

Von Helldorff - Lingot
1875.

1724.a

44 Kupfer

E. G. HAPPELII
Grösseste
Denkwürdigkeiten der Welt
Oder so genandte
RELATIONES CURIOSÆ.
Worinne fürgestellet und angeführet werden
Die Merckwürdigste
Historien und Geschichte
Der vorigen und jetzigen Zeiten / welche sich auff diesem grossen Schau-Platze der Welt zugetragen:
Dabey auch die sehr blutige und merckwürdige Auffzüge der vorigen eiferigen Christen nach dem Hl. oder gelobten Lande/in sieben wunderseltzamen Creutz-Fahrten abgehandelt sind.
Der fünffte Theil,
Allen und jeden curieusen Liebhabern zur Lust/Lehre und Nachricht in Druck verfertiget / und mit schönen Kupfern und Contersaiten durchgehends gezieret.
Mit Käyserl. Majest. allergnädigstem PRIVILEGIO.

HAMBURG,
Gedruckt und verlegt durch Thomas von Wiering, im güldenen A,B,C, bey der Börse / im Jahr 1691.
Sind auch zu Franckfurth und Leipzig bey Zacharias Herteln zu bekommen.

WJr LEOPOLD von GOttes Gnaden/erwehlter Römischer
Käyser/zu allen Zeiten Mehrer des Reichs in Germanien/zu Hungarn/
Böheim/Dalmatien/Croatien und Sclavonien König:Ertzhertzog zu Oesterreich/ Hertzog
zu Burgund/Steyer/Kärnten/Crain und Wirtemberg/Graff zu Tyrol/rc. Bekennen öffentlich mit die-
sem Brieff/und thun kund allermänniglich/daß Uns Thomas Wiering/Buchdrucker in Hamburg/in Unterthänig-
keit zu vernehmen gegeben/was gestalt er von Eberhardo Gvernero Happelio ein gewisses von ihm verfärtigtes
Buch/Relationes Curiosæ, oder die gröste Denckwürdigkeiten dieser Welt/genandt/an sich erhandelt/umb selbiges
den curiosen Liebhabern zu gefallen auff seine eigene Kosten zu drucken / und mit vielen raren Kupffern gezieret auff-
zulegen: Massen er dann bereits verwichenes Jahr den Anfang darmit gemacht / und den ersten Theil in qvarto/mit
grossen Kosten verlegt/und anjetzo bemühet seye/ auch mit den übrigen vier Theilen dermassen zu continuiren. Wann
er aber auß täglicher Erfahrung besorgen müste/ daß dieses curiöse Buch von andern gewinnsüchtigen Leuten nachge-
druckt/und er dadurch in grossen unverwindlichen Schaden/ und wohl gäntzliche Verliehrung seiner vielfältigen Mü-
he und Kosten/gesetzt werden möchte; Uns derowegen er unterthänigst anruffend und bittend/ daß wir ihme zu solchem
Ende/und damit von niemand dieses Buch/Relationes Curiosæ, oder die gröste Denckwürdigkeiten der Welt/ ge-
nandt/ nachgedruckt werde/ Unser Käyserliches Privilegium Impressorium zu ertheilen gnädigst geruheten;
Wann Wir dann jetzt angedeute billiche Bitte/auch den zu solchem Werck und darzu gehörigen Bildern angewen-
deten kostbahren Verlag gnädiglich angesehen. Als haben wir demselben die Gnade gethan/ und Freyheit gegeben:
Thun das auch hiemit in Krafft dieses Briefes also und dergestalt/ daß er Thomas Wiering/ Buchdrucker/ mehrge-
dachte Relationes Curiosas, oder grosse Denckwürdigkeiten dieser Welt/ drucken/ und (nachdem er davon die ge-
wönliche vier Exemplaria zu Unserer Reichs-Hoff-Cantzley wird eingelieffert haben / und darüber ordentlich bescheint
seyn) außgeben/feil haben und verkauffen/auch ihme solches niemand ohne seinen Consens und Wissen/innerhalb zehen
Jahren/von dato, des Briefes an zurechnen/weder im Heil. Römischen Reich/noch in Unsern Erb-Königreich-Fürsten-
thum und Landen/ nachdrucken/ distrahiren und verkauffen lassen solle. Und gebieten darauff allen und jeden Unsern
und des Heil. Reichs auch unserer Erb-Königreich/Fürstenthum und Landen Unterthanen und Getreuen/ insonderheit
aber allen Buchdruckern / Buchführern und Kupfferstechern / bey Vermeydung sechs Marck lötigen Goldes / die
ein jedweder / so offt er freventlich hierwider thäte / Uns halb in Unsere Käyserliche Kammer / und den andern halben
Theil mehrgedachtem Thomas Wiering unnachläßlich zu bezahlen/verfallen seyn solle; ernstlich befehlende und wol-
lende/daß ihr/noch einiger auß euch selbst/oder jemand von euretwegen/mehr obangeregtes Buch/innerhalb der obbet
stimmten Zeit/gantz oder zum Theil/in qvarto oder anderm Format/weder mit/noch ohne Kupffer/nicht nachdrucke/
oder anderwerts also nachgedrucket heimlich oder öffentlich distrahiret / feil habet oder verkauffet/ noch auch andern zu
thuen verstattet in kein Weiß/alles bey Vermeydung Unser Käyserlichen Ungnade und Verliehrung desselben eures
Drucks / den offtgedachter Wiering und dessen Erben/ mit Hülffe und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit / wo sie
dergleichen bey euer jeden finden werden/ also gleich auß eigenem Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu sich neh-
men/und damit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen: Jedoch soll mehrgemeldter Thomas Wiering sorg-
sahme Obacht zu haben schuldig seyn/daß diesem Werck in der Schrifft oder Bildern nichts ärgerliches / die Religion
betreffend/ auch den Reichs Constitutionibus zuwidern; oder sonsten etwas ungereimbtes nicht eingeruckt werde
(bey Vermeydung Unserer Käyserlichen Ungnade) nicht weniger andern zur Warnung dieses Privilegium voran zu-
drucken. Mit Urkund diß Brieffs besiegelt mit Unserm Käyserlichen auffgedrucktem secret Insiegel / Geben in Un-
ser Stadt Wien/den sechzehenden Februarii/ Anno sechszehen hundert drey und achtzig/ Unserer Reiche/ des Römischen
im funff und zwantzigsten/ des Hungarischen im acht und zwantzigsten/und des Böhmischen im sieben und zwantzigsten.

LEOPOLD.
Vt. Leopold Wilhelm
Graf zu Königseeg/Mppr.

Ad Mandatum Sac. Cæs.
Majestatis Proprium.
Christoff Beüer.
Mppr.



Vor-Rede:

Geneigter Leser!

In Beschauung der sichtbahren Dinge/ und fürnemlich in den Handlungen der Menschen/ findet man so viel und solche wunderliche Sachen und seltzahme Veränderungen/ daß sich niemand gnug drüber verwundern/ viel weniger mit seinem zarten Verstande die Ursachen solcher Fremdigkeiten begreiffen kan: Jnmassen Himmel und Erde dem Begriff nach selber viel zu klein hierzu erscheinen/ dannenhero haben die uhralten Egyptier/ damahls die allerweisesten unter den Menschen-Kindern/ ihnen eine ewige und unendliche Weite/ Raum/ oder Platz ausser dem Himmel und der Erden eingebildet/ und solche als die Ursache der seltzamen Veränderungen und Begebenheiten auff der Welt erkannt; Dergestalt/ daß von dannen herwieder sothane Einflüsse/ als ein unsichtbahrer Staub-Regen/ durch die übergrosse außgespannte Weite in dem Himmel/ und von dem Himmel/ so dann weiter auff die Erde tröpflen/ dergestalt/ daß das Gute/ welches allhier geschicht/ nichts anders ist/ als ein Schatten desjenigen/ was im Himmel gethan wird: Auch dringen/ nach dieser Meynung/ vorbenandte Ursachen oder Außflüsse an der andern Seiten/ als ein Rauch von unten auffwerts zur Höllen/ und von der Hölle zur Erden/ und also verstunden sie/ daß das Böse/ welches unter obbesagtem grossen und unendlichen Raum geschiehet/ ein Außfluß und Abbildung der niederwärtigen Begebenheiten sey/ jedoch dieses alles ohne Verminderung der obersten Din-

ten

und zu besagten Schlusses-Bewährung übel angeführet worden. Solten alle Bücher / welche nach diesem Spruche geschrieben / für überflüssig gehalten werden / so müsten auch die Schrifften der Propheten und Apostel / ja die Geschichte derjenigen / die nach dem Salomon auffkommen / zu verwerffen seyn / welche doch von Christo selbst angezogen worden: Im Buche stehet von mir geschrieben / sagt er in der Offenbahrung 1. und werden die Sprüche Esaiæ und der Propheten in dem neuen Testamente fast unzählich angeführet / welche alle doch viel hundert Jahr hernach geschrieben / und durch Gottes Gnade / biß auff unsere Zeiten erhalten worden. Wann man nun die vorhergehende Worte ansiehet / auff welche sich dieselben beziehen / so erhellet / das Salomon von denen Büchern redet / welche geschrieben von den Meistern der Versamlung / und von einem Hirten gegeben / oder eingegeben / nehmlich von Christo dem Ertz-Hirten unserer Seelen / Ezech 34/ 23. Joh. 10/11. dessen Geist in den Propheten gewesen / 1. Pet. 1/11. Daß also die Haupt-Summa aller Lehre / welche Gott fürchten und seine Gebot halten heisset / und alles / was zu solchem Zwecke von vielen zu allen Zeiten geschrieben worden / nur für ein Buch zu halten / und von dem Wort / welches von Anfange bey GOtt war / einstimmig handelt / davon uns das vielfältig faulwitzige Geschwätz / ja die Engel selbsten / wann sie einander Evangelium predigten / (Gal. 3/5) nicht solten abwendig machen. Hierauß erscheinet / das Salomon nicht von weltlichen / sondern von geistlichen Büchern / welche den grossen Hirten der Kirchen-Heerde betreffen / gehandelt / und geweissaget / daß des Büchermachens / in wiedrigen Secten und Religionen / biß zu der Welt Ende / kein Ende sein werde / dafür man sich hüten / und an dem verbleiben soll / was zu wahrer Gottes-Furcht anführet / welcher alle Wercke für Gericht bringen wird / sie sind gut oder böse / wie in dem 14 Vers folget. Von den letzten Zeiten aber lesen wir Dan. 12/4 daß sich wird mehren der Verstand / welches geschehen durch die hochberümte Drücker-Kunst / die Außbreitung aller Wissenschafften / nicht ohne göttliche Fürsehung biß zu den letzten Zeiten verborgen geblieben. Wie nun keine Sache so gut ist / daß sich nicht der Miß-

brauch

brauch bößlich solte einflechten können / ja so viel wehrter und schätzbahrer ein Ding ist/so viel verderblicher ist desselben Mißbrauch/also ist auch nicht zu verwundern / wann so wohl gute/ als böse Bücher der Presse untergeben werden/ die alsdann wie Spreu von dem Weitzen/und als Unkraut von der Erde können abgesondert werden/ wann man die Bösen von den Frommen / und die Gerechten gegen die Ungerechten scheiden wird/ welches in der Welt nicht zu erwarten. Inzwischen gleichen solche Ankläger denen/welche sich beschweren/daß man ihnen die Wahl gelassen / unter vielerley Müntze zu ihrer Bezahlung / derer sie aber keine annehmen wollen / aus Beysorge/ sie möchten zu reich werden / oder einen bösen Groschen einziehen. Wie es nun einem Manne ergehet/daß er in seinem hohen Alter / nachdem er viel gesehen und erfahren hat / mehr zu reden weiß/ als in seiner unverständigen Jugend : Also verhält sichs auch mit der bejahrten und schwachen Welt ; Alle Künste und Wissenschafften sind gestiegen / und haben sich gleichsam auff den Stuffen unterschiedlicher Denck-Zeiten zu höherer Vollkommenheit geschwungen/ ihre Endschafft aber noch nicht erreichet/ und kan deßwegen auch das nütz-und nöthige Bücher-Schreibens kein Ende seyn: weil die Knechte GOttes / wie jener dergleichen Aufflage bescheident geantwortet / ihr von GOtt vertrautes Pfündlein nicht in die Erde zu verscharren pflegen. Wir haben über der Wahl / die uns die Bücherreichen Wissenschafften fürlegen / nicht zu klagen/ und ist eine grosse Glückseeligkeit / daß wir ohne Zauber-Kunst mit viel 100 und 1000 verstorbenen/ nach Belieben/ reden/ sie zu Rathfragen/ und von ihnen lernen können. Haben diejenigen welche erstlich die Künste untersuchet/geirret/ so sind wir ihnen doch deswegen verpflichtet / weil sie uns den rechten Weg zu Ergründung der Warheit/ mit ihrem Nachtheile angewiesen. Scalig. l. 7. Poëf. c. 5. GOtt hat dem Menschen einen würckenden und beschäfftigten Geist eingegeben / welcher suchet / und viel neues zu anderer Nutzen findet / wann er nun seine Erfahrung andern mittheilet / ist solche seine Treue mit Danck zu erkennen/ und zündet gleichsahm einer des andern Licht an/die Warheit so viel heller zu bescheinen/mit welchen Worten J. Hall; f. 144 aux meditat. occasionel. ich auch jetzo schliesse.

An-

Anweisung/

Wohin die beyliegende Kupfer gehören.

In den ersten 50 Bogen.

In den andern 50 Bogen

Einleitung zum fünfften Tomo.

WIr haben uns / curieuser Leser / entschlossen / diesen fünfften Tomum durchgehends Historisch aus zu führen / und den Rest der curieusesten Materien biß zum 6ten und letzten Tomo zu verspahren / zumahl wir itzo in einer recht miraculeusen Historischen Zeit leben / und kanstu dich versichert halten / daß wir sothane Historien durchgehends anführen werden / welche wegen ihrer Merckwürdigkeit und grossen Seltzamkeit unter die lesenswürdigsten Materien können und müssen gezogen werden. Wir werden uns mit keinen Fabeln behelffen / oder dafern ja Poetische Geschichte möchten mit einlauffen / wollen wir doch derselben rechten Verstand dem curieusen Leser bedeuten / damit derselbe sehen könne / was eigentlich dadurch gemeinet / und wie dieselbe verstanden werden. Den Anfang soll uns itzo machen:

Die Zerstörung von Numantia.

WIr sehen und hören jetzo leider mehr als uns lieb ist von greulichen Verwüstungē der Städten / ob sich dieselbe gleich mit Accord an ihre Feinde ergeben / und erwecket das Pfaltzische Wesen bey manchem ehrlichen Deutschen eine reiche Thränen-Quelle / wobey mir zu Sinne kombt die unerhörte Verwüstung der Stadt Numantia. Es war aber Numantia weyland eine stoltze Stad in Castilien, 5 Meil von dem Uhrsprung des Flusses Duero, wo jetzo die Stadt Soria belegen / wie Antonius von Guevara behauptet / wiewohl andere sagen / sie habe gestanden / wo jetzo die Stadt Zamora zu finden. Diese war allein unter allen Städten so hoffärtig / daß sie keinen Ober-Herrn erkennen wolte / dann ob sie schon nicht sonders fest noch mächtig war / so hatte doch niemand gern ihre Feindschafft / weil ihr Glück grösser war / als der Römer Macht. In den Kriegen zwischen Mario und Sylla und andern Römern war schier kein König oder Fürst / der nicht der einen oder der andern Parthey befiel / außgenommen diese eintzige Stadt.

Nachdem also die Numantiner den Römern in währendem Africanischen Kriege keinen Beystand leisten wollen / entschlossen sich diese / die Numantiner heimzusuchen und zu befehden / nicht so sehr aus Furcht / als aus Neid / weil sie der Römischen Macht nicht zu Fuß fallen wolten. Sie liessen aber vorher manchen tapffern Obristen davor sitzen / nehmlich Cajum, Crispum Trebellium, Pindarum, Ruffum, Scaurum, Paulum Cincinatum und Drusum: biß letzlich nach zwölff-jähriger Belagerung Cajus Fabricius sich mit den Numantianern dahin verglichen / daß sie der Römer Freunde und Bunds-Genossene hinführo seyn solten: Zu welchem

Ende ein geraumer Stillstand getroffen ward. Weil aber die Römer dafür hielten / daß dieser Vergleich den Numantinern rühm: ihnen aber verkleinerlich/ wolten sie solchen keines wegs gehalten wissen / sondern befahlen dem Fabricio, den Stillstand zu brechen / gestaltsam sie auch bald hernach den tapfern Scipionem mit einem frischen Kriegs-Heer dahin abfertigten: welcher bey seiner Ankunfft die Römische Armee stracks scharff disciplinirte, und welches die Seele des Kriegs-Glücks ist/ gute Ordre hielte/ auch alles unnütze Gesindlein / sambt Weiber/ Kinder und Metzen aus dem Lager schaffte.

Ein Jahr und 7 Monath lag er vor dieser Stadt / daß er niemahls stürmen ließ / sondern den Belagerten allein den Proviant abschnitte/ unterdessen thäten die Einwohner manchen Außfall/ wobey vielmahls nicht weniger Volcks/ als in einer Feld-Schlacht blieb. Zwar im Anfang dieser des Scipionis Belagerung trieb er die Numantiner tapfer und mit grossem Verlust zurück / welche als sie zu den Ihrigen in die Stadt kehreten/ von denselben befragt wurden/ wie sie/ die sich vorhin so tapfer gegen die Römer erzeiget / anitzo mit grossem Verlust zurück kämen? Worauff einer von den Numantinern antwortete: Die Heerde des Römischen Viehes bestehet zwar aus den vorigen Köpfen / aber sie wird von einem gantz andern Hirten angeführet. Endlich und bey mehr mahligen Außfällen büsseten gleichwohl die Römer/ als die es mit lauter desperaten Leuten zu thun und auffgenommen hatten / mehr Volcks als ihre Feinde ein / also / daß es wenig gefehlet / sie wären gäntzlich daver weg / und in die Flucht geschlagen worden/ wann nicht des Scipionis Glück/ dessen Schmiedin seine treffliche Fürsichtigkeit war / diesem Unglück widerstanden hette. Als er demnach sahe / wie die Numantiner stoltz und übermühtig / seine Römer hingegen je länger je verzagter wurden/ wiche er mit seinem Lager eine Meil zurück / damit sein Volck von den verzweiffelten Feinden nicht mehr so plötzlich überfallen und in die Pfanne gehauen würde.

Als nun endlich der Stadt die Lebens-Mittel begunten zu mangeln / auch viel der Ihrigen umbkommen/ verschwuren sie sich zusammen/ sie wolten an keinem Vormittage etwas anders essen/ als von der Römer Fleisch/ noch etwas anders trincken / als Römisches Blut. Schröcklich war es zu sehen / wie sie hin und wieder außlieffen / und den Römern wie dem Wildprät nacheileten. Sie frassen derselben Fleisch mit solcher Begierde / als wären es lauter Kälber-Braten gewesen. Sie streifften hin und wieder / und rissen die Römer mitten von einander wie die wilden Thiere/ sie fochten nicht wie Feinde / sondern als verzweiffelte und unsinnige Leute / keinen Römer liessen sie gefänglich annehmen/ viel weniger begraben / sondern so bald sie einen erhascheten / theileten sie denselben in vier Theil / und wogen ihn in den Fleisch-Bäncken/ daß also ein todter Römer mehr galt als ein lebendiger.

Ob nun gleich die Officierer dem Scipioni riethen / er möchte diese Belagerung auffheben/ wolte er doch keineswegs weichen / angemerckt er von einem Heydnischen Oraculo die Verheissung bekommen/ Numantia solte den Grundstein zu seinen Ehren legen. Als er aber sahe/ daß bey den Belägerten weder Ernst noch Güte etwas verfangen wolte / beschloß er die Stadt rings herum mit einem weiten und tieffen Graben / wannenhero den armen Numentianern nichts mehr an Victualien zukommen kunte. Gleichwohl wurden sie hernach noch manchmahl gütlich von ihm ermahnet/ sich der Römischen Clementz zu ergeben; aber sie gaben zur Antwort: Weil sie nunmehro 538 Jahr in der lieben Freyheit gelebet hetten / so gedächten sie keines wegs in der Dienstbarkeit zu sterben.

Weiber und Kinder schrien in der Stadt erbärmlich. Die Priester beteten und opferten den Göttern. Die Bürger liessen den Scipionem sehnlich bitten / er möge sie nur außlassen/ damit sie / als redliche Leute / fechtender Hand/ und nicht wie das tumme Vieh dahin sterben müsten; aber alles umbsonst. Wann sie sich

dann

dann solcher Gestalt auffs äusserste bedränget sahen / auch aller Hoffnung / Speise zu überkommen / gäntzlich beraubt waren / so kamen alle behertzte übrige Männer zusammen / schlugen alle alte Leute beyderley Geschlechts / dazu auch die zarte Kinder grausamer Weise zu tode / sambleten darauff alles Geld und Guth auff einen Platz / und zündeten das Feuer an allen 4 Orten der Stadt an: Sie selber nahmen Gifft ein und starben aus Verzweiffelung. Daß also dergestalt Häuser / Tempel / Menschen und Güter in der vornehmen freyen Stadt Numantia mit einander auff einen eintzigen Tag zu Grunde giengen / und dem Scipioni weder das geringste Gut / zur Beute / noch einiger Mensch zum Triumph überblieb: Inmassen dann auch zeitwährender gantzen Belagerung / kein eintziger Numentianer / weder inn-noch ausser der Stadt gefangen bekommen worden / dann sie nahmen kein Quartier / sondern fechteten sich lieber zu tode.

Wie nun Scipio sahe / daß die gute Stadt in vollem Brand stunde / und er zu letzt / als er hinein kam / weder Hund noch Katz / geschweige einen eintzigen lebendigen Menschen antreffen kunte / da hub er an zu weinen und preisete die Stadt glücklich / daß sie vielmehr aufgehöret hette / als überwunden wäre. Sonsten melden alle Scribenten, so von dieser Belagerung geschrieben / einhellig / daß die Römer niemahlen blutiger gefochten / noch grössern Schaden an Volck und Geld erlitten / dazu grössern Spott und Verweiß eingelegt / als hier; In Betrachtung / daß alle andere Römische Kriege einen billichen Schein / dieser aber sonder einigen Deckmantel / den leidigen Neyd zum Fähnlein-Führer gehabt. Wer ein mehrers von dieser Belagerung zu wissen verlanget / kan solche bey Plinio, Strabone, Ptolemæo, Pompejo, Sulpicio, Justino, Floro und andern außführlicher nachschlagen. Wir haben uns hiebey als einer uhralten / jedoch warhafften und erschröcklichen Historie der Kürtze nach Möglichkeit beflissen.

Das belagerte Magdeburg.

WEr von denckwürdigen Geschichten etwas zu wissen verlanget / dem kan nicht unangenehm seyn die Haubt-Belagerung und gewaltige Verwüstung der weyland herrlichen Stadt Magdeburg. Es ist unnöthig / hiebey anzufügen / die Ursache warumb sich die Feinde dahin gezogen / sintemahl wir dieser guten Stadt ihre Fehler nicht fürzurücken / sondern nur den eigentlichen Verlauff und Außgang der Belagerung Magdeburg zu beschreiben gemeinet sind. Nachdem also die Käyserl. Armee unter dem Käyserl. General Graffen von Tylli im Jahr Christi 1631 in das Stifft welches nach dieser Stadt den Nahmen führet / eingezogen / und den Magdeburgern eine Schantz und Aussenwerck nach dem andern abgenommen / haben sie sich darauff mit gantzer Macht hinter der Stadt Wercke geleget. Desgleichen gieng der von Pappenheim mit 5. Regimentern zu Fuß über die Schiff-Brücke bey Schönbeck / welche kurtz zuvor von dem Tylli verfertigt worden / und schlug sein Feld-Lager in dem rothen See / vor der Neustadt auff / weswegen diese von den Magdeburgern bald eingeäschert ward / damit die Käyserl. daraus ihnen keinen Schaden zufügen könten. Am 24 April Morgens ist der Graff von Pappenheim in die halbe abgebrante Neustadt gezogen / hat etwa 200 Mann auff der Gassen gegen der Altstadt in Bataille gefunden / auff welche er 100 Mann loß gehen lassen / jene aber / nachdem sie 2mahl Feuer gegeben / haben sich in die Altstadt reterirt: worauff Pappenheim an 4 Orthen gegen der Stadt über angefangen / Lauff-Graben zu machen / woraus die Magdeburger des Tylli Ernst allererst recht erkant / welches / weil es von ihnen vorher nicht wolte geglaubet werden / eine zimliche Kleinmütigkeit in ihren Gemühtern causirt hat / ange-

merckte zu einer völligen Defension nicht nach Gehör versehen waren. Gleichwohl musten sie zu einer möglichsten Resistence resolviren, und obgleich ziemlich viel Soldaten von der Guarnison entweder entlauffen oder für Hunger/und an dem Commiss-Bier / welches etliche ehrloß gebrauet und verfälschet/ gestorben/ daß also die Anzahl der Gesunden in allem sich auff 2000 zu Fuß und 150 Pferde erstreckete / so verursachte dannoch die vor Augen schwebende offenbahre Gefahr / daß so wohl Burger als Soldaten ihr bestes zu thun sich einmühtig verbunden/und dazu allerhand Anstalten machten.

Die tapfere Gegenwehr der Belagerten.

Damit nun dem Feind der Muth nicht zu hoch wüchse/ ihrer vielfältigen Retiraden und verlassenen Aussenwercken halben/hielten etliche Burger und Officierer bey dem Obristen und Commendanten Falckenberg an / umb Erlaubnüß/aus zu fallen/welches derselbe/ wie wol nicht gar willig / endlich verstattete/ und also geschahen auff einen Tag/ kurtz nach Einnehmung der Neustagt/drey Außfälle. Den ersten thäte der Major Amsterroth mit etwa 40 Mann / an der Neustadt / nahm dem Feind die Schantz-Körbe und andere Gewehr/im gleichen Schuppen und Spaden ab / erlegte auch in den Lauff-Graben 16 Mann und brachte 2 Gefangene mit zurück. Den andern thäte der Obriste Leuten. Trost auff den Marsch mit etlich 100 Mann zu Roß und Fuß/die den Feind so weit trieben und ängstigten/ daß er schon anfieng/ umb Quartier zu ruffen / hetten auch selbigen mahls/ wann sie nur 300 Mann stärcker gewesen / den gantzen Marsch und Hornschantze wieder einnehmen können. Weil aber die Käyserl. mit einem Regiment den Ihrigen albereit geschlagenen zu hülffe kamen/musten die Außgefallenen weichen/ wiewohl dannoch der Feinde über 150 Mann/ der Magdeburger nur wenig todt geblieben. Der dritte Außfall geschahe in die Neustadt/ und wurden von ihnen in den Lauff-Graben etwa 40 Mann niedergemacht / und gute Beute erobert. Den Abend zuvor / ehe diese Außfälle geschehen / schickte der Tylli einen Trompeter mit 3 Schreiben / eines an den Herrn Administratorn, das andere an den Raht/und das dritte an den Commendanten in die Stadt/ mit der Belagerung aber ward inzwischen unauffhörlich fortgefahren/inmassen der Pappenheim von der Neustadt her in kurtzem biß an die Stadt-Graben approchirt/daß die Belagerten das Geschütz nicht viel gebrauchen kunten. Sie brachten aber eine Canone auff den hohen Pforten-Thurn / und thäten damit unter den Feinden ziemlichen Schaden. Nachdem auch in der Neustadt 4 Batterien fertig / spielte man von dannen den 7 May mit 16 Carthaunen auff die Stadt.

Es war damahls alles zum Sturm bereit/ weil aber der hohe Pforten-Thurn und das steinerne Rundel dabey / denselben Tag nicht gantz kunte gefället werden / must es noch verbleiben ; doch sind schon 20 Mann / durch einen Keller/ an dem Stadt-Wall gewesen/ die sich eingraben sollē/ aber durch einen Außfall wieder vertriebē/ zween davon gefangen/und einer erschossen worden. In der Stadt ward Allarm/und alles im Gewehr / Tylli meinte/ die Stadt wolle accordiren/aber sie gedachten an nichts wenigers/sondern hielten sich gefast / biß der Handel angienge. Mittler Zeit blitzete man dergestalt mit Canonen und Musqueten gegen einander / daß der Erdboden zitterte / und es gleichsam lauter Kugeln regnete. In der Nacht wurden auch viel Feuer-Kugeln in die Stadt geschossen/ aber von den Belagerten allesambt fürsichtiglich gedämpfet. Hierauff geschahe der vierdte Außfall/ wodurch in den Lauff-Graben / an der Süden-Burg in die 60 Mann hingerafft wurden/ aber die Feinde kamen dannoch zu ihrem Zweck/ daß sie am Heydeck durch die Futter-Mauer bra-

brachen/und vier Canonen einsenckteten/mit welchen sie auff die Vormauer und Zwinger an derselben Pastey starck gespielet. Den 8 May umb Mittag fertigt der Graff von Tylli abermahl einen Trompeter in die Stadt mit 3 Schreiben 1 an den Marggraff Christian / das 2 an den Raht und Burgerschafft/und das 3 an den Commendanten. Dieser Trompeter ward in der Stadt behalten/ biß auff den 10 May / da man ihn mit einer Antwort wieder abfertigen wollen/wann nicht ein gar zu grosses Unglück dazwischen kommen wäre. Inzwischen sind noch etliche Außfälle geschehen / dann auff diese Weise musten sich die Belagerten defendiren, weil sie kein Pulver mit groben Geschütz zu spielen/ mehr übrig hatten / und man fast auff die letzte Stunde allererst ordinirt, daß mehr Hand-und Wasser-Mühlen/Pulver zu mahlen/ angerichtet worden. Das Schiessen auff die Stadt ist den 7/8 und 9 May aus dem Lager mit grossem Ernst getrieben / biß den 9 Nachmittag/ da sie damit eingehalten; mit welchen viel tausend Schüssen sie doch wenig außgerichtet. Sintemahl sie im Heydeck eine Kugel auff die andere geschossen/daß sie darinn stecken blieben/und das Werck nur fester dadurch worden. In der Neustadt haben sie vermeint/den Thurn von der hohen Pforten in den Graben zu werffen / und solchen damit außzufüllen / aber es hat nicht geglücket / sintemahl er seitwerts auff den Wall gefallen/und ein alt Rundel am Graben außgefüllet. Auff den Zwinger an dem neuen Marckt in der Neustadt ward auch mit 8 Canonen gespielet/und 3 Mauern an demselben zerschossen/ der Wall aber kunte nicht beschädigt werden. Hierauff folget nun

Die angefangene Eroberung.

NAchdem erzehlter massen den 9 May Nachmittags die Tyllischen zu canoniren nachgelassen / auch bey der Südenburg etliche Canonen abgeführet worden/weil der Graff von Tylli willens war / wegen Anzug des Königs von Schweden / wann er ja die Stadt mit Sturm nicht zu erobern vermöchte / das Lager nach etlichen Tagen auff zu heben/haben die Belagerten geglaubet/Tylli schicke sich schon würcklich zum Abzug / und würde nun weiter nichts tentirt werden/doch haben sie die Wachten selbige Nacht wohl bestellet / weil aber die Feinde diese Nacht über still gewesen / sind sie des Morgens umb 5 Uhr von dem Wall meist nach Hauß und zur Ruhe gegangen. Welches alles den Käyserl. verkundschafft worden / weswegen nach 7 Uhren der Sturm darauff angefangen/ wie folget: Den vorigen Abend hat man im feindl. Lager Kriegs-Rath gehalten / wie man die Sache angreiffen solte / da dann der Graff von Tylli selber sehr bey sich angestanden/ob ein Sturm zu versuchen/ weil er besorgt / er möchte mißlingen. Als aber ein Obrister das Exempel mit Mastricht angeführet / da die Wache auch in der Morgenstunde geschlaffen / und die Burger heim gegangen / hat man beschlossen/ daß der von Pappenheim neben dem Gronsfeldischen / Wanglerischen und Savellischen Regimentern das grosse neue Werck an der Neustadt: Hertzog Wolff von Holstein das Hornwerck vor dem Kröcker-Thor/Graff Wolff von Mansfeld den Heydeck/und dann drey Käyserl. Regimenter das neue Werck auff dem March zwischen der Brücken und dem Wasser anfallen solten/damit der Sturm also zu gleich / wann man mit dem groben Geschütz die Lösung geben würde/ an allen 4 Orthen angienge / welches doch nicht geschehen können / weil gar keine Breche an keinem Orth geschossen / auch die Graben nicht außgefüllet waren. Der Graff von Pappenheim aber hat an seinem Posto grossen Vortheil gehabt/nehmlich einen truckenen Graben/ keine Brust-noch Streich-Wehr an dem Wall / und der Wall gantz abhangend / daß man solchen leicht überstiegen. Derowegen hat er ihm auch an seinem Orth die Sache eyffrig lassen angele-

gen seyn / und die Nacht alles zum Sturm gebührlich veranstaltet. Der General aber ließ selbigen Morgen noch einmal Kriegs-Rath halten/ also zweiffelte man an einem glücklichen Erfolg/ worüber sichs dann mit dem Anfall biß nach 7 Uhr verzogen hat. Dann als in der Stadt den 9 May beschlossen war / den Tyllischen Trompeter mit einer Resolution auff künfftigen Morgen / als den 10 dieses/wider abzufertigen/ unterdessen aber Bürger und Soldaten die gantze Nacht/ wie gesagt / auff dem Wall gewesen/ biß es schon Tag worden/da sie gemeint/es würde nun keine Noth mehr haben / da sind von jedem Posto der halbe Theil Burger und Soldaten/ ihrer Gewohnheit nach / heimgegangen und haben sich auch Officierer / so die ordinari Wacht nicht gehabt / zur Ruhe begeben. Der von Falckenburg aber/als Commendant ist nach dem Rath-Hauß geritten/ umb nebst dem Rath den Trompeter abzufertigen.

Der würckliche Anfall zum Sturm.

ABer da jene am besten zu ruhen gedachten / die Hinterbliebene auff dem Wall auch meist alle müd und schläfferig waren / und sich keines Unheils versahen/ da ist der von Pappenheim nach 7 Uhren an der Neustadt/am neuen Werck mit gantzer Macht / dazu er auch die Reuter/ so abgesessen/gebraucht/angefallen/dem Volck die Losung JESUS MARIA und ein weisses Bändlein umb den Arm gegeben; die Stadt-Soldaten / deren etwa 15 gewesen/ aus der Faussebrayen getrieben / darauff bald das Neuewerck angelauffen / auch schon biß unter der Magdeburger Gewehr über die Brustwehr kommen / aber weil der von Falckenberg eben damahls vom Rath-Hause kommen / mit Verlust etlicher Knechte von selbigem Orthe wieder abgetrieben worden / daß man auff dem Neuenwerck über 100 Todten hat liegen sehen. Unterdessen haben die Käyserl. an der hohen Pforten auch angesetzet/ und weil die Wacht daselbst gar schlecht bestellet / bald die Ober-Hand bekommen / dann die wenig verhandene Soldaten waren voll Schlaffs/der aber die Schildwache hielt / suchte seinen Feind im Busem / und merckte die heransteigenden Käyserl. nicht ehe/ biß er sie fühlete / dahero auch die andern leichtlich übermannet / und der Feind ungehindert über den Wall/ biß in die Pforten durchgedrungen. Wiewohl nun hiedurch überall in der Stadt Lärmen/dazu die Sturm-Glocke gezogen und nochmahls tapffer gefochten worden / wolte es doch nicht mehr helffen / sonderlich weil der Obriste Falckenberg/da er auch umb selbige Gegend den Feind wieder zurück zu schlagen sich bemühete/erschossen ward. Jedoch glaubt man/ wann der vierdte Theil so viel Soldaten als Burger verhanden gewesen wären / hätten dannoch die Käyserl. wieder weichen müssen / sintemahl es auff ihrer Seiten nicht gar odentlich zugangen / und nicht geringe Confusion entstanden/wie die rechte Gegenwehr kommen/ und da etwann 500 Reuter ihnen begegnet waren / es/ laut ihrer eigenen Bekändtnüß/seltzam hette ablauffen dörffen. Weil sich nun die Soldaten in der Stadt nebst den Bürgern verschossen / ist alles wegen des Entsatzes bey den andern Burgern an selbigem Posten in Confusion kommen/ welches die Käyserl. vermerckend / ihrem Volck die Losung gegeben / die andern Posten gleichfalls alsobald anzufallen / inmassen auch geschehen: Dann der Hertzog von Holstein hat das Hornwerck vor dem Kröcker Thor angegriffen/ aber auch starcke Gegenwehr gefunden/ weil die Bischöffliche Soldaten daselbst sich sehr wohl gehalten haben. Dennoch aber das Pappenheimische/und endlich andere Regimenter den Wall auff dem Neuenwerck biß zu ermeldten Thor eingenommen / und von hinten hinauff in die Magdeburgis. Soldaten gefallen/ sind sie übermannet / und mehrentheils an selbigem Orthe niedergemacht worden.

Der Graff von Mannsfeld aber hat eine geräu-

me Zeit mit dem Sturm an Heydeck verzogen/ biß des Pappenheims und andere Regimenter abereit über die Helffte in der Stadt waren: Da er doch scharffen Widerstand befunden / also/biß ihm zween Stürme abgeschlagen worden/ biß er endlich / da schon alles in der Stadt voll Schröcken war/ zu einem eröffneten Thor hinein gezogen. Zwischen dem Wasser auch auff dem March haben die Käyserl. gleichsfalls nicht viel außrichten können / ob sie wohl den Sturm nicht hefftig getrieben: Dann sie allererst / da sie gesehen/daß die Stadt schon gewonnen / angesetzet/und doch gleichwohl hefftige Gegenwehr angetroffen / biß man sie zu letzt gutwillig / weil die Magdeburger gesehen / daß alles verlohren/ eingelassen. Wann also nur das Neuewerck an der Neustadt mit der Wacht recht wäre besetzt gewesen/hette die Stadt an den dreyen Orthen unmöglich können gewonnen werden. Demnach aber erzehlter Massen solches Werck / wie auch hernach das Kröcken-Thor übergangen/ und der Commendant geblieben/sind die Burger und Soldaten gezwungen worden / sich in die Stadt zu retiriren. Ob sie sich nun gleich an etlichen Orthen wieder gesetzet / und durch Anfrischung Capitain Schmieds den Feind an der Neustadt schon wider biß auff den Wall geschlagen / ist doch / als ersagter Capitain schwerlich verwundet worden/und der Graff von Tylli mit gantzer Gewalt nachgesetzet / auch etliche Stück gegen die Gassen gekehret/ und loß gebrant worden/ alle Rettung und Gegenwehr umbsonst gewesen/ also/ daß zwischen 11 und 12 Uhr Mittags die Stadt schon gantz in Käyserl. Gewalt gewesen / da dann die meisten Burger sich nach ihren Häusern gezogen/ und die übrigen / so noch fechten wollen/niedergehauen worden. Etliche/ so aunoch auff den Wällen gewesen / und umb Quartier gebeten/haben es wiewohl gar schwerlich / und nicht von allen Soldaten erlangt; Sintemahl das Pappenheimische Volck / wie auch die Wallonen / so am hefftigsten gewütet/ keinem leicht Quartier gegeben / sondern mit niederhauen weder Weiber noch Kinder / so wohl auff den Gassen / als in den Häusern und Kirchen verschonet/ so gar / daß auch die andern Tyllischen Völcker an solcher Unbarmhertzigkeit einen Abscheu getragen.

Die Verwüstung der Stadt.

Wie nun endlich auch die Thor geöffnet/ und die Reuterey und Croaten hienein gelassen worden/ da ist das Plündern/ Rauben/ Morden/ Jungfrauen- und Frauen-Schänden und andere erbärmliche Excessen und Eigenschafften einer gewaltsamen Eroberung erst recht angangen / und unangesehen der von Pappenheim und andere Obristen mit blossen Degen in der Hand hin und her geritten / und zu schonen befohlen/ dannoch von dem unbändigen Lands-Knecht über alle Massen erschröck- und abschenlich gehandelt worden. In der Catharinen Kirchen sind allein in 53 meist Weibs-Personen die Köpfe abgehauen / da man sie mit gefaltenen und geschlossenen Händen todt gefunden/ desgleichen auch etliche in der Geburth arbeitende Weiber von den Tyrannischen Soldaten jämmerlich hingerichtet worden. Nachdem die Tyllische etwa 2 oder 3 Stunde in der Stadt gewesen/ist das Feuer/ welches an unterschiedlichen Orthen / den Burgern zum Schröcken/ damit sie keinen grossen Widerstand thun möchten/ angezündet worden / mit solcher Macht auffgegangen / und hat so geschwind überhand genommen / daß die Soldaten an ihrer Plünderung verhindert worden / auch wegen grosser Hitze meistentheils biß auff etliche Regimenter/ so den Wall besetzet/sich wieder aus der Stadt machen müssen/ doch haben sie neben den Pferden / und etwas Vieh / viel Weiber und Jungfrauen/ sambt etlichen Manns-Personen mit sich ins Lager geführet / an Ketten geschlossen / und daselbst ihren schändlichen Willen mit ihnen gebüsset/ auch so gar der kleinen Mägdlein von 10

oder 12 Jahrn nicht verschonet. Von 10 Uhr Mittags/ biß wieder 10 Uhr Nacht ist die gantze Stadt durchaus abgebrandt / und biß auff 139 Häuser eingeäschert / ohne etliche wenige an dem Thum und unser lieben Frauen Kloster/ welche beyde Kirchen noch vom Feuer unversehrt geblieben. Es wäre doch umb das Kloster gar gefährlich gestanden / wann die Münche nicht etlich 100 Soldaten bestellet/die dem Feuer mit gantzer Macht wehren / und immer löschen müssen.

Der jammer-volle Außgang.

Folgenden Tages sind bald des Morgends die Soldaten außgangen/die Keller zu visitiren und zu plündern / auch davon nicht abzuhalten gewesen/ohnangesehen solche annoch voll Rauchs und Dampff waren/worüber aber ihrer sehr viele erstickt sind. In die Dom-Kirche haben sich bey 1000 Menschen an Weibern/ Jungfrauen und Kindern / doch wenig Bürger und Soldaten/ retirirt, und 3 gantzer Tage lang ohne Essen und Trincken darinn auffgehalten. Denen hat der Graff von Tylli nochmahls den 12 May durch 2 Drommelschläger Quartier außruffen/ihnen Commiß-Brod außtheilen/ die Bürger und Manns-Personen absonderlich in den Bischoffs-Hoff führen / und welche gesund oder vom Lande waren/ die Dom-Kirche wieder zu reinigen und zu säubern / heraus nehmen lassen. Als auch Dr. Beck und seine Collegen für der Kirchen ihm einen Fuß-Fall gethan / hat er sie neben ihren Weibern und Kindern in die Mühlen-Vogtey bringen / und ihnen etwas Speise lassen reichen. Zu den Soldaten / so sich in der Kirche befunden / ist er selber hingangen/ sie besichtiget/ ihnen Quartier und Bestallung verheissen / wann sie ihm dienen wolten/ doch hat er ihnen vorher einen Außputzer gegeben / daß sie ihrer Sache so übel wahrgenommen. Den 10/ 11 und 12 May ist ein jämmerlich heulen und schreyen von den überbliebenen Kindern gehöret worden/welche stets umb Vatter und Mutter geruffen / und dennoch wegen Unverstand nicht berichten können / wem sie angehöreten. Etliche sind neben ihren erschlagenen und auff der Gassen im Blut liegenden Eltern gesessen / und stets geschrien: Ach Vatter! ach Mutter! Etliche Säuglinge lagen bey den erwürgten Müttern / und sogen an ihren todten Brüsten / dabey sie so jämmerlich schrien / daß es einen Stein hette erbarmen mögen. Anlangend die Zahl der erschlagenen/ weil nicht allein das Schwerd / sondern auch die Flamme ihrer viele hingerafft / stehet solche so genau nicht zu wissen/ man vermeinet aber / daß ihrer mehr durchs Feuer/als durch die ergrimmete Kriegs-Knechte umbgekommen : Inmassen nach Eröffnung der Keller und Gewölben / in den meisten hin und wieder Manns-Kinder-und Weibs-Personen / zu 3. 5. und mehrern / so sich vor der Soldaten Wüterey verkrochen gehabt / erstickt gefunden worden / derer Begräbnuß die Elbe worden / dahin man sie häuffig schleppen und weg treiben lassen.

Ins gemein wird davor gehalten / daß etwa bey 400 Burger noch im Leben übrig geblieben/ welche gefangen ins Lager geführt/guten Theils aber hernach bey Anzündung des Tyllischen Lagers zu Femersleben / so am 14 May in der Nacht geschehen / entkommen sind unter denen auch ein Schwedischer Gesandter / Stalmann/ der zuvor hart gefangen/ aber in diesem Tumult entkommen ist. Der Verlust an Käyserl. Seiten ist auch nicht gering gewesen / sintemahl ihnen die Magdeburger durch stetiges Schiessen und Außfallen viel zu Schanden gemacht / auch das letzte mahl beym Einfall in die Stadt etliche 100 erlegt / worunter mancher rechtschaffener Kerl und Officierer gewesen / inmassen es denn gemeiniglich also hergehet/daß man Stösse außtheilet und daneben auch solche einnehmen muß.

Die Continuation dieser Materie.

WIr haben angefangen/ diese Materie zu beschreiben/ drum müssen wir auch darinn fortfahren. Es erzehlet ein gewisser Officierer/ so die Stadt mit einnehmen helffen/ auch unter 10 Mägdlein/ die sich aus grosser Angst an ihn gehenckt/ und sie mit zunehmen gebeten / ihm eine zum Eheweib erwöhlet / daß ihrer viel mehr durch Brand umbgekommen / weil sie des Raubs wegen nicht aus der Stadt gewolt / und indem das Feuer an allen Ecken die Flucht fast berennet gehabt / hernach nicht gewust / wie sie aus der Stadt kommen solten. Er selber/ der zu der Zeit eines Lieutenants Platz betretten/ hette neben einem Graffen den gantzen Tag in der Stadt umbher geirret / biß der Graff einen Bürger ertappet / dem er noch Geld zugegeben/ daß er ihn / wiewohl mit schwerer Mühe und vielfältigen Umbschweiffen/ aus der Stadt bringen mögen. Den 14 May ist der Graff von Tylli vollends in die Stadt gezogen / und hat Ordre gegeben/ das Plündern einzustellen: die Regimenter / so bißhero auff dem neuen und alten Marckt gelegen / alle auff den Wall geführet / damit sich keiner mehr in der Stadt betretten ließ/ und man die noch übrige Bürger in den Kellern/ so noch vorhanden/ sicher zusammen suchen/ und gebrauchen könte.

Den 15 May sind alle hohe Officierer in die Stadt beschrieben worden/ in der Dom-Kirchen der Meß bey zu wohnen / da dann nachmahls das Te Deum Laudamus gesungen / und die Stück umb die Stadt 3 mahl loß gebrant worden. Die erschröcklich-verübte Grausamkeit aber/ so bey dieser jämmerlichen Eroberung fürgelauffen/ hat allen Ehrliebenden und Frommen/ so wohl Catholischen als Uncatholischen nicht wohl gefallen. Gestalt vorgemeldter Officierer auch unter andern erzehlet/ wie er mit seinen Augen den Graffen von Pappenheim selbst mit blossem Degen abwehren sehen/ aber vergeblich; die Obristen und andere Officierer haben umb Gottes Willen gebeten/ die Soldaten möchten doch das Feuer dämpfen helffen/ aber die Flamme sey bereits zu mächtig/ die Begierde auch der Raubgierigen Soldaten zu groß zu der Beute gewesen / daß keine Rettung erfolgen mögen. Im übrigen betheuret er / daß noch keiner von der Sachen rechten Beschaffenheit so kläglich geschrieben / daß es nicht in der That viel härter und erbärmlicher hergangen wäre.

Der Tyrannische Soldat.

WAs vor grausame Pein ist jemahls von einem Tyrannen wieder die Unschuld erdacht/ die wir nicht zu dieser unsrer Zeit gesehen/ nicht etwann an wilden und Barbarischen Leuten sondern gegen die disciplinirte Christl. Nationen / und zwar nicht allemahl gegen Feindliche / sondern offt wider ihre eigene Lands-Leute und Blut-Verwandten. Wie offt haben wir erfahren/ daß die zum Succurs gesandte Völcker wider denjenigen / der sie geschickt / die Waffen gekehret? Der Schutz ist blutiger und schändlicher gewesen / als die Beleidigung. Was ist in den letzten Zeiten geschehen? Es war kein Unterschied zwischen Beschirmen und Plündern/ zwischen Feind- und Freundschafft/ keiner Herrn noch Gotts-Häuser hat man mit Schwerd und Brand verschonet. In kurtzer Zeit haben wir unzehlich viel Schlösser / Städte und Dörffer unter der Aschen und Steinhauffen begraben/ und die Volckreichste Länder in einsamste Wüsteneyen verwandelt gesehen; und dannoch hat sich der Durst nach Menschen-Blut noch nicht löschen lassen wollen. Was ich sage / bezeuget der frische Augenschein und Saavedra in seinem XII Symbolo mit folgenden Worten: Es war nichts seltzames/ auff eines Menschen-Brust/ wie auff einem Baum Klotz/ die Stärcke der Degen oder der Büchsen-Schüsse zu probiren / nicht al-

lein in der Furi unterm Gefechte/ sondern auch hernach bey kühlem Muhte. Es belustigten viele ihre Augen mit Anschauung der tödtlich-erblassenden Angesichter und lebenden Gliedmassen. Ach wie offt hat man die zerhauene Menschliche Glieder an statt einer Pferde-Krippen gebraucht! Bißweilen (welches wohl recht erschröcklich) sind die noch in Mutterleib verborgene Kinder mit Haber und Spreuern vermengte zarte Früchte und Geburthen zugleich sambt dem Futter von den Zähnen der Rossen zermalmet und auffgefressen worden. Man hat Leute erwürget/ umb zu erfahren/ wie viel Wasser in einen Menschlichen Körper gienge: Andere ließ man verschmachten / zu versuchen/ wie lange ein Mensch ohne Speiß und Tranck leben könte. Gott-verlobte Jungfrauen/ fürnehmer Leute Töchter und ehrbahre Matronen/wurden Angesichts ihrer Eltern und Ehe-Männer geschändet und genothzüchtiget: die Weiber gleich anderer Beute / entweder umb Geld/ oder umb eine Kuh oder Pferd verkaufft und außgetauscht/zur Schande und Unzucht. Die Bauren wurden wie Rosse an den Wagen gespannet/grosse Lasten zu ziehen gezwungen/und theils bey den Füssen / theils bey ihren männlichen Gliedern in glüende Ofen gehencket / damit sie ihre verborgene Schätze offenbahren möchten. Die Kinder sind für den Augen ihrer Eltern niedergesäbelt / damit die Hertzen der Vätter und armen Mütter durch solch klägliches Anschauen desto hefftiger gepeiniget / und die Entdeckung ihrer Schätze durch frembde Schmertzen heraus gefoltert würde. In dem Gehöltz und Wäldern/ welche den wilden Thieren sichere Schlupfwinckel ertheilet / kunte kein Mensch verborgen bleiben / sintemahl man sie mit Spühr-Hunden/wie die Hirsche/ aufftrieb/und für den Tag brachte. Kein tieffes Wasser war vor dem nachsinnenden Geitz und Raub-Gierde sicher: Man fischete alles darinn versenckete Gerähte mit Hacken und Netzen heraus. Die Gebeine der Verstorbenen haben nicht in Ruhe bleiben können / indem die Leichsteine auffgehoben/die Gräber eröffnet/durchsuchet und beraubet worden. Keine Zauberey noch Teuffels-Kunst mag jemahls erfunden werden / die man nicht gebraucht / umb das Gold und Silber aus den versteckten Oerthern herfür zu bringen/ ꝛc.

Der Schwedische Trunck und andere Soldaten-Excessen.

Ich halte gäntzlich dafür/der gute Saavedra könne es nicht so abscheulich und grausam machen/ es sey noch viel ärger in der That gewesen. Was er von foltern und peinigen der Leute gedacht / solches hat man in vorigen und annoch währenden Kriegen gnugsam gesehen / wie man nehmlich auff mancherley Weise die armen Leute gemartert. Es wurden deren etliche bey den Füssen eine Weile auffgehangen/ hernach wieder herab gelassen / auff die Erde gelegt / und ihnen zu verschiedenen mahlen garstiges Wasser in den Halß gegossen / welches ein anderer ihnen auff den Bauch kniender Soldat mit Gewalt wieder heraus trieb/also daß Wasser und Blut zugleich aus dem Halse stürtzete / und solches ward der Schwedische Trunck genennet / daran sich mancher rechtschaffener Mann zu tode sauffen müssen. Man hat einen Geistlichen gesehen / den die wütenden Kriegs-Gurgeln aus gottlosem Muthwillen vor den beladenen Wagen spanneten / daran er eine Weile ziehen muste/biß ihn seine ihm selbst abgenommene Pferde ablöseten/und den Platz vertratten. In Böhmen zeiget man einen Balcken / darinn der Haußwirth bey unsicherer Zeit sein Silbergeschirr und etwas Geld verborgen hatte. In den Kriegs-Zeiten aber kam ein Reuter zu ihm/ und nachdem er den Balcken ein wenig betrachtet/ fragte er den Wirth / was er ihm dafür geben solte ? Dieser hat zwar Anfangs sich gestellet/ als wäre nichts drinn verborgen / nachdem aber der Reuter die Axt ergriffen/und daran zu hau-

en begonnen/ hat er ihn mit 100 Rthl. vergnügt/ daß er nachgelassen / und es seinem Rittmeister nicht gesagt. Das wuste der Reuter ausser Zweiffel durch des Teuffels Offenbahrung. In dem jüngsten Schwedisch-Polnischen Kriege sind viel Kinder von den unbarmhertzigen Soldaten/ wie die Flädermäuse / an die Wände genagelt worden / wobey mir einfält/ was kurtz vorher bey Einnehmung der Littauischen Haupt-Stadt Wilda oder Vilna unter andern von den Moskowitern und Cosacken verübten Grausamkeiten sich zugetragen/ da nehmlich ein Cosack ein schönes Kind von 4 Jahren ertapt/ und gefänglich mit genommen / bietet er solches etlichen Moscowitischen Haupt-Leuten umb ein gering Geld feil / wie aber diese das Kind nicht kauffen wolten / ergreifft ers bey den Füssen / und schlägt ihm den Kopff etliche mahl gegen die Wand / mit solchem ungestüm / daß Hirn und Blut mit einander vermischt daran bekleben/ und das zarte Kindes-Haupt in kleine Trümmern zerschmettert ward.

Der Tyrannische König.

MAn kan es an den Kindern bald mercken/ was aus ihnen werden wolle/ inmassen die künfftige Nessel schon in der Wiege zu brennen beginnet/ daher sagt R. Soloman, die Gottlosen würden in Mutterleibe gezeichnet/ und brächten sothane Geburths-Zeichen mit auff die Welt/ daß man ihr verkehrtes Leben/ so sie künfftig führen würden / füglich daraus schliessen und abnehmen könne. Man findet zu Bekräfftigung dessen/ in den Historien solche Exempel/ daß Kinder dergleichen Merckmahl mit auff die Welt gebracht/ welche ihres erfolgenden wüsten Lebens Vorbotten gewesen. Und kan solches unter andern auch bestättigen Christiernus II. gewesener König in Dännemarck/ welchen man wegen seiner erschröcklichen Tyranney und Grausamkeit den Dänischen Nero nennet. Bey den Historicis, fürnehmlich aber bey Meursio, Svvaningio, Oleario und andern wird von dessen erschröcklichen Grausamkeiten viel erzehlet / daraus wir nur/ umb dem curieusen Leser keinen Eckel zu erwecken / die fürnehmbste Sachen mittheilen wollen.

Es war dieser Christiernus II. ein Sohn Johannis, Königs in Dännemarck/ und Christinen, Chur-Fürsten Ernesti zu Sachsen Tochter / gebohren Ao. 1481 den 2 July / welchen man kurtz vor seiner Geburth in Mutter Leibe hat weinen gehöret / nachdem er aber an das Tages Liecht gekommen/ hat er die eine Hand geschlossen mit auff die Welt gebracht/ darinn die Wehmutter/ als sie solche eröffnet/ nichts anders/ als Blut gefunden/ welches sein Hr. Vatter alsobald für ein unglückliches Omen gehalten/ und gesagt/ dieser sein Sohn würde mit der Zeit ein grausamer Vergiesser vielen Menschen-Bluts werden/ welches auch in der That also erfolget ist. Dann er ist schon in seiner ersten Kindheit gegen seine Eltern und Lehrmeistern gantz ungehorsam und unbändig gewesen / hat seine Lust gehabt an hohen gefährlichen Orthen mit eusserster Lebens-Gefahr umher zu klettern / sagend / solche Oerther gebühreten einem Herren/ niedrige und geringe Leute müsten auff niedrigen und gemeinen Stegen und Wegen wandeln. Nachdem er aber erwachsen/ und die Kinder-Schue nunmehr abgelegt / hat er sich der Geilheit und Leichtfertigkeit gantz ergeben / ist des Nachts auff den Gassen als unsinnig einher geschwermet / hat den Bürgern die Thüren mit Gewalt auffgeschlagen/ und gethan/ was ihm gelüstet / dannenhero auch bey seinem Hn. Vatter grosse Klagen wider ihn eingelauffen sind / der ihn darüber ernstlich gestrafft hat/ aber ohne Frucht/ wannenhero er ihm auch im Zorn offt alles übels übern Hals gewünschet / und ihn als einen ungerathenen Sohn / aus welchem nimmer nichts gutes werden würde/ zum eusersten verfluchet hat.

Mit der Zeit uñ zwar im Jahr 1514 ist er zum König in Dännemarck und Norwegen/ Ao. 1520

aber in Schweden gekrönet worden/und weil er durch die Heurath mit Isabella, Käysers Caroli V. Schwester mit den fürnehmbsten Potentaten in Europa in Verwandschafft und Verbändnüß gerathen/ ist er so hochmüthig worden / daß er gegen die Nachbaren und Unterthanen sich sehr Tyrannisch bezeuget/ wie aus folgendem zu vernehmen:

Er hatte eine alte Hexe / Nahmens Brigitta (oder wie sie etliche nennen Sygbritta) genannt an sich/derer Tochter Columbula, die er als seine Beyschläfferin gebrauchte / welcher alten Vettel er die wichtigsten Dinge und verborgenste Rathschläge vertrauete / und sich gantz von ihr regieren ließ / also / daß er auff ihr Angeben die Unterthanen mit unerträglichen Steuren beleget / und in allen Städten des Königreichs Galgen auffbauen lassen / so wohl die Schultzen oder Vögte/als andere die in Einbring-und Ablegung der Gelder würden saumseelig seyn/daran zu hangen/ durch welche Pharaonische/ ja Neronische Unbarmhertzigkeit (als welcher auch zu seinen Einnehmern zu sagen pflegte : Ihr wisset was ich brauche / samblet also / daß niemand nichts behalte) er sich bey seinen Unterthanen ein hefftigen Haß zugezogen/ daß er darüber endlich das Reich verlustiget worden / und im Gefängnüß gestorben.

Das Muster der Tyranney.

DAmit wir aber von seinem grausamen Verfahren etwas einrücken/so hat er einsmahls seines Vatters Bruder / Hertzog Friedrichen von Holstein nach Coldingen in aller Freundligkeit eingeladen / ihm aber/ so bald er angekommen einen Galgen vor die Herberge bauen lassen / daß der fromme Fürst bey Nacht-Zeiten entrinnen müssen. Als er bey seiner Krönung zu Stockholm die fürnehmbste Stände des Königreichs Schweden nach gehaltenem kostbahrn Banquet hinrichten lassen/waren darunter 2 Bischöffe/ bey 70 Ritter/ viel von Adel/ drey Burgermeister und alle Raths-Personen/ auch viel Burger der Stadt Stockholm. Die Cörper hat er gantz nackend außziehen/ und auff 3 Hauffen/ die Geistliche auff einen / die Ritter und Edelleute auff den andern / den Rath aber und Burger auff den dritten werffen/ und etliche Tage also liegen lassen/das Blut ist also/weil Regenwetter eingefallen/durch die Gassen und Rinnen in der Stadt umbher geflossen. Des vorigen Schwedischen Gubernators Steno Freunde und Diener musten auch dran / und als dieser umbgebracht worden / war wohl erschröcklich zu sehen/daß man 2 unschuldige Knaben/von 6 und 9 Jahren/bey den Haaren auffgehenckt/ und also geköpft hat. Viel Wittiben und Weysen hat er beraubet / und so gar auch der Verstorbenen nicht geschonet ; auch hat der Tyrannische König 7 Prediger-Münche / sambt ihrem Abt/ nur daß sie einsten den vorigen Gubernater beherberget/erträncken lassen. Solcher Grausamkeiten hat er unzählich viel verübet/ biß die Dänen solche nicht mehr ertragen können/ und seinen Vetter/den Hertzog von Holstein zum Könige begehret/ welches/ als es der König gemercket / hat er sich Ao. 1523 mit seiner Gemahlin und 5 Kindern auch allem Schatz zu Schiff gesetzet / und flüchtig nach Niederland begeben / woselbst er biß Ao. 1531 im Exilio verblieben.

Der elende Außgang dieses Tyrannen.

OB er nun wohl allerley Mittel und Wege versucht/ daß er wieder zu seinem Königreich gelangen möchte / hat ihn doch die Göttliche Hülffe so gar verlassen/daß aller Menschliche Beystand ihm nichts verhelffen mögen/dann als Er Ao. 1532 wieder in Dännemarck kommen/ ist er gefangen worden/ da er sichs am wenigsten versehen / und man ihm von güttlicher Handlung

lung vorsagte: da er aber sich im Netze gesehen / hat er die Hände über dem Kopffe zusammen geschlagen und bitterlich geweinet. Man hat ihn auff das Schloß Sonderburg gebracht/ woselbst er nebst einem Zwerge allein in einem sehr engen Gefängnüß 16 Jahr und 7 Monath eingesperret gehalten worden. Hernach hat man ihn nach Callenburg gebracht/alwo er auch 10 Jahr / wiewohl etwas freyer zubringen müssen. Der Kummer gieng ihm dermassen nahe / daß er bißweilen seine gesunde Vernunfft verlohren / biß er endlich im 78 Jahr seines Alters gestorben / in diesem allein glückseelig / daß er in so langwieriger Gefangenschafft Zeit genug hatte / sein Gottloß-geführtes Leben zu bereuen/ und dem allmächtigen Gott die Sünden seiner Jugend ab zu bitten. Wohl ihm/ wann er solches gethan / und mit Manasse zu seinem GOtt bußfertig gekehret ist.

Was die Vorbedeutung seiner Grausamkeit belanget / daß er nehmlich mit Blutgefüllten Händen gebohren worden / so finden wir in andern Historien dergleichen Exempel. Von Erico, Königs Gustavi in Schweden Sohne sagt eben dieses Schefferus Memorab. Gent. Svec. cap. 3. v. 3. Und meldet daneben/daß die Muthmassung/so man damahls von diesem Kinde gehabt/mit der Zeit durch seine erschröckliche Tyranney sey erfüllet worden. Dieses Zeichen hat auch mit auff die Welt gebracht König Sefi in Persien / und als solches sein Groß-Vatter Schach Abas vernommen / hat er gesagt: Dieser wird seine Hände in vielem Blut baden/ welches auch erfolget ist. Als er zur Regierung kommen/ war er so Tyrannisch/ daß er des Henckers Ambt selber verrichtet / (Detestabile carnificis ministerium occupavit Rex, wie Curtius lib. 7. §. 2. von dem Alexandro redet / da er den Clytum erstochen:) und die / so er todt haben wolte / mit eigenen Händen niedersäbelte. Da er dann/ wann er dergleichen Blutvergiessen im Sinn hatte / gemeiniglich ein roth Kleid angezogen. Wie Olearius in der Persischen Reise-Beschr. libr. 5. cap. 32. pag. 654. & 662. berichtet. Wir sehen aber an diesem Christierno zweyerley; Eines / daß der Tyrannen Regiment kurtz sey / und nicht lang währe/ wie Seneca sagt lib. 1. Clement. Reges consenescunt, ac nepotibus tradunt regna; Tyrannorum brevis & execrabilis est potestas. Die Könige werden alt/ und versetzen ihre Reiche an ihre Kinder / aber die Gewalt der Tyrannen ist kurtz verflucht. Sie sind gleich einem starcken Hagel oder Donnerwetter / welches zwar Jährlich grossen Schaden thut/ aber auch nicht leicht über etliche Stunden währet. Gleichwohl ist es auch wohl etwas sonderliches / daß dieser Dänische Nero ein so hohes Alter hat erreichet / welches sonsten bey Tyrannen selten zu geschehen pfleget / aber dieses muß man Gottes sonderbahrer Langmuth und Güte zuschreiben/ der ihm so lange Zeit zur Busse gönnen wollen. Sonsten sterben die Tyrannen auch nicht gerne eines natürlichen Todes / nach dem/ was Juvenalis 10. schreibet:

AdGenerum Cereris sine cæde & vulnere pauci
Descendunt reges, & siccâ morte Tyranni.

Der unerhörte Sieg.

Welcher Gestalt GOtt der Allmächtige offtmahl bey den Kindern Israel durch eine Handvoll Volcks gantze Armeen zerstreuet/ ist aus H. Schrifft bekant / seit dem aber finden wir/fürnehmlich in diesen letzten Zeiten/dergleichen ausserordentliche ungemeine grosse Siege nicht viel / und wann sich ja einer begeben / ist darunter nachfolgender fürnehmlich zu zehlen/ welchen der berühmbte Jesuit P. Cornelius Hazart in seiner Africanischen Kirchen-Geschichte/ part. 2. cap. 14. erzehlet. Es waren fürnehmlich die Portugiesen in dem Königreich Angola geschäfftig/theils die Heyden zu bekehren/ theils ihren Handel zu etabiliren, hatten auch in beyden

den Stücken schon ziemlich avanciret, als sich der Angolische Heydnische König Qviloanga aus allen Kräfften bemühete/ diese neue Nation aus seinem Reich zu vertreiben/ dem sie schon viel Volcks zu Schanden gemacht hatten. Dannenhero samblete er eine erschröckliche Armee welche wohl capabel gewesen/ nicht allein die Portugiesen daselbst auffzufressen/ sondern gantz Africa zu übermeistern/ allermassen für glaubwürdig berichtet wird/ daß dieselbe in 12 mahl hundert tausend Mann bestanden/ welches wohl zu glauben/ wann man anders betrachtet/ wie der Ends alle Ecken und Winckel voll Menschen gribeln und wimmeln. Der Portugallische Feld-Obriste/ Paulus Diaz hatte dagegen nicht mehr als etwa 300 (etliche sagen gar nur von 150) Mann Portugiesen/ nebst 30000 Angolanern, mit welchen der Christliche Lands-Fürst Songa zu ihm gestossen war: jedoch waren aus diesen letzten ziemlich viel zum Feinde übergangen/ weil sie einen unglücklichen Außgang befürchteten/ welches zwar die Portugiesen menschlicher Vernunfft auch wohl befürchten können/ wann sie nicht ihr Auge und gantze Zuversicht geworffen auff den/ dessen Kreutz-Fahne sie in diesem Heydenlande auffgeworffen/ und deswegen mehrentheils von den Creutz-Verfolgern angefochten und zur Schlacht-Banck auffgesucht wurden.

Die Geist-kräfftige Ansprach.

Solches aber noch mehr zu bekräfftigen/ und den Soldaten zum Streit muthig zu machen/ redete der Portugallische geistliche Vatter Balthasar Barreyra, nachdem er zuvor die Neulingen angefrischet/ die Portugiesen folgendermassen an: Ihr seit/ O theuere Helden! nicht weniger an der Zahl/ als vor Jahren die tapfere Kriegs-Leuthe des Kriegs-Fürsten Gedeons gewesen sind/ welche eine Anzahl der Midianiter auch unbewehrt geschlagen und erlegt haben. Auff eurer Seiten ist GOtt und seine hochgelobte Mutter (ich repetire die Wörte/ wie sie bey dem Catholischen Autore zu finden) in deren Nahmen und Befehl ich euch einen herrlichen Sieg wider diese Barbaren/ von derer Gotteslästerlicher Beschimpfung ihr kurtz zuvor ihre heilige Bildnuß errettet/ unfehlbar anzudeuten habe. Ihr habt nicht zu säumen/ der morgende Tag ist eben derjenige/ welcher der Reinigung dieser unbefleckten Jungfrauen von der Kirchen GOttes zugeweihet/ und von ihr euch zum Sieg bestimmet ist. Dieser Ehren-Tag soll euch jetzo auffmuntern/ gleich wie Ihr Schutz euch hernach wird obsiegen machen. Glaubet meiner Zusage: der Sieg ist in euern Händen/ gleich wie ihr seit in ihrer Obhut. Wofern ihr im Gefechte ermüdet/ wird sie an eurer Stelle fechten und obsiegen/ sintemahl sie so viel/ als ein wohl geordnetes Kriegs-Heer/ das ist/ allein viel Tausend gilt. Gleich wie ich aber zum Siege ein Wahrsager bin/ also will ich in der Gefahr euer Mitgesell seyn. Ihr werdet fechten mit der Faust; ich mit den Gebeten/ ihr werdet den Arm wider die Feinde/ ich die Hände gen Himmel außgestreckt halten. Von so andächtiger Zusage ward die Begierde der Christlichen Kriegs-Leuthen/ bevorab der Portugiesen/ dermassen erhitzet/ daß sie des andern Tags kaum erwarten kunten. Die Nacht hindurch legten sie bey dem Priester die Sünde-Bürde ab/ und früh Morgens lagen sie ins gesambt der übrigen Andacht ob/ zu forderst der Fürst Songa, welcher aus starck gefaster Hoffnung des zukünfftigen Sieges/ und daraus entstehender innersten Freude durch alle seine Hauffen lieff/ und mit heller Stimme rieff: Wolan getreue Spießgesellen! wir haben den Sieg schon in unsern Händen. Dieser Krieg ist nicht unser Krieg/ sondern des allmächtigen Gottes/ von dessen Anleitung und Beyhülffe ich gäntzlich versichert bin. Indem sich nun das Volck mit Essen und Trincken stärckete/ wagte er sich heim-

lich hinaus/einige Kundschafft von des Feindes Lager einzuhohlen/ und befand / daß das gantze Gebirge von denselben als von einem Bienen-Schwarm bedeckt war.

Das glückliche Treffen.

DIe Portugiesen hatten sich auff der Ebene außgetheilet / also / daß sie auff dem Rücken den Fluß Coanza und vor sich das Gebirge hatten. Als nun Songa vermercket/ daß der Feind seine Hauffen zusammen zog / vermuhtend / er würde zu erst wider sie einlegen/ riethe er/daß man sich gefast/ und das Kriegs-Volck in guter Ordnung eingetheilet halten solte / damit sie nicht unversehens / und noch bey nächtlicher Weile vom Feinde überfallen würden. Als endlich der folgende Tag angebrochen / benante Diaz den Printzen Songa zum Feld-Hauptmann nach sich / Barreyra aber gieng durch alle und jede Hauffen/theilet zum Feld-Geschrey Maria Victoria aus / und darauff ward zum Streit auffgeblasen. Es war umb die dritte Stunde Nachmittag/als die Barbarn vermerckend/daß der Christen Armee sich allmählig Fuß vor Fuß nahete/ sich uhrplötzlich als ein Sündfluß über das gantze Christen-Lager ergosse/in Meinung/ dasselbe auff einmahl zu überschwemmen. Aber der erste Pfeil-Hagel/so sie über jene regnen liessen/fiel unverhofft auff die Schützen zurück/ und sahe man in kurtzer Zeit die Höhe des Gebirges mit todten Körpern gleichsam besäet. Woraus den Christen der Muth gewaltig wuchs / daß sie getrost auff den Feind eindrungen/ auch so wohl die Portugiesen/ als Banzianer, unter denen der Printz Songa an der Spitze war / mit Schiessen unablässlich anhielten/da sie dann so wohl zu zielen wusten / daß weder Pfeil noch Kugel seinen Mann vorbey geflogen. Solcher Gestalt ward des Feindes Ordnung getrennet / und be zunte man im Christlichen Lager schon vom Siege zu reden.]

Die unglaubliche Victorie.

P. Barreyra, der inzwischen/da der Portugallische Feld-Herr wider die Mohren stritte/mit gen Himmel erhobenen Händen und gebogenen Knien auff dem nächsten Hügel zu Gott schrie / als er vom obsiegen reden und ruffen hörete/ in Meinung/ der Streit hette sich allbereit glücklich geendiget/drung eylends zu dem Feld-Herren / ihm Glück zu wüntschen. Aber eben zu derselben Zeit zohen sich die flüchtigen Feinde wieder zusammen/ fielen mit neuer Wuth die Christen an / und erlegten sieben derselben. Diaz hierob gantz bestürtzt / auch eines grössern Unfalls sich besorgend / sprach zum Priester : Kehret doch umb Gottes willen wieder zum Gebete/wann ihr anderst wollet/ daß wir den Sieg erhalten! sollen. Der Ordensmann erkandte stracks seinen Fehler / warff sich abermahl zur Erden / und rieff mit neuem Eiffer und doppelter Inbrünstigkeit den Himmel umb Beystand an; alsobald wandte sich der Sieg wiederumb zu den Christen/ von denen die Barbaren so fort bedränget wurden/ daß die Stärckesten / so Widerstand gethan/ mehrentheils zu Boden gelegt/ die übrigen aber durch die Flucht zerstreuet/und biß in die tieffe Nacht verfolget wurden. Das Freuden-Geschrey der Obsiegenden/ das Jammern und Heulen der Beschädigten / das Donnern und Krachen des groben Geschützes / und die einfallende Nacht selbsten jagte denen Flüchtigen einen solchen Schröcken ein / daß einer den andern übern Hauffen rante/ und also sich selber untereinander erwürgeten und zerstreueten. Es fand sich beym Gebirge eine von Natur tieff außgehohlte und am Rand gleichsam abgeschnittene Grube / darinn stürtzten sich unvermerckt/weil die Sonne schon abgewichen/

etliche tausend Barbarn / also / daß sie mit Körpern angefüllet / zur Brücken dienete / den Flüchtigen nach zu hauen. Diaz ließ etliche mahl vom Streit abblasen / die Seinigen zu versamblen / lagerte sich dieselbige Nacht auff der Wahlstadt / des andern Tags aber ließ er GOtt und der H. Maria / unter deren Schutz und Beystand sie gefochten / für so herrlichen Sieg schuldigsten Danck sagen: Die Gefangenen Angolanen haben nachmahlen bekannt / daß sie gleich im Anfang von einem ungewöhnlichen Schröcken überfallen und gantz zaghafft worden / auch nicht / wie sonsten / hertzhafft fechten mögen / sondern einer gleichsam himmlischen Gewalt / so ihnen zu wider war / hetten nachgeben müssen. Imgleichen sagten 9. Portugiesen / so der Zeit etwas tieffer ins Land gestreifft / vor gewiß aus / daß sie bey der Abends-Dämmerung gegen Niedergang gleich über Angola ein hell leüchtendes Creutz am Himmel gesehen / damit nehmlich jedermann kund würde / in was für einem Zeichen sie gesieget / und was noch ferner zum Auffnehmen des Christenthums von denselben zu gewarten stünde. Solches zu bekräfftigen ließ auch Diaz an dem Orth des erhaltenen Sieges ein hohes Creutz auffrichten / wodurch die Göttliche Gewalt des Welt-Heylands kund gemacht / und die Heyden zu seiner Bottmässigkeit angelocket wurden. Diß alles hat man im Jahr hernach / nehmlich Ao. 1584 nach Europa berichtet / und diesen Sieg / wie unglaublich er auch gewesen / dannoch nicht für unwahr gehalten / in Betrachtung / daß / weil GOtt dergleichen mehr vor Jahren seinem außerwöhlten Volck / ja wohl auch den Christen widerfahren lassen / er auch anitzo / da sein Gewalt- und Gnaden-Arm noch nicht verkürtzet / gleiche Beyhülffe seiner Kirchen nicht habe entziehen wollen. Als dem Könige Philippo dieser so herrliche Sieg nach Spanien überbracht / und einmüthig der Frömmigkeit des Patris Barreyra zugeschrieben ward / gebotte er durch Sendschreiben obbesagtem Diaz, daß er weder in Kriegs- noch Estats-Sachen ohne Rath und Gutheissen erst benannten Patris etwas wichtiges vornehmen solte / innmassen er mit Beystand eines so heiligen Rathgebers alles reifflich anordnen / und glücklich anführen würde.

Der nochmahlige Sieg.

PAulus Diaz, nachdem er dem Fürsten Songa für seine treu-geleistete Dienste hertzlichst gedancket / auch dessen Kriegs-Volck mit herrlicher Lobsagung / und Uberlassung der Beute gelohnet / verzog mit seinen Portugiesen / denselben bey einfallender Winter-Ruhe einige Erquickung zu ertheilen / legte sich demnach in eine zwischen zween Wasserströhmen gelegene Vestung / umb alda theils die verlangte Hülffe aus Portugal zu erwarten / theils zu sehen / was der Feind nach so grossem Verlust ferner für die Hand nehmen würde. Dieser nun feyrete nicht lang / sondern zog aus den zerstreueten Trouppen / was noch übrig war / zusammen / und verstärckete sich mit neuen Völckern / womit er die Christen in ihrer Vestung beschloß. Den Belagerten / ob sie gleich keiner Gewalt sich zu besorgen hatten / weil ihnen doch die Wege nach der Insel Loanda verlegt / begunte es gleichwohl endlich an Lebens-Mitteln zu gebrechen / dahero sie letzlich so matt und schwach wurden / daß / weilen sie mit dem Hunger stets zu fechten hatten / sie sich nicht erkühneten / dem andern Feind unter Augen zu rücken. Als sie aber auch dazumahl / wie solches Christen geziemet / ihre Zuflucht zu dem Himmel nahmen / und mit Gedult der Hülffe des Herrn erwarteten / flog unversehens die längst verlangte Schiff-Flotte in vollen Seegeln daher / dadurch sie an Leib- und Kriegs-Macht gestärcket / insgesambt einen so nachdrücklichen Außfall thäten / daß die Belagerer mehrentheils erschlagen / die übrigen zerstreuet / und hiedurch über 10 Fürsten des Landes unter den Gehorsam des Königs in Portugall gesetzt wurden.

Der Angolanische Schwartz-Künstler.

QViloanga nun abermahl so blutig abgefertigt / ließ dannoch den Muth nicht fallen / brachte im folgenden Jahre 1586 eine neue Kriegs-Macht auff die Beine / welches in Betrachtung der unzahlbaren Menge Volcks alda nichts neues / und fügte den Portugiesen viel Uberdrangs zu. Es wurden ihm aber seine Schulden mit gleicher Müntz / wie vorhero / baar außbezahlet / besonders in einem sehr blutigen Haubt-Treffen / darinn von nicht mehr / als 200. Portugiesen und 2000 Christen-Mohren / eine Armee von sechs mahl hundert tausend Mann Angolanern, ohn Verlust eines eintzigen Obsiegenden / theils erlegt / theils in die Flucht gejagt worden. Diaz schriebe diesen ungemeinen Sieg gleich dem vorigen / nechst GOtt / seiner hochwehrten Schutz-Frauen Maria zu / dero Bildnüß er täglich dem gantzen Lager vorstellen / und vor deroselben von allen mit demüthigster Andacht / Sieg und Glück hatte erbitten lassen. Gleich wie aber der theure Held Paulus Diaz wider die Gottlosen Eydfalsche zu streiten / auch selbige durch Göttlichen Beystand allbereit gedemüthiget hatte / also setzten sich anderseits die Catholischen Lehrer wider die Mohrischen Schwartzkünstler / alda Gangas genannt / selbige mit dem Schwerd des Worts Gottes heilsambst zu verwunden / und Christo zu unterwerffen. Das Ansehen dieser Prahler ist bey dem aberglaubigen Volck dermassen groß / daß sie vor halbe Götter / und als Gewalthaber über das Gewitter / über Dürre und Regen / Frucht und Unfruchtbarkeit / ja auch über Kranck- und Gesundheit / Leben und Todt des Menschen geachtet und gefürchtet werden. Sie selbsten geben sich vor Wahrsager / und Erkündiger zukünfftiger Dinge bey dem Volck aus / und bereden also die alberne Menschen / daß sie all ihr Glück und Unglück diesen Leut-Betriegern zuzumessen pflegen. Diß war nun ein mercklicher Stein / so denen Christlehrern im Wege lag / das Seelenwerck der Orthen zu befördern. GOtt aber / der nicht weniger Stärcke ertheilet / die Gemüther zu gewinnen / als Land und Leuth zu bezwingen / weltzete ihn folgender massen hinweg.

Der unglückliche Wunder-Mann.

UMbs Jahr 1587 hatten die Portugiesen ihr Lager geschlagen in dem Gebieth eines ihnen nunmehr mit Bündnuß verpflichteten Fürsten / zu welcher Zeit eine so grosse Theurung eingefallen / daß man allenthalben umb Brod und Regen schrye / und doch von beyden nichts überall erhalten kunte. Einer aus diesem Zauber-Hauffen trug sich gantz hoch und vermessen an / mit seiner Kunst den gewünschten Regen zu schaffen / daß man glaubt muste / seine Macht wäre dem Göttl. Willen nicht unähnlich. Das Volck versamblete sich in grosser Menge auff einem freyen Felde / da nicht ein trübes Wölcklein am Himmel war / welches ein Vorbotte oder Anzeige des Regens hette seyn mögen. Er aber stellete sich mitten in den Hauffen / begunte die Schellen oder ander Zauberzeug zu rühren / zu hüpfen / und weiß nicht / was für Worte im Mund unter den Zähnen zu brummen und zu murmeln. Diß währete fast eine halbe Stunde / als sich uhrplötzlich das schwartze Gewölck am Himmel zusammen zog / und so erschröcklich zu Donnern und zu Blitzen anfieng / daß jederman vermeinte / dieses Wetter würde unfehlbar in einen ungeheuren Platzregen außbrechen. Die Portugiesen waren mit grossem Verlangen des Anfangs gewärtig / das Volck aber preisete die Macht ihres Götzen-Pfaffen / und er selbst von diesem Hoffarts-Wind gantz auffgeblasen / begunte der Christen zu spotten / und ihren Glauben zu verlachen. Das wilde Wetter nahm inzwischen noch immer zu / und flogen die Donner-

keule mit erschröcklichem Geräusch und Krachen bald auff diese/bald auff jene Seite/ daß den Zusehenden die Glieder schauderten/und die Haare zu Berge stunden. Endlich fiel ein Feuer-Strahl auff den Zauberer/ und nahm ihm den Kopff so glatt vom Rumpff hinweg / als wäre er mit dem Schwerd abgeschnitten worden/dieses so erschröckliche Schau-Spiel machte das Heydnische Volck von ihrem Halb-Gott weit ein anders glauben. Als er ihnen vorgeprahlet hatte / versagten demnach seine Lehre / und liessen sich in dem Christenthum unterrichten. Die Anzahl der Glaubigen nahm in der Kürtze dermassen zu/daß Ao. 1590 über 20000 in Angola, worunter 500 in selbigem Jahr getaufft / gezehlt wurden. Die Jesuiten gewannen auch der Orthen zween beharzliche Wohn-Sitze / einen auff der Insel Loanda, woselbst nun alle eingesessene in 7 unterschiedenen Städten (deren die 2 Vornehmbsten eine zum H. Geist genannt/ von dem Congischen Landvogt/die andere zu St. Pauli von den Portugiesen erbauet und bewohnet ward) allesambt Christen waren / den andern in der Stadt Massagan , von daraus sich die Ordens-Leuth in die umbliegende Gegend außgebreitet/und hernach noch viel Leute bekehrt haben. Vid. Cornel. Hazart. Hist. Ecclesiast. Afric. part. 2. cap. 14. pag. m. 155. seq.

Die Teuffelische Besitzung.

WElcher Gestalt der leidige Satan manch Mutter-Kind leibhafftig besitze und grausamlich zerplage / davon haben wir in den Historicis viel nachdenckliche Exempel, fürnehmlichen in diesen letzten 2 Jahren / die annoch jederman in frischem Andecken schweben ; Ich führe alhier eines ein/ von sonderbahrer Merckwürdigkeit / wie folget : Es hat nehmlich im Jahr Christi 1602 im Königreich Böheim zu Leitmeritz sich warhafftig zugetragen / daß daselbst eines vornehmen Mannes vom Adel Sohn/ der von seinen Eltern sonst Christlich erzogen/ und zum Studiren gehalten wurde / von böser Gesellschafft verführet/und von einem andern studirenden Knaben / eines frommen gelehrten Mannes verlohrnem Sohne / die Zauber-Kunst gelehrt worden / also/ daß er mit dem Teuffel sich in ein Verbindnüß eingelassen / und von ihm / wie er hernachmahls bekennet/ etliche mahl in den Lüfften umbher geführet worden. Als sein Lehrmeister solches sein böses Thun erforschet/hat er ihn mit vielen gutherzigen Warnung und Vermahnungen aus Gottes Wort/von demselbigen abschröcken wollen/aber vergebens/ weil nicht allein derselben keine bey ihm verfangen wollen/ sondern er auch dem Præceptori bitter feind worden / hat ihn auch endlich weder sehen noch hören wollen. Wenn er etwas aus der Bibel ihm fürgelesen / Christlich und wohl erklähret/ hat er ihn/ so wohl auch die Bibel angespeyet / und mit vielem Rotz und Speichel beworffen/also/daß man den Præceptorem gar abschaffen müssen. Darauff denn Gottes Zorn und Straffe / des Teufels hart Gefängnüß / so wohl grosse Marter und Pein von Stund an erfolget ist. Es fieng sich die Besitzung an / im Eingang der Advents Zeit obgedachten Jahres/ nach dem alten Calender / mit innerlichem Reissen im Leibe / worauff erfolgete ein gräßlich Geschrey/das gantzer drey Tage an einander gewehret/ dabey unerhörte Verdrehung und Außreckung der Glieder. Da war offt weder Hören noch Reden / und gleichwol der Verstand richtig. Bald hörete man die Heerpaucken schlagen/ bald mit ungewöhnlichem Pfeiffen die Vögel herzulocken / auch unerhörte Lästerworte und Reden außschütten. Offt hat er ihn empor gehoben / offt wie ein Kugel zusammen gedruckt / und herumb geweltzet / offt den Hals umbgedrehet / daß das Förderthseil zu hinterst/ und das Hintertheil zu förderst gewand zu sehen war / item die Augen verblendet und im Kopff herumb gedrehet/über daß die Zunge gebunden/ offt zum Halse heraus/so lang sie war/ gestossen/ bald

bald wieder so tieff hienein gezogen / daß man darvon fast gar nichts sehen können. Die Ribben am Leibe wurden etliche zwey und dreyer Finger hoch / so daß mans knacken hörete / und sich der gäntzlichen Ausrenckung befahrete / in die Höhe gezogen / und die andere so tieff eingedruckt. Bald sahe man eine gantze Erstarrung des Leibes und aller Glieder. Es hatten sechs starcke Männer an ihm genug zu halten. Die Paroxysmi oder schröckliche Angriffe des Teufels währeten etliche zu zwey und drey / etliche zu fünff oder sechs Stunden / welches der Besessene allezeit zuvor etliche Stunden wuste / und auff eine Taffel schriebe / wie lange die Marter wären würde. Ein Exempel Göttliches Zorns wider die Sünde hat man da gehabt / keiner / der es nicht gesehen / gläubet es leichtlich / wie sehr der Teufel aus ihm gewütet und getobet hat / keiner ist so sicher und gottlos / der / da er zugegen gewest / sich nicht beweget hätte.

Die Göttliche Hülffe.

Drey vornehme Doctores der Artzney / D. Adam Hubertus, D. Wilhelm Anshelmi Käyserl. Hoff-Med. und D. Israel Brunner / haben den Besessenen besucht / da man erstlich gemeinet / es wäre nur sonst eine böse und abscheuliche Kranckheit; Aber es hat sich der Satan bald mercken lassen / da er der Aertzte zu spotten / und aus der Schrifft auch andern Büchern von hohen Sachen scharff und geschwind zu disputiren angefangen.

Dieser besessene Jüngling ist endlich auff sein selbst heftiges Begehren aus Böhmen heraus und gen Pirn in Meissen gebracht worden / von dannen das Ehrwürdige Predig-Ambt zu Dreßden bittlich angelanget ward / dem armen Menschen mit geistlichen Wehren und Waffen behülfflich zu erscheinen. Daselbst hat auff solches seiner Freunde fleissiges Ansuchen / das Ober-Consistorium nach wohlgehabter Berathschlagung abgeordnet Herr Nicolaum Blumium Pfarrern zu Dohna / und ihm aufferlegt den Besessenen nicht allein zu besuchen / sondern auch zu schelten / und mit geistlichen Waffen demselbigen Widerstand zu thun. Welches auffgetragenes Ambt er denn auff sich genommen / und nach Pirna zu dem Jüngling sich verfüget / daselbst gantzer zwölff Tage lang mit andern anwesenden Personen / und einem verjagten Prediger aus Oesterreich / für den armen Menschen GOtt umb Hülff und Rettung wider solche grausame Besitzung und Folterpein des Satans eyfrig und inbrünstig / mit grossem Vertrauen und Glauben angeruffen / bey dem Krancken stets mit singen Christlicher Lieder / und mit Lesung der H. Schrifft ihm zu Trost / den Satan aber damit zu kräncken / fleissig angehalten / darzu denn auch die Christlichen Gemeinden zu Pirna / Dreßden und Dohna mit ihrem Gebet auff Vermahnung des Predig-Ambts ernstlich und eyfrig gesetzt haben / biß endlich Gott der Herr / seiner Zusage nach: Ruffe mich an zur Zeit der Noth / ꝛc. seine herrliche Gnad und Hülff erzeiget / und den Sonnabend vor Sexagesima zu Nacht umb 8 und 9 Uhr der Teufel in Gestalt eines feurigen Gersten-Korns / und in einem Rauch mitten unter dem Singen des Christlichen Liedes: Eine feste Burg ist unser GOtt / ꝛc. von dem Jüngling gewichen und außgefahren. Welcher alsbald / da ihm seine Ohren wider geöffnet / und das Band seiner Zungen los worden / mit heller Stimme nebens denen andern gesungen: Und wenn die Welt voll Teuffel wär / ꝛc.

Darüber verwunderten sich alle Anwesende / jedermann war frölich / preisete und lobete Gott / der Erlösete stund auf und thät dergleichen / hielt an mit Beten / Lesen und Dancken viel Stunden nacheinander.

Des Morgens früh gieng er in eigner Person in die Kirche / und thät GOtt öffentliche Dancksagung für der gantzen Gemeine. Es wurde

auch die zween Sonntage nach einander zu Pirn und Dohna dem lieben GOtt hertzlich gedancket. Solches geschah an dem Pirnischen Jahrmarckt in grosser Volckreicher Versamlung 1603.

Diese denckwürdige Geschicht hat nachgehends Nicolaus Blumius selber weitläufftig und nach allen Umständen beschrieben/und durch öffentlichen Druck heraus gegeben.

Die unvergleichliche Blutstillung.

Als die Portugiesen unter dem Obristen Albuqverqve umbs Jahr Christi 1508 etliche feindliche Schiffe von Malacca in der Ost-Indischen See überwältiget / wurde unter andern einer von des Feindes Volck / mit Namen Naodabegueа/ mit vielen Wunden/ weil er sich Mañlich wehrete/ niedergemacht/dem aber aus allen Wunden / ob er schon gefallen / kein Tropfen Bluts entgienge / biß er außgezogen/ und unter andern Beutstücken ihm ein güldenes Armband abgenommen ward/ da sahe man aus dem todten Cörper/ als von einem zerbrochenen Gefäß/das Blut häuffig heraus stürtzen. Hierüber verwunderten sich die Portugallier / und erlangeten auff scharffes Befragen von denen Gefangenen die Nachricht/daß in dem Armband des Entleibeten ein Beinlein wäre eingeschlossen von einem Thier / Cabis genannt / aus der Landschafft Siam, welches einem Menschen / der es bey sich trüge/ die kräfftigste Blutstillung wäre. Dieses Beinlein wurde von denen Uberwindern fleissig auffgehaben / hernach mit andern Raritäten und köstlichen Sachen ihrem Könige zugeschickt. So viel man aber Nachricht hat / ist solches Kleinod unterwegens / da das Schiff untergangen / mit verlohren worden. Maffeius lib. 5. Hist. Indic. pag. 108.

Hievon meldet auch Osorius etwas / lib. 7 de rebus Afric. & Ind. nennet aber den Entleibten Nahodaguca, und saget/ es sey ein Steinlein gewesen / dergleichen man finde in den Thieren/ so man Cabritias nenne/ bey den Sinesern. Vide Jonstoni Thaumatographiæ Class. 10. cap. 3. Artic. 3.

Die Bisonten-Jagt.

Es hat in Litthau unter anderen wilden Thieren auch eine Arth/so von den Physicis Bisontes von den Einwohnern aber Suber genennet werden / diese beschreibet Sigismundus Freyherr von Herberstein in seinen Moscowitischen Historien also : Der Bisonten Stärcke und Grösse ist hieraus abzunehmen / daß sie meist ihre Hörner so weit von einander außgestrecket haben / daß drey grosse fette Männer neben einander dazwischen sitzen mögen. Solches soll König Sigismundus in Pohlen zu seiner Zeit versucht haben / welcher selber einen ziemlich starcken Leib gehabt/und noch 2 andere / die nicht viel kleiner und mässiger/ als er/ gewesen/ neben sich gesetzet. Sonst haben sie ein grosses Haupt und grosse schlimme Augen / so roth/ als wann sie im Kopff brenneten/ daneben eine breite Stirn. Von dem Kinne herab hanget ein langer Bahrt / an dem Halse und Schultern haben sie auch ziemlich lange Haare / welche einen Geruch / wie der Biesam / von sich geben. Der Rücken erhebt sich etwas in der Mitten/ wie ein Höcker / und forne und hinten etwas niedriger.

Es müssen die / so die Bisonten jagen / mit grosser Stärcke / List und Behendigkeit begabet seyn. Man erwehlet einen bequemen Platz zur Jacht / an welchem viel Bäume sind / die ziemlich weit von einander stehen/ und nicht gar zu dick und grosse Stämme haben/daß man darumb lauffen / auch nicht zu klein / daß ein Mann sich dahinter verbergen mag. Alsdann ordnet man hinter einen jeden Baum einen Jäger. Wann nun der Bisont mit den Hunden auffgetrie-

frieben/ und an diesen Orth gejagt worden/ fällt er zu erst den Jäger an / der für andern sich herfür thut. Es beschirmet sich aber dieser hinter seinem Baum/und sticht ihn mit dem Schwein-Spieß / wo er ihn treffen kan. Doch fället er nicht bald/ wann er schon etliche mahl getroffen worden / sondern wird je länger/ je mehr erzürnet/ also / daß er nicht allein mit den Hörnern/ sondern auch mit der Zungen fechtet/und dieselbe grausam erschüttet. Diese Zunge ist ihm so rauch und hart/ daß er den Jäger / wann er nur das Kleid damit anzurühren vermag / erwischt/ ihn zu sich zeucht/ und nicht ehe von sich läst / biß er ihn gar auffgerieben hat. Wann aber der Jäger von stetigem umblauffen also ermüdet ist/ daß er nothwendig ruhen / und Lufft schöpffen muß / so wirfft er dem ungeheuren Thier einen rothen Hut vor / mit welchem es mit den Hörnern und Füssen grausam wütet. So aber dasselbe von einem nicht erlegt worden/und ein ander Jäger Lusten bekombt / sein Heyl an ihm zu versuchen/ der mag es leichtlich reitzen / und wider sich in Harnisch bringen / wann er nur mit einem Barbarischen Geschrey anfängt zu ruffen/ Lu, lu, lu.

Der traurige Liebes-Außgang.

IST ein Ding in der Welt/da sich wichtigere Veränderunden zu ereignen pflegen/ so ist es die Liebe / wo diese mit ihrem Stachel recht wurtzelt / da macht sie die Leute dermassen Stock blind/daß sie (die Verliebten) weder den Unterschied ihres Standes / Mittel / Religion noch Alters erkennen mögen / und dahero eines unglückseeligen jammervollen Außgangs dermahleins besorgen müssen. In Normandie lebte vor einigen Jahren ein behertzter Edelmann/ der durch seine Tapferkeit ihm die Charge eines Obristen über eine Schiff-Flotte zu wege gebracht hatte/ und sich also rüstete / umb nach der West-Indischen Landschafft Florida zu gehen. Diesen ersuchte seine Schwester/eine sehr schöne Mannbahre Jungfrau / gar inständiglich / daß er ihr vergönnen möchte / diese weite Reise mit ihm zu thun. Er hatte/ in Erwegung der vielfältigen Gefahr / denen man auff dergleichen Reisen unterworffen zu seyn pflegt / dazu gantz keinen Lusten/suchte demnach alle Beweg-Gründe herfür/ sie von ihrem Vorhaben abwendig zu machen. Endlich aber war ihr hefftiges Anhalten kräfftiger als sein höffliches Abschlagen. Dannenhero vergönnet er ihr / zu ihm ins Admiral-Schiff zu steigen / und das neue Land zu sehen: Fürwitz macht Jungfern theuer; gleich wie diese Reise ausser blossem Fürwitz und lüsternem Muth geschahe / also bekam sie der Demoisellen auch darnach / welcher besser geschehen/ wann man sie der Auffsicht einer ehrbahren Matron zuhauß überlassen hette. Es warn mehr solcher Leute auff dieser Flotte / die aus blosser Begierde / etwas frembdes in Florida zu sehen/mitgiengen/und unter denselben fürnehmlich ein qualificirter Edelmann/ den der Obriste insonderheit zu seiner Compagnie erwehlet hatte. Stroh und Feuer pflegen einander bald eine brennende Hitze mitzutheilen/ so bald sie nur allzu nahe an einander gerathen / die Jungfrau war schön und fürnehm/ der Edelman reich und angesehn/dazu kam die Gelegenheit/welche auch einen frommen Menschen verführen kan. Ich will sagen/ daß eine Zuneigung unter diesen zwo jungen Personen erwuchs/aus derselbē entstund eine Liebe / und als diese ihre höchste Vollkommenheit erreichet / wolte sie der Früchten selber geniessen / wozu ihnen die gute Gelegenheit der particulieren Schiffs-Zimmer gnugsame Anleitung gab / und so bald Eva den Apfel einmahl gekostet / meinte sie / es stecke eine Gold-Ader drinn / versuchte also den Lust-Apfel hernach so offt und viel / daß sich die Zeichen einer Wassersucht oder etwas anders darauff bey Schwellung des Bauchs ereigneten/ und solches geschahe alles unter der theuren Verheissung künffti-

ger Vollziehung der würcklichen Ehe/ und zwar so heimlich / daß der berühmbte Argus selber nicht hette dahinter kommen mögen / und solte er auch doppelt so viel Augen gehabt haben / als ihm die Poeten andichten. Was folgete aber hierauff ?

Die jammervolle Außsetzung.

Aus dem euserlichen Augenschein merckete der kluge Admiral bald/daß seine Schwester auff verborgenen Wegen gewandelt / derowegen schalt er sie mit harten Worten / aber sie entschuldigte sich mit der Ehe/welche ihr von ihrem Liebsten sey zugesagt worden/ ohnerachtet sie auf dessen Begehren/ihn nicht nahmhafft machē wolte : Wannenhero er/ umb hinter denselben zu kommen/ endlich besser Worte gab / und der geschwächten Damen versprach/ ihr ein prächtiges Hochzeitmahl zubereiten zu lassen / und das Beylager ihrem Stande gemäß anzustellen. Also bekandte sie ihren Buhler/ und derselbe ward gleicher Gestalt nach einem kleinen Verweiß mit guten Worten und grossen Verheissungen geätzet / biß das Meer / so eine Zeitlang ungestüm gewesen / und die Leute auff dem Schiff von einem Winckel in den andern / diese beyde Verliebten aber allemal ungetrennet zusammen geworffen hatte / seinen Zorn und stoltze Wellen allgemach wieder zu legen begunte / da offenbahrte der Admiral seinen Schiffs-Officierern seine Gedancken / und entdeckete seinen besten Freunden was er ihm hette fürgenommen. Auff der Fahrt erblickte man endlich eine einsame Insel / die voller Büsche und wilden Thiere / aber von Menschlichen Fußstapfen nichts auffzuweisen hatte / welches man daraus gnugsam zu schliessen hatte / weil die wilden Thiere ohne einigen Scheu an den See-Strand / wornach die Schiffe zulieffen/ kamen/und die außsteigende Menschen als etwas ihres gleichen betrachteten/auch nicht einen Fuß breit außwichen. Der Admiral ergriff diese Gelegenheit beyzeiten/ nahm sich an/als hette er Lusten/mit allem Volck nach einer außgestandenen mühseeligen 3 Monathlichen Reise einige Erquickung zu suchen/ und zu dem Ende etliche Tage hieselbst außzurasten. Die unglücklich zwey Verliebten erfreuten sich dessen insonderheit/aber sie kunten dabey ihr bestimbtes Unglück nicht erkennen. Dann als der Admiral seine Schiffe mit frischem Wasser aus dieser Insel versehen / ließ er seine Leute plötzlich wieder an Bohrt gehen/ außgenommen die zwo Personen/ darauff es gemüntzet war/ die ließ er auff der Insel bleiben / welchen er die Herrschafft derselben zur Vergeltung ihres Wohlverhaltens übergab. Er ließ ihnen zwar etwas an Proviant/ Kleidung uñ Geräthe zu ihrē nöthigen Behuff/ wie auch Feuerzeug/Büchsen/ Pulver und Gewehr zu ihrer Vertheidigung wider die wilden Thiere : Aber kein eintziger Mensch blieb in ihrer Gesellschafft / sondern die sich in der Einsamkeit gekuppelt hatten/solten in der Einsamkeit büssen. Als die Flotte absahren wolte ; rieff ihnen der Admiral vom Schiff zu : Weil ihr ohn mein Vorwissen und Einwilligung euern Ehestand habt angefangen / so vollendet ihr ihn auch nun gantz allein / und vollbringet nach aller Bequemlichkeit nun beyderseits euer unhöffliches uñ unbesonnenes Fürnehmen/ wann ich wieder zurück komme / so werdet ihr mir etwas neues zu sagen haben/ wie es euch in dieser Wüsteney ergangen sey. Hiemit stiessen die Schiffleute vom Land / begaben sich auff das hohe Meer / und verstopffeten ihre Ohren vor dem jämmerlichen Nachklang der Dependirten / gleich ein Ulysses für dem süssen Klang der schädlichen Syrenen. Ach wie ein jämerliches Winseln und Wehklagen wird sich damahlen an dem See-Strande haben hören lassen ? Ich glaube / die unvernünfftigen Thiere selber seyn grossen Theils zum Mitleyden dadurch bewogen worden / aber es war alles den Tauben geprediget/und die Absceglenden kunten in einer Stunde nichts mehr davon vernehmen.

Die

Die schmertzliche Einsamkeit.

Es kan ein jeder wohl gedencken / daß dieses harte Procedere auff vorgestellete gute Worte des Admirals ihnen sehr hart ins Hertz gedrungen / welches einen so hefftigen Schmertzen daraus empfunden / daß sie biß gegen Abend wie Baum-Glötze unbeweglich am Strande stehen blieben / und ihre Augen gantz erstarret allwege nach den absegelenden Schiffen richteten / welche weil die Last des Hertzens zu schwer / nicht fähig waren solche durch Vergiessung einiger Zähren zu mindern. Endlich aber erwachten sie gleich als aus einem tieffen Schlaff / und ob sie gleich beyde Schuld an diesem Unglück waren / so verhinderte es dannoch die Liebe / daß sie einander deswegen im geringsten nicht sauer ansahen / sondern sie fielen sich umb die Hälse/schwuren einander eine beständige Liebe und Treu/ küsseten sich hertzlich/ und lobeten GOtt daß er sie noch also züchtigte / da sie Gelegenheit hetten/ihre Sünde zu bereuen/ und nicht ohne Hoffnung blieben / dermahleins wider zu den Ihrigen zugelangen. Es lehrete sie aber ihr armer Zustand gar bald / für Wind/ Sonne und Regen sich selber einen Schutz oder Hütte zu Bauen / und der Hunger lehret sie das Wild schiessen. Der Mann gieng also auff die Jacht/ und die Frau kochte von dem was er mit gebracht hatte / solcher Gestalt lebten sie recht nach der Weise der wilden Leute in America, als woselbst der Mann mit Jagen und Fischen/ das Weib hingegen mit der Hauß-Arbeit bekümmert ist / dann an keinen Krieg war hier zugedencken/ ohne allein/wie man dermahleins/ wañ die wilden Thiere ergrimmet und trutzig gemacht wurden / mit denselben zu kämpfen hette. Endlich / nachdem die gewöhnliche Zeit verflossen/kam das Weib in ihrer Einsambkeit nieder/ und damahl muste der Mann die Stelle der Hebamme / des Vatters und Priesters zugleich verwalten / aber in Ermangelung gnugsamer kräfftiger Nahrung / wobey die Kräuter und Wurtzeln nicht viel außrichten kunten/ vertrocknete der saugenden Mutter die Milch frühzeitig in den Brüsten / wannenhero das arme Kind aus Mangel gnugsamen Unterhalts von Tag zu Tage abnahme / biß es endlich gleichsam gar verschwand/und dem Tode zu Theil ward.

Der Edelmann bekümmerte sich endlich je mehr und mehr / theils über den Verlust seines lieben Kindes / theils wegen seines und seiner Liebsten miserablen Zustandes / und nachdem er das volle Jahr dieser strengen Verbannung außgehalten / da starb er auch dahin zu grossen ja unaußsprechlichen Schmertzen und Schröcken der elenden Frauen/ welche je weiter sie sich von aller Menschlichen Gesellschafft und insonderheit von den Ihrigen befand/je grössere Anstösse sie in ihrer Seele fühlete ; gleichwol scharrete sie ihren liebsten Ehemann bey einem Baum in die Erde/nahm Gewehr zur Hand / und begab sich/ umb dem Hertzens-Schmertzen die Ubermaaß zu benehmen/ auff die Jacht/ sie fieng so viel/daß sie zu leben hatte / inzwischen aber vergasse sie keinesweges / täglich nach dem Seestrande zu lauffen/umb zu sehen/ ob sie mit den Augen nicht irgend ein Schiff/so nach Normandia, oder wann es nur auch sonsten ein Orth in Europa wäre/ seegeln wolte/ herbey sehen möchte. Aber ihre Hoffnung betrog sie allemahl/welches ihr so nahe tratt / daß alle ihre Schönheit sich verlohr/ dañ sie blieb ein gantzes Jahr nach ihres geliebten Edelmanns Hintritt in diesem Jammerstand / dannenhero sie keines Auffputzens mehr achtete/ weil sie den Bäumē und wilden Thieren noch alzu schön war ; wie dann in solcher Zeit auch alle ihre Kleider zerrissen wurden/ also flohen ihre Haare / wo sie der Wind hinlenckete/ weil sie weder Hembde noch Leinwat oder irgend ein Band mehr hatte / dieselbe einzubinden. Dannenhero nahm sie ihr zu letzt vor / bey dem Baum/da ihr Mann begraben lag / ihrer letzten Stunde auch abzuwarten/damit sie auch in dem

Tode nicht weit von einander getrennet bleiben möchten / die im Leben wegen ihrer hertzlichen Liebe so viel Mühseeligkeiten hatten außstehen müssen: Aber endlich erschien

Die höchst-verlangte Erledigung.

Durch eine sonderbahre Vorsorge des Allerhöchsten/ der gemeiniglich der Seinigen/ sonderlich der grösten Sünder/ wann sie in grossem Elend rechtschaffen gebüsset / sich hertzlich anzunehmen pfleget / kamen dieser armseeligen verlassenen Frauen endlich gantz unvermuthlich 2 Schiffe in die Augen. Ob sie nun gleich im ersten Augenblick nicht wuste/ wessen sie sich zu denselben zu versehen hatte / vielweniger wohin ihr Lauff gerichtet wäre / so war dannoch das Verlangen/ wieder zu vernünfftiger Menschen Gesellschafft zu kommen/ so groß bey ihr/ daß sie ohne unterlaß mit den Händen nach denselben winckete/ und dadurch gnugsahm zu erkennen gab / daß allhier eine verlassene Persohn währe / die sich hertzlich nach einiger Erledigung sähnete, Alles Ruffen und Schreyen machte die grosse Entlegenheit der Schiffe bey ihr vergeblich / dannenhero lieff sie ohne Auffhören am Strande auff und ab/ zu zeigen das ein Mensch allhier wäre. Die Schiffleute / welche mehrmahlen durch List der See-Räuber gewitziget und schen gemacht werden / sich an dergleichen einsahme Inseln zu wagen / bezeugeten Anfangs schlechten Lusten/ ihren Lauff dahin zu richten/ fürnehmlich weil sie sich des stehenden guten Windes dadurch nicht gerne wolten verlustig machen/ weil aber/ als sie näher kamen/ die arme Supplicante so viel Zeichen ihres hertzlichen Verlangens nach ihnen über See hin sandte / wurden sie endlich zum Mitleiden bewogen / daß sie den Boot mit wenigen Leuten außsetzeten/ und solchen nach ihr hin rudern liessen. Als die Schiffleute nahe kamen/ meinten sie/ der Teuffel äffe sie durch irgend ein Gespenste/ so elend und ungewöhnlich gieng die jammer volle Dame gekleidet/ dannoch wagten sie es/ uñ kamen vollends herbey/ und darauf erkandtē sie auß ihrer Gestalt/ Stimme und Reden/ daß sie ein verlassenes Mensch wäre / legten demnach an Land/ hohleten sie ab/ uñ führeten sie nach dem einen Schiff / da man ihr Trost einsprach / sie mit guten Speisen und Getränck erquickete/ und vernahm sie einen sonderbahren Trost auß dem / da man ihr erzehlete / wie ihr unbarmhertziger Bruder / der Admiral schon/ vor sechs Monaten dieser Zeitlichkeit entnommen worden. Ehe sie aber vom Land abgefahren/ hatte sie ein holtzern Creutz mit Hülffe der zugesandten Boots-Leute auff dem Grabe ihres geliebten Edelmannes auffgestecket/ und also gieng sie mit den Schiffen voller Freude fort / und erreichte endlich zu ihrem sonderbahren Trost den Frantzösischen Haven Diepe. Von dannen erhub sie sich nach ihrem Stamm-Hause im Lande de Caux, da sie noch etliche Jahre lebete. Sie hatte aber in der wüsten Insel eine solche Engenschafft erworben/ daß sie jederzeit hernach etwas wilder geschienen / als andere Frauen-Zimmer ihres Landes. Ihre frische Tapfferkeit und natürliche Kräffte ließ sie in der wilden Insel/ hingegen stärckete/ und bewahrete sie GOtt mitten in diesem Elende / Trübseeligkeit / Gefahr / Furcht und Schrecken / womit sie ohne Auffhören in dieser furchtsahmen Wüsten umbgeben / gewesen/ sonderlich nach dem Tode ihres eintzigs Trostes auff Erden / ihres hochgeliebten Edelmanns/ der sie in solch klägliches Bannissement gestürtzet hatte. Vid. C. Minsicht Theatr. Hist. 26. pag. m. 182. seq.

Das Verbrechen dieser Leuthe war ziemlich groß/ aber es kunte mit der Hefftigkeit der brennenden Liebe einiger massen bedecket werden/ und demnach solte ich schier sagen der Admiral habe noch mehr gesündiget durch die allzu strenge Busse/ die er diesen Verbrechern aufferleget/ als die armen Sünder selber / wie er sich dann auch nicht lange hernach dem zeitlichen Tode selber hat übergeben müssen.

Die seltzame Liebes-Würckung.

NAchfolgende Geschicht hat sich warhafftig begeben/ob man gleich die vermengete Personen nicht bey ihrem vollen Nahmen und Geschlecht / sondern allein beym Vornahmen nennet / zumahl wegen ihres hohen Standes/ welches Nahmkündig zu machen / man billich hat Bedencken tragen sollen : Zu der Zeit / als Franckreich wegen Unterschied der Religionen voller innerlichen Kriege/Kirchen-Raub/Mord und dergleichen Laster war/lebte ein Edelmann des Landes daselbst / der ehemahlen wider den Erb-Feind/ den Türcken/ in verschiedenen Feld-Zugen sich wohl gehalten / zu Hauß aber in seiner Ehe hernach eine schöne Tochter gezeuget hatte/dergleichen man/ was ihre ungemeine gute Gestalt anbelanget/ schwerlich hätte auffbringen mögen / ihr Nahme war Louvyse. Es liessen aber ihre Eltern dieselbe auff allerhand Musicalischen Instrumenten, im Lesen / Schreiben/ Mahlen und dergleichen anständigen Sachen täglich informiren/ und gleich wie sie eine grosse Begierde dazu hatte / also nahm sie auch gewaltig darinn zu / und wie sie das vierzehende Jahr ihres Alters erreicht / ward das gantze Land ihrer Schönheit und andern Gaben voll/wannenhero/und zwar fürnehmlich/weil sie eine eintzige Erbin ihrer wohlhabenden Eltern/ sich viele hohe Werber angaben / sie zur Ehe zu begehren. Der vernünfftige Vatter wolte sein Kind in so zahrtem Alter den ehelichen Beschwerden so bald noch nicht unterwerffen/begegnete dannoch allen Freywerbern mit ungemeiner Höfflikeit/ wohl wissend/daß er sie nicht alle erzürnen müsse/ weil er doch endlich einen aus dem Hauffen würde müssen zum Stichblatt behalten. Louvyse selber empfand bey so wenigen Jahrn noch keinen Nachdruck des Pfeils Cupidinis, dannenhero erzeigte sie auch einem wie dem andern / der ihr auffwartete / gleiche Ehre. Sie wohnete aber mit ihren Eltern die meiste Zeit auff einem Lust-Hause an einem lieblich-rauschenden Bach belegen/welches zur Seiten ein anmüthiges Gehöltz hatte/umb in heissen Sommers-Tagen wider die stechende Strahlen der Sonnen einen angenehmen kühlen Schatten zu haben.

Weil nunmehr König Henrich IV. den Frantzosen den Frieden wieder gebracht hatte / daß hinführo ein jeder in seinen 4 Pfählen sicher ruhen kunte / so ward die wunderschöne Louvyse von andern Damoisellen aus der Nachbarschafft zum öfftern besucht/ mit welchen sie in die grün-bunte Auen an dem Bach zu spatzieren und alda die Zeit auff allerhand zulässige Weise zu verkürtzen pflegte.

Die verliebte Unschuld.

WIe sie aber einsmahls auch erzehlter massen mit etlichen dahin spatzierete/und unter einander nach des Frauenzimmers Weise/ von der Unbeständigkeit der jungen Gesellen discurirten , da dann die ältern Jungfrauen die andern ermahneten/daß sie sich wohl für zusehen hetten / damit sie nicht dermahleins von einem Courtisan betrogen würde/da nahm die holdseelige Louvyse alsobald ihre Laute zur Hand/ spielte sang darunter etliche wider die Liebe gemachte Verse so lieblich drunter / daß man sich nicht gnugsam ergetzen kunte. Es begibt sich aber/ in dem sie also singet / daß ein wohl bekanter wackerer und mit allen Qualitäten zur Gnüge versehener Edelman/der erst vor 3 oder 4 Tagen aus der Frembde/alwo er den Wissenschafften und adelichen Exercitiis obgelegen hatte / zu Hauß wieder ankommen war / in dem nechst anbelegenen Walde jagte / und ein junges Reh nechst an dem Bach herunter auff einem schnellen Pferde verfolgete. Dieser / als er eine Englische Stimme hörete/nahete in der Stille hin-

zu/damit er diese holdseelige Zunge selber sehen/ und ihre Worte desto besser verstehen möchte. Es war umb die anmüthige Zeit/ daß die Sonne nach der Unter-Welt eylete/ und es demnach albereit etwas dunckel zu werden begunte/ dannoch kunte der Edelmann die schöne Louvyse betrachten/ von welcher Gestalt er dergestalt verwundet ward/ daß er drüber einen grossen Seufftzer lies/ und als einer/ der den Liebes-Pfeil zum erstẽ mahl empfand/gantz ohnmächtig zur Erden nieder sanck: welches von andern adelichen Damen aus der Louvyse Gesellschafft bald beobachtet ward/ welche deswegen hefftig erschracken/ und fassete eine aus dem Hauffen/ Nahmens Bernhardine,das Hertze/daß sie hinzu tratt/ umb zu sehen/ was es zu bedenten hette. So bald sie aber diesen wackern Edelmann für ihr alda alda außgestreckt liegen sahe/ fieng sie an zu schreyen/ und rieff überlaut: Ach mein liebster Vetter Chrestien liegt alhier. Louvyse warff die Laute von sich/ und eylete nebst den übrigen Frauen-Zimmer auch hinzu/ und da jetzt die Bernhardine bemühet war/ dem Chrestien den Kopf zurecht zu legen/ kombt dieser selber wieder zu sich/ und so bald er die schöne Louvyse, welche die Ursache seiner Ohnmacht gewesen/ vor sich stehen sahe/ sprach er: Ach GOtt/ muß ich dann deswegen sterben/ weil ich zu viel gesehen habe? Als er dieses gesagt/ fält er abermahl in eine Ohnmacht. Dannenhero verwunderte sich Louvyse über diesen Zustand/und nachdem sie das Ansehen dieses wackern wiewohl schwachen jungen Edelmanns etwas genau betrachtet/rührete sich etwas in ihrem Hertzen/welches sie empfand/aber nicht davon urtheilen kunte/ ohne daß sie dadurch/ als die andern geschäfftig waren/ aus dem Bach Wasser herbey zu hohlen/ und den Krancken zu erquicken/ bewogen ward an die Seite zu tretten/ und bitterlich zu weinen. Solches Alter fühlete die Würckung der Liebe/wüste aber nicht/ daß es dergleichen sey/ ohne daß ihr das Hertze gar wehe thäte/ und sie zum weinen zwang.

Als endlich Chrestien wieder zu sich selbst kommen/ und so viel ansehnliche Demoiselles umb sich her sahe/ stund er schamroth auff/machte der Versamlung eine zierliche Reverentz/ und entschuldigte sich wegen seiner Ohnmacht/ fürwendend/ solche sey ihm daher zugestossen/ weil er diesen Tag noch nichts genossen/ und in Verfolgung eines stück Wildes sich übereylet hette. Als er auch seine Gelegenheit ersahe/ tratt er zu bemeldter seiner Baasen und erforschete/wer also auff der Lauten gespielet und gesungen/ auch was sie für eine Dame sey/darauff retterirt er sich zu etlichen andern Edelleuten/ welche ihn suchten/und als er nach Hauß kommẽ/ lauffe ihm der Liebes-Pfeil durch alle Glieder des Leibes/ und verwundet ihn derstalt/ daß von dieser Kranckheit nichts gesundes mehr an ihm war. Aber wie gieng es der unschuldigen Louvyse? Diese meinte vormahlen vor lachen zu berste/ wann man ihr von der Liebe etwas fürsagte/und glaubete sicherlich/ es sey keine andere Liebe/ als die man sich selber mache. Aber jetzo seit dem sie den vollkommenen Chrestien gesehen/ erkannte sie/daß sie ihre Freyheit unter dem Verse wider der Liebe/ zugleich das Valet gesungen. Die gantze Nacht über schwebete des Edelmanns Bildnüß für ihren Augen/und dahero muste sie bekennen/ daß die Liebe das stärckeste Ding in der Welt sey.

Die zunehmende Liebe.

ES ist die Liebe einem Krebs zu vergleichen/ dann wann man ihr nicht beyzeiten mit gnugsamen scharffen Gegen-Mitteln zuvor kombt/so frisset sie umb sich biß sie sich des Menschen Hertzen völlig bemeistert hat. Die Liebe wuchs zwischen diesen beyden alle Tag einen Sprossen höher/und zwar durch Gelegenheit einer adelichen Hochzeit auf welcher sie zusammen kamen/ umb ein merckliches mehr. Dann als Chrestien sich verkleidete/ und im Ringelrennen das

das Beste gewann/also/daß er von der Braut zu Danck ein stattliches Perlen-Armband davon brachte/da præsentirte er solches Stück auf einer Lantzen der Louvyse, und sagte: Ihr seit diejenige/O schöne Göttin/welche den Preyß in diesem Rennen davon gebracht hat; mein Arm ist allein von euch geführet worden/und die Strahlen euer schönen Augen/ welche heller seyn/ als die Sonne/ haben mir dazu geleuchtet. Derohalben bitte ich euch demüthig/ihr wollet dasjenige annehmen/ was euch mit Recht zukommet. Louvyse empfindet darüber eine Schamröthe/ und weis nicht/ ob sie solches Præsent annehmen solle oder nicht/ da ihr aber Bernhardine winckete/ nahm sie es an/ und sagte: Eure Höfflichkeit viel mehr/ als meine Würdigkeit/ machet euch also redt. Ich nehme das Præsent zwar an/ jedoch mit der Condition, wann ihr die Masqve vom Gesichte abnehmet/daß ich euch alsdañ gebührende Danck abstatten und euer Person Namen wissen möge/ und zu sehen/ wem ich für solche grosse Höffligkeit verbunden bin. Chrestien, gantz begierig/sich seiner Louvyse zu zeigen/ risse die Masqve alsobald weg/ und ward von allen anwesenden Dames wegen seiner Qualität vor andern gepriesen/ daß also das Feuer der Liebe bey der Louvyse umb ein merckliches mehr anloderte/ daß hernach sie sich nicht gescheuet Briefe mit ihm zu wechseln/ da sie sich dann untereinander dergestalt verknüpfet/daß man auf nichts/ als auff den ordentlichen Weg zum Ehe-Bette wartete.

Der unglückliche Außgang.

Bißhero wandelten diese zwey Verliebten stets auff anmuthigen Rosen/ aber ô du seltzames Geschick/wie bald kanstu einem Dinge ein gantz ander Ansehen geben! Es kam ein bekandter reicher Baron/nahmens Balasquier aus Italien zu Hause an/ den Chrestien für seinen vertrautesten Freund jederzeit gehalten hatte/ dannenhero er kein Bedencken trug/ demselben nicht allein sein Hertz und Heimligkeit zu offenbahren/sondern ihm auch der Lovyse Bildnüß zu zeigen/ ach wehe! was würckete solches? nichts anders/ als eine ungebührliche Brunst in dem Hertzen des Balasqviers, welcher diese Entzündung gegen seinem Freunde falscher weise verbarg/ denselben vielmehr glückseelig preisete/ daß er in Erwehlung einer solchen wackern Liebsten/ so fürsichtig gewandelt hette/ versprach ihm auch/dafern er etwan dieser ungemeinen Schönheit halben einige Wiedersacher bekommen solte/ ihm allemahl aus allen Kräfften getreulich beyzustehen. Chrestien trauete diesem Lock-Vogel/ und führete diesen Balasquier mit sich zu der Lovyse/wahrlich der Gärtner führet den Bock selber in den Garten/ denn so bald der Baron diese treffliche Schönheit erblickte/ ward er dermassen gegen sie entbrand/ daß von derselben Stund an er auff Mittel und Wege bedacht war/ wie er zu ihren würcklichen Besitz fordersambst gelangen möchte. Aber alle angewandte Mühe war umb sonst/ dann die Lovyse blieb ihrem Chrestien beständig/daß auch die Eltern an beyden Seithen nunmehro einen Tag zur Ehe-Beredung benennet hatten/ daß die Jungfrau dem Edelmann in wenig Tagen ehelich solte beygeleget werden. Als der Baron siehet/ daß es schon so weit kommen/ dencket er an gar schlimme Mittel/das gantze Hauptwerck zu stören. Er gewann einen von seinen vertrautesten Dienern durch ein Stück Geld/daß er ihm zusagte/ einen Mörder zu agiren, und wie demnach die zween vermeinten gute Freunde mit einander ausreiten wolten/ die Louvyse zu besuchen/und aber der Baron fürwendete/ es sey annoch zu warm/ da ließ Chrestien die Reise biß auff den Abend anstehen/ weil er seines falschen Freundes Meinung nicht verstunde. Weil nun der Mond damahl eben sehr helle schiene/ reiseten sie gegen die Nacht aus/ und als sie in des Chrestiens vorhin gemeldten Wald kommen/ und zwar zu dem Orth/ da des Balasqviers Die-

D 2 ner

mit einer Mörder-Büchsen verborgen lag / da fieng der Baron an zu singen / welches das gegebene Zeichen war. Der Mörder zielete so richtig / daß mittelst seiner doppelten Ladung er dem Chrestien eine Kugel durch den Kopff und die andere durchs Hertz jagt / daß der arme Edelmann plötzlich dahin fält / und todt ist / ehe er sich verwundet fühlet. Der Mörder wuste die Wege zu seiner Flucht in dem dunckeln Gehöltze bald zu finden / und ob gleich Balasqvier mit des Chrestiens Dienern mit ihren Waffen dem Ansehen nach wacker auff ihn loß giengen / geschahe es doch nur zum Schein / und kam er also gar bald wieder zurück / schlug seine Arme creutzweiß über einander und die Augen gen Himmel / und wuste seines Freundes Unglück dergestalt zu bejammern / daß ein jeder geschworen hette / es gienge ihm von Hertzen. Er ware aber so unbesonnen dabey / daß er auff den todten Körper fiel / und die erblassete Lippen hertzlich küssete / weil aber dabey des Erschossenen Wunden sehr viel Blut außschütteten / wodurch der Mörder gewaltig besudelt ward / kam solches des Chrestiens Diener gar verdächtig vor / sagt aber nichts / sondern führete seinen Herrn nach Hause. So bald die Louyse diese Zeitung erfähret / wehklagte und winselte sie / als wann sie alleweil ihr selber zu kurtz thun wolte / Balasqvier reitet zu ihr und wil sie trösten / aber sie mag ihn nicht hören / und ihr Vater sambt einem beredeten Geistlichen können es kaum dahin bringen / daß sie sich zu frieden stellet / jedoch mit dem Beding / daß man ihr in ein Kloster zu gehen verstatte.

Der mißlungene Mord.

Als sie mit diesen Gedancken umbgehet / kombt etwas anders in Weg: Dann als Balasqvier bey sich überlegte / wie leicht der Mörderischer Diener / Nahmens Estienne, die That bekennen möchte / so gab er seinem vertrautesten Lacquay die Versprechung auff 100 Kronen / wann er den Estienne umbs Leben bringen würde. Dieser ist damit zu frieden / und empfängt drauff gleich 50 Kronen / und weil er mit dem Estienne offtmahl auff die Jacht außzugehen pflegte / begab sichs / daß einsmahls derselbe neben ihm unter einem Baum lag und schlieff / wie der Lacqvey solches siehet / zücket er einen Dolch / und wil ihn erstechen / aber sein Gewissen wachte auff / und hielt ihn davon ab / steckete er also den Dolch wieder ein / weckete den Estienne auff / bekennet sein böses Fürhaben / und bittet ihn desfalls umb Verzeihung / erzehlet daneben / was er von ihrem Herrn für Ordre habe. Estienne erschrickt dessen / und bedancket sich seiner erwiesenen Treue / offenbahret ihm aber auch dabey / daß er den Chrestien erlegen müssen / und darum solle er nun wieder sterben / damit die That verborgen bleibe. Nachdem sie noch ein Weile ihre Angelegenheiten überleget / kehret der Lacqvay zum Baron / und überredet ihn / daß diese That schon vollbracht / empfängt also von demselben die übrige 50 Kronen / und gehet von seinem Herrn weg. Ein jeder wanderte nun / wohin er wolte / ehe sich aber Estienne aus dem Lande begibt / sucht er vorher des Chrestiens Kammer-Diener / der sich in einem Dorff bey seinem Vatter auffhielte / und als dieser ihm das Geleite nach einem Gehöltze gab / erzehlete Estienne des Balasqviers Verrätherey / und laufft darmit eylends nach dem Walde. Der Kammer-Diener gehet gantz bestürtzt zu der Louyse, und so bald diese seiner ansichtig wird / und betrachtet / wie manchen Gruß und Brieflein ihr dieser Diener von dem wackern Chrestien zugebracht hat / da fängt sie an zu weinen / und sagt: Ach mein Freund! was vor einen grossen Verlust haben wir beyde erlitten ? Du / in dem du einen solchen frommen Herren / und ich / die ich einen solchen würdigen Diener und Freund verlohren habe / ach wann ich doch den Täther erfahren möchte / so dürffte die an ihm vorgenommene Rache vielleicht meinen Schmertzen umb ein gutes lindern.

Die

Die vergebliche Werbung.

Hierauff fieng der Kammer-Diener an jämmerlich zu seufftzen/ und sagte: Meine Jungfrau ich bin deswegen hieher kommen/ euch die gröste Verrätherey / so jemahlen mag seyn begangen worden / zu entdecken: und also erzehlte er ihr den gantzen Verlauff / wie nehmlich Balasqvier derjenige sey / so den Chrestien habe hinrichten lassen / und daß er solches selbsten von dem Diener / als dem Thäter / habe erfahren. Als Louvyse solches vernahm / ward sie gantz rasend/ ihre Augen entzündeten sich/wie feurige Kohlen / und erbrannte dergestalt von Zorn / daß/ wann der mörderische Baron zugegen gewesen wäre / sie ihm Tausentmahl den Degen in den Leib gestossen hette / weil es aber damahls nicht sein kunte / dachte sie alsobald auff Rache / und bahte den Diener / die Sache verschwiegen zu halten / und von seinem Vater nicht zu weichen/ damit sie ihn/ imfall der Noth/ gleich beyhanden haben könte: Deswegen verehrete sie ihm eine Kette und einen Ring/ die 200 Krohnen wehrt waren. Inzwischen besuchte der Baron die Louvyse gar offt / und meinte/ sie würde mit der Zeit ihr Leid vergessen/und ihr Hertz gegen ihn / als der dem Chrestien an Tapferkeit / Ansehen und Adel nichts bevor gebe/ und sie noch mehr lieb habe/ als jener sie gehabt/ wenden. Als aber sie die Verrätherey albereit erfahren hatte / und Balasqvier nach diesem wieder zu ihr kam/stellete sie sich etwas lustiger und freundlicher gegen ihm / worüber nicht allein ihre Eltern / sondern auch er insonderheit einen grossen Gefallen bezeugeten / und weil der Baron stets so starck auff sie drunge / und sie fast täglich besuchte/sagte sie endlich/wann sie wüste/ daß er es nicht falsch meinte / so wolte sie ihm ihre Gegen-Liebe nicht versagen ; weil er dann seine Treue ihr zum höchsten betheurete / als stellete sie sich ihn gar lieb zu haben / und gab ihm deswegen eine Stunde / da er des andern Tags zu ihr allein auff den Abend in den Garten kommen solte / umb alda mit ihr ins geheim von ihrer Liebe und künfftigen Ehe/jedoch in allen Ehren/ zu reden und zu berathschlagen.

Die strenge Rache.

Balasqvier bedanckte sich solcher Ehre zum allerhöchsten/und küssete der vermeinten Liebsten die Hände wohl tausendmahl / welche ihm doch schier künfftig den Todt anthun solten. Ihm wird die Zeit lang / und klaget er über die Sonne/daß sie jetzo ebē alzu langsamb lauffe/so/ daß er für Verlangen der bestimbten Stunde schier verschmachtet wäre. Louvyse aber schickte inzwischen nach Chrestiens Kammer-Diener welcher hurtig erscheinet/und ihr allen Beystand zusaget. Diese beyde nun gehen beyzeiten in Garten / und richten etliche Garn in dem Garten-Hause auff/schliessen hernach die Thüre wieder zu / und nehmen die Schlüssel zu sich. Als endlich die Sonne untergangen/erschiene Balasqvier an dem bezeichneten Orthe/ und ward von der schönen Louvyse gantz freundlich empfangen/ welche ihn ersuchte / jn den Saal des Garten-Hauses zu kommen: Er thuts/ aber so bald er hienein gekommen / wird er gar mit andern als verhofften Liebes-Banden bestricket / und redete die Louvyse darauff aus folgendem Thon zu ihm: O du schändlicher Verräther! itzo wirstu/wegen des an Chrestien begangenen Mords gebührlich abgestrafft werden: dieß allein kräncket mich/daß ich dir nur einen Todt anthun kan weil Tausend kaum genug wären / eine solche schnöde Ubelthat zu büssen. Als sie dieses sagte fiel sie ihn an/und zerkratzete sein Angesicht rechtschaffen mit Nägeln. Balasqvier wil schreyen aber der Kammer-Diener kombt geschwind dazu/ und verstopfft ihm das Maul / darauff ziehet

die rachgierige und hochbeleidigte Louvyse ein kleines Messer heraus / mit welchem sie ihm die Augen aus dem Kopf sticht / hernach ihm die Nase und Ohren abschneidet / und mit Hülffe des Dieners auch die Zähne und Nägel außreisset / und darauff die Finger nach einander abschneidet. Balasqvier wendet alle Kräffte an/sich loß zu machen / verstricket sich aber je mehr und mehr. Als die Louvyse ihm endlich wohl tausend Schmach angethan/und ihm auch brennende Kohlen in den Busen geworffen hatte / nahm sie ein grosses Messer / und schnitte ihm damit den Leib auff/ risse das Hertz heraus / und warff es in das von dem Diener unterdessen zugerichtete Feuer.

Der jämmerliche Außgang.

Nachdem also diese grausame Execution zu Werck gerichtet worden/und sie sahe/ daß es schon zu tagen begunte / da gab sie dem Kammer-Diener 200 Kronen / die sie bey sich hatte/ und ließ ihn durch die Garten-Thür hinweg gehen : Sie aber sperrete das Garten-Hauß wieder zu / nahm den Schlüssel zu sich / und gieng wieder nach ihrer Schlaff-Kammer. Hieselbst nahm sie Dinten und Papier/ womit sie des Barons Verrätherey/ und seine desfalls empfangene Straffe ordentlich beschriebe. Als solches geschehen/nahm sie Gifft/thät es in ein Glaß mit Wasser/ trunck es aus / und legte sich mit einem starcken Seufftzer zu Bette. Solches fieng bald an zu operiren, und weil eine von ihrem Frauenzimmer ihren starcken Seufftzer gehöret hatte/ gieng sie zu ihr vors Bette : da sie ihre Jungfrau schon in Todes-Nöthen und allgemählich sterben sahe / derowegen machte sie ein Geschrey/ daß jedermann zulieff / insonderheit die Eltern/ welche für Hertzenleid nicht wusten/was sie thun solten. Man fand aber aus den auff dem Tisch liegenden Zettel die gantze Beschaffenheit der Sachen/ und also wird das Garten-Hauß eröffnet / und Balasqvier jämmerlich zugerichtet gefunden / worüber Vatter und Mutter verzagen wolten. Man schicket nach der Obrigkeit. Balosqviere Körper wird auff seine Güter geführt/ seine Freunde fodern der Louvyse Vatter vor Gerichte/ ein Profos fänget wegen einer andern unversehenen Missethat den rechten Mörder des Chrestiens, dieser bekennet den Mord / den er auff des Barons Befehl begangen. Er wird gerädert/ der Louvyse Vatter aber vor Gerichte ledig erkannt / und die Louvyse zu ihrem geliebten Chrestien ins Grab geleget. Rosetus in Theatro Tragico, welcher bezeuget / daß diese Historie wahrhafft geschehen / ob man gleich die interessirte Personen nicht bey ihrem rechten vollen Nahmen genennet.

Der züchtige Barbar.

In der Wildnuß / sagt jener/ wachsen nicht viel Lorbeer-Bäume / und unter den wilden Kriegs-Gurgeln bleibt die Keuschheit des Frauenzimmers wunderselten in unverwelckter Zier. Kan man auch Trauben lesen von den Dornen/und Feigen von den Disteln ? so wird man auch Zucht/Ehrbar-und Frömmigkeit von den meisten Soldaten hoffen können: bevorab wann ihnen Feindlich zu agiren erlaubt ist. Dann da stürmen sie nicht allein Wälle und Mauren / sondern auch Ehre und Zucht sambt andern Tugenden übern Hauffen / und verhengen ihrem geilen Frevel den vollen Zaum; ja so weit ist es gekommen / daß wann an den Kriegs-Leuthen diese ihnen ungemeine Tugend verlanget wird / man schier zu den Heyden und Barbaren in frembde Länder gehen/ und sie von dannen hohlen muß / unserer Zeiten und Länder Untugenden/ damit aus zu schänden.

Man schreibet von einem General oder Feld-Haupt-

Hauptmann der wilden Carayber oder Menschenfresser aus den so genannten Antilles oder Americanischen Vor-Inseln / welcher Baron hieß / und mit seinem Streiffen so wohl den Frantzosen als Engelländern viel zu thun gab/ daß er einmahls unter andern Einfällen/ so von ihm in die Insel Montserrat geschehen / welche die Engelländer besassen / die nahe am Meer gelegene Wohnungē verwüstet/und eine gewaltige Beute davon geführet. Unter den Gefangenen/ die er bekam/ befand sich ein gar schönes Weibs-Bild / welche einem Englischen Officierer selbiger Insel ehelich angehörete. Diese Frau ließ er in eines seiner Häuser auff der Insul Domingo bringen/ und alda ehrlicher halten als sie sich etwa vermuhtet hatte. Sie kam mit einem schwangern Leibe in der Feinde Hand/ und muste ihre Frucht unter diesen wilden Völckern ablegen: Die dannoch gleichwohl nicht wild/ sondern freundlich gnug mit ihr umbgegangen; Sintemahl die Weiber der Carayber in ihrem Kind-Bette mit sorgfältiger Dienstbarkeit ihrer pflegten. Hernach ist sie noch eine Zeitlang unter ihnen verblieben/ und dannoch weder von dem Feld-Hauptmann Baron / noch von einigen andern wilden Männern mit einigem Unkeuschen Anblick oder Wort / viel weniger mit eintziger unzüchtigen Berührung gefähret worden. Endlich ist sie gantz unbeschädigt wieder zu den Ihrigen kommen. Warlich ein Exempel von Barbarn / welche vernünfftige Menschen/ und gegen ihnen die heutigen Soldaten lauter wilde Barbarn scheinen müssen.

Der keusche Scipio.

UNsterblichen Preiß hat der Römische Feld-Herr Scipio dadurch erlangt/ daß er die von seinen Soldaten zu Neu-Carthago (jetzo Carthagena in Spanien) gefangene / und ihm zugeführte schöne Spanierin ihrem Liebsten unbefleckt wieder zugestellet / mit diesem Tugendhafften Compliment: Ich habe/ als unsere Kriegs-Leuthe diese Jungfrau zu mir gebracht zu einem Præsent, die Warheit zu bekennen / ihre edle Gestalt mit Behägligkeit angeschauet/ und so wohl ihre Gemüths als Leibes-herrliche Gaben loben müssen: Dann die Natur hat mich nicht blind/ noch einer solchen Fürtrefflichkeit unerkäntlichen Klotz lassen gebohren werden. Die Liebe kan dieses mein Hertz eben so wohl / als andere/ rühren und bewegen/ aber durch keine / als nur ehrliche / und die meine Zeit und Gelegenheit kan zugeben/ darumb ob gleich diese Dame jetzo/ nach dem Recht des Krieges / mein ist / beliebt mir doch keineswegs/ unter dem Römischen Panier und Adler / mit einer schönen Tauben zu courtisiren, im Feld-Lager der Venus Lager zu besuchē/ noch bey solchem Kriegs-Ernst verliebte Kurtzweil zu treiben: Zumahl weil ich vernehme/ diese Schöne sey albereit einem tapfern Cavallier zur Ehe versprochen / welchem man seine liebe Blume so nicht entziehen und abbrechen muß. Nachdemahl ich denn/ edler Ritter / von ihr selbst verstanden / daß ihr eben der Glückseelige seid/ dem sich ihre Zier zu eigen verpflichtet; Habe ich euch einen Botten gesandt / daß ich sie euch möchte über antworten: Die Götter seyen meine Zeugen / Ritter! daß von mir kein unreiner Blick auff ihre Ehre geworffen / noch jemand sie bey uns hat angerühret: sondern sie ist/ durch meine Fürsorge / bißhero so behutsamlich bewahret worden / als wann sie bey ihren Schwähern oder leiblichen Eltern sich unterdessen auffgehalten hette. Es wäre ein schlechtes Geschenck beydes vor mich und für euch / wann entweder einige Gewalt / oder heimliche List/ ihr wäre zu nahe getretten (und sich an dieser Tauben hette vergriffen) da habt ihr sie wieder ungeschimpffet/ und in unverwelckter Rose: lebt und ergetzet euch in ihrer Schönheit nach eigenem Belieben und Gelüsten; wir begehren von euch hiervor nichts anders / dann euch selbsten/ das ist/ euer Hertz/ welches ihr dem Scipioni und

dem

den Römern zu getreuer Huld und Freundschafft ergeben sollet. Der junger Ritter oder Fürst erstarret schier über solche unverhoffte Leutseeligkeit des Römischen Feld-Herrn / kunte vor Freuden sich weder besinnen noch reden. So machten sich auch die Eltern herbey / und legten eine grosse Summe Geldes / womit sie ihre Tochter zu lösen willens gewesen / zu des Scipionis Füssen: mit demüthiger Bitte/ er möchte diese Verehrung / weil er ihnen ihre Tochter umbsonst loß gegeben / als ein Zeichen ihrer Danckbarkeit/ nicht verschmähen: Scipio aber/ der weder seiner Höfflichkeit / noch großmüthigen Mildigkeit / durch solches Præsent, den Glantz vermindern lassen wolte / brauchte solches Geld zu einer Erhöhung seiner Leutseeligkeit / versetzte eine Gnade mit der andern / und befahl/der Bräutigamb solle alles Gold mit einander hinnehmen/und ihm solches von seinetwegen geschenckt seyn/über den Braut-Schatz/ den ihm seiner Braut-Eltern geben würden. Was soll man doch an diesem Helden am meisten loben? daß er so rühmlich das Gold und den Geitz oder die Augen-Lust überwunden? Beydes ist was fürtreffliches/ und ein grosses von einem Kriegsman / noch grössers von einem Heyden: das grösseste aber von einem Feinde/durch solche preißwürdige Mäsigkeit / hohe Leutseeligkeit und Gnade hat er vielmehr gewonnen/ als solche ihm angebottene Beute außtrug. Dann mit diesem seidenen Faden zog er einen grossen Theil von Spanien ohne Schwert-Streich in Römische Gewalt/und zur Gunst gegen seine Person: sintemahl die Land-Herrn gleichsam in die Wette lieffen / einer solchen hohen Tugend zu huldigen / die nicht allein durch Tapferkeit/ sondern auch durch keusche Freundlichkeit den Lorbeer-Krantz verdiene. Wir wollen nunmehro besehen / wie ein schändliches Ding sey

Der unzüchtige Printz.

SO wenig ein schwartzer Mohr einem weissen Menschen gleich siehet / so wenig hat auch der Mauritanische König Abderamenes von solcher Keuschheit etwas an sich gehabt. Man hattte diesem Barbarischen Könige nach der Niederlage / so die Christen bey Juncaria in Spanien unterm Könige Ordonio gehabt / einen Jüngling/ Nahmens Pelagius, zum Geisel geschickt / wiewohl andere behaupten wollen/ er sey für seiner Mutter Brüder / dem Bischoffe Hermogio, oder / wie noch andere fürgeben / an statt seines Vatters / des Fürsten von Gallicien, der nach Corduba gefänglich gebracht war/ zum lebendigenUnterpfande der Versicherung gestellet worden. Es sey aber geschehen / für wen es endlich wolle/ so hat der Barbarische Printz sich alsofort an der zierlichen Gestalt dieses Jünglings vergafft/und Sodomitische Feuer-Funcken gefaßt: Massen dann die Saracenische und Mahometanische Hunde vor Geilheit und stummen Begierde gleichsam rasen. Abderamenes setzte ihn also für / die so schöne Jugend-Blume seiner verdambten Brunst auff zu opfern / begunte derhalben mit dem Jüngling zu schertzen / ihn zu kitzeln / unzüchtig zu berühren/ und auff allerhand Weise zu versuchen: weil aber derselbe sein Anerbieten mit harten Worten von sich stieß/ und der König also zum öfftern mit lieblichen Schmeichel-Worten vergeblich bey ihm angeklopft/ wolte er endlich Gewalt brauchen / und kurtz umb seines verfluchten Willens geniessen. Pelagius widersetzt sich männlich/ gibt unter solchem Kampffe der Zucht und Unzucht dem unzüchtigen Huren-Bock mit der Faust eins ins Visir, daß es glatscht. Durch diese ungestümme Maulschelle verschwand dem gottlosen Könige alle Gunst im Augenblick/ und ward er vor Rachgier alzu feurig: Gestaltsam er/Befehl ertheilete/ den Pelagium in ein grosses Stück zulegen/ und über den Strohm Pötie zu werffen an einen Felsen/daß er zerschmettert würde/welches auch unverzüglich an ihm erfüllet ward.

Der keusche Frantzösische König.

Ehe wir von der rühmlichen Keuschheit dieses Königs reden/ wollen wir den kleinen Rest der vorigen Geschichte vollends kürtzlich anführen. Da solte man wohl gefürchtet haben / der züchtige Jüngling hette an besagtem Felsen seine Marter-Stelle und den gewissen Todt angetroffen : nichts destoweniger hat GOtt/ als ein Liebhaber der reinen Keuschheit/ wunderbarlich denselben erhalten/ also daß ihm seine tödliche Verschleuderung nichts geschadet. Aber dieses war eben so wohl ein Wunder / daß der grausame König hingegen ein Felsen-hartes Gemüth spühren ließ / ja/ sich gegen den jungen Menschen grausamer und umbarmhertzger erwieß / als die wilde Felsen und rauhe Hügel selber. Dann er ließ ihm mit Zangen ein Glied nach dem andern abnehmen / und also den zerstümpelten Leib in den Strohm werffen/ woraus hernach die Christen denselben wieder herfür gezogen / und für ein Heiligthum gehalten / auch den Nahmen dieses keuschen Jünglings unter die Heiligen gesetzet haben : Gleich wie aber Abderamenes zu verfluchen / also verdienet eine desto würdiger Stelle der keusche König. Dann in diesem Fall hat der König von Franckreich/ Carolus VIII. seine außgerissene Liebes-Begierden gleichwohl besser am Zaum gebracht / als sie einer schönen Jungfrauen Keuschheit bestreiten wollen. Auff seiner Wiederkehr aus dem Königreich Neapolis, welches er mühtiger bekriegte als behauptete/ward eine Italiänische Stadt von ihm erobert / welche seine Soldaten plünderten / und darin hauseten / wie diese Nation unlängst und leider annoch in Niederland / im Cöllnischen/ Trierischen / Mayntzischen und insonderheit in der Pfaltz und angräntzenden Ländern gethan und noch thun Sie raubten nicht nur Geld und Gut / sondern auch Ehre; Frauen und Jungfrauen erlitten schändliche Gewalt. Unter solchem Wüten der Frantzosen suchte eine überbündige schöne Jungfrau ihre Zucht-Blume zu fristen / eilte derohalben zum Könige hin/ und flehete mit einem demüthigen Fußfall umb Schutz und Erhaltung ihrer Ehren. König Carolus verspricht ihr zwar Sicherheit für den Soldaten / weil er aber selber / als ein junger hitziger Herr / des Naschens sich übel wuste zu enthalten/fielen seine selbst eigene entzündete Augen auff diß schöne Bild / mit dem schnöden Wunsch / ein Reuter-Lager mit ihr anzustellen. Er führete sie mit sich in sein Zimmer / warff sie auffs Bette/und gedachte ihr zu nehmen/ was sie unter seinem Schutz zu erhalten gesucht.

Diese Dame war des Gemüths nicht / wie manche andere / welche eines Potentaten unordentliche Beywohnung mehr für ein hohes Glück und Ehre/ als für eine Schande und Unehre achten/und sich groß dabey düncken lassen/ wann ihnen ein solcher Jupiter im Schoß fället/ und einen jungen Hercules zuschantzet : Nein sondern sie stellete sich eben so widersinnig dabey an / als ob sie sagen wolte / **Ich mag keine Hure seyn**/(umb Verzeyhung ihr Herrn Courtisanen , wann ich nicht höfflich gnug schreibe) wehrete sich demnach / so viel ihre zarte Kräffte vermochten. In solcher ihrer keuschen Angst erblickt sie ein an der Wand hangendes geistliches Gemähl / nehmlich die seeligste Jungfrau Maria mit ihrem Kindlein auff dem Schoß : Zeiget also mit der Hand dahin / und spricht zu dem Uberwältiger : **Sire , ich bitte euch umb dieser unberührten Jungfrauen willen / und beschwäre euch bey ihrer Jungfrauschafft / schonet der Meinigen.** Der König/ welcher wider die Ehrenburg albereit in voller Rüstung war begriffen / hielt hierauff ein/ nnd ließ sich bewegen / von seinem Fürnehmen abzustehen. Ja es rührte und erweichte diese züchtige Beschwärung sein Hertz dermassen / daß ihm das Reuwasser / die hellen Zähren/ aus den Augen herfür rieselten / und er

nach einer blossen / doch nunmehr ehrengünstigen Umbhalsung die Holdseelige frey von sich ließ / ihr über das auch zu ihrer Außsteuer fünff hundert Ducaten / und allen ihren gefangenen Freunden / Verwandten und Schwägern ihre Freyheit wieder schenckte. Wann dieser oder jener Pfältzischen Damen/die etwa in fürnehme Feindliche Hände gefallen / gleiches Glück der behaltenen Vollkommenheit begegnet / wird es gleichfalls zu loben seyn. Warlich dieser König hat hievon vor GOtt und der ehrbaren Welt mehr Ehre / als wann er eine grosse Schlacht erhalten/ oder eine gewaltige Vestung eingenommen; Sintemahl sich selbst überwinden/ und die Laster durch Tugenden vertreiben/ viel eine herrlichere Victorie ist/als Städte und Schlösser überwältigen oder einen mächtigen Feind aus dem Felde schlagen.

Der bekehrte Mörder.

Wer einmahl Menschen-Blut vergeust/ wird sich nicht entbloden/solches mehr zu thun / darüber die Mörder offt so grausam werden / daß sie auch der Kinder und Schwangern nicht verschonen / ja aus Blutgierigkeit wohl einander selber anfallen und umbs Leben bringen. Derowegen ists etwas seltzames wann ein sothanes Mord-und Blut-Kind vor seinem Ende zur Busse kan bewogen werden; gleichwohl finden wir desfalls nachfolgendes sehr nachdenckliches Exempel: Ein Frantzösischer Kauffmann fertigte seinen Sohn Albreton von Poictiers nach Tours ab/und wie selbiger am letztgemeldten Orth sich auffhält / begegnet ihm ein armer Lands-Knecht/und bittet umb ein Allmosen. Albreton war einer freygebigen Natur/ dahero theilete er den Dürfftigen sonder Ansehen der Person reichlich mit / allermassen ihm nicht unbekant/daß aus den Reichesten wohl die Aermesten werden könten. Indem er ihm aber einSouls oderStüver zuwerffen will/kombt ihm unversehens eine grobe Müntze in die Hand/ wannenhero er bey sich selber dencket / es sey dem Tropfen also bescheeret / wirfft es ihm demnach aus gutem Hertzen zu / mit angehenckter Erinnerung / er möchte hinführo ein bessers Handwerck / als bißhero / treiben/ allermassen man an den Federn leicht sehen könte / was für ein Vogel er wäre/ und daß man ihn nicht unter die besten Brüder zu zehlen Ursach hette. Der arme Soldat bedancket sich der Mildigkeit/und nachdem er seinen üblen Zustand / dabey die schädliche spähte Reue der beste Vortheil war/ gnugsam beklaget / wünschete er hingegen / daß ihn GOtt mit einer Gelegenheit/ seinem Wohlthäter wieder zu dienen/ begnaden wolle; allermassen ihm durch diese Gabe das Leben gleichsam geschencket sey. Als nach kurtzer Zeit Albreton nach seiner Heymat reiset / wird er auff der Reise in einem Wäldlein von 3 Räubern angesprenget: Einer fält ihm in den Zaum/die andern hebẽ ihn aus dem Sattel/führen ihn in ein dunckels Gepüsch/visitiren seinen Rantzen/ nehmen Geld / Kleider und alles was er an hatte hinweg: Dieses war nicht gnug / sondern sie fiengen auch an zu berathschlagen / ob sie ihn umbringen solten / wozu dann zweene umb mehrer Verschwiegenheit halben / einstimmig riethen / der dritte aber wolte nicht einwilligen/ sondern beredete seine Cammeraden/ daß sie ihn an einen Baum binden/und sich mit seinem Blute nicht beflecken möchten. Und dieser war Aulins, der Soldat / dem Albreton vormahlen eine gute Allmosen gereichet hatte. Mitlerweile man ihn nun außzeucht / sagt der Aulins dem beraubten Albreton ins Ohr / er wolle über Nacht kommen und ihn erledigen. Wie sehr solches den gefangenen Albreton müsse erfreuet haben/kan ein jeder selber ermessen. Nachdem endlich die Räuber davon gegangen / und den Albreton angebunden hinterlassen / kunte dieser nicht besser / als was das beste in allen Nöthen ist/nehmlich hertzlich Beten / und zu GOtt alle vertrauliche Zuversicht setzen / er würde ihm/

der an vielen/unter andern auch an diesem Räuber/ Barmhertzigkeit verübet / Barmhertzigkeit wiederfahren lassen.

Kaum war die Nacht herein gebrochen / und hatte alles mit grausamer Finsternuß erfüllet/ als Albreton die grimmigen Wölffe mit Furcht und Zittern heulen hörete / und nicht wenig besorgete / sie möchten den hungrigen Rachen zu füllen / ihn ihre reissende Klauen fühlen lassen: Also gar/daß er vielmahl wünschete / lieber den angedroheten Todt / als diese abscheuliche Zerreissung von dem wilden und gefrässigen Wolff zu erleiden. Der Wolff ist ja so listig als grausam/derowegen er aus Mißtrauen gar wachsam genau höret und lauret / unn kein Aas anfället sonder grosse Fürsichkeit: daß er also vielmehr ins gemein sich gar leicht verscheuen uñ verjagt läst. In dem nun erzehlter massen die Wölffe Musiciren/ und der hohle Wald solches Geheule durch seinen vielfältigen Widerschall noch erschröcklicher macht/meint Albreton, der Göttliche Zorn hette ihn den Räubern nur darum entnommen / damit er von diesen grausamen Thieren gefressen würde/ massen er merckete / daß sie ihm allgemählich näher kämen: da er doch weder entfliehen / noch sich ihrer erwehren könte. Unter solcher Furcht höret er den Aulins schreyen/ und riecht eine angezündete Lunte / welche jener / die Wölffe dadurch zu schröcken / mit genommen; Nachdem Albreton hierauff geantwortet / und der Räuber zu ihm kommen / hat er ihn loß gemacht / und mit sich aus dem Wald geführet / auch entschuldigt / daß er sich seiner Gesellschafft nicht zeitlicher entledigen / und der gethanen Verheissung ein gnügen thun können. Albreton kunte nicht Worte gnug finden / seine Danckbarkeit ihm zu bezeugen / nahm ihn mit zurück/und botte ihm die Helffte seines Vermögens an / wann er mit ihm nach Poictiers reisen würde; umb dieses Leben / welches doch sonst endlich noch auff ein verderbliches Ende hinaus lauffen möchte / bey ihm auff zu geben. Aulins antwortet / er wäre zwar resolvirt/ das Soldaten-Wesen zu quittiren / und vom Raub ferner keinen Unterhalt zu suchen / wie ihn zwar die grosse Armuth bißhero dazu genöthiget / so grossen Vorschub aber / als ihm die Freygebigkeit Albretons angebotten/sey er zu künfftiger Unterhaltung seines Lebens nicht benöhtigt: Jnmassen er endlich resolvirt / eine Pilgerschafft nach Welschland anzutretten / die begangenen Sünden zu bereuen / und nachmahls ein Einsiedlerisches Leben zu führen biß an sein letztes Ende. Bey solchem würcklichen Danck ließ es Aulins nicht bewenden / sondern stellete über das dem Albreton seinen Antheil von dem ihm abgenommen Gelde wieder zu / welches dieser aber nicht annehmen wolte / besondern ihm noch ein viel mehrers versprach / daß also beyde mit bester Vergnügung von einander schieden. Die zween Cammeraden des Aulins sind wenige Monathen hernach durch Albretons Pferd und Mantel erkannt / und in der Lufft an Mangel des Athems todt geblieben. Hat also dieser bekehrte Räuber zur rechten Zeit Busse gethan / sonsten wäre er zu gleicher Verdamnuß mit den andern gerathen.

Das Hauß des guten Mörders.

Alhier fält mir ein dasjenige alte Schloß des Räubers / der mit unserm Heyland gekreutziget / aber vor seinem Ende sich bekehret hat. Dann in Palæstina drey Stunden von Rama und 6 Meil von Jerusalem/etwa 100 Schrit von dem Wege/ der nach Jaffa laufft / lieget ein Hügel mit Oel- und Feigen-Bäumen angefüllet/ auff welchem ein altes verfallenes Schloß stehet/ das von den Einwohnern / nach dem Vorgang der Welschen/Ladron genennet wird/uñ so viel heist/als das Hauß eines Strassē-Raubers oder Mörders / gleich wie es auch den Nahmen führet / nehmlich nach demjenigen der mit Christo gekreutziget / und (nach Bonifacii und anderer

Römischgesinneten Zeugnüß) daselbst soll gebohren seyn/ wie wohl andere seinen Geburths-Platz in Egypten stellen. In dem alten Buch der Martyrer wird dieser Schächer Disma, aber bey Baronio und andern Dima genannt. Dem Ansehen nach war dieses Schloß vor Zeiten ein schönes grosses Gebäu / wie die hohe Mauren zuverstehen geben / und sehr köstlich von gehauenen Steinen auffgeführet/ wovon noch treffliche grosse Schwibbogen und Pfeiler überblieben sind. Vor Zeiten sahe man alhier eine herzliche Kirche auffgerichtet / sie ward zum Gedächtnüß diesem guten Mörder (der ausser Zweiffel alhier geraubet hat) geweihet / und auch also genannt. Hernach haben sich viel Menschen daselbst niedergelassen / und einen kleinen Flecken gebauet/ der heute im Arabischen Bethlaky heisset. Nunmehro liegt diese Kirche bey nahe verwüstet/ die Mohren/ so nach Gaza zinsen/ halten sich alhier auff/und müssen alle Christen und Juden zween Holländische Gülden / oder 20 gute Groschen Zoll geben. Eine grosse Stunde von diesem Schloß liegt eine bebauete Ebene/ so mit vielen Wasser-Quellen befeuchtet werden kan. An diesem Orthe erheben sich die bösen Wege/ so bey nahe biß Jerusalem dauren/nehmlich von dem Strande des Mittelländischen Meers/ biß hieher hat man eine sehr lustige und fruchtbahre Ebene mit sehr schönen und fruchtbaren Hügeln vermengt / von hinnen aber biß nach Jerusalem sind die Berge steinigt/ die Thäler rauch/ und der Grund nicht sonderlich fruchtbahr. Zwey hundert Schritte von dem Schloß des guten Strassen-Raubers / auff der lincken Seiten des Wegs stehet eine Türckische Moschee / so ehemahls Christen zugehörete / und zum Gedächtnüß der 7 Machabeer Gebrüder und Martyrer war gestifftet worden / weil sie an diesem Orthe sollen gebohren und nach ihrer Marter begraben seyn. Etwa 500 Schritte von besagtem Schloß ist neben dem Wege auff der lincken Seiten ein grosser Brunnen / den man den Hiobs-Brunnen nennet/weil ihn Hiob selbst sol haben graben lassen. Auch wird auff der lincken Seiten sein Hauß gezeiget. Bey diesem Hauß ist eine kleine Quelle mit schönem lauffendem Wasser. An diesem Orth wachsen sehr viel Oliven und Feigen / weswegen die Pilgrim öffters auff der Reise nach Jerusalem neben diesem Brunnen außruhen und sich erquicken. Vid. O. Dapper. Descript. Palæstinæ pag. m. 163.

Die Spanische Hierradura.

EIn jeder grosser Monarch hat seine sonderbahre Ergetzligkeit/ einer in Comödien/ein ander im Jagen/ein ander im prächtigen Auffzug / ein ander im Thierhetzen und dergleichen. Der Spanische Hoff belustiget sich für andern im Stier-Gefecht/womit es nachfolgende Beschaffenheit hat: Dieses Gefechte wird gemeiniglich zu Aranjuez (welches Königl. Lust-Hauß droben schon beschrieben ist) ohnweit Madrit gehalten / und zwar den 6 May nach dem neuen Calender/weil sich alsdann die Spanische Könige / Krafft einer alten Gewohnheit an diesem Orthe einzufinden pflegen / die Ceremonien der Hierradura oder Bezeichnung der wilden Stieren anzusehen : und bestehen dieselben darinn/ daß man diese Thiere/ wann sie das dritte Jahr erreichet / und also die Stärcke haben/daß man sie zum Kampf gebrauchen kan/außsondert und am Schenckel mit einem glüenden Eysen bezeichnet. Dieses Gefechte ist zwar keine sonderbahre Ergetzlichkeit / dannoch wird es hoch geschätzet und so häuffig mit Zuschauern angefüllet / daß der König den rechten Tag des Kampfs gemeiniglich heimlich zu halten pfleget/damit die Anzahl der Menschen/so aus Madrit und andern Orthen häuffig herzu stürtzen/ nicht zu groß anwachse. Am Tage des Kampfs/ spricht ein bekannter Autor, setzte sich der König zu Pferd / und ritte biß zum Ende des grossen Ganges / woselbst man Schrancken gemacht/


tier gefecht



darinn die Stiere getrieben werden solten. Inzwischen waren die Hirten mit denselben näher kommen/und funden sich 2 zu Pferde/welche zahme und hiezu abgerichtete Kühe an Stricken führeten / und mit denselben in vollem Lauff zu den Schrancken herein lieffen. Die wilden Stieren folgen / und wann sie zwischen die Schrancken kommen sind / treibt man sie mit hellem Hauffen in den Gang / der in den Platz des Pallastes gehet/und damit hat der erste Auffzug ein Ende/ aber nun folget

Die Stier-Bezeichnung.

NAchdem der König die Messe angehöret/ wurden die Stiern in die Bretter-Bahn so gerade gegen den Platz gemacht / eingejagt/ und wohl 3 Stunden daselbst gelassen: Unterdessen wurden alle gemachte Gerüste mit Zuschauern angefüllet / und der König kam selber zur Stelle. Als derselbe einen Anfang zu machen befohlen / wurden etliche Thiere zugleich loß gelassen. Eine grosse Menge junger Bauren/die man bezeichner nennet/ lieffen ihnen entgegen. Ein jeder bemühete sich den Stier entweder bey den Hörnern / oder beym Schwantz zu fassen / damit aber das Thier / welches sehr grimmig auff sie ansetzet / und offt einen hauffen Leuthe zu Boden rennet / und über sie hin springet / in etwas verleitet werde / halten sie einen Mantel oder Tuch vor / und weil seine Natur ist/ daß er/ wann er schlagen will / die Augen zu thut/so springt ihm in demselben Augenblick der kühneste auff den Halß/und ergreifft ihn bey den Hörnern/ die andern greiffen/wo sie zukommen/ und werffen das Thier zu Boden / da dann alsobald einer mit einem glüenden Eysen bereit ist/ und ihm das Königl. Zeichen auff den Schenckel setzet/ da unter dessen die andern ihm die Ohren spalten. Es kam damahl ein Schalcksnarr eines fürnehmen Herrn in einem bunten Kleide zu Pferd herein getrabet/und wolte die Stieren reitzen / aber er bekam so wackere Stösse von den Ochsen-Hörnern / daß er darüber einsmahls hoch in die Lufft geworffen ward. Also wäre diesem Menschen sein Fürwitz bald hoch zu stehen kommen. Jetzo wollen wir besehen

Das Stier-Gefecht selber.

HIerauff gieng am 20 May das Stier-Gefecht recht an / und die gantze Stadt Madrit ward dabey räge/ weil die Spanier solches vor eine der grösten Belustigung halten/ wobey sich mancher ziemlich angreifft und ein grosses Gut verwendet / dann wer nicht seines Standes wegen auff die von gemeiner Stadt für den Königl. Hoff / Hidalgos oder Edelleute und andere Officianten auffgeschlagene und auffs prächtigst außgezierte Gerüste kommen darff/der muß sich nach einer andern Stelle umsehen / so gut sie ihm werden kan. Wil er nun einen Orth haben / da er sitzen und wol zusehen kan / muß er solches offt theuer genung bezahlen/ und es nichts neues / daß 20 biß 25 Kronen für eine Stelle von 5 oder 6 Personen gemietet werden. Vors erst kam da ein Mann von Vallædolit auff einem abgerichteten Stier / in den Platz geritten/dem folgete einer zu Fuß/der ihm die Lantze nachtrug. Nachdem er vor dem König sich geneigt / tummelte er sein gehörnetes Roß / welches aber bald faul und überdrüssig ward/und den Reuter gar herunter warff. Doch kam derselbe bald wieder auff / und schwung sich abermahl in den Sattel / nachdem auch ein Stier loß gelossen ward / wolte dieser Reuter demselben mit der Lantzen begegnen / aber der zahme Stier/darauff er sasse/vergaß alle Kunst/ und gieng auff seines gleichen loß / da dann der Ritter/nachdem er einige gute Püffe bekommen/

stoh war/ daß er noch so gelind davon kam. Hierauff liessen sich die Torreadores (also nennet man die Cavallier / die mit den Stieren fechten wollen) allgemach sehr wohl auffgeputzt sehen/ und zwar in ungemeiner Kleider-Pracht. Da kam einer mit 10 biß 12 / ein ander mit mehr Hand-Pferden / welche mit köstlich-gestickten Decken belegt / darunter etliche mit Perlen und Diamanten gezieret waren. Die Cavallier selber hatten jeder seine eigene Invention, und kam der eine in Türckischer der ander in Arabischer Kleidung/ jener als ein Mohr / dieser als ein Americaner auffgezogen: und nach Gelegenheit des Herrn führeten die Diener ihre Liberey. Wie sie nach einander in den Platz kamen / da nahm ein jeder eine Ecke / oder sonst zur Seiten einen Orth ein / und die Kämpfer zu Fuß / welches allerhand Leuthe sind / die beyden Cavallieren mit eindringen / halten sich an einem Orth auch beysammen.

Ich hette bald vergessen/ zu erzehlen/ daß auff dem Kampf-Platz verschiedene/ mit starcken Deckeln versehene / grosse steinerne Töpffe sind eingegraben/ in deren jedem ein Mohr sitzet/ der sich dem Ochsen zeiget / und wann derselbe seinen Zorn an ihm will außüben / bücket er sich und schlägt den Deckel über sich zu / also / daß der Stier den Streich in die Lufft verrichtet / und wann er seinen Feind verlohren / gleich als entzücket stehet: Darauff brummet er/ und schlägt mit den Füssen / biß ein ander Mohr ihm eben den Possen reisset/ oder die würckliche Kämpfer ihn außfordern. Auch siehet man alda etliche auffgeblasene Häute/ so mit Kleidung und Hut/ nach menschlicher Postur gebildet/ und mit Lantzen versehen/ auff dem Platz stehen/ an denen das erzürnete Thier allen Grimm / so es gegen den Menschen verüben will/ völlig abbildet / und ist mit Lust zusehen / wie es solche übern Hauffen wirfft / und (weil sie sich wegen des Gewichts gleich wieder erheben / und durch das hin und her wancken dem Thier einbilden / es fordere es ein Mensch zum Kampf) von neuem ansetzet/ und dawider vergeblich wütet und tobet/ biß ein lebendiger Widerpart kombt / und ihm sonsten zu schaffen gibt. Eben diese Mohren und auffgeblasene Häute machten hierauff ihre Kurtzweil/ und die Wurff-Pfeile / so die zu Fuß dem Thier häuffig in den Leib warffen / brachten es zum Grimm. Nun kommet

Der Stier-Ritter.

Hierauff ritte bald der eine/ bald der andere Cavallier / mit seinen Dienern / die zu Fuß hinter ihm halten / mitten auff den Platz/ und ließ das Thier von einem derselben reitzen; wobey dieses zu mercken stehet: wer nur pfeiffet / der hat es gewiß auff dem Leib. Den Farren aber zu empfangen / hält der Cavallier überzwerch in dem Wege / also/ daß das Thier dem Pferd gleich in die Ribben der rechten Seiten anrennet; je stiller nun das Pferd stehet / je besser ist es. Doch ist zu verwundern / wie die arme Thiere durch Zittern und Beben zu erkennen geben / daß sie wissen in welcher Gefahr sie stehen. Das Gewehr des Cavalliers ist eine Stachel/ so wie ein Hertz zugespitzt / das Holtz/ daran es hafftet/ ist 4 Fuß lang. In dem Moment nun da der Ochs dem Pferd den Stoß geben will/ stösset der Cavallier diesen Stachel der Bestien hinter den Hörnern in den Kopff / und wirfft das Holtz / so er in der Hand behalten/ zum Zeichen/ daß er getroffen habe / in die Lufft/ gibt auch in eben demselben Augenblick / da er den Stoß thut / dem Pferd die Spohren / wodurch der Stier hinter ihm herlauffe/ oder auch/ wofern er recht getroffen / hinter ihm nieder stürtzt / da dann der Cavallier mit grossem Jubel-Geschrey der Zuseher begrüsset wird / denen er rund herumb umb den Platz reitend mit entblössetem Haupte auff seine Weise dancket. Nun ist der Stieren Natur / daß sie nicht allein/ wie gemeld / die Augen zu thun / wann sie schlagen wollen/ sondern auch/ werffen sie den Kopf in die

Hö-

Höhe/ und dadurch wird der Reuter und Pferd salviret / gehet aber der Stoß auff die Hörner/ oder gar fehl / so liegt Reuter und Pferd übern Hauffen / und dieses läst gemeiniglich die Därmen auff den Hörnern / jener aber stehet in Gefahr/ ein Bein zu verlieren / oder auch Arm und Bein zu brechen / wo nicht gar das Leben dabey einzubüssen ; und zu diesem Schaden hat er alsdann nichts/als der Zuschauer Gezisch und Außlachen zugewarten.

Noch andere Kampf-Arthen.

Ich habe/ sagt ein gewisser Autor, auch bey diesem Stier-Gefechte gesehen / wie sich ein Bauer auff einem Esel præsentirte: Er reitzete gedachtermassen den Stier/ der ihm frisch auff die Haut gieng/und ihn sambt seinem Bruder Langohr übern Hauffen warff ; Dannoch fassete so wohl er / als der Esel wider ein Hertz/ und wagte noch einen Gang / in welchen er dem Stier ein solches versetzte/ daß das Blut mit dicken Blasen in die Höhe sprang / und das Thier taumelend darnieder fiel. Er begehrte dasselbe hierauff vom Könige / der es ihm auch schenckete / worauff er so vergnügt davon zog / als wann er nach Römischer Gewohnheit mit einem Lorbeer-Krantz gekrönt wäre: dann es ist ein solcher Sieg vor einen Bauren ein seltzames Ding. Sonsten haben die Kämpfer zu Fuß auch gnugsame Gelegenheit / ihre Tapferkeit zu prüfen / welche aber bloß hierinn bestehet: Ein solcher stellet sich ebenmässig auff den Platz/und nachdem er das Thier gelocket / erwartet er seiner mit dem Dolch in der rechten und dem Mantel in der lincken Hand. Der Stoß wird wie zu Pferde/angebracht/und der Dolch bleibt zum Beweiß stecken. In dem Augenblick des Stosses aber kehret sich der Kämpfer rechts umb/ und wirfft dem Thier/ zu seiner Befreyung/ den Mantel übers Gesichte / wodurch es ihn vorbey laufft oder zur Erden stürtzt. Im Fall aber/ wie leicht geschehen kan / das Unglück dazu schlägt/ daß der Reuter oder Fußgänger zu Boden gerennet wird / oder auch / wann das Thier in den Hauffen rennet und Platz machet / so ist dieses die Reserve; Es wird durch den Trompeten-Schall ein Zeichen der Flucht gegeben; Damit gehets also zu: fünff oder 6 Kerle fassen eine starcke / fornen mit einen Stachel versehene Stange/ und reitzen das Thier / halten ihm alsdann dieselbe vor die Beine/ und stossen ihm ein Bein ab. Alsdann fält jedermann zu/ und hauet nach den Beinen / oder wo ein jeder hinzu kommen kan: Dann wer im Platz ist / und seinen Degen nicht zücket / der muß für die Ertödtete oder Beschädigte Red und Antwort geben. Dahero ein jeder bemühet ist / Blut auff seinem Degen zu weisen. Und darauff greifft / wer greiffen kan / nach des Thiers Zunge / welches aber manchem Finger und Hand kostet. Wer die Zunge erhält / bildet ihm ein/ er sey ein grosser Held oder Ritter. Daß aber der Stier/ wann er recht getroffen worden / so bald nieder stürtzet / ist dieses die Ursache: Die Natur hat dem Thier in der Junctur, wo die Hörner ihr Fundament haben/eine Stelle gegeben/die kaum eines Fingers breit: wann er darinn verletzet wird / fält er alsobald todt zur Erden nieder. Wofern nun ein Cavallier einen glücklichen Stoß gethan / kostet ihn das Lob-Geschrey: Viva vittor, Don N. N. welches durch die Scholaren der Jesuiter und anderer Ordens-Brüder durch Lob-Schrifften (welche man an den Ecken der Gassen angeschlagen findet) außgebreitet wird/etlich 100 ja wohl 1000 Ducaten. Es ist auch dieses dabey / daß kein Cavallier/ der ein zu diesem Kampff abgerichtetes Pferd hat / wann er selbst nicht kämpfen will / einem andern / der dazu Lusten hat/ solches abschlagen / oder wann es zu Schaden kombt / Ehren halber desselben Erstattung fordern darff / und in diesem Stück hat Spanien vor andern Nationen etwas besonders. Das ist also die Bewantnüß der Spanischen Stier-Gefechten.

Noch einige Umbstände vom Stier-Gefechte.

Ein gewisser Deutscher Scribent sagt / daß man in Spanien alle Jahr 3 wilder Ochsen-Turnier oder Jachten (so die Einwohner Fiestos de Toros nennen) nehmlich das erste im Frühling / das andere umb Johannis / und das dritte im Herbst zu halten pflege. Und zwar hat man Anfangs einen Tag vor dem angestelten Spiel auff dem grossen Marckt-Platz alle Kramladen hinweg gethan / den Boden mit sauberem rothen Sand bestreuet / und bey allen 4 Seiten vor den Häusern / biß in 7 oder 8. Sitz / einen höher als den andern / von Brettern auffgeschlagen; fürnehmlich aber den Orth / wo die Ochsen hin gebracht / und verschlossen auffbehalten werden / zugericht / und nicht allein die Gassen / so auff den Marckt gehen / biß auff die / wo sie hienein kommen müssen / sondern auch dieselbe auff allen Seiten / wo sie fürbey und durch getrieben werden / biß zum Stadt-Thor fürgemacht / und verwahret. Weil dann die Ochsen gar wild und rasend sind / werden sie in derselben Nacht durch etliche Kühe / so man vorher lauffen lässet / vom Wald / darinn sie sich auffhalten / zur und durch die Stadt an obbesagtem Orth gebracht / solches kan aber niemahlen geschehen / sonderlich weil sie / wie gesagt / in der Stadt nicht beyseit / noch zurück kommen können / daß nicht etliche Menschen beschädiget werden / oder gar todt bleiben. In der gantzen Nacht pflegen alle Manns- und Weibs-Persohnen dabey spatzieren zu gehen / und mit allerhand Seiten-Spiel / Singen / Tantzen und Springen sich zu erlustigen / das ärgste aber ist / daß dabey viel böses Wesen vorgehet.

Am folgenden hiezu angestelten Tage / umb 12 Uhr / gleich nach der Mittags-Mahlzeit / nachdem der König und gantze Hoffstadt auff dem Platz das Rath-Hauß eingenommen / und alles hiebey nach eines jeden Vermögen geschmückte und herrlich außgeputzte Volck der gantzen Stadt / die Vornehmbsten hin und wieder in Fenstern / die Gemeine aber unten in den auffgeschlagenen Sitzen sich eingefunden / wobey 300 Archiers oder Trabanten mit ihren Hellebarten / auff dem Platz vor dem Rath-Hauß frey stunden / und selbige gantze Seite / desgleichen auch auff beyden Seiten die Trompeter ihren Orthen eingenommen / welches alles / und insonderheit so viel fürnehme Leute auff einmahl beysammen zu sehen / über aus schön und trefflich war: darauff hat man angefangen zu blasen / und also ist ein unbekanter Ritter zu Pferde mit einer Lantze / auff Türckische Weise / (sie setzen aber solche in diesem Kampf nicht an die Brust / sondern fassen sie mit außgestrecktem Arm in der Mitten / und stossen also zu) in der Hand / sambt seinen Dienern / deren etliche Pfeil andere Säbel trugen / jedoch alle vermummet / auffgezogen. Als man nun zugleich auch einen wilden Ochsen heraus gelassen / und derselbe mit grosser Furie auff den Ritter loß gangen / wäre derselbe ausser Zweiffel gleich im Anfang über und über gepurtzelt / wofern er nicht dem ergrimmeten Thier ein wenig außgewichen wäre. Doch ist solches hernach gleichwohl geschehen: dann nachdem dieser Kampff bey einer halben Stunden gewähret / ist er hart beschädiget worden / und das Pferd todt geblieben / weil aber von den Trompetern ein Zeichen / den Ochsen umbzubringen / (dann ehe werden keine tödtliche Instrumenta zu gebrauchen / sondern / damit die Kurtzweil desto länger wäre / Anfangs den Ochsen zu vexiren / und etwa einen Pfeil nach ihm zu schiessen erlaubet) gegeben worden / als ist er von den 12 hiezu verordneten Persohnen / die weisse Hembde tragen / auch Säbel und Pfeil führen / doch alle zu Fuß / mit ihrer grossen Gefahr / niedergesäbelt worden. Biß man aber denselben Nachmittag noch 8 Ochsen solcher Gestalt umbgebracht / wozu sich ihre viele freywillig gebrauchen lassen / hat man wohl 20 Persohnen vor todt weggetragen / wovon zum wenigsten der halbe Theil hernach mit dem Leben eingebüsset. Gegenwärtiges Kupfer / bildet dieses Gefechte eigentlich ab.

Die Grausamkeit dieses Kampfs.

UNchristlich und sehr grausam war es anzusehen / wann manchmahl ein solcher Ochs einen Menschen auff die Hörner bekommen / etliche mahl nach einander in die Lufft geworffen / und mit den Hörnern gleich wieder auffgefangen/und dannoch hernach/wann dieser arme Mensch auff den Erdboden kommen / denselben mit Grimm zerstossen. Als man aber endlich an den neundten Ochsen kommen / und derselbe auch bereits einen Mann umbs Leben gebracht / und etliche beschädigt / dazu vorhin schon die besten Leute beschädiget und hinweg getragen waren/hatte es das Ansehen/man würde ihm wenig abgewinnen. Dann obschon zum öfftern ein Zeichen / daß man ihn niedermachen solte/ geblasen worden / es auch schon spaht und dunckel zu werden begunte / so kunte und durffte ihm doch niemand zu nahe kommen / dahero der König endlich befohlen / daß ihn die Trabanten fällen solten. Also ward er in einem Augenblick umbringt/ und ob er gleich vorhin 4 oder 5 Personen übern Hauffen geworffen / ist er dennoch hernach von ihnen mit den Hellebarten umbgebracht worden. Und wie er nun gantz todt gewesen / haben viele Spanier ihren Zorn an ihm annoch gebüsset / und fast ein jeder / der hinzu kommen können / seinen Dolch in den erschlagenen Ochsen gestossen. Und hiemit nahm dieses gefährliche Spiel ein Ende / darinn so mancher rechtschaffener Mann sein Leben und Gesundheit verlohren hatte.

Etliche Tage hernach hat man ein bessere Lust gehabt / indem in Gegenwart des Königs im Hoff des Thier-Thurms/man auch einen solchen wilden Ochsen und einen Löwen zusammen kämpfen lassen. Ob nun wohl von männiglich erachtet worden / wann der Ochs den Löwen/ wornach er sich stets im Kampf bemühete / mit seinen eysen-mässig starcken Hörnern angehen könte / er möchte dem Löwen zu schaffen geben/ so hat es dannoch nicht seyn wollen / sondern der Löw ist ihm ernstlich unter den Hörnern hineingedrungen / hat den Ochsen beym Maul ergriffen/ Stücke / Zähne und Kieffer ab- und als er darauff weiter kommen/grosse stücke Fleisch aus dem Ochsen gerissen / und ihn also ohne einigen Schaden überwunden. Sonsten stehet anzumercken / daß obbeschriebene Stier-Gefechte nicht allein zu Madrit und Aranjuez / sondern auch in andern Spanischen Städten / als zu Valentz/Sevilia/Murcia etc. ja gar zu Neapolis (woselbst man solche Caccia di Tori nennet) im Schwange gehen / aber weil sie von Heydnischen Saracenen ihren Ursprung haben / auch viel Unheils allemahl nach sich ziehen / gewinnet es das Ansehen / als wären die Könige in Spanien bedacht/ solche schier künfftig gäntzlich abzuschaffen. Vide Johan Makle Spanische Reise-Beschreibung cap. 17 pag. 114. seq. & Hieronym. Welsch. Reise-Beschr. cap. 47 pag. m. 248 seq.

Die köstliche Dinte.

IN den meisten Dingen haben grosse Herrn etwas besonders / umb ihre Hoheit und Pracht sehen zu lassen ; Also haben weyland fürnehme Käyser sich einer sonderbahren Dinte in ihren Schrifften bedienet/welche/für gemeine Leuthe / zu kostbahr gewesen / und wann ja schon einer die Mittel hatte/ solche zu gebrauchen / ist es ihnen doch durch die höchste Obrigkeit/als ein Königl. Reservatum, verboten worden. Dann es schreibet Guido Pancirollus, daß man vor vielen hundert Jahren aus der köstlichen Purpur-Farbe eine Dinte habe pflegen zu zurichten / so Encaustum genennet worden / welche aber niemand anders/ als die Allergroßmächtigste Käy-

ser gebrachten/die dann ihre stattliche Freyheits-Briefe und andere hochwichtige Sachen damit zu schreiben pflegten. Allen andern / sie möchten auch so hohen Standes seyn als sie wolten/ war der Gebrauch dieser köstlichen Dinten bey Leib und Lebens-Straffe verbotten. Und bezeuget der Geschicht-Schreiber Nicetas im ersten Buch vom Leben Käysers Manuelis, daß er im Anfang seiner Regierung Briefe gen Rom geschickt / die mit einem rothen und güldenen Siegel bekräfftiget / und mit dem Blute der Meer-Schnecken oder Purpur geschrieben gewesen/ haben also die Käyser mit keiner andern Dinten/ als mit dieser kostbahren / so Encaustum oder Purpur-Dinte geheissen/geschrieben/wann aber der Käyser noch jung / und unter der Auffsicht seiner Vormünder war/ so hat derselbe die Käyserl. Briefe mit grüner Dinte geschrieben. Eben dieser Pancirollus, der sein Buch dem Fürsten zu Piemont zu gefallen auffgesetzt / erinnert hochgedachten Fürsten/ er habe gehöret/ daß der Printz noch auff diese Stunde ein herrliches Privilegium, vom Käyser Michael Palæologo mit dem Encausto unterschrieben/ in Händen hette/ und wäre er von denjenigen/ die ihm solches erzehlet/ befragt / was doch die Materie eigentlich gewesen / aus welcher das Encaustum in alten Zeiten sey zubereitet worden? Worauff er ihnen zur Antwort gegeben/ daß man die Purpur-Schnecken zu Pulver gerieben / und hernach von ihrem Saffte oder Purpur-Farbe etwas drauff gesprenget/ und wann solches mit einander gestanden / so ward die Feuchtigkeit / nachdem sie so dicke und dünne zugerichtet / daß sie aus der Feder fliessen können/ wieder davon und in ein reines Gefäß gegossen / und solches ward hernach Encaustum genennet; Gleich wie uns aber nunmehr nicht wissend/ wie man den köstlichen Purpur / womit die prächtigsten Kleider oder das Gewand der Großmächtigsten Käyser und Königen wurden gefärbet/ müsse zubereiten/ also ist auch die Wissenschafft / wie man die Käyserl. Dinte oder das Encaustum soll verfertigen/ gäntzlich verlohren.

Unterdessen ist auch wohl zu mercken / daß der hochgelahrte Henricus Salmuth in seinen fürtrefflichen Erklährungen über des Pancirolli Schrifften erinnert / daß die Käyser / in Unterschreibung ihrer Briefen sich darum dieser sonderlichen Dinten des Encausti bedienet / damit dieselbe ihre Briefe unverfälscht möchten bleiben / sie auch damit bezeugeten / daß alles / was sonst bey andern Leuten oder privat Personen/ nur schlecht und gering wird geschätzet/ bey grossen Fürsten und Herrn ansehnlicher / herrlicher und ungemeiner solle und müsse gehalten werden. Der Weltberühmbte Jurist Baldus bezeuget / daß er ein Instrumentum oder Gnaden-Brieff habe gesehen / der gantz und gar nicht mit dem Encausto geschrieben gewesen ; und haben die Buchstaben gar viel unterschiedliche Farben von sich gegeben/ bald sind sie roth/ bald schwartz / bald purpur / bald Goldfarbe anzusehen gewesen / nachdem man den Brieff von einer Seiten zur andern gewendet. Auch hat der Constantinopolitanische Käyser Palæologus, als er zu Rom der Römischen Kirchen den Eyd der Unterthänigkeit abgelegt/ eine mit dem Blut der Purpur-Schnecke geschriebene Handschrifft von sich gegeben. Man hat auch diese Purpur-Dinte oder das Encaustum zur Mahlerey gebrauchet / und soll des Apellis Lehrmeister / der Pamphilius, dieselbe erstlich erfunden haben / der mit dieser Farbe auff höltzerne Tafeln/ Wachs/ Ebenholtz/ herrliche Stücklein gemahlet / hernach aber mit glüenden Kohlen dieses Mahlwerck gebrannt/ und zu letzt mit zarten leinen Tüchern alsofort gerieben/ daß es wie der schönste Marmor hat geglantzet/ welches Mahlwerck/ sonderlich an den Schiffen / weder durch das Saltz-Wasser/ noch durch die starcken Winde / hat mögen verletzt oder beschädigt werden: So sind auch diejenigen/ so mit diesem Encausto gemahlet oder abgebildet gewesen / Encaustes, das ist/ (mit eingebranten Farben geschilderte) genannt worden. Gleich wie aber mehr andere herrliche Sachen / welche den Alten bekannt gewesen / schon längst sind verlohren / dagegen

wir gleichwohl viel treffliche neue Erfindungen (deren verschiedene in den vorhergehenden Tomis angeführet) erlanget haben / wovon den Alten nicht das geringste bewust war / also kan man heut zu Tage von der Encaustischen oder eingebrandten Mahler-Kunst eben so wenig vorzeigen / als von dem Encausto oder Käyserl. Dinten selber.

Der verzagte Großsprecher.

MAn pflegt im gemeinen Sprichwort zu sagen: Hunde/ die viel bellen/ beissen nicht. Ist wahr / und findet man dessen Bekräfftigung an den Menschen / welche viel Rodomontaden machen / und gewaltige Großsprecher sind/ die sind die verzagtesten gemeiniglich in ihrem Hertzen. Der seelige Herr Ristius in seinem Hornungs-Gespräch / da er von den alleredelsten Leben handelt / erzehlet desfalls ein schönes und nachdenckliches Exempel. Es fält mir bey (so lauten seine Worte) eine Geschichte / so sich in meiner Jugend hat zugetragen/ welche ich erzehlen muß: Als ich Anno 1626 von Hamburg nach Rostock auff die hohe Schul verreisete / da befunden sich auff unser Kutsche Personen von allerhand Conditionen: Es war nebst mir drauff ein Engelländischer junger Rittmeister mit seinem Knechte: Noch war bey uns ein alter Niederländer/ der mit roher Seide handelte/ und vormahlen viel Jahr unter dem Weltberühmbten Printz Moritz von Nassau in den Niederlanden für einen Soldaten sich hatte gebrauchen lassen. Die übrige 6 waren junge Kauff-Gesellen/ welche / gleich wir / gute Röhre und Carabiner bey sich führeten / außgenommen des Rittmeisters Knecht / der nur ein paar neue Pistohlen / und zwar dieselbe noch ohne Stein / in Handen hatte. Die Kauff-Gesellen sassen in der Kutschen / und prahleten gewaltig / was sie auff ihren Reisen nach Franckfurt / Leipzig/ Naumburg / und andere Oerther für tapfere Thaten außgerichtet: wie offt sie sich mit Räubern herumb geschlagen / und sie von den Pferden hetten herunter geschossen. Ich und der junge Rittmeister sassen neben einander/ redeten nichts zur Sachen / sondern hörten die Prahlerey nur an / allein der alte Niederländer kunte nicht unterlassen / ihr erschröckliches Großsprechen bißweilen mit einem Hohngelächter und etlichen Schimpf-Reden zu beantworten. Wie wir nun von einem Gehöltz zum andern über eine Heyde fuhren/ da höreten wir in dem Gehöltz/ das hinter uns lag/ zween Pistol-Schüsse/ worüber wir uns wenig erfreuten / dieweil es dazumahl ziemblich gefährlich zu reisen war. Bald darauff sahen wir 5 Reuter heraus kommen/ welcher Gewehr/ so sie in ihren Händen hielten/ sehr schimmerte / und einen hellen Glantz gegen der Sonne von sich gab. Unsere Kauff-Gesellen/ welche über die massen sehr erschrocken waren/ begunten schon zu sagen/ man muste mit den Reutern accordiren / und ihnen eine gute Verehrung geben / damit sie uns ohne Plünderung unsers Wegs ziehen liessen. Hingegen thäte sich auff.

Die unverrostete Tapfferkeit.

DEr vorbeschriebene alte Niederländer ware gantz einer andern Meinung / fragte die Kauff-Gesellen / wo sie ihre Courage so bald gelassen hetten/ und ermahnete uns ernstlich/ daß wir schleunig solten vom Wagen steigen/ und unser Gewehr fertig machen/ die von ferne ankommende Reuter damit willkommen zu heissen. Er/ der Alte / war auch der erste / der herunter sprang / und seine grosse Holsteinische Büchse/ die er mit etlichen Lauff-Kugeln geladen hatte/ zu sich nahm. Der junge Rittmeister ergriff mich bey der Hand/ und zog mich auch mit herun-

unter. Uns folgete des Rittmeisters Knecht/ die übrigen / welche höchlich dagegen bedungen oder protestirten/ daß wir uns wolten zur Wehre setzen/und in Gefahr geben/blieben alle in der Kutschen/ nichts achtend/ obschon der Alte ohnauffhörlich schrie / sie solten sich mit ihren Büchsen herunter machen / und allesambt für einen Mann stehen. Der Alte stellete sich mit seiner Büchsen forne an: nechst ihm stund der Rittmeister mit seinem Gewehr/nebst demselben sein Knecht mit seinen Pistolen/da keine Steine auff waren/ und zuletzt ich mit einem wohlgeladenen Carabiner/ alle verhoffend/ unsere übrige 6 Reise-Gefährten würden sich nebst uns auch in die Reige stellen. Der Alte befahl/wann die Reuter näher heran/und uns unter den Schuß kommen würden / solte nur einer von uns Feuer geben/ und so bald solches geschehen sich hinter die Kutsche setzen und wieder laden / damit also allwege einer könte schiessen/und die Reuter zurück halten. Wir ergriffen hierauff einen Muth/ sonderlich weil wir die Kutsche so nahe bey uns hatten/ vermeinten auch immer / unsere Gesellschafft würde zu uns tretten / und uns wie ehrliche Leute / und getreue Reise-Gefährten beystehen. Aber was geschahe ? Zween von unsern Kauff-Gesellen versprachen heimlich dem Kutscher / der 5 starcke Pferde vor dem Wagen hatte/eine ansehnliche Verehrung/daß er eiligst mit ihnen solte davon fahren/damit sie nur das nächste Dorff / welches kaum ein viertel Meile von uns war/könten erreichen / dann sie hatten noch 3 andere Reuter zu den 5 gesehen aus dem Wald heraus kommen. Dieser Phariseer scheuete gleich wie sie die Gefahr/ und liebte das versprochene Geld/schrie derowegen auff gut Fuhrmännisch aus vollem Halse: Wer mit will/der komme zum Wagen/ich fahre davon. So gesagt/ so gethan ; Er lies seine Pferde in vollen Sprüngen gehen / und uns vier arme Gesellen mit unserm Gewehr nachsehen/ auch ihnen vergeblich zuschreyen / daß sie uns nicht als redliche Leute verliessen. Unser alter Niederländischer Soldat ermahnete uns inzwischen auffs neue / wir solten nur feste stehen/ob gleich unsere Reiß-Gefährten so treuloß bey uns handelten / er wolle uns / als ein ehrlicher alter Soldat anführen/ GOtt würde uns helffen/da wir doch sahen/ daß menschlicher Weiß/uns unmöglich war/ uns gegen 8 Reuter zu schützen. Dieselben nun / wie sie sahen / daß die Kutsche davon jagte / kamen immer näher herzu / schickten aber einen voraus welchem der Alte zuschrie / er solte zurück bleiben / oder er wolte Feuer auff ihn geben. Dieser haselirte mit seinem Pferde von einer Seiten zur andern / damit er destoweniger könte getroffen werden. Gleichwohl befahl der Alte dem Rittmeister / er solte im Nahmen GOttes einen Schuß thun / und so bald derselbe geschehen / ritte der Reuter wieder zurück / und hielt bey seiner Gesellschafft/ohne Zweiffel mit derselben sich zu bereden.

Der lächerliche Außgang.

BAld kamen wieder zween andere zu uns geritten / welche ihre Carabiner zur Seiten hangen liessen/ und uns mit den Hüten winckten / wir solten nur kein Feuer auff sie geben/ sie kämen als Freunde. Als sie nun näher heran kamen/wurden sie alsobald von dem Rittmeister erkannt/ daß es seine eigene Leute/ und zwar der fürnehmste sein Cornet war / welche er in Hamburg hatte geworben. Sie nahmen ihre Hüte gantz demüthig ab / und entschuldigten diesen Angriff/ so gut sie kunten / aber der Rittmeister gab ihnen gleichwohl einen harten Verweiß. Unterdessen kamen die andern auch herzu/welche auch ihren Theil bekamen ; Wir aber danckten zu forderst GOtt / der uns so gnädig bewahret / alsdann auch unserm alten Soldatischen Niederländer/daß er uns so redlich beystehen/auch so klüglich/uns zu beschützen/ anführen wollen. Der Rittmeister hiesse alsobald 4 von seinen Reutern ab-und uns nebst ihm auff die

Pferde steigen / also eileten wir mit einander zu dem Dorff / in welchem unsere Herren Kauff-Gesellen mit dem Kutscher sich schon hatten niedergelassen/ wir auch sämbtlich / weil es bereits Abend war/die Nacht über alda verbleiben musten. Nun mag ein jeder selber urtheilen / wie jämmerlich unsere Laus adi semper mit ihren tapfern / auff der Reise nach Deutschland verrichteten Thaten von der Gesellschafft / sonderlich von dem alten hertzhafften Niederländer wurden auffgezogen / ja sie musten zur Straffe ihres schändlichen Außreissens in der Herberge vor uns 4 bezahlen / und wann sie sich dessen gegen andere fürnehme Leuthe beklagten / wurden sie noch dazu außgelacht / und von unpartheyischen Richtern bekräfftiget/ daß diese kleinmühtigen Großsprechern recht geschähe / ja daß sie billich noch viel härter zu bestraffen wären. Von dem Alten aber/ der eine so geraume Zeit in den Niederlanden für einen Soldaten hatte gedienet urtheilete der Rittmeister und andere Kriegsverständigen/daß er seiner Großmühtigkeit halben billich ein fürnehmes Ambt im Kriege solte bedienen / als der einer gantzen Schaar einen Muth machen können/daß wann er so verzagt/ wie die andern Herrn Außreisser/ die Parthey auch Feinde gewesen wären / so hetten wir alle unser Guth verlieren/vielleicht auch das Leben wohl gar einbüssen müssen / welches nechst GOtt uns seine Tapferkeit hatte erhalten.

Die grosse Einfalt.

WAnn ein Mensch dieses oder jenes zum ersten mahl siehet/kostets wenig Mühe/ihm eine lächerliche Meinung von demselben beyzubringen. Jene Frau zu Franckf am Mayn rühmete sich ihrer Eingezogenheit damit/daß sie behauptete / sie wäre nimmer aus der Stadt kommen/ also/ daß sie ihr Lebtage kein Getreyde auff dem Felde gesehen hette. Vorgemeldter Herr Ristius der bemühet ist / das Land-Leben dem Stadt-Leben fürzuziehen/ bedienet sich unter andern seine Meinung zu behaupten / schier eines gleichmässigen Beweises / daß die Land-Leuthe denē in den Städten an Vernunfft vorgiengen. Er schreibet hievon ungefehr also : Es berichtete mich für einigen Jahren mein lieber seel. Bruder und Beicht-Vatter / Herr Albertus Kirchhoff / daß einsmahls etliche gute Freunde aus der Stadt ihn hetten besuchet / wie er eben hette Korn dreschen lassen : Eine feine fürnehme und schon etwas betagte Frau unter der Gesellschafft stehet/und siehet den Dreschern zu/fragt endlich/ was bedeute / daß die Kerlen das Stroh so jämmerlich zerschlagen ? über diese possirliche Frage ward von etlichen/ die den Handel ein wenig besser verstunden/ sehr gelacht / ihr Ehe-Mann aber sagte : Daß die Leute das liebe Korn / davon man Brod machte / also aus dem Strohe dräschetē wie er dann auch eine Handvoll Korns auffhube/ und seiner Hauß-Frauen zeigete/ welche mit Verwunderung sagte : Nun so habe ich noch meinLebenlang noch nicht recht gewust/wie das Korn gemacht würde/ oder wo es eigentlich herkäme/welches ich erstlich erfahren. Eine andere Frau hatte gemeinet / daß die Erbsen aus den Wolcken regneten / weil sie so rund wären / als der der kleine Hagel. Ein fürnehmer Stadt-Juncker fuhr einsmahls mit einer guten Gesellschafft aus der Stadt/uñ da sie eben durch eine Heyde zogen/welche gar schön blühete/fragte dieser Cavallier d'Ulna oder von der Ehle/ was doch dieses für ein Gewächs wäre / welches so artige Blumen hätte? Ein Speyvogel unter dem Hauffen antwortete : Ob er das Kraut nicht kennete? Er sehe ja wohl/daß es Lavendel wäre. Eben dasselbe Kraut ists fürwahr auch und kein anders / sagte der Stadt-Juncker/ ich hette aber mein Tage nicht vermeinet/daß dessen so viel hier stünde. O wie treiben die Bardewicker solche greuliche Schinderey mit dem Lavendel / man kriegt bißweilen vor 4 Schilling kaum ein paar Hände voll / die Obrigkeit thät recht dran / wann sie die Betrieger mit ihrem

Lavendel aus der Stadt jagte. Man könte ja von einem Orth so viel Wagen voll hienein hohlen lassen/als man nur selber begehret. Als nun dieser kluge Gesell wieder in die Stadt kam/ und erfuhr / daß er die gantze grosse Heyde / die sich über zwo Meilen Wegs erstreckete / für lauter Lavendel angesehen / oder gehalten / und er hiemit sehr auffgezogen ward / da schwur er hoch und theuer / daß er die gantze Zeit seines Lebens kein Püschlein Heyde hette blühend gesehen.

Die einfältige Mutter.

Ich muß / fährt Herr Ristius fort/noch eine eintzige kleine Geschichte erzehlen / die ich selber erlebet habe. Für etlichen Jahren ward ich von ansehnlichen Stadt-Leuthen an meinem Orth besucht: Unter der Gesellschafft war auch ein fürnehmer Kauff-Herr / der sich für kurtzer Zeit zum andern mahl hatte verheurahtet. Seine schöne junge Frau gieng mit ihrer Stieff-Tochter/einer bereits erwachsenen Jungfer/und etlichen andern Frauens-Personen dahin / wo mein Vieh stund. Die junge Frau fragte die andern / was doch das wäre / das die Bester so kaueten und fressen ? Ihre Stieff-Tochter antwortete: Ey Mutter / das ist Heu und Stroh. Ey du lieber Gott/sagte sie wieder / wo kriegen doch die Leute das Zeug her ? wo wird doch dasselbe gemacht ? Hierüber fiengen nebst mir die andern alle an zu lachen/wiewol ich dafür hielte daß ihrer wohl mehr unter dem Frauenzimmer waren / die ja so wenig wusten / als diese reiche junge Frau / wo Stroh / Heu und dergleichen hergenommen würden. Ich hatte für diesem etliche Jahr einen kleinen Esel auff meinem Hoff herum lauffen: Manches mahl kamen Stadt-Leuthe heraus / die sich auch nicht weit versucht hatten / welche/ wann sie den Esel sahen / mich oder meine Leuthe fragten / was doch dieses für ein wunderbahres Thier wäre? Ihnen ward allemahl geantwortet/es wäre ein Indianischer Wolff. Darüber verwunderten sie sich sehr/ und sagten: Er muste wohl sehr grausam seyn/ dann sie hetten gehöret / daß die Wölffe die Schaaffe zerrissen/ man berichtete sie aber / daß er schon so zahm gemacht worden / daß er auch die Knaben auff sich reiten ließ. Wann sie nun solches sahen/ daß die Buben bey paaren darauff sassen / und der Esel aus Ungedult anfieng zu schreyen / die Knaben auch wohl herab warff/ verwunderten sie sich noch mehr / und sagten: Nun könten sie auch davon reden / daß sie einen Indianischen Wolff hetten gesehen/und nicht allein gesehen / sondern auch dessen Stimme und Geschrey gehöret: Ja es ist von etlichen klugen Leuthen/die den Esel nicht gesehen/und auff blossen Bericht solcher schlechten Gesellen geglaubet worden / daß ich ein Indianisches Thier hette. Einsmahls ward mir ein Sahl-oder See-Hund ins Hauß gebracht / ich ließ ihn in einen grossen Zuber mit Wasser setzen. Wie nun eben dazumahl eine fürnehme Hochzeit bey uns war/ welcher auch viel Stadt-Leuthe beywohneten / kamen dereretliche in mein Hauß, dieses Wunder-Thier zu beschauen. Die meisten fragten / wo ich doch das Thier bekommen ? Ich sagte: aus jenem Teich hette ich ihn gefangen / welcher gantz voll wäre dergleichen Wasser-Hunden/die auch bißweilen auffs Land lieffen / sonderlich wann sich die Hasen zum Teich naheten / welche sie gerne angreiffen wolten. Wie sie das höreten/da spatziereten sie alle Tage nach dem Teich/ giengen etliche mahl rund umb denselben her/ gucketen mit grossem Verlangen hienein / ob sie nicht etliche Sahl-Hunde möchten zu sehen bekommen: und dieses währete so lange / biß endlich einer kam / und sagte: Ob sie nicht grosse Narren wären/daß sie die See-Hunde / welche ja nirgends anders / als in der saltzigen See oder im grossen Meer werden gefunden / im frischen Teich-Wasser wolten suchen? Lebendige Stockfische könten sie endlich wohl drinn ersehen/

hen / aber keine See-Hunde: Musten also diese einfältige Leuthe mit einer langen Nase sich wieder nach Hauß begeben / und rechtschaffen außlachen lassen.

Die lächerliche Comödie.

NE Sutor ultra crepidam, pflegt man im Sprichwort zu sagen / das ist / ein Schuster solle nicht ausser seinen Leist urtheilen / wann sich einer eines Dinges unterfänget / dabey er nimmer hergekommen / so läufft er damit heßlich an: wie solches zu ersehen an etlichen jungen Bauers-Knechten / welche ihren Acker-Collegen einsmahl eine Lust zu machen / eine Comödie agiren wolten. Sie nahmen den Text vom reichen Mann und armen Lazaro. Der Actus kam folgender Gestalt heraus: Der reiche Mann kam mit noch 3 seiner Freunden und seinem Weibe sambt einer Dienerin auff den Platz / setzten sich an den Tisch / und sagten nichts anders / als: **Schenck ein / es gilt / trinck aus / ich werde voll / der Wein ist gut.** Etliche wendeten den Zusehern den Rücken / wider die eigentliche Gesetze dieser Kunst. Sie hatten ein Spahnferckel und Kälber-Braten zum besten / zu allem Unglück aber hatte ihrer keiner ein Messer / dahero sie gezwungen wurden / die Speise alle mit den Händen zu zerreissen / und gar geitzig einzuschlucken / damit es bald zum Ende käme. Auff der andern Seiten kam Lazarus daher / welcher zum allerbesten nach seiner Persohn außstaffiret war / dann seine Hosen und Hembd waren dermassen zerlöchert [illegible] er seine Armuth nicht bedecken kunte. Die Hunde / so auff der Brücken waren / belleten Lazarum an / und als er sich niederlegen wolte / beisset ihn einer ins Bein / daß er in rechtem Ernst jämmerlich zu schreyen anfieng. Abraham hatte des Dorff-Priesters Rock an / und sahe zum Fenster des Wirtshauses / wofür diese schöne Comödie gespielet ward / heraus. Der reiche Mann aber saß zwischen 2 brennenden Bäsen / das solte die Hölle seyn / und was der Fratzen mehr waren. Diesem kombt schier gleich

Die übel-præsentirte Judith.

ETliche Leinweber-Gesellen in einem Städlein præsentirten die Historie von der Judith und Holofernes folgender Gestalt: Erstlich war zu sehen die Stadt Bethulia, das war ein grosser Brieff / darauff die Stadt Lübeck abgebildet stund / und zwar recht künstlich / wie sie nehmlich daselbst in der Hunde-Strassen von dem berühmbten Brieff-Mahler und Formschneider war geschildert / und mit dicken Farben beklebet. Hinter dieser Stadt / bey der höchsten Spitze / guckete einer herüber / der hatte einen kleinen gewolckten Kragen umb / wie man sie dieser Orthen nennet / und die alten Küster gemeiniglich zu tragen pflegen / und dieser solte der Fürst Osias seyn. Diese Judith tratt herfür in Gestalt einer groben dicken / vierschrötigen Bauer-Magd / welche einen Krantz von Eichen-Laub / und einen Korb voll Eyer in der Hand halte / die sie dem Holofernes verehren wolte / hinter ihr gieng ihre Magd / ein kleines schwartzes abscheuliches Thier / das einen grossen Buckel auff dem Rücken hatte / trug in der Hand einen Eymer / worinn ein grosses Stück vom grünen Käse / Rocken Brod / und eine höltzerne Butter-Büchse lag. In der andern Hand hielte sie eine schmutzige höltzerne Bier-Kanne / und am Halse trug sie einen bey den Füssen zusammen gebundenen Hauß-Hahn / worauff sie den Holofernes wolten zu Gaste bitten. Diese schöne Judith / nachdem sie mit ihrer bucklichten Magd / so ihr alles nach machte / die Zuseher gegrüsset / und mit den Füssen hinten-aus gescharret hatte / erzehlete denselben alles / was sie vor hette / wie sie nehmlich dem Bärenheuter / dem Holofernes

seinen

schelmischen Kopff herunter schlagen wolte/oder sie wolte keine redliche Judith mehr heissen: sie solten nur ein wenig warten / und unterdessen lustig herum zechen. Dem Holofernes hatten sie ein paar alte beschmutzte lederne Hosen nebst grossen Bauer-Stieffeln angezogen: weiter hatten sie ihm einen Brust-Harnisch angelegt / der so jämmerlich verrostet war / daß man ihn nicht mehr erkennen kunte / inmassen er schon viel Jahr her vor einen Ferckel-Trog war gebraucht worden. Auff dem Kopf trug er eine Sturm-Haube / worinn die Hüner schon länger/ als 20 Jahr/ Eyer geleget hatten/wie er dann noch mit Hüner-Koth / statt des Amulierens / trefflich überzogen war / an der Seiten hatte er eine alte Plätze / welche aber nur eine halbe Scheide hatte / wann ich ferner erzehlen solte / was für herrliche Baselmanus die vierschrotige Judith gegen den Holofernes, der seine Obristen und fürnehmbste Kriegs-Bedienten (so lauter grobe Bauer-Limmel waren/ die sie vom Lande hatten lassen herein kommen) bey sich hatte / gemacht / müste sich der curieuse Leser schier zu tode lachē/würde auch zu viel Raum fassen/darum muß ich nur noch dieses erzehlen / wie es nehmlich mit der Abschlachtung des Holofernes abgelauffen / da man dann muß wissen / daß diese hocherleuchte Comödianten in des Holofernis Bette an seine Statt ein lebendiges Kalb geleget dem sie alle 4 Füsse zusammen gebunden. Wie nun die Judith ihre Helden-That wolte verrichten / hat sie die Gardinen des Bettes zurück geworffen/und mit einem Band-Degen/ so nahe beym Bette hieng/dem armē unschuldigen Kalb einen Hieb in den Halß gegeben / daß es jämmerlich zu blöcken angefangen / und weil sie mit der stumpfen Plätze noch immerfort fiedelte/ bleckete und rasete das Kalb so grausam / biß sie ihm endlich den Kopf herunter geraspelt/welchen sie in die Höhe gehoben / mit lauter Stimme dabey ruffend: Sehet da ihr Herrn / das ist das Schelmische Haupt des tyrannischen Holofernis, und wie sich hierüber unter den Zuschauern ein greuliches Gelächter erhoben / und etliche rieffen: Ja Kalbs-Kopf! hat dieselbe die schöne Judith mit folgenden Worten zu bestraffen angefangen: Wie stehet ihr Narren und lachet? könnet ihr euch bey diesem Kalbe nicht einbilden/daß es Holofernes gewesen? wann ich einem rechten natürlichen Menschen also hette in den Halß gehauen / wie ich diesem Kalbe gethan / würde er den zehenden Theil nicht so viel Parlaments und Geblecks gemacht haben/ aber das sind Sachen / wovon ihr keinen Verstand habt. Wie nun die Herrn Kammerdiener ihren Herrn den Holofernem wolten auffwecken/ das arme Kalb aber sich nicht regete/ da tratē sie näher hinzu / und wie sie den todten Kalbs-Körper/ohne Haupt funden / vermeinten sie / daß es der rechte Holofernes wäre / der inzwischen zu seinem und der gantzen Armee grossen Unglück war zu Stuhl gangē/erschracken also dermassen/ daß sie wie unsinnige Leuthe auff dem Theatro herum lieffen. Die in Bethulia aber / so ihren Kalbs-Kopf über die gemachte Stadt Lübeck hatten außgestecket / solches ersehend/ fielen mit ungestümm heraus. Judith / die grosse Bauren-Magd lieff voran / ihr folgete der Osias mit seinem Küster-Kragen/hatte einen rostigen Knebel-Spiel / damit wolte er jene Holofernische Bauer-Bengel abdecken / die andern alle waren lauter Weber-Bursche/so wohl Weib- als Männlichen Geschlechts / diese alle kamen mit ihrem Geräthe und Rüst-Zeug/als Kämmen/Tritten/ Gewicht/Rollen/Wellbaum/ Sitz/Galgen/Anschlag / Spanner / Bürsten / Schiff/ Spuhle/ Spuhlrad/Haspel/ Schragen/ Theiler und wie der Bettel in der Leinweber-Kunst alle noch mehr heist/da gieng es nun tapfer an ein Scharmützirē uñ wehretē sich die arme Holofernische Dorff-Cavallier rechtschaffen/rissen den Leinwebern ihre Rüstung aus den Händen: kriegten sich hierauff bey den Köpfen / und zerkratzeten einander dermassen / daß ihnen Nasen und Mäuler bluteten / und damit war die Belagerung auffgehoben / und die schöne Tragico-Comœdia oder Trauer-Freuden-Spiel zum Ende gespielet.

Die Stichelhaffte Comödie.

Es ist bekannt/ daß die Comedianten / als die man etlicher massen vor Satyricos muß passiren lassen / mit Stichel-Reden grosse Macht haben / lasterhafften Personen tapfer auf die Haube greiffen / und derselben Untugenden gleichsam lachend zu straffen/doch müssen sie billich auch hierin Masse halten. Eine vornehme Compagnie Engelländische Comödianten spielete einsmahls in einer sehr grossen Volckreichen Stadt in Italien / weil aber eben zu derselben Zeit ein gewisser fürnehmer Potentat/mit welchem solche Stadt nicht gar wohl stund/eine stattliche Armee auff den Beinen hatte / die er nahe zu der Stadt rücken lassen/ da begab sichs/ daß täglich viel Kriegs-Häupter aus derselben (dann es ward eben nichts würckliches vorgenommen) in die Stadt giengen/ritten und fuhren/ allerhand nöthige Sachen einzukauffen/ da sie sich dann auch häuffig bey dieser Comödie einfinden liessen / und grosse Belustigung daran hatten. Eines Tags/als das Comödien-Hauß von den Soldaten / Officierern und Burgern ziemlich angefüllet war / spieleten die Comedianten von einem Könige / der seinen Sohn mit eines andern Königs Tochter wolte verheurathen. Unter andern Handlungen geschahe es/ daß/wie der Bräutigam mit etlichen fürnehmen Edelleuthen auff dem Theatro von seinem herrlichen bevorstehenden Beylager sich unterredete/ etliche mahl gar starck ward geschossen / dabey man auch Paucken und Trompeten hörete. Der Printz fragte seine Edelleuthe / was das zu bedeuten hette ; Er möchte es wohl wissen / weil er schier vermuthet / daß es auff dem Königl. Schloß wäre / wer sich doch daselbst so lustig machte? Der Stallmeister antwortete : Mich wundert / daß Ihre Durchl. noch darnach fragen/es ist ja eben derselbe / der alle Tage also zu turnieren pfleget / lustig herum trinckt / bey den Damen sitzt : bey welchen angenehmen Ubungen dann frisch muß geschossen / gepaucket und geblasen werden. Dieses Handwerck treibt man täglich : Wunder / wie man es noch außhalten kan. Der Printz sahe den Stallmeister über die Seite an / und sagte : Oho! ich verstehe euch wohl / ihr meinet unsern Herrn Vatter/den König/und damit schwieg er stille. Die Officierer /welche der Comödien zusahen / verdroß dieser Stich überaus hefftig / die Burger aber und Stadt-Leuthe lacheten ins Fäustigen/ und lobten die Comödianten / daß sie den König so artig beschrieben hatten. Aber diese Freude währete nicht lang / dann bald hernach/ wie der König mit dem Printzen und seinen fürnehmsten Räthen auff dem Theatro sich befunden/ ward gefraget/ woher man doch den Sammet/ Seiden/gülden Stück/ güldene und silberne Spitzen/ Tuch/Hüte/seidene Strümpfe/und was sonst mehr auff das Beylager vonnöthen/ nicht nur vor den König und Printzen / sondern auch Liberey-Kleider daraus machen zu lassen/ verschreiben solte? Worauff der eine Venedig/ der dritte Hamburg / der vierdte Leipzig / der fünffte Augspurg/ der sechste Franckfurt/ andere aber noch andere Städte fürschlugen. Biß endlich einer heraus fuhr / und sagte : was haben wir vonnöthen/ so grosse Unkosten zu thun/ und die Sachen so weit her hohlen zu lassen / da wir ja die Stadt / bey welcher unser Lager jetzo geschlagen / gleichsam vor der Thüre haben / und aus dieser Stadt können wir ja alles dasjenige bekommen / was wir zum Beylager nöthig haben. Was/ sagte der König / solten wir dieser Stadt das Geld gönnẽ? wisset ihr nicht/daß die Einwohner grosse Betrieger und die Kauffleute dieser Stadt von viel Jahren her Schinder seyn/ ich habe es mehr als einmahl erfahren / daß sie nirgendswo mehr nach dichten uñ trachten / als wie sie redliche Leute umb das Ihrige bringẽ/die Waaren steygern/ oder vor doppeltes Geld verkauffen / und sich nur selber durch Geitzen/ Wuchern und Banqverot spielen mögen bereichern/ ehe wir von ihnen etwas wollen kauffen / solten die Sachen / und wann sie auch noch so viel kosten/

sten/gar aus Japon und China gebracht werden. Dieser schöne Lob-Spruch machte die zuschauende Officierer / die zuvor wegen des/ihrem tapfern Könige gegebenen schimpflichen Stiches sauer hatten aus gesehen / von Hertzen wieder lachen / daß sie sagten : Ey das war recht / das wolten die Pfeffer-Säcke haben/so muß man ihnen die Warheit sagen. Die Burger / die sich zuvor mit des Königs schiessen und trincken wacker gekitzelt hatten / liessen ietzo den Kopff hangen/sahen aus/ wie ein Essig-Krug / und wünscheten daß die Comödianten mit ihrem Spiel mitten auff dem Pilatus-See wären. Wie nun besagte Comödianten es also auff beyden Seiten hatten verkerbet / und wohl mercketen/ daß so wohl Bürger als Officierer ihnen die Köpfe zuschüttelten und mit Fäusten droheten/ machten sie den Handel durch den dritten Auffzug auff folgende Weise wieder gut: Wie der König abermahl neben dem Printzen und seinen vornehmbsten Herren sich auff dem Theatro befand/ kam ein Edelmann / und gab dem König zu vernehmen / daß eine Compagnie Englischer Comödianten wäre ankommen/welche/nachdem sie verstanden hette / daß ein hochansehnliches Beylager hieselbst solte gehalten werden/ unterthänigst bäten / daß ihnen möchte erlaubt seyn/ etliche schöne Comödien und Tragödien auff demselben zu spielen. Was / sagte der König/ Comödianten ? wo führet der Hencker diese leichtfertige Buben her ? hinweg mit diesem Geschmeiß / an Comödianten ist ja kein redliches Haar/ die rechte Gottslästerer / die Lügner/ die Hurenjäger/ die Geld-Außsauger/die Landläuffer sind nicht wehrt / daß sie der Erdboden solle tragen / lasset sie nur herkommen / sie sollen mir bald eine Comödie im Zucht-Hause vom Herrn Raspinus spielen/oder ein Ballet vor dem Dreck-Karren tantzen/ die leichtfertigen Buben. Ja nicht allein der König / sondern auch fast alle seine Edelleute / schalten dem König zu gefallen die arme Comödianten für Schelme und Diebe/ die man mit faulen Eyern zum Land solte hinaus werffen. Hierüber wurden nun beydes Burger und Officierer wieder lustig/und liessen sich bedüncken/ daß sie nun rechtschaffen/ an den Schmäh-Vögeln / den leichtfertigen Comödianten/ die sie allerseits so hefftig geschimpfet hatten / wären gerochen. Das ist gewißlich eine recht artige Erfindung gewesen / als wodurch diese schlimme Kumpen allen Neid von sich auff einmahl wieder abgelehnet. Wann die Comödianten zu grob hecheln / können sie leicht in die Suppe fallen / man soll von ihren Dingen / nur dieses sagen : Sie nutzen und ergetzen.

Der seltzame Arendsee.

OB ich mir gleich fürgenommen habe / diesen Tomum gantz Historisch außzuführen/kan ich doch nicht umbhin/bißweilen/zu Erleuterung der Geschichte / ein und andere curieuse Umbstände zu notiren. Von dem seltzamen Arendsee in der alten Marck/und insonderheit von dem erschröcklichen Erdfall der sich vor 4 Jahren daselbst begeben / schreibet der Hochwürdige M. S. D. T. M. einen sehr merckwürdigen Brieff/ den er mir vor wenigen Tagen/ vermöge seiner beywohnenden Höfflichkeit / selber übersandt hat/damit meine Relationes auch dieser Curiosität nicht länger ermangeln möchten. Nachdem er sich in der Etymologia des Städleins und Sees Arendsee und andern Prælimaribus auffgehalten / schreitet er ad rem ipsam, und kan ich nicht besser thun / als wann ich alhier seine eigene Worte einführe.

Ich erinnere mich/ sagt er/ was man von dem Arendsee sagt/daß er nicht nur an dem Ufer außwerffe Topf-Scherben und andere Haußbrauchbare Sachen / wie es die Wäscherinnen dann und wann wahrnehmen / sondern es ist auch bekannt / daß eines Bürgers Tochter vor wenig Jahren einen Ducaten am Seestrande gefunden/der aber so weggespület/daß man dessen Ge-

prege

prege nicht mehr erkennen können. Sonsten sind zwischen Aulosen und Lomezin auch unterschiedliche Topff-Scherben im Sande zu finden/ einige sagen auch vom Aulosischen Galgenberge. Daß diese von den Urnis Sepulchralibus solten seyn (wie ich einen auff der Cölln-Spreeschen Kunst-Kammer und Bibliothec gesehen) halte ich wol nicht / daß sie aber vor uralten Zeiten mit Außreissung der Elbe / Niederreissung der Häuser / und Überschwemmung der Felder (ehe etwann die Teiche gemacht) zugleich mit dem Sande daraus hernach solche Höhen geworden/dahin gebracht/dünckt mir gläublicher zu seyn.

Es sol auch die See bey Arendsee die Eigenschafft an sich haben/ daß denen Fischern die Netze und Garn drunten verbrennen oder versengen/wenn ein Donner-Gewölck am Himmel obhanden ist. Dannenhero sie mit Auffziehung der Netze sich alsdann nicht säumig erweisen. Das hat nun wol seine natürliche Ursachen/ die beydes unter/ in und über dem Wasser zu suchen/und halte ich wol davor / daß die See und deren Grund mehr Schwefelichter als Salpetrischer Natur sey / und daher bey eräugenden Wetterstrahlen oder Blitzen die Dünste von unten hinauff / auch die Hitze oder Wirckunge der blitzenden Strahlen von oben hernieder zusammen eilen / und dasjenige / was sich dazwischen befindet / verzehret. Was Donner und Blitz sonsten vor entsetzliche Wirckungen in der Natur haben / als daß bey heissem Donner-Wetter die Fische aus dem Grunde empor schwimmen und nach der Lufft schnappen / wie sich vor etlichen 20 Jahren auf der See bey Aulosen zugetragen/item: daß der Degen zerschmeltzet und die Scheide gantz bleibet/die Knochen zerschmettert werden und doch die Haut gantz bleibet/ etc. Suchet beym Plinio, Seneca, Sperlingio.

Endlich hat auch dieses See-Wasser eine sehr starcke vim lapidificam an sich/ denn man hat zu Arendsee unlaugbare Exempel und Augenscheinlichen Beweiß vom versteinerten Holtz / das darinn gesuncken / insonderheit von den abgehauenen Spänen oder anderer abgefallenen stücken Holtzes von denen dabey stehenden Büchen/wie denn droben erwehnter Herr Amptmann Walther / dem ich vieler guten Nachricht wegen hiemit öffentlich dancke / mir einen solchen versteinerten Span überschicket / der dermassen hart/ daß man auch am Stahl Feuer damit schlagen kan / welches denn aller Vernunfft nach von der schweffelichten Materie herrühret/als welche sich in dem Holtz und zwischen den Splittern insinuiret und gesetzet. Das ist wunderlich daß Holtz in Stein verselbstet wird / aber noch eine viel seltzamere Metamorphosis daß manches Menschen fleischernes Hertz steinern wird. Doch diesen verdrießlichen Locum Communem wil ich auff die Cantzel versparen.

Zu Franckfurt an der Oder hinter dem Carthauß / findet man ein Bächlein oder Springwässerlein fliessen aus einem Weinberg/darinne was drein fält zu einen harten Stein wird. Wolffg. Jobsten Beschreib. der Marck Brandenb. cap. 6. Von der Versteinerungs-Krafft siehe Herrn Happel. Relat. Curiosæ Tom. 2. p. m. 573 seq. Von den Stein-Brunnen eundem l. c. p. 668. seq.

Die See hat auch die Eigenschafft / daß sie im härtesten Winter nicht zufrieret; wol aber wenn andere Wasser wieder auffdauen. Vide consimilia duo exempla apud Dn. Happelium Relat. Curiosæ Tom. 2. p. m. 678. Itzo folget

Der Arendseer-Erdfall.

JEtzt komme ich/fährt ersagter Autor fort/zu dem neulichen wunderbaren Arendseerschen Erdfall. Vernehmet wie sich das verhält/ diese löbliche Curieusität wird weder euch noch mich gereuen / lieber Freund / O daß wir Mercker wären.

Anno 1685 am fünff und zwantzigsten Nov. st. vet. als am Catharinen Tag zu Nachmitta-

ges zwischen 2 und 3 Uhr ist bey vorhergehendem und noch anhaltenden starcken Nord-Westlichen Winde der Erdfall geschehen/ und nebst der vorhero unterm See-Wasser befindlichen Fläche auch alsofort die an der See gestandene Weidenbäume und dahinter gelegene 21 Kraut-und Kohl-Gärten sambt dem Wind-Mühlen-Berge/ und der darauff gestandenen Ambts-Mühle/ (darauff bey 6 Wispel Rocken sich befunden) auch denen daran gelegenen Stücken Landes/ und also insgesambt ein Revier von etwa 2000 Schritten im Umbkreise haltend / mit grossem Krachen eingangen / welches alles in einer halben Stunden angefangen und geendiget / und findet man die Tieffe auff diesem Erdfalle bey die 14 Klaffter unter / und mehr als 2 Klaffter über dem Wasser. Welche Tieffe aber sich noch täglich versetzet und verendert.

Von natürlichen Ursachen finden sich diese an:

1. Der sandichte und lose Erdboden/ welcher sich umb Arendsee herum befindet / leicht weichet / und des Wassers Macht nicht wie ander felsichte Gründe widerstehen kan.

2. Der verhaltene Wind. Es entstehet der Wind aller guten Physicorum Meinung nach aus den terrestribus atomis, iisqve spirituosis. Wer weiß aber nicht / daß die gewöhnliche starcke Herbst-Winde diß Jahr fast sehr außgeblieben. Nun heist es Vis unita fortior, und machet der verhaltene Wind mit Gewalt in der Erden Hölen und Löcher / seinen Auß- und Durchbruch zu suchen. Qvà datâ portâ ruunt &c. Das hat man bey dem Arendseeischen Erdfall Augenscheinlich gesehen; in dem bey dem Niedersincken der Erde sonder Zweiffel der unterirrdische Wind dieselbe Erde als Piqven hoch / sambt dem Wasser über sich in die Lufft mit grausamen Sausen und Brummen geworffen/ gleich liesse man eine Mine springen.

Die Jungfer Vossin/ eine Edel-Jungfer im Kloster Arendsee / erzehlte vom Arendseeischen Erdfall/ daß/ wie er Anno 1685 vorgegangen und sie/ die Kloster-Jungfern/ auff ihren Chor in der Kirchen gekommen / haben sie gesehen Kalckscholffern von den Wänden hin und wieder liegen/ woraus zu præsumiren, daß ein Erdbeben dabey gewesen. Item sie erwehnte / das umb Weyhnachten Anno 87 da das Eiß auf dem See gesuncken und gebrüllet / ihre Kloster-Gebäude/ so unweit der See stehen gebebet / daraus zu schliessen / daß das Erdreich unten hohl. Das habe es vorhin nicht gethan / und müsten sie sich immer einer Versinckung vermuthen / das doch GOtt in Gnaden verhüten wolle!

3. Die innerliche Beschaffenheit des Erdreiches. Die alte Marck lieget ohne daß was sumpficht und tieff oder niedrig / und wer weiß/ was Elbe und Aland vor Correspondentz / geheime Gänge oder Communication-Linien, so zu reden/ mit diesem See haben. Wie/ wenn die aus Westen von Hamburg herauff stauende Fluth (die zu Hamburg und im Alten Lande ꝛc. dißmahl unsäglichen Schaden gethan) zu diesem Erdfall auch contribuiret und geholffen. Dessen wil ich vernunfftmässige und warhaffte Anzeigungen anführen. Man hat alsobald an das Orth/ wo dieser Erdfall geschehen unter andern starcken wilden Qvellen auch folgendes gespüret / daß zwo starcke zweiffelsfrey auch wilde Wasser-Qvellen / jede wie die stärckesten Eichen dicke in die Höhe gestrudelt/ dergestalt/ daß auch durch ihre Stärcke die damahls auf der See befundene Wasserwellen und Bülge gleichsam durchschnitten worden / welche wilde Qvellen doch sich allesambt nachhero verlohren. So giebts auch der Augenschein / daß die nach dem Erdfalle veränderte und noch bißher gebliebene weißlichte Farbe des See-Wassers dem Elb-Wasser ähnlich sey/ wie denn im Lateinisch... etlicher Meinung nach Albis ab Albedine den Nahmen haben sol. Andere sagen/ es habe den Namen von den 11 Brunnen: Nomen ab undecimis fontibus Albis habet. Wenn der See zugefroren und wegen der grossen Länge und Breite kein gewölbtes Eyß zu besorgen ist/ sondern sich dasselbe flach auffs Wasser geleget hat / und dahero von der Obern Lufft etwa durch die so genannte Waken-Wind sich zwischen Wasser und

Eyß

Eyß setzen und dadurch das bey solchen Zeiten continuirende und auff 2 Meilen herüm nach dem freyen Felde zu erschallende Donnern und grausames Gethöne verursachen kan/ so wil man daraus wie auch wegen des unterhiesigen Reviers vermuthlich sich befindenden schweffelhafften unterirdischen feurigen Wetters fast schliessen/ daß eine unterirrdische Cavität hiesiges Orthes seyn müsse.

Kan jemand bessere Ursachen erdencken / und unfehlbare Gewißheit dieses Erdfalls ersinnen/ so wil ich mich nicht schämen/ von ihm zu lernen. Vielleicht kan diese Schrifft als ein unansehnlicher Wetzstein ein curieuses ingenium schärffen und zu schärfferm nachsinnen Anleitung geben.

Jedoch küsse ich hier des allmögenden GOttes Finger/ der eleviret auf die Natur/ und thut grosse Dinge / die nicht zu zehlen sind. Traun Gisbertius Voetius, der gelehrte Holländer Disput. de Atheismo num. 4 nennet diejenigen/ die die Wunderwercke aus der Natur beweisen wollen: Atheos participatos Handlanger der Atheisten. Vid. D. Kortholt Theolog. Kilon. Thaumatograph. pag. 103. Diesem nach lasset uns die Ubernatürlichen Ursachen ein wenig aus dem heiligen Schrifft-Buch hervor suchen.

An dem Orth/ da Sodom/ Gomorra/ Adama und Zeboim untergangen sind / ist eine See/ mehr als 9 Meilen lang und an etlichen Orthen anderthalb Meilen breit. Diese See brennet noch auff den heutigen Tag von Pech und Schweffel / und wird das todte Meer genannt von wegen seines bösen gifftigen Dampffes / davon die Thiere und auch die Vögel / so drüber fliegen/ sterben. Josephus vom Kriege der Jüden. lib. 5. schreibet / man sehe noch in diesem See die Brandstürtzen und Bildnüsse der Städte / die von dem wilden Feuer sind verzehret worden. Besiehe das gantze neunzehende Capittel des ersten Buchs Mosis & Conser. Itinerar. sacræ script. Buntingii lib. 1. p. m. 80. Daß die übermachte Sünden der Einwohner diese sonst herrliche Schmaltz-Grube zu Sodom so zugerichtet / achte ich aus der H. Schrifft bekandt zu seyn. Nun wil ich zwar kein unzeitiger Richter seyn über das Arendseesche Städtlein/ ich setze nur dieses / was der grosse Prophet Christus vorlängsten gesaget hat von denen / die vom Thurm erschlagen waren: Meinet ihr/ daß die achtzehen/ auff welchem der Thurm in Siloha (Nehem. III. 15. Es. VIII. 6 Joh. IX. 7.) fiel und erschlug sie/ seyen schuldig gewesen für allen Menschen die zu Jerusalem wohnen? Ich sage nein/ sondern so ihr euch nicht bessert/ werdet ihr alle auch also umbkommen Luc. XI[illegible]5. Ein jeglicher Orth prüfe sich/ und mache nach Befindung der Sache das Applicat auff sich. Inzwischen wolle der HErr / der grosse GOtt / dem Wasser Riegel und Thüre setzen/ und gebiethen: Biß hieher soltu kommen und nicht weiter / hie sollen sich legen deine stoltze Wellen. Hiob XXXVIII. v. 10. 11. Selbsten das geängstigte Arendsee mag dem Göttlichen Propheten Esaiæ wol seine Worte abborgen/ wenn er saget: Wenn uns der HErr Zebaoth nicht ein weniges liesse überbleiben / so wären wir wie Sodom und gleich wie Gomorra Esaiæ I. 9.

Kurtz / es scheinet dieser Erdfall mit zu seyn unter denen prodromis und Fürläuffern des lieben jüngsten Tages / und möchte das Kind vielleicht schon gebohren seyn/ daß den jüngsten Tag erleben könte. Ich wil hier zwey rare Zeugnüß von der Herannahung des jüngsten Tages anführen eines Theologi und eines Astrologi, die nicht allerdings in Winde zuschlagen.

Der seelige Herr Doctor N. Selneccer hat im vorigen Seculo oder Jahr-Hundert gelebet/ dieser schreibet in seiner Pædagogia Christiana part. 2. pag. mihi 374. 375. weitläufftig von der Muthmassung / daß der jüngste Tag im schier künfftigen 1688 Jahr kommen möchte. Führet unter andern an ein alt teutsches Sprichwort (vetus dictum Germanorum, wie ers nennet) wo man zehlet tausend / sechs hundert acht und achtzig Jahr / geschicht nichts neues / so vergehet die Welt gar.

D. David Herlicius in Tractatu Astronomi-

stonico oder Historischen Stern-Glocke / gedruckt zu Alten Stettin Anno 1603 cap. 3 ita scribit: Ich kan nicht glauben / daß die Welt ferner in die 700 Jahr noch stehen soll / damit zum vierdten solche feurige Triplicität und Conjunctio Saturni & Jovis im Schützen ergienge. Nemblich daß man schreiben solte 2380 Jahr nach Christi Geburt und noch 28 Tage. Welches denn allen Zeichen / Prophezeiungen und Rechnungen zu wider ist/ derohalben es wol bey dieser dritten feurigen Triplicität (non omnino ternarii vel sanctæ Trinitatis) bleiben wird/ und meines Erachtens (GOtt in seinem Gerichte nicht vorgegriffen/auch andern Gelehrten ihre Meinung frey gelassen) der Welt ihr Ende durch Feuer-Kugeln als von dem himmlischen Sagittario und obersten Schützen-Meister her gesandt/ herein brechen mag. Legantur quoque Antecedentia.

Wir wollen zwar nicht so genau den Tag oder die Stunde / oder das Jahr des lieben jüngsten Tages außrechnen. Von dem lieben jüngsten Tage muß man nicht zu wenig auch nicht zu viel wissen. Nachdenckliche Worte/ JEsu Worte: Von dem Tage und von der Stunde weiß niemand / die Engel im Himmel nicht / auch der Sohn nicht (actu scilicet secundo) Matth. XIII. Jedoch weil S. Johannes schon zu seiner Zeit gesaget: Kinder es ist die letzte Stunde 1 Joh. II. 18 so wird ietzo die letzte Minute seyn.

Der Teuffelische Beschwerer.

Fürwitzige Menschen / welche nach allzuhohen Wissenschafften trachten/werden vom Satan am leichtesten auff seine böse Wege/ und dadurch gar in sein Netz gelocket / daß sie offt ihren Leib/ wo nicht gar die Seele drüber in Gefahr setzen. Der seel. Herr Ristius erzehlet davon in seinem Brachmonds Gespräch nachfolgendes sehr merckwürdiges Exempel. Ich habe/spricht er / einen fürnehmen Doctorem Juris in meiner Jugend gekannt/der auch ein Fürstlicher Rath / und daneben ein hochverständiger überaus gelehrter Mann war. Zu dem kam bißweilen ein wohlgearteter Student / brachte sich in seine Gunst / und weil der Herr Doctor einen statlichen Kopf an ihm verspührete/möchte er ihn gar gerne umb und bey sich haben,: da dann der Student sich auffs euserste bemühete/ daß er allerhand gute Künste und Wissenschafften von diesem gelehrten Manne lernen/ sonderlich auch etwas / das rar und wenigen bekannt wäre ergreiffen möchte / wie dann die fürwitzigen Gemüther mehr diesem als jenem nachstreben. Wohlbesagter Herr Doctor war etliche Jahr aneinander in Italien gewesen/ von wannen er allerhand wunderbahre Sachen (worunter auch etliche Conjurationes oder Beschwerungen mit ihren abentheurlichen Characteren, Zeichen und Merckmahlen waren) mit heraus gebracht hatte. Der Student / der sonst vom Herrn Doctore alles erhalten kunte / was er begehrte/ bathe ihn/ er möchte ihm erlauben / diese Sachen abzuschreiben. Der Doctor (vielleicht aus Unbedachtsamkeit) erlaubt ihm diese Bitte / worauff er die Sachen alle mit sich nach Hauß nahm / und in sein Geheimnüß-Büchlein verzeichnete. Hernach aber dem Doctori das Seinige wider zustellete. Nicht lange hernach begab sichs/daß der Student Lust und Belieben hatte/von seinen neuen Künsten etwas zu practiciren,langte demnach sein Buch hervor/ und fand unter andern darinn / wie man es machen müste/wann man gern wolte erfahren / wie es seinem in der Frembde lebenden Freunde ergienge. Nun hatte dieser Student einen rechten Hertzens-Freund / der sich damahl auff der Universität Marburg auffhielte/von welchem er in einer geraumen Zeit keine Schreiben noch Briefe bekommen/ weswegen er sich nicht wenig bekümmerte / gedachte demnach er wolte seine Sachen gebrauchen / zu erfahren/ wie es diesem seinem wehrtesten Freund ergienge. Anfangs brachte er ein grosses Trinck-Glaß zuwegen/ in

welches mehr als ein ½ Stübchen Wasser gieng/ (hiesiges Orths nennet man solche Gläser Römer) selbiges füllete er mit Wasser/ in welches er ein wenig Victriol schüttete. Hinter dem Glase stund ein Crucifix / bey dem Glase lagen 2 blosse Schwerter / Creutzweise übereinander/ und was der Alfantzereyen noch mehr waren/ die ich davon vergessen / ob er mir zwar einen hauffen Zeugs davon außführlich erzehlet. Nachdem er nun seine Rüstung dergestalt bestellet/ langte er sein Buch hervor / und lase aus demselben seine Beschwerungen her/ da er dann anfänglich nichts anders gesehen / als daß sich das Wasser im Glase ein wenig beweget / nicht lange aber hernach siehet er gantz natürlich seinen alten Cameraden und getreuesten Freund/ nach der Proportion des Geschirrs / unten aus dem Glase herauff in die Höhe steigen / gantz frisch/ wohlgemuth / ja hüpfend / tantzend und springend/ in der rechten Hand ein Wein-Krüglein haltend / wie man solche zu Marburg gebraucht / in der lincken eine Laute / die er über den Kopf herum schwang / darauff stund er ein wenig stille/ und sahe seinen Freund gar lieblich an: Solches aber währete nicht lang / dann er machte ihm bald ein solch greßliches Gesichte/ drohete ihm auch / als wann er ihm mit dem Krug für den Kopf werffen wolte/ daß der arme Beschwerer in die höchste Noth gerieth / und vor grosser Angst die Thür in seiner eigenen Stuben nicht finden kunte / sprang derowegen übern Tisch / worauff der Plunder von seinem Beschwerungs-Zeug stund/ zum Fenster hinaus/ eine grosse Höhe hienab / da er auff ein steinernes Pflaster zu liegen kam / wie er dann eine gute Zeit daselbst gantz ohne Sinnen / Verstand und Sprache lag / biß endlich der Schreiber/ der allemahl aus Fürwitz auff sein Thun und Lassen fleissig Achtung gab / und schon ein paar Tage vermerckt hatte/ daß er etwas sonderliches practisiren würde / ihn in solchem e[illegible]n Zustand fand / der ihn nebst dem Jäger in seine Kammer und auff sein Bett trugen/ da er biß in den andern Tag lag/ nicht wissend/ was ihm widerfahren wäre / biß er wieder zu Verstande kam/ da er dann bekandte/ daß er die gantze Zeit seines Lebens in keiner so grossen Angst und Noth wäre gewesen / verfluchte auch alle Beschwerung und dergleichen Teuffels-Possen in Abgrund der Höllen / worauff er auch alles dasjenige / was er von dergleichen Sachen hatte/ ungesäumbt ins Feuer warff/ und zu Aschen verbrandte / that daneben ein Gelübde/ daß er dergleichen Höllen-Schrifften / Characteres, Zeichen und wie das Abergläubische Ding alles genannt wird / hinführo niemahls mit Augen ansehen/ viel weniger lesen oder gebrauchen wolte.

Die Wirckung dieser Beschwerung.

Wie endlich hernach diese beyde Hertzens-Freunde wieder zu einander kommen/ und jener/ der seines lieben Bruders Zustand in der Frembde hat wissen wollen / demselben erzehlet / wie übel es ihm mit seiner Beschwerung ergangen/ und wie er ihn mit seinem Wein-Kruge und Lauten im grossen Wasser-Glase gesehen/ hat dieser nach der Zeit und Tage genau geforschet / daß sie endlich recht dahinter kommen / da dann der Marburger Studiosus erzehlet / daß er an demselben Tage solche Hertzens-Angst und übergrosse Traurigkeit empfunden/ daß er auch nirgends zu bleiben gewust / sey derowegen zu guter Gesellschafft gegangen / durch ein freundliches Gespräch und guten Trunck die Melancholie zu vertreiben / es habe aber alles nichts helffen wollen/ sondern seine Schwermuth sey immer grösser worden/ worüber er mit einem andern / der ihn mit Gewalt zur Lustigkeit / und starcken Truncke zwingen wollen / in Streit gerathen/ endlich von demselben auch gefährlich verwundet worden. Und dieses sind die Früchte gewesen / welche diese schöne Handlung und Beschwerung herfür gebracht hat.

Auf-

Ausser allen Zweiffel hat dieses und nichts anders der höllische Geist gesucht / dann wie leicht hette es können geschehen/ daß der eine durch den schweren Fall/ der ander aber durch den gefährlichen Seiten-Stich umb Leib und Leben kommen wären.

Napoleone Ursino.

Gleich wie dieser Tomus Historisch wird außgeführet werden / also werden wir uns angelegen seyn lassen / zuforderst die berühmbtesten Helden und Durchläuchtigsten Männer dieser beyden letzten Seculorum sambt ihren merckwürdigen Verrichtungen alhier abzuhandeln. Sehet demnach alhier an den tapffern und hochverständigen / wiewohl unglücklichen Helden Napoleone Ursino, sonsten Abt von Farfa genannt / welcher hier nach dem Leben abgebildet stehet / dessen Geschichte ist folgende:

Indem der Hertzog von Bourbon sich rüstete/ seine Kriegs-Trouppen auff die Beine zu bringen / und Geld zu samblen / umb im Nahmen Käysers Caroli V. dem Pabst zu Rom Clemens VII. auff den Halß zu kommen / und Renzo da Ceri aus Franckreich zu der Päbstlichen Armee kommen war / haben die aus dem Durchl. Hause Colonnæ, welche es mit dem Käyser hielten/ unter der Hand diesen Napoleone Orsino bewogen / als Käyserl. Feld-Obrister in dem Römischen Gebieth die Waffen zu ergreiffen. Aber der Pabst / dem dieser Anschlag frühzeitig kund gemacht worden/ verbarg die Sache / und ob er gleich wuste / daß Napoleone albereit das Geld zu seinem Vorhaben empfangen hatte / kunte er ihn doch also verleite/ daß er unter dem Schein/ als wolte er ihn wider den Printzen de Vaudemont, des Hertzogen von Lottringen Bruder/ zu Feld schicken/ umb den Anschlag des Königs von Franckreich auff das Königreich Neapolis, wann er in Italien kommen würde/ zu befordern und also Napoleone gar nicht auff einige Hinterlage dachte / bey Bracciano gefangen und in das Castel St. Angelo gesetzt hat / als er aber nach dem Abzug des Käysers von dannen wieder loß kam/ hat er nebst ersagtem Renzo da Ceri die Trouppen vor die Frantzosen auff die Beine bringen helffen/ und kurtz hernach/ umb zu zeigen / daß er des Käysers Feind sey / hat er auff seinem Schloß Bracciano allerhand Gesindlein versamblet/ mit welchem er alle / die sie von den Trouppen abgesondert funden / fürnehmlich die Spanier und Deutschen zu verfolgen / anzugreiffen / zu berauben und nieder zu machen hat angefangen. Ja so gar als die Deutsche Armee aus Rom gezogen war / verfügte sich einer von seinem Anhang/ Arsoli genannt / auff seine Ordre mit solchem zusammen gerafften Gesindel in die Stadt/ und erschlugen alle Deutschen/ die entweder kranck in den Gast-Häusern oder umb einer andern Ursache daselbst blieben waren: Wie dann auch viele Spanier / welche sie hie und da in den Häusern auffinden kunten / damahls grausamlich über die Klinge springen musten. Hiebey liessen sie es nicht bewenden/ sondern erhuben sich nach Ostia, alwo sie die mit der Bagage der abgezogenen Militz beladene Schiffe/ welche nach Neapolis folgen solten/ anfielen und beraubeten. Die Beute machte ihnen einen Muth / viel Menschen zu fangen / zu binden und auff hohe Rancion anzuschlagen/ wobey auch selbst der Geistlichen nicht verschonet ward/ inmassen solcher Gestalt der Cardinal Santa Croce von ihnen gefangen / und gegen ein grosses Lösegeld endlich seine Freyheit wieder erkauffen müssen.

Hieraus ist gnugsam zu erkennen gewesen/ daß das edle Gemüth dieses Durchläuchtigen Helden seiner Herkunfft gantz und gar vergessen / indem er sich auff so gar liederliche Wercke geleget / welche einem Rauber und Mörder anständiger sind / als einem gebohrnen Printzen/ wie dieser Napoleone war.



NAPOLEONE URSINO

Der verwirrete Zustand.

ZUr Zeit dieses verwirreten Zustandes enthielt sich der Pabst zu Orvieto, als der an Geld und Beystand grossen Mangel hatte / und dannoch muste diesem Brand zu steuren ein Mittel erfunden werden / aber solches war so schlimm/ als der Brand selber/ so daß ein Feuer alhier mit dem andern muste gelöschet werden. Hiezu nun ward gebraucht Dolce del Anguillara & Sforza Monaldeschi mit ihrer Reuterey und 5000 Mann zu Fuß unter dem Ober-Commando des Gironymo, jüngerem und Halb-Brüdern des Napoleone (welcher von einer andern Mutter erzeuget / und also wegen einiger unbeweglichen Güter mit dem ältern Orsino im Streit lebte) als dieser nun mit seinen Troup- pen auff die Beine kam / verfolgte er den Napo- leone, seinen Bruder/ dergestalt/ daß derselbe sich bald hier / bald dorthin zu retiriren gezwungen ward / biß er endlich gar in die Flucht geschla- gen ward / und sich also nach Vicovero an den Gräntzen Neapolis verfügte / alwo er dannoch abermahl von seinem Bruder hart geängstiget ward/ biß Julio Colonna dazwischen kam/ da ein Vergleich zwischen ihnen getroffen ward / und Napoleone frey davon gieng / wiewohl er kurtz hernach nicht mehr an den Vergleich gedachte/ sondern sich verstärckte/ und alle seines Bruders Diener darnieder schlug. Hiedurch ward von beyden Seiten gleichsam wieder Allarm geblasen. Es ward aber dieses neue einschleichende Feuer zum andernmahl durch Vermittelung etlicher Friedliebenden / welche solchen Zwispalt in dem Durchl. Hause Orsino nicht ertragen kunten/ beygeleget und gedämpfet. Aber kurtz hernach entstund eine Unlust zwischen diesen Brüdern / durch den Todt des Vespasiano Colonna, welcher ein eintzige Tochter / Isabella genannt/ nachgelassen hatte/ die dem Printzen Hippolito de Medices zur Gemahlin war heimgesandt worden / welches doch nicht also ablieff. Pabst Clemens hatte die Possession desselbē Güter ergriffen/ wider das Recht/ welches Ascanio Colonna, Neffe des Cardinals Pompejo Colonna daran hatte/ worüber Sciarra, ein Bruder dieses Ascanio in Paliano einfiel / und des Pabstes Besatzung wieder heraus jagte. Als aber darauff Napoleone dazu kam/ nahm er nicht allein diese Länder wieder weg / sondern bekam auch den Sciarra selber gefangen / der gleichwohl durch Vermittelung des Louis Gonzaga (der hernach besagte Isabellam heurahtete) wieder zu seiner Freyheit gelangete

Der hefftige Streit zwischen den Colonnesen und Orsinen.

HIerdurch begunte die Feindschafft zwischen den Colonnesen und Orsinen wieder in volle Flammen aus zu brechen / zu unglichem Schaden ihrer beyderseits Unterthanen. Dann als nicht lange hernach Scipio Colonna Bischoff zu Riete und Neffe des Cardinals Pompejo/ mit einigem Volck außgieng/ in Abruzzo zu versichern/ da begegnete ihm bey dem See Fucino zu Magliano vorgemeldter Napoleone/ welcher außgangen war / der Länder/ welche König Ferdinand von Arragonien denen Vor-Eltern genommen / und denen von Hause Colonna eingeräumbt hat/ sich wieder zu bemächtigen. Sie legten die Hände nicht lange in Schoß/ sondern griffen einander hertzhafft an/ also/ daß Scipio Colonna selber sambt 400 der Seinigen erschlagen / und viele gefangen wurden / wodurch die Colonnesen sehr erbittert wurden / furnehmblich weil noch andere Excessen dazu kommen waren / indem Neapoleone eine grosse Menge von Dörffern und Castelen verwüstete und verbrandte / auch nicht einmahl derjenigen verschonete / so zur Kirchen gehöreten/ wodurch er den Haß/ den er wider den Pabst hägete/ offentlich zu erkennen gab: allermassen er solcher gestalt Tivoli und andere Oerther auß-

geplündert und übel zugerichtet hat. Hernach wendet er sich wieder zu Benzo da Ceri, und ziehet mit ihm nach der Marca / alwo er einem jeden ohne Unterschied solchen Schadē zufügt/den er nur kan. Als Renzo darauff zur See nach Puglia gezogen war/begab er sich nach Venedig in Hoffnung / bey selbiger Respubliq oder bey Franckreich Dienste zu erlangen. Unterdessen brachten Camillo und Julio Colonna / Christophoro und Giovano Battista Savelli / Pietro Castelpietro/ Ottavian Spiriti und andere fürnehme Häupter dieses Anhangs / eine grosse Macht auff die Beine / und nahmen ihnen vor/ die Oerther und Schlösser der Orsinen zu zerstören/welches sie auch mit solcher Grausamkeit ins Werck richteten/daß man ihre Actiones mehr den Türcken und Barbarn/als den Christen hette zuschreiben mögen. Inmassen sie mehr von Schlössern und Castelen der Orsinen verwüsteten und verbranten/als die Orsinen ihnen Häuser zerstört hatten / wie Sanga in einem Brieff zu rühmen sich nicht enblödet/daß auch der Pabst sich beklagte / wie so gar in der Abtey Farfa gnugsame Merckzeichen ihrer übermachten Grausamkeit zu finden/aus welcher sie alle heilige oder geweihete Geschirr und Kleider geraubt/ die sie hatten finden können: wiewohl hernach ein ziemblicher Theil von solchen Kirchen-Räubern rechtschaffen büsseten; dann als man sie zu Riete als Freunde eingelassen/und sie darauf die Stadt zu plündern begunten/da kamen die Einwohner auff die Beine / und brachen ihrer über 300 die Hälse / wobey Savelli gefangen / und hernach durch den Pabst wieder loß gemacht ward.

Der Orsinen innerlicher Streit.

NApoleone stund nunmehr in Florentinischen Diensten / von welchen er ersucht ward/ mit seinen Trouppen nach Umbria zu ziehen / wie er demnach zu Burgo san sepulchro ankommen / welches eine Stadt / so den Florentinern angehörig/thäte er daselbst nach seiner Mode ungemeinen Schaden mit streiffen und rauben / tödten und plündern aller derjenigen / die des Pabstes oder Käysers Freunde waren/ weswegen der Printz von Orange auf Anhalten des Pabstes Clemens VII. den Alexander Vitelli mit seinen Trouppen / und die er in Cistadi Castello, seinem Vatterland/ versamblen kunte/gegen ihn außsandte / umb ihn zu schlagen. Dieser rescontrirte also den Napoleone ohnweit Monterchie, und schlug ihn dergestalt / daß er selber mit genauer Noth flüchtig davon kam; wiewohl Guazzo behauptet/sie hetten zweymahl mit einander geschlagen/uñ daß sich Napoleone in Monterchie hatte belagern lassen/da er Krafft seines Unglücks gezwungen worden/die Florentinische Dienste zu quittiren. Unterdessen begunten die Orsinen unter sich den alten Streit und Prætension auff die Herrschafft Braccianō und andere Orthe/welche diese besassen/und jene begehreten / wieder herfür zu suchen / welches durch Interposition der Colonnesen, als Anverwandten des Napoleone dann und wann verglichen ward/ aber allemahl in hefftigere Flammen wieder außbrach. Als demnach Napoleone sich mit Volck wieder verstärcket hatte / fiel er in das Land und Gebieth seines Halb-Brudern Girolamo, darinn er eine grosse Verwüstung anrichtete/und wie er durch einige Kundschaffer verstanden / daß ersagter sein Bruder ausser Rom wäre / stellete er ihm das Netz / nahm ihn gefangen/und brachte ihn nach Vicovaro. Der Pabst / als bewogen durch die grosse Drangsahlen dieses Napoleone (wiewohl derselbe die Länder / so dem Kirchen-Staat gehöreten / damahls nicht antastete) auch angeflehet durch die Frau Felice , des Girolamo Mutter gab Ordre/ daß eine gnugsame Mannschafft auff die Beine gebracht würden/ umb dadurch das Wüten dieses grausamen Menschen zu hemmen. In Ancona, der Haupt-Stadt der Marca, befand sich

Girolamo Rossi, Bischoff von Pavia, und Louis Gonzaga, wovon hievor gesagt ist/welchen man wegen seiner ungemeinen Tapfferkeit den Rodomont nennete. Diese waren von dem Pabst dahin gesandt / unter dem Schein / die Stadt zu verstärcken/weil ein Gerüchte lieff/ daß die Türcken mit einer grossen Macht in der See wären/ umb die Ströhme und Gräntzen von Italien zu beschädigen. Wie man also unter diesem Schein beschäfftiget war / die Stadt zu verstärcken / und mit einer gnugsamen Mannschafft zu versehen/da wuste sich der Pabst dieser guten Gelegenheit wider den Napoleone zu bedienen. Er schrieb an besagten Gonzaga ; daß er ihm das Commando über seine Militz ertheile / und daß er eine gute Zahl so wohl Anconer als anderer versamblet/und schleunig nach Rom gehen solle/ umb daselbst eine Armee zu versamblen/und solche gegen Monteleone zu Feld zu bringen. Die von Ancona stunden damahl unter dem Pabst/ aber Krafft einiger Privilegien mit solcher Freyheit / daß die Päbste sie auff solche Weise nicht handeln kunte / und sie also mehr dem Scheine nach/als in der That ihre Herrn waren/ welches den Pabst bewog / sie in der That dazu zu bringen/daß sie ihm gleich andern Städten des Kirchen-Staats unterthänig wären. Als er demnach auff diese Weise in Ancona ein grosses gewonnen / und die Macht der Bürgerschafft geschwächt/ bestelte er/ daß in einer Nacht der Capitain Bernardino della Barba mit etwas Volck hierein kam/wodurch die Fürnehmbsten der Regierung des Morgends sambt den mächtigsten Bürgern gefangen gesetzt wurden/ w[illegible] hernach etliche davon / so der tyrannischen Regierung des Pabstes am hefftigsten entgegen waren / getödtet / andere verbannet oder außgejagt / wannenhero von derselben Zeit an diese Stadt unter einer absoluten Herrschafft der Päbste stehet / welche hernach ein Castel daselbst erbauet / solches mit einer Guarnison belegt/ und die Stadt dadurch allemahl in Devotion erhalten haben.

Das unglückseelige Ende des Napoleone.

Als hernach Louis Gonzaga in Campagna di Roma gezogen war / hat er Vicovaro belagert / darinn sich damahls Napoleone befand/ welcher sich tapfer defendirte. Gonzaga empfieng einen Schuß in die Schulter / woran er 3 Tage hernach seinen Geist muste auffgeben/ und hat ihn gantz Italien beklagt/als einen Ritter/ der nicht allein in allen Kriegs-sondern auch in allerhand andern Wissenschafften es sehr hoch gebracht hatte. An seine Stelle hat Julio Aquina, Hertzog von Adri, ein sehr kluger Mann das Commando auff sich genommen / weil aber dieser mit Napoleone verwand war / brachte er es bey Pabst dahin / daß der Belagerte bey ihm in Gnaden kam / welcher mit seinen besten Gütern aus der Stadt außzog/ nach dem Giralamo gleichfalls auff freyen Fuß war gestellet worden. Und also ward zu diesemmahl der Krieg geendiget / zu welcher Zeit der fürtreffliche Poet Ludovico Ariosto den Poetischen Lorbeer-Krantz erlangte/den er aber nicht lange trug/ sintemahl er im folgenden Jahr im Monath Julio seinen Geist auffgab.

Als sich aber Napoleone nochmahlen zur Unruhe begab / ward er von dem Pabst dermassen verfolgt / daß er sich in Italien nicht sicher gnug achtete / und deswegen in Franckreich seine Zuflucht und Sicherheit suchte / alwo er durch Interposition des Königs bey dem H. Vatter auff ein neues außgesöhnet ward / und also Erlaubnüß bekam/wieder in sein Vatterland zu kehren. Aber in der That / was er vor eine grosse Gunst auffnahm / gereichte ihm zu seinem äusersten Verderben / dann etliche Monaten nach seiner Widerkehr / da er nunmehro hoffete in Ruhe und Sicherheit sein übriges Leben zu endigen/ und mit seinem Halb-Bruder Girolamo gäntzlich außgesöhnt zu seyn / ward er ausserhalb

Rom / da er eben eine von seinen Schwestern/ die einem ansehnlichen Herrn von Neapolis ehelich beygelegt war/begleitete/ gantz vermuthlich von ersagtem Girolamo, der unter dem Schein der Versöhnung ihm noch allwege einen unversöhnlichen Haß zugetragen hatte/ angesprenget/ überfallen / und jämmerlich ermordet. Das ist der traurige und unglückseelige Außgang dieses tapfern Mannes / der aber seine Tapferkeit allwege mißbraucht hat. Vid. Theatr. illustrium virorum Lamberti van den Bosch. pag. m. 21 seq.

Die abscheuliche That.

ZU Prag hat sich Anno 1649 im Martio nachfolgende abscheuliche That begeben: Ein [illegible]armes Weib/ in der Neustadt daselbst (so 2 Knaben / einen von 11 und den andern von 9 Jahren gehabt) gehet in den Weinberg an ihre Hand-Arbeit/ wie sie aber wieder nach Hause kombt/ befindet sie / daß ihr das wenige Geld/ so sie zu ihrem hochnöthigen Unterhalt auffgehoben / gestohlen war/ worüber sie / weil sie sich und ihre Kinder hinführo nicht zu ernähren getrauet / in eine solche Verzweiffelung gefallen/ daß sie sich entschlossen/ so wohl sich/ als ihre beyde Söhne umbzubringen. Darauff hat sie auch dem jüngern Knaben 3 Stich mit einem Messer gegeben/ daß er stracks todt blieben: Der ältere aber/ der sich ihrer etwas geäusert / doch gleichwohl etliche Stiche bekommen/ hat ein Geschrey gemacht/ daß die Benachbarten herzu gelauffen/ da sich dann das Weib inzwischen mit einem Strick auff den Boden verkrochen / umb sich zu erhencken. Es sind ihr aber/ auff Angeben des noch lebenden Knaben / die Leute auff den Halß kommen/ daß sie solche That nicht verüben mögt/ gleichwol hat sie ihr die Gurgel mit einem Messer abschneiden wollen/ aber nicht vollbracht/ ohnerachtet sie am Halse eine tödtliche Wunde empfangen. Man hat sie also ins Gefängnüß gebracht und examinirt, da sie sich mit vorbesagter Ursach entschuldiget / und außdrücklich dazu bekannt/ der leibhaffte Teuffel habe ihr das Messer in die Hand gegeben. Kurtz hernach ist sie in ihrem Gefängnüß an der empfangenen tödtlichen Blessur gestorben. Theatr. Europ. Tom. Sext. pag. 1022.

Der untreue Ehe-Mann.

ERschröcklich / ja fast unglaublich ist zu hören/ was im Monath Augusto gemeldten Anni 1649 unweit von der Stadt Upsal in Schweden sich begeben / wie solches unterm 22 dito mit nachfolgenden Worten von dannen berichtet worden: Daselbst war ein Bauer nach dem Walde gangen / welcher bald von zwey Mördern angetroffen worden / die ihm den Rest geben wollen. Demnach er aber hefftig umb sein Leben gebeten / hat er zwar solches erhalten / doch mit dem Beding / daß er ihnen eine schwangere Frau / so mit dem ersten Kind gieng / einhändigen solte / und da er ihnen dieses zu thun versprechen würde / wolten sie ihm nicht allein jetzo gleich 100 Reichsthal. liefern / sondern auch / wann er solche zu ihnen brächte / noch andere 100 Rthl. dazu verehren. Auri sacra fames, dem Bauren war das Geld lieb/ und verblendete ihn/ daß er replicirte, er wüste zwar itzo kein solches schwangeres / als sein eigenes Weib / welches jetzo zum ersten mahl schwanger gienge / wann sie aber mit dem übrigen versprochenen 100 Rthl. Wort halten wolten/ solten sie solche bald überkommen. Der Contract wird also richtig: Der Bauer verfügte sich nach seinem Hauß/ zeigte seiner Frauen die empfangene 100 Rthl. unter dem Vorwand/ er hette einen ihren Garten verkaufft/ und solch Geld davor empfangen/ solte demnach mit ihm gehen / und auch ihren Consens zum Con-

tract geben / ſo würden ſie noch ſo viel empfangen. Ob ſie nun gleich ein wenig bey ſich deßfalls angeſtanden / hat er ſie doch endlich zu ſeinem Vorhaben beredet. Indem ſie aber unterwegs bey des Weibs Bruders Hauß/ der ein Wild-Schütz war / vorüber gehen muſten / der Bäurin aber das Hertz nichts gutes zuſagte/ hies ſie ihren Mann / den Bauren / ein wenig voraus gehen / ſie wolte gleich folgen; Erzehlte unterdeſſen dem Bruder in aller Eyl / was zu thun/ und daß ihr das Hertz ein groſſes Unglück vorher ſage: weswegẽ er doch mit gehẽ möchte. Der Bruder / dem auch nicht viel gutes träumete/ ſagte zu ſeiner Schweſter / ſie ſolte mit ihrem Mann voraus gehen / ihm nichts melden/ daß ſie bey ihm geweſen / dann er mit ſeinem Rohr / ſo er auffs beſte geladen hette / bey 50 Schritte hernach ſchleichen wolte / deſſen ſie zu frieden war. Indem nun der Bauer mit ſeinem Weibe etwas in den Wald hienein kombt/ ſind gedachte 2 Mörder in aller Eyl herzugeſprungen/haben dem Bauren die bedungene 100 Rthl. zugeſtelt/ der ſich bald mit dieſer angenehmen Bürde davon gemacht. Darauff haben ſie an die Frau geſetzt / ſolche nackend außgezogen/ ſie mit den Händen rücklings an einen Baum gebunden/weswegen ſie jämmerlich umb Hülffe geruffen / zumahl / da ſie geſehen / daß der eine Mörder ein groſſes Meſſer auff einem Stein gewetzet / ihr damit zweiffelsohne den Leib auffzuſchneiden. Unterdeſſen iſt der Bruder je mehr und mehr herbey geſchlichen kommen/den Mörder/der ſie angebunden/ dermaſſen in die Augen gefaſt/daß er ihn durch den Kopff geſchoſſen und augenblicklich niedergeworffen. [illegible] darauff zu dem andern Mörder / der hier[illegible] erſchrocken/ungeſtümmiglich angelauffen/hat ihm das umbgekehrte Rohr etliche mahl umb den Kopff geſchlagen/daß er zu Boden gefallen/ſeine Schweſter hernach abgelöſt / mit ſelbigem Strick den Mörder ſelbſt gebunden/ihn zur Erden liegen laſſen / und ſeinen verrätheriſchen Schwager nachgeeylet / den er auch bekommen/ und ſie beyde nach Upſal gebracht/da man ihnen ihren hochverdienten Lohn ertheilet hat.

Der Mörderiſche Mann.

Eine gleichmäſſige Untreu hat zu Prag am 8 May 1649 ein Cornet vom Contiſchen Regiment an ſeiner Frauen begangen / dann ob gleich ſelbige hoch ſchwanger / hat er ſie dannoch unbarmhertziger Weiſe / bloß darum / weil ſie ihm in währendem Spielen kein Geld mehr herleihen wollen/ mit dem Degen durchrennet/ daß in einer Viertelſtunde hernach ſie / zuſambt der durchſpieſſeten Leibes-Frucht todes verfahren.

Offtberührtes Jahr iſt voll dergleichẽ Greuel-Stücke / inmaſſen dann am 18 October frühmorgens zu Leyden in Holland ein Wallon ſein auff die letzte Zeit der Geburth gehendes Weib mit 2 lebendigen Kindern elendiglich ermordete. Als ſolches geſchehen / iſt er bald hernach auff die Gaſſen gegangen / hat einen alten 60 Jährigen Mann / der eben an ſeine Arbeit gehen wollen / grimmiglich angefallen / und nach vielen gegebenen Wunden ihm den Kopf mit einem Hack-Meſſer herunter gehauen. Man hat dieſen abſcheulichen Mörder / der (an ſtatt des Kopfs) das eine Bein im Kriege verlohren/ alſobald eingezogen / welcher ſich damit rechtfertigen wollen / er hette ſolches thun müſſen/ geſtalten er noch vorigen Tages mit einem Reformirten Prediger zu Leyden von der Prædeſtination einen eyffrigen Diſcurs gehalten. Aber ſolch Einwenden hat ihn von der gebührenden Straffe nicht erlöſen mögen.

Dieſer Bube erinnert mich zu gedencken an die Indianer auff der Inſel Java, welche durch eingenommenes Opium vielmahls ſo raſend werden/daß ſie mit einem Dolch auff die Straſſen lauffen/und Amok ſchreyen/worauff ſie ohne Unterſchied alle Leute / ſo ihnen auffſtoſſen / erwürgen.

Die ruchlosen Selbst-Mörder.

JN eben benanntem Jahre wurden in der Käyserl. Residentz-Stadt Wien vier Kerl an ihren eigenen Leibern schändlich zu Mördern/ welches also zugangen ist: Demnach jüngst zuvor wegen der abgelebten Römischen Käyserin Maria Leopoldina, so am 28 July bey der Niederkunfft und Genesung eines Käyserl. Printzen das Leben gelassen/ zu Wien in den Schenckhäusern und andern Orthen alle Music verbotten/ ab[illegible]ch umb den Eingang des Septembris vier dergleichen Personen zu S. Ulrich in eine Zech eingelassen/ und mit einander also verbunden/ daß keiner von dem andern weichen wolte/ so lange sie einander mit den Augen sehen könten: Haben also bey solcher Zech 42 Aechtering Weins zu sich in den Leib genommen/ so ihnen aber sehr übel bekommen/ indem noch selbige Nacht zween davon gestorben; die andern zween haben zwar den Tag erlebet/ und in die Stadt umb einen Medicum geschickt/ welcher sie aber in solchem Zustande gefunden/ daß er ihnen rund aus bedeutet: Nicht er/ sondern GOtt allein könne ihnen helffen/ mit welchem sie sich auch versöhnet/ und bald hernach ihren 2 versoffenen Cammeraden aus dieser Zeitlichkeit in das ewige Weh oder Wohl? (das stehet bey GOtt) nachgefolget. Vid. Theatr. Europ. adhunc Ann. p. 1024.

Die listige Entführung.

NAchdem eine Zeithero Anno 1649 ein Englischer Spion allhier in Hamburg sich auffgehalten/ unter dem Vorwand/ als wäre er dem Parlament in Engelland/ welches dem König Carolo I. im Anfang dieses Jahrs den Kopf abschlagen lassen/ und sich der Regierung hinführo in Gestalt einer freyen Respubliq anmassete/ zugethan/ sich bey den Engelländern hieselbst eingefunden/ mit einem Kauffman/ Crispin genannt/ gute Kundschafft gemacht/ auch viel Sachen von ihm erforschet; hat selbiger eines Tages sich nach Neuenstätte/ eine Meile von hinnen belegen/ erhoben/ und gedachten Crispin durch ein Schreiben/ dessen Inhalt ihm angenehm gewesen/ hinaus beruffen. So bald aber Crispin daselbst angelanget/ ward er von einer Parthey angefallen und so lange geängstiget/ biß er gezwungen worden/ den Court-Meister und Nobert Palmer eigenhändig zu sich hinaus zu beschreiben: gestalt dann diese beyde auff solches Schreiben/ nichts weniger/ als etwas unredlichs argwohnende/ hinaus gefahren/ aber ohnweit Neuenstätte wurden sie mit Gewalt aus der Carosse gerissen/ zu Schiff geschleppet und hinweg geführet. Wie nun die übrigen Englischen zu Hamburg hievon Wind bekommen/ haben sie in aller Eyl 2 Schmacken gemiethet/ solche mit bewehrter Mannschafft besetzt/ und jedem davon für die Einhohlung der Entführten fünff/ den Schiffern aber hundert Rthl. zugesagt. Ob nun wohl die Entführer einen halben Tag zum Vortheil gehabt/ und die Schmacken erst Freytags Abends abgesegelt/ haben sie doch den andern so starck die gantze Nacht über nachgesetzt/ daß sie solche beym Hundsbalg unter Glückstatt/ vorne am Mund der See/ zwölff Meilen von Hambuag/ unter 14 alda vor Ancker liegenden Holländischen Boyarten angetroffen/ und ehe die Entführer/ welche auff Proviant von Glückstatt gewartet/ dero Seegel zum durchgehen auffgezogen/ außgesucht/ alsobald mit Musqueten attaqviret, einen Soldaten durch den Kopff todt/ und den Capitain Coferan durch ein Knie geschossen/ auch das Schiff/ so ein Frießländer/ übermeistert/ und nicht allein die 3 Entführten/ welche zu Salvirung ihres Lebens 50000 Rthl. geben sollen/ auch schon 15000 gebotten/ erlediget/ sondern auch solche sambt den Entführern nicht ohne grosse Verwunderung und der Englischen sonderbahres Frolocken

Son-

Sonntag am Mittag in Hamburg zurück gebracht / und neben diesen des Residenten Secretarium, so dem Crispin den falschen Brieff geschrieben/in Verhafft gesetzt.

Listig fieng es auch an der Obrist-Lieutenant Witz / den der Käyserl. Obrister Kessel auff der Wirtenbergischen Vestung Hohenaschberg lange Zeit im Arrest gehalten / dann er legte sich in selbigem Jahr im Martio in ein leeres Wein-Faß / welches er mit Vergünstigung des Obristen außschickete/unter dem Vorwand/vor seiner schwangeren Frauen Kind-Bette Wein darinn hohlen zu lassen. Darinn kam er nach Rippenburg / alwo der listige Diogenes heraus stieg / sich/als ein Held zu Pferd setzete/und zu Franckfurt seine Sicherheit vollends erreichte. Theatr. Europ. pag. 1025.

Der hochgelehrte Jüngling.

Eine nachdenckliche Sache erzehlet Estienne Pasqvier livre 5 des Recherches de la France chap. 38. p. 698 wie folget: Anno 1445 kam ein Jüngling von etwa 20 Jahren/welcher alle 7 freye Künste verstund / wie die Gelährten zu Paris bezeugeten. Er verstunde und wuste zu gebrauchen die Vocal-und Instrumental-Music,so wohl als irgend einer zu Paris oder sonsten. In Kriegs-Sachen hatte er schier seines gleichen nicht/und das Schlacht-Schwerd/welches man mit beyden Armen führet/ wuste er also zu regieren/daß es ihm keiner nach thäte/dann wann er seinen Feind erblickete / so nahm er einen Sprung von 20 oder 24 Fuß auff ihn. Er war Magister Artium, ein Magister Medicinæ, ein Doctor Legum & Canonum, wie auch ein Doctor Theologiæ. Im Disputiren im Navarrischen Collegio unter 50 der gelährtesten Männern / und 3000 Studenten hat er mit solcher höchster wunderlichen Subtilität auff alle Fragen geantwortet / daß / wer es nicht selber gehöret / schwerlich würde glauben können. Er redete fertig die Lateinische / Griechische / Arabische und andere Sprachen. Dabey war er ein Ritter in den Waffen/und wann es möglich/daß ein Mensch das Leben auff 100 Jahr ohne Essen/Trincken und Schlaffen bringen könte/so würde er doch zu keiner solchen Wissenschafft gelangen/wie dieser. Wir entsetzten uns warlich über ihn/dann er wuste mehr / als der Natur eines Menschen erträglich. Er beschuldigte einen jeden Kirchen-Doctorem vier Irthümer / mit einem Wort / es war seines gleichen nicht in der Welt. Bey diesem Menschen ist ein herrliches Gedächtnüß und Judicium zu gleich gewesen.

Das herrliche Gedächtnüß.

Ich habe zwar in vorhergehenden Tomis meiner Relationen einige merckwürdige Exempel eines excellenten Gedächtnüsses angeführet/aber nachfolgendes verdienet alhier auch seine Stelle. Nicola Serpetro ein bekannter Italiäner schreibet nachfolgendes von ihm selber: Bevor ich das 26 Jahr meines Alters erreicht/hab ich den Tasso, Ariosto,Petrova Sannazario,Pastor fido,Virgilium, Claudianum, Ovidium Horatium,Homerum, Lucanum und noch bey 20 andere Bücher fast gantz in Gedächtnüß gehabt. Noch in diesem meinem 44 Jahre/ als ich dieses schriebe / kan ich 200 Verse in einer Nacht zu Gedächtnüß bringen/wiewohl wir solche durch 2 Haupt-Wunden/ welche ich zu Rom Ao. 1634 bekommen / sehr geschwächet worden/daran man mich so übel geheilet/daß ich fast rasend gewesen/und auff meines Meisters Thomaso Campanellæ Einrathen / mir das Haupt hat wieder müssen geöffnet werden / darauff sich mein Gedächtnüß wieder gefunden. Nun kan ich zu einer Zeit zugleich schreiben / und vie-

ren von unterſchiedlichen Materien zugleich in die Feder ſagen. Was ich einmahl geſchrieben/ das bleibt mir ſo feſt zu Sinne / daß ich es nicht überleſen darff. In meiner Jugend habe ich gantze Predigten außwendig behalten und herſagen können/ daß offt die Prediger ſich verwundert / wann ich nichts von ihrer Handlung außgelaſſen habe. Die Bücher habe ich nur einmahl geleſen / und im Gedächtnuß ſolche behalten. Dieſes/ ſchreibet ermeldter Serpetro ferner / wolle mir keiner für einen eytelen Ruhm/ und [illegible]ngegebenen Lob-Spruch zumeſſen/ weil es die Warheit iſt / und ich würde mich gegen ſolcher hohen Gnade Gottes undanckbar erweiſen/ wann ich ſolche verſchweigen / und nicht vielmehr deswegen des Allerhöchſten Güte danckbarlich preiſen wolte. Die Heimligkeit der Fürſten ſoll man verſchweigen/aber GOttes Wercke ſoll man herrlich preiſen und offenbahren. Tob. 12. 7. ſo weit Serpetro, welcher warlich wegen ſeines Gedächtnüſſes als ein Wunder-Mann von jedermänniglich zu admiriren iſt.

Der verlohrne Schüler.

CAſpar Henneberg in ſeiner Preußniſchen Land-Taffel pag. 225. erzehlet folgende denckwürdige Geſchichte: Es wohnete/ ſpricht er/ zu Dürben/ unter dem Hertzog von Curland ein reicher Pfarrer / Nahmens Johann Dümler/ der hatte einen eintzigen Sohn / von ohngefehr 16 Jahren/auch Johannes genannt. Dieſen hat er Ao. 1573 nach Königsberg einem vornehmen Mann / Nahmens Christophorus Ungermann, welcher der Univerſität in die 30 Jahr für einen Secretarium gedienet / an die Koſt gedinget / daß er ihn zur Schulen und Studiren fleiſſig anhalten ſolte. Dieſen Knaben hat gemeldter Herr Ungérmann zu allem guten angewieſen. Als er nun ins andere Jahr an ſeinem Tiſch geweſen / iſt das Pürſchgen etwas muthwillig worden/und da ihn die Herren Præceptores nach ſeinem Verdienſt gezüchtiget und ſcharff gehalten / iſt er unterweilen hinter die Schule gangen / endlich ſeinen Starr-Kopff auffgeſetzet und gar davon gelauffen. Solches iſt geſchehen den 10 July 1575.

Weil der Knabe aus dem Hauſe ward vermiſſet / und die guten Leuthe / wo er ſeyn möchte / ſich bekümmert / (denn er / wie er war gewohnt/in etlichen Tagen ſich nicht wieder eingeſtellet) ſchrieb Ungermann an ſeinen Vater/daß der Sohn entlauffen / und wie ihm Nachricht worden / gar davon gegangen. Denn er von ſeinem Hauß-Volck ſo viel verſtanden / daß er zwey Hembde über einander gezogen hätte/ und ſo fort geſchlendert. Der Vater ſchreibt in Antworter / hoffe ja nicht / daß er würde gar auſſen bleiben / und nicht wieder kommen. Da es ſich nun etwas verzogen / daß der entlauffene Pflege-Sohn nicht wieder kommen/ läſt der Pfarrer durch ſeinen Schwager / einen Edelmann / der des Pfarrern Weibes Schweſter hatte / Bartel von Hohenhuſen zugenahmt/ einen Kürſchner/der eine geraume Zeit in des Ungermanns Hauſe war auß und eingangen / und ſein Gevatter geweſen/zu ſich in Curland hohlen/ bey demſelben zu erkundigen / wo der Knabe doch geblieben?

Dieſer Kürſchner hat ſich ſonſten allewege für einen Schwartzkünſtler und Schatz-Gräber außgegeben / und hat dem Edelmann geſagt: Der Knabe ſey bereit todt. Denn es hätte der Küchen-Meiſter / Mattheß Neutel/ welcher dazumahl/da der Knabe weggekommen/ auch bey dem Ungermann zur Herberge geweſen / aber ſeiner Mißhandlungen wegen folgender Zeit mit dem Strange hingerichtet worden/ ihm die Kähle abgeſtochen / und den Cörper ins Secret geworffen. Er läge auch nicht gar tieff/ weil der Schacht enge / daß man ihm faſt an die Füſſe greiffen könte.

Die falsche Beschuldigung.

DJese Außsage hat der Kürschner in Beywesen vieler vom Adel gethan / derowegen solche der Pfarrer zu Papier bringen / und mit der Edel-Leuthe/die des Kürschners Außsage angehöret/ auffgedrucktem Petschafft beglaubigen lassen. Darüber ist der Pfarrer Johannes Dümler bald nach Königsberg gezogen/ und den Ungermann besprochen / wie ein Mord in seinem Hause von dem Küchenmeister an seinem Sohn geschehen wäre/ welcher noch in dem Secret stecken solte / massen ihm das der Kürschner gesaget. Solches hat den Ungermann hefftig geschmertzet / daß sein Hauß für eine Mord-Gruben außgeschrien würde / hat derowegen zu dem Kürschner/dessen Nahmen Matthes Hecht/ geschickt (denn er zu Königsberg dazumahl auff dem Stein-Thamme gewohnet) und ihn hierüber hören wollen. Als er ankommen und Herr Ungermann ihm seine Beschuldigung in Gegenwart des Pfarren und noch anderer guten Leute vorgehalten / und warumb er solche Lügen außzusprengen sich erkühnet / ernstlich befraget/ hat er geantwortet: Es sey ihm durch ein Gesichte im Traume geoffenbahret worden (denn er seine Lügen nun mit Träumen und Spiegelsehen hat beschönen müssen.) Worauff man bald nach dem Scharfrichter / (Meister Petern) zu Königsberg geschickt/ und in Beyseyn glaubwürdiger Leuthe / das Secret eröffnet. Dieweil aber nichts darinn gefunden worden (sintemahl es gantz enge und so klein / daß auch nicht ein mässiger Hund dadurch möchte zu Boden gebracht werden) auch der Pfarrer selbst gesehen/daß er von dem Kürschner betrogen / hat er gebeten/ Ungermann wolte ihn seiner Lügen halben / die er über sein Hauß so freventlich außgesprenget/ straffen lassen. Hiermit hat Herr Ungermann von stund an nach den Stadt-Dienern geschickt/ weil aber der Kürschner dieses vermercket / hat er Reißaus genommen / und sich etli[redacted] Stadt geeusert/ der Pfarrer aber gebeten / daß der Ungermann ihn gleichwohl zu recht verfolgen wolte. Welches er ihm zugesagt / auch dabey ein Zettelein/ daß er solches wolte thun / das mit ers seiner Eh-Frauen in Curland zeigen könte/darüber zustellen müssen. Dagegen er / der Pfarrer/dem Ungermanne zugesagt / daß er ferner gegen ihn nichts fechten noch suchen wolte/ damit ist er von ihm gar friedlich abgeschieden. Nachdem der Kürschner bald darauff sich wieder nach Königsberg eingefunden / hat ihn Ungermann alsobald zu Hofe angeklagt / worüber er auch eingezogen und zu gefänglicher Hafft gebracht worden. Indem aber Ungermann an das hohe peinliche Hals-Gericht gewiesen / hat sich der Kürschner an das elende Recht begeben und beruffen / worauff ihm bald ein Procurator, Namens Lucas Gabriel , zugeordnet worden.

Der unschuldige Gefangene.

HJermit hat er wiederumb auffs neue/was er vormahls hatte geläugnet / sich unterstanden vorzubringen / und nicht allein den Ungermann / sondern auch sein Hauß-Gesinde anzuklagen und zu beschuldigen / vorgebende / der Knabe sey gleichwohl im Secret gewesen / der Scharffrichter aber/Meister Peter/habe ihn im Keller durch die Mauer heraus gehauen / den Cörper in ein Faß verspündet / und in die See führen lassen / worauff er gleichfalls gefänglich eingezogen worden. Wie nun Herr Ungermann den Kürschner nochmahlen Schrifft-und peinlich angeklaget / hat sich dieser excipiendo umbgewandt/und ist ex Reo Actor worden / also daß er desto hefftiger den Ungermann des Meuchelmords zu überführen angefangen / hat auch sein Procurator das Feuer also auffgeblasen/ daß die E. Gerichten ihm in seinen Mund sehende/ auff

inständiges Anhalten den guten Ungermann und alle seine Haußgenossen / bald nach Verlesung des Kürschners Exception, in gleiche Verhafftung mit dem Kürschner condemniret.

Da nun Ungermann also vor Gerichten gefänglich angenommen / und es an dem war / daß auch seine Hauß-Frau / ihr Schwesterchen und Brüderchen / so wohl der Knecht und Magd / auff Inständigkeit des Lucas Gabriels solten auffs Fürstliche Hauß zur Verhafft geführet werden / nahmen sie ihre Zuflucht ins Collegium. [redacted]ohl die Herren Professores viel zu Hofe daben thäten / daß sie der Academischen Freyheit und derselben Privilegien Schutzes geniessen möchten / dennoch ware männiglich mit dem vermeynten Meuchelmord so eingenommen / daß sie nichts erhalten / sondern es solten und musten die Personen sich zur Verhafftung hinauff gestellen / als in einer wichtigen criminal-Sache. Haben also Knecht und Magd mit Vorwissen der Universität / sich freywillig droben eingestellet / die Ungermannsche aber / als damahls sehr schwach ist mit ihrem Schwester- und Brüderchen / als unmündigen Kindern danieden geblieben.

Als nun der Pfarrer in Curland solches vernommen / ist er alsobald nach Königsberg gelanget / und hat dem Kürschner zu Verfolgung des Ungermannes / wider sein Wort und Zusage den Hoff-Caplan Johann Wernern zugeordnet / an welchen er geschrieben / daß er möchte Fleiß anwenden / damit nur auffs wenigste der Knecht und die Magd auff die Pein-Banck gebracht würden. Auch nahm er noch einen Procurator an / Namens Hanns Braun / welcher ihm gar fleissig hat gedienet / und allerhand falsche Zeugen auffgesucht; da sich denn etliche / die mit des Ungermanns Leuten in gutem Vernehmen gewesen / sich herfür gethan / wie man noch dergleichen lose Leute findet / und sich gebrauchen lassen.

Denn erstlich hat Jacob Gottermann ein Heerpaucker außgesaget und gezeuget / er hätte das Blut in der Kammer auff den Steinen eines Tisches breit gesehen / welches sich nicht wolte abwaschen lassen / und was der Lügen mehr gewesen.

Zum andern / eine Seiffensiedersche auf dem Stein-Thamme / die Vrahlische genannt / hat gezeuget / daß sie die beblutete Kleider / welche der Junge / als er umgebracht / angehabt / gesehen / auch hätte ihr solches die Magd vertrauet / worüber denn die Magd in euserste Noth kommen / unangesehen / daß sie es nicht geredet / wie es wird der Außgang geben / ist derowegen / ob sie zwar unschuldig / gleichwohl gefänglich gehalten worden.

Drittens hat sich der Hoff-Caplan M. Johann Wernerus herfür gethan / und hat auff sich seinen adjunctum Procuratorem articuliren und öffentlich ablesen lassen / daß der Junge wäre umbgebracht. Denn der Küchenmeister hätte ihm solches in der Beicht bekandt.

Als er nun zu solchem Zeugnüß erfordert / und auffs höchste vermahnet worden / er solte die Warheit sagen / wie ers für GOtt zu verantworten getrauete: da vexirte er beyde Parten und stellet zu recht / daß er aus der Beichte zu schwätzen nicht schuldig. Aggravirte allein den Ungermann mit denen abgelesenen Articulariis, beym Richter und gemeinen Manne / daß männiglich gedencken muste / wenn der Mann nur reden möchte / würde es wohl heraus kommen.

Ob nun wohl im Gegentheil Herr Ungermann viel ehrliche Leute zu Zeugen gehabt / die den Jungen lebendig aus dem Hause haben gehen sehen / so hat es dennoch nichts geholffen. Endlich hat der Oberste / allgewaltige Gerichts-Herr der Obrigkeit Hertz und Gemüth dahin gelencket / daß sie den guten Ungermann der bösen criminal-Bezüchtigung (weil sie nicht zur Gnüge erwiesen) loß erkannt / wiewohl nur ab instantiâ, daß er auff interim auff freyen Fuß gestellet worden / weil er sich vielfältig obligiret, dem Pfarrern zu Dürben seinen verlohrnen Sohn wiederumb herbey zu schaffen: Folget nun

Der

Der erfreuliche Außgang.

NAchdem gantzer sieben Jahr / der gute Ungermann mit seiner lieben Eh-Frauen / und gantzem Hauß-Volck allen Bedrang / Schmach und Widerwärtigkeit des verlohrnen Knabens halber außgestanden und erlitten / ist durch Gottes sonderbahre Schickung ihr gekränktes Recht und Unschuld auff nachfolgende Weise und Schickung wunderlich an Tag kommen.

Es hat der Mensch bey einer Wittwen nicht weit von Königsberg zu Simon Pohl im Hofe / da er gedienet / ein Verß ans Fenster geschrieben / welchen der Pfarrer von Perßken gelesen hat und gefraget / wer das geschrieben? Die Bäuerin sagt / ihr Knecht hätte es gethan. Der Pfarrer wundert sich / und läst ihn darkommen / fragt und forschet in der Güte / wer / und woher er sey? dem bekennet er / daß er eben derselbige Knabe sey / umb welches willen der Ungermann und seine Hauß-Frau in solcher Noth gewesen. Darüber ist der Pfarrer bestürtzt worden / und es lautbar gemacht / daß es Ungermann alsbald erfahren / welcher das Pürschgen durch einen Schotten Thomas Guttri bey nachtschlaffender Zeit / mit einem Schreiben / vom Herrn Hauptmann zu Brandenburg / unter welchem Ambt das Dorff gelegen ist / von dannen lassen abholen und nach Königsberg bringen. Welches geschehen den 28 Augusti des Jahrs 1582. So bald es in Königsberg ruchtbar worden / wie das verlohrne Kind wieder ankommen / ist wunders wegen von der Stadt so ein Wallen zu des Ungermanns Hause gewesen / daß er in den dritten Tag vor der Menge des Volcks in seiner Stuben von Morgen biß auff den Abend nicht mit frieden Essen können / noch sonsten etwas thun / und seines Dinges abwarten / derowegen er ihn / umb Ruhe zu gewinnen / ins Collegium bringen lassen.

Unter andern Argumenten / womit der angegebene Meuchelmord bescheinet / und von dem Vater / also auch dessen Anwalden geschmücket worden / ist dieses der fürnehmbsten eines gewesen / aus der Vernunfft hergenommen / nemblich: es wüste ja der Junge / welch einen reichen Vater er hätte / wer könt und solte wohl glaubẽ / daß er sich im Elend fühlen / und bey frembden Leuten in aller Unlust weltzen würde.

Es hat aber der Jüngling von der Zeit an seiner Verwissung allewege unter den Bauren hin und wieder gedienet / sich mit [redacted] Nahmen Hansen Funck genennet / hat gepflüget / gesäet / gerodet / Hexel geschnitten / ja was ein Dienst-Knecht bey dem Bauern thun muß / alles verrichtet. Ist auch offtmahls mit Getreyde nach der Stadt gefahren / beym Gerichts-Häußlein unterweilen angehöret / wenn man den Ungermann fürgehabt / ist aber solcher gestalt verlarvet gewesen / daß man ihn nicht erkennen mögen. Item er hat bekennet / daß er des Ungermannes Haußfrauen einmahl / wie sie aus dem Collegio kommen / begegnet sey / bald aber auff die Seiten sich in eine andere Gassen abgeschlagen habe.

Es hat sich auch mitlerweile / als er sich so verheelet / ein Junge gefunden / der sich in Curland bey seinem Vatter an seiner Stelle für seinen Sohn außgegeben / welcher / nachdem er auff der Lügen betroffen / sein Leben drob gelassen und enthauptet worden.

Als nun der Ungermann den Gesellen ins Collegium gebracht / und wohl verwahrt gehalten / der Meinung sich an ihm seiner Schmach / erlittenen Schadens und auffgewandter Unkosten zu erhohlen / wie er von GOttes / und des Rechts wegen / gar wohl darzu befüget / so hat er dem Pfarrer solches zu wissen gethan / daß sein verlohrner Sohn wieder an Tag gekommen / welcher unverzöglich seinem Schwager den vorgedachten Edelmann von Hohenhusen / so wol dessen Ehe-Frau / welche des verlauffenen Mutter Schwester war / nach Königsberg geschickt /

daß dieselbige sehen solten / ob es der rechtschuldige Gesell wäre. Weil er aber von ihnen bald erkannt worden / hat ihn Ungermann auff Intercession guter Leuthe gegen achthundert Gülden loß gegeben / und ihnen folgen lassen. Solches ist geschehen den 24 Octobris des Jahrs 1582. und ist also nach Curland zu seinem Vater gereiset / daselbst er sich bald das Jahr hernach mit einer Vornehmen / von Adel des Landes hat beweibet / und daselbst gewohnet hat.

Das Brandenburgische Lufft-Gesichte.

WAnn wir erwegen alle die Visiones und andere Wunder / so wir im nechst verwichen Jahr 1688 erlebet / so müssen wir bekennen / daß sie allemahl lauter Vorbotten desjenigen gewesen / die so manche und hohe Personen bald hernach erlebet haben. In der so genanten kleinen Kern-Chronick sind solche kürtzlich jedoch miteinander angeführet / biß auf dieses eintzige / welches von sonderbahrer Betrachtung und durch den gelährten Theologum M. S. D. T. M. der mir diese Beschreibung vor wenigen Tagen freundwilligst communiciret hat / nachfolgender statt beschrieben und abgehandelt worden.

Anno 1688 (lauten des Herrn Autoris Worte) den 9 Decembris am andern Sonntage des Advents sind nach der Predigt von mir im Aulosischen Pfarr-Hause (Aulosen liegt in der alten Marck Brandenburg) erschienen drey selbst-und wohlsichtige gläubwürdige Zeugen / die sich fast selber freywillig erboten / die rechte Warheit dessen außzusagen / was sie in der Dingstags-Nacht / war der 30 Octobris dieses zu Ende lauffenden 1688 Jahres / am Himmel mit ihren Augen gesehen und bemercket haben. Ich habe sie auff meiner Studier-Stube alle drey absonderlich einen nach dem andern abgehöret / nachdem ich ihnen aus Gottes Wort ins Gewissen geredet / und sie mit Wässerichten und Thrähnen-vollen Augen die lautere Warheit zu bekennen sancte promittiret.

Die Aussage der Zeugen.

DEr erste Zeuge war der Wind-Müller zu Wantzer / Namens Joachim Wulff / seines Alters 32 Jahr. Dieser geht des Abends / wie der Wantzersche Seiger gar gerade sechs schläget / nach der Wind-Mühlen. Als er auff den Ahland-Teich kombt / siehet er / daß es nur Flatter-Wind / bey welchen die Wind-Mühlen mehr herüm kriechen / denn herum gehen; Er nimbt wahr / daß dünne Wolcken den Himmel überlauffen haben / fahl anzusehen / wie gewöhnlich beym Frost-Wetter die Wolcken außzusehen pflegen. Im Süd-Westen hätten sich die Wolcken / seiner Bekändtnüß nach / getheilet / so daß mitten zwischen den getheilten Wolcken eine grosse Bläncke geworden / daß man das blaue vom Himmel eigentlich sehen können. Nun in dieser weiten Bläncke hat er vom Horizont sehen auffsteigen eine schmahle doch langstreckichte / schwartze und feurichte Donner-Wolcke / darüber er sich dieser Zeit höchlich verwundert / gestaltsam das Donnern und Blitzen zu dieser Zeit ungewöhnlich. Dieser düsterlichte Wolckenstreemel / so nennete ers / sey so lang gewesen / als ohngefehr das Dorff Wantzer / und habe sich seinen Augē so gezeigt / daß etliche tausend feurige Picken darinn zu sehen gewesen: Unten habe es gelassen / als wenn man mit Stücken handthierte / inmassen etliche Strahlen in die Höhe gestiegen noch über die Picken hin / wie der Wantzersche Glocken-Thurn hoch / mit dem Unterscheid / die Strahlen haben eine Zeitlang gebrand und sind wieder vergangen / die Picken aber sind beständig den gantzen Actum durch geblieben / und sind immer als im Streit geschwun-

schwungen und durch einander gemenget / die Farbe ist bleichlich gewesen. Ich fragte den Müller / ob er gesehen ein- oder mehr Patheyen? Er gab zur Antwort: Es wäre nur ein Stremel gewesen/doch habe er beobachtet/ daß in der Mitten die Strahlen stärcker gewesen / als in den extremis oder beyden Enden. Es sey aber diese Wunder-Wolcke von der Erden noch was abgelegen gewesen. Es hätte recht erschröcklich und erbärmlich gelassen. Diß Phænomenon hat gewähret bey einer Viertelstunden. Er hätte es auff den Teich erst recht betrachtet/ darnach wäre er hingegangen / hätte an Joachim Wieprechts Hause in grossen Wantzer angeklopffet / dieser und noch ein alter Mann wären heraus gekommen und hätten es auch noch gesehen.

Die beyden andere Zeugen waren Fischer/ Heinrich Henniges/ ohgefehr 46 Jahr alt/ und Johann Streese bey nahe 41 Jahr alt/ehedessen mein Beicht-Kind/der auch zu Schiffe gewesen/ allebeyde klug-erfahrne Männer. Beyde fischen bemeldte Dingstags-Nacht auff dem Aland zwischen Pollitz und Wantzer hinter dem Wendfeld / (da vormahls die Wenden gewohnet) sie haben nicht geschlaffen / sind auch nicht truncken gewesen / besondern haben Ihrer Berufs-Arbeit mit Fleiß abgewartet. Es hats ihnen zwar der Müller vorher gesaget/was er gesehen/ sie haben aber darauff keine Gedancken weiter gehabt: Der Fischer Streese hat es erst gesehen/ dieser vermeldet/ das aus Nord-Westen erst die Wunder-Wolcke hervor gekommen; darnach Eine andere aus Nord-Osten oder Hoch-Nord-sich angefunden: Zwischen diese sey eine Bläncke geblieben/welches interstitium oder Zwischen-Raum ungleich gefallen/bald kleiner/ bald grösser/nach dem die zwo Partheyen näher oder ferner aneinander gerathen; Mit den Picken und Strahlen hat es sich eben so gehabt / wie der Müller außgesagt. Die Nord-Ostische Parthey habe sich mehr geschwenget / als die Nord-Westische/und wenn sie sich geschwenget / habe es gelassen als ein Wind-volles Segel / seyen auch alsdenn mehr Picken zusehen gewesen und mehr Köpffe als sonsten. Sie hätten zwar weder Helm / Sturmhaube / noch Harnisch gesehen/doch wäre es ihnen eigentlich als Soldaten mit Picken vorgekommen. Wenn die Strahlen hoch zwischen den Picken durchgegangen/ wäre der Dampff nach den Partheyen/ über die Bläncke oder Zwischen-Raum gegangen / jedennoch von der Nord-Seithe mehr denn von der West-Seite. Die Picken von der Nord-Ost-Seiten wären nicht zu zehlen gewesen. Kurtz ehe dis Wunder-Gesicht auffgehöret / sey der totus tractus Cœli auff beyden Nord-Seiten erbittert/ zuschüttert/ zusplittert / daß sehr grausam gelassen / als wolte der Himmel einfallen; währender Erschütterung seyen lauter Köpffe zum Vorschein gekommen. Es wäre ihnen unmüglich gewesen weiter zu arbeiten / das Ruder wäre ihnen aus den Händen gefallen. Streesen hätte gesagt: Der jüngste Tag wird kommen/ wir wollen nur nach Hause zu fahren / jedoch habe er sich erinnert / was das Evangelium sage: Wer oben auff dem Dach sey / solle nicht herunter steigen / seine Kleider zu hohlen/ der ander Meister Heinrich habe geantwortet: Lasse ihn kommen in GOttes Nahmen / ich bin bereit. Streese sagte / die Augen stünden ihm noch voll Wasser / wenn er dran gedächte / und wenn er des Abends oder bey der Nacht den Himmel ansehe / grauete ihm noch. Ich komme aber wieder auff meine vorige Spur: Nach der Schütterung blitzet es in der Bläncke oder Zwischen-Raum noch einmahl gewaltig auff/ und urplötzlich streicht ein Strahl zur Erden herab / als wäre ein Eymer rothes Blutes herunter gestürtzet; Da ruffet Streese aus: Höchster GOtt / da stürtzet einer einen Eymer mit Blut aus! Es habe über die massen grausam gelassen. Hierauff sey das Nord-Westische Wolckentheil allmählig versacket und immer kleiner geworden / das Nord-Ostische aber sey beständig geblieben/doch hin- und her wanckend/ so lange biß aus Osten eine düstere Wolcke gekommen / und beyde Partheyen bedecket. Die

Fischer berichteten weiter / sie hetten Tag und Nacht vor sich gehabt / wo das Gesicht in den Wolcken erschienen / habe es gelassen als licht Tag/anderswo aber als Nacht / ungeachtet der klare Mond am Himmel gestanden / der vor zween Tagen das volle Licht erreichet hatte. Der Wind sey nicht sonderlich gewesen. Seltzam lautet es auch / daß sie berichten / in der Nord-Ostischen Parthey sey unter den hellen Picken ein grosser heller Stern gestanden / der doch vertunckelt; Wenn die Strahlen in die Höhe geschossen (Lumen majus obfuscavit minus. Excellens sensile sustulit debilioris sensilis advertentiam.) Alldieweil aber der Fischer Heinrich meldet / er habe folgende Nächte den klaren Stern wieder gesehen/mag es lucida Lyræ, stella ex Cygno, aut ex Corona septentrionali gewesen seyn/ wie derjenige / der einen Globum cœlestem bey der Hand hat/ uñ zu rectificiren weis/am allerbesten beurtheilen kan. Es hat diß Spectakel gedauret anderthalb Stunden/ von eilff in der Nacht biß halb eins / und hätten sie sich/ ihrer eigen Bekänntnüß nach / müde gesehen. Sonsten haben es auch / wie gewiß verlauten wil/andere anderswo gesehen/ zu Haverland / Wahrenberg ꝛc. Einige derer Herren Räthe aus dem Lüneburgischen haben auff dem Lüneburgischen Ampte Schnackenburg den einen Fischer Heinrich Henniges wol dreymahl drüber vorgenommen.

Andere Lufft-Zeichen.

Es wäre zu wüntschen / ja zu wüntschen wäre es / daß ein Gelährter judicieuser Mensch diß gesehen / immittelst muß man das Zeugnüß der Einfalt nicht gar hindan setzen. Müller und Fischer die des Nachtes viel handthieren/bekommen leicht was zu sehen.

Ao. Christi 1582 den 30 Martij zu früher Tages-Zeit nach drey Uhr ist zu alten Brandenburg in der neuen Stadt/der Glocken-Thurm sambt dem Glocken / auch ein gut Theil an der Pfarr-Kirchen zu Boden geschlagen und in einen Klumpen gefallen. In demselben Fall sind drey Knaben / die auff dem öbersten Boden in Betten gelegen/ zugleich herunter gefallen / und doch beym Leben geblieben. Daß sie aber wunderlich aus Gottes Allmacht durch mächtigen Schutz der lieben H. Engel erhalten sind/beweiset nicht nur der Außgang / sondern auch das himmlische Wunder-Zeichen / denn es sind umb dieselbe Zeit viel Fischer auff zwey und drey Meilwegs auff der Havel gewesen / dieselbe haben öffentlich bezeuget / daß sie in derselbigen Nacht kurtz vor Tage eine dreyfache Kertze oder Flamme heller Lohe brennend in der Lufft gesehen hätten. Sind gewis drey Engel Gottes in Feuer-Flammen gewesen/den dreyen Knaben zugeordnet. M. Sculteti Præsidium Angelicum pag. mihi 246 seq. ubi hæc fusius enarrantur.

So hat man auch wol ehe Zeichen und Gesichter am Himmel gesehen/und ist diß nicht das erste mahl. Was Käyser Constantinus Magnus vor ein Zeichen am Himmel gesehen / als ein Merckmahl Christi / dadurch er nicht allein zum Christlichen Glauben bekehret worden/ sondern auch Maxentium und andere Feinde überwunden/davon mag man lesen Schediasmata curiosa M. Godofr. Weberi, Rectoris Gymnas. Berolinens. Præcept. & Hospitis nostri qvondam multis nominibus colendi und Doct. Joh. Adam Weberi, Pontificii Unterredungs-Kunst 2 Theil/ die LXXXVII Qvelle 1 Exempel p. m. 610

Das wunderseltzame Lufft-Gesicht in Calabrien, die schöne Morgana genandt/da man ohn unterlaß in dem Lufft-Himmel siehet / entweder Städte/Bäume oder Schaafe u. s. f. a. hat artig an-und außgeführet Herr Happelius in seinen Relationibus curiosis Tom. I. p. m. 79. Den ümbgekehrten Regenbogen und dergleichen ungewohnte Phænomena hat im Druck mitgetheilet M. Lüdecke in seinem Astroscopio Mystico.

Kommet mit mir in das H. Bibel-Buch/ da wil ich eine Stelle zeigen / die nicht jeden bekandt. So finde ich im andern Buch der Maccabæer am fünfften Capittel verſ. 2 ſeqq. Man ſahe durch die gantze Stadt (Jeruſalem) viertzig Tage nach einander in der Lufft Reuter in gulden Harniſch / mit langen Spieſſen / in einer Schlacht-Ordnung. Und man ſahe / wie ſie mit einander traffen und mit den Schilden und Spieſſen ſich wehreten/ und wie ſie die Schwerdte zückten / und auff einander ſchoſſen / und wie der gulden Zeug ſchimmerte / und wie ſie mancherley Harniſch hatten. Da betet jederman/ daß es ja nichts böſes bedeuten ſolte. Dieſe Worte laß ich denen Fiſchern vor / die frey aus bekandten/ das was ſie geſehen/ käme mit dieſen Bibliſchen Worten in vielen überein. Qvantum vis autem libri Maccabæorum non ſint Canonici, ſunt tamen Hiſtorici, neque minus vetuſtâ Autoritate conſpicui. GOtt thut Wunder am Himmel/ die nicht zu zehlen ſind / bald zeiget er Todtenbaaren/ bald Reuter/ bald ſtreitende Löwen/ Elephanten und andere gegen einander lauffende Thiere/ bald einen Türckiſchen Sebel. Die Geſchichte davon alle hieher zu ſetzen/ würde zu weitläufftig fallen. Wer Luſt hat ſchlage nach Lycoſthenem de prodigiis, Senecam in Qvæſt. natur. Cornelium Gemmam in Cosmocrit. Joſephum de Bello Judaic. cap. XII Kirchmayerum in Diſput. de inſolentibus aereis. M. Madevviſii Exercitat. Phyſicam de [redacted] militumq; ſimulacris in aere comparentibus, welcher letztere aus dem Jonſtono anführet/ daß Anno 1534 den 3 July in der Stadt Schleßwig bey hellem lichten Tage ſich ein Lufft-Streit habe ſehen laſſen etc.

Des Autoris Meinung über das letzte Lufft-Geſichte.

WAs ſol man nun ſagen von dem obigen neulich wahrgenommenen Lufft-Geſicht? An der Wahrheit deſſelben läſſet uns die beſtändige und betheuerliche Auſſage glaubwürdiger Zeugen nicht zweiffeln. Woher es aber verurſachet worden und wie es entſtanden / hic Rhodus, hic ſalta. Thut denn GOtt der Herr heute zu Tage noch Wunder? Ja! Wiewol ſo häuffig nicht/ als in der erſten Kirchen. Solten denn wol der Verſtorbenen Seelen / wie einige wollen / ſothanes Lufft-Geſpenſt verurſachen können? Thorheit! Solche Fladder-Geiſter ſind vorlängſt in unſer gut Lutheriſchen und Evangeliſchen Theologia widerleget. Es werden ſich aber etwann ein paar Krieges-Partheyen geſchlagen haben/ und ſolche Schlacht hat ſich im Lufft-Spiegel præſentiret. Solche Schwachheit widerleget Zeit und Orth. So wird auch wol in einer Schlacht Blut vergoſſen/ aber man ſtürtzet es nicht mit Eymern aus. Vielleicht/ ſaget einer/ iſt diß Chasma und Geſicht entſtanden aus dem vielfältigen verwirreten Wiederſchein der Stern-Strahlen in den aufſteigenden und erkälteten Dünſten/ voraus wenn viel Saltzichtes mit unter geweſen / denn das cauſiret ſeltzame Figuren / wie an denen im Winter gefrohrnen Feſtern zu ſehen. Iſt etwas! Aber es hält alles weder Stich noch Standt. Man bedencke nur in einer Nacht zwier/ und ſo lange/ und ſo ungewöhnlich. Warüm geſchichts nicht öffter? Es gibt ja ſonſte öffters der gleichen Dünſte. Die droben erwehnete Fiſcher erwehnten/ ſie hätten manche Nacht/ ſo im Sommer / im Winter auff dem Aland gefiſchet/ allein dergleichen wäre ihnen nie zu Geſichte kommen.

Meine einfältige und unvergreiffliche Meinung iſt unmaßgeblich dieſe: GOttes des treuen Warners Finger iſt mit im Spiel geweſen. Exod. VIII. 19. Ob nun wol GOtt der Allmächtige unmittelbar dergleichen Geſicht am Himmel lieffern kan. Denn wenn er ſpricht/ ſo geſchichts / wenn er gebeut / ſo ſtehets da. Pſalm. XXXIII. 9. Jedennoch läſſet ſichs ſchier anſehē / ob habe der Allweiſe GOtt die Natur zu dieſem Wunder Geſicht employret: Die Dünſte ſind etwann aus der Elbe/ die den Nord-Oſt-

und

und Nord-West-Strich hält / aufsstiegen / der Mond / so noch fast voll / hat ex opposito gegen über gestanden ; dieser und etwann andere grosse Nord-Sterne haben auff die entgegen gelegene Wolcke gezielet / wie es weiter zugegangen kan ich mit meinen Fünffen nicht begreiffen. Monitum meliora seqvemur.

Die Bedeutung dieses Wunder-Gesichtes ist GOtt bekannt. Talia signa præcurunt bellorum strepitum & qvasi bellicum canunt, schreibet der berühmbte Cabeus lib. meteor. c. 24 qu. 1. welches im Teutschen so viel vermag : Solche Zeichen gehen vor dem Krieges-Geräusch vorher / und blasen gleichsam Lärmen. Als über Jerusalem ein Gefecht sich sehen liesse / da betet jedermann / daß es ja nichts Böses bedeuten solte. So weit außgeführter Bericht Herrn M. S. D. T. M.

Der Portugallische König Antonius.

Dieser Held / der alhier præsentiret wird / ist dessfalls zu verwundern / weil er bey nahe der gantzen Welt Wercks gnug geben / indem er sich bemühete den Besitzer eines Königreichs aus demselben zu treiben / worzu so wenig Apparentz war / als wann einer sich unterstünde dem Herculi die Keule aus der Hand zu reissen : Wir wollen aber zu forderst von seiner Abkunfft melden. Nachdem Tode Johannis II der ohne Eheliche Kinder starb / kam das Reich durch die Wahl des Volcks auff Emanuel I. der war ein Sohn Ferdinandi, welcher ein Oheim Johannis II. war. Dieser Emanuel hat schöne Conqvesten in Ost- und West-Indien / auch in Africa gemacht. Er hatte drey Gemahlinnen / die erste war Isabella, eine Tochter Ferdinandi Königs in Castilien / die im Kind-Bette starb. Seine andere Gemahlin war Maria, die andere Tochter besagten Ferdinandi, mit welcher er 9 Kinder zeugete / unter welchen das älteste Johannes hies / der nach seinem Vatter König worden. Dieser heurathete Catharinam Königs Philippi I. von Castilien Tochter. Die ander-gebohrne war eine Tochter Isabella genannt / die hernach den Käyser Carolum V. geheurahtet / aus welcher 3 Kinder gebohren Philippus II hernach König in Spanien / Maria Käysers Maximiliani II. Gemahlin / und Johanna, eine Gemahlin Johannis Printzen von Portugall / der ein Sohn war Johannis III. Das dritte Kind von besagtem König Emanuel war Beatrix welche eine Gemahlin des Savoyschen Hertzogs Caroli worden. Das vierdte Kind war Ludvvig, welcher sich heimblich vermählet hat mit Jolanda, einer Tochter von seinen ehrlichen Eltern / sehr schön und Tugendsam / mit welcher er einen Sohn erzeuget / nehmlich diesen gegenwärtigen Antonium. Das fünffte Kind Emanuelis war Ferdinand, der eine Tochter des Portugallischen Graffen von Marialva heurathete. Das sechste Kind war Alphonsus, der ein Cardinal worden / das siebende hieß Henricus, der auch ein Cardinal worden / aber hernach / als Don Sebastian umb kam / die Portugallische Kron trug. Das achte Kind war Eduard, welcher Theodosiam Hertzogin von Bregance heurathete / mit welcher er 3 Kinder zeugete. Das neundte Kind war Antonius, der aber in seiner Jugend starb. Die dritte Gemahlin Emanuelis war Eleonora, Käysers Caroli V. Schwester / mit welcher er auch 2 Kinder zeugete / so aber nicht zur Ehe kommen.

Nach Emanuelis Todt kam Johann III zur Kron / der mit seiner Gemahlin Catharina viel Kinder hatte / so aber alle / biß auf Johannem und Maria in der Jugend verstorben sind. Maria heurathete den Castilischen König Philippum II. starb aber ehe ihr Gemahl würcklich König worden / und verließ einen Sohn Carolum, der durch ein Unglück starb. Als Printz Johannes 16 Jahr alt worden / heurathete er Johannam, Käysers Caroli V. Tochter / starb aber bald drauff / und hinter ließ seine Gemahlin gesegnetes Leibes / welche Sebastianum gebohrn / der seinem Vatter in der Regierung folgete und in Africa geschlagen ward.



ANTHONIUS de 1. Coninck van Portugael en Algarben.

Die Continuation dieser Geschichte.

NAchdem also mit diesem Sebastian das Geschlecht Königs Johannis seines Groß-Vatters erloschen / muste man sich von der Neben-Linie von der Königl. Verwandtschafft umbsehen/ und zwar nach Ludwig, dem andern Sohn Emanuelis, welcher ein einigen Sohn Antonium nachgelassen hatte/ welcher zur Kron das nächste Recht zu haben schiene. Weil aber derselbe in der Mauritanischen Schlacht gefangen/ und man von ihm nichts zu wissen bekam/ so ward die Regierung seinem Vetter / dem Henrico, auffgetragen.

Nachdem aber dieser Antonius nach einer viertzig Tägigen Gefangenschafft auff eine sonderbahre Weise erlöset worden / kehret er in Portugall / allwo er von seinem Vettern dem Könige Henrico und von allen Menschen wegen seiner Tugend herrlich empfangen ward. Als er wenige Tage zu Lissabon gewesen / kam ein alter ehrlicher Mann zu ihm / der in seines Vaters Ludowigs Diensten gestanden / und hinterbrachte ihm / daß ermeldter sein Vatter mit seiner Mutter der Jolanda heimlich vermählet worden. Wie dann noch mehr Personen im Leben waren / die solches bezeugeten / und andere die abgeschieden waren / hatten dergleichen Zeugnüß zu Entledigung ihres Gewissens schrifftlich hinterlassen. Antonius gab solches dem König Henrico zu erkennen/ und bathe ihn/ dieser Sache wegen genaue Nachforschung zu thun/ damit nach seinem Tode kein Blut vergiessen wegen der Kron entstehen möge. Aber der König hörete hoch auff / und weil er besorgete/ dieser neue Prætendent möchte ihm selber Händel machen / so bannete er ihn 30 Meil von dem Hoff / mit Ordre / unter harter Straffe ohne sein Erlaubnüß nicht wieder zukommen. Antonius erhub sich also nach Coimbria, und hinterließ besagten seines Vatters alten Diener zu Lissabon / der in nicht geringer A[illegible] Henrico, auch gar in seinem Dienst itzo war/ mit der Ordre / seiner Sache weiter wahr zu nehmen / welches dieser nicht allein versprach/ sondern auch in der That leistete/ und zwar hernächst mit Consens und Autorität des Königs selber. Also ersuchte dieser Diener erstlich den Bischoff d' Almada, als Erhalter und Bewahrer der Privilegien der Malteser-Ritter / und rechtmässigen Richter in dieser Sache / daß er die Zeugen abhören möchte. Solches geschahe / und darauff erschienen 3 Zeugen und man brachte etliche schrifftliche hinterlassene Zeugnüsse gleichen Inhalts / wodurch es erwiesen ward/ daß Antonius ehelich gebohren worden/ welchen auch sofort ermeldeter Bischoff nebst andern Richtern dafür offentlich erklärten / und ward dieses alles in der Cantzeley des Malthesischen Ordens schrifftlich hingelegt/ jedoch so heimlich/ daß der König so bald nichts zu wissen bekam.

Die hohe Versamlung.

MIttlerzeit beschrieb der König alle seine Reichs-Stände/ umb nicht allein über einige hohe Angelegenheiten / sondern zu forderst wegen der Königl. Nachfolge mit ihnen zu deliberiren, ließ aber dem Antonio sagen / er solte keineswegs bey dieser Convocation selber erscheinen/ jedoch möge er einen Agenten bey Hoff halten/ der seine Sache warnehmen möge / weil auch der König besorgete / Antonius möchte sich mit guten Zeugnüssen legitimiren, so ersucht er den Pabst zu Rom/ daß er ihm die Schlichtung dieser hohen Sache wolle anbefohlen seyn lassen / und darauff beschrieb er zu diesem Reichs-Tag auch den König von Spanien oder Castilien, als einen Sohn von Isabella ältester Tochter Königs Emanuelis, auch den Hertzog von Savoye/ den Hertzog von Bregance und den Printz von Parma. Diese alle Brüder von dem König

schrieben / daß sie durch ihre abgeordnete das Recht/so sie auff die Kron zu haben meinten/solten vorstellen / dieweil er diese Sache noch bey seinem Leben wolte abgethan haben/und im Fall ein Streit dessfalls vorfiel/wolte er tüchtige Leuthe ordiniren / die darinn das Urtheil sprechen solten. Darauff erschienen nebst den Ständen auch ermeldter Fürsten ihre Abgeordneten/ ausser dem König von Castilien welcher erstlich sagte / daß er auff Erden keinen Richter erkenne / im übrigen habe er sich durch gelehrte Leute [illegible]hs gnugsam unterrichten lassen / daß nach Königs Henrici Todt er der nächste Erbe sey / und wolle er alsdann schon sehen / wie er dem / der ihm Einspruch thun wolte / mit dem blossen Schwerd begegnen möge. Catharina de Medicis Königl. Mutter in Franckreich ließ durch ihren Abgeordneten / den Bischoff von Comminges, bey dieser hohen Versamblung ihr Recht und Anspruch zur Portugallischen Kron gleichfalls antragen/als welche herstammete von König Alfonso, einem Bruder des Königs Sancho II. der ehe er König worden / als er die Mathildis Gräffin von Boulogne geheuratet uñ mit selbiger 2 Söhne gezeuget hatte / davon einer in Franckreich geheurathet / von welchem die Catharina herstammete : welche Prætension König Henrich auch der Versamlung einliefern ließ.

Das Recht des Volcks von Portugall.

Als aber das Volck des Reichs sahe / daß wegen der Erbfolge zur Kron ein Streit enstünde/auch considerirte, daß es ihm gebühre einen König zu machen und zu wöhlen/wann die männliche Erben ermangeln / hat das Volck sein Recht durch folgende Schrifft bey der Versamlung dargethan: Erstlich / daß das Volck von Portugall in vorigen Zeiten gemacht und zum Könige erkohren hat Alphonsum , ersten König desselben Reichs / der da war ein Sohn des Grafen Henrichs , daß auch dasselbe Volck die Reichs-Verwaltung dem Könige Don Sancho hat genommen / und seinem Bruder Don Alfonso, damahls Gräff von Bouloigne, gegebē/ ohnerachtet besagter Don Sancho die Regierung schon 25 Jahr gehabt/welchen Alfonsum sie auch nach dem Tode seines Brudern zum König erkläret. Das Volck hette auch Don Johann I. zum König gemacht/ der da war ein natürlicher Sohn Alfonsi IV. welchen sie auch beschützet haben wider Johannem König von Castilien/ daß solch Volck auch Emanuelen I. zum König erkläret/und endlich auch gegenwärtigen Henricum Cardinal / nach dem Tode Königs Sebastiani , der in Africa ohne Hinterlassung männlicher Erben / geblieben. Woraus das Volck Urtheilete/daß ihr Recht viel kräfftiger sey/ als das Recht der Nachfolge / auff welches sich niemand von den andern Recht-Sprechern gründen möchte / und zwar umb so viel mehr / weil durch ein gewisses / durch ersagten König Johannem I. gemachtes Gesetz / welches das Mentale oder sinnliche Gesetz genennet wird / verordnet ist / daß keine Frau einige Kron-Güter zu erben vermag / und so folglich auch nicht die / so von der Frauen Seiten kommen/ wie diese Prætendenten (ausser allein der besagte Antonius) thäten. Diese Bittschrifft des Volcks ist von König Henrico auch angenommen worden.

Der bestochene Richter.

INdem nun die Stände des Reichs zu Lissabon beschäfftiget sind in Erkiesung derjenigen Person/so nach König Henrico in der Regierung folgen solte / wie auch in Erwöhlung/ welche als Richter die angegebene Competentien auseinander setzen solten/ da erfuhr Don Anto-

nio

nio, daß der berühmbte Jurist Alfonso Albuquerque sich von dem Könige in Castilien hatte bestechen lassen/ihm sein Votum zu geben/wannenhero sein Agent offentlich darwider protestirte/ und begehrte / daß seine Stimme nicht möchte gehöret werden. Alfonso berathschlagte sich hierüber mit etlichen seiner Adhærenten, gieng auch mit denselben zum König Henrico, und beschwerte sich / daß der Agent des Antonio nur darum/damit sein Principal desto eher zur Kron gelangen möchte / die Wahl der Richter hintertriebe. Der König warff hierauff ermeldten Agent, ohne denselben anzuhören / ins Gefängnüß/darinn erbleiben muste / biß die Richter erkohren worden/da kam er zwar wieder frey / aber er muste sich von Hoff weg machen / und solte ohne Ordre dabey nicht wieder erscheinen. Etliche Tage hernach berieff der König den Antonio selber nach Lissabon/und begehrte einen Eyd von ihm/ daß er mit dem zu Frieden seyn wolte/ was wegen des Rechts zur Krone würde außgesprochen werden/ wozu er sich willig erbotte / jedoch mit dem Bedinge / daß der Castilische König sich gleicher Gestalt alsô verbindlich machte. Nachdem Don Antonio alsô den Eyd abgestattet / überlieferte ihm der König eine Schrifft: in welcher der Pabst ihm befahl / zu erweisen/ daß er ehelich gebohren wäre / und alsô solte er einen Procurator bestellen/vor ihm/als Richtern/ diese Sache außzuführen / und sich alsobald wieder nach Coimbria erheben. Aber [illegible] tonio hielt dem König vor / welcher Gestalt er in vielen Fällen / fürnehmlich aber durch die Procedur mit seinem Agenten / gnugsam an den Tag gegeben / daß er Partheyisch und ihm gantz abhold sey.

Der unrechtfertige König.

Hierauff entbotte der König besagten Agenten alsobald wieder an Hoff/umb seines Principalen Interesse ungehindert zu beobachten. Dieser gieng zu einem von des Königs Beicht-Vättern/und ersuchte durch denselben den König / ihm zu vergönnen / daß er des Don Antonio Sachen mit vollkommener Freyheit treiben / oder ihm in Ermangelung dessen/ vergönnen wolte / wieder nach Hauß zu kehren. Alsô gab ihm der König Macht/frey zu handeln/ und wie Don Antonio verstund / daß der König in seiner Sachen Richter seyn würde / befahl er seinem Agenten die Zeugen zu produciren, deren 3 waren/welche außsagten/daß sie dabey gewesen als Ludovicus, Antonii Vatter / die Jolande heimlich hette geheurathet. Der König drohete ihnen aber gar scharff/im Fall er erfahren würde/daß sie sich zum Zeugnüß hetten erkauffen lassen / und wie er 2 davon ins Gefängnüß warff/ wiederieff der dritte/und sagte/er wäre nicht bey der Trauung gewesen/ sondern hatte es nur von hörn sagen / weil er ein Diener der Eltern der Jolande gewesen. Hierdurch bekam der König Gelegenheit alle Zeugnüsse vor Don Antonio zu verwerffen / ohnerachtet sich hernach noch manche wackere Personen desfalls anmeldeten / er ließ Don Antonio vielmehr durch den grossen Prevost des Reichs / Eduard de Castel Branco (welcher von dem Castilischen König hernach zum Haupt der Finantzen von Portugall gemacht worden) gefangen nach Hoff zu bringen: Die zween gefangene Zeugen bannete er aus dem Reich / und den dritten / der nach seinem Willen redete / machte er zum Ritter von S. Jacob. Don Antonio aber ließ den Prevost vergebens nach Coimbria kommen/ und begab sich inzwischen nach Lissabon selber. Der Agent sandte wegen dieser Procedur einẽ Curier nach dem Pabst / und bathe ihn umb Gerechtigkeit und Hülffe. Der Pabst erklärete alsô diesen Proceß vor null und nichtig / als der dem König nicht das Richter-Ambt darüber/sondern allein eine Vollmacht auffgetragen hatte / die Zeugen des Antonio zu untersuchen / und wolte er/ Pabst/ alsdann selber drüber urtheilen. Er befahl auch dem König außdrücklich / in dieser Sa-

Sache weiter nicht fort zu gehen / sondern ihm des Antonio Beweiß zuzusenden / damit er selber darinn durch delegirte Richter möge sprechen lassen.

Der verbannete Antonio.

So bald der Päbstl. Nuntius dem König die Brieffe eingehändiget / berieff der König den bewusten Agenten, und bannete ihn bey Lebens-Straff aus dem Reich/als der Ursach an dieser Päbstl. Inhibition gewesen. Dieser begab sich also in ein Kloster in Castilien an den Portugesischen Gräntzen.. Don Antonio bekam [illegible] Befehl/sich alsobald aus dem Reich zu erheben / als der sich durch das / daß er wider das Königl. Gebott/nur 6 Meilen von Lissabon sich auffgehalten / aller Prætension auff die Krone hette verlustig gemacht. Er verbotte auch bey Lebens-Straffe / daß ihm keiner von seinen Bedienten folgen oder hinführo dienen solte. Diese Ordre ward Don Antonio nach Coimbria zugesandt/worüber die Stadt/insonderheit aber die Studenten der Academie daselbst/darunter viel von Adel/die Waffen ergriffen/und ihr Leib und Guth vor Don Antonio auffzuopffern versprachen/weil der König vor Alter gantz stumpf/ und von Haß gegen denselben schier berstend/ das Regiment übergeben wolle. Don Antonio stellte die Burger uñ Studenten zu frieden/weil er nicht wolte/daß seinetwegen ein Auffstand geschehen solte / und resolvirte sich dem Könige zu gehorsamen / in Hoffnung / derselbe werde sich mit der Zeit begreiffen / und das gegebene Urtheil widerruffen. Als der König von Castilien verstund/ daß Don Antonio aus dem Reich verbannet war / sandte er Befehl an alle seine Beambten im Reich / imfall er bey ihnen anlangen würde/ihn wohl zu halten/aber auch wohl zu zusehen / daß er nicht wider in Portugall kehrete, Der bewuste Agent inzwischen bestellete einen heimlichen Orth / da sich Antonio eine Zeitlang enthielte / nachdem er vorgeben / daß er eine Wallfahrt / so er in seiner Africanischen Gefangenschafft gelobet/vornehmen wolte/und deswegen alle Bedienten von sich gelassen.

Der elende Zustand des Antonio.

EIne Zeitlang hernach bekam der Agent von seinen Freunden Brieffe / in sich haltend/es sey nicht rathsam/daß sich Don Antonio zu weit von Lissabon wagte/ weil der König sehr kräncklich / auff dessen Sterbfall sonst das Volck den Hertzog von Bregance möchte wöhlen/dann vor dem Castilischen König hette man sich nicht zu fürchten / es sey dann / daß er sich selber mit Macht eindringe. Inzwischen liessen die Kundschaffter des Königs von Portugall/ des Castilischen Abgesandten und des Hertzogen von Breganze ohnauffhörlich/und forscheten ob sich auch Don Antonio wider das scharffe Bannissement etwa in Portugall auffhalten möchte / wannenhero dessen Agent einen von des Antonio Bedienten/ so bey ihm im Kloster war / Nahmens Bastian Figuera, eine kleine Barque mit allerhand Lebens-Mitteln bestellen ließ / in welcher der Printz ohne Furcht der Kundschaffter etliche Tage auff dem Tagus-Strohm auff- und abfahren kunte. Don Antonio kam mit höchster Gefahr zu dieser Barque / auff welcher er bey 13 Tage lang auff- und abfuhr / daß er darüber unpaßlich ward/ und sich resolvirte, vollends nach Lissabon zu gehen/da er sich auff Anweisen seines Agenten bey einem gewissen Priester auffhielte. Umb diese Zeit sandte der König von Castilien einen Edelmann ins Kloster / und ließ ihm bedeuten/ wie es vor Don Antonio rathsam wäre/ wann er Agent persöhnlich zum Castilischen König reisete / und der Succession halben sich mit ihm in der Güte vergliche. Der Agent versprach dem

dem Edelmann/ er wolle dem Don Antonio diesen Vortrag thun / inzwischen möge er wieder zu seinem Könige ziehen. Und darauff erhub sich der Agent heimlich nach Lissabon / erzehlete daselbst dem Printzen das Gewerbe. Und dieser gab zu erkennen/ wie lieb es ihm/ daß er/ Agent/ der Castilischen Lage noch so glücklich entkommen. Es sey auch nicht rathsam mit dem König sich zu vergleichen/sondern abzuwarten/was die bestellten Richter in der Sache urtheilen würden. Bald hernach erfuhr Don Antonio/ daß ihn der König in Lissabon suchẽ ließ/weswegen er sich mit dem Agentẽ/Diego de Carcaneo, Antonio de Sosa und Antonio de Suarsz in der vorigen bestelten Barqve wieder davon machte.

Des Königs Todt.

Sie waren aber nicht lange weg gewesen/ als man ihnen Ao. 1580 sagte / daß der König Henrich verstorben sey/ darauff er sich alsobald wieder nach Lissabon erhub / und seine Ankunfft den Regenten und dem Capitain General zuwissen thäte / welche zu ihm kamen/und sich erbotten/ihn zum Könige zu erklären. Aber Don Antonio wegerte sich dessen bescheidentlich/ und wolte warten/was die bestelten Richter der Königl. Kron wegen urtheilen würden. Des Morgens gieng er nach dem Kloster Belem, darinn seine Vorfahren lagen / und wartete des Gottes Dienstes / alsdann gieng er weiter nach Santaren, eine Meile von Dalmeria, alwo die Richter sassen / die von dem Castilischen König schon eingenommen waren/und es übel empfunden/daß er sich hieher begeben/wider das Gebott des verstorbenen Königs / befahlen ihm also/ auff 10 Meilen von dannen zu weichen : biß sie des Königs Testament eröffnet. Antonio hingegen sagte/der König hette in seiner Sterbstunde Reue gehabt/über sein Bannissement, begehrte also / daß dessen Testament alsobald eröffnet würde / welches also in Gegenwart der Gesandten von Castilien Bregance, Savoyen und Parma geschahe/ darinn er sahe man/ daß den Richtern gebotten ward / in der Succeſſions-Erklärung nicht ehe fortzufahren / bevor die vom Pabst bestelte Richter des Antonio recht und echtmässige Geburth abgethan hetten. Woraus zu ersehen / daß der verstorbene König den Printzen nicht von Hertzen gehasset. Und also befahlen die Richter der Kron / daß der Päbstliche Nuntius und Ertz-Bischoff zu Lissabon des Antonio Legitimation im Nahmen des Pabstes untersuchen solten.

Die Castilische Zurüstung.

Inzwischen hatte der König von Castilien eine grosse Macht versamblet / welche er unter Duc de Alba nach Badajoz an die Portugallische Gräntzen bringen ließ / aber die Richter der Kron schickten Deputirten zu ihm / und liessen ihn bitten mit den Waffen einzuhalten/ und gleich den andern Competenten sich ihrem rechtmässigen Urtheil im Frieden zu unterwerffen. Zumahl/ da König Henrich verordnet/ daß derjenige / welcher sein Recht mit den Waffen/ohne den Richterlichen Außspruch abzuwarten/ mainteniren wolte / alle Prætension auff die Portugallische Kron solte verlohren haben. Aber dessen ungeachtet/und weil dieser Castillische König die meisten Richter an der Seiten hatte/ befahl er dem Duc de Alba, Portugall würcklich anzugreiffen. Darauff sich die Richter von Almeria oder Dalmeria nach Setubal bezaben. Bald hernach kam Zeitung in Santaren / daß Duc de Alba ins Reich gefallen/ und Elvas und Monte Major schon erobert hette / worüber diese Stadt dergestalt erschrack / daß sie ihre Macht verstärckete / und sich zu Don Antonio/ nicht weit davon in ein Kloster erhuben / da sie

diesen Printzen mit Gewalt nach Santaren in die grosse Kirche / hernach auffs Rath-Hauß führeten/ und ihn bathen/ ihr König zu seyn. Er wolte aber nicht / so lange dieser Sache wegen das Urtheil noch nicht vor ihn gefallen/ jedoch erklärete er sich ihr Beschirmer zu seyn/ und alles vor ihre Erhaltung zu wagen. Aber die Santárenen wanten vor / das Volck hette Macht nach Belieben einen König zu machen / wann kein Manns-Erbe da / weswegen sie ihn davor erkläreten/ zumahl in diesem Zustand/ da der Casti-[illegible]ie Macht zu unterwerffen sich unternommen. Als muste sich Antonio dazu beqvemen/ welchem die Geistlichkeit/ der Adel und das Volck dieser Stadt schwuren. Sie führeten ihn mit der Königl. Standarte nach dem Königl. Pallast / worüber sie offentliche Acten schrieben / unterzeichneten/ und dem Stadt-Archivo einverleibeten. Man machte auch eine Acte eines Protests, daß nehmlich Don Antonio gezwungen worden/ die Kron anzunehmen/ und erbietig sey solche wieder abzutreten / und des Richterlichen Außspruchs zu erwarten / so fern der Castilische König nur seine Militz wieder aus dem Reich zurück ziehen würde.

Der neue König.

DRey Tage hernach gieng Don Antonio nach Lissabon / da ihm eine Meil von der Stadt die Reichs-Guarnison mit ihren Officierern entgegen kam / wie auch viel Edelleute/ darunter waren Monsr. Pierr d' Or, ein Frantzos / der alda das Interesse der Königl. Mutter von Franckreich observirte, und Monsr. Eduard Perin, deren jeder eine ansehnliche Compagnie Frembdlingen führete. In der Stadt kamen ihm die 3 Orden der Minnebrüder entgegen/ und sungen vor ihm her das Te Deum Laudamus. Im Gang nach der grossen Kirchen grüssete ihn das Volck und gantze Clerisey mit sonderbahren Vergnügen / und nachdem alle Ceremonien abgelegt / ward er nach dem Pallast geführet. Am folgenden Tag/ liessen die Stadt-Regenten und die 3 Stände des Reichs die Königl. Standarte durch die Stadt tragen und außruffen: Lang lebe König Don Antonio Darnach legten sie ihm die Huldigung im Pallast ab / und beschrieben solche durch offentliche Acten, erneuerten auch daneben vorbesagten Protest, wie zu Santaren geschehen. Etliche Kron-Richter aber/ als sie diese Zeitung bekommen / erhuben sich von Setubal nach Castilien/ nehmlich Jean Masqvarenhas, Francisco de Sa und Diego Lopez de Sosa, die zween andern/ nehmlich der Ertz-Bischoff von Lissabon und Joan Tello de Meneses sandten Botten an den neuen König/ und bewarben sich umb seine Gnade / welche sie auch leichtlich erlangeten/ weil sie allemahl unpartheyisch/ die andern aber gut Castilisch gewesen waren. Etliche Tage hernach zog Don Antonio nach Setubal / woselbst die Reichs-Stände annoch meist beysammen / welche ihn vor ihren König annahmen/ und ihm huldigten/ worüber gleicher gestalt offentliche Acten auffgerichtet wurden / und hier wiederhohlete der neue König abermahl oberzehlte Protestation, ja er sandte von hinnen 2 Deputirten an den Castilischen König / und ließ ihm bedeuten/ wann er von den Waffen abstünde / so wolte er sich dem Richterlichen Außspruch unterwerffen/ und die Königl. Würde augenblicklich wieder ablegen.

Die vorsichtige Reichs-Bestellung.

König Antonio stellet alsobald Ordre/ daß die Stadt Monte Major (von welcher man vorhin außgesprenget/ daß sie/ welches aber nicht also / erobert / jedoch bald solte belagert wer-

werden) in gute Defension gesetzt würde. Der Castilische König thäte inzwischen sein eusersters sich des Reichs mit aller Macht zu bemeistern/ jedoch unterließ er keineswegs / dem König Antonio grosse Offerten zu thun / imfall er sich des Königl. Tituls begeben würde/ aber dieser wolte umb der gemeinen Wohlfahrt willen den Richterlichen Außspruch erwarten. So bald Antonio hierauff wieder nach Lissabon kehrete/ sandte er Briefe in alle Städte des Reichs/auch in Africa und die Inseln / so zu Portugall gehören / daß man ihn allenthalben von ihren König annehmen möchte / wie zu Lissabon geschehen/ und er ward an allen Orthen mit Freuden angenommen/er versahe darauff Lissabon selber gegen ein Feindlichen Anfall / zumahl die Spanische Macht/welche in 26000 Mann zu Roß und Fuß/ wackerer Leuthe bestund / theils zu Lande/ theils zu Wasser in 50 Galeen und so viel Schiffen allgemach näherte/welche unter Wegs des Havens Setubal oder St. Huves / weil er mit Kraut und Loth nicht wohl versehen/ eingenommen hatte. Duc de Alba gieng fort vor den See-Hafen Cascais , welcher dem Antonio de Castro, der sich zu Spanien geschlagen hatte/ zu gehörete / in welcher Stadt der Gouverneur Diego de Meneses auff des de Alba Befehl enthauptet / und einer von seinen Haupt-Leuthen Henrich Perera auffgehangen ward. Die Armee gieng nun nach dem Castel St. Juan 3 Meil von Lissabon an der See / hierinn commandirte Christian Vas de Vega / ein tapferer Mann/ aber ein Verräther / dann als das Schloß nur ein Tag beschossen worden / accord[illegible] Feinde eine gewisse Jährliche Pension , und gab die Vestung über/aber zu seinem Schaden/dann Duc de Alba sprach/er hette gleich Anfangs sich ergeben sollen / derowegen sandte er ihn auff 10 Jahr nach Africa gegen die Mohren zu kriegen/ das war der rechte Verräther Lohn / aber wie brüstete sich nun

Der sieghaffte Feind.

Durch Eroberug diß Castels hatte der Feind nunmehr die freye Farth auf dem Strohm nach Lissabon erstritten / rückte demnach mit der gantzen Macht für diese Haupt-Stadt alwo sich Don Antonio in der Vorstadt Alcantare mit 6000 zu Fuß und 800 Reutern auffhielte / und beschloß / mit Duc de Alba zu schlagen / in Hoffnung es solte ihm auch also gelingen/ wie König Johann/ der auff solche Weise mit 6000 Portugiesen / den König Johann von Castilien bey dem Dorff Algiba Rotta aus dem Feld geschlagen/ohnerachtet dieser 32000 Mann zum Streit geführet. Aber wie Antonio am 24 August. den Anfall wagen wolte/ da merckte er / daß ihn viel der Seinigen / fürnehmblich die Reuter/ so von den Spaniern umbgekaufft waren / verliessen und theils zum Feinde giengen/theils anderweit sich zerstreueten/ weil auch in Lissabon/vielleicht durch treulose Verordnung der Reichs-Regenten / nicht über 20 Centner Pulver zu finden/als riethen ihm seine Getreueste/er solte seine Königl. Person vor allen Dingen nach einem andern Orth salviren / welchem er folgete / und mit seinen Edelleuten und Freywilligen durch eine Sqvadron feindlicher Reuter mit grosser Hefftigkeit durch brach / daß dieselbe gezwungen wurden / ihm Platz zu machen/ und wurden darbey nur etliche wenige verwundet oder getödtet/der König selber/der seine Königl. Standarte voran tragen ließ / hielte sich im durchschlagen auf / und entsetzte einen seiner Leuthe/ Don Ferdinando Valeroso genannt/worüber er im Haubt 2 grosse Wunden bekam ; inzwischen aber da er sich im Gefecht wegen des Valeroso auffhält / folgen die andern der Königl. Standarte und gehen fort / nur daß 4 oder 5 Leuthe beym König bleiben/darunter war Francisco de Portugal / Graff von Vimiosa. Nachdem Antonio durch die Stadt Lissabon vollends hindurch gedrungen/ und noch an mehr Orthen den

Feind

Feind angetroffen / kombt er zu letzt an Tagus-Strohm und fand daselbst den Emanuel von Portugal des Grafen von Vimiosa Verwandten/welcher sich gleich jetzt in eine Barque gesetzt hatte/umb nach Santaren zu flichen/dieser kehrete alsobald zurück / und hohlete den König mit den wenigen seiner Leuthen zu sich.

Der kümmerliche Zustand des Antonio.

SO bald der König mit der Barqve auf dem Strohm hinauff fuhr / kam sein getreuer Agent mit den andern / die der Königl. Standarte gefolget waren / an dasselbe Ufer/ und wie dieser sahe / daß etliche Spanische Galeen diese [illegible]folgeten und tapfer Feuer drauff gaben/satzte er am Strande wacker nach/biß er die Barqve zur Seiten bekommen/da winckete er so lange / biß dieselbe zu ihm kehrete / da musten zween von ihren Pferden absteigen / auff welche sich der König und der Graff von Vimiosa sambt seinem Verwandten setzten/ also daß diese zween auff einem Pferd sassen/da der Agent inzwischen den Simon de Marqvarenhas hinter sich auffsitzen ließ / und ritten also in vollem Galop durch die Oehl-Püsche/biß sie in Sicherheit kamen/ so bald der König sein Pferd beschritten hatte/war die Barqve von den Feinden schon umbzingelt und genommen / darinn sie noch etliche Königl. Getreue gefangen bekommen. Als nun inzwischen Duc de Alba in Lissabon kommen war / die Soldaten auch die Vorstädte plünderten / und den Antonio suchten / da gelangete dieser inzwischen auff ein Dorff 3 Meil von der Stadt da er seine Wunden verbinden ließ / gieng alsdann durch ungebahnte Wege nü kam bey anbrechender Nacht eine Meile zum Lust-Hauß des Pedro de Meneses, Auffseher der Financen, der sich auff der Flucht zu ihnen geschlagen hatte/sambt dem Bischoff von Gardia. Der Agent muste von hinnen nach Santaren reiten/ und seine Ankunfft melden / darauff die Obrigkeit solcher Stadt eine halbe Meile dem König entgegen kame/ ihm mit Leib und Guth zu assistiren versprache / und nach dem Königl. Pallast ihn begleitete / aber als er sahe / daß alhier dem Feind schlechte Resistentz würde geschehen können / blieb er nur 2 Tage und ließ seine Wunden verbinden / setzte sich hernach auff/und gieng nach Port à Port, einer ziemblichen starcken See-Stadt 50 Meil Nordwerts von Lissabon belegen / in Hoffnung daselbst Hülffe aus Engelland oder Franckreich zu erlangen.

Don Antonio kombt wieder zu Beinen.

UNterwegs begleiteten ihn der damahlige Stadt-Vogt von Santaren Emanuel Sylva, der Graff von Vimiosa, Pedro de Meneses und sein Agent/ als seine geheime Räthe/ sambt etlichen Edelleuthen etwann 200 zu Pferd und 1000 Mann zu Fuß. Aber Antonio war unterwegs so schwach daß er sich von keinem Maulthier in der Sänffte kunte tragen lassen/sondern man muste Männer dazu brauchen. Zu Monte Major, nicht weit von Coimbien blieb er 6 Tage/ ließ sich besser verbinden / ruhete aus / und versamblete etwas Volck biß auff 8000 Mann / damit zog er nach der Stadt Avero, und ward unterwegs allenthalben als König begrüst / ohnerachtet die Spanier Lissabon schon gewonnen hatten. Als er vor Avero kam/und die Stadt ihn nicht einlassen wolte / gab er dem Grafen von Vimiosa Ordre/ selbige anzugreiffen / weil nun die Burger keinen sonderlichen Widerstand thäten / ward sie bald ersteigen / und ob gleich die Soldaten zu plündern begunten / ward es doch vom König noch zeitlich gehemmet. Don Antonio blieb erst ein wenig in dem Jacobiner Kloster/ hernach logirte er in dem Hauß eines Edelmanns/ Francisco de Tavares, der sich nach dem Castilischen König begeben hatte / umb Vergebung bey ihm zu hohlen/weil er den Antonio vor König erkannt hatte.

Die Ubergab der Stadt Porto.

NAchdem Antonio endlich etliche Verräther hatte abgestrafft/ reisete er nach Port à Port, und ließ die Burger zur Treue gegen ihm ermahnen/ aber Pantaleon de Sa, Gouverneur alhier/ war von den Spaniern schon bestochen/ welcher ihm den Eingang verwegerte/ derowegen verstärckete Antonio sein Lager biß auff 12000 Mann/ die doch schlecht gewaffnet/ und gar nicht exercirt waren/ hiemit zog er auff die Stadt/ da sich die Burgerschafft alsobald wieder den Gouverneur und seinen Anhang aufflehnete/ daß er sein Leben mit grosser Müh rettete. Die Geistligkeit gieng also dem König aus der Stadt entgegen/ und bath im Nahmen der Burger umb Verzeihung/ welche ihnen dieser zusagte/ aber sie musten die Plünderung von den Soldaten/ welche ihnen zugesagt worden/ mit 100000 Ducaten abkauffen/ also ward Antonio sehr herrlich in der Stadt empfangen. Er sandte den Bischoff von Gardia alsobald in das Land Entre Duero e Minho, die Einwohner ihrer Pflicht zu erinnern/ und Vorrath vor die Armee anzuschaffen/ auch dieselbe mit Volck zu verstärcken/ inmassen er aus Franckreich auch Hül[illegible] wartete. Duc de Alba vernahm diß [illegible] gar bald/ welcher den Sancho d' Avila mit 2000 Pferden und 8000 Fuß-Knechten/ Geschütz und was dazu gehöret nach/ Port à Port sandte/ der auch 30 Tag nach Don Antonio davor anlangete.

Des Königs gefährliche Flucht.

SAncho d' Avila rückte vor die Stadt beschoß sie erstlich von jenseits des Strohms/ setzte hernach seine Mannschafft und Artillerie dießseits/ und setzte den Belagerten dergestalt zu/ daß Don Antonio mit seinen Edelleuthen und einem Gefolge von 500 Personen nach dem See-Hafen Viane entwiche/ alwo er mit grosser Gefahr anlangete/ angemerckt er von seinen Wunden noch nicht völlig geheilet war. Er ließ aber alsobald 5 Schiffe zurüsten/ umb damit nach Franckreich zu entweichen. Es entstand aber bey seiner Abreise ein hefftiger Sturm aus der See/ der ihn wieder zurück schlug. Und wie Sancho d' Avila inzwischen vermerckt/ daß er sich alhier auffhielt/ sandte er die Reuterey voran/ Viane zu attaqviren, und wolte mit dem Groß seiner Armee bald folgen. Don Antonio wohl sehend/ daß in diesem Fall seine Schiff dörfften zu Grund geschossen und er umbzingelt werden/ entlud jene/ nahm von den Seinigen Abschied/ tröstete sie/ und gieng mit nur seinem Agenten und einem Diener Thomas Cachero, nebst 2 ehrlichen Bürgern aus Vinea, so ihm vor Wegweiser dieneten/ an dem Strohm hinauff. Seinen Schatz ließ er vor sich her tragen/ welcher nur von 20 Mann convoyret war; aber sie hatten noch nicht lang gegangen/ als sie auff einer Höhe eines Trouppen Reuterey gewahr wurden/ welcher auff sie loß gieng. Der Agent gab itzo einen heilsamen Rath/ welcher wohl glückete/ dann die Convoy mit dem Schatz ward nach einer Seiten hin gesandt/ der König aber mit seinen 3 Gefährten want sich nach dem Strohm/ indem also die Feinde den Schatz/ der sich auff eine Million Goldes erstreckte/ plünderten/ setzten diese durchs Wasser/ und funden daß jenseits etliche Feinde zu Fuß auff sie loß giengen/ weswegen sie abermahl biß an den Halß zurück durch den Strohm wateten/ und sich nach einer wüsten Gegend verfügeten/ da sie dann den gantzen Tag/ welcher war der 12 Octob. N. C. naß/ kalt und ohne Essen in stetigem Regen zubrachten. Als die Nacht angebrochen/ begaben sie sich wieder auff die Beine durch Hecken und Sträuche/ biß sie ein Dorff 2 Meil von Viane erreichten/ da sich der König in das Hauß einer armen Wittiben erhub/ und darinn den Rest desselben Tags und die folgende Nacht zu- brachte

brachte. Nachdem also der Tag wieder angebrochen/begaben sie sich wieder auf die Beine/ und giengen durch unbekannte Wege/ da inzwischen bey der ersten Ubersetzung durch den Strohm Gasper de Grana zu ihnen gestossen war / welcher des Antonio ältester Diener einer der das meiste zu seiner Befreyung aus der Mohren Hände contribuiret hatte.

Des Antonio gefährlicher Zustand.

Als Sánchio d' Avila den König nirgends finden kunte/vertheilete er seine Reuterey und meiste Infanterie in viel Trouppen/und ließ einen hier den andern dort hin gehen / umb den [illegible]fzusuchen/ man sandte auch nach Duc de Alba und an alle See-Hafen / wo gleichfalls alle Anstalt den König außzufinden gemacht worden/inmassen der Castilische König nicht allein 25000 güldene Kronen auff seinen Leib setzte/sondern auch alle diejenige/die es mit ihm annoch hielten hart heimsuchte. Don Antonio ward von dem König der Königen beschirmet/ daß er/ nachdem er sich gantzer 7 Monath in ungebahnten Oerthern auffgehalten / am 10 May hernach nahe bey Setubal in ein Holländisch Schiff von Enckhu- sen/dessen Schiffer Cornelis von Egmont hieß/gieng/ und mit demselben am 9 Juny zu Calais wohl behalten einlieff. Diese Einschiffung ist geschehen durch Rath und Hülffe einer sehr getreuen Wittibe ohnweit Setubal, genannt Beatrix Gonsalves, welche hernach / als die Sache außgebrochen/auff Ordre des Königs von Castilien in ihrem Bildnüß ist auffgehangen worden / weil sie sich bey Zeiten mit der Flucht hatte salvirt. Mit dem König fuhren davon Emanuel de Sylva so hernach Gouverneur der Acorischen Inseln unter dem Titul eines Grafen von Torres Vedras gemacht worden / offtgemeldter Agent / (dessen Nahme mit Fleiß verschwiegen bleibt/ als welcher ausser Zweiffel diese gantze Sache beschrieben hat) Thomas Cachero , Diego Royz , Constantin de Britto und Diego de Qvaresma Bedienten des Königs und Domingo Gonsalves , Bruder der vorbeschriebenen Wittibe Beatrix / und ein gewisser Landmann Fernando Martinez , welcher dem König allwege beygestanden / und ihn mit Lebens-Mitteln versorget hatte / da er in den wüsten Orthen und in den Stein-Klippen so lange verborgen lag. Wer alles Ungemach/so Don Antonio in diesen letzten Monathen überstanden/ richtig beschreiben wolte/hette ein gantzes Buch dazu nöthig. Er war schon 40 Jahr alt / und von seinen Wunden noch nicht recht geheilet/ und dannoch achtete er es vor ein besonder Glück / wann er auff einem Stroh-Sack das Haupt kunte ruhen lassen. Offt kamen die Spanier eine Stunde hernach an den Orth/da er gewesen war/ und alsdann musten es die arme Leuthe / die ihm gutes gethan / entgelten / welche man auffknüpfete und ihre Häuser verbrante. Dannoch nahmen sich die andern seiner an / und ohnerachtet der grossen Vergeltung / die auff seinen Kopf gestellet war/ wolte ihn doch niemand verrathen. Er war aber sehr standhafft in allen diesen Trübseeligkeiten / und tröstete die Seinen zu gleicher Standhafftigkeit ohne unterlaß.

Die Außrüstung vor-und wider Don Antonio.

DEr König von Castilien hatte inzwischen angefangen die Acores oder Saltz-Inseln zu bekriegen/auch schon vor Tercera 700 Mann sitzen lassen / weil ihm mit hieran viel gelegen/ rüstete er eine starcke Flotte unter dem Admiral Marqvis de Sante Croix aus / besetzte sie mit etwa 10000 Mann/und sandte sie darnach zu. Bevor sie aber daselbst anlangete / gieng Don Antonio mit einer Frantzös. Flotte und 4 biß 5000 den Mann dahin / und gewan die von Spaniern

en schon eroberte Insel S. Michael im Julio 1681. aber etliche Bößgesinnete retirirten sich in ein starckes Castel/ und defendirten sich annoch. Als nun die Spannische Flotte zum Vorschein kam / verfügte sich Don Antonio aus Rath der Seinigen / nach der Insel Tercera, und darauff gieng das Treffen zur See an / in welchem der Frantzösische Admiral blieb / und der Vice-Admiral die Flucht nach Franckreich nahm / und spunnen die Spanier auch keine Seiden dabey. Etwa 20 Schiffe von der Frantzösischen Flotte giengen zu Don Antonio nach Tercera / und nachdem dieser von den Schiffen 2200 Mann zu sich genommen / sandte er jene nach Franckreich. Die Spanier tentirten zu diesem mahl auch nichts weiter auff Tercera / sondern als sie die Flotten aus Ost- und West-Indien zu sich bekommen/ giengen sie gerades Weges nach Spanien. Don Antonio versamblete darauff bey 37 Schiffe/ besetzte solche mit 2000 Frantzosen und so viel Portugiesen / umb Madera eine Insel/ so es mit Castilien hielte/ zu bezwingen/ aber unterwegs überfiel ihn ein hefftiger Sturm/ der die Flotte zerstreuete / daß ihrer etliche nach Franckreich kehreten/ und der Rest wieder nach Tercera gieng. Nachdem sich Don Antonio 20 Tage auffgehalten/ gieng er mit 5 Schiffen wieder nach Franckreich/ und hinterließ Emanuel de Sylva, Grafen von Torres Vedras zu Gouverneur der Acores-Inseln. Der König in Franckreich und seine Frau Mutter empfiengen ihn freundlich und botten ihm alle Hülffe an wieder Castilien.

Die Acores gehen an Spanien über.

Unter dessen rüstete der Spanier eine grosse Flotte nach den Acores / und als Don Antonio solches erfuhr / sandte er unter einem Frantzösischen Edelmann/ Msr. de Chartres 2000 Frantzosen im folgenden Frühling dahin/ die Besatzung zu verstärcken. Ao. 1583 den 24 July kam die Spanische Flotte unter erwehltem Marqvis de Santa Cruz in 120 Schiffen mit 12000 Mann auff Tercera an / Msr. de Chartres empfing sie zwar bey der Landung/ und als der Graff de Torres Vedras dazu kam / resolvirten sie sich/ ohnerachtet sie kaum halb so starck / als der Feind/ demselben eine Battaille zu liefern. Aber in der Nacht vorher verlieffen sich die Portugiesen dergestalt/ daß der Graff selber auch sich von der Armee weg begab/ und mit etlichen Barquen durchgehen wolte / wann nicht etliche Weiber die solches vermercket/ dieselbe vorher durchbohret hetten / also versteckete er sich in wüste Klippen. Msr. de Chartres, als er sahe/ wie ihn der Graff so schändlich verlassen hatte / berathschlagte sich mit den übrigen Officierern / und accordirten mit dem Feind / der ihn Schiffe zu einem freyen Abzug gab / aber der Graff kam nicht mit in den Accord / und also ward die Insel 3 gantzer Tage geplündert/ und viel Einwohner gehangen / Emanuel de Serrades aber/ der in Don Antonio Nahmen kurtz vorhero die Capo-Verdische Inseln eingenommen hatte ward enthauptet / welches auch bald hernach dem Grafen de Torres Vedras / den ein Sclav in den Klippen entdecket hatte/ widerfuhr.

Die grosse Versprechung.

Ob nun gleich dieser Verlust sehr groß war/ hielt sich doch Don Antonio sehr standhafft / und hoffete dermahleins wieder alles zu ersetzen/ worinn er sich aber betrogen fand / weil es ihm an gnugsamer Hülffe mangelte/ und hette er vielleicht wohl gethan / wann er dasjenige angenommen hette/ was ihm der Castilische Gesandte Christoval de Mora vormahl / da er noch in Portugall war / im Nahmen seines Königs anbotte/ nehmlich: wofern er seinen Anspruch

zur Kron fallen lassen und dem Castilischen König würde übergeben / solte er Lebenslang 500000 Ducaten jährlich geniessen / sambt der Gener. Lieutenantschafft des Königreichs Portugall / und die freye Außgebung aller Chargen und Aempter / Geistl. und Weltliche bey seinem Leben. Als auch Don Antonio schon flüchtig war / hat ein Spanischer Edelman / Don Jeronimo de Mendoza Ordre von dem Spanischen König bekommen / den Agenten des Antonio auf alle Weise seines Principalen wegen zum Vergleich zu disponiren. Als aber Don Antonio solches erfuhr / befürchtete er sich einer Hinterlist / und wolte nicht gestatten / daß man mit diesem Edelmann tractiren solte. Aber der Agent persvadirte ihn / daß er ihm und Don Emanuel de Portugall vergönnete mit ersagtem Edelman zu reden / und als solches geschahe / offerirte derselbe dem Antonio im Nahmen seines Principalen das Königreich Neapolis / wann er sich zum Castilischen Könige persöhnlich erheben und allen Anspruch auff Portugall wolte schwinden lassen. Aber der Agent hielt diesen Edelmann so lang auff / biß er mit Don Antonio davon fuhr und in Franckreich selber hat Castilien an Don Antonio verschiedene grosse Offerten gethan.

Die böse Hinterlist.

Als nun der Castilische König sahe / daß Don Antonio in Franckreich zu sehr eingewurtzelt / trachtete er darnach / wie er ihn heimlich möchte hinrichten lassen / wozu sich Castilianer und Portugiesen angaben. Hierunter war ein reicher Portugallischer Edelman Eduard de Castro, welchen der Castilische König zu dem Ende eine Zeitlang gefangen hielte / und hernach wieder loß ließ / dieser gieng nach Franckreich zu Don Antonio / und sagte / umb sich desto mehr in Credit bey ihm zu setzen / daß ihn der Castilische König nur zu dem Ende loßgelassen hette / daß er hieher gehen / und durch allerhand Mittel trachten solte / ihm vom Brod zu helffen. Aber Don Antonio merckete den Possen / untersuchte diese Sache rechtmässig / und als die Verrätherey offenbahr ward / ließ er ihm den Kopf abschlagen / ein gleiches widerfuhr Sebastian Carvaillo einem andern Portugiesen / wie auch einem Spanischen Edelmann und Ritter von Maltha sambt noch andern mehr. Weil aber die innerliche Unruhe in Franckreich je länger je mehr zunahm / verzweiffelte Don Antonio an genugsamer Hülffe von dannen / derohalben erhub er sich nach Engelland / alwo er zu seiner Subsistentz von der Königin Jährlich 2000 Pfund Sterlingh empfieng. Immittelst ward die unüberwindliche Spanische Flotte Ao. 1588 bey Engelland von den Engelländern zerstreuet und geschlagen / derohalben war man bedacht / bey diesen Troublen dem Antonio wieder in Portugall zu helffen. Johan Norriz und Franciscus Drac zween Ritter begehrten von der Englischen Königin Elisabeth nur 13000 Pfund Sterlings und etliche Kriegs-Schiffe / das übrige wolten sie schon zu wege bringen. Sie wolten in Spanien fallen und begehrten Patente von ihrer Königin / daß ihnen alle Beute / so sie daselbst machen würden / verfallen seyn solte. Also warben sie 14 kleine Regimenter zu Fuß 600 Mann zu Roß und 300 Matrosen / wobey sie 12 doppelte Mauerbrecher fügeten. Ob nun gleich diese Zurüstung etwas weit hinaus sich verzog / daß etliche Interessenten drüber unwillig wurden / so ward der Zug doch vorgenommen / aber mit nicht erwünschtem Succeß. Im Frühling giengen sie mit 140 Schiffen / darunter 26 Kriegs-Schiffe waren / aus Pleymouth in die See / führeten Don Antonio / dessen Sohn Don Emanuel / den Graffen von Essex und andere Englische Ritter mit sich. Als sie am 4 May zu Corunnes in Gallicien angelegt / liessen sie wider Don Antonio Willen 8000 Mañ daselbst Landen. Die eroberten die Unterstadt / und minirten die Oberstadt / aber vergebens / schlugen dannoch den Grafen von Andrada und den von Allamira sambt ihrer Miliz

Militz aus dem Felde / und verbrandten etliche Schiff / darunter war eine grosse Gallion St. Joan genannt / welche der Vice-Admiral von der letzten Armade geführet hatte.

Der Engelländer Verrichtung zu Lissabon.

Von dannen seegelten sie nach Portugall / alwo sie den 26 May das Schloß Penicha dem König Antonio liefferten. Ferner begaben sie sich auff Lissabon in 6 Tagen / lagerten sich in die Vorstadt Catharina an die West-Seite / wäre aber besser gewesen / sie hettẽ sich an die Ost-Seite geleget / so wäre der Stadt aller Succurs abgeschnitten gewesen. Zwo Nächte lagen die Englischen an diesem Orth / und darauff kamen die Castilianer aus der Stadt / ruffend: Vive el Rey Don Antonio, umb sie zu betriegen / wie dann die erste Wacht auch hiedurch überlistet ward / indem die Spanier so weit kamen / daß sie 14 Engelländer / so unverschantzt lagen / erschlugen / aber sie wurden mit Verlust 200 Mann wieder in die Stadt getrieben / solches verursachte eine grosse Furcht in Lissabon / welche befürchten / die Engelländer würdẽ nun die Stadt selber anfallen und erobern / welches sie auch wohl hätten thun können / weil sie viel gute Freunde drinnen hatten / unter welchen Don Rodrigo, ein Bruder des Freyherr Alvito, weil man ihn verdächtig hielte wegen gehabter Correspondentz mit dem Feind / am folgenden Tag gefangen und enthauptet ward. Als aber die Spanier vermerckten / daß die Engelländer von dem langen March abgemattet / auch durch Hitze / indem sie ohne Zelten und Pferd bey Mang[illegible]träncks / fortgezogen / geschwächet / auch ihrer nur 5000 Mann und ohne Canonen und gnugsamen Vorrath von Pulver / und daß Drak mit den Schiffen nicht ankam / fasten sie wieder einen Muth / dann sie waren selber wohl 5000 starck / nebst dem Cardinal Alberto von Oesterreich (Due de Alba war vor einiger Zeit alhier verstorben) und mehr hohen Officierern / wie im Gegentheil die Englischen keinen Vortheil sahen / alhier länger zu verziehen / so zogen sie sich am 5 Juny nach Cascais wieder zurück.

Der Engelländer Rückkehr und Antonii Todt.

Daselbst funden sie den Ritter Drak / der sich des Castels bemeistert hatte / man berathschlagte zwar auffs neue vor Lissabon zugehen / aber sie fürchteten die Spanische grosse Kriegs-Schiffe auff dem Strohm / und weil Zeitung kam / daß ein grosse Flotte mit Getreyde Norden umb über Engelland und Schottland im Anzug / sonderte sich Drak alsubald von den andern ab / und nahm einen guten Theil davon weg. Ob nun gleich Don Antonio gern noch etliche Tag alhie geblieben wäre / so rissen doch die Kranckheiten wegen der ungewohnten Hitze und des vielen Hönig-essens unter dem Volck ein / daß Norritz mit seinen Obristen zum Abzug resolvirte. Sie giengen also mit einander fort / verbrandten unterwegs Vigo in Biscaien / und lieffen am 14 July wieder in Engelland / mit grossem Verdruß der Portugiesen / welche es noch gar gut mit ihm im Sinne hatte / aber nunmehro alle Hoffnung zu dessen Wiedereinsetzung verlohren / wie dann auch seinethalben nichts weiter denckwürdiges passirt ist / ohne daß er Ao. 1595 in Franckreich den Weg alles Fleisches gewandelt / nach sich lassend 2 Söhne Emanuel und Christovel, davon jener die Frau Æmiliam von Nassau / eine Tochter des Printzen Wilhelmi von Oranien und Schwester des fürtrefflichen Printzen Moritz und Friedrich Wilhelm geheurathet / und mit ihr Don Emanuel / Don Loups Wilhelm / und 2 Fräulein / Anna und Louisa erzeuget hat. Das ist der jämmerliche Lebens-Lauff und elende Pilgerschafft eines so gros-

sen Printzen/ der biß in sein Ende unglücklich gewesen ist. Diese Historie wird umbständlicher beschrieben in dem so genannten Prael-Tooneel der Durchl. Männer dieser Zeit Lamberti van den Bosch pag. m. 71 seq.

Die Wunder-Geburth.

ZU Weißkirchen in Mähren hat Ao. 1651 eine Jüdin ein todtes Kind nebst einem lebendigen Elefanten zur Welt gebohren/ der dem Kind das Fleisch an der Seiten gantz weggefressen/ und etliche Stunden hernach gelebet ... Nachdem ihn aber die Juden mit heissem Wasser begossen/ ist er gestorben. Nechst diesem hat man damahlen auch aus Mähren Bericht gehabt/ daß daselbst an einem gewissen Orth eine Frau 2 Kinder wollen tauffen lassen/ deren eines/ als es zur Tauffe gebracht/ zum ersten mahl zum Fisch/ das andere mahl zum Stroh-Wisch und 3 zum Brod/ jedesmahl aber/ als man es zurück gezogen/ wieder zum Kinde worden/ und als es zum Brod worden habe es der Priester getaufft/ und da es nach Hauß gebracht/ und zum Kinde worden/ habe es geredet/ und gesagt: wann es der Priester/ als es ein Fisch worden/ getaufft/ wäre die Welt grossen Theils durch Wasser/ und im Strohwisch durch das Feuer verderbet worden/ weil er aber verzogen biß er zum Brod worden/ bedeute es nun grossen Uberfluß dieses Jahr an allerhand Korn-Gewächs.

Das grosse Unglück.

IN ermeldtem Jahr am 10 Sept. trug sich zu Embden umb 4 Uhr Nachmittag ein kläglicher Fall zu. Dann als man daselbst bey dem rothen Syl oder Schleuse/ ein neuerbautes Schiff vom Land ab ins Wasser lauffen lassen/ ist solches erstlich auff eine Seite/ bald aber gar umbgeschlagen/ daß der Kiel oben/ und das oberste unten zu liegen kommen/ worüber zwischen 4 in 500 Menschen Jung und Alt/ welche nach kurtzweiliger Gewonheit in solchem ablauffenden Schiff mit vielem Freuden-Geschrey abgefahren waren/ jämmerlich ertruncken und umbs Leben kommen. Man hat die todte Menschen aus dem Hintertheil des Schiffs/ wie die Häringe nach einander außgehohlet/ und auffs Land wie die Cabeljau auff- und neben einander geleget/ da dann ein jeder seine Todten ab- und nach Hause tragen lassen. Bey diesem greulichen Unglück war noch dieses ein Glück daß etliche Bürger mit Aexten und Beylen auff das umbgeschlagene Schiff gesprungen/ und in aller Eyl eine Oeffnung beym Kiel gemacht/ wodurch noch bey 100 Menschen/ so gesunde/ als halb todte erhalten worden. Dieser klägliche Zufall verursachte/ daß auff dem neuen/ alten und andern Kirchhöfen mehr zu Embden viel Gräber geöffnet werden musten/ und sahe die gantze Stadt/ wegen der häuffig geschlossenen Thüren/ Fenster und Läden/ fast einem grossen Klag-Hause gleich.

Das gerührte Land.

AM 5 May Ao. 1651 hat sich hinter dem Dorff Dorndorff/ eine Viertelstund Wegs von dem Städtlein Laucha/ jenseits der Unstrut in Thüringen belegen/ ein grosses Wunder begeben. Nemblich/ es hatte ein Bauersman/ hinter gedachtem Dorff/ nechst einem kleinen Wäldlein die gantze Länge hinunter einen wohlgebauten Weinberg/ dahin er an ermeldtem Tage frühe gegangen/ in Meinung/ senckende oder lange Einläger von Weinstöcken einzuschlagen.

Indem er in den Weinberg kommen/ward er ohngefehr gewahr/daß oben im Berge das Erdreich etwas auffgerissen/als etwa im Sommer wegen grosser Hitze zugeschehen pfleget/doch ist die Kluse oder Riß zusehens immer grösser worden. Als er nun an seiner Arbeit beginnet / da erhub sich ein Rasseln und Knallen im Wäldlein / und stiegen die Bäume und Gepüsche empor / ja in des Bauren Weinberge selbst erhuben sich hin und wieder kleine Hügel/die sich regten/ als weren Maulwürffe drunter / so in der Erden wühleten. Wie nun der Bauer weiter gesehen/daß die Bäume und Büsche mit theils Erden und allem fort zu rücken begunten / ist er in solchen Schröcken gerathen / daß er / aus Furcht/ der Berg möchte gar einfallen/ davon gelauffen/seine Nachbahrn gehohlet/ und ihnen das seltzame Wesen gezeiget : die es dann mit Verwunderung angesehen/worauff noch andere Arbeiter mehr aus den Weinbergen/ desgleichen Burger und Bauren dahin sich erhoben. Da sahe man/ wie Büsche und Bäume aus ihrem Grund empor getrieben wurden / derselben etliche auff einer Seiten stunden bald oben bald unten/ rücketen bißweilen in einer halben Stunde wohl 10 Ehlen fort / manche weiter / andere näher/ also daß denselben Tag die Bäume und Büsche in 300 Ehlen weit von ihrem Orth hinweg / und vom Berge mit mehr als dem halben Weinberge / der jenseits des Wäldleins liegt / herunter werts gegangen sind. Etliche Büsche und klaffterige Eychen / Birn- und Esch Bäume hat es gar umb und umb geworffen / die in dem Schlamm und Morast sind verschüttet worden. So hat es einen Theil vom Weinberg / mit den Weinstöcken und der Erden bey 4 Ehlen hoch empor getrieben. Die Klufft da das Wäldlein gestanden / ist Anfangs wohl eines Hauses tieff gewesen / und so breit / daß keiner mit einem Stein drüber werffen können : Die sich aber nachmahls durch die starcke Quellen von dem Weinberg/ so quer oben drüber herabgelauffen/ und das Erdreich mit fort geschwemmet/ allgemach wieder außgefüllet/ doch ist das Wäldlein auff der Seiten nach Laucha zu annoch stehen blieben. Unter dem Wäldlein ist ein Stück des Weinbergs/der Frauen von Rockhausen gehörig/wie auch unten quer / so jemand im Dorff gehörig/in demselben/und in des Bauren besten Stück/da seine besten Stöck gestanden/ stehet jetzo das Wäldlein mit Erden 4 Ehlen hoch über den Weinstock/ so gerade / als wann es sonst immer alda gestanden wäre. In dem Loch ist ein weißtonichtes Erdreich/wie ein gemengter Pfuhl darein hat man eine lange Stange gestecket/ aber keinen Grund fühlen können. Und ist dieses also der eigentliche Bericht/ so von Leuthen observiret, die gegen der Klufft über / und auff den Ober-Bergen gestanden/und diesem Spectakel biß in die Nacht zugesehen. Welches Wunderwerck von den Physicis als eine Species von einem Erdbeben beschrieben / und Terræ Pulsus genandt wird. Wann nemblich das Erdreich sich auffhebet / als wann es miniret wäre/ selbiges zu besichtigen/ sollen viel hundert Menschen dahin kommen seyn.

Die Quelle war ein klar und lauter frisches Wasser/ nicht etwa Morastig / hatte einen Geschmack schier wie das Wasser/ so in Frühlings-Zeiten aus den säfftigen Bircken herfür zu rinnen pfleget. Doch fand sich einige Fettigkeit dabey/ und ward nachgehends für eine heilsame Quälle gehalten/ sonderlich für die / so an Händen und Füssen contract oder Räude haben. Massen sichs begeben / daß manchen Tag über 200 Personen dahin kommen/ die diß Wasser in Lägeln / Flaschen und andern Geschirren/ auch auff Pferden hinweg gehohlet haben.

Der erschröckliche Zufall.

ANno 1650 im Februario haben zu Dantzig 3 fürnehme Kinder (welche eine Zeithero daselbst im Zucht-Hause gesessen/ aus Verzweiffelung / und daß sie ihres mühseligen Lebens/ dessen

i essen sie nicht gewohnt/abkämen/einen Schneider Gesellen/ nachdem sie Abends vorher etliche Todten Lieder mit ihm gesungen/ und ihn angemahnet/er solte frisch mit singen/man wisse doch nicht wem der Todt am nächsten wäre / des Morgens darauf mit drey Stichen jämmerlich umbs Leben gebracht / denen man auch hernach ihren verdienten Lohn ertheilet hat.

Bald hernach wolte daselbst eine Weibs-Persohn 2 Kinder/ so sie zu verpflegen hatte / baden und säubern. Indem sie nun das eine Kind [illegible]end hat/ befihlt sie dem andern ein benöthigtes Messer herzu hohlen / aber das Kind fällt mit dem Messer und bleibt todt dabey. Solches zu retten laufft die unglückseelige Frau hinzu/aber inzwischen fällt das andere Kind ins Wasser/und ersäufft. Der Vatter kombt drüber zu Hauß / und erbittert dergestalt über die Wärterin / daß er sie zu tode schlägt.

Bey dieser jämmerlichen Geschichte erinnere ich mich einer andern / welche sich / weiß nicht wo? solle begeben haben/wie folget. Eine Frau sitzet mit ihrem jungen Söhnlein beym Bad/ unter dessen sehen ihre zween etwas mehr erwachsene Söhne / daß bey ihrem Hause ein Schwein geschlachtet wird. Einer sagt in seiner Unschuld zum andern / sey du ein Schwein ich will dich schlachten/der erste legt sich/und der andere sticht ihm mit dem Messer den Halß ab/ über das Geschrey laufft die Mutter hinzu/ reist dem ermordten Kind das Messer aus dem Hals und sticht es dem andern im Grimm in Leib/wie sie aber zurück kombt/ und siehet/ daß inzwischen das erste Kind im Bad ersoffen/da nimbt sie einē Strick und erhenckt sich aus Verzweiffelung. Als der Mann bey seiner Heimkunfft solch traurigs Specktackel erblicket/ fält er vor Schröcken nieder und bleibt alsobald todt. Diese jämmerliche Geschichte wolte ein fürnehmer Herr gerne in einem Lateinischen Disticho beschrieben wissen/weil aber solches keinem Menschen möglich/ soll der Satan als Uhrheber derselben / folgende Beschreibung drüber gemacht habe;

Sus puero bini, puer unus, nupta maritus:
Cultellô, lymphâ, fune, dolo re cadunt.

Möchte zu Deutsch also gegeben werden.
Das Schwein/ ein Knab / noch Zween/ ein Mann und seine Frau/
Durchs Messer/ Bad/ Strick / Angst/ sind bracht zu dieser Schau.

Sonst hat sich zu Dantzig in bemeldtem Jahr noch weiter begeben/daß eine Magd nach einem Dorff / etwas Geld einzumahnen / gesandt worden/unterwegs aber ergreifft sie ein lahmer Betler/und wirfft sie zu Boden/als sie nun den Ernst siehet / ermannet sie sich/ und wird seine Meisterin / schneidet ihm auch die Gurgel ab: laufft zur nächsten Soldaten-Wacht / und zeiget ihr Unglück an. Diese gehen hinzu/und finden bey dem Mörderischen Buben eine Pfeiffe/ und wie einer darauff pfeiffet kommen noch eine Frau und Magd/ und wollen dem erschlagenē Bettler helffen/werden aber von den Soldaten ergriffen und zu ihrer Straffe hingeliefert.

Hingegen hat in vielbesagtem Jahr ein Jud in Böhmen zu Caden ein Christen-Knäblein von 5 Jahren mit 8 Stichen auff offentlicher Strassen ermordet / demselben ward zu Lohne am 22 Marty erstlich die rechte Hand abgehauen / ein Stück von der Zungen geschnitten/beyde Brüste mit glüenden Zangen abgerissen / hernach der Leib von unten auff gerädert/und auff die Strassen auffgesteckt. Vor seinem Ende hat er sich noch von dem Dechant des Orths tauffen lassen und den Christlichen Glauben angenommen. Vom ermordeten Kindlein geschicht dieser Zusatz / als man solches 7 Tag nach seiner Ermordung auff dem Kirch-Hoff außgegraben/ und in die Kirche legen wollen/habe sich nicht weit vom Grabe ein Kind in einem weissen Hembdlein sehen lassen / so sich nachmahls in ein Liecht verwandelt/und endlich verschwunden. Vid. Theatr. Europ. part. VI. pag. 1206.

Hieraus ist gnugsam zu ersehen / daß ermeldtes 1650 Jahr ein rechtes Wunder-Jahr gewesen/ als worinn die Laster in solchem ungewöhnlichen Uberfluß sich herfür gethan / wie dann zu wissen / daß nicht der 20ste Theil solcher bösen Begebenheiten alhier eingeführet worden.

Der tapfere Cossack.

OB man gleich den Cossaken / als liederlichen zusammen rottirten und verloffenen Polnischen Bauren / ins gemein keine sonderbare Tapferkeit zuschreiben will / finde ich dannoch ein widriges im nachfolgenden Exempel. Als Ao. 1651 der König in Pohlen die Cossakische Armee an den Pohlnischen Gräntzen auffs Haubt geschlagen / haben sich ihrer viel in den Fluß und Morast salvirt / da sie sich dann dermassen hartnäckig defendiret / daß derjenige / so am allerletzten in dieser blutigen Schlacht niedergemacht worden / der gantzen gegenwärtigen Pohlnischen Armee widerstehen dörffen / indem er sich aus einem schlechten Fischer Schifflein so lang / als er Pulver gehabt / tapfer defendirt / diesen neuen Herculem anzutasten / tratt ein Moscowiter mit einer Sensen in der Hand auf / das Glück hatte aber diesem resoluten Cossaken ein gleiches Gewehr bescheret / so er im Schifflein gefunden / mit welchem er auff seinen Widerparth / der im Wasser stunde / solche Streiche geführet / daß / wo er dieselbe nicht wohl außzunehmen gewust hette / er ihn gewißlich in der Mitte von einander gehauen haben würde. Drey Deutschen / welche ihnen die Rechnung schon gemacht hatten / der Moscowitter würde das Spiel nicht außmachen / begaben sich ebenmässig ins Wasser / hatten alle 3 ihre Degen in der Hand. Der Cossak / ob er gleich albereits mit 14 Schüssen verwundet war / empfieng er doch die 3 Feinde mit einer solchen Tapferkeit / daß sie ihm vom Leibe bleiben musten / zu höchster Verwunderung des Königs von Pohlen / so eben zu diesem Streit kommen war / und sahe / daß ihrer so viele nicht einen eintzigen Cosaken überwältigen kunten / daher er ihm sagen ließ / wann er sich ergeben wolte / so solte ihm das Leben geschencket seyn. Aber dieser Mensch / der die Freundlichkeit / welche ihm ein so grosser Printz anbotte / nicht schmecken kunte / v[illegible]te dieselbe aus Antrieb seiner tollen Großmüthigkeit / und antwortete / er gedächte nicht mehr an sein Leben / sondern wolte sterben als ein Soldat. Erinnerte sich aber nicht / daß sterben wie ein rechtschaffener Soldat / geschehen müsse zum Dienst des Vatterlandes / und für seinen König / nicht aber als ein rebellischer Unterthan / wie er / der die Waffen wider sein Vaterland / als ein Verräther / geführet. Weil nun der König / wie billich / die Hand von ihm abgezogen / bekam er damit einen Streich / womit die Rebellion / darinn er zu sterben resolvirt hatte / gestrafft seyn solte / und zwar durch einen vierdten Deutschen / welcher ihn mit einer Piquen endlich durchstochen / gleichwohl nicht ohne grosses Mitleiden des Königs / als der ein solch heroisch Hertz / wie in diesem Cosacken war / ungern sterben sahe. Vid. Theatr. Europ. Anno 1651. pag. m. 79. & seq.

Die unglückliche Liebe.

WAnn sich zwischen jungen Leuthen ohne Einwilligung beyderseits Eltern und Anverwandten eine Liebe entspinnet / gewinnet solche selten ein erwünschtes Ende. Der seelige Herr Ristius erzehlet desfalls in seinem Jungf. Gespräch / da er die alleredelste Zeitverkürtzung abhandelt davon pag. 181 seq. folgendes Exempel Als ich mich / spricht er / in einer vornehmen Sadt bey wackern Leuthen / ihren Sohn in etlichen Sachen zu unterrichten / auffhielte / begab sichs / daß dieser Jüngling eine über die Massen schöne Schwester hatte / diese hatte sich in einen feinen Jung-Gesellen verliebet / der täglich wegen ihrer gemeinen Profession und Handels mit ihren Eltern umbgehen muste / uñ ward auch die Jungfer hinwieder von ihm hertzlich geliebet / daß es also an nirgends fehlete / als an ihrer Eltern gutem Willen / den sie aber beyderseits un-

möglich von denselben erhalten kunten/worüber dann beyde verliebten sich hertzlich betrübten. Ein altes Weib / das fast in allen fürnehmen Häusern daselbst bekannt war/ machte sich auch zu dieser verliebten Jungfer/tröstete sie in Traurigkeit und gab ihr daneben zuverstehen / daß sie derjenigen Persohn / die sie so hertzlich liebte/ endlich noch gewiß theilhafftig werden solte/dieses war nun die allerangenehmbste Zeitung / die man der für Liebe brennenden Jungfrauen hette bringen mögen. Sie fragte das alte Weib/woher sie solches wüste? Es kan mir / sprach die Alte / dieses und viel anders mehr nicht verborgen seyn/dann ich die Gnade von Gott habe/daß ich zukünfftige Dinge kan vorher sagē/uñ damit ihr an demjenigen/ das ich von euerer Heurath geweissaget/ nicht zweiffeln sollet/so will ich euch die gantze Begebenheit in einem Christall so deutlich zeigen / daß ihr grosse Ursache haben sollet/ meine Kunst höchlich zu rühmen/wir müssen die Zeit einmahl in acht nehmen/ wann eure Eltern nicht zu Hause sind / dann sollet ihr wunder sehen. Hierauff erfolgten

Die garstigen Teuffels-Possen.

Nachdem nun dieser Schluß gemacht war/ erwarteten sie der Zeit / daß die Eltern nach ihren Land-Gütern außgefahren waren/ da dann die alte Hexe sich zu rechter Zeit einstellete. Die Jungfrau brachte sie in ihre kleine Kammer/ weil sie aber daselbst ein Grausen bey dem alten Weib empfand/kam sie zu mir hinauff in meine Studier-Stube / offenbahrte mir den gantzen Handel/und bathe höchlich/daß ich doch mit dabey seyn möchte / wann ihr die Warsagerin die so hoch verlangte Sachen im Christall zeigen würde. Ich wiederriethe ihr diesen Fürwitz zum höchsten / und bahte sie umb GOttes Willen/sie möchte doch von solchen Sachen/ die in Gottes Wort so hoch verbotten wären/ abstehen / es könte ihr leicht ein grosses Unglück dadurch widerfahren. Aber alles mein bitten und ermahnen halff weniger/dann nichts/ ihre Liebe war viel zu groß / sie wolte und müste kurtz umb in das Christall sehen/wie es ihr endlich ergehen würde? Ich ließ mich zu letzt durch ihr vieles bitten und weinen erweichen / daß ich mit ihr von meiner Studier-Stube hinunter gieng / zu vernehmen/ was die alte Donner-Hure fürbringen würde? wie wir nun in die Kammer kamen/ funden wir das alte Weib geschäfftig / sie langte ihre Sachen aus einem Körbelein herfür / sahe aber ungern / daß auch ich mit hinein kommen war; Dann (wie sie sagt) könte sie es mir an den Augen ansehen / daß ich nichts von ihrer Kunst hielte / worauff ich nichts anders antwortete/ als daß sie nur fortmachen möchte/wir wolten bald erfahren / was sie für eine treffliche Künstlerin wäre. Hierauff säumete sie nicht lange/sondern fieng folgender Gestalt an/ihr Experiment zu machen: Sie breitete ein blau Seiden Tüchlein / worauff wunderliche Bilder von Drachen/ Schlangen und andern Ungeziffer genähet und gesticket waren/über die Taffel: Auff dieses Tuch setzte sie eine grüne gläserne Schale/ darinn legte sie ein ander Goldfarb Seiden Tuch / und endlich auff dasselbe eine ziemlich grosse Christallene Kugel/ die sie auch mit einem weissen Tüchlein bedeckete. Bald darauff fieng sie an/bey sich selbst etwas zu murmeln/ sich auch wunderlich zu gebärden/ und wie nun solche Ceremonien geendiget/nahm sie die Christall-Kugel mit einer grossen Reverentz aus der gläsernen Schale / rieff uns zu sich gegen das Fenster/ und zeigete uns die Christall / da wir Anfangs nichts sahen / bald aber tratt in der Christall die Braut herfür/in recht köstlicher Kleidung/ja sie war eben so prächtig angethan / als sie an ihrem Hochzeit-Tage gewesen / wiewohl ich demselben nicht beygewohnet. Ob aber sie gleich überaus herzlich bekleidet war / sahe sie doch so betrübt und jämmerlich aus / hatte auch dabey eine solche Todten-Farbe/daß man sie ohne grosses Mitley-

leyden nicht kunte betrachten. Wir sahen dieses Bild nicht mit geringem Schröcken an/ welcher aber bald darauff noch grösser ward / dann gleich gegen der Braut über kam auch der Bräutigam herfür / aber mit einem so grausamen und erschröcklichen Gesichte / daß man dafür hette erzittern mögen. Er war gestiffelt und gesporet/hatte einen grauen Reise-Mantel umb mit güldenen Knöpfen/ unter welchem er herfür langete 2 neue Pistolen/also daß er in jeder Hand eine hielte. Die in der lincken Hand fügte er auff seine eigene Brust / und die in der rechten setzte er mit einem scheußlichen Anblick der Jungfrauen Braut recht für den Kopff / worüber wir beyderseits dergestalt erschracken / daß wir weder inn-noch aus wusten / biß er endlich die eine Pistol der Liebsten für die Stirne loßdrückete und zwar mit einem dumpfigen Knall/ da ward uns zu Muthe / als hette uns Himmel und Erde auff dem Leibe gelegen / wir stunden gantz erstarret/biß wir endlich halb gehend/halb kriechend zur Kammer heraus kamen / da dann das Gesinde gnug mit uns zu thun hatte/daß sie uns wieder zurechte brachten. Der alten Vettel war bey dieser Sachen auch nicht wohl zu muthe inmassen sie vielleicht nicht gedacht/daß eben solche Händel würden fürfallen/lieff demnach über Hals und Kopff zum Hauß hienaus/ und weiß ich nicht/daß sie so bald ist wieder kommen. Ich und die Jungfrau haben hernach etliche Nächte mit diesem abscheulichen Gesichte zu thun gehabt.

Das gezwungene Ja-Wort.

ES verblieben aber inzwischen ihre Eltern/ nehmblich ihr Stieff-Vatter und leibl. Mutter auff ihrem steiffen Sinn/ und wolten in diese Heurath kurtz umb nicht willigen. Endlich brachten sie es durch Drohen und harten Zwang dahin/ daß die Jungfrau einem vornehmen Fürstl. Bedienten aus der Nachbarschafft die Ehe versprechen muste; als solches geschehen/war dieses davon die Würckung/daß die unglückseelige Braut in lauter Seufftzen/ Weinen und Klagen ihre Zeit zubrachte. Der erste hochbetrübte Bräutigam aber in die alleräuserste Verzweiffelung fiel. Inzwischen ward der Hochzeit-Tag angestellet / und alles auffs herrlichste zugerüstet / weil verschiedene Hochfürstl. Persohnen diesem Ehren-Tag beywohnen solten. Der Braut Bruder ward nebst mir / die wir damahl zu Rostock studirten/ nach Hause gefordert / er aber zog allein hin / weil ich keinen Lusten hatte/ auff dieser/ wie mich dünckete / unglückseeligen Hochzeit zu erscheinen. Wie nun der angesetzte Tag angebrochen / daß die Braut in ihrem grösten Pracht solte abgehohlet werden/ da schickete die Fürstin ihr Leib-Carosse (worinn etliche Adeliche Damen sassen) mit 6 Pferden bespannet und von etlichẽ Reutern begleitet/in die Stadt/ welchem sich der Braut fürnehme Anverwandten uñ andere ansehnliche Freunde theils zu Wagen/ theils zu Pferde beyfügten / fuhren und ritten also in einer schönen Procession zur Stadt hienaus/ aber was geschahe? Der vorige in höchster Verzweifflung lebende Bräutigam hatte alles gar genau außgekundschaffet / und weil er dem letzten Bräutigam / ob dieser gleich höhern Standes/ seine Liebste durchaus nicht gönnete / hatte er ein paar schöne neue Pistolen machen lassen/des gäntzlichen Fürsatzes/ mit der einen der Braut/und wann solches vollbracht/ihm selber mit der andern den Rest zu geben.

Der grausame Anschlag.

DIeses grausame und unmenschliche Fürnehmen nun ins Werck zu stellen / hat er ein bequemes Hauß / welches etwa das 10 oder 12 vom Thor war/ da die Braut recht muste für-

über fahren / dazu außersehen. Wie nun die Braut in ihrer Herrligkeit mit Wagen und Reutern daher fuhr/ uñ viel umb sich hatte/und sie nun gleich gegen das Hauß über kamen / da gab der verzweiffelte Liebhaber Feuer in die Kutsche/aber etwas zu früh/ daß die unschuldige Braut im geringsten nicht verletzet ward: doch einer Adelichen Damen / welche im Außschlag saß / der Haubt-Schmuck vom Kopff herunter geschossen / worüber sie in eine Ohnmacht fiel/ daß man sie aus dem Wagen heben/ in das nech[illegible] führen/und sie darinn wieder erquicken muste. Weil aber fast jedermann der Kutschen zueilete/der Thäter auch aus dem Geschrey merckete / daß er gefehlet / und er also seinen Zweck nicht erreichet hette / da machte er sich geschwinde durch die Hinter-Thüre davon / sprang über ein ziemlich breites Wässerlein / und kam also/ alles ernstlichen Nachforschens ungeachtet/ endlich davon. Die Braut aber/nachdehm die Unruh etwas gestillet/verfolgte ihre Reise/und kam mit ihrer Gesellschafft noch zu rechter Zeit auff dem Fürstl. Hause an/ woselbst die Hochzeit zwar mit gnug grossem Pracht / aber mit desto wenigerer Vergnügung der hochbekümmerten Braut gehalten ward.

Der elende Außgang.

WAs aber gleich diese schöne fromme Jungfrau einen fürnehmen Mann/der bey seinem Fürsten in sonderbahrẽ Gnadẽ schwebte/zur Ehe erlangte / so war derselbe / ihr Ehe-Mann/ doch ein harter / böser und widerwärtiger Mensch/der seine junge Frau nicht auff Menschliche/ sondern Bestialische Weise tractirte, und ob sie ihm gleich noch so freundlich unter die Augen gieng/ auch durch Gottes Seegen ein liebliches Kindlein zur Welt brachte / halff dannoch alles nichts. Er beschimpfet und schalt sie unauffhörlich / und wohl in offentlichen Gesellschafften und Gegenwart vieler Leuthe/er schlug sie täglich/und jagte sie manche Nacht zum Hause hinaus/welches alles dieses fromme Hertz sich so sehr zu Gemüth zog/ daß sie in der besten Blüte ihres Lebens / da sie kaum 30 Jahr alt war/ aus diesem mühseeligen Jammerthal scheiden muste. Ihr Gottloser unbarmhertziger Ehe-Mann aber hat endlich seinen Lohn auch bekommen / indem er bey seinem Fürsten in die höchste Ungnade gerathen/also/ daß ihm alles das Seinige genommen/und also ohne Ehre/ ohne Gut/ vermuthlich auch ohne die Göttliche Gnade/zumahl er ein rechter Atheist und Epicurer war/ eines elenden Todes ist gestorben. Was aber den ersten verzweiffelten Liebhaber betrifft/ hat er in fürnehmen Städten mit seiner Profession rühmlichst gedienet/wie er sich dann noch diese Stunde (als Herr Rist solches Ao. 1667 geschrieben) im Leben und bey erwünschtem Wohlstande befindet.

Der abscheuliche Mörder.

UNter vielen greulichen Mördern finde ich keinen/ den ich folgendem in seiner Grausamkeit vorziehen köute. Er heist Melcher Hedloff / bürtig aus der Medziborischen Herrschafft in Schlesien/seines Alters 48 Jahr / welcher 15 gantzer Jahr gemordet/ auch seiner Frauen und Tochter gerathen/ daß diese das Kind/ so sie mit einem Knecht gehabt / am H. Christ-Tag Ao. 1652 ermorden und begraben solte / so auch geschehen / darüber aber beyde hingerichtet sind. Er war ein Wildschütz und hatte allwege 2 gute Röhre / daneben aus des Teuffels Zulassen täglich 3 freye Schüsse / und hielte sich stets in dem Gebüsch auff. Im Schwedischen Kriege hat er die meiste Leute niedergefället: inmassen er laut seiner Bekändtnüß vom 14 November im Jahr 1653. ermordet und erbeutet hat einen Schwedischen Kundschaffter/einen Schwedischen Reuter/

ker/ dem er ein Pferd / die Pistolen und Kleider abgenommen / am 20 November hat er weiter bekannt daß er nachfolgende Personen ermordet / und Beute gemacht:

Bey Pawelke 2 Reuter.

Bey Damaslovitz 2 Reuter.

Am ersten Orth noch 2 Reuter.

Daselbst noch 2 Reuter denen er nebst den Pferden alles genommen.

Bey Wengerskershammer 1 Reuter.

Hinter dem Oßner Vorwerck 1 Reuter.

Hinter Kleinaf 1 Reuter.

Hinter Rappin 1 Reuter/ den er verscharret.

Bey Paselau 1 Reuter / dem er Pferd / Kleid/ Montirung und Gewehr genommen.

Bey der Pawelke 1 Reuter/der 3 Rthl. hatte.

Bey Frischhaff 1 Reuter / dabey 3 rthl. nebst der Montirung bekommen.

Bey Elgot 1 Reuter/dessen Pferd er umb 8 rthl. verkaufft.

Bey Bukowin 1 Reuter / zur Beute ein braun Pferd und 1 rthl.

Bey Damakowitz 1 Reuter/ zur Beute 1 rthl. 18 Groschē/1 Pferd uñ Kleidung sambt Gewehr.

Bey der Gohle 2 Reuter / zur Beute 2 Schimmel/ so umb 11 rthl. verkaufft.

Bey der Glaß-Hütten 1 Reuter/ erbeutet Roß/ Zeug/Kleider und 1 rthl.

Auff freyer Strassen 1 Reuter/ erbeutet einen blauen Schimmel und 3 rthl.

Auff der Schwetscher Gräntze 1 Reuter/erbeutet 1 Rappen und 4 rthl.

Auffm Honig 1 Reuter / erbeutet 1 Schimmel und 18 Groschen.

Bey Elgot 1 Reuter/ erbeutet einen Schimmel/ 1 rthl. und 18 Groschen.

Bey Distelwitz 1 Reuter / zur Beute 1 Rappen und 2 rthl.

Bey der Glaß-Hütten 1 Reuter mit 1 Schimmel und 1 Thaler.

Im Koschel 2 Reussen zu Fuß / dabey er gute Kleider aber kein Geld fand.

Auff Tscheschner 1 Reuter / zur Beut 1 Pferd und 2 rthl.

Daselbst ein Musquetierer / hattē 9 Groschen und schlechte Kleider.

Auff Troltwitz 1 Musquetier / hatte 1 Stücklein Brod / 1 Degen und geringe Kleider.

Bey Gißdorff einen Reuter / hatte einen roth Schimmel und 2 Rthl.

Bey Distelwitz 1 Reuter/hatte einē Rappen/Degen / Carabiner und Pistolen / und ein Feueysen mit Sti el und Leinen-Zeug.

Bey Mangschütz einen Mußquetierer/ zur Beute die Mußquete und 18 Groschen.

Bey der Pawelcker Mühle 1 Reuter / hatte [illegible] Schimmel / Rüstung und 1 rthl.

Bey Marxberg ein Mußquetierer / hatte 1 rthl.

Auff der Cotzin einen Reuter / hatte ein Carabiner/Pistolen und 2 rthl.

Bey Distelwitz/ 1 Reuter/ der hatte 1 Pferd und 27 Groschen.

Auff Hönigern 2 Reuter / davon er 1 Pferd und 4 rthl. bekommen.

Auff dem Rappiner Elgott 1 Reuter / der hatte 2 rthl. und ein Felleysen.

Bey Frischhaff ein Mußquetierer mit 30 Grosch.

Bey Gafron ein Reuter/ der hatte Gewehr/ ein Pferd und 2 Gülden.

Bey Ulrichwitz 1 Mußquetierer / erbeutet ein Degen und 18 Groschen.

Bey Distelwitz einen Reuter / mit 3 rthl. und einem guten Pferd.

Auff Steiner einen Mußquetier/hatte 12 Grosch.

Daselbst ein Reuter / hatte ein Pferd / Waffen und Kleid.

Bey Kerschen ein Reuter / hatte ein Pferd/ Gewehr und 2 rthl.

Bey Langendorff ein Reuter/ hatte 2 rthl.

Auff Gißdorff ein Mußquetirer / der hatte die Mußquete und 18 Groschen.

Hinter Radin ein Reuter mit 2 rthl.

Hinter dem Nissen ein Reuter/ erbeutet 1 Roß/ 1 Felleisen und 2 rthl.

Gegen Ossen ein Mußquetierer/hatte 15 Grosch.

Auff Pawelke ein Reuter / ein Roß u. Montir.

Bey Ossen 1 Reut. hatte Pferd u Kleidūg 3 rthl.

Hinter Ossen 1 Schuhknecht/hatte 1 rthl. 18 Gr.

Das andere und dritte Bekändtnüß.

DEn 22 Novemb. sagte dieser verruchte Menschen-Schütz weiter aus / daß er umb Martini Ao. 1652 auf der Schwedischen Gräntz 2 Handwercks-Pursch erlegt / welche 3 Thaler 9. Groschen und ihre Bündel gehabt.

Gegen Bogedey einen Kauffmanns-Diener erlegt / der seine Reit-Tasche mit Briefen / 6 Rthl. Roß-Zeug und Gewehr gelassen.

Bey Wengerske 2 Schwedische Reuter / deren [illegible] Geld / Zeug und Gewehr er mit seinen Mord-Genossen getheilet.

Daselbst 2 Reuter mit welchen sie gleich vorigen verfahren.

Daselbst zwey Handwercks-Gesellen / so ihn um Gottes Willen umbs Leben batē / hattē 3 rthl.

Gegen Nifken einem Reuter den Kopf abgehauen und alles genommen.

Daselbst einen Reuter erschossen nū geplündert.

Beym kalten Wasser 2 Reuter erschossen / hatten 19 rthl. und ihre Kleider.

Bey Dombrone einen Reuter / hatte 2 rthal. Roß und Kleider.

Daselbst 2 Mußquetierer / hatten 2 rthl.

Auff Frischase 1 Mußquetierer / hatte 15 Grosch.

Bey dem Wartenbergischen Gericht 2 Mußquetierer / hatten 2 rthl. 3 Groschen.

Gegen Schreibersdorff einen Mußquetierer / hatte 18 Groschen.

Am 24 Novemb. bekandte er weiter auff folgende Thaten.

Bey Wengerske einen Brandtewein-Mann / hatte 2 rthl.

Auff der Barde ein dergleichen Mann / hatte 1 rthl. 18 Groschen.

Im Rudinsky abermahl ein solchen / hatte 1 rthl

Daselbst einen Polacken auff einem Fuchsen reitend / hatte 18 Groschen.

Bey Honig einen Pohlen zu Fuß / hatte 15 Gros.

Daselbst ein Pohlen / hatte 2 Röcke und 18 Gros.

Bey Sarmin einen Polacken / hatte 1 rthl.

Gegen Paselau einen Polaken / hatte 1 rthl 18 gr.

Bey Sarmin ein Polaken / hatte 2 rthl.

Gegen Schwetschke 1 Polaken / hatte 24 Grosch.

Bey Stoschen 1 Kerl / hatte 1 rthl.

Beym Weth-Asch-Ofen 1 Polaken / hatte 4 rthl. 18 Groschen.

Bey wüsten Sarmin 1 Raub-Schützen / hatte ein Rohr / Pulver-Flasche und Messer.

Bey Stossen 1 Polaken / hatte 16 Groschen.

Bey der Starse einen Polaken / hatte 30 Grosch.

Hinter der Glaß-Hütten 1 Polaken / hatte einen Rock und 24 Groschen.

Daselbst auff dem neuen Teich ein Polaken biß auffs Hembd außgezogen und erschossen / hatte 2 Rthal.

Auff der Witten 1 Polaken / hatte 3 rthl.

Bey dem Weth-Asch-Ofen 2 Reuter / hatten ihre Degen / Kleider 2 rthl. und 27 Groschen.

Im Guschen 2 Polaken mit einem Säbel geköpft / hatten 1 rthl.

Beym Honig 1 Polaken / hatte 2 Gülden.

Bey Kotschin einen Polaken erschossen / hatte 1 rthal.

Hinter Stoschen einen Polaken geköpft / hatte 30 Groschen.

Bey der Neu-Stappe einen Polaken geköpft / hatte 2 Rheinische Gülden.

Beym Tscheschmer-Hammer 1 Polaken erschossen / hatte 1 rthl. 18 Groschen.

Daselbst noch einen Polaken / hatte 1 rthl.

Daselbst einen andern geköpft / hatte 24 Grosch.

Daselbst einen Polaken erschossen / hatte 2 Gülden.

Bey der alten Starse einen Polaken / hatte 1 Rthal.

Bey Stoschen einen andern / hatte 2 Rheinische Gülden.

Bey Wartenberg am Steinerweg ein Polaken erschossen / hatte 2 rthl.

Bey der grossen Gohle 2 Polaken ermordet / und daselbst verscharret / die Beute ist nicht kund gemacht. Folget am 1 und 2 December.

Das

Das vierdte Bekändtnüß.

Bey ersagter Gohle ein Kauffmanns-Diener / der einen Fuchs geritten / hatte 20 Rthl. sambt Kleider und Gewehr.

Beym Schönwald einen Edelmann zu Roß / hatte 2. Ringe 8 Rthl. Zeug und Gewehr.

Bey der Gohle 2 von Adel / hatten gute Pferde Sättel/Zeug und Pistolen auch biß 12 Rthl.

Bey Rappin einen Kauffmanns-Diener/hatte 4 Rthl. Pferd und Montierung.

Auffm Wengerkerhammer abermahl einen Kauff-Diener/hatte 6 Rthl.

Daselbst 1 Juden/ hatte 2 Rthl.

Bey Rudinsky 1 fettern Juden / dann er hatte 11 Rthl.

Bey der Bardig 1 Polaken zu Fuß/hatte 2Rthl.

Auffm Honig 1 Polacken / hatte 15 Groschen.

Bey Bardig einen Brandtewein-Mann ; hatte nur ein Lägel Brandtewein.

Bey Niske 1 Polaken/ hatte 1 Rthl.

Auffm Wengerskerhammer einen Brandtwein Mann/hatte 4 Rthl.

Einen andern hinter Dambrose/ hatte 8 Rthl.

Auffm Rappinar-Damm ein Polaken / hatte 1 Rthl 18 Grosch.

Bey Mangschütz 1 Kauffmanns-Diener / hatte Pferd/ Kleider / Zeug und Gewehr mit 10 in 11 Rthal.

Bey Elgot ein Polaken/ hatte 1 Rthl. 18 Grof.

Bey Pawelcke 1 Polaken/ hatte 24 Grosch.

Bey Pieruch-Mühlen 2 Soldaten / die nichts hatten.

Hinter Wintzig eine Marquetenters Frau/hatte 18 Rthl.

Daselbst 2 Reuter/ hatten 10 Rthl.

Bey Praußnitz einen Edelmann / hatte ein gut Pferd und was dazu gehört/auch 5 Rthl. und ein Pitschier-Ring.

Beym Tschawan 1 Reuter/ hatte 2 Rthl. 18 Gr.

Bey Trebnitz 1 Reuter/ hatte 4 Rthl.

Beym Halt-auff 1 Reuter/hatte 3 Rthl.

Am Oehl-Fluß ein Handels-Diene[illegible] 18 Rthal.

Bey Pfaffen-Mühl 1 Reuter / hatte 4 Rthl.

Auff Pedeschke 1 Reuter/ hatte 2 Rthl.

Bey der Neiderey 1 Reuter/ hatte 3 Rthl.

Hinter dem Polnischen Hammer 1 Reuter/hatte 1 Rthl. 18 Grosch.

Hinter dem Oehl-Fluß 1 Kauffmanns-Diener/ hatte 15 Rthl.

In der Paselauer Heyde 1Reuter/zahlt für Pulver und Bley 2 Rthl.

Bey Margreten Mühle 1 Reuter/ hatte 3 Rthl. 18 Groschen.

Gegen den 3 Cappitzen 2 Masuren, hatten 4 R.

Auff Kottes-Wise 1 Polaken/ hatte 1 Rthl.

Beym Honig 1 Polaken/ hatte auch so viel.

Hinter dem Bardey 1 Polaken / hatte 18 Grof.

Gegen dem Honig 1 Polaken/ hatte 27 Grosch.

Daselbst 1 Polaken/hatte 1 Gülden Rheinisch.

Gegen dem Honig 1 Polaken hatte 27 Grosch.

Daselbst 1 andern Polaken/hatte 1 Rthl

Das fünffte Bekändtnüß.

AM 5 January 1654. hat er bekannt / daß er vor 10 Jahren eine frembde schwangere Frau (die ein Mägdlein bey sich hatte / und bey ihm über Nacht logiret) auff ihr Ersuchen gegen Erlegung eines Rheinischen Gülden durch die dicke Wild-Bahn convoyret / weil er aber Geld bey ihr vermerckt / hat er sie bey der Schwetsse durch den Kopf geschossen / auch das Mägdlein / so sehr umb ihr Leben gebeten / mit der andern Büchsen erleget / nachmahlen die Frau außgezogen/ ihren Leib auffgeschnitten/die Leibs-Frucht/so ein Mägdlein / etwa zur Helffte gewesen/ heraus gerissen / das Leiblein gleichfalls eröffnet/das Hertzlein / so etwa Daumens dick/ im Grim heraus gezogen/ und damit er desto Teuffelhafftiger werde / solches alsobald roh auffgefressen.

Fer-

Ferner bey Pawelcke 2 Burgers-Frauen/ deren eine 9 die andere 18 Groschen hatte.
Auffm Sarmin 2 Polnische Bauren/deren einer 7 der ander 8 Rthl. hatte.
Beym Stoschen 2 Garn-Händler/so zusammen 11 Rthl. hatten.
Beym Rudnitzky 2 Schwein-Händler / so zusammen 21 Rthl. hatten.
Beym Tsisch 2 Polacken/ hatten zusammen 2 R.
Auffm Wengerskerhammer 2 Juden/hattē 9 R.
Bey der Wendehkehle 2 Garnhändler/hatten zu-[illegible] 10 Rthl.
Hinter dem Rudnitzky 1 Polaken/ hatte 2 Rthl.
Hinterm Sarmin ein Deutschen Mann / hatte 5 Rthl. und einen Rock.
Bey der rothen Mühle 2 Weiber/hatten zusammen 3 Rthl. 12 Gr.
Bey Ulrichwitz 1 Vieh-Händler/hatte 9 Rthl.
Auffm Tscheschmer Hammer 2 Polacken / hatte einer 8 Rthl. 18 Gr. der ander 2 Rthl.
Bey der elenden Kehle 2 Brandtewein-Männer einer davon hatte nur 2 Groschen.
Bey Tscheschem 1 Polaken/ hatte 3 Rthl.
Bey Rudnitzky 2 Juden/hatten 11 Rthl.
Auffm Hönig 1 Polak zu Pferd / hatte 4 Rthl. das Pferd ward zu Breßlau umb 4 Rthl. verkaufft.
Beym Wengerskerhammer ein Garn-Händler/ hatte 4 Rthl.
Bey der Starse 2 Polaken/ hatten zusammen 7 Reichsthl.
Auffm Wengerskerhammer einen Vieh-Händler/ hatte 12 Rthl.
Auffm Tsisch 1 Polaken / hatte 2 Rthl.
Hinterm Rudnitzky nach einander drey Vieh-Händler/hatte einer 6 der ander 10 der dritte 11 Rthal.
Hinter dem Sarmin eine Polnische Frau/ hatte 1 Rthl.
Bey der Glaß-Hütten ein Polaken erschossen/ hatte 3 Rthl.
Beym neuen Teich ein Polacken / hatte 1 Rthl. 8 Groschen.
Bey Mischrof einen Polaken/ hatte 2 Rthl.
Auff der Schwetschke 2 Polaken / einer hatte 1 Rthl. 18 Gr. der ander 1 Rthl. 15 Gr.
Auff der Sohle einen Polaken hatte 2 Rthl.
Daselbst 2 Polaken / hatten zusammen 3 Rthl. und 3 Orth.
Bey Bukowin 2 Polaken/hatten 5 Rthl. 9 Gr.
Gegen der Tscheschem einen Polaken / hatte 1 18 Groschen.
Auffm Steinern Weg zwey Polaken / hatten 2 Rthl. 9 Gr.
Bey der Kotschiene 2 Polaken / hatten 5 Rthl.
Bey Stoschen 2 Polaken/ hatten 4 Rthl.
Bey der Starse 2 Polaken/ hatten 5 Rthl.
Bey der alten Glaß-Hütten 2 Polaken / hatten 4 Rthal.
Hinter Ossen 2 Polaken/hatten 5 Rthl.
Bey Ulrichwitz 2 Polacken/ hatten 4 Rthl.
Auffm Kreschner-Birckicht 1 Polaken/hatte 2 R.
Beym Jeltschteich 2 Polaken / hatten 4 Rthl. 18 Grosch.
Bey Pawelke 2 Polaken/hatten 4 Rthl.
Bey der grossen Witte 2 Polaken/hatten 4 Rthl.
Hinter der Barde 2 Polaken/ hatten 5 Rthl.
Bey Frischafe 2 Polaken/ hatten 4 Rthl.
Bey Kotteswiese 2 Polaken/ hatten 6 Rthl.
Bey 3 Koppitzen 2 Polaken/hatten 5 Rthl.
Gegen der Barde 2 Polaken / hatten 4 Rthl.
Auffm Honig 2 Polaken/hatten 6 Rthl.
Auffm Honiger Feld 2 Polaken/ hatten 8 Rthl.

Summa aller obgesetzten Personen/so Hebloff erschossen und ermordet 251.

Von diesen Leuthen hat er in allem an Geld allein über 520 Rthl. erbeutet / ohne die Kleider Ring/Pferde/ Gewehr etc.

Wer kan diese abscheuliche Morthaten ohne Entsetzen lesen? Dieser verruchte Mensch hat bey nahe ein halbes Regiment an Mannschafft mit seinem Mord-Gewehr allein für sich auffgerieben/und wird man mir gestehen/ daß man seines gleichen wenig wird gesehen und erlebet haben. O du grausamer Mensch / wie hastu dich derjenigen so gar nicht erbarmen können / die dich doch so flehentlich umb ihr Leben angeflehet haben?

Des Mörders Cameraden.

WAs seine Mit-Mörder anlanget / hat er deren verschiedene gehabt / unter denen Simon Blach / ein Schütz und Fiedelman / Lokorsch / ein Schütz von Mischnase und Georg Bog von Lutzin die fürnehmbsten gewesen / nebst welchen er viel Personen verfolgt und ermorden helffen / weil er aber die That nicht allemahl allein begangen / als ist solche Anzahl in vorgesetzter Specification nicht angeführet / bemeldte 251 Personen aber hat dieser Manschütze an gedachtē Orthē in Wäldern / Gepüsch und Gehek / nach abgenommenem Raub begraben / und diejenigen / so schlechten Habit angehabt / unaußgezogen gelassen. Die gefundene Beuten an Kleidern / Gewehr / Pferden / Sätteln / Felleysen etc. hat er allwege in Pohlen umb ein geringes verkaufft und alsdann solch Geld in lauter Uppigkeit verzehret.

Er hat auch sich berühmbt / daß er manche Magd / da er noch ein Soldat / genothzüchtiget / auch mit 2 Judinnen zugehalten / ja er hat endlich bekannt / als seine Tochter von einem Knecht geschwängert / etwann ein halb Jahr vor ihrer Niederkunfft 2 mahl bey einem Heuschober sie mißbrauchet / und also an ihr Ehb[illegible] Blutschande zugleich begangen. Aller dieser Thaten halben ist er 9 mahl Gerichtlich befragt worden / und alle mahl solche wiederhohlend gestanden / wannenhero am 19 Januarÿ Ao 1654 an ihm zu Oelß vollzogen worden.

Die abscheuliche Execution.

NAchdem ihn der Nachrichter offentlich vorm Raht-Hause auff einen Wagen gesetzt / sind ihm so bald daselbst die fordern Glieder an allen Fingern / jedes absonderlich mit glüenden Zangen abgezwicket worden. Als solches geschehen / hat man ihn an den 4 Ecken des Rings mit 4 glüenden Zang-Griffen an seinem Leibe geirssen / darauff ist er mit 2 Pferden auff einer Schleppe / worauff eine Ochsen-Haut gelegen / biß zur Richt-Statt hienaus geschleppet / und alda in Gegenwart etlicher 100 Menschen auff einer insonderheit hierzu erbauten Bühne an Armen und Beinen mit dem Rad auffs längst zerstossen. Letzlich ist sein Leib in 4 Stücke getheilet / und selbige (an deren rechtem Viertel der Kopff unabgelöst geblieben) an die 4 Land-Strassen auffgehencket worden / mit einem angehefften Kupfernen Täffelein dieses Inhalts:

Melchior Heldloff von Käntchen / in Medziborischer Herzschafft belegen / seines Alters 48 Jahr / ein beruffener Haubt-Mörder und Strassen-Räuber / hat innerhalb 11 Jahr in unterschiedenen diesem Fürstenthum angräntzenden Orthen und Herzschafften ermordet und todt geschossen 251 Personen / und ausser diesen unerhörten Morden auch noch viel andere grausame Unthaten und Laster begangen / darauff er endlich nach Urtheil und Recht / an Leib und Leben abgestrafft und hingericht / und zum Gedächtnüß dessen dieses Täffelein alhier angehefftet worden: So geschehen am Tage seiner Rechtfertigung / war der 19 Januar. Ao. 1654.

Das mag mir wohl ein Schelm über alle Schelm gewesen seyn / und gleich finde ich / daß in ersagtem 1654 Jahr zu Mantern in Oesterreich ein Hirte eingezogen worden / der noch über 350 Menschen / und darunter insonderheit viel schwangere Frauen ermordet hat.

Das gewaltige Raubthier.

Obbeschriebenem Schlesischen Mörder kan folgendes Raubthier beygefüget werden / inmassen sichs im Martio Ao. 1653 begeben / daß im Forst bey Fontaineblau in Franckreich / wel-

cher sich hienaus gestrecket / ein unbekantes wildes und grausames Thier gefangen wurde / so man für eine Wölffin gehalten/die ihre Jungen in gedachtem Wald geworffen / und sich bißhero von dem Aaß der todten wilden Pferde und andern Thiere erhalten. Ausser dem hat dieses ungeheure Monstrum innerhalb Jahrs mehr als 140 Menschen/theils aus den umbliegenden Dörffern / theils von denen Durchreisenden erbärmlich zerrissen und verzehret. Wannenhero der Ruff von diesem gewaltigen Raubthier auff weit und breit in derselben Gegend erschollen/ alle jederman deswegen in grossen Schröcken gerathen. Es hatten ihm aber eine Zeitlang viel Jäger nachgespühret / und selbiges zu fällen gemeinet / aber alles vergeblich: andere wolten nicht trauen / ob sie so lange sicher seyn würden/ daß sie es todt schiessen/ uñ von ihm nit übereylt werden möchten: biß man endlich 12 der besten Schützen mit langen Röhren bestellet / welche hinter einem Gesträuch an einer Wiesen verborgen gehalten/dahin sie eine Heerde Schaaffe durch eine Weibs-Person / sie zu hüten / treiben lassen / weil man schon wüste / daß dieses Thier viel eher die Weibs- als Manns-Personen oder jungen Knaben anzufallen gewohnt sey. Nachdem derowegen besagte Heerde Schaaffe durch die bestelte Weibs-Person angetrieben worden/hat sich bald dieses Wunderthier herfür gethan/auff die Hüterin angesetzt / aber von obbedeuteten 12 Schützen/ welche auff einmahl Feuer gegebẽ/zu Boden gelegt worden. Man hat es alsobald außgeweidet/und ist in seinem Gedärm eines Menschen Finger mit einem köstlichen Ring gefunden worden. Weil nun der König in Franckreich dieses Monstrum zu sehen begehrte / hat man es zu ihm gebracht / alda es die Ostern über von männiglichen betrachtet worden. Etliche Tage hernach hat man ihm die Haut abgezogen / und solche mit Heu außgestopffet. Neben der ungewöhnlichen Grimmigkeit dieses Thiers hat man auch wahrgenommen/daß seine hintere Füsse eines Löwen oder Greiffen gleich waren/ und die fordern eines Bären / der Kopff eines Wolffs oder vielmehr Tygers (wie etliche sagen) der Bauch und Schwantz aber eines Windspiels gleich gewesen / die Farbe war bräunlich anzusehen. Vid. Theatr. Europ. Ao. 1653 pag. m. 393.

Die Göttliche Vorsorge.

ES wird die Treue und Göttliche Vorsorge unsers liebẽ Gottes/so alle Stunden uñ Augenblick über uns vergeßliche und undanckbahre Menschen wachet und waltet / niemahls so hertzlich erwogen und fleissig angemercket/als wenn zu Zeiten die Qvelle der Göttlichen Wohlthaten sich verstopffet/oder gar schmahle Außgänge zu uns abgeleitet werden/ auch solche Meister über uns kommen/die uns daß Selbst-Erkändtnüß lehren/ oder uns recht selber vorstellen / was wir eigentlich seyn/ nemblich elende Creaturen/ die sich selber zu versorgen kein Vermögen haben / sondern eintzig und allein von der milden Handreichung unsers treuen Gottes leben müssen. Alsdenn schmecket und siehet man / wie freundlich der ist / wenn uns ein unbesorgter Mangel die verfinsterte Augen/die ein überflüssiger Vollauff bey guten Tagen gleichsam eingeschläffet / heilsamlich aufmuntert.

Im Jahr Christi 1590. als grosse Theurung im Königreich Böhmen war / wohnete ein armer Mann / mit Namen Nicol Kühn zu Kaurschim/ fünff Meilen von Prag/ mit seinem Weibe und dreyen Kindern bey einer Wittwen / Anna Sterzelkin genandt / und litten wegen der schweren Zeit grossen Mangel und Noth.

Dieser gieng den 11 May früh unter die Brod-Bäncke/kauffte üm 7 kleine Pfennige / die er noch übrig hatte / ein Leibchen Brod / theilte das unter die Seinigen aus ; Und weil solches nicht weit langete / schickte er sein Weib aus an einen bekannten Orth / etwas Brod zu borgen ;

Sie kam aber leer wieder. Hierauff geht der gute Mann hinaus aufs Feld/ Vorhabens/ Leimen oder Tohn zu graben und den Töpfern zu bringen/ob er daraus etwas lösen möchte sich zu retten. Indem er nicht weit von dem Dorff Strezebosle mit einer Hacken den Leimen anfähet zu gewinnen/ erzeigt sich in selbiger Gruben eine weisse Materia, eigentlich dem Mehl gleichende/derowegen er etwas davon zusammen gerafft/und seinem Weibe nach Hause bringet/befihlt ihr zuzusehen/ ob etwas damit zu machen/ nimbt darauff ein weiß Tuch und hohlet deß weissen Dinges mehr. Inzwischen hatte sein Weib so viel daraus erkennet/ auch andere Leuthe mehr befunden/daß es nicht Leimen/sondern gut Mehl wäre. Es hatten solches schon etliche versuchet/ und ein wohlschmeckendes Brod gebacken/ auch Brey und Knödtel für die Kinder daraus zugerichtet. Dieses wird bald unter dem Volck kund und ruchtbar/ derowegen viel Leuthe hinaußgegangen/ und es allerdings befunden/ wie der arme Mann vermeldet hatte. Das Brod ist schön weiß und eines guten Geschmacks gewesen/am Geruch wie Violen-Wurtzel. Es wurde solches Brod weit und breit/ als ein sonderbares Wunder verschickt/und hieraus Gottes gnädige Vorsorge erkennet. Sleidan. Contin. lib. 9 pag. 132.

Am Rhein-Strohm/ als dergleichen Hungers-Noth durch Gottes Straffe eingefallen/ hat sich auch ein armer Mann mit seinem Weibe und kleinen Knaben auffgemacht/ in willens nach Thüringen sich zu begeben/ da es selbiger Zeit nicht so theuer als am Rhein gewesen; Unterwegens bedrengete sie der Hunger und die Noth so sehr/ daß der Mann ihm fürnahm sein Kind zu schlachten und von dessen Fleisch seinen Hunger zu stillen. Das Weib wird solches Vorsatzes innen/ mahnet den Mann von diesem unmenschlichen Sinn ab/ bittet sehr beweglich/ und umb Gottes Willen/ er wolle seines Fleisches und Blutes schonen/ wehret auch/ so viel sie kan/ daß er von so grausamen Beginnen abstehet. Uber kurtze Zeit/ als der Hunger abermahls bey ihm grimmiglich anklopfet/ [illegible] sich nicht mehr zwingen kunte/ fasset er sich mit dem Knaben und dem Messer/ des gäntzlichen Willens/ihm die Kehle abzustechen/und sich von seinem Fleisch zu sättigen.

Indem die Vätterliche Liebe mit dem allergrausambsten/das auff der Welt seyn kan/ringet und kämpfet/ wird der bestürtzte Mann aus sonderbarer Göttlichen Schickung zweyer Wölffe innen/ die in dem Holtz eine Hinde gefället/ unter sich haben und davon reissen. Als er dessen gewahr wird/ ermahnet er sich/ läufft hinzu und scheuchet die Wölffe mit grossem Geschrey ab/ nimbt das rohe Fleisch zu handen/ und stillet damit seinen Hunger/ das übrige diente ihnen zur Zehrung auff den übrigen Weg/ und biß sie wieder an solche Orthe kamen/ da sie wieder ihre Nahrung haben möchten. Joh. Stumphius in der Schweitzer-Chron. lib. 2. pag. 382 Aventinus lib. 4. dieser setzet diese Geschicht in das 851ste Jahr nach Christi Geburth/ jener in das 850ste.

Der abscheuliche Hunger.

IM Jahr Christi 1638. als die erbärmliche Hunger-Noth am Rheinstrohm und andern Orthen Deutschlandes sehr überhand nahm/wohnete zu Schüttern/ oberhalb Straßburg/ Conrad Möseling/seines Handwercks ein Schuster neben dem sich im nechsten Hause einer von Adel auffhielt Just von Seckingen/ mit seiner Frauen und zwey Töchtern/ der sich vom Lande dahin geflüchtet/ und bey dem Pfarrer/ der sein Gevatter war/so viel erlanget/daß er etliche Scheffel Mehl in der Sacristey auffheben mögen/ damit er sich mit den Seinigen in der grassirenden Hungers-Noth fristen köute.

Dieser hat dem Schuster etliche mahl auff flehentliches bitten mit Brod und anderer Nahrung außgeholffen. Weil er aber gesehen/ daß

die Zorn-Ruthe Gottes von Tage zu Tage heftiger zu stäupen dräuete/ auch der Krieg sich immer näher an dieselbigen Oerther zöge / wird er Sinnes/sich allda nicht länger auffzuhalten/sondern nach Straßburg mit den Seinen zu begeben/und den Vorrath / so viel noch vorhanden/ mit sich zu nehmen. Bittet Abends den Pfarrer zu sich / letzet sich mit ihm / welcher ihm das Mehl und anders aus der Kirchen folgen läst/ solches in sein Hauß liefert / und war an deme/ daß sie Morgens von einander scheiden wolten. Der Schuster wird dessen innen / nimbt seine Kinder/ gehet zu dem Edelmanne und fället auf seine Knie nieder/heulet/weinet und spricht/weil er ein alter Mann und nicht mehr fort könte/ aber vielmahl gelesen hätte / daß GOtt zusaget fromme Leuthe zu schützen und nicht Noth leiden zu lassen / bey ihm aber in seinem hohen Alter fast das Widerspiel erscheinen wolte / so bäte er doch umb Gottes und seines heiligen Leidens Willen/ihm noch vor seinem Abschiede mit wenigem zu Hülffe zu kommen/ sonsten müste er sich oder seine Kinder erwürgen / und sie seine/ oder er ihre Speise werden. Der von Adel entschuldiget sich hoch uñ führet ihm seine Noth selber zu Gemüthe / spricht / daß ers mit seinen Kindern nothwendig bedürffen werde / sintemal der Vorrath/ wie er selber wol sehe / sehr geringe worden / und die Noth zu keinem Ende noch kommen wolte/ auch man weder Erndtens noch Säens so bald sich zu getrösten hätte / doch hats ihn erbarmet / und hat dem armen Mann einen halben Strich Mehl nebens wenigem Pökelfleisch gegeben / fähet nebens dem Pfarrer selbst an zu weinen / und läst ihn sein getröstet in Gottes Namen von sich. Mit diesem geringen Vorrath hat er sich so sparsam außgehalten / daß er nebens den Seinen biß in die eilffte Woche sich des Hungers erwehret. Nachdem aber solches auffgezehret/ und das jämmerliche Geschrey der Kinder ihm durchs Hertz gegangen / hat er gesagt/lieben Kinder gedultet euch/ ihr sollet morgen schon zu Essen bekommen/gehet darauff fort des Willens / auff den Abend seinen mitlern Sohn/ welcher Erhard geheissen / und 13 Jahr alt gewesen / zu schlachten / und mit ihm die andern zu speisen/giebt auch dem Knaben ein Buch daß er beten soll / er aber hört zu und weint bitterlich. Gegen Abend kombt das Geschrey/daß der Besatzung Gebittiger morgen werde einen Soldaten todt schiessen lassen/ und werde hinter sein Hauß auf den Kirchhoff S. Gertrudis begraben werden. Dieser lässet von seinem bösen Vorsatz ab / und leidet Hunger mit seinen Kindern biß auff den Abend. Des andern Tages spricht er zu seinem ältesten Sohne/lieber Sohn komm mit mir/ wir wollen für uns etwas Speise holen / entdecket ihm auch seinen Anschlag sambt dem gestrigen gefasten bösen Vorsatz. Der Sohn gehet mit ihm und hilfft den erschossenen Ubelthäter außgraben / zerhauen denselbigen/ und verspeisen dieses Menschen-Fleisch zu Erhaltung ihres elenden Lebens / biß endlich aus Burgundien etliches Vieh ankommet/ und das Schweitzerland aus Erbarmung etwas in die Städte / dem Hunger zu wehren/ geschicket hat. Relat. Anno 1638.

Die Königin Christina von Schweden.

Betrachte / O curieuser Leser! bey diesem Conterfait die schöne Königl. Blume/ welche der Lentz dieses 1689 Jahrs in dem Herbst ihres Alters weggerissen hat. Von dieser großmächtigen und mühtigen Königin hab ich im 3 Tomo pag. 269 seq. etwas geredet / aber nicht so viel / als es wohl nöthig wäre. Darumb greiffe ich solche Materie anitzo wieder an / umb zu tractiren ihr nachdenckliche freywillige Hinlegung ihrer Königl. Kron und Scepter / und mit diesen Insignien zu gleich der Regierung des Königreichs Schweden. Sie hatte Ao. 1653 einen Reichs-Tag nach Upsal verschrieben / und weil sichs mit Versamblung der Ständen etwas verzogen/



CHRISTINA SUETIÆ REGINA.



zogen / ward die erste Session allererst Ao. 1654. den 13 Februarii gehalten. Bey dieser Versamblung ist ein denckwürdiger Actus vorgangen; Indem Ihr. Mayst. dero bereits eine Zeitlang gehabtes Propositum, nehmlich die vorhabende würckliche Abtretung des Regiments denen Herrn Reichs-Räthen Solenniter intimirt, welches dann alsobald kund gemacht und allenthalben publiciret worden. Hierauff ist ein ander Reichs-Tag auff den 2 May nach Upsal beschrieben/ uñ als die Stände endlich am 28 dito in voller Versamblung erschienen/ hat die Königin auf ihrem Thron sich in köstl. Kleidung præsentiret, und nach dem alles still worden/ von dem Thron herab biß auff die niederste Stuffe sich begeben/ woselbst sie nach Begrüssung der Stände ihre Oration mit einer trefflichen und angenehmen Beredsamkeit begonnen / und zu forderst vorbracht die Ursachen/ welche sie/ die Reichs-Versamblung zu beruffen / bewogen. Nehmlich ihnen allen wissend zu machen / daß die Last des Reichs ihr/ als einer Weibes-Person/ länger zu tragen zu schwer fiele / derowegen sie für gut angesehen / solche ihrem Vettern / Sein. Königl. Hoheit/ den die sämbtliche Stände hiebevor bereits erwöhlet/ auffzutragen. Inmassen sie doch an ihm alle Tugenden / die von einem König einer solchen streitbahren Nation erfordert würden/ zu befinden / und von ihr deswegen bitliche Versicherung hetten. Hierauff antworteten die Oratores der Stände/ es würde ihnen zwar lieb seyn / wann Ihro Mayst. in dero empfangenen löblichen Regierung würden continuiren, wann es aber ihr beständiger Wille also sey/ wären sie erbötig/ dero Königl. Successoren so treulich als sie/ zu lieben / und ihm mit Gut und Blut biß in den Todt getreulich beyzustehen. Nachdem man hierauff ein Königl. Ringelrennen gehalten/ die Königin auch noch 8 Herren in den Reichs-Rath erhoben / ist endlich am 6 Juny würcklich erfolget

Die Reichs-Abdanckung.

IN der Mitten des Reich-Saals war zu sehë eine Verhöhung von 3 Tritten mit Teppichen belegt. Darauff stund ein gantz silberner Stuhl / über diesem ein Himmel von rothem Sammet mit güldenen Fransen / zur rechten Hand ein Stuhl für Ihro Königl. Hoheit/ zur lincken ein Tisch mit einem rothen Sammeten Teppich überzogen. Zu dreyen Seithen hoch auffgeführte Gerüste/ worauff alle frembde Damen und Cavalliere gesessen. Auff den mittelsten langen Bäncken 1 Freyherrn und von Adel/ 2 die Priester / 3 die Burger und 4 die Bauren. Als nun alles voll / kamen umb 8 Uhr ein theil Hoff-Junckern / denen folgte der Ritter Marschall / Herr Erich Flemming / der Adel und Freyherrn/dann der Reichs-Marschal Herr Gabriel Ochsenstirn / die Graffen und Reichs-Räthe/nach diesen Ihr. Königl. Hoheit. Herr Baron German Fleming mit dem Schlüssel / als Vice-Schatz-Meister / Herr Baron Kaage mit dem blossen Schwerd als Vice-Feld-Herr/ darauff die Königin mit dem Scepter / Kron/ Reichs-Apfel / in einem Viol-blauen Sammeten Rock / mit güldenen Kronen bordiret / mit weissem Futter und schwartz getipcht. Das mittelste lange am Schweiff trug Herr Graff Jacob de la Garde, das rechte End Herr Graff Gustav Ochsenstirn / und das lincke Herr Graff Gustav Bannier. Hierauff folgeten von der Leib-Guarde 2 Obristen / als Herr Graff von Dona und Herr Graff Toot / 2 Obristen Lieutenants/ und 4 Capitaine/alsdañ die Hoff-Junckern. Ihr Mayst. setzten sich in dem Thron auff obbemeldten Stuhl/ die Auffwarter und Ober-R. an der Seiten. Ihre Königl. Hoheit zur Rechten auf einem Stuhl / die 5 Reichs-Räthe zur Rechten. Als Herr Graff Peere/ Reichs-Drost/ Hr. Gabriel Ochsenstirn / Reichs-Admiral / Hr. Graff Axel Ochsenstirn/Reichs-Cantzler / Hr. Baron Kaage an statt Hn. Graff Gustav Horns, Reichs-

 Feld-

Feld-Herrn / und Hn. Baron Herman Flemming an statt Hn. Grafen Magni de la Garde, Reichs-Schatzmeisters. Hinter ihnen zur lincken die Herrn Reichs-Räthe. Die vier Stände auff beyden Seithen der langen Bäncke.

Wie nun alles stille worden/liessen Ihro Königl. Mayst. den Hn. Reichs-Rath und Stadthaldter Schili Rosenstirn die Ursachen ihres Abtritts und Ubergebung des Reichs an Jhr. Königl. Hoheit ablesen/so alles auff einem grossen Brieff von Pergament geschrieben war. [illegible]schehener Ablesung befahlen J. K. M. denselben J. K. Hoheit. zu überreichen/welchen sie in grosser Demuth empfiengen / und in der Hand behielten. J. K. Hoheit befahlen darauff dem Herrn Hoff-Cantzler/ Hn. Niels Tringel/daß er die Assecurations-Briefe/so auff groß Pergament verfasset waren / dem Hn. Rosenhan zustellen/und er es ablesen solte/wie auch geschehen/und darauff nahm der Herr Rosenhahn den Brieff und stellete ihn J. K. Hoheit wieder zu / welche darauff selbst nach dem Thron giengen/und Ihr. Königl. Mayst. überreichten mit sehr grosser Reverentz. So bald J. K. Mayst. den Brieff hatten / gaben sie ihn dem Hn. Grafen von Dona/ und beriffen Hn. Flemming mit dem Schlüssel/Hn. Kaagen/mit dem Schwerd/ dem Hn. Reichs-Cantzler gab sie den Reichs-Apfel / an den Hn. Reichs-Admiraln das Scepter / Herr Reichs-Drost muste ihr die Kron abnehmen: durch die 3 Auffwärter ließ sie ihr den Rock abziehen/welches alles sehr kläglich stunde eine so gezierte Königin dergestalt spoliiren zu sehen.

Wie nun alles zusammen auff dem Tisch lag/ und sie bloß in Haaren und gantz weiß in silbern Tobin gekleidet/vor dem Stuhl stunde/wie eine sonst gemeine Dame/weisete sie nach dem Tisch/ als wolte sie sagen: Da liegt es. Tratte darauff herfür / stunde vorn auff den zweiten Tritt/ und hub an überlaut zu proponiren / was sie hiezu bewogen / und wie lange sie nach diesem Tage Verlangen gehabt / das Regiment diesem Herrn / nunmehro König Carln, zu übergeben/ nachdem sie es itzo 10 Jahr geführet / und mit vielen Potentaten schwere Kriege führen müssen / worinn sie wohl nicht jedem nach Belieben hette begegnen können / wie sie hette gewolt/ wannenhero man es ihr verhoffentlich nicht verdencken würde. Rühmete ferner die Herrn Vormünder / Hn. Reichs-Räthe und Geistligkeit/wie grossen Fleiß und Treu ihr dieselben erzeiget. Desgleichen die Reichs-Admiralen/Feld-Herrn und Kriegs-Bedienten / wie treu sie gedienet. Nicht weniger die Landschafft und Unterthanen/ deren gute Gewogenheit sie verspühret; und was dergleichen Materien mehr waren/ so über eine grosse halbe Stunde gewähret/ daß fast alle Umbstehende / ja sie selber / weinen müssen. Als sie nun durchgehends von einem jeden Stand valediciret, begehrten sie an den Reichs-Marschalln/Hn. Gabriel Oxenstirn/daß er einen von jedem Stand zu ihr kommen liesse/ umb von ihnē das Vale und Abschied zu nehmen. Darauff denn erstlich kommen Hr. Baron Erich Flemming als Ritter Marschall / 2 der Ertzbischoff / D. Lencius, 3 der Burgermeister Hans Jansson von Stockholm und 4 der Principale der Bauren. Dieser vieren jedem gab sie die Hand / und valedicirte ihnen im Namen der sämbtlichen. Damit tratte sie gantz ab zu Jhr. Königl. Hoheit zur rechten Hand / stunde gantz vor ihn / titulirte ihn alsobald Ihr. Mayst. wünschte ihm Glück zur Regierung/machte eine lange Sermon, recommendirte Ihr. Mayst. die Herrn Reichs-Räthe/Landschafft und Unterthanen / so in allem auff eine halbe Stunde gewehret.

Die Abreise der Königin.

DEn 8/18 Juny hernach ist die Königin von Upsal nach Stockholm / und 3 Tage hernach von dannen zu Schiffe nach Hamburg verreisset / alwo sie in des reichen Portugiesen Be-

han-

haussung bey der neuen Kirchen eine Zeitlang logirt/ und von vielen Hohen die Visite empfangen/ inmassen ihrenthalben damahl eine grosse Anzahl Fürsten sich nach Hamburg erhoben. Am 17 July verreisete sie von hinnen nach den Spanischen Niederlanden/und kam den 5 Aug. N.C. daselbst an/ und war endlich am 13/ 23 Decemb. zu Brüssel prächtig eingehohlet. Hieselbst hat sie sich etliche Monathen auffgehalten/ und ist seithero prächtig tractiret worden. Als endlich Don Pimentel, gewesener Spanischer Ambassadeur in Schweden (den sie zu Antorff aus Spanie durch ein Expressen zu sich berufft) bey ihr angelanget / ist sie mit demselben / und Don de Qveva sambt andern mehr / worunter ein Jesuit / am 18/ 28 Septemb. Ao. 1655 zu Cölln angelangt; Alsdann hat sie ihren Weg weiter fortgesetzet/ und ist am 21 October N. C. zu Augspurg angelanget / alwo sie das Rath-Hauß besichtiget / wie auch das Zeughauß und Wasser-Kunst / und ob sie zwar hieselbst in keine Kirche kommen / hat man sie doch bey der neuen Kirchen zum heiligen Creutz (wozu sie eine grosse Summa spendiret) fürbey führen müssen/ daß sie solche recht betrachten könte. Als man ihr auff dem Rath in einem Saal einen Tisch gezeiget/an welchem ihr Hr. Vatter König Gustav Adolph Taffel gehalten/ hat sie etliche Thränen fallen lassen und die Augen gewischt. Von hier hat sie zu dem Ertzhertzogen nach Inspruck gesandt / und umb einen Durchzug nach Italien anhalten lassen/ der dann diese Gelegenheit / einer solchen berühmbten Königin ein Dienst zu erweisen / für ein sonderbahr Glück gehalten/ und selbige überaus prächtig empfangen. Am 28 Octobr. N. C. hat sich ein Päbstl. Nuncius bey ihr eingefunden mit Briefen vom Pabst an sie und den Ertzhertzogen / so sie gar begierig gelesen. Es hat sich damahl Pater M. Johannes Baptista Guemmes, Dominicaner Ordens zu erkennen gegeben/ indem er seine Ordens-Kleider angelegt / der vorhin fast von keinem der Königin Diener war erkannt worden / unangesehen er bey ihr ein gantzes Jahr über unter dem Namen eines Secretarii sich auffgehalten / mittelst dessen er die Königin desto füglicher hat gewinnen und unterrichten können. Welcher Gestalt sie von dem Päbstl. Gesandten weiter angeredet worden/ und wie die Päbstl. Briefe an sie gelautet/ daß habe ich droben im 3 Tomo pag. 271 seq. angeführet.

Als die Königin zu Inspruck ihr Bekändtnüß that / tratt sie zu dem Päbstlichen Nuncio hin/ welcher auff einem Sessel saß / und nachdem sie sich auff die Knie gegen seinen Füssen nieder gelassen / auch dessen Hand geküst / ward ihr von demselben ein langer Zettel / worauff ihr Bekäntnüß Lateinisch gedruckt stunde / mit folgenden Worten übergeben : Diß ist die gewöhnliche Form der Bekändtnüß des Glaubens / der sich die heilige Römische Kirche gebrauchet / Ew. Königl. Mayst. wolle dieselbe alhier in Beysein meiner Zeugen mit klarer Stimm fein deutlich und verständig ablesen/ und nachmahlen mit Unterschreibung ihres Königl. Namens bekräfftigen. Darauff nahm die Königin gedachten Zettel/ und lase denselben also für den Fürsten und andern anwesenden von Anfang biß zum Ende / hertzhafft und mit vernehmlicher Rede / welcher also gnugsam außdrückete.

Das Glaubens-Bekändtnüß dieser Königin

Ich Christina bekenne und glaube / von Grund meines Hertzen/ sambt und sonderlich alles / so in dem H. Glauben begriffen ist/ welchen die H. Römische Kirche auff folgende Weise gebrauchet: Ich glaub an einen GOtt Allmächtigen Vatter/ Erschaffer Himmels und der Erden / der sichtbahren und unsichtbahren Dinge. Und an JEsum Christum seinen eingebohrnen Sohn / aus dem Vatter von Ewigkeit gebohren/ Gott von Gott/ Liecht von Liecht/

ein

ein wahrer Gott vom wahren Gott gebohren/ nicht erschaffen / einer Substantz und Wesens mit dem Vatter. Durch ihn sind alle Dinge erschaffen : der vor uns Menschen/ und umb unsers Heyls wegen ist abgestiegen von den Himmeln / hat durch den heil. Geist aus Maria der Jungfrauen Fleisch an sich genommen / und ist Mensch worden. Er ist auch für uns unter Pontio Pilato gekreutziget worden / gelitten und begraben / und am dritten Tage wieder erstanden von den Todten / als die Schrifft sagt. Er ist aufgefahren gen Himmel / sitzend zu der rechten Hand Gottes des Vatters / und er wird wieder kommen mit Glantz und Herrligkeit / zu richten die Lebendigen und die Todten / und seines Reichs wird kein Ende seyn.

Ich glaube auch in den heil. und lebendigmachenden Geist / der vom Vatter und Sohn außgehet/der sambt dem Vatter und dem Sohn zugleich wird angebetet und geehret/ der geweissaget hat durch die Propheten. Ich glaube eine heilige allgemeine oder Catholische und Apostolische Kirche; Eine Tauffe zu Vergebung der Sünden / und erwarte eine Aufferstehung der Todten und ein ewiges Leben/ Amen.

Ich glaube auch festiglich und nehme an der heiligen Aposteln und Catholischen KirchenLehre / Ordnungen und Satzungen / ob sie gleich wohl in der Bibel nicht außdrücklich geschrieben sind : und verstehe die H. Schrifft in dem Verstand/ den die Kirche / unsere Mutter biß her gehabt/noch hat und behalten wird / sintemahl ihr von Christo/ unserm lieben Herrn befohlen/ den wahren Verstand und Außlegung heiliger Schrifft von dem falschen zu unterscheiden. Ich will auch gemeldte Schrifft allein nach der einhelligen Außlegung der heiligen Vätter verstehen und annehmen.

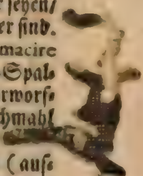
Ich glaube und bekenne sieben hochheiliger/ wahrer und rechter Sacramenten des neuen Gesetzes oder Testaments von Christo unserm Herrn angesetzt / und dem Menschlichen Geschlecht sehr nützlich / wiewohl nicht alle einem jeden Menschen zur Seeligkeit nothwendig/ als die Tauff / Firmung / das Sacrament des Altars/ Buß / letzte Oehlung / Priesterweyh und Ehestand. Aus welchen die Tauff / Firmung und Priesterweyh ohne Gottes Lästerung nicht mögen wiederholt werden. Ich nehme auch auf und an die eingesetzte Gebräuch und Ceremonien, deren sich die heilige Christliche Kirche in hochermeldten Sacramenten offentlicher Reichung und Administration gebraucht. Desgleichen glaub ich alles sambt und sonders / so von der Erb-Sünde und Rechtfertigung im allgemeinen Concilio zu Trident zu glauben ist erkläret und beschlossen worden. Item ich glaube/daß in der heiligen Meß/Gott dem Herrn werde geopfert ein wahres Versöhn-Opfer für die Lebendigen und die Todten/und daß in dem hochwürdigen Sacrament des Altars sey warhafftig/ leiblich und wesentlich der Leib und Blut / mit Seel und Gottheit unsers Hn. Jesu Christi/und daß die gantze Substantz des Brods in die gantze Substantz des Leibs/desgleichen auch die gantze Substantz des Weins in die gantze Substantz des Bluts verwandelt werde/ welche Wandlung die Catholische Kirche nennet Transsubstantiationem, das ist / eine Verwandlung einer Substantz in die andere.

Ich glaube auch / daß unter einer Gestalt der gantze unzertheilte Christus und das wahre Sacrament seines Fronleichnams fruchtbarlich genossen / und seeliglich empfangen werde. Ich halte festiglich darfür/ daß ein Fegfeuer sey/ und daß den Christglaubigen Seelen/ so alda zu büssen verhafftet/durch Fürbitte/ Allmosen und andere Gottseelige Wercke der Glaubigen geholffen werde. Item, daß man die lieben Heiligen/ welche mit Christo regieren / als Freunde Gottes/ und unsere selige Mit-Glieder / ehren und anruffen soll / und daß sie auch Gott für uns bitten. Dazu glaub ich/daß ihre heilige Leiber und Heiligthum als gewesene Werckzeuge des heil. Geistes / so wiederumb am jüngsten Tage zu ewiger Glory erstehen werden/ in Ehren zu halten seyn.

Die Continuation dieser Materie.

Ich glaube (also lautet die Bekändtnüß weiter) beständiglich / daß unsers Herrn Christi Mutter Maria / auch anderer Heiligen Bilder und Gemählde/welche uns der Wolthaten Gottes und aller guten Exempeln erinnern/ zu haben und in der Kirchen zu behalten seyn/ und daß man ihnen gebührliche Ehre und Würdigkeit/umb das/so sie uns fürhalten und einbilden solle erzeigen.

Item, ich glaube für gewiß / daß Christus unser lieber Herr der Kirchen Gnade und Ablaß zu geben/habe volle Macht und Gewalt gelassen/ und daß solche Gnade und Ablaß der Christenheit sehr nützlich sey. Ich erkenne auch die heilige Catholische Apostolische Römische Kirche vor eine Mutter und Meisterin der andern allen; Verheisse und glaube auch warhafftigen Gehorsam dem Römischen Bischoff / als der ist der heil. Petri, der Apostel Fürsten / Nachkommer und unsers Herrn JEsu Christi auff Erden Vicarius und Stadthalter. So glaub ich auch alles / was von den heil. Canonen und allgemeinen Conciliis / und insonderheit von dem jüngst gehaltenen zu Trient zu glauben vorgehalten/gebotten/beschlossen und erkläret ist/ und verfluche zugleich alle Lehre / Secten und Opinionen, was Nahmens oder Condition die immer seyen/ die den obgeschriebenen Stücken zu wider sind. Ich verwerffe auch/verfluche und anathematizire alle Ketzereyen/Irrthümen uñ Glaubens-Spaltungen/so von gemeldter Kirche bißher verworffen/verflucht und verbannet sind/oder nachmahl verflucht und verbannet werden.



Diesen wahren Catholischen Glauben (ausserhalb wessen einige Seeligkeit niemand immer zu gewarten) den ich allhier freywillig bekenne/und warhafftig glaube / denselben (wils Gott) wil ich gantz unverletzt biß in meine Grube vestiglich behalten und bekennen / und meine Unterthanen/ und alle die mir befohlen sind/ bestem Vermögen nach antreiben / daß sie jetzt gemeldten Glauben/ sambt mir / unverletzt halten und bekennen. Das verheisse gelobe und schwere ich Christina. Also helffe mir GOtt und die heiligen Evangelia.

Der Päbstliche Seegen.

Nachdem Ihre Mayst. zu lesen auffgehört/ entbande sie der Päbstliche Gesandte Krafft habender Vollmacht mit lauter Stimme in diesen Worten: Gott sey dir gnädig/und entbinde dich von allen deinen Sünden/und führe dich zum ewigen Leben/und ich/ aus Apostolischer Macht und Gewalt/ dessen ich mich in dieser Sache / aus sonderbahrer Commission und special Befehl unsers heiligsten Vatters Alexandri VII. gebrauche / absolvire und entbinde dich von allem Band der Excommunication oder geistlichen Bannes: wie auch nicht weniger von allen andern Censuren und Geistlichen Straffen/in welche du etwa/auff was Weise es immer sein möchte / gefallen: Nehme dich auff in den Schoß der Heiligen/ Christlichen Catholischen/ Römischen Kirchen/als getreuen Mutter; mache dich theilhafftig so wohl des Gebrauchs und Niessung der allerheiligsten Sacramenten / als der Gemeinschafft und Einigkeit aller Christglaubigen / und diß alles im Nahmen Gott des Vatters/des Sohns / und des heiligen Geistes/ Amen.

Der Seegen des Allmächtigen Gottes des Vatters / und des Sohns/ und des H. Geistes komme über dich herab / und bleibe bey dir allezeit Amen.

Wie dieses alles verrichtet / küsseten Ihr. Mayst. dem Gesandten die Hand abermahls/ begaben sich wieder an ihre Stelle / und sassen daselbst nieder.

Von ihrem prächtigen Einzug zu Rom hab ich

ich droben geredet/da dann ferner zu wissen/daß sie von den Römern sehr hoch gehalten worden/ und als Ao. 1656 die Pest zu Rom grassirt/gieng sie nach Franckreich/und ward von dem Königl. Hoff daselbst überaus prächtig empfangen und gehalten / so gar / daß man ihr auch in einem wichtigen Handel mehr / als dieser Hoff gewohnet ist/durch die Finger gesehen. Welches uns mittheilen soll

Der verschwiegene Geistliche.

ANno 1657 den 6 November umb 9 Uhr und und 1 Viertel Vormittags sandte unsere Königin / welche dazumahl zu Fontainebleau in der Burg-Vogtey des Schlosses sich auffhielte/ einen ihrer Lacqueyen ab/ mit Befehl daß er den Superioren der Religiosen gedachten Schlosses zu Ihr. Mayst. kommen lassen solle / derselbe traff vor der Thür des Convents den Pater le Bel an/mit Bedeutung / daß seine gnädigste Königin mit dem Superiorn des Klosters zu reden begehre. Besagter Pater, welcher die verlangte Person selber war / antwortete : Er wolle mit ihm gehen : Inmassen er dann auch dem Laqueyen alsobald auff dem Fuß gefolget ohne einigen Gefährten / biß in das Vorgemach / woselbst er verzogen / biß man ihn in eine Kammer geführet / darinn die Königin gantz allein war/ welche der Pater mit gebührendem Respect gefragt/was sie zu befehlen hette? Sie sprach: Er solle ihr nachfolgen / und als sie in die Hirsch-Gallerie kommen/ fragte sie ihn/ ob sie ihn wohl ehe gesprochen. Er sprach: Ja/ darauff fuhr sie fort; Er trüge einen Habit / der sie verbünde/ daß sie sich auff ihn verließ/ begehrte auch / er solle ihr versprechen / was sie ihm jetzo würde offenbahren / so heimlich zu halten / als geheim ein Gardian die Beicht hielte. Er versprach ihr solches / und also überreichte sie ihm ein Paquet Papier / das an 3 Orthen / aber ohne Uberschrifft/versiegelt war/mit Befehl/er solle ihr diß Paquet in Beysein dessen/ den sie begehren würde/wieder überantworten. Welches auch zugesagt ward/und also ward ihm bedeutet/die Zeit/ Orth und Umbstände dieser Uberlieferung wohl anzumercken / und damit gieng der Pater fort/ nachdem sie ihm gesagt / daß sie in der Gallerie verziehen wolte.

Der erschröckte Stallmeister.

DEn 10 dito eine Stunde Nachmittag kam abermahl ein Kammer-Diener der Königin zu ihm/und forderte ihn zu derselben / da gieng er zu forderst hin / und hohlete das Brieff-Paquet / folgete drauff dem Kammer-Diener/ der ihn in die vorige Gallerie wieder führete. So bald sie hinein kommen / schloß der Diener die Thür behende hinter sich zu / daß der Pater dessen erschrack ; Nachdem er daselbst in der Mitte der Gallerie die Königin/so mit dem Marqvis de Monaldeschi, ihrem Stallmeister/ redete/erblicket/machte er sein Compliment, und nahete sich zu ihr. Diese foderte mit erhabener Stimme das bewuste Baquet / in Gegenwart des Marqvis und 3 anderer Manns-Personen/ als inzwischen zween von den dreyen auff vier Schritte von der Königin zurück tratten / der dritte aber nahe bey ihr stehen blieb: Mein Vatter/sprach sie/ gebt mir das Paquet / das ich euch gegeben/ wieder zurück / ich will die Briefe lesen: Worauff er es überreichte. Die Königin nahm es an/ und da sie es ein wenig betrachtet öffnete sie es/nahm die Briefe heraus/ließ selbige den Marqvis sehen und lesen/ wobey sie ihn mit ernstlicher Stimme und großmüthigen Gebärden fragte: Ob er dieselbe wohl kennete? Der Marqvis erzitterte darüber / und verleugnete dieselbe. Sie fragte aber : wolt ihr diese

Schrifften nicht erkennen? wobey dann zu wissen / daß es lauter Abschrifften waren / so die Königin selbst verfertiget/und besagten Marqvis jetzo sehen ließ / solchen ein wenig nachzudencken / bald darauff aber die Originalen heraus zog/ihm solche zeigte/und ihn zugleich einen Verräther schalt. Als er nun zu Bekändtnüß seiner Hand und Siegels gebracht / fragte sie ihn zum öfftern / worauff jener zu seiner Entschuldigung einwandte/ was ihn am besten deuchte/ und den begangenen Fehler (welchen P. le Bel aber nicht meldet) auff unterschiedliche Personen legte/ aber bald erfolgte gleichwohl

Das scharffe Procedere.

Endlich fiel er der Königin zu Fuß / und bath umb Gnade. Eben zu selbiger Zeit zogen die 3 Manns-Personen / davon gedacht/ die Klingen aus den Scheiden / stecketen auch nicht wieder ein / biß die Execution vollzogen. Der Marqvis richtete sich wieder auff / zog die Königin bald in diese bald in jene Ecke/höchlich bittend/ihn zu hören/ und seine Entschuldigung anzunehmen/welches sie auch nicht absagte/ sondern ihm geduldig zuhörete / und nicht das geringste Zorn-Zeichen an ihr spühren ließ. Als er ihr aber am härtesten anlage/daß sie ihm länger Gehör geben wolle / kehrte sie sich zum Pater le Bel, und sagte mein Vatter/sehet und seyd Zeuge (mit diesen Worten nahete sie sich zu dem Marquis/ der sich auff einem kleinen Stock von Ebenholtz steurete) was massen ich nichts wider diesen Menschen vorgenommen/sondern diesem Verräther/diesem Treulosen/so viel Zeit/ als er gewolt / und mehr / als er von einer beleidigten Person begehren können/ umb sich wann er kan/ zu rechtfertigen/gebe. Auff inständiges anhalten der Königin gab ihr der Marquis einige Briefe und 3 zusammen gebundene Schlüsselein / die er aus seinem Sack herfür zog; womit auch zugleich 2 oder 3 kleine silberne Müntzen heraus fielen.

Nachdem nun diese Unterredung eine Stunde gewähret/und sich der Marquis nicht gnug zu verantworten wuste / tratt die Königin zu ermeldtem Pater und sprach mit ernsthaffter Stimme: Mein Vatter/ ich gehe beyseits/ und überlasse euch diesen Menschen/ bereitet ihn zum Tode/und traget Sorge für seine Seele. Der Pater meldet/er selbst habe über so unvermuthlichem Todes-Urtheil den grösten Schröcken empfunden / ist auch so fort nebst dem Marquis der Königin zu Fuß gefallen/und vor ihn umb Gnade gebeten; Sie hat aber geantwortet / daß sie es nicht thun könte/ weil dieser Verräther einen schwerern Todt/ja gar das Rad/verdienet hette/ als der wohl wüste / wie sie ihm / als einem getreuen Diener/ihre wichtigste Sachen offenbahret/über das/ob sie ihm zwar die Gutthaten / so sie ihm hette erwiesen / nicht vorrücken wolte/ überträffen doch solche diejenigen / die man einem Bruder erzeigen könte. Allermassen sie ihn jederzeit dafür hette erkandt; Sein eigenes Gewissen würde ihm desfalls Henckers gnug seyn.

Die vergeblich gesuchte Gnade.

Nach diesem Gespräch gieng sie hinweg/ und ließ den Pater bey den 3 Personen mit den blossen Degen / darauff dann der Marquis dem Pater zu Fuß fiel / und inständig bahte / er möchte sich zur Königin verfügen / und Gnade für ihn suchen. Die drey Personen trieben ihn mit ihrem Gewehr/ womit sie ihn doch nicht berührten/ zum Beichten hart an / und der Pater vermahnte ihn mit Thränen/daß er GOtt umb Gnade bitten solte. Das Ober-Haupt unter den dreyen gieng hinweg/ umb bey der Königin Gnade zu bitten / aber er kam traurig wieder/

weil die Königin ihm befohlen hatte/das Werck kurtz zu machen / dahero er weinend zum Marquis sprach: Marquis gedenckt an Gott / und auff eure Seele / ihr müsset sterben. Auff diese Worte fiel der Marqvis / als wer er nicht recht bey Sinnen/ dem Pater abermahl zu Fuß / mit äuserster Bitte / noch einmahl zur Königin zu gehen/und Gnade vor ihn zu suchen / welches er auch thät. Als er nun die Königin in ihrer Kammer gantz allein mit munterem Angesicht fand/ tratt er hinzu/ fiel zur Erden / und flehete mit weinenden Augen umb Gnade vor den Marqvis an: Aber er thät auch eine Fehlbitte/ die Königin gab ihm zu verstehen / es gienge ihr sehr nahe/daß sie ihm eine Bitte abschlagen müste / sintemahl er wegen der Untreu und Grausamkeit / welche dieser unglückseeliger an ihr zu verüben / und sie in eigener Person außstehen zu lassen willens gewesen / nimmermehr weder auff Verzeihung/ noch auff Gnade zu hoffen hette/ja man hätte ihrer viel auffs Rad geleget/ die es nicht so wohl verdient gehabt/wie dieser Verräther.

Als er nun sahe/ daß seine Bitte / in dem Gemüth der Königin/nichts erwerben kunte/ stellete er ihr vor / daß sie gleichwohl in dem Hause des Königs von Franckreich wäre/und sich wohl fürzusehen hette / ein solch grosses Werck zu vollziehen/ mit reiffer Erwegung / ob es der König also würde hingehen lassen. Worauff sie antwortete: Ihr stünde die Gerechtigkeit dieser Bestraffung auch vor dem Altar zu: und sie nähme GOtt zum Zeugen/ daß selbige nicht wider des Marqvis Person / sondern allein wider desselben Missethat / so niemahl ihres gleichen gehabt / und die gantze Welt angienge / ergriffen würde. Uber das hette sie der König in Franckreich in dieses Hauß nicht als eine außgerissene Gefangene auffgenommen. Sie wäre Meisterin ihres Willens/und bemächtiget ihren Hoff-Pursch an allen Orthen und zu allen Zeiten Recht und Gerechtigkeit zu ertheilen / auch von ihren Handlungen niemand / als GOtt allein/ Rechenschafft zu geben schuldig/ fügte endlich dazu/das jenige / was sie itzo thäte / sey nicht ohne Exempel.

Der eyfferige Pater.

Diesem allem setzte der Pater entgegen/ daß noch ein Unterscheid wäre/in dem/ wann die Könige dergleichen Sachen gethan / sie bey den Ihrigen/und nicht anderwerts gewesen; Aber er hatte diß kaum gesagt / als er es bereuete/ aus Furcht / er möchte die Königin dadurch zu hart beleidiget haben. Vor seinem hinweg gehen/sagte er zu ihr: Madame, wegen des hohen Ruhms und Ansehens/so dieselbe in Franckreich erlanget hat / und wegen der Hoffnung/ die alle auffrichtige Frantzosen über dero fürgenommene Handlungen geschöpft/ bitte Ew. Mayst. ich unterthänigst/ sie wolle darvor sein/ damit nicht diese That/ unangesehen dieselbe / in Ansehung Ew. Mayst. gnädigste Königin / an sich selbst rechtmässig seyn möchte / nichts desto weniger in den Gemühtern des Volcks für gewaltsam und übereylig geachtet werde. Beweiset vielmehr diesem armen Marggraffen ein Stück der Großmüthig- und Barmhertzigkeit/oder zum wenigsten/stellet ihn in die Hände der Königl. Justitz/und lasset das Recht förmlich über ihn ergehen. Ihr werdet von selbiger alle Satisfaction empfahen / und durch dieses Mittels den Titel einer wunderwürdigen Königin/ welchen ihr in allem eurem Thun / bey allem Volck traget / erhalten.

Was? mein Vatter/ sprach itzo die Königin was? ich/der die ungebundene Rechts-Pflegung und eine ungeschränckte hohe Macht über meine Hoff-Pursch/beywohnen/solte mich sehen dahin getrieben / daß ich wider einen verrätherischen Hoff-Diener/dessen Missethat Beweißthum ich in meinen Händen gesiegelt und geschrieben von seinen eigenen habe / einen Rechts-Handel führen müste? Es ist wahr gnädigste Königin/versetzte

setzte der Pater, aber Ew. Mayst. ist ein dabey interessirter Theil. Da fiel die Königin ihm in die Rede/ sagend: Nein / nein / mein Vatter! Ich wills dem Könige zu wissen thun/kehret wieder zurück/und sorget vor seine Seele: Ich kan in meinem Gewissen euer Begehren nicht einwilligen. Also gieng der Pater wieder hin / und meldet / er habe an ihrer verwandten Stimme erkannt/daß sie keinen Auffschub begehrte. Solchem nach fand er sich wieder ein bey dem Marquis / den er umbarmete / und ihn mit seinen Thränen benetzete / ermahnte ihn daneben / sich zum sterben zu resolviren / und sein Gewissen zu versorgen/ sintemahl für ihm in dieser Welt keine Hoffnung zum Leben mehr übrig. Wann er nun solches willig auffopferte / und den Todt durch die Gerechtigkeit litte / würde er sein Leben bey GOtt antreffen / indem er es umb des irrdischen willen verliere / auff ihn allein solte er seine Hoffnung setzen/die Ewigkeit zu erlangen, bey dem er Trost finden würde.



Die schwere Entschliessung.

DEr Marggraff stieß / auff diese traurige Bottschafft / zwey grosse Schrey hintereinander aus: begab sich doch endlich auff die Knie/vor des Paters Füssen / der sich immittelst auff eine Banck/in dem Spatzier-Gange/ gesetzt hatte / und fing seine Beicht an. Nachdem er aber ziemlich weit in selbiger gekommen; stund er zweymahl auff/und schrie allemahl mit lauter Stimme. Hingegen bemühete sich der Pater dahin/daß derselbe seine Glaubens-Bekändnüssen ablegte / und allen widrigen Gedancken gute Nacht sagt. Er endigte seine Beicht/ in Lateinischer/Frantzösischer und Italiänischer Sprache/ in welchen er nur seine Gemüths-Meynungen am besten kunte eröffnen.

Unter solchen Verwirrungen/ darinn er steckte / kam der Eleemosynarius, (oder Allmosen-Pfleger) an. Als Pater le Bel denselben (umb Erläuterung einer zweifelhafften Sache) fragte/ und der Marggraff solches merckete; gieng er unerwartet der Absolution zu ihm: in Hoffnung / durch dessen Gunst Gnade zu erlangen. Sie redeten eine ziemblich lange Zeit leise mit einander/sich bey den Händen haltende/ in einer Ecken: nach Endigung solches Unterredens/ gieng der Eleemosynarius hinweg / nahm auch mit sich das Ober-Haupt derer dreyen / welchen die Execution war anbefohlen.

Von diesen beyden/blieb der Allmosen-Pfleger zurück/ der andere aber kam allein wieder / und sprach zu ihm: Marggraff / bitte GOtt umb Vergebung! denn ihr müst / ohn ferneren Verschub sterben; Hast du gebeichtet? Indem er ihm dieses sagte / trieb er ihn gegen die Mauer zu Ende des Spatzier-Gangs / allwo das Gemälde von St. German ist. Und der Beicht-Vatter le Bel kundte sich nicht so bald auff die Seiten wenden/als er sahe/ daß jener ihm (dem Marggrafen) einen Stoß auff die rechte Seite des Magens versetzte. Dieser/welcher den Stoß nicht außhalten wolte / begriff mit der rechten Hand den Degen: daher der andre / im zurückziehen/ihm drey Finger hinweg schnitte/und sein Degen aller krumm blieb. Worauff er zu einem andern sagte / der Marggraff wäre über dem blossen Leib gewaffnet: allermassen er dann ein Pantzer-Hembd an hatte / welches 9 in die 10 Pfund woge. Gleich damit aber verdoppelte jener den Stoß/und zwar in das Angesicht. Nach dessen Empfang der Marggraff schrie: Mein Vatter! mein Vatter! Auff solches Zuschreyen näherte sich ihm dieser / die andern wichen hingegen ein wenig abseits. Da bat der Marggraff / mit einem Knie auff der Erden / GOtt umb Vergebung / und sagte dem Beicht-Vatter noch eines und anders. Welcher ihm daselbst die Absolution ertheilte / daß er umb seiner Sünden willen den Todt gedultig leiden/auch allen denen/so ihm solchen anthäten / verzeihen solte.

Die jämmerliche Hinrichtung.

Hiemit warff er sich auff den Boden nieder und in dem Fallen gab ihm ein andrer einen Hieb oben auff den Kopff/ der ihm ein stuck von der Hirnschalen hinweg nahm. Als er nun auff dem Bauch außgestreckt lag/ gab er ein Zeichen/und deutete an/man solte ihm den Halß abhauen. Gestaltsam ihm auch hierauff eben derselbige zween oder drey Streiche auff den Halß [illegible]; welche ihm dennoch wenig Schadens zufugten/ alldieweil das Pantzer-Hembd/so mit dem Wammes-Kragen in die Höhe kommen war/ auffhielt/ und die Ubermaß der Streiche verhinderte. Unterdessen vermahnte ihn der Beicht-Vatter/ an Gott zu gedencken/ den Todt geduldig zu leiden/ und andres dergleichen.

Zur selben Zeit kam der forderste und fragte den Pater: ob er es gar endigen solte? Dieser aber sagte ihm die Meynung; vermeldete danebens daß er ihm hierüber keinen Rath hätte zu ertheilt/als der des Maggrafen Leben/un̄ nicht seinen Tod/begehrete. Hierauff bat er umb Verzeihung/ und bekandte/ daß er einen Fehler begangen/ indem er dergleichen Frage gegen ihm gethan.

Unter diesem reden hörte der arme Marggraff/ welcher auff nichts/ als auff den letzten Streich wartete/ an dem Spatziergange die Thür auffgehen/ faste einen Muth/ wandte sich umb/ und als er sahe daß es der Allmosen-Pfleger war/ welcher angetretten kam/ kroch er/ so viel ihm immer möglich/ sich ans Tafelwerck anhalten/ und begehrte mit selbigem zu reden. Besagter Allmosen-Pfleger gieng auff der lincken Hand des Marggrafens/ der Beicht-Vatter auff der rechten; als sich der Marggraff gegen dem Allmosen-Pfleger wandte/ und ihm etwas sagte/ mit zusammen gelegten Händen/ gleich als ob er ihm beichtete. Darauff sprach mehr gemeldter Allmosen-Pfleger zu ihm: Bittet GOtt umb Vergebung! und nachdem er den Pater le Bel umb Erlaubnüß angesprochen/ ertheilte er ihm die Absolution. Jener (der Eleemosynarius) machte sich folgends wieder von dannen/ nachdem er zum Pater le Bel gesagt/ er solte bey dem Marggrafen bleiben/ denn er ginge hin der Königin von Schweden auffzuwarten.

Eben dazumahl stieß derjenige/ welcher dem Marggrafen zuvor in den Halß gehauen/un̄ bey dem Allmosen-Pfleger zur lincken Hand gestanden war/ ihm mit einem zimblich-langen und steiffen Degen durch die Gurgel. Von welchem Stoß der Marggraff auff die rechte Seiten niderfiel/ und nicht mehr redete/ wiewol er doch noch in keiner Viertelstunde auffhörte den Athem zu ziehen. Unter welcher Zeit der Beicht-Vatter ihm zurieff und auffs beste ermahnte/als es ihm möglich war. Nachdem auff diese Weise der Marggraff sein Blut vergossen/ endete er um 3 und drey Viertheil Uhr Nachmittag sein Leben. Pater le Bel sprach ihm für das De Profundis (Aus der Tieffen ruffe ich Herr zu dir) mit der Außlegung: Und nachdem der Vornembste unter den dreyen Executorn ihm einen Arm und ein Bein gerittelt/ knüpffte er ihm seine Hosen und Unterhosen auff/ durchsuchte das Bändlein/und fand nichts/ ausser in seinen Hosen das Officium B. Virginis, oder die sieben Tag-Zeiten unser lieben Frauen/ sambt einem kleinen Messer. Hiemit gingen sie alle drey hinweg/und neben ihnen der Pater/ umb von Ihr. Mayst. fernern Befehl zu empfangen.

Der endliche Außgang.

Als die Königin versichert/ der Marggraff wäre todt/ bezeuget sie ihr Leidwesen/ daß sie verbunden gewest/ an der Person dieses Marggrafens die Execution vollziehen zu lassen:

ver-

vermeldete aber beynebenst / dieses wäre das Recht für seine Missethat und Verrätherey: Im übrigen bäte sie GOtt/daß er ihm verzeihen wolte. Hiernechst begehrte sie an den Pater le Bel, er wolte Sorge tragen / daß der Leichnam von dar hinweg genommen würde/auch daß viel Messen für seine Seele möchten gelesen werden.

Dem zu Folge ließ der Pater einen Sarg machen und ihn in ein Grab legen/ ihm auch durch seinen Vicarium und Capellan/sambt noch dreyen Personen/nach der Pfarr-Kirchen das Geleit geben/mit Befehl/ daß sie ihn in der Kirchen nahe bey dem Weihe-Kessel begraben solten. Welches denn also umb 5 und 3 Viertheil Uhr zu Abends verrichtet und vollzogen worden.

Montags / so da war der 12 Tag Novembris, schickte die Königin / durch zween ihrer Kammer-Diener/ dem Convent (oder Kloster) hundert Pfund/daß es GOtt um die Ruhe der Seele gedachten Marggrafens bitten solte; Weßwegen man denn folgenden Dienstags/ mit Läutung der Glocken / eine Seel-Meß verkündigen ließ: welche Mitwochens darauff/ als den vierzehenden benannten Monaths/ mit allen Solennitäten und (Römisch-Catholischen) Andachten/ in der Pfarr-Kirchen zu Avon/ woselbst dieser Marggraff begraben liegt/ gehalten worden. Gestaltsam auch nachmahls die Brüder selbiges Klosters das Credo und die Messen / welche die Königin zu lesen / und darinnen die Göttliche Gnade zu bitten/ daß er die Seele dieses armen Abgeleibten in sein Paradeis versetzen wolte/ befohlen/verfolgt haben. So weit der ehrwürdige Pater le Bel.

Wie aber diese Handlung vom Pabst Alexander dem VII. sey auffgenommen worden / und daß Graff Santinelli derjenige gewesen/ welchen dieser Pater le Bel das Ober-Haupt unter den dreyen Executions-Vollziehern benamset; solches weiset das Diarium Europæum, unter den Tag-Geschichten des 1658 Jahres / im letzten Theil des Theatri Europæi, am 996 Blat wird gemeldet/daß der getödtete Marggraf Monaldeschi (oder Montaldesche) zu Rom höchlich beklaget worden; und ob gleich besagter Graff Santinelli ein Manifest heraus zugeben versprochen dem entleibten Marquis wäre recht geschehen/ weil er seine Königin verrathen / und ihre Geheimnüssen entdecken wollē/ hab man doch solche Außrede nicht geachtet; ja vielmehr ein gewisser Printz des Santinelli sein Pferd von Hofe weg zu stossen befohlen / auch sonst demselben einen gar disreputirlichen Titel gegeben: weil er nebenst seinem Bruder sich zur Hinrichtung des vielbeklagten Marggrafens gebrauchen lassen.

Die grosse Teuffels-Gewalt.

ERschreck- und gantz erbärmlich anzuhören ists / was im Frühling Ao. 1656 sich im Monat Majo im Westphälischen Stifft Paterborn / für ein so wohl wegen einiger Besessenen Menschen/ als auch Hexen / höchstbedaurlicher Zustand herfür gethan. Der Hr. Bischoff daselbst thäte in ein und anderem höchstrühmliche Verordnung / theils GOtt dem Herren bey so leidig beschaffenem Zustande mit Andacht zu begegnen / theils mit reichlichen Mitteln die armen Besessenen Menschen zu unterhalten/ theils auch mit der Hexerey behafft befundene Persohnen mit verdienter Straffe anzusehen. Die Zahl solcher Besessenen nahm von Tage zu Tage zu / so daß in kurtzem aus dem gantzen Stifft/als Paterborn/ Brakel/ Warburg/ Borgentreich / Attelen/Ettelen/ Neu- und Alt-Beken/Steinheim/ Leuen-Willebasen/Scheeffede/weit mehr als 100 wahrhafft besessene Männer/ Weiber/ Studenten/ Jungfrauen / Mägde und Kinder gezehlet worden / in welchen die höllischen Geister mächtig wüteten/ und über das Schwerd der Gerechtigkeit rufften. Sonderlich aber schrien die Besessenen / oder vielmehr der Teuffel aus ihnen / um Rache wieder die mit Hexerey behafftete Persohnen/deren sie viel/und unter solchen fürnehmlich

lich des Bürgermeisters zu Brakel Magd Catharina, insgemein Trincke Morings genant/ ihn/ den Bürgermeister selbsten/ uñ auch den Gardien der Capuciner daselbst / Pater Egidium, nahmhafftig machten/ mit Vermelden / das GOtt sie zwunge solches zuthun / damit das Ubel außgerottet würde. Ein Jesuit Pater Löper genant/ so seines guten Nahmens halben anderswo gerühmet wird / unterstunde sich der Zeit / umb Außgang des Martii, die Besessenen zu beschweren/ auß welchen der böse Feind auff vorbemeldte 4. Persohnen mehr / als zuvor geschehen war / ruffte / wodurch dann die Herren Capuciner in gefährliche Verkleinerung kamen/ daß sie der Allmosen entbehren musten/ ja fast nicht sicher auff den Strassen gehen kunten: Massen die Besessenen ihnen auff den Strassen mit Steinen und Messeren nachlieffen / daß sie offt ihres Lebens nicht sicher waren/ und sich zu erwehren / geweihete Prügel unter den Röcken bey sich tragen müsten. Weil nun solche Bezüchtigung dem Capuciner Orden / in dem die Fürnehmsten daraus solcher Gestalt angeklagt wurden/ sehr nachtheilig fallen wolte/ schlugs endlich dahinaus / daß man dem ersagten Pater Löper sein Handwerck der Beschwörung bald niederlegte/ ihn auch an einen andern Orth weg beforderte. Dessen ohngeacht / obschon dieser Pater im folgenden Jahr im April von seinen Beschwörungen abstunde/ wütete dannoch der Teuffel hernach mehr / als zuvor jemahls; biß man nach der Hand solche Besessene theils in ihren Häusern / theils auch sonsten auffhielt / daß man dahero nicht mehr so viel/ als zuvor/ davon hören kunte.

Aus mehr als 30 besessenen Leuten zu Paderborn und Brackel rieffen die Teuffel unauffhörlich über die besagte Trincke Morings/ als über eine Zäuberin/ welche die Teuffel durch Brantewein/ Kuchen/ Aepfel/ Bier / Fleisch und andere Sachen mehr / hette in die armen Menschen getrieben / ja die Teuffel haben auch offentlich auff den Gassen über etliche/ als Hexen Vertheidiger geschrien/ und was die Teuffel schrien/ das bekenneten hernach die Hexen gerichtlich vor den Herrn Commissarien, nehmlich/ daß die bösen Geister durch Hexerey in so viel Menschen wären eingetrieben worden.

Die unglaubliche Würckung des Satans.

MAn muste sich verwundern über die ungelehrte Kinder / Knechte / Mägde / Jungfrauen und Bürger so in Paderborn häuffig herum lieffen / deren theils 1. allerley Sprachen gar wohl verstunden. 2. Auff Hebräische/ Griechische und Lateinische Fragen / welche mit vielen Worten geschehen/ füglich antworten können. 3. Wider ihren Willen von heimlicher Gewalt grausamlich an allen Gliedern gepeiniget wurden. 4. Ihrer Glieder offt nicht mächtig gewesen/ sondern aller Kräfften zu reden/ gehen/ stehen/ hören und sehen lange Zeit beraubet worden. 5. Urplötzlich von unsichtbahrer Gewalt mit erschröcklichem Tumult auffs Feuer/ auff die Erde/ Steine / Bäncke/ an Mauren/ ins Wasser gestossen / geworffen und geschlagen worden. 6. Heimliche Sachen offenbahret/ auch gewust / was man anderswo gethan / was zukünfftig gewesen / oder selbiger Zeit über drey Meilwegs geschehen / vorgesagt; gantz heimliche Gespräche/ so andere gehalten/ also erzehlten/ daß sie im geringsten nicht geirret haben. 7 Geweihete/ geseegnete/ heilige Sachen / von ungeweiheten/ ungeseegneten und gemeinen/ wiewohl alles verborgen gewesen / unterscheiden können. 8. Gewust und geruffen/ daß grosse Fürsten über 100 Meil durch Tod abgangen. 9. Ungeseegnete Hostien / so der Priester ohne eines einigen Menschen wissen auff den Altar gelegt/ und nach der Elevation ihnen vorgestelt / in aller Geschwindigkeit angreiffen und unter das Volck werffen können / consecrirte aber können noch wollen anschauen.

Die Continuation dieser Materie.

Wir fahren fort in dieser Materie, von den seltzamē Würckungen des Satans/welche weiter waren: Daß sie 10. auff Bäume/Häuser Mauren/Pallisaden/im Augenblick mit ohne Gefahr des Lebens geführt/auch von hohen Balcken und Bühnen gestürtzet worden/uñ nicht gewust/ wie oder woher solches geschehen. 11. Unter den Geistlichen Beschwörungen/wann der innsitzende Geist gewütet/von 5/6/7 starcken Männern/ wie wohl sie schwache Kinder waren / nicht können gehalten werden. 12. Ihre eigene Glieder wieder ihr Wissen und Willen zerbissen / mit Zähnen zerrissen/das Haar außgerupft/aus dem Munde geschäumet / und wann sie von andern unbarmhertzigen Leuthen geschlagen / verletzt und verwundet worden / nichts davon gewust/ noch gefühlet / biß erst der böse Geist auffgehört zu wüten. 13. Die höchste Wissenschafften/als Philosophiam, Theologiam, &c. so wohl verstanden/ als diejenige/ welche 3 oder 4 Jahre in denselben zu bringen / auch gute Syllogismos von den falschen und ungültigen wol distinguiren können.

Die Untersuchung dieser Sachen.

Diese Leuthe hatten einen guten Nahmen/ führeten ein ehrliches Leben / redeten von keinem / wann sie bey ihrem Verstande waren/ das geringste; waren theils in geringem/ theils in mittelmässigem / theils auch in höherem Stande selbiger Stadt: Es wurden unter ihnen gefunden Kinder von 7/ 10/ 12/ 13/ 14 Jahren / auch ehrliche Bürger von 40/ 52 Jahren: Item Soldaten / endlich Tugendsahme und in aller Andacht ehrlich erzogene Jungfrauen. Mehr besagte Magd Trinicke Morings wolte für keine Hexe/sondern eine vom Teuffel besessene Person gehalten seyn. Die Umbstände aber/ so den 12 Juny/ 7 und 9 July hernach an ihr befunden worden / kunten gnugsam davon zeugen Dann den 12 Juny ward sie zu Paderborn in der Capell zu St. Bartholomæus, in Beyseyn etlicher gewissen Personen des Raths/ und anderer vorgestelt / aber keine Anzeigung einiger Besessenheit an ihr gemerckt / den 23 dieses ward sie zu Neuhauß gefänglich beygesetzt / daselbst haben 3 Bauren/wie auch ein gefangener Jude zu unterschiedenen mahlen gar seltzame Gasiereyen/ Täntze/ Spielen/ Singen / Ruffen und dergleichen Anstellungen bey ihr zu Nacht/drey Stunden lang/ gehöret.

Den 7 July ward von den sämbtlichen Bischofflichen Räthen zu Neuhauß der daselbst gefangenen Trinicke Morings Kästlein eröffnet/ darinn war etwas feistes/zwischen Tücher eingemacht/ wie eine Kröte / imgleichen Haar/ Nadeln/Nußschaalen/ weiß Brod/ und ein schwartzes Vögelein / welches im Angesicht der Herrn Räthe außflog/ und bald verschwand / daß man es auch nach langem Suchen nicht wieder finden kunte. Den 9 dito sagten etliche gefangene Kinder von Brakel zu Neuhauß vor den Hn. Räthen gerichtlich mit vollem Verstande aus/ und bekandten/daß sie kurtz vor ihrem Elend von ersagter Trinicke die jenigen Sachen/durch welche die Höllische Geister solten eingetrieben werden/empfangen hetten.

Der boßhaffte Todten-Gräber.

Zu Gürau in Nieder-Schlesien hatte eine grausame Pestilentzialische Seuche Ao. 1656 dermassen geschwind überhand genommen / daß in einer geringen Zeit an Jung und Alt/ Kleinen und Grossen über 2400 Menschen hingerafft worden. Dieses jämmerlichen Elends

Stiffter war niemand anders / als des Orths eigener Todten-Gräber / der nicht allein alle Brunnen vergifftet / sondern auch die meisten und fürnehmbsten Gassen der Stadt mit einem vergiffteten Pulver bestreuet/also/ daß/ wer das Wasser zum Trincken oder Kochen gebraucht/an statt des Lebens Unterhalt/ den Todt eingenommen. Wer uber die Gassen gangen/sonderlich das Frauen-Volck/welches mit langen Kleidern den außgestreueten Gifft-Staub am meisten auffgefangen / hat wie das unvernünfftige Vieh/ unwissend woher/ oder warum / alsbald gleichsam verrecken müssen. Ist also das Elend/zwischen Vater und Mutter/ Eltern und Kindern/ Schwestern und Brüdern/Blutsfreunden/Verwandten und Bekandten/ von Tage zu Tage / je länger je ärger worden : wozu endlich auch noch diese Noth kommen/daß Becker und Brauer dahin gefallen/und fast niemand mehr zum andern kommen wollen : also / daß auch zuletzt der schwartze Hunger viel geplagt/ und umbs Leben gebracht. Gleich wie aber der barmhertzige GOtt seine Zeit wol weiß / und dem Mord-Geist nicht länger als er will / seine Zeit verstattet/ also hat es sich wunderlich geschicket / daß erwehntem Todtē-Gräber ohngefehr ein Schwein aus der Stadt entlauffen / und zu den Hütten ins Feld kommen / so die Geflüchteten aus der Stadt / umb besserer Sicherheit willen daselbst auffgebauet hatten/ welches sie nicht weit davon erschossen / damit es mit seinem Gestanck und Unflath ihnen/ als die noch gesund / und von der Seuche gantz rein waren / keine Gefahr zubringen möchte. Als solches der Todten-Gräber erfahren / setzte er sich auff sein Pferd / kam ins Feld geritten/ und wolte die in den Hütten wohnende deswegen rechtfertigen / welche ihm von ferne zuschrien / er solte zurück bleiben / oder sie wolten ihn/ wie sein Schwein / bewillkommen. Worauff er im Zorn/ und zwar ziemlich bezecht/ in diese Worte heraus gefahren : Er würde nun mit der Stadt bald fertig seyn / so wolte er mit ihnen alsdann auch vollends auffräumen/ solten sich inzwischen nur nicht verlangen lassen / welches dann dem Rath angezeigt worden : und das war eins. Nachgehends/ als er einem fürnehmen Mann seine Hauß-Frau/welche auch an der Pest verstorbē/in die Erde verscharren sollen/ und gesehen/daß er so bitterlich weinete/ tröstete er ihn dergestalt vermessen und leichtfertig : Er solte sich so sehr nicht bekümmern/heute begrübe er seine Frau / morgen wolle er ihn auch nach hohlen ; welche leichtfertige Rede dann / wie die vorige / beym Gericht gleichmäßig angebracht worden.

Der rechtfertige Mörder-Lohn.

ALs nun der Rath dieser Stadt Gürau diese zweyerley Klagen und eigenes Angeben / in reiffe Berathschlagung genommen / hat er diesen schändlichen Menschen-Mörder in gefängliche Hafft nehmen/und weil er weder eines noch das andere zu verantworten gewust/endlich an die Folter spannen lassen / da er dann offentlich bekannt/daß ihm der Teuffel eingegeben/wie er das Pulver machen/in die Brunnen schütten/ und durch die Strassen hin und wieder unvermerckt außstreuen solte. Er bekannte noch weiter freywillig / daß er solche Stücklein nicht für sich allein gethan / sondern noch andere Todten-Gräber/ als zu Braußnitz/ zu Brintz/ zu Raloß und andern Orthen in Nieder-Schlesien solches gelehrt / und sie zu gleichmäßiger Nachfolge/ welches ihnen nicht schaden / sondern sie / gleich wie ihn / zum reichen Mann machen würde/ angereitzet/welches Pulver sie willig angenommen uñ der zu Braußnitz bereits über 700 Menschen damit hingerichtet hette. Auff solche Bekändniß nun ward Urtheil und Recht eingehohlet/ und dieser so vieler unschuldigen Menschen Mörder den 30 Aug. dem Scharffrichter übergeben : Erstlich mit glüenden Zangen gerissen/ Riemen aus seinem Rucken geschnitten / zur

Rich-



CAROLUS *Hertoch van Borbon, Velt-overste des Keysers Carolus de Vyfde.*

Richtstat geschleifft/und endlich (wie er vor seinem Ende selber gebeten) mit Feuer zu Pulver verbrannt: womit er also hier seine zeitliche Straffe empfangen hat. Theatr. Europ. ad ann. 1656 pag. in. 1021.

Der tapfere Carl von Bourbon.

BEy diesem Conterfait, ô curieuser Leser bilde dir ein die Gestalt und das Ansehen des tapffern Printzen Caroli, Hertzogs von Bourbon aus Franckreich/ welcher/ ob er gleich aus dem edelsten Geblüthe erzeuget/ dannoch seinem Vatterland eine schwere Last und ein rechter Dorn im Fuß gewesen/ gleich wie hingegen die Spanier/wegen seiner fürtrefflichen Tugenden und herrlichen Verrichtungen/ gar viel auff ihn gehalten haben. Franckreich hat auch den Anfang seiner Tapferkeit genossen/ inmassen er/ als Franciscus I. zur Kron kam in der berühmbten Schlacht gegen die Schweitzer den Vortrup führte/ als Connestabel von Franckreich/als aber dieser König/ nach Eroberung Maylands wieder nach Franckreich kehrete/ ließ er ihn da als Stadthalter/wobey er sich auch sehr weißlich betrug. Eine Zeitlang hernach gieng auch er wieder in Franckreich/und der König warff ihm wegen der Königin/ als Regentin/eine Ungnade zu/ welche ihren Witwen-Unterhalt von seinem Hauß foderte/ ja selber ihn zu ehelichen begehrte/aber er verachtete ihre Liebe/ und redete verächtlich von ihr/ worüber er die Früchte kosten muste/ die aus einem solchen Gewächs pflegen herfür zu kommen.

Unterdessen gieng der Zug nach Valencin vor sich/ darinn Bourbon abermahl den Vorzug zu führen prætendirte, als aber solcher dem Hertzog von Alençon gegeben ward/ da verdroß es ihn dermassen/daß er von derselben Zeit an beschloß/ Franckreich zuverlassen. Es lagen dawahls etliche vornehme Gefangene in Paris/ nehmlich Prosper Colonna, Olivier Caraffa und etliche mehr/ die in Italien gefangen worden/und von des Käysers Caroli V. Anhang waren/ so bald der erste davon Wind bekam/machte er dem Carolo von Bourbon grosse Versprechungen/ im Fall er in seines Käysers Dienste tretten würde. Inzwischen waren die Engelländer in Picardie eingefallen/deswegen zog der König Franciscus I. nach Moulins und besuchte unsern Carolum, welcher sich mit willen kranck stellete/ damit er nur seinem König auff dem Zuge nach Italien nicht abermahl folgen muste/weil demnach der König schon Wind davon bekommen/ daß ihm die Käyserl. sehr anlagen/ ihn auff ihre Seite zu ziehen/gieng er zu ihm/ hatte Mitleiden mit seiner verstelleten Kranckheit/ und ermahnete ihn zur Treu gegen seinen König/ dann er wolle ihn Schadloß halten wider alle/ auch selber wider seine Frau Mutter/ die Regentin: Er möchte sich nur fertig halten/ den Zug nach Italien mit ihm vor zu nehmen.

Des Caroli Verstellung.

CArolus war schlim gnug/ den König zu bereden/daß man ihm zwar des Käysers wegen hart angelegen hatte/ er aber wolle dazu keines wegs resolviren/ und hette dem König schon part davon gegeben/ wofern er nicht wäre kranck worden. Im übrigen versicherte er Se. Mayst. weil die Medici ihn vertröstet/daß er das Reisen bald vertragen könte/ so wolt er deroselben nach Lion schier künfftig folgen/ könte man also die Trouppen nur lassen voran gehen. Der König vernahm dieses alles gerne/ ließ etliche fürnehme Männer bey ihm und etliche Tage hernach gieng Bourbon von Moulins nach Lion, als er aber nach la Patisse kommen war/ stellete er sich als wäre er von neuem befallen/ und sandte deswegen einen von denen/die ihm der König zuge-

ordnet hatte/Nahmens Warty/ mit Briefen an den König / worinn er Bericht erstattete wegen seines Abzugs/und wegen seines gegenwärtigen Zustandes.

Er überlegte hierauff / daß die Königin es schon dahin gebracht / daß ihm alle seine Güter arrestiret worden / und er aus denselben nichts zu geniessen hette/ dahero wolte er deswegen des Königs Willen vernehmen / er begab sich also nach Chantilles, einem vesten Orth / der ihm gehörete / und da auch alle seine bewegliche Güter waren. Von hinnen sandte er den Bischoff von Autun an den König mit einem Brieff und einer Instruction, der Brieff lautete also: Ich hab euch umbständlich durch Perot de Warty geschrieben/nechst diesem sende ich den Bischoff von Autun, Bringern dieses an euch / umb euch so viel mehr zu versichern der Begierde/euch Dienste zu thun/ ich bitte euch/ mein Herr/ zu glauben/was er euch meinetwegen zu sagen hat/und bey meiner Ehre versichert zu seyn / daß ich euch nimmer verlassen werde: Aus dem Hauß Chantilles den 7. September. Die Instruction war folgenden Inhalts: Daß es dem König beliebe die Güter weyland Hertzogs von Bourbon ihm wieder zu geben / und daß er gelobe / ihm getreu und wohl zu dienen / ohne ihn zu gefähren / an allen Orthen / wo es demselben belieben möchte/ worüber er ihm biß zum Ende seines Lebens solle Versicherung geben/ daß es auch dem König beliebe / denen / welchen er umb dieser Sache willen ungünstig ist/ zu verzeihen.

Die Flucht des Hertzogs.

SO bald der König von Perot de Warty verstund / wo sich Bourbon auffhielte/ dachte er nichts gutes von ihm / sandte demnach augenblicklich den Groß-Meister von Franckreich und den Marchal de Chabanes mit 200 Mann fort / umb denselben zu fangen / oder in Chantilles zu belagern / er sandte auch durch andere Wege noch mehr Völcker auff ihn loß/ daß er ja nicht entgehen solte/ wie nun der Großmeister unter Wegs des Bischoffs von Autun Maul-Esel anhielt und suchte/ob etwas dabey so wider den König/zu finden sey/ bald hernach aber auch den Bischoff selber sambt etlichen mehr von seiner Gesellschafft fest hielte/da zweiffelte Bourbon dem diese Bottschafft bald zu Ohren kam/an der Außsöhnung mit dem König/ beschloß demnach sein Leben zu retten / und weil es nicht rathsam/ in Chantilles zu bleiben/welcher Orth mitten im Reich/und nicht mag succuriret werden/so suchte er sich in schlechten Kleidern zu Pferde / ohne einigen Diener / und ritte allein mit einem Herrn de Pompsrant, der einen vornehmen Edelmann erstochen hatte / und deswegen flüchtig war / von Chantilles weg. Die erste Nacht kamen sie in das Hauß des Herrn de Lalieres, der in dem Bourbonnischen Hauß war erzogen worden und von unsers Caroli Anhang war. Folgenden Morgens erreichten sie das Hauß des Pomperants und giengen von dannen nach Puis in Auvergne. Lion liessen sie zur lincken Hand liegen/und kamen nach St. Bonnet le Froid in eine Herberge / so ausserhalb des Dorffs stund. Weil Carolus nun diesen Tag noch nichts gessen hatte / wolte er sich hier ein wenig auffhalten/ umb zu speisen und zu ruhen/in Hoffnung/ nicht erkannt zu werden/weil im Hause niemand/ als eine alte Wirthin war / aber am späthen Abend kam der Postmeister des Königs zu Tournon von Lion her / und ließ seinem Pferd ein Futter reichen/ derowegen setzten sich jene alsobald wieder auff / und gieng die gantze Nacht sonder Essen und Trincken/nach einem andern Dorff Vauqvelles genannt / darinn die Wirthin den Pomperant kannt/und ihm andeutete/ daß seine grosse

se Pferde vorigen Tags alhier vorbey geführet worden / sie gab ihm ein Post-Pferd und ihren Sohn zum Wegweiser mit. Von Vauqvelles giengen sie weiter/ und gab sich Carolus vor des Pomperants Diener aus / und kamen mit dem anbrechenden Tage nach Dauce gegen Vienne über. Carolus hielt sich hier verborgen / und Pomperant gieng nach der Brücken über die Rhosne, alda er einen Fleischhauer überredete/ er sey einer von des Königs Dienern / fragte demnach / ob seine Cammeraden noch nicht ankommen wären/diesen Posten zu besetzen/daß der flüchtige Hertzog von Bourbon nit durch gieng. Der Fleischhauer sagte / er wüste von dergleichen Leuthen nichts / doch wüste er wohl / daß an der Seiten von Dauphine viel Reuterey wäre.

Die gefährliche Reise.

Pomperant begab sich hierauff wieder nach dem Hertzog/ resolvirten sich/nicht über die Brücke zu gehen / sondern eine halbe Meile weiter hinab sich übersetzen zulassen. Als sie an den begehrten Orth kommen waren / funden sie 10 oder 12 Soldaten/so zugleich mit ihnen zu Schiff giengen/ welches den Hertzog in grossen Schröcken setzete/ zumahl / da mitten im Strohm der Pomperant von etlichen Soldaten erkañt ward. Wie sie endlich über die Rhosne kommen / blieben sie/so lange sie von Leuthen gesehen wurden/ in dem gemeinen Weg nach Grenoble, aber als sie nicht mehr gesehen wurden / lencketen sie sich nach dem Gehöltz zur Rechten bey St. Antoine de Viennois, und blieben über Nacht zu Nanty bey einer alten Wittibe/ welche bey dem Abend-Essen den Pomperant gleichfalls erkandte / und ihn fragte / ob er auch einer wäre von denen/ die den flüchtigen Hertzog von Bourbon begleiteten? Er sprach: Nein / aber ich wolte wol alles drum geben/ was ich habe/wann ich bey ihm wäre. Nach geendigter Mahlzeit kam Zeitung daß der Prevost von dem Hottel etwa eine Meil von dannen gewesen mit etlichen Leuten / umb dem flüchtigen Hertzog auf zupassen/welches unsern Carolum sehr erschröckete / daß er von der Taffel auffstehen/ und davon gehen wolte / aber Pomperant verhinderte es / umb Verdacht zu meiden. Als sie gespeiset / giengen sie weiter 6 Meil zu einer Herberge/da sie einen gantzen Tag lagen / umb sich und ihre Pferde zu erfrischen/ dann es ware im Gebirge. Am folgenden Tag giengen sie nach Pont de Beauvoisin, umb gerades Wegs nach Chambery zu gehen/ da sie unter Wegs viel Reuter funden / die der Armee nach Italien unter dem Admiral Bonnivet folgeten/ weswegen sie in grossen Aengsten schwebeten. Alsdann giengen sie nach Mont du Chat 8 Meil oberhalb Lion, und fuhren auffs neue über die Rhosne und reiseten weiter nach St. Claude, hier suchten sie den Cardinal de la Baulun, der es mit dem Käyser hielte / und funden ihn à la tour de May. Folgenden Morgens giengen sie mit einem Geleit von Reuterey / so sie von diesem Cardinal bekommen hatten / nach Coligny und von dannen nach Passeran, alwo sie 8 Tage verharreten. Von hinnen giengen sie nach Besancon, Liere und Pfirt, alwo er verschiedene vornehme Frantzösis. Herren fand/ die vom König ausgesand warn/ihm zu folgē. Diese weil sie ihn ausser ihrer Gräntze sahen/trachteten mit guten Wortē/ ihn wieder zum König zu bringē/ihn versichrend / daß derselbe alles wieder vergessen hette/ aber er hatte keine Ohren dazu / und deswegen musten sie unverrichter Sachen wieder zurück kehre.

Seine Ankunfft in Italien.

An gemeldtem Orth setzte sich der Hertzog von Bourbon endlich wieder auff / nahm ein Convoy von 80 Pferden zu sich/ und kam innerhalb 6 Wochen nach Trient/und nachdem er

sich ein paar Tage alhier auffgehalten / eylete er nach Mantua, woselbst er von dem Marqvis mit grosser Freund-Höfflichkeit empfangen ward / weil sie Bluts-Freunde unter einander / der Marggraff grieff ihm auch unter die Arme / und gab ihm / was zum Estat eines solchen Printzen erfordert ward. Vier Tage hernach gieng er nach Cremona, da er von dem Gouverneur prächtig eingehohlet und am folgenden Tag mit einem gutem Geleit zu Pferd nach Piacenza geführet ward / alwo Don Carlo de Lannoy Vice-Roy von Neapolis (der damahl als Lieutenant-General des Käysers Caroli V. nach Meyland gieng) zu ihm kam. Nachdem sie sich weitläufftig bespracht / gieng Bourbon nach Genua, und wartete hieselbst 5 Wochen auff Wind / sandte aber inzwischen den Herrn de Lurcy nach dem Käyser / umb dessen guten Willen zu lernen / als dieser wieder kam mit dem Herrn von Croy, brachte er ihm ins Käysers Nahmen die Wahl / ob er in Spanien oder Italien seine Armee commandiren wolte. Er resolvirte aber in Meyland zu bleiben. Dieser Abfall des Hertzogen verzögerte den Zug des Königs in Franckreich / und Carolus V. bekam Muth / den Krieg in seines Feindes Land zu führen / weil er demnach zu Wasser und Land sich gewaltig rüstete / setzte solches die Italiänische Printzen in Furcht / daß sie auff ihrer Hut waren / uñ zu Franckreichs Besten sich unter einander mit Pabst Clemens VII. verbunden: Aber auff Bourbons Rath giengen die Käyserl. über das Gebürge / und stelleten sich ob wolten sie Marsilien belagern / sie wurden aber geschlagen / und gezwungen wieder nach Meyland zu kehren / woraus die Frantzosen gäntzlich wieder vertrieben waren / der König in Franckreich folgete der Armee in Person / eroberte Meyland / und nachdem er alles in Schröcken und Furcht gesetzet / schlug er sein Lager vor Pavia. Antonio de Lieva, ein kluger Soldat / commandirte darinn / wiewohl mit wenig Volck und Vorrath / und defendirte sich tapfer.

Die Zurüstung zur Schlacht bey Pavia.

Als nun inzwischen der Hertzog von Bourbon mit etlich 100 Deutschen ankam / bewog er den Carolo de Lannoy und den Marqvis von Pescara, den Frantzosen eine Schlacht zu liefern / welches auch am 24 Februarii daselbst so blutig als glücklich vor die Käyserl. angieng: in massen die Feinde geschlagen / und König Franciscus selber gefangen ward. Wir finden dieses Treffen von sothaner Denckwürdigkeit / daß wir dessen ein wenig umbständlicher gedencken. Als Carolo de Lannoy mit den Trouppen des Marqvis de Pescara und den versambleten Deutschen unter Carolo de Bourbon verstärckt worden / machte er im Kriegs-Rath den Schluß / daß er Pavia entsetzen wolte. Doch waren sie der Meynung nicht / den Frantzosen eine Schlacht zu liefern / sondern die Besatzung von Mirabel auffzuschlagen / die alte Besatzung aus Pavia zu nehmen und neue dagegen hienein zu werffen / weil aber solches nicht geschehen kunte / ohne das Haupt der Frantzosen vorbey zu ziehen / und weil der König an einem starcken Orth lag / machten sie sich zu zwey Dingen bereit / nehmlich imfall der König sie verhindern wolte / fort zu ziehen / und zu dem Ende aus seinem Vortheil rückete / ihm eine Schlacht zu liefern / imfall aber nicht / fort zu ziehen. Es lagen aber die Käyserl. ausser dem Thier-Garten einen Canon-Schuß vom Lager / alwo sie etliche Tage zuvor die Mauer des Gartens hatten begonnen zu untergraben / und liessen drauff am S. Matthias Tag bey 50 Ehlen von derselben springen. Hernach liessen sie durch diese Breche etlich 1000 Spanische Mußquetierer vergesellschafft mit etlichen leichten Pferden / anmarchiren; es hatte ein jeder ein weiß Hembd über seine Waffen / umb einander zu kennen / weil es noch nicht Tag geworden / auff diese Mußquetierer folgete eine Battaillon von 4000 Deutschen und Spaniern von den alten Regimentern unter einander vermenget. Den fol-

folgeten noch 3 andere Battaillons/eine Spanische und zwey Deutschen mit 2 grossen Trouppen Wappen-Männern an beyden Seiten/ welche allerseits den Weg nach Mirabel nahmen/ und sich nicht kehreten an der Feinde Lager zur lincken Hand / weil solches gar zu Vortheilhafftig lag.

Der Anfang dieser Pavianischen Schlacht.

E[illegible], daß die Käyserl. das Haupt des Frantzen Lagers nothwendig vorbey ziehen musten / dagegen über der Herrn d' Afße, Seneschal von Armignac Groß-Meister von der Frantzösischen Artillerie seine Canonen auff einem solchen vortheilhafften Orth hatte gepflantzt/ daß die Käyserl. im vorbey gehen/einer nach dem andern muste vorüber lauffen/ umb in einen kleinen Thal zu kommen / als der König sie nun mit so dünnen Gliedern anziehen sahe/ bildete er ihm ein/sie wären voll Schröcken. Hiezu kam noch/ daß eine gute Parthey Spanier so zur rechten Hand umbgehen wollen / von den Frantzosen geschlagen wären/worauff der König seinen Vortheil verließ/ daß er den Feind möchte finden / und also bedeckte er seine eigene Canonen / und hinterte solche / den Spaniern weiter Schaden zuthun. Damahl wendeten sich die Käyserl. umb/ und liessen nur 3000 Mußquetierer mit ihren Waffen-Männern nach Mirabel gehen. Der König hingegen hatte zur rechten Hand eine Battaillon Schweitzer / darinn seine beste Macht bestund/ mit welchen er gerade auff den Marqvis de Sant Angelo , der den ersten Trouppen führete/ anzog/ welche er in Confusion brachte. Als aber bald hernach die Deutschen dazu kamen/wendeten sich die Schweitzer/ und giengen des Weas nach Meyland. Die Frantzösische Lands-Knechte/ so nicht über 4 biß 5000 Mann außmachten / welche François von Lorraine, des Hertzogs Bruder / und der Hertzog von Suffolk commandirten/giengen mit gebogenen Häuptern recht auff die grosse Battaillon des Käysers / welche der König nunmehro antastete/aber diese wurden von 2 grossen Deutschen Battaillons umbzingelt/ und geschlagen/ beyde Haupt-Officierer kamen umb mit der meisten Mannschafft.

Die Niederlage der Frantzosen.

Nunmehro hatte der König die gantze Last allein auff dem Halß / allermassen auch sein Pferd endlich unter ihm todt blieb / und er selber in ein Bein verwundt ward/es blieben bey dem König der Admiral Bonnivet , der Herr Louys de la Tremoville , ein Herr von 70 Jahren / der Herr Galeas de Sant Severin , erster Schild-Knap von Franckreich / und noch ein Sant Severin , erster Hoff-Meister des Königs/ und der Hr. de Maraphin , erster Stallmeister/ odt/und der Marschal de Foix mit dem Bastart on [illegible] avoyen wurden verwund / die auch hernach starben/ der Graff von St. Pol ward auch erwund und gefangen / aber in Pavia wieder eheilet. Der Marchal de Chabanes mit seinem Vorzug stritte auch tapfer/ hatte aber kein besser Glück als die andern. Dann er selber und die meisten vom Rest musten das Leben lassen / weil der Frantzosen Sache nicht wieder gut zu machen war ; Der Marschal de Montmorency/der am vorigen Tage mit 3000 Mann nach St. Lasaro gangen war / denselben Paß zu bewahren/ als er das Canoniren hörete/kam mit seinen Leuthen/dem König bey zu stehen/aber er ward auff dem Weg umbzingelt/ geschlagen und gefangen/ wie tapfer er sich auch hielte. So gar hatten die Frantzosen in diesem Treffen weder Stern noch Glück/daß man sagen möchte / sie hetten den Unglücklichsten Tag zu diesem Treffen erwöhlet.

Der

Der gefangene König.

JNzwischen war der König zu Fuß / und ward von allen Seiten angefochten und besprungen/auch von vielen ermahnet/sich zu ergeben / aber dazu war er nicht zu bewegen / sondern er defendirte sich/ so lang er Athem schöpfete / ob er gleich sahe / daß doch alles vergeblich war ; weil auch schon die Käyserl. zanckete/welcher diesen fetten Braten haben solte/so besorgete er / sie möchten ihm gar das Leben nehmen. Aber endlich kam der Hr. Pomperant / davon droben gesagt worden/zu rechter Zeit/der sich alsobald zu Fuß zum König erhub / und mit dem Degen in der Faust alles Gewimmel abtrieb/ biß Lanoy selber ankam/ an welchen sich der König ergab. Der Hertzog von Alencon / der die Hinter-Trouppen führete / solches alles sehend/ begab sich über die Brücke / so die Frantzosen über den Ticino geschlagen hatten/gleich wie auch Theodorus Trivultius und der Hr. Chandiau, so in Meyland lagen / als sie diese unglückliche Zeitung höreten / sich mit ihren Trouppen nach Franckreich verfügeten. In diesem Treffen wurden erleget der Marschal de Chabanes/ Messire Louis/Herr de la Tremoville/ Guilliamo Goussier/der Hr. de Bonnivet/ Admiral von Franckreich/ starb im Gefängnüß/der Marschal de Foix/ Galeas de Saint Severin/ und noch ein ander von demselben Nahmen / der Groß-Schild-Knap von Franckreich [illegible] meister/François von Lorraine, der Hertzog von Suffolk / der Graff de Tonnere / der Herr von Chaumont/der Hr. Bussy de Amboise/ der Baron de Buzances/der Hr. de Beapreau/und viel andere mehr. Die Gefangenen waren/der König Franciscus I. von Franckreich / der König Henrich von Navarra, Groß-Vatter des Frantzösischen Königs Henrici IV. aber dieser fand Mittel aus dem Castel zu Pavia/ darinn er lag/ nach Franckreich zu entkommen. Der Graff von St. Pol/ Louys von Nevers/ der Hr. Fleurage/der Marschal de Montmorency/der Hr. de Brion/der Hr. de Lorges / der Hr. de la Rochepot/der Hr. de Monteian/der Hr. de Annebault der Hr. du Roche Dumaine, der Hr. de la Meilleraye, der Hr. de Montpesat/der Hr. de Boisy/ der Hr. de Curton/der Hr. de Langey mit einer solchen Zahl von andern / daß man sie nicht alle nennen kan.

Die Erledigung des Königes.

DJe herrliche Victorie und Gefangenschafft des Frantzösis. Königs ward dem Käyser zu Madrit bald zu wissen gemacht / wohin auch etliche Monathen hernach der gefangene König selber durch den Lanoy über See gebracht ward Darauff ward von diesen zween grossen Printzen vom Frieden gehandelt/worauff des Königs Befreyung erfolgte / aber der Friede hatte nicht lange Bestand / weil an Frantzösischer Seithen man viel versprochene Dinge nicht hielte. Endlich ward abermahl ein Vergleich gemacht/ und der König an die Frantzösis. Gräntzen gebracht/ (Er muste aber seine 2 Printzen zu Bürgen hinterlassen / daß er dem Vergleich nachleben wolte!) und begleitete ihn der Käyser selber ein gut Stück Wegs / der ihm seine Schwester Leonora, seine andere Schwester aber Catharina dem König in Portugal zur Ehe gegeben / und von diesem hergegen seine ältere Schwester Isabella zur Gemahlin überkommen hatte / mit welcher der Käyser zu Sevilia ein köstlich Beylager hielt. Das folgende Jahr bracht viel neue Unlusten mit/fürnehmlich in Italien / als woselbst man von gefangenen Printzen / schröcklichen Verwüstungen der Städten / grosse Theurung und schwerer Pest/auch andern vielen Trübseeligkeiten mehr / welche viel Menschen hinrafften oder bekümmerten / durchs gantze Land viel zu sagen wuste.

Des Bourbons fernere Verrichtung.

Als der Käyser gezwungen ward / seine Waffen wieder die Ligisten zu gebrauchen/machte er den Carolum von Bourbon zum Lieutenant General / in welchem Dienst er sich also verhielt / daß die Spanier selber ihn über den Cæsar, Hannibal und Scipio erhuben / dann sie sungen :

Calla, calla Julio Cæsar, Hannibal y Scipion,
Vive la fama de Bourbon.

Das ist : Schweige Cæsar, Hannibal und Scipio, und lebe der Ruhm von Bourbon : wornach eine grosse Erzehlung seiner Thaten folget.

Als immittelst die Ligisten an einer/ und der Käyser an andern Seiten Italien in grosse Unruhe brachten/uñ Bourbon das Ober-Commando über die Käyserl. Trouppen führete/da ward der Kirchliche Staat nicht wenig bekümmert. Der Pabst Clemens hatte sich mit dem Vice-Roy von Neapolis verglichen / und meynte nunmehro wohl verwahrt zu seyn / dannenhero danckete er sein Volck ab / und behielt allein 100 leichte Pferde. Er sandte ferner den Cæsare Fieramosco an den Carolum von Bourbon, mit Ersuchen/ den gemachten Vertrag vor gut zu erkennen/und gegen Erlegung einiger versprochenen Gelder das Volck aus dem Kirchen-Staat abzuführen / aber er fand bey Bourbon wenig Lusten dazu / sondern die Käyserl. unterliessen nicht / das Boulognische Gebieth zu berauben. Bourbon gieng hernach in Toscanen, und stellete sich / als wolte er Florentz belagern/ gieng aber vor Piacenza, und fand den Orth/darinn der Marqvis von Saluz lag/gar wohl versehen/daß er anders Sinnes ward/und sich nach Rom selber wandte / alwo er weniger Gegenstand und grössere Beute zu finden hoffete. Er kam vor die Stadt/ ehe mans versahe / und der Pabst wuste in solcher Confusion nicht / was er anfangen solte. Er machte 3 Cardinäle vor Geld/ aber in diesem Zustand kunte ihm das Geld nicht gezehlet werden. Er rieff die Regierung und die Gemeinde der Stadt zusammen/ denen er andeutete/die Waffe wider den Feind zu ihrer eigenen Beschirmung zu ergreiffen / und Geld zusammen zu schiessen / daß man Volck werben könte/aber niemand hatte Ohren dazu/Dominico di Massimo, der reichste Mann in Rom/ hat nur 100 Ducaten angeboten / her zu leihen/ welche Gierigkeit ihm aber hernach theuer versaltzen worden/ indem seine Töchter den Soldaten zur Beute worden/und er selber mit seinen Söhnen sich aus der Gefangenschafft mit weit mehr/ als 100 Ducaten loß kauffen muste. Renzo da Ceri, dem der Pabst die Beschirmung der Stadt anbefohlen / brachte zwar viele / aber ungeübte Leute von den Dienern der Prælaten und von Handwercks-Purschen zusammen / war aber so unvorsichtig / daß er die Tyber-Brücke nicht abbrach / umb Rom zum wenigsten zu bewahren/ imfall man die Vorstadt Borgo oder Transtevere nicht defendiren könte. Er handelte auch darinn unvorsichtig/daß er an den Graff Guido Rangone schrieb / er solte mit Succurs nicht zu sehr eilen / sondern ihm allein 6 oder 800 Archiers zu senden/und mit dem übrigen Volck sich zu der Ligistischen Armee verfügen/alda er mehr Dienste thun könte / als wann er in Rom beschlossen wäre.

Die muthige Ansprach.

Nachdem endlich Bourbon mit seiner Macht am 5 May in den Auen vor Rom angelanget / sandte er einen Trompeter an den Pabst / und begehrte den Durchzug durch die Stadt / umb nach dem Neapolitanischen Reich zu gehen/ aber des Morgends resolvirte er / den Weg über die Mauren zu bahnen / oder zu sterben. Des Abends vorher hatte er alle seine Trouppen durchsehen / und zum Anfall auffgemuntert / an welche er nun diese Rede hielte :

Meine Capitaine / die ihr alle von grosser Courage seyd und meine vielgeliebte Soldaten / nachdem das unbeständige Glück uns hieher geführet / und in die Stunde gestelt hat / darnach wir so lange verlanget haben / nachdem wir so viel Schnee / Regen Kälte und Ungemach / Hunger uñ Durst / Koth und böse Wege überstanden haben; so ist nun die Zeit kommen / daß ihr in diesem redlichen und edlen Anschlag den Muth eurer Tapferkeit könnet beweisen / oder ihr müsset euch selber nun also verderbt und in Schande sehen / im Fall ihr überwunden werdet / oder geedelt / geehret und bereichert / im Fall ihr obsieget; Habt ihr jemahl Begierde gehabt / eine Stadt zur Beute zu haben / hier habt ihr eine der reichsten / ja die Königin der Welt. Wañ ihr jetzo obsieget / werdet ihr reiche Herren und sehr glückseelig seyn; Wo aber nicht / so siehets schlecht vor euch aus. Meine Brüder / ich befinde mich versichert / daß es diese Stadt sey / davon mir ehemahlen ein Sternkündiger geweissaget / daß ich in Eroberung einer Stadt gewißlich sterben werde / aber ich schwere euch / daß solches meine kleineste Bekümmernüß ist / und frage nichts darnach / ob ich sterbe / wann nur mein sterbender Leib fält mit einem ewigen Ruhm uñ Glory durch die Welt. Warlich / eine herrliche Rede / voll Edelmuthigkeit / wann der Beschluß etwas herrlicher wäre gewesen / als einen armen betrogenen Pabst zu überfallen. Hierauff ließ er einen jeden sich nach der Ruhe begeben / umb früh Morgens sich fertig zu halten.

Der Todt des Bourbons.

SO bald am folgenden Morgen die Sonne auffgestanden / stellete Bourbon seine Leuthe in Ordnung / er trug ein weisses Kleid / umb desto besser gekennt zu werden / zum Zeichen eines unverzagten Muths. Er tratt mit den Waffen in der Hand voran / und da er an den Fuß der Mauer kommen / und zween Sprossen auff der Sturm-Leiter erstiegen hatte / ward er durch eine Mußqvet-Kugel in die lincke Seite getroffen / und ob dieser Schuß gleich tödtlich / benahm er ihm doch den Muth keineswegs / sondern als er niederfiel / sagte er zu etlichen seiner getreuesten Freunden / vornehmlich zum Capitain Gagna Gascon, daß sie ihn mit einem Mantel bedecken / und von dannen weg tragen möchten / damit sein Todt keine Furcht bey den andern / noch einige Verhinderung in dem wohlbegonnenen Werck verursachen möchte / und mit diesen Worten im Munde starb er dahin. Man sagt / ein Priester hab diesen Schuß gethan / gleich wie ein ander zuvor S. Dezier Rene de Chalon, den Printzē von Oranien geschossen hat. Aber Printz Philibert de Chalon hatte nach dem Todt dieses mannhafften Helden das Werck mannlich auffgenommen und vollführt / wie das Liedlein davon lautet:

Qvand le bon Prince d' Orange,
Vit Bourbon, qvi estoit mort
Criant Sainct Nicolas
Il est mort Sainte Barbe
Jamais plus ne dit mot.
A Dieu rendit son ame,
Sonnes sonnes trompette, &c.

Also verlohren die Soldaten umb dieses Verlusts willen keines wegs den Muth / sondern weil ihnen ein dicker Nebel zu statten kam / liessen sie als rasende Menschen an / und rieffen: Carno, carno, sangre, sangre, sierra, sierra, Bourbon, Bourbon, dann sie trachteten vor allen Dingen / seinen Todt zu rächen / wie sie dann denselben auch rechtschaffen gerochen haben.

Die

Die Eroberung der Stadt Rom.

Der erste so auff die Mauer kam / war ein Spanischer Fähnrich/ ein wackerer Soldat/Nahmens Don Juan d' Avalos, welchem/als er droben stund / der Knochen von dem einen Arm entzwey geschossen ward Worauff er mit den andern Arm das Fähnlein umb den Leib wund/und zu dem Capitain Cuaco sagte: Mein Capitain/ ich befehle euch meine Ehre / dann ich bin todt. Hiemit übergab er ihm das Fähnlein und starb dahin. Der Capitain Cuaco nahm das Fähnlein / ward aber von einem hauffen Frantzosen in der Stadt angegriffen/daß er verwundet niederfiel und sein Fähnlein verlohr/ er erhohlete sich doch bald / griff einen Feindlichen Fähnrich an / und nahm ihm ein schwartz Fähnlein mit einem weissen Creutz / womit er fechtend fort lieff und rieff: Victoria, Victoria. Imperio, Imperio, und also wurden die Deutschen Meister vom Wall.

Nunmehro flogen die Römer mit einem solchen Geschrey / daß es nicht zu beschreiben ist: und drauff fielen die Käyserl. über Ponte Sisto aus Transtevere in die Stadt selber/und verfolgeten die Flüchtigen so hart / daß die im Castel St. Angelo kaum Zeit hatten/ die Trallien von dem Zugang abzubrechen / inmassen dann der Cardinal Armelino drüber bey nahe seinen Hut und Purpur-Rock verlohren hette/wann ihn einer von seinen Freunden nicht mit einem Seil hinauff gezogen hette. Der Cardinal Santiguareo / so mit nach besagtem Castel flohe / fiel vom Pferd / blieb aber mit dem einem Fuß im Stegreiff hangen / und ward also nach dem Castel geschlept. Der Groß-Kämmerer des Pabstes ward erschlagen. Der Printz von Oranien/ Philibert von Chalon hat dabey grosse Ehre eingelegt / dann er verfolgte die Feinde ob er gleich wenig Beystand hatte / sintemahl der Hertzog von Bourbon todt / und der Marqvis del Guasto zu Ferrara kranck darnieder lag. Bey Ponte Sisto fand er den Juannino Antonio und Valerio Ursino, zween tapfere Männer / nebst Jeronimo Matthei, der ein Corpo von 200 wackern Männern bey sich hatte/umb das Haupt zu bieten/also ward beyderseits tapfer gefochten/ aber die Römer wurden auch von hinnen weg geschlagen/ also/ daß einer hier/ der ander dorthin flog. Als der Pabst den Einbruch der Feinde vernahm/ flog er mit etlichen Cardinälen aus dem Vaticano in das Castel St. Angelo / alwo sie rathschlagten/ob sie sich alda halten/oder aus Rom nach einem andern sichern Orth begeben solten. Aber es erfuhr der Pabst den Todt des Bourbons / und daß die Feinde deswegen in grosser Confusion stunden / und einen Vertrag mit dem Pabst wündscheten / dahero sandte er etliche zu den Ober-Officierern der Feinden / zu tractiren/und unterließ die Flucht.

Das geplünderte Rom.

Unterdessen war das Plündern / Rauben/ Morden/ Jungfern-Frauen-köstliche alte Bilder-geweihete Tempel-Plätze-und Personen schänden unaußsprechlich/ und Rom / die Königin der Städten / sahe jetzo den betrübten Tag des Jahrs 980 da sie von den Gothen geplündert ward. Die grosse Beuthe/ welche die Feinde machten / ist unglaublich / und solche ward durch Gefangenschafft so vieler grossen von Adelichen noch umb ein merckliches vergrössert. Der Haß der uncatholischen Kriegs-Leute vermehrte die Schmach/welcher den gefangenen Geistlichen angethan ward: Viel derselben wurden biß auff den Todt gepeiniget/ damit sie grosse Rancion auffbringen möchten. Und man sagt/ daß im Bestürmen und Plündern über 4000 Menschen umbkommen sind. Alle Palläste der Cardinälen wurden geplündert / ausser etlicher Kauffleuthe Wohnungen / so frey gekaufft und gelöset wurden/doch wurden viele/so sich vorher

mit den Spaniern vertragen hatten / hernach von den Deutschen geplündert / oder musten sich auffs neue mit diesen abfinden. Die Marquisin von Mantua kaufft ihren Pallast vor 50 tausend Ducaten frey / die von den Kauff- und andern Leuten / so darinn geflüchtet waren / bezahlet wurden. Ihr Sohn aber / Don Fernando bezahlete davon für sich 10000 Ducaten. Der Cardinal von Siena so von langen Zeiten her ein Favorit des Käysers gewesen / ward / als er sich mit den Spaniern vertragen / von den Deutschen gefangen / und nachdem sie sein Pallast geplündert / blosses Haupts unter vielen Stössen und Schlagen nach der Vorstadt gebracht / alda er sich noch mit 5000 Ducaten lösen muste. Ein gleiches widerfuhr den Cardinälen della Minerva und Ponzetta. Selbst die Spanische und Deutsche Cardinäle wurden von ihren Landsleuten mißhandelt. Die Wehrlosen Frauen und Nonnen liessen ein jämmerlich Geschrey erschallen / da sie durch die ungebundene Kriegs-Gurgeln geschändet wurden. Der Cardinal Colonna aber / der am folgenden Tag in die Stadt kam / erhielt noch etliche Frauen / die in seinen Pallast kamen. Man will / daß sich die gantze Beute in Rom an Gold und Silber auch Juwelen / über eine Millione Ducaten belauffen habe.

Das mißhandelte Frauenzimmer und Geistlichkeit.

Bey allem diesem Unglück war es doch ohne Lachen nicht anzusehen / wie die Deutschen / so den Römern gar nicht gut waren / auch selbst die Spanier mit den Kleidungen der Geistlichen daher stoltzirten / und die Geistlichen zwungen mit Laqveyen-Kleidern hinter ihnen her zu gehen / welche noch dazu gestossen / geschlagen und auff alle Weise beschimpfet wurden. Sie kleideten etliche Geistlichen aus wie Buffons und Jan Potages, und liessen sie ihnen den Schweiff ihrer Pontificalen nachtragen. Im gehen durch die Stadt sungen sie die Litaney / mit andern Geistlichen spieleten sie anderst / nemlich Da mi dineros y no conseil, gib Geld und keinen Rath. Letztlich wolten sie keine Courtisanen mehr ansehen / sagend / solche wären para los laqvayos y rapaltos, vor die Laqveyen und Troßbuben / vielmehr gebrauchten sie lauter Marqvisinnen / Gräfinnen und Printzessinnen und andere von den Schönsten aus der Stadt / welche sie an statt der offentlichen Huren stelleten / und einer dem andern solche überließ unter bittern Schmachworten / ohne daß die Männer derselben etwas dazu sagen durfften / sondern froh waren / wann sie noch also davon kamen. Ja noch lange Zeit hernach wurden diese Frauen ein Rest und Uberbleibsel der Plünderung von Rom genannt / mit dem Verweiß / daß keine eintzige Lucretia drunter gefunden worden / die wegen ihrer Schändung sich entleibet hätte. Eine solche elende Beschaffenheit hatte es mit der Stadt Rom / doch hatten sich die Plünderer ihrer grossen Beute auch nicht lange zu erfreuen / sondern es gieng nach dem Spanischen Sprichwort: Que el Diablo los avia dado, y el Diablo los avia levado. Der Teuffel hats gegeben / der Teuffel hats genommen. Zu der Zeit als Rom erstiegen ward / kam Graf Guido Rangone mit seinen leichten Pferden und 100 Schützen an / biß an Ponte di Salara, umb nach Rom zu gehen / aber als er der Sachen schlechte Beschaffenheit fand / zog er sich nach Ascoli. Diese Retirade brachte einen schlechten Ruhm / dann wäre er den Feinden / da sie im Plündern ohne Ordnung beschäfftig / auff den Halß kommen / er hette eine grosse Niederlage unter ihnen verursachen können. Aber ins gemein heisset das Fatum bey dergleichen wichtigen Begebenheiten / daß man dasjenige nicht sehen kan / was dienlich wäre / ein grosses Unglück zu verhindern oder zu verbessern / und daher geschichts / daß man allemahl nach beschehenen Dingen weit besser davon raisonniren kan / als wann solche noch bevor stehen.

Das Begräbnüß des Bourbons.

NAchdem der Vertrag mit dem Pabst und den Käyserlichen seine Richtigkeit erhalten / haben die Kriegs-Knechte des Bourbons Leichnamb gantz prächtig nach Gajetta geführet und daselbst begraben / und haben ihm die Spanier diese Grabschrifft gegeben:

La Franche me dio la leche:
La Espanna la gloria y la avontura;
Y la Italia Sepultura.

D. i.

Franckreich hat mir die Milch / Spanien die Ehre und das Glück: Italien aber das Grab gegeben.

Bey seine Tombe hat man seine Haupt-Fahne auffgehangen / so von gelben Tafft und herrlich bordirt war: Inwendig gelb / schwartz und weiß besäet mit vielen fliehenden Hertzen / und das Wort Esperance, Esperance auff verschiedenen Orthen. Sie belegten das Grab mit einem köstlichen Kleid von Gülden-Lacken. Sein Wappen hieng oben drüber / gantz schlecht / sonder einigen Ritter-Orden weder vom gülden Flüß noch vom H. Geist / dessen Ursach dieses seyn soll / daß er den Orden von Franckreich nimmer hernach / als er Franckreich verlassen / getragen / und sol ihm der König hernach das Schwerd als Connestabel abgefordert haben / zu sambt dem Orden des H. Geistes / worauff er geantwortet / daß das Connestabel-Schwerd der König ihm ja auff den Zug nach Valencin, da er dem Hertzog d' Alençon den Vorzug gegeben / abgenommen / den Ritter-Orden aber habe er unter dem Haupt-Küssen zu Chantilly gelassen. Sonst hat er den Orden des gülden Flüß vom Käyser / der ihm solchen gerne gegeben / nicht annehmen wollen / und deswegen hat man auff seinem Wapen sothane Verzierungen nicht gesehen. Er war in seinem Leben von den Soldaten sehr geliebt / weil er tapfer und edelmüthig war; als er mit der Armee bey Boulogne stund / riessen seine Leuthe stets umb Geld / weil sie nicht zu leben hatten / er sprach ihnen grossen Muth ein / und ermahnete sie / daß sie sich noch ein wenig gedulden musten / er hätte selber nicht viel / er wolle sie aber reich machen / oder sterben / darauff gab er ihnen all sein Silber Geschirr / zusambt den wenigen Kleidern / Jubelen und was er noch hatte / behielte nur ein Kleid / nehmlich eine Casak von Silber-Lacken über seinen Waffen / welches die Soldaten dermassen vergnügte / daß sie mit einander schwuren / ihn nicht zuverlassen / wohin er sie führete / und solte er auch auff die Teuffel mit ihnen anstürmen.

Die unglückliche See-Reise.

ZU der Zeit / als das Königreich Schweden die Klag-Thränen wegen des frühzeitigen Todes Königs Caroli Gustavi durch die neu-bestelte Regierung Ao. 1660 etwas wieder abzuwischen begunte / sandte die Königl. Regentin wegen ihrer Estaats Angelegenheiten im October etliche Gesandten an verschiedener hoher Potenten Höffe / als Hn. Graff Nils Brahe nach Engelland / Hn. Graff Tott nach Franckreich / den Herrn Reichs-Rath Bengt Horn zu den Moscovitischen Tractaten und den Hn. Graff von Schlippenbach nach Pohlen. Dieser letzte verfolgte am 18 October seinen Weg nach den Dählern / alwo ein Kron-Schiff / der Reisende Mann genannt / mit 22 Canonen versehen / auff ihn / oder viel mehr auff seinen Todt wartete. Weil nun der Wind gut / gieng er am 23 dito zu Segel / und zwar in solcher Eile / daß er den Steuermann zurück ließ / und des andern / den die Admiralität nachschickete / nicht erwarten wolte / welches Versehen dann eine nicht geringe Ursachen des hernachfolgenden grossen Unglücks mag gewesen seyn. Dann als sie kaum 2 oder 3 Stunden gesegelt / und etwa bey Lands-Orth

men ware/ lenckete sich der Wind / und bließ ihnen entgegen/ nahm auch dergestalt zu / daß ein Sturm draus ward/ der das Schiff / nachdem er ihm das Ancker-Seil zerrissen / zu den Klippen warff/ zwischen welchen es herumb trieb/ uñ endlich Nachmittags umb 3 Uhr an eine Klippe fiel/wovon es einen solchen Stoß bekam / daß es leck ward/und Wasser schöpfete/so gar/daß auch kein Pompen mehr helffen wolte. Der Schiffs-Capit./ welcher sonsten einer der Tapfersten von der Königl. Flotte war/ließ den Herren Gesandten mit noch 4 Personen in einen Boot setzen/ in Meinung/solche am ersten zu retten/ worzu auch des Capitains eigene Frau sprang/ in Hoffnung eine kleine Klippe / so in der Nähe etwas aus dem Wasser herfür ragete/zu erreichen. Wie sie aber allernächst dazu kommen waren / kam eine starcke Bulge daher gebrauset / und schlug den Boot übern Hauffen / daß 5 Personen ertruncken / ohn allein der Herr Graff von Schlippenbach/der es ihm gar sauer werden ließ / und an der Klippen arbeitete und kletterte/in Meinung noch aus dem Wasser zu kommen / aber eine starcke Brand-Wage riß ihn mit sich hinweg.

Die grosse Noth.

DEr Schiffs-Capitain/als er sahe/daß seine liebe Frau so elendiglich umbkommen/ empfand einen solchen Schmertzen in seinem Gemüth / welchen zu tragen er viel zu schwach war / derowegen besonn er sich nicht lange/ sondern zog sein Caput übers Angesicht/und sprang oben vom Schiff herab in den Abgrund der See/umb solcher Gestalt derjenigen im Sterben Gesellschafft zu leisten / welche er im Leben so hertzlich geliebet hatte; Hierauff fiel den andern im Schiff vollends alle Hoffnung zugleich ins Wasser/welche nunmehro nichts anders/als den jämmerlichen Todt allen Augenblick näher heran rücken sahen / wozu sie sich dann auch allgemach zu schicken begunten. Inzwischen kam ermeldter Hr. Graff von der Klippen wieder ans Schiff geschwummen / und hielte sich an das Gallion / (wie mans nennet) kunte aber für grosser Mattigkeit/ und wegen vielen empfangenen Wassers (inmassen er gantzer 3 Stunden in See sich gehalten hatte) nicht ruffen/ biß er endlich von einem Quartiermeister erkannt / und mittelst eines Boots-Hackens annoch lebendig auff das Schiff hinauff gezogen ward. Daselbst lag er eine Weile / umb seine Geister wieder zu versamblen / und sich des schädlichen See-Wassers zu erbrechen/aber das eintringende Wasser kam so häuffig in das Schiffrumpff/daß derselbe je länger je tieffer hinunter sanck / und man sich nicht mehr drauff zu erhalten getrauete.

Der klägliche Todt.

WEil demnach kein ander Mittel mehr vorhanden war / als etwa noch auff den Mast-Korb zu steigen / vielbesagter Herr Graff aber die Kräffte nicht mehr hatte / so banden der Quartiermeister und noch ein Diener demselben ein Seil umb den Leib/ in Meinung/ihn solcher Gestalt mit sich hinauff zu schleppen/ als sie aber kaum an die Mitte des Mastes kommen / schoß das Schiff auff einmahl in den Grund/und zog sie alle 3 unter das bittere See- ja Todes-Wasser/ daß nachgehendes weder von ihnen/noch von denen die drunten im Schiffe waren/und allda ihres letzten Endes mit beten und seuffzen erwarteten / niemand mehr gesehen wurde / aber es hatten sich bey 28 Persohnen bey Zeiten in den Mast-Korb gerettet / welche / weil sie noch eine Klaffter über Wasser blieben / sich erhielten / und nach gelegtem Sturm in einem Both abgehohlt und nach Stockholm gebracht wurden. Zu diesem funden sich noch 4 Personen von des Grafen Hoffstatt ein/ wovon aber ihrer zween/so sich zu viel erkältet/so bald sie ans Land kamen/

kamen/dieses Zeitliche seegneten. Die Anzahl der ertrunckenen schätzete man auff 24 Personen mit denen auch des Herrn Grafen Baarschafft in 7000 Rthl. ohne die stattliche Jubelen / die er mit sich genommen hatte / zu Grund giengen. Gleichwohl ward des Hn. Gesandten Leiche noch aus dem Wasser auffgefischt/und sambt des Schiffers/Schiffs-Capitains und dessen Frauen Leichnamb nach Stockholm geführet / welchem Schiffer man nicht geringe Schuld beymessen wolte/ als der sich erkühnet / ohne Steuermann in See zu lauffen / auch nicht angezeiget hatte/ daß das Schiff vorhin schon zwischen Sockholm und Dalerhamben schadhafft worden / und davon gantz leck gewesen/wie er dann auch vermutlich aus Verzweiffelung bald im Anfang der Noth sich selbsten vom Schiff hinunter ins Meer gestürtzet hat. Hingegen sagten andere/ daß der Herr Graff die Mängel wohl gewust/ aber den damahligen guten Wind nicht hette versäumen/auch als der Sturm schon überhand genommen / keinen einigen Schuß hette wollen thun lassen / umb solcher Gestalt ein Noth-Zeichen von sich hören zu lassen. Der Hochgräffliche Leichnamb ward etliche Tag und Nächte in dem Torstensohnischen Hause von verschiedenen Reichs-Räthen/ Kriegs-Officierern/ auch zugleich von dem Herrn Reichs-Admiral Carl Gustav Wrangel, bewachet/ am 7 Decemb. von 12 Herrn Reichs-Räthen und Generals-Personen mit gewöhnlichē Ceremonien in einen Sarg geleget / und des andern Tages zu Nacht-Zeit zwischen 9 und 10 Uhren in einer Volckreichen Begleitung von allerhand Standes-Personen in St. Claren-Kirchen beygesetzt. Der gantze Königl. Hoff und alle Herrn des Reichs betaureten dieses grossen Mannes Verlust gar sehr/ weil die Kron an ihm einen nützlichen und sehr getreuen Diener verlohren hatte. Theatr. Europ. ad Ann. part. IX pag. m. 91 seq.

Das seltzame Kriegs-Glück.

Was das Kriegs-Glück für einen seltzamen Wechsel hält/solches hat insonderheit der König Joh. Casimir in Pohlen erfahren/als welcher durch den Schwedischen König Carl Gustav schier des gantzen Reichs beraubt worden / und sich in Schlesien reteriren muste / aber ehe man sichs versahe/ wandte sich das Blat umb / daß er wieder empor kām / mit Schweden Frieden machte/ und im Octob. Ao. 1660 auch mit den Zaporowischen Cosacken unter dem Feld-Herrn Georg Chmielniky / dannenhero / und weil die Moscowiter unter dem General St. Zeremet in der Ukraine annoch den Meister spieleten/verbunden sich die Polen/ Tartarn und diese Cosacken / und giengen auff ihren allgemeinen Feind loß. Bey dem Gr. Zeremet stunde der Zadniperische Cosacken General Cieciura mit seinen Pulcken oder Regimentern / welcher als er vernommen/daß die Zoporower Cosacken sich zu den Polen geschlagen / von den Moscowitern gerne loß gewesen wäre / wann er nur theils vor den Moscowittern / theils vor den Tartarn sicher hette überkommen können. Indem aber der Chmielnicky sich bemühete dem Cieciura einen Weg zu bahnen / wurden die Moscowiter von den Pohlen angegriffen / und obwohl jene grossen Schaden litten/blieben der Pohlen doch auch nicht wenig auff dem Platz: dann jene hatten einen Wald auff dem Rücken. Derowegen bemüheten sich die Pohlen so viel/daß sie den Feind von diesem Gehöltz abschnitten / weil aber die Moscowitter kein Holtz mehr bekommen kunten/ihr Pferde-Fleisch gar zu kochen/ so geriethen sie drüber in die äuserste Noth. Der Gen. Szermet für seine Person hette wohl noch gern eine Zeitlang außgehalten/ wann ihn nicht die arme Soldaten nach außgestandenem grossen Hunger durch ihr hefftiges bitten angestrenget hetten/daß er doch mit dem Pohlen accordiren wolte/uñ weil er der seinigen Elend nicht länger ansehen kunte / sandte er endlich den Knias Kosolowsky/nebst dem Deutschen Officierer / Paul

Weyher/zu den Pohlen heraus/ und mit denselben von einem Vergleich zu reden. Die Pohlen gaben ihnen den Woywoden von Beltz und den Zernienßky zu; die Tartarn aber brachen aus Muthwillen am ersten Tag die Handlung/ jedoch liessen nachgehends zween der Ihrigen nehmlich den Kiaja-Beg und Kameinet-Murza mit in die Tractaten tretten.

Der erzwungene Accord.

DJe Pohlen hielten gleich Anfangs den Moscowitischen Deputirten ihre grosse Untreu vor/ und daß diese ihre Straffe von GOtt herkäme. Sie dagegen verdammeten uñ beweinten ihr Unglück/ welches aus ihres Czars bösem Fürnehmen entsprungen/und bathen/daß man doch ihrer/ als Christen verschonen wolle/ weil sie ja doch überwunden wären/versprachen auch/ins künfftige sich alles Mordens und Raubens zu enthalten/ wiewohl nach altem Kriegs-Gebrauch ihr Leben und Kopff an den Uberwinder verfallen wärẽ. Darauff setzten ihnen die Pohlnische Commissarii etliche Puncten auff/ wie folget: 1 Solte der Moscowitische Feld-Herr Szeremet die bey ihm stehende rebellische Cosacken zu der Kron Feld-Herrn belieben und des Tartar-Sultans Gnade übergeben. 2 Sollen die Moscowiter alle in der Ukraine habende Schlösser und Städte sambt allen Kriegs-Gereitschafften und Lebens-Mitteln wider abtretten. 3 Alle Ammunition und Gewehr den Kron-Feld-Herrn überliefern. 4. Für den zugefügten Schaden 4 Millionen Golds erlegen/ und biß zur baaren Zahlung 8 Herrn zu Geisseln hinterlassen. 5 Schweren/daß sie nimmermehr wider die Kron Pohlen weder off-nach defensive dienen wollen. 6 Alle mit dem Cosacken gemachte Verträge dem Feld-Herrn einhändigen. 7 Solte der Moscowitische Feld-Herr mit den Seinigen auff seine eigene Kosten biß nach Pultoula geführet werden. 8 Allen die der Kron dienen wolten/ solte es frey stehen. 9 So lange Kiov und andere Städte in der Ukrain noch nicht eingeräumt worden / solte er Szeremet selber mit den Fürnehmbsten beyden Kron-Feld-Herren und den Sultan in Verwahrung bleiben/ und 10 wofern besagte Städte und Schlösser in der Ukrain nicht würden übergeben werden/ solte alle das Volck auff der Kron-Feld-Herrn und des Sultans Gnade und Ungnade zurück bleiben.

Ob nun gleich diese Puncten sehr schwer / so war es doch jetzt gar nicht Zeit noch Gelegenheit viel dawider einzuwendẽ / oder dariñ etwas aus zu streichen / sondern die bedrängte Moscowiter musten alles mit Ehrerbietung annehmen und nur Ja sagen. Bathen dannoch nochmahls / man wolte doch Barmhertzigkeit üben / und sie ja nicht den Tartarn in die Hände geben.

Hierauff folgte die Ubergab / und zwar nach dem nenen Calender am Tage der Seelen / welcher den gezwungenen Cossacken und Moscowitern ein Tag vieles Elends und Verlust aller Freyheit war. Die Cossacken kamen erst aus ihrem Lager und der geschlossenen Wagenburg heraus / und legten ihre Fähnlein und Waffen zu den Füssen der Kron-Feld-Herrn nieder. Des andern Tages demüthigten sich die Moscowiter auch auf diese Weise/und der Feld-Herr Szeremet dem Knias Kosolowsky/ als seinem Feld-Marschal/und noch 8 andere der Fürnehmbsten Basarn wurden von den Pohlen an- und in Verhafft genommen/ hingegẽ wolte man die geringere Officierer sambt den gemeinen Knechten dem Versprechen nach / biß nach Pultoula über den Dnieper convoyren lassen / aber die Blut-und Raubgierige Tartern/ als die sich wenig an die Pacta und jura Gentium zu binden pflegen/ kamen den Convoyern zuvor / und giengen auff die wehrlose Moscowiter und Cosacken loß / und obschon die Pohlen ihr bestes thäten/ diese ihnen anvertraute Heerde Schaafe davon zu bringen / war es doch vor den wilden und Blutdürstigen Wölffen unmöglich.

Der klägliche Außgang.

Sie droheten ihre Grausamkeit wider die Pohlen selber zu wenden/ wann sie sie solche an den Moscowitern nicht wolten außüben lassen. Die Kron-Feld-Herrn und die gantze Pohlnische Armee sahen hiezu durch die Finger und liessen es geschehen/ entweder weil sie (aus heimlicher Rache gegen die Moscowiter und Cosacken) umb ihrentwillen die Tartarische Feindschafft nicht auff sich reitzen wolten / oder weil sie es nicht verwehren kunten / massen die Tartarische Raub-Vögel mit der Kron Pohlen Unterthanen selber nicht freundlicher umbgiengen/ und allenthalben auff dem platten Lande/ wo sie durchzogen/ mit nahmen/ was nicht gehen wolte/ auch so gar der Menschen/ weder der Edlen noch Unedlen / weder grosser noch kleiner nicht verschoneten / sondern selbige entweder zu einer annehmlichen Ranzion oder trübseeligen Dienstbarkeit mit fort schleppten.

Also ward des Szeremets gantze Armee in kurtzer Zeit dergestalt zu Grunde gerichtet / daß man nicht wissen kunte / ob ein eintziger Mann davon kommen / der die Bottschafft von ihrer Niederlage nach Moscau hette bringen mögen. Die beyde Knassen Borantinsky und Jur:ia/ welche eben auff dem Wege waren / den Szeremet mit etlich 1000 Mann zu entsetzen / eylten auff diese Nachricht / geschwinde wieder zurück nach Kioff. Durch diesen Schlag ward es in der gantzē Ukrain gut uñ die Kron-Feld-Herrn marschirten den 10 November von Czudrou nach Kioff / die Armeen in die Winter-Quartier zu verlegen. Die Tartern aber liessen einen Theil der Ihrigen bey den Pohlen / und die übrigen giengen mit ihrer Beute und Gefangenschafft/ so in 10000 Cosacken und 20000 Moscowitern bestunden/ wieder nach Hause/ und hatten indessen auch den Moscowitischen General Szeremet/ nachdem sie ihm versprochen / mit ihm wegen seiner Rantzion auff eine gewisse Summe zu handeln/ an sich bekommen.

Die Belagerung Riga.

Vorhin haben wir den grossen Verlust der Moscowitter wider die Pohlen und Tartarn beschrieben/ welches wohl eine rechte Straff war/ ihrer in Liefland an den armen Unterthanē vorhin verübten Tyranney / fürnehmlich aber der grausamen Belagerung Riga/ welche / weil sie eine von den denckwürdigsten ist/ alhier kürtzlich soll eingeführet werden. Nachdem die Schweden und Moscowiter Anno 1655 mit einander gebrochen / marschirte der tyrannische Groß-Fürst Michael Federowitz selber mit einer gewaltigen Mannschafft in Liefland / und nachdem er sich des Schlosses Kockenhausen/ Dünaburg und mehr Oerther viva force oder mit Sturm bemächtiget / rückete er Ao. 1656 vor die Haupt-Stadt Riga / und ließ solche am 25 Aug. anblasen / auch darauff durch einen Obristen des von dem Feind am vorigen Tag in einem Scharmützel erschlagenen Reichs-Raths/ Grafen von Thurn Haupt in einem viereckten mit rothen Tafft überzogenen Kästlein verwahret/ nebst einem Brieff von dem Czar an den darinn commandirenden Schwedischen Reichs-Schatzmeister Grafen Magnus Gabriel de la Gardie und andere hohe Officierer der Stadt überbringen / es erfolgte aber keine Antwort/ sondern der Obriste Martin Schultz ward etliche Stunden hernach mit 400 Musquetierern und 200 Pferden außgesand/ welche sich mit dem Feind wacker herum schlugen / und unterdessen einen grossen Theil der Gärten und Pallisaden/ so dem Graben zu nah waren / weg räumeten. Der Schweden blieben sehr wenige / aber vorbemeldter Moscowitischer Obrister und ein ander Obrister / des Czars Schwieger Vatters Vetter / dem ein Stein aus einem Mörser den Kopff

Kopff eingeschlagen / sambt vielen andern Officierern und Gemeinen wurden durch der Schweden Schwerd hingerafft. Indem man aber inzwischen von den Wällen tapfer canoniret / ward hochbemeldter Hr. de la Gardie und anderer Officier vom Pulver und zersprungene Granaten sehr verbrannt / davon auch etliche sturben.

Am 26 Aug. wurden bey dem Mühl-Graben etliche Böthe mit Frauen-Volck / baarem Geld und andern köstlichen Sachen auff 20 tausend Rthl. geschätzt/so nach Mittau wolten/ von dem Feind auff der Dura ertapt / aber die Fürstl. Frau Wittibe des geblieben Hn. Grafen von Thurn entkam glücklich nach der Neumündischen Schantze. Unterdessen verbaueten sich die Belagerten mit Abschnitten in der Stadt auffs beste / wobey obbemeldter Herr Reichs-Schatzmeister / wie auch Herr Gen. Major Simon Grundel Helmfeld und Obrister Meyer/Stadt-Commendant / gute Anstalt machten. Den 1. Septemb. als am Neu-Jahrs Tag der Moscowiter / ward von ihnen aus doppelten / gantzen und halben Carthaunen und vielen Mörsern von 6 Batterien hefftig canonirt und Feuer/ Steine und Granaten eingeworffen / womit man biß End der Belagerung continuirt hat. Umb 1 Uhr Nachmittags kamen etliche Deputirten aus dem Lager/und begehrten etliche Gefangene aus zu wechseln / welches auch beliebet ward. Die jenseits der Duna liegende Koburn-Schantze ward zwar diese Nacht von dem Feind attaqvirt, aber mit solchem Verlust / daß sie hernach nimmer das Hertz hatten / wieder daselbst anzusetzen/ zumahl der Commendant darinn/ Major Heydeman solche unter Wasser setzete. Ob auch gleich am 2 der Feind viel Feuer-Kugeln von der Lastadie in die Stadt schoß / thäten sie doch/ wegen guter Anordnung drinnen/ wenig Schaden/ohne daß des Raths Marstall mit Heu und Stroh abbrannte. Wider die Spreng-Kugeln waren gewisse Leuthe verordnet/daß die Bürger auff den Wällen bleiben kunten. Am 3 schossen die Feinde mit schweren Kugeln inn-und über Stadt/und beschädigten den Sand-Thurn/aber den Leuthen thäten sie wenig Schaden. Es fielen über 30 Mann aus / jagten die Feinde aus den Lauff-Graben und schlugen ihrer 50 todt. Bey dem Schloß führete der Knias Jacob die Attaqve mit 7 Regimentern und etzlichen Compagnien Strelitzen / bey der Badstuben der General Leßle / von des Groß-Fürsten Armee/ von welchen Regimentern auch die Attaqve bey der Marstall-Bastion bestund.

Den 4 spielte der Feind mit Canonen und Granaten unauffhörlich/aber ohne sonderlichen Schaden / aber am 5 ward der General Major Helmfeld/da er in des Feindes Lager sahe/durch einen von einem Canon-Schuß abgerissenen Splitter am Haupt/ und der Obrist Fersen am Leibe gestreifft. Nachmittags fielen abermahl 30 Mann aus der Stadt nach der Weyde/machten viel Feinde nieder / und brachten deren 3 gefangen nebst 44 Stück Horn-Vieh in die Stadt. Gegen Abend wurden zween Brandmeister erschossen / hingegen dem Feind die Batterie bey der Jesus Kirchen ruinirt/auch bey dem Schloß wo der Feind hernach keine Batterie mehr machen kunte/inmassen daselbst einsmahls 15 Mann durch eine Schwedische Canon-Kugel erlegt wurden. Am 6 fielen zwar viel Granaten in die Stadt / ruinirten aber nur die Häuser/ ohne Beschädigung der Menschen / doch ward der Sand-Thurn itzo hefftig zerschossen. Am 7 fiel der Obrist-Lieutenant Bystrum mit 150 Pferden aus / schlug den Feind von 2 Batterien biß in die neue Wercke / und machte ihm viel Leuthe zu Schanden. Nachmittag kamen 2 Deutsche Uberläuffer / einer ein Feuerwercker/ der ander ein Feldscherer / in die Stadt/ welche aussagten / der Feind rüstete sich zum Stürmen / würde man aber den ersten Sturm tapfer abschlagen / würde es wohl weiter nichts zu bedeuten haben. Gegen Abend fielen abermahl 180 Reuter und 60 Mußquetierer aus. Rittmeister Stahl/so die Reuter commandirte / vernagelte dem Feind mit eigener Hand 2 Stücke / ward aber dabey erschossen / und auch Rittmeister

Welb

Wettberg. Cornet Sehlman ward gefangen und etwa 6 Reuter erschossen. Der Feinde blieben über 100 und ihr bester Constabel ward gefangen eingebracht. Am 8 muste dieser Constabel auff des Feindes Batterie Canoniren / das ihm wohl abgieng/er ward aber durch eine Musquet-Kugel gestreifft. Am 9 muste man dē Sand-Thurn/ auf welchem man sich wegen des stetigen feindl. Canonirens schier nicht mehr getrauete mit Hanffbunden behengen. Gegen Abend machten sich die Belagerten wider den besorglichen Sturm bereit. Die Burgermeister/auch Altermänner giengen auff die Wälle / und sprachen der Burgerschafft einen Muth ein. Ein Moscowitischer Uberläuffer bestättigte die Zeitung wegen des Sturms/ und ein Bauer-Weib / so den Moscowitern 14 Tage Brod backen müssen/ kam auch in die Stadt/ und berichtete / daß die ihrigen und die andern Bauren alle grausamer Weise niedergesäbelt / greulich gemartert/ und die sich in die Moräste verkrochen/mit den Hunden wieder außgehetzt wären. Am 10 ritte der nun wieder geheilte Stadthalter in Liefland/ Herr Graff de la Gardie wieder in der Stadt umbher.

Der erwüntschte Entsatz.

Am 11 kam der beträngten Stadt ein Entsatz von 1500 Mann deutsche Völcker/ so Graff Königsmarck geworben / aus der Pillau bey der Neumünder Schantze an/welche abzuhohlen / weil der Wind entgegen / man viel Böthe außschickete. Die Feinde waren itzo schon biß ans Badstuben-Rundel mit ihren Approchen kommen. Die Jesus-Kirche hatten sie mit Erden gefüllet / daraus schossen sie nach der Stadt / und zerbrachen 2 Standarten auff dem Wall / davon die eine ein Cornet ergriff/ und sie den Moscowitern zu trotz eine Weile schwängete.

Gegen Abend wurden bey 600 Bürger zum Hinterhalt auff dem Marckt und das neue Hauß verlegt/wegen eines besorglichen Sturms. Am 12 kamen 8 Fahnen von den Königsmarckischen Völckern in die Stadt Riga / welchen die Bürger etliche Last Bier verehrten. Ein überlauffender Streltz berichtete / daß die Moscowitische Völcker sehr zerstreuet/ auch dern albereit auff 6000 vor der Stadt und im Lande drauff gangen/daß gleichwohl der Czar vor der Eroberung nicht abziehen wolte / wie beweglich ihm auch der General Leßle die Unmögligkeit der Erorberung vor Augen stellete. Die Bojarn wären auch des Sturms wegen wider einander/ und bereue der Czar / daß er diese schwere Belägerung vorgenommen. Gegen Abend kam der Rest des Entsatzes in 8 Fahnen auch an mit vielem Pulver. Am 13 Morgends früh ward der Schwedische Obrist-Lieutenant Johann von Oerten von einer 48 pfündigen Kugel auff dem Badstuben-Rondel getroffen / daß er bald hernach starb. Es kam auch Zeitung / daß Graff Duglas aus Preussen hieher im Marsch begriffen. Der Dunaströhm war den Belagerten annoch ungesperret. Den 14 schoß der Feind auff die Thürne / Kirchen und Häuser der alten Stadt viel Granaten / welche dadurch heßlich zugerichtet wurden / und kunte man von der Zeit an in St. Peters Kirchen / wegen des feindlichen Canonierens / nicht mehr Predigen / welches 3 Wochen daselbst eingestelt blieb.

Die Continuation dieser Belagerung biß zum 25 Sept.

Den 15 kamen abermahl 2 Uberläuffer / so Deutsche/welche anzeigeten/der Czar würde folgende Nacht unvermuthlich stürmen / und wann solches mißlinge / würde er abziehen/ weil sich die Cosacken schon meist verlieffen. Er/ Groß-Fürst/schiebe diese unbesonnene Belagerung

rung auff seinen Schwieger-Vatter und die Bojaren/ deren etliche er aus Zorn beym Barth ergriffen/und sie vor Verräther gescholten hette. Er hette auch einem 60 Rubeln oder Ducaten geschencket/der die Tieffe des Grabens gemessen/ den man aber zu tieff befunden. Die außgeworffene Steine aus den Mörsern hetten grossen Schaden gethan/ wäre aber nicht rathsam/ daß man weiter außfiel. Des Czaren in der Jesus Kirchen auffgerichteter Heiliger/ St. Niclas, sey von den Rigischen hernieder geschossen/ welches wie auch einen bösen Traum er für böse Omina hielte/ zumahl/ da er vernommen/ daß der Schwedische König selber im Anzuge wäre. Den 17 war es inn-und ausser der Stadt mit Canoniren etwas stiller. Und am 18 hernach thäten 200 Mann in bedeckten Scheerböthen mit allerhand Feuerwercken einen Außfall die Duna hinauff/ auff Dierichsholm/ eine halbe Meile von der Stadt/ und einen Falckonet-Schuß von des Czaren Zelt. Der übergeloffene Feldscheerer war Anführer. Sie stelleten sich/ als wären sie Moscowitische Völcker/ wodurch sie viel Volck zu schandē machten/und 3 Strusen mit allerhand Kraut/ Loth und Lebens-Mitteln anzündeten/ und richteten sonsten dem Feinde grossen Schaden an/ durch diesen Außfall ward der Czar dermassen erschröckt/daß er sein gantzes Lager verschantzen und eine Batterie von 19 Canonen am Wasser bauen ließ/ auch die gantze Nacht in lauter Furcht mit den Bojarn wachete. Auff den Abend geschahe abermahl ein kleiner Außfall/ und am 19 gieng eine Schwedische Parthey biß an Fegesacksholm/ kunten aber keinen Feind daselbst finden. Am 20 dito gieng Obrist Lieutenant Manson mit 150 Pferden aus der sich mit dem Feind auff dem Kobes-Berg tapfer herumb schlug/verlohr zwar den Rittmeister Körsel/ brachte aber des am 7 gebliebenen Rittmeisters Stahls Leichnam wieder zurück/ und dagegen bekamen die Belagerten 5 Schüten mit Proviant in die Stadt. Am 21 gieng Major Hauenschild mit 100 Mußquetierern hinaus/ erlegte 150 Feinde und brachte 3 Gefangene zurück. Gegen Abend giengen 30 Pferde aus/ den Leichnam des Rittmeisters Körsels zu hohlen/ aber sie funden ihn nicht/ und liessen dabey noch den Rittmeister Rosenschnitt im Stich. Am 22 geschahe nichts sonderliches. Am 23 gieng Obrist Lieutnant Caiquart mit 200 Mann in Böthen über die Düna/zerhub daselbst/weil kein Feind alhier/ 30 Böthe und die Geschütz-Stellungen/ so ohne Canonen stunden/ steckete auch etliche Werckstätte in Brand. Die Nacht über wurden bey 70 Granaten in die Stadt geworffen/so grossen Schaden an den Dächern thäten/ von Leuthen blieben wenige. Den 24 Nachts sandte Obrist Kinmond 60 Mann mit Briefen aus der Neumündischen Schantze in Böthen nach Riga/ die wurden von dem Feind angesprengt/ der Capitain davon schlug sich mit den Seinigen durch und kam hienein/ aber der Fähurich/so einen andern Weg genommē/ward mit 10 Mann gefangen. Am Abend hernach giengen 20 Dragoner hinaus/ und verbrandten die Plancken-Wände/ so hin und wieder annoch stunden/ und deren sich der Feind beym Außfall sehr bedienen kunte.

Die fernere Continuation der Belägerung biß zum Ende des Sept.

AM 25 gieng Obrist-Lieutenant Pruck mit 200 Mann aus/umb sich auff dem Mühl-Graben und anliegenden Holmen des Feindes halben zu erkündigen/ aber man kunte von denselben alhier nichts mehr sehen. Am 26 geschahe abermahl ein Außfall/ und wurden etliche Gefangene von des Czaren Leib-Regiment eingebracht/ welche berichtet/ daß der Czar die Stücke schon von den Batterien abgeführt/ und ehestens auffbrechen wolte/ weil er vernommen/daß der König von Schweden mit 30000 Mañ zum Entsatz heran nahe. Am 27 ward dieses durch einen truncken Moscowitischen Uberläuffer bestättiget. Gegen Abend geschach ein Außfall

von

von 2 hundert Mann zu Fuß unterm Obr. Lieutenant Männerschild / der den Feinden in den Approchen bey St. Georgen grossen Schaden zufügte. Die Belagerten revangirten solchen Verlust gegen Abend mit vielen Feuer-Kugeln/ so viel Schläge gaben / aber meist in der Lufft zersprungen. Den 28 geschahe von den Königsmarckischen Völckern ein Außfall / funden aber den Feind wachsam / musten also mit Verlust wieder zurück kehren. Vom Feind ward damahl ein dem Czar lieber Obrister durch ein Geschütz niedergeworffen und etliche Gemeine. Am 29 kamen Briefe vom König in Schweden durch einen abgefertigten Schiffs-Capitain daß er bald selber bey Riga seyn wolte / inzwischen käme ein starcker Succurs durch Samoiten unterm Feld-Marschaln Steinbock und Graff Duglas. Es kam ein Kriegs-Schiff aus Schweden bey der Schantze an/umb sich des Zustandes der Stadt zu erkündigen. Diesen Tag hielt sich der Feind stiller als sonsten / ließ aber umb die Stadt herauff 2 Meilen starck Feuer sehen/und besetzte die Strussen mit neuen Masten. Gegen Abend gieng Major Lensmann mit 150 Mann/ worunter viel Voluntairs und Bürger / nach dem Kobesberg/und machten daselbst viel Feinde zu Schanden / unter andern ward ein Obrister/ des Czars Verwandter / Nahmens Peter Telstoi erschossen. Sein Haupt ward von dem jungen Caspar Ostoff / des Obrist. Lieuten. Kronmanns Vetter / der gleich Anfangs blieb/ und von den Moscowitern des Kopffs beraubt wurde/ gleichfalls zur Rache abgehauen/ und in die Stadt gebracht. Den 30 war der Feind so still / daß er nur 2 Canon-Schüsse aus der Jesus-Kirche thät / es fieln auch keine Granaten/ weil er seine Stücke und Mörser Nachts vorher hatte abführen lassen. Nachmittag ließ der Feind die Stadt anblasen/und begehrte des vorbesagten Obristen-Haupt/aber es verzog sich mit der Antwort / und drüber kehreten die abgeordnete Moscowiter wieder zurück.

Der tapffere Außfall.

AM 1 Octob. berichtete ein Uberläuffer/ daß der Czar ein Fest begieng/und in der Kirchen unauffhörlich weinete / auch zum Auffbruch bereit sey/und was dergleichen mehr war. Also hielten sich die Riger still / umb den Feind desto sicherer zu machen / und am 2 Morgends früh fielen 200 Reuter und 150 zu Fuß/ nebst etlichen Rotten Stadt-Soldaten und 200 Bürger und Freywillige / wie auch Undeutsche mit halben Monden durchs Sand-Thor / und so bald sie hinaus / gieng ein Quartiermeister mit 12 Pferden nach St. Jürgens-Hoff voran / und weil er keinen Widerstand fand/ weiter fort/und dem Feind in den Rücken/von dem er zurück getrieben / aber von einem Rittmeister mit 50 Pferden und dem Obrist. Lieuten. Albendeel mit dem Rest (außgenommen der commandirte Major Matthias von des Obristen Urels Regiment/so gerades Wegs auff die verlassene Batterien/von welche eine noch mit einem Stück besetzt / und von dar weiter auff des Feindes Reuter-Wacht zueylte) wieder entsetzt ward. Der Major griff den Feind in den Lauff-Graben tapfer an/und brach ihm daselbst ein: die Reuterey setzte den Moscowitern die Pistolen auff die Köpffe und machten nieder was sie kunten. Inzwischen kam der Feind mehr und mehr in Confusion, so daß endlich / als ein mehrer Entsatz/ zumahl das Lager an einem Orth schon selber angegriffen worden / außgesand ward / der Feind allenthalben durch gieng/und bey 800 der Seinigen sitzen ließ. Die Schweden aus Riga hatten an dieser Seite die Lauff-Graben gantz innen und schleifften / was sie kunten; als der Feind endlich den Seinigen sehr grossen Entsatz zusandte / giengen die Außgefallene wieder zurück/und hatten nicht mehr als 2 Todte und etliche Blessirte. Hingegen ward vom Feind der Obrist Sieller/so tödtlich geschossen/von einem Reuter / der hinter ihm auffm Pferd saß / noch

halb lebendig eingebracht / da er dann in der Sandstrassen (nachdem er / welches auch sein letztes Wort / umb einen Trunck Brandtewein geruffen) seinen Geist auffgab / nebst 17 Fahnen und Standarten / vielen Drommeln und andern Kriegs-Gereitschafften eingebracht ward / und wurden einem jeden vor eine dieser Fahnen durch den Reichs-Schatzmeister 20 Reichsthl. außgezahlet. Unter denselben waren 9 mit vergüldeten Bilder und Sprüchen gezieret / als folget: 1 Eine rothe mit einem silbern Arm / und diesen Worten: Si Deus pro nobis, quis contra nos? Ist GOtt für uns / wer mag wider uns seyn? 2 / 3 und 4 waren grüne Fahnen und in allen dreyen diese eingeschriebene Worte: Fürchte GOtt / zu lesen. 5 Eine rothe mit einem Meer-Weib und dieser Schrifft: Komme hohle Beute. 6 Eine weisse Leib-Fahne mit einem vergüldten Adler mit schwartzen Strichen / so des Czars Leib-Fahne / und von einem Kauffmanns-Diener / Nahmens Caspar Osthoff erbeutet worden / mit der Schrifft: Fürchte GOtt / und ehre den Käyser. 7. Eine rothe Fahne mit einer Kron / Scepter und Schwerd / und der Uberschrifft: Gekrönt mit Ehren. 8. Abermahl eine rothe Fahne mit einem Hirsch und Beyschrifft: In der Brunst bin ich grimmig. 9 Noch eine rothe mit dem Wahlspruch: Hüte dich wohl. Die übrigen 8 Fahnen hatten weder Bilder noch Uberschrifft. Alle diese Fahnen wurden vom Schloß dem Feind zum Verdruß auff den hohen Sand-Bastions-Cavallier gestecket / und hernach mit Trompeten und Paucken-Schall auch Lösung 2 Canonen auff jeder Bastion umb den Wall und durch die gantze Stadt getragen / welches die Feinde in den Lauff-Graben mit Schmertzen / die über der Duna liegende aber mit grossem Jauchtzen ansahen / weil sie meinten / ihre Leuthe hetten den Wall schon erstiegen.

Die Abziehende Feinde.

IN der folgenden Nacht stellete sich der Feind / als wann er die Lauff-Graben wieder besetzen wolte / wandte sich aber umb / und stellete sich hinter seine Batterien. Am 3 Octob. recognoscirete der Reichs-Schatzmeister selber des Feindes Lager / der annoch in Battallie stund / die Schweden zu empfangen: Es giengen auch viel Soldaten und Bürger nach St. Georgens Hoff / woselbst der Feind seine Wercke verlassen hatte / und nachdem sie selbige / wie auch viele todte Moscowitter angeschauet / zündeten sie die noch stehende Bäume / Zäune und Batterien an: Man fand auch viel außgeschossene Canon-Kugeln / Brücken und Sturm-Leitern / so 12 Schuh lang und 2 breit waren / die Brücken eben so lang / und 3 biß 4 Schritte breit / etliche derselben hatten unten 4 Räder / worauff sie nach Moscowitischer Kunst an den Schloß- und Stadt-Graben solten angeschoben werden / eine Leiter muste von 12 / und eine Brücke von 30 Mann getragen werden. Ein eingebrachter Pohle berichtete nach Mittag / der Czar habe sich vor Schmertzen bey den Haaren gerauffet / und geweinet / auch denen hart gedrohet / die ihn nach Riga geführet. Gegen Abend und die Nacht schosse der Feind noch etwas aus der Jesus-Kirche / welche sampt dem Georgens Hof inwendig von ihm gar sehr verderbet worden. Am 4ten giengen die Klocken und Uhren wieder zum erstenmahl / welches jederman in der Stadt erfreuete. Nachmitt. bliesen die Feinde die Stadt an / und begehrten / man solte die Gefangenen außwechseln / und zwar in 2 Stunden; aber es wurde damahls nichts drauß. Am 5ten wurde mehr als vorhin aus den Approchen gefeuret / zum Zeichen des Feindes Auffbruchs / verließ darauff in der Vorstadt seine Posten und Approchen / und ließ die Jesus-Kirche sampt allen noch stehenden Häusern und Gebäuden im Rauch auffgehen / seine 2 Canonen ließ er in besagter Kirchen geladen stehen / die hernach im Feuer loß giengen / auch blieben seine Hütten unange-

nangezündet / und damit zog er fort. Die Belagerten zogen darauff auß / verfolgeten den Feind ein groß Stück Weges/ und holeten noch viel Beute ein.

Zeit währender Belagerung sind von dem Stadt-Wall 16000 Canon-Schüsse / und aus den Mörsern und aus dem Schlosse 7000 geschehen/ so alle wohl angebracht worden: Der Feind hat hergegen 1875 Granaten und Feuer-Kuglen hinein geschossen/ und haben seine grösste Canon-Kugeln 40/ 60 biß 80 Pfund gewogen. Es hat der Czar vor Riga über 14000 Mann (wenn man die Verstorbene/ Verlauffene und von den Bauren Erschlagene mitrechnet) und 36 Fahnen und Standarten verlohren. Er kam mit 1400 Strusen und Schiffen die Düna herunter/ und kehrete mit 600 wieder hinauff. Er kam mit 3 Armeen/davon eine in Ingermanland blieb/ 16000 Mann starck / und die andere in 18000 Mann starck vor Dörpt / welche Stadt auch / weil sie nur eine schlechte Mauer hat/ auch nicht mehr als 300 Soldaten/ 100 Reuter und 200 Bürger / nach verrichten vielen Außfällen / sich dem Feinde durch einen guten Accord ergeben. Mit der dritten Armee in 100000 Mann stunde der Feind vor Riga.

Die erzwungene Gebuhrt.

EIne erzwungene Geburt muß man es nennen/wann eine schwangre Frau nicht nach naturlicher Weise ihrer Frucht mag entbunden werden/alsdañ muß man bescheidener Weise ein Kind der Mutter durch die Seiten herauß hohlē wann sie nicht anders kan genesen / als durch gnugsame Auffschneidung beydes des Epigastrii oder des eussersten Bauchs und der Gebähr-Mutter / (daher auch solche Gebuhrten Cæsares oder Schnitt-Kinder genandt werden/) doch also/ daß es keinem unter den beyden am Leben schade/ (ausgenommen/wo nicht ein ander übel darzu schlägt/) ja auch die Mutter deßwegen nicht auffhöre Kinder zu tragen. Diß aber ist zu verstehen vom einem Kinde/ welches noch in Mutterleibe lebet. Unter dieser Art wird begriffen noch eine andere dergleichen Extraction oder Außziehung eines Kindes/das schon im Mutterleibe todt ist / wenn man durch leichtere/ sichere und gemeinere Hülffe der Hebammen / Aertzte und Barbirer kein Mittel hat/das Kind heraus zu bringen / und man siehet / die Mutter müsse anders mit dem Kinde todt bleiben: wie solches sich von Tag zu Tag allenthalben bey allerley Standes Weibes-Personen/ nachdem sie elendiglich ausgemergelt und zerrissen worden/ begeben.

Es ist nicht lang/daß ich/sagt Rousset/von etlichē ehrlichen alten Männern gewiß bin berichtet worden/nahe bey Millus in Gastinois(sagt nachfolgender Scribent) daß eines Mannes / mit Nahmen Godart/Eheweib/damahls zu Mesnil, so in die Pfarr Millus gehörig/wohnhafftig/ vor etlichen Jahren sechsmahl auff solche Weise Kinder gebohren: Nehmlich / daß das Kind wäre durch die auffgeschnittene Seite der Mutter herauß gezogen worden / und niemahls anderst/ und wären die Kinder allzeit lebendig gewesen. Der solches verrichtet/ist gewesen Nicolaus Guillet, Barbirer zu Milly: Nach dessen Tod starb dieses Weib/ weil sie die gewöhnliche Rettung nicht haben konte/ und sonsten zu gebähren nicht vermochte. Fr. Rousset. au. traite de l' enfantement Cæsarien.

Ich bin warhafftig berichtet worden / sagt er abermahl vom Ambrosio Noir, wohlerfahrnen Barbirer zu Pithuris und von Gillisbrur/ daß sie miteinander zu unterschiedenenmahlen einer armen Frauen bey Meriaville in Beausse drey lebendige Kinder durch die Seite herauß gezogen hätten. Als ich zu derselben hinreisen wolte/ den Ort des Einschnittes zu besichtigen/ erfuhr ich/ daß sie kurtz zuvor an der Pest/ so selbiger Orten grassirete / gestorben wäre.

Ich habe eine gelehrte Epistel Herrn Albios, Medici zu Sens / in welcher er nach der Länge

und ordentlich ausgeführet/ wie Johann Marais/ Barbirer zu Chastre/ in der Landschafft Berry/ ein Sohn Ludowig Marais/ bestellten Barbirers des Ertzbischoffs zu Sens/ seinem eigenen Weibe/ einen Sohn/ mit Nahmen Simon/ durch die Seite heraus gezogen habe: Dieser Simon ist hernach auch ein Barbirer/ und ein Kramer-Diener der Königin/ des Königes Mutter/ worden. Dessen ungeschadet/ hat sie ein andermal wohl und natürlicher Weise eine Tochter/ mit Nahmen Renata, zur Welt gebohren/ die einem Korn-Händler verehlichet worden.

M. Denis Armenant, Medicus zu Gientz/ und ich habe ein wenig vor der Krieges-Unruhe in dem Spital zu Castillon über der Loir ein Weib/ so daselbst an dem täglichen Fieber kranck lag/ besichtiget/ dieselbige hatte an der lincken Seiten des kleinen Bauchs einen grossen Bruch/ und an demselben eine grosse Narbe/ mit erscheinenden Merckzeichen der Nadelstiche/ damit eine Wunde gehefftet worden.

Ihr Mann und sie bezeugeten/ daß durch dieselbe Wunden etliche Zeit zuvor ein Sohn ihr wäre heraus gezogen worden: welcher damals/ als wir mit ihnen redeten/ sieben Jahr alt war/ den sie uns auch zeigeten: denn sie hätte anderst nicht gebähren können. Dieses wäre geschehen in Burgund von einem alten Barbirer in ihrem Dorffe/ welcher in solcher Verrichtung erfahren gewesen. Diß Weib hat ferner nicht empfangen können/ ob sie gleich beyde junge Leute gewesen.

Bernard Arnout/ Stephan Massicautes Eheweib zu Nangeville/ zwischen Estampes/ Puiseaux und Pithuirs gelegen/ hatte vier Tage schwerlich und vergeblich in Kindesnöhten gearbeitet: weil sie denn nicht genesen konte/ ließ sie mich durch ihren Mann um Raht der äussersten Hülffe und Rettung fragen.

Als ich nun den Raht der Eröffnung gab/ hatte sie einen guten Muth darzu/ wieder den Willen ihres Mannes: Und so bald sie meine Resolution gehöret/ wolte sie nicht warten/ biß M. Ambrosius le Noir, dessen obgedacht/ (nach dem ich/ weil er in dieser Verrichtung schon erfahren war/ schicken wolte) ankäme: [denn ich selber konte nicht hinkommen/ weiln ich schwerlich kranck zu Bette lag/] sondern den ersten den besten den sie konte bekommen/ brauchte sie darzu/ das war Johan Lucas/ ein junger Barbirer/ damahls wohnhafftig zu Bunou/ einem Dörfflein nahe darbey: derselbige verrichtete stattlich dieses ihm ungewöhnliche Werck/ in gewisser Leute Gegenwart/ von welchen etliche noch/ wie auch er selbst/ dieses Handels Zeugen seyn.

Es geschach am Ostertage/ im Jahr Christi 1576. Der Aufschnitt fieng sich auff der rechten Seiten des Bauchs/ einen Finger baß hinunter/ als der Nabel stehet/ und über 4 Finger auff die Seite abwerts von demselben: Und von dar an gieng er gleich herunter biß an die Pubem, also/ daß er die Musculos rectos gantz nicht berühret/ in dem er von denselben oben fast 3 Finger/ und unten etwas weniger abgieng. Nach dem er die Musculos und das Peritonæum auch von oben biß unten/ ohne sonderliches Bluten/ durchschnitten/ sahe man öffentlich die Gährmutter. Dieselbe durchschnitte er auch theils/ nehmlich weit gnug/ also/ daß die Wunde bequem war/ daß das Kind noch lebendig mit der Afterbürde desto leichter konte herauß gezogen werden.

Darnach hefftete er/ wie man mit den Wunden zu thun pfleget/ nicht die Bärmutter/ sondern die Musculos und das Peritonæum mit fünff Hefften: wie dann ich solches wohl merckte/ da ich sie besuchte/ so bald ich von meinem Siechbette auffstunde. Welches ich auch hernachmahls offt an ihr sahe/ als ich sie an einem Bruche heilen muste/ den sie davon hernachmals imer behielt/ weil sie entweder nicht wol war geheftet worden/ oder weil sie sich gar zugeschwinde ausgemachet hatte.

Und ist hier in acht zu nehmen/ daß dieser Barbirer nicht wuste/ was Musculi oder Peritonæum wäre/ sondern verrichtete diesen Handel/ als wenn er ein Geschwür durchstäche/ oder mit einem Vorschneid-Messer ein Stück Fleisch abschnitte: wie Mauritius Cordus in seinem Commentario über Hippocratem von der Weiber Krankheiten l.1. text. 11. dieses anmercket.

Der Unreiffe Cæsar oder Schnitt-Kind.

Zu Ury in Biere / bey Fontaineblau / zwey Frantzösische Meilen von Nemours/ war ein Weib/ mit Nahmen Colette Beranger / ihr Mann hieß Simon de la Garde, dieselbe gieng schon über den zehenden Monat schwanger: Und weil sie so lange ihre todte Frucht bey sich trug / und ihre Heimlichkeit sich nicht eröffnen wolte/ daß sie von ihr gienge; Begehrte sie endlich Vicentz Vallean / einen Barbirer zu Nemours. Weil nun derselbe kein ander Mittel ihr zu helffen sahe / schnitte er sie auff am Ende des Jenners/im Jahr 1542 / nicht auff der rechten Seiten / sondern auff der Lincken/ ein wenig weiter oben/ als der zu Naville geschahe.

Erstlich schnitte er auff das Abdomen, oder den äussersten Bauch/darnach die Bährmutter: von dannen zog er die todte Frucht / die auffgelauffen und stinckend war / mit der Affter-Bürde/die schon faulete/ heraus.

Darnach hefftete er die Gebährmutter/ thäte nur fünff Heffte in der Haut / und in einem wenigem Theil der Musculorum oder des dichten Fleisches / wie dieses lange Zeit genugsam zu sehen war/weil nichts als das schlechte Fell über dem Eingeweide eine Narbe hatte. Ihre Niederlage in allem war anderhalb Monat: Zwey Jahr hernach brachte sie natürlicher Weise eine Tochter zur Welt / und zwey Jahr ferner einen Sohn/mit Nahmen Petrus de la Garde, welcher hernach seines Standes ein Huffschmied ward. Sie gab nach diesem eine Wehemutter in gedachtem Ury ab / die andern Weibern dienete / und ihnen ihre Kinder brachte. Ib.

Agnes Boyer / ein Weib Hans Campams / eines Bauren zu Villereau/bey Neufville in der Landschafft Beausse nach dem sie vier Tage von den ungestümen Wehemüttern gantz war zerrissen worden / und solches doch nichts helffen wolte/ward sie eröffnet/ und zwar auff der rechten Seiten/ von Philipp Migneau/ einem Barbirer zu Neufville / im Jahr 1544. Darnach ward sie in den Musculis, dickem Fleisch/ und in der Haut / grob überhin / und wie er kunte / gehefftet. An demselbigen Schnitte am Bauche ist sie geschwinde geheilet worden. Aber die Schäden / welche die Weiber an der Natur gemacht/ hielten die Barbirer über sieben Wochen auff/ sie zu heilen. Sie hatte auch ein schön Töchterlein/ welches über sieben Monat lebete/ gar gesund. Aber im achten ward es bey der Säugamme / eben in selbigen Dorffe / kranck / und starb. Wenige Zeit darnach ward sie wieder schwanger/ da hieng ihr das Kind fast allezeit gegen dem Bruche/welcher ihr/ wie den andern blieben war/jedoch ohne Schmertzen. Aber sie kunte wiederumb nicht gebähren / darumb begehrete sie / wie vorhin / wiederumb geschnitten zu werden / welches sie nicht kunte (wie sehr sie auch bat) erlangen von zwey andern jungen Barbirern / die von Neufville waren erfodert worden/ daselbst sie sich enthielten/ nach dem gedachter Philippus an der Pest gestorben war / daß sie und ihre Frucht elendiglich zugleich sturben/ bloß durch jener Kleinmüthigkeit: wofern sie nicht die Schwachheit der Frauen / oder ein ander kläglicher Zufall / solches zu thun / abgehalten hat. Ibidem.

Im Jahr 1576 den 22 Tag Julii/ ist zu Ambedone/bey Brisson im Guienischen Gebiete/ Antoinette Andre/ Ludovic. Gariener/ eines Handwerckmannes Eheweib/ auch eröffnet worden/ von Meist. Adam Aubry/ einem von Pithuiers/ Barbirern/ wohnhafftig zu Aubigny. Hernach ist sie schwanger worden/und hat natürlich eines lebendigen Kindes genesen. Ibidem.

Es ist noch in frischer Gedächtniß der erste Tag des Februarii im Jahr 1578. Damahls war ein Weib/mit Nahmen Johanna Michels/ von Argendt bürtig/ ihr Mann hieß Georg Renauld / wohnhafftig in der Vorstadt zu Aubigny, dieselbe war über zehen Monat schwanger gangen/ihre Frucht war schon lange todt jedoch unterließ sie nicht/ihre Geschäffte zu verrichten/ biß daß sie endlich sich zu Bette legen muste. Als sie

sie nun lange / ohne alle Würckung / unter den Händen der Wehemütter war gepeiniget worden / schickte sie nach Adam Aubry / dessen obgedacht / und Herrn Wilhelm Colla / einem gelehrten Wund-Artzt. Dieselben schnitten dem Kinde den einen Arm / so gantz braun war / und lang zuvor durch die Natur der Mutter heraus ragete / ab: Aber weil sie weiter den übrigen Leib nicht ergreiffen kunten / schnitten sie ihr die rechte Seite auff / ein wenig rund / und machten gar ein enges Loch / der Mutter zu schonen / welches dann verursachete / daß sie bey Heraußziehung des Kindes sehr grosse Schmertzen empfande: Denn weil die Gebährmutter das Kind nicht von sich geben kunte / (wegen der engen Eröffnung /) folgete sie dem Zug des Kindes / als weñ sie selber solte herauß gerissen werden. Dieselben Schmertzen aber höreten auff / so bald das Kind und das andere folgend heraus kommen. Nach der ordentlichen Entladung ihrer Kindes-Schmertzen / (welche so wol kamen / als wañ sie natürlicher Weise gelegen /) stunde sie in kurtzer Zeit wiederumb auf / und hatte ihre gewöhnliche Mondenzeit nach verflossenen fünff Wochen: Und bald darauff befand sie sich schwanger / nemlich zu Ende des Meyen: Und weil sie noch im frischen Gedächtniß hatte / wie es ihr ergangen / war sie sehr bekümmert / wie es künfftig mit ihr ablauffen möchte. Aber auff vollendete Zeit kam sie natürlicher Weise in die Wochen: Und ob schon anfänglich das Kind einen Schenckel allein heraus streckete / (welches ein sehr gefährlicher Anfang der Reise auff solchem Wege ist /) dennoch ward derselbe von der Wehemutter wieder zurück getrieben / und gieng glücklich ab. Nach dieser Zeit ward sie wieder schwanger / und hatte glückselige Entbindung / befand sich auch hernachmahls gar wol auff. Id.

Umb das Jahr 1582 begab sichs / daß Johann Jacob / ein Barbirer / wohnhafftig in einem Dorffe bey Auxerre, mit Nahmen Tirovilles / Herrn Aliboux, Medicum zu Sens / auff dem Wege / da er seiner Geschäffte halben reisete / antraff / und bat / er wolte doch nur ein klein wenig von seinem Wege abtreten / und mit ihm in das nechste Dorff / mit Nahmen Marry / gehen / üm ein armes Weib zu erquicken / welcher er vor etlichen Stunden / durch Auffschneidung des Bauchs / die Frucht heraus gezogen hätte.

Aliboux erstarrete über die Kühnheit dieses Barbirers: und sprach den Herrn von Vaux, Obersten (Bailly) zu Auxerre, und dessen Hauß-Ehre an / welcher Schloß nahe selbigem Dorffe war / sie wolten diese Wöchnerin besuchen. Sie funden das Kind in der Wiegen liegend / das schrye / und wolte gerne essen: aber die arme Mutter / mit Schmertzen vom Fieber und Wachen beladen / gedachte weder an sich / noch an ihr Kleines. Der Medicus deckte das Weib auff / und schauete den Schnitt an / welcher mit zehen oder zwölff Hefften grob hin geheffet war: Er nahm die Mutter und das Kind wohl in acht / daß allebeyde lang hernach gelebet haben. Extract aus einem Schreiben Hn. Aliboux, geschrieben den 20 Decembris Anno 1585.

Die Kreutz Fahrt.

Ich habe mir / O curieuser Leser! anitzo vorgenommen / eine Materie abzuhandeln / an welche sich kein Historicus hat wagen wollen / weil ihre Beschreibung überaus schwer / dabeneben aber so wichtig ist / als eine von der Welt / und wann man betrachtet / wie ungleich die Fragmenta der Historicorum über diese Materie berichten / so wird ein jeder bekennen / daß es schwer und mühsam sey / den Kern der Warheit aus dem unterschiedlichen Bericht der Scribenten heraus zu lesen. Man siehet hierinn abgehandelt die heiligen Kriege / angefangen von den Christen / umb ein Land zu gewinnen / in welchem alle Geheimnüsse der Erlösung des Menschlichen Geschlechts vollzogen sind / und welches die wahre Anbitter unsers Seeligmachers / wie sie glau-

glaubten/ ohne Schande unter der tyrannischen Herrschaft der unglaubigẽ Saracenen nicht kunten verlassen sehen. An der einen Seiten sind 3 der grössesten R. Käysern / auch so viel von den Aller-Christl. Königen/ Könige von Engelland/ Dennemarck/ Ungarn / Navarra und Cypern/ Hertzogen von Lotthringen / Oesterreich / Normandie/Schwaben etc. Und an der andern Seiten die Sultanen von Cypern / Babylon / Damasco und alle principalesten Fürsten der Türcken und Saracenen, welche durch die Wichtigkeit der Dingen / so sie haben außgeführet/ ihres Nahmens Gedächtnüß in der Welt sehr haben außgebreitet. Es hat zwar der unvergleichliche Held und Durchl. Printz Gottfried / Hertzog von Bouillon / das meiste in diesen heiligen Feld- und Heer-Zügen außgerichtet / derowegen es auch billich / daß man seiner Person vor andern gedencke/aber besser drunten soll von seiner eigentlichen Herkunfft und Beschaffenheit ein mehrer Bericht ertheilet werden / damit wir die Continuation und Zusammenfügung unserer Historie bey dieser Gelegenheit nicht zu zerbrechen gezwungen werden.

Der Türcken Ursprung.

DIe Arabische Saracenen/welche unter den Caliphen oder Päbsten/Mahomets Nachfolgern/sich aller Ober-Theilen von Asia uñ Egypten bemeistert hatten/ waren seit mehr als 400 Jahr Besitzer des H. Landes / als die Türcken durch ihren Abfall eine neue Herrschafft in Asia auffrichteten / und sich dessen wieder bemächtigten. Dann nachdem die Türcken / von deren Herkunfft ich anderswo außführlicher gehandelt/gemercket / daß die Saracenen in Persien/ denen sie lange Zeit umb Sold gedienet/sich sehr zertheilet hatten und ziemblich schwach/sie selber hingegen an Menschen-Zahl groß geworden / da fügten sie sich alle mit einander unter einem von ihren Fürsten / aus dem von ihrem sehr hoch gehaltenen Stamme Selguck / zusammen / und nachdem sie die Saracenen in 3 Feld-Schlachten übersieget / bemeisterten sie sich ohngefehr umbs Jahr Christi 1042 des Persischen Königreichs/welchem hernach Mesopotamien/Palæstina / (das gelobte oder H. Land) und Syrien folgeten/ nachdem sie in kurtzen aus dem blinden Heydenthum scheelsichtige Mahometaner geworden. Dieser Türckischer Ober-Printz / den etliche Abutalip, die Griechen aber Tangrolipix, (andere Sangrolipax) Willem von Tyrus aber Belset oder Belselok nennen. Nachdem er in Bestättigung seiner Herrschafft in dem obersten Theil Asiæ schier 30 Jahr zugebracht hatte/tratt mit einer unzahlbaren Macht in klein Asien, da er den Römischen Käyser Diogenes aus dem Feld schlug. Nach diesem Sieg eroberten die Türcken unter Anführung des Kustlum, und seines Sohnes Solimanni , Nachkömmlinge des Abutalip, das Königreich Pontus , welches man hernach Turcomanien hat genennet / wie auch Lycaonien , alwo endlich Soliman zu Nicea den Sitz seiner Herrschafft auffrichtete Anno 1080 als eben die Griechische Herrschafft unter den Käysern Michael Ducas und Niceforus Batoniates gar schlecht beschaffen stund/also seufftzetẽ itzo die Leute in Asia minor, Syria und Palæstina, fürnehmlich aber Jerusalem unter der Tyrañey dieser Türckischen Tyrannen/als Gott einen Eyffer in der Christlichen Printzen Hertzen entzündete/ die Erober- und Erlösung des heiligen Landes anzufangen / wie sie es dann auch auff eine wunderbahre Weise gethan / so wie uns der Erfolg desfalls gnugsamen Bericht erstatten wird.

Der eyfrige Einsiedler.

UNter der grossen Anzahl Pilger / welche aus allen Enden der Welt die heilige Oerter in dem gelobten Lande besuchen wolten/ war ein gewisser Frantzose / von Amiens in Picardie

bürtig/Petrus der Einsidler genannt/der nebsten mehren Anno 1093 die Reise nach Jerusalem annahm/umb daselbst seiner Andacht zu pflegen. Als er aber daselbst von seinem Hauß-Wirth erlernet und verstanden/auch grossen Theils selber gesehen hatte den jämerlichen Stand / wozu die Christen daselbst gebracht worden / so wolte er mit dem Patriarchen Simeon darüber sprechen theils umb gründlichern Bericht deßfalls zu überkommen/theils umb zu überlegen/ durch welche Mittel man das Volck Gottes aus einer solchen strengen Dienstbahrkeit möchte erlösen. Der Patriarch/welcher einen grossen Geist und Tugend in dem Einsiedler verspührete/offenbahrete ihm sein Hertz. Er erzehlete ihm weitläufftig die gewaltigen Kirchen-Schändungen / welche die Unglaubigen täglich/so gar in den heiligsten Orthen verrichteten / und hielte ihm weiter vor das unträgliche Elend / womit die armen Christen daselbst/auch selber der Patriarch/welche man wie Sclaven tractirte , seit schier 500 Jahr unter ihrer Tyranney gedrücket worden. Hiezu fügte er mit Seufftzen und Weinen/ wañ die Orientalische Christen aus den Westlichen Ländern nicht dermahleins einige Hülffe erlangeten/würden sie nimmermehr genesen. Petrus/ der gewaltig eingenommen ward durch diese Rede und sein Augenscheinliches Zeugnüß/ sagte/ er zweiffle nicht / der Pabst und alle Fürsten der Westlichen Länder/so bald sie einen gründlichen Bericht von dieser gegenwärtigen Beschaffenheit Palæstinæ erlanget / würden sich zu einem edelmüthigen Beschluß resolviren ; Nehmlich ihre Banden zu zerreissen / und die heilige Oerther von der Tyranney der Feinden Christi zu erlösen. Er riethe weiter / man solte an die Christl. Potentaten schreiben / und selbige umb Waffen-Hülffe ersuchen / als darinn allein die Erlösung der Christen in dem gelobten Land bestünde. Er erbotte sich auch selber/sothane Briefe zu bestellen / alle Westliche Länder zu durchwandern / und bey solchen Printzen alle Dienste anzuwenden / umb sie zu solchem herrlichen Anschlag auff zu muntern / der so nöthig zu der Ehre und zu dem gemeinen Wohlstand der gantzen Christenheit seyn würde. Simeon der Patriarch von Jerusalem stund erstarret über den Endschluß und Muth dieses Einsidlers / als in welchem er vorhin schon grosse Weißheit verspühret hatte/ gedachte endlich / GOtt habe beschlossen/ sein Volck auff solche Weise zu erledigen / dadurch seine Herrligkeit so vielmehr offenbahr würde/als so viel weniger/ das Werckzeng/ welches er gebrauchen wolte / dieses Wunder zu erfüllen / mit der Grösse eines solchen wichtigen Vornehmens würde überein kommen.

Das schlechte Ansehen Petri.

WArlich Petrus hatte nichts an sich/ daraus man bey dem ersten Anblick seiner Person urtheilen möchte / daß er so zu einem wichtigen Werck bequem sey. Er war ein Mensch klein von Person / ungestalt von Leib / und gar nicht annehmlich von Gesicht. Er trug/vermöge seiner Lebens-Arth/ ein verwirretes Haar/ und einen ungekämmten Bahrt/ lebte sehr streng/ und gieng elendig gekleidet / daß man also nichts an ihm fand / als was verächtlich und verwerfflich war / wo man anders nach dem äuserlichen Ansehen judiciren wolte. Wann man ihn aber etwas genauer betrachtete/befand man/daß er/ ob er gleich ungelehrt / dannoch in der H. Schrifft wohl belesen/sehr verständig / gut von Resolution, großmüthig nnd beständig / umb alles anzufangen mit einer höchst verwunderlichen Freymüthigkeit und Tapferkeit / umb das/ so er einmahl beschlossen hatte/außzuführen. Er war daneben wohlsprechend und sehr bered / sehr kräfftig und gar leicht einen alles zu überreden / was er wolte. Man spührete weiter in seinen Augen ein solches lebendig-funckelendes Feuer/ aus einem so edlen Umbgang / daß man sich leichtlich überreden lassen kunte/ es müsse in diesem kleinen Leib eine grosse und edelmüthige Seele wohnen.

Weil

Weil nun der Patriarch / der dieses alles genau an ihm observiret, nicht mehr zweiffelte/ nachdem er ihn so großmütig hatte reden hören / GOtt hette ihn erkorn/ ein solch wichtiges Fürnehmen außzuführen / so umbarmete er ihn mit grosser Zuneigung / nahm sein Erbiethen an/ danckete ihm tausend mahl/ermahnete ihn/ dasjenige getreulich außzurichten / was er so großmüthig angenommen hatte/und lieferte hernach in seine Hände alle Stücke / die er an den Pabst und alle die Westliche Printzen zu überlieffern verlangete.

Das seltzame Gesicht.

Als demnach Petrus beschlossen hatte/dasjenige gebührlich aus zu führen / was er dem Patriarchen zugesagt hatte / beschlosse er sich/ am Abend vor seiner Abreise/ in die Kirche des heiligen Grabs / umb darinn über Nacht sein Gebett zu verrichten/und Gottes Beystand zu seinem löblichen Vorhaben von gantzem Hertzen anzuruffen. Als er nun hierüber eingeschlaffen war/erschien ihm unser wahrer Seeligmacher in dem Stand / wie er aus dem Grabe ist auffgestanden/dieser nahete sich zu ihm und als er ihn sanfftmühtig angestossen hatte / sprach er: Peter stehe auff / und vollführe dasjenige/ was man dir hat auffgetragen / ich werde allzeit bey dir seyn. Es ist Zeit/daß die Heiligkeit dieser Oerther/als geweihet durch meine Gegenwarth / endlich auffhöre / entweihet zu werden / und daß ich mein Volck von der grausamen Dienstbarkeit erledige/ in welcher es viel hundert Jahr geseufftzet hat. Der Einsiedler ward hierauff bald wacker / und fühlete (oder bildete ihm solches zum wenigsten ein) in seiner Seelen die Würckung eines Eindrucks von einer gantz andern Natur/als die/ welche man gemeiniglich in den Nacht-Erscheinungen empfindet/ welche durch die Einbildung bewogen / indem man schläfft / die gewöhnliche Träume verursachet. Er zweiffelte nicht mehr daran/Christus selber sey ihm erschienen / und habe ihm seinen Befehl ohnmittelbahr ertheilet. Dieser feste Glaube war ihm eine neue Bestärckung der Warheit dieser himmlischen Erscheinung / welche ihn mit einem neuen Feuer ansteckete / und ihm einen Helden-Geist ertheilete / daß er glaubete/es sey nichts mächtig genug / ihm gegen zu stehen. Also empfieng er den Seegen von dem Patriarchen/setzte sich auf das erste Kauff-Schiff daß er antraff / und stieg daraus in wenigen Tagen glücklich zu Bari in Puglia an Land / von wannen er sich nach dem Päbstlichen Hoff verfügete.

Die Erscheinung Petri vor dem Pabst.

Dieser Pabst war Urbanus II. ein Frantzose / welchem Petrus die Briefe des Ertzbischoffs überreichte/und dasjenge/ was ihm weiter anbefohlen war/mündlich bestellete. Er fand im Anfang den Pabst gantz geneigt zu dem gesuchten Vorfahren / dann er war ein grosser Freund gewesen seines Vorhaben / des Pabstes Gregorii VII. welcher schon vor 20 Jahren vorher die Christliche Nationes vereinigt und ermahnet hatte / das H. Land wider einzunehmen wider die Unglaubigen/ welche gantz Asien außgeplündert hatten/ biß vor Constantinopel/ welcher Stadt sie nun damahl selber droheten. Er hatte beschlossen/ selber ins Haupt der Christenheit zu ziehen / von welcher bereits mehr als 50 tausend eingeschrieben waren/die bereit stunden/ ihm zu folgen. Aber das Werck blieb damahls aus andern wichtigen Ursachen stecken. Also empfing Pabst Urbanus unsern Einsiedler sehr günstig / und erlernete von demselben die wahre

Beschaffenheit der Orientalischen Kirchen/ der Türcken und Saracenen. Und nachdem er die schönen Qualitäten des Petri observirt, gedachte er sich seiner allein zu bedienen zu solchem hohen Werck/ehe dasselbe offenbahr würde. Er erklärete sich gegen ihm/ daß er mehr Lusten hätte/die Ostliche Christen von ihrer Sclaverey zu erledigen/ als der Patriarch Simeon selber / der ihn außgesand hatte. Er versprach ihm / alle seine Macht und Autorität dran zu strecken / daß die Occidentalische Christen wider die Orientalische Heyden sich verbinden möchten. Also bereitete Petrus in weniger / als einem Jahr die Gemüther der Fürsten und ihrer Unterthanen dieses und jenseits der Alpen , daß ein jeder grosse Begierde zu diesem Zug hatte/und von Hertzen verlangten nach der Stunde / wann der würckliche Auffbruch würde geschehen. Als der Pabst die gute Verrichtung dieses Einsiedlers vernahm/ erachtete es nunmehr Zeit zu seyn / daß er selber Hand an das Werck legte. Dazu gebrauchte er solche Mittel / die er am tüchtigsten erachtete/ und beschloß 2 Bischoffliche Versamlungen anzustellen. Das jüngste und noch nicht völlig nieder gelegte Schisma der Römischen Kirchen veranlassete ihn / daß er nach Placentz eine solche Versamblung verschriebe. Inzwischen ward er zu verschiedenen mahlen von dem Griechischen Käyser Alexius Comnenus ersucht/ ihm eine genugsahme Assistentz wider die rauberische Türcken und Saracenen zu befördern / die sein Gebieth sehr verhereten. Er gab also diesem Käyser Anlaß und Unterricht / eine Gesandschafft nach Placentz zu senden / als woselbst die Bischöffliche Versamblung im Frühling des Jahrs 1094 ihren Anfang nehmen solte / und da er selber dieses Werck zu des Käysers Vortheil treiben wolte.

Die Bischoffliche Versamlung zu Placentz.

ES kam eine unglaubliche Anzahl Menschen zu der angestelten Versamblung zu Placentz/weil man die Freyheit/ welche von den Käysern durch ihre Waffen gedruckt war/ zu geniessen begunte / so war ein ungemeiner Zulauff hieher/ umb die Ehre des Kirchen-Siegs mit zu geniessen / und es ist gewiß / daß aus allen Ländern von Italien/ Franckreich und Teutschland 4000 Geistliche und 30000 Läyen kamen / welche allerseits überauß begierig waren/ dasjenige zu sehen / was in dieser Bischhofflichen Versammlung solte verhandelt werden/ zumahl der Papst verordnet hatte / daß von 7 Sessionen, so in so viel nach einander folgenden Tagen folgen solten / die erste und dritte in offenem Felde solte gehalten werden/nach dem Vorbilde Christi/ der offt das Volck im freyen Felde gelehret hatte. In einer von dieser Sitzung wurden die Abgesandten des Kaysers Alexii gehöret/welche dann ihre Klage wegen besorglichen gäntzlichen Untergangs der Orientalischen Kirchen / so sie von dem Saracenischen Erbfeind zu gewarten hätte/ dermassen fürzubringen / der Pabst auch selber deßfals allen Anwesenden so inniglich zu zusprechen wuste/ daß der gröste Theil derer / so ihn hören kundten / sich alsobald eydlich verpflichteten / der nohtleidenden Christenheit in Orient zu dienen. Durch diese erste Verbindung wurden noch viel andere mehr herbey gezogen / welche alle Lusten bekamen / Theil an diesem heiligen Zuge zu haben / und im Fall sie dabey sterben solten / die Märter-Krone zu erlangen. Nachdem dann der Papst sich verwunderte / und zugleich höchlich erfreuete / daß es ihm in dieser Versammlung so wohl und nach Wunsche gelungen war / erinnerte Er die Versammlete ihres Eydes/wann es zur Zeit der Erfüllung kommen würde/und behielte ihm vor eine andere Bischhoffliche Versamlung/dabey Er sich öffentlicher erklären wolte: und solcher gestalt liesse Er diese Versammlung nach der siebenden Session wieder aus einander gehen. Und damit legte sich folgends der Kirchen-Streit/ so annoch zwischen etlichen unruhigen Gemüthern obhanden war. Diese Versamlung ist im gegenwärtigen Kupffer zu sehen.

Die



Die Bischöffliche Versamlung zu Clermont.

NAchdem es dem Papst allhier so wohl gelungen war / bestellete Er seine Sachen vollends in Lombardey/ und begab sich darnach im Ende des Julii auff die See / und berieff/ als Er an Land gestiegen / eine andere Versamlung umb Martini nach Clermont in Avergne, wozu insonderheit aus Franckreich/ Spanien und Italien erschienen 14 Ertz-Bischöffe/ 225 Bischöffe / und über 80 Aebte / ohne eine unzählbare Menge Lehrer und andere Kirchliche Personen/ in welcher Versamlung der Papst selber præsidirte, in Begleitung einer guten Anzahl von Cardinälen / die Jhn hieher begleitet hatten: Allhier bestättigte man die Schlüsse der vorigen Versamlung zu Placenz und andere / die vor diesem Papste gehalten worden / dadurch die Kirchen und ihre Bediente kräfftiglich wieder in ihre vorige Rechte gestellet wurden. Und also der Papst nunmehr alles zu dem Heiligen Zug nach seinem Wunsch befand/ da tratte Er auff den grossen Platz der Stadt / und hielte eine breite Unterred- und Vermanung an das versamlete Volck/ wie solche bey Rob. Monach. lib. 2. und andern zu lesen ist. Er kunte aber seine Oration nicht vollends zu Ende bringen / dann es erhub sich ein Geschrey von der grossen Menge/ welche in Thränen zerschmoltzen / sich selber auff die Brust schlugen/ die Augen empor richteten und von allen Ecken herriessen: Wils GOtt! wils GOtt! Als endlich das Volck außgeschrien hatte / vollführete der Pabst seine Rede und brauchte sich dieses/ des Volcks Freuden-Geschrey/ zu seinem sonderbahren Vortheil. Damit man aber diejenige / die sich zu dieser heiligen Expedition erkläreten / vor andern kennen und sehen möchte / daß sie resolviret wären/ Christo zu folgen / ordinirte er/ daß ein jeder davon auff der rechten Schultern ein rothes Creutz tragen solten. Man machte hernach in andern Bischofflichen Versamblungen neue Beschlüsse zum Vortheil der Creutz-Fahrer/ und fügte denselben bey Ablaß von allen begangenen Missethaten/ und so lange der H. Zug währete / ordinirte der Pabst zum Apostolischen Nuncio, Aimor von Monteil, Bischoff du Puy, ein wackern Mann/ welcher unter allen Bischoffen sich am allerersten zu diesem Feld-Zug mit angetragen hatte.

Der grosse Zulauff zu diesem heiligen Zug.

VOr allen Dingen ermahnete zu letzt der Papst alle Bischöffe / in ihren Bisthumen die Creutz-Fahrt zu predigen/ und darauff schied die Versamlung am 28 Decembr. außeinander. Hernach ward der Creutz-Zug allenthalben geprediget / und ist es wol ein grosses Wunder gewesen / daß man an demselben Tag / daran der Papst selber das Creutz predigte / in den entlegnesten Ländern in Osten und Westen/ alsobald Zeitung darvon bekommen / welches eine seltzame Würckung in der Menschen Hertzen gewesen. Gleich wie aber der Zulauff ungemein groß / in dem ein jeder Theil an dieser Ehre / die man GOttes Weg nennete/ haben wolte, weil da Groß und Klein / Hoch und Niedrig willig folgete / ja dazu die Männer von den Frauen selbst angefrischet worden / da die ärgsten Feinde mit einander Freundschafft machten / umb wieder die Saracenen einmüthig zu kämpffen / also muß man gleichwol bekennen / daß der kleineste Theil von solchen Creutz-Fahrern einen rechten Ernst bezeuget / sein Blut zu lassen: dann es waren darunter überaus viel Leute / die keine Profession von Kriege zu machen gedachten/ als arme Bauren mit ihren auf Wagen geladenen Weib und Kindern / welche zu Hauß in grosser Noth gelebet hatten / und nun ein besser Glück zu finden hoffeten: Viele begaben sich aus Speranz auff den Weg/ die gerne was Neues sehen wolten / andere aus Lust

zu reisen/andere aus Leichtfertigkeit/ andere um ihre Freunde zu begleiten / andere umb von den Schuldenern unangefochten zu bleiben/denn so lange dieser Zug währete / waren die Creutz-Fahrer von allen Schulden frey: Es fand sich auch eine grosse Menge von Mönchen und andern Geistlichen dabey ein / welche schon einen Eckel vor ihrem Stand/ oder vor der Einsamkeit empfunden / und eine ungebundene Freyheit demselben vorzogen / und zu dem Ende bezeigeten sie einen falschen Eyffer/ und thäten ein falsches Gelübde/welches sie nicht thun kunten/ ohne das vorige/ so sie schon gethan hatten/ zubrechen; Allermassen auch die Aebte/umb einem grössern übel vorzubauen/ verpflichtet waren/ ihren München zu vergönnen/dem CreutzZug zu folgen / unter dem Deck-Mantel / einer solchen feurigen Begierde Gnügen zu thun/ welche sie bezeugeten / in dem sie Theil haben wolten an Erlösung des Heiligen Grabes aus der Macht der Barbaren. Es funden sich auch dabey viel Frauen ein / welche mit gewissen Farben auff ihre Haut ein Creutzlein mahleten/und hernach vorgaben / es sey naturlich gewachsen/ und sie also vom Himmel solten zu diesem Zuge beruffen seyn / andere aus Antrieb eines irregulirten Eyffers schnitten ihnen Creutze in das Fleisch/ und prangeten damit mehr / als die / so selbige auff den Mänteln oder Röcken / von Gold und Seiden gesticket / trugen. Solcher Gestalt verdarb der Betrug / Gleißnerey/ eitler Ruhm und Unbescheidenheit/ als Pest der Tugend und Gottesfurcht / das jenige / welches man / ohne diese/ in die Zahl der Heldenmässigsten und andächtigsten Wercken hätte mögen stellen.

Die grosse Creutz-Helden.

Gleichwol verhinderte es die grosse Anzahl fürnehmer Häupter/daß nicht alles in Unordnung und Verwirrung außbarste / dadurch der gantze Zug leicht hätte können gestöret werden / dann denselbigen begleitete eine ansehnliche Menge von Hauptleuten / Edelleuten/ grossen Herren und Bischöffen aus Franckreich / auch etlichen Fürsten/die das Creutz annahmen/ und also die Häupter dieses Zuges waren / dabey dann keiner dem andern eintzigen Eingrieff thät/ woraus zu schliessen/ daß Gott ihr oberster Anführer gewesen. Die Printzen / derern Nahmen bey der spähten Nachwelt ein ewiges Lob uñ unverleschliches Andencken verdienen/und in denen Historien ein unsterbliches Lob erworben/ waren Hugo de Grot, Graf von Vermandois, und ein Bruder Philippi I. Königs in Franckreich: Robert, Hertzog von Burgund / Robert, Graf von Flandern/ Raimund, Graf von Toulose und von S. Gilles: Gotfried von Bouillon, Hertzog von Lothringen mit seinen zweyen Brüdern/Balduin und Eustachius: Stephanus, Graf von Chartres und von Blois, Hugo, Graf von St. Paul mit einer grossen Zahl Herren mehr/die in dem Verfolg dieser denckwürdigen Historie sollen angeführet werden / nach der Masse / so die Gelegenheit verstatten wird/ umb ihre treffliche Thaten zu erzehlen/und mit wenigen Worten/ wie ich gleich jetzo thun werde / ihre Reise zu beschreiben/ so sie durch 5 verschiedene Wege/ nach dem sie sich im Winter mit einander besprochen hatten / umb alle zugleich deßwegen ... licher nach Constantinopel zu kommen/wie auch im folgenden Jahr erfolget ist.

Es ist warlich kein geringes Werck gewesen/ welches so viel tausand Menschen / theils blindlings / theils mit gutẽ Bedacht über sich genommen haben/dann wañ man betrachtet die Länge des Weges/die gantz anderst beschaffene Länder/ darnach sie zuzogen/die Gefährligkeitẽ der Thiere / barbarischen Völcker / Mangel an Lebens-Mitteln / und was sich mehr vor nachdenckliche Verdrüßligkeiten bey dergleichen Zügen zu eräugnen pflegen/so war es wol ein seltzam Ding/ daß die Leute sich in solcher Anzahl darzu resolviren kunten.


Godfrid Hertzog von Bouillon



Der beruffene Gottfried von Bouillon.

SO viel man weiß/ist dieser der erste von dē Printzen / der seine Völcker fort sandte / und durch Deutschland längst der Donau marchirte; den Weg / den Carolus Magnus durch seine Eroberung biß nach Thracien angewiesen hatte. Dieser war der Weltberuffene Gottfried von Bouillon, welcher dem Curieusen in seiner alten Kriegs-Kleidung und Gestalt allhier eigentlich im Kupffer præsentiret wird. Ob dieser Herr gleich nicht das allgemeine Ober-Gebiethe (wie viel glauben) über den gantzen Zug gehabt/so hat er doch ohn alles Wiedersprechen den grösten Theil von Kummer und von der Ehre der ersten Creutz-Fahrt gehabt. Dieser Printz war ein wohlgerathener Sohn Eustachii des Andern/ Grafen von Boulogne, und Idæ, einer Schwester Gottfrieds mit dem Buckel/ Grafen von Ardenne, von Bouillon und von Verdun, auch Hertzogs zu Nieder-Lothringen oder Brabant / weit von Ober-Lothringen / welches damahls Mosellana hieß / und damahl unter Dieterich dem Tapffern/ einem Sohn Gerhardi von Elsaß/Hertzog von Ober-Lottringen stund. Von diesem sind biß heute von Männlichen zu Männlichen Erben die Fürsten von diesem vortrefflichen Hertzogthum hergesprossen / welches kurtz hernach den Nahmen Mosellana verlohr / und den von Lothringen allein behielt / wie es noch heut genennet wird. Weil aber ermeldter Gottfried mit dem Hocker keine Kinder hatte / so nahm er seinen Enckel/der seinen Nahmen führete/ an Kindesstatt an / und gab ihm die Grafschafft Bouillon, welche zu dem Hause Ardenne gehörete/alsobald; Es sey denn daß man sagen wolte: Ida habe den Grafen von Boulonge geheurathet / und Bouillon zu einem Brautschatz erhalten. Das ist einmahl gewiß / daß man diesem Printzen den Nahmen von Bouillon gegeben / welchen er durch seine Helden-Thaten zum Allerdurchleuchtigsten in der gantzen Welt gemacht hat. Dieser herrliche Nahme ist in vorigen Zeiten gar glücklich mit dem Hause Boulogne vereiniget/welches an das Hauß de la Tour d' Avergne gekommen ist / das durch eine Heurath nit anders den Namē von Bouillion hat empfangen / als ihm seinen ersten Glantz wieder zu geben / den es durch die Tugenden / durch die Würdigkeiten / durch die hohe Bedienungen / und durch die fürtreffliche Thaten der Printzen dieses Hauses besitzet. Die Mutter unsers Printzen Gottfrieds, Ida, war so tugendsam/daß man sie zu ihrer Zeit vor heilig hielte/ und sagt man / daß sie die hohe Würde ihrer 3 Söhne / Eustachii, Gotofredi und Balduini vorgesagt habe.

Der Lebens-Lauff Gottfrieds von Bouillon.

NAch dem Tode des Hertzogs Gottfrieds Oheims/gab Käyser Heinrich IV. welcher fürgab / das Hertzogthum Nieder-Lothringen sey in Ermangelung Männlicher Erben vom Hause Ardenne, ihm heim gefallen / dasselbe seinem Sohne Conrad, und ließ unseren Gottfried nichts anders / als die Marggraffschafft Antwerpen: Es unterstund sich auch Albertus, Graf von Namur, sein Verwandter / und Dieterich / Bischoff von Verdun, ihm Bouillon und Verdun abzunehmen/daß also dieser Printz/ der damahls nicht älter denn 17 Jahr war/ seine Zuflucht zur Tapfferkeit nehmen muste/ umb einen Theil von seinem Erb-Gut zu bewahren/ und das andere wieder zu bekommen. Er begabe sich in die Burg von Bouillon/ so von dem Grafen Alberto und von dem Bischoff von Verdun belagert war / und schlug die Feinde so tapfer uñ nachdrücklich zurück/daß sie mit Schanden und grossem Verlust die Belagerung wieder auffzuheben gezwungen wurden. Er kämpffete umb dieser Sachen wegen in einem beschlos-

schlossenen Platz gegen den Grafen / in Gegenwart des Käysers und des gantzen Hofs: Und ob gleich in währenden Kampff sein Schwerdt biß auff einen halben Fuß vom Gefäß abgebrochen war / so wolte er dannoch zu keinem Vergleich / der ihm angeboten ward / sich bereden lassen / sondern er fochte immerfort / biß er seinem Gegenpart mit dem Apffel des Gefässes einen harten Streich angebracht / und dadurch den Sieg erlanget hatte. Ob ihm sonsten auch gleich sehr nahe gieng / daß ihm der Käyser sein Land vorenthielte / folgete er ihm doch in den Kriegen getreulich nach; Aber wir wollen seine erste Lebens-Beschreibung hiemit abbrechen / damit wir desto ehe zu seiner Creutz-Fahrt kommen mögen. Dieses allein stehet noch anzumercken / daß er der jenige gewesen / der den Käyserl. Adler in der berühmten Schlacht wieder die Sachsen trug / als die Rudolphum von Schwaben zum Käyser erkläret hatten / und daß er / als der Sieg auff diese Seite sich zu lencken begonnen / besagten Fürsten erschlagen / in dem er ihm die Spitze seiner Fahnstangen in den Leib gerannt: daß er auch 2 Jahr darnach / unter den Vodersten gewesen / als Rom durch Sturm unter Papst Gregorio VII an Käyser Henricum IV übergieng. Man sagt weiter / daß / als er hernach in eine tödtliche Kranckheit gefallen / er ein Gelübbde gethan / nach dem Heiligen Lande zu reisen / weil solche andächtige Reise damahl sehr im Schwange gieng. Und daß Gott dieses Gelübbde angenehm gewesen / in dem er aus der äussersten Todes-Gefahr ohne eintzige Artzney-Mittel wieder zu seiner vorigen Gesundheit gelanget ist. Der Käyser erwegend die grossen Verdienste unsers Gottfrieds / stellete endlich denselben in den Besitz des Hertzogthums Nieder-Lothringen / nachdem er seinen leiblichen Sohn darauß verstossen: Ja ihn noch so viel mehr zu verbinden / wolte er / daß er seine Schwester Adelheid ehelichte / und solcher Gestalt befand er sich in dem Standt / die Graffschafft Verdun auch wieder zu gewinnen. Dann als der Bischoff Dieterich und der Graf Albertus Stenay belagerten / kämpffete Gottfried so tapffer auff seine Feinde / daß er Entsatz hinein brachte / endlich auch die Feinde zwang / die Belagerung auffzuheben. Und also ward die Graffschafft Verdun durch den beyderseits beliebten Schiedesmann / den Bischoff von Lüttich wieder an seinen rechten Herren gebracht.

Der grosse Eyffer Gottfrieds von Bouillon zur Creutz-Fahrt.

In diesem blühenden Stande befand sich Gotfried von Bouillon, als man die Creutz-Fahrt / zu Erlösung des heiligen Landes aus der Barbaren Hände / allenthalben verkündigte. Er war einer von den Ersten / die das Creutz annahmen / und das geschach mit solchem Eyffer / daß er umb der Ehre Christi willen / und den andern Fürsten einen Muth zu machen / schier alle seine Erb-Güter loßschlug / nur damit er desto besser Völcker bekommen möchte. Also verkauffte oder verpfändete er die Graffschafft Boullon und Ardennen an Albertum, Bischoff zu Lüttich / dessen Nachkömmlinge dasselbe Land biß auf diese letzte Zeit besessen. Richard, Bischoff zu Verdun / nahm auch diese Gelegenheit wahr / und kauffte zwar von ihm die Stadt und Burg Stenay, und was darzu gehörete / und von dem Hertzog Balduin alles das übrige / welches Gottfried sein Bruder ihm hatte übergelassen / also / daß durch einen wunderlichen Fall die Weltlichen Fürsten sich arm machten / umb Christo zu dienen / dahingegen die Geistlichen / so viel das Zeitliche belanget / sich gewaltig bereicherten. Nach dem also Gottfried Geld gelöset hatte / begunte er sich nach Volck umbzusehen / dessen sich dann eine grosse Zahl bey ihm einstellete / ja es verfügeten sich auch viel Fürsten / Herren und Edele / als seine Freunde / aus eigenen Mitteln

zu

zu ihm. Denn weil er schon einen grossen Nahmen erworben hatte / wolte ein jeder unter ihm nach dem gelobten Lande ziehen. Er war damahls ein Herr von 35 Jahren/starck/frisch und wohl gestalt: Seine Sprache und Antlitz waren angenehm/ auch so sanffmüthig als ein Einsidler; Aber wenn er dem Feinde nahete/war er gantz ein ander Mensch / und gleichete einem Löwen: Er war so kräfftig / daß weder Helm noch Harnisch wieder sein Schwerdt bestehen kunten: Es war ihm ein leicht Ding / einen Mann mitten von einander zu spalten. In den Waffen und Kriegs-Wissenschafften war er der geübteste/ und daneben einer ungemeinen Vollkommenen Schönheit. Gegen die Kriegs-Knechte erzeigte er sich/wie ein Vatter gegen seine Kinder / und mit seiner Gottes-Furcht leuchtete er vor allen herfür.

Die Beschaffenheit Petri des Einsiedlers.

WEil nun vorbesagter Petrus, der Einsiedler/sich insonderheit zu unserm Gottfried gehalten / dieser hergegen sich beladen sahe mit der unendlichen Menge schlechter Leute und unnützer Menschen / welche dem Einsiedler blindlings folgeten / urtheilete er / umb Disordre zu meiden/ alle diese Leuthe voraus zu senden unter ihrem Führer dem Petro / der solches willig über sich nahm. Diese Leuthe erzeigten ihm ungemeine Ehre/biß zum Aberglauben hinzu/dann sie waren von seiner Heiligkeit und süssen Worten gantz eingenommen/ja bezaubert. Er lebte auch also/daß ihm alles Volck anhieng. Er gieng in einem langem Rock von schlechtem und ungefärbtem Lacken. Er trug eine grosse Kappe/davon ihm der Schweiff biß an die Hüffte hieng/ auch einen Einsiedler Mantel/der ihm umb den Hals schloß / und biß an die Knie reichete. Er gieng Barfuß/ seine Enthaltung und Nüchterkeit war groß / er aß kein Brod noch Fleisch/ sondern begnügte sich mit Erd-Gewächs und Fisch/und tranck nur ein wenig Wein / umb seinen grossen Kummer und Arbeit außstehen zu mögen. Was ihm verehret ward/ das theilte er alsobald unter die arme Creutzfahrer. Er schlichtete alle Streittigkeiten mit einer wundersamen Autorität. Summa, er führete so treffliche Dinge aus / und bekam dadurch ein solch Ansehen/ daß man versichert / alle Welt sey ihm zugelauffen / und solches sahe er gar gerne / als ein gebohrner Edelmann / der vormahlen den Degen geführet/und noch Lusten zum Krieg hatte/ ob er gleich hernach ein Creutz-Prediger worden. Also ward er von Gottfried zum Heerführer der ersten Armee erkläret / welcher Befehl erhielte/ schleunig nach Constantinopel zu ziehen. Und weil der Hertzog ihm nachfolgen wolte / theilete er seine Völcker in 2 Theile.

Der Heerführer Gautier.

DAs Commando über den ersten Theil davon/welches etwann aus dem dritte Theil seines Fuß-Volcks bestund/gab er eine Frantzös. Edelmann/ der ihm befreundet/Nahmens Gautier, einem tapfern Mann/der aber nichts hatte/ als seinen Degen/ weswegen man ihm den Beynahmen / Sondergeld/ gegeben hatte. Dieser nun/ der in allem nicht mehr als 8 Ritter hatte/ begab sich am 8 April auff den Weg / und nachdem er ohne einigen Anstoß durch gantz Deutschland längst der Donau fortgezogen war/kam er/ in Ungarn/woselbst damahl König Carolomannus regierte / dieser Printz erlaubte ihm einen freyen Durchzug und Victualien vor Geld / wie wohl die Ungarn viele von den Creutz-Fahrern/ die von der Armee abgiengen/heßlich tractirten. Aber als er an die Bulgarische Gräntzen kam und seinen Leuten erlaubte / das Vieh / welches man ihm wegerte/ mit Gewalt weg zu nehmen/ da ergriffen die Einwohner die Waffen. In kur-

kurtzer Zeit versamblete sich 140000 Mañ/fielen ihn an/ und verfolgten ihn dergestalt/ daß er sich mit genauer Noth durch die Büsche und unbekandte Wege salvirte, nachdem er einen grossen Theil der Seinigen in der Gnade der Feinden zurück gelassen hatte. Er selber besorgete in Zeit von 8 Tagen/welche er mit diesem beschwerlichen Zug in diesem Land zu brachte/ sein Leben zu verlieren / und er müste grosse Noth leiden/ biß zu einer grossen Stadt in Unter-Bulgaria oder Moesia kam/da der regierende Despot oder Printz/ durch so viel Elend bewogen/ Leib-Zucht in grossem Uberfluß an ihn folgen ließ. Er gab ihm auch Geleits-Leute/die ihn über gute Wege führeten/ biß an die Gräntze von Constantinopel da ihm der Käyser Alexius vergönnete / sich zu Lagern / und der andern Armee / die von dem Einsiedler geführet ward/zu erwarten.

Des Einsiedlers Marsch.

ES war aber die Reise Petri Eremitæ noch beschwerlicher/als des Gautiers. Er hatte bey 40000 Mann zu Fuß wohl gewaffneter Leute/und eine grosse Anzahl Ritter / unter welchen Reinaud de Breis, Gautier von Bretevil, Foucher von Orleans; und Gottfried Burel d' Estampes die fürnembsten waren / ohne die unendliche Zahl unnützes Gesindleins / Weiber/ alter Männer und Kinder/ so dem Zug theils zu Fuß/theils auff Wagen folgeten. Aber er befand endlich / daß ein grosser Unterschied ist in der Kreutz-Fahrt vor ungewaffnete Völcker / welche aus Neugierigkeit zulauffen/zu predigen/und sie nach der Kunst und Disciplin des Kriegs zu führen. Als er durch Ungarn zog / welcher Durchzug ihm vom Carolomanno mit dem Beding verstattet worden / daß sich seine Leute in den Schrancken der Erbarkeit halten solten/ bekam er Lusten/sich durch eine That berühmt zu machen / die doch weder einem Einsiedler noch Christen anstund. Dann er ließ / unterm Vorwand / das Unrecht zu straffen / welches etliche Soldaten von dem vorigen Zug zu Malleville, einer ziemlichen Stadt auff den Gräntzen zwischen Ungarn und Bulgarey gelegen / erlitten hatten/diesen Orth angriffen / wider die den Ungarischen König gegebene Parol / er gewan die Stadt mit Sturm/und erschlug über 4000 Ungarn mit dem Schwerd. Hernach war er nicht mehr sein eigen Meister / und verlohr darüber alle sein Ansehen/ daß er nicht mächtig war / die Seinigen von allen Grausamkeiten / Raub/ Brandstifftung und Gewaltthaten/so dieser Abschaum von leichfertigen Menschen aus Franckreich/Lotthrin en und Deutschland/ohne GOtt und Menschen zu fürchten/ verübeten/ wie solche in gegenwärtigem grösseren Kupfer guten theils abgebildet zu sehen. Also wachten die beleidigte Ungarn und Bulgarn wider diese leichtfertigen Creutzfahrer auff / griffen sie an Vortheilhafften Orthen an / zumahl sie hinführo in Unordnung fort zogen / erschlugen ihrer mehr als 10000/ nahmen ihnen alles / auch Lebens-Mittel/Weiber und Kinder/ alte Männer/ und 2000 Wagen/ unter denen auch die waren/ darauff Petrus Eremita sein Geld führete. Er hatte grosse Mühe / seine übrige Trouppen/ die sich in den Wäldern und auff dem Gebürge salvirt hatten/ zu versamblen / und verfügte sich mit 30000 Mann in der äussersten Noth von allen Dingen am 1 August. zu Gautier, Sonderg eld / welcher nichts weniger vermuhtete/als den Eremit in solchem elenden Zustand/ der nun von des Käysers Almosen leben muste.

Der Prediger Gottschalck.

ZWo andere Armeen von falschen Creutzfahrern/die eine solche heilige Sache mißbrauchten / folgeten unlängst darnach denselben Weg / aber sie vergiengen durch GOttes rechtfer






fertiges Urtheil auff eine elende und erschröckliche Weise / indem sie in ihren Untugenden und Greuelthaten ihre Vorgänger noch übertraffen. Ein deutscher Priester in der Pfaltz / Nahmens Gottschalck/ein vortrefflicher Prediger/ der auff dem Wege mit Petro Eremita gesprochen hatte/ wolte ihm folgen. Zu dem Ende versamblete er aus Lotthringen und Deutschland 15000 Mann welche er führete / auch friedsam und in guter Ordnung/weil er alles unter Wegs wohl bezahlete/biß in Ungarn brachte. Als sie aber hieselbst an allen Dingen einen grossen Uberfluß funden/ weil es eben ein fruchtbar Jahr / begaben sie sich zu allerhand Uppigkeit/soffen die meiste Zeit/und handelten hernach gar übel mit ihren Wirthen. Als aber deswegen auff des Königs Befehl gantz Ungarn die Waffen ergriffen hatte / diese Meineydige zu vertilgen / wurden sie bald angegriffen/und ihr Gewehr abzulegen gezwungen / da sie sich den übergeben musten / der ihres Lebens zu verschonen zusagte. Aber die auff sie ergrimmete Ungarn bildeten ihnen ein / daß Meineyd mit Meineyd wohl könte gestrafft werden / sahen sie kaum ohne Waffen / da fielen sie auff sie loß / und tödteten sie mit der Schärffe des Säbels/ ausser etlichen wenigen / die dem blutigen Tantz entsprungen / und den übrigen Creutzfahrern diese Zeitung brachten/welche doch dadurch nicht klüger wurden.

Noch ein ander Hauff Creutzfahrer.

IM Anfang des Sommers im selbigen Jahr versamblete sich eine ungemeine grosse Anzahl Menschen aus verschiedenen Landen von Engelland / Franckreich / Niederland/ Lotthringen und Deutschland/ welche viel Weiber mit sich führeten/und in aller Unzucht lebten. Sie zogen bey Cölln übern Rhein / umb sich zu Graff Emiko zu verfügen/der ihrer mit einer andern grossen Anzahl aus Hoch-Teutschland/ die eben so üppig/als diese lebten/erwartet. Damit sie nun ihren verkehrten Eyffer durch eine verkehrte That offenbahr machten / welche sie doch mit dem Deckmantel der Gottes-Furcht bedecketen/erschlugen sie alle Juden/die sie zu Cölln und Mayntz antraffen/alwo sie auch den Ertzbischofflichen Pallast überwältigten/darinn der Ertzbischoff Rothardus 7 dieser Hebreer / als in einer sichern Zuflucht / verborgen hatte. Denselben stachen sie die Kähl ab/ja selbst der Juden Weiber und Kinder musten hingerichtet werden/um ihre Schätze zu erlangen. Hierdurch wurden die übrigen Juden zu solcher Verzweifflung gebracht/daß sie gleich denen zu Saguntus und Capua, sich in ihre Häuser verschlossen / und die Mütter schnitten ihren Kindern / an den Brüsten liegend/ die Hälse ab / die Männer thäten desgleichen an ihren Weibern / die Frauen an den Töchtern/ die Vätter an den Söhnen / und die Knechte ermordeten sich unter einander/ um nicht in die Hände dieser unbarmhertzigen Mörder zu verfallen / die den Nahmen der Christen / dessen sie nicht wehrt / entheiligten und verhasset machten. GOTT aber ließ bald hernach durch eine offentliche Rache sehen / was für einen Abscheu er an diesem Frevel hatte. Dann da dieses gewaltige Heer von wütenden Menschen / welches aus mehr als als 200 tausend Mann bestund/darunter doch nicht mehr / als 3000 Ritter waren/ Moßburg in Ungarn / eine starcke Vestung an der Donau / deswegen / daß man ihnen den Durchzug versagt hatte / belagerte / und der Orth in der äusersten Noth stund / umb sich zu ergeben / da ward diese Armee plötzlich von einem eytelen Schröcken überfallen/ daß ein jeder in einem Augenblick die Flucht ergriff / mit solcher Ubereilung / Blindheit und Unordnung/ daß sie alle umbkamen/ausser wenigen/ die wohl beritten waren/und durch die Flucht entrunnen. Dann etliche fielen in die Pfüle / womit die Vestung umbgeben war/ und andere wurden durch die Waffen der Belagerten/so ihnen nach lieffen/

niedergefällt / viele wurden ohne Erbarmung durch die Land-Leute erschlagen / die von allen Seiten herzu schossen / umb sich an diesen Räubern zu rächen. Aber der meiste Theil fiel in die Donau daß dieser sonst grosse Strohm eine Zeitlang davon gleichsam davon verstopft blieb. Also ließ Gott nicht zu / daß man ihn verspottete mit einem Gottesdienst voll Scheinheiligkeit / und der sich in lauter Greuelstücken zeigete. Dann diese Leute führeten eine Ziege voran im Lager/ welche sie als ihren Geleits-Mann und Führer anbeteten.

Der Griechische Käyser Alexius.

INzwischen hatte des Einsiedlers Armee nit viel besser Glück. Es war durch die Zusammenkunfft einer unzahlbaren Menge aus Lombardie, Guienna, Piemont und andern Italiänischen Ländern/ die gleich im Anfang der Bischofflichen Versamlung zu Clermont das Creutz angenommen hatten / bey nahe eben so starck worden/ als es vorhin gewesen: dann diese Leute waren von ihnen selber in verschiedenen Trouppen ohne Obristen kommen / und hatten sich vor Constantinopel zu des Gautiers Völckern gelagert / alwo sie die Ankunfft des Einsiedlers erwarteten/ wie ihnen solches der Käyser daselbst befohlen/ der über die Zahl der Francken / so diesen annoch folgten/ arge Gedanckē bekam. Wannenhero der Einsiedler / so bald er ankommen war/ vor ihn beruffen ward / da derselbe vor ihm in Griechischer Sprach eine lange Sermon thät von dem löblichen Vorhaben der versambleten Creutzfahrer. Der Käyser stellete sich hierüber sehr vergnügt / gab ihm grosse Geschencke und Geld/ umb Victualien zu kauffen. Er sandte ihn wieder nach seinem Lager / vermahnete ihn aber zuforderst / nicht zu eilen / sondern die übrigen Printzen einzuwarten / ehe er sich über den Bosphorum wagte / aus Furcht / den Türcken nicht gnug gewachsen zu seyn. Etliche unser Scribenten schreiben von diesem Käyser / daß er es untreulich mit den Creutzfahrern gemeinet / und nichts anders gesucht / als wie sie am füglichsten auff die Schlachtbanck der Türcken möchten geliefert werden. Aber desgleichen gedencket keiner von den Griechischen Scribenten. Ja die Printzessin Anna, des Käysers Tochter / welche in ihrer Alexias ihres Vatters Historie gar herrlich beschreibt / mahlt ihn ab als einen fürtrefflichen klugen Staats-Mann/ der grosse und herrliche Dinge verrichtet. Jedoch muß man in dieser Beschreibung die beyden Extrema meiden/ umb die Warheit im Mittel zu finden. Gewiß ists / daß Alexius Comnenus ein falscher Herr war/ als der seinem Vorfahren und Wolthäter/ welcher ihn zum Feld-Obersten über seine Armeen gemacht hatte/ Scepter und Kron genommen hat. Ob er nun gleich diesen Zug wider die Unglaubigen / welche Asien jüngsther überschwemmet hatten / und Constantinopel selber droheten/ gerne sahe/ auch den Petrum und Gautier mit ihren Völckern nicht zu fürchten hatte/ so dachte er dannoch weiter / wann der Rest der tapfern Creutzfahrer unter so viel beruffenen hohen Häuptern ankommen würde / möchten sie ihn gar aus Constantinopel werffen / er sahe auch / wie ungebunden die Creutzfahrer in den Vorstädten von Bisantz (oder Constantinopel) lebeten / wie schlechte Ordre Petrus und Gautier darunter hielten/ wie wenig Gehör diese hetten/ und wie erbärmlich die Einwohner von diesen heiligen Soldaten beraubet und tractiret wurden/ wie solche ehrbare Gesellen / ohne Schaam die schönsten Lust-Häuser außplünderten und verbrannten/ die Kirchen beraubten/ deren Dächer abbrachen/ und das Bley den Griechen verkaufften. Als solches alles der Käyser innerhalb 5 Tagen geschehen sahe / veränderte er seinen Sinn/ und an statt daß er Petro gerathen hatte/ auff den Nachtroupp zu warten / riethe er ihm nun/ umb solcher leichtfertigen Gäste bald loß zu werden/ über den Bosphorum zu ziehen / und als solches geschehen/ musten die Griechen in Bithynien

nien auch erfahren / was für heilige Soldaten diese wären / dann sie höreten auch daselbst nicht auff / allen Frevel gegen die Christen und insonderheit gegen ihre Häuser und Kirchen zu verüben / und das alles kunten ihre Officierer nicht verhindern.

Die gerechte Straffe.

EIn solcher Frevel aber ward von der Gerechtigkeit Gottes bald heimgesucht und gebührlich abgestrafft / dann es kam eine Uneinigkeit unter diese muthwillige Creutzfahrer / in dem die Italiänischen und Deutschen Völcker sich von den Frantzosen absonderten / zumahl diese bey allen Begebenheiten sich sehr hochmüthig erzeigeten. Also verliessen jene den Einsiedler und erwöhlten einen Obersten Renaud genant / einen schnöden Menschen / wie seine Thaten bezeugen. Nachdem sich dieser in das Gebürge oberhalb Nicra begeben / gewan er eine kleine Stadt / und versichrete sich bald einer grössern / welche er mit wenigen Einwohnern aber sehr viel Gütern in grossem Uberfluß fand. Indem er sich nun mit seiner Armee alhier erfrischete / ward er von dem jungen Soliman / Sultan von Micra (welcher inzwischen eine grosse Armee wider diese frembde Gäste versamblet hatte) an gegriffen. Und nachdem er ihm seine letzte Trouppen abgeschlagen / währete die Belagerung nicht lang. Dann dieweil die Türcken den Christen alles Wasser genommen hatten / empfanden sie grossen Durst so gab auch Renaud vor / er wolte einen Außfall wagen / wie er aber mit denen / so ihm gefolget waren / hinaus kam / gieng er zum Sultan über / und ward auch ein Türck / worauff der Rest in der Stadt gezwungen ward sich auff Gnad und Ungnad zu ergeben / was aber am Erbärmlichsten war / ist daß die meisten von diesen Creutzfahrern hernach ihrem Obersten gefolget / und gleichfalls Türcken worden / umb das Leben zu behalten. Doch waren etliche anders resolvirt, welche lieber umb ihres Heylands willen alles außstehen / als denselben verläugnen wolten / von diesen wurden etliche durch die grausambste Marter hingerichtet / andere aber in schwerer Dienstbarkeit beym Leben erhalten.

Der Frantzosen Unglück.

ES ware aber der abgesonderten Frantzosen Glück nicht besser / sie hatten sich bey Hebenopolis und bey Cybretus gelagert / welche 2 Städte an dem See-Busen von Nicomedia lagen / und die 2 nächste Haven an Nicea waren / biß dahin sie grosse Trouppen auff Partheyen außsandten / die daherumb belegene Oerter zu verwüsten / aber sie waren allesampt in grosser Unordnung. Petrus Eremita selber / der ihr übeles Leben nicht länger erdulden kunte / verließ sie / nach dem er dem Gautier das Commando überlassen / und gieng nach Constantinopel / unter dem Vorwandt / ob wolte er von dannen Proviant vor die Armee verschaffen. Soliman, ein guter Soldat / beschloß hieraus den andern Sieg zu erlangen / über Leute / die ohne Kriegs-Zucht / ohne Ordnung / und ohne Haupt waren. Aber als die Frantzosen das Unglück ihrer zweyen Cammeraden verstanden / zwungen sie ihre Capitains / wieder deren Danck / fort zu ziehen / mit etwa 25000 Mann / in 6 Battaillen / und so viel Standarten eingetheilt / zusampt etwan 500 Curassirer zu Pferde: Sie nahmen ihren Weg gerade nach Nicea, mit dem Beschluß / den Soliman anzugreiffen. Zwischen den Frantzosen und Nicea lagen hohe Berge mit Bäumen bedeckt / von dannen man in eine Ebene herab kam / darinn diese Stadt belegen war. In dem nun die Frantzosen gantz unordentlich diesen Weg fortzogen / wich Soliman, der ihnen entgegen kam / mit Fleiß zurück nach der Ebene / da er seine Türcken in Schlacht-Ordnung stellete. Die

Frantzo-

Frantzosen / welche von jenem schon verkundschafft waren / stunden erstarret / als sie ihren Feind in voller Battaille funden/ welchen sie unvermuthlich zu überfallen hoffeten: Doch säumeten sie nicht lang / den Streit anzufangen/fielen also mit 2. ihrer Schlacht-Ordnungen und ihrer geringen Reuterey gantz furieus auff die Türcken zu/ von welchen aber/ als weit grössern in der Zahl/ sie bald umbzingelt/ und der gestalt zerstreuet wurden/ daß man sie nicht wieder zum Stande bringen kundte.

Die grosse Niederlage.

DEr tapffere Gautier Sondergeld/ welcher in diesem Gefecht stritte als ein rechtschaffener Held / sehend / daß er doch nicht überwinden kunte / wolte sich zu todte fechten/ ward also durch 7 Pfeile / die seinen Leib durchbohreten / niedergeworffen/ nebst ihm fielen auch Renaud von Breis und Faucher von Orleans/sampt allen Rittern / die den Türcken ihr Leben theur gnug verkaufften. Gautier von Bretevil uñ Gotfried Budel / welche Ursach zu dieser Schlacht gegeben/ entkamen der Gefahr / und verbargen sich durch die Klippen zu den übrigen der ihrigen / die annoch in den Büschen lagen/ aber die Türcken setzten ihnen nach/erschlugen ihrer viel/ und führeten den Rest gefangen in der Christen Lager/ allwo sie eine grausame Metzelung an unzählbaren Weibern / Kindern/Krancken / alten Männern / Priestern und München / sampt etlichen zurück gelassenen Kriegesleuten / (die meist im Schlaff und Unzucht ertappet wurden) verrichtet. Ein Theil dieser Christen entkam noch ins Gebürge / und verbarg sich in Civita, welche Stadt doch bald hernach von den Barbaren erobert / und also diese Leute auch in ihre Gewalt und in eine miserable Sclaverey verfielen. Daß demnach von allen diesen Creutz-Fahrern / die Petrus Eremita über den Bosphorum geführet hatte/ nicht mehr als 3000 bey Leben und in Freyheit blieben / welche sich in einem halb-verwüsteten Städtlein an dem Propontus so lang verthädigten / biß sie durch des Alexii Schiffe von dannen abgeholet/ und nach Constantinopel geführet worden/ allwo man sie aber gar elendig hielte / und kunte der Käyser seine Freude über diesen der Christen Verlust nicht bedecken.

Der Zug des Hertzogs von Bouillon.

ABer ein solcher unglückseliger Anfang war nichts anders/ als eine Entbindung böser Feuchtigkeiten / welche dem gantzen Heer der Christen grosse Ungelegenheitē verursachen kunten; Zur selbigen Zeit / als dieses im Augusto, September und October in Asia fürgieng / hat sich Gottfried von Bouillon auff den Weg am 15 Augusti, mit einem mächtigen Heer von 10000 zu Pferd und 70000 Mann zu Fuß / allerseits guten Soldaten / und meist Edelleute aus Franckreich / Lothringen und Deutschland/ auff den Weg begeben. Der Fürst hatte neben sich/ohne seinen Bruder Balduin/ unter andern Fürsten und Herren von Condition nachfolgende: Balduin von Bourg / Grafen von Rothel/ Hugo von St. Pol und sein Sohn Engebrum/ Menaud von Toul und Peter seinē Bruder/ Balduin von Bergen/Enckel des Graffen von Flandern/ Garnier von Grez / Conon von Montaigu / Dodon von Conty / Henry und Gottfried von Hask. Als man im September in Oesterreich kommen war / muste man auff den Gräntzen von Ungarn still halten / umb wegen des Durchzugs mit König Carolomanno zu tractiren, welcher in Betrachtung dessen / was die vorigen Creutz-Fahrer gethan / grosse Ursach hatte/ diesen Leuten nicht zu trauen.

Der angehaltene de Groot.

Der Hertzog kam zum Könige / und der Vergleich ward gemacht / also / daß man dem Könige den Fürsten Baldnin und seine Gemahlin zu Geisseln lieferte. Also wurden sie bequemlich durch Ungarn begleitet / biß sie über die Sau komen / da sandte der König dem Hertzoge seinen Bruder wieder zu / mit tausend Freundschaffts-Zeichen / und grosser Verwunderung / daß diese Leute beym Durchzuge sich so ehrlich und bescheidentlich verhalten hatten. Auff diese ordentliche Weise ließ Gottfried von Bouillon durch Servien / Bulgarien / und des Käysers Alexii Länder ziehen / biß er zu Philippopoli in Thracien angelanget / da er die Festhaltung des Hugo von Groot vernahm.

Dieser junge Fürst / der ein Bruder war Philippi I, Königs in Franckreich / hatte bey weitem nicht so viel Erfahrung noch Macht / als die andern Creutz-Fürsten; aber weil er wohl geschaffen / voller Ehren / Tugend und Auffrichtigkeit war / auch schöne Sitten hatte / so war er deßhalben unter den jenigen viel bekandter / als alle andere Creutz-Fahrer. Es folgeten ihm aber auff diesem heiligen Zug / Robert / Hertzog von Normandie / ein Sohn Wilhelmi Conquestoris / der König in Engeland worden / mit trefflichen Soldaten aus Engeland / Normandien und Bretaigne / Steffan / Graff von Chartres und von Blois / der so mächtig war / daß man von ihm sagte / Er besitze so viel Oerter und Schlösser / als Tage im Jahr wären / der Fürst Eustachius von Boulogne / Gottfrieds von Bouillon Bruder / und Robert Graff von Flandern. Diese Printzen / welche zusammen eine mächtige Armee versamlet hatten / begaben sich mit vor besagtem Hugone de Groot im Septembri auff die Reise; Sie giengen durch Franckreich nach Italien / woselbst sie den Segen von dem Papst empfingen / und gelangeten allererst im Anfang des Winters in Puglien / da die Zeit / nach Epirus überzuschiffen / schon verstrichen / also musten sie ihre Völcker in die umbliegende Gegend von Bari / Brundisi und Ortranto vertheilen / und nach bequemer Gelegenheit zur Seefahrt warten: Aber weil Hugo eyffrig / hitzig und noch jung / wolte er so lang nicht hinterm Ofen liegen / sondern sich auff die stürmische See wagen / umb nach Durazzo über zugehen / wie er auch thäte / und ergab sich gantz liederlich der Treulosigkeit der Griechen / dann er hatte eine geringe Mannschafft bey sich / und kam nicht als ein Bruder eines Frantzösischen Königs auffgezogen. Der Gouverneur zu Durazzo hoffete / dem Griechischen Käyser / seinem Herrn / einen grossen Dienst zu erweisen / wann er ihm diesen Creutz-Fahrer lieferte / als der ihm zu einem Geissel seiner Sicherheit wieder die Lateiner kunte dienen / sandte ihn demnach unter einer guten Convoy / durch abgelegene Wege / nach Constantinopel / da ihn der Käyser gefangen hielt.

Die Griechische Unbilligkeit.

Als demnach vorbesagter massen Gottfried von Bouillon zu Philippopolis diese Zeitung empfangen / sandte er alsobald jemand an den Käyser Alexium vorauß / umb die Freyheit Hugonis und seiner Gesellschafft zu befördern / zog auch inzwischen auff Andrinopel oder Adrianopel nach / als er aber schlechte Antwort hierauff bekam / handelte er hierauff feindlich / und nach dem er acht Tage lang durch das gantze Land gestreifft / zog er auff Constantinopel an / welches er in solchen Schrecken brachte / daß Alexius an ihn sandte / und ihm alle verlangte Satisfaction, gegen Erhaltung des Friedens / aufftrug. Weil aber Gottfried nicht auffhörete / fort zu ziehen / biß er 2 Tage vor der Kirchmeß sich vor Constantinopel lagerte / hatte Er bald die

die Vergnügung/den nun wieder freygelassenen Hugo im Lager zu umbarmen/ welcher kam seinem Erlöser Danck zu sagen/ sampt Dragon von Nevelle/ Elerenbaud von Vandevill und Wilhelm Margraff von Melun/ den man sonst Charpentier zu nennen pflegte/ dann er war ein überauß starcker Held. Es taurete aber dieser Friede nicht lange wegen des Käysers Meyneydigkeit/ dann als dieser sahe/ daß so bald man den Außländern keine Vivers zuführen wolte/ selbige alsobald das Land durchstreiffeten/ da offerirte er dem Gotfried die herrliche Garten/ Lust-Häuser/Palläste und schöne Wohnungen/ an dem Bosphoro/ zum Auffenthalt der Armee. Er hatte aber sein Absehen/ wann die Armee in diesen kleinen Winckel sich würde einsperren/ so müste sie bald vergehen: Er bemühete sich auch/den Hertzog Gottfried zu verleiten/in dem er ihn zu sich in seinen Pallast nöthigte/umb sich mit ihm zu unterreden/ als er aber merckete/ daß man wieder ihm argwohnete/ da verbot er/ der Armee einige Zufuhr von Vivers zu thun: Er grieff sie auch zu Wasser und Land an/in dem er seine Reuterey wieder sie außsandte/ welche weit außstreiffeten/ umb Vivers und Fourage zu holen/ und ließ Schiffe voll Schützen längst dem See-Strande kreutzen/ welche alle Feindseligkeit wieder die Lateiner pflegten. Aber Balduin zerstreuete gar leichtlich die Griechische Reuterey/ und bemächtigte sich der Blacarnen, über welche die Armee/ nach dem sie die Wohnungen/ darinn sie sich auffgehalten/ angezündet/ ihren March nahm in die Blacarnische Ebne. Allhier ward sie vor der Nacht von des Käysers gantzen Krieges-Macht angegrieffen/ welche er aber mit gar geringem Verlust der seinigen wieder nach der Stadt zu rücke triebe. Nach dem er sich also mit Streiffen und Verwüsten umb Constantinopel etwa 5 oder 6 Tage/ an dem treulosen Käyser gerochen hatte/ da muste dieser auffs neue umb Friede bitten/ welcher sich erbote/seinen Sohn Johannem Prophyrogenetam, zum Geissel ins Lager zu senden/ wann er dargegen zu ihm in seinen Pallast kommen wolte/ vom Frieden zu handelen.

Der getroffene Friede.

Gottfried betrachtete den Zweck seines fürgenommenen Zugs/ nahm demnach diese Offerten an. Und nach dem er seinen Vettern Balduin du Bourg und den Graffen Canon von Montaigu, außgesandt hatte/ den jungen Käyserl. Printzen zu empfangen/ führete er die Armee wieder in ihr altes Lager am Bosphoro, woselbst er seinem Bruder Balduin das Commando drüber aufftrug. Er aber selber mit Hugo de Groot und andern Printzen verfügte sich den Bosphorum hinab nach Constantinopel. Der Käyser empfieng ihn mit allerhand Höffligkeiten/ und wolte ihn solenniter vor seinen Sohn annehmen/ nach der Griechischen Käyser Gewonheit/ welche solches thun/ wenn sie sonderliche Vertraulichkeit mit jemand machen wollen: Also brachte der Käyser die Conditiones des Friedens vor/ welche dahinauß giengen: 1. Daß Alexius eydlich gelobte/ daß er nach allem Vermögen den Creutz-Fahrern zu Wasser und Land wolle helffen/ seine Troupen zu ihnen stossen/ ihnen alle Zufuhr durch seine Schiffe verschaffen/ und nicht zugeben wolte/ daß einem eintzigen Creutz-Fahrer etwas Ungebührliches geschehe. 2. Dahingegen versprachen alle Lateinische Häupter/ daß sie nichts wieder ihn fürnehmen/ daß sie die fürnemste Oerter/ so sie in Asia erobern würden/ in seine Hände stellen/ auch daß sie von dieser Zeit an ihm unterthänig seyn/uñ den Huldigungs-Eyd ihm abstatten wolten/was nehmlich die übrigen Länder belanget/ die sie von diesem Käyserthume aus der Barbaren Gewalt an sich bringen möchten. Ob nun gleich das Homagium gar hart in der Printzen Ohren klung/ so musten sie ihnen doch diesen Vortrag gefallen lassen/ in Ansehung/

sehung / daß auff diesem Zug sie des Käysers Freundschaft nohtwendig haben müsten. Gleich wie nun Alexius gewohnt war/denen Fremdlingen ungemeine Ehre anzuthun / so war er desto geitziger / die Güter seiner Unterthanen an sich zu ziehen/überhäuffete demnach unsere Printzen mit grossen Ehrbezeugungen und herrlichen Geschencken. Was den Unterhalt der Armee betrifft/ so sandte er derselben alle Woche/und solches fünff Monat lang / so viel Gelds zu/ als sie bedurffte / welches doch bald wieder in seinen Schatz kehrete / in Erwegung / daß kein Kauffmann war / der ihm nicht vor Geld in seinem Handel dienete / und den er nicht zwang / den Preiß von allem / daß er verkauffte / ihm anzudeuten / daß dieser garstig-geitzige Fürst durch Antrieb seiner schändlichen Gierigkeit sich aller Waaren seines Reichs bemächtiget hatte. Als inzwischen Alexius verstanden hatte / daß noch mehr mächtige Printzen mit grossen Heeren Creutz-Fahrern ankämen/ ersuchte er den Gottfried/ mit seinem Volck nach Bithynien hinüber zu rücken / und sich im Beginn der Fasten umb Chalcedonia zu lagern / welche gegen Constantinopel, unter dem Nahmen Scutari, gerade überlieget. Er begehrte solches darumb/ weil er so viel Gäste zugleich nicht wolte bey ihm haben / dann er hatte verstanden / daß Boëmond, Printz von Taranta, für welchen er sich gewaltig fürchtete / mit einem Heer von Italiänern und Normannen / sich des äussersten Theils von Italien/ durch eine sonderbare Begebenheit/ welche ich allhier einzuführen nicht fürüber kan/ bemeistert.

Der tapffere Normann.

Es waren 40 andächtige Normannen von der Pilgerschafft nach Jerusalem vor etwa 94 Jahren wider zurück gekehret / und über See zu Salerno eingelauffen/eben zu derselbigen Zeit/ als diese Stadt von den Saracenen durch eine Belagerung hart geängstiget ward. Die Pilgrims nun/als wackere und ansehnliche grosse / auch wohl geschaffene Männer / bezeugeten groß Lusten ihren Eyffer in so herrlicher Gelegenheit bekannt zu machen / bekamen also von dem Salernitanischen Fürsten Gaimar gar leichtlich Gewehr und Pferde / umb einen Außfall zu thun. Sie erlangeten desfalls Erlaubnüß / und kämpfeten also im Angesicht der gantzen Stadt / so sich auff der Mauer præsentirte, mit solcher ungemeinen Tapferkeit/daß sie/nachdem sie das gantze Lager der Saracenen mit Verwirrung/ Blut und Abschlachtung erfüllet/ auch ihre Wercke verbrandt hatten / durch eine von den allerdenckwürdigsten Thaten der Tapferkeit die Barbaren zwungen/die Belagerung auffzuheben. Gaimar bemühete sich zwar sehr/ solche tapfere Leute allwege bey sich zu behalten/ und botte ihnen herrliche Vergeltung an / aber sie entschuldigten sich / daß sie vor Gottes Ehre gestritten / und nunmehro verpflichtet wären/ wider zu den Ihrigen zu kehren. Weil nun der Printz begierig war / zum wenigsten etliche von solchen wackern Leuten an seinem Hof zu haben/ ersuchte er sie/sie möchten dañ zum wenigsten seine Gesandten mit nehmen/und also rüstete er ein Schiff zu/darein er diese Pilgrims samt den Gesandten uñ den herrlichsten Früchten von Italië weg sandte. Die Gesandte waren so verschlagen/ daß ihnen viel edele Normannen aus Begierde/ ihre Tapferkeit gegen die Barbarische Saracenen zu erweisen/auff ihrer Rückkehr sie begleiteten. Diese Leute verrichteten hernach viel herrliche Thaten unter den Italiänischen Printzen auch selbst unter dem Käyser Henrico Sancto wider die Unglaubigen und Griechen / deren Joch man dieser Orthen nicht länger ertragen kunte / daß also durch gantz Italien ihr Nahme sehr berühmbt ward : Sie waren aber dabeneben so bedachtsam/ daß sie von den Orthen/ daraus sie die Reichs-Feinde jagten / etliche für sich behielten in Puglia / woselbst sie bald mächtig wurden / zumahl weil sie mehr und mehr Lands-Leute an sich zogen.

Der grosse Tancredus mit seinen Söhnen.

EIner von den principalesten dieser Normannen in Puglia oder Apulien war Tancredus. Herr von Hauteville, welcher von 12 Söhnen / die alle mit einander so tapfer als der Vatter waren/11 mit sich in Italien brachte. Es ereignete sich aber bald hernach eine schöne Gelegenheit / ihr Glück dieser Ends zu bestetigen. Balduinus, Stadthalter des Griechischen Exarchæ, von welchem er höchlich beleidiget worden / bekriegete ihn mit Hülff der Normannen. Diese Hülff-Brüder/ als die fürnehmsten ihrer Landes Arth / und vor welchen alle die andern wiechen/waren so glücklich/daß sie in 2 oder 3 Feld-Schlachten die Griechen gäntzlich aus dem Felde schlugen/und ihnen das gröste Stück des Landes / so sie bißher in Italien besessen/ abdrungen / welches sie unter sich einmüthiglich theileten. Sie erkieseten gleichwohl ihren ältesten Bruder Wilhelm Eysen-Arm/mit dem Zunahmen/ wegen seiner Tapferkeit / und welcher der erste Graff von Apulien war/vor ihr Haupt und Meister. Seine zween nechsten Brüder/ Dragon und Hunfried folgeten ihm im Commando, und nach diesen der dritte / welcher war der Weltberuffene Guiscard. Dieser Herr/dem Apulien zu klein / erstreckete seine Herrschafft bald in Calabrien aus/ und eroberte den grösten Strich des Lands/ welches heute unter dem Königreich Neapolis bekannt ist / und nahm den Titel eines Hertzogen von Puglien und Calabrien an. Dieser Herr hatte hernach mit dem Pabst Gregorio VII. zuthun / der ihn in Bann thäte/als sie aber 7 Jahr hernach wieder Freunde worden / zog er mit seinem Sohn Boemund/ auff Ersuchen des Pabstes / über See gegen den Käyser Alexium Comnenum zu kriegen / welcher ein Uberwältiger des Käyserlichen Throns war / daraus Nicephorus Botoniates seinen Vorfahr / den Käyser Michael Parapinacium gestossen hatte / welcher kommen war / umb Beystandt von dem Pabst und den Normannen zu erlangen. Also nahm dieser Guiscard einen herrlichen Zug wieder die Feinde vor / zog durch die Griechen hin / schlug auch / ob er gleich nicht mehr als 15000 Mann hatte / den Griechischen Käyser Alexium, der ihm auff den Thracianischen Gräntzen mit einer Armee von 170 tausend Mann begegnete. Er ließ hernach Boemond in Thracien/welcher den Krieg glücklich vollführete / und den Käyser noch etliche mahl schlug / was auch die Printzessin Anna Comnena in ihrer Alexias dagegen geschrieben. Guiscard zog inzwischen zum Beystandt des Pabstes hernach/ der von den Käyserl. und Römern im Castel St. Angelo zu Rom belagert war / und zwang Käyser Henricum aus Italien zu ziehen / nahm Rom den Schismaticis wieder ab/ begleitete den Pabst nach Salerno / kehrete wieder nach Orient, und zerstreuete im vorbeyfahren des Käysers Alexii Kriegs-Flotte. Erhub sich nach Thracien zu Boemund / und starb eine zeitlang hernach/uñ überließ sein Verlassenschafft und Länder seinem Sohn Rogerio, der nach einem schweren Krieg endlich mit besagtem Boemundo seinem jungen Bruder sich vertrug / welchem er das Fürstenthum Taranta zu seinem Erbtheil geben muste.

Der Creutzfahrer Boemund.

WIe nun dieser Boemund nicht minder tapfer und verschlagen war/ als sein Vatter/ zog er mit seinem Vettern Rogerio/Grafen von Sicilien in die Belagerung Amalfi/als die Frantzösische Printzen mit ihren Creutzfahrern durch Italien zogen: Nachdem er die Ursache ihrer Reise verstanden hatte/ erklärete er sich offentlich/ein Mit-Glied davon zu seyn. Weil er auch annoch ein grosser Feind des Griechischen Käysers war/hatte er vorher schon an Gotfried

von Bouillon gesandt / daß er sich nicht mit ihm vertragen möchte. Boemund / so bald er diese Creutzfahrt resolvirt hatte / zerhackete seinen seidenen Mantel / den er zu tragen pflegte / und machte lauter Creutze daraus / nahm das erste davon zu sich / und præsentirte die übrigen an die Fürnehmbsten seiner Armee / welche selbige auch mit einer allgemeinen Freude annahmen / also fielen sie ihm mit einander zu / und weil Rogerius sich verlassen sahe / muste er die Belagerung auffheben. Also rüstete sich Boemund aus allen Kräfften / uñ gieng zur See nicht lange nach Hugo. In seiner Armee führete er 10 tausend Reuter und viel mehr Fuß-Knechte / mit dem grössesten Theil des Adels aus Sicilien / Calabrien und Apulien / und mit vielen Normannischen Fürsten und Herren / unter welchen die fürnehmsten waren der tapfere Tancredus / seiner Schwester Sohn / die Grafen Richard und Rinulfus / seine Neven / als Söhne Wilhelmi Eysernarmis / seines Vatters Bruders Richard / ein Sohn Grafen Ranulfi / Herman von Canni / Hunfrid / ein Sohn von Raoul und Robert von Soudewal. Die Armee zog durch Epirus und Macedonien / alwo die Griechisch-Käyserl. sich versamlet hatten / und sie überfielen aber Tancredus / als er seine Gefährten jenseits des Strohms in Gefahr sahe / kehrete er bald wieder hienüber / und nachdem er die meiste Feinde erschlagen / nahmen die übrigen die Flucht. Er bekam auch fiele gefangen / die er zu Boemund führete / welcher ihnen ihre Ubelthat vorhielt / aber sie sagten / sie hetten nichts ohne des Alexii Befehl gethan / der ihm doch gar freundliche Briefe zugeschrieben / und alle Beforderung versprochen hatte. Durch diese Niederlage kam Alexius in Bestürtzung / sandte seine Leute zu Boemund / sich zu entschuldigen / und Vivres vor seine Armee zu verschaffen. Er bathe auch Gottfried von Bouillon / mit den Fürnehmsten seiner Armee diesem Printzen entgegen zu gehen / der es dann auch so weit brachte / daß sich Tancredus mit dem Käyser verglich / und ihm gleich den andern das Homagium præstirte, damit nur der Zug nicht länger auffgehalten würde. Der Käyser empfieng ihn mit grosser Ehrbeweisung / und weil er seine Ehrsucht kante / versprach er ihm / daß er ihn / so fern er ihm den Eyd / den er ihm abfordern würde / leisten möchte / über den grösten Theil der Länder / welche zwischen Antiochia und Constantinopel liegen / zum Fürsten machen wolte. Aber Trancredus hatte keinen Lusten hiezu / sondern führte seine Völcker über dem Canal / ohne den Käyser zu sehen.

Der Graff von Flandern.

WEnig Tage hernach kam auch der Graff von Flandern / und verfügte sich / gleich den andern / zum Käyser / und leistete ihm den Eyd der Treue. Man führte seine Armee hernach über den Bosphorum / umb / gleich den vorigen / sich umb Chalcedonia zu lagern. Dieser Graff war der erste von allen / die das Creutz angenommen hatten / noch ehe der Pabst Urbanus, an welchen er deswegen seine Gesandten geschickt hatte / von Clermont verreiset war. Und sein Vorbild war so kräfftig / daß ihm bey hundert tausend aus Franckreich folgeten / und sich unter sein Geleit begaben. Er war ein ansehnlicher / wohlgeachter alter Herr / dabey aber bey Kräfften / alle Travaillen aus zu stehen. Er hatte seine Tapferkeit schon vorhin in Spanien wider die Mohren erwiesen vor Alphonsum König von Castilien / der seine Tochter Elvira an ihn zur Danckbarkeit vermählete / dann er hatte in diesem Feldzug ein Auge verlohren durch einen Pfeil-Schuß. Er liebte Tugend und insonderheit die Gerechtigkeit / doch kunte er nicht leiden / daß man ihm widersprach. Seine Heldenmüthige Gemahlin folgete ihm auff diesem Zug mit seinem Sohn Bertrand. Es waren auch andere fürnehme Leute in seiner Gesellschafft / nehmlich

lich Reynier/Bischoff du Puy, Päbstlicher Legat/ Wilhelm / Bischoff von Orange / die Grafen Gerhard von Roussillon/ Wilhelm von Montpellier/Gaston von Bearn/ Wilhelm von Forest/ Raimond von Orange/Raimond d' Este, Marquis de Tourenne und etliche Spanische Grafen / mit dem Toletanischen Ertzbischoff Bernhardo/ und alle die besten Herrn und Edeln aus Avergne/ Gascoigne/ Langedoc und Provence. Als dieser wackere Graff über die Alpen durch Lombardie und Friaul kommen / gieng er durch gantz Dalmatien/allwege mit den Waffen in der Hand/um sich gegen die Sclavonier/ein wüstes Volck/welches nicht unterließ/ihm Hinterlist uñ Abbruch zu thun / zu defendiren, biß nach Duras oder Durazzo hinzu. Von dannen tratt er in Epirus/und zog durch gantz Macedonien und Thracien biß zu einer Stadt an Hellespont/vier Tagreisen von Constantinopel. Er hatte schier allenthalben wider die Griechen und selbst gegen die Bulgarn gestritten / welche wieder alle gegebene Freundschafft Zeichen und Parole / von Alexio wieder ihn auffgehetzet waren. Er verbarg aber seinen Unmuth/und vom Lager zog er mit wenig Leuten nach Constantinopel zum Käyser/ der ihn sehr freundlich empfieng / als er ihm aber den Eyd absorderte/ wolt er sich durchaus nicht dazu verstehen / vorgebend / daß er nicht nach Orient gezogen/einen andern Ober-Herrn/ als Christum zu suchen / so fern aber gleichwohl er/Käyser/ seine Völcker herbey geben / und sich voran stellen und die Armee führen wolle / wäre er geneigt/ ihm als dem allgemeinen Feld-Obristen zu gehorchen. Inzwischen als Graff Raymund zu Constantinopel auffgehalten ward/ fielen die Griechen auff seine Armee an Hellespont/ weil man alhier nun sich dergleichen nicht versehen hatte/und in Sicherheit lebte / kam alles in Confusion, und weil der Einfall bey Nacht geschahe / wurden die Knechte im Schlaff erschlagen/ und ob gleich diese Bespringer bald hernach wieder abgetrieben wurden / so wuchs doch die Verwirrung von neuem an/ in dem die Knechte/welche auf dem Wege schon so viel außgestanden / wieder umbkehren wolten / dann sie meinten/ sie wären verrathen und zur Schlachtbanck geführet. Der Graf hielte dem Käyser diese Boßheit vor/und ersuchte die andern Lateinischen Printzen/ sich mit ihm zu vereinigen / und den meineidigen Käyser vom Thron zu stossen. Aber Alexius betheurete / daß der Einfall ohne seinen Willen geschehen / versprach auch dem Grafen alle Satisfaction, und die andern Printzen bewogen den Grafen / daß er dem Käyser den Eyd abstattete/ gleich wie sie gethan hatten. Aber er schwure nur also: daß er nichts wieder die Ehre und das Leben des Käysers fürnehmen wolte/ wofern derselbe alles dasjenige/was er ihm versprochen / getreulich halten würde. Also giengen die Printzen mit ihren Völckern/ zu welchen die Armee des Flanderischen Grafen bey Chalcedonia auch gestossen ware / fort / umb Nicea zu belagern. Boemund aber und Graff Raymund / für welchen sich der Käyser sehr fürchtete / blieben noch eine Weile zu Constantinopel/ umb den Käyser anzustrengen / daß er Krafft seines Versprechens / die Vivres und Lebens-Mitteln nach dem Lager verschaffen möchte / und deswegen solte er in Person mit ziehen / aber er gab für daß die Bulgarn in seinem Abwesen ihren Vortheil wieder ihn suchen würden/ womit man endlich zu frieden seyn muste/und also zogen auch die zween Herrn nach der Armee/ die nach Nicea gieng.

Robert Hertzog von Normandie.

Inzwischen hatte man mit grossem Verlangen alhier gewartet auff Robert / Hertzog von Normandie/Stephanum/Grafen von Blois / und auff den Fürsten Eustachium / welche/ nachdem sie den Winter und die Fasten in Puglia und Calabria zugebracht hatten / endlich auff Ostern sich zu Schiff setzten / und am Ende des May mit der übrigen Armee sich vor Constan-

stantinopel præsentirten. Robert war / als gemeld / ein Sohn Wilhelm Conqvestoris, ein Printz/klein von Leibe/aber groß von Geist/ und noch grösser von Courage: Tapfer und unverzagt in diesen Vorfällen/ auffrichtig/offenhertzig und getreu/ herrlich in seiner Haußhaltung und mild/biß auff die Verschwendung hinzu. Dabey ein Feind der Arbeit / und gantz den Wollüsten ergeben/ worüber er das Königreich Engelland verlohr / welches sein jünger Bruder überkam / hierdurch verlohr er auch die Liebe der Normannen/welche er gewaltig beschwerete / daß sie ihm Mittel zu seinen Wollüsten anschaffen musten. Er besserte sich aber / und bemühete sich in Gottes-Furcht seinem Groß-Vatter zu folgen / der auch Robert geheissen / als welcher Krafft einer wunderbahren Andacht die Wallfahrt nach Jerusalem barfuß verrichtete/dannenhero war dieser sein Enckel auch einer von den ersten/ die das Creutz annahmen/wolte auch sein böß-geführtes Leben durch seine Edelmüthigkeit erweisen/ indem er sein Erbguth seinen zween Brüdern vor 15 tausend Marck Silbers verpfändete/unserm Herrn Gott gefallen/durch die herrliche Thaten/ die er in diesem H. Kriege gethan / und durch Arbeit und Kumer / die er auf der mühseeligen Reise erdulden muste. So bald er verstanden/ was die ersten Printzen zu Constantinopel gethan/gieng er zum Käyser und præstirte ihm das Homagium, der ihn herrlich empfieng und reichlich beschenckete mehr als alle die vorigen. Aber Alexius hatte doch etwas übels im Hertzen wider ihn / dann er gab ihm einen meineydigen Schelmen zum Geleitsmann zu/ welcher Ordre hatte/die Printzen der Creutzfahrer zu verrathen Er muste ihm aus dem Lager alles genau zuschreiben/ damit er Ordre ertheilen könte / welcher Gestalt den Printzen am füglichsten vom Brodt möchte geholffen werden; Robert gieng mit diesem losen Geleitsmann über den Bosphorum/und eylete nach dem Lager/ welches die Stadt Nicea schon hatte bezingelt. Hieselbst wollen wir sie ein wenig außruhen lassen / und unsere Historischen Feder anderweit agiren lassen/damit wir in allstetiger Continuation dieser grossen Creutzfahrt nicht einen Eckel empfinden. Und wann wir uns mit andern Historien in etwas divertirt haben/ wollen wir diese Geschichte an dem Orth wieder ergreiffen/wo wir sie gelassen haben.

Der All Fresser Hhalalchor.

Es meldet der wohlgerüste Peter della Valle im vierdten Theil seiner Reise-Beschreibung in die Morgen-Länder. Epist. 1. pag. 40 b. Hievon nachfolgendes: Im hienaus gehen von Naghra sahe ich etliche nackende unflätige Männer / von Gestalt denen mit Aschen bestreueten Giocht nicht viel ungleich/welche von einem Geschlecht der Indianer waren/die sie selbst für unrein und für das verächtlichste Volck in Indien halten/weil sie allerhand Sachen/ ja gar die unreineste Thiere/als Mäuse und dergleichen essen Dannenhero sie bey denen / welche Persianisch/ gleich wie die Moghelliner, und viel andere Inwohner in Indien/reden/ den Namen überkommen/daß man sie in Persischer Sprache Hhalalchor, das ist Allfresser nennet/ als wolte man sagen / ein Mensch/ dem erlaubt ist alles ohne Unterscheid zu essen.

Die Indianer nennen sie in ihrer Sprache DER, und haben ins gemein alle für ihrer Gemeinschafft/ und wie ich dafür halte/ auch für ihrem Anrühren/ einen Abscheu. Was ihre Religion betrifft/ sind es Heyden / und vielleicht gar Atheisten oder Gotts-Verläugner / und halten es dafür/daß ihnen/gleich wie alles zu essen/ also auch zu glauben/erlaubet sey. Sie sind alle sehr arm / und ernehren sich mehrentheils mit Betteln / oder mit solcher unflätiger und garstiger Arbeit in gemeiner Stadt / welche andere zu thun ein Schen tragen/ etc.

Von dergleichen Arth Unflätern erzehlet Hanns Jacob Saar von Nürnberg / Cap. 4.

vorgedachter Ost-Indischer Reise-Beschreibung pag. 130. Auff der Insel Zeilon befindet sich ein gar unachtbar und verworffen Volck/ mit dem sich jederman schenet zu reden und umbzugehen. Ja es muß absonderliche Wäscher haben/die ihre Unreinigkeit saubern / und bey die andere Wäscher / deren sich der Adel sonderlich bedienet / (welcher über seiner Hoheit trefflich hält) durchaus nicht kommen dörffen/ wie man denn nechst der Leibes-Straffe/ dieses für die allergröste Ungnade hält/weñ der König einen unter sie verweiset / Gestalt wir denn selbst dessentwegen von ihm einen Verweiß bekommen / daß wir/ ob schon in unserm grösten Durst und gewaltiger Hitze/nur einen Trunck Wasser bey ihnen gethan haben. Darümb dürffen sie auch in ihren Häusern nur ein halbes Dach haben/und müssen stets auff der Erden schlaffen / mit ihren Köpffen in einer Wannen / da man den Reiß mit außschwinget. Es hat auch / die Warheit zu sagen / einen so abscheulichen Gestanck / daß man bey ihnen nicht bleiben kan. Ihr Gewerbe ist/daß sie Stricke machē von Elend-oder-Hirsch-Fellen / damit man die Elephanten bindet. So gering sie aber geachtet sind / dennoch leiden sie es nicht / wenn man von ihnen ein Trunck Wasser begehret / daß man den Krug oder Trinckgeschirr an den Mund setzet/ sondern man muß es hoch halten / daß es von der Höhe unberühret in den Mund lauffen muß/dergleichen Gebrauch die Moren / Persianer und Javanen auch haben. Denn sie trugen Beysorge / wir möchten etwa Schweinen-Fleisch oder von einem zahmen Büffel gessen haben / wofür sie auch einen Eckel tragen/sintemahl sie dieses Thier hoch und werth halten/ und sagen/ daß es ihnen mehr gutes thue / als ihre Eltern. Denn es pflüge und dresche ihnen / hätten Butter und Milch von ihm / wie sie ihn denn deßhalben Abba nennen / und nicht leiden können/daß ihnen das geringste Leid wiederfahre.

Ein heimliches Gerichte Gottes ist an denen zu erkennen/die an der ruchlosen Welt Unflat so gar keinen Abscheu tragen / daß sie nicht wie jene/ erst dahin verwiesen und verstossen dürffen werden/ sondern aus eigenem Getrieb und geneigtem Willen/ sich allem unordentlichen Wesen ergeben / welches die gröste Straffe und Ungnade ist / nechst der ewigen Verwerffung;

In verkehrten Sinn gegeben werden/ zu thun/das nicht taugt/ sagt der heilige Apostel / (Rom. 1 v. 18 & 28) ist ein Zorn Gottes an denen zu erkennen / die nicht geachtet haben / Gott aus seinen Wercken und Geschöpffen zu erkennen. Es wird von etlichen für eine Freyheit geschätzet/wenn sie ohne Scheu ihren Muthwillen treiben mögen / und ihnen niemand darein darff reden und bessers rathen. Solche erfahren aber gemeiniglich den Fluch/ Ap. 22. v. 11. Wer unrein ist/der ist immerhin unrein. Das ist / wie Oliander diese Worte erkläret: Wer sich in denen Lastern und Wollüsten dieser Welt umbweltzet / wie eine Sau im Koth / und alle gutherzige Warnungen und Weissagungen in Wind schlägt / der gehe also in seinem Schlamm zu Grunde.

Im Lande Schlesien hielte sich vor dem dreyssig-jährigen Kriege eine heßliche Gesellschafft zusammen / die sich die schwartze Rotte selbst benahmete/ waren arme von Adel/ die sich von der Krippen nähreten/in der Jugend verdorben/keiner Zucht gewohnet / ihrem Sinn und Willen gelassen / die sich auch mit ihrem Stamms-Nahmen nicht/sondern mit Eckel-Nahmen selbst unter einander nenneten und verstunden; Diese Belials Kinder machten nachfolgende Gesetze:

1. Daß keiner sich weder Morgends/noch bey einiger Mahlzeit waschen solte / auch die Haar nicht saubern und kämmen. 2. Kein Morgen- noch Abend Gebet zu Gott zu thun. 3. Gegen keinen andern einige Ehrerbietung erweisen. 4 Wo sie hinkämen/daselbst Zanck und Stanck erregen und also gebähren wolte/daß man ihm das nachsagen müste / er hätte ihm nichts für übel gehabt/ etc.

Die Continuation dieser Materie

Wo eine Adeliche Zusammenkunfft war/ so bey Hochzeiten / Kind-Tauffen / oder Begräbnüssen / funden sich von dieser Gesellschafft etliche darzu / welche man / ob wol ungebetene / nicht abweisen durffte / wurden aber so bewirthet/ und mit Futter und Mahl so versehen/ daß sie von dem Wirth nicht übel zu reden hatten.

Ein Ehrliebender Mann/ der in seinem Adelichen Hause/ bey dergleichen Gastgebot / diese unreinen Vögel etliche mahl auffgenommen und bewirthet / kunte seiner Adelichen Familiæ Ehr und Zucht nicht anders bewahren / als daß er bey geschlagener Nacht seine Dienst-Knechte auffruffen/ und ihnen befehlen muste / Friede zu hägen/ die musten solchen Ernst gebrauchen/ daß N. von H. anders nicht / als mit derben Schlägen abgedecket ward/ und noch für Morgends/ als ein rasender Hund/ verreckete/ (denn kein ander Mittel war/ der ungezähmten Boßheit zu steuren.) Dem ehrlichen Manne war es höchst zuwider/ auff solche Manier seine Gäste fort zu schicken/ aber wolte er nicht sein eigen Hauß geschändet sehen/ muste er aus so grausamen Werck eine Tugend machen.

Jene Unfläter trugen Abschen vor denen Außländern / wie gemeldet / daß sie nicht ihre Trinckgeschirr verunreinigten. Denen ahmen die schnöde Welt-Kinder nach/ welche sich in ihrem Schand-Wesen noch so gut düncken/ daß sie Christliche Zucht-Lehrer meistern dürffen/ und mit jenen Propheten-Mördern wiederbellen: Rühre mich nicht an / Ich soll noch wohl dich heiligen!/ Esa. Cap. 65 v. 5.

Die listige Keuschheit.

Leodamia (sonst Ludomilla) Graffen Albrechts von Bogen Wittibe / war eine Person von übertrefflicher Schönheit. Gegen dieselbe war ein Hertzog in Bäyern / Ludewig genant/ mit hefftiger Liebe entzündete / weßwegen er sie offt besuchete/ und sich mit ihr in allen Ehren ergetzete. Dieweil sie aber eines züchtigen und Ehrliebenden Gemüths war/ und seine Liebe ihr etwas verdächtig vorkam / wolte sie dem Hertzoge nichts zu willen seyn/ biß sie die völlige und gewisse Ehe-Versprechung von ihm erlanget hätte.

Als nun dieses zu thun der Hertzog sich erbote/ und alles willigte / ward er von ihr in eine Kammer geführet / und zum Ehe-Versprechen vermahnet. Sie aber wandte sich zu dreyen Kriegs-Helden / so an denen Teppichen angemahlet stunden / und nahme sie zu Zeugen ihrer beyden Ehe-Verbündniß. Welche der Hertzog/ als durch welche er nicht überzeuget werden könte / nicht groß achtete / sondern aus hitziger Liebe alles überflüssig versprach und zusagete.

Darauff zog die Ludomilla einen Teppich zurück / und führte drey edle Ritter / so sie dahinter versteckt gehabt / herfür. Wormit sich der verliebte Hertzog gefangen sahe / und seine buhlerische Begierde in eine recht ehr- und eheliche Liebe verwandelte. Brachte also diese keusche Ludomilla ihre Zucht und Ehre unverletzt in das Fürstliche Ehe-Bett / und verdinete bey ihrem Ehe-Herrn / desto billicher geliebet zu werden. Bäyerische Chronica Brunneri in Anno 1204.

Mit gleichförmiger Frauen-List ward verstricket Printz Taland, Karln des grossen Stieff-Bruder von der keuschen Hildegard, des Käysers Gemahlin / wie davon Adolarius Erichius lib. 4. cap. 1. seiner Gülichischen Chronica nach, folgenden Verlauff erzehlet.

Käyser Karl hatte einen Stieff-Bruder/ mit Nahmen Talandus, der brachte die fromme Käyserin Hildegard in Leiden und Noth; Denn als er ein ungehaltener leichtfertiger Mensch war/ gerieth er in unzüchtige Liebe und fleischliche

Begierde gegen sie / also daß er sich auch nicht scheuete / in Abwesen des Käysers / ihr Unzucht anzumuthen. Weil aber der unzüchtige Mensch von diesem unziemlichen Begehren nicht ablassen wolte / sagte sie ihm zu willfahren / wofern er ein besonders Gemach / zu solchen Sachen gemäß und wohl versichert / bereiten ließ. Taland, als der in Venerischer Begierde gantz brennend war / säumete sich nicht / ließ unverzüglich eine schöne und Königliche Schlaff-Kammer / von andern Schloß-Gebäuden gantz abgesondert / zurichten / und den Eingang mit dreyen wohlverwahreten Thüren versehen.

Hierauff berieff der Buhler die züchtige Käyserin / welche mit frölichem Angesicht ihn hiesse vorhin gehen / mit Vertröstung / daß sie bald folgen wolte. Aber wie Talandus zur dritten Thür mit aller Lust hinein sprang / fassete die Käyserin die Thüre mit der Hand / und beschloß sie nach ihm / verrigelte sie auch auswendig / und ließ den verdrüßlichen Buhler in seinem eigenem Gefängnüß verstricket / darinn er sich ausnüchtern und der unziemlichen Lüsten vergessen mögte.

Was ferner bey Käysers Karl sieghaffter Zurückkunfft von dem Sachsen-Kriege sich begeben / erzehlet Erichius aus den Annalibus der Stadt Kempten ein mehrers / und hat der berühmte Poet Nicodemus Frischlinus eine zierliche Comödi hiervon heraus gegeben / unter dem Titel Hildegardis.

Der treue Diener.

Hjatwar / König in Schweden / war von Rolfo / Könige in Dennemarck / bezwungen / daß er ihm zinßbar wurde. Von diesem Joch gedachte er sich zu entledigen / zog in eigener Person / mit heimlichen Waffen und Rüstung / auch behertzten Dienern wohl versehen / mit dem Zins zum Könige in Dennemarck / von dem er freundlich empfangen und stattlich gehalten wurde. Es hatte aber Hiatwar seinen Dienern befohlen / sich im Truncke zu mässigen / und acht zu haben / wenn Rolfo und seine Diener sich wohl berauscht würden haben / alsdann solten sie ihn überfallen und todt schlagen.

Welcher mörderische Anschlag dem Schweden auch gelungen / und ward der gute König von Deñemarck mit allen seinen Leuten von diesen untreuen Gästen auff seinem Schlosse jämmerlich ermordet. Es war aber noch ein Diener / mit Nahmen Wiggo, von diesen übrig / der nach geschehenem Morde für den Schwedischen König gefangen gebracht wurde. Diesen redete der König also an : Wiggo, ich weiß / daß du deinem Herrn ein treuer Diener bist gewesen ; So du gegen mir solche Treue gedenckest zu erweisen / so schencke ich dir dein Leben / und nehme dich an zu einem Diener. Der Wiggo sagte / Ja. Nun war in denen Nord-Ländern der Gebrauch : Wenn ein Herr einen Knecht annahm / hielte er demselben sein blosses Schwerdt für / auff dessen Spitze muste er seine Finger legen / und ihm Treue schweren.

Dieses that der König dem Wiggo auch. Dieser aber spricht zum Schweden : Da ich meinem Herren schwur / gab er mir das Hefft in meine Hand / und richtete die Spitze nach seiner Brust / so gewiß war er meiner Treue / und hat dieselbe auch allewege standhafft befunden. So ihr mir gleiches zutrauet / wil ich sie euch mit der That / wie meinem vorigen Herrn / beweisen. Weil nun GOtt des Schwedischen Königes vollbrachten grausamen Meuchelmord rächen wolte / blendete er den Schweden / daß er dem Wiggo nach seinem Begehren das Gefässe in die Hand gabe / und setzte die Spitze des Schwerds an seine Brust / die aber Wiggo alsbald durchsticht / und solcher gestalt seines Herrn Tod / als ein treuer Diener rächet / unangesehen / daß er / wie er zuvor ihm wol die Rechnung gemacht hatte / von denen Schweden in Stücken gehauen wurde. Doch wurden sie hinwiederumb / als des Rolfo Tod lautbar wurde / von den Dänen sämptlich todt geschlagen / daß nicht ein

ein eintziger nach Schweden wieder kam. Saxo Grammaticus lib.2.

Im Jahr Christi 1344 hat einer von Rorschach das Schloß Rosenburg einem Bauersmanne befohlen / mit höchster Treue zu verwahren. Als aber dieser Rorschach denen Gielen von Blattburg (Edelknechten) etliches Geld schuldig war / daß er ihnen bißhero gewalthätig vorbehalten / erdachten die Gielen diesen Fund / daß sie am 14 Tage des Herbst-Monats obgedachtes Jahres das Schloß Rosenburg unversehens einnahmen / zwungen den Bauren oder Burg-Vogt / daß er ihnen schweren muste / mit Bedrohung / ihn über die Mauer zu stürtzen / daß er das Schloß hinfüro zu ihren Händen halten / und ihnen hinfüro getreulich dienen wolte / wie er hiebevor denen von Rorschach gethan hätte.

Wiewol nun der Bauer / aus Furcht hierzu gedrungen / mit dem Munde schwur / stunde ihm doch das Hertz hinter sich. Deßhalben als auff einen Tag zween dieser Gielen nur mit einem Knechte in diesem Schlosse waren / und doch alle drey von einander zertheilet / ein jeder in einem besondern Gemach / fand der Bauer den einen in einer Kammer auff einem Fäßlein voll Spieß-Eisen liegend / daß er dieselben besahe. Den sticht er unversehens von hinten zu / daß er todt hinfällt. Eilet darauff in das ander Gemach / darinnen der ander Giel zu einem Fenster außsahe / sich keines Argen besorgende / auch von seines Bruders Tod nichts wissende / den schlägt er auch stracks zu Boden / und entleibet ihn. Von dar eilete er hinunter in das Schloß zu dem Knecht in Stall / den fället er an / wird aber / nach dem dieser ihm den ersten Streich außgeschlagen / selber nieder geworffen / daß sie beyde mit einander zu ringen kommen. Dieses ersihet des Bauren Tochter / und langet ihrem Vater ein Messer zu / damit durchsticht er ihn / nimmet diese drey Entleibete / und wirfft sie mit einander zum Schlosse hinauß. Stumphii Schweitzer-Chronica lib.5 c. 22 fol. 88.

Landgraff Albrecht in Thüringen / der Unartige zugenahmt / hielt Hoff auff dem Schlosse Wartburg / daselbst er übel lebete mit seiner Gemahlin / die doch Käyser Friedrichs Tochter / und eine gottfürchtigte mit vielen Tugenden gezierte Fraue war; Weil er aber mit frembder Liebe eingenommen / und gleich bezaubert / wurde er der Ehelichen so vergessend / daß er ihm gäntzlich fürnahme / seine Gemahlin heimlich hinzurichten / worzu er einen einfältigen Menschen bestellete / der auff das Schloß mit einem Esel Wasser einzutragen pflegete. Diesem versprach der Landgraffe viel zugeben / so er seine Gemahlin meuchlings umbs Leben brächte. Der Eseltreiber sagte es seinem Herren zu / hatte aber zu so thanem abscheulichen Mordstück kein Hertz und Sinn / gehet vielmehr zu der Fürstin / und redet für derselben in Beywesen ihres Hoffmeisters auff solche Weise: Gnädigste Frau / mein Herr hat mich hierzu erkaufft / daß ich euch tödten soll / welches ich ihm / es hätte anders mein Leben gekostet / auch habe zugesaget / angesehen / daß er gleichwol zu solcher That einen andern / der es wol thun möchte / bestellet hätte / demnach gedencket / was euch zu thun ist: Ich wil hier länger nicht verziehen / sondern mich bald aus dem Staube machen. Ihr möget des besten Rahts geleben.

Die Landgräfin hat sich auff Einrathen des Hoffmeisters / der sich mit ihr in gleiche Gefahr gewaget / sampt zweyen Kammer-Jungfern und dem vorgedachten Eseltreiber unverzöglich / und noch dieselbige Nacht / davon gemacht / ist endlich nach Hirßfeld zu dem Abbt ins Kloster kommen / daselbst / als sie zwey Jahr in grossem Harm und Kummer zugebracht / sie auch selig verschieden ist. Meigerius in Nucl. histor. lib.5 cap. 37 pag. 276.

Jacob. Cordus, Königs Caroli VII in Franckreich Rentmeister / als er in seines Königs Ungnade gefallen / und von demselben nicht allein des Ampts / sondern auch aller Güter entsetzt / in Armuth und Elend lebete / fand bey seinen alten Dienern / die er zur Zeit seines Wohlstandes zu Aemptern befördert / und nun bey gutem Vermögen waren / solche Treu / daß deren ie-

hertzig so viel tausend Kronen zusammen schossen/ solches Geld dem Jacobo überreicheten/ und hierdurch ihr danckbares Gemüth gegen ihren Beförderer und alten Patron bezeugeten. Arnisæus de jure Magistratus lib.3 cap.2.

Die Russische Grausamkeit.

Droben haben wir der Moscowiter oder Reussen Einfall und Belagerung der Liefländischen Haupt-Stadt Riga angeführet: ehe wir diese leichtfertige Gäste wieder nach Hause ziehen lassen/ müssen wir von ihren grausamen Mordstücklein etwas melden/ dann es ist unaussprechlich/ und gantz unmenschlich/ wie abscheulich sie mit Jung und Alt in Liefland verfahren/ und ob gleich der Moscowitische Czar Johannes Basilides vor den grössesten Tyrannen/ den die Welt gezeuget/ beschrieben wird/ kommen dessen Unthaten dennoch nicht bey nachfolgende der Reussen in Liefland. Weiber und Kinder waren auffm Wege ermordet/ und theils halb gebraten/ oder sonst übel zugerichtet zu finden. Den Weibern wurden die Brüste abgeschnitten/ viel Personen am Spieß gebraten/ hernach das gebratene Fleisch abgepeitschet/ und der Leib folgends wieder auffs neue am Feuer gemartert. Weiber und Männer wurden an Armen oder Füssen an die Bäume gehencket/ kleine Kinder lebendig zerrissen/ und auff die Zäune gespiesset/ andern/ so nur etliche Monat alt/ wurden die Hälse umbgedrehet. Den Leuten wurden Riemen aus Lebendigem Leibe geschnitten/ die Zunge mit glüenden Eisen durchstochen: Spitzige Höltzer durchs eine Ohr hinein/ und durchs andere wieder herauß in die Erde gestecket. Der Vater wurde gezwungen/ das eine Kind gegen die Erde zu schmeissen/ oder an einem Baum zu zerschmettern/ die Mutter aber das andere ins Wasser zu werffen/ und zu ersäuffen/ und wann solches geschehen/ wurden sie hernach selbst gesäbelt. Im Erlauischen Gebieth ward ein Teutsches Weib gepeiniget/ hernach bey einem Bein an einen Eichen-Baum gehencket/ und als es an dem war/ daß sie den Geist auffgeben/ ins Feuer geworffen/ damit sie vor ihrem Ende auch noch diese Marter empfinden möchte. Einem Erlauischen Fischer/ von 74 Jahren/ wurden erstlich die Zähe von den Füssen abgeschnitten/ hernach die Gelencke/ die Knie/ und also der armselige Mensch bey kleinen Stücken gantz zerstümmlet/ dabey hat ihn/ O Grausamkeit! sein eigener Sohn halten müssen. Ein Weib daselbst mit etlichen kleinen Kindern/ wurden aus einem Busche/ darein sie sich verkrochen hatten/ herfür gezogen/ das kleineste Kindlein von 11 Wochen/ ihr aus den Armen gerissen/ bey einem Fusse gehalten/ und ihm mit einem Säbel der Kopff vom Leibe geschieden/ die übrigen Kinder wurden verbrandt/ und die Mutter selber entführt. In der Erlauischen Kirchen ward des verstorbenen Lieutenants Caspar Bergs Leichnam aus dem Gewölbe genommen/ aus dem Sarge gezogen/ mit Peitschen geschlagen/ und also liegen gelassen/ biß er von den Hunden auffgefressen worden. Zu Kockenhusen ward ein Kerl mit Nahmen Gertz/ am Feuer gepeiniget/ und weil er nicht bekennen wollen/ so lange gequälet/ biß man ihm das Gedärme im Leibe sehen können/ welches ihm die Henckers-Buben hernachmahl herauß gezogen/ und glüende Feuerbrände wieder hinein gestecket/ biß er endlich durch den Tod dieser unmenschlichen Marter entrissen worden. Mit einem jungen Weibe/ so wegen schweres Fusses nicht entlauffen können/ sich aber noch in einer Hecken zu bergen gemeinet/ trieben sie öffentliche Schaude/ zerschmoltzen hernach Hartz/ schütteten ihr solchen in die Schaam/ biß sie elendiglich zu tode gemartert worden. Das sind wohl abscheuliche Greuelstücke/ aber keine Zeichen der Tapferkeit/ dann rechtschaffene Soldaten üben sich wider ihren Feind/ und lassen die armen Hauß-Leuth im Frieden wandeln.

Die

Die übermachte Tyranney.

Zu Siffegall in der Kirchen hat der Feind die Todten ausgegraben/ zwischen die Finger / in die Augen/ Mäuler und andern Oerter/ die Ehren halber nicht zu nennen / Höltzer gestecket/ und zum Schau-Spiel auffgerichtet. Zu Jürgens-Burg wurd der Pfarrherr aus dem Grabe genommen/ und bey den Füssen/ wie ein Schwein / an einen Nagel / auch so viel kleine Kinder an den Wegen/ als abgeschlachtete Lämmer bey den Füssen lebendig auffgehencket/ biß sie endlich in ihrem Blute ersticken müssen. Im Ogermargischē haben sie auff einmahl viel Bauren zusammen gelocket / und ihnen sicher Geleit zugesaget/ hernach aber 30 niedergesäbelt / ihre Weiber und Kinder in eine Korn-Riege eingesperret / und verbrandt. Im Ober-Pahlischen ward ein gefangener Bauer mit außgestreckten Armen und Füssen/ nach dem er biß auffs Hembde ausgezogen/ an die Wand geschlagen/ alsdañ zwischen Hembde und Leib von unten biß oben mit kurtzem Stroh gestopfft / von unten angezündet/ und so lange gebrant biß er bekant. So hat man auch einem Weibe daselbst die Brüste abgeschnitten / ihren Mann dieselben zu fressen gezwungen/ und als er solches gethan / ihn ans Feuer geleget und gebraten : deßgleichen ward ein Ober-Pahlischer Reuter zwischen 2 Bäume mit außgestreckten Armen befestiget / und von oben biß auff die Mitte herab geschunden / und so lebendig gelassen/ biß er von grausamer Marter gestorben : Ja was das allererschrecklichste/ so hatten die Reussen eine besondere Art Tartarn/ welche sich nicht scheuetē Menschen-Fleisch zu fressen / und deren Blut zu sauffen / diese haben vielen Leuten Löcher in die Leiber gebohret/ durch Röhrlein erst das Blut außgesogen / hernach das Fleisch gefressen. So haben auch diese Barbaren die Brunnen vergifftet / wannenhero sehr viel Menschen plötzlich sterben müssen/ und was dergleichen barbarische/ unmenschliche erschreckliche und abscheuliche Thaten mehr gewesen / so alle dieses Orts anzuführen unmöglich / dem curieusen Leser vielleicht auch verdrießlich fallen möchte. Vid. Theatr. Europ. part. 7 An. 1656 pag. 98-.

Der getreue Ehmann.

Unter vielen seltzamen Exempeln ehelicher Liebe und Treue / ist nachfolgendes wohl mit oben anzusetzen / welches sich sehen lässet / Als der Käyserl. Groß-Gesandte Herr Graff Walther Leßlie zu Constantinopel An. 1665. um den Frieden mit der Pforten zu bekräfftigen/ sich auffhielte. Es fande sich daselbst ein Mann/ dessen Weib bey dem jüngsten Tartarischen Einfall vor 2 Jahren aus dem Städtlein St. Georgen / nicht weit von Preßburg in Ungern / weggeführet / und nach Constantinopel verkauffet worden / da sie dann ihren Mann/ mit welchem sie doch eine kleine Zeit im Ehestande gelebet / bald wieder verlieren müssen. Der Mann/ dem sein Weib hertzlich lieb gewesen / hatte sich mit einem Käyserl. Courrier nach Türckey auff den Weg gemacht umb diese seine Ehe-Liebste zu suchen / in der Eile aber für grossem Verlangen nach ihr/ das Geld zu ihrer Außlösung vergessen/ ohne welches doch bey dieser barbarischen Nation wenig auszurichten ist. Nichts desto weniger hatte er unterweges allenthalben nach seiner Ehevertrauten gefraget / und wie er dieselbe nicht ausforschen können/ sich vollends nach Constantinopel begeben / da er dann biß dahin an fleissiger Nachfrage nichts ermangeln lassen. Endlich aber traff er sie in besagter Stadt ohngefehr bey einem Brunnen an / allwo sie Wasser holen solte. Sie erkandten beyde einander alsobald / und wie die Liebe in ihnen beyden sehr groß war/ also ward die Sorge jetzo auch desto grösser/ weil sie nicht wusten / wie sie mit einan-

der wieder heim kommen solten / zumahl da der Mann kein Geld bey sich hatte / und das Weib ihre Leibeigenschafft bey einem unfreundlichen / und nach Art dieses Volcks / geitzigen Herrn / zu bringen muste / doch gab sie dem Mann diesen Rath / daß er zu den Priestern bey der Käyserl. Gesandtschafft gehen / durch dieselbe für sich ein Allmosen bitten / und solches durch eine frembde Hand zu ihrem Herren bringen / und also bey demselben ihre Erledigung anhalten lassen solte. Der Mann lieff geschwinde zu den Jesuiten / und erzehlete ihnen / daß er sein Weib wiedergefunden hätte / bathe hernach bey den vornehmen Herren bey der Gesandtschafft umb Hülffe / und bekam von denselben über 20 Reichsthl. geschenckt / damit ward einer / so der Türckischen Sprache kündig / an statt des Mannes hingeschickt / daß er umb das Weib / als ob sie eines seiner Nachbarn auf dem Lande Eheweib wäre / anhalten solte. Der Türck aber wolte weder das Geld annehmen / noch sich zur Loßlassung verstehen / in Ansehung / daß seine Kinder diese Sclavin schon ziemlich lieb gewonnen hatten / über dieses sie auch mit dem Haußwesen wohl umbzugehen wuste.

Die freudige Erledigung.

Dessen ungeacht hatten doch des Türcken Weib und Kinder / auf der Sclavin flehentliches Bitten / die umb nichts anders / als daß sie zu ihren armen Eltern / (wie sie sagte) zurück ziehen möchte / anhielt / ein Mitleiden / und baten den Hauß-Vater / ob gleich wieder ihren eigenen Nutzen / daß er doch die arme Frau loßgeben möchte. Der Barbar ward noch hartnäckiger / weil er weder der seinigen Vorbitte abschlagen / noch auch die Sclavin frey geben wolte / so schlug er auch das Lösegeld desto höher an / ließ sich aber doch endlich noch dahin behandeln / daß die gantze Summa auff 270 Rheinische Gülden stund. Wie nun zu rathen? Was solte der von allen Geldmitteln entblössete Mañ thun? Er lieff die Jesuiten nochmahls an / und bathe sie / ihm so viel fürzustrecken / er wolte ihnen solch Geld mit guter Zinse wieder geben / und dargegen alle seine Güter zum Unterpfande verschreiben; aber hier überfiel ihn ein neuer Sturm / dann die Patres wurffen ihm für / sie wären beyde wiedrige oder Kätzerischer Religion / und hätten sie von ihren eigenen Religions-Genossen unterschiedliche in eben solcher Noht stecken / welchen vor allen andern muste geholffen werden. Wolte nun der verliebte Mann sein Weib wieder in Freyheit sehen / so muste er sich sampt ihr zum Gehorsam der Römischen Kirchen geben / beichten und communiciren. Durch eben dergleichen Enderung der Religion / und sonsten nicht / kunten auch andere Evangelische ihre Fessel und Banden mit der Freyheit verwechseln / wiewol es noch gar wenigen so gut ward / und musten doch etliche / ob sie schon Catholisch worden / in Hoffnung deßwegen frey zu werden / sitzen bleiben / worunter auch ein junger Steyermärckischer Freyherr von Welß sich befand. Vid. Theatr. Europ. part. 9. Anno 1665. pag. 1537. seq.

Die Tyrannische Curiosität.

Zu Padua, einer wohlbekandten Venetianischen Stadt in Lombardia / kam einmahls einen wohlberühmten Chirurgum, dessen Nahme wegen seines guten Geschlechts nicht gemeldet wird / eine grosse Begierde an / einen lebendigen Menschen auffzuschneiden / und die eigentliche Bewegung des menschlichen Hertzens zu erkundigen; Weil er dann zu dem Ende verschiedenenmahl bey dem Magistrat daselbst um einen Missethäter / umb solchen hierzu zu brauchen /

chen / angehalten / aber auch allemahl abschlägige Antwort bekommen / ward er in seinem Verlangen desto feuriger. Ungefehr im April des 1661 Jahrs præsentirte sich ihm hierzu eine gute Gelegenheit/nehml. ein von denen nach Spanie wieder Portugal geschickten Mäyländis. Soldaten zurückgebliebener armer aber wohlgestalter Kerl / welcher den Chirurgum umb ein Allmosen anredete. Dieser nahm den guten Tropffen zu sich ins Hauß/ und gab ihm 3 Tage lang sehr heimlich die Kost. Unterdessen erkauffte er etliche Gehülffen / und ließ hernach das arme Schlacht-Vieh (den unbesorgten Soldaten / sage ich) in den Keller bringen/ darinnen band und schnitt er ihn lebendig auff/ und sahe also in ihm das jenige / wornach er bißher so grosses Verlangen getragen hatte. Es geschahe aber unlängst hernach / daß einer von seinen hierzu gebrauchten Gehülffen / anderer Missethaten halber eingezogen / und auff die Tortur geleget ward/ da dann die harte Pein unter andern auch ietztbesagte abscheuliche That zu öffentlicher Bekäntnüß aus ihm erzwang. Die andern gewesenen Mit-Gehülffen wurden hierauff mit einander ergrieffen/und der Chirurgus selber/welcher die That gar nicht läugnete / sondern diese Sache / durch allerhand Motiven, disputirlich zu machen/ oder gar zu rechtfertigen suchte. Es wolte aber solches alles nichts helffen / sondern er ward dahin verdammt / daß ihm erstlich die rechte Hand/darnach der Kopff abgehauen/und dann der gantze Leib auffs Rad geleget werden solte: Auff welches Urtheil auch bald hernach die Execution an ihm vollzogen worden. Theat. Europ. part. IX. An. 1661 pag. m. 531.

Die beständige Missethäterin

AM 29 Junii ward auch zu Breßlau in Schlesien/ auff dem Catholischen Gebiethe/ eine zu Fall gebrachte Dirne / Nahmens Elisabeth Hirschin / welche ihr Kind auff dem Dorffe Saknau ertödtet hatte / zum Sterben außgeführt/ und weil sie der Evangelische Lutherischen Lehre zugethan / kundte sie keinen ihrer Religion Beicht-Vater erhalten / sondern so bald ihr das Leben abgesprochen / und der Tod angekündiget worden / bemüheten sich die Catholischen Patres am hefftigsten / die arme Sünderin zu ihrem Glauben zu bereden/ welches aber diese durchauß nicht thun wolte/ sondern damit außschlug / indem sie sagte: Was/ soll ich zween Glauben annehmen? Die Herren Patres stutzten über solcher Beständigkeit/ und setzten noch biß auff die letzte Stunde/ als sie zur Execution ausgeführet werden solte/ sehr scharff auff sie an/ ob sie selbige annoch zu ihrem Glauben bekehren möchten: Aber hier hafftete kein Zureden noch Vermahnen/wie freundlich oder scharff es auch immer war: Ja als sie gleich auch zur Richtstatt gebracht werden solte / wolte sie die Catholische Geistlichen kurtzumb nicht mit haben/ sondern bathe sonst einen Mann aus den Umbstehenden/eines Evangelischen Pfarrherrs Sohn / daß er mit ihr gehen / und biß in ihren Tod trösten wolte / welches dieser auch im Neben hergehen mit Singen und Bethen mit ihr verrichtete. Nichts desto weniger folgeten ihr die Catholischen Geistlichen dennoch von hinten nach/ ob sie gleich mit denselben gantz nichts zu schaffen haben wolte. Viel Volcks weinete über die grosse Beständigkeit dieser armen Sünderin / welche über das auch ihre innerliche Hertzens-Reue/ wegen ihrer begangenen Sünden/ offentlich vor allen Beystehenden außschüttete/ und sich tröstete / daß ob ihr gleich das Hochheilige Sacrament des wahren Leibes und Blutes JEsu Christi zu geniessen nicht vergönnet worden/ sie dannoch glaubete/ daß ihr solches an ihrer Seelen keinen Schaden bringen werde/ sondern hoffte vielmehr festiglich / daß / weil sie Gott dem Herrn im Himel ihre auff dieser Welt gethane Sünden in einer bußfertigem Beicht bekant/ und um Gnade und Vergebung solcher

ihrer Sünden gebeten hätte / auch GOtt ihr diese Sünden aus Väterlicher Gnade würde verziehen haben / und hiermit bathe sie auch zugleich jedermänniglich umb Verzeihung. Nachdem sie nun in den Schrancken fleissig gesungen / und zu ihrem GOtt inbrünstig geseufftzet und gebeten hatte / kniete sie nieder / und empfieng gleichsam in einem Hup von der Hand des Scharffrichters den tödtlichen Nackenstreich / welcher ihr das Haupt vom Leibe / und gleich auch Leib und Seele von einander sonderte. ibid. pag. 531.

Der wunderlich offenbahrte Mord.

ES hier eben zur selbigen Zeit trug sich zu S. Amand in Franckreich ein erschröcklicher Wunderfall zu: Dann es war daselbst ein Jubilirer und ehrlicher Bürger des Nachts in seinem Hause von einem Soldaten ermordett / sonder eines eintzigen Menschen wissen / ausser daß des Entleibten Hund durch ein ungewöhnliches Winseln und Heulen bey dem ermordeten Manne die That offenbahr machte. Wie nun auff den Morgen früh die Rede durch die Stadt gieng / daß dieser wohlbekandte und redliche Mann ermordet worden / liessen viel Einwohner hinzu / den Leichnam zu sehen / und unter solchen auch der Soldat / so den Mord begangen hatte; hier wolte und kunte die Göttliche Rache nicht länger schweigen / dann so bald der Hund des Mörders gewahr ward / fiel er denselben grimmig an / bisse und schüttelte ihn so sehr / als er immer kunte / und wolte durch aus nicht von ihm ablassen / andern Leuten aber / die ihm abwehreten / und gar auff ihn zuschlugen / thäte er nichts. Dieses erweckte in den gegenwärtigen Gerichts-Dienern einen Argwohn / daß dieser der Mörder sein müste / deswegen ward er auch / auff eine so scheinbarliche Anzeige / durch Befehl der hohen Obrigkeit / ergriffen und besucht / da man dann des Entleibten Pitschier-Ring bey ihm gefunden. Hiermit war er nun verrathen / und er bekandte stehenden Fusses / daß er den Mann ermordet hette / dafür ward ihm auch / ohn fernern Proceß, wenige Tage hernach / das Rad zum Lohne geschencket. ibid.

Die listige Entführung.

EIne gar behende Entführung ward mit dem wohlbekandten Doctor Sperling Ao. 1664 in Hamburg vorgenommen. Dieser hatte sich schon seit 12 Jahren her von Coppenhagen nach besagter seiner Geburths-Stadt begeben / weil er von der Dina in Dennemarck / welche damahls umb den Kopff sprang / angegeben worden / daß er sich mit in die heimliche Verrätherey gemischt / daß er / als damahliger Hoff-Medicus, das Gifft / womit der bewuste Corvitz Uhlefeld dem Gottseel. König Friderico III. vergeben wollen / zubereitet hätte. Alhier nun zu Hamburg trieb er der Zeit seine Praxin, und weil Uhlefeld damahl flüchtig / und man am Königl. Dänischen Hoff muthmassete / er müste umb dessen Heimligkeiten gute Wissenschafft haben / so ward darauff gedacht / wie man diesen Sperling mit List fangen möchte. Solche Verrichtung nun ward einem gewissen Officierer / der ein Obrister titulirt / und Hagedorn genennet wird / anbefohlen / welcher auch den Handel gar artig außzuführen wuste. Er kam mit einer Wehmutter zum Doctor ins Hauß / und ersuchte ihn mit gar beweglichen Worten / daß / weil seine Haußfrau unverhofft mit einer schweren Leibes Schwachheit zu Altona (einer Dänische Stadt nahe bey Hamburg) wäre überfallen worden / er sich doch so viel bemühen / mit dahin fahren / und der Patientin möglichste Hülffe leisten wolte. Ach wie süß pfeifft man den Vögeln / wann man sie fangen wil / wohl dem / der seine Ohren alsdann verstopfet und solchen tödtlichen Stimmen kein Gehör ertheilet.

Der wohlgerathene Anschlag.

Und damit der Doctor hierzu desto williger erfunden würde/botte er ihm gleich Anfangs einen Goldgülden dar: Der Doctor hatte so bald keinen Lusten dazu / ließ sich aber doch durch den güldenen Lock-Vogel und süsse Worte der Weh-mutter dergestalt körnen / daß er der so offt wiederhohlten Bitte Platz gab / und sich in die mitgebrachte Kutsche setzte/in Meinung/ nach Altena zu fahren. Aber er muste eine andere Strasse wandern/dann so bald sie vor die Stadt kamen/ geselleten sich lauter bewehrte Gefährten zu ihnen welche noch 8 Bey-Pferde auff benöthigten Fall/mit sich führeten/ damit zog mans Netz zusammen/ und der Doctor war gefangen. Die neue Gefährten setzten sich zum Doctor in den Wagen / und führten ihn nach Glückstatt / woselbst ihn etliche Musqvetierer bewachten / biß von dem Königl. Hofe Befehl kam/daß man ihn nach Koppenhagen liefern solte.

Es nahm sich zwar die Königl. Schwedische Regierung/auff Ersuchen der Stadt Hamburg als bey deren Stifft der entführte Doctor Canonicus Minor war/der Sache an / und schrieb an die Königl. Dänische Regierung nach Glückstatt. Bekam aber zur Antwort / daß sie nicht wüsten / zu was Ende der Doctor in Hafft genommen worden / sie hätten allein Befehl ihn/ biß auff fernere Verordnung/zu verwachen. Also ward er Eingangs May nach Coppenhagen gebracht / darauff vor den König und Estats-Rath gestelt und Gerichtlich examiniret. Er baht gleich Anfangs offentlich umb Verzeihung/ mit dem Versprechen / daß / weil er der Königl. Güte und Gnade vertrauete / auch dem gemeinen Ruff nach sein Principal der Ulefeld/bereits todt / er freywillig und ohne List alles bekennen wolte. Hierauff erklärete er seine geheime Schrifft/ und beichtete auch sonst alles unverhohlen heraus / was ihm wissend war / wodurch er dann zwar sein Leben errettete/ solches aber / damit er gleichwohl nicht gantz ungestrafft bliebe/ in einer immerwehrenden Gefängnüß zubringen solte/wobey es auch geblieben. Theatr. Europ. part. IX. Ann. 1664 pag. m. 1287. Dieser Gefangene Doctor hat hernach noch viel Jahre gelebet/ und sein hohes Alter / wo mir recht ist/ Anno 1687 oder 1686 allererst im Gefängnüß beschlossen.

Die heutige Welt-List.

Wider die listigen Rencke boßhaffter und betrieglicher Barbarn/bey welchen Treu und Glauben dünne gesäet sind / ist das Mißtrauen die beste Rüstunge / die sicherste Mauer und allerstärckeste Burg. Gleich wie im Gegentheil die Leichtglaubigkeit nicht selten fürnehmer Personen/ja offt gantzer Reiche und Länder Untergang bringet. Diese offenhertzige Eigenschafft/welche ein rechter Spiegel eines einfältig auffrichtigen Gemüths / so den unbetrogenen nicht weiter zu sehen verstattet / als ihnen ihre Offenhertzigkeit vergönnet / verdient zwar ihres Uhrsprungs halben den Nahmen einer heiligen Tugend: Doch kan ihre Würckung auch bißweilen den Nahmen eines Gebrechens / welcher zu tausenderley Sachen / außbenommen der Seelen/ mag nachtheilig und verderblich seyn. Unsere gegenwärtige Zeiten sind nicht sanfftmüthiger Tauben-Arth / wie die güldene Saturnus Jahre / sondern erfordern eine Schlangen-listige Fürsichtigkeit: sintemahl ietziges eisernes Welt-Alter viel embsiger ist zu verderben / als verdorben zu werden. Wir wollen desfalls den König zu Aden zum Zeugen ruffen / welcher es zu seinem höchsten Nachtheil in der That also hat befunden.

Soliman II Groß-Sultan über die Türckische Länder ward aus verschiedenen Ursachen bewogen / die Portugiesen in Indien / ehe sie gar zu mächtig wurden / mit Krieg anzugreiffen: erstlich

lich / weil sie vor dem Persianischen Krieg wider ihn dem Persianer geholffen / selbigem auch den rechten Gebrauch der Stücken und anderer Kriegs-Instrumenten gezeiget/wodurch sie ihren Feinden/ den Türcken/seithero viel grössern Abbruch gethan/als vorhin. Zum andern: Weil HairedinBarberoussa, welcher wider die Christen bey Thunis Krieg geführet hatte / dem Soliman angezeigt/daß die Infantin von Portugall mit einer grossenAnzahl Schiffe sich bey derEroberung selbiger Africanischen Oerter hette finden lassen. Uber das nahmen die Türckische Unterthanen durch den Handel der Portugiesen auff den Indianischen Küsten mercklichen Schaden: Sintemahl diese dadurch alle Vortheil von Spécereyen und andern Waaren an sich zogen / die man vor diesem pflegte über das rothe Meer nach Alcair und Alexandria, und von dannen durch das Türckische Gebieth weiter nach Europa zu führen / wobey die Venetianer einen sonderbahren Vortheil hatten/als bey welchen mehrentheils der Stapel oder Niederlage aller dieser Handlung war. Aus diesen Ursachen hatte auch vormahlen der Sultan vonCair Campson, in Willens / denselben Handel der Portugiesen zu verhindern / zu dem Ende eine treffliche Kriegs-Flotte auffgerichtet / die den Portugiesen Uberlast gnug soll angethan haben / dafern es nicht der Uneinigkeit der Häupter Amirases und Rais Salomon hinterstellig gemacht hette.

Der wichtige Anschlag

ERwehnte Ursachen nun befugten den Solimann, seine dahin bestimbte Waffen einem Verschnittenen / welcher mit ihm einerley Namen Soliman führete/uñ alsBeglerbeg zu Alcair seinem Herꝛn hierin gute Dienste zu leisten vermeinete/anzu vertrauen. Gestalt er benandtem Beglerbeg Ordre gab/ so bald/ als möglich/ eine ansehnlicheSee-Macht zu versamlen/dieser läst unverzüglich aus dem Golfo de Satalie und aus Caramania gar viel Fahrzeugs und Materialien hohlen / und nach Damiata bringen / von dannnen es ferner den Nil-Strohm hinauff auff Alcair geführt/uñ also nebst einem schier unzehlbaren hauffen Arbeits-Leuten über Land/ wohl 40 Meilwegs weit nach Sues, ehemahlen Arsinoe genannt/ einem Haven am rothen Meer/gebracht wird/alwo man zur Stund eine ansehnliche Flotte von 20 Galleen / 4 Galeassen / 23 Füsten 7 Maonen und andern Schiffen / an der Zahl bey 80 zurüsten begunte: welches alles ein Genuesischer Meister dirigirete. Auff diese Flotte/ die mit aller Nothdurfft auffs beste versehen war / wurden über 20000 Kriegs-Leute verordnet.

Ausser dieser Macht ward sie verstärcket durch die Beyhülffe des Indianischen Königes von Cambaja / welcher erst unlängst wegen Verlust seiner Insul / Stadt und Hafen Diu / so ihm durch den Portugallischen Vice-Roy Nunnes Acugna genommen / der Portugiesen Feind geworden/und dem Soliman / der nichts anders als güldeneBerge versprach/woraus doch kaum Bleyerne geworden / gar beqvem und annehmlich fiel. Nachdem aber wir keineswegs gesonnen/ hierinn weiter als nur allein von den Ursachen dieses Kriegs zu reden; wollen wir uns hiernechst einig und allein mit der Feder umb Aden enthalten / und sehen / was der Türcken Verrichtung alda gewesen. So bald der Türck seine Macht bey einander hatte/machte er sich zu Schiff/und kombt fürs erste mit vollen Seegeln an bey Toro oder el Tor,einer schier zerfallenen Arabischen Kauff-und See-Stadt / so weyland den Midianitern zugehörete/ und an die Arabische Wüste stösset / welche man Sinai nennet / an dem Winckel des rothen Meers/alwo viel Hartz oder Asphaltes außquillet / daher man glaubet/ das todte Meer entbürde sich eines gutenTheils seines Gewässers alhier. Von dannen gieng die Fahrt weiter auff Zidim und endlich auff Aden zu.

Die-

Diese Stadt Aden ist in dem glückseeligen oder fürtrefflichen und fruchtreichen Arabien die Haupt-Stadt / eines grossen Ruffs und Ansehens / trefflich wohl situirt, mit wehrhafften Wällen und Pasteyen bester Massen versehen. An der Ost-Seiten hat es die hohe und schroffichte Berge / davon verschiedene mit Thürnen und Castelen zur Schutzwehr der Stadt versehen sind. Nach dem Westen findet man einen beqvemen Hafen in der rothen See/ gegen Süden eine Fortresse oder festes Schloß oben an der Spitze eines Felsen/welches den Arabern für ein Wacht-oder Schau-Hauß dienet/ einen von ferne ankommenden Feind zu endecken / massen sie alsdann auff der Höhe in dieser Schantz mit einem angezündeten Feuer-Zeichen die umbher liegende Arabische Städte warnē/oder zu Hülffe ruffen. Es geschiehet ein ungemeiner Handel alhier / wegen der grossen Schiff-Fahrt von und nach Indien und Africa/doch wird derselbe mehr bey Nacht/ als bey Tage geführet / wegen der unerträglichen Hitze dieses Orths/welche so durchdringend / daß die Europeer sich die meiste Zeit/auch wann sie schlaffen/ mit blossen Leibern auff frisch gegrabener kalter Erde legen / oder gar in kaltem Brunnen-Wasser bedecken.

Die Türckische Schmeicheley.

VOr dieser berühmbten Stadt Aden ließ die Türckische Flotte ihre Ancker fallen/ und berathschlagten sich die Obersten/ was man nun ferner anfangen muste. Die Stadt zu überwältigen/hatten sie keine übele Neigung/funden aber in Anschauung ihr starcken und festen Gelegenheit wenig Rath dazu / sondern der Beglerbeg hielt für nöthig/ an statt der Waffen sich mit List und Betrug zu rüsten und hienein zu spielen. Unterdessen sendet der Arabische König aus Aden etliche der Seinigen nach der Flotte umb zu vernehmen / aus was Ursach sie also gerüstet für seine Stadt gekommen ? da doch seines Wissens zwischen ihm und dem Groß-Sultan keine Feindschafft wäre. Der Beglebeg empfängt die Gesandten mit aller Leutseeligkeit/erweiset ihnen nur alle ersinnliche Ehre/und schickt sie also wieder zurück / gibt ihnen auch von den Seinen etliche mit / umb dem König seinen guten Willen zu erklären/ den er über dem mit etlichen Præsenten verleitete/so ihm allen Argwohn benehmen solten. Wie diese bey dem König Terunxa angelangt / und ihme die Geschencke überliefert/ zeigten sie ihm an / ihr Obrister suche nichts als Freundschafft/angemerckt/daß seine Macht ihr Ansehen bloß und allein auff die Portugiesen gerichtet hette. Wannenhero er ihn umb Erlaubnüß wolte gesucht haben / mit seiner Flotte/den Lands-Einwohnern ohne einigen Schaden / in den Haven der Stadt zu Ancker: Es hette sich ja der König ihrer Treu und Auffrichtigkeit umb so viel mehr zu versichern/ weil sie einerley Religion, welches ja ein gnugsamer Fug / alles Mißtrauen unter ihnen auffzuheben. Die Abgesandten wusten dieses alles/ wie es ihnen ihr Meister eingegeben/meisterlich und gar wohl fürzubringē / daß also der unschuldige König allen Argwohn schwinden ließ / und ihnen die gemächliche Süssigkeit seines Havens vergönnete. Worauff die Flotte zur Stund hinein seegelte.

Der überlistete König.

INzwischen versetzte der lose Beglerbeg eine List mit der andern. Er beschmeichelte den Araber auff vielerley Weise / unterhielt ihn offt mit freundlichen Worten / tractirte ihn auff den Schiffen / und erzeigte ihm alle gute Erweisung eines wohlgeneigten Gemüths / da doch unterdessen kein einiges Härlein auff seinem Haupte war / welches nicht mit Betrug und Schalckheit durchflochten. Nach etlichen Tagen begab sichs/ daß König Terunxa, welcher al-

bereit gekörnet / durch des Beglerbegs falsche Höfflichkeit / ohne Vermuthung einigen Ubels / den Soliman auff seinem Schiff zu besuchen / in Begleitung zweyer andern Herrn ankam. Man empfieng ihn mit möglichster Höffligkeit / und gebrauchte abermahl lauter Courtoisie. Ehe es aber an ein Scheiden / sahe man erst recht / auff welchem Fuß Soliman hinckete / und ward die Larve hinweg geworffen. Der schändliche Türck brach eine Ursach vom Zaum / und wie es den Betriegern niemahl an einem Deckmantel fehlet / ihre Schelmereyen damit zu beschönen / also gab auch dieser listige Böswicht vor / daß ihm / weiß nicht was für Beleidigung von dem Könige zugefügt / legt darauff an den armen Araber / der sichs nicht versahe / die Hände / und ließ ihn in Verhafft ziehen. Dieser welchen solch Unglück / wie ein unversehener Donnerstreich / traff / begunte nunmehr die Augen auff zu thun und zu bekennen / daß er mit einem betrieglichen Fuchs zu thun hette / aber es war ein wenig zu späthe.

Der jammervolle Außgang.

SObald wird der König nicht gefangen / da begibt sich schon ein grosser Hauff Türcken nach der Stadt / unter dem Schein / als wolten sie etwas kauffen / und den König damit auff ihren Schiffen tractiren; In der That aber späheten sie inzwischen alles aus. Diese liessen den Soliman eilends wissen / daß die Araber mächtig gnug wären / ihre Stadt zu beschirmen / darumb er nicht zu säumen hette. Hierauff machte er sich fertig / so bald ihm möglich / umb einen Theil seiner Völcker dahin zusenden. Inzwischen hatten die Türcken / so albereit darinnen waren sich leichtlich in Abwesenheit des Königs / der Stadt-Pforten bemeistert / ehe und bevor einiger Mensch von dergleichen vermeinten Freunden solches vermuthet hatte: erstatteten darauff also den andern nachfolgenden Trouppen einen freyen Eingang / und setzten die Stadt unter das Türckische Sclaven-Joch / ehe die Einwohner das geringste davon wusten. Wie gieng es aber inzwischen dem guten Könige? Ach gar miserabel! Soliman hatte den guten / oder vielmehr den verrätherischen Fortgang der Seinigen / so bald nich vernommen / als er sich schon fertig machte / mit dem unschuldigen Fürsten zu spielen wie die Katze mit der Mauß zu thun gewohnet ist. Er ließ ihm andeuten daß er sterben muste / welches dem armseeligen gar erschröcklich für kam / daß er also nicht unterließ / sein alzu gutes Vertrauen jämmerlich zu beklagen / und der Türcken Treulosigkeit zu verfluchen / bißweilen auch Bitte und Versprechen einzumischen / damit er / wo möglich / sein Leben retten möge / aber alles umbsonst. Sintemahl ihnen die Türcken insonderheit festiglich fürgesetzet hatten / den guten Fürsten zu erwürgen. Also muste er dran / und im Angesicht der Stadt und seiner Sclavisch-bedrückten Unterthanen / an einem Mastbaum der Gallee hencken / und sich zu tode zappeln. Das war wohl ein jämmerliches Beyspiel der gegebenen Treu und geschändeten Gast-Rechts: fürnehmlich aber einer übel vergoltenen / wie wohl auffrichtigen Offenhertzigkeit.

Die Käyserliche Vorsichtigkeit.

ANno 1598 warff die rothe Ruhr den grausamen Blut-Hund und Japanischen Käyser Taicosama zu Bette / weswegen er sein annoch kleines Söhnlein Fideri, des Königs von Ongoschio Vormundschafft anvertrauete / nachdem er von ihm einen Eyd und mit des Königs Blut unterzeichnete Handschrifft genommen / diesen seinen Unmündling künfftig auff den Vätterlichen Stuhl zu stellen. Hiermit kunte sich seine fürsichtige Sorgfalt noch nicht zur

Ruhe

Ruhe legen / sie wolte den eydlichen Zwang der Treue auch mit einem noch kräfftigern Bande/ nehmlich der Liebe und Freundschafft befestigen. Dann Taicosama ließ seinen jungen Sohn Fideri mit des Königs von Ongoschio Tochter vermählen / ohnangesehen dieselbe kaum das zweyte Jahr ihres Alters überschritten hatte. Mit dieser zweyjährigen Braut muste der zarte Bräutigam Fideri vor des alten Bette her tretten/ und mit Japanischen Ceremonien sich zum Ehestande einseegnen lassen. Gestaltsam auch gleich darauff ein Beylager mit überschwenglichem Pracht angestellet war/welches doch gleichwohl in Ansehung/daß Taicosama Bettlägerig/ mit einem einigen Tag sich endigte. So bald das Beylager gehalten / musten dem krancken Käyser alle Könige und Fürsten ein Eyd schweren/ seinem Sohn/wann derselbe das fünffzehende Jahr seines Lebens erreicht hatte / zu huldigen/ und dem König von Ongoschio/ als Groß-Hoffmeister / Vormunder und Reichs-Vogt zu gehorsamen. Die Beeydigten auch desto williger zu machen/ theilete er ihnen herrliche Geschencke aus/also/ daß auch kein Diener war/der nicht stattliche Reichthümer überkam. Dem Ongoschio wurden vier Reichs-Räthe zugeordnet welche neben ihm das Regiment führen solten/ und über kurtze Zeit fügte man selbigen den fünfften zu / Nahmens Asonodangio, welcher ihm sehr angenehm / und bey der Reichs-Versamblung das Haupt war. Die solten eydlich verpflichtet seyn/dem Fideri, als Reichs-Erben/ zu bestimbter Zeit/ die Kron auff zu setzen. Damit aber wider alle Spalt- und Empörungen die Löcher auffs fleissigste vermacht würden / so befahl er / alle Hoff-Bedienten und Herrn / in gegenwärtigem Stande zu lassen / und keine Satzung noch Ordnung zu brechen: Fügte zugleich eine ernstliche Vermahnung an die Reichs-Räthe / daß sie die Einigkeit stets zu Gefährten bey sich behalten und bedencken möchten / wie keine Herrschafft der Eintracht entbehren könte / wofern sie nicht bald zu Grund gehen solte. Und damit zwischen den Königen und Fürsten der Friede destoweniger zertrennet würde / stifftete er auff seinem Krancken-Bette noch verschiedene Heurathen/wodurch die alleredelste Stamm-Häuser untereinander befreundet wurden / ja er hat etlicher Könige Töchter für seine eigene erklärt/ damit sie desto ansehnlicher heurathen möchten. Am dritten und vierdten September bemeldten Jahrs befand er sich noch bey solchen Kräfften/ daß er seinem Sohn die Reichs Nachfolge zu versichern die höchsten Stamm-Häuser von Japon mit neuen Heuraths-schlüssen/ wie auch neuen Eyd-Schwüren / die er noch immer härter verfassete/ abermahl verknüpffete.

Des Käysers Todt.

Aber am 6 gedachten Monahts nahm seine Schwachheit überhand / darumb vermehrete er die Wachten bey der Schloß-Pforten/ umb zu verhüten / daß das Gerüchte seines in der Nähe haltenden Todes nicht außbrechen solte. Mitler weil griffe ihm die Kranckheit immer näher zum Hertzen / daß er am 14 dito in tödtlicher Schwachheit ohne Bewegung und gantz Todts verdächtig lage. Wiewohl bald ein starcker Seufftzer andeutete: er wäre den meisten annoch beyzurechnen. Nach etlichen Stunden ermunterte sich seine Zunge auch wieder/ hingegen wich die Vernunfft / und begunte er aberwitzig zu reden. Gleichwohl lieff unter solchen ungereimbten Reden noch manches Wort mit unter / daraus sattsam abzunehmen/ daß ihm die Sorge für seines Sohns Regiments-Bekräfftigung noch immer im Kopff herum schwermete: Welche Worte er auch so offt widerhohlete / biß ihn der Todt und Teuffel von der Welt hohlete am 16 Septemb. nachdem er 46 Jahr gelebt/und 15 auff dem Käyserl. Stuhl gewütet hatte. Seinen Todt suchte man vor den Ohren des Volcks zu bergen: Inmassen

von allen / so drum wusten / ein schwerer Eyd gefodert ward / daß sie sich dessen gegen keinen eintzigen Menschen solten verlauten lassen. Ein Höffling aber / der die Gabe der Verschwiegenheit gantz unvollkomen hatte / verschnappete sich / und ward deswegen ans Creutz genagelt / wodurch andere geschröckt / und verursacht wurden ihre Mäuler desto fester zu versiegeln. Aber doch fand endlich das Gerüchte / gleich wie eine böse Lufft / ein Ritzlein / mit dem Todes-Gestanck hinaus zu schleichen / und ihn mit der Zeit den Leuten in die Nase zu bringen.

Die Anstalt nach seinem Tode.

ZWischen dem Könige Ongoschio / Daifusama genannt / und den Reichs-Räthen brach bald hernach ein böser Widerwill aus / weil derselbe seinen Anschlag auff das Käyserthum alzu viel blicken ließ. Solchen zu stören / spielten es besagte Reichs-Räthe dahin / daß ihm die Ober-Vormundschafft über den jungen Käyserl. Printzen genommen / und er nach seinen 8 Königreichen zu weichen gezwungen ward. An seine Stelle wehlete man 4 Fürsten / so die Regierungs-Last den verordneten 5 Reichs-Räthen solten tragen helffen. Also lag des Ongoschio Gewalt und Ansehen in ihrer Einbildung schon gäntzlich begraben: da er inzwischen sie zu berücken gar nicht feyrete. Hernächst war man geschäfftig / den Willen des verstorbenen Taicosama zu erfüllen / und ihn für einen Gott zu erklären / wozu das Götzen-Hauß sambt dem Bilde schon vorhin da stund / und weiter nichts mangelte / ohne daß man den Cörper in das Grab-Gewölbe mit stattlichem Leich-Gepränge zur Ruhe setzete. Aber der Himmel hatte beschlossen / an statt der gesuchten unsterblichen Götter-Ehre das Gedächtnüß dieses stoltzen Tyrannen mit Unehr und Schmach zu überschütten / und seinem Saamen beydes Reich und Leben zu nehmen / durch rechtmessig verhängte Untreu desjenigen / auff dessen Treue der treulose Wüterich und Mord-König seine meiste Zuversicht gegründet hatte / der war Daifusama König von Ongoschio. Dieser / der nunmehr seinen Nahmen änderte / wie die Japanische Herren in sonderbaren Zufällen zu thun pflegen / und sich hinfort Daifusama nennete / begehrte den Reichs-Räthen keinen Fuß breit in der Reichs-Herrschafft zu weichen. Sie hatten ihn von der Reichs-Vormundschafft / aber noch nicht vom Reich selber / verstossen. Er gab ihnen je länger je mehr zu schaffen / und wuchs die Uneinigkeit von Tage zu Tage so gewaltig / daß sie anderst nicht / als zu offentlicher Gewalt der Waffen kunte außschlagen. Gestaltsam beyde Theile eine ansehnliche Kriegs-Macht auffbrachten / darauff folgte

Der Einheimische Krieg.

NAchdem der Wiederwill / wie gesagt / zwischen beyden Partheyen sich zu den Waffen außgestreckt / war der Reichs-Räthe erste Mühe / die Wege nach Miaco mit Völckern starck zu besetzen / und in unterschiedlichen Königreichen eine grosse Mannschafft zu werben / damit sie das Königreich Voari dem Daifusama möchten entreissen / zu welchem Ende sie bereits in dem Königreich Mino, welches daran gräntzet / drey Haupt-Vestungen eingenommen hatten. Das unüberwindliche Castell Gaifu empfieng durch ihre Verordnung einen jungen muthigen Herrn von 22 Jahren zum Commendanten: danebenst auch die Vertröstung / daß der General Gibunoskio, welcher schon sieben tausend Soldaten auf den Beinen hatte / und von den Reichs-Räthen ehester Tagen noch eines starcken Beyschusses an Völckern gewärtig war / in das Königreich Voari bald einbrechen / und der Daifusamischen Kriegs-Macht die Heer-Spitzen des Reichs unter Augen führen würde.

Aber

Aber weil der Reichs-Räthe Anschläge auff Rauppen-Füssen giengen/ legte Daifusama die Flügel des Siegs/die Geschwindigkeit an/ ruckte in höchster Eil vor Gnifu, mit 20000 Männern/versteckte den grösten Theil solcher Armee hinter einen hohen Hügel/ der vor dem Kastell lag/ und ließ allein 700 dem Schlosse eine Bravade machen / der Muth des kühnen Befehlhabers war grösser/ denn daß er sich umb onst solte lassen außfordern/und für der Nasen spielen: darumb that er einen starcken Außfall / in Meinung / diesen kühnmüthigen Gesellen den Kitzel zu vertreiben: und weil sie / nach einiger Gegenwehr allgemach zurück wichen/ hieb Kinnangodono resolut nach: verhieb sich aber zu tieff/ und gerieth darüber der Hinterlist in die Hände. Welche ihn alsobald mit einem grossen Schwarm Kriegsknechten bedeckete/ ihn höchstverbindend/ seine äusserste Kräffte und Eile anzustrengen/daß er mit seinen Außgefallenen über Halß und Kopff wieder zum Schloß hineinfallen möchte. Er kam zwar hinein/ aber viel stärcker/denn ihm lieb: denn der Feind henckte sich ihm so genau an die Versen / daß die Hunde dem Wilde gleich lieffen/und der Feind mit den Flüchtigen zugleich mit hinein trang. Da gieng es an ein Blutstürtzen: Kein Halß war dem Schwerdt zu gut. Kinnangodono entwischte mühsamst nach dem Schloß-Thurm/mit wenig Personen: Weil aber sein schwacher Wiederstandt dem mächtigen Gegenstandt nicht bastand war/muste er feindlicher Discretion die Ubergabe unterwerffen.

Der Obsieger führte ihn gefangen nach Voari/ ließ das Schloß starck besetzt / und marchirte mit der Armee auff den Gibunoskio an. Unterwegens warff ihm das Glück 2000 Mann von seinem Gegentheil in die Hände / und kurtz darauff noch tausend / die alle mit einander so gar vertilget worden / daß kein einiger entlauffen / und dem Gibunoskio die Niederlage hätte andeuten können.

Der König von Sussama und andere/schickten unterdessen dem Gibunoskio etliche Völcker zu Hülffe. Selbige Auxiliar-Völcker. lagerten sich langst dem Fluß Icotanguawa: damit sie dem Daifusama möchten den Paß verlegen. Daifusama/ als er solche Hülffs-Völcker unter zween streitbaren Feld-Obersten / die er an den Fahnen bald erkandte/ campiren sahe / blieb an der andern Seiten des Strohms / besorgend / es möchte noch ein Hinterhalt verborgen liegen. Denn er bildete ihm nicht ein / daß der Gibunoskio/ der nicht halb so starck war als er/ aus andrer Bewegung würde Stand halten

In den andern Königreichen ruheten die Waffen auch nicht. Das gantze Königreich Bungo ward vom Quambiojendono / des Daifusama Creatur / erobert. Anderswo wurden die Gemüther zerschnitten / und etliche dem Daifusama/etliche den Reichs-Räthen anhängig. Aber das Glück machte den Reichs-Räthen die meisten abspenstig. Weil sie denn wieder diesen und jenen König/ so dem Daifusama zugefallen/unterschiedliche Feld-Läger richteten/und also ihre Macht durch gantz Japan zerstreuen mußten/ doch gleichwol überall Einbuß litten: bedunckte sie rathsam / ihre gesamte Macht zu vereinigen / und durch einen Hauptstreich eine Enderung zu machen: Führten derhalben im Königreiche Mino bey die ein und achtzig tausend Mann beysammen. Welche Macht dem Daifusama weit überlegen war/ als der nicht über dreissig tausend unter seinen Fahnen hatte. Aber die Trägheit und Mißhelligkeit im Rahtschlagen verderbete den Reichs-Räthen allen Handel/ angesehen sie in dreyssig Tagen nur mit der Zungen und Zancken wieder ihn stritten. Er hingegen bevortheilte sich ihres Schlaffs / und sandte seinen Sohn mit einem Theil der Armee wieder den Kangueraso / die übrigen Völcker führete er selber nach Oari / woselbst aus dem Königreich Mino und andern Japonischen Fürstenthümern so viel starcke Trouppen zu ihm stiessen/ daß seine Heeres-Krafft auff die fünfftzig tausend starck ward / und ihm den Muht machte / der Reichs-Armee damit frisch auff die Haut zu gehen / die ihm gleichsam den Tantz nicht versagte.

Aber

Aber bey den Reichs-Räthen führten Unglück und Verrätherey die Fahne. Man hatte kaum einander die Spitze geboten und von Leder gezogen/ da gieng gleich des Taikosama seiner Gemahlin Vetter/ Kinnangodono/ mit seinen Völckern zum Daifusama über/ und verursachte bald eine Nachfolge dreyer andrer Könige/ die sich plötzlich wandten/ und auff den Vorzug der Reichs-Räthe anhueben. Darüber entstund unter dem Reichs-Heer ein grosses Geschrey: Verrätherey! Verrätherey! und zugleich eine schreckhaffte Verwirrung/ so der Niederlage gemeiniglich den Weg bahnet. Kein Befehl noch Anstalt fand Gehör oder Folgleistung: das Volck wolte keine rechte Schlacht-Ordnung mehr annehmen/ hatte besser Lust zu lauffen denn zu stehen/ massen auch viele gleich von der Fahn außgerissen; andre durch Verwirrung und unordentliches Gedränge sich einander selbst erdruckt oder zertreten. Nachdem also der Schrecken ihnen den ersten Streich gegeben/ säumete Daifusama nicht/ denselben zu verdoppeln/ setzte frisch in die Verzagten/ und ließ den Sebel dermassen schneiden/ daß der Vortrab guten theils drauff gieng: Hiernechst traff er mit gleicher Ungestüm und Gewalt auff die mittlere Ordnung/ welche ebenfalls zur stunde sich durch Unordnung zergliederte.

König Morindono/ der den lincken Flügel führete/ schwang sich mit demselben alsofort/ ohn einiges Gefechte zur Seiten ab/ beraubte also der Reichs-Armee ihres lincken Arms/ und blösete ihr die Seiten. Wie solches der Nachzug erblickte/ subtrahirte er seine Zahlen gleichfalls/ und setzte sie auff die Flucht: daher nach allem solchem Abzug/ bey dieser Feld-Rechnung/ für die Reichs-Räthe lauter Nullen übrig blieben. Also ward man in kurtzer Zeit mit einander fertig. Die Getrenneten fielen meisten Theils durchs Schwerdt/ sehr wenig entrannen. Gibunoskio und etliche andere/ gaben sich gefangen: Die meisten Flüchtige/ welche nicht Muths genug gehabt/ mit fechtender Faust den Tod zu verdienen/ hieben ihnen selbst hernach die Bäuche auff. Das Feld lag unter sechszig tausend Todten begraben.

Die grosse Verzweiffelung.

Dieser Donnerschlag machte gantz Japan zittern/ und folgends dem Daifusama eine Vestung nach der andern ungestritten. Das feste Castel Sovajama aber wolte sich lieber dem Feuer als ihm ergeben. Die Besatzung gehorchte dazumal des Gibunoskio seinem Bruder/ welcher/ in Betrachtung/ daß seine und des Triumphierers Kriegsmacht mit einander gar nicht zu vergleichen/ einen bösen Schluß ergriff: nehmlich sich und die seinigen lieber selbst zu ermorden/ als dem Feinde einen tapffern Tod mit behertzter Gewalt abzuhandeln/ nach gewöhnlicher Greuel-Art der Japaner/ die den Eigen-Mord für ein grosses Heldenstücke preisen. Darumb so bald er des feindlichen Vortrabs ansichtig worden/ hat er den gemeinen Soldaten alle Schätze preis/ und Erlaubniß gegeben/ mit denselben durchzugehen: Folgends würgete er seines Bruders Gemahlin sampt ihren Kindern/ scharfrichtete sich selbsten zuletzt durch einen Bauchschnitt/ und fiel also tödtlich wundt zu Boden. Damit aber Daifusama dieser Vestung sich nicht erfreuen möchte/ hatte er sie zuvor an allen Ecken in Brand gestossen/ also daß sie/ als Daifusama davor kam/ schon in der Aschen saß/ und vieler edlen Leichen Grab-Stätte war.

Daifusama/ der allen seinen Feinden einen solchen Zustandt wünschete/ begehrte sich vor keinem blossen Asch-Hauffen auffzuhalten/ noch mit den Todten/ sondern mit den Lebendigen zu fechten: Eilete demnach mit seinem Waffen-Blitze/ eine noch bevorstehende schwartze Wolcke zu zerreissen. Denn er wolte das Eisen schmieden/ so lange es annoch heiß war.

Die Continuation dieser Geschichte.

Morindono war / verstandener massen mit dem gantzen lincken Flügel / als ein tapfrer Hase / zu Felde eingangen; hatte aber / nach dem er mit Hirschschneller Flucht sich aus dem Staube gerafft/endlich die Hörner wieder auffgesteckt/und eine frische Macht von 40 tausend hurtig wieder versammlet/ umb noch grössere Ehre einzulegen. Hiemit machte er sich dem Feinde gescheuet / der ihn desto sorgfältiger betrachtete / weil das Schloß Osaka / welches in Japan keine Gleichheit findet/ihm einen sichern und starcken Rücken geben kunte: Denn wäre dieses Castell / mit Volck/ Lebens- und Krieges-Nothdurfft / und einem resolvirten Obersten / besetzt gewesen/hätte das mächtigste Kriegsheer von der Welt dafür ohnmächtig werden / und sich gantz verbluten müssen. Hiezu kam noch eine andere Wichtigkeit/ daß nemlich König Morindono in dieser Vestung die Schätze des Japanischen Reichs / aller Könige Bürgen und Geisel / auch so gar der Abgefallenen / so es mit dem Daifusama hielten: ja / des Taikosama Sohn/den Fideri/selbsten in seiner Gewalt hatte; Zu dem war im Schloß ein solcher Uberfluß von Lebens- und Schutz-Mitteln vorhanden/daß eine vieljährige Belägerung dafür hätte mögen zu Spott werden.

Aber Morindono/dem die Tapfferkeit in den Füssen saß / und der Muth nie grösser war / als weit vom Schuß / zog die Sicherheit allem solchem Vortheil vor; gab die Vestung / sonder einige Bedingung und Vorschläge/ zum besten/ sich aber nochmahls in die Flucht/und versteckte sich mit viehischer Furcht in seinem prächtigen Schlosse / ausserhalb Osaka. Von dannen er auffs wenigste nach seinen eigenen Königreichen hätte entgehen können / wenn ihn der Schrecken nicht gar hart belagert hätte. Aber den Obsieger nicht weiter zu erzörnen/überließ er sich endlich dessen Gnade / ohnangesehen er geringe Barmhertzigkeit hoffen kunte. Die Abwechselung der Leiber/so von den Sinesern und Japanern den ausfahrenden Seelē angedichtet wird/ lachet man billich aus / als ein altes Pythagorisches Mährlein: aber daß dieses Königs Hertz mit dem Hasen oder Kaninichen einen Tausch getroffen / dörffte man schier glauben.

Diese Bernhäuterey fiel dem Daifusama so unglaublich/ daß er zweiffelte/obs ihm träumen oder wachēd fürkäme/daß eine unersiegliche Vestung / darauff der gantze Umkreiß des Japanischen Kriegs-Standes noch zur Zeit/als wie auff einem Mittel-Punct gegründet schien/und dafür gantze Armeen zu Grunde gehen könten / ohn einigen Winck der Gegenwehr verzagen/und ihm zu Fusse fallen solte / dennoch überwandt und zwang ihn endlich der Augenschein/ die Gewißheit anzunehmen.

Die Glückseligkeit des Daifusama.

Nun war nun das rechte Hertz von Japan in seiner Hand / und mit dieser Vestung seiner Macht alles unterwürffig. Alle Schätze der Kron/ alle Geisel / und der Kron-Erbe selbsten/ stunden in seiner Gewalt. Wer wolte so kühn seyn / und hinfüro eine Lantze wieder ihn auffheben? geschweige ihn des höchsten Gewalts entsceptern. Fideri war zwar noch übrig/ aber mit leichtester Mühe aus dem Mittel zu räumen. Den furchtsamē Helden Morindono ließ er aus dem Schlupffwinckel / dahin er sich verkrochen hatte / hervor ziehen / verehrete ihm / als einem sehr barmhertzigem Feinde/das Leben/ aber von seinen neun Königreichen fielen sieben dem Uberwinder heim. Also besaß nunmehr Daifusama/ohne seine eigene acht Königreiche/ und die sieben des Morindono/zugleich auch alle Königreiche und Länder / so Taikosama beherrschet hatte. Vor der gewaltigen Vestung Uto stieß sich zwar sein Krieges-Glück ein wenig / aber endlich muste sie sich auch bequemen.

Nachdem er solcher gestalt überall Meister und Herr war / spielete er wie ein listiger Fuchs / machte einen kurtzen Auszug der Rache an den Gefangenen / indem er sich mit Ertödtung etlicher wenigen begnügte / und die übrige zum andernmahl mit Gnaden überwandt. Die jenige aber/die auff seiner Seiten tapffer gefochten/begabte er herrlich / etliche mit gantzem Königreiche / etliche mit Fürstenthümern. Er selber beherrschte unter dem Titel eines Vormunds des Käyserlichen Erb-Printzens Fideri/ sie/ und alles Japan / und führete den Regiments-Stab / welchen ihm die Reichs-Räthe zuvor aus der Hand gespielet hatten.

Nach diesem wandte er seine Sorgen wieder die Römisch-Catholische Christen/ wie er nehmlich das Reich wieder der Spanier Macht versichern/ und alle Christen aus dem Reich vertilgen möchte. Worüber eine grausame Verfolgung wieder die Christ-Gläubigen entstund.

Neben dieser verfluchten Sorge/ (jetzt werde ich mit dem Montano reden/) und blutigen Beschäfftigung/ bekümmerte ihn auch in seinem hohen Alter der Eyd / welchen er dem Taikosama geschworen/und mit seinem Blut unterschrieben hatte / nehmlich dessen Sohn Fideri auff den Thron zu führen. Welcher Eyd ihm im Wege stund / nicht umb des Gewissens / (denn was achtet ein Tyrann das Gewissen?) sondern Gerüchts willen. Muste derohalben diese Hindernüß beyseits geschaffet seyn / im fall sein eigener Sohn Kombosoma einmahl die Reichs-Krone solte tragen. Hierzu wurden scheinbarliche Farben erfodert: und zwar solche/ womit dort beym Esopo der Wolff seine Klage beschönigte / als er das Lamm zu fressen willens war. Sein Pfleg-Sohn und zugleich Eydam / Fideri/ muste ihm das Wasser betrübt haben. Er ward von ihme beschuldiget / daß er im nechstverwichenem einheimischen Kriege / es mit den Feinden gehalten / und mit den Wiederspenstigen heimliche Anschläge geschmiedet / ihm die Vormundschafft zu entwendē. Item/daß er sich Käyserl. Ehren angemasset / ehe dann er gekrönet worden/und allenthalben seinem Schwäher nach dem Leben gestellet.

Der betrübte Fideri.

Solche Klagen streuete der ungetreue Vormund aus / und brachte immittelst ein mächtiges Volck zu Beinen/schickte endlich dasselbe nach Osaka/ da Fideri Hoff hielte/ und belägerte ihn daselbst.

Der Belagerte wehrete sich ritterlich / drey gantzer Monden lang/ erbot sich doch unterdessen/etlichemahl zu einem billigen Vergleich und Bedinge / nach welchem er das Schloß wolte auffgeben. Aber der boßhaffte Vormund / dem es nicht so sehr umb das Nest/ als wie umb die Eyer / und mehr umb den Vogel / weder umb den Kefficht zu thun war / begehrte von keinem Accord zu hören / als der seinen Wunsch und Willen nicht anders/ denn mit des Federi Blut und Tode zu sättigen gemeint.

Weil denn dieser arme bedrängte Printz wol merckte/worauff es angesehē/ließ er den Schwäher flehentlich fragen: Wie es doch möglich seyn könte/ daß ein Pfleg- und Schwieger-Vater alle menschliche Zuneigungen so gar von sich werffen könnte / daß er seine eigene Tochter zur Wittwen / und die Kinder derselben zu Wäysen machte? Wäre es umb die Krone zu thun/wolte er sich seines Rechts darzu gern verzeihen / und mit einer geringen Herrschafft vorlieb nehmen. Dieses billige Ansuchen schlug der tolle Vormund in den Wind/ als welcher ihm leichtlich einbilden konte / daß die Japanische Krone künfftig wieder auff des Taikosama Geschlecht kommen würde / im Fall Fideri nach ihm / der nunmehr ein hohes Alter erreichet/beym Leben bliebe. Zuvoraus weil Fideri in des gemeinen Volckes Gunst tieff eingewurtzelt stund/ und ein jeder ihn vor seines Vaters Taikosama rechtmässigen Stats-Folger hielt/ und darumb muste er

sie er ausgerottet seyn / sonsten stünde des Daifusama Stam̃-Hauß in stetiger Gefahr, den Japanischen Reichs-Stab zu verlieren. Auch hatte Fideri seine Gemahlin an ihren Vater und seinen Schwieger-Vater abgeschickt / daß sie ihn demüthig ersuchen solte / Er möchte ihm belieben lassen / dem Fideri bloß allein das Leben zu schencken / und ihn zum Lehnling zu machen. Aber er würdigte sie nicht so viel / daß er sie vor sich ließ.

Der Bluthund hatte nunmehr die äusserste Mauer des Schlosses Osaka in den Schloß-Graben geworffen / und über dieselbe hin / wiewol er 190 Fuß breit / und 330 tieff war / einen Sturm-Gang gebracht. Die oberste Brust-Wehr aus Leim gebacken / und von aussen mit Kalck beworffen / war etliche Ruthen lang abgeschossen. Auch fielen darnach die untergegrabene Wälle über einen hauffen. Durch den Mauerbruch brach man endlich in das Schloß. Man that zwar vor derselbigen Mauer / da unterschiedeliche Königliche Schlösser stunden / einige Gegenwehr / aber es kunte nicht lange Bestand habē

Die äusserste Vestung war nun völlig in des Belagerers Händen: aber der Ring-Graben der inwendigsten / welcher 250 Schritt breit / und eben so tieff / als der äusserste / hemmete den Feind gewaltig. Die fürnehmste Brücke / welche über diesen inwendigen Schloß-Graben lag / war mit Lehnen aus klarem Golde versehen / auch waren die Thor-Flügel mit dickem güldenen Blech beschlagen. Durch dieses Brücken-Thor suchte der Feind seinen Einbruch zu thun / der ihm auch um̃ so viel mehr glückte / weil die bestürtzte Besatzung ihrer gebührlichen Pflicht-schuldigkeit vergaß / und sich nicht tapffer wehrte. Das Thor ward angerennet / man drang mit vollem Sturm hinein / und hätte den guten Fideri alsbald überrumpelt / wo er sich nicht eilends mit seiner Mutter / Gemahlin und einer mercklichen Anzahl von Adel in das Berg-Schloß begeben.

Dieses Schloß lag auf einem erhabenen Berge / unten mit einer starcken Mauer umringet: und war mit gantz güldenen Ziegeln gedeckt.

Der überauß klägliche Außgang.

DEr mehr als grausame Wüterich / der alles Eydes / aller Pflicht und aller väterlichen Liebe vergaß / hatte nunmehr die Armseligen gnugsam in seinen Händen: gleichwol muste das überaus schöne Schloß / weil es denenjenigen / die ihm im Wege zu seyn schienen / daß er seinen Saamen nicht auff dem Japanischen Stuhl befestigen könnte / zur Zuflucht diente / so jämmerlich vernichtiget werden! Er liesse es rings herum mit hohen Holtz-Stössen belegen / und mit dem Holtze zugleich anzünden: also / daß er nicht allein den Fideri / sampt seiner Mutter und den fürnehmsten Adel / sondern auch seine Tochter / sein eignes Fleisch und Blut / unter die heisse Asche begrub. Ja der unmenschliche Tyrann hatte hiemit seinen Blutdurst noch nicht geleschet: Es musten auch alle dieselben / die dem Fideri mit Blutfreundschafft oder sonsten verwandt und zugethan waren / dessen entgelten: das gewöhnliche Bauchschneiden gieng dapffer an / viel grosse Herren musten auff des Blutsöffers Befehl / mit an diesen Blut-Reigen. Und dieses begab sich im 1616 Jahre.

Da lag nun alle Sorgfalt / alle so kostbare / Gold / Gut- und Blut-reiche Bekümmerniß des Tyrannen Taikosama / vor seinen Sohn Fideri sampt demselben / in der Asche! Was er an dem Quabakondono verdienet hatte / der umb dieses Fideri willen sterben muste / nebenst seinem gantzen Hause; das ward ihm ietzo an demselben Fideri vergolten / und dieser gleichsfalls umb eines andern willen / sampt seiner gantzen Freundschafft / von Kron und Leben verdrungen. Der Wüterich Daifusama aber hat sich sein mit den Blut-Jgeln verglichen / welche das warme Blut so begierlich saugen / daß / wenn

man ihnen / in dem sie einem am Leibe hangen/ gleich den Schwantz abschneidet/und das Blut daraus / als wie durch eine Röhren/ herfür rinnet/ sie dennoch nicht auffhören Blut zu saugen/ biß man sie entweder durch gewisse Mittel/ oder durch Ersättigung herab fallen macht. Eben so Blut-sichtig hat die Herrschsucht diesen Tyrannen gemacht / derwegen er nicht nachgelassen / des Fideri und seiner Nächst-Angehörigen Blut nachzutrachten/ungeachtet ihm selbsten dadurch gleichsam ein Stück von seinem eigenen Fleisch (denn Filii filiæque sunt portiones paternorum viscerum, Söhne und Töchter seynd Theile ihrer Eltern Fleisch und Blut/) mit abgerissen/ und seine leibliche Tochter mit auffgeopffert würde.

Das Schwedische Zauberwerck.

ERschrecklich ists/was man Anno 1669 von dem höllischen MordGeist in dem Schwedischen Dorff Mohra und umbliegenden Orten erlebet hat / welcher nicht allein alte Leute / sondern auch junge unschuldige Kinder jämmerlich verführet / und in sein Netze gezogen. Wie aus folgender darüber auffgesetzter Beschreibung mit mehrem zu ersehen. Nach dem es S. Königl. Majest. beliebet hatte/ über die entdeckte Zauberey in dem Dorff Mohra und umbliegenden Orten eine Commission so wohl von Geist- als Weltlichen Personen anzustellen/ umb eine fleissige Untersuchung deßfalls zu thun/so sind am 12 Augusti bemeldten Jahrs die Herren Commissarii in besagtem Dorff in des Pfarrherrs Hauß gekommen / und von den vornehmsten Einwohnern des Orts mit Freuden bewillkommet worden/mit dem Wunsch/ daß sie von ihrem jämmerlichen Zustandt möchten erlediget werden. Sie erzehlten drauff mit Thränen und Seufftzen die wunderbahre und unerhörte Geschichte von des Teuffels Betrieb: wie daß er an ihren Orten/ durch der Zauberinnen Hülffe / etliche hundert Kinder an sich gezogen / und in seine Gewalt gebracht/ sich auch täglich sehen liesse: die nothdürfftige Menschen mit Essen und Trincken versorgte/womit er sie lockete/ und viel andere Dinge mehr / die in fernerer Erzehlung annoch folgen sollen. Die Inwohner des Dorffs beklagten sich auch zum höchsten / daß ob schon ihre Kinder alles bekenneten / sie dannoch weggeführet würden: Baten also die Herren Commissarien sehr / daß die Zauberinnen möchten außgerottet werden/ immassen sie der Hoffnung lebten / daß hernach ihre Kinder wieder zur Ruhe kommen würden.

Weil nun dieses auch in Betrachtung kam / daß die Kinder in der Landschafft Elff-Dahlen auch weggeführet worden / nach Außrottung aber derselben Zauberinnen die Kinder wieder in Ruhe geblieben / so begaben sich die Herren Commissarien am 13 Augusti, welcher der letzte Bet-Tag war/ in die Kirche/ woselbst eine grosse Versammlung von alten und jungen Menschen erschiene. Die Kinder kunten meist lesen/ und aus den Büchern singen / die Frauen sungen auch sehr wohl: Es ward aber gesagt / daß es doch dieses mahl mit solchem Eyffer / als vor diesem/wegen Verhärtung einiger Hertzen/nicht geschehen wäre. Nach solchem wurden zwo Predigten gehalten/in welchen diesen elendigen Menschen ihr erschrecklicher Zustandt gewiesen ward / welchen Gottesdienst man mit einem eyfferigen Gebet beschlosse.

Die fleissige Untersuchung.

NAch solcher heiliger Verrichtung wurde die gantze Gemeine in des Pfarrers Hause zusammen beruffen / und erschienen in 3000 Menschen auf dem Vorplatze; Sie wurden also in Ordnung gestellet / daß sie bequemlich hören kunten/ worauff man ihnen denn die Königliche Vollmacht deutlich vorlaß: die gantze Versammlung ward auch ernstlich vermahnet / daß

daß sie nun nichts verschweigen/auch nichts wieder die Warheit vorbringen / und daß insonderheit die jenigen/ welche mit diesen greulichen Sünden beschmitzet wären/ selbige umb Christi willen bekennen solten / damit ihre arme Kinder und ihre Seelen von dem Teuffel erlöset würden / welches sie alle belobten / und schrien viel / insonderheit die Unschuldigen / sehr jämmerlich / daß es betrübt zu hören und zu sehen war. Damit ließ man sie wieder gehen.

Am 14 Augusti kamen die Herren Commissarii wieder zusammen/und berathschlagten unter einander / wie man in dieser Sache bester massen verfahren könte. Und ward nach langer Berathschlagung / und auff die allergnädigste Königl. Verordnung / eine Execution beschlossen und festgestellet. Man befand nach gehaltenem Examine in selbigem Dorff siebentzig Zauberinnen/ wo von man 23 zum Tode verurtheilete/welche alle gutwillig bekant hatten: Andere/ die schwanger waren / und ihre gethane Beläntnüß wieder geläugnet / wurden nach Faluna geschickt / woselbst sie aber auch meist nach einander sind getödtet worden. Es wurden auch 15 Kinder/welche ihreGemeinschafft mit solcher Zauberey bekandt hatten/ hingerichtet. Sechs und dreyssig Kinder / zwischen neun und funffzehen wurden mit Spieß-Ruthen gegeisselt: Zwantzig andere aber / welche man auch zu dieser Boßheit undGreuel gesinnet zu seyn vermerckte / wurden wegen ihres jungen Alters verurtheilet/3 Sonntage nach einander in den Kirch-Thüren mit Ruthen in der Hand zu stehen. Die obige sechs und dreyssig / welche die Spießruthen empfunden / musten zu mehrer Straffe die Ruthen Sonntäglich in den Kirch-Thüren ein gantzes Jahr hindurch halten. Die Zahl der Kinder / welche von den Zauberinnen verführet gewesen/ist ohngefehr dreyhundert. Sieben und viertzig wurden zu einem genaueren Examine bewahret / weil man sie zu keiner Bekäntnüß bringen kunte: Die Execution geschahe am 25 Augusti, welcher Tag sehr hell und klar war/ wo bey sich viel tausend Menschen von den umliegenden Dorffschafften befunden/ solches alles anzusehen. Das Examen geschahe durch die Königl. Herren Commissarios, wie auch Geistliche der umbligenden Orten/und durch das ordinari Land-Recht selbiger Landschafft / nach vorgethanem Gebete/ wie uns zeigt

Das würckliche Examen.

Es wurden nehmlich alleZauberinnen fürgestellet / welche alle Kinder / die von ihnen waren verführet worden / bey sich hatten / und waren solche Kinder etwan von 14 biß zu 15 Jahren alt. Diese Kinder beklagten sich alle über die von den Zauberinnen ihnen angethane Plagen sehr jämmerlich. Man befragte sie: Ob sie auch dessen gewiß wären/daß sie der Teuffel weggeführet hätte? Sie beantworteten solches alles mit Ja/ und daß es in der That und gar gwiß geschehen wä re. Worauff auch die Zauberinnen gefraget wurden: Ob der Kinder Bekäntnüß wahr wäre? Worbey eine Vermahnung geschah/die Warheit zu bekennen von diesem Lügen-Geist / dem sie dieneten / abzuweichen/und sich zu Gott zu bekehren. Sie verläugneten aber alles mit grosser Halßstarrigkeit/ ohne einige Thränen/ ob sie gleich zur Bekändtniß angestrenget wurden: Hiemit wurden die Kinder absonderlich examiniret, umb zu erfahren/ wie die Bekäntnüß übereinstimmen möchte / da man dann alles gleichstimmig befand; Etliche kleine Kinder aber wusten alle Umbstände nicht zu sagen. Unterdessen aber examinirten auch die Geistlichen die alten Zauberinnen / sie kunten sie aber zu keinem Bekäntniß bringen / sondern blieben halßstarrig / biß endlich etliche mit vielen Thränen zur Bekäntnüß kamen / welche mit dem jenigen / so die Kinder gethan / übereinstimmete. Sahe man also hierauff eine hertzlicheBereuung über die begangene Greuel/ worauff sie umb Gnade bathen / dabey fügend /

daß der Teuffel (welchen sie Loeyta nannten) einigen von ihnen den Mund zu hielte / andern die Ohren verstopffte / damit sie zu keiner Bekäntnüß kommen köntē / wann er aber von ihnen gewichen wäre / so könten sie nicht länger läugnen / wo bey sie dann seine Betrügerey bald vermercketen; Kamen also die Bekäntnüsse in der Landschafft Elff-Dahlen mit denen im Dorff Mohra meist überein. Die Fragen bestunden in folgenden Puncten: 1. Wohin sie gefahren wären? 2. Was es für ein Platz wäre / den sie Blocula nennten? 3. Was Ubelthaten sie begangen hätten? Dieser Ort soll die gewöhnliche Versammlung dieser Zauberinnen seyn / der Teuffel auch selber sich daselbst auffhalten.

Die Teufflische Außfahrt.

Auff die erste Frage bekanten sie folgendes: Die aus der Landschafft Elff-Dahlen sagen / daß man in eine Grube gehe / welche nicht weit von einem Creutz-Wege liegt / und daß sie mit einem Kleid auff dem Haupt rund umspringen / darzu auch auff dem Creutz-Weg lauffen / und dem Teuffel zu 3 mahlen ruffen / zum erstenmahl sachte / zum anderumahl härter / zum drittenmahl aber überlaut / mit diesen Worten: Antesser komm / und führe uns nach Blockula! Alsdann kommt er mit unterschiedlichen Kleidungen zum Vorschein / meist aber in einem grauen Rock / rothen Hosen und blauen Strümpffen / rothen Bart / hohen Hut / mit vielen rothē Bändern umb die Hosen; Da fragt er dabey: Ob sie mit Leib und Seele ihm dienen wollen? waū sie nun hiemit zu frieden sind / so setzt er sie auff Thiere / welche er zur Hand hat / und führet sie damit über Kirchen und grosse Morasten / endlich kommen sie auff eine grosse Weyde / woselbst Blockula liegt / unterweges müssen sie aus den Kirchen von den Altären / und auch von den Klocken etwas geschrapels / mit den Zähnen abgenaget / mit sich nehmen. Wann sie nun vom Teuffel gelehrt worden / daß sie selbst durch die Lufft fahren können / so giebt er ihnen ein Horn mit einer Salben / sich damit zu schmieren auch einen Sattel mit einem Hammer und Nagel / den Sattel damit zu befestigen / alsdann ruffen sie den Teuffel an / und fahren mit ihm weg. Die vom Dorff Mohra bekanten meist eben dasselbe. Sie wurden auch befragt: Ob sie dessen / daß sie persönlich / und wachend / hinweg geführet würden / versichert wären? welches alles sie mit Ja beantworteten / sagende darbey / daß der Teuffel bißweilen etwas an ihren Platz legte / welches ein vollkommenes Wesen vor ihnen bezeigete. Eine aber von den Zauberinnen bekante / daß der Teuffel sie bißweilen entkräfftete / und den Leichnam liegen liesse / welchen er auch offt mitführete. Auff die Frage / wie sie durch die Schorsteine und Fenster-Gläser mit dem Leibe kommen könten? Antworteten sie: Daß waū die Kinder schlieffen / sie in die Kammer kämen / und selbige wegholeten / welche dann alsofort wache würden; Damit fragten sie die Kinder: ob sie mit zu Gaste gehen wolten? welche theils mit Ja / theils mit Nein beantworteten. Sie müsten aber doch mit fahren / denen auch bald ein Hembd / und ein Rock mit einem Leibstücke / roth oder blau gegeben würde / womit sie sich mit ihnen auff ein Thier setzeten / und also davon führen. Die Kinder bekandten auch solches allzusammen / und daß etliche wären / die gerne mitführen / nur weil sie wohl gekleidet würden. Etliche verschwiegen es für ihren Eltern / andere hingegen offenbahreten es.

Das fernere Bekändtnüß.

Die Zauberinnen bekannten auch / daß sie solche Macht vor diesem nicht gehabt hetten / so viel Kinder weg zu führen / als im vorigen Jahr geschehen war / da sie der Teuffel starck da-

zu gezwungen hette / und wäre er vor diesem mit einem von ihren Kindern / oder auch von andern / welches doch selten zu geschehen pflegte / zu frieden gewesen. Nun aber plagte und geisselte er sie so gewaltig / wann sie ihm keine Kinder verschafften / daß sie keine Ruhe vor ihm hetten / dann wann sie in einer Woche vor diesem mit einem Kinde hetten bestehen können / so musten sie jetzo (wann sie aus ihrem Dorff nichts verschaffen möchten) solche aus andern Dörffern und Landschafften hohlen / und wären viel Zauberinnen / welche 15 biß 16 Kinder alle Nacht mit sich bringen musten. Ihre Reise zu thun gebrauchten sie allerley Vieh / auch Menschen / Stöcke und Spiesse / wie es sich schickte / und wann sie auff Böcken ritten / und viel Kinder mit sich hetten / stecketen sie einen Spieß hinten in den Bock / damit sie Platz haben möchten / worauff sie dann aus einem Horn beschmieret würden. Wie es aber mit der Reise selber zugieng / wäre Gott bekannt. So viel weiß man hier / wann die Kinder diejenigen / welche sie weggeführet haben / benennen und anzeigen / so werden sie alsdann von denselben wieder weggeführet / bißweilen gantz nach Blokula, bißweilen auff einen Creutz-Weg / woselbst sie dann also geschlagen werden / daß etliche davon sterben / welches auch die Zauberinnen bekandten / also / daß sie hierüber endlich ihr Mitleiden gehabt hetten. Die Kinder sind auch gantz elendiglich gestaltet und bleich. Die Schlag-Zeichen kunte man allein an einem Jungen sehen / welcher etliche Löcher von Dornen auff seinem Rücken hatte. Sie sagten aber / daß sie bald wieder vergiengen. Die Kinder sind gemeiniglich sehr schwach / und wann einige von ihnen sind weggeführet worden / sind sie am andern Tage noch gantz matt und kaum zu recht zu bringen. Wann dieses Unglück die Kinder ankombt / so liegen sie den Eltern wohl auff den Armen / wobey dann eine gantze Nacht gewachet wird / und wann die Eltern eine ungemeine Bleichheit vermercken / so schütteln sie zwar die Kinder / könten aber doch nichts helffen. Sie befinden alsdann auch der Kinder Brust sehr kalt / und wann sie schon ein Liecht nehmen / und den Kindern solches in die Haar stecken / brennet solches doch nicht. Diese Ohnmacht währet bißweilen nur eine halbe Stunde / manchmahl auch wohl eine gantze oder 2 Stunden. Wann nun die Kinder wieder zu sich selbst kommen / so schreyen und klagen sie sehr jämmerlich / und beten / so gut sie können. Dieses haben 2 betagte Männer vor dem Gerichte außgesaget / welche alle Jngesessene des Teuffels zu Zeugen nehmen wolten / weil solches Unglück ihre Kinder meist betroffen hette. Ein kleines Mägdelein von Elffdalen bekandte / daß es im wegführen den Nahmen JEsus genennet / und alsofort drüber einen Fall zur Erden gethan / auch eine grosse Wunde in ihre Seite bekommen / welche aber der Teuffel bald wieder zugeheilet / worauff es auch seine Fahrt fortgesetzet hette. Ein Knab bekandte / daß er einsmahls von seiner Nachbahrin sey weggeführet worden / und daß er dazu seines Vatters Pferd aus der Weyde mit genommen / nach seiner Wiederkunfft aber solches sie / die Zauberin / auff ihre eigene Weyde hette gehen lassen / und wie der Vatter solch Pferd gesucht / und für verlohren geachtet / hette er es auff sein / des Jungen Entdecken also befunden. Dieses hat die Zauberin auch alda bekandt / und ist sie auch neben anderen verbrannt worden.

Der seltzame Orth Blokula.

Von ihrem Versamlungs-Platz Blokula, und was daselbst passiret sey / bekennen sie folgendes: Sie bekennen allesambt / daß Blokula auff einer schönen Weyde / welche groß / daß man ihr Ende nicht absehen könte / belegen sey. Der Versamblungs-Platz hat vor dem Hauß eine schöne bemahlte Pforte. Vor dieser liegt bey dem Hauß eine kleine verschlossene Weyde / wor-

inn die Thiere/ darauff sie reiten / gehen. Die Menschen aber / die zu solcher Reise gebraucht werden/stehen in dem Hause bey der Thür / woselbst sie dann so lange gegen der Mauer stehend schlaffen. In dem Saal des Hauses stehet eine lange Taffel/ woran sich die Zauberinnen setzen. Bey dem Saal ist eine Kammer/worinn schöne auffgezierte Bette stehen. Das erste / so sie in Blocula thun müssen/ist/daß sie alles müssen verläugnen / und sich mit Leib und Seel an den Teuffel ergeben/ welches sie auch mit einem Eyde bekräfftigen / ihm (dem Teuffel Loeyta) zu zu dienen: Worauff sie sich dann selbst in einen Finger schneiden/und mit ihrem Blut sich in sein Buch schreiben. Er tauffet sie auch durch seinen Priester/welchen die Zauberinnen dazu bestellet haben / mit vielen greulichen Eyden und Beschwerungen. Hierauff gibt er ihnen einen Beutel / worinn das genagte von den Glocken / und daran ein Stein gebunden ist / welchen sie ins Wasser werffen / und dabey diese abscheuliche Worte sagen: Gleich wie dieses Geschrapel nimmermehr zu den Glocken kommen wird: Also komme auch meine Seele nimmermehr in den Himmel: zu welchen Reden noch andere greuliche Gottslästerungen und Verfluchungen gefüget werden: Das Schneid-Zeichen in den Fingern befindet man nicht an allen. Ein Mägdlein aber / welches zwerch über den Finger geschnitten war / bekandte daß der Teuffel gantz eyfferig den Finger also auffgeschnitten / weil sie solchen nicht hette außstrecken wollen. Nach diesem gehen sie an die Taffel sitzen/und welche dem Teuffel am liebsten sind/ sitzen nahe bey ihm/ die Kinder aber müssen bey der Thür stehen / wo er ihnen das Essen und Trincken gibt. Die Speisen sind Kohl-Suppen mit Speck / Haberbrey/ Butter/ Brod/ Milch und Käse/ welche nach ihren Aussagen bißweilen gut / manchmahl auch übel schmecken sollen. Nach der Mahlzeit wird getantzt / worunter greulich geflucht wird / und endlich zerschlagen sie einander tapfer.

Der beschriebene Teuffel.

Die von Elfdalen bekandten/daß der Teuffel vor ihnen selbst auff einer Harffen spielete/darauff mit denẽ/die er am meisten beliebte/ in eine Kamer gieng / und daselbst Fleischlicher Wollust pflegte/welches sie auch bekenneten/ daß sie also mit ihm zu thun gehabt hetten. Sie sagten auch / daß der Teuffel Söhne und Töchter hette/ die er zusammen verheurathete / und daß aus solcher Beywohnung nichts/als Kröten und kleine Schlangen gezeuget würden. Er soll auch bißweilen kranck seyn / und sich von den Zauberinnen gleichsam curiren lassen. Einsmahls sol er sich auch todt gestellet/und zu Blokula drüber grosse Traurigkeit verursacht/ bald aber wieder lebendig erwiesen haben. Wann er will frölich seyn/ solle er sie alle auff Spiessen umbreiten lassen / hernach aber die Zauberinnen mit den Spiessen braun und blau schlagen/und darüber sein Gelächter haben. Er sagt ihnen auch vor/ daß der jüngste Tag bald kommen werde/deswegen er ihnen ein steinern Hauß bauet/worinn er sie mit grosser Freud und Lust bewahren wolte. Wann sie aber in der besten Arbeit wären / so fiel ein Stück von der Mauer vor ihre Füsse/ wovon etliche Zauberinnen gemeiniglich beschädiget wurden/dessen er dann lachte/sie aber auch bald wieder curirte.

Sie sahen auch einen grossen Teuffel/in Gestalt eines Drachen / im Feuer an Ketten angebunden/ und sagt ihnen der Teuffel/ daß/im Fall sie etwas von diesen Dingen bekenneten/ so würde er diesen Drachen loß lassen / wodurch das Königreich Schweden in grosse Gefahr kommen solte. Es soll auch der Teuffel eine Kirche haben/gleich wie im Dorff Mohra ist. Er hat bey Ankunfft der Herren Commissarien versichert/daß sie keine Noth haben solten/dann er alle Commissarios umbringen wolte. Sie bekanten auch/ daß etliche von ihnen darnach getrachtet / die Herren Commissarios umzubringen / hätten es aber nicht ins Werck richten können.

Das Teuffelische Versprechen.

Etliche von den Kindern wuste auch von einem weissen Engel zu sagen/welcher ihnen das/was der Teuffel von ihnen begehrte/zu thun verbotten hatte: sagende/ daß solches ihm/ dem Teuffel/ nicht lange solte zugelassen werden/ und geschähe solche Zulassung wegen ihres bösen Lebens/ welches alles aber mit dem wegführen der Kinder solte offenbahret werden. Dieser weisse Engel sol sich auch bißweilen auff das Thier zwischen den Zauberinnen und Kinder stellen/ und die nach Blokula kommende Kinder wegnehmen/ die Zauberinnen aber dahin fahren lassen.

Es musten die Zauberer und Zauberinnen erstlich versprechen und angeloben/ alles was böse ist/ zu thun. Der Teuffel lehret sie melcken/welches auff diese Weise geschicht: Sie stecken ein Messer in die Mauer/ hengen eine Nestel dran/solche ziehen sie wieder abwerts/ und so lange solches/als ein Melcken/geschicht/ so lange werden die Menschen sehr geplagt/und die Thiere gemolcken/ auch gar biß in den Todt/ wann sie solches bißweilen thun wollen. Ein ander Weib bekandte/daß ihr der Teuffel auch ein höltzern Messer gegeben/ womit sie/ wann sie in ein Hauß käme/ alles/ was sie anrührete/ tödten könte. Es wolten ihrer aber doch wenige bekennen/ daß sie einige Menschen getödtet hetten. Auf die Frage: Ob sie auch einige Kinder getödtet? bekandten sie/ daß sie zwar einige übel tractiret hetten; Sie wüsten aber nicht/ daß sie davon gestorben wären. Sie sagten auch/ daß ihnen der Teuffel gewisse Oerther anwiese/ woselbst sie alsdann Macht bekämen/ übels zu stifften. Der Pfarrer von Elffdalen zeigte an/daß sie einsmahls in der Nacht auff seinem Haupt gewesen wären/ wovon er einen langwierigen Schmertzen und Pein gefühlet hette. Eine von den Zauberinnen bekandte auch/daß der Teuffel sie außgesandt hette/ den Pfarrer zu plagen/ und wäre sie willens gewesen/ihm einen Nagel in den Kopff zu schlagen/ sie hette ihn aber nicht tieff gnug hieneín schlagen können/ worüber derselbe auch solchen Schmertzen/ als sie vermeinte/ bekommen hette. Dieser Pfarrer sagte auch/ daß er in einer Nacht in solcher Pein gewesen/ als wann er mit Hecheln wäre gehächelt worden/ und wie er erwacht und sich auffgericht/ hette er an den Fenstern ein gekrappel/ als mit Fingern/ gehöret/aber nichts gesehen; welches eine Zauberin gethan zu haben/ gleichfalls bekandte/ und daß sie der Teuffel dazu außgeschickt hette. Ein Capellan in Mohra gab ebenfalls zu vernehmen/daß sich etliche Zauberinnen des Nachts in seinem Hause eingefunden/und ihm den Hals also umbfasset hetten/daß er davon schier erwürget wäre worden. Und wie er drüber aus dem Schlaffe erwachet/hette er zwar die Personen sehen/aber nicht erkennen mögen. Er hette auch etliche Wochen lang übel sprechen/ und den gewöhnlichen Gottes-Dienst nicht verrichten mögen. Ein altes Weib in Elffdalen hat auch bekannt/daß der Teuffel ihr einen Nagel hette machen helffen/ welchen sie in eines Knaben Seite geschlagen/ wovon der Jung auch lang lahm gewesen wäre. Sie versprach aber/ daß er/ ehe sie verbrandt würde/ wie sie dann schon nach dem Richt-Platz geführet war/wieder gesund und gerad sein solte.

Die seltzame Teuffels-Possen.

Bißweilen gibt der Teuffel den Zauberinnen auch ein Thier/ welches sie einen Wegtrager nennen/und soll solches einer jungen Katzen Gestalt haben. Er gibt ihnen auch einen Vogel/ so groß/ als ein Raabe/ aber doch weiß. Diese 2 Thier können sie überall hin senden/und wo sie hinkommen/da nehmen sie so viel Eß-Waaren mit/ als sie finden/ an Milch/ Käß/ But-

Butter/Speck und allerley Saat/welches sie den Zauberinnen zubringen. Was der Vogel bringt/ mögen sie behalten / was aber der Wegträger einbringt / müssen sie für den Teuffel auffbehalten/und bringen sie nach Blokula, daselbst giebt er ihnen hievon/was er wil.

Sie sagen auch/daß diese Thiere bißweilen so voll blieben / daß sie unter Wegs außspeyen musten/welches auf unterschiedlichen Plätzen in den Kohl-Garten und bey den Häusern gefunden wird. Und hat das außgespeyete eine Aurora Farb / welches auch gemeiniglich eine Hexen-Butter genennet wird. Die Hn. Commissarii haben grossen Fleiß angewendet/umb etwas von ihren Händeln zu sehen/ es war aber vergebens/ weil alle Zauberinnen sambtlich bekandten/ daß nach allen ihren Bekändtnüssen ihre Macht von Zaubereyen weggenommen wäre / und der Teufel sich jetzo gegen sie grausam / mit Klauen an Händen und Füssen/ Hörnern auffm Kopf/und von hinten aus mit einem langen Stertz erzeigete. Er ließ sie auch einen brennenden Pful sehen/aus welchem etliche Hände herfür giengen/ welche aber der Teuffel mit einer langen Gabel/ wieder hienunter stiesse / und dabey zu den Zauberinnen sagte/daß er sie auch drein werffen wolte/ wann sie bey ihren Bekändtnüssen verbleiben würden. Es wurden in allen Kirchen durch das gantze Land wochentlich deswegen Gebete gethan daß GOtt des Teuffels Macht zerbrechen/ und diese elende Menschen davon erledigt wolle. Im folgenden 1670 Jahr am 20 April ward deswegen ein allgemeiner Buß- und Bet-Tag außgeschrieben. Dann gleich wie eine erschröckliche Hexerey in- und umb Mohra / wie jetzt gesagt/ entdecket ist / also hat auch in diesem benandten Jahre der böse Geist auff 24 Meil von Stockholm bey den Kupfer Berg-Wercken die arme einfältige Leute / als ein Tausendkünstler schäd- und schändlich verführet / indem er in leiblicher Gestalt herumb gewandelt. Die arme Leuthe unter dem Fürgeben / daß er wahrer GOtt sey/ verleitet / daselbst auch seine eigene Kirche auffgerichtet / selbst geprediget/ Kinder getaufft/ die Sacramenten gereicht / auch aus seinem eigenen Catechismo / welcher aber voller abscheulicher Lästerung war / junge und alte Leute unterwiesen/ und denen / welche GOtt nicht absagen wolten; wie auch den Kindern (deren er eine grosse Menge hatte) im Gesicht die Hölle gewiesen/und ihnen vorgesagt/daß alle diejenigen/ welche dem alten Gott anhiengen / darein verstossen würden. Bißweilen erschien er auch in helleuchtender Gestalt/und ließ sie seine Herrligkeit sehen ; Ja er war so unverschämbt / daß er mit einem geschlepp von 30 bösen Geistern in eine Versamblung kommen dürffen / welche aber bey anhaltendem Gebet mit allen den Seinigen wieder weichen musten.

Die offenbahrte Zauberey.

WElcher Gestalt dieses Teuffels-Werck erstmahls kundbahr worden / davon schreiben glaubwürdige Leute also: Ein Bauer hatte gemerckt / daß sein Weib so seltzam sich gebärdet / und mit andern alten Weibern heimlich Rath pflegte / erkündigte sich demnach endlich/ was sie vorhätten. Das Weib/ so eine von des Teuffels Leibeigenen war/erzehlte ihm den Handel / und führete ihn mit zu des Teuffels Diensten. Bald darauff kam der leidige Geist zu ihm und reichte ihm ein Buch/ worinn er seinen Namen mit seinem eigenen Blut schreiben solte. Der Bauer nahm es an / ritzetete sich mit einer Nadel/ bedacht sich aber Christlich/ und schrieb/ an statt seines Namens/den Spruch S. Johannis: **Das Blut JEsu Christi macht uns rein von allen Sünden.** Worauff der Teuffel verschwunden und der Bauer der Obrigkeit das Buch eingehändiget/ da dann alle Participanten kund worden sind. Auff welches von Ihro Königl. Mayst. ein Reichs-Rath dahin gesandt worden / der Sachen Beschaffenheit zu ergründen/

ben/ welcher alles also referirt, und daß der verblendete Pöfel ihm hart angelegen / sich von ihnen zu begeben / dann sie schon einen mächtigen Patronen hetten / der sie wohl schützen könne. Dieser hat 30 der bezauberten Männer verbrennen lassen / deren etliche bekannt / daß sie bey Nacht in seiner Kammer gewesen/ihn zu ermorden/hetten es aber nicht vollbringen können.

Die Teuffelische Tyranney.

WJe erschröcklich aber dieser Mord-Geist die arme Leute verblendet/solches erscheinet aus nachfolgender Relation, oder kurtzen Anzeige der klagwürdigen Tyranney / so der Teuffel selbiger Orthen an Jung und Alt greulich verübet: Erstlich / in einem jedem Dorff findet man etliche von der Jugend / so von des Teuffels Außgesandten und allen Hexen verführet worden: Die Alten aber haben ihr gantzes Alter in des Teuffels Willen zugebracht / und haben ein Schmier-Horn bekommen / woraus sie die Creaturen/mit welchen sie zur Höllen reiten/ schmieren und fahren damit in höchster Eyl auff in die Lufft. 2. Zwinget er sie / die kleinen einfältigen Kinder mit sich zu führen / umb welche sie ein blauen und rothen Rock wickeln / dieselbe auff die Creaturen setzen / und ruffen: Komme nun Satan/und führe uns. Diese alte Hexen haben Geld vom Teuffel genommen/und sich damit an ihn verbunden / ihm Kinder dafür zu schaffen/sie mögen sie hernehmen / woher sie immer wollen. 3. Wann die arme Kinder dahin kommen/ fragt er sie / ob sie ihm dienen wollen? Da müssen sie mit Ja anworten / alsdann gibt er ihnen Käse zu essen / welcher aber keinen Geschmack hat. Nachdem weist er ihnen seine Herrlichkeit / und sagt / daß sie selbiger theilhafftig werden sollen / sofern sie ihm dienen wollen. Er zeiget ihnen auch die Hölle / da sie verdambte Seelen winseln hören / und sagt: dahin solten diejenigen kommen / so Gott vom Himmel dienen werden. 4. Schneidet er sie in Finger/und nimbt von ihrem Blut / schreibet damit ihre Nahmen in sein Buch und zeichnet sie an Händen und Gesichte. 5. Gibt er ihnen einen Stein/ darauff geschrieben stehet: Nach der Hochzeit/ Teuffel hohle mich / und andere greuliche Worte/ welche sie außwendig lernen müssen / oder peitschet sie jämmerlich. Zum andern einen kleinen Vogel/ der soll ihnen zuhanden führen/ was sie begehren; drittens 3 Poppen/ welche vor ihnen tantzen/und wachsen bald / und bleiben ihre Träger/die ihnen Milch/und alles zutragen/das lieffern sie in des Satans Hände. Vierdtens einen Beutel/ in denselben samblen sie das/ was sie mit den Zähnen von den Glocken nagen/ und führet sie hernach auff des Meers Tieffe / alda lassen sie fallen / was sie in dem Beutel von den Glocken gesamblet haben/und müssen ihm nachsagen: Wie dieses nimmermehr zu den Glocken kommet/so komme meine Seele nimmer zu Gottes Reich. Fünfftens ein Buch / darinn stehet des Teuffels Gebett/ ihm zu Ehren/ GOtt aber zu Schande und Verschmähung/und ihnen zum Verderben. Die Gaben behalten sie/biß sie sich bekennen / darnach verschwinden sie stracks. Sechstens zwinget er sie / Gott zu verschweren/ wie auch Christum und die Seeligkeit zu verfluchen/tauffet sie in seinem Nahmen/hierüber werdē seine Gebete gelesen/uñ lästern Gott jämmerlich. Siebendens nennet er seine Kinder nach den schwersten und schröcklichsten Eyden/so jetzo im Schwange gehen/und zwinget sie/ sich untereinander zu verheurathen / und buhlen mit einander / und gebähren Schlangen und Ottern. Achtens/ wann die Kinder von den alten Hexen 6 mahl geführet sind / können sie andere Kinder wieder führen / und werden von den Alten dazu gezwungen/daß sie die Creaturen schmieren müssen / und sitzen drauff und fahren damit fort. Neundtens / wann die Kinder aber bekennen/ und sagen etwas von ihrem Thun / schläget und tractiret er sie greulich / daß sie drüber mit bittern Zehren klagen. Zehendens / fahren sie auff

in die Thürne zu den Glocken / und schaben mit den Zähnen etwas davon/ und wissen sehr wohl/ wie es allenthalben stehet/ und reden davon/ wie die Hexen/melcken Kühe/saltzen Butter und liefferns dem Teuffel. Eilfftens zwinget er sie die Blätter aus der Bibel zu reissen / an welche sie s. h. den Hindern wischen / benetzen den Altar mit ihrem Urin/ und verunehren die H. Gefässe und Kleider schändlich. Zwölfftens/ der Creatur/ darauff sie reiten / wenden sie das forderste hinten/und das hinterste fornen. Dreyzehendes so bekennen sie sich ungerne / dann der Teuffel nimbt ihnen das Gehör/die Sprache/ den Verstand und die Gedancken; Er gebiethet ihnen zwar zu beten / und zum Abendmahl des Herrn zu gehen / aber sie sollen nur allein an ihn gedencken. Zum vierzehenden / wann er sie getrauet hat/wendet er ihre Häupter zu eines jeden seinen Füssen/die Hände umbgekehrt/ gegen einander/ und wendet alles wieder natürlichen und gewöhnlichen Gebrauch. Zum funffzehenden stellet er sich an zu Predigen / hält die Kirchen-Ceremonien,theilet das Sacrament aus wie die Priester / und wiederhohlet die Predigt/ doch Gott zur Verschmähung und Lästerung / ihm aber zu Ehren. Zum sechzehenden suchet er den Predigern Schaden zu thun/und heisset sie grosse Lügner. Endlich hat er sich verlauten lassen/ daß der gröste Theil Menschen noch vor dem Ende der Welt ihm zugehören soll. Das ist von denen/ so verführet gewesen/ ihr eigener Bericht. Vid. Theatr. Europ. ad Ann. 1669 & 1670.

Des Teuffels Verblendung.

Es hat auch in Vor-Pommern des 1670 Jahrs die Zauberey gewaltig überhand genommen / als woselbst ein Mägdlein von zehen Jahren(mit welcher der Sathan sein Spiel gehabt) außgesagt/ daß er mit demselben schon 2 Kinder gezeugt habe/ und nunmehro mit dem dritten schwanger gehe.So begab sich auch dē 27 Juny bemeldten Jahres in der Marck Brandenburg ein seltzamer Casus , wesfalls von dannen folgendes Schreiben abgefertiget ist : daß der böse Feind auff dieser Grund-Suppen der Welt/sich fast überall grimmig erzeige/bezeugen die vielfältigen Exempel leider mehr/als zu viel. Alhier hat er vor wenigen Tagen seine Klauen an einen Bauers-Mann von Hönau/Nahmens Andreas Hitze/ setzen wollen/ welches ihm aber nicht angangen/ womit es sich folgender Gestalt verhält: Am 27 Juny früh fuhr bemeldter Mañ nach Berlin/und hohlet etliche Scheffel Gersten ab ; als er nun selbige geladen/fuhr er Mittags umb 11 Uhr wieder hinaus / wie er aber vor die Stadt und auff die Brücke kam / blieben seine Pferde stehen/ und vermochte er nicht / dieselbe weder mit Worten / noch mit Schlägen fortzubringen. Endlich wird er gewahr/ daß ein grosses/ altes/ heßliches Weib mit feurigen Augen auff dem Wagen sitzet / welches ihn mit diesen Worten anredete : Was sihest du dich lange umb/fahre fort/dann ich bin müde/ und habe dir lange gnug nachgeeilet. Der Bauer sagte gantz erschrocken : soll ich dich noch mitführen / da du doch sihest/ daß die Pferde so nicht fort wollen? Das Weib sprach : Gib mir die Peitsche / und setze dich auff den Wagen / ich wil sie schon fort bringen.Der Bauer fasset ein Hertz/und spricht: Ich habe diesen Weg durch GOttes Gnade manchmahl gefahren/ wil denselben auch / ohne deine Hülffe/ dieses mahl vollenden. Und fieng drauff an zu singen : Eine feste Burg ist unser Gott etc. Das Weib hingegen fieng an zu fluchen/ Gott und seinen Sohn zu lästern / rieff auch dem Bauren beständig zu/ er solte nicht beten / sondern helffen lästern und fluchen / wobey das Weib ein grosses Papier herfür gezogen/ auff welchem es dem Bauren den Himmel und die Hölle gezeiget/mit diesen Worten : Die ihr/ dem Weib / dieneten / kämen alle in die Hölle; wobey zugleich ein heßliches Winseln gehöret worden. Darauff fuhr das Weib ferner fort/ und sagte : Was hilfft dich das beten / und daß



PHILIBERTUS CHALONIUS,
Arausonensium Princeps.

du dich an GOtt haltest? Du bist ja ein armer Mann / und hast kaum das Brod dabey/ hingegen haben die / so mir folgen/ keinen Mangel: folge du mir/so wil ich dir Gelds gnug geben; hies ihn auch den Hut auffhalten / und zeigte ihm mehr als einen Scheffel Geldes. Wie sie aber die Schürtze auffgehoben / ward der Bauer ihrer heßlichen Gestalt erst recht gewahr/ erschrack demnach noch mehr/ und sagte: Wilt du fahren/so fahre mit in JEsu Nahmen. Damit verschwand das Weib / der Bauer aber fuhr wieder nach Hauß / welcher es auch der Obrigkeit und den Geistlichen also Eydlich außgesagt hat. Vid. Theatr. Europ. part X. ad Ann. 1670 pag. m. 400.

Der tapfere Philibert von Oranien.

IN der Geschichte des Manuhafften Helden/ Caroli von Bourbon haben wir droben den Anfang gemacht von Philibert von Chalons, Printzen von Oranien / dessen Conterfait dem curieusen Leser alhier wird præsentirt, jetzo wollen wir dessen Begebenheiten vollends einrücken/welcher ein Vorfahr gewesen von den Oranischen Printzen/welche zu der Freyheit des Niederländischen Staats das meiste contribuirt haben. Merckwürdig ist es/was man von einem der vorigen Printzen von Orannien lieset / welcher mit dem Dauphin von Viennes Krieg führete/und eine Haupt-Schlacht verlohr/und nach dem er alles gethan/was einem tapfern Feld-Obristen gebühret/auff dem Abzug aber keinen andern Weg finden kunte/sich zu erhalten/da sprengete er sich mit seinem Pferd vom Haupt biß zu Fuß gewaffnet in den strengen Fluß Rhosne, und kam glücklich an das andere Ufer. Sie haben nicht alle diese Krafft / aber ihrer viel haben den Ruhm gehabt / dem Feinde nicht zu weichen / sondern viel lieber zu sterben; Aber wir kommen zu unserm Vorhaben. Pabst Clemens, wie droben gesagt ist / blieb im Castel St. Angelo mit den meisten Cardinälen belagert / und hatte seine einige Hoffnung auff die Bund-Genossen oder Ligisten gesetzet. Die Armee zog von Florentz nicht vor dem dritten May ab/weil die Venetianer in Bezahlung der Schweitzer sich etwas träg erzeigeten: Sie marschirte endlich/ und zog der Marggraff von Saluzzo einen Tag vor dem Venetianischen Volck voraus. Der Hertzog von Urbino gieng am 7 dito nach Perugia, umb sich von dannen zu den andern Trouppen zu verfügen/welche unter Wegs das Schloß della Pieve eingenommen und geplündert hatten/weil es keine Schweitzer einnehmen wollen/ wobey über 800 Mann umbkommen: dadurch wurden diese Trouppen verhindert/daß sie nicht vor dem 10 dito über die Brücke zu Grannaivolo kamen (alwo sie Zeitung bekamen / daß der Hertzog von Bourbon die Stadt Rom schon eingenommen hette) also kamen sie am 11 nach Orvieto, von dannen der Marqvis von Saluzzo, Friderich da Bazzuole und Hugo de Peppoli mit einer schönen Reuterey nach der Seiten des Castels St. Angelo anzogen / in Hoffnung / biß an dasselbe zugelangen / und blieb der Marqvis hinten/ umb den Rücken frey zu halten / und die Käyserl. unvermuthlich zu bespringen / und den Pabst mit den Cardinälen zu erledigen. Als aber Friderich nicht weit vom Castel war/fiel ihm das Pferd unterm Leibe nieder/wodurch er blessirt ward/daß er nicht weiter kommen kunte/und Hugo de Peppoli kam bey das Castel / als es schon Tag worden / derowegen zog er unverrichter Sachen wieder ab/vorwendend/der Anschlag sey entdeckt.

Das schlechte Außführen des Hertzogs von Urbino.

NAchdem der Hertzog von Urbino immittelst den Zufall der Stadt Rom verstanden / ob sie gleich gesinnet dem Pabst mit seiner gantzen Macht zu assistiren, so fand er doch itzo

Gelegenheit die Stadt Parugia aus den Händen Gentile Baglione zu erledigen/und den Kindern des Giampolo zu überliefern / gieng also mit der Venetianischen Macht nach Perugia und zwang den Gentile draus zu ziehen. Nachdem er hiemit 3 Tage zugebracht / zog er am 16 nach Orvieto, hieselbst conjungirte er sich mit den andern Trouppen/und die Kriegs-Häupter rathschlagten/was nun zu thun sey. Der Schluß war/fortzugehen/ und am 17 zu Nepi zu seyn/ an welchem Tag der Marqvis mit seinem Volck/ und der Graff Goido mit der Italiänischen Infanterie sich zu Bracciano einfinden müsten/umb am folgenden Tag zu L' Isola,neun Meilen von Rom zu seyn. Solches ward dem Pabst von Viterbo zu wissen gethan/ und darauff wolte er den mit den Käyserl. albereits getroffenen Vergleich nicht unterschreiben. Ob nun gleich die Frantzosen und Venetianer sehr bemühet waren / der Stadt Rom und dem Pabst zu helffen/so erzeigte sich doch der Hertzog von Urbino sehr schläfferig dabey/suchte allerhand Außflüchte/und als es ihm endlich daran gebrach / gab er vor / daß er am folgenden Tag die Armee mustern wolte/ dann er hoffte/ die Mannschafft würde dermassen abgenommen haben/ daß er Ursach hette/den Streit zu meiden. Nach beschehener Musterung/ rathschlagte man/ was zu thun sey / aber wieder der andern Kriegs-Häupter Beschluß/ nahm ihm der Hertzog von Urbino vor / dem Guido Rangone mit aller Cavallerie und Infanterie der Kirchen dieselbe Nacht an das Castel zu rücken/umb zu sehen/ ob er den Pabst daraus bekommen möchte / da inzwischen der Hertzog von Urbino mit der übrigen Armee nach den 3 Glocken fortgehen wolte/ umb den Rücken zu versichern; aber es gieng gleichwohl diese Nacht nicht für sich/ weil der Hertzog durch den Pabst angefrischt/einen Zug zu Pferde thät/umb die Logimenter von Monte Mari zu recognosciren, und als am folgenden Tag durch Spionen entweder mit Warheit oder Lügen-Kundschafft einlieff/ daß die Trencheen der Käyserl. in Prati oder in den Römischen Auen / stärcker/ als man gemeinet / und daß man an verschiedenen Orten die Mauren des Durchgangs/ so von dem Vaticano nach dem Castel gehet / hette durchgebrochen/da begunte der Hertzog abermahl neue Schwierigkeiten zu machen/und man hielte den Entsatz des Castels vor unmöglich. Also blieb der Pabst zur Beute der Obsieger/ und man zerbrach zu seiner Entledigung nicht eine Lantze. Gleichwohl ward beschlossen/was sich jetzo nicht thun ließ / ins künfftige mit besserem Nachdruck ins Werck zu stellen; welches dem Pabst zu wissen gethan / und er zur Gedult auffgemuntert ward / biß die Zeit seiner Erlösung erscheinen würde.

Die gute Verrichtung des Printz Philiberts.

Also brach das Ligistische Lager wieder auff und gieng/ohnerachtet der Pabst anhielt/ sie möchten bleiben / damit er einen desto bessern Accord bedingen möchte/ nach Tervosi, davon dann viel Volcks verlieff/ inmassen dann dieselbe Nacht Piero Maria Rosso und Alexander Vitello mit 200 leichten Pferden zum Feind nach Rom übergiengen. Der Pabst hatte unterdessen umb sein Leben zu erhalten / den Vice-Roy von Neapolis Hugo von Moncade entbotten/in Hoffnung/ einen bessern Vergleich mit ihm zu treffen/ welcher / in Meinung das oberste Commando über die Armee zu erlangen/sich bald dahin erhub / aber ersand / daß die Teutschen ihm nicht sonders gewogen waren / und daß sie den Printzen von Oranien / an des Hertzogs von Bourbon Stelle/ bereits zum Feld-Herrn erkieset hatten / derowegen kehrete er bald nach Neapolis / unter Wegs aber begenete ihm der Marqvis del Guasto, Don Hugo und Alarcone, welche ihn wieder zur Armee zu kehren bewogen. Aber er wünschete / daß er seinen Weg fortgesetzet hette / weil er sich in schlechtem Ansehen bey der Armee sahe. Also machte endlich der Pabst/weil

er

er sich von allen Seiten verlassen sahe / mit dem Printzen von Oranien und der Käyserl. Armee am 6 Juny einen Vertrag / und zwar auff die Bedingungen / die man ihm wohl gleich im Anfang hette eingegangen / Krafft dessen er der Armee vier mahl hundert tausend Ducaten / nehmlich hundert tausend baar / fünffzig 1000 innerhalb 20 Tagen / und den Rest von 25000 Ducaten in 2 Monathen bezahlen solte. Und solche Summa solte aus dem gantzen Kirchen-Staat erhoben werden. Er solte auch dem Käyser überliefern das Castel St. Angelo / das zu Ostia / Civita Vechia und Civita Castellana / zu sambt den Städten Piacenza / Modena und Parma. Er muste weiter mit allen 13 Cardinälen / die bey ihm waren / im Castel St. Angelo gefangen bleiben / biß die erste 100000 Ducaten erlegt wurden / wornach sie nach Neapolis oder Gaeta solten gebracht werden / umb daselbst des Käysers Verordnung ferner abzuwarten. Er muste der Armee Burgen stellen für die übrige Gelder / davon die Spanier den dritten Theil solten zu geniessen haben / nehmlich die Ertz-Bischöffe von Siponte und Pisa / die Bischöffe von Pistoia und Verona Jacobi Salviati / Simon da Ricali und Laurentz / Brudern des Cardinals von Ridolfi. Es solte auch Renzo da Ceri von dem Castel frey abziehen / wie auch Alberto Pio / Horatio Baglione / der Ritter Casale / Abgesandter des Königs von Engelland / und alle übrigen die darinn geflüchtet waren. Endlich solte der Pabst die Colonnesen von dem Bann befreyen / und wann er würde aus Rom geführt seyn / solte daselbst ein Legat in seinem Nahmen bleiben / sambt dem Auditorio della Rota, umb allemahl Recht zu sprechen.

Die Belagerung Napolis.

Nach geschlossenem Tractat zogen alsobald 3 Fahnen Deutschen und so viel Spanier ins Castel / welche den Pabst und die Cardinäle Krafft habender Ordre genau genug bewahreten. Was ferner zwischen dem Pabst und dem Käyser fürgefallen / kan bey Guicciardino gelesen werden / wir wollen itzo die Historie von unsrem fürgestellten Printzen von Oranien verfolgen. Als derselbe solcher Gestalt in Rom alles bestelt hatte / gieng er endlich wieder von dannen mit der Armee / welche reich an Beute war / und wuste die Frantzösische Macht / indem er sich dann und wann stellete / als wann er schlagen wolte / dermassen zu divertiren, biß er ohne Verlust einiges Volcks zu Neapolis kaum eingezogen / da kam der Lautrech / mit der gantzen Frantzösischen Macht vor die Stadt / und belagerte dieselbe so genau / als möglich war. Zu foderst aber berathschlagte man / ob man die Stadt mit Geschütz und Macht der Militz solte bezwingen / wie solches viele riethen / Lautrech wolte lieber den Orth formaliter belagern / in Hoffnung / daß es den Belagerten bald an Leib-Zucht und Geld gebrechen würde. Zu forderst aber trachtete er zu verhindern / daß von der Land-Seiten keine Zufuhr in die Stadt kam / und beförderte die Ankunfft der Venetianischen Galeen nach aller Mögligkeit / umb die See-Seite gleichfalls zu sperren. Die Käyserl. in der Stadt legten immittelst die Hände auch nicht in Schoß / sondern resolvirten / dem Philippino Doria, der mit seinen Galeen im Salernitanischen Busen lag / auff den Halß zu kommen. Zu dem Ende bemanneten sie nur 6 Galleen / 4 Fusten und 2 Brigantiner mit 1000 Spanischen Mußquetierern von dem rechten Kern Volck / mit welchen der Vice-Roy Hugo de Moncada selber und meist alle Hauptleute und Officierer zu Schiff giengen / zu diesen Schiffen / welche Gobbo ein alter und erfahrner See-Mann führete / fügte man noch viel Fischer-Barqven / umb den Feind durch die Schiff-Menge von weitem zu schröcken. Diese von Pausilippo außgelauffene Flotte gelangete an Isola di Capri, alwo der Vice-Roy zu grossem Nachtheil dieses Zugs die Zeit versäumete / indem er einen Spanischen Einsiedler

Predigen hörete / der die Soldaten zum Streit anfrischete. Von dannen giengen sie fort/liessen Cabo della Minerva zur lincken Hand/und giengen in die volle See/liessen aber 2 Galeen voraus lauffen nach dem Feind/ welche sich stelleten als wann sie fliehen wolten/umb dadurch die Feinde in die volle See zu locken. Aber Philippino Doria hatte schon Kundschafft von diesem Zug/ weswegen er von Lautrecht in aller Eyl 300 Mußqvetierer entbotten hatte / welche allerweil unter dem Hauptmann Croogh angekommen waren / und darauff erfolgte / was im Gefecht zweyer Feinde zu erfolgen pfleget/nehmlich

Das blutige See-Treffen.

SO bald Doria die Neapolitanische Flotte in solcher Anzahl Schiffe kommen sahe/ wuste er erstlich nicht/ was zu thun sey / endlich aber sahe er wohl/ daß kaum 6 Schiffe drunter/ die ihm Werck schaffen möchten / zu dem Ende ließ er/als ein kluger See-Capitain 3 seiner Galleen/als wañ sie fliehen wolten/ abstechen/damit solche mit dem wenden dem Feind in den Rücken gehen/ und ihm den Wind nehmen solten / mit 5 andern Galleen gehet er dem Feind entgegen. Vors erste schoß Philippino einen grossen Basilisk oder Schlange ab/ welche die Haupt-Gallee der Napolitaner / worauff der Vice-Roy war/ traff/und 40 Mann/ darunter auch den Hauptmann und viel andere Officierer niederfällete/ worauf die andern folgenden auch grossen Schaden unter den Feinden thäten. Als an der Napolitanischen Seiten das Geschütz loß gieng/ tödtete es den Hauptmann auf des Doria Galler hingegen/blessirte den Schiffer/und als man näher hinzu kam/ machten die Mußqvetierer einen guten Anfall/weil aber die Genuesen in dem See-Treffen sehr erfahren / wusten sie der ersten Hitze gar artig zu entweichen/und da inzwischen 2 Neapolitanische Galleen den Streit sehr hefftig fortsetzeten / beklemmeten 3 Neapolitanische Galleen 2 Genuesische/ und hatten grossen Vortheil über sie/als aber die 3 erste Genuesische Galleen / welche zum Schein die Flucht ergreiffen/ mit vollem Wind daher brauseten/setzten sie der Napolitanischen Haupt-Galee tapfer in die Seite/ wovon sie grossen Schaden nahm. Der Vice-Roy ward in Arm geqvetscht / und in dem er die Seinigen zur Tapferkeit auffmunterte/ ward er mit einer Kugel vollends darnieder gefällt. Darauf halff des Philippino und noch eine andere Gallee/die Mohrin genannt/ des Vice-Roy Gallee vollends in Grund / und die zwo übrigen Galleen sinckete des Gobbo seine/ auf welcher Fieramosco blieb/ dainzwischen die andern Galleē des Doria 2 der ihrigen/ welche von den Spanischen schon erobert waren/wieder erlöseten/ und die Fusien bemächtigten / daß also nur 2 Neapolitanische Galleen mit der Flucht entgiengen/ eben zu der Zeit/als der Marquis del Guasto und Ascanio Colonna, nach dem ihre Gallee in Brandt geschossen / alle ihre Ruder zerstücket / und das meiste Fuß-Volck erlegt / sie aber selber überwunden und gefangen genommen wurden / welche es ihren köstlich vergüldeten Waffen zu dancken / daß sie mit den andern nicht todt geschlagen wurden. Doria handelte sehr weißlich/daß er die Sclaven / so meist Türcken und Mohren/unter dem Streitten loß ließ/ welche sehr tapffer fochten. Also blieb Don Hugo im Gefechte / und hatte die See zum Grab/ Fieramosco, der Marquis del Guasto, Ascanio Colonna, der Printz von Santa Croce, Camillo Colonna, Gobbo und andere wackere Capitainen und Edelleute blieben gefangen. Mehr als 1000 Fußknechte von den Käyserlichen blieben im Streit / und von den Frantzosen waren sie meist alle todt oder verwundt. Die Gefangenen sandte Don Philippino nach Andrea Doria, und eine von den entflohenen Galleen lieff hernach zu den Frantzosen über.

Der grosse Mangel bey Feinden und Freunden.

DUrch dieses hatte die Frantzos. grosse Hoffnung/ Neapolis bald zu gewinnẽ/derowegẽ bemühte sich Lautrecht auch nit sonders mehr umb Vorrath. Hingegen waren die Käyserl. Sorgfältig deswegen/weil ihnen die Zufuhr zur See nunmehr abgeschnitten / auch derwegen nach Puzzolo von nun an gäntzlich gesperret war. An statt des Vice-Roy ward der Printz von Oranien gestellt/und ihm die Beschirmung der Stadt anbefohlen/welche bald hernach grossen Mangel an Meel / Fleisch und Wein empfand/daß man deswegen viel unnütze Leute aus der Stadt schaffen muste. Die Frantzosen bekamen über das auffgefangene Briefe/ worinn die Belagerten an den Käyser ihre grosse Noth klagten / und daß die Blume ihres Volcks verlohren / auch an Korn kein Vorrath über einen Monath mehr vorhanden sey / daß sie das Getreyde mit der Hand musten mahlen / daß die Deutsche wegen Mangel der Bezahlung / zur Meutinirung geneigt : Hiezu kam bald hernach auch gar die Pest. Es hatten aber die Frantzosen an ihrem Orth auch das ihrige zu leiden/ als welche grossen Mangel an Wasser hatten/ massen von Poggio Reale biß ans Lager nichts/ als Cisternen waren/ woraus Kranckheiten entsprungen/ und die Belagerten mit ihrer leichten Reuterey waren ihnen täglich auff dem Halß und nahmen ihnen die Zufuhr. Man riethe Lautrecht / auch einen Theil solcher leichten Pferd anzunehmen / und dieses Außlauffen zu stillen/ aber er wolte solches nicht thun / ließ auch noch über das seine meiste Reuterey in Capua, Aversa und Nola zerstreuet liegen. Andere riethen ihm auch/an statt der abgangenen vielen Jnfanterie andere zu werben / aber er wegerte sich dessen ebenmässig/ vorwendend/er habe kein Geld hiezu/ da er doch das gantze Königreich in Contribution gesetzt hatte. Es war dieser Lautrecht zwar ausser allen Zwispalt der Obriste Feld-Herr in der Arme von ungemeiner Authorität/ und fürtrefflicher Erfahrung / aber dabey auch hochmüthig / steiff/ eigensinnig / und wolte niemand hören / dann er hielte es schimpflich / daß ein Feld-Herr sich bey andern solte Raths erhohlen / also gieng es auch so schlecht / dahingegen/ wann er anderer Leutẽn Rath gefolget / in besserem Ruhm hette sterben mögen.

Der Frantzosen Unglück.

ENndlich durch alle oberzehlte Ungelegenheiten erkrancketen die meisten Frantzosen / ja Lautrecht selber/welcher gar seinen Geist auffgeben muste/dannenhero/ weil der Marqvis de Saleuce nicht tüchtig zum General/war es am rahtsambsten/daß man mit der Armee auffbrach zumahl weil viel hohe Officierer kranck waren/ worunter zu zehlen der von Vaudemont / der Graff Guido / der Graff Hugo / der Marquis selber und Peter Navarra : auch weil Maramaus / ein tapferer Käyserl. Obrister mit 400 Pferden aus Neapolis sich der Stadt Capua bemächtiget hatte / wodurch die Frantzosen gezwungen sind Puzzulo / Aversa / Nola ja selbst Napolis zuverlassen. Aber die Käyserl. die solches wohl erachten kunten / fielen bey Zeiten aus/ schnitten ihnen den Weg ab / und nahmen Peter von Navarra und viel andere Häupter gefangen/dannenhero der Marqvis von Saleuce sich also geschlagen sehend / mit einem Theil des Volcks nach Aversa begab/ wohin ihm die Käyserl. unter unserm Printz Philibert folgeten/und weil der Marqvis keinen Rath wuste/ sandte er den Graffen Guido Rangone/mit dem Printzen zu sprechen / mit welchem folgender Gestalt accordiret ward : daß Aversa mit der Citadel und Geschütz auch allem Vorrath / in des Printzen Händen und er selber neben andern Häuptern gefangen bleiben / außgenommen den Graffen Guido / der zur Vergeltung dieses gemachten

Accords seine Freyheit behielt. Es solte der Marqvis auch sein bestes thun/ daß die Frantzosen und Venetianer das gantze Reich Napolis wider an den Käyser liefferten. Die Soldaten/ und die sonsten frey gelassen wurden/ solten ihre Fahnen/ Waffen/Pferde/etc. zurück lassen / und denen Italiänischen Kriegs-Knechten solte es in 6 Monathen nicht erlaubt seyn/ wider den Käyser zu dienen. Solches alles nun ward vollzogen / und nachdem die Käyserl. Aversa geplündert/ zogen sie mit vielen hohen Gefangenen und grosser Beute sieghafft und ihrem Printzen wieder nach Neapolis.

Die endlichen Verrichtungen des Printzen von Oranien.

HErnach zog der Printz von Oranien nach Florentz/ und kam vor Monte Varchi an/ in dem Thal des Arno-Strohms/ 25 Meil von Florentz / allda wartete er auff 8 Canonen von Siena / mit welchen es aber sehr langsam hergieng/ dahero muste er die Armee nach Fighine und Ancisa führen / und daselbst biß zum 25 Septembr. liegen bleiben/da inzwischen die in Florentz sich verstärckten: Und bekamen viel Verläumbder dadurch Anlaß / von dem Printzen übel zu sprechen / als wann es ihm kein Ernst gewesen/diese Stadt zu belagern/ da doch Brantome insonderheit viel anders davon schreibet/und daß er vor allen diese Stadt zu gewiñen getrachtet / weil ihm der Pabst Catharinam de Medices, die drinnen wohnete / und hernach den Frantzösischen König Henricum II heurathete / zur Gemahlin versprochen hatte. Inzwischen wurden die Florentiner gleichwohl entsetzet/als sie höreten/ daß der Marq. de Guasto die Stadt Empoli eingenommen und außgeplündert hatte / dann dieser Ort hatte dem Printzen viel Ungelegenheit verschaffet / da hingegen die Florentiner von nun an Mangel an Zufuhr leiden musten. Hierauff gieng ersagter Marquis mit seinen Leuten zu Maramaus in die Vorstadt Volaterra, und begunte auff die Stadt zu stürmen / aber er muste unverrichteter Sache wieder abziehen. Umb dieselbe Zeit zog Stephano Colonna aus Florentz durch die Pforte Faënza mit 3000 Fußknechten / und Malatesta Baglioni durch das Pförtlen del Prato, mit etlichen Völckern / umb die Deutschen (dann die Armee hatte sich der Stadt bereits genähert) in dem Kloster St. Donato zu überfallen. Stephano kam über die Trencheen, und erwürgte viel Deutschen / welche sich doch endlich wieder recolligirten, in gute Positur setzten / und den Stephano selber an einem heimlichen Ort gefährlich verwundeten/ daß er gezwungen ward / abzuweichen / worbey er über den Malatesta klagte / daß ihm derselbe nicht getreulich gefolget und beygestanden hätte.

Inzwischen nahm der Mangel in Florentz zu/ gleich wie die Hartnäckigkeit / den Frantzosen anzuhangen/auch nicht abnahm. Sie hatten aber alle ihre Hoffnung gesetzt auff den Feruccio, der von Volaterra nach Pisa, umb Volck zu bekommen/ außgezogen war. Weil er nun Ordre hatte / mit seinen Leuten / es koste auch was es wolle / in die Stadt zu kommen / weil man sich mit ihm vereinigen / und dem Feinde eine Schlacht liefern wolte / so verrichtete er zwar/ was ihm befohlen worden / aber mit schlechtem Vortheil.

Der Tod des Printzen von Oranien.

WEil nun der Printz Philibert von diesem Anschlag gute Kundschafft hatte/versamlete er etliche Trouppen Deutsche und Italiäner (man will sagen / es habe Malatestas einen heimlichen Verstandt mit ihm gehabt) gieng dem Feruccio entgegen/und traff ihn an bey Laviniana, in dem Gebürge Pistoia, als er auff dem Weg von Pisa nach Lucca begriffen war/ ob nun gleich Ferruccio an Volck viel stärcker / als der Printz/ grieff er ihn doch hertzhafft an; als er

aber

aber im Gefecht sich etwas zu hitzig erzeigete/ uñ zu weit unter die Feinde wagte / ward er mit 2 Kugeln durchschossen / und getödtet / gleichwol haben die Seinigen den Sieg davon getragen/ und sind unter andern gefangen worden Gian Paoloda, Ceri und Feruccio selber/welcher alsobald von Maramaus getödtet ward / aus Rach / wie man sagt / weil er in Bestürmung Volaterra einen von seinen Trompetern / den er mit einer Botschafft an ihn gesandt/ getödtet hatte. Also befunden sich die Florentiner nunmehr in der äussersten Noht / und weil Malatesta ihnen zum Accord riethe / muste er drüber mit seinen Leuten abziehẽ/demnach musten sie sich mit Don Fernando Gonzaga, der an des Printzen Stelle kam/auff folgende Weise vergleichen: Innerhalb wenig Tagen 80000 Ducaten vor die Armee auffzubringen. Daß die Stadt und der Pabst dem Käyser die Macht geben solten / daß derselbe innerhalb 3 Monathen sich erklären möchte / was vor Gestalt er das Regiment daselbst wolte eingerichtet haben / jedoch mit Vorbehalt der Stadt Freyheit. Daß einem jeden alle Unlust/ den er dem Papst oder seinen Freunden angethan/ solte vergeben seyn / und daß Malatesta Baglioni mit 2000 zu Fuß so lang die Stadt bewahren solte/ biß des Käysers Erklärung würde gekommen seyn.

Das ist also die Geschichte unsers Philiberti, welcher / wie die Historici bezeugen / keine Gefahr / umb groß zu werden/ gescheuet: Er war gesprächig und mild. Von Jouio und andern Scribenten wird er sehr gerühmet / insonderheit wegen Eroberung der Stadt Rom/ wegen der Belagerung Napolis und der Belagerung Florentz, welche allhier kürtzlich beschrieben sind. Vid. Lambert. von dem Bosch Prael-Tonneel der Durchläucht. Männer/pag. m. 45 seqq.

Der wohlgestraffte Land-Verderber.

Sehr wohl redet Qvintilianus in einer Declaration, wann er spricht: Kein Tod sey grausamer / als des Menschen / der vom Volck umbgebracht wird: Welches/wie es die Erfahrung öffters bestättiget hat / also giebt es auch die Vernunfft / daß keiner einen grausamen Tod fast besser verdiene / als der das Volck schindet und schabet. Beyderley / nehmlich ein solcher Verdienst / und auch einen solchen Lohn durch ein sehr nachdenckliches Exempel zu erweisen / will ich aus dem Herrn Oleario nachfolgende Moscowitische gar merckwürdige Historie kurtz zusammen ziehen/ uñ folgender gestalt erzehlen:

Nach dem einer / Nahmens Ilia Danilovvitz Miloslausky, des Zaars (oder Groß-Fürsten in Moscau) Schwieger-Vater geworden/ da ward er mächtig und groß: Die alten Diener musten alle nach einander ab, und hingegen des Herrn Miloslausky Anverwandten eingesetzet werden/ welche/ weil sie sehr hungerig / gar geitzig umb sich frassen/insonderheit einer/Nahmens Levonti Steppanovvitz Plesscou, welcher zum Ober-Richter auff dem Rahthause gesetzet ward. Dieser schindete und schabete über die Massen den gemeinen Mañ/ und war mit Geschencken nicht zu ersättigen. Wenn Partheyen vor ihn in die Cantzeley kamen / mergelte er ihnen gar das Marck aus den Beinen / daß sie beyde zu Bettlern wurden. Er bestellete leichtfertige Buben/ daß sie ehrliche Leute / so etwas zum besten hatten / fälschlich angaben / und anklagten / theils Büberey/theils Mordens und anderer Ubelthaten beschuldigen musten. Darauff wurden denn die armen Leute fänglich eingezogen/ tyrannisch tractiret / und also etliche Monat / biß fast zur Verzweiffelung / gehalten; Unterdessen musten seine gottlose Diener sich an der Gefangenen Freunde machen/und vertraulicher Weise Vorschläge thun / wie sie wieder loß kommen könten. Durch solche Diebs-Gesellen ließ er mit ihnen handeln / was sie geben solten / allermassen er keinen/ weder von den Beschuldigten/ noch dero Freunde vor sich zu kommen würdigte.

Die übele Verwaltung.

Aus der Zahl solcher gottlosen Beampten war auch einer/ Nahmens Peter Tychonovvitz Trachoniotou, des Plesseou Schwager/ der allbereiits zum Ocolnitz, welches der nächste Grad zum Bojaren oder Reichs-Rath/ erhaben war: Er hatte Büchsenschützen/Büchsenschmiede/ Constabler und alle des Zeughauses Bediente unter sich/ tractirte selbige gar erbärmlich/ und enthielt ihnen allen verdienten Arbeits-Lohn. Er ließ die Leute/ohnerachtet alle Zaarische Bedienten alle Monat richtig abzuzahlen gebräuchlich/ etliche Monat warten/ und wann sie mit grosser Bitte noch die Helffte/etliche auch wol weniger empfiengen/ musten sie über die gantze Besoldung quittiren; über dem so wurden die Handlungen sehr gehemmet/ weil Monopolia gestifftet/ und wer die grösste Verehrung brachte/ gieng mit einem Begnadigungs-Briefflein frölich nach Hauß. Ein ander gab an/ eiserne Ellen zu machen/ so mit einem Adler musten gestämpelt seyn/ und muste ein jeder/ der sich solcher zu gebrauchen pflegte/ eine Elle/ die sonst nur 5 Groschen kostete/ für einen Reichs-Thaler einkauffen/ die alten Ellen aber wurden dagegen bey hoher Straffe verboten. Diß brachte/ weil es durch alle Provintzen gienge/ viel 1000 Reichsthlr. ein; Und viel andere Anschläge und Fündlein wurden je länger je mehr/ wieder das allgemeine Beste/ listig und höchst-schädlich erdacht. Uber diese Beschwerligkeiten und unerleidliche Drangsalen wurde der gemeine Mann endlich unwillig/und hielten Morgends und Abends bey den Kirchen ihre Zusamenkünfften/ und berahtschlagten sich/ wie diesem Unheil wäre abzuhelffen: Und weil bey den jenigen/ so dem Zaaren am nächsten/ wenig Gehör/ beschlossen sie allzumahl/ wañ J. Czaar. Majest. außritte/ oder in einer Procession vom Schlosse in die Stadt-Kirche gienge/ auffzuwarten/ im Nahmen der Gemeine etliche Supplicationes deroselben selbst zu überreichen/ und zu bitten/ daß der von Plesseou vom Ampte und ein ander ehrlicher Mann an seine Stelle gesetzet würde. Aber die Bojaren, so den Czaarn/ wie gewöhnlich/ begleiteten/ haben ihnen allemahl die Supplicationes abgenommen/und weil der Czaar solche nicht selber verlaß/sondern nur daraus berichten ließ/ ward die Noht der bedrängten Unterthanen nicht recht vorgetragen/ und folgte auch kein behöriger Bescheid drauff. Unterdessen wurden die Gemüther der Unterthanen je mehr und mehr verbittert/ wurden demnach eins/ ihre grosse Noht bey erster Gelegenheit mündlich vorzubringen.

Der auffrührische Pöbel.

Nun begab sichs im Jahr 1646/ daß am 16 Julii ein gewöhnliches Fest gehalten ward/ an welchem der Zaar mit allen Bojaren und grossen Herren/ ihrem Gebrauch nach/ in das in der Stadt belegene Stretenskoy Monastir sich begabe: Da dann eine unzehlbare Menge der Gemeine auff dem grossen Marckt und in allen Gassen/durch welche die Procession gieng/ sich versammlet hatte; Als nach verrichtetem Gottes-Dienst der Zaar wieder zurück ritte/ drunge die Gemeine mit Gewalt herzu/ griffen des Zaaren Pferd beym Zaum/ bitten umb Gehör/ klagen und ruffen überlaut über den Plesseou/ bitten/ einen andern an seine Stelle zu setzen/ oder die Gemeine müste untergehen. Der Zaar entsetzet sich über solchem unvermutheten Anfall und solche wehmüthige Klagen der Gemeine/ redet ihnen freundlich zu/ Sie solten sich zu Frieden geben/ er wolle die Sache untersuchen/und ihnen ein Gnügen thun.

Die Gemeine/ mit so gnädiger Zusage friedlich/ danckten dem Zaar/ und wünscheten ihm Gesundheit und langes Leben/ welcher damit fortritte. Etliche aber der Bojaren/ so dem

Plesseou

Plesseou zugethan/und nachgeritte kamen/schalten die Gemeine / und hieben etliche mit ihren Knut-Peitschen über die Köpffe / ranuten auch etliche zu Boden. Die Gemeine grieff hierauff umb sich / suchte Steine/ und wurff häuffig auff solche Gewaltthäter / daß selbige solchen schweren Hagels ungewohnet/ das Reißaus nahmen/ and zum Czaaren nach dem Schloß eileten. Und weil sie von dem im Hoff wandlendem Volck gleicher Gestalt übel empfangen wurden/sprungen sie von den Pferden / und kunten kaum zur grossen Treppen / so zu des Zaaren Gemach führet/ hinauff kommen/ immassen die ergrimte Gemeine mit Gewalt auff sie loß gieng/ die vor der Treppen wachhaltende Strelitzen aber hielten das Volck so lange zurück/ biß die Verfolgten sich ins Zaarische Gemach retten kunten.

Die wütende Gemeine.

Hierauff begunte der gemeine Pöfel/gleich als rasend/ zu wüten und zu toben/rufften und schryen / daß man ihnen den Plesseou herauß geben solte. Und als der Bojar Morosou herauß auf den Ubergang tritt/und im Nahmen des Zaars das Volck umb solcher Außfoderung abmahnet/ rufften sie: **Und dich wollen wir auch haben.** Muß alſo auch dieser / eigene Gefahr zu verhüten/ sich bald davon machen. Darauff fallen sie in des Morosous Hauß / welches ein köstlicher Pallast auff dem Schloß / schlagen Thor und Thür auff / zerhauen alles / plündern und rauben / was sie antreffen / und verderben / was sie nicht mitnehmen können. Einen von des Morosou fürnemsten Dienern / welcher ihnen zu wiederstreben unterstund / stürtzten sie vom obern Gemache zum Fenster herunter/daß er alsobald todt liegen bliebe. Sie haben zwar des Morosou Frau im Hause angetroffen / ihr aber am Leibe keinē Schaden gethan/sondern gesagt: **Wann du nicht der Groß-Fürstin Schwester wärest / wir wolten dich in kleine Stücken zerhacken.** Sie haben sich so grimmig erzeigt/ daß sie auch die Bilder oder Heiligen/ welche sie sonst hoch ehren/nicht verschonet/ sondern ihren Zierath herumb von Perlen und Edelgesteinen gantz abgerissen / und herunter auff den Platz geworffen. Unter andern kostbaren Dingen haben sie auch einen Wagen zerschlagen/ welcher von innen und aussen mit güldenem Stück überzogen/ und mit köstlichen Zobeln gefüttert gewesen/ und allenthalben/ auch allerdings das Beschlag der Räder / und was sonsten von Eisen zu seyn pfleget/starck von Silber gemachet; Selbigen soll der Zaar ihm zum Braut-Wagen verehret haben. Etliche haben sich in die Keller zum Meht- und Brantewein-Fässern gemacht / sich darvon angefüllet / und was sie nicht trincken können/zerschlagen/daß sie biß über die Knie im Geträncke gewadet : und als das Feuer / welches im Hoffe angezündet ward/in den Keller schlug/seynd sie mit verbrant. Nach dieser Plünderung theilete sich der Pöfel in unterschiedliche Hauffen : Etliche machten sich nach Plessoou / etliche nach Tychonowitz/ etliche nach des Reichs-Cantzlers/ etliche nach anderer Herren/ so mit verdächtig waren / ja auch der Schreiber/uñ anderer/so nur einige Freund- und Gemeinschafft mit den Verhassten hatten/ ihren Höfen : plünderten/ raubten und verderbeten/ was ihnen zur Hand kombt. Sie haben köstliche Güter und groß Reichthum/sonderlich in Morosou Hause angetroffen; die Perlen mit Händen ausgemessen/ und eine Mütze voll umb dreyssig Thaler verkaufft; schwartze Füchse/das Stück / und ein paar schöne Zobeln umb einen halben Thaler ; güldene Stück mit Messern zerschnitten / und ausgetheilet.

Dem Reichs-Cantzler Nazari Iwanowitz Tzistou / welcher den Saltzhandel allein an sich gebracht hatte / und den Zoll darvon hoch gesteigert/ war kaum drey Tage zuvor/ als er vom Schlosse nach Hause reiten wollen / eine tolle

Kuh begegnet/ worvon sein Pferd scheu/ ihn herunter wirfft/ daß er fast halb todt zu Hause muß getragen werden. Dieser war wegen des Falles noch bettlägerig/ als er aber vernimmt/ daß die Gemeine des Morosou Hauß geplündert/ und ihm leicht die Rechnung machen könte/ daß sie ihn/ als einen principal Beängstiger/ auch besuchen würden/ machte er sich aus dem Bette/ und kreucht auff den Boden unter die Badequeste/ [welche von Birckenlaub/ als Besen/ zusammen gebunden/ und zum Bade in der Moscau das gantze Jahr durch gehalten werden/] und läßt durch seinen Jungen etliche Speckseithen auff sich legen. Der Junge aber wird seinem Herrn untreu/ verräht ihn/ nimmt etliche hundert Ducaten zu sich/ und begiebt sich nach Riesen Naugorod. Die wütende Völcker fallen ins Hauß/ ziehen den Nazari unter den Püschen hervor/ schleppen ihn bey den Füssen zur Stiegen herunter in den Hoff/ und schlagen ihn mit Prügeln zu tode/ und den Kopff so weich/ daß man ihn nicht hat kennen können/ und werffen ihn in den Mistpfuel: schlagen darauff Kisten und Kasten auff.

Der etwas besänfftigte Pöbel.

INdem nun solche Plünderung ausserhalb des Schlosses geschahe/ wurde das Schloß zugemachet/ und den andern Morgen frühe/ nehmlich den 7 Julii/ allen Teutschen Kriegs-Officirern in der Stille angesagt/ daß sie sich versammlen/ und wohl außgerüstet zugleich aufs Schloß kommen sollen: weil der auffrührische Pöbel immer fort fuhr/ und sich wieder nach dem Schlosse nahete. Als solchem Befehl zu folge/ der Teutschen ein starcker Hauffe sich einstellete; war zu verwundern/ wie die Auffrührer ihnen so willig Platz gaben/ mit freundlichem Zuspruch: **Ihr redlichen Teutschen/ thut uns kein Leid: Wir sind eure Freunde/ und wollen euch hinfüro in Ewigkeit kein Leid mehr anthun.** Dann zuvor waren sie den Teutschen zum öfftern wiederwärtig/ und höchst beschwerlich. Die Schloß-Pforte wurde eröffnet/ und die Teutschen eingelassen: welche alsbald/ zur Versicherung des Schlosses/ sich auff gewisse Posten eintheilten/ und Wache hielten. Darauff schickte Ihr. Zaar. Majest. dero Vettern/ Herrn Ivanowitz Romanou/ welchen die Gemeine/ seines guten Glimpffs halber/ sehr liebete/ heraus/ zu versuchen/ ob er die erboßte Gemüther besänfftigen und zur Ruhe bringen könte. Er kam mit blossem Haupte zu der Gemeine (welche sich gar ehrerbietig gegen ihm anstellete/ und ihn ihren Vater nennete) und brachten beweglich vor/ wie schmertzlich J. Zaar. Majest. dieses Unheil empfünden: wiederholte danebenst die von derselben gestern geschehene Zusage/ ihnen eine gnädigste Vergnügung zu thun: mitlerweil solten sie friedlich seyn/ und sich zur Ruhe begeben. Die Gemeine antwortet: Sie wären mit Ihr. Zaar. Majest. wohl zufrieden/ wolten auch gerne ruhen; aber nicht ehe und bevor/ biß J. Zaar. Majest. ihnen die Urheber solches Unheils herauß gegeben/ als nehmlich den Bojaren Morosou/ den Steppanowitz Plesseou/ und dann Tychonowitz Trachonistou/ damit dieselben vor ihren Augen den verdienten Lohn empfangen möchten. Romanou dancket wegen ihrer beharrlichen Unterthänigkeit gegen Ihr. Zaar. Majestät; wolte es zu rühmen wissen/ und ihr Begehren bester massen vorbringen. Er schwur ihnen aber zu/ daß Morosou und Tychonowitz nicht im Schloß/ sondern sich auff die Flucht gemacht. Da baten sie/ man möchte ihnen dann den Plesseou nur bald herauß geben. Romanou grüsset hierauff die Gemeine/ und reitet wieder hinein ins Schloß/ mit was vor verstelltem Gemüth/ ist leicht zu erachten/ sintemahl er selber seines Lebens nicht gesichert war.

Die

Die jämmerliche Hinrichtung.

Aus dem Schloß kam bald Bericht/daß J. Zaar. Majest. beschlossen/den Plessçou alsbald herauß zu geben/ und für ihren Augen hinrichten zulassen : und wann die andern gefunden würden / solte auch über sie ergehen / was Rechtens wäre. Und wurde befohlen/ den Büttel oder Scharffrichter an die Hand zu schaffen.

Die Gemeine säumete nicht / brachten den Büttel mit seinen Knechten eilend zur Pforte/ welcher auch bald eingelassen wurde. Unterdessen bereden sie sich/daß die/so unter ihnen Pferde hätten/ auff die Landstrassen hin und wieder reiten/ die Flüchtigen suchen un̄ einbringen solten.

Der Scharffrichter / nach dem er kaum eine viertel Stunde im Schlosse gewesen/ kam und brachte den Plessçon heraus. So bald das wütende Volck seiner nur ansichtig wird/ können sie es nicht abwarten / daß er vollends zur Wahlstatt geführet / ihm sein Urheil vorgelesen / und darnach gerichtet würde/sondern fallen zu/schlagen den Plessçon unter des Büttels Hände mit Prügeln zu tode / und den Kopff so weich als Brey / daß ihnen das Gehirn umb das Gesichte sprützet ; zerreissen seine Kleider/ schleppen den Leib nacket auff dem Marckte im Koht umbher/ und ruffen : So soll man alle solche Schelmen und Diebe tractiren ! GOtt spare Ihr. Zaar. Majest. lange Jahre gesund ! Liessen ihn im Koht liegen/ und tratten ihn mit Füssen. Endlich kommt ein Münch/ und hauet den Strumpff des Kopffs vom Rumpe/ sagend: Das ist dafür / daß er mich eins unschuldig prügeln lassen !

Der Morosou hatte mit der Flucht sein Heil versuchen wollen / ist aber von den Fuhrleuten gesehen / und zurück gejaget worden / entkommt ihnen zu seinem grossen Glück / und begibt sich durch einen heimlichē Gang wieder ins Schloß/ daß es niemand von seinen Verfolgern gewahr wurde. Damit nun die Gemeine sehn solte/ daß es J. Zaar. Ma. ein Ernst mit Einholung der andern wäre ; sendet er Kneß Simon Posarsky/ mit etlichen Völckern/ den Petern Tychonowitz auffzusuchen/ welchen sie auch den 8 Julii wieder zurück brachten/ nicht auff das Schloß/ sondern auff den Hoff. So bald es Ihr. Zaar. Majest. kund gethan/muste er von Stunde an durch den Büttel auff den Marckt geführt/ihm ein Scheit Holtz unter den Halß gelegt / und mit einem Beil der Kopff abgeschlagen / werden. Damit wurde der gemeine Pövel fürs erst etwas gestillet / der sich sonsten auff keine Weise und Wege wolte stillen lassen.

Die grosse Feuers-Brunst.

Bald nach der Mittags-Stunde entstehen an unterschiedlichen Orten grosse Feuers-Brunstē/da dan̄ das wütēde Gesinde mehr umb zu stehlen / als zu retten / hinzu lieff. Es ist ein grausamer Brandt gewest/welcher sehr viel Gebäu eingeäschert / und fast biß an die fürnehmsten Krüge des Groß-Fürsten / in welchen der Brandtwein verkaufft wird/ gekommen/deßwegen die gantze Stadt / sampt dem Schlosse in höchster Gefahr gestanden. Keiner konte oder begehrte zu retten : weil alles von dem Brandtwein / so sie in den Kellern bekommen hatten / voll und toll war. Dann sie hatten den Fässern/ so herauß zu ziehen zu groß / die Böden eingeschlagen / den Brandtwein in Hüten/ Mützen/ Stiefeln und Handschuhen außgetragen / und sich darbey also besoffen/ daß die Gassen von den Trunckenen gantz schwartz bedeckt gelegen / und derer viel/ weil sie von ihren Sinnen nichts gewust/ von Rauch und Dampff erstickt und verbrandt worden.

Als zu Abend um 11 Uhr etliche Teutsche stehē/

und

und sehen mit grossem Schrecken das Groß-Fürstliche Brandtwein-Hauß in vollen Flamen stehen / werden sie gewahr / daß ein schwartzer Münch angetretten kommt / welcher als einer / der eine schwere Last hinter sich herzeucht / zu keichen und siehnē beginnet / uñ als er näher hinzu-komt / überlaut umb Hülffe rufft / uñ saget: Diese heffige Feuersbrunst wird nicht ehe sich legen / biß der verfluchte Cörper des gottlosen Plesscou (welchen der Münch schleppete) darein geworffen / und verbrandt seyn wird. Und weil sie nicht haben helffen wollen / hat der Münch heftig zu fluchen angefangen. Es seynd aber darauff etliche erwachsene Knaben herzugelauffen komen / welche das Aas biß an die Brunst schleppen / und hinein werffen helffen; Und gleich wie dasselbe allgemach verbrennen beginnet; hat auch das Feuer abgenommen / und sich selbst für ihren Augen / welches zu verwundern gewesen / geleschet.

Die völlige Befriedigung.

ALs man nun sahe / daß diß Ungewitter und Sturm sich ziemlich geleget; ließ J. Zaar Maj. an einem Processions-Tage die Gemeine zu dem ausserhalb Schlosses gelegenen Theatro vor sich beruffen / that zu ihnen eine sehr bewegliche Rede / darinn sie entschuldigten / daß sie umb die Gottlosigkeit des Plesscou und anderer / nichts gewust; und auffs künfftige bessere Anordnung / item Abstellung aller Beschwerden und gute Privilegien verhieß. Worüber die Gemein ihre Häupter gar tieff schlug / danckete / und Ihr. Zaar. Majest. langes Leben wünschete. Darauff der Zaar ferner: Was aber anlanget des Morosou Person / welchen er ihnen auch herauß zu geben versprochen; wolte er denselben zwar nicht allerdings entschuldigen: könte ihn gleichwol in allem auch nicht schuldig befinden. Ebenwol wolte er sich versichert halten / daß weil er von der Gemeine noch niemahls was sonderlichs begehret / sie ihn dieser ersten Bitte gewehren würden / und dem Morosou / was der ihnen möge zuwiedern gethan haben / dißmahl vergeben: Er wolte Bürge seyn / daß Morosou ihnen hingegen alle Treue / Liebe und Gutes erweisen solte. So fern auch die Gemeine haben wolte / daß Morosou die Reichsstelle nicht mehr betreten solte / wolte er ihm dieselbe wieder abnehmen: nur daß er ihn / als seinen andern Vater / der ihn erzogen und auffgebracht hätte / nicht mit dem Kopffe herauß geben dürffte. Er könte es über sein Hertz nicht bringē / wolte es auch nicht hoffen / daß sie annoch / wie zuvor / solches von ihm begehren würden. Und weil die Thränen / als Zeugen der Liebe gegen Morosou / J. Zaar. Maj. in die Augen stiegen / und die Rede gleichsam endigten: stiessen sie die Köpffe zusammen / und fiengen darauff überlaut an zu ruffen: GOtt spare J. Zaar. Majest. lange Jahre gesund! Was GOtt und J. Zaar. Majest. will / daß geschehe! Hierüber wurde der Zaar. so hoch-hertzlich erfreuet / als betrübet er zuvor worden / da die Gemeine des Morosou Kopff begehrete. Danckte für solchen Außspruch / ermahnete sie zur Ruhe und Gehorsam / und begab sich mit seinen Geleits- und Processions-Leuten wieder auff sein Schloß. In so grosser Gefahr gerieth, dumahls die Wohlfahrt des jungen Regenten / als der Unterthanen / da man den ungerechten und eigennützigen Bramptem den Zügel zu lang liesse. Olearius lib. 3. cap. 6. Also ist es wahr worden / was ich im Anfange dieses Discurses angeführet habe / daß nach des Quintiliani Außspruch in seiner Declaration. kein Tod grausamer sey / als des Menschen / welcher vom Volck umgebracht wird. Dann ein solcher wird grausam zermartert vor seinem Ende / jämmerlich hanthieret bey seiner Hinrichtung / und sein Nahme wird auch so gar nach seinem Tode ewiglich geschändet und geschmähet.

Die gottlose Augspurgerin.

Es hat sich zu Augspurg nachfolgende sehr denckwürdige Geschichte zugetragen / daß nehmlich eine Weibs-Person daselbst Ao. 1666. den 11 November in der Nacht sich dem bösen Geist mit Leib und Seel ergeben / und einen gewissen Vertrag auff 4 Jahr und 15 Tage mit demselben auffgerichtet / welchen sie mit ihrem Blute bestättiget/wie sie aber dessen nach einiger Zeit/da die ihr vom Satan gesetzte Frist bey nahe zum Ende gelauffen / eine grosse Reue bekommen/ hat sie ihr Unglück dem Herrn Theophilo Spizelio, Diacono an St. Jacobs Kirche daselbst/mit Hertzens-Qual offenbahret/und daneben Trost und Hülffe gesucht / welcher ihr auch solche/jedoch mit der Ermahnung/ daß sie es ihr einen rechten Ernst seyn/und nicht/wie es mehrmahlen von andern geschehen / Geistliche und Weltliche betriegen möchte / treulich versprochē und geleistet. Wie nun der 11 Novemb. des Jahrs 1670 herbey kommen / hat er sie zu sich in sein Hauß genommen / ihr Speiß und Tranck gegeben / und sie bester massen getröstet / daß sie sich nicht fürchten solte / weil der Teuffel keine Macht an ihr hette. Und zwar so ist dieses geschehen auff die vorher gegangene Reue und Busse über ihre schwere begangene Sünden. Als hierauff ferner die Nacht eingefallen / haben sie sich mit einander in das Studier- und Bett-Stüblein verfüget / und den allmächtigen Gott und gnädigen Beystand inbrünstig angeflehet. Nach 12 Uhr ist sie gantz unruhig worden / und hat einen starcken Paroxysmum bekommen/worinn ein Raptus oder Entzückung zu vermercken gewesen; dabey sie / in einem Sessel sitzend / sich aus allen Kräfften gewehret / daß sie von dem höllischen Wüterich nicht möchte daraus gerissen werden/welches dann mit solcher Hefftigkeit geschehen/daß auch der Sessel drüber zerbrochē/ und sie endlich davon und zu Boden geworffen worden / inmassen der Kampff über alle massen starck gewesen/ und der abgesagte Seelen-Feind durchaus ein neues Pactum von ihr erzwingen wollen/dessen sie sich aber wörtlich uñ gantz deutlich/ in Gegenwart 2 ehrlichen Männer und anderer Haußgenossen/ beständig gewegert. Ob man nun wol des Satans Worte nicht gehöret/ hat sie doch durch ihre Beantwortung solche gnugsam zu verstehen geben/biß sie endlich umb 3 Uhr/ unter eyfferigem Gebet des Herrn Theophili, wie auch der zween Männer und Haußgenossen/wieder etwas zu Kräfften kommen/und also vollends biß auff den andern Tag / ruhig verblieben / ungeachtet man auch nachgehends bey dem Ehrwürdigen Ministerio Erinnerung gethan / daß dieses Mensch doch möchte an einen sonderbaren Orth gebracht werden / auch darzu ein Hospital vorgeschlagen / so hat doch dē Magistrat beliebet/ sie in eine öffentliche Custodie oder Verwahrung bringen zu lassen/welches auch am 25 Nov. hernach alsofort geschehē.

Der gezwungene Satan.

Als nun letzlich das Ziel herbey genahet / daß sie nach ihrem Vertrag den bösen Lohn empfangen solte / hat erwehnter Herr Spizelius dieses seine eintzige Sorge seyn lassen/wie er dieses elenden Weibesbildes verführte Seele aus des Teuffels Rachen und Klauen wieder erledigen möchte: weßwegen er nach erlangter Erlaubnüß von der Obrigkeit / sich mit 3 ehrlichen Männern / des Abends umb 6 Uhr/ zu ihr ins Gefängnüß verfüget / da er dann die verführte Weibsperson in grosser Angst gefunden/ und sie derohalben nach einer wiederholten bußfertigen Bekäntnüß ihrer begangenen Sünden/ und erfolgter Absolution, dem Teuffel und allen seinen Wercken abgesaget / und mit Trost von neuen auffgerichtet worden / auch mit Gesang und Gebet zu Gott um eine gnädige Hülffe wieder dieses Höllischen Raub-Vogels grim-

migen Anfall unnachläßig angehalten. Als dieses also eine Weile gewähret/haben sich hierauf etliche hefftige Paroxysmi ereignet/ darinn das arme Mensch mit höchstem Ungestüm abermals auf den Erdboden geschmiessen/ und nachmals/ gethanen Reden nach/ mit vielen und grausamen Drohworten zur Verzweiffelung angestrenget/ ja auch auff allerhand Weise mit grossen Verheissungen angefochten worden/ wiewohl man dabey/ gleich wie vormahls/ nicht das geringste von dem Teuffelischen Gespenste gesehen noch gehöret/ sondern dieses alles nur aus ihren Reden und Antworten vernommen. Endlich ist diese arme Person noch durch GOttes Gnade/umb halb 3 Uhr gegen Morgen/ ihres unter ihrer eigenen Hand von sich gegebenen Brieffleins wieder mächtig worden/welches ihr dieser abgesagte Feind doch immer wieder mit Gewalt wegreissen wollen: wohlgedachter Hr. Spizelius aber hat es ihr noch aus den Händen gezwungen/ und sie damit/ Krafft des allmächtigen Gottes Beystands von ihrem grossen Seelen-Jammer erlöset. Nach diesem ist sie annoch wohl eine Stunde lang darauff in einer Ohnmacht gelegen: So bald sie sich aber wieder in etwas erhohlet/hat sie hierauf sampt denen Umstehenden/ ihrem Erlöser JEsu Christo für die erzeigte hohe Gnade mit Lob-Gesängen und Danck-Gebeten hertzlichst gedancket/ auch darneben sich gantz freudig und getrost erwiesen.

Der Medicorum Judicium hierüber.

DIeses ist der rechte Historische Verlauff: was aber der Medicorum Judicium von dieser Sache belanget/solches ist aus folgendem Bericht/ den sie dißfalls aus Befehl der Obrigkeit auffgesetzet/mit mehrerm zu ersehen/welcher folgender massen lautet: Demnach ein großgst. Befehl an uns unterschriebene Medicos ergangen/ schrifftlichen Bericht zu ertheilen/ was von der Regina Schillerin unsere Meinung sey/und wie wir selbige in unserer Besuchung befunden haben; So verhalten wir nicht/ daß erstlich ich D. Lucas Schröck/ zu ihr beruffen worden/ da ich auff fleissige Erkündigung vernommen/ welcher Gestalt sie sich mit hefftigen Schmertzen im Leibe/ und grosser Unruhe/auch hieneben in beyden Brüsten (woraus durch die Papillas vor wenig Tagen etliche Tropffen Blut geflossen) mit harter Geschwulst beschweret gefunden/ auch über diß gehöret/ daß sie in Nürnberg ebenfalls viel erlitten/und durch Erbrechen viel unnatürliche Sachen von sich gegeben hätte. Hierauff fragte ich sie weiter/ ob sie schwanger/ oder wie aus Nürnberg an mich geschrieben worden/ihr allbereit eine Gebuhrt abgegangen wäre/ welches beydes sie verneinte/ doch aber letztlich noch sagte: Es wäre einsmahls etwas von ihr gangen/ was es aber gewesen/ wüste sie nicht. Als nun des andern Tages mein Collega D. Wiedholtz/Physicus Primarius, von mir darzu erbeten/ sie in meiner Gegenwart gleichsfalls fragte/ ob sie dann schwanger wäre/ gab sie darauff keine Antwort/ sondern wandte sich von uns stillschweigend umb. Ob wir nun schon aus der Nürnbergischen Relation genugsamen Bericht hatten/ daß sie diesen Affectum ex incantatione oder aus Bezauberung erlanget/ und derowegen durch Medicamenta wenig bey ihr würde außgerichtet werden/ so haben wir dessen ungeachtet/ nichts desto minder beschlossen/ihr eine Purgation, so zu Abführung der melancholischen bösen Feuchtigkeiten dienlich/ zu geben/ welche/ nach dem sie solche am folgenden Tage in Gegenwart Herrn M. Spizelii, nach langem und vielem Wiederstreben/ eingenommen/nach Mittag mit grosser Heftigkeit/ und unter Klagung grausamen Schmertzens/ Reissens und Stechens in Leibe/ dermassen gewürcket hat/ daß erstlich per superiora ein eiserner Drath/ einer halben Spannen lang/ sampt zweyen dergleichen Stücklein/ und einer abgebrochnen Nadel/ durch den Stuhlgang aber/ nach Aussage der Weiber/ die bey ihr gewesen/ und darnach mehr Particularia bekant/ auch unterschiedliche unnatürliche Sachen/ die theils Stücken von Un-

schlitt-Liechtern / theils andern unbekandten Dingen ähnlich gewesen / von ihr gangen sind. Auff den Abend/als ich D. Schröck/ sie abermal besuchte/ habe ich sie in einem hefftigen Brechen gefunden/da sie letztlich eine Massam von schwartzen Haaren / in länglichter Gestalt/ so aber spitzigt / und mit schleimichter Feuchtigkeit umbzogen war / in meiner Gegenwart herauß gebracht. Nach meinem Abschied aber ist noch eine grössere Gewalt erfolget/ wobey wiederumb etliche kurtze und lange eingebogene/ auch in gerader Form eines eissernen Draths Portiones, nebst einem Stücklein Fischleim / so lang / als der Zeige-Finger / wie auch etliche Messinge Ringlein / von ihr kommen sind/ welche mir am folgenden Morgen gewiesen / und Herrn Doct. Wiedholtz gleichsfalls zu betrachten überschicket worden. Welches wir also kürtzlich / und so viel uns wissend / getreulich / dienstpflichtigster Massen zu verfassen nicht umbhin gekönt. Vid. Theatr. Europ. part. X. ad Anno 1671 pag. 609. seq.

Der leichtfertige Strassen-Rauber.

VOn dem Frantzösischen Strassenrauber/ du Val, ist ein gantzer Tractat herauß/ich finde aber nicht darin / was er in Engeland für seltzame Händel angestifftet. Dieser war eines Müllers Sohn aus Normandie / sehr schöner Gestalt/ und mit vielen Frantzösichen Artigkeiten begabet ; gelangete also aus Franckreich in des Englischen Hertzogs von Bukingams Dienste/woselbst er bey den Damen und bey des Hertzogs Hoffe selbst / sich so angenehm zu machen wuste/ daß sein Herr/ der Hertzog / für rathsam befand/ diesen Hahn von seinen Hennen weg zu jagen. Darauff begab er sich / nach dem er eine zeitlang in Engelland unter dem High Weimen, oder Strassen-Rauber / (der in dieser Kunst sehr erfahren war /) in die Schule gangen / wieder in Franckreich / und übte sich daselbst unter den Messieurs du Pont neuf, als ein Filou oder Beutelschneider von Ansehen/ in seinem Handwerck so wohl / und signalisirte sich der Gestalt / daß er / wann er anders des Henckers Händen entgehen wolte/gezwungen ward/ das Königreich zu verlassen / und sich wieder nach Engelland zu begeben / allwo er seine alte Nahrung wieder vor die Hand nahm.

Der possierliche Tantz.

UNter allen Raubereyen / deren etliche mit Possierligkeiten vermenget waren/ wird auch nachfolgende erzehlet : Er hatte Nachricht empfangen / daß ein gewisser Ritter mit seiner Gemahlin und 3 Säcke mit Geld / jeder mit hundert Pfund Sterling / von Londen nach Campridge gehen wolte : begab sich demnach mit 2 oder 3 unter ihm stehenden Gaudieben des Weges hin / biß er die ihm beschriebene Carosse daher kommen sahe. Der Ritter sahe ungefehr auß dem Schlag/ und ward dieser Anreitenden gewahr ; und gleich wie die jenigen/ so auff der Reise mit Geld beladen sind / für einem rauschenden Blatt sich fürchten / also vermuthete er auch von diesen Gesellen nichts gutes. Seine Dame steckete den Kopff mit herauß/urtheilete aber / daß es ehrliche Edelleute wären / langte auch ihr Flötlein hervor / und begunte diesen unbefürchteten Fürbeyreisenden eins auffzuspielen/ wie sie dann hierin eine gute Meisterin abgab. Du Val hörte sie im Vorbeyreiten pfeiffen/und weil er in dergleichen Kunst noch besser/ als sie/ erfahren war / kriegte er seine Flöte zur Hand / und spielete eins hinter der Carossen / welcher er nachfolgete. Nach dem dieses Pfeiffen eine weile gewähret/kam er mit einer freundlichen Holdseligkeit an den Schlag/ und sagte : weil Madame so artlich spielen könte / zweiffele er nicht / sie würde auch im Tantzen deß ihrige gelernet haben / ersuchte darneben den Ritter / ihm zu erlauben / daß er in seiner Gegenwart eine Courante tantzen möchte. Dieser besorgte

sein Wegern möchte nicht wohl außschlagen / ließ es derowegen seiner Frauen zu / welche dañ mit einer galanten Artigkeit aus der Kutschen tratt / und mit dem du Val unterm Singen ein und ander Gänglein thät / nach welchem du Val die Dame bey der Hand wieder zu ihrem Mañ führete / mit Abstattung grossen Dancks für die ihm erwiesene Courtoisie. Hingegen bezeigete sich der Ritter noch danckbarer. Darauff tratt du Val zurücke / als wolte er sie lassen fort reisen / und lachte der Ritter in sein Hertz hinein / daß er dieses seltzamen Gastes noch also loß worden. Es kam aber der ander stracks wieder / guckte in die Carosse / und sprach: Mein Herr / ihr habt noch eins vergessen. Was ist das? fragte der ander: worauff du Val: Euren Spielmann zu bezahlen. Ihr sagt die Warheit / sprach der Ritter / stunde zugleich auff / und langete unter seinem Küssen einen von den 3 Säcken mit Geld herfür / welchem er jenem mit diesen Worten gab: Das ist für euer Auffspielen / und ihr müsset noch grossen Danck darzu haben. Du Val bedanckete sich im Annehmen / und sagte: Euer freundliches Willfahren mit diesem einen / machet / daß ihr die zween andere in Salvo behaltet. Der Ritter bedanckte sich / und dieser auch dagegen / gab ihm auch ein Salve-Guarde-Brieff-lein / und ließ ihn seines Weges fortziehen. Aber nicht lange hernach geriehte dieser du Val ins Netz / und da hätte man sehen mögen / wie alle Hoff-Damen auff den Beinen waren / diesen braven Beutelschneider zu beschauen / und waren solche darunter / welche vermummet seinethalben viel Zähren vergossen / ja etliche / die unbekandter Weise seinethalben für dem König einen Fußfall thaten / aber du Val muste fort / und ward in Begleitung einer unsäglichen Menge Zuseher aus der Stadt nach Tybourn geführet / und auffgehangen. Seinen Leichnam holete man in einer Trauer-Kutschen vom Galgen / die Damen putzten in auff / legten ihn in ein Staats-Bette / und begruben ihn endlich / nicht ohne Lachen der Höfflinge / stattlich: Unter andern stund auff seiner Grab-Schrifft:

Hier ligt du Val. Bist du ein Mann / die
Börs bewahr.
Bist du ein Weib / das Hertz setz ja nicht in
Gefahr.

Das war das Ende eines listigen Raubers. Vid. Theatr. Europ. part. X. ad Anno 1670. pag. m. 321.

Der Brand zu Londen.

Von diesem Brand habe ich im Tomo III. geredet / aber wegen ermangelten gebührlichen Umbständen viel zu kurtz / und weil er sehr merckwürdig / wird es nicht ungereimbt seyn / daß ich desfalls die Copey eines hierüber aus Engelland selber gesannten Schreibens anführe / folgenden Inhalts: Der erbärmliche Zustand allhier / welcher durch einen erschröcklichen Brand / als Engelland jemahlen gesehen / verursacht worden / ist mit keiner Feder zu beschreiben. Derselbe hat 5 Tage und so viel Nächte mit aller Hefftigkeit gewehret / daß alle Menschliche Mittel demselben nicht steuren kunten. Er nahm seinen Anfang (An. 1666) am 2 Septemb. umb 1 Uhr des Nachts in Puddinglane in eines Beckers Hauß an der Wasser-Seiten / bey der neuen Fisch-Strassen / zwischen Billingsgate und der grossen Brücken / die über den Strohm gehet / in welcher Gegend die Stadt mit vielen höltzern Häusern / mit Leim und Pech bestrichen / angefüllet war. Dieser Anfangs kleine Brand ward durch einen Nord-Ost-Wind also vergrössert / daß / ehe der Tag anbrach / die Flamme dermassen überhand genommen / daß es eine Unmöglichkeit gewesen / selbiger durch Menschliche Hülffe vorzukommen. Hette man von Anfang einige Häuser nieder gerissen / möchte etwann einige Rettung erfolget seyn: Aber solcher Gestalt war alles vergebens und umbsonst. Mit mehrerm Tage vermehrete sich auch der Wind / wel-

cher die Flammen gewaltig fort trieb / daß sich dieselbe biß auff die Grace-Burg-Strasse und niederwerts von der Canonen-Strassen an der Wasser-Seiten biß an die drey Kronen an der Vintey außbreitete. Der König / der Hertzog von Jorck und alle Grossen kamen eylends herbey/ und waren dieſt und folgende Tage sehr geschäfftig / die Leuthe zum Löschen zu animiren/ weil man Anfangs diesen Brand vor einen Mord-Brand hielte/es war aber die Hand Gottes/und alles dagegen vergebens. Die Inwohner/ als sie sahen/ daß das Feuer nicht zu löschen war/ flüchteten mit ihren Gütern/ so gut sie kunten / aus der Stadt. Am Montag nahm der Brand noch mercklich zu / dergestalt / daß man demselben nirgends steuren kunte. Des Abends umb 7 Uhr gieng die Flamme biß jenseits Billingsgate / auff der andern Seiten erstreckete sie sich biß an die Gracias-Strasse / Frauns Heu-Strasse / Lombard-Strasse/ Cornwall und Buklersburg/und ergrieff die Häuser/ so der Börse am nechsten stunden. Dienstags lag die Börse und andere umbliegende Plätze gleichfalls in der Aschen. Die Nacht drauff verfiel auch die Fleed-Strasse biß an St. Dussans-Kirche / mit allen zwischen diesen und der Börse liegenden Plätzen / wie auch der Vodertheil von der Temple / Crowne/ Ostice/ etc. welche alle im Rauch auffgiengen. Hierauff begunte man etwas Hoffnung zu schöpfen/diesem Brand zu steuren/ weil er sich nach Fettenlare/etwa halbwegs nach Holborne wendete/ auch dabey / mittelst unglaublicher Arbeit und Mühe/ biß Mitwochens Nacht verblieb/umb welche Zeit das Feuer mit frischer Flamme außbrach/ weil/ wie man glaubte/ etliche Funcken auff einen Balcken möchten gefallen seyn/wodurch das Gebäu über dem Kloster/und ein Theil von der Kirch und dem Hall in Brand gerieth/ welcher Donnerstags Morgents umb 2 Uhr gelöscht worden: an welchem Tage auch der Brand an allen Orthen ins gemein als zu Temple Church bey Golbornbridg/ Pyecorner/ Aldersgate/Criplegate/ bey der Nieder- und Colemans-Strassen/an dem Ende der Bassinghal-Strassen bey den Postern / zu oberst an der Bischoffs-Strassen und Leadan-Hall-Strassen und der Standart in Cornhil / an der Kirch in der Fonkur-Strassen/bey Clotworkres-Hall/ in Mincinglane/ mitten in der Markelane und an dem Thurdok gantz gestillet worden / und wunderbahrer Weise gleichsam von sich selber auffgehöret / da die Leuthe sich dessen am wenigsten vermutheten / und alle Hoffnung verlohren hatten/nachdem das meiste und beste von der Stadt alwo die meisten Kauffleute wohnen / auff eine gantze Stunde Weges lang/verwüstet und in die Asche gelegt worden. Von Temple biß an den Thour/ worinn Se. Königl. Majest. Munition und Provision für dero gantzen Flotte in Verwahrung lag / ist insonderheit innerhalb den Mauren schier gar nichts stehen blieben / ausserhalb den Wällen aber ist die meiste Verwüstung in der Fleet-Strassen und von Holborn biß zu der Fleet-Brücken geschehen.

Es sind in die zwölff tausend Häuser und 80 Kirchen/ worunter auch eine von den grössesten Kirchen in der gantzen Christenheit/zu St. Paul genennt/ so weit sie hat verbrennen können / im Feuer verdorben. Was es nun für eine Beschaffenheit alhier habe/ ist daher abzunehmen / weil die meisten Leuthe theils im freyem Felde logiren und sich elendiglich behelffen müssen/auch alles Menschlichen Unterhalts beraubt sind/denen aus des Königs Sir-Magazinen Zureichung geschehen / auch allen umbliegenden Plätzen im Nahmen Se. Majest. anbefohlen worden / dieselbe auffzunehmen / zu herbergen/und zu unterhalten. Der Thour ist noch stehen blieben/weil man die Häuser dahernmb abgebrochen / wiewohl das Feuer albereit die Pforten ergriffen hat. Man hat sich sehr einer Verrätherey besorget / weswegen dann der König den General Monk eylends von der Flotte nach Hauß entbotten / welcher auch Donnerstags hier angelangt. Es wurden auch etliche Holländer und Frantzosen beym Kopff genommen/weil man sie in Verdacht hielte / und ward befohlen dieselbe scharff zu examiniren. Diejenigen aber/ so die-

ses Werck im Grund ansahen/hielten es für eine Straffe der Göttl. Hand/weil es gleichsam ein Feuer vom Himmel gewesen/welches nicht eher gelöscht werden können/ bevor die Rache vollzogen worden. In Summa es ist so bewandt/daß man Vorhabens ist / eine gantz neue Stadt auff eine andere Modell und Weise anzulegen.

Ein genauer Bericht hievon.

In einem andern Schreiben ist folgendes hievon zu lesen: Der Brand nahm seinen Anfang den 2 September N. Cal. Sontags des Morgends früh zwischen 2 und 3 Uhr in eines Beckers Hauß in Podding-Lane zwischen Bellinggate und der Brücken/ und erstreckete sich so fort nach der Thems-Strassen. Mit wenigem zu melden/so ist die gantze Stadt Londen/und so weit ihre Freyheit sich erstrecket/von dem Thour biß an die Templebare (wovon der meiste Theil noch stehen blieben) abgebrannt / und in der Stadt nur die Lidenhall-Strasse/ die Bischoffs-Gate-Strasse/und die Helffte der Linie-Strassen und Aldergate-Strassen/ unter andern auch die Deutsche Kirchen/des Bischoffs zu Londen Hauß und das Grasham-Collegium / wo jetzo die Kauffleute die Börs halten/vom Brand errettet worden. Im übrigen ist alles biß auf den Grund abgebrandt/dergleichen noch nie erhört worden/ und war ein Greuel diesen Brand anzusehen/ welcher 5 Tage von Sonntag des Morgends biß Donnerstag Abends umb 12 Uhr gewähret. Vier und achtzig Kirchen sind verbrandt/wovon nicht eine reparirt werden kan/ biß an die zu St. Paul / die gleichfalls so sehr beschädigt ist / daß man sie mit grosser Mühe aus dem Staub und zerfallenen Gemäuer wird wieder erbauen können. Es war zu verwundern/daß in währendem Brand uñ bey einem so starckẽ Winde/die Flammen so wol gegen den Wind in verschiedene striche/ als auch längst dem Strom vor dem Wind lieffen/welcher anfänglich mit Kahnen und Böthen mit geflüchtetem Guth aus der Inwohner Häuser bedecket war. Den ersten Tag ist gewaltig viel Guth in der Tembs-Strassen und daherumb/weil die Leute so sehr übereylet worden/ verbrannt / des Nachmittags aber sahe ich/ daß alle Goldschmiede in der Lombard-Strassen und allen umbliegenden Gassen ihre Häuser verliessen/und ist nicht außzusprechen/was grosse Confusion und Unordnung in der gantzen Stadt mit solcher Verlassung der Häuser gewesen / in dem über die Gassen man nicht mit allen Karren kommen können/sondern ein jeder sein Gut zu salviren / und in Sicherheit zu bringen gesucht / und den Brand seinen Gang gehen lassen/wañenhero demselben wenig Widerstand hat geschehen können. Aus solchen Ursachen sind am folgenden Tage die meiste Karren nicht in die Stadt gelassen worden / in Hoffnung daß alsdann das Volck desto häuffiger sich zu Löschung einstellen würde. Und ist diesen Tag überaus grosser Schade geschehen / viel Guth / so die Leuthe in die Kirchen / und unter andern nach St. Paul geflüchtet/ in Meynung/ daß es an diesen Orthe wohl verwahret sey/ ist hernach alles verbrannt/ anders aber 2 oder 3 mahl von einem Hauß ins andere gebracht worden. Den dritten Tag ließ man wieder alle Karren und Wagen in die Stadt kommen / davon ein jeder sein Guth am ersten davon bringen wollen / in welche endlich eine solche Theurung kommen / daß ihrer etliche vor hundert andere aber vor 1000 Gülden sind vermiethet worden/ und doch hat man sie noch nicht bekommen können.

Dienstags war der Brand am aller hefftigsten/und gieng so gewaltig plötzlich fort/daß den Leuthen unmöglich war/ sich aus ihren Häusern zu retten / ihrer viele/ als sie sahen / daß sie nirgends sicher waręe/haben sich mit ihren Gütern in etliche weite Felder Morefield/Lincolnfield/S. Gillesfield genannt/und auf dem Platz Conventgarden geflüchtet. Der König selbst wañte nebst dem Hertzogen von Jorck unglaublichen Fleiß

an/

an/dem Fortgang des Brands/ sowohl bey Helborne / als in Tempelbare zu wehren / welcher nachdem er alles in die Asche geleget/ des andern Tages wieder mit Gewalt außbrache / und sonder Zweiffel alle die aussere Kirchspiele ergriffen haben würde / wo nicht das Volck auff eyffriges und bewegliches Zusprechen des Königs und seines Herrn Brudern/ mit unaußsprechlicher Mühe und Arbeit das Feuer das zweite mahl gelöscht / und man nicht unterschiedliche Häuser mit Pulver in die Lufft gesprenget hette / damit die Flamme weiter nichts zu fressen kriegt solte.

Der grosse Schade dieses Brandes.

BEy währendem Brande waren alle Königl. Leib-Wachten und Trabanten im Gewehr/umb alle fernere besorgende Ungelegenheiten zu verhindern/weil man nicht wissen kunte/sondern gleich Anfangs muthmassete/als wäre solches Feuer aus heimlicher Verrätherey mit Fleiß angelegt worden / welcher Argwohn die Niederländer (mit welchen Engelland damahl einen schweren Krieg führete) und Frantzosen bald das Leben gekostet hette ; dann das Volck wolte mit Gewalt geglaubt haben/daß die Deutschen und Frantzosen die Stadt in Brand hetten gesteckt/weil das Feuer bey einem Becker außgekommen / so dazu erkaufft worden / ja die Frantzosen wären überall mit Feuer-Ballen durch die Gassen gangen / und hetten dieselbe in die Häuser geworffen / worüber dann nicht allein alle Frembdlinge beym Kopff genommen/und übel tractirt / sondern auch alle / die sie nur für Frembde ansahen / massen unter andern auch des Monsr. Germins Bruder / der fast einem Frantzosen ähnlich / gute Schläge davon trug. Ein armes Weib / welches in Monefield wohlriechende Kugeln unter ihrem Schurtztuch umtrug/ward vom Pöfel angetroffen/ und weil diese Feuer-Kugeln seyn musten / nicht allein jämmerlich ermordet / sondern auch in Stücke zerhauen / und ihr die Brüste vom Leibe geschnitten. Fast eben also wäre es dem deutschen Becker in Westmünster / Rietfeld mit Nahmen/ (dessen Bruder ein Caper wider die vereinigte Niederländer ist) ergangen / dann wie er seinen Ofen hitzete/und der Rauch aus dem Schorstein in die Höhe stieg/rieff der Pöbel: Der Schelm wil die Stadt auch von dieser Seiten in den Brand stecken / und damit fielen sie ihm ins Hauß hiencin/schleppten ihn auff die Gasse/und hetten ihn ausser Zweiffel ohne alle Gnade todt geschlagen / wann nicht der Hertzog von Jorck/ so selbst herzu kommen/ihn errettet hette. Nichts destoweniger ward sein Hauß geplündert / und guten Theils ruinirt / und dürffte noch eine gute Weile währen / ehe das Volck die rasende Furie wider die Frembdlinge wieder abgelegt wird haben. Der Schade wird auff folgende Weise taxirt / drey hundert fünff und dreyssig Acker sind innerhalb den Wällen verbrant/ fünff und sechtzig Acker sind innerhalb den Wällen unversehrt blieben. Vier und sechtzig Acker sind ausserhalb den Wällen verbrannt. Zwölff tausend Häuser sind im Rauch auffgangen/ jedes zu 25 Pfund Sterlings / eines in das andere jährlich gerechnet / thut 300000 Pf. Sterl. auff 12 Jahr Hauß-Zins thut an Capital 3600000 Pf. Sterl. an Gütern und Kauffmannschafften 1800000 Pf. Sterl. an Karren/ Wagen/ Schüten/die Güter darauff zu laden/100000 Pf. St. Neuntzig Kirchen/ worunter auch die St. Paulus Kirche gerechnet / jede auff 10 tausend Pf. Sterl. thun zusammen 900000 Pf. Sterl. Die Börß und alle Kram-Laden zusammen 500000 Pf. Sterl. Summa 6900000 Pfund Sterlings. So weit dieses Schreiben.

Die Königl. Vatter-Sorge.

WAs nun bey so trübseeligem Zustande für ein Jammer / Winseln und Wehklagen in Londen müsse gewesen seyn/ist leichter zu gedencken/ als zu beschreiben / da so viel 1000 Weiber und

und Kinder alles das ihrige im Feuer zurück lassen und nun gegen den ankommenden Winter nackt und bloß sich kümmerlich behelffen müssen. Die Vorstädte und Dörffer lagen voller abgebrandten Familien/und wohneten bißweilen 10 oder 12 in einem Hauß/ doch müsten ihrer viel noch in freyē Felde liegen bleiben/der König ließ deswegen den umbliegenden Plätzen/ wie auch allen Dörffern anbefehlen/ diese arme Leute in ihre Kirchen/Capellen und Gottes-Häuser auffzunehmen/ desgleichen daß die Gerichte sie bey den Einwohnern einqvartieren solten/ damit aber das Armuth/so durchs Feuer gäntzlich ruinirt worden/und nichts zu leben hatte/gleichwol auch nicht gar verschmachten müste/ so verordnete Sein. Majest. über das noch eine General-Collecte oder Steuer für dasselbe zu samblen; und ward zwar auch von denjenigen/ welche mit dem Feuer verschonet blieben/ eine gute Summa beygetragen/ es kunte aber dieselbe bey so viel Tausenden nicht zureichen. Doch sahe und hörete man auch wegen anderwärtiger guten Anstalt keinen eintzigen Bettler daselbsten. Wann auch gleich andere etwas mehrers davon gebracht/und bessere Geld-Mittel hatten/so waren doch die Marcktplätze dermassen verderbt/ daß keine Nothdurfft dahin zuverkauffen gebracht werden kunte/wann aber einige eingeführt wurden/ lieff Anfangs viel Unordnung mit unter/ daß die Waaren den Leuthen im Hauß abgenommen und nicht bezahlt wurden.

Die Königliche Proclamation.

DErgleichen Unordnung aber ferner hin für zu beugen hat S. Maj. nachfolgende Proclamation zu Erhaltung der Wochenmärckte in der Stadt Londen/ wie auch zu Verhütung alles Anlauffs und Anordnung einer neuen Börse für die Kauffleute heraus gehen lassen: Demnach die meisten Plätze/ wo vormahls Märckte gehalten worden/in unserer Stadt Londen durch den jüngsten Brand ruinirt worden/ wir aber gleichwol wollen/ daß unsere getreue Unterthanen mit gnugsamen Speisen/ so viel als gegenwärtige Noth gestatten will/ versehen werden mögen/ so ist unser Will und Begehren/daß man Marckt halten solle/in-und ausserhalb Bischoffsgate/zu Tourhil und Smidfield/die Woche über täglich. Dergleichen soll auch continuirt werden in Leadenhall-Straß an den Tagen/da selbige sonst haben pflegen gehalten zu werden. Erinnern solchem nach alle Personen/die dieses angehet/ daß sie allezeit an den bewannten Orthen und zu bestimbten Tagen gebührend erscheinen/ da wir haben Vorsorge gethan/ besagte Marckt-Tage zu versichern/ und aller Unordnung zu steuren/ imfall ihnen für ihre Früchte und Waaren die Zahlung solle verweigert werden. Wir gebiethen und befehlen allen Majorn, Schöppen/ Gerichten und andern Bedienten und Beampten in denjenigen Lands Gegenden/ von welchen insgemein die Victualien nach unserer Stadt Londen gebracht werden/daß sie diesen unsern Willen beobachten/uffs eusserstenFleisses daran seyn sollen/daß diesem gebührlich nachgelebet werde. Weil auch etliche Personen aus Kleinmüthigkeit und Unverstand ihnen eine Furcht einjagen lassen/ oder aber unsere Unterthanen ihnen solche bereits zu Gedancken gefast haben möchten/ so ist umb alle Unordnung und Aufflauffe/die daraus entstehen möchten/zu verhüten/ unser Will und Begehren/ daß auff einigen entstehenden oder gemachten Allarm niemand erschröcke/noch sich entsetze/ sondern allein abwarte/ wie solches Feuer zu löschen: Dann wir haben die Königl. Vorsorge gethan/ und Anstalt gemacht/eine solche Macht zu Roß und Fuß in-und ausser unser Stadt zusammen zu bringen/welche derselben Fried und Ruhe wird gnugsam versichern/ und ein und andern Anschlag/ wie derselbige auch zu Beunruhigung der Stadt möchte geschmiedet seyn/ verhindern können.

Die Continuation dieser Materie.

VOrgedachte Proclamation fährt weiter alsofort: Dieweil auch die Königl. Börse durch das jüngste Feuer zu nichte und zu Aschen worden/ so ist unser Will/ daß das Groshams-Collegium in der Bischoffs-Gat-Strasse dazu gebraucht werden soll/ als ein Platz/ da die Kauffleute ihre gewöhnliche Zusammenkunfften/ wie sie hiebevor auff der Börse gethan/eben auff solche Weise halten mögen. Gegeben in unserem Hofe zu Withall am 16 Sept. 1666. im achtzehenden Jahr unserer Regierung. GOtt bewahre den König. Carolus Rex.

Solcher Proclamation ungeachtet wolten doch ihrer viele so bald nicht trauen/ jedoch kamen nicht lange hernach/ mit Außgang dieses Monaths/ die Victualien in solchem Uberfluß auff den Marckt/ als jemahls zuvor zusehen gewesen/ welches so vieler Familien Vertheilung/ die sich hin-und wieder im Lande eingethan hatten/verursachte. Alles dieses grossen Güter-Verlustes/ erbärmlichen Spectaculs und schweren Ungemachs zugeschweigen war die Stadt doch noch einen Weg/wie den andern getrost und voll guter Resolution, es ward auch bey dem Volck nicht die geringste Disaffection oder Unwillen verspührt/ so daß Se. Majest. nimmermehr gedacht hette/ daß sie bey dero Unterthanen so beliebt wäre/ als welche ein grosses Theil von ihren Mitteln in dero Hände vertrauet/ indem sie fünff hundert 1000 Pfund Sterlings/ und darunter hundert und fünfftzig tausend Pfund in ihre eigene Verwahrung genommen/ auch noch über diß fünff hundert tausent Pfund in den Tour genommen/ und war der meiste Schade an denen groben verbrannten Waaren geschehen/ welches aber nur die reichste/ wie auch die frembde Kauffleute meist betroffen. Unterdessen ward dem König und Hertzogen von Jorck am 11/12 dieses von den fürnehmbsten Ministern seines Hoffs und der Stadt/ wegen dieses grossen Unglücks und Brand-Schadens zu Withall condolirt, welches auch nach der Hand von den daselbst befindlichen Ambassadeurs geschehen. Der König hat hierauff geantwortet/ daß es zwar ein grosses Unglück/ jedoch nicht also beschaffen wäre/ wie man sich anfänglich besorget/ weil das Volck ein groß Theil seines Guths/ insonderheit aber Geld und Paarschafften salvirt hette/ und ob wohl 4 Fünfftheil der Stadt Londen abgebrannt/und von 96 Kirchen nur 11 über geblieben/ so wäre doch noch Westmünster/ das Südwerck und ein grosser Theil von den Vorstädten erhalten worden. Seine Majest. ließ sich auch gegen besagte Ambassadeurs vernehmen/es wäre Jhro Maj. sehr leid/ daß etliche von Jhr. Excellentz Suite einiger Affront in sothaner Verwirrung begegnet/ welche Confusion so groß gewesen/daß Se. Majest. viel derselben ins Gefängnüß setzen lassen/ einig und allein/umb sie vor dem Rasen des wütenden und unsinnigen Pöbels zu verwahren. Jhro Excell. sagten unter andern/ es wäre nicht zu zweiffeln daß hiernechst die Stadt viel besser und herrlicher/ als vor diesem wieder auffgebauet werde/ und daß man von Sr. Majest. eben dasjenige/ was von Käyser Augusto weyland gesagt worden/würde rühmen können: Invenit urbem lateritiam, qvam marmoream reliqvit, daß er nemlich die Stadt Rom aus Ziegelstein erbauet gefunden/und sie hernach Marmorsteinern verlassen habe.

Die löbliche Anordnung.

AM erwehnten 11 dito lieff bey dem Lord Major zu Londen vom Königl. Hoff ein Verbott ein/ daß in Londen kein Bau verstattet werden solte/ biß der König mit Gutachten seines Parlaments würde resolvirt haben. Hierauff gieng der Lord Major und Rath noch wei-

ter/und hielten bey Hoff an/daß Se. Maj. auch nachfolgende Puncten eingehen und bewilligen wolte. 1 Daß das gantze Verbott/ neue Häuser auffzubauen / biß auff weitern Bescheid / gültig bleiben möchte. 2 Daß ein jeder sein Erb und Grund beym Rath anmelden solte. 3. Daß ein jeder/ der bauen wolte/ schöne Keller graben lassen solte / als die da beym vorgewesenen Brande viel gutes gethan hetten. 4. Daß die Fleeth-Strasse / Cheapside / Cornvill und alle die vornembsten Gassen gleiche Breite haben/und keine derselben/ sonderlich/ die sich nach dem Strohm erstrecketen/ allzu eng seyn/ und keine Läne/ oder kleine Gäßlein/Säcke/Stege oder Pförtlein/als nur zur Noth gestattet werden solten. 5. Daß vom Tour an biß nach Templebar längst am Wasser hin eine geraume Kaye oder breites Ufer gemacht / und nicht zugelassen werden solte/ daß an dem Wasser zu Becker / Wirthe / Bier-Brauer / Schmiede / Oehlschläger und dergleichen gefährliche Feuer-Handwercke und Nahrungen bauen möchten/ sondern an Orthen und Enden wohnen müsten/wo Rath und Altermannen sie würden anweisen. 6. Daß der Rath sich aller Grund-Briefen , Hypotheken und Versicherungen erkündigen / und also Anordnung zum Bau der Stadt erfolgen solte. 7. Die Kirchen solten auffgebauet werden / von denen Allmosen / die durch gantz Engelland würden gesamblet werden/und alle/die ein Hauß/ oder ansehnlich Gebäude würden auffrichten / solten 7 Jahr lang des Schorstein-Geldes befreyet seyn. Welche Puncten mit einander der König nicht allein gnädigst bewilligte/sondern auch alsobald in einer absonderlichen Proclamation dieses haben wolte / daß der Lord Major / und die Kammer der Aelterleute bey der Stadt Londen ein Register von dem gantzen Brand / was durch denselben in- und ausserhalb der Mauren ruinirt worden/möglichster Massen auffsetzen solte/ damit erscheinen möchte/wem eigentlich Grund und Boden der Brandstätte zukäme/nu wie lange die Eigener solche im Besitz gehabt / auff daß ein jeder bey seinen Eigenthum erhalten werde. Hierauff nun gaben Lord Major und die Altermänner hinwieder von sich Befehl/daß ein jeglicher innerhalb 14 Tagen Beweiß seines Eigenthums zu Beadles-Boot eingeben solte / alwo täglich ein Schreiber des Morgens von 8 biß 12 Uhr und des Nachmittags von 2 biß 4 sitzen/ und alles auffzeichen solte.

Die grosse Freygebigkeit.

Auch umb die etwas vermögende Leuthe zur Nachfolge im Bauen anzufrischen/ wolte der König vor sich / und von seinen Einkünfften das Zoll-Hauß auffbauen lassen. Ein anderer reicher Herr / des Geschlechts der Craven/resolvirte/nit allein die Börse/sondern auch eine Haupt-Strasse/und in selbiger ein Palatium für sich mit seines Nahmens Uberschrifft auffbauen zu lassen/ dann er war ohne dem ein alter Herr/auch ohne Kinder/und hette jährl. 20000 Pfund Sterlings / oder bey nahe eine Tonne Golds Einkünfften zu erheben. Viel andere dergleichen vornehme Herren redeten auch von gantzen Strassen / womit sie ihnen ein Gedächtnüß stifften wolten. Aber wegen der Arth und Weise zu bauen/ward so bald nichts gewisses resolvirt/obschon allerhand Modellen und Abrisse/ wie die Gassen und Marckt-Plätze der Stadt/ so weit nehmlich der Brand gegangen/aus zulegen und außzutheilen / heraus kamen / wurde doch keines derselben gutgeheissen/dann der König wolte solches alles mit Genehmhaltung des nechster Tagen zusammen kommenden Parlaments thun / dannenhero einer / mit Nahmen Valentine / umb so viel ungnädiger angesehen ward / und gar in die Hafften drüber gerieth/ weil er einige Vorschläge zu wieder Auffbauung der Stadt Londen im Druck heraus gegeben/ worinnen er insonderheit dieses gesetzt / wie solcher Bau zu des Königs grossem Vortheil und

Nu-

Nutzen gereichen könte / welchen Nahmen aber Se. Majest. nicht haben wolte/sondern war viel mehr der Meinung/die Stadt mit einigen Privilegien zu begnädigen / als unter andern / daß die Schiffe / so nach Londen kommen würden/ nur halbe Ungelder erlegen / und diejenigen Waaren/ so zum Bau nöthig / keine Accisen bezahlen solten / ja daß ein jeder / auch die Feinde selbst/ Holtz zuführen möchten. Ob aber allen diesen Unordnungen hernach völlig nachgelebet worden / davon habe keinen weitern Bericht/ wiewohl ich keines Wegs daran zweiffeln kan. Vid. Theatr. Europ. part. X. ad Ann. 1666 pag. m. 206. seqq.

Die grosse Thorheit.

ES erweiset der gelährte Reinking in seiner Biblischen Politic, daß auch nicht einer unter der Heiligen / davon die H. Schrifft meldet / gewesen / der nicht in ein oder anderem Stück seine Thorheit haben zu erkennē gegeben. Und also sagt man / daß ein vornehmer Fürst in in Italien einen eigenen Secretarium gehalten/ der ihm eine Narren-Chronick machen / und alle Thorheiten / die an einer Hoffstadt vorgiengen / auffzeichnen müssen. Einsmahls aber sey ein Alchymiste zum Fürsten kommen und Gold zu machen versprochen. Der Fürst habe ihm alsbald 200 Ducaten gegeben / Materialien darzu in der nechsten Stadt einzukauffen. Da habe der Secretarius den Namen seines Herren auch in die Narren-Chronicke geschrieben. Drauff sey der Fürst etwas lustig worden / und habe begehret/ man solle ihm das Narren-Register herbringen: Als er nun ein wenig darinn gelesen/ habe er seinen eigenen Namen erblicket/und deshalben den Secretarium zur Rede gesetzet / welcher sich aber gar gut verantwortet / unter andern sagende: S. Altezza solte nur bedencken/ einem frembden Kerl eine solche Summa Geldes zu geben / ob daß nicht eine Thorheit sey? Kähme der Kerl wieder/so wolle er ihn ebenfalls nein schreiben. Nun wer hiervon post Homerum Iliada schreiben wolte/der würde Zeug gnug finden. Es haben ihrer viel von der allgemeinen Thorheit geschrieben. Hier wollen wir nur auß dem Alterthum dem Leser gleichsam etliche Bröckelgen vortragen. Will einer neue haben/ so nehme er nur ein weiß Buch Pappier/und reise nur in einer Stadt von einem Hause zum andern/so wird er sein Buch wohl voll kriegen.

Zu Rom/wie Plinius erzehlet/sol ein Rabe gewesen seyn/der reden können/uñ alle Morgē auff dem Orth/so man Rostra geheissen/geflogen/den Käyser Tiberius, Germanius und Drusus mit Nahmen / bald darauff das umbstehende und vorbey gehende Volck gegrüsset. Wie nun solchen/ich weiß nicht was/von Zorn übereilet/umb gebracht/ ist der Thäter von dem Volcke / so dieses sehr verdrossen/ mit Steinen zu tode geworffen worden / dem Vogel aber hat man ein sonderliches Leich-Begängnüß gehalten. Die Leuthe haben es wohl außgerichtet! Sie haben einen Spiegel hinter sich gelassen / denen die sich ihre Affecten reiten und blenden lassen. Ach! wie viel giebts doch heutiges Tages Luthe / die nicht distingviren können! Aber noch eines aus Rom: Eine merckwürdige Thorheit war es von dem Heiliogabalo / daß er alle zu Rom verhandene Spinneweben auff einen Hauffen bringen ließ / umb zu erweisen / wie groß die Stadt wäre/ weil sich die Spinneweben auff die 10000 Pfund belieffen.

Der thörichte Alexander.

DIesen Praler setzen wir bey die Verschwender/ darunter Alexander der Grosse auch einen Orth haben wil. Der hat seines Freundes des Hephestions Todt/ nicht als ein König/ son-

sondern wider die Gebühr betrauert / indem er die Pferde und Maul-Esel bescheeren / die Spitzen der Mauren und Thürne in allen benachbarten Städten abwerffen / dreytausend Comödianten bey der Leiche spielen / den Artzt / weil er in der Kranckheit des Hephestions nicht zu gegen gewesen ans Creutz schlagen / und viel Menschen ihm zu Ehren tödten lassen / wie Plutarchus und andere berichten. Als ihm auch sein Pferd Bucephalus / welches er stets geritten / gestorben / sol es ihn nicht anders gekräncket haben haben / als ob er einen sonderlichen Freund verlohren / so daß er dem Pferde auch eine Stadt zum Gedächtnüß erbauet / darvon abermahls Plutarchus berichten kan. Wie prächtig unterschiedliche Indianer einen Affen Zahn verehret / und als ihnen selbiger genommen worden / auff die sieben mahl hundert tausend Ducaten davor geben wollen / findet man bey dem Erasmo Francisci. Wir gesellen diesen Leuthen auch bey die verschwenderischen Bauern. Der Persische Schach Abas hat einem Falcken / der einen Adler überwunden / einen hohen Thurm auff einen erhabenen Felsen bauen lassen / darüber sich der von Mandelslo / als er ihn besichtiget / verwundert hat. Die Aegyptischen Pyramides oder Grabe-Spitzen rechnet der gelehrte Erasmus Francisci auch unter die prächtigen oder kostbaren Thorheiten / in seines historischen Rauch-Fasses Ersten Theile. Item er rechnet darunter den höchst-kostbaren Aegyptischen Labyrinth oder das hertliche Castrum Doloris, davon Herodotus, Diodorus, Strabo und Plinius viel Wesens gemachet. Jener Sinesische Monarch ließ sich durch einen Betrüger zu einem so hohen Thurn-Bau überreden / daß die Spitze biß an Mond reichen und selbigen berühren solte. Ein kluger Baumeister aber redete ihm dieses thörichte Vorhaben aus / indem er sagte / es müste ein Fundament dazu seyn / so gantz Sina und viel andere Länder bedecken würde.

Die Blumen-Narren.

SOlten nicht die tölpischen Tulpen-Liebhaber auch hieher gehören? Von dero Blumen Narrheit gar außführlich in Ristens Mertzen-Gespräch oder alleredelsten Thorheit zu lesen stehet / daraus ich an einem andern Orth diese Materie abgehandelt habe. Da hat man vor diesem wol vor eine einige Tulpe (welche Blume Anno 1636 in ihrem höchsten Preise gestanden) dreytausend Gülden gegeben. Jener Holländer gab vor eine Tulpen-Zwiebel 500 Holländische Gülden. Kurtz darauff kam ein frembder Schiffmann zu ihm / dem ließ er einen frischen Heering und eine Kanne Bier langen. Dieser Schiffmann sahe diese Zwiebel vorm Fenster liegen / uñ meinte / es wäre eine gemeine: Scheelte sie derohalben und fraß sie zum Heeringe glatt auff. Als der ander nun nach seiner Zwiebel sahe / da war sie weg / und hatte ihm also der Schiffmann zum Heeringe mehr auffgefressen / als wann er den Printzen von Oranien zu Gaste gehabt hätte. Gleich wie sich aber die Thorheit nirgends mehr / als bey den Hoffärtigen auffhält / wie den Stultus und Stoltz auff einem Holtze wachsen; Als hat solches vor andern wahr gemachet Motezuma der Mexicaner letzter König; der war den Seinigen so ungnädig / daß er ein ernstes Mandat außgehen ließ: Es solte niemand von dem gemeinen Manne des Königes Angesicht anschauen bey Leib und Lebens-Straffe. Und so war fast auch jener Römische Rahts-Herr unter dem Käyser Severo / der Plautianus / gesinnet / der war so ein hochmüthiger Thor / daß er durch die Trabanten / so vor ihm hergiengen / außruffen ließ: Jederman solte die Augen von ihm wenden; denn er könte nicht leiden / daß man ihn ansähe. Und so viel vor dieses mahl. Schließlichen ist zu mercken / daß eben das Spiel noch heutiges Tages gespielet wird. Saltem mutatis personis.

Die

Die bestraffte Geilheit.

IN den Annalibus Freibergensibus Mülleri pag. 19,20, findet man nachfolgende seltzame Geschichte: Anno 1260 hat zu Freyberg in Meissen ein Scholaris oder Locatus auff der Schulen/ (wie man sie zur selbigen Zeit genennet/) sich in eine Jungfrau hefftig verliebet/und weil er sie nicht zu seinem Willen haben können/ Rath und Hülffe bey einem Schwartzkünstler gesuchet. Der hat ihn in der Sächsstadt daselbst in ein abgesondert Gemach geführet/ allda in einen Circul gestellet/und seine gewöhnliche Beschwerungen angefangen. Darauff ist der Teuffel/welcher sich zu solchem Spiel nicht lange bitten lässet/ geschwinde in der Gestalt der Jungfrau erschienen/ und hat sich also gebehrdet/daß der für brennender Liebe unsinnige Jüngeling nicht anders gemeinet/ als daß es seine Liebste wäre/ deßwegen er auch auffgestanden/ und ihr aus dem Circul die Hand geboten/ aber zu seinem höchsten Unglück und Verderben. Denn der Teuffel hat ihn alsobald ergriffen/ zu sich gerissen/ und mit grausamer Furie wieder die Wand geschmiessen/ daß er auff der Stelle todt geblieben. Des Schwartzkünstlers hat er dabey auch nicht geschonet/sondern den zerschmetterten Cörper genommen/und mit solcher Gewalt wieder denselben in den Circul geworffen/daß er davon zu Boden geschlagen/die gantze Nacht winselnde gelegen/ auch früh noch also gefunden/und hernach zu gebührlicher Straffe gezogen worden.

Diese erbärmliche und erschreckliche Geschichte beschreibet Siffridus Presbyter Misnensis Epitomes lib. 2. Woraus Camerarius solche in seine Horas subsicivas Cent. I cap. 70. eingebracht. Etliche aber halten dafür/ es seye dieser Jüngling ein Clericus und Priester gewesen/ uñ habe Siffridus dem Priesterlichen Orden zu Ehren solches verschwiegen/ wie auch Apelles (ehmahliger Schul-Rector zu Freyberg) dieser Meinung ist/ der darüber folgendes Chronodistichon verfertiget/ wiewol er die Geschicht auf das Jahr hernach referiret:

CLerICVs Vrbe proCaX pVnCtVsqVe LIbIdIne Vt œstro
Freibergæ satanæ Verbere ConCVtItVr.

An dieser Geschichte haben sich nicht allein die Vorwitzigen/ sondern auch und zwar vornehmlich die geilen/ lüsternen und verhurten Hengste zu spiegeln/ die/ wenn sie so blind und und wie ein unvernünfftig Vieh zur Schlachtbanck eilen/in des Teuffels Stricken gehen/ und gar leicht von demselben/ wenn das Sünden-Maaß erfüllet ist/ in die Höllische Finsterniß hingerissen werden. Vor dieser höllischẽ Schlange (die Geilheit meine ich) hat sich ein jeder wol zu hüten/ denn sie hecket gantz gewiß/ wo nicht Würme am Leibe/ (Morbum Gallicum) doch den Hertznagenden Gewissens-Wurm aus/und bekömmt endlich das höllische Wetter zu Lohne.

Der gezüchtigte Gottes-Verleugner.

WIe undanckbare und dahero straffwürdige Gottes-Leugnung oder Atheistererey ist heutiges Tages leider! sehr gemein worden. So gemein aber selbige ist/ so unterschiedlich ist sie/wie die Gelehrten wissen. So unterschiedlich sie ist/ so schädlich ist sie. Gifft kan unterschiedlich/ und doch einer so wol als der andere tödtlich seyn; Also auch die Atheisterey. Die warhafftige Gottesleugnung wird gemeiniglich von der Hoffart und unnöthigen Fürwitz gebohren. Weñ ein Mensch gar zu hoch hinaus/ und alles wissen will/ so wird er zum Narren/stürtzet wol Leib und Seele ins Verderben. Obrigkeit aber thut wohl/daß sie mit dem Glantze ihres Eyffers solche Fleder-Mäuse verjaget/ und sich der Ruchlosigkeit nachdrücklich wiedersetzet.

Im Jahr 1619 hat Franckreich einen verkehrten Gelehrten und schwartzkünstlerischen Atheisten

sten an dem Lucile Vanin geschen: Dessen Laster-Leben und erschreckliches Ende allen leichtsinnigen Gemüthern zur Warnung dienen soll/ wie leicht einer / so wohl durch unordentlichen Wandel/ als durch fürwitzige Forschungen und Klugdünckel zum Atheisten werden könne. Es war aber dieser Mensch bürtig aus Italien/und zu Rom in den freyen Künsten unterwiesen/ studirte auch sonsten auff den berühmtesten Welschen Academien / und erlangte keine schlechte Wissenschafft/ zumahl in der Medicin: wiewol er der Philosophie darneben beflissen war / und auch für einen Theologum angesehen seyn wolte. Gleich wie aber viel Leute viel wissen wollen/ nicht / damit sie sich selber erbauen / oder dem Nechsten desto besser dienen mügen/sondern aus blossen Fürwitz oder Ehrsucht; also wolte auch dieser Kerl immer noch mehr wissen: nur daß ers wüste / und sich darmit hervor thun könte. Darumb zog er aus Italien nach Salamanca in Spanien / und befließ sich allda nicht allein der Stern-Weissagerey/ sondern studirte auch/ aus scheltbarer Curiosität / die Magiam oder schwartze Kunst. Also ward er bald fertig/ und ein so vollkommener Atheiste / daß er weder einen GOtt / noch die Unsterbligkeit der Seelen mehr gläubete / und von Gott nicht nur verkleinerlich sondern auch lästerlich redete / überdiß auch / als ein Werckzeug des Teuffels / andere mit seiner Gottlosigkeit zu vergifften strebte/vorab die Jünglinge / so allererst von hohen oder niedrigen Schulen kamen; Gestaltsam er nicht allein mündlich/ durch ärgerliche Gespräche uñ Disputationen / sondern auch schrifftlich / und zwar insonderheit mit seinem heillosen Buche de Arcanis Naturæ, oder von den Geheimnissen der Natur/dahin gezielet. Welches Buchs verfluchter Inhalt verdienet hat / daß mans dem Scharffrichter zu Paris / als dahin die Furcht vor der Inquisition ihn endlich getrieben hatte/ (wiewohl der Historien-Schreiber Grammond saget / er sey aus Italien in Franckreich kommen/) mit öffentlichen Flammen zu illuminiren/oder vielmehr als ein Werck der Finsterniß schmählich zu vertilgen untergeben. Weil er nun gesehen/ daß/ sampt diesem Schand-Buche / sein Ansehen zugleich daselbst in die Asche gefallen/ ist er von dannen gen Tolose gewichen/ und hat daselbst sich eine zeitlang verborgen auffgehalten / biß ihn endlich seine lüsterne Ehrsucht bewogen/die Christliche Lehr-Puncten in gewisse Fragen oder Sätze zu verfassen / und so lächerlich zu verthädigen / daß sie mehr damit verspottet/weder behauptet / und viel einfältige Leute dadurch irre gemacht worden.

Dieses hat ihn umb die Gunst des Grafens von Cremail gebracht/ dessen Sohn er bißhero informiret / so / daß der Vater sehr viel auff ihn gehalten. Nachdem er aber nun damit umbgehet/ daß er ihn fortschaffen will/ läst das Parlement zu Toulose von des Kerls Beschaffenheit Kundschafft einziehen / und darauff seine Person in Verhafft nehmen. Allein da hat er sich so meisterlich ausgelogen / daß man ihm nicht bey kommen können/ sondern die Freyheit wieder geben müssen / weil er sich mit Worten Catholischer Lehre geschmücket hat. Der aber/ so im Himmel wohnet / und den er geleugnet / ließ ihn mit solcher Verleugnung nicht entwischen/ sondern erweckte den Geist eines jungen/ aber sehr edlen und tapffern Cavalliers / Nahmens Francon. Dieser / nach Erfahrung / daß es dem Parlement an Zeugen mangele / und man dahero mit diesem Ertz-Buben nicht zurechte kommen / oder fertig werden könne / erscheinet/ GOtt zu Ehren/ vor dem Richter/und bezeuget / Lucile hätte ihm offt geläugnet / daß ein GOtt sey / auch viel Sachen zu Hohn und Spott Christlichen Glaubens geredet. Deßwegen hat man ihn wiederumb vor Gericht gestellet da ihm Francon alles unters Gesichte gesaget. Nach viel gesuchten Außflüchten und Schein-Einwendungen/ welche alle zu erzehlen unnöthig ist/ wird er/ auff sechs monatliche Erörterung der Sachen / verurtheilet zu sterben. Da hat er allererst die Larve recht fallen / und seine verzweiffelte Wüte recht außgelassen. Denn bißhero hatte er im Gefängniß fleissig und offt gebrauch-

gebeichtet und communiciret; Nach dem ihm aber von dem Urtheil das Feuer zugesprochen/ und zugleich/ wie bräuchlich / befohlen / GOtt/ den König / und die Richter umb Verzeihung zu bitten: hat er sich dessen gewegert/sagende: Er könte GOtt nicht umb Verzeihung bitten: weil es noch gar ungewiß/ ob ein Gott sey. Den König hätte er nicht beleidiget/noch einige Empörung wieder ihn gestifftet/ so daß demnach unvonnöthen / ihn umb Verzeihung zu bitten: Und eben so wenig die Richter / wieder die er nicht gesündiget/ sondern vielmehr Unrecht von ihnen erlitten hätte; Deßwegen er ihnen / wenn ein Teuffel wäre / lieber wünschen wolte daß sie der Teuffel holete/ wiewohl ers dahin wolte gestellet seyn lassen/ ob Teuffel wären.

Als er ausgeführet ward/ gab er zwar für/ er stürbe muthig und standhafft/ wie ein Philosophus; (davor er aber billiger hätte sagen sollen/ wie ein Vieh/) Allein die Todes-Angst hat aus seiner Stimme/ Worten und Gebehrden hervor geblicket / ehe aber das Feuer unter ihm angezündet worden / hat der Hencker seine Läster-Zunge gefodert / daß er dieselbe zum Messer herauß strecken solte: Er aber wolte nicht; und also muste man sie mit Zangen herfür reissen. Uñ als der Scharffrichter ihm dieselbe abschnitte/ hub er erschröcklich an zu brüllen / wie ein geschlagener Ochse. Hierauff ward er lebendig verbrannt/und die Asche seines verfluchten Cörpers in die Lufft gestrenet. Also ward dieser Unmensch gestraffet/uñ von der Erden außgetilget.

Nun/ lieber Mensch/ werden gleich nicht alle Gottes-Lästerer und Leugner auff solche Scheiter- und Brenn-Hauffen geleget/ so sey dennoch versichert/ das höllische Feuer wartet ihrer gar gewiß. Was die weltliche Obrigkeit hier nicht straffet / das wird die ewige dermahleins desto sehrer straffen. Sonsten wolte ich hierbey nur das erinnern: Es haben ihrer viel die vielfältige Verbündnüsse/Leibes- und Seelen-Schäden auffgezeichnet / und in öffentlichen Schrifften verlegt / welche die Reisenden aus Franckreich bringen/ und hernach auff andere pflantzen. Ein jeder bedencke selbst / ob nicht der Atheismus auch darunter gehöre? Denn Franrich ist vor andern Ländern zu diesem Unkraut ein rechter Acker / angemerckt / nach Mersenni Vermeldung / bey seiner Zeit allein in der Stadt Paris bey die vier und funfftzig tausend Atheisten ihren Auffenthalt gehabt. Und es bezeugets auch die leidige Erfahrung / daß die Leute gemeiniglich zum wenigsten eine wüste Leichtsinnigkeit (welche die erste Stuffe des Atheismi möchte genennet werden) einsaugen / und hernach mit heraus bringen. Dafür sich ein jeder hüten mag/so lieb ihm seine Seligkeit ist. Vid. Erasm. Francisci Wandel-Sterne/ num. XI pag. 215 seqq.

Die fortgesetzte Kreutz-Fahrt.

Wann wir uns bey andern zwischenlauffenden Historien auff der mühseligen Kreutzfahrt ein wenig außgeruhet und erholet haben/ wollen wir nunmehro in dieser nachdencklichen und merckwürdigen Materie fortfahren. So waren demnach vor Ankunfft letztbesagter Printzen zu Constantinopel / der Hertzog Gottfried und Tancredus am ersten nach Nicomedia fortgezogen/von dannen sie die Wege durch die Berge biß nach Nicea eben machen lassen / also daß sie am 6 Maji vor dieser Stadt erschienen. Allhier erwarteten sie der andern Fürsten / welche auch in wenig Tagen nach einander folgeten/zusampt Petro Eremita, der vor einiger Zeit wieder in Asia angelangt war/umb den kleinen Rest der seinigen wieder zu versamlen/die sich in dem Gehöltz versteckt hatten. Man urtheilete aber / daß man die Stadt Nicea müste belagern / indem man die Trouppen des grossen Raymunds von Toulouse / des Hertzogs von Normandie und des Graffen von Blois erwartete. Nicea/ die Haupt-Stadt in Bithynien/ und die wegen des ersten und siebenden allgemeinen Concilii und grossen Kirchen-Versammlung / die man

alda wegen der Ketzerischen Arianer und der Inconoclasten gehalten / noch heut sehr berühmt ist / war zur selbigē Zeit eine schöne grosse Stad / 15. oder 16 Meilen von Nicomedia, mitten in einer fruchtbaren und angenehmen Ebene / mit hohen Bergen umringet / außgenommen nach der West-Seiten / allwo die Pfütze Ascagna, auff welchem man mittelst kleiner Schifflein ihr alle Nothdurfft verschaffet / selbige von Natur starck machte. Sie war mit einer doppelten Mauer umbzogen / welche sehr dick waren / und grosse Thürme hatten. Uber dem hatte sie rund umbher einen grossen Abschnitt / der mit Pallisaden wohl besetzt war / daß man schwerlich darzu gelangen kunte / wegen der vielen Spring-Brunnen und Bächlein / so von den Bergen hernieder stürtzeten / und von dieser Vestung gestützet / wenn man wolte / das Feld mit Wasser bedeckten. Der alte Solyman / der seith dem / daß die Türcken in klein Asia getretten waren / seine Uberwindung biß an den Propontis fortgesetzt hatte / war allemahl embsig gewesen / diese Stadt insonderheit zu befestigen / welche er zu seiner Reichs-Residentz erkohren hatte / umb Constantinopel desto näher zu seyn / und desto ehe bey Gelegenheit in Europa überzusetzen. Sein Sohn / der junge Soliman / der etwan seit 10 Jahren her ihm in der Herrschafft nachgefolget / hielt daselbst allemahl eine starcke Besatzung / Weil er dann auch von dem Anzug der Westlichen Armeen schon vor längst verstanden / und leicht erachten kunte / daß es dieser Stadt am ersten gelten würde / hatte er diese Besatzung mit dem Kern seiner Militz verstärcket. Er selber war biß in Persien hinein gerücket / umb von den Printzen seiner Religion Beystand zu bitten. Er war aber zur rechter Zeit wieder gekehret / und hatte sich auff das umbliegende Gebürge gelagert / als die Christliche Printzen vor Nicea kamen / welche also nicht wusten / was für ein grosser Feind nahe bey ihnen wäre.

Die Belagerung Nicea.

MAn schlug inzwischen das Lager nach Gebühr / in Ansehung dieses Feindes / dann die Christliche Armee war der Barbarischē weit überlegen / als welches mehr als 600000 Mann zehlete. Boemund, welcher / nach dem er wegen der Leibzucht alles veranstalt / anlangete / lagerte sich an der Nord-West-Seiten mit seinem Enckel Tancredus, welcher sich nach der rechten Seiten biß an besagte Pfütze außstreckete. Gottfried und Balduin nahmen ihren Ort an der lincken Seiten / recht gegen über der vornehmsten Pforten der Stadt / und besetzten den gantzen Platz zwischen Osten und Norden / nach der Seiten / da der Ort am stärckesten war. Hierauff folgete Hugo, zwischen Ost- und Süden / an dem Ort / da der Hertzog von Normandie und der Graff Stephanus, die man erwartete / ihren Ort nahmen / als sie kamen. Der gantze Südliche Theil ward durch den Graffen Raymund bewahret. Was den Raum zwischen Westen und Süden belanget / kunte man solchen nicht beschliessen / wegen der grossen Pfützen / so allhier gelegen / und über welche die Feinde ihre Zufuhr haben kuntē. Nachdem also die Stadt genugsam belagert / ward sie mit damahls gewöhnlichen Sturm-Rustungē am 15 Maji hefftig angegriffen. Man stürmete biß tieff in die Nacht hinein / und am folgenden Tage geschahe solches mit grosser Furie / aber ohne sonderlichen Nachdruck / angemerckt die Belagerten sich männlich wehreten / und einem gnugsamē Entsatz stündlich entgegen sahen / welchen falls Soliman von ihnen ersucht worden / an der Süd-Seiten / wo das Lager am schwächsten / einzubrechen. Man fieng auch einen Brieff auff / darin Soliman den Belagerten versprach / am folgenden Tage die Belagerer anzugreiffen / an dem Ort / der ihm zuvor bedeutet worden. Darauff ward solches dem Graffen Raymund alsobald kund gethan / der nicht weit mehr vom Lager in vollem Anzug war / umb am folgenden Tage im Lager zu seyn.

Die herrliche Victorie.

ER war demnach kaum an seinem Ort im Lager angekommen / da kamen die Türcken schon vom Gebürg hernieder/in zween Theile vertheilet / umb das Lager an 2 Orthen anzufallen: Ein Theil davon nahm den Weg nach der rechten Seiten gegen Süden/ dem nach dem Bericht der Belagerten hoffeten sie diesen Platz noch frey und unbeschlossen zu finden / da inzwischen der ander Theil Türcken sich nach der lincken Hand lenckete / woselbst Gottfried selber lag/ nechst an dem Graffen Raymund / umb zu verhindern/ daß diese dem ersten Theil den Einbruch nicht verwehren solten. Aber der tapffere Raymund / dessen die Türcken allhie nicht vermutheten / empfieng sie mit grosser Fürsichtigkeit und Tapfferkeit/ daß er sie alsbald in Unordnung brachte/ und in dem er in sie hinein drang/ grausam unter ihnen metzelte / die übrigen aber zur Flucht zwang / die er doch biß an das Gebürge verfolgte/ da inzwischen Gottfried an seiner Seiten wieder die andern Türcken sich gleichmässig verhielt. Gleichwol verlohren die Belagerten den Muth nicht/ sondern defendirten sich von den Mauren gantz halßstarriglich / dann die Mauren waren überauß starck / und kunte das Sturmzeug darwieder wenig außrichten. Unterdessen kam der Hertzog von Normandie und der Graff von Blois auch mit ihren Völckern im Anfang des Junii, und schlugen sich nieder in den Quartieren/die man vor sie angewiesen hatte. Damahlen kamen die Christl. Printzen zum erstenmahl zusammen / und nach dem sie ihre Armee betrachteten / funden sie dieselbe starck und geübt / daß man unter den Christen nimmer dergleichen auff einmahl beyeinander gesehen hatte. Dañ ausser den Priestern/München/ Weibern/Kindern und Knechten/ welche eine ungemeine Zahl außmachten / zehlete man wohl 600000 streitbahre Männer / und unter diesen zum wenigsten 100000 wohl gewaffnete Reuter. Hiebey füget man noch die Venetianer / die von Pisa und Genua, welche mit einer mächtigen Flotte in der See waren. Und von Zeit zu Zeit Waffen/ Kriegsrüstung und Vivres nach dieser grossen Armee sendeten: Aber am verwunderlichsten war es/daß diese Fürsten/damit sie nicht / gleich den ersten Kreutz-Fahrern / GOttes Zorn über sich laden möchten/durch ihre Autorität/ durch ihr Vorbild / und durch die Vermahnung / so die Bischöffe täglich an das Kriegs-Volck thäten/ alles so wohl bestellet/ daß man alles in guter Ordnung erhielt/und daß alle Sünden und Extravagantien von der Armee verbannet waren.

Die Tapfferkeit der Belagerten.

WEil er aber inzwischen beschlossen hatte / nochmahl sein äusserstes zu wagen/so kam er abermahl in das Quartier des Graffen Raymunds/ mit 60000 Mañ/ grieff solchen an/und ließ seine gantze Armee zum Entsatz vom Berge herab rücken. Aber der Graff und übrige Printzen / so hievon zeitig Kundschafft hatten/ kamen dem Feind dermassen auff den Halß/daß sie bald die Flucht erwehleten/ und 4000 Todte zurück liessen/ da dann die Christen die Häupter der Erschlagenen Feinden mit ihren Instrumenten in die Stadt warffen/ die Belagerten zu schröcken/ welche sich aber hieran nicht kehreten/ dann über die Pfützen bekamen sie annoch allemahl einige Zufuhr/so waren auch in der Stadt behertzte Männer/welche resolvirt waren/solche biß zum letzten Blutstropffen zu verthädigen / wie solches unter andern an einem gewissen Türcken zu sehen / der durch seine / wiewohl mit einer bestialischen Wuth vermengete Tapfferkeit von der Zinnen eines Thurms gegen die Christen stritte. Warlich ein Spectakel/welches ohne Verwunderung und Erstaunung nicht anzusehen war. Dieser tapffere Mann/welcher im gegen-

gegenwärtigem Kupffer leicht zu finden/und wegen seiner grossen Leibes-kräffte billich unter die Riesen zu zehlen ist/vertheidigte solchen Thurm/der überaus starck war / und gegen welchen der Graff Raymund / der schon etlichemahl davon abgeschlagen worden / einen furieusen Sturm wiederholete/der grausame Türck aber/der seine Landsleute an Muth und Stärcke weit übertraff / mordete grausamlich unter den Bestürmern/ und schosse von oben herab mit einer ungemeinen Krafft seine übergrosse Pfeile / gegen welche weder Harnisch noch Schilde bestehen kunten. Er bespottete die jenigen/ welche er unter der Gewalt seiner Pfeile niederstürtzen sahe/ schalt und fluchte dabey abscheulich/ da man inzwischen von allen Seiten/ wiewohl mit schlechtem Nachdruck/auff ihn loßdrung. Er verwiese den Officirern und Soldaten ihre Kleinmühtigkeit/ nannte sie verzagt und weibisch/ verwiese sie zur Spindel / und sagte / daß sie nicht bequem/ den Degen zu führen. Er thät noch mehr. Dann wie er merckete/ daß ihm sein Bogen und Pfeile nicht länger gegen die Bestürmer/ so am Fuß des Thurms stunden/ dienen würden/ warff er solche weg/ sampt dem Schild und Waffen / und stellete sich also bloß vor die Pfeile der Feinde / welche unauffhörlich in grosser Menge auf ihn geschossen wurden. Dagegen fassete er mit beyden Händen Steine / von seltzamer Grösse/ welche er auf die Mauerbrecher loß warff. Es wird von Augenscheinlichen Zeugen bestärcket/ daß er von mehr als 20 Pfeilen durchschossen gewesen/ die als Schweins-Borsten in seinem Leibe gestecket / da er noch im̃erfort gefahren/Steine zu werffen/und auf die Christen zu schmähen/ biß daß Gottfried von Bouillon aus seinẽ Quartier hieher kommen / der so wohl auf ihn gezielet/ daß er ihm recht ins Hertz geschossen/ und ihn also hernieder in den Graben gefället / eben als wann der Tapfferste unter den Türcken nach dem berühmten Gottfried hätte gewartet / damit er die Ehre hätte / von dem Tapffersten unter den Christen den Tod zu empfangen.

Die Ubergabe der Stadt Nicea.

Es hatten zwar die Belagerten noch eine Hoffnung zum Entsatz/dannenhero defendirten sie sich gantz hartnäckigt / als sie aber sahen / daß die Belagerer sich mit platten Schifflein/ welche der Käyser aus Civita ihnen hatte zugesandt/ der Pfütze bemächtiget/ daß auch der Graf Räymund endlich durch Untergrabung des grossen Thurms/den er starck bestürmet hatte / denselben zur Erden gefället/ und daß des Solimans Gemahlin / so sich darauf zu bergen suchte/ mit 2 Söhnen gefangen war/ da tractirten sie mit den Leuten des Käysers / welcher im Anfang der Belagerung ihnen durch seinen Stadthalter heimlich angelegen hatte/ sich ihm zu ergeben/ unter Verheissung grosser Vortheilen. Ob nun gleich die Printzen diesen verborgenen Vertrag und die Untreue des Käysers Alexii mercketen / bewilligten sie dannoch / daß ihm die Stadt übergeben ward / wie auch solches nach 7 Wochen würcklich geschahe. Dieser Printz/der nichts anders im Schilde führete/als sich der Freundschafft der Unglaubigen zu bedienen wider die Christen aus den Abend-Ländern/ die vor ihn diese Städte eroberten/ ließ des Solimans Gemahlin mit ihren 2 Kindern/ und der gantzen Niceischen Besatzung nach Constantinopel führen / allwo er ihnen alles gutes erzeigete / umb sie ihm desto verbindlicher zu machen. Damit er aber seine Tücke desto besser verborgen hielte / sandte er den Häuptern bey dem Christl. Heer offtmahl Geschencke zu/und erzeigte sich gantz milde gegen die arme Soldaten/ damit sie dadurch vergessen möchten der jenigen Beuten / die ihnen bey Eroberung der Stadt von ihm versprochen / aber nicht gehalten war. Aber dieser meineydige Printz hatte ihm vorgenommen/ nicht das geringste zu halten von allem / was er denen Printzen hatte versprochen/


Der tapfere Türck



von ihnen vielmehr allen Vortheil zu ziehen / und ihnen dagegen alles Ubels zu thun. Er hätte solches damahls schon werckstellig gemacht/ wann man ihm nicht fleissig in die Karte gegucket/ und sich vor ihm gehütet hätte/ wie ihm dann die gantze Armee öffentlich und überlaut alles Unglück an den Halß wündschete.

Der beängstigte Boemond.

NAch dem solcher Gestalt die Creutz-Fahrer sich der gewaltigen Stad Nicea bemächtiget hatten / saumeten sie nicht lange / sondern zogen fort nach Syrien / und vertheilten sich am dritten Tage in zwey Armeen / umb desto besser vor Menschen und Vieh Nahrung zu haben. Boemund, der Hertzog von Normandie und der Graff von Blois giengen an der lincken Hand. Gottfried aber mit den andern hielte sich an der Rechten: jedoch also / daß sie nicht mehr als 2 Meilen von einander wichen / welches dann gar fürsichtig also angeordnet war / dann 3 Tage nach dieser Scheidung/ ward Boëmund in dem Gorgonischen Thale durch seine Kundschaffer berichtet / daß er die gantze Macht des Solimans auf den Halß bekommen würde. Dann dieser Sultan / welcher/ nach dem er vor Nicea war abgeschlagen/frische Völcker an sich gezogen / und vom Gebürge bedecket ware/ zog den Christen zur Lincken hin mit 360000 Türcken und Persianern / alle Reuter / eine grosse Menge Araber/ welche auch nicht anders als zu Pferde stritten. Nach dem er also verstanden/ daß Boemund mit dem kleinstẽ Theil der Christlichen Armee in den besagten Thal gerücket / schlug er sich in der Nacht durch einen Zwerch-Weg hinzu/ umb ihn zu überfallen. Zu dem Ende nahm er früh Morgens die Berge ein / und theilete seine Troupen zur Lincken und Rechten auß/ umb alle Zugänge des Thals zu besetzen. Boemund hatte diesen Anschlag kaum vernommen/ als er schon einen grossen Staub auf den Bergen zur Lincken Hand in die Höhe steigen sahe; Er hörete das erschreckliche Lermen-Geschrey/ so diese wüste Barbaren/ die Christen zu erschrecken/ erschallen liessen. Solyman ritte in der Spitze seiner besten Kriegsleute / und hatte 150 tausend Reuter hinter sich/ mit welchen / da inzwischen die andern die Berge besetzet hielten/ er sich nach dem Thal herab senckete / umb auff die Christen anzustürtzen / welche/ seiner Einbildung nach/ schon durch Schrecken und Unordnung halb geschlagen. Boemund, der unverzagt von Muth war / grosse Kriegs-Erfahrung hatte / und in den gefährlichsten Zufällen sich nicht schrecken ließ/ thäte bey dieser Gelegenheit alles/ was ihm dienlich war / umb das Unglück/ welches in dieser eussersten Noht bey nahe unvermeidlich schiene / entweder zu meiden / oder außzustellen. Nach dem er dem Hertzog von Bouillon seine Noht zu wissen gethan / befahl er dem Fuß-Volck / das Lager zwischen dem Bach und einem Morast wieder auffzuschlagen / auch etliche Pfähle / statt der Pallisaden/ darumb zu ziehen/ und solchen Zaum mit einer Wagenburg von allerhand Fuhrwerck zu befestigen.

Das blutige Gefechte.

ER selber setzte sich mit dem Hertzoge von Normandie und dem Graffen von Blois in die Spitze der Reuterey / und hielte eine Anfrischungs-Rede zur Armee / welcher er beweglich fürhielte / daß sie einen Feind / der schon 2 mahl überwunden worden/ nicht groß achten müsten / daß sie wegen des Succursses ihrer Spieß-Gesellen versichert wären / und daß sie nothwendig jetzo Ehre holen würden / als welche bey dieser Gelegenheit entweder im Siegen oder Sterben müste gefunden werden. Hierauff zogen sie mit grossem Muth auff die Feinde an/ welche stehen blieben/ vermög des Solimans Ordre. Als man einen Bogenschuß an einander gekommen / da

warteten die Barbaren nicht / biß sie von den Christl. Speer-Reutern konten abgereicht werden/sondern liessen einen ungemeinen Pfeil-Hagel auf die Christen fallen / hierbey kehreten sie sich / und schossen in der Flucht lauter Pfeile hinter sich / und als sie sahen / daß die Christen wieder nach ihrem Lager kehreten / begunten sie wieder / wie zuvor / zu schiessen. Diese neue Streit-Art machte den Christen viel zu sinnen / als welche den Feind nicht erreichen kundten / und dabey doch viel Pferde durch die feindliche Pfeile verlohren. Der andere Theil der Türkken hatte inzwischen an einem Ort das Lager angetastet / und überwältiget / in welchem die Ungläubigen alles plünderten / und unter den Frauen/ Kindern / Geistlichen und andern unbewehrten Personen ein grausames Metzeln anrichteten.

Die Soldaten im Lager waren zum Wiederstandt zu schwach / und es wäre alles verlohren gewesen / wofern Boemund nicht mit einiger Mannschafft dahin gerücket wäre. Als aber Soliman sahe / daß ihm dieser Streich so wohl geglücket / fiel er mit einer solchen Furie auff die übrigen/daß die Christen nach einer gnugsamen Resistentz endlich zu weichen begunten. Als aber der Hertzog von Normandie die mit Gold gestickte weisse Fahne dem/ der sie führete/ aus den Händen nahm/ beaunte er mit vollem Halse zu ruffen: Wils Gott! und stürtzete hierauff mit einem kleinen Gefolge mitten in die Feinde hinein. Hiedurch wurden die übrigen dermassen angefrischet/daß sie mit neuen Kräfften herzu rannten/ und die letzten Hauffen der Saracenen lincks und rechts unter die Füsse brachten. Der Muth war noch grösser durch die Ankunfft des Boemunds/ welcher / nachdem er die plündrende Araber aus dem Lager verjaget/ als ein junger Löwe nach dem Streit kehrete/ und den Hertzog von Normandie kräfftigst unterstutzete/ ob gleich das Volck durch Streiten/ Hitze und Durst gantz abgemattet war. Damahls scheueten die Frauen keiner fliegenden Pfeile / sonden liessen in den Streit/und erquicketen ihre Männer mit Wasser. Dennoch waren der Feinde an beyden Seiten noch allzuviel/ daß endlich die Christen / nach dem sie viel tapffre Männer/und unter andern den Fürsten Wilhelm/ des Tancredus Bruder verlohren/ hinter sich weichen musten / jedoch allewege fechtender Hand / biß sie ihr beschlossenes Lager erreichet hatten: Aber hieselbst wurden sie von den Arabern aufs neue bestürmet/ daß sie also in der äussersten Noth stecketen.

Der frische Entsatz.

SJe erblickten aber dazumahl zu rechter Zeit die Vor-Troupen von Gottfried von Bouillon, welcher/ nach dem er des Boemunds grosse Noth verstanden/ in vollem Courrier mit dem Graffen von Vermandois ankam/ sampt aller Reuterey in 60000 Mann. Der Graff von Toulose solte inzwischen an der einen/ und der Bischoff du Puy an der andern Seiten/mit dem Fuß-Volck nachkomen. Dieser neue Beystandt nun machte bald eine grosse Veränderung im Streit. Die Christen schöpffeten neuen Muth/ als sie den Gottfried sahen/welcher mit 50 Reutern voraußgieng / und sich zu den Fürsten verfügte/ und ihnen andeutete/was für eine Abrede er mit dem Graffen von Toulose genommen hatte. Soliman hatte keinen Lusten / in der Ebne gegen die gantze Macht der Christen zu streiten/ zog sich also in die Höhe / und hielt daselbst in Battaille/ in Hoffnung/ daß ihn die Christen auff den Bergen nicht angreiffen würden. Er befand sich aber bald betrogen/ dann so bald die Graffen von Vermandois und Toulose kommē waren / stellete man die Armee umb den Mittag in die Schlacht-Ordnung. Die Normandische Fürsten / als der Hertzog Robert, Boemund, Tancredus und Richard, Fürst von Salerno, sein Enckel hattē den lincken Flügel nach der Seiten des Eingangs in den Thal. Der Hertzog

von Bouillon satzte sich in den rechten Flügel mit seinen 2 Brüdern / und dem Graffen von Vermandois und von Flandern. Graff Raymund, der die Mittel-Ordnung führete / ward zwischen beyde ein wenig mehr nach der licken Seiten gestellt / da der Zugang auffs Gebirge nicht so mühselig. Man vertheilete die Reuterey auf die Flügel und zwischen die Schlacht-Ordnungen / damit sie das Fuß-Volck an allen Orten unterstützen könten.

Die sieghaffte Christen-Waffen.

INdem aber die Printzen ihr Volck in Schlacht-Ordnung stelleten / ermahneten sie dasselbe / mit Vorhaltung des Kreutzes in den Fahnen und auf den Wapen-Röcken / daß sie sich ihres Gelübdes erinnern möchten / entweder zu siegen oder zu sterben vor die Ehre dessen / der zu Erwerbung ihrer Seligkeit gestorben war. Sie ermahneten sie weiter durch eine manliche Außsprache zur Tapfferkeit: Worauf alles Volck / indem sie mit der einen Hand nach dem Himmel zeigten / und mit der andern nach dem Schwerdt grieffen: Wils GOtt! Wils Gott! rieffe / alle Berge uñ Thäler wiederschalleten hierauf / und man hörte nichts / als lauter Wils Gott! Als darauf das Gebet gethan / und die Bischöffe den Segen gesprochen hatten / zog die Armee in einer trefflichen Schlacht-Ordnung sanfftmüthig auf den Feind an / der sich inzwischen in seinem Standt unbeweglich hielt / umb sich seines guten Vortheils nicht zu begeben. So bald die Christen mit ihren Schilden wohl bedeckt / die erste Salve der Saracenen / wodurch die Lufft durch eine unendliche Zahl Pfeile verdunckelt ward / außgestanden / fiel der Graff Raymund / ehe sie zur andern Salve gelangen kunten / mit verhängtem Zügel und gesencktem Speer sampt seiner gantzen nachfolgenden Reuterey in die feindliche Troupen / da er dann bald eine Oeffnung machte / weil die Feinde wieder die Europeische Speere nicht bestehen kundte / das Fußvolck folgete mit dem Schwerdt in der Faust durch diese Oeffnung frisch nach / und schlachtete gewaltig unter den Barbarn / da indessen Gottfried und Boemund / die ihre Flügel außgestreckt / und umbgebogen hatten / zur Seiten angriffen / und mit noch einem grössern Vortheil gegen die Feinde kämpffeten. Aber was dieselbe in den grösten Schrecken brachte / war / daß der Bischoff du Puy, nach genommener Abrede / mit seiner Mannschafft zur lincken Seiten umb den Berg dem Feind uhrplötzlich in den Rücken gieng. Und hiedurch kamen die zaghaften Araber / welche befürchteten / sie möchten umziengelt werden / am ersten auf die Flucht. Hiedurch kam die gantze feindliche Macht in Schrecken und Unordnung / daß sie dieselbe allenthalben zerstreueten / und durch die Schnelligkeit ihrer Pferde entkamen; Man verfolgte sie doch biß in die Nacht / und wurden ihrer noch viel auf der Flucht erschlagen. Das feindliche Lager ward gewonnen / und von den Soldaten geplündert / welche / wie ihre Feld-Obersten ihnen versprochen hatten / reich wurden / dann sie funden einen grossen Uberfluß von allerhand Beute. Der Christen sind in diesen 2 Schlachten bey 4000 Mann geblieben / darunter doch nur 3 Männer von Condition waren / nehmlich Wilhelm, des Tancredus Bruder / Gottfried von Aigrement, und ein sehr dapffrer Mann Wilhelm von Paris genant. Der Ungläubigen sind / ausser den sehr vielen Arabern und andere Gemeinen / biß auf 3000 vornehme Herren / welche sich unter diesem Volck am dapffersten gehalten hatten / auf dem Platze geblieben.

Der fernere Aufzug der Christen.

NAchdem also die Sieghafften Christen 2 Tage außgeruhet hatten / begaben sie sich auff den Weg nach Syrien / und folgeten dem Solimann alwege auff dem Fuße nach. Dieser

ser Türckische Sultan hatte alsobald nach der Schlacht 2000 frische Araber gefunden/ welche zu ihm stiessen / und weil er auch von seinen andern Leuten viel wieder an sich hieng / verwüstete er alles / da die Christen durchziehen musten. Hiedurch wurden diese in grosse Noth gebracht/wegen Mangel der Leib-Zucht / und fürnehmlich wurden sie vom Durst hefftig geplaget/ und von der starcken Hitze / wodurch alle Tage mehr als 500 Menschen und der meiste Theil der Pferden hingerafft wurden. Als sie aber dieses Ungemach überstanden/ schöpfeten sie bey Antiochia in Pysidien wieder ein wenig Muth/ inmassen sich solche Stadt ohne Gegenwehr an sie ergab/sambt noch andern Städten mehr/ die ihnen auff dem Wege durch Lycaonien, Cappadocien und Armenien auffgestossen waren. Daß weil solche meist von Griechischen Christen bewohnt waren / und die Türcken nicht mehr zum Vorschein kommen dürfften / weil sie allemahl den Kürtzern zogen / so sandten sie etliche ihres Mittels unsern Fürsten entgegen/ und empfingen sie freundlich / und gaben ihre Freude überflüssig zu erkennen / daß sie durch diese Gelegenheit von dem unerträglichen Joch der Barbaren befreyet wurden. Solcher Gestalt kam Iconien in der Christen Gewalt / mit Cæsarea in Cappadocien, so weyland eine berühmte Stadt damahl verwüstet lag / wie auch Heraclea auff den Gräntzen von Cilicien und andern Städten mehr / darinn die Fürsten Stadthalter verordneten / dann weil der untreue Käyser Alexius nicht hielte / was er versprochen / so entschlugen sie sich auch selber des Eydes / Krafft dessen sie demselben verbunden worden.

Der vergnügte Regent.

FReylich war es nicht unrecht gehandelt/ daß man dem Griechischen Käyser sein Wort nicht hielte / weil er selber von keiner Parol wuste / sondern vielmehr darnach trachtete/ wie er die Christen und Saracenen an einander hetzen mochte/damit er hernach/ wann sie einander meist auffgerieben/ dazu käme / und sie ihm beyderseits Unterthänig mache/ wie er dann zu dem Ende sich heimlich umb grosse Geld-Summen bewarb / in welchem Werck er so gar ersoffen/ daß er nicht Mittel und Wege gnug außfinden kunte/den armen Unterthanen das Geld abzupressen / wannenhero in seinen Ländern über all wider ihn grosses Klagen gespühret ward/ wegen seiner allzu grossen Geldgierigkeit. Zwar/ daß Unterthanen schuldig und verpflichtet sind/ ihrer ordentlichen Obrigkeit gewisse Gaben und Gefälle abzustatten / daran lässet uns Gottes Wort und der Gebrauch der gantzen Welt nicht zu zweiffeln: So gebt nun jedermañ/ was ihr schuldig seit / Schoß dem der Schoß gebühret / Zoll/ dem der Zoll gebühret/ Furcht dem die Furcht gebühret. Vermahnet der Apostel Rom. 13. 7. wie hoch aber und weit aber solche Gaben sich erstrecken sollen/ lässet sich nicht setzen/noch beschreiben/dann die Zeiten/die Personen / die Länder und Gewonheiten sind nicht einerley / daß also hierinnen kein gewisses Ziel noch Maaß kan gegeben werden. Was Christliche und gewissenhaffte Regenten seyn / die für ihre Unterthanen Landesvätterliche Sorge tragen/ sehen darauff / daß sie die ihrigen mit übermässigen und unbilligen Aufflagen nicht beschwehren / und von ihren Schäflein zwar die Wolle geniessen / die Haut aber nicht gäntzlich abschinden / in Betrachtung daß es bey Gott grosse Verantwortung bringe/wenn eine Obrigkeit / so der getreuen Unterthanen Schutz und Trost seyn soll/sie dermassen drucket/und aussauget/daß sie kein Geld in dem Beutel / und kein Marck in den Beinen mehr behalten. Sothane vergnügte Regenten sind unter andern auch gewesen die nachgesetzten.

Constantinus Chlorus ein fürnehmer Römischer

scher und anfänglich Heydnischer Herr / ward noch bey Leib-Zeiten des Diocletiani zur Käyserlichen Würde erhöhet. Als er nun das Regiment angetreten / hat er sich äuserst dahin bemühet / wie er / nicht der Unterthanen Schätze / sondern ihre Liebe und Gemüther gewinnen möchte / und als ihn einsten gute Freunde erinnerten / er solte seine Käyserliche Kammer doch besser spicken und anfüllen / antwortete er: **Das gemeine Geld würde sicherer in den Händen der Unterthanen / als in einer einzigen Kamer verwahret / ein fromer Fürst / welcher von den Seinigen mehr geliebet als gefürchtet würde / hette alles / was die Untergebenen besitzen.** Als nun hierauff Diocletian Gesandten abgefertiget / welche ihn als einen nachlässigen Regenten schelten und auffmuntern solten / hat er seine Wort mit einem denckwürdigen Exempel bestetiget. Er schickte hin und ließ die reichsten Leute einer Provintz zusammen ruffen / fürgebend / daß er vielen Geldes benöthiget / und wäre itzt eben die Zeit / da sie ihr gutes Gemüthe gegen ihm mit williger Darreichung der Mittel könten an den Tag geben. Hierauff waren sie nicht allein alle willig / sondern die Leuthe stritten gleichsam mit einander / welcher dasseinige am schleunigsten und meisten liefern könte / daß also in kurtzer Zeit ein grosses Geld zusammen gebracht ward. Dieses zeigete er denen Gesandten / welche sich verwunderten / und ihre Reise wiedrum zurück nahmen. Als diese hinweg / ließ er diejenigen / so das Geld geliefert / wieder ruffen / und hat einem jedweden das Seinige nicht ohne Dancksagung wieder zugestellet / Christ. Matth. Theat. Hist. p. m 652.

In den Collectaneis Joh. Manlii wird P. III. p. 206 erzehlet / daß auff eine Zeit bey einer Fürstl. Zusammenkunfft viel grosse Herren ihre Einkünffte und Schätze gerühmet / da denn auch ein Graff von Nassau und Fürst der Hessen darbey gewesen / welcher diese Wort geführet. **Ich habe neuntzig Bauren in meinem Lande / deren jeglicher kan mir / wenn es vonnöthen / ohne seinen Schaden 400 Gülden steuren / diesen Schatz halte ich höher als alle eure Schätze und Kleinodien / er ist mir auch gewisser / als wen er in meinen Kisten und Kasten verborgen lege / und die Bauren sind mir viel gewissere Verwahrer desselbigen / als wenn ich denselben meinē Schössern anvertrauet hätte.** Es machet aber diese Steuer von den 90 Bauern eine Summa von 36000 Gülden. Was haben die Bürger / was die Kauffleute geben können? Muß demnach dieser Fürst ein guter Haußhalter gewesen seyn / der lieber reiche als arme und Bettelleute zu Unterthanen haben wollen.

Daß derjenige Herr viel glücklicher regieret / welcher seiner Unterthanen Hertzen als dero Geld besitzet / hat König Heinrich der III. in Engelland wohl verstanden. Denn als das Land sich gegen ihm erbotten / mit Geld-Hülffe an die Hand zu gehen / da schlug er es ab mit diesen Worten: Euer Hertz ist mir lieber als euer Geld! das ist wohl eine fürtreffliche Rede / dergleichen man jemahls von einem Fürsten mag gehöret haben. Diesem ist nachkommen die Königin Elisabeth / eine überaus kluge und fürtreffliche Fürstin besagten Königreichs / denn sie hat einsten eine grosse Summa Geldes / welche ihr die Unterthanen über die ordentlichen Aufflagen fürgetragen / nicht annehmen wollen / sondern zurück gegeben / und gesagt: Das Geld sey in den Kästen der Unterthanen so wohl verwahret / als in den ihrigen.

Emanuel Philibert Hertzog in Savoyen / wurde von seinen Hoff-Leuten angefrischt / eine grosse Schatzung auff sein Volck zu legen / denenselben antwortete er sehr weißlich: Ihr habt gewiß nicht viel Geldes beysammen gesehen / oder ihr verstehet nicht wie sauer es zu gewinnen ist / und wie schmertzlich eine Million Goldes von armen Leuthen zu erheben und außzupressen. Es

ist

ist besser sagte er ferner/meine Unterthanen werden mit meinem Gelde / als daß es in meinen Kisten unfruchtbar verliege. Soldan in Reg. Salom. fol. 54.

Ich wolte gerne dergleichen Exempel mehr anführen/ muß aber bekennen/ daß solche in den Jahr- und Geschicht-Büchern/ sehr seltzam/und derer jenigen Regenten weit mehr zu finden/ die aus Geitz und Unbarmhertzigkeit ihre Unterthanen biß auffs äuserste außgesogen / als derer / so den Kiel / womit die Schrifften/ ihrer Geldforderungen verzeichnet/ an statt der Dinte/ in das Oel der Gelindigkeit getaucht hätten. Lieber Gott! was vor wunderliche und seltzame Manieren sind von etlichen nicht ersonnen worden/ das Vermögen der guten Unterthanen von ihnen heraus zubringen? der geitzige Käyser Vespasianus, so eine Steuer auf den Urin geleget/ ist so bekannt/ daß es auch die Kinder in den Schulen wissen/ als der Titus einsten ihm solches höfflich verwiesen / reckete ihm der Vatter einen Ducaten für die Nase/ und fragte ob er auch übel rieche? Als nun dieser mit nein geantwortet/ sprach jener: Atqvi ex lotio est! Und er ist doch vom Urin genommen! Der Käyser Nicephorus hat einen Tribut auf den Rauch gelegt. Michael Paphlago hat von seinen Unterthanen Geld gefordert/ auch genommen / für die Lufft/ die sie mit dem Athem holen an sich gezogen. Plinius gedencket/ daß man einsten habe den Schatten bezahlen müssen (vid. Lans. Consult. p.m. 151. & seqq.) daß der Pabst zu Rom Steuer auff die öffentlichen Huren-Häuser geleget/ ist bekannt gnug. Baltasar Cossa / oder Pabst Johannes der XXIII. hat von jedweder Hure / die sich an seinem Hofe auffgehalten/ jährlich 300 Cronen genommen. (Hotting. H. E. P. IV. Sec. XV. Sect. 1. p. 202.) Christiern der II. in Dennemarck hat im Jahr 1519 auff Angeben der Sigbritte/einer alten leichtfertigen Vettel und Zauberin (fürwar eine treffliche Königl. Hoffräthin!) derer Tochter er zu seiner Beyschläfferin gebraucht/eine überaus grosse Schatzung auff seine Unterthanen gelegt / so gar/ daß man auch die Eyer unter den Brüt-Gänsen zehlen/ solche versteuren/ und die Federn von den Gänsen selbst / müssen abrauffen lassen (Olear. Chron. Holsat. Lib. III. c. 1.) von einem andern Potentaten wird geschrieben / daß in seinem Reich kein Vater ein neugebohren Kind darff tauffen lassen / er habe denn zuvor dem Ober-Herren des Landes deßhalben einen Ducaten gezahlet. Mehr Beyspiele/weil solche Exempel verhaßt/tragen wir anzuführen Bedencken.

Was ist nun an statt der Erinnerung hier beyzubringen? weil die Obrigkeiten entweder von ihrer eignen Begierde/oder von ihren Rathgebern zu übermässiger Beschwerung ihrer guten Unterthanen gereitzet werden/ so wollen wir zwey Personen/einen Geistlichen/wie auch Weltmann anhören / und das Urtheil fällen lassen. Der Weltliche ist Petrus Rebuffus/ein berühmter Jurist / welcher also schreibet: Consulentes principi, ut nova imponat tributa & vectigalia sine magna causa, sunt in inferno pœnis Tartareis excruciandi perpetuo: Diejenigen Räthe/ welche ihren Fürsten rathen / daß er ohne grosse und erhebliche Ursache / eine neue Schatzung oder Gabe auffleget/sind werth / daß sie an dem Orth der Verdamnüß mit höllischer Straffe ewiglich gepeiniget werden. Der Geistliche ist der bekannte Jesuit Nicolaus Caussinus/welcher in seinem Buch de Regno Dei, Dissert. XLVI. p. 144. b. diese Worte führet: Ignoscat Deus principibus, qvi sæpè optima indole præditi, per ministros depravantur, & jubent, qvæ si pervidèrent, mallent in pastoritia vita duros labores pati, qvam hujusmodi regni divitiis abundare. Si pii, si casti, si privatim innocentes fuerint, omnes hoc nævo infuscantur virtutes. Omnis apud Deum spes salutis, nisi resipiscant, extingvitur. Non æqvatæ cœlo templorum moles, non basilicarum laqvearia auro nitentia, non jejunia, non preces liberabunt, qvem miserorum fames, qvem innumerabiles gemitus populi sunt accusaturi. Welches ins Teutsche übersetzen / wir dißmahl nicht für nöthig erachten.

Der Tyrannische Regent.

DJeses alles betrachtete unser Griechischer Käyser Alexius eben so wenig / als wann es ihn gar nicht angieng / was wir jetzo erzehlet haben/er blieb einmahl seinen Weg fort/ein Tyrann und unbarmhertziger Regent. Aber ich sage vielmehr: Jst unter den nothwendigen Tugenden/ mit welchen die Obrigkeit soll versehen seyn/eine/die zu dero grossen Nutzen und Ruhm gereichet / so ists gewißlich die Liebe gegen die Unterthanen / Krafft welcher ein Herr dieselben lieber heilet als verwundet / lieber vertheidiget als verletzet/ lieber kleidet als beraubet/ lieber höret als verstösset / lieber tröstet als betrübet/ worvon Symmachus sehr schöne Worte geführet / wenn er Lib. XI. Ep. 1. also schreibet: Interest serenissimorum temporum gloriæ, ut sicut omnibus in hac vita positis ac locatis, communis est cœli spiritus, lux diei, ita clementiam principis sentiant vota cunctorum: Es ist Durchläuchtigë Häuptern ein trefflicher Ruhm wenn sie allen Unterthanen ihre Güter geniessen lassen / gleich wie die Geschöpff der Erden von dem Himmel einerley Licht und Wetter haben. Und der Käyser Leo, der umbs Jahr 471 regieret/hat zu sagen pflegen: Wie die Sonne allen Creaturen so sie beleuchtet / etwas von ihrer Wärme mittheilet/ also sol auch ein Herr alle die er ansiehet/ seiner Barmhertzigkeit geniessen lassen. Wie man nun guter und löblicher Regenten nicht wenig gefunden / die sich umb die Wohlfarth ihrer Unterthanen höchst verdient gemacht/ also hat es auch an unartigen nicht gefehlet / welche ihr Ampt mit grosser Schande und äuserster Unehre geführet.

Darunter können wir mit allem Fug rechnen König Wentzeln in Böhmen/ welcher ehemahls Römischer Käyser gewesen / wegen seiner Faulheit aber und übeln Regierung ist abgesetzt worden. Jhm wird nachgeschrieben / daß er niemahls einen Supplicanten für sich gelassen/viel weniger gehöret / und wenn er von andern vernommen/ daß seine arme Unterthanen beschweret und in Engsten seyn / hat er sie selber zuvernehmen nicht begehret/sondern gesagt: Wenn einem etwas will zu schwer seyn / so leg ers nieder/ist einer in Angst/so mag er den Dampff vom Hertzen hinweg greuspern. Lehman. Chron. Spir. VII Buch cap. 62 bl. 828. Jst das nicht eine schöne Rede von einer Obrigkeit/ die Gottes Stadthalter seyn / und das Ambt eines Landes Vatern vertreten soll?

Wir setzen auch billich unter diese Reyhe Pabst Gregern den VII. welcher mit seinen Leuten gar übel und unbarmhertzig umbgegangen. Er hatte einsten einen Jüngling auff ein Jahr verwiesen/und darneben noch eine andere Busse auffgeleget. Als nun die Zeit verflossen/meinete die Mutter des Kerls / so eine arme Wittbe/ es würde nun alles gut seyn/ band ihrem Sohn einen Strick umb den Hals/und führete ihn also für den Pabst/mit Bitte/ daß ihre Heyligkeit ihr den Sohn nun wieder schencken wollte / der Stadthalter Christi empfunde dieses gar übel/ und sagte mit Ungestüm: Gehe hin mit deinem Sohn/und laß mich zu frieden / schickte auch alsobald einen Trabanten in die Gerichts-Kammer mit Befehl / daß man diesen Jüngling zum Tode verurtheilen solte. Weil aber die Richter sich dessen geweigert / hat er selbst dem armen Menschen einen Fuß abhauen lassen / daran er des dritten Tages für Schmertzen gestorben. Wolf. L. M. Tom. I. fol. 231.

Der unbarmhertzige Pabst.

NJcht viel besser hat es Pabst Sixtus V. zu machen pflegen/welcher einem Jüngling/ der etlichen Päbstlichen Dienern / so einen verlohrnen Esel gesucht/ sich etwas widersetzt / hencken

cken lassen / worüber dem armen Menschen ein solch Schröcken ankommen / daß er blutigen Schweiß geschwitzt/und statt der Thränen Blut aus den Augen fliessen lassen. Ein andermahl hatte er auch ein Vatter mit seinem Sohne zum Galgen verurtheilen lassen: Als nun das Weib einen Fußfall deswegen gethan / und nichts erhalten können / wiewohl die Verurtheilten unschuldig waren/ ist sie drüber in eine solche Verzweifflung gefallen / daß sie sich nebenst einem Kinde zum Päbstlichen Pallast hienaus gestürtzt. Er hat aber länger nicht regieret als 5. Jahr 4. Monath und 3 Tage/hatte aber in so kurtzer Zeit seine Schäfflein dermassen geputzt/ daß er/ über die grossen Außgaben so er geführet / auff der Engelsburg einen Schatz von 14 mahl hundert tausend Kronen verlassen. Er ist im Jahr 1590 von einem Franciscaner Münche mit einer Quelen erwürget worden wie Hottingerus Hist. Eccles. P. V, Sec. XVI. sect. 2. pag. 579. seqq. schreibet.

Manche Unter-Obrigkeit macht es auch manchmahl nicht gar zu säuberlich mit ihren armen Unterthanen / welches die gute Esthener (sind arme Bauern in Liefland) wohl erfahren / als welche von denen von Adel dero Bedienten / biß auffs äuserste außgesogen werden. Es ist vor wenig Jahren geschehen/ und noch in gantz Liefland bekannt/daß ein solcher geängsteter Bauer / dem der Ambtmann auch die Lebens-Mittel nehmen wollen / aus Verzweiffelung in seinem Hause / sein Weib und kleine Kinder nach einander auffgehencket / und sich darbey geknüpfft. Als der Ambtman frühe kömmt/die gedrohete Außpfendung zuthun/und in das finstere Hauß tritt / rühret er mit dem Kopffe an der erhenckten Füsse / und wird das elende Spectacul gewahr / erschrickt und läufft zurück/ hätte hernach wohl gerne gewolt / daß er bessern Glimpff mit dem Bauern gebraucht hätte. Olear. Reise-Beschr. II. buch cap. 9 bl. 113.

Die tyrannische Ungarin.

Es hat aber solche Obrigkeit dessen bey Gott schwere Verantwortung. Vor wenig Jahren hat sich diese erschröckliche Geschicht in Ober-Ungarn mit einer fürnehmen Landfrau begeben. Es war dieselbe von dem Geitze gar besessen / plagte ihre Unterthanen über die massen mit mancherley Pressuren und unbarmhertzigen Beginnen / das Bier in den Kretschmarn und Wirths-Häusern musten die Schencken für den teuersten Pfennig außbringen / welches sie doch wie geringen Kosent nur hatte zu brauen befohlen. Von den Würmen zernagtes und halbgefressenes Getreidig theilete sie unter die Bauern aus/und nam auff die Erndte das beste Gekörne mit dafür ein. In Summa/sie trieb solche Schinderey/daß es nicht gnugsam außzusprechen. Als sie nun gestorben/ musten etliche Wochen lang die Unterthanen/biß das Begräbnüß angestellet ward/ ihren Leichnamb auff dem Schlosse Tag und Nacht bewachen. Da hat sichs warhafftig in Zusehen und Beyseyn aller Wächter begeben / daß umb die Mitternacht grosse schwartze Böcke ihr zur Seiten getreten/ auch die Teuffel durchs Fenster ins Zimmer gekommen in adelicher Gestalt / Hüte mit Federbüschen und schwartz Sammete Kleider anhabende/das Gesichte bedeckten sie meistentheils mit dem für die Augen gezogenem Hute/ dieselbe nahmen die todte Edelfrau aus dem Sarge/ tantzeten mit ihr etliche mahl den Saal auf-und nieder / legten sie darnach mit unmenschlichem Geplärr und Lachen / Neigen und höfflichen Bücken nieder in den Sarck und verschwanden. Und diß hat gewehret schier alle Nacht/daß auch die Leuthe es endlich gewohnet / und nicht sehr darüber mehr erschrocken/ biß das Leichbegängnüß gehalten worden. Johann Stifftler Prediger zu Zeben in Ober-Ungarn / in seinem Historien-Schatz bl. 1426.

Nicht

Der verzweiffelte Rathgeber.

NIcht weniger ists auch gefährlich neue Aufflagen außzusinnen und einzuführen/ oder Rathschläge darzu zu geben. In Deutschland/ schreibt itzt gemeldter Scribent bl. 1443 war ein grosser Doctor und fürnehmer Fürstl. Rath/ der brachte es auff/ daß die arme Unterthanen zu gewisser Jahres-Zeit musten ihre Köpfe versteuren/ und auch die Todten in der Erden verzinsen/ wenn sie an dero Stelle nicht andere heuratheten/oder in Dienst nahmen. Die Handwercker musten alle Monath/ eine gewisse Summa Geldes/ Bewerbsteuer entlegen/ ob sie gleich nicht halb so viel verdieneten. In Summa/ auff das Vieh / wanns geschlachtet ward/ wurde Schatzung geleget/und muste solches der Hauß-Vater fast halb kauffen / obs gleich sein Eygenthum ware. Diesem Hofe-Mann wachte endlich das Gewissen/wegen der vielen Seuffzer und Fluche die seinetwegen von dem Land-Volcke geschahen dermassen auff/daß er in Verzweifflung fiel / und durch einen Schuß ihm selber das Leben nahm.

In Betrachtung dessen/ soll nun eine jegliche Obrigkeit ihre Schuldigkeit bedencken/ und ihr Ambt/so viel als möglich/ mit Güte und Gelindigkeit führen. Eingedenck was Christus Luc. XII. 48. saget: Wem viel befohlen ist/ von dem wird man viel fordern. Imgleichen Jacobus II. v. 13. Es wird ein unbarmhertzig Gericht ergehen / über den der nicht Barmhertzigkeit gethan hat. Und Weißheit. VI. 7. Die Gewaltigen werden gewaltiglich gestrafft werden. Plinius sagt in Paneg. Traj. p. 78. Amari princeps, nisi ipse amet, non potest. Ein Herr kan nicht geliebet werden / es sey dann daß er wieder liebe/ und stehet gewißlich schlecht in einem Lande/ wenn Obrigkeit der Unterthanen Gebeth verlieret / und an dessen statt Seufftzen und Flehen zu Gott gehöret wird. Es erzehlet Schich Saadi Rosen-Thal l. B. E. 13 bl. 27. daß zu Babylon ein Derwisch gewesen / wegen seiner Gottesfurcht und fleissigen Gebeths sehr berühmt: Zu dem kömmt Hotzas Joseph / ein unbarmhertziger Herr/und spricht ihn an/ daß er doch möchte bey GOtt für ihm ein gut Gebet thun. Der Derwisch fieng an: O Gott nimm dieses Menschen Seele hinweg: Hotzas spricht: Behüte GOtt! was ist diß für ein Gebeth; dieser antwortete: Es ist gar ein gut Gebet / so wohl für die Unterthanen alle/ als für dich selbst/ denn es ist besser du sterbest/ als daß du der Sterblichen Plage und Marter bist. Dieses ist gewißlich ein schlechtes Lob für eine Obrigkeit / und ein noch viel schlechter Nutz wenn die Unterthanen also sagen oder dencken müssen.

Des Hertzogs von Bouillon tapferer Kampff.

MIttlerweil / daß sich die Armee nach so viel außgestandenen Mühseligkeiten in Pysidien erfrischete / kam Gotfried von Bouillon in eine nachdenckliche Gefahr / welche gleichwol zu seinem grossen Ruhm gereichte. Er war gantz allein in ein Gehöltz geritten/ umb darinn auff einen Augenblick die Einsambkeit zu geniessen. Er hörete aber bald eines Menschen Stimme / die aus allen Kräfften umb Hülffe schrie/ solchem nach lenckete er sich alsobald nach derselben Seiten/ und merckete geschwind/ was es zu bedeuten hatte. Nehmlich ein armer Soldat/ der außgegangen war/ Holtz zu fällen/ und der schier nicht mehr lauffen kunte / sich aber rund umb eine dicke Hecke kehrete und wendete/ suchte sich dadurch vor einem grossen ungeheuren Bären / der ihn verfolgete / zu beschirmen. Als Godfried seinen Lands-Knecht in solcher Noth sahe / besanne er sich nicht lange / sondern blössete sein Schwerd/ gab dem Pferd die Sporen

ren/und setzte auff die reissende Bestie an/ welche hierauff ihren ersten Raub verließ/ und auff den Fürsten loß gieng. Sie sprang ihm mit flammẽden Augen auffgesperreten Rachen und auffgerichteten Forder-Tatzen entgegen/ und trachtete ihm an des Pferdes Seiten beyzukommen/ und dem auff sie geführten Schwerd-Streich zu entweichen. Als dieser Bär gegen das Pferd einsprang/ risse er durch die Last seines grossen Leibes Mann und Pferd zu Boden/ ergriff darauff mit der einen Tatzen den Godfried beym Rock/ und wolte ihm mit der andern nach der Kähle langen/aber dieser Held war ihm zu hurtig/dañ er sprang behend wieder auff die Beine/ ergriff die lincke Tatze des Bären/ welche er alleweil nach ihm außstreckte/ und stach ihm mit dem Schwerd von unten mitten in den Bauch/ biß in die Leber/ da eben seiner Edelleuten einer Nahmens Husequin herzu kam/welcher auf der Jacht gewesen/und das Geprüll des Bären/wie auch das Geschrey des Soldaten gehöret hatte/ dieser schlug die schon gestreckte greuliche Bestie vollends todt. Indem aber der Hertzog nach dem Fall das Schwerd/ welches ihm zwischen die Beine kommen war/nach sich zog/verwundete er sich damit in das eine Bein/ wodurch er so viel Bluts verlohr/ daß er/ zumahl er sich dabey hefftig verkühlete/in eine Ohnmacht fiel. Dieses Ungemach erweckete bey der gantzen Armee eine grosse Bestürtzung/ dann ob er gleich nicht das Ober-Commando führete/ indem so viel Fürsten und 2 Königs Söhne dabey waren/ die alle mit gleicher Macht commandirten/ so war doch sein Ansehen sehr groß/ daß man seine Anschläge am meisten hörete/fürnemblich nach der Gorgonischen Schlacht/ da er den Boemund aus der höchsten Noth rettete/ und den Sieg von den Barbaren auff die Christen brachte. Dieser Kampff mit dem Bär ist in gegenwärtigem Kupfer gebührlich abgebildet.

Die innerliche Uneinigkeit.

Bald hernach rissen drey böse Plagen/ nehmlich die Ehrsucht/ Argwohn und Rachgier/bey der Christlichen Armee ein/ dann da die Armee annoch in Pysidien lag/ umb sich zu erfrischen/ und nach Godfrieds Genesung zu warten/ tratten Balduin sein Bruder und Tancredus, zween junge Printzen/welche aus Ehr- uñ Ruhmsucht einander beneideten/ durch 2 Wege die Reise nach Cilicien an/ mit gnugsahmen Troupen/umb sich einiger Plätze zu bemächtigen welche sie mit Zustimmung der andern Fürsten behalten möchten/umb darin jeder sein Fürstenthum auffzurichten. Tancredus/ der den besten Weg an der See-Seithen erwehlet hatte/ erschien am ersten vor Tarsus/der Hauptstadt selbigen Landes/ und nachdem er die Türcken/ so ihm aus der Stadt entgegen gezogen waren/ aus dem Felde geschlagen/ergaben sich die Bürger/ die bey nahe alle Christen waren/und steckten sein Fähnlein auff den fürnehmsten Thurn der Stadt. Balduin/ der inzwischen durch einen langen und kümmerlichen Weg/ übers Gebürge gezogen war/kam endlich auch an/ welche Tancredus anfangs vor einen Türckischen Feld-Obristen ansahe/ und ihm deßwegen entgegen zog; solches sahe Balduin von ferne/ und meynete hingegen/ der Türckische Hauptmann der Besatzung/kähme ihn also gewaffnet entgegen/ als sie aber bey einander kahmen/ umbhälseten sie sich: Und weil dannoch Balduin nicht woll leiden kunte/daß ihm Tancredus in Eroberung eines solchen fürtrefflichen Orths war für kommen/ wie er dann auch an Mannschafft dem Tancredo überlegen/wolte er zu den Waffen gegen denselben greiffen/ umb ihn zu verpflichten/ daß er ihm die Helffte von Tarsus solte abtretten. Tancredus/ ob er gleich eben so tapffer als Balduin/ war so bescheiden/ daß er ihm gantz Tarsus überließ/ umb nicht gezwungen zu werden/das Schwerd wider die Christen zu ziehen.


Godfrids
Bären-Kampf

Er zog von dannen nach andern Orthen / die er eroberte/unter denen war insonderheit Mamistra / eine von den stärckesten Städten dieser Landschafft.

Das blutige Christen-Gefecht.

DEr Printz Balduin ward bald hernach durch einen wunderlichen Zufall durch eine Flotte von Flanderischen und Holländischen Schiffen verstärcket/welche einer aus Bologne / Vinomare genadt / ein Haußgenossen seines Vatters Eustachius führete. Dieser See-Hauptman ließ ungefehr seinen Ancker unter Tarsus fallen/zur selbigen Zeit/da sich Balduin dieser Stadt bemeistert hatte/ dannenhero ward er erfreuet/daß er alhier den Sohn seines alten Herrn fand/umb seine Waffen mit so viel Christlichen Printzen zu vereinigen. Also fügte er sich zu Balduin mit einem Theil seines Volcks / und ließ den Rest auff der Rheede vor der Stadt liegen. Balduin begab sich darauff wieder fort/umb noch mehr Plätze zu erobern / und lagerte sich auff einen Abend nahe bey Mamistra , welches Tancredus kurtz vorher erobert hatte. Richard, Fürst von Salerno , des Tancredus Bluts-Verwandter bildete ihm ein / Balduin käm als sein Feind / gieng demnach zu Tancredus und reitzete ihn an / daß er sich an Balduin dieser und der vorigen Schmach wegen rächen möchte. Dieser zog sich alles vorgangene vor eine Beschimpfung an / zumahl / da er in den Wahn gerieth/ ein jeder legte es ihm vor eine Zaghafftigkeit aus/daß er dem Balduin die Stadt Tarsus ohne Gegenwehr hette abgetretten. Solchem nach tratt er in die Spitze von 500 Reutern / die er hatte/ alle außerlesene Männer/ welche von 200 Schützen unterstützt wurden/und fiel damit auf Balduins Volck an/welcher/ihn kommen sehend/ sich auch fertig machte/ihn zu empfangen. Das Gefecht war eyfferig und blutig/ allermassen an beyden Seithen von lauter tapferen Männern gestritten ward / und zwar mehr aus Wuth als Vernunfft. Tancredus muste endlich weichen/ und Balduin , der an Reuterey der stärckeste/ drung sehr starck auff eine Brücke/alwo Richard Fürst von Salerno und Robert von Ansa gefangen wurden. Gilbert von Clermont , der im Nachjagen sich zu weit voraus gelassen hatte/ ward auff besagter Brücken gefangen. In diesem Treffen sind an beyden Seithen viel tapfere Helden blieben. In der folgenden Nacht gedachten beyde diese Häupter daß solche innerliche Uneinigkeit leichtlich den löblichen Zweck ihres allgemeinen Vorhabens verhindern könte/ dahero saudten sie am folgenden Tage zu einer Stunde Gesandten zu einander / und suchten Frieden / der in einem Augenblick getroffen ward/und blieben sie hernach die beste Freunde

Das Auffkommen Balduins.

NAch dem Tencredus hernach den Rest der See-Rauber zu seinem Volck gefüget/ eroberte er gar leichtlich gantz Cilicien biß an Alexandrette,da unterdessen Balduin in Armenien grosse Progressen gehabt / und sich wieder zu der grossen Haupt-Armee verfügte / und darauff zum Besitz des Fürstenthums Edessa beruffen ward. Edessa,eine alte berühmte Stadt in Mesopotamien , und in der H. Schrifft Rages genant / heute aber Orfa, heist / stund damal unter der Gewalt eines alten Griechen/ der sie im Nahmen des Griechischen Käysers gubernirte, als ihm die Türcken dieses Land abnahmen. Seithero hat sie den Unglaubigen Schatzung bezahlen müssen/ welche sie/ weil sie keinen Beystandt hatte/ übel tractireten. Nachdem aber die Einwohner von Edessa , so alle Christen/von Balduins herrliche Thaten vernommen/der seine Waffen biß an den Euphrat außgebreitet/und in allen Vorfällen den Türcken obgesieget / verpflich-

pflichteten sie ihren Printzen / daß er diesen Helden umb Hülffe anruffen / und ihn an Sohnsstatt und zum Nachfolger annehmen möchte. Balduin schlug diese Gelegenheit / sich fest zu setzen/ nicht in den Wind. Er satzte nur mit 100 Pferden/ die ihm nach Besetzung d r übrigen eroberten Städte überblieben waren / über den Eufrat. Und ob ihm gleich die Türcken vielfältig im Wege lagen / schlug er sich doch männlich durch/and kam in Edessa, und ward mit solchem Frolocken von den Einwohnern empfangen/daß der alte Griechische Printz / der ihn zum Sohne und Nachfolger angenommen hatte/darüber einen Argwohn fassete/ dannenhero beschlosse er/ den Balduin wieder wegzusenden / ohnerachtet dieser in verschiedenen Vorfällen seine Tapfferkeit gegen die Türcken / die alle Oerter umb Edessa besassen / gnugsam erwiesen hatte. Das Volck aber in der Stadt/welches sich schon lange Zeit nach einer Gelegenheit umbgesehen/ sich an dem alten Geitzhals/ der sie so heßlich gedruckt hatte / zu rächen / stunden auff einmahl wieder ihn auff / nahmen die Waffen zur Hand/ und belagerten ihn in seiner Burg. Wie sehr nun der alte Herr umb sein Leben bat/auch Balduin sich hefftig bemühete / die Einwohner zum Frieden zu bereden/ so ward jener dennoch / da er sich durch ein Fenster herauß ließ/ und durchgehen wolte/ erschlagen/ und Balduin ward am folgenden Tage / ohnerachtet er seinen Wiederwillen wegen dieses Mords bezeugete / von der Stadt zu ihrem Herrn erkläret. Man überlieferte ihm auch die grossen Schätze/ welche der erschlagene Geitzhals vor seinen Nachfolger sorgfältig bewahret hatte. Vor einen Theil dieses Schatzes kauffte Balduin die starcke Stadt Samosata, am Eufrat gelegen / weil der Besitzer derselben lieber ein Stück Geldes davor nahm/ als in Gefahr leben wolte/solche durch die Waffen zu verlieren. Mit dem übrigen Theil bezahlte er die Kriegsknechte/welche ihm alle umb Edessa liegende Oerther gewinnen halffen. Er machte sich also in kurtzer Zeit mächtig/und vollstreckte sein Fürstenthum an beyden Seiten des Eufrats, gegen Süden biß nach Seleucia am Tyger-Fluß / und gegen Norden biß an den Berg Taurus. Er war auch darinnen hoch vernünfftig / daß er die Baase des Printzen von Armenien ehelichte / (dann seine Gemahlin Gundechilde war gestorben /) und ihm also diesen Printzen verband.

Fortzug der Christlichen Armee.

ALs aber inzwischen die gantze Macht der übrigen Kreutz-Fahrer gantz klein Armenien eingenommen / zogen sie durch Comagena, gerades Wegs nach Syrien. Auf diesem Weg öffnete ihnen die Stadt Arthesia die Pforten / welche der Türckische Besatzung die Hälse abgeschnitten hatte / und liese den Graffen von Flandern / mit 1000 außerlesenen Reutern ein/ welcher sie wieder die aus Antiochia außgezogene Türcken / so sich ihrer wieder versichern wolten / mit grosser Ehre defendirte. Die grosse Armee hatte unterdessen beschlossen / Antiochia zu belagern/ ob gleich die Zeit ziemlich weit hinein ins Jahr verstrichen war. Also grieff Robert, Hertzog von Normandie, mit der Avantgarde die Brücke über den Fluß Orontes zu forderst an / welche die Türcken mit ungemeiner Tapfferkeit beschützeten. Damahl sprach der Bischoff du Puy den Englischen und Normannen der gestalt zu/daß sie die Mauren und Thürme / welche die Brucke verthädigten / überwältigten/da inzwischen die übrigen sich schwimmend und watend durch den Strom hinüber wagten. Also wurden die Türcken auff die Flucht gebracht / und die übrige grosse Armee lagerte sich dieselbe Nacht an den Fluß. Am folgenden 21 Octobr. stelleten sich die Christen in Schlacht-Ordnung/und rückten in der schönsten Ordnung biß auff eine Meile vor Antiochia. Die bey den Lateinischen und Griechisch.

Scri-

Scribenten so berühmte Stadt / zeiget heute nichts anders / als ihre grosse Ruinen. Damahl aber war sie eine von den berühmtesten Städten der Welt / von Natur und Kunst sehr feste. Sie lag in einer lustigen und fruchtbaren Ebene / zwischen dem Berge Amanus und dem Fluß Orontes. Die Stadt erstreckt sich von Osten nach Westen länger / als eine Meile Wegs auß / ausser die Vorstädte / und war nicht gar zu breit. Sie hatte zwene Berge zwischen Süden und Osten / durch einen sehr engen Thal von einander gesondert / durch welchen ein Bach herab durch die Stadt floß. Antiochia begrieff damahlen diese zwene Berge / und noch 2 Hügel in ihrem Bezirck und Mauren / die ungemein hoch und dick / auch mit mehr als 400 starcken Thürnen befestiget ware. Hieneben hatte die Stadt einen tieffen Graben / und ein Aussenwerck mit Pallisaden besetzt. Sie hatte neben sich einen Morast und eine Pfütze / dadurch sie umb ein merckliches gestärcket ward. Es lag auch eine grosse Mannschafft von Türcken drinnen / und 2 Schlösser auf dem Berge / in deren einem der Pallast des Sultans Accius war / der 14 Jahr in Antiochia geherrschet hatte / nachdem selbige den Saracenen von den Türcken abgenommen worden.

Die Belagerung der Stadt Antiochia.

Dieser Sultan gedachte wohl / daß die Christen / auf dem Wege nach dem Gelobten Lande / ihm zufoderst zusprechen wurden / dahero hatte er die Stadt zu einer schweren Belagerung gnugsam versehen; Er erwartete darneben einen Beystand / welche ihm die Türckis. Printzen / und insonderheit der Sultan von Persien versprochen / umb welchen zu befordern Sultan Soliman sich auff den Weg dahin gemacht hatte. Also ward diese Belagerung ein schweres Werck / zumahlen die gantze Stad aus vorgedachten Ursachen nicht also genau kunte umbzingelt werden / daß nicht ein Entsatz hätte mögen hinein gelangen. Die Christliche Macht zehlete dämahls nicht mehr / als 300000 Mann / dann durch allerhand Ungemach war die Armee wohl zur Helffte zerschmoltzen. Man ordnete gleichwol die Belagerung folgender massen an. Der gantze Theil gegen Süden blieb offen / weil man dafür hielt / daß man an derselben Seiten die Stadt nicht angreiffen konte / dann die Klippen verhinderten daselbst allen Zugang. Man war vergnügt / sie nach der Seiten der Ebene zu belagern / und also machte man den Anfang an dem Fuß des nach Osten gelegenen Berges / von dannen erstreckte sich das Lager durch Norden nach Westen zwischen der Stadt und dẽ Strom Orontes. Der Fürst Tancredus und Boëmund nahmen ihr Quartier recht gegen der Oster-Pforthen über / welche man das Paulus-Thor nennete / wodurch man nach der berühmten Vorstadt Daphne gieng / welche wegen des Tempels Apollinis sehr berühmt war / und seithero durch das Grab des berühmten Märtyrers Babylas noch berümter worden. Hugo de Grot, der Hertzog von Normandie, der Graff von Blois und der Graff von Flandern lagertẽ sich Nordwerts an die rechte Seite / biß an die Hunds-Pforte. Der Graffe von Toulose und der Bischoff du Puy nahmen ihr Lager vor diesem Thor und besatzten den gantzen Raum von hier biß zur dritten Pforte / welche man seithero die Hertzogs-Pforte genennet hat / weil sich hertzog Gottfried daselbst lagerte mit seinen Lothringern und Deutschen / welche sich außbreiteten / biß an den Ort / da der Fluß Orontes sich von Norden nach Westen lencket / und die Antiochische Mauren bespület / daß also ein grosser Theil der Armee lag zwischen der Stadt und dem Strohm / über welchen eine grosse Steinerne Brücke lag / deren man sich umb nach der also genandten Brücken-Pforthe zu gelangen bedienete. Solcher gestalt war diese Pforte frey vor den Belagerten / wie auch die Georgen-Pforte nach Westen / weil

der Orontes zwischen dieser Pforten und den Belagerern war / welche aus einer Krieges-Faute nicht alsobald / sondern hernach etwz spate vor solcher Pforte einige Vestung auffwarffen.

Das Verhalten der Belagerer und Belagerten.

Es war aber dieser Fehler einem viel mit grössern nicht zu vergleichen / welcher bey nahe das gantze Heer solte gekostet haben. Dann weil die Belagerten nicht außfielen / umb sie in ihren Aprochen zu verhindern / sondern sich 15 Tage gantz eingezogen und stille hielten / daß man keinen Soldaten auff den Mauren sahe / bildete man sich disseits ein / jene hätten Hertz und Muth verlohren / und könte die Stadt unfehlbar bald gewonnen werden: also nahm man die Freyheit / hie und dort durchs Feld zu lauffen / sich in alle umbliegende Dörffer außzustreuen / und lustig zu zechen / sonder einige weitere Sorge; Endlich ward weder Ordnung noch Zucht im Lager gehalten / darzu noch kam die Kranckheit Gottfrieds und des Graffen Raymonds / welches alles drunter und drüber zu werffen drohete. Als nun die Feinde von diesen allen gute Nachricht eingezogen / machten sie Anstalt / sich dessen zu ihrem Vorheil zu bedienẽ: Solchem nach grieffen sie das Lager an allen Ecken an / und wurden Belagerer aus Belagertẽ: Ihre Reuterey fiel aus dem Brücken-Thor / und durchstreiffete das Land jenseit des Stroms / woselbst sie alle Christen niedermachten / welche so bald nicht konten secundirt werden / furnehmlich wegen des zwischen-lauffenden Flusses Orontes. An einem andern Ort fielen sie in voller Bataille auf das Lager / weil sie wusten / daß alles in Confusion war / andere schlichen durch den Morast und zwischen den Gärten / allwo sie die jenigen überfielen / so daselbst spatzieren giengen / als in Ländern ihrer Freunde. Auf diese weise ward der junge Alberon, Archidiaconus zu Metz / ein junger Printz von Königl. Geblüt / da er mit einer vornehmen Jungfrau in dem Garten spielete / von den Ungläubigen überfallen / welche ihm den Kopff abschlugen / und die Jungfrau mit in die Stadt schleppeten / allwo sie auf gleiche Weise mit ihr handelten / nachdem sie ihre Keuschheit durch grausame Abscheuligkeiten mißhandelt; die beyde Köpffe wurden hernach in Gottfrieds Lager geworffen. Die Belagerer schämeten sich nunmehro / daß sie sich durch die Belagerten also hatten verleiten lassen / wachten also gleich aus dem Schlaff der Unachtsamkeit auf / und gebrauchten mehrern Ernst wieder die Stadt.

Die vergebliche Bestürmung.

MAn grieff also die Stadt mit lauter Gewalt durch allerhand Krieges-Rüstung an / und man thäte einen General-Sturm mit aller ersinnlichen Tapfferkeit / weil aber alle kräfftige Zurüstungen nicht vermochten die starcke Mauren und Thürne wacklend zu machen / die Stadt auch von einer Armee vertheidigt ward / welche sich erkühnen durffte / in offenem Felde wieder die Christen zu streiten / so muste man beschliessen / dieselbe durch eine lange Belagerung zu gewiñen. Also ward eine Schiff-Brücke über den Orontes geleget / umb die jenigen abzutreiben / welche Freyheit hatten / an die Brücken-Pforte darüber zu gehen. Man machte Schantzen / die Belagerten zu beschliessen / und ihre Außfälle zu hindern. Man benahm ihnen auch nach Möglichkeit alle Zufuhr / damit sie gezwungen wurden aus Hungers-Noht zur Ubergabe gebracht zu werden. Sie betrachteten zwar gar wohl / wie so gar mühseelig es sey / auff solche Weise eine Stadt zu gewinnen / aber die Beschaffenheit der Sachen nöthigte sie zu diesem Entschluß.

Die grosse Noth der Kreutz-Fahrer.

ABer die Uppigkeit der Christen im Lager/ die stättige Streifferreyen der Besatzungen aus den Orthen/ welche die Türcken umb Antiochia besassen / die Verwüstung durchs gantze Land/ die stettige Niederlagen derer/ welche Vorrath anschaffen solten / und der strenge Winter/der darauf folgete/ brachten die Belagerer in kurtzer Zeit selber in solche Hungers-Noht / daß die Armee umb Weynachten keine Lebens-Mittel mehr hatte. Boemund und der Graff von Flandern waren wohl allemahl zu Pferd / und überall bemühet / umb Lebens-Mittel zu bekommen. Und sie schlugen durchgehends die Feinde / die ihnen solche hindern wolten/ aber weil das Land gantz verwüstet / und in solcher rauhen Zeit und bösem Wetter nichts aus der See kam/so verzehrten sie die meiste Zeit wohl mit Ruhm / wegen der geschlagenen Barbarn/aber ohne Lebens-Mittel nach dem Lager.

Zu dieser grossen Noth gesellten sich noch viel andere heßliche Plagen mehr/ daß die gantze Armee beynahe in Verzweiffelung drüber gerieth. Der stetige Regen/ der ihnen auff den Halß fiel / hatte ihre Hütten meist verfaulet / wannenhero man genöthiget war / sich hinfüro unterm freyen Himmel zu behelffen. Die Pferde starben auch so häuffig dahin/ daß man nicht über 1000 mehr zehlen kunte. Damahl kam die betrübte Zeitung / daß Sveno, ein Sohn des Königs von Dennemarck / der mit 1500 Reutern/ außerlesenen Volcks / nach dem Lager eilete/von Soliman in einer Ebene überfallen / und samt allen den seinigen von den Türcken erschlagen worden. Viele entlieffen auch von der Armee/ nach dem Exempel Tatini des Käysers Statthalter / welcher unter dem Schein seines Principalen Beystandt zu befordern / sich aus der Belagerung weg gemacht hatte. Man fande selbsten unter den Principalisten im Lager etliche/ die flüchtig worden/ wie unter andern der sonst tapffere Wilhelm Charpentier, Margraff von Melun. Dieses ist noch mehr zu verwundern/ daß Peter/ der Einsidler/ der alle die andern bewogen hatte / das Kreutz anzunehmen / einer der ersten war / der solches wieder verliesse; Dieser grosse Haasen-Bruder / der durch eine freywillige Strengheit/ wodurch er zu solcher Hochachtung und Heiligkeit gelanget/nimmer Brod und andere Speisen essen wolte/ kunte die Strengigkeit eines nöthigen Fastens nicht außhalten/zu welcher sich doch nicht allein die Kriegsknechte / sondern auch die Officirer/ ja auch die Printzen selber freywillig verstunden/ umb das an GOtt gethane Gelübde nicht zu übertreten. Ein Vorbild / daran wir sehen / daß wenig Bestandt bey der Heiligkeit dieser Welt ist / fürnehmlich / wann sie sehr von sich pralet. Tancredus, welcher betrachtete/was für Ungelegenheit auff diese Flucht folgen würde/ verfolgte jetzt-besagte zweene Außreisser / und nachdem er sie eingeholt / brachte er sie wieder ins Lager / in die Hütte seines Oheims Boëmunds, der in Gegenwart der andern Printzen/ ihnen ihre Zaghafftigkeit verweislich vorhielt. Weil aber Hugo de Groot sehr vor sie bat/ward ihnen dieser Fehler vergeben / doch musten sie schweren / daß sie ihrem Gelübde ein Genügen thun / und dieses Fürnehmen nimmer verlassen wolten / biß man das heilige Grab wieder erlöset hätte.

Das offenbare Gebet.

WAnn demnach unter den Christen so viel Plagen einrissen/ auch die Pest/des Hungers Tochter / viel Menschen hinraffte / so nahmen die Bischöffe ihre Zuflucht zu ungewöhnlichem Gebete. Man machte gewisse Regeln wieder das unbendige Volck und dessen Sünden / wodurch GOTT zum Zorn wieder die Kreutz-Fahrer bewogen worden / und solches halff so

wohl / daß die Pest bald auffhörete: Gottfried selber ward wieder gesund/ und durch seine Gegenwart bekam das Volck einen neuen Muth; also ward ein grosser Succurs der Türcken von 28000 Mann/welche sich des Lagers Boëmunds bemächtigen wolten / zerstreuet und geschlagen durch besagten Fürsten und den Graffen von Toulose, die mit nur 700 Mann zu Pferd in 6 Troupen vertheilt/ dem Feind wiederstunden/ und über denselben zwischen dem Orontes und der Pfütze obsigeten / als woselbst sie sehr vortheilhafftig stunden/und von der grossen Menge nicht umbringet werden kunten. Solchem nach kehreten die Obsieger mit grosser Ehr und Freude/ absonderlich mit vielen Pferden wieder ins Lager/und steckten 100 Köpffe der fürnehmsten Türcken vor den Stadt-Mauren auff. Zur selbigen Zeit kamen auch die Gesandten von dem Egyptischen Sultan/umb ein Bündniß mit den Christl. Fürsten zu schliessen/welcher sich erbote/ mit ihnen wieder ihre allgemeine Feinde sich zu conjungiren. Endlich kamen auch die Flotten von Genua und Pisa glücklich an in dem Haven Siene/mit allerhand Vorrath / nach einer fünff Monatlichen Belagerung. Aber diese Ankunfft brachte an der einen Seiten viel Gutes/und an der andern Seiten viel übels. Als man im Lager von der Ankunfft dieser 2 Flotten Nachricht erhielt/liessen die Soldaten in grossem Gedränge darnach zu / umb sich mit dem / was sie mitgebracht / zu versorgen / weßwegen man billig Ursach hatte / sich zu befürchten / daß sich der Feind solcher neuen Unordnung bedienen möchte. Der Graffe von Toulose und Printz Boemund / welche die Egyptischen Gesandten nach dem Haven begleitet hatten / begaben sich deßwegen in aller Eil dahin / mit etlichen Kriegs-Troupen/und wolten die nach dem Strand gelauffene Soldaten nach dem Lager bringen. Und da überfiel sie das / welches man schon vorher gefürchtet hatte. Sie fielen in die Nachstellung/ welche ihnen 4000 Türcken / so aus dem Brücken Thor außgezogen waren/ geleget hatten. als es zum Gefechte kam/ ware die Unordnung der ohne Ordnung gehenden Christen / die sich mit Vivres beladen hatten / und nicht anders/ als ihr Schwerdt hatten / sehr groß / daß ohnerachtet solches der Graff Raymund und der Printz von Taranta zu verhindern trachteten / sich alles zur Flucht nach den Bergen begab / darüber man über 1000 Mann mit allem Vorrath verlieren müssen.

Der sieghaffte Gottfried.

SO bald aber Gottfried Nachricht von dieser Niederlage bekam / nahm er ihm vor/ den Feind in seiner besten Freude zu überfallen. Er nahm ein Corpo, theilte solches in 3 Hauffen/ welche von der gantzen Reuterey secondirt wurden/ unter Anführung des Hugo de Groot, des Hertzogs von Normandie, des Graffen von Flandern/und des Eustachius Graffen von Boulogne. Hiemit gieng er über die Schiff-Brücke gerade auf den Feind an / er war erfreuet / als ihm unterwegs zwey Printzen begegneten/die er vor todt geachtet/und die sich mit genauer Noth salviret hatten. Accianus in der Stadt hatte auch den Sieg der seinigen verstanden; als er aber sahe / daß die Kreutz-Fahrer im Lager sich so sehr bewegeten/war er vor der Wiederkehrung der seinigen in Sorgen / ließ also sein meistes Volck zu der andern Beystand außziehen. Er geleitete sie selber nach dem Thor/ und nach dem das Volck außgelassen worden/ ließ er die Pforte schliessen / und sagte: Sie solten hingehen und der gestalt fechten / daß sie entweder sterben oder siegen möchten/ weil dieses Thor nicht anders / als nach völliger Niederlage der Christen ihnen / als gäntzlichen Obsiegern / solte geöffnet werden. Gottfried / der an der Spitze seines Volcks zog/ bekam bald Zeitung/ daß die Obsieger aus der Stadt Beystandt hetten erlanget / und allerweil mit der Beute daher kämen; solchem nach fassete er das Schwerdt in die Hand/

zeigete solche s den seinigen/ sahe auch die Feinde grimmig an/und rieff: GOtt steh uns bey! In demselben Augenblick zuckten alle seine Leute ihre Schwerdter/ machten mit den Schilden Beschützungen vor den Pfeilen / zogen sachtmüthig auff die Feinde an/und brachten die wüste Wolcke bald in Unordnung. Also taurete der Streit nicht lange/sondern nach dem man durch die erste Troupen hindurch gedrungen/ begaben sie sich mit einander auff die Flucht/ etliche nach den Bergen / und andere nach der Stadt / ohne zu dencken / daß sie daselbst das Thor würden zugeschlossen finden. Die Verzweiffelung / und die Ordre des Accianus, daß sie entweder siegen oder sterben solten/ brachte diese Flüchtigen vor den Mauren wieder zum Standt / daß sie von neuem fochten im Angesicht der Einwohner/welche sich häuffig auf den Mauren / als Zeugen eingestellet hatten.

Das grausame Metzeln.

Nachdem aber Gottfried des Sieges schon versichert ware / machte er sich von der Wahlstatt fort / umb den Flüchtigen den Weg nach der Stadt abzuschneiden. Und als er eine Höhe eingenommen hatte / stürtzete er eilends / wie ein Blitz/ auff die Feinde / die mit verhängtem Zügel flohe. Damal sahe man rechte Wunder-Streiche bey Gottfried: Ein jeder Streich nahm gantze Kopffe/ Hände/ Arme/ 2c. hinweg. Etlichen spaltete er die Köpffe biß an die Schultern / andere hieb er mitten von einander / und erfüllete solcher Gestalt alles mit Schrecken und Blut. Die andere hohe Officirer und Printzen liessen an ihrem Ort auch nichts ermangeln / sondern metzelten grausamlich unter den Feinden/ davon sich viele in den Orontes stürtzeten/ worinn sie hernach von den Christen mit Speeren und Steinen vollends getödtet wurden. Also erschallete in derselben gantzen Gegend ein jämmerlich Klag-Geschrey beydes der sterbenden Barbarn/und der Zuschauer auff der Mauren. Accianus befand sich endlich genöthiget / die Pforte zu eröffnen/ umb die jenigen/die über die Brücke kommen kunten/noch einzulassen. In dieser Gelegenheit hat Gottfried eine That begangen / von welcher die gantze Welt nach lange Zeit gesprochen hat: Ein vornehmer Türck/ groß von Leib / und gleich als rasend im Streit fechtend / als er sahe / das Gottfried nicht auffhörete/ die jenigen nieder zu machen / die er bey dem Zugang der Brücken abreichen kunte/ lieff voll Zorns mit einem auffgehobenen Schwerdt auff ihn zu/ und gab ihm aus allen Kräfften einen gewaltigen Schlag / davon des tapffern Helden Schild/ welches er vorwarff / in zwey Stück zerspalten ward / Gottfried richtete sich hierauff im Stegreiff empor / und gab ihm zur Bezahlung einen solchen Schlag/der wohl Verwunderns würdig: Er hieb ihm mit seinem Schwerdt oben an der Schulter hinein / und trieb damit durch seine Brust wieder zur lincken Schulter heraus/daß also dieser Obertheil des Leibes zur Erden fiel / und die andre Helffte in dem Sattel / mit dem Pferd / welches von den Sporen stets angestochen/flüchtig in die Stadt getragen ward / da es ein erschreckliches Spectakel gab/als worüber auch die kühnesten Barbarn in Furcht und Schrecken gesetzet wurden. Die einbrechende Nacht hemmete vor dißmahl den Christen den fernern Sieg/welche in diesem Streit etwan über 1000 Mann eingebüsset hatten. Den Verlust der Barbarn kan man nicht wissen / inmassen über die / so im Treffen geblieben/mehr als 5000 auff und neben der Orontes-Brücken umbkommen sind. Die Zahl derer / die im Strom selber erschlagen wurden oder ersoffen/war ungemein groß/angemerckt der Fluß beynahe wegen der Todten-Cörper nicht fortkommen kunte. Es blieben damahl / nebst 12 Emirs oder Stadhaltern / auch ein Sohn des Accianus, und 2 Tage hernach fand man funffzehen hundert Cörper vor der Stadt / welche sie

bey Nacht über die Brücken in ihren Graben / mit Waffen/ Kleidern / und vielem Gold und Silber / nach ihrer Gewonheit / begraben hatten.

Der mächtige Entsatz der Barbarn.

NAch dieser grossen Niederlage würden die Belagerten / welche hierauff gantz enge eingeschlossen wurden/ den Muht gar leicht vollends sincken lassen / und sich zur Ubergabe angeschicket haben/ wann sie nicht Zeitung erhalten/ daß der Sultan aus Persien mit einem gewaltigen Volck ihnen zum Entsatz im Anzuge wäre; Diesem Sultan hatte Soliman und Sensadole, des Accianus Sohn/ stets angelegen / biß er den Feld-Obristen Carbagat mit einer Armee von 600000 Mann/wo von der dritte Theil in Reuterey bestund / fortgehen ließ. Auf seinem Zug grieff er die von dem Printzen Balduin großmüthig vertheidigte Stadt Edessa, wiewohl vergeblich an/ hernach setzte er über den Euphrat, und nahm den Weg nach Antiochia, in Gesellschafft der Sultanen von Damasco und Jerusalem / die ihre Völcker zu den seinigen gestossen hatten.

Gleichwie aber durch diese Zeitung die Belagerten erfreuet / also wurden hingegen die Christen dadurch einiger massen in Schröcken gebracht; Selbst unter den Grossen ereignete sich eine ziemliche Furcht / inmassen der Graff von Blois sich kranck stellete / und nach Alexandrette zog/ welchem bald hernach 4000 von seinen Leuten folgeten. Aber ehe der Feind mit solcher gewaltigen Macht heran rückete/bemeisterten sich die Christen/ durch eine sonderbaren List / der vesten Stadt Antiochia, womit sichs folgender Gestalt verhält: In der Stadt war ein fürnehmer / behertzter und gewaltiger Bürger/Pyrrhus genant/von Christlichen Eltern gebohren / und der auch selbst in der Jugend ein Christ gewesen/ seit 14 Jahren her aber sich zum Alcoran bekennet hatte. Ob nun gleich die Einwohner der Stadt bey den Türcken sehr gering geachtet wurden / daß sie auch zu keiner Bedienung gelangen kundten/ so hielte doch Accianus so viel auff diesen Pyrrhus, wegen seiner guten Qualitäten / daß er ihn zum Emir oder Stadthalter machte / drey Thürne unter seine Verwahrung stellete / ihn zu seinem Secretario erklärete/ und daneben mit in seinen Rath zog. Dieser Mann hatte einen Sohn/so tugendsam/ als er selber/und der im Anfang der Belagerung in einem Außfall gefangen worden/ und also in Boemunds Gewalt kam: Dieser kluge Printz befragte seinen Gefangenen / der ihm wunderwohl gefiel / und befand / daß derselbe in seinem Hertzen ein rechtes Verlangen hatte zu dem Glauben seiner Vor-Eltern wieder zu kehren/ und alles zu versuchen/ was zur Erlösung seines Vaterlandes aus der Türcken Macht gereichen kundte. Boemund bediente sich solcher Gelegenheit/den Pyrrhus auf seine Seite zu bringen/ als welcher/ seinen Sohn zu erledigen/ ein grosses Löse-Geld offerirte. Der Jüngling schwur dem Mahomethischen Glauben inzwischen heimlich ab / und ergrieff die heilsame Christliche Lehre/ und nachdem er also getaufft worden/ überlieffer te ihn Boemund seinem Vater/ ohne eintzige Rantzion wieder; Welche Wohlthat/ und das jenige / was ihm der Sohn von diesem Printzen erzehlete / ihn dergestalt einnahm/ daß er eintzig und allein nach Gelegenheit trachtete/ des Boemunds Freundschafft zu erhalten. Dieser correspondirte also fleissig mit jenem durch den freygelassenen Sohn / welcher under dem Schein eines Spions (wie viel andre thäten) offt ins Lager gieng. Und also arbeitete der Printz so eyffrig und lang / biß er bey dem Pyrrhus eine hertzliche Begierde zum Christlichen Glauben / und sein Vater-Land aus der Barbarn Händen zu befreyen / erweckete.

Das

Das nützliche Verständniß mit dem Feind.

MAn machte/ nach der Barbaren Niederlage/ an der Brücken-Pforten einen kurtzen Stillstand/wodurch Pyrrhus selber Gelegenheit bekam / mit Boemund sich mündlich zu unterreden / darinn dieses wichtige Werck beschlossen ward/ dann der Fürst wuste dem Türcken das Hertz dergestalt abzugewinnen/ daß er desselben völliger Meister und Besitzer ward. Und warlich/so bald der Stillstand von den meineydigen Türcken / die einen vornehmen Kreutz-Fahrer todtschlugen/gebrochen war/ machte Pyrrhus an Boemund bekant / daß er die Sache wohl erwogen/und beschlossen hätte/ dieselbe/genommener Abrede nach / außzuführen. Daß er im übrigen nicht fürchte/ unter den Steinhauffen der Stad begraben zu werden / weil er versicheret/ daß die Christen solche nicht gewinnen würden/aber das hertzliche Verlangē zu seiner Vor-Eltern Christlichen Glauben zu gelangen/und sein Vaterland ausser der Türckischen Dienstbarkeit zu sehen / bewege ihn allein zu dieser wichtigen Resolution, überdem wünsche er / seinem Freund eine wahre Danckbarkeit in der That blicken zu lassen/ Krafft welcher er sich und alle die Seinigen in dessen guten Glauben hingebe. Doch verlange er dargegen von den andern Christl. Printzen/ daß sie ihm/ Boemund, das Fürstenthum Antiochia eigenthumlich hernechst überlassen solten / als welchem allein er dasselbe zugedacht hätte/ und in seine Gewalt liefern wolle. Unter diesem Beding wolte er ihn Meister machen über die 3 ihm anvertraute Thürme / und gleich auch über die gantze Stad/ dessen zu wahrer beglaubigung / wolle er ihm seinen Sohn / als Geissel/ übersenden / nur allein muste er dargegen nicht einen Augenblick Zeit verlieren / wegen des heranrückenden grossen Entsatzes/ und endlich müste man die Sache also anfangen / wie er ihm deßfalls Anschläge ertheilen wolte.

Des Boëmunds Vorstellung.

BOëmund nahm dieses Erbiethen von gantzem Hertzen an/ und war froh/ daß die Sache so weit gekommen/ daß man allein durch ihn Antiochia gewinnen müste. Er verbarg aber diese Freude / und als er in der Versammlung der andern Christlichen Printzen erschien/ hielte er denenselben mit einem betrübten Angesicht vor die unerträgliche Qualen/welche die Armee/ so täglich abnehme/ erdulden müste / wegen der langen Belagerung / die schon über 7 Monat angehalten / ohne daß man bißdato noch etwas sonderliches außgerichtet hätte. Er stellete ihnen vor die Gefahr / darein man kommen würde/ wann man die Belagerung müste auffheben/ zumahlen doch schlechte Apparenz, die Stadt zu gewinnen / zu foderst in Ansehung des grossen Mahometanischen Succurses: Also müssen wir vor uns sprach er/überwegen/ ob jemand sey/der sich unterstünde/die Stad/ehe der Succurs komt/ durch eine Entreprise, oder durch einen heimlichen Verstand zu bemeistern. Und so ein solcher gefunden wird/der dieses præstiret, gebe ich ihm meine Stimme/daß man ihm das Fürstenthum Antiochia gebe zur Danckbarkeit / weil er die Christl. Armee aus so viel Angst und Noht errettet hat. Es merckten aber die andere Fürsten gar bald / daß hierunter etwas gewisses / zu des Boemunds Vortheil/ verborgen steckete / derowegen antworteten sie alle aus einem Munde: Daß sie alle Brüder / und in gleicher Consideration wären / sie würden demnach nicht leiden / daß einer mehr gelten solte/ als der andere in solcher Gelegenheit / daran sie gleichen Fleiß angewandt / solchem nach wäre es billiger / daß man die Beute unter die jenigen theilete / die sich sauer darumb hätten werden lassen. Wäre es aber ja rahtsam / daß Antiochia nur einen Meister hätte/so müste solcher durchs Loß nahmhafftig

haftig gemacht werden. Boemund ließ sich nicht mercken / daß diese Worte auf ihn gemünget waren / solcher Gestalt lachte er nur drüber / und antwortete weiter nichts; Er sahe wohl / daß die Noth / wieder ihren Danck / diese Sache außwürcken konte / ohne daß er sich ferner darüber zu bemühen hätte. Inzwischen kam Nachricht von dem herannahenden sehr starcken Entsatz / dahero abermahl hoher Kriegs-Rath gehalten ward / in welchem etliche riethen / man solte demselben mit der gantzen Macht entgegen ziehen; andere hingegen wolten / man solte nur einen Theil von der Armee gegen den Feind schicken / und dabey das Lager besetzt lassen.

Des Boëmunds Glück.

ES stellete aber Boëmund vor / daß beyde Anschläge nicht practicabel, solte man dem Feind mit der gantzen Macht entgegen ziehen / so wäre die Stadt schon würcklich entsetzet / solte es aber mit einem Theil der Armee geschehen / so wäre dasselbe so gewiß / als verlohren und geschlagen. In solchem zweiffelhafften Stande wurden die Fürsten / ausser Graff Raymund / einig / daß es besser / daß Boemund die Stadt Antiochia überkomme / als daß ihrer keiner Theil drinnen haben solte. Also sagten sie ihm die Stad zu / so fern er Mittel wüste / dieselbe zu gewinnen / wofern der Griechische Käyser in seinem Versprechen saumselig erfunden würde. Weil nun Boemund alles nach seinem Wunsch hatte / und jederman wuste / daß der Käyser Alexius in keinem eintzigen Versprechen seine Parol gehalten / so machte er an Pyrrhum bekant / daß er die Sache also außführen wolte / wie er ihm würde fürschreiben / bäte demnach / seinen Willen ihm forderſamst zu eröffnē. Pyrrhus sandte ihm alsobald seinen Sohn zum Geissel / ließ ihm darneben andeuten / wie er die Sache anstellen muste. Und als Boemund solches den Fürsten kund gethan / geschahe die Außführung / wie folget: Er befahl daß man sich in allen Quartieren solle fertig halten / am folgenden Tage / als am 3 Junii, Anno 1098 auffzuziehen: Er selber zog auß am Mittage mit schallenden Trompetten / und stellete sich an die Spitze der Troupen / die unter ihm stunden / damit die Belagerten in ihrer Einbildung stunden sie wolten gegen dem Entsatz außziehen / und also nicht dencken solten / daß es auf sie selber angesehen wäre. Nachdem er aber einen langen Umbweg hinter den Bergen / nach der Süd-Seiten genommen / kehrete er wiederumb nach Westen / und blieb daselbst in einem Thal stehen / welches nicht weit war von dem Wester-Thor / da ein Thurm von den dreyen war / die ihm solten geliefert werden. Von dannen sandte er 60 behertzte Kriegsleute / mit einer Strick-Leiter / so lang / als Pyrrhus befohlen hatte. Indem aber ein Lombarder / der das Zeichen hatte / welches Boemund dem Pyrrhus versprochen / daßelbe zu geben begunte / begab sich ein Vorfall / der beynahe den gantzen Brey verschüttet hätte: Die Türcken / so den Christen nim̄er recht traueten / hatten Kundschafft / daß ein Verrath wieder sie unterhanden sey / hielten demnach den Pyrrhus insonderheit verdächtig. Accianus foderte ihn deßwegen in den Raht / und fragte nach seiner Meynung / zu sehen / ob die Farbe seines Angesichts ihn nicht offenbar machen solte. Aber dieser kluge Mann / so der Türcken Vorhaben merckete / sagte alsobald / ohne einiges Entsetzen / daß man in dieser Gelegenheit nichts verabsäumen müste / und daß man schon ein sichres Mittel hätte / einem solchen grossen Unheil gebührlich fürzubeugen / dann / sprach er in grosser Standhafftigkeit ferner / man darff nichts anders thun / als die Hauptleute / so auff den Pforten und Thürmen commandiren, verändern / umb den gantzen Handel zu stören / dafern ja jemand mit dem Feind einige Correspondens haben solte. Durch diesen Vorschlag entschlug er sich von allem Argwohn / und weil eine solche grosse Veränderung so bald nicht ins Werck zu richten / wie solches Pyrrhus wohl vorher gese-

gesehen hatte / so ward solches biß zum folgenden Tag außgestellt. Inzwischen bekamen die / so diese Nacht die Ronde giengen / Ordre / daß sie fleissiger / als jemahlen / ihre Pflicht wahrnehmen solten.

Die Eroberung der Stadt Antiochia.

WJe nun der Lombardier zu Pyrrhus redete / erschien der Hauptmann / der in diesem Quartier die Ronde gieng / mit einer Laterne / die man vor ihm her trug / welcher ausser Zweiffel alles würde verrathen haben / imfall nicht Pyrrhus alsobald den Soldaten ausser der Stadt befohlen hette / daß sie sich mit den Bäuchen auff die Erde legen solten. Also gieng die Wacht / nachdem sie alles in gutem Stand gefunden / fort / und Pyrrhus ließ auff des Boemunds gegebenes Zeichen / einen Strick niederfallen / mit welchem er die Strick-Leiter der Christen auffzog / und oben befestigte. So bald die 60 Mann hienauff gestiegen waren / lieff Boemund / nachdehm er durch den Lombardier Bericht empfangen / daß alles sicher / dahin / mit allen den andern / die mit einem solchen Gedräng hienauff stiegen / daß die Leiter loß gieng / und drüber etliche Soldaten zuschanden fielen. Diese Leiter aber ward von neuem befestiget und tapfer bestiegen / man bemeisterte sich also der Thürnen / und schlugen alle Türcken darinn nieder. Eine lose Pforte ward auch inzwischen geöffnet / durch welche Boemund hienein tratt / und mit seinem Volck sich derselben versicherte. Also kamen die andern bey anbrechendem Tage auch in die Stadt / und bemächtigten sich derselben ohne Gegenwehr. Boemund hatte alsobald umb Besitz von Antiochia zu nehmen / seine Standarte drinn gepflantzet. Dieser Anschlag ward durch einen gewaltigen Wind vom Himmel begünstiget / vor dessen Getöß die im Schlaff vergrabene Türcken der Christen Einzug nicht hören kunten / also wurden alle Leuthe / die den Uberwindern vorkamen / niedergehauen / des Pyrrhus Bruder selber ward erschlagen / weil man besorgete / er möchte den Anschlag entdecken / oder sich demselben zum wenigsten widersetzen / wie der Ertzbischoff von Tyrus bezeuget. Pyrrhus war dessfalls sehr betrübt / schrieb es doch dem Glück zu / und ward von Boemund getröstet / der zugleich befahl / daß man alle / die ihm angehöreten / verschonen solte / welche / umb sich von den Türcken zu unterscheiden / mit Kirchen-Gesängen den Creutzfahrern entgegen giengen; Die übrigen wurden meistentheils niedergehauen. Ihrer wenige entkamen / weil die Pforten verschlossen / oder bereits von Christen besetzt waren. Nur wenig entsprungen über die Mauren / oder in die Burg. Der unglückliche Accianus zog vermummt durch die Feld-Pforte aus der Burg / weil er vor Schröcken entweder den Muth verlohre / oder weil er meinte / es sey auch in der Burg ein Verrath. Er verbarg sich in einem Hüttlein / ward aber von etlichen Syrischen Christen erkannt / erschlagen / und dem Boemund sein Haupt überliefferts.

Die belagerten Kreutz-Fahrer.

HErnach kehrete man sich zum Plündern und zu allerhand Excessen, weil der Soldat nach so vielem außgestandenem Ungemach bey so reichem Uberfluß in der Stadt seinen Begierden den vollen Zügel schiessen ließ. Aber Gottes Zorn folgete bald hierauff / daß die muthwillige Kreutzfahrer grössere Qvalen empfinden musten / als vorhin geschehen war. Dann Corbagat kam in 3 oder 4 Tagen nach der Stadt Eroberung / mit sehr viel Volcks / und warff in die Burg so viel Soldaten / als er wolte / umb die Wälle der Christen anzufallen / und als er al-

le We-

le Wege besetzt / auch alle Christen Wercke vor der Stadt eingenommen hatte/lagert.ere sich in der Ebene / welche zwischen dem Orontes und den Bergen ist / und hielt die Stadt viel enger beschlossen / als sie zuvor gewesen. Weil auch nach langer Belagerung wenig Leib-Zucht über geblieben / und wegen Mangel der Zeit wenig hatte können eingebracht werden / so nahm der Hunger in kurtzer Zeit so groß zu / daß es nicht wohl außzusprechen. Derowegen giengen alle Nächte viel Christen weg und zum Feind über/ andere schlichen über die Klippen und begaben sich nach den Schiffen/ die in dem Hafen St. Simeon lagen / hierunter waren furnehmblich Albericus, ein Bruder Wilhelms, von Grand-Menil, der Boemunds Schwester getrauet hatte/ und der Marggraff von Melun / auch Wilhelm Charpentier, welcher meynete/ der Hunger habe ihn des Endes/nicht wieder wegzulauffen/gäntzlich entschlagen. Der Graff von Blois, so zween Tage vor Eroberung der Stadt / unter einer angemasten Kranckheit war weggezogen geselle-te sich zu diesen/ also giengen sie mit einander zu der Armee / welche Alexius gesandt hatte / den Kreutzfahrern zu succuriren. daselbst machten sie/ ihre Zaghafftigkeit zu beschönen/den Zustand der Kreutzfahrer gar gefährlich/daß Alexius, der ohne dem nicht gerne helffen wolte/unter diesem Schein sich mit seinem Volck auch wieder zurück zohe. Summa, die Sache liess so hinauß/ daß die Kriegs-Leute auß Verzweiffelung / die Sorge sich zu vertheidigen/ verliessen / wannenhero Boemond, der in der Stadt commandirte, die Häuser anzünden ließ/umb die Soldaten zu treiben/damit sie auff ihre Hut sein möchten.

Die seltzame Erscheinung.

Ob nun gleich die Sache der Kreutzfahrer solchergestalt in einem verzweiffelten Zustande war/so ward sie dannoch durch den Gottesdienst / welcher in den Menschen kräfftigst würcket / nachfolgender Gestalt fördersambst wieder guth gemacht: Zween Priester / einer Stephanus und der andere Petrus Barthelami, genandt/ beyde Marsilianer / præsentirten sich vor den Fürsten / umb den Befehl/ welchen sie vom Himmel empfangen zu haben versicherten/ zu vollstrecken. Der erste sagte/daß er in seinem Gebet den Hn. Christum gesehen / der über die Undanckbarkeit und greuliche Sünden der Creutzfahrer sehr geklagt / endlich doch durch das Bitten der Mutter bewogen worden/sich zu ihm zu nahen / da er ihm befohlen / den Creutzfahrern zu sagen/daß sie/imfall sie sich bekehrten/ innerhalb 5 Tage von ihm Beystand solten haben. Der ander bezeugete / daß der H. Andreas ihm den Platz in St. Petri Kirche gezeiget/ da man das Eysen von dem Speer / womit unsern Heyland am Creutz die Seite eröffnet worden / finden solte / und daß dieser Heiliger ihn versichert/ solches Speer-Eysen sey ein gewisses Unterpfand seiner nechstkünfftigen Hülffe / wofern sie Busse thun würden. Diese beyde Männer erbotten sich auch/durch ein Feuer zu gehen/ umb die Warheit ihrer Aussage zu bekräfftigen. Es stellete aber der Bischoff du Puy kein grosses Vertrauen in dergleichen offtmahl betriegliche Erscheinungen / weil aber diese Sachen gleichwohl noch zu etwas dienen kunte / ließ er diese Männer bey dem H. Evangelio schweren / daß sie die Warheit geredet / ohne sich der offerirten Feuer-Probe zu bedienen / als welche nicht zum Geist der Kirchen gehörete / weil diese nicht wil daß man Gott versuchen solle. Hernach grub man an dem Orth/den der letzte angewiesen, und da ward das Eysen von einem Speer gefunden/ worüber alle Creutzfahrer hefftig erfreuet / und der Hülffe ihres Heylands gäntzlich versichert wurden. Sintemahlen der gemeine Knecht sich das jenige gar leichtlich überreden ließ/ was er ohne dem gar gern glaubete / und mit Verlangen erfüllet sehen wolte.


Die mißlungene
Feuer Probe.



Die Mißlungene Feuer-Probe.

MAn verharrete aber nicht allzeit in diesem Glauben/dann etwa 8 Tage hernach/da man in Belagerung eines Orths begriffen/der viel Mühe kostete/und da man wieder die Zuflucht zu dieser H. Reliquie nahm/welche der Graff Raymund gar sorgfältig bewahrete/versicherte ein Priester des Hertzogs von Normandie, ein gelehrter Mann/daß dieses eine falsche Reliqvie, weil der rechte Speer schon vor langer Zeit nach Constantinopel gebracht worden; Hierauff trennete sich die gantze Armee in zwey Hauffen/und der Marsilische Priester offerirte sich abermahl/die Warheit seiner Aussage durch eine Feuer-Probe zu bewehren/welches ihm endlich die Bischöffe zustunden. Also liessen sie nach einem dreytägigen Fasten ein grosses Feuer anzünden/welches sie feyerlich segneten. Darauff nahm der Marsilianer das Speer in die Hand/und lieff so schnell/als er kunte/durchs Feuer hin/im Anschauen der gantzen Armee/die kaum die Hitze desselben von aussen ertragen kunte.

Alhier in gegenwärtigem Kupffer siehet der curieuse Leser diese falsche Feuer-Probe recht wol abgebildet/woron weiter zu wissen/daß der Priester/als ein Mann von sonderbahrer Einbildung grosser Erscheinungen zwar durch die Flammen hindurch kam/aber so geröstet und verdorben/daß er 12 Tage hernach in grossen Schmertzen seinen Geist auffgab/also hielte man hernach nicht so viel auff dieses Speer-Eysen/wiewol der Graff solches allemahl vor eine heilige Reliquie achtete. Inzwischen/und ehe dieses also verlieff/war die Einbildung der Christen so groß von diesem Heiligthum/daß sie nichts anders wünschten/als mit den Barbarn in eine Battaille zu kommen.

Der angebottene Kampff.

WEil nun die Printzen davor hielten/daß man sich dieses der Soldaten Eyffers bedienen muste/ehe er wieder erkaltete/so santen sie Petrum den Einsiedler mit einem Dollmetscher an Corbagat, umb ihm den Streit Mann vor Mann zwischen ihm und einem von den Printzen anzutragen/oder auch einen Streit von einer gewissen Anzahl außerlesenen Soldaten/oder endlich durch eine General-Battaille den Streit zu schlichten. Inzwischen stellete sich ein jeder in den Stand der Gegenwehr/durch Busse und eyfferiges Gebet: Corbagat antwortete: Es gebühre den Uberwundenen keinesweges/den Uberwindern Gesetze vorzuschreiben/er wurde ihnen schon frühe genug den Strick umb den Halß werffen/und sie alsdann nach seinem Belieben mit dem Tode straffen. Als Petrus Eremita diese Antwort den Printzen zurück brachte/kündigten sie dem Volck nur allein dieses an/daß man streiten muste/und ein jeder bereit sein solte/den folgenden Tag/welcher war der 28 Junij Ao. 1098 zu kämpfen. Dieser Befehl ward mit grosser Freude angenommen/dannenhero sich einjeder darnach rüstete. Die Bischöffe und Priester/theileten die gantze Nacht die Sacramenten der Busse und das Hl. Abendmahl an alle Häupter aus/wie auch an den grösten Theil der Armee/welche seit 9 Monathen her über die Helffte verringert worden. Also zogen die Kreutzfahrer Morgends mit anbrechendem Tage durch das Brückenthor/und waren in 6 grosse Hauffen abgetheilet/die andern nach der Reihe folgten/daß jeder einen kleinen Trouppen Reuter zur Reserve hatte. Hugo de Grot nebst dem Graffen von Flandern commandirte den ersten Trouppen und ließ die grosse Christen-Fahne vor sich her tragen. Man wird selten eine so tapffere Action in den Geschichten lesen/als dieser Printz begangen bey jetziger Gelegenheit. Er war so mager und ohnkräfftig/durch den grossen Hunger/den er in dieser Belagerung erlitten/daß er kaum

auff seinen Beinen stehen kunte / und als man hernach von ihm begehrte/ er möchte bey denen bleiben/die man die Mauren der Stadt zu verwahren hinterließ/ sprach er: GOtt gebe/ daß ich ja nicht eine solche schöne Gelegenheit versäume / vor meinen Heyland zu sterben. Ich will in der Spitze unser aller streiten. Ich will mich glückseelig schätzen / wann ich in der Zahl derer die vor meinen Heyland sterben/ die Ehre der Märter=Krohn erwerben mag. Also war dieser der Erste/der zur Stadt außzog/und der alsobald ein glückliches Vorzeichen der Uberwindung gab/indem er 2000 Mann zerstreuete/ die aus ihren Wercken waren gezogen / ihm den Außzug zu wehren. Der Hertzog von Lothringen commandirte den zweyten Trouppen / der aus Lothringern und Deutschen bestund. Der Hertzog von Normandie folgte mit den Seinigen. Der Bischoff du Puy kam hernach mit seinem Volck/bey welchem etliche von Grafen Raymunds Völcker waren/ welcher / weil er kranck mit dem Rest in Antiochia geblieben war/ umb die Stadt gegen die Burgk zu beschirmen. Tancredus commandirte den fünften/und Boemund den 6ten Trouppen.

Die schöne Anschickung zur Schlacht.

Als sie außgezogen/fiel ein wenig Thau auf sie / welchen sie vom Himmel zu ihrem Labsaal gesandt zu seyn vestiglich glaubten/dannenhero sungen und rieffen sie überall mit grosser Zuversicht: Wils GOtt! Wils GOtt Nachdem die Trouppen das offene Feld erreicht/ lenckten sie sich nach der West=Seithen / da die Berge sich biß an den Strohm erstrecken/damit sie das Wasser hinter sich hätten / und von der Menge der Feinde nicht umbzingelt werden möchten. Hernach lenckten sie sich zum Theil nach der lincken Seithen nach Norden / da die Berge einen halben Kreyß machen/daselbst theileten sie jeden Trouppen in 2 Theile/umb 12 davon zu machen / welche in 2 Reigen sehr außgestrecket wurden/umb allen Platz zu besetzen / der vom Gebirge biß an den Orontes=Strohm herab reichte. Hugo de Grot.der Graff von Flandern und der Hertzog von Normandie hatten den lincken Flügel nach der Seithen des Gebürges / welches sie bedeckete. Godfried von Bouillon begab sich zum rechten Flügel der sich biß zum Strohm erstreckte/und hatte bey sich seine Bruder Eustachius, die Graffen von St. Paul und von Toul/ Balduin du Burg, Renaud de Beauvois, Valon von Chaumond , Erard de Puisat und Tancredus mit seinen Trouppen. Der Bischoff du Puy stund zwischen beyden mit den Trouppen des Graffen von Toulose/ welche er in dessen Abwesen commandirte. Die Graffen von Die und Roussillon, Wilhelm von Montpellier, Gaston de Foix , Fürst von Bearn , Amanen von Albret , Raimund , Marqvis de Turenne Rainboud Graff Orange und Petrus , Marqvis de Castellane. Raimund von Angiles Canonicus du Puy schreibt/ daß dieser das heilige Speer vor seinem Bischoff hergetragen/der/ob er gleich gewaffnet/nicht kämpfete/sondern die Armee anfrischete durch seine Stimme / und durch Vorzeigung besagten Speers. Es füget dieser Scribent hinzu / daß (welches wohl ein Wunder) niemand von denen/die in dieser Schlacht Ordnung gewesen/verwundet worden. Boemund commandirte also / wie gesagt über dem Nachzug/der am stärckesten war/ und zudem noch andere Trouppen gefüget waren/damit von demselben man allenthalben / da es nöthig/ Entsatz zu hoffen hette. Ein Theil der Geistlichen die in einer Procession voran vor der Armee her aus der Stadt gangen waren/begaben sich zur Seiten ab/umb Zeitwährender Schlacht/ dem himlischen Vatter umb den Sieg zu bitten. Die andern Geistlichen / so mit blossen Füssen auff den Mauren stunden / huben die Kreutze und Fähnlein nach der Armee / welche sie stets segneten / und baten mit grossen Seufftzen in Ge-

sellschafft der Frauen und Kinder umb Gottes Beystand wider die Feinde seines heiligen Namens/ welche waren die Türcken und Persianer/ wider welche sie kämpffeten.

Das Verhalten des Feindes.

Corbagat, welcher die Armee der Christen so sehr verachtete/ daß er sich zum Spielen begab / als er ein Zeichen aus der Burg von ihrem Außzug besahe/ bekam gantz andere Gedancken / als er verstanden / daß sie sich recht zu ihm hinwendeten/ umb mit ihm zu streiten / darum stellete er an seiner Seiten auch gute Ordnung sie gebührlich zu empfangen/ dann er sandte den Soliman / den Sultan von Damasco/ den von Aleppo/ einen tapfferen Türcken/ Kariet genannt/ mit zween grossen Troupen Reuterey umb hinter den Bergen herzu gehen / und die Christen von hinten nach der Seiten der See anzufallen. Als die Printzen solches merckelen / sonderten sie von den 2 Flügeln einen grossen Hauffen ab/ und sandten solchen unter dem Grafen von Toul diesem feindlichen Hauffen entgegen. Corbagat stellte sich weiter in Schlacht-Ordnung/ zum Theil auff der Höhe/ die er mit seinem rechten Flügel einnahm / welchen der Emir von Jerusalem commandirte / und zum Theil in die Ebene unter seinem Stadthalter/ woselbst auch sein lincker Flügel stund / darinn die besten Leute waren / umb solche gegen Gotfried zu stellen/ unter Anführung Buldagis / des Accianus Sohn und des Balduks / Sultans von Samosate/ dann er glaubte / daß diese zween Fürsten/ deren einer seinen Vatter und der ander seine Stadt verlohren hatte / sich am allermeisten tapffer gegen die Christen bezeigen würden. Was ihn selber anlanget/ stund er erstärret/ entweder weil es ihm an Courage gebrach / oder weil ihm seine bey nah hundertjährige Mutter / eine alte Zauberin kurtz vor diesem Treffen vorgesagt / daß die Sterne den Christen den Sieg zugewandt. Also gieng er mit einem Hauffen auff eine Höhe/ an der lincken Seiten der Christen belegen/ unter dem Vorwandt/ von dannen desto leichter alles wohl einzurichten. Ja er ließ in seinem eusersten Schröcken einem Christlichen Uberläuffer den Kopff abschlagen / welcher ihm anmeldete / daß alle Creutzfahrer bey nahe Hungers gestorben / und daß der Rest keine Kräffte hette Gewehr zu tragen/ auch deswegen nicht aus der Stadt kommen würden / als weg zu fliehen.

Der Anfang der Haupt-Schlacht.

INzwischen marschirten die Troupen der Christen langsam fort/ und wurden durch Anschauung des vorgetragenen Speers und durch die Singe-Priesterschafft / als durch die Tompeten angefrischet / da eben die Barbarn nach ihrer Gewonheit ein schröcklich Geräusch mit ihrem Spielzeug und heßlichen Geschreyen machten / und sich zur rechten und lincken Hand außstrecketen / die Christen zu bezwingeln/ indem sie mit einem ungemeinen Pfeil-Hagel die gantze Lufft verdunckelten / aber ein strenger West-Wind lenckete alle Pfeile von den Christen ab/ und selber auff die Türcken. Dieser Wind hingegen gab der Christen-Pfeilen grössere Krafft/ welche alsobald alle Glieder derselben untüchtig machten; dann es fiel kein Pfeil vergeblich auff die allzu grosse Menge der Feinde. Nach dieser ersten Salve thäten Hugo de Grot, Robert von Flandern / der Hertzog von Normandie, Balduin Graff von Hennegau und Anselmus Graff von Rudemond/ ehe der Feind die andere Salve thun/ oder sein Gewehr zufassen kunte/ einen plötzlichen Einfall auff desselben rechten Flügel/ da die Frantzosen/ Normänner/ Engelländer und Flandern nach dem Vorbild ihrer Häupter mit ihren Speeren und Schwerter ge-

gewaltig niedermetzelten. Gotfried/der die tapfersten der Türcken gegen sich hatte/ thäte bald hernach desgleichen / und stritte mit gleichem Vortheil mitten in des Feindes lincken Flügel/ da er tieff indrung/ und liessen die Barbarn vor seinem Schlacht-Schwerd/wie vor einem Donner-Strahl / weil demselben alles weichen muste. Die Gasconier/Bearner/Spanier und die aus Provence/ so unter Reymunds Commando stunden / warffen ihre Pfeil-Köcher weg / und drungen so weit in die Mittel-Ordnung/daß sie zu dem Orth kamen / da Hugo und die zween Roberten/nachdem sie den Flügel/ der gegen ihnen stund/ in Unordnung gebracht/ jetzo stunden und sich nach der rechten Seiten umbkehreten/ den Feind auch von hinten anzugreiffen / dessen rechter Flügel hatte schon die Flucht ergriffen/ der lincke wanckete/ und die gantze Mittel-Ordnung war in Unordnung/da man dem Hugo de Grot und Gotfried anmeldete / daß der Graff Raymund und der Fürst Boemund von den Barbarn hart geängstiget würden/welche Hülffe verlangeten.

Die grosse Tapferkeit der Christen und Türcken.

WArlich Soliman / der aus grossem Vorbedacht umbs Gebürge gezogen war/ hatte sich an der West-Seiten in die Fläche begeben/ und den Grafen Renaud angetastet/ der voraus gezogen war/ihn zu stützen/ aber mit gar ungleicher Mannschafft. Dannoch thäte Renaud tapfern Widerstand/ biß Soliman sich einer Kriegs-List bedienete. Er hatte gemerckt/ daß viel Heu in der Ebene war / in solches ließ er verschiedene Töpfe mit Feuer werffen. Hieraus erwuchs alsobald ein gewaltiger Dampff/ welcher den Christen das Gesicht nach den Feinden benahm / die inzwischen zwerch durch den Dampff ritten / und die Christen mit Pfeilen ängstigten/ wodurch Renaud in grosse Confusion gerieth. Die Pferde scheueten den Rauch/ und weil sie über dem verwundet waren/ trugen sie ihre Reuter biß in den Hinterhalt / und solcher Gestalt blieben die Fuß-Knechte / die nicht so leicht folgen kunten / zur Gnade des Feindes bloß stehen. Gleichwol wurden nicht mehr als 300 Kriegs-Knechte getödtet / die andern aber wurden gefangen oder zerstreuet / ohne daß sie von Soliman verfolget wurden/weil er willens war/des Boemunds Leuthe zu umbzingeln/ und von hinten auff sie zu fallen. Und der starcke Türck Kariet / mit dem Sultan von Damasco und Aleppo / die gleich damahl in die Ebene kommen waren / fiel sie albereits zur Seiten an. Boemund thät bey dieser Gelegenheit alles/ was man von einem verständigen und tapfern Obristen erfordern kan: Aber es würde ihm doch unmöglich gefallen sein/der Menge der Feinden länger zu widerstehen/wofern der Succurs/darumb er angehalten / nicht zu rechter Zeit angelanget wäre. Hugo de Grot kam am ersten/und als er den tapfern Kariet vor ihm sahe/der alles was ihm vor kam/niedersäbelte / begieng er eine That/ die sein Gedächtnüß nimmer erlöschen lässet. Dann er erkiesete ihn mitten unter den Türcken zu seinem Gegenparth / setzte auch mit geschrenncktem Speer auff ihn loß/ und traff ihn zwischen dem Brust-Harnisch und Helm mit solcher Gewalt/ daß das Eysen zwerch durch die Kähle hindrang/und ihm das Leben nahm. Einer des von Bangenci/welcher diesem Printzen das Fähnlein führete / fiel bey nahe zur selben Zeit durch einen vergifften Pfeil/ aber Wilhelm von Beleme/ des Hugo Schild-Knap / durch das Vorbild seines Herrn auffgemuntert / fiel mit dem Schwerd in der Faust in die Türcken hinein/welche die Fahne nehmen wolten/und schlug alle diejenigen darnieder/die sich ihm widersetzten: Er hub das von Blut gantz besudelte Fähnlein wieder auff/und zeigte es den Creutzfahrern in solcher blutigen Gestalt/ wie ihre Creutze selber gefärbet waren.

Der

Der völlige Sieg der Christen.

Gotfried/der den Hugo von gantzē Hertzen liebte/und von demselben wieder also geliebet ward / und Tancredus, der aus Ursach der Gefahr/ dariñ sein Oheim steckete/gantz wütend worden / kamen zu derselben Zeit mit ihren Kriegs-Troupen herbey. Der Streit ward wieder hefftiger/ als zuvor/ angefangen/ aber er daurte nicht lange/inmassen die Feinde so vielen Fürsten auff einmahl nicht widerstehen kunten. Diese Helden machten der Feinde Bogen und Rauch zu nichten / daß sich diese nach dem Gebürge retirirten. Die Fürsten verfolgten sie nicht / sondern kehreten wieder nach dem Ihrigen / welche an ihrem Orthe annoch stritten wider die Unglaubigen/ die doch / so bald sie ihrer Spießbrüder Niederlage verstanden / bald den Muth sincken liessen / fürnehmlich / da sich der Graff Renaud mit Boemund conjungiret hatte. Damahl entstund ein Geschrey / daß eine grosse Menge weißgekleideter Reuter vom Gebürge hernieder käme / den Christen zum Entsatz. Es sey nun / daß es also geschienen / oder daß die starcke Einbildung solches gewürcket/ so lieff dieses Gerücht gar bald durchs gantze Christen Lager/ daß die himlische Legionen unter den heiligen Mauritio, St. Georgen und Demetrio herzu naheten. Der Bischoff du Puy bedienete sich dieses Glaubens / und frischete die Christen wacker an / gegen die Unglaubigen zu fechten / welche schon an allen Orthen wichen/ und ihr Heyl auff der Flucht suchten. Zwischen dem Kampff-Platz und dem feindlichen Lager war ein tieffer Thal mit einem Fluß / welcher den Durchzug beschwerlich machte/dannenhero versambleten sich die Türcken jenseits auff dem Gebürge wieder/ und stelleten sich von neuem in Bataille, aber Hugo de Grot mit seinen Frantzosen setzete tapfer in sie / daß er sie bald in Unordnung bracht/ehe ihm Tancredus und die andern Fürsten folgen kunten / und solcher gestalt wurden die Feinde wie die Schaaffe niedergemetzelt/ ausser wenigen/welche sich mit der Flucht davon machten.

Die gewaltige Niederlage.

Corbagat, der auff der Höhe dem blutigen Streit/ ohne sich hinein zu mengen / zugesehen hatte / flohe / wie er alles verlohren sahe/ mit verhengtem Zaum nach dem Euphrat, und wechselte so lang frische Pferde / biß er besagten Strohm passirt war. Die Christen waren vom streiten und tödten so müde / daß sie mit dem Nachsetzen sich nicht bemühen kunten. Tancredus allein stach den Feinden biß in die Nacht etwa 1 Meil mit blossem Schwerte nach. Also haben die Barbarn in diesem Streit hundert tausend Reuter und eine unzehlbare Menge Fuß-Volck verlohren. Solcher grosser Sieg kam die Christen nicht mehr als 4000 Mann zu stehen/ über welchen Verlust sie sich dergestalt trösteten/ daß sie das Lager der Unglaubigen/ welches mit unschätzbaren Gütern erfüllet war / zur Beuthe machten / dadurch ein jeder das seinige bekam/ daß sie bekennen musten / sie wären itzo reicher/ als sie im Anfang ihres Außzugs aus dem Vaterlande gewesen. Was sie aber am allermeisten erfreuete/ war/ daß der Emir / dem Corbagat die Burg zu Antiochia anvertrauet hatte/solche bald hernach übergab / und selbst mit 300 Türcken zu den Christen übergieng und sich tauffen ließ/die andern Türcken aus der Burg bekamen Freyheit zu ziehen/wohin sie wolten.

Nach solcher Uberwindung / von welcher sie/ wie auch von allen/was biß dahin passiret,durch ein langes Schreiben dem Papst Urbanus Bericht ertheileten/ bestelleten sie den Gottesdienst in Antiochia wieder / berahtschlagten sich hernach

nach/ was nun weiter fürzunehmen / und resolviren, biß auf den 1 Tag des Novembris zu ruhen/ und alsdann den Marsch nach Jerusalem anzutretten. Damit man auch den Griechischẽ Käyser des Unrechts / das er ihnen anthäte/ überzeugen möchte / ward beschlossen / Hugo de Grot und Balduin von Bergen/Graffen zu Hennegau/dahin zu senden/umb ihm anzuliegen/damit er seinem Versprechen nachkäme / um in ersagter Ruh-Zeit in Person zu kommen/ und seine Völcker mit den Kreutz-Fahrern zu conjungiren, wann er anders wolte / daß sie den Eyd/ welchen sie ihm geleistet/unterhaltẽ solten. Boemund selber/welchem alle Printzen/ausser Graff Raimund / alles zugestanden hatten / was er an Antiochia zu fodern hatte/ stellte sich nicht dargegen / weil er versichert war / daß man damit wenig außrichten würde. Warlich diese Ambassade war auch wol recht unglückselig: Der Graf von Hennegau starb unterwegs / ohne daß man jemahlen erfahren mögen/ was ihn angekomen/ und wo er geblieben ist. Gleichwol sagte man/er sey von des Alexii in Nicea liegenden Guarnison erschlagen worden. Nachdem auch Hugo de Grot mit dem Käyser gehandelt hatte/ verließ er die Kreutz-Fahrer/ entweder / daß er einigen Verdruß von denselben erlitten/ oder weil sie in viel Theile unter einander rissen / und er also ihm einen schlechten Außgang dieses Zugs prognosticirte: Also gienge er von Constantinopel gerades Wegs nach Franckreich / und seithero haben die Scribenten keine sonderliche Materie mehr gehabt / seinen Ruhm groß zu machen. Was Alexium belangt/weil ihm die Fürsten seine Untreue vorgerücket / so hütete er sich nach Antiochia zu ziehen / fürchtend / es möchte ihm übel gelingen / und sein Betrug mit gleicher Müntze bezahlet werden.

Das fernere Verfahren der Christen.

Es war inzwischen die Freude wegen des übergrossen Siegs über die Persianer und Turcken bald gestöret durch den Tod des Aimar von Monteil, Bischoffs du Puy, welcher am 1 August. weil er sich allzuviel abgemattet / und darauff in eine Kranckheit gefallen ware / aus dieser Zeitligkeit hingerissen ist. Er ward von den Fürsten und gantzen Armee/umb seines guten Wandels willen/ zum höchsten beklagt / und aus der Vertheilung der Fürsten / so kurtze Zeit hernach folgete / und die beynahe alles verdorben hätte/ erhellete gnugsam/daß man in diesem grossen Leichnam den jenigen nicht mehr hatte/ welcher die Seele davon præsentirte. Die Printzen waren im Sommer von einander geschieden / und kamen im November wieder zu Antiochia zusammen/ und als sie sich auff dem Wege nach Jerusalem rüsteten/ bezeugete Boemund/ er würde nicht mit gehen / wofern der Graff von Toulouse die Schantze bey der Brücken-Pforte / und einen von den Palästen des Accianus, welchen er besaß/nicht in seine Hände stellete. Dargegen replicirte der Graff/und hielte jenem für den Eyd/ den sie Alexo geschworen/ sagte dabey / daß er gleichfalls nicht fortziehen wolte/bevor Boemund die Burg/und alles/was er in Antiochia besitze/ übergeben hätte. Man hatte viel zu thun / daß sie den Fürsten überliessen den Außspruch über diesen Streit zu thun/ wann Jerusalem würde erobert seyn. Und dieser Vertrag wärete auch nicht lange. Nachdem also diese zween Fürsten voraus gezogen waren/ eroberten sie mit ihren Troupen die Stadt Marra, so sehr groß und vest/stürmender Hand. Gottfried de la Tour war der erste mit blossem Schwerdt auff der Maur/ dieser/ so ein Limosinischer Edelmann / hatte sich in allen Gelegenheiten sehr tapffer bezeiget. Bey dieser Eroberung kam der alte Streit wieder herfür / dann der Graff von Toulouse wolte die Bestellung der Stadt Marra vor sich behalten / gleich wie er an zweyen andern Städten/ Albare und Rugia, die er im Somer erobert/ gethan hatte. Boemund dargegen urtheilte/man müste ihm solches nicht zusiehen/

zusehen / weil er ihm solches in Antiochia auch nicht gestehen wollen. Die Gemüther wurden also dermassen erhitzet / daß Boemund schnurstracks nach Antiochia kehrete / und des Graffen Volck aus den Wercken trieb / die sie innen hatten. Die Fürsten erkannten die Unbilligkeit des Graffen gar wohl / aber sie kunten ihn gar nicht zur Erkäntnüß bringen. Und solcher Gestalt solte durch diese zweene / sonst kluge und dapffere ehrliche Männer / beynahe die gantze Kreutz-Fahrt seyn gestützet worden.

Die Vergleichung der streitenden Häupter.

Es sandte aber der Höchste ein sonderlich Mittel herzu / wodurch diese 2 streitende Häupter völlig wieder außgesöhnet wurden / denn des Graffen Soldaten hatten einen gantzen Monat her in Marra grossen Mangel gelitten / sie verlangeten auch gar sehr nach Jerusalem zu ziehen / und mercketen also gar wol / daß ihres Graffen Ehrsucht der aus diesen eroberten Städten ihm eine eigene Herrschafft machen wolte / die Kreutz-Fahrt hemmete; Wie nun der Graff zu Rugia sich mit den andern Häuptern unterredete / stunden seine Völcker unter ihm auff / wurffen die Mauren und Thürne zu Marra übernhauffen / und benahmen ihm alle Hoffnung / diese Vestung zu besitzen: Als er auch wieder zu ihnen kam / sagten sie ihm dürr unter die Augen: Wann er sie nicht alsobald nach Jerusalem führen wolte / so würden sie einen andern Führer darzu erwehlen / und allein des Weges ziehen / solten auch alle andere Kreutz-Fahrer zurück bleiben. Der Graff erstarrete über dieser Resolution, und weil er besorgte / er möchte von seinen Leuten auch also / gleichwie von den andern Printzen / verlassen werden / so steckete er die Stadt Marra in Brandt / zu bezeugen / daß er sich derselben weiter nicht anmassen wolte / und zog am ersten am 13 Junii 1099 barfuß / als ein Bußfertiger von hinnen. Die gantze Armee folgete ihm mit grosser Freudigkeit / weil sie sahen / daß er allen innerlichen Haß gegen dem Boemund hatte fahren lassen / und den vorigen Eyffer zur Kreutz-Fahrt wieder in rechtem Ernst ergriffen hatte. GOtt segnete auch ihr Vorhaben / denn so bald Robert / Hertzog von Normandie / und Tancredus diese Zeitung verstanden / zogen sie geschwind von Antiochia, da inzwischen die übrigen Fürsten sich auch rüsteten / und zu Caffarda zu ihm kamen / da er sich gelagert hatte. Es hatten aber die glückliche Progressen der Kreutz-Fahrer gantz Syrien, Palæstina und Phœnicien in solchen Schreck gebracht / daß schier alle Emirs, welche daselbst unter den Persianern / oder unter dem Sultan von Egypten stunden / ihre Gesandten mit herrlichen Geschencken nach den Fürsten sandten / sich unter ihren Schutz begaben / Lebensmittel herbey zuschaffen / und Schatzung zu bezahlen versprachen. Weil man demnach an dem Zug nach Jerusalem sich nicht auffhalten lassen / und die Eroberung der übrigen Städte auffs letzte versparen wolte / so wurden die Gesandten angenommen / ausgenommen der Emir von Tripolis, weil der Graff Raymund wolte / man solte die Stadt Arcas belagern. Dieser Ort / weiland Archis genannt / war vor diesem eine starcke Stadt / auf einem Berge / 2 Meilen von Tripolis, und eine Meile von dem Meer / mitten in einer sehr fruchtbaren Ebene / so sich längst hin am Libano und Anti-Libano, biß an das Mittel-Meer erstrecket. Gedachter Graff bestürmte also dieselbe / ward aber von der starcken Guarnison abgeschlagen / darauff ward der Ort formaliter belagert / womit er 3 Monat vergeblich zubrachte / und in solcher Zeit viel wackere Männer verlohren hatte / darunter fürnehmlich zu bedauren Anshelmus von Ribemont, entsprossen von den alten Graffen von Valencin. Dann es ward schier kein eintziger Orth angegriffen / davor nicht ein oder etliche fromme Christen sitzen blieben.

Die

Die nachdenckliche Erscheinung.

WEil dieses Helden Unglück gar seltzam / wollen wir es absonderlich beschreiben: Als er einsmahls am Abend sich wolte schlaffen legen / nachdem er tapffer hatte gestritten / sahe er seinen grossen Freund / des Hugo, Graffen von S. Paul Sohn/den jungen Engelram, der ein wenig zuvor in der Belagerung vor Marra todt geblieb̄ ware/zu ihm in die Hütte hinein treten. Anshelmus gantz unerschrocken von Muth/ und über die Gegenwart seines Freundes hertzlich erfreuet/sagte zu ihm unverzagt: Wie? mein werther Engelram, seyd ihr noch also im Leben? Ihr / den ich vor Marra habe todt gesehen? Die jenigen / antwortete Engelram, die ihr Leben unserm Heylande zu Dienst auffopffern / sterben nicht. Aber/ replicirte Anshelmus, woher komts / daß ich euch unvergleichlich schöner sehe / als ihr zuvor waret? Siehe da! sprach der ander/ in dem er ihm ein wunderlich Hauß in dem Him̃el zeigete / siehe da / wie herrlich ist der Glantz dieses Pallastes! Von dannen komts/ darüber ihr euch verwundert/und ich sage euch/daß man einen weit schönern Pallast vor euch bereitet. Lebet wohl/ biß morgen! Darauff verschwand er. Am folgenden Tag früh morgens ließ Anshelmus einen Priester komen / und beichtete / sagte auch freymüthig zu seinen Freunden/ die sich hierüber verwunderten/ daß er an diesem Tage gewißlich sterben würde / ob sie ihn gleich bey guter Gesundheit sahen/ darauff erzehlete er ihnen / was er in der vorigen Nacht gesehen hätte. Der Außgang bekräfftigte seine Vorsagung eine Stunde darnach. Die Feinde thäten eine hefftigen Außfall. Anshelmus, der sich in solchen Gelegenheiten nicht verbarg / lieff dahin mit dem Schwerdt in der Faust / und damahl ward er von einem Stein dermassen getroffen/ daß er alsobald seinen Geist auffgab.

Die Eroberung Tortosa.

DAs fürtrefflichste / so man in dieser Belagerung sonsten vorgenommen / war / daß Raymund/Margraff von Turenne, der Marggraff von Castelaine, der Herr von Albret, und 10 oder 12 der Fürnehmsten aus Gasconien und Provence mit 100 Reutern und 200 Fußknechten Tortosa gewunnen/welche Stadt ehemahls Antaradus geheissen / eine schöne grosse Stadt an der See/gegen der Insel Aradus über/6 oder 8 Meilen von Arcas nach der Seiten von Antiochia. Er hätte sich wegen seiner geringen Mañschafft nicht unterstehen dürffen zu stürmen/ derowegen steckete er in der Nähe einen grossen Busch an/worauf die Einwohner/voller Schrecken/ die Stadt verlossen/ weil sie geurtheilet/sie hätten es bißhero nur mit einem Vortrab zu zu thun gehabt / und nun folge die gantze Armee / also bekam der Marggraff diesen Ort mit grosser Beute / ohne sonderlicher Gegen-Wehr/ dessen sich die Soldaten am meisten erfreuten. Gottfried von Bouillon, Graff Eustachius und Printz Robert von Flandern/ die im Lentz-Monat mit ihren Völckern auffgebrochen waren / belagerten inzwischen Giblet, weyland Gabula genant / eine See-Stadt zwischen Tortosa und Laodicea. Dieser Ort verglich sich bald mit den Belagerern/ welche darauff vor Arcas giengen/ welche Stadt sich annoch trefflich defendirte. Aber die 2 Gesandschafften/ welche die Printzen kurtz darnach empfiengen / machten der Belagerung endlich ein Ende/ welche so lange angehalten hatte. Wie dann sichs offtmahlen zuzutragen pfleget / daß ein unvermuthlicher Fall entweder ein grosses Glück oder ein grosses Unglück zu bringen pfleget.

Die Continuation dieser Materie.

Sie hatten / da Antiochia belagert war / ihre Gesandten mit des Egyptischen Sultans seinen nach Babylon gesandt / mit ihm einen Bund zu schliessen / darumb er sie ersucht hatte / mit dem Beding / daß er seine Armee zu der Christen fügete / dargegen wolten ihm diese alle Oerter / so ihm die Türcken abgenommen / wieder zustellen. Die Christen hergegen wolten Jerusalem / und was darzu gehörte / behalten; die übrige Oerter wolten sie mit einander theilen. Die grosse Niederlage Carbagats, so dieser Fürst kurtz hernach verstund / machte / daß er seine Resolution veränderte. Er hoffte einen grossen Vortheil zu ziehen / wann die Christen überwunden würden. Er wuste wohl / daß ihre Armee durch eine lange Belagerung / durch Kranckheiten und durch Fechten grossen Theils geschwächet wäre; und daß Alexius / an statt / daß er ihnen Hülffe senden solte / ihn / Sultan / täglich anfrischete / die Waffen wieder sie zu ergreiffen. Und gewißlich nach dem Streit bey Ascalon fand man in einem Kißlein Brieffe von dem Sultan / welche der meineydige Käyser an ihn / dieser Sache wegen / geschrieben hatte. Der Sultan von Babylon war der gäntzlichen Meinung / daß die Türcken / nach so vielfältigem Verlust / keine Armee wieder auffbringen könten / also sandte er eine grosse Armee in Palæstina, welche die meiste Städte darinnẽ wegnahme / selbst auch Jerusalem / welchen herrlichen Ort der Gouverneur / weil er keinen Entsatz absehen kunte / vor Geld verkauffte.

Die treulose Printzen.

Als nun die Christen in Phœnicien koṁen waren / sandte dieser Sultan ihre Gesandten / die er beynahe ein gantzes Jahr bey sich behalten hatte mit seinen eigenen / welche den Printzen andeuteten: Weil er sich der Stadt Jerusalem / so ihm von Rechtswegen zukäme / bemeistert / wäre es wieder die billigkeit / solche ihnen abzutretten. Dafern aber doch die Christen das heilige Grab wolten besitzen / solte ihnen solches frey stehen / mit dem Beding / daß auff einmahl nicht mehr / als 2 oder 300 ohnbewehrte Männer / in Pilger-Kleidung / solches thun solten / welche sich auch / nach gepflogener Andacht / stracks wieder hinweg machen müsten. Als die Fürsten den grossen Trotz dieses Sultans hierauß verstanden / urtheilten sie / daß man ihn schmählich handeln müste. Sie spotteten also dieser Vorstellung / sandten ihm seine Abgeordnete wieder zurück / und liessen ihm andeuten: Dafern er Jerusalem nicht alsobald abtretten würde / und dẽ gemachten Vertrag ein Gnügen leistete / man schon Mittel wüste / ihm die besagte Stadt abzunehmen / und ihn gar in Babylon heim zu suchen. Nicht lange hernach wurden auch des Alexii Gesandten verhört / welche über den Boemund klagten / daß er wieder den geleisteten Eyd die Stadt Antiochia behielte: Er ersuchte sie ferner / daß sie doch biß in den August Monat verziehen möchten / alsdaũ wolte er mit einer gnugsamen Macht kommen / mit sich bringend einen grossen Vorrath / umb alsdann mit gesampter Macht Jerusalem zu belagern. Der Graff Raimund / welcher besorgete / man würde die Belagerung vor Arcas, welchen Orth er / wie man glaubte / gern vor sich behalten hätte / auffheben / riethe / man solte den Käyser Alexium vergnügen / und seiner erwarten / ehe vor Jerusalem etwas vorgenommen würde / aber alle die andern antworteten des Käysers Gesandten: Weil ihr Principal sie in allen Dingen hintergangen / achtete man sich ihrer Seits nicht mehr verpflichtet an dem ihm geleisteten Eyd / und das Boemund mit ihrer aller Verwilligung sich in den Besitz von Antiochia gesetzet / sie wolten auch seinen Worten nicht länger trauen / sondern fordersamst vor Jerusalem rücken.

Der Fortzug der Kreutz-Fahrer.

Nachdem man etliche wenige Tage hernach den Emir von Tripolis aus dem Felde geschlagen / ward ihm der Friede gegeben wieder den Willen des Graffen von Toulose. Die Bedingung dieses Friedens bestund darin / daß man ersagtem Emir die Städte Arcas und Biblis / die unter seinem Gebieth waren / lassen solte/und daß er dargegen Geld/Pferde und Victualien herbey schaffen / daß 300 Mann / so in der Belagerung Antiochia gefangen worden / wieder frey gelassen werdẽ solten/ endlich daß/so man Jerusalem erobern würde/er an die Christliche Printzen Schatzung bezahlen/uñ ein Christ werden solte. Als man hernach drey Tage bey Tripolis außgeruhet hatte/ begab sich die Armee auff den Marsch / und gieng mit guten Geleitsmännern längst der See / umb aus der Flotte/ so in Venetianischen/Genuesischen/ Pisanischen und aus den Schiffen des See-Raubers Vinimare bestund / und daherumb kreutzten / alle Nohtwendigkeiten zu erhalten. Nachdem man gantzer 3 Tage durch enge / gefährliche Wege fortgezogen / kam man in die Ebne von Berite, oder Baruth, und als man die Länder Sidon, Sarepta, Tyrus und Sayda, zwischen dem Berge Saron und der See durchgezogen / lagerte man in dem schönen furchtbaren Felde bey Ptolemais, welche Stadt zu demmahl schon Acon hieß/und jetzo S. Johan d' Acri genennet wird. Der Emir dieser Stadt / so einen bequemen Haven zum Vortheil der Christl. Flotte hatte/ vertrug sich mit den Printzen/weil er befürchtete/sie möchten ihn sonst mit Gewalt angreiffen; Dannenhero verschaffete er ihnen allerhand Erfrischung/und entschlug sich also gar bald dieser Frembden Gäste/ nach dem er eydlich zugesagt / so bald sie Jerusalem würden gewonnen haben/und hernach nur 20 Tage des Egyptischen Sultans Macht wiederstehen könten / wolle er sie vor seine Herren erkennen. Aber man erfuhr bald hernach / daß es dieser Meineydige gantz anders im Hertzen meinete / als er mit der Zungen außgesprochen hatte. Als die Armee von Ptolemais geschieden / und den Weg durch Caiphas genommen/ auch durch enge Wege / zwischen der See und dem Berg Carmel kommen / und sich zurüstete/ umb sich an der Spitze der Cæsarianischen Pfützen zu lagern / sahe man eine Taube / die aus den Klauen eines Raub-Vogels entkommen war (welcher sie wegen des Geraspels der grossen Armee hatte fallen lassen) halb todt zur Erden nieder fallen. Man nahm sie auff / und fand/daß unter ihrem Schwantz eine kleine Papier-Rolle fest gemacht ware / darin der Emir von Ptolemais an die zu Cæsarea schrieb/ daß er den Christen so viel Ubels/als ihm müglich/thun wolte/weil er solches auf ihrem Marsch nun füglicher thun könte/ und solches habe er vor nöthig erachtet / auch andern Städten bekant zu machen. Hierüber ward die gantze Armee höchlich erfreuet / als welche glaubte / GOtt selber sey Ursach an dieser Offenbahrung von ihrer Feinden Anschlägen wieder sie. Weil es nun eben Pfingst-Tag / blieben sie allhier still liegen/ das Fest zu halten; Hernach nahmen sie / nach dem sie die See und die Städte Antipatris und Joppe zur lincken Hand gelassen / ihren Weg durch schöne Ebnen / wodurch sie an den Fuß des Berges Ephraim nach Lidda oder Diospolis kamen / so eine berühmte Stadt in Judea / fürnemlich wegen deß vom Käyser Justin anonahe dabey dem H. Georgen zu Ehren erbauten Kirchen. Aber die Saracenen hatten dieses grosse Werck schon vernichtet / und die Balcken verbrant/ aus Sorge / die Christen möchten sich derselben in der Belagerung wieder sie bedienē.

Die Eroberung Ramatha, Lidda und andere Oerter.

Zur selbigen Zeit versicherten sich die Fürsten der Stadt Ramatha, welche man auch Amriathia, Rama und Ramula nante / woselbst der Prophet Samuel gebohren ist / gewohnet hat

hat/ und begraben liegt. Die Saracenen hatten diesen Ort auch gantz eilfertig verlassen/ und noch viel Güter drinnen gelassen/ davon die Armee gantzer drey Tage zu leben hatte. Und weil Rama sehr hart bey Lidda belegen/ ward gut befunden/ diese zwo Städte mit dem Zehenden der Beute einem tugendhafften und gelehrten Priester zu übergeben/ welcher war Robert/ unter den Bischoffe von Roan behörig/ welchen man daselbst zum Bischoff installirte, damit er nicht allein vor die Christen/ die zu Lidda/ sondern auch vor die Pilger-Fahrer/ die Lebens-lang in dem gelobten Lande walleten/ von denen Rama solte bewohnet werden/ Sorge tragen möchte. Hernach gieng die Armee fort/ recht gegen Osten/ und langte desselben Tags gegen Abend zu Emaus an/ so 60 Stadien/ oder beynahe 2 Teutsche Meilen von Jerusalem lieget. Diese Stadt/ so zu der Zeit der Maccabeer gar berühmt/ ware zu unsers Heilandes Zeiten schon nicht mehr als ein Flecken/ inmassen sie durch Varus, Land-Vogt in Syrien/ war vertilget worden. Aber die Römer baueten sie nach dem Jüdischen Kriege wieder auff/ und nenneten sie Nicopolis, welchen Nahmen sie auch damahls führete. Hier kamen etliche Gevollmächtigten von Bethlehem/ in der Mitternacht zu Gottfried/ und ersuchten ihn umb Beystandt/ dann sie befürchteten sich/ die von allen Seiten herschiessende Saracenen möchten sie im Durchzug verbrennen. Er sandte also den Tancredus dahin/ welcher doch/ nachdem er in Bethlehem alles angeordnet/ auch sein Fähnlein auff den Kirchhoff daselbst gepflantzet hatte/ am folgenden Tage sich wieder nach der Armee verfügte. Diß geschahe an einem Dienstag/ als den 6 Junii, so deßwegen insonderheit merckwürdig/ und nach welchem die Kreutz-Fahrer gantzer 3 Jahr sich gesehnet/ und endlich mit Freuden erlebet hatten. Dann so bald die Armee auff die Höhe an der andern Seiten von Emaus gelanget/ und von dannen die Spitzen der heiligen Stadt erblicketen/ da erhub ein jeder seine Stimme voller Freuden/ und rieffen: Wils GOtt! Wils GOtt! Hernächst fielen sie alle aus einer brünstigen Andacht zur Erden/ und küsseten dieselbe/ als die an diesem Ort die Ehre gehabt/ den Erlöser des Menschlichen Geschlechts zu tragen. Sie rieffen hernach allerseits/ man solte sie anführen/ diese heilige Stadt aus der Türcken Gewalt zu erledigen/ welches Eyffers der gemeinen Soldaten sich die Fürsten bedienen wolten/ dannenhero machten sie Anstalt zu würcklicher Belagerung der Stadt Jerusalem.

Wir wollen ihnen aber ein wenig Zeit hierzu vergönnen/ und uns/ damit wir den curieusen Leser in dieser Materie nicht all zu lange auffhalten/ zu andern Sachen vor diesesmahl wenden/ bald hernach aber diese Historie von der Kreutz-Fahrt bey Belagerung der H. Stad wieder vor die Hand nehmen.

Die Ankunfft der Waldenser.

WEil jetzo viel Redens ist von der tapffern Resolution und großmüthigen Recuperation der Waldenser in Piemont, und aber viel Leute sind/ die nicht wissen/ was für eine Beschaffenheit es mit diesen Leuten habe/ und welcher Religion sie zugethan sind? als wollen wir dem curieusen Leser deßwegen folgenden Bericht abstatten: Es werden diese Leute Waldenser genant/ nach Petro Waldo, einem vornehmen Bürger zu Lyon in Franckreich/ der im Jahr 1160 durch einen sonderbaren Zufall bewogen worden/ den elenden Zustand in der Christenheit zu betrachten/ und von denen damahls im Schwange gehenden Greueln abzutretten. Er war mit andern grossen der Stadt/ üblichem Gebrauch nach/ bey einer angestellten Zusamenkunfft/ und redeten sie mit einander von allerhand Sachen: Indessen fällt einer von der Gesellschafft plötzlich umb und stirbt. Waldus fasste dieses also zu Hertzen/ daß er sich hinfüro um

nichts / als umb GOtt allein bekümmerte / und also machte er den Anfang zu einem Christlichen Leben / durch reichlich Allmosen theilen / auch legte er sich auff Lesung der H. Schrifft / da ihm dann nicht allein von Tag zu Tag das ärgerliche Wesen der Münche und Pfaffen im Papstthum mehr und mehr zuwieder ward / sondern er merckete auch / wie elend die armen Leute von dem Evangelio und der heiligen Schrifft ab- und dargegen zu allerhand irrigen Menschen-Satzungen verwiesen wurden. Hiedurch ward er bewogen / erst seinen Hauß-Genossen die Fehler irriger Lehre zu zeigen / und als sich mehr begierige Hertzen funden / die Leute öffentlich für dem damahligen Greuel vieler Papisten zu warnen / und ihnen die Evangelische Lehre aus der heiligen Schrifft zu predigen. Damit sie sich auch selbst desto besser darinn üben könten / hat er die Bibel in Frantzösische Sprache übergesetzet / und es in kurtzem soweit gebracht / daß ihm beynahe gantz Lyon zugefallen. Vid. Matth. Flacii Illyric. Catalog. Test. verit. p. 705. seq. Waldenser-Chronic. cap. 1. p. 1. seq. Bellarmin. in Chronol. sect. de hæres. secul. 12. p. 101.

Der Anwachs der Waldensern.

Es hat sich aber der Bischoff zu Lyon, Nahmens Johannes de Bellis Manibus, dem Petro Waldo gar bald entgegen gesetzt / ihme die Divulgirung der Schrifft und das Predigen verboten / und als Waldus nicht pariren wolte / nach Rom geschrieben / daß Papst Alexander III. ihn und seine Zuhörer / in den Bann gethan / dahero sie die Stadt alsofort räumen musten. Guido de Perpiniano in summa de hæresib. VValdens. p. 135. Flac. l. c. p. 711. Durch dieses Mittel aber ist des VValdi Lehre nicht gedämpffet / sondern mehr außgebreitet worden / denn VValdus hat sich in Picardie reteriret, und daselbst mit seinen Zuhörern niedergelassen. Jac. Aug. Thuan. Hist. Tom. I. lib. 6. pag. 289. Von dannen aber in Dauphine, Provence und Piemont begeben / da dann durch seine Predigt die Kirche bald zugenommen. Waldens. Chronick. l. c. p. 5. Ja man will gar / er habe die Niederlanden / Deutschland / und fürnehmlich die Wendischen Städte durchwandert / und sey endlich in Böhmen kommen / woselbst er geblieben / und den Nahmen nachgelassen / daß seine Glaubens-Bekenner Picarder genennet worden. Thuan. l. c. Paul. Perin. Hist. VVald. c. 3. Schon umbs Jahr 1200 hat die Kirche der Waldenser sich meist über gantz Franckreich / Italien und insonderheit Savoyen und Lombardie / auch in Teutschland dergestalt außgebreitet / daß sie von Cöln aus nach Mäyland allemahl Nacht-Lager unter Glaubens-Genossen / beherberget zu werden / antreffen können. Vid. VValdens. Chron. l. c. Carol. Sigon. Hist. Ital. l. 18. Joh. Læti hist. univers. cap. 17. sect. p. 298. seq. Boxhorn. p. 708. Reiner. in libello contra VValdenses. Flac. l. c. p. 728. Und zwar ist ihnen nicht nur der gemeine Pöfel zugefallen / sondern Edelleute / Baronen / und andere Stands-Personen haben sich bey ihnen eingefunden. Albert. Cranz. hist. metrop. l. 8. c. 18. & hist. Saxon. l. 8. c. 16. So gar / daß sie auch Bischöffe auff ihre Seite gebracht / ja ihnen daselbst ein Kirchen-Regiment ordiniret / und Superintendenten erwehlten / davon der erste Bartholomæus geheissen. Matth. Parisiens. in hist. Angl. in Henr. III. In Engeland haben sie ehe / nehmlich umbs Jahr 1164 schon floriret / und obwohl die 30 erste / so hinein kommen neben ihrem Lehrer Gerhardo, öffentlich außgestrichen / gebrandtmarckt / und des Landes verwiesen worden / Joh. Neubrig. rer. Angl. l. 2. c. 13. so ist doch die Lehre geblieben / und hat daselbst und in der gantzen Christenheit grossen Anhang bekommen. Johann. Balæ. Cent. 2. Script. Brittann. f. 6. p. 207.

Es waren damahls die Münche und Pfaffen faule und unwissende Leute / welche / wann es mit den Waldensern zum Discurs oder Disputation kam / verstummen musten / daß sie ausser der gewaltsa-

waltsamen Verfolgung ihnen nichts anhaben kundten. Die Waldenser waren so belesen in H. Schrifft / daß der Inquisitoren eigenem Bekäntnüß nach / ein gemeiner Baur das gantze Buch Hiobs / von Anfang biß zum Ende / außwendig hersagen können / und ein armes gefangenes Weiblein auff alle Fragen so hurtig aus der Schrifft geantwortet habe / als hätte sie die Theologiam aus dem Grunde studiret / Vid. Reiner. (qui fuit Inquisitor hæretic. & floruit circa an. 1264.) l.c. p.724. & Boxhorn. l.c.p.718.

Es haben also die Münche und Pfaffen diesen Waldensern greuliche Sachen angedichtet / und ist keine Ketzerey noch Unflätterey zu finden / deren sie nicht beschuldiget worden. Naucl. Tom.2. Chronol.gener. 41. ad Ann. 1212. Aber ihr Bekäntnüß zeiget gantz das Gegentheil. Nur dieses ist zu mercken / es fallen offtmahlen in ihren Bekäntnüssen einige Redens-Arten vor / die bey uns heute nicht im Brauch / daß mancher / der streng verfahren / und die Zeit nicht unterscheiden will / mit ihnen schwerlich zu Frieden seyn wird / sonderlich mit denen in Piemont / wegen des Articuls vom H. Abendmahl. Wann man aber bedencket / daß solche harte Formularen entweder von sonderbaren eintzelen Gemeinen gebraucht werden / oder auch den schlechten bey der lieben Einfalt bleibenden Stylum, (darinn sie sich an die Redens-Arten / deren man sich im Disputiren gebraucht / gar nicht gebunden) ansiehet / und bedencket / daß das jenige / was vorher / ehe einige Streit-Frage auff die Bahn gebracht ward / geschrieben / weit zu unterscheiden sey von dem / was nach entstandenem Streit fürgebracht wird / so wird man keine wiedrige Gedancken von dem allen schöpffen können; Aus was Ursachen aber die Piemonteser im vorigen und heutigen Seculo so verdächtige Redens-Arten gebrauchet / davon mag ein jeder nach seinem Belieben urtheilen.

Der Waldenser Wandel.

Was ihren geführten Wandel betrifft / so müssen ihre eigene Inqvisitores gestehen / daß sie im Gebet andächtig. Reiner. l. c. p. 724 Flac. l. c. p. 55. Im Wandel auffrichtig / daneben keusch und züchtig / Boxhorn. l. c. p. 719. auch bey saurer Arbeit wohl gemuth gewesen / und ein untadelhafftes Leben geführet haben. Thuan. l. c. p. 293. Dannenhero auch offtermahlen im angestellten Blut-Raht ein ehrlicher Nicodemus auffgestanden / und ihnen das Wort geredet / wie dann ein Dominicaner, Nahmens Bassinetus, ihre Unschuld beym Blut-Rath wieder die in Piemont zu Mirandola An. 1545 dargethan / aber auch deswegen aus dem Concilio gestossen worden. Pantal. Hist. Martyr. libr. 5. p. 114. 121. Weil aber ihre Widersacher / sonderlich die Dominicaner, sie allenthalben übel beschrieben / sind sie so verhaßt worden / daß man eher dem Teuffel / als einem Waldenser Gehör gegeben hette. Lutherus bekennet selbst / und spricht: Da ich noch ein Papist war / da hassete ich die Picarder von gantzem Hertzen / und zwar aus einem Eyffer zu GOtt und der Lehre / ohne einigen Eigennutz oder Ehrsucht. Luther. Præf. Picardor. Confess. Præmissâ. Wannenhero nicht zu verwundern / daß sie allenthalben verfolget / ja grosse Armeen gesamblet worden / sie zu vertilgen. Wie dann Ao. 1200 Dominicus (dessen Münchs-Orden annoch floriret) das Inqvisitions-Ambt wider sie angestelt / und nicht allein die Lebendigen / sondern auch die Todten verbrennen lassen. Waldens. Chron. c. 5 p. 41. Im Jahr 1209 hat er einen heiligen Zug ordnen helffen / da die Soldaten mit Creutzen gezeichnet / und die Waldenser oder Albigenser (nach der Stadt Alby genannt) unter des Grafen Sigmundi von Montfort Anführung überzogen und auff einmahl 15000 derselben erlegt / auch wieder sie so lange gewütet / und ihre Städte verwüstet worden / biß der Graff durch einen Steinwurff getödtet. Darauff sein Volck verlauffen / und die Waldenser wieder Lufft bekommen haben. Petri Monachi du Val de Cernay hist. Albigens. per tot.

Der Waldenser grosse Verfolgung Ao. 1655.

ES ist aber unter allen mannichfaltigen Verfolgungen dieser unschuldigen Christen keine zuvergleichen mit derjenigen/ welche sie An. 1655 haben über sich müssen ergehen lassen / wovon in selbigem Jahr ein specialer Bericht auffgesetzet worden / dieses Inhalts: Die gewaltsame Verfolgung und greuliche Blutvergiessung / so da neulichst in den Reformirten Kirchen der Piemontischen Valleen ist vorgangen / hat alle diejenigen / so davon gehöret/ dermassen bestürtzt / daß fast niemand gefunden worden (es wehre dann/ daß er alle menschliche Empfindnus gar von sich abgelegt) der sonder Seufftzen und Ohnmuth dieselbe könte anhören / und der nicht begierig were / die Motiven und Ursachen zuwissen / welche zu einer solchen ohnerhöreten und barbarischen That haben können Anlaß geben. Dieses ist / welches mich bewogen / die Feder zur Hand zu nehmen/ und offentlich an das Liecht zu geben den Warhafften Bericht von dem / was darinnen vorgangen/ so weit ich habe können Nachricht haben von denen / so sich in dieser fast traurigen Verwüstung selbst mit befunden; und zwar zu dem Ende/damit man aus dem bösen Wahn bringe diejenige / so davon der Warheit ohnberichtet / einige böse Meynung entweder schon geschöpfet haben/ oder hinführo noch schöpfen möchten/von denen so allhie haben leyden müssen. Und finde ich umb so viel mehr nöthig/der Unschuld der Verfolgten dieses Zeugnüß zu geben/ weiln die Widersacher nichts haben ermangeln lassen / durch ihre gewöhnliche Verläumbdungen / jedermänniglichen durch betrieglich und falschen Bericht zu überreden/als wehre die Rebellion und Auffruhr eine Ursache ihres Unglücks. Aber wann der Leser die Mühe wil nehmen / und diese kleine Schrifft ohne Partheyligkeit überlegen / so wird er können erkennen/daß das Recht auff dieser Seiten stehe / und wie ohnbefuegt man mit dergleichen Lastern die Unschuldigen suche zu beladen.

So jemahln eine Kirche in der Welt gewesen/ welche empfunden die wunderbahre Gnade Gottes in Unterhaltung ihrer gläubigen Gliedmassen/und zu deren Zerstreuung der Satan alle seine Arglistigkeit / mit allerhand Wüterey/ hat angewand / so mögen wir wohl sagen / daß die Reformiert. Kirchen von Piemont gar auff eine besondere Weise solches erfahren haben. Der HErr / welcher da herrschet unter seinen Feinden / hat nun vor langer Zeithero seine Macht wollen herrlich machẽ in ihrer Schwachheit. Derselbe hat sie erhalten / gleichsamb als in einem Winckel/durch ein gar besonder Wunderwerck seiner Krafft. Er hat nicht wollen zulassen/daß das Liecht seiner Warheit/seider dem dasselbe angezündet von Zeiten der Apostel her/ gar werde außgeloschen in diesem kleinen Lande Gosen: Wie dann obberührte Kirchen solches mit Dancksagung seiner Gnaden hertzlich erkennet; und saget der hochgelahrte und fromme Mann Pierre Robert Olivetan, da er in der Vorrede der Frantzösischen Bibel/so sie auff ihre Kosten Anno 1535 zu Neucastel haben drucken lassen / von diesem armen Völcklein redet; daß es sich allezeit völlig habe zu erfreuen / und zu geniessen gehabt deß himmlischen Schatzes der Warheit/ so in der heiligen Schrifft enthalten/seit der Zeithero ihre Kirche damit sey begabet und berichtet worden durch die Apostel/oder Abgesandten JESU Christi unsers Seligmachers. Diß ist die himmlische Wahrheit / welche dieses Volck allezeit rein und sauber zu bewahrẽ sich eussersten Fleisses hat angelegen seyn lassen/ gegen verschiedene Irrthumb / wodurch die falsche Kirche dieselbe zu verfälschen gesucht/ wie dann solches insonderheit zu Zeiten Caroli Magni, ohngefehr 800 Jahr nach Christi Geburth gethan Claudius Ertzbischoff von Turin/ und deme folgends diese Thäler / so dahin gehören; welcher sich mit grossem Eyfer widersetzet denen Irrthumen und Aberglauben/womit der

Stuel

Stuel zu Rom sein Bischoffthumb suchte zu besudelen. Hiedurch ist die wahre Religion daselbsten ohnverfälscht erhalten / und dermassen fortgesetzet / daß einige Zeit hernach ein Theil der Waldenser und Albingenser / so dem Würgen und Morden / welches an verschiedenen Orthen vorgieng / entkommen waren / ihre Zuflucht genommen zu diesen Piemontischen Valleen, weil sie wusten / daß die Einwohner derselben ihres Glaubens währen / und stärcketen also dieselben noch mehr in der wahren Religion durch ihren heiligen Eyfer; wie sie dann auch alle insgesambt protestireten und sich erklähreten / daß der Ursprung ihrer Religion nicht herrührete von Valdo (massen sie sich erklähren in ihrem Schreiben an Ladislaum, König in Böhmen/) und dannenhero nicht wolten / daß man sie Waldenser nennete / sondern Christen; als welche die Warheit / welche da ist nach der Gottseeligkeit / so sie gläubeten und bekenneten / von JEsu Christo empfangen hetten. Die Widersacher müssen hin und her das uhralte Herkommen dieser Kirchen / so sie die Secte der Waldenser nennen / selbst gestehen. Theodorus Belvedere in seiner Relation, gedruckt zu Turin Anno 1636. (in welcher er sich und seine Mitgenossen entschuldigt / daß sie den vermeinten Irrthumb / aus obgemeldten Oertern so bald nicht können außrotten / als sie verheissen / weiln derselbe von langer Zeithero daselbsten sey eingewurtzelt) schreibet: Daß es in dem Thal Angrogne von Zeit zu Zeit habe Ketzer (also nennet er die Waldenser) gehabt. Der Münch Reinier Saccon, so vor mehr dann vierhundert Jahren gegen die Waldenser geschrieben / darff nicht leugnen / daß die Religion / welche er die Waldenser Secte nennet / von der Apostel Zeiten hero gewesen sey.

Die Freyheit des Gewissens / welche die gläubigen Einwohner gemeldter Valleen in ihren Familien / von Anfang des Christenthumbs / von Kind zu Kind bewahret und behalten / ist darnach so wol den natürlichen Einwohnern / als denen so dahin geflohen / und mit einander in einer Glaubens-Bekändtnüß vereinigt waren / durch verschiedene Erlaubnüssen / Freyheiten und Privilegien / so von Zeit zu Zeit von den Hertzogen von Savoyen erworben und erhalten / bestätiget worden. Wie solches aus verschiedenen Historien klar und zu Tage ist. Gleicher Gestalt hat es auff der andern Seiten niemahlen ermangelt an Widersprechung ihrer Gehäßigen / und haben sie vielfältige Verfolgung müssen erleyden / so ihnen durch falsches Angeben ihrer Widersacher ist zugefüget; welche sich bedieneten des / leyder! allzugemeinen Unglücks / so an König- und Fürstlichen Höfen im Schwang gehet / als welche die meiste Sachen nur durch ander Leuthe Augen und Ohren hören und sehen müssen / und dannenhero dieselbe nicht anders zu wissen bekommen / als verkleidet mit der Farbe und Gestalt / welche ihnen diejenige anstrichen / welche gemeiniglich ihren eygenen Nutzen suchen / mit Hindansetzung ihrer Herrn Ansehen und Ehre / als welche offtmahlen allzu leichtgläubig und eilfertig seyn / auff Angeben der einen Parthey die andere zuverdammen / ehe und bevor sie die Warheit durch unpartheyische Leuthe recht haben erforschen lassen. Dann weiln die Gerechtigkeit aus warhaffter Erkändtnüß der Sachen und des Rechts herrühret / so muß je das Recht nothwendig in Gall und Wermuth / ja in ein tödtlich Gifft verändert werden / wann man der Sachen keine gnugsame Wissenschafft hat. Also haben es die Juden erfahren müssen / welche / nachdeme sie durch Gnade des Königs Cyrus aus der Babylonischen Gefängnüß erlassen waren / hernacher durch falschen Bericht ihrer bösen Nachbahrn / als Rebellen wurden angeklaget an dem Hofe der andern Könige / so im Regiment folgten / und von ihrer Religion und ihrem Wesen keine Wissenschafft hatten / Esr. VI. 15. und hatten diese arme Juden genug zu thun diese üble Meynung ihnen zu benehmen.

Gleicher Gestalt haben mehr erwehnte Piemontische Kirchen viel / wegen der üblen Nachrede ihrer Widerwertigen / erleyden müssen. Da-

mit wir nicht gedencken der gar alten Verfolgungen / so sind nunmehr hundert Jahr / da sie gar giftige Anläuffe haben außstehen müssen/ und sind auff gar harte Probe gestellet / also daß es nicht weit war von ihren gäntzlichen Ruin und Untergang / wie solches die Historie bezeuget bey dem Thuano lib.27. Und dennoch hat sie GOtt der HErr hernacher wiederumb auffgerichtet durch seine Barmhertzigkeit. Seine Hoheit der Hertzog von Savoyen Emanuel Philibert, welcher zugeben / daß man sie unter seinem Namen mit offenem Kriege verfolgte / nachdem er vermercket das Unrecht/ so man ihnen zugefüget/durch ohngleichen Bericht und böse Einbildungen/ so man am Hofe von ihnen gemacht/ stellete sie wieder in ihre völlige Gerechtigkeiten und alte Freyheiten/ und nahm sie wieder in seinen Gnaden-Schutz als seine treue Unterthanen. In welchem Standt sie auch hernacher sonder einigen Widerspruch / vermittelst denen Vergönstigungen von Ihrer Hoheit von Savoyen/ über die viertzig Jahr verblieben / nemblich biß auff das Jahr 1602. Da dann ihre Feinde angefrischet und gestärcket / durch die Zerrüttung und Verwüstung der Reformierten Kirchen in der Marckgraffschafft Saluce, mit ungestüm in Ihre Hoheit den Hertzogen von Savoyen Charles Emanuel, so lange gedrungen / biß sie einige Erlaubnüß heraus presseten / die so über dem Wasser Pelice gegen Mittag wohneten / nemblich zu Luserne, Bubbiane, Feuil und Campiglion zu beunruhigen ; und zwungen dieselbe ihre Häuser und Güter zu verlassen. Aber wie sie folgendes 1603. Jahr ihre Zuflucht nahmen zu Ih. Hoheit/ verordnete dieselbe/ daß sie wiederumb allda wohnen möchten / welches gewähret biß auffs Jahr 1620. da es wiederumb etwas Unruhe gegeben / so doch alsbald durch Gütigkeit desselben Fürsten wiederumb ist gestillet/ und sein obgemeldte Concessiones und Vergönstigungen von Anno 1603 im Rath und in der Kammer/vermittelst 6 tausend Ducaten/welche besagte Kirchen gezahlet / approbirt und beuhrkundt worden / wie das Instrument der Beurkundung solches außweiset. Durch dieses Decret wurden mehr gemeldte Oerther in einem unwiderruflichen Vergleich bestättigt/ welcher auch unterhalten worden/ bey Zeiten Ihr Hoh. Hertzog Victor Amedeus , und der Regierung der Fürstlichen Wittiben Madame Royale, welche auch selbsten noch ein favorabel Decret im Jahr 1638 ihnen darüber ertheilete.

Alle Widerwärtigkeit / so hierinn vorgangen/ist herkommen von der Römischen Clerisey/ und vornemblich von den umblauffenden Meß-Priestern und München / so man nun eine Zeitheto in vielen Häusern und Klöstern der vielgesagten Valleen und umbliegenden Oerther hat eingelegt. Dann wie obgedachte Geistliche geborne Unterthanen seyn des Königs in Spanien ; also bemühen sie sich nicht weniger den Nutzen ihres Königs/als des Römischen Pabsts zu befordern / und zu solchem Zweck scheuen sie sich nicht die aller ohngezweiffelsten Gerechtigkeiten obgemeldter Reformirten Kirchen in Zweiffel zu ziehen/und machen ihnen stets Streitigkeiten und erhalten selbe immerhin durch ihre listige Anschläge / damit sie je allwege eine Mine und verborgenes Feuer haben/welches sie können anzünden / wann der Staat von Spanien es also erfordert/und wann sie einige Oeffnung können sehen/da man es mit Vortheil kan lassen außbärsten. Wie sie dann eben diß Jahr gethan haben/ der Spanischen Faction den Weg zu öffnen/damit dieselbe etwa einmahl die Stadt Pignerol mög überrumpeln/und dem Könige von Franckreich diesen Weg in Italien verlegen/ welches sonder Zweiffel ein Anschlag ist/welchen viele in Piemont im Sinn haben ; dessen Vollnziehung schwerlich werde können ins Werck gerichtet werden/ wann so viel Tausend der Reformirten Religions-Genossen / so in der Ebene nahe bey Pignerol/ zu Bricheras / St. Second. Campiglion/Fenil/Bubbiane/Luserne/St. Jean/ und auff den benachbarten Bergen/als Rocheplatte/ St. Germain und Pramol verstreuet seyn / daselbsten wohnen solten.

Die Fortsetzung der Waldenser Verfolgung.

Es ist/ sagt voriger Bericht weiter/ bekandt/daß die Reformirten/ wegen Freyheit der Conscientz, mit den Spanischen durchaus nicht überein kommen/ und sich nit können lassen überreden/ daß sie sich verliessen auff derselben Zusage/ und hülffen oder zuliessen/ daß derselbe Platz/ oder der Paß von Malanage (so ein Abweg ist über Pignerol/ nahe bey Rocheplatte und St. Germain/allda wenig Persohnen leichtlich eine gantze Armee könne auffhalten) würde eingenommen.

Diese Hindernüß weg zu nehmen/ und von weiten gleichsamb Mittel und Wege zu treffen ihre Anschläge zu Wercke zu richten/ hat die Spanische Geschwindigkeit geschaffet/ daß die in gemeldte Valeen außgeschickte Münche geborne Unterthanen seyn von dem König in Spanien/umb also nach ihrer Gewohnheit die Spanische Kappe mit einem feinen Römischen Mantel zu bedecken: Wie dann jederman bewust/ daß man es also in Franckreich gespielet/ unter dem Namen der Catholischen Ligue. Ebener massen hat man mit sonderbahrer Belustigung nicht allein einen feinen/ sondern auch ihrer Meinung nach/ einen sehr heiligen/ im Grunde aber ertichteten und betrieglichen prætext und Schein erfunden und zu Wercke gestellet/ die vermeinte Ketzerey aus den Valeen außzurotten/ auff daß man also den Reformirten den Fuß lichten möchte/und solchem falschen Schein noch desto bessere Farbe zu geben/ so hat man noch die Beschuldigung der Rebellion/ und andere dergleichen/ nach ihrem eigenen Belieben geschmiedete Verleumbdungen/ fälschlich hinbey gethan.

Siehe diß ist eine der fürnembsten Ursachen der Verwüstung mehrgemeldter Kirchen/ welche durch Spanische List geruiniret seyn/ und nechst Gott dem Herrn/gegen den hefftigen Haß der Spanischen Pfaffen und außgeschickten Meß-Priester/ keine andere Zuflucht haben/ als den Schutz ihres Fürsten und Ober-Haupts.

So bald Ihre Königliche Hoheit/ Carolus Emanuel, von Gottes Gnaden anitzo regierender Herr/ aus der Tutel war/ haben die gesagte Reformirte Kirchen nicht unterlassen/ in ihrem eyfrigen Gebet zu dem Allmächtigen/ für die Wolfahrt seiner Persohn und Regierung zu continuiren, und bey Ihr Hoheit die Bekräfftigung vorgemeldter Concessionen in aller Unterthänigkeit zu suchen/ biß sie Anno 1649 ein gnädiges Decret, welches sie auch in offenē Druck haben außgehen lassen/ darüber erhalten. Aber wie sie nun weiter umb desselben Approbation und Inregistratur anhielten/ und selbige ihnen nunmehr versprochen und accordiret war/ man sich auch wegen der Gerichts-Kosten und Taxtes schon verglichen/das Geld gezehlet/und das ertheilete Decret dem Commissario zugestellet; da hielte man gar zurück und publicirte eine Ordonantz/ worinnen man sie des Gebrauchs der Concessionen und der Fürstlichen Verwilligung zu einem mahl beraubet.

Jedennoch/ ohngeachtet die stätigen Oppositionen der Wiederwertigen/nachdeme man viel deßwegen gelauffen und gerennet/ und viel Kosten gethan/erhielten vorgemeldte Kirchen von Ih. Königl. Hoheit den 20 Dec. Ao. 1653 ein gnädiges Urtheil/ wodurch sonder einigen Zusatz/Verminderung/ Erweiterung/ Restriction oder Einbringung der Nießbrauch der Concessionen ihnen ward zugelassen und verwilliget. Dieses gereichete ihnen zu besondern Trost/und beklagte man sich nicht mehr über die grosse Kosten/ sondern man thät Anordnung/ die Approbation oder Beurkundung zu erlangen/ woran man den Winter über und folgenden Sommer durch die grosse Kriegs-Beschwernüß/ war verhindert worden. Ih Königl. Hoh. erzeigten die Gnade/und ertheilten ein Edict dieses Inhalts: Daß/ ob woll die Approbation oder Beurkundung noch nicht geschehen/ dennoch Ihre gnädigste Meynung wäre/daß die Concessiones ihre völlige Krafft haben/und sie derselben geniessen

sen solten / gleich ob die Approbation bereit geschehen / jedoch daß man innerhalb dreyen Monathen dazu thun solte.

Dieser Seits verweilet man so lange nicht/ sondern thät allen mühsahmen Fleiß dazu von der Zeit an. Man præsentirete die Originale Decreten / man bewilligte die Kosten und Taxten Emolumenta, vel Regalia, wie man sie nennet/ auff 800 Gülden/ man legte dieselbe in depositum nach Beliebung der Kammer/ und mit einem Wort/man thät ein Gnügen in allen was sie begehreten. Auch übergab dieselbe die Papieren oder Acten nebenst denen Decretis dem Advocato der Patrimonial Güther/welcher solte auffsetzen was beschlossen / und erstes Tages an die Kammer referiren / damit die letzte Hand daran gesetzet und alles vollnzogen würde. Aber ihr Gegentheil wiedersprach und hindert all dasjenige/ was diese Kirche betraff/ vorgebend/ man konte solches nicht bewilligen und verzeichnen/ weiln nicht zu erweisen / daß dergleichen jemahln in der Kammer oder zu Rathe wäre gewilliget und verzeichnet / (dann sie meineten die Thal-Leuthe hetten die Originalen der Inregistratur von Anno 1620 verlohren) und wehren die Copeyen/ so man gepræsentieret mit nichten glaubwürdig genug dazu ; sondern man versicherte ihnen/solten die Reformirte Kirchen solches können erweisen / würde alsdann keine Schwärigkeit mehr seyn.

Sie überwunden auch noch diese Hindernüß und löseten diesen Knot durch Darreichung deren Schrifftlichen Uhrkunden/ davon man nicht wissen wolte. Und nun meinete man alle Schwärigkeit hette ein Ende. Aber da man sie also eine geraume Zeit herumb geführet/ durch schwäre Kosten außgemärgelt / und mit vergeblicher Hoffnung abgespeiset ; da publicirte man etzliche Tage hernach/nemblich 25 Jan. Anno 1655. gegen alles Vermuthen/ folgende Ordre/ so wir von Wort zu Wort auß im Italienischen übergesetzet/folgends Innhalts

Die Copy der Ordre.

Andreas Guastaldo/ der Rechten Doctor, Conserv. M. Auditor Ordinarius, sitzend in der Hochlöbl. Rechen-Kammer von Ih. Königl. Hochh. und Conservator Generalis des heiligen Glaubens / zu Unterhaltung der Satzungen/gepublicieret gegen die vermeinte Reformirte Religion der Valleen von Luserne/ Perose und S. Martin/ und hierzu insonderheit durch Ihr. Königl. Hoheit Deputir er ; Folgends die Ordre/so wir haben von Ih. Königl. Hoheit am 13 lauffenden Monats / außgefertigt in gebührlicher Form untersiegelt und unterschrieben mit dem Wort Violata ; und nach Inhalt der Instruction, so uns absonderlich ertheilet/ nebenst inständigen Anhalten / so an uns geschehen von Herrn Bartholomeo Gastaldo/ Intervenienten wegen des Köni l. Fisci, comittiren und befehlen dem ersten geschwornen Hoff-Bothen/zu gebiethen und zu befehlen / wie dann vermittelst diesem geboten und befohlen wird an einem jeden Hauß-Vater und männiglich von der vermeinten Reformirten Religion/ weß Standes/ Order/ oder Wesen derselbe sey / sonder jemand daraus zu bescheiden/so da wohnen oder Güter besitzen in den Orten und Gebiethe von Luserne/ Lusernette/ St. Jean la Tour, Bubbiane/ Fenil/ Campiglion/ Bricheras und St. Second/ sich innerhalb dreyen Tagen nach Publication und Execution dieses/ weg zu machen/und das Land zu räumen : Und wann sie sich mit ihren Familien aus besagten Oertern weg gemacht/ und an die Oerter und Gräntzen gesetzet / so von Ihr. Königl. Hoheit / und so lange es derselben wird belieben/ darzu vergönnet : als da seynd Bobi/ Villars/ Angrogne/ Roras und das Land Bonnets/ bey Lebens-Straff und Confiscation ihrer Häuser und Güter / so ausserhalb berührten Gräntzen gelegen ; so offt sie innerhalb 20 Tagen

genl nicht für uns darthun / daß sie Catholisch worden / oder ihre Güter an Catholis. verkaufft haben. Und erklären sich Ih. Kön. Hoheit / daß niemahlen Ihre oder Ihrer Königlich. Herren Vorfahren Meinung gewest / noch anjetzo sey / und daß sie durch keine Handlung / so schon gemacht / oder noch ins künfftige gemacht werden möchten / habe wollen / viel weniger gemeint gewesen / die obberührte Gräntzen zu erweiteren. Sondern haben dieselbe uns befehligt / zu erklären / wie wir dann auch hiemit öffentlich erklären / daß erwehnte Handlung lauter Usurpationes und eigenthätige Anmassungen seyn / gegen so wohl ihre als ihrer Befehlighabers Anordnungen / so zu solchem Zweck gepubliciret / wie daraus klärlich zu ersehen. Derowegen dann auch die Verbrechere in die darinnen enthaltene Straffe verfallen seyn. Uberdas ist Ih. Königl. Hoheit Meinung und Wille / daß an allen und jeden obspecificirten Orten / welche gnädig gedultet und zugelassen seyn / das Opffer der H. Messe gecelebriret und gehalten werde; Und verbieten mehr gemeldten der vermeinten Reformirten Religion Zugethanen / einige Beschwerligkeit weder mit der That / noch auch mit Worten / den Meß-Priestern / oder ihren Bedienten / anzuthun: vielweniger jemand von erwehnter Religion / er sey wer er wolle / so sich zu der Catholischen Religion zu begeben gemeinet / abzukehren / oder abzurathen / bey Lebens-Straffe: Und gebiethen ins besonder den Predigern besagter vermeinten Reformirten Religion / zu schaffen / daß obiges ohnverbrüchlich gehalten werde / bey Pœn, dafür zu antworten für ihre eigene Person / mit Erklärung / daß die Execution gegenwärtigen Befehligs / so durch offentlichen Anschlag der Copeyen soll geschehen / eben so gültig solle seyn / als ob selbiges einem jedwedern ins besonder angedeutet und eingehändigt wäre. Geben zu Luserne den 25 Jan. An. 1655.

Versiegelt und unterzeichnet
Andrea Guastaldo, Auditore & Delegato.
und weiter hinunter
Malazanni, pro Domino Secretario.

Der würckliche Anfang der Verfolgung.

Diese Ordre war gepubliciret den 25 Jan. in der allerbeschwerlichsten Zeit / die man finden möchte / von wegen der Ergiessung des Wassers in der Ebene / und Schnee auf dem Gebürge / welche diesen armen Leuten die Flucht im Winter so viel schwerer machten. Dannenhero sie dann / nachdem sie dieses gestrenge Befehlich vernommen / für obgemeldten Herren Deputirten erschienen / und zeigeten selben an / wie schwer ihnen fallen werde / in einer so beschwerlichen Zeit mit Weib und Kind Hauß und Hof zu verlassen / und wie ihnen zu einemmahl ohnmüglich würde seyn / an gemeldten Orten / wo man sie wolte einschliessen / zu leben / als welche kaum genug wären / für die eingebohrne Einwohner / und daß dieser Befehl ihren Concessionibus zuwieder lieffe. Dannenhero sie dann hingegen wolten geprotestiret / und an J. Kön. Hoheit / als ihren Ober-Herrn / geappellirt haben. Aber gemeldter Herr Delegatus wolte weder das eine noch das ander zulassen. Derowegen sie dann vermerckend / daß er ihnen eine so gerechtmässige und billige Sache abschlug / Ihn inständig ersuchten / daß er ihnen zum wenigsten einen Terminum vergönnete / durch unterthänige Supplication an J. Königl. Hoheit zu gelangen: Welches er ihnen eben so wenig zulassen wollen / es wäre dann / daß sie dieselbe Form in ihrer Supplication wolten folgen / so er ihnen wurde vorschreiben: Welche ihnen aber sehr verfänglich war an ihrē Rechte / wovon sie Gewissens halber nicht konten noch wolten abstehē.

Wie nun diese gute Leute nichts von ihm konten erhalten / damit sie ja allen Schein / sie der Rebellion zu beschuldigen / oder sie zu überfallen und zu verjagen / auffheben möchten / dero Hoffnung / sie würden endlich noch einige Mittel finden / ihre Klagen Ih. Königl. Hoheit in Un-

in Unterthänigkeit vorzutragen; und durch dero Gnade und Gerechtigkeit in den gerechten Besitz ihrer Güter und Wohnung / woraus der Herr Delegatus sie hätte vertrieben/ wiederum gesetzet werden möchten; wiechen sie sothaner Gewaltthätigkeit/ und nach dem sie ihre Protestation wiederholet / damit sie ihren unterthänigsten Respect gegen ihren Durchleuchtigsten Fürsten und Herren bezeugen möchten / zogen sie mit Weib und Kind / groß und klein / gesund und kranck / von Hauß und Hoff / dieselben mit sich schleppend / durch Regen/ Schnee und Eiß/ mit grossem Jammer/Weinen und seufftzen/wie ein jeder leichlicht kan erachten / da so viel tausend arme und übel bekleidete Personen genöthiget waren/ in Berge und Klüfften zu fliehen/uñ Auffenthalt zu suchen / wo sie sich möchten bedecken: Und ob sie schon beynahe nichts von ihren Gütern konten mit sich nehmen/ befahlen sie sich dannoch GOtte / und waren geresolviret / viel lieber das eusserste zu leiden/ als von ihrer Religion abzufallen. Diese Tapfferkeit/ so GOTT der HErr ihnen verliehen/daß sie viel lieber die irrdischen/als die himmlischen Güther verlassen wolten/gab einen grossen Trost den andern Kirchen/ und eine grosse Verwunderung uñ Schrecken den Wiedersachern. Und solches umb so viel mehr/weiln jederman bewust/wie viel Vortheil in diesem Lande all die jenigen zu gewarten haben / so der Reformirten Religion absagen; nehmlich die Missethäter werden begnadet / den Gefangenen giebt man Erlassung / und sonsten Freyheit von Accis und andern Aufflagen / und von allen Oneribus, realibus ac personalibus auff fünff Jahr/von Zeit ihres Abfalls / wie solches die Ordre vom 16 Jan. Anno 1642 mit sich bringet: Welches sich dann auch durch Collusion erstrecket auff die Ländereyen/so man durch falsche Contracten und gesimulierte Verkauffe an sich brächte. Und sind die armen Reformirten / so da in Bekäntnüß der wahren Religion beharren/welchen man dasselbe auffbürdete/wovon man andere entledigte / durch dergleichen Griffe und schwere Last fast unterdrucket/ und zu Grunde gerichtet worden.

Im übrigen waren erwehnte Reformirten so bald nicht aus ihren Wohnungen außgezogen/ da kam fast eine unzählbare Zahl Räuber/ (GOtt mag wissen / von weme sie darzu angereitzet gewest/) und rissen alles weg / was diese arme Leute hätten hinterlassen / zerrissen ihre Häuser / ja hieben auch die Bäume auff ihren Land-Gütern herunter/ auff daß sie ja eine gäntzliche Verwüstung angerichtet/ ohne daß gemeldter Herr Delegatus einige Ordre solte gegeben haben / so thane Gewaltthätigkeiten zu behindern / da er doch erwehnte Güthere unter Ihr. Königl. Hoh. Schutz und Schirm hätte. Woraus man kan ersehen / was man schon damahlen mit ihnen im Sinn gehabt.

Und wie sich die Reformirten über sothane Gewaltthätigkeit und Rauberey/so noch täglich continuireten, beklagten / gab man ihnen von wegen Ih. Königl. Hoheit zur Antwort: Sie musten die ernennen / welche es gethan hätten: Welches ihnen unmüglich war / als welche an denen Orten / wohin man sie verwiesen / zwey/ drey und vier Meilen von ihren Häusern und Gütern sich auffhielten. Wie nun darauff sich ihrer etzlich aus dieser Antwort / so sie Ernst zu seyn vermeinten/ schlossen/ es wäre Ih. Königl. Hoheit Meinung nicht / daß sie gäntzlich von ihren Häusern solten abgewiesen seyn; sondern daß sie dieselben möchten bewahren / weil ihre Sache noch nicht Gerichtlich entschieden; und also auf diese Hoffnung ihrer Unschuld/ bißweilen an ihre Häuser giengen/ dieselbe für dergleichen Rauberey zu behüten / und ihr Land zu bewahren/damit sie davon die Lands-Beschwerde abtragen konten / so hat man ihnen solches zur Rebellion gerechnet/ ob sie schon weder durch Ergreiffung der Waffen/oder Auffstand/ weder durch einige feindselige Handlung / dazu auch den geringsten Arawohn nicht gegeben: indem ein jeder von ihnen daheime stille und friedsam gelebet/sonder jemand zu beleidigen. Inzwischen liessen so wol diejenige/so der Herr Gastaldo von ihren Häusern hätte verjagt / als die andern Reformirten aus den Valleen, nicht ab/

bey

bey Ihr. Königl. Hoheit und die Königl. Frau Mutter/ und denen Durchl. Fürsten unterthänigst anzuhalten / daß dieselbe mit ihnen möchten Mitleiden haben/ von ihren Sachen sich berichten lassen / und ihnen Rechts verhelffen. Aber ihre Wiedersacher / welche entschlossen waren / die Sache zur gäntzlichen Ruptur zu bringen/ wie man jetzt siehet / hatten so gute Ordre gemacht zu Turin / und die Gemüther zu Hoffe dermassen eingenommen / daß diese arme Leute allenthalben die Pforte für ihrer Bitte und Supplication verschlossen funden. Es war da keine Antwort/ als daß sie dem Befehlich musten Gehorsam leisten/ da hätte es seyn Verbleiben bey. Die Reformirten wurden deñoch nicht müde in ihrem Suppliciren/so wol durch unterthänigstes Gesuch an J. Kön. Hoheit/als durch Brieffe an die Frau Mutter und die Durchläucht. Fürsten und an die Hochfürstl. Regierung: Worauf man / an statt/ daß man ihnen zur Audientz bey dem Geheimen Raht von Ihr. Königl. Hoheit/ als ihrem eintzigen Ober-Haupt / solte verhelffen/ ihren Procuratorem, an das Consilium de propaganda fide & exstirpandis hæreticis, das ist / an das Gerichte ihrer hefftigsten Wiederparthey / verweisete. Auch selbst der Römisch-Catholische Anwalt / der Herr Gibellini, hätte Mitleiden mit ihnen / und wie er für die Reformirten wolte sprechen/hat man ihn dermassen geschreckt / daß er nur mit halb-geschlossenem Munde reden dürffen / und ehe bevor er für ihnen anfieng zu handeln/ bath er zuvor umb Verzeihung auff den Knien / darumb daß er sich unternahm / die Sache der Ketzer (jedoch gute Christen/ gehorsame und getreue Unterthanen) zu vertretten.

Aber ungeachtet so thaner unbilligen Procedur, wie aberwehnte Kirchen / nechst Gott dem HErrn/ keine andere Zuflucht hatten / als Ihr. Königl. Hoheit/ so liessen sie nicht ab/ ihren Zutritt zu derselben zu nehmen: Und ist so weit davon/daß sie sich solten empöret haben / das Joch der Gehorsamheit/so sie deroselben schuldig/ abzuwerffen / oder auch einige Gedancken darauff gemacht; Daß sie auch eben den 16 April/ den Tag zuvor / ehe sie von der Armee überfallen worden / ihre Supplicationes an Ihr. Königl. Hoheit durch ihre Deputirte zu Turin continuiret und fortgesetzet haben. Und damit man sie in den Schlaff wiegen / und überfallen möchte/ wie man gethan ; so hielt man sie täglich hin mit vergeblicher Hoffnung / als ob sie endlich ihre Restitution, durch die Gnade Ih. Königl. Hoheit wohl erhalten wurden/

Die grausamen Plagen.

Diese arme Leute waren noch in dieser gewünschten Hoffnung/ uñ in diesem Stand den 17 April/da sie sich plötzlich und auff einmal überfallen und unterdruckt befunden/ durch die Armee / so da bestand so wol aus einigen Trouppen von J. Königl. Hoheit/als aus sechs andern Regimentern von der benachbarten Armee/worunter ein Regimernt Irrländer/ welche man / weil sie zu dergleichen Blut-Badt / an den Reformirten in Irrland verübt/ gewehnet/ sonder Zweiffel erwehlet / als welche zu dieser grausamen Expedition am bequemsten waren. Man hat auch hierzu gebrauchet die Kriegsmacht aus Piedmont/ ja auch selbst die Verbanneten und Ubelthäter / so man aus dem Gefängnüß erlassen. Und hätten die Beicht-Väter / jederman desto mehr zu diesem heiligen Kriege anzufrischen/getruckte Zetteln herumb gegeben/ worinn vollkommener Ablaß verheissen allen denen / so sich gebrauchen lassen wurden/die vermeinte Ketzer außzurotten und zu vertilgen. Und was noch mehr/ man hätte öffentlich lassen außruffen/ daß besagte Valleen zum Raub übergeben wären. Und in der That / so fieng anfangs die Armee nicht allein an/ alles/ was man konte mit fort kriegen / zusammen zu suchen / und weg zu reissen/ und vertilgete das übrige / verschüttete den Wein / und setzet alles in Feur / was man verbren-

verbrennen konte; Sondern verübten auch allerhand unerhörte Grausamkeiten/ und erwürgeten von denen von der Religion alle/ so ihnen vorkamen.

Derowegen dann dieselbe sehend/ daß diese Armee/ sider dem sie den 17 April. in die Ebene S. Jean kommen/ auch ehe und bevor sie einigen Wiederstandt gethan/ alle die jenigen/ so nicht wolten zur Messe gehen/ grausamer Weise niedermachte und erwürgte/ die Häuser verbrante/ und beraubete und verwüstete alles/ was ihnen vorkam/ gezwungen waren/ sich zur Gegenwehr zu stellen: Aber doch mit aller möglsamen Behutsamkeit und Respect/ wie sie dann solches gnugsam erwiesen/ in dem/ daß sie sich verliessen auf das Wort des Marggraffen von Pianesse, General über die Armee: Ob schon seine Troupen Sontags den 18 Apr. und folgende Tage den neunzehnen und zwantzigsten nicht hatten auffgehöret zu rauben/ brennen/ mordten und tödten/ und alle Grausamkeit zu verüben/ so die aller Barbarischsten jemahln hätten mögen erdencken. Dañ den 21 April/ auf daß der Marggraff desto leichter zu seinem Zweck gelangete/ bediente er sich der List nebenst der Gewalt/ und nach dem er vor den Deputirten der Kirchen in den Thälern/ offtmahl mit grosser Betheurung wiederholet/ wann die gemeldte Reformirten nur einig Zeichen des Vertrauens und Gehorsamheit würden bezeigen/ mit Einnehmung 3 Regimenter/ das eine in Angrone/ das ander in Villar/ und das dritte zu Boby; und dann eine Compagnie Cavallerie in einem jedweden ermeldten Orten/ auff Ihr. Königl. Hoheit und seine Parole. solte ihnen alsdann nichts ungütliches wiederfahren/ so glaubeten diese arme Leute/ es wäre nun nichts zu fürchten/ und nachdeme ihnen eine solche glaubwürdige Zusage geschehen/ liessen sie dieselbe hinein ziehen/ sonder einigen Wiederstand/ verhoffend so viel mehr/ es wäre wahr/ was man ihnen saget/ weil eben diese Orter waren begriffen auch in der Ordre/ so durch Guastaldo war gepubliciret/ und keines weges streittig. Aber man sahe gar bald/ wie man Glauben hält den vermeinten Ketzern. Dann so bald die bewilligte Troupen den ordinari Weg gen Angrogne hinauff zogen/ so kamen ihnen 3 a 4 tausend Mann zuvor entgegen auff der Seithe von La Tour, so mit einer unglaublichen Geschwindigkeit das Gebirge erstiegen/ und setzeten in Feuer und Blut/ alles was ihnen vorkam/ und zündeten an die Häuser von Angrogne negst bey der Wiesen von La Tour, so ein sehr starcker und abgelegener Ort/ ehebevor die obbemeldte Troupen mitten in Angrogne/ so sie für ihr Quartier erwöhlet/ ankommen waren. Deßgleichen thäten die andern Soldaten auff der Seiten von St. Jean/ Bricheros/ und vielen Orthen von La Tour, so lange es der Tag wolte leyden. Wie solches nun die Inwohner von St. Jean gewahr worden/ welche ihre Familien/ und was sie von ihren Gütern bergen mögen/ auff die Höhe von Angrogne aus dem Wege gebracht/ liessen dieselbe/ wie auch die von Angrogne hinzu/ ihr Weib und Kind zu retten. So hatte man gleichfalls die Deputierten von St. Jean und Angrogne/ so auff des Herrn Marggraffen Wort zur Handlung abgefertiget/ gefänglich angehalten. Unter währenden so vielen heftigen Anfällen/ grimmigen Angriffen/ und so schändlichen Betriegereyen und Verrath/ war die Lufft gar entzündet von Feuer/ und gantz dicke und finster vom Rauch der verbrandten Kirchen und Häuser/ und hörete man nichts/ als ein erschröckliches Geruff/ Heulen und Wehklagen/ welches noch viel erbärmlicher lautete durch den vielfältigen Wiederschall in dem Gebirge und Felsen.

Da mochte man sehen wie die Armee/ nachdeme sie mit einem schröcklichen Wüten war hin eingefallen/ und Erlaubnüß hette (wie wir von denenselbsten/ so mit unter diesen Troupen gewest/ verstanden) zu schänden/ Rauben/ Brennen/ Tödten und alle Unordnung und Muthwillen zu treiben/ so man pflegt zu verüben gegen diejenige/ so man zu vertilgen gedencket/ mit aller Grausamkeit und barbarischem Muthwillen/ so man kan bedencken/ sich heraußgelassen/ ohne Un-

Unterscheid des Alters / Geschlechts noch Stands. All dasjenige/ wodurch man zu Mitleiden oder Auffsehen pflegt bewogen zu werden/ war nicht gnug dieser grausamen Hencker Wüten einzuhalten. Jung und Alt/ Groß und Klein/ Mann und Weib/ Vatter und Kind/ musten die Gewaltthätigkeit der Verfolger empfinden. Da verlohr der Mann sein Weib / die Mutter ihr Kind/ der Bruder seinen Bruder / der Freund seinen Freund / und wurden alle mit einander in eine wunderseltzame Verwüstung gesetzet. Etzliche wurden greulicher Weise ermordet/ in deme sie sich bemüheten ein wenig von ihrem Guthe zu bergen; andere kamen umb auff den hohen Spitzen der Berge/ indeme sie sich verkrochen in des Felsen Hölen und mitten im Schnee sonder Feuer / sonder Speise / sonder Decke/ so wohl Krancke / Alte / Verwundete als auch schwangere/ deren viele verwundet/ und bey dem Kinde / nachdeme man ihnen ein wenig Schnee in den Mund gethan und sie damit gelabet/ auff der Stelle seynd todt blieben.

Folgenden Tags den $\frac{1}{2}$ feyreten diese Anstiffter und Mörder eben wenig. Ein Franciscaner Münch und Priester/ so die Ehre haben wollen/ daß sie die vornembsten Mordbrenner wären/ wie sie dann gar meisterlich in der Feuer Kunst erfahren / unterliessen nicht die Kirchen von St. Jean, und bey nahe alles was daselbsten von Häusern noch übrig blieben / wie dann auch zu la Tour und ein Theil von Angrogne in Brand zu stecken. Und so sie irgends etwas übrig funden/ von dem ersten Brand/ da thät der Priester nicht mehr als einen Schuß hinein / es vollends zu Grunde zu richten. Und die Soldaten/ wie sie dann gantz und gar zum Blutvergiessen erhitzet waren/ lieffen biß auff die höchste Steinklippen/ und die Oerter welche fast unmüglich schienen zu ersteigen / alle menschliche Creaturen so sie antraffen / daselbsten zu erwürgen : ob sie schon keinen Widerstand thäten/ und durch ihre Thränen die aller Barbarischten hetten mögen bewegen / die Waffen fallen zu lassen. Alleinig zu Tailleret, so ein Dorff/ welches auff einem der höchsten Hügel von la Tour gelegen / hieb man hundert fünfftzig Weibern und kleinen Kindern das Haupt ab / nachdehme man ihnen alle Schmach und Schande hette angethan. Andere haben sie gekocht und gebraten/ und das Gehirn davon gessen; aber doch abgelassen / sagend / es währe allzu ohngeschmackt / und erregte ihnen einen Unwillen im Magen. Viele hat man in Stücken und Bißlein zerhackt / womit sich diese Mörder unter einander geworffen. Einer armen Frauen / welche ihnen entkommen und annoch im Leben ist / ob sie schon schröcklich übel von ihnen gehandlet / haben sie ihr kleines noch in Windeln eingewickeltes Kindlein genommen/ und es an einer Bergspitzen über einen Abgrund zerschmettert. Andere hat man gegen die Felsen zerschlagen; Etzliche greulicher Weise für den Augen der Mütter ermordet. Andere hat man aus Mutter-Leibe/ nachdeme man ihnē den Bauch auffgeschnitten/ gerissen/ und mit der Hellepart getödtet. Etzliche hat man mitten von einander gerissen und geschnitten. Zwey Soldaten ergrieffen eines von diesen unschuldigen Creaturen/ einer bey dem einen/ der ander bey dem andern Bein / und rissen es von einander und schlugen sich mit den Stücken. Viele hat man/ sonder Unterscheid Alters und Geschlechts / gar nackend außgezogen/ und ihre Leiber gestümmelt und zerschnitten auff eine solche Weise/ daß man sich nur ob der Ezehlung entsetzet/ haben darnach Saltz- und Pulver hinein gethan / ihnen ihr Hembd wieder angezogen/ und Feuer darinn gesteckt/ und auff diesen armen zerschmetterten Leibern verbrand. Andern hat man Nägel und Pfriemen ins Haupt geschlagen. Andere seynd von ihnen gantz nackend gebunden / das Haupt zwischen die Beine/ und also von den hohen Felsen gewältzet. Ja sie haben nicht verschonet einen Nahmens Pierre Simond von Angrogne, so hundert Jahr alt / weder auch seine Frau von 95 Jahren. Ein groß Gezahl hat man verbrandt in ihren Häusern / ohne sie zuvor zu tödten / ob wohl dieselbe dieses als eine sonderbahre Gnade begehrten.

Zum

Zum Exempel zu St. Jean in eim Dörfflein genandt les Brundols, wie die Soldaten zu Marie de la Carettera, so wegen ihres Unvermögens hohen Alters und anderen Schwachheiten nicht entfliehen können/ hinein kommen/ und sie genötiget zur Messe zu gehen/ welches sie sich beständig gewägert/ haben sie beyde lebendig ihn ihrë Häusern verbrandt. Andern hat man die Brust eröffnet/ andern hat man das Ingeweid heraus gerissen/ und die Schahm weggeschnitten. Nach deme man etzliche Frauens-Persohnen geschändet/ hat man ihnen in den heimlichen Gliedern viele Steine gestopffet/ und in dieser jämmerlichen Gestalt sie herumb geführet/ biß sie den Geist auffgeben. Viele hat man von unten etzliche überzwerg/ auff einen Pfal gesteckt wie die Türcken thun. Andere hat mit Pfälen an die Erde gespisset/ so man ihnen durch den Bauch/ in die Erde gestochen/ so tieff man können. Verschiedene hat man gehengt/ welche lieber den Galgen/ als die Messe haben erwöhlen wollen: Unter andern Jean Paillas ein armer Bauersmann/ welcher/ wie er schon oben auff der Leiter war/ und die Meß-Priestere ihn vielfältig ermahneten/ es were noch Zeit/ wann er wolte Catholisch werden; sagte beständiglich zu dem Hencker: er solte sein Ampt thun/ bath GOtt/ er wolle diesen Mördern vergeben/ wie wohl er schon die Rache/ so GOtt fodern werde von so viel unschuldig vergossenen Blut/ gleichsamb gegenwärtig sehe. Andere hat man bey den Füssen an Bäume genägelt und gehangen/ und in solchem Stande sterben lassen; Wie dañ insonderheit Thomas Marger, ältester der Kirchen zu La Tour; wie man ihm die Füsse annägelt/ sagt: Ob ihr gleich meine Füsse vernägelt/ solt ihr doch meine Seele nicht hindern/ in das Paradys zu kommen. Und Herr Paul Element/ ältister von gemeldter Kirchen/ erduldetë diese Marter mit einer ohnglaublichen Beständigkeit/ beharrende allezeit in ernster Anruffung des Namens Gottes/ biß an den letzten Odem seines Lebens/ welches selbst den Feinden eine grosse Verwunderung gemacht.

Man berichtet auch von diesem Marger, daß man jedesmal wann man ihn gefragt/ wilt du in die Messe gehen? und er mit Nein geantwortet/ ihm ein Stück aus dem Leibe geschnitten/ erstlich die Nase/ darnach die Ohren etc. Die Feder fällt mir bey nahe aus der Hand da ich diese erschröckliche Thaten beschreibe/ oder auch nur allein wieder überdencke/ mein gantzer Leib erschüttert/ die Haare stehen mir zu Berge. Man muste haben ein Hertz von Diamant/ eine Hand von Staal und eine Feder von Eisen/ wann man alle diese traurige Schauspiel/ so man gesehen/ wolte beschreiben/ als die abscheulichste Unthat der Grausamkeit/ so da in den allerbarbarischten alten Geschichten unerhöret/ und bey weiten in der Christenheit nicht verübet und begangen seyn. Noch dennoch ist dieses/ so wir berühret/ nur ein stück der Boß- und Grausamkeit/ so in diesem Blut-Bad begangen. Dann es ist dasselbe in dem Thale von Luserne mit solch einem Wüten und Grausamkeit verübet/ daß/ weiln die so entflohen waren/ nicht haben können wieder dahin kehren/ den Verlauff derjenigen/ so da in der Gewalt der Mörder verblieben waren/ zu sehen/ wir auch biß annoch die besondere Nachricht nicht haben wissen können/ wie auch nicht die eigentliche Anzahl aller deren/ welche also jämerlich hingerichtet seyn/ wird der Leser anitzo müssen zu frieden seyn mit deme/ was wir gewisses haben/ uñ erwarten das übrige zu seiner Zeit.

Von denen so man lebendig für den Marggrafen von Pianesse gebracht/ und ihre Religion nicht haben abschweren wollen/ hat man ein gute Anzahl gen Turin geführet/ und unter andern den Herrn Gros und Aghit, Pastoren von Villars und Boby. Die andere betreffend/ so durch die Gnade Gottes/ als ein Brand aus dem Feur/ errettet/ tragende ihre Seele davon als einen Raub/ haben sich dieselben in den benachbarten Thälern geberget/ in sothanem Elend und Verwüstung/ wie man kan gedencken; da etliche die Ihrigen mit Weinen und Klagen jämmerlich mit sich schlepten/ andere hergegen weineten und seufftzeten bitterlich/ daß sie die Ihrigen verlohren hetten.

Die Continuation dieser Materie.

Siehe da / mein Leser / wie der Thal Luserne verwüstet worden / welcher mit Rocheplatte sieben Kirchen in sich begriff / deren eine jedwedere ohngefehr drey tausend Persohnen in sich hett / außgenommen Rocheplätte und Roras / so etwas geringer waren.

Nach diesem zwang man alle die übrigen Ih. Königl. Hoheit Unterthanen / so sich zu der Reformirten Religion bekenneten / und wohneten in dem Thale St. Martin und gegen Perouse und Rocheplatte / daß sie entweder zur Messe solten gehen / oder das Land räumen: Wozu sie sich allesambt leichtlich resolvireten / und verliessen alle Hauß und Hoff / ohn erwartet einiger Kriegs-Völckern / oder einige Gegenwehr zu thun / wie man fälschlich hat außgeben / und dennoch hat man weder ihre Häuser / Güther oder Kirchen mit Feuer und Raub verschonet. Und damit man sich nicht einbilde / als wehre solches geschehen durch einen Kriegs-Eyfer / sonder Ordre oder gegen Befehl der hohen Häubter / so mag man ansehen einen Außzug eines Brieffs / von Herrn Emanuel Bochiard / einem Päbstischẽ Edelmann / so wir in Händen haben / woraus zu sehen / daß Befehlig gegeben / zu verrichten was beschehen. Derselbe schreibt von Perier vom 5 May Anno 1655. so wol in seinem / als in der Herren Graffen Bagnon und Verdine Namen / die von dem Quartier Rioclaret im Thal St. Martin / zu Abfall von der Religion zu überreden / und nachdeme er ihnen fürgehalten das Exempel etzlicher so er sagt / daß sie Catholisch worden / thut er mit diesen außdrücklichen Worten hinzu: Sehet zu was ihr wollet thun / ich schwere euch bey der heiligen Tauff / daß der Marggraff Galeazzo Ordre hat / alles zu verbrennen / verderben und außzurotten / die Weinberg und Bäume auff dem Lande / aller derjenigen / so nicht gehorsahmen werden / nieder zu hauen. Woraus man leichtlich zu schliessen / daß der Anschlag schon gemacht / sie zu vertilgen / es wehre dann / daß sie Gehorsam leisteten / das ist / vom Glauben abfielen / und daß deme folgends / die vornembste Ursach dieser Verfolgung sey die Religion gewest / mit was Schein man es auch suche zu bemänteln.

Das Recht der Waldenser.

Aber damit man desto gewisser sehen möge / ob man Ursach gehabt / mit solcher Schärffe zuverfahren / und solche schröckliche Grausamkeit gegen diese arme Leuth zu verüben / weiln der Grund und Fundament dieser Sache darinn bestehet / daß man wisse das Recht und guten Titul des Besitzes / so die von der Reformirten Religion gehabt in besagten Oerthern von Luserne, Lusernette St. Jean, La Tour, Bubbiane, Fenil, Campiglion, Bricheras und S. Second, woraus der Herr Auditeur Guastaldo, Delegatus von Ihr. Königl. Hoheit sie vertrieben / ohn sie zuvor geciriret / oder ihre Verantwortung gehöret zu haben / nicht anders / als ob sie Frembde wären / so sich daselbsten nur sieder eine Zeithero von neuem ingetrungen / und also über die Grentzen geschritten / worinnen ihnen zu wohnen erlaubet; Damit man / sage ich / gewiß wissen möge das Recht / so sie daselbsten zu wohnen / so muß man mercken:

I. Daß die von der Reformirten Religion an obgemeldten Orthen nunmehr von undencklichen Jahren von Kind zu Kind haben gewohnet; wie solches aus den Catastris oder Registern der Gemeinen / und aus einem unzehlbahren Zahl Original Instrumenten / von geschwornen Notarien auffgerichtet / erhellet; woraus erblicket / daß sie ihre Väter / Groß- und Alt-Väter /

und andere Vorfahren / so würcklich zu der Reformirten Religion sich bekennet / daselbst:n gewohnet und Hauß und Hoff besessen haben / woraus man sie verjagt / sonder einige Form Rechtens.

II Man hat solches auch durch glaubwürdige Zeugnüß der Römischen Catholischen an gesagten Orthen / ihrer nechsten Nachbahrn / welche vermittels Eyds haben außgesagt und bezeuget vor der Obrigkeit / daß sie sich erinnerten / daß sie von Jugend auff gesehen / daß die von der Reformirten Religion an erwehnten Orthen auff ihrer Nachbahrschafft gewohnet.

III. Die Capitulations oder Verträge / durch Ihr. Königl. Hoheit Emanuel Philebert mit seinen Unterthanen von der Religion / nach dem Kriege in Ao. 1561 auffgerichtet / bescheinigen auch klährlich solches Recht. Dann durch deren Einhalt ist hell und klar zu Tage / daß Ihr. Königl. Hoheit die Wohnung der Reformierten aus dem Thal Luserne / nicht einspannet allein auff die Oerther Boby / Villars / Angrogne / Noras und das Land Bonnets / wohin der Herr Delegatus Gualtaldo ihnen befiehlet / sich zu begeben / verbietende in dem Thal Luserne ausserhalb denselben zu wohnen. Da doch Sonnenklar / denen so erwehnte Capitulationes lesen / daß obgemeldte Oerther oder Gräntzen / so daselbst nambafft gemacht / für offentliche Predigt der Reformirten Religion waren designieret und bezeichnet / und daß denen / so sich dazu bekennen / erlaubet / ausserhalb gemeldten Oerthern / einem jeglichen / da er sein Hauß und Guth hat / zu wohnen. Ja es war auch den Predigern der Reformirten Religion erlaubet / sie / wann es nöthig / zu besuchen in ihren Häusern / ausserhalb besagten Gräntzen / und ihnen daselbsten nothwendigen Trost und Bedienung ihrer Religion mitzutheilen / allein daß sie daselbsten keine Predigten und verdächtige Zusammenkunfften solten anstellen.

Dieses zu behaupten / kan man sehen ein Extract und Außzug aus den Capitulationen / so durch Ihr. Hoh. Emanuel Philebert / Hertzog von Savoyen mit der Reformirten Kirchen obgemeldter Valeen seyn aufgerichtet / und summarischer Weise im Marterbuch vom Jahr 1561. und in den Historischen Gedächtnüssen des Priors Rorenco / gedruckt mit Erlaubnüß zu Turin Ao. 1649 enthalten.

Die Anfechtung der Thal-Leuthen.

Hernach haben sich diese vorhin hart angefochtene Waldenser mit der Zeit wieder bey ihren alten Wohnungen entweder aus Permission des Printzen / oder daß er zum wenigsten desfalls par Raison d'Estat indem er solche Gegend nicht wolte veröden lassen / durch die Finger gesehen / nachgerade eingefunden / da sie dann sich dergestalt wieder gemehret / daß sie eine grosse Mannschafft außgemacht / und ihre Landes-Früchte / ob gleich unter dem saurẽ Schweiß ihres Angesichtes / dannoch im güldenen Frieden und erwünschter Ruhe genossen / biß endlich der Allerchristlichste König / nachdem er mit den so genandten Hugenotten Ao. 1685 und folgenden Jahren den Garauß gespielet / dem Hertzogen von Savoyen angelegen / die Waldenser oder Thal-Leuthe auffs neue heimzusuchen / wozu er ihm gnugsame Militz anbote. Ob nun gleich die Savoyische Kammer von diesen Leuthen jährlich sich eines redlichen Einkommens zu erfreuen hatte / galten doch die Worte eines solchen mächtigen Potentaten / dessen Freundschafft der Turinische Hoff auff alle Weise zu erhalten / bemühet war / so viel / daß man den armen Leuthen das Veteres migrate Coloni, oder den Abzug aus den Thälern bey schwerer Straffe uhrplötzlich ankündigte. Was solten die armen verschüchterten Schäfflein anders thun / als daß sie ihre abgeordneten nach Turin sandten / und auff den Knien umb Wiederruffung des ergangenen

Edicts, flehentlich anhielten? Aber die Ohren der Regenten waren verstopfft/ und ihr Felsen harte Hertzen kunten zu keinem Erbarmen bewogen werden. Dahero nahmen sie ihre Zuflucht zu ihren benachbahrten Glaubens-Genossen/ den Reformirten Schweitzer-Cantons/ welche durch ein weitläufftiges Intercession-Schreiben bey dem Hertzog von Savoyen vor sie einkamen / aber gleicher gestalt nichts außzurichten vermochten.

Die nachdrückliche Proposition der Schweitzer.

Als nun die Herrn Schweitzer Reformirter Religion gesehen / daß dieser starcke Baum von einem Streich nicht zu bewegen/ haben sie an den Hertzogen eine ansehnliche Deputation gesandt / welche demselben nachfolgende durchdringende Proposition fürgetragen:

Durchläuchtigster Fürst und Herr,

DIe Recommendationen und Intercessionen, welche gesambte Evangelische Orth der Eydgenoßschafft unsere respective gnädige Herrn/ für ihre Religions-Verwandten in denen Piemontischen Thälern Ew. Königl. Durchl. Unterthanen bey Ew. Königl. Durchl. Herren Prædecessorn, glorwürdigsten Andenckens/ zu unterschiedlichen Zeiten/ so wohl durch Schreiben/ als Gesandschafften interponirt, sind von denenselben jederzeit beliebet / und niemahlen unfruchtbahr gelassen worden. Derowegen unsere gnädige Herren / auf bedaurliches Vernehmen / daß Euer Königl. Durchl. jetzgemeldten ihren Unterthanen/ die von vielen Seculis her genossene Religions-Freyheit zu interdiciren/ sehr starcke Gedancken fast / haben sie kurtz verwichener Zeit/ in guten Vertrauen auff Eu. Königl. Durchl. Clementz und Gütigkeit/ durch ein gründliches und bewegliches Schreiben für dieselben zu intercediren/ aus Christlichen Mitleyden und gemeinhabender Religion sich verpflichtet befunden. Weilen aber Eu. Königl. Durchl. diß Intercession-Schreiben seithero ohne Effect lassen wollen / haben sie zu Bezeugung ihres mehrern Respects gegen Eu. Königl. Dl. und wie sehr tieff ihnen das wieder ihre Religions-Verwandte publicirte Edict zu Hertzen schneide/ uns dero Diener zu Eu. Königl. Dl. laut diesem Creditiv, in Gesandschafft abgeordnet / umb zu forderst Eu. Königl. Durchl. dero freundlichen Gruß zu hinterbringen/ sie auch ihres Respects, Nachbahrlicher und Bundgenoß-Freundschafft zu versichern/ und Ihro Beförderung dero Staats Interesse bey jeweiligen Anlässen ihre Dienstwilligkeit anzubiethen: Demnach Eu. Königl. Durchl. auff das aller angelegenlichste zu ersuchen / daß sie doch wolten die Einwohner der Valees Evangelischer Religion/ bey denen Eu. Königl. Durchl. Herren Vorfahren/ glorwürdigsten Andenckens / auff Intercession und Recommendation so vieler Königl. und Fürstl. Ständen / auch auff unser gnädigen Herren angelegenlichste Instantz und Vermittelung auffgerichteter Assecurations-Patenten beständiger Geniessung ihrer Religion und Gewissens-Freyheit noch ferners zu mainteniren/ und belieben zu lassen, gnädigst geruhen/ zumahlen gedachte Thal-Leuthe verhoffentlich wieder ob angezogene Patenten nichts verfehlt / oder gehandelt / welches sie der erhaltenen Freyheit dermahlen unwürdig und der angebohrnen Gütigkeit ihres gnädigsten Fürsten verlustig machen solte. Durchleuchtigster Fürst und Herr diejenige hohe Potentaten und Stände / so hiebevor intercedirt, cessionen vertröst / unsere gnädige Herren haben auff selbige und seithero erfolgten Declarationen geruhet/ so daß man in der gäntzlichen Zuversicht stehet / es werden Eu. Königl. Durchl. nicht zugeben / daß unter Dero Nahmen und Dehro mildreichen und glorwürdigen Regierung/ alle diese Transactionen, Concessionen und Patenten so urplötzlich enerviret, die Früchte aller voriger Vermittelungen

unnütz gemacht / die Absehen Eu. Königl. Dl. Prædecessoren, zu Erhaltung guter Correspondentz und Freundschafft mit unseren gnädigen Herrn / Eu. Königl. Durchl. besten Freunden und Nachbahrn hindan / dero eigen Land in Unruhe gesetzet / die Gewissen ihrer Unterthanen durch Feuer und Schwerd gezwungen / ihr Leib und Leben in Verzweiffelung gestürtzt / und mehr angezogene Thäler mit Jammer / Elend und Seufftzen erfüllet werden sollen. Wir bitten demnach Eu. Königl. Durchl. im Nahmen unserer gnädigen Herren / so inständig als möglich / sie wollen doch umb dero eigene Reputation, der lieben Justitz, dero Staats und Stands Ruh umb der Christlichen Liebe und umb so vieler armen unschuldigen und in Himmel schreyender Seelen willen / mildreichere Gedancken abfassen / die Execution ihres Edicts suspendiren / zur Barmhertzigkeit dero Fürstl. Hertz neigen / so vielen Blut vergiessen ihrer eigenen Unterthanen schonen / unserer gnädigen Herren so inständige Fürbitt ansehen / und zu Trost ihrer armen Glaubens-Genossen etwas gelten lassen: Das wird das allergewisseste Versicherungs-Zeichen seyn / daß Euer Königl. Durchl. unserer gnädigen Herren Freundschafft nicht minder als dero glorwürdigste Vorfahren gethan / in acht halten / und sie dadurch verursachen / nechst höchster Danck-Erkändtnüß bey allen Vorfallenheiten mit angenehmen Dienstfälligkeiten ein solches zu retribuiren. Und dieses ist / was wir im Nahmen unserer Herren Principalen, und aus dero Befehl Eu. Königl. Durchl. mit geziemenden Respect hinterbringen / Euer Königl. Durchl. und dero Durchleuchtigstem Hause den köstlichen Himmlischen Seegen anwünschen / uns aber zu Eu. Königl. Durchl. hoher Benevolentz demüthigst recommendiren wollen.

Die letzte Außtreibung der Waldenser.

Ohngeachtet dieser wohl-gesetzten Rede / blieb der Hertzog von Saphoyen dennoch auf seiner Resolution, und ließ seine eigene Militz und einige Frantzösische Assistenze, unter M. de Catinal, Gouverneur zu Casal / im Außgang des Aprilis Anno 1686. in die Thäler der Waldenser rücken. Der Anfang dieser letzten Verfolgung ward gemacht in der Nacht / zwischen dem 26 und 25 dito, da es bald zu einem blutigen Treffen kam / so daß in St. Martins-Thal über 200 Soldaten von dem Landischen Regiment / theils erschlagen / theils blessirt worden / gleichwol hat man eine Mühle erobert / worinn sich etliche Piemonteser verschantzet hatten / die man gefangen. Am folgenden 27 dito thaten die Savoyschen Völcker auch den Angriff / und eroberten alle Schantzen in Thal Angrogne, darauff wurden die Völcker in 3 Attaquen vertheilet / und als die 3 Frantzsche Brigaden zu ihnen gestossen / bemächtigten sie sich aller Schantzen / so auff der Ebne waren / und Don Gabriel von Savoya lagerte sich gegen über dem Berge Angrogne. Endlich wolte er weiter avanciren, aber die Protestanten in der folgenden Schantze ergaben sich willig. Auf der andern Seiten rückete Monsr. Catinal hinzu / dem etliche Deputirte der Waldenser entgegen gesandt wurden / so umb Pardon suchten / und erlangten. Zwölff hundert Voluntairs von Mondovi, denen die Wege bekant / gaben keinem Protestanten Qartier / inmassen sie auch einem Frantzosen / den sie wegen seines langen Barts / vor einen Waldenser ansahen / den Kopff wegschlugen / doch haben auch viel Hohe und Niedrige dieser tyrannischen Voluntairs grosse Blessuren, etliche auch gar den Todt in diesem Angrieff gefunden. Der Marquis de Parella nahm hierauff seinen Zug durch den Thal S. Martin / da sich ihm auch viel Protestanten ergaben. Am 28 ließ er die Völcker in 3 Theile sondern / und eroberte eine Schantze auff eine halbe Meile im Gebirge / dreyssig Piemonteser retirirten sich hinter einen Steinfelsen / der mit Abschnitten und gewaltigen Steinen versehen wär / und haben sie viel Soldaten und

und manchē rechtschaffenen Cavallier durch solche abgerollte Steine zerschmettert / es wurden aber die Leute durch Hunger sehr geängstiget / inmassen man hernach viele Todten darunter gefunden / so ein grünes Blat im Munde gehabt / womit sie sich und ihre Seele zu laben gedachten. Ersagter Marquis ließ inzwischē alle Früchte in den Thälern ruiniren / oder wegnehmen. Eine Parthey Protestanten / so einen Außfall nach Nizza vorgehabt / ist von den Savojarden überfallen / theils niedergemacht / und der Rest gefangen worden. Zwölff hundert hatten sich auf die hohe Berge salviret, und daselbst sich ihrer Haut wacker gewehret / daß mancher Sav. Officirer drüber ins Graß beissen müssen. Andere waren mit den ihrigen nach Carbonese gangen / welche ohnerachtet sie durch die Marquisen von Vagera und Baglion verfolget wurden / dannoch durch Hülffe der Nacht flüchtig entrunnen sind. Bey solcher Bewandtnüß hat endlich der Marquis de Parella seinen Marsch durchs Gebirge vollendet / nachdem er sampt seinen Völckern viel Mühseligkeiten außgestanden / auch selber durch seines Pferdes Fall an der Schulter blessiret worden. Darauf hat Monſ. Catinal von ihm seinen Abschied genommen / und mit seinen Leuten abgezogen. Der Marquis aber kehrete mit viel 1000 gefangenen Waldensern wieder nach Turin. Also sind ohne diese Gefangenen etliche 1000 umbkommen / und manch Tausend davon gelauffen / welche bey Protestirenden Printzen und Respubliquen ausser Savoyen ihren kümmerlichen Auffenthalt bißhero gesucht haben. Gleichwol hatten sich noch etliche versteckt gehabt / welche am 11 Julii hernach einen plötzlichen Außfall gegen Dannessi thäten / viele Dörffer plünderten / und alles in die Aschen legten; Man hat sie aber bald zu Chor getrieben / und zu ihren Cammeraden geführet / vor welche sämptliche Gefangene die Reformirten Schweitzer-Cantons so lange und viel schrifftlich und mündlich bey der Regierung zu Turin angehalten / biß dieselbe resolvirt, alle gefangene Piemontesen loß zu lassen. Also wurden deren über Tausend im Majo Anno 1687 über Geneve nach der Schweitz gesand / aber so übel bekleidet / daß viele davon unter freyem Himmel auff den hohen mit Schnee bedeckten Alpen den Geist auffgaben. Merckwürdig ists / daß / als die verlassene Thäler von Papistischen Einwohnern wieder besetzet und bezogen worden / umb die Zeit des letzten Außzugs der Vertriebenen / nehmlich im Majo An. 1687 ein solcher Sturm und Hagel dergestalt darinn hausirt / daß alles aus dem Grunde verdorben worden / also daß diese weyland fruchtbahre Thäler hernach bey ihren unrechtmässigen Besitzern nichts / als schwartze wüste Stein-Klippen und abscheuliche Ruinen gezeiget haben. Welcher Gestalt aber diese Waldenser in diesem Jahr 1689 resolviret, ihre Thäler wieder heimzusuchen / und wie weit sie darinn kommen / solches haben uns bißhero die wochentlichen Couranten gegeben / aus welchen man denn endlichen / GOtt gebe vor die Reformirte Kirchen guten Außgang / dermahleins wird zu vernehmen haben.

Die alte Beschaffenheit Jerusalems.

Mich düncket / der curieuse Leser wincke mir / umb wieder zu den Kreutzfahrern zu kehrē / und ihre weitere Progressen zu beschreiben / wozu ich mich dann nicht lange bitten lasse; Selbige haben wir endlich mit unser Historischen Feder biß nach Jerusalem / aber noch nicht gar in diese heilige Stadt geführet / bevor aber solches geschiehet / wollen wir etwas von der Beschaffenheit dieses Weltberuffenen Orts meldē.

Jerusalem / welches / seithero es von Herode dem grossen mit herrlichen Wercken gezieret / der auch den Jüdischen Tempel wieder auffgerichtet / ein rechtes Wunder der Welt / und die Zierde von Orient gewesen / war nach der fata-

len Verwüstung nichts anders / als ein erbärmlicher Asch- oder Stein-Hauffen / als es durch seinen letzten Verwüster / Käyser Adrian, wieder auffgebauet / wie wol in einem gantz andern Stand/ als es zuvor gewesen. Diese Stadt begriff vormahlen in ihren Mauren 4 Berge/auf welchen sie erbauet worden. Der erste Berg / den man auch Acra nennete/hieß Salem,und auf diesem war sie durch Melchisedech erbauet worden. Der zweyte Berg gegen über nach Süden/ viel höher/ als der vorige / war der heilige und berühmte Berg Sion/welchen David/nachdem er die Jebusiter bezwungen / an den Berg Acra hefftete mittelst einer Mauer/welche solchen von allen Seiten umbgab / umb sie von der andern Stadt abzusondern / welche in Vergleichung dieser neuen Stadt / die Unter-Stadt genennet ward. Der dritte Berg war der Moria, zwischen jetzt-besagten beyden Städten nach Osten belegen/darauff Salomon den Tempel bauete. Und der vierdte Berg/welcher sich an der Nord-Seite des Tempels zeigete / war der Hügel Betheza, auff welchem derselbe König die neue Stadt erbauete / welche hernach Ezechias vergrössert mit dem gantzen Thal / so sich nach Morgen und Mitternacht biß an die Unter-Stadt erstreckete.

Wunderliche Fälle dieser Stadt.

DJe herrliche Stadt GOttes ward durch die Chaldeer verwüstet/ und zu verschiedenen Zeiten durch Zorobabel/ Nehemias / durch die Maccabeer und Herodem Magnum,mit ihrem Tempel wieder in den ersten Standt gesetzet ; aber endlich ward sie durch den Käyser Tito biß auff den Grund zerstöret / außgenommen die drey schönste Thürne Hippocor, Phaselus und Mariamne,welche Herodes erbauet hatte/und von Tito, zum Andencken seiner herrlichen Uberwindung / ungeschändet gelassen wurden / sampt einem Theil der Mauer gegen Mitternacht von der hohen Stadt / daran sie befestiget waren. Als aber die Juden unter Käyser Adriano wieder abfielen / ließ derselbe/ nachdem er unter den Wiederspenstigen eine abscheuliche Massacre gethan / auch diese Uberbleibsel auff den Grund verwüsten/und erfüllete dadurch die Weissagung unsers Heilands welcher die gäntzliche Verwüstung der Stadt verkündiget hatte. Hernach ließ ersagter Ælius Hadrianus, umb seinen Nahmen zu verewigen/ und den Nahmen von Jerusalem zu vertilgen/ auff denselben Platz eine neue Stadt bauen / welche er nach sich selber Ælia nennete / ihr auch eine gantz andere Gestalt gab/ als die vorige/deren Gedächtnüß er außleschen wolte. Dann er ließ den gantzen Berg Sion draussen / wie auch beynahe dem gantzen Platz der neuen und Unterstadt. Er ließ den Berg Moria ebenen/ und beschloß denselben mit dem wenigen/ was von dem Platz der neuen und Unter-Stadt übrig waren / wie auch mit dem Berg Calvaria, der nur ein kleiner Theil oder Hügel des Berges Sion war/ welcher nach dem Westen ausser der alten Stadt gelegen war. Also war Ælia nicht allein gantz anderst gestaltet / sondern auch viel kleiner als Jerusalem. Dann die Länge des alten Jerusalem / so viereckt / doch ein wenig länger als breit war / erstreckte sich eine gute Frantzösische Meile von Süden nach Osten / und die Breite etwas kleiner von Osten nach Westen. Im Gegentheil erstreckte sich die neue Stadt / die gar nicht geschicklich gestaltet / von Osten nach Westen in die Länge bey 1200 Schritt/und in die Breite beynahe einen Dritthentheil weniger nach Süden und Norden; Zu dem war die alte Stadt an der Süd-Seiten unzugänglich wegen der steilen Rotzen vom Berge Sion. Sie war auch unzukomlich an der Ost-Seiten/ da sie den tieffen Thal Josaphats hatte zwischen dem Oelberg und dem Moria. Aber die neue Stadt kunte von dē nahgelegenen Berge Sion gezwungen werden/ und weil die Thäler durch die

die Römer schier gantz gefüllet waren / kunte man gemächlich hinzu kommen / fürnehmlich an der Nord-Seiten / da man einige Passagen fande.

Ferner Glücks-Wechsel der Stadt Jerusalem.

Also blieb Jerusalem lange Zeit in diesem Zustand unter den Heyden / biß der grosse Constantinus sie mit Christen bevölckerte / nachdem er daselbst die herrliche Kirche der Aufferstehung Christi hatte bauen lassen / welche das H. Grab beschloß / so die Heiden gantz schändlich entheiliget hatten / in dem sie das Götzen-Bild der Venus daselbst auffrichteten. Also verließ hernach diese Stadt ihren neuen Nahmen Ælia, und nahm den von Jerusalem wieder an / welcher durch so viel heilige Geheimnüsse geheiliget ist. Und hat solchen biß auff diese Stunde behalten. Sie ward den Römern abgenommen durch die Perser unter dem Könige Cosroes, nũ dessen Nachfolger gab sie dem Käyser Heraclio wieder. Nachdem aber kurtze Zeit hernach die Saracenen ihrer Meister worden / etwa umb das Jahr Christi 650 / ließ der Caliph Omar, einer von den ersten Nachfolger Mahomets / daselbst ein Tempel bauen / umb zur Mosquè zu dienen / und von Gestalt mit 8 Seiten / auff der Stelle / wo vormahlen der prächtige Tempel Salomonis gestanden / dessen Nahmen er auch auff den heutigen Tag führet / wie wohl er dem vorigen in nichts gleichet / als in der Grösse des Vorhoffs / welcher mit guten Mauren umbgeben / wie auch mit schönen Gallerien / in deren Mitte dieser runder Tempel stehet. Als etwa 400 Jahr hernach der gröste Theil von Syrien und Palæstina unter die Türcken kam / nahmen sie dem Egyptischen Sultan auch Jerusalem ab / und dieser gewañ die Stadt wieder 38 Jahr hernach / in dem er sich des Sieges der Christen vor Antiochia zu seinem Vortheil bedienete.

Die Zurüstung der Belagerung Jerusalems.

OB nun gleich dieser Saracenische Printz eine Gesandtschafft an die Christl. Printzen der Creutz-Fahrer hatte abgelassen / so kunte er dannoch leicht erachten / daß dieselbe vor allen andern die Stadt Jerusalem / als den Zweck ihrer Fahrt angreiffen würden dannenhero hatte er zu genugsamer Resistence in derselben alle Vorsehung gethan: Er stärckte die Mauren und Thürme / versahe den Ort mit Ammunition und Vivres, jagte die Christen / so bequem waren / Waffen zu führen / hinauß / und legte dagegen eine Besatzung von 40000 der besten seiner Militz hinein / ohne die Inwohner in 20000 an der Zahl / welche er durch Verheissung einer 20tzig jährigen Freyheit von allen Belastungen / zur Gegenwehr anfrischete. Er liß alle Cisternen und Brunnen auf 6 Meilen umb die Stadt zuwerffen / und verwüstete alles umbher / damit die Christen durch Hunger und Durst in diesem hitzigen Land / mitten im Sommer / desto mehr angefochten würden. Hingegen hatte die unzählbare Menge der Creutz-Fahrer biß dahin abgenommen / daß man vor Jerusalem derselben nicht mehr als 60000 Personen / beyderley Geschlecht / und darunter 20000 Mann Soldaten zu Fuß / und 1500 zu Roß zehlete / die übrigen waren gestorben oder verlauffen / oder nach Hause gekehrt / oder erschlagen / oder in die eroberte Plätze verleget. Diese geringe Mannschafft / sampt den Printzen waren dannoch resolvirt / entweder zu sterben oder die Stadt Jerusalem zu gewinnen / trieben zu dem Ende den aus der Stadt auff sie loßkommenden Feind tapffermüthig zurück / und belagerten die heilige Stadt auff diese Weise: Gottfried und sein Bruder Eustachius sampt Tancredus nahmen ihr Lager an der West-Seiten / biß an die Vestung / die man Davids-Thurm nennete; Der

Graff

Graff von Tolouse legte sich an ihre rechte Seite / gegen über der Pforte dieses Thurms / und bald hernach streckete er sich aus nach Süden / den Gipffel des Berges Sion / bey dem heiligen Eß-Saal und Kirchen zu St. Maria. Das übrige von der Süd- und Ost-Seiten ward offen gelassen / weil dieses wegen der Thäler und gähen Felsen fest gnug war. Die Nord Seite beschlug der Hertzog von Normandie und die Graffen von St. Paul von dem S. Stephans Thor an (so jetzo das Damascus-Thor genant wird) biß an den Eck-Thurm bey dem Thal Josaphat.

Der erste Sturm.

Man resolvirte alsobald / die Stadt mit Gewalt anzugreiffen / und solches geschahe nach dem Rath eines Einsidlers / welcher auf dem Oelberg in einer Höhle / wegen seiner Heiligkeit in grosser Achtung lebte / der auch von Gottes wegen den Christen den Sieg versprach an demselben Tag / ob man ihm gleich vorhielte / daß man noch keine gnugsame Bereitschafft zum Sturm hätte. Aber gleichwie viele solcher Offenbarungen erdichtet / also gewann auch diese Vorsagung einen schlechten Außgang. Man traff demnach einen General-Sturm an / am 5 Tage der Belagerung / Morgends frühe / wie es der Einsidler verkündiget hatte. Die Christen waren voll Muths / vertrauten der Verheissung des Eremiten : Die erste Bataillon bedeckte sich mit den Schilden / und gieng gerade auff die Mauren loß / die Reserve folgete ihnen in gebührlicher Distantz / und incommodirten die Feinde auff den Mauren mit ihren Bogen und Schleudern / da inzwischen die Vortroupen mit Geißfüssen / Hämern und andern geringen Sachen / in Ermangelung der Widdern / ein Loch in die Mauren zu brechen / bemühet waren / und inmittelst viel Felsen-Stücke und Balcken von den Mauren auff sich musten hernieder wältzen lassen. Endlich warffen sie dannoch die Vor-Mauer übern hauffen / und drungen biß zur innersten Mauer. Diese aber war viel zu starck / durch benante schwache Brechzeuge zerbrochen zu werdẽ / daß sie also die Sturmleitern ergreiffen musten. Es ward aber nur eine Sturm-Leiter gefunden / welche man in dem grossen Muht der Bestürmer anlegte / und drungen etliche auff die Mauren / da sie mit Fäusten wieder die Saracenen stritten / welche gantz erstarret stunden über diesen Muth der Christen ; und es ist zu glauben / hätte man mehr Leitern gehabt / die Stadt wäre im ersten Sturm übergangen / inmassen die Feinde / als die sich nichts weniger / als dergleichen desperaten Anfall versahen / ihre Instrumenten noch nicht auff den Mauren hatten. Also muste man wegen Mangel der Sturm-Leitern zum Abzug blasen / nach dem verschiedene tapffere Christen den Saracenen ihre Haut theuer gnug verkaufft hatten.

Gottfried von Bouillon schämete sich / daß er der Offenbahrung des Einsidlers mehr Raum gegeben / als der Kriegs-Kunst / solchem nach stellete er denen Printzen vor / daß man sich mit gnugsamen Sturm-Zeug versehen müste / weil die Belagerten sich zum andernmahl mit Sturm-Leitern nicht würden überraschen lassen. Aber woher nehmen wir Brod in der Wüsten ? Wo war das Holtz zu dem Sturm-Zeug / da kein Busch zu finden ? In dieser Noht gab sich ein Christ aus diesem Lande bey den Fürsten an / und sagte / daß 3 oder 4 Meilen nach der Arabischen Seiten hin / ein gewisser Thal zu finden / da man in einer tieffen Höhle eine grosse Menge Zedern und Cypressen-Holtz könte finden / daß auch daherumb noch etliche Bäume stünden / welche / ob sie gleich nicht sonders hoch / noch wohl zu gebrauchen wären. Der Hertzog von Normandie und der Graf von Flandern zogen dahin mit etlichen Troupen und einem guten Geleitsmanne / und funden das angezeigte Holtz / welches sie nach dem Lager brachten.

Die Continuation dieser Materie.

MAn führete auch alle Bretter und Balcken aus allen Häusern vor der Stadt zusammen/ und machte darauß gantzer 4 Wochen lauter Sturm-Zeuge/ davon etliche von einer gantz neuen Erfindung/ nach dem Angeben Gottfrieds oder Gaston de Foix, welcher die Auffsicht drüber hatte. Es war ein Glück/ daß eine Pisanische Flotte/ von 9 Schiffen/ in den Haven zu Joppe einlieff/ welche/ weil sie sahe/ daß sie der Saracenischen Flotte gar nicht gewachsen/ ihre Schiffe in Brandt steckete/ und gieng also diese Mannschafft nach dem Lager vor Jerusalem/ welches dadurch verstärcket/ und mit allerhand Victualien erfreuet ward.

Unterdessen vergieng beynahe die Armee wegen grossen Durstes/ dann gleichwie der Bach Kidron nur im Winter Wasser bringet/ also gab der Brunne Siloe an dem Fuß des Berges Sion gegen Süden/ damahl auch sehr wenig Wasser/ welches man mit schwerem Geld bezahlen muste. So war es auch gefährlich/ das Wasser in der Ferne zu holen/ wegen der Saracenen/ die den Christen häuffig auffpasseten/ uñ so man ja auff dem Felde einen Brunnen fand/ ware das Gedräng von Menschen und Thieren dahin alsobald so groß/ daß er trübe und unbrauchbar gemacht ward. Also muste man resolviren, so bald die Instrumenten fertig/ nochmahlen zu stürmen/ und zu sterben oder zu erobern/ damit man aus dieser Noht käme: jedoch solte sich ein jeder mit hertzlicher Andacht darzu schicken. Also ward an einem Freytag am 8 Julii eine solenne Procession gehalten/ wobey die Bischöffe und Geistlichen barfuß giengen/ ihnen folgeten die Fürsten und die Soldaten in dem Gewehr. Sie giengen rund umb die Stadt her/ von Sions Kirche an zur rechten Hand/ biß an den Ort/ da Christus gen Himmel fuhr. Hier geschahe von Petro Eremita und Arnaud, Cappellan des Hertzogs von Normandie, eine herrliche Vermahnung zur Einigkeit/ worüber Tancredus und Raymund, die bißhero einen innerlichen Haß gegen einander geheget/ sich umbhälseten/ und aller Feindseligkeit absagten. Ein jeder hatte auch Lust/ sich an den Saracenen zu rächen/ als welche den Christen zu Spott zu gleicher Zeit inner ihren Mauren auch eine Procession hielten/ und das Kreutz auff allerhand Weise beschimpffeten.

Gottfried hatte beschlossen/ an der Seite zwischen Osten und Norden anzugreiffen/ allwo die Stadt am schwächsten/ führte demnach das Sturmzeug in der folgenden Nacht dahin/ und war gleich den andern Printzen an ihrem Ort/ gantzer 3 Tage geschäfftig/ solch Zeug zu pflantzen/ worzu er fürnehmlich 3 neue höltzerne Castele/ von einer neuen Invention, hatte zurüsten lassen. Jedes hatte 3 Stockwerck/ im untersten waren die Werckmeister/ so das Werck mit Rädern fort rolleten. Die zwey andern Stockwerck hatten ihre platte Formen oder Brücken/ die vorauß stecketen/ und außgeworffen wurden/ und auff welchen man stehenden Fusses streiten kundte. Das mittlere Stockwerck war so hoch/ als die andere Mauer/ welche die Vormauer in der Höhe ubertraff: und das dritte Stockwerck war noch einen Spieß höher/ von dannen man mit Pfeilen, Steinen/ etc. mitten in die Stadt hinein schiessen kunte. Diese Castelen hatten 4 Seiten von Traillen beschützt/ damit die angeworffene Steine abzuhalten/ und die Traillen waren überzogen von frischen Kamels- Ochsen- und Pferde-Häuten umb vorm Brand sicher zu seyn. Das künstlichste an diesen Castelen war/ daß man an den mittlern Stockwerck eine artige Fallbrücke fand/ welche man behend auff die Mauren fallen lassen/ und dieselbe also bestürmen kunte. Eine herrliche Invention, welche die Römer schon zu ihrer Zeit in bestürm- und Eroberung der Städten und Vestungen sich zu bedienen pflegeten/ und zwar jedesmahl mit grossem Nutzen.

Der zweyte Sturm.

Es war beschlossen/ an 3 Orten zugleich zu stürmen/und auf jeden dieser Posten stund eines dieser Castelen. Gottfried und Eustachius hatten den ersten Posten unter dem Steffans-Thor nach Osten. Der Hertzog Robert / der Graff von Flandern und Tancredus fielen mit dem zweyten Castel an/etwas niedriger nach der lincken Hand/bey dem Eck-Thurm/welchen man seithero Tancredus-Thurm geheissen. Und der Graff Raymund hatte den dritten Anfall / welcher zu dem Ende die tieffe Graben vor der Mauer außfüllen ließ zwischen Süden und Westen. Auff den Mittwoch / den 13 besagten Monats / geschah der Anfall / und ward damit den gantzen Tag in grösser Furie continuiret. Von dem Sturm-Zeug wurden allerhand Steine / grosse uñ kleine geworffẽ/die Schleuderer-Hand- und Bogen-Schützen feyreten auch nicht / und die Castelen wurden angerollet. Die Ober-Häupter stunden oben drauff mit den ansehnlichsten der Armee/umb die Kriegsknechte durch ihr Exempel und eigene Gefahr zu animiren. Gottfried stund mit seinem Bruder auff dem höchsten Ort des Castels/von dannen er im Herannahen continuirlich auff die Belagertē schoß/ und niemahlen fehlete / dann er war ohnläugbar der tapfferste Soldat und gewisseste Schütz zu seiner Zeit. Gottfried hatte auff das andere Stock-Werck seines Castels gestellet die zween Brüder Letold und Engelbert / zween tapffere Edelleute von Dornick / wie auch den Gucher / einen sehr starcken Mann / welcher einen gegen ihm ankommenden Löwen in einem Schlag mitten durchgespalten hatte. Dieser nun satzte den Belagerten mit allerhand Geschoß und Schleudern gewaltig zu. Die andern Printzen mit ihren Castelen bezeigten sich auch nicht faul/ also wurden auch grosse Mühl-Steine geworffen / und die Widdern angebracht/umb die Mauer zu fällen/ worunter dann einer von sonderbarer Grösse/ bald in der Vormaur ein Loch machte / und als man ihn an die innere Mauer brachte/ thäte er gleiche Würckung daselbst.

Die grosse Gegenwehr der Belagerten.

Es unterliessen hingegen die Belagerten / welche den Christen an Mann- und allerhand Gereitschafft weit überlegen/ nichts/ ihrer Feinde Vornehmen zu hintertreiben. Sie hatten die gantze Maur mit Kriegs-Instrumenten besetzt / wovon sie auff die 3 Castele loß donnerten/und solcher gestalt wurden viel Menschē auf denselben durch Steine zerschlagen. Die Lufft ward durch die viel-geworffene Steine verdunckelt / welche einander offt in der Höhe begegneten/ daß sie sich selber in kleine Trümer zerschlugen; man warff auch aus allen Thürmen Feuer-Töpffe gegen die Castelen / ja man thäte einen hefftigen Außfall durch die gemachte Breche/also ward der grosse Widder in Brand gestecket/ der doch endlich noch mit grosser Mühe geleschet ward. Der Sturm ward hartnäckigt continuiret/und die Gegenwehr war auch sehr starck und tapffer/ biß die tunckele Nacht diesem Anfall ein Ende machte. Darauff wurden die Sturmzeuge in selbiger Nacht alsobald wieder außgebessert / umb gegen den folgenden Tag nochmahl einen Sturm zu wagen. Frühmorgens gieng der Sturm von neuem an/und weil die Christen dieser Belagerung gerne ein Ende gesehen hätten / wegen der grossen Noth/darin sie stecketen/ die Saracenen dagegen angefrischet wurden durch den Außgang der beyden vorigen Stürmen / auch Hoffnung hatten zu einem herannahenden Entsatz/so ward von beyden Seiten aus allen Kräfften gefochten. Die Feinde hatten es insonderheit auff Gottfrieden gemüntzet/ gegen dessen Castel sie in einem Außfall unauffhörlich Feuer und Steine warffen dadurch er einen von

seinen

seinen Schild-Knaben an der Seithen verlohr. Sie liessen auch 2 berüchtete Zauberinnen auff die Mauren kommen / welche versprochen hatten / den Printzen in seinem Lauff zu hemmen / aber als sie gleich ihre Beschwerungen verrichteten/kam ein grosser Stein von Gottfrieds Seiten auff sie angeflogen / und zerschmetterte sie mitten in ihrem Teuffelswerck.

Das denckwürdige Gesichte.

ENdlich nachdem man mit dem Sturm biß eine Stunde nach Mittag angehalten / und doch wenig außgerichtet hatte/ da begunten die Christen allgemach gelinder zu fechten / und zu zweiffeln / daß man gegen solche Menge tapfferer Gegen-Streiter doch schwerlich etwas gewinnen würde. Solches merckten die Saracenen bald / liessen demnach ein grosses Freuden-Geschrey erschallen/ beschimpffeten die Christen wegen ihrer Zagheit/und verhönten ihren Gott. Gottfried/es sey daß es sich in Warheit also verhielt/oder daß er sich dessen in der Hitze des Gefechts einbildete/ fieng urplötzlich aus vollem Halse zu ruffen : Daß ihnen der Himel zu Hülffe käme/ und daß er zur lincken Seiten auff dem Oelberge einen himlischen Reuter sehe / der mit seinem glänzenden Schild nach der Stadt zu winckete/und sie zum Einzug auffmunterte. Das seltzamste hiebey war/daß der Graff von Toulose / der doch an der andern Seiten der Stadt weit von dannen kämpffete / eben zur selbigen Zeit dergleichen seinem Volck fürhielte: Solches rühre nun her/ wo es wolle / so würckete es wunderwohl unter den Christen/ dann die Soldaten meineten/ der Ritter St. Georg käme ihnen abermahl zu Hülff / wie vor Antiochia/ derowegen fasseten sie wieder einen neuen Muth/ und fochten mit frischen Kräfften / als Löwen zum Sturm ; Die übrigen rolleten die Castellen und Sturm-Gerüste nahe an die innerste Mauer / und fochte man daselbst eine Zeitlang mit Spiessen und Wurff-Pfeilen gegen einander gantz desperat.

Die merckliche Kriegs-List.

ABer Gottfried/der sich mit Tapfferkeit in die Stadt zu werffen gedachte / erdachte endlich einen Fund / wodurch er die Mauren bald befreyete/ und ihm einen freyen Paß erlangete. Die Feinde hatten/ umb die Gewalt der geworffenen Steine zu brechen/eine grosse Menge Säcke mit Stroh/ Heu und Woll gefüllet / auch viel Säcke an die Mauren gehangen : weil nun Gottfried merckete/daß der Wind aus Norden kam / ließ er eine Menge feurige Pfeile auff solche leicht-brennende Sachen schiessen / und brachte dadurch alles in Brandt/ darauß entstund eine grosse Flamme und dicker Rauch / welcher die Gegen-Streiter von derselben Seiten der Maur und beyden Thürnen gäntzlich vertrieb. Der Hertzog ließ hierauff die Fall-Brücke von dem andern Stockwerck des Castels auff die Mauren fallen / und gieng voran mit dem Schwerd in der Hand auff die verlassene Mauer / ihm folgeten sein Bruder Eustachius/ Graff Balduin de Bourg, und die zween tapffere Brüder Letoldus und Engelbert / mit dem großmütigen Guicher und ander Helden mehr/ Weil auch der Hertzog von Normandie, der Graff von Flandern und Tancredus, nachdem sie den Feind durch eine gleichmässige List von der Mauer getrieben/ihre Fall-Brücke senckten / fielen sie mit Gaston de Foix, Graffen Hugo und St. Paul, Gerhard von Russillion, Rainboud von Oranien, Ludwig von Mouson, Canon von Montagu, Lambert seinem Sohn und andern mehr durch den Eck-Thurm in die Stadt hinein.

Die Eroberung der Stadt Jerusalem.

ALs die gemeine Kriegs-Knechte sahen/ daß ihre Fürsten in die Stadt fielen/ da traten sie den Sturm von neuem hertzhafftig an/etliche stiegen über die Leitern/ andere über die Fall-Brücken/andere drungen durch die Brechen/ also war die gantze Nord-Seite bald voll Kreutz-Fahrer in der Stadt/ welche die Damascus-Porte eilends auffbrachen/ wodurch die übrigen Troupen hinein fielen. Da bediente man sich nun wieder den barbarischen Feind/der unsern Heiland und seine Gläubigen auff vielfältige Weise geschmähet hatte/einer rechtschaffenen Rache. Es muste alles über die Klinge springen/ und niemand ward verschonet/als der sich gnugsam zu erkennen gab. Da sahe man überall abgehauene Köpffe/ Arme/ Beine und andere zerstümpelte Glieder. Das Blut rinnete durch die Strassen/ und man verfolgete die Flüchtige über lauter erschlagene Menschen/wie solches alles im gegenwärtigen Kupffer zur Gnüge abgebildet ist. Die armen Christen in Jerusalem zeigeten den Kreutz-Fahrern die Häuser der Saracenen/ darinn man auch der Säuglingen nicht verschonete. Doch verbargen sich noch viele in dem Pallast und in dem Tempel/ aber GOttes Rache versamlete sie daselbst/ umb sie desto füglicher zu liefern in die Hände derer/ die er erkieset hatte/ das Urtheil seiner Gerechtigkeit über sie außzuführen: Dan Tancredus und Gaston de Foix überwältigten sie gar bald/ und schlachteten dergestalt unter die Elenden/ daß der Tempel und der Vorhoff voll Bluts schwam/ in welchem man biß an die Enckel watete. Graff Raymund stritte unterdessen noch wieder die jenigen/ welche die andere Seite der Stadt beym Davids-Thurm/ allwo der Emir oder Gouverneur selber ware/ defendirten. Und als er vernommen/ daß an der andern Seite die Stadt gewonnen wäre/ rieff er seinen Leuten zu: Die Frantzosen sind schon in Jerusalem/ und die freche Saracenen wollen uns an diesem Ort annoch lange auffhalten? Durch diese Worte wurden die Gascogner und Provinzier also angefrischet/daß etliche über die Sturm-Leitern/ andere über die Fall-Brücken von den Castelen in die Stadt drungen/ da eben die Feinde wegen der andern verlassenen Posten schon nach den innersten Wercken ihre Retirade nahmen. Als sich nun der Emir in solcher Noth sahe/erbote er sich gegen dem Grafen/ihm den Platz alsobald einzuräumen/ doch/daß man ihn leben und ungehindert nach Ascalon ziehen ließ/ welches Raymund/ der froh war/ daß er auff solche Weise Meister von der Burg werden kunte/ alsobald zustund. Also ward die Pforte von dem Emir eröffnet/ und die Christen drungen ein/ welche darinn eben also handelten/ als die ersten Ersteiger der Stadt. Die Anzahl der Todten/ an diesem Ort allein/ erstreckte sich auff 10000 Menschen/die aber auff den Mauren/ in der Stadt und in den Häusern sonsten umbkamen/ wuste man nicht zu zehlen. Man schonete nur etlicher Sclaven/ welche hernach die Stadt reinigen musten: Man warff grosse Leichen-Hauffen zusamen/welche verbrant wurden. Etwa 300 hatten sich auff das Dach des Tempels salviret, welche von Tancredus das Leben und sein Fähnlein/so sie zum Zeichen/ daß sie in seinem Schutz stünden/ auffrichteten/ erlanget hatten. Als aber die andern am folgenden Tage Morgends hienauff gestiegen waren/schlugen sie alle diese Barbaren todt. Tancredus nahm solches übel auff/ aber er begrieff sich/ als ihm die Printzen fürhielten/ wie gefährlich es sey/ solche Leute/ die ihnen in dem Krieg wieder den Sultan von Babylon gewaltig im Wegen stehen könten/leben zu lassen. Mit einem Wort/ man hat niemahl eine solche vollkommene Rache gesehen/ als diese/ die jetzo an den ungläubigen Christen-Schändern gepfleget ward: Alle ihre Häuser wurden zum Raub gegeben/und das gantze Lager fand so viel/ daß



es sich bereichern kunte/ wie auch eine unglaubliche Quantität an Victualien, / die man hier versammlet hatte / umb eine Belagerung außzustehen/ biß ein gnugsamer Entsatz erfolgen würde.

Die grosse Beute.

DIe grösseste Beute fand Tancredus in Salamonis Tempel an Gold / Silber und Edelgestein / welches alles er dem sieghafften Godfried freywillig anbotte / an welchen er sich gäntzlich übergab / und welchen Gott in diesem Vorfall / wegen seiner Gottesfurcht / die ungemein groß war / damit vergelten wolte. Dann indem die andern nach der Beuthe lieffen/ gieng er / nachdem er sich der Stadt gnugsahm versichert hatte/ ohne Waffen Baarfuß/ mit 3 seiner Haußgenossen durch die Norder-Pforte hinaus und als er zur Ost-Pforten wieder hinein tratt / bewieß er seine Pflicht an JEsum Christum beym Fuß des heiligen Grabes/ alwo er eine eyferige Dancksagung abstattete/ daß er endlich die Erfüllung seines Wunsches / in Erlösung der Hl. Stadt / erlanget hatte. So bald solches die andern Creutzfahrer sahen / folgten sie seinem Vorbild ohne Unterschied zusambt den Christen von Jerusalem/ giengen in einer Procession nach dem Hl. Grab/ und stürtzeten daselbst in voller Andacht ihr Gebeth aus. Wann man betrachtet/ welchergestalt die Christlichen Soldaten von dem Blutvergiessen so bald zur Andacht verfiellen / solte man gesagt haben / daß sie aus sonderbahrer Gnade des Allerhöchsten aus grossen Sündern/ augenblicklich zu lauter Heiligen gemacht worden. Also ward Jerusalem den Saracenen entwältiget von den Creutzfahrern / in dem vierdten Jahr ihres Zugs / am 15 Tag July auff einen Freytage / gerade in derselben Stunde / da unser Heyland seinen Geist am Kreutz auffgegeben hatte / welches vor kein geringes Geheimnüß zu achten ist.

Die Königliche Wahl.

ACht Tage hernach / schier zur selben Zeit/ als man Bericht empfing/ daß der Patriarch Simeon auff der Insul Cypern gestorben wäre/ versambleten sich die Fürsten insgesambt/ umb das alte Königreich von Jerusalem wieder auffzurichten. Man stellete alsobald den Graffen Raymond von Toulouse vor / aber dieser wegerte sich die Krohn anzunehmen / entweder/ weil er sich Alters halben nicht getrauete/ dieser grossen Last gewachsen zu seyn / oder weil er seinen Leuten/ die ihn schon zweymahl verlassen hatten/ nicht trauete. Man gab diese Ehre auch dem Hertzogen Robert von Normandie / weil aber dieser grosse Begierde hatte / fordersambst wieder nach Hause zu kehren/ und seinen Capellan zum Patriarchen zu erwehlen / redete er die hohe Versamlung folgendergestat an : Ihr Herren/ weil die Zeit gekommen ist / daß es billich/ daß wir nach Erfüllung unsers Gelübdes/ wieder nach Europa kehren/ unsere Landen/ die uns Gott untergeben hat/ selber zu regieren / so werdet ihr auch woll urtheilen / wie nöthig es sey/ fordersambst gute Ordre zu stellen / über die Regierung dieses Landes/ das wir den Unglaubigen abgenommen haben. Dieweil aber diese Hl. Stadt Jerusalem / welche zugleich Königlich und Patriarlich/ dessen Haupt-Stadt ist/ muß sie auch zugleich einen König und Patriarchen haben. Die Priesterschafft und der Königl Estat kommen hier so wol überein / daß das eine ohne das andere nicht sein kan. Der Königl. Stand bedarff der Priesterschafft/ umb des Himmels Segen auff sich zu bringen / und diese bedarff des Königl. Stands/ umb sich zu unterstützen / und die Macht / so GOtt an der Priesterschafft in geistlichen Sachen verliehen/ zu bestär-

cken. Also müssen wir Sorge tragen / daß die Geistlichkeit diese Kirche auffs schleunigste mit einem Hirten versorge / der so viel Weißheit / Frommigkeit / Vernunfft / Wollredenheit und Tüchtigkeit habe / als wir befunden haben an Arnaul von Roches, der ohnwiedersprechlich der gelehrteste und verständigste von allen Geistlichen ist, die der Creutzfahrt gefolget sind. Also ist meine Meynung, daß es uns gebühret, ihn zu bewegen / daß er die Kirchen-Sorge auff sich nehme / so viel in seinen Kräfften ist / biß man einen Patriarchen wird erwehlet haben. Was die Wahl eines Königes belanget / kan ich nicht sehen, daß man solche, als die bey uns stehet, einen Augenblick länger möge auffstellen / und es ist billich, daß wir ohne Säumniß denjenigẽ erwehlen müssen / in welchem die Gottesfurcht / Sittsamkeit / Vorsichtigkeit / Sanfftmütigkeit / Mildigkeit / Rechtfertigkeit / Auffrichtigkeit / Kriegs-Kunst / Großmüthigkeit / Tapferkeit / das Glück / die Hochachtung / die Ehre, welche er durch tausend rühmliche Thaten erworben hat, die Krafft der Jahren / des Leibes und des Geistes / der Adel / das gute Ansehen und der Majestätische Nachdruck / welcher zu der Herrschafft sich schicket / und hundert andere Vollkommenheiten zusammen tretten / umb daraus einen der grössesten, die jemahls gewesen sind, zu machen. Meine Herren, alle diese grosse Qualitäten / die in dem Subjecto oder Persohn, die solche besitzet, sich von sich selber mit so grossem Glantz darlegen, erwarten nicht daß ich sie nenne, andere wissen es besser um euch mit einer weit kräfftigern Außdrückung / als die Meinige ist / zu sagen, daß derjenige / den GOtt selber, indem er ihm allezeit besagte Qualitäten mitgetheilet, gleich als einen andern David erkohren hat. Ein König von Jerusalem zu werden / ist der Durchl. Godfried von Buillon / Hertzog von Lottheringen / und daß . . . . .

Es kunte aber Robert seine Rede nicht vollenden / dann so bald er den Nahmen Godtfrieds genañt, begunte die gantze Versamlung einmühtig zu ruffen: Godfried / Godfried / lang lebe Godfried ein mächtiger und gottesfürchtiger König von Jerusalem. Was vor Wiederstand auch dieser erkohrne Printz / Krafft seiner unvergleichlichen Sittsamkeit thun möchte / so verpflichtete man ihn doch stehendes Fusses zu bewilligen, in eine Wahl, welche durch eine so plötzliche und einmühtige allgemeine Zustimmung von Gott selber augenscheinlich herzukommen schiene, doch verachtete er eine gülden eKron.

Die gefährliche Krone.

Hiebey fält mir ein / daß die Könige auff Erden jederzeit viel auff köstliche Kronen gehalten haben. 2. Sam. 12. 31 wird gedacht / daß die Krone des Königs der Kinder Ammon mit köstlichẽ Edelgesteinen zugerichtet, einẽ Centner Goldes gewogen, welche David genommen / und auff sein Häupt gesetzt. Wie hat er aber eine so schwere Last ertragen können? Die Außleger halten davor / daß diese prächtige Krone sey oben an der Decke des Königl. Throns feste gemacht gewesen / also daß sie über des Königs Häupte geschwebet / ohne dasselbe zu berühren. Der Römische Käyser Rudolph der andere, hat eine neue Käyserl. Krone machen lassen / so von Diamanten / Perlen / Rubinen dermassen besetzt / daß sie über etzliche hundert tausend Goldgülden geschätzt worden. Eine eintzige Perl daran so groß als eine Muscateller-Birn / ist umb 30000 Gold-Gülden gekaufft worden. Der Hut des Hertzogs zu Venedig / wird allein auff zweymal hundert tausend Kronen geschätzt / massen dergleichen kostbare Kronen hin und wieder berühmt. Wie nun derselben eingebildete Süßigkeit bey hoch gesinnten Gemühtern wunderliche Passiones erreget, also hat die Kostbarkeit manche Wagehälse gereitzet / daß sie sich unterstanden / ein solches Kleinod durch diebische Wege und Mittel an sich zu ziehen / wie nur vor wenig Jahren dergleichẽ Exempel ist gehöret worden.

Es war der 9 Maji des 1671 Jahres / als zu Lon-

Londen in Engeland fünff verwegene Kerls sich einer überauß kühnen That unterfangen. Sie kamen zu Pferde vor dem Tour / bekleidet als als Edelleute / einer aber hatte einen langen Trauer-Mantel umb / als ein Geistlicher / und begehrte eingelassen zu werden/umb die Königl. Krone und Scepter zu sehen / wie man das im Brauche hat / gegen jederman vor eine Verehrung. Der Bewahrer dieses Schatzes Sr. Edvart/ ein alter Edelmann/von 80 Jahren/so sich nichts böses befahrte/ ließ sie ein/ und zeigete ihnen seiner Gewonheit nach/Kron und Scepter/ in dem er aber damit zu thun hat / springt einer herzu / und stopffet ihm mit einem Knöbel den Mund/daß er kein laut Wort machte/ bestricket ihm auch mit grosser Geschwindigkeit die Hände/ daß er solche nicht brauchen können/ weil er aber dennoch sich sehr gewehret/ hat ihm ein anderer einen Schnitt durch den Halß gegeben / davon er nieder gesuncken / und in seinem Blut liegen geblieben. Worauff gemeldte Schelmen Krone und Scepter unter dem langen Mantel verbergend/mit sich weggenommen / und davon gangen / sich sehr höfflich bezeigend gegen die Wache im Thore / die sie auch nach gegebenen Trinck-Gelde passiren lassen.

Als sie aber kaum hinauß / kömt eben des Bewahrers Sohn/ ein kleiner Knabe / nach seinem Vater gegangen/und findet ihn in seinem Blute liegend/siehet auch dabey/ daß Kron und Scepter weg/lauffet demnach alsobald nach der Wache/solches anzuzeigen / die auch stracks darauff die Diebe verfolget / und selbige / weil sie noch nicht gar zu weit weggewesen/angetroffen. Weil sie aber alle mit Gewehr wohl versehen / und zu Pferde gesessen/haben sie sich dermassen defendiret / daß man nur ihrer drey davon bekommen können / und die übrigen entflohen. Doch hat man darbey noch Kron und Scepter / welches zusammen auff 100000 Pfund Sterlings/ oder 400000 Reichsthl. geschätzt wird / wieder bekommen/wiewohl ein kostbahrer Carfunckel/neben 10 biß 11 andern grossen und etlichen kleinen Steinen daraus vermisset wurden / welche hinweg gekommen/ indehm derjenige / so diese Kleinodien unter dem Mantel getragen / solche desto besser fortzubringen zerbeuget/ und endlich vor grossem Schröcken auff die Erde fallen lassen / welchen Verlust man auff 14000 Pfund Sterlings gerechnet. Das Trinckgeld so diese Vögel bekamen / war / daß sie lebendig geviertheilet / und die Stücke auff so viel Räder geleget wurden.

Die schwere Krone.

SO grosser Gefahr und vielen andern unglücklichen Zufällen/sind nun die Kronen [de]r aller-gewaltigsten Könige und Monarchen [u]nterworffen / daß sie nicht alleine von Dieben [u]nd Räubern können gestohlen / sondern es ge[s]chicht auch offtermahls / daß sie manchem mit [G]ewalt vom Haupte geschlagen/und einem an[de]rn auffgesetzt werden. O ihr nichtigen und [ve]rgänglichen Kronen/ was macht ihr nicht vor [U]ngelegenheit in der Welt / was vor blutige [K]riege werden umb euertwillen geführet / was [vo]r schöne Länder verwüstet / wie viel tausend [M]enschen erschlagen? und ihr seyd doch nichts [al]s ein Behältnüß unzehlicher Sorgen / eine Ursache erschröcklicher Gefahr/eine Gebährerin unbeschreiblicher Mühe / und ein Zeichen überaus grosser Verantwortung. Heinrich der IV. König in Engelland sahe auff seinem Todtbette/ wie sein Sohn Heinrich der V. die Königliche Krone in Händen hatte und solche beschauete/ darauff sagte er: Mein Sohn/wenn du wüstest wie schwer mir diese Krone auff meinem Gewissen lege / du würdest sie nimmermehr anrühren/ der Printz aber antwortete lächerlich: Herr Vater! es sey ferne/daß ich als euer Erbe/ dasjenige/ das euch so viel kostet / nicht achten solte. Aber es trage ein König seine Krone mit unverletzten Gewissen/was vor Vergnügung/was vor

Be-

Beständigkeit ist darunter? Etliche unter den alten Königen haben ihre Kronen ingestalt eines Schiffs machen lassen / damit sie sich bey diesem Bißlein Metall/so offt sie es auffs Haupt setzten/ der Unbeständigkeit/ Unruhe und Gefahr ihres Regiments erinnern möchten. Heinrich der III. Hertzog von Anjou ward als ein junger Herr mit der Polnischen Krone verehret/ sie wolt ihm aber nicht gefallen darum flohe er bey Nacht uñ Nebel darvon/die Frantzösische nach seines Bruders König Carols Tode anzunehmen / er fand aber schröckliche Feinde/die ihm solche zu lauter Unruhe und Galle machten. Dieses gab er mit einem Sinnbilde an den Tag / in welchem er 2 Kronen führete/mit der Beyschrifft: MANET ULTIMA COELO:

Die dritte hoff ich mit Verlangen/
Einst in dem Himmel zu empfangen.

Seine Feinde aber/die ihn gedachten in ein Kloster zu sperren / veränderten die Uberschrifft also: MANET ULTIMA CLAUSTRO, endlich wurde er von einem Mönch mit einem Messer erstochen. So grosser Gefahr und Unbeständigkeit sind irdische Kronen unterworffen / darum wohl dem / er also kämpfet / daß er eine unvergängliche Krone empfange. Cor. IX. 25.

Es ist aber auch das Unterfangen dieser Diebs-Gesellen eine sonderbahre Abbildung der Arglistigkeit des leidigẽ Teuffels/als welcher mit seinen Gehülffen äusersten Fleisses dahin trachtet/daß er denen ihre Krone nehme / welche der Herr JEsus zu Königen gemacht hat. Offenb. 1. 6 wie klug und verschlagen weiß er seine Händel anzustellen / darff wohl gar in der Gestalt eines Engels des Lichts kommen / und sich dieser Schalckheit unterwinden. Ach! wie viele / so nicht fürsichtig gnug gewandelt / sind von ihm überlistet / und um ihre Krone von diesem Verführer gebracht worden. Darum sehe ein jedweder zu / daß er sich in seinem Christenthum also verfasse/ daß ihm niemand seine Krone nehmen möge. Aber wir kehrẽ wieder zu Godfried.

Die grossmüthige Wegerung.

Dieser ward also dẽselbẽ Tag nach der Kirch zum Hl. Grab gebracht / und alda unter dem Zujauchtzen des gantzen Lagers vor einen König außgeruffen. Alle Christen des Landes kamen häuffig nach Jerusalem/daselbst zu wohnen/und wünscheten ihm Glück. Man offerirte ihm die güldene Krone/ aber er wolte sie nicht annehmen in dieser Hl. Stadt / da der König aller Königen sich mit einer dornen Krohne hatte müssen kröhnen lassen. Er wolte auch kein König heissen / aber man nennete ihn doch also. Warlich kein Printz verdienete besser diesen Titul / welchen er bald hernach mit drey löblichen Thaten verherrlichte. Erstlich stifftete er zwey Capittel von Canonicis in den Kirchen des Tempels und des H. Grabes / wie auch im Kloster im Thal Josaphat. Zum andern überließ er dem Graffen Raymund die Vestung von Davids Thurn/welche er gerne behalten wolte/ biß er wieder nach Franckreich kehrete/aber hierinn widersprach ihm das gantze Lager/und insonderheit die aus Provence und Gascogne zum dritten erlangete er einẽ herrl. Sieg wider den Sultan von Egypten / welcher allzu spāth kam / die Stadt zu entsetzen mit einer erschröcklichen Armee. So bald er von dessen Anzug vernahm berieff er den Tancredus uñ Grafen Eustachius, welche außgezogen waren/die Vestung Napolosa / ehemahlen Sichem genandt / zu erobern. So bald die zween Helden / die biß nach Rama fortgezogen waren/ da sie etliche Vorläuffer von dem Sultan gefangen bekamen / dem Godfried solches angedeutet/ daß der Sultan sich bey Ascalon/einer See-Stadt/ zwo grosse Tag-Reisen von Jerusalem nach Egypten hin / gelagert hette / beschloß er ihm entgegen zu ziehen / und ihm / ohngeachtet der grossen Ungleichheit ihrer Armeen/eine Schlacht zu liefern.

Der Christen Auffzug gegen die Saracenen.

NAchdem er also offentliche Gebete halten lassen/ wobey er sich wohl selber am allerandächtigsten bezeigete/ zog er von Jerusalem aus an einem Dienstag den 11 August. mit dem Grafen von Flandern und Arnoul de Roches/ der sich mit Behendigkeit zum Patriarchen-Stuhl von Jerusalem geschwungen hatte/ jedoch mit Gutheissen des Pabstes. Dieser Patriarch wolte ihm ein Ansehen machen/ indem er persöhnlich mit zu Felde zog/ hinterließ also an seiner Stelle Petrum den Einsiedler/ und nahm ein stück Holtzes vom Creutz Christi mit sich/ welches man unter währender Belagerung heimlich gehalten/ hatte/ damit es durch die Saracenen nicht entheiliget würde. Am selbigen Tage verfügte sich der neue König zu Tancredus und dem Graffen Eustachius, erwartete auch den Hertzog von Normandie und den Grafen Raimund, welche am folgenden Tag zu Ibelin (da ehemahls Gath eine von den 5 Vogtheyen der Philister/ etwa 1000 Schritte von Luda und Rama gestanden) zu ihm kamen/ den andern Tag zogen sie mit einander biß zum Fluß Sorec/ so nur 2 oder 3 Meil von dem feindlichen Lager. Hier fand man eine grosse Menge von allerhand Vieh unter den Arabern/ welches alles/ nachdem man die Hirten davon gejagt/ leichtlich erobert ward/ weil man aber befürchtete/ der Feind hette solch Vieh nur zum Fallstrick geleget/ die Christen dadurch zu berücken/ so befahl der König/ man solle sich mit dem Vieh weiter nicht bemühen/ auch dem Feind/ bevor er aus dem Felde geschlagen/ nichts abzunehmen trachten.

Am folgenden Tag/ Freytags zog der König durch benanten Fluß Sorec/ der bey dieser Jahrs-Zeit schier kein Wasser hatte. Der Sultan hatte nicht gedacht/ daß ihm die Christen so stoltziglich entgegen ziehen würden/ dahero hatte er keinen Paß besetzt. Inzwischen waren der Christen nur eine Handvoll gegen die Saracenen zu rechnen/ doch voll Courage und freudig zum Streit. Der Sultan zehlete über 100 tausend Reuter/ und dreymahl so viel Fuß-Knechte/ dahingegen König Gotfried nicht über 5000 Pferde und in allem 20000 Mann führete. Diese Leute hatten ungemeinen Lusten zu streiten/ weil sie verstanden/ daß der Sultan gedrohet alle Christen in Morgenland außzurotten/ hernach das H. Grab und alle Denckzeichen von Jerusalem zu vertilgen/ damit ihnen der Luste vergehen möchte dahin zu reisen.

Die Anordnung zur Schlacht.

SIe paßirten den Fluß mit Trompeten-Schall und grossem Freuden-Geschrey/ das genommene Vieh folgete hinten nach/ welches die Saracenen von ferne vor lauter Reuterey ansahe/ also überfiel sie ein Furcht/ und meinten sie/ jetzo wurden mit mehr als 1000 mahl 100 Christen zu streiten haben/ welche seithero aus dem Westen gekommen wären. Inzwischen rüstete man sich an beyden Seiten zum Streit/ und der König vertheilete die Christen in 3 Theile. Graff Raymund führete den rechten Flügel/ der sich biß an die See außbreitete. Der König commandirte den lincke Flügel/ gegen den Rechten der Feinde/ da solche ihre gröste Macht hatten. Tancredus/ der Hertzog von Normandie/ der Graff von Flandern und Gaston de Foix blieben bey der Bataille in der Mitte. Die Feinde hatten sich in zwo grosse Linien vertheilt/ und commandirte bey dem rechten Flügel ein Armenischer Renegad/ als General Lieutenant/ der im verwichenen Jahr den Türcken Jerusalem abgenommen hatte. Hierbey stunden die Hülff-Trouppen der Türcken mit der grösten Reuterey. Die Africaner und Araber stunden beym lincken Flügel/ und der Sultan mit den tapfersten Egyptern von Babel oder Groß-Cai-

ro stund in der Mitte sambt den Mohren / welche ihren Feind knyend zu erwarten pflegten/und wann sie solcher gestalt ihre Pfeile verschossen hatten / ergriffen sie gewisse eiserne Gesseln / womit sie gewaltig auff ihre Feinde spielten / und die Sturm-Hüte schlugen. Folget

Die grosse Schlacht bey Ascalon.

UNterdessen rückete die Creutz-Troupen allgemach heran/ sehr freudig / weil sie ihren König so frölich sahen : So bald man nahe genug kommen/ wurden die Pfeile geschossen/ und die Reuterey drunge durch die Oeffnungen / so zwischen den Bataillons waren/so schleunig auf die Saracenen mit gesenckten Lantzen/ daß diese nicht Zeit hatten zu schiessen. Der Hertzog von Normandien/welcher bey allen Gelegenheiten durch eine besonderbahre That Ehre zu erlangen trachtete / schoß Augenblicklich auff denjenigen an / der die von Gold und Silber glänzende Haup-Fahne führete / und schlug ihn zu Boden vor den Füssen des Sultans. Alle die andern fielen mit grossem Nachdruck in die Feinde / die Fuß-Knechte warffen ihre Pfeile auch weg / und ergriffen die Degen/ und drungen in die von der Reuterey gemachte Oeffnungen mit solcher Furie/ daß die Saracenen gleich im Anfang voll Furcht waren. Ihrer viel hatte Muth und Verstand verlohren/ welche wie Klötze stunden/und sich ohne Gegenwehr todt schlagen liessen. Andere kletterten auff die erste Bäume/ die sie funden/von welchē sie wie Vögel herunter geschossen wurden. Die Mohren lagen auff den Knien/und wurden wie Schaaffe gesäbelt. Die Gascogner und die aus Provence unter dem Grafen Raymund schlachteten erschröcklich/ und die meisten Feinde an dieser Seiten lieffen flüchtig in die See hienein / wo sie sich zu tode soffen. Endlich flogen sie alle / und zerbrachen auff der Flucht die andere Linie / welche / ob sie gleich noch nicht gestritten hatten/sich doch ihrer Cammeraden Unglück unterwarffen / also wurden ihrer auff dem Wege noch sehr viel todt geschlagen biß an die Thore zu Ascalon ; Wie solches alles in gegenwärtigem Kupfer sehr wohl abgebildet zu sehen ist.

Der Herrliche Triumph.

DAs Gedräng derer / die sich am ersten in Ascalon bergen wolten / war so groß/ daß ihrer 2000 auff der Fall-Brücken erdrücket und zetrettē wurdē/ der Sultan selber wäre bey nahe geblieben/welcher sich bald nach seinen Schiffen retirirte / die im Haven daselbst lagen mit allerhand Sturm-Zeug wieder Jerusalem beladen. Etliche Creutz-Trouppen/ welche auff die Beute zu gierig / wären von dem Saracenischen Gen. Lieutenant / der etwas Volck an sich gehangen/ bey nahe überumpelt worden. Aber der König entsetzte sie noch zeitlich / und schlug auch diesen miserablen Rest darnieder / machte also den Sieg vollkommen / ehe es Nachmittag worden. Hernach übergab er des Feindes Lager den Seinigen zur Beute / welche man viel grösser / als vorhero jemahlen / befand / inmassen die vornehmbsten von Babel oder Cairo und gantz Egypten auch aus den umbliegenden Landen mit einer herrlichen Rüstung dem Sultan gefolget waren. An grossen Schätzen und allerhand Vorrath war ein grosser Uberfluß. In dieser Schlacht blieben von den Feinden 30000 auff dem Platz/ und mehr als 2 mahl so viel auff der Flucht/ohne die/ so vor Ascalon und in der See geblieben / deren Zahl man nicht wissen kunte. Von den Christen ist kein grosser / ja nicht einmahl ein Reuter geblieben / sondern von denen/ die zu früh nach der Beute lieffen/blieben etliche wenige zu Fuß. Also kehrete der König mit einer von Beute und Ehre reich beladenen Armee wieder nach Jerusalem / alwo man ein herrlich Danck-Fest hielte. Robert/ Hertzog von Normandie hieng die grosse Haupt Fahne des Feindes





des/ sambt dem Degen / den der Sultan auff der Flucht hatte fallen lassen/benandter Hertzog aber von einem Soldaten/der ihn gefunden/erhandelt hatte/ in der Kirche des H. Grabes als ein ewiges Denck-und Siegs-Zeichen auff.

Das Ende der ersten Creutz-Fahrt.

Einen solchen Außgang gewann die Schlacht bey Ascalon / welche an einer Seithen mehr eine Flucht / und an der andern mehr ein Metzelung / als ein Treffen zu nennen war. Die beschloß die erste Creutzfahrt/ dann die Fürsten und die / so ihnen gefolget/ gläubten / sie hetten ihrem Gelübde nunmehro ein Genügen gethan/nahmen deswegen Urlaub vom König Godfried / umb wieder nach dem Vaterlande zu kehren. Nachdem solches geschehen / behielte der König nicht mehr als 590 Reuter und 2000. zu Fuß / mit Tancredus, der ihn nimmer verließ / einige Hülffe aus Italien Anno 1100 welche ihm gebracht ward durch Dainbert, Ertz-Bischoff von Pisa/ und Legaten des Pabstes Paschalis II. welcher den Pabst Urbanus kurtz vorher gefolget war. Mit diesen wenigen Troupen erweiterte der König seine Gräntzen / und eroberte die restirende Oerter umb Jerusalem. Er gewan Tiberias und andere Städte am See Genezareth/ wie auch den grösten Theil von Gallilea/worüber er Tancredus zum Regenten verordnete. Er zwang die Emirs von Ptolemais, Cæsareas, Antipatris und Ascalon, daß sie ihm Schatzung bezahleten: wie auch die Arabische Fürsten jenseit des Jordans / daß sie demüthig umb Frieden anhalten musten. Hernach ließ er die Stadt Jaffa oder Joppe sambt dem Haven verstärcken / alwo er Hülffe von Venedig bekam / der sich zu Tancredus fügete / und eine Zeitlang hernach Caiphas am Fuß des Bergs Carmel einnahm. Und als er nach grosser überstandener Arbeit kranck worden/ließ er sich nach Jerusalem bringen/ alda er gar seelig verschied im 40 Jahr seines Alters/ und im ersten Jahr seiner Regierung am 8 July. Er war ein Printz / in welchem alle Christliche/Kriegs-und Burgerliche Tugenden in höchster Vollkommenheit versamblet waren / daß man seines gleichen nicht wuste.

Der König Balduin.

Balduin, sein Bruder und Nachfolger überließ dem Grafen Balduin de Burg die Graffschafft Edessa, und erhub sich mit wenigen Troupen nach Jerusalem/da Tancredus, nachdem er ihm die Stadt Caiphas überlieffert / außzog/ und Zeitwährender Gefangenschafft des Boemunds, seines Oheims / der von den Türcken durch List ertappt worden / die Regierung des Fürstenthums Antiochia anzutretten. Der neue König/so sehr tapfer und ein guter Soldat handelte mit der Genuesischen Flotte zu Jaffa im Anfang des Frühlings/und gewan durch ihren Beystand Antipatris und Cæsarea Anno ... und überwand hernach das Lager der Saracenen, aus Egypten / als er aber im folgenden Jahr dieselbe abermahl bey Rama alzu eylig überfallen wolte/ ward er geschlagen uñ verlohr etliche Frantzösische Fürsten und Herrn so gekommen waren/die heiligen Oerter zu besuchen. Die vornehmbsten waren Hugo de Grot und der Graff von Blois, welcher der eine vor / und der andere nach der Eroberung Antiochia sich in Franckr. begeben hatten/solchē Fehler durch diesen 2ten Zug zu verbessern: Die Grafen Wilhelm von Poictiers, Gotfried von Vendosme, Stephan von Bourgogne, und Hugo ein Bruder des Graffen Raymund von Tolouse. Andere Nationen / insonderheit die Lombarder und

Deutschen wolten Theil an diesem Zug haben/ und wuchs ihre Zahl so hoch an / daß allein 200 Tausend Frantzosen in Asien giengen: Weil aber solche Menge aus undisciplinirten zusammen gelauffenen Leuten bestund/ die mehr Wallfahrten/ als dem Krieg nachzogen/ ohne Ordre/ Zucht oder Gehorsam / ja schier ohne Waffen/ sind sie nicht eigentlich unter die rechten Creutzfahrer zu zehlen/ man wird auch keinen Zug finden der ungebundener und unglücklicher gewesen. Die meisten dieser Pilger vergingen durch Kummer und Elend auff der Reise/ oder wurden von den Türcken erschlagen/ welche mehr als 100000 ertödteten/ ohne die viele Frauen/ so sie gefangen wegführeten. Als der Graff von Poictiers alles verlohren hatte/ muste er seinen Weg zu Fuß fortsetzen. Hugo de Grot kunte die Wallfahrt nicht vollenden/ sondern starb zu Tarsus in Cilicien. Der Graff von Tolouse gewan mit Hülffe dieser Leuthe die von den Saracenen jüngst genommene Stadt Tortosa / darinn versterckete er sich / und wolte ein besonder Fürstenthum in Morgenland vor sich haben. Der Rest von diesem Zug folgete dem König Balduin in die unglückliche vorbeschriebene Schlacht/ außgenommen der Graff von Poictiers, der sich zu Jaffa zu Schiff gesetzt hatte / umb wieder nach Hauß zu kehren. Also kamen sie meist alle um oder wurden gefangen/ als der Graff von Bourges. Der König selber reterirte sich nach Rama/ und nachdem er sich daselbst verstärcket / fiel er zu rechter Zeit auff die Saracenen/ die ihn belagern wolten/ und schlug sie auff die Flucht/ daß sie alles hinterlassen musten. In den folgenden Jahren gewan er mit Hülffe der Genuesen Ptolemais/ schlug die Saracenen noch einmahl in der Ebene bey Rama / nahm die Stadt Tripolis ein / und übergab sie als eine Graffschafft an Bertrand des Grafen von Toulose Sohn/ doch daß er ihm huldigte. Er bemächtigte sich Sidon/ Beryte und der gantzen See-Küst / außgenommen Tyrus / welches er durch die Vestung Scandalion blocqvirte an dem Orth / da Alexander Magnus diese Stadt belagert hatte; fünff tausend Schritt von Tyrus/ als er endlich wider die Araber an dem Jordan die Vestung Mont-Royal gebauet/ auch seine Waffen biß in Egipten sieghafft gebracht/ starb er Anno 1118 an dem Blutgang / und ward zu seinem Bruder begraben an dem Fuß des Bergs Calvaria in eine Capelle der Kirchen des heiligen Grabs / und hinterließ den Christen viel schöne Länder in Orient/ die er daselbst erobert hatte.

Balduin der ander König zu Jerusalem.

Das erste dieser Länder war die Graffschafft Edessa / welche sich von dem Euphrat biß zum Tyger-Fluß erstreckete.

Das ander war das Fürstenthum Antiochia / welches begriff alles Land zwischen Tarsus in Cilicien nach Westen und der Stadt Heraclea gegen Osten auff dem Ufer des Phoenicischen Meers nahe bey Tortosa. Diese Stadt ward damahl regieret durch Rogier / des Tancredus Vettern / seyt dieser tapffere Printz gestorben

Das dritte Land war die Graffschafft Tripolis/ welches sich längst dem Phoenicischen Meer hinstreckete von Heraclea biß an den Fluß Adonis/ der zwischen Bilblis und Baruth laufft.

Und das vierdte war das Königreich Jerusalem selber / welches damahl anfieng an bemeldtem Fluß / bald aber außgebreitet ward biß an das Schloß Daron an den Gräntzen von Idumæa nicht weit von Egypten. Balduins Bruder Eustachius, Graff von Boulonge, der ihm folgen solte / war damahl in Franckreich/ wannenhero man nicht auff ihn warten kunte/ sondern Balduin von der Burg / seinen Vettern/ Grafen von Edessa / der damahl zu Jerusalem war/ zum König annahm / der die Graffschafft Edessa seinem Vettern / dem Grafen Josselyn de Courtenoy überließ. Gleich wie aber im Anfang dessen Regierung der Orden der Tempel-

Herren in seinem eigenen Pallast auffgerichtet ward/ wie auch noch ein anderer / den man der Hospitallier nennet / also wird es nicht undienlich sein/ mit wenigen vom Uhrsprung/ Beschaffenheit / Lebens-Arth und Dienst dieser Kriegs-Orden etwas zu reden / die unter den ersten Königen von Jerusalem sind auffgerichtet worden.

Die Hospitalier.

EHe die Christen Meister von Jerusalem worden/waren daselbst Gast-Häuser und Auffwärter in denselben/wovon etliche die Pilger / so aus fernen Ländern dahin kamen / empfiengen / andere aber die armen Krancken besuchten. Diese nennete man Hospitalier nach dem H. Lazarus. Die andern aber / so die Pilger bedienten / sind lange Zeit hernach auffkommen / da etliche Kauffleuthe von Amalfi aus dem Reich Neapolis / die in Syrien handelten/ von einem Saracenischen Caliph erhielten / ein Kloster bey dem H. Grab zu bauen/ zu welchem sie ein Gast-und Bet-Hauß fügeten / welches an St. Johannes dem Allmosengeber geweihet war/ umb darinn so wohl die arme Pilger / als die Krancken auffzunehmen/dann damahl machten sie daselbst eine Brüderschaft/in welcher man nebst denen / die / so die Krancken und Aussätzigen versorgeten / auch die/ welche eigentlich zum Dienst der Pilger verordnet waren/ begriff/also daß man sie ohne Unterscheid Hospitalier nennete. Sie lebeten also lange Zeit in solcher Ubung unter einem Obersten/ welchen man den Hospital-Meister nennete / biß sie nach Eroberung des gelobten Landes das Schwerd angürteten / nicht allein zur Beschirmung der Pilger sondern auch dem König von Jerusalem zu dienen. Und also wurden die Hospitalier hernach in 3 verschiedene Sorten vertheilet / die ersten nennete man Ritter / welche zu Feld zogen. Die zweyten hiessen die dienende Brüder/ welche die Krancken und Pilger versorgten/und die dritten waren die Geistlichen / so ihnen die Sacramenten reicheten. Und diese Gesellschafft ward zu einem Kriegs-Orden auffgerichtet und bestätiget durch den Pabst Paschalis II.

Die Ritter des H. Grabs und die Tempel-Herren.

ZUr Nachfolgung dieser gewaffneten Hospitalier nahmen auch verschiedene anere zu Jerusalem bey nahe zur selbigen Zeit ie Waffen zur Hand/umb neue Kriegs-Orden ffzurichten. Die ersten waren die/ welche seit lich 100 Jahren her die Bewahrung des H. rabes gehabt/und die König Baldhin der erste is Canonicis, wie sie waren/zu Rittern des H. rabs machte. Die Ritter giengen nach dem erlust des Hl. Landes nach Italien/und wohnten zu Perugia / alwo sie blieben / biß sie vom abst Innocentius VIII. meist unter die Rhodi Ritter gestecket wurden. Die Franciscar Paters sind diesen gefolget in Bewahrung s Hl. Grabes/und sie haben noch heut zu Ta Macht/ die Edelleuthe/ so die Hl. Orther besuchen/zu Rittern zu schlagen. Umbs Jahr 1118 hernach / giengen neun Frantzösische Edelleuthe wovon die beeden vornehmsten waren Hugo de Payers und Godtfried von St. Omor/hin/ und præsentirten sich dem Patriarchen von Jerusalem Guarimond/in dessen Hand sie ein Gelübde von Keuschheit abstatteten/wie auch des Gehorsahms/und ihr Leben zu bestättigen in Versicherung und Reinhaltung der Durchzügen und Wegen vor die Pilger nach dem Hl. Land. König Balduin gab ihnen eine Wohnung in seinem Pallast beym Tempel / weßwegen sie Tempel-Ritter genant wurden. Neun Jahre blieben sie in diesem Standt/ohne sonderliches Anwachsen ihrer Zahl / auch ohne allen Unterschied der Kleydung / biß Pabst Honorius II Anno 1128

ihnen auff dem Concilio zu Troyles eine Regel mit einem weissen Kleid gab / zu welchem hernach Eugenius III. das rothe Kreutz fügte / weil sie dann hierauff sich gegen die Unglaubigen wohl hielten / nahm ihre Zahl gewaltig zu/und bekamen so grosse Güter/ daß sie grossen Printzen wiederstehen könten. Weil sie dann auch hernach sehr übel hausten/nahm der Pabst Clemens V. auff dem Concilio zu Vienne in Franckreich gelegen/ diesen Orden zu dämpfen/ Gelegenheit/ und ihre Comenthureyen wurden meist gegeben an die Ritter von St. Johan zu Jerusalem / welche zur selbigen Zeit die Insul Rhodes eroberten/ nemlich Ao. 1331.

Der Deutsche Ritter-Orden.

Bald nach Auffrichtung des Tempel-Ritter-Ordens / nahm der Teutsche Ritter-Orden seinen Anfang durch Mildigkeit eines sehr reichen Deutschen Herrn/welcher/nachdem er Jerusalem hätte erobern helffen / die übrige Lebens-Zeit daselbst in Gottesfurcht zubracht. Als dieser sahe / daß viel Pilger und arme Soldaten aus Deutschland viel erlitten in einem Land/ da man sie nicht verstund/da bauete er ein Gast-Hauß zu Jerusalem / solche darein auffzunehmen/wie auch eine Zeitlang hernach ein Gebet-Hauß zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria. Verschiedene Teutschen geselleten sich zu ihm/ und nachdem sie ihre Güter diesem Gast-Hause gewiedmet/verbunden sie sich zum Dienst ihrer armen Landsleute ; unter diesen waren auch verschiedene Edelleute/welche überdem sich verpflichteten / wieder die Ungläubige biß in den Tod zu fechten/folgeten also beynahe der Regel und Lebens-Art der Tempel-Herrn. Papst Cœlestinus III. hat sie etwa 70 Jahr hernach zu einem gewissen Kriegs-Orden erhoben für die Deutschen unter der Regel St. Augustini. und gab ihnen ein weiß Kleid mit einem schwartzen Kreutz. Wie aber hernach der Christen Zustand in Syrien gar schlecht beschaffen war / führete sie Käyser Friderich II. etwa 38 Jahr hernach/ als er nach seinem unglücklichen Zug aus dem gelobten Land wiederkehrete/alle mit einander mit sich nach Deutschland unter ihrem vierten Groß-Meister Salza/welchem er die Eroberung des von den Heyden bewohnten Landes Preussen vorstellete. Also zog er mit seinen Rittern fort/ und bekam 2000 Mann darzu/ so das Kleid annahmen/nach dem Vorbild Conradi/Marggrafen von Thüringen / welcher 20000 Soldaten mit sich führete. Sie bemeisterten sich in drey Jahr des gantzen Landes/und brachten die Heyden zum Christen Glauben. Sie baueten Marienburg / als eine Residentz des Ordens. Ihre Nachfolger gewañen hernach noch mehr Landes an beyden Seithen des Weichselstrohms/biß in Littauen hinein/da sie die Christliche Lehre außbreiteten/und nahmen an Gewalt täglich zu/biß sie Ao. 1400 von dem König Jagellone / wieder welchen sie kriegeten / in einem Haupt-Treffen geschlagen wurden / darinnen sie 50000 ihrer Soldaten verlohren. Weil nun damahl gantz Preussen von ihnen abfiel/ward der Groß-Meister gezwungen dem Pohlnischen Könige Casimir zu huldigen. Endlich/ als Albertus, Marggraff von Brandenburg Groß-Meister worden/ gedachte er mehr auff seine / als des Ordens/ Wohlfahrt / und huldigte seinen Oheim / dem Pollnischen König Sigismund / der ihn aus einem Groß-Meister Ao. 1527 zum Hertzogen über einen grossen Theil Preußlands erklährete/ doch blieb er ein Vasall von Pohlen. Hernach verließ dieser Hertzog den Catholischen Glauben/brach das Ordens-Gelübde und heurathete eine Princessin aus Dennemarck / und verließ also das Hertzogthum Preussen seinen Nachkommen erblich. Also ist nun nichts mehr von diesem Orden übrig in Preussen / wiewol er in Deutschland Standt gehalten/ allwo die Ritter/ so allzumahl vornehme Edelleuthe/grosse Güter besitzen unter einen Deutschen Ordens-Meister/ der zu Mergenthal oder Mergentheim in Franc-

...chenland residirt/und itzo ein Pfaltz-Neuburgischer Printz der Käyserin leiblicher Bruder ist. Auch durchs gantze Reich viele schöne Commenthureyen hat.

Die Beschreibung der neuen Hospitalier.

Dieweil aber diese Kriegs-Orden bey nahe zu einer Zeit zu Jerusalem auffgerichtet sind / hatte inzwischen doch der Orden der alten und neuen Hospitalier / von welchen man sagen kan / daß sie den andern Orden zum Vorbilde gedienet/ grossen Fortgang in Palæstina, und brachte sich durch seine gute Dienste insonderbaren Æstim, wannenhero/ und dieweil ihre Anzahl gewaltig zunahm / so hat Gerard Tunck/ aus der Provintz-Insul Martiques bürtig / der damahl Meister des Ordens war/ als die Saracenen Jerusalem wieder gewoñen/ Anno 1112. Das dritte Hospital gestifftet unter dem Nahmen St. Johannis des Täuffers / darinn er seine neue Ritter auffnahm / welche viel strenger und vollkomner lebeten / als die alten Hospitalier. Als nun nach dem Tode Gerardi der Frater Broyant Rogier zum Groß-Meister der Hospitalier erwehlet worden / sonderten sich die neue Ritter meist alle von diesem Gast-Hause / dann sie wolten in der angefangenen Strengigkeit ihres Lebens verharren/ und erwehlten also den Bruder Raymund du Puy , einen Dauphinischen Edelmann / der ihnen neue Regeln gab/ nach ihrem Wunsch / mit Gutheissung Papstes Calixti II. An. 1123. Diese nenneten sich hernach Ritter von S. Johannis Gast-Hauß zu Jerusalem / und nahmen ein weiß achteckicht Kreutz auff ein schwartzes Kleid. Dieser Orden hat beynahe 500 Jahr her angewachsen/ biß er jetzo in seinem höchsten Flor stehet / wie er annoch auff der Insul Maltha zu sehen ist.

Das Auff- und Abnehmen der alten Hospitalier.

Was die alten Hospitalier belangt / behielten sie ihren alten Nahmen von St. Lazarus / und trugen ein grünes Kreutz / umb von den andern Hospitaliern unterschieden zu werden. Sie blieben bey ihren vorigen Regeln / so die Heurath verstattete / im übrigen waren sie mild/und nahmen die Krancken auf/auch keusch so wohl in als ausser der Ehe / und ihrem Groß-Meister gehorsam/ insonderheit aber bereit/ allzeit wieder die Unglaubigen zu streiten. Diese thäten hernach noch grosse Dienste in Palæstina, welches die Könige Fouquer, Amauri, Balduin III und IV, und die Königin Melisante und Theodora verpflichtete / sie in sonderlichen Schutz zu nehmen. Als König Ludwig der Jüngere / aus Palæstina wieder nach Franckreich kehrete/brachte er viel dieser Ritter mit sich/und setzte sie über die Hospitalen in Franckreich/gab ihnen auch grosse Güter und Privilegien. Dieser Orden breitete sich hernach aus in Franckreich/ England/ Schottland/ Deutschland/ Ungarn/ Savoyen/ Sicilien/ Apulien/ Calabrien und Italiaẽ/ da ihn Käyser Friedrich II. grosse Privilegien gab / so von verschiedenen Päbsten hernach confirmirt sind. Als aber die Sachen der Christen in Orient schlimmer zu werden begunten / da gieng der Groß-Meister von diesem Lazarus-Orden mit den meisten seiner Ritter in Franckreich/und fand Schutz und grosse Hülffe bey König Ludovico Sancto. In dem Castel Boni bey Orleans / so dem Orden geschencket worden/ kam das Capittel alle 3 Jahr einmahl zusammen. Also blieben die Könige in Franckreich Patronen dieses Ordens/stelleten demselben auch Groß-Meister vor. Endlich in dem Krieg der Frantzen wieder Engelland / da die Ritter übel Hauß hielten / auch viele Güther auff ihre Verwandten brachten / kam ihr Fall / indem Pabst Innocentius VIII. auff Ansuchen der Rhodiser Ritter 1489 diesen Orden vernichtigte/und

die

die Ritter mit denen von St. Johann von Jerusalem (Rhodiser) vereinigte. Welche Vereinigung damahl ein sehr gutes Absehen hatte.

Der wieder erneuerte Lazarus-Orden.

Ich würde von diesem Orden nicht so viel reden / wann nicht vor 2 oder 3 Jahren in Franckreich es deßfals viel Wesens gegeben hette/dahero iederman Verlangen getragen/zu wissen / was es für eine Bewandtnüß damit habe. So ist demnach zu wissen / daß das Parlament in Franckreich vorbesagte Päbstliche Bullen/ vor nichtig erkläbret / als streitend wieder das Recht der Allerchristlichen Königen/welche Patronen dieses Ordens sind/dannenhero ist derselbe von dem Papste Pius IV. wieder befestiget worden Ao. 1565 und Ao. 1572 ward Emanuel Philibert Hertzog von Savoyen / Groß-Meisters des Ordens St. Lazari/welcher vom Pabst Gregorius XIII. Erlaubniß bekam / diesen Orden mit dem von St. Mauritz/den Er kurtz vorher auffgerichtet hatte/zu vereinigen. Dannoch behält Franckreich das Ober Gebieth über den gantzen Orden / und wil den Frantzösis. allein vor Groß-Meister/ die aber unter diesem Titul anderweit zu finden / nur für dessen Stadthalter erkennen/da doch itzo die Zahl der Ritter von St. Lazarus und ihre Güther in Franckreich ziemlich zerschmoltzen. Henricus IV. König in Franckreich hat es dannoch beym Pabst erlanget/daß ihm und seinen Nachfolgern der Groß-Meister Titul über diesen Orden allein gebührte / und als der Pabst auff Ansuchen dieses Königs einen neuen Orden genandt unser lieben Frauen von Berg Carmel auffrichtete / vereinigte er solchen mit dem Lazarus-Orden/ und seithero haben die Ritter mit diesem doppelten Titul ein gülden Kreutz getragen / welches doppelt ist/mit achteckichten güldenen Spitzen / zur Seithen besetzt mit 4 Lilien / und dem Marien-Bild in der Mitten. Und wie es scheinet/so dringet der gegenwertige König in Franckreich sehr drauff / daß dieser Orden vor allen andern wieder zu seinem vorigen Flor gebracht werden möge.

Die Regeln der Maltheser-Ritter.

Ehe wir von den Rittern zu reden auffhören/ wollen wir von den Regeln der Maltheser Ritter / so aus denen/die im Hl. Land ihren Ursprung genommen / itzo in der grösten Consideration stehen / etwas melden/ diese Ritter giengen/als Jerusalem von Saladin erobert worden/ nach der Insel Rhodus, eroberten solche/ und erlangeten vom Pabst Clemens V. den Titul von Rhodiser Herrn / nachdem sie aber auch von dannen durch gewaltsamen Kriegs-Zwang des Türckischen Käysers Solimanns Anno 1522 abzuziehen genöthiget worden / hat ihm Käyser Carolus V. die Insul Maltha mit folgenden Bedingungen eingegeben / daß sie Jahr eus und ein / gemeiner Christenheit zum besten wider den Türcken vier Galeen auff dem Meer halten/und die Könige von Spanien und Sicilien für ihre Schutz-Herrn erkennen solten. Zum Zeichen danckbarlicher Erkändtnüß so hoher Gnade / sendet der Großmeister dem König von Hispanien alle Jahr etliche wolabgerichtete Maltheser Falcken / die man vor die besten in der gantzen Welt schätzt.

Die Ritterliche Unterhaltung und jährliches Einkommen des Ordens kömt von unterschiedlichen Geistlichen Stifftungen/ besonders aber aus ein und zwantzig Prioraten der Christenheit.

Die Reguln / darauff dieser ritterlicher Johanniter-Orden fundirt/seynd fürnemlich diese:

I. Ein jeder so in diesen ritterlichen Orden sich begeben wil / muß drey Gelübde halten: nemlich/ware Keuschheit/rechten Gehorsam uñ freywillige Armuth.

Folgen die übrigen Regeln des Ordens.

II.

ER soll streiten für den Christlichen Glauben und Religion/ der Gerechtigkeit und Unschuld beyspringen / die Bedrengten retten und beschirmen / die Türcken und Heyden aber außrotten/ein Beschützer der Witwen und Weisen/ und aller Christlichen Tugenden beflissen seyn.

III. In denen Versamlungen/so man auff die Quatember hält/ sol die Regel/ in Anwesenheit aller Brüder/werden abgelesen.

IV. Wer einem andern mit Leibeigenschafft/ oder tieffen Schulden / verbunden / kan in den Orden nicht gelangen. Gestalt man ihn / vor Anlegung des Ritterlichen Kleides / zuforderst efragen soll ; Ob er auch jemanden mit Schulen oder ehelichen Gelübde verhafft/oder etwan nem andern Orden sich versprochen ?

V. Man soll ihm auch das schwartze Ritterleid anlegen/ daran er zur lincken Seithen ein eisses Creutz sol tragen. Zu Kriegs-Zeiten a- r/so man zu Felde liegt/sey die Kleidung roth d darüber ein weisses Creutz.

VI. Jeder/der deß Ordens begierig/muß eh- h gebohren seyn / außbenommen Grafen und hern Standes Herrn Söhne. Jedoch daß Mutter keine Leibeigene sey gewesen.

VII. So sol auch keiner der Heidnisches oder gläubiges Geschlechts/als Maranen/ Juden ahomethaner/ und andere zugelassen werden/ ch wäre er ein Fürsten-Kind.

VIII. Alle die einen Mord/oder andre Misse- t/begangen/sind des Ordens unfähig

X. Betreffend das Alter dessen/ der den Or- will antretten / werden dazu auffs wenigst zehen Jahre erfordert / danebst ein frischer/ der und starcker dauerhaffter Leib / guter stand/ Adeliche Sitten und Geberden.

. Desgleichen ein Adeliches Herkommen/ hes man in Gegenwart etlicher dazu von Prior und Capitul bestimmeter Personen/ sen muß/ vor Annehmung des Ritterstandes. om. V.

des. Denn der einmahl auffgenommen/ soll seiner Person halben/nachmahls nimmermehr angefochten werden.

XI. Täglich sollen die Ritter hundert und funffzig Pater noster beten / dreymahl im Jahr das H. Abendmahl empfangen/nemlich am heiligen Christtage/Ostern und Pfingsten / auch zu gewissen Zeiten fasten.

XII. Derjenige Ritter / so in den Orden will/ soll vorher Beichten / und sich schrifftlich alles Weltlichen Eigenthums verzeihen.

XIII. In der Ordnung sollen sie also nach einander gehen und sitzen / nachdem einer früher oder später in denOrden kommen als der ander.

XIV. Sie sollen zu bestimmten Zeiten Bet-Umgänge oder Processiones halten/ und GOtt so wol für Erhaltung ihres Ritter-Ordens/ als umb dergantzen Christenheit Ruhe und Einigkeit anruffen.

XV. Für einen abgestorbenen Ritter sollen dreyssig Seel-Messen gehalten werden/ und ein jeder Ritter eine brennende Wachskertzen samt einem Pfenning opfern.

XVI. Keinem Menschen auff Erden sollen sie sich in den Eyd verpflichten/ ohne Vorwissen ihres Großmeisters / keine Kriegs-Schiff außrüsten/auch in anderer Christlichen Fürsten Fehde und Streitigkeiten sich nicht einmischen / sondern vielmehr die allgemeine Ruhe und den Vertrag helffen befördern. Sonst haben die Ritter Erlaubnüß sich in Weltlichen Kriegen zu üben/und gebrauchen zu lassen.

XVII. Alle Ritter / Geistliche und Serventen sind verbunden / ihre gewisse Kriegs-Züge wider den Türcken/ und zwar ein jeder zum wenigsten dreymahl / alle Zeit sechs Monath lang zu verichten / dabey aber die Geistlichen anders nicht/als mit dem Schwerd des Gebet und Gottesdienstes fechten dörffen.

XVIII. Deß Ritterlichen Ordens Freyheiten sollen nur allein diejenigen zugeniessen haben/

welchen von dem Großmeister / oder auff dessen Befehl das Creutz gegeben worden.

XIX. Die/ so ihres Gefallens herum ziehen/ und in gebührender Schuldigkeit der Religion nicht auffwarten / seynd von des Ordens Freyheiten außgeschlossen.

XX. Die Gewalt Rechtlichen Außspruchs soll ihnen vollkömmlich erlaubt seyn/ so gar/daß auch kein Geistlicher ausser Malta / ein anders Recht zu suchen Macht/ noch sonst einige höhere Appellation statt habe.

XXI. Die Ritter so ihr Ordens-Kleid ausser dem Convent in frembden Landen abwesend angenommen/müssen von selbiger Zeit an/noch vor Endung des Jahr im Convent erscheinen / dafern sie anderst nicht gestrafft/ und etlicher Nutzbarkeiten entsetzt seyn wollen.

XXII. Welchen Rittern von der Religion inn-oder ausser Maltha etliche Einkommen verliehen worden / die müssen allezeit auff Erforderung deß Großmeisters/bey Verlust ihrer Freyheiten erscheinen.

XXIII Diejenige/ welche sonderliche Aemter oder sonst dem Orden zugehörige Güter solche jährlich zugeniessen/haben angenommen/sind zu Annehmung deß Ritterlichen Kleids innerhalb sechs Monathen verbunden ; widrigen falls ihrer empfangenen Gerechtigkeit verlustig.

XXIV. Die Insul Malta verbleibt unter dem Schirm des H. Apostels Pauli.

Uber diese finden sich andre mehr Reguln und Freyheiten / die ich aber jetzo allhie zu erzehlen unnöthig schätze. Gleichwol s.ll auch das unvermeldet nicht bleiben : daß ein jeder gefangener Ritter von seinem Erbgut und erblicher Verlassenschafft sich von den Türcken wieder loß wircken muß. Imgleichen daß den Rittern verbotten / ihrer beweglichen Güter Verlassenschafft Erben einzusetzen/ weil alles/was sie nach ihrem Absterben in Malta hinterlassen / dem Orden/von Rechtswegen/ heimfällt. So darff auch kein Ritter/ bey der Wahl eines Großmeisters/mit der Wehr erscheinen/ noch solcher Gestalt dem allgemeinen Capitul in des Großmeisters Pallast beywohnen ; diejenigen so den Großmeister begleiten außgenommen/sonst verliert er seine Stimm / oder drey Jahr von erlangter Ehr und Freyheit ; Jedoch kan gestalten Sachen nach hierinnen dispensiret werden: Im Fall aber sonst ein Ritter den Ordens-Satzungen hart zu wider gelebt / wird ihm die viertzigtägige Straffe aufferlegt. Erstlich muß er/ nach begangenem Verbrechen / sieben Tage im Gefägnüß mit Wasser und Brod vorlieb nehmen. Darauff läst man ihn zwar aus / dennoch aber innerhalb drey und dreyssig Tagen nicht in seine Herberge/ so darff er auch mitler Weil/ mit Ritterlichen Personen gantz und gar nicht umbgehen.

Die Wahl eines Großmeister von Maltha.

WAnn der Großmeister von Maltha in eine tödtliche Kranckheit fällt/und schlechte Hoffnung voriger Gesundheit mehr vorhanden : wird das Siegel und andere geheime Sachen deß Ordens / so er bey sich in Verwahrung gehabt/abgegeben an einen sichern Orth/biß daß sein Sterbstündlein herzu nahet/ alsdenn liefert man sie dem Seneschall ein/ welcher inzwischen das Regiment führet.

Nach des Großmeisters tödtlichem Hintritt/ erwöhlt man einen Verweser des Großmeisterthums / dessen Ambt sich biß auff Erwöhlung eines Commendators der Großmeisterlichen Wahl erstreckt. Darauff versamblet sich der ordentliche Rath ein anders Haupt zu erwöhlen/ dessen Schluß hernach vom gemeinen Capitel bestätigt wird.

Folgenden Tags frühe auf den Glockenstreich damit man die offentliche Versamlung berufft/ geschicht abermahl eine Zusammenkunfft des ordentlichen Raths neben gedachtem Verweser und denen Convents-Brüdern in St. Johannes

nes Kirchen / woselbst man zu erwöhlen pflegt. Selbige Kirche bleibt unter währender Wahl/ verschlossen/und darff kein Ritter mit der Wehr hinein. Da müssen alle die Nationen / so in selbiger Ritterschafft befindlich/ erscheinen / nach ihrer gewöhnlichen Ordnung / von anwesenden Prioren/ Baleyen / Eltesten und andern dieses Ordens/für mehrgemeldtem Verweser/ und gemeiner Versamlung und den gewöhnlichen Eyd auff das Creutz deß Ritterlichen Kleides ablegen. Die Brüder / aus deren Mittel der Verweser ist/schweren zuletzt.

Alsdann tritt einer auff und deutet an/gegenwärtige Versamlung sey angestellt / ein taugliches Haupt und Großmeister der Religion von Maltha zu erwöhlen. Zu solcher Handlung werden erstlich drey sonderliche Wahl-Brüder verordnet / nach dem Unterscheid der dreyen Stände des Ordens/ nemlich ein Ritter/Capellan/und Servent. Diese drey erwöhlen von obbesagten Nationen / derer furnemblich 8 seyn/ 8 andre unterschiedliche Wahl-Brüder/ die hernach den gebräuchlichen Eyd leisten. Bey Erneuerung selbiger acht wirfft man Stimmen oder Vota durch runde Kügelein/in eine verdeckte Büchsen.

Darauff versammlen sich dieselbe Ernandte/ in einen abgesonderten geheimen Orth/ um sich wegen Erkiesung eines Wahl-Commendators zu vereinigen/und geben folgends nach getroffener Einhelligkeit/ ihre beschlossene Wahl der gantzen Versamlung offentlich zu verstehen. Alsdann erscheinet der erwöhlte Commendator vor dem Verweser mit gebogenen Knien / und thut gebührlicher Weise den Eyd / wegen treuer Verwaltung seines Ambts. Nach Verrichtung dieses tritt der Verweser von seinem Ambt alsobald ab / und bleibt der Wahl-Commendator Præsident.

Hiernechst schweren vorberührte acht Wahlbrüder auffs neue vor dem Commendator/drey andre Wahl-Brüder zu ernennen: nemlich einen Ritter / Capellan und Serventen / so dazu tüchtig und geschickt seyn/zu Wahl-Brüdern der andern Mit-Gesellen / einen Großmeister zu erwöhlen. Gehen demnach diese acht wieder in den geheimen Orth / und erwöhlen daselbst itzt erwehnte drey Wahl-Brüder/thun/wann sie sich darüber verglichen / dem Commendator / und ferner der gantzen Versamlung solches offentlich kund.

Nach Offenbahrung sothaner dreyer Wahl-Brüder/hört das Ambt der acht vorigen Wahlbrüder hiemit auff / und kommen angedeutete drey Personen/ als Ritter / Capellan und Servent / vor dem Wahl-Commendator / und der gantzen Ordens-Versamlung/auf vorangeregte Schlag/ihren gewöhnlichen Eyd zu leisten. In sothaner Ordnung wählen sie nachmahls den Vierdten von einer andern Nation / welcher ebenmässig schweren / und sich zu den vorigen dreyen Wahlbrüdern verfügen muß. Diese vier erwöhlen den Fünfften und so fortan / biß die Zahl auff 8 Personen erwachsen/ jegliche von besonderer Nation und Zungen. So bald die Zahl der acht Personen ervölliget / wöhlen sie den neundten / schreiten von dem neundten zum zehenden/biß die Zahl auff 16 steigt/und aus jeder Zungen/ der Ordnung nach / dupliret worden. Da aber eine Zunge nicht gnugsam were/die Zahl von zweyen zu erfüllen/wird selbige von einer andern genommen.

Unter dieser Zahl mögen nicht mehr seyn als zween Capellän und drey Serventen: auffs wenigste muß ein Capellan und ein Servent solcher Wahl-Solennität beywohnen. Die übrigen sind Ritter von altem Geschlecht / edel-und ehelicher Geburth und Herkommens.

Hierüber / nemblich über diese sechszehen Wahlbrüder / bleibt der Ritter von der Wahl Præsident, und stellet nebenst denen andern mehr angezeigten Rittern / die ordentliche Wahl an. Er hat zwo Stimmen / umb die Gleichheit der Stimmen zu verhüten / dahingegen die andren Wahlbrüder jeglicher nur eine haben.

Jedoch kommen vielgemeldte sechszehen Wahlbrüder / auff beschehene Ermahnung und Befehl des Wahl-Commendators und beichten

 zuvor

zuvor / empfangen auch/nach angehörter Meß/ das H. Abendmahl. Hernach zeigen sie an/welcher Gestalt sie durch Göttliche Gnade erleuchtet seyn / einen frommen und tugendlichen Großmeister zu erwöhlen. Erscheinen demnach vor dem Wahl-Commendator und der gantzen Ritterlichen Versamlung / mit entdeckten Häuptern und gebogenen Knien / einer nach dem andern / und jeder insonderheit / und schweren zu dem heiligen Creutz / heiligem Evangelio und seligmachendem Wort Gottes/allen Haß/Neid Furcht/Liebe/Hoffnung/Gunst oder Belohnung und alle andere unzimliche Begierden hindan zu setzen/ihre Augen und Hertz einig und allein auff Gott und unsern Herrn JEsum Christum zu richten/zu Ehren/Lob und Herrlichkeit seines Nahmens / Nutz der heiligen Christlichen Religion/ und Ritterlichen Ordens / zu erwöhlen und ernennen / auffrichtig und recht Canonisch/ wie solches ihnen die gute Vernunfft und ihr Gewissen anleitend zeigen werde/ einen Meistre des grossen Spitals St. Johannis von Jerusalem / aus dem gantzen Orden der Christlichen Ritterschafft/ einen Bruder von adelicher Geburth/ welcher tugendhafft/ froñ/ geschickt/thätig und bestand sey / ein so hohes Ambt weißlich zu führen. Dieses alles schweren und versprechen sie/so wahr ihnen GOtt helffe/ sein heiliges Creutz und die Schrifft des H. Evangelions/ die sie hiemit berühren mit ihren eigenen Händen: daß/ wovon ihnen diesem hochbetheurlichem Versprechen entgegen gehandelt / sie in höchster Gefahr ewiger Seelen Verdammnüß seyn wolten. Hierauff küsset der Wahl-Commendator das Creutz und das heil. Evangelion.

Gleicher Gestalt versprechen und schweren alle andere Brüder der gantzen ordentlichen Versammlung auff das Creutz an ihrem Ritter-Kleide/ denjenigen für einen Obristen und Meister anzunehmen/ erkennen/ und gehorsambst zu respectiren, welchen itzt erwehnte Wahlbrüder durch die meiste Stimmen werden erwöhlen.

Nachdem nun/wie gehört/offtberührte Wahl Brüder sich also durch den gewöhnlichen Eyd/ verpflichtet/erheben sie sich zur Stunde von dem Wahl-Commendatorn und der gantzen Versamlung hinweg / und versperren sich in ein geheimes absonderliches Conclav, da ihnen niemand verhinderlich seyn / noch hinein dringen mag / und rathschlagen daselbst von der Wahl eines Groß-Meisters. In derselben Rathschlagung steht einem jedem Wahl-Bruder frey / seines Hertzens gründliche Meynung/Schluß und Willen/wie ihn das Gewissen und die Warheit unterweisen / ungescheut zu eröffnen und anzudeuten / was vor Tugenden oder Laster ihn an dieser oder jener/ bey der Wahl fürgeschlagenen Person / reitzen oder schröcken ihn zu erwöhlen/ oder zu verwerffen.

Wann nun die Sachen reifflich und fleissig erwogen/und zur Gnüge berathschlagt/sammlet man die Stimmen / ordent- und gebräuchlicher Weise / durch eine bedeckte höltzerne Büchsen/ darinn ein jeder seine Wahlstimme und Nahmen mit einem kleinẽ Kügelein einschiebt. Welchem nun die meisten Ballen oder Kügelein gegegeben/der ist zum Großmeister erwöhlt.

So bald dies verrichtet/gehen die Wahl-Ritter aus dem versperrten Conclav wiederum herfür/ nach dem Commendatorn der Wahl / und der versammleten gesamten Brüderschafft/welche/in ihrem Ritterlichen Habit / gebührlicher massen/ in der St. Johannis Kirchen / solchem Wahl-Schluß beywohnen. Alsobald tritt einer von den 16 Wahl-Brüdern auf/und fragt offentlich: Ob die Brüder dasselbige/daß man wegen Erwöhlung eines Haupts geschlossen / für genehm und kräfftig halten / und den erkornen Großmeister für ihren Obersten erkennen wollen? Deme die sämptliche Ritterschafft mit heller und lauter Stimmen/ offentlich Ja antwortet. Und geschicht sothane Frage zu dreyen unterschiedlichen mahlen / mit jederzeit ertheilter Antwort.

Darauff wird der erkohrne Großmeister/ durch einen Ritter von der Wahl/ mit lautbahrer vernehmlicher Stimme / außdrücklich bey Nahmen genannt / offentlich erkläret und auß-

ge-

geruffen: und selbiger erwöhlter Großmeister/ dafern er persöhnlich anwesend / alsofort / mit hochrespectlicher Ehrerbietung zu dem Altar geführet / ihme daselbst sein herzliches Ehren-Kleid angelegt / und durch den Groß-Prior der Kirchen St. Johannis / den der gewöhnliche Eydschwur / über dem Buch des Gesetzes / von ihm genommen.

Darnach wünschen ihm alle Ritter / mit Beküssung der Hände / und andren hohen Ehrerbietungen / zu so hoher Würdigkeit und Ehre / Glück und Heyl. Endlich hält man eine schöne Music/dabey auch das Te Deum Laudamus gesungen wird. Nachmahls begleitet die gesambte Ritterschafft ihren neuen Groß-Meister in den Fürstlichen Pallast und Wohnung.

Aber wann der Erwählte nicht gegenwärtig/ so wird er zur Stunde zur Kirchen abgehohlet/ und gleicher gestalt der gewöhnliche Eyd von ihm geleistet: Dafern er aber ausser der Insul und gantz abwesend/ erwehlet mitlerzeit der gesambte Rath einen Verweser des Großmeisterlichen Regiments / welcher die Regierung führet/ biß der neuerkohrne Großmeister persöhnlich zur Stelle.

Die Ritter des H. Grabs.

Dieser Ritter-Ordẽ des H. Grabes ist auch annoch im Schwange/ und die Ereirung derselben nachdencklich / wir wollen die Worte D. Leonardi Rauchwolffs in Beschreibung seiner Morgenländischen Reisen anführen / wie folget: Wann/spricht er/derer einer oder mehr vorhanden / und auff des Gardians Begehren/ nach alter Gewohnheit/gebrichtet/auch auf dem Berg Calvaria/ unter einer Gestalt Communicirt / wird er von dannen mit gantzem Kirchen-Gepräng in das H. Grab geführt. Dahin auch gebracht werden etliche Stück/so dazu gehören: als da sind / ein schönes Buch/ein Schwert mit Golde beschlagen/daran ein roht sammetẽ Gürtel/eine Ketten ohngefehr von 100 Ungarischen Ducaten / unten mit einem güldenen Creutz behengt; ein paar gelber Sporen mit rot sammeten Riemen / welche sie neben einander auff den Altar-Stein des Grabes legen. Alsbald der Cavallier darein kommt / fängt man gleich an eine Meß zu lesen / und darauff aussen vor dem Grab/etliche Lateinische Psalmen zu singen.

Darzwischen liegt der Cavallier auff den Knien im Grabe/ vor dem Guardiano / so lange biß die Münche das Gesang geendet. Nachdehm befihlt der Guardian allen herumb stehenden / für den/ so willens den Ritter-Stand anzunehmen/ ein Vatter unser und Ave Maria! zu sprechen. Wenn sie das gethan/ erinnert er den Cavallier zuvor/ ehe er den Eyd thut/ und gibt ihm zu bedencken / wie und was vor Gestalt er sich itzund da einlasse. Wenn das nun auch geschehen/heist er die Zusehenden so herumb stehen / abermahls beten/und erinnert den Cavallier dessen wie gemeldt noch einmahl: zeigt ihm auch darneben an/wie er sich hernach gegen der Römischen Kirchen / als ein unterthäniger und gehorsahmer hab zu verhalten: daß er nehmlich den Türcken und Lutherischen (also lauten des D. Rauchwolffs Worte) als Feinden und Ketzern / so lange Wiederstand thun wolle/alleweil ihm wol und warm zum Hertze seye.

Nachdem der Guardianus das mit ihm geredt; fragt er ihn weiter: Ob er auch alle Puncten/(wie die von Wort zu Wort in dem Buch begriffen/ von ihrer Päbstlichen Heyligkeit verordnet und mit eigener Hand unterschrieben) annehmen und die zu halten/ auff dem Grabe einen Eyd thun wolle?; Darauff der bald verwilliget / solchen begierlich und mit grossen Freuden und von Hertzen zu thun: dancket auch dem lieben GOtt/daß er ihn so würdig erkennet und es mit ihm dahin geschicket.

Auff solches heben die München wiederumb einen langen Gesang an: und nimpt nachdem der Guardianus die drey Stücke / als Ketten / Schweed

Schwerdt und Sporn; henckets und legte ihm an/ und schmücket ihn damit/als einen angehenden Ritter. Endlich nimpt er auch das Buch/ legts ihm für/ und giebt ihm zum Beschluß noch einmahl zu verstehen/ was er da thue, und schwere. Wenn der das vernommen; kniet er wieder umb nieder/ und recket zween Finger dar/ welche ihm der Guardianus leget ins Buch auff das rothe Kreutz/ und lieset ihm für den Eyd; dessen Inhalt also lautet.

Die Eydliche Zusage des neuen Ritters.

ERstlich/ daß er damit einem Gewissen stehe/ und schwere auff die nachfolgende Wort/ nicht aus falschem Hertzen/ sondern aus einem Eyfer rechter wahrer Begierde/ und mit einem reinen Hertzen bekenne/ und schwehre bey der Göttlichen Allmacht/ dem Stuhl zu Rom und der Päbstlichen Heyligkeit/ daß er ein guter Catholicus sey/ in solcher Religion von Jugend an biß auff diese Stunde erzogen/ wolle auch so lange er lebe von derselben Lehre nicht absiehen/ die Römische Kirche je und alle Wege gegen die Lutherischen und derselben Anhang verfechten/ vertreten und versprechen mit Worten und Wercken/ weil ihm warm zum Hertzen wäre: Er wolle oder solle auch an der Stät nicht stehen/ da der Päbstlichen Heyligkeit zum übelsten gedacht oder ihr nachgeredt wird.

Zum andern schweret er/ bey der Göttlichen Allmacht dem Pabst zu Rom/ auch Kreutz zu Jerusalem/ daß er einer vom Adel sey/ von vier Ahnen her von Vater und Mutter. Zum Dritten schweret er auch/ daß er so vermögendlich/ daß ihm nicht vonnöthen mit Kauffmanschafften oder andern Handthierungen umbzugehen/ Geld zu entleihen uñ andre umb Hülff anzuruffen; sondern er habe so viel daß er von seinem Einkommen leben/ und noch darüber drey Pferde Jahr und Tag der Kirchen zu Rom zum besten erhalten könne: Ja da es die Noth erforderte/ und sich andre wieder die Römische Kirche empörten dieselbige anzufechten/ wolle er allezeit willig und geneigt seyn/ auch über die drey Pferde mit allem seinem Vermögen zu dero zu setzen.

Er muß auch angeloben/ daß er alle Tage seines Lebens die Messe fleissig besuchen/ und täglich von 4 in 5 hörē wolle/ auch die Fest-Tag mit allem Fleiß halten/ und an denen weder Fleisch/ Schmaltz/ Käß noch Eyer essen: Er wölle auch alle Monath oder 6 Wochen Beichten/ und das Sacrament empfahen; sein Gesind aber auffs wenigst alle Jahr in der Fasten hin schicken: Daß er auch in keinem Wege unterlasse/ noch vergesse der Römischen Kirchen zu Ehren/ Beförderung und Aufferbauung derselben/ in seinen Vermächtnüssen eingedenck zu seyn: die Witwen und Weisen helffen vertheidigen und versorgen: die Mönch- und Nonnen-Klöster handhaben/und was denen von Weltlichen entzogen nicht verschweigen/ sondern dasjenige mit allem Fleiß/ als wanns sein eigen wäre/ helffen wiederumb darzu bringen. Denen/ so gern Catholisch wären/wölle er seine Gaben mittheilen/ und zu der Religion helffen fordern: andern aber/ so dero nicht anhängig/ weder in seinen Diensten leiden/ noch einigen Beystand thun. Demnach wird im Eyd mit einverleibt/ daß er alle Tage 49 Pater noster uñ so viel Ave Maria bete/und die Päbstliche Heiligkeit zu Rom jährlich einmahl besuche/ daselbst in die 7 Kirchen herumb gehe/und sein Officium verrichte/ auch dazu in der Kirchen den Sacramenten und andern Heilthümern/ mit grosser Reverentz ihre gebührliche Ehre gebe/wie auch dem Wey Wasser und andern mehr.

Endlich und zum Beschluß/ wird ihnen abgeschlagen und verbotten/ alles unnütz Geschwätz/ Vollsauffen/ Huren-Leben/ Sodomitische Sünden und Schanden/ damit er nicht in seinem Ritter-Stande/in ein unordentlich Leben gerathe/ und andern neben ihm ein böses Exempel gebe.

Der

Der Ritter-Schlag selber.

Als nun der Guardianus den Eyd aus dem Buch auff Pargament geschrieben / verlesen / kniet der Ritter wiederumb nieder / und indem er sein Angesicht neiget / und da mit beiden Armen auff dem Buch leinet / welches auff dem Altar-Stein des Grabes lieget / befielt der Guardianus abermahl den Mönchen zu beten: zeucht ihm hernach das Schwert aus / und macht ihm mit der Fläche auff dem Kopff und den Schuldern drey Creutz / und spricht: Aus Befehl GOttes und des Stuhls zu Rom / auch Vermehrung der Römischen Kirchen / schlage er allda N. N. jetzt ein Glied der Römischen Kirchen zum Ritter / im Nahmen des Vaters / des Sohns und des heiligen Geistes. Und redet ferner; daß er an statt der Päbstlichen Heiligkeit zu Rom / ihn jetzt loß ledig und frey von allen Sünden spreche. Erlaube auch und befehle ihm / auff den Eyd den er heut Ihrer Päbstlichen Heiligkeit gethan / das gewöhnliche rothe Kreutz zum Zeichen ihn dabey zuerkennen / frey öffentlich zu führen und zu tragen / in Wapen / in Kleidern da es ihm gefällig und nicht ungebührlich / sich dabey zu erinnern / wenn er dessen ansichtig / dasselbige was er geschworen / desto fester und bedächtlicher zu halten.

Wenn das nun alles geschehen und sie ihr Gebet wiederumb gethan / wünschet ihm der Guardianus Glück zu dem Ritterstand / und erfreuet sich mit seinem gantzen Convent / daß er zu solcher Erkäntnüß gekommen / und ein recht wahres Glied der Römischen Catholischen Kirchen sey worden: Er wolle auch sampt allen seinen Mit-Brüdern / den lieben GOtt bitten daß er ihm langes Leben verleihe / und zu Trost dem Stuhl zu Rom in Gesundheit erhalte: Gleich gehen auch auff ihn alle Münche (weil er noch mit den Stücken geschmückt da stehet) hinzu / heissen ihn einen Bruder / und als sie ihm gleicherweise nach einander Glück gewünschet / hebt der Guardianus an das Te Deum Laudamus zu singen / uñ nimpt hernach allen Geschmuck wieder von ihm. Nach diesem führet er ihn in der Procession mit dem Vicario herum zu den heiligen Orthen / ihn auch an jedem einzuseegnen. Wenn das Geschehen gehen sie miteinander zum Essen.

Daß aber diese den Rittern fürgelegte Articul / nicht allemahl weder vor Alters noch nach der Zeit dabey abgelesen / besondern nach Gelegenheit der Persohnen und Zeit gemiltert und accomodirt worden: das geben eben dieses jetztbesagten D. Rauch-Wolffs eigne Wort / also ohngefehr lautende. Ob nun wol vor Jahren nicht bald einer (wie aus obbemeldten zu ersehen) ward zugelassen / er wäre den Edel von etlichen vielen Ahnen her. Ists doch zu unsern Zeiten so weit darvon kommen / daß man gleich einen jeden ohne fleissigere Nachfrag zuläst / welcher das Geld (von 11 in 12 Duc. erlauffend) auffleget. Ja ein jeder Pilgram / der willens / den Ritter-Stand anzunehmen / überredet bald und bittet unterwegen dazu seine Geselle / wes Standes sie auch seyen / daß sie sich lassen (damit er Mit-Gesellen habe) zu Ritter schlagen; Welches Ihrer Päbstlichen Heiligkeit (weil deren vom Adel wenig mehr kommen) nicht zu wider: damit sie imfall der Noth noch habe / die ihr zusetzen und starcken Beystand thun / ꝛc. Wie nun aber der Guardianus / altem Gebrauch nach / einem jedem Pilgram Briefe gibt seiner Pilgerfarth / dem zu mehrer Urkund / mit ihrem grossem untergedrucktem Siegel verfertiget: eben gleicher Weise gibt er auch den Rittern des Ordens zu Jerusalem einen / und befihlt ihnen darneben daß sie den Brieff / welchen er ihnen gibt / selbst persöhnlich gen Rom bringen / ihrer Päbstlichen Heiligkeit auffzuweisen.

Das ist also kürtzlich der Ursprung / Regeln / Wahl und Lebens-Arth der fürnehmbsten Ritter-Orden / so von dem Zug der Christlichen Creutz-Fahrer ins gelobte Land entstanden. Folget noch letzlich.

Der

Der Unterschied der Ritter in alten Zeiten.

MAn hat/ wie Spedelius aus Wigulei Hund. Bourgischem Stamm-Buch berichtet/ vor Zeiten viererley Arth Ritter gezehlet: Erstlich des heiligen Grabes Ritter / die Würdigsten. 2 Die Ritter des finstern Sterns und St. Catharinen Berg/die Theuresten. 3. Auff der Tyber-Brücken / in Krönung eines Römischen Käysers/die Besten. 4 In Sturm uñ Schlachten die Gestrengesten. 5 Wann ein Römischer König erwöhlet ward / die so genandte Ritter ohne Mühe.

Crusii (wie eben derselbige Autor gedenckt) Beschreibung fält hievon ein wenig anders: Der Ritter / (setzt er) wurden etliche die seltsambsten Ritter genannt / nehmlich diejenigen so von dem neuem Käyser oder Könige/ welches selten geschicht / gemacht daß sie streiten solten für das Reich / für die Gerechtigkeit Witwen und Wäysen. Andre heissen die Theuresten: massen solche Ehre nur von tapffern Männern vornan in der Schlacht mit Feilbietung Leibes und Lebens erkaufft ward. Endlich titulirte man auch etliche die Würdigsten: nehmlich die/ welche bey dem Grabe des Herren zu Rittern geschlagen und verbunden seyn / für die Kirchen und Catholische Religion zu streiten. Bißhieher aus dem Crusio. Welcher eben daselbst noch weiter folgendes hinzu thut: In vielen alten Brieffen findet man halb Ritter; seynd die gewesen so die Ritterschafft zu Jerusalem gehohlet/ oder sonst von einem Römischen Käyser zu Ritter geschlagen. Welche aber in einer Feldschlacht oder Sturm die Ritterschafft verdienet / oder zu Rom auff der Tyber-Brücken / wann ein Röm. Käyser gekröhnet zu Ritter geschlagen worden / hatte man für gantze Ritter gehalten/damit den Halb-Rittern / welche das Gold allein auff der lincken Seiten führen dürfften / Ursach gegeben sich zu Sturm und Schlachten/ auch zum Römis. Zug in Dienst eines Römis. Käysers/desto lieber brauchen zu lassen/ und die gantze Ritterschafft zuerlangen.

Der König Balduin von der Burg.

WIr wenden uns wieder zu der Historie von Jerusalem: Daselbst machte der neue König/ Balduin de Burg/ grosse Rüstung wieder die Barbarn/ welche / nach dem sie den Printzen von Antiochia im Felde überwunden/ und erschlagen/ derselben Stadt droheten. Wie er nun dem Graffen von Edessa zu Hülff zog wieder Balak/ den mächtigsten der Türckischen Printzen / welcher den Graffen Josselyn mit seinem Vettern Galeran hinterlistig gefangen / da ward der gute König selber in einer Nacht gefangen von diesem Balak/der ihn in eiserne Banden warff/ und zu den gemeldten zween Graffen nach einem Castel sandte. Hernach schlug der Graff Eustachius, der inzwischen zum Verwalter des Reichs gestellt worden/ sonsten Herr ware von Sidon und Caesarea / die Saracenen aus Egypten/welche Jaffa belagert hatten/worauff derselben Flotte von 80 Schiffen durch die Venetianer geschlagen ward. Wilhelm von Buren/Herr zu Tyberias/ und Nachfolger des Eustachius/ (welcher nach erhaltenem Sieg bald starb/) belagerte mit Hülffe der Venetianer die Stadt Tyrus zu Wasser und zu Land / und bemeisterte sich derselben/ehe der Egyptische Sultan Zeit bekam / eine neue Flotte außzurüsten. Inzwischen hatte sich Anno 1124 der Graff Josselyn aus dem Gefängnüß davon gemacht / und in Antiochia geworffen. Er fiel also gegen den Balak/ der ihn gefangen hatte/ und jetzo vor Antiochia lag/ glücklich aus/ siegete ihm ob/ und erschlug ihn wodurch der gefangene König Balduin Gelegenheit bekam/ seine Freyheit gegen eine gewisse Rancion / die er des Balaks Wittiben Nachfolger bezahlete/ zu erlangen.

Die fernere Progressen des Königes.

DJeser nun gieng bald wider den Türckischen Printzen Borsekyn zu Feld/ der sich ins Fürstenthum Antiochia geworffen hatte/ und überwandt ihn. Er zerstreuete die Egyptier und die von Ascolon/ welche in sein Reich fallen wolten/erlangete auch grossen Vortheil über Dodekyn/ Sultan von Damasco/den er mitten in seinem Lande angriff. Er nahm die Vestung Rafana/ nahe bey Arcas/ vor den Graffen von Tripoli. Er übergab auch dem jungen Boemund das Fürstenthum Antiochia/ und seine zweyte Tochter/ die Printzessin Alise/ zur Ehe. Seine älteste Tochter/Melisante/ gab er dem Graffen Foulques von Anjou, dem er dabey die Städte Tyrus und Ptolemais übergab/ zusampt der Hoffnung/nach ihm König zu werden. Er war aber wieder Damasco nicht so gar glücklich/ denn das böse Wetter zwang ihn/ diese Belagerung Auffzuheben/ und wenige Zeit hernach ward sein Tochter-Mann/ der junge Boemund/ von den Türcken in Cilicien überfallen und erschlagen. Er stellete aber Ordre/ daß des Boemunds Tochter/ Constantia/ das Fürstenthum Antiochia behalten solte/ wo von sie ihre leibliche Mutter Alise außtreiben wolte/ und starb Ao. 1121 seliglich im 13 Jahr seiner Regierung/ und ward begraben vor dem Fuß des Bergs Calvaria zu den andern zween Königen.

Der König Foulqves.

DEr Graff von Foulques folgete dem verblichenen Könige in der Regierung und in den Tugenden/ nachdem er das Fürstenthum Antiochien wieder die Princeßin Alise/ und wieder das mächtige Lager der Türcken/ welches sie bey Antiochia schlugen/ vertheidiget hatte/ gab er solches Fürstenthum an Raimund/ ein Sohn des Graffen von Poictiers, und vermählete ihn mit der Princeßin und rechtmässigen Erbin Constantia, Böemunds Tochter. Er beschirmete diesen Printzen wieder den Griechischen Käyser Johannem, welcher 2 vergebliche Feldzüge nach Syrien vornahm/umb sich Meister zu machen von Antiochia/welches er vor sich foderte/Krafft des eydlichen Vertrags welchen die Fürsten der Kreutz-Fahrt mit seinem Vater Alexio gemacht hattē. Er verthädigt sein Königreich wieder die Macht Sanguyns/ Sultans von Aleppo/ des Mächtigsten der Türckischen Printzen/ gegen welchem er sich verbandt mit dem Sultan von Damasco. Er gewann dem Türcken endlich die Stadt Paneas oder Cæsarea ab/ so bey den 2 Armen des Jordans belegen ist/ und bauete Berseba/ weyland Dan genant/an seiner äussersten Reichs-Gräntze wieder auff/ wie es war zu Zeiten der alten Könige/ da es sich/ wie die H. Schrifft sagt/ erstreckete von Dan biß nach Bersaba. Als er aber nicht lange hernach in dem Gefielde bey Bersaba einen Haasen verfolgete/ stürtzte er vom Pferd/ und starb im eilfften Jahr seiner Regierung Anno 1142. Er ließ zum Nachfolger seinen ältesten Sohn Balduin/ der damahls 13 Jahr alt war/ unter Auffsicht seiner Mutter Melisante. Zu Zeiten dieses Königs verkündigte man im Westen die zweyte Kreutz-Fahrt/ dessen Ursach allhier anzumercken stehet.

Die Geschichte der zween Josselyns.

ES waren schon 12 Jahr verflossen/daß der alte Josselyn de Courtenay, Graff von Edessa/ zu seinem Nachfolger einen Sohn von gleichem Nahmen hinterlassen hatte/dieser aber

Oo gleich

gleichte ihm weder in Tugend und Muth. Der tapffere Alte/ den man halb todt / und gantz zerschmettert unter den Steinhauffen einer Vestung bey Aleppo, die er angegrieffen / herfür geholt hatte/ winselte auff seinem Sterb-Bette / und erwartete des Todes mit Verlangen. Man sagte ihm aber/ daß der Sultan von Iconien / in dieser seiner Kranckheit / einen seiner Plätze/ Crosson genant/ belagert hätte/worauf er seinen Sohn / dem jungen Josselyn, alsobald Ordre ertheilte / daß er dem Feind mit seiner Mannschafft alsobald entgegen solte gehen. Aber dieser zaghaffte Mensch antwortete : Er hielte es vor keine Vorsichtigkeit / einen viel stärckern Feind anzugreiffen. Also wolte der krancke Greise seinem furchtsamen Sohn durch sein Fürbild noch einmahl zeigen / was ihme zu thun gebührete / umb die Graffschafft Edessa würdiglich dermahleins zu besitzen. Er ließ seine Völcker versammlen/und sich in einer Sänffte voran tragen / und arbeitete nur mit dem Geiste/ weil er mit seinem zerschmetterten Leibe nichts mehr außrichten kunte. Auff dem Wege ward ihm angesagt/daß der Sultan ihm/den er vor todt gehalten / gerades Wegs entgegen eile/ mit ihm zu schlagen. Darauff setzte sich dieser tapffere Graff voller Freuden mitten im Lager auff die Erde / hub seine Hände gen Himmel/ und danckete Gott unter lauter Freuden-Thränen vor die ertheilte Wohlthaten / insonderheit aber/ daß er ihn / als einen Creutz-Fürsten sterben ließ/welcher den Krieg führete wider die Unglaubigen / und daß er ihn noch in seinem Tode allein durch das Gerücht von seiner Ankunfft/ und durch den Schrecken seines Nahmens die Feinde unsers Seeligmachers und seines heiligen Glaubens überwinden lasse. Hierauff gab der Christliche Held mehr auß Freuden/als aus Pein / seine Seele an GOtt / da seine Armee durch ihn allein / ohne streiten / sieghafft seinen Körper in der Senffte/ gleich als in einem Triumpf-Wagen wieder nach Edessa brachte/ umb daselbst die Ehre zu empfangen/ welche eine von den schönsten/so jemahlen verrichtet sind/verdienet. Gegenwertiges Kupffer wird diesen sterbenden Josselyn deutlich gnug für Augen stellen.

Der junge Josselyn.

Ihm folgete zwar der junge Josselyn in der Herrschafft / aber mit schlechtem Ruhm/ als der sehr ungebunden lebete/und sich in allerhand Lastern umbweltzete / wodurch er Edessa verlohr/und die Occidentalische Christen in solche Noth stürtzete/daß sie ihren Untergang in Orient bald vor Augen sahen. Dieser neue Graff Josselyn hatte die Stadt Edessa verlassen / welche sein Vatter/ und die zween Balduin / seine Vorfahren/der darinn Hoff gehalten/ mit grossem Eyffer hatten befestigen lassen/und lebte dagegen an dem Ufer des Euphrats in einem ungebundenen Leben / da er sich umb seine Herrschafft weniger als nichts bekümmerte. Sanguyn/ein sehr mächtiger Türckischer Fürst/Sultan zu Aleppo und Ninive / welches itzo Mousful heisset/ wolte ihm die Ungeschicklichkeit dieses Graffen zu Nutz machen / und weil er wuste daß in Edessa weder gehörige Besatzung noch andere Kriegs-Nothdurfften vorhanden / belagerte er diese Stadt/und gewann sie stürmender Hand/ehe der elende Josselyn/der sich von allem entblösset sahe/einige Hülffe erlangen kunte weder von Raymund/ Printzen zu Antiochia / mit welchen er sich gewaltig überworffen hatte/noch von der Königin Melisante/ welche in der Eyl so viel Trouppen/als den Orth zu entsetzen / nöthig war/nicht zusammen bringen kunte. Dieser sieghaffte Sultan hatte mehr glückliche Progressen, als er aber Cologembar am Euphrat belagerte / ward er durch etlichen seiner Verschnittenen umb gebracht / welche zu den Belagerten überlieffen. Seine zween Söhne theileten sein Land unter sich/ und bekam der älteste/ nahmens Cotebidyn/ Ninive und Assyrien Noradin aber der jüngere ward Sultan zu Aleppo.

Die-


Der ſterbende Jaſſelin



Dieser Sultan Noradyn / der bald hernach einer von den mächtigsten in Asia ward / hatte gantz nichts barbarisches als bloß den Nahmen/ er war ein Tugendhaffter Herr/ und grosser Capitain/weiß/ fürsichtig/ mässig/ behertzt/ tapffer und glücklich/auch/welches bey den Unglaubigen etwas seltzames/ fromm und Gottsfürchtig/ nach der Mahometanischen Lehre. Als dieser zu Ninive verstanden/daß der junge Jassolyn / nachdem ihn die Einwohner heimlich beruffen/ sich der Stadt Edessa wider bemeistert hette/;zog er mit allem Volck/das er in der Eyl zusammen bringen kunte dahin / ihn zu belagern: Dieses geschach mit solcher Eylfertigkeit/daß Josselyn/ der sich nicht getraute dem Feinde in dem Schloß der Stadt/welches noch in Türckischer Gewalt/ und den andern vor der Stadt gewachsen zu seyn / resolvirte mit seinem Volck und den meisten Einwohnern sich durch das Lager zu schlagen/und die Flucht zu kiesen / wie sie aber unter die Feinde kahmen/wurden sie mit einander niedergemacht / der Graff allein reterirte sich noch mit grosser Lebens-Gefahr nach Samosate/und als Noradyn keinen Feind mehr im Feld/Edessa auch ohne Mühe wieder gewonnen hatte/bemeisterte er sich bald des grösten Theil dieser Graffschafft/ woraus er den drey andern und der gantzen Christenheit im Osten den äussersten Untergang drohete.

Die gesuchte Hülffe.

MAn hatte gleich im Anfang Christlicher Seithen in Sorgen gestanden / daß auff die glückliche Eroberung Edessa die Türcken bald weiter gehen/ und Antiochia auch angreiffen würden/wannenhero man sich bey den Christen in Occident bald umb Hülffe bemühet hatte. Es nahmen aber die Christliche Printzen in Orient / als Frantzosen / meist ihre Zuflucht zu Ludevvig VII. Könige in Franckreich. Dieser Printz war in der Blüthe seines alters/und hatte kaum das 24 Jahr angetretten/ vollkommen / voll geschaffen / und begabt mit ungemeiner Schönheit/eines süssen und liebkosenden Geistes/Gottesfürchtig und barmhertzig / wannenhero er von seinen Unterthanen von Hertzen geliebet ward/dabey war er auch großmüthig und hier all zu eyfferig / dannenhero bekam es dem Graffen Thibould von Champagne nicht wohl/ daß er sich ihm widersetzte / dann demselben verwüstete er sein gantzes Land / nahm Vitry stürmender Hand ein/vertilgete alles mit Feuer und Schwerd/und verbrandte über 1500 Menschen/ in der grossen Kirchen. Diese Greuel-That/ welcher wegen ihn die Welt zu hassen begunte/ reuete ihn hernach dermassen / daß er in Verzweiffelung gerieth/und alle Sorge vor sich und sein Reich fahren ließ/ also daß man grosse Mühe hatte/ ihn aus dieser Schwermüthigkeit wieder heraus zu ziehen. Als er nun die grosse Noth der Christen in Orient verstanden/war er begierig diesen Zug ihnen zu hülffe zuthun/umb Vergebung wegen seiner grossen Missethat zu erlangen. Als er diesen Entschluß seinen fürnehmbsten Bedienten offenbahrete/ riethen sie ihm / in diesem wichtigen Werck nichts vorzunehmen/ bevor er den Abt zu Clairvaux/ welcher damahl das Oraculum von Franckreich/ ja von der gantzen Christenheit war/ umb Rath gefragt hette; Dieser war der berühmbte St. Bernard, welcher nach so vielen schönen Dingen/die er gethan/seit mehr als zehen Jahren umb den Streit des Anti-Pabstes Petri de Hon, und die Ketzereyen von Arnold de Bresse und von Petri Abaillard zu dämpfen/jetzo in der Einsamkeit seines Klosters ein wenig Athem zu schöpffen begunte. Er war damahls 54 Jahr alt / ein wenig länger als ordinair / von annehmlichem Gesicht / eine zarte Haut / die Wangen überaus schön / das Haar liecht von Farbe/die Augen funckelten vor Liebligkeit / von Geist sehr andächtig und sittsam/ von Natur aber schwach/welche bey seiner strengen Lebens-Arth noch mehr geschwächet ward.

Diese Schwachheit aber war unterstützt von einem lebenden/ durchdringenden/ hohen/ behenden und überredenden Geist/und von einem unvergleichlichen Muth. Der König/der die ungemeine Verdienste und Heiligkeit dieses grossen Mannes kennete / folgete dem Rath der Seinigen/und berieff umb Weynachten nach Bourges eine grosse Versamlung von Fürsten und die Principalesten Geistlichen seines Reichs / denenselben entdeckte er offendlich seines Hertzs Entschluß / und daß er gesonnen wäre/ den bedrängten Christen in Orient zu Hülffe zu kommen in eigener Persohn. Worauff Godfried/ Bischoff zu Langres eine Hertzrührende Rede führete/über die Einnehmung Edessa/ und über das Elend der Christen in Orient/daß jederman die Trähnen aus den Augen schossen. Aber St. Bernard stellete sich im Anfang hart wieder diesen Zug / und hemmete die Begierde / die sonst ein jeder gnugsahm darzu blicken ließ. Er wolte daß man in dieser Sache dē Pabst zu foderst umb Rath fragen müsse/welchem es zukäme/GOttes Willen über einen heiligen Krieg zu erklähren. Seine Worte nam man als ein Oracul auff/ und der König sandte alsobald seine Gesandten an den Pabst/ beschlosse auch eine andere Versamlung zu bescheiden / wann man des Pabstes Antwort würde eingehohlet haben.

Die Päbstliche Resolution.

Dieser Pabst war Eugenius III. von Pisa bürtig / welcher / nachdem er aus einem Discipel/ein Münch St. Bernardi/Abt im Kloster St. Anastasii, zu den 3 Brunnen zu Rom geworden/ im Anfang des folgenden Jahrs 1145 zur Päbstlichen Würde erhoben ward. Er beliebte alsobald des Königes Vorschlag / empfing dessen Gesandten mit aller Höffligkeit und Freude / und sandte sie kurtz darnach mit nachdencklichen Brieffen wieder zurück / in welchen er den König/die Fürsten und alle Herren von Franckreich anmahnete zu dieser heiligen Reise/vergab ihnen deßwegen alle ihre Sünden und ertheilte ihnen einen vollkommenen Ablaß/ wie Pabst Urbanus II. in dem Concilio zu Clermont gethan hatte: Er wolte sich auch selber nach Franckreich erheben / umb Theil zu haben an einem solchen löblichen Werck/ aber er kunte sich von Viterbo nicht entfernen / weil die Römer wieder ihn auffgestanden waren / deßwegen sandte er ein Apostolisches Brevet an St. Bermond/in welchem er ihm befahl/ die Creutzfahrt in Franckreich und Deutschland zu predigen. Der König war höchlich vergnügt / daß ihm sein Wunsch so woll gelingen wolte/beschriebe demnach eine allgemeine Versamlung gegen Ostern nach Vezelay / ein kleines Städtlein in Burgund zwischen Auxerre und Nevers / da eine so grosse Menge von allerhand Vornehmen und andern Leuthen zusammen kahmen / daß man gezwungen ward / die Versammlung in freyem Felde zu halten an einem Hügel / der an einer grossen Ebene lag. Mitten auff den Hügel ward eine grosse Bühne auffgerichtet/ und nachdem man darauff des Pabstes Brieff abgelesen/ hielt St. Bernard eine treffliche Rede / darinn er den Zug nach dem gelobten Land auff die kräfftigste Weise recommendirte.

Der Königl. Creutz-Fahrer.

So bald diese Oration zu Ende / stund der König vom Thron auff/warff sich vor des Abtes Füssen nieder / und ersucht ihn demüthig umb das Creutz/welches ihm der Pabst gesandt. Er empfieng es mit grosser Danckbarkeit aus seinen Händen / hefftete es auff seine Schulter und stieg zum H. Bernardo auff das Gerüste/ davon er die Umbstehenden anmahnete / seinem Exempel zu folgen. Darauff erhub sich in der Versamblung ein grosses Geruff/und jederman sprach: Das Creutz! das Creutz! Es botten sich auch an/die Königin Eleonora/St. Wilhelmi

mi Tochter/ dieses Creutz anzunehmen / wie nit weniger viel Grandes des Reichs/ darunter die vornehmsten waren / Robert Graff von Dreux/ des Königs Bruder / Alfonsus Graff von St. Gillis / Dietrich Graff von Flandern / Guy Graff von Nevers/Rainaud sein Bruder/Graff von Tonnerre. Yves/Graff von Soissons/Wilhelm/Graff von Ponthieu/ Henrich / ein Sohn Tibouds/Graff von Blois/Wilhelm/Graff von Varennes / Archambaud von Bourbon / Enguerraud von Conci / Godfried Rancon von Taillebourg/Hugo von Lusignan/Wilhelm von Courtenay/ Rainand von Montargis : Ithier von Thoci/ Guicher von Montgeay / Everhard von Bretuil/Dreux von Mouchi/Manasses von Bulli/Anceau von Trenel/Guerin sein Bruder/ Wilhelm von Boutteiller / Wilhelm von Agilons von Trie : und unter den Prälaten oder Geistlichen Herren / Simon Bischoff von Noyon / Godfried / Bischoff von Langres/ Alewyn/Bischoff von Artrecht/ Arnaul/Bischof von Lizieus/Herbert/Abt von St. Pierre/le Vif von Sens/und Tiboud/ Abt von St. Colombe auch zu Sens. In Summa/ein jeder wolte ein Kreutz haben / und weil die grosse Menge der kreutzen/ welche St. Bernard in einem gantzen Packen mitgebracht/nicht zureichen wolte / zerschnitte er seinē Rock/machte Creutze davon/und theilte sie aus/denē andern gab er Uhrlaub/ ihnē selber Kreutze zu verschaffen/weil er sie alle nicht damit versehen kunte.

Die grosse Creutz-Versamlung.

NAchdem dieses alles vorgangen / verschob der König das übrige zur gros-en Versamlung/welche er den dritten Sontag ach Ostern verschrieben hatte / da sich fast alle rtz-Bischöffe und Bischöffe einstelleten. Man klährete des Königes Entschluß der Creutz-hrt wegen vor gut / und ein jeder verlangete en Abt Bernard zum Gefährten dieses Zugs cht allein/sondern auch zum Oberhaupt. Aber eser / der gantz anders von Humeur / als Pe-us der Einsiedler/stellete sich kräfftig dagegen/ d schrieb deßwegen an dem Pabst/welchem er rhielte / wie so gar es sich nicht schicken wolte/ ß er/als ein Geistlicher / eine solche grosse Ar-e commandirete/ also war man damit zu frie-n/ daß er seines Berufs nur weiter wahrneh-en/und das Creutz-predigen solte/zumahl weil schwacher Natur/und eine so lange und weite ise nicht außzustehen vermochte. Also pre-te er das Creutz mit so grossem Eiffer / daß l 1000 Menschen dasselbe annahmen. Man sagt/er habe seinē Predigten grosse Krafft gegebē durch verschiedene Wunder/indem er allerhand Krancken/ darauff er nur seine Hände geleget / wieder gesund gemacht. Dieser St. Bernhardus schrieb inzwischen auch in Italien und Teutschland/kräfftige Brieffe/ und ermahnete sie das Creutz anzunehmen/die Deutschen aber warnete er vor einem umbschweiffenden Münch Radulfus genannt/ welcher ohne Sendung am Rhein das Creutz geprediget / aber in der That suchte das Volck wider die Juden auff zu muntern/ weil auch die Authoritat dieses Münchs bey den Deutschen täglich annoch zunahm/ zog er selber nach Speyer / alwo der Käyser Conrad III gegen Weynachten einen Reichs-Tag außgeschrieben hatte. Bernard handelte mit dem Käyser wegen der Creutz-Fahrt/er predigte zwar Frantzösisch / und kunte nicht verstanden werden/ dennoch aber richtete er viel aus durch seine Wunder.

Der Käyserl. Creutz-Fahrer.

As Volck drung so häuffig auff diesen Abt loß/daß ihn der Käyser einsmahls in seine Arme nehmen muste / damit er nicht erdrücket würde. Er würckete durch seine Reden

ūPredigen so kräfftig/daß der Käyser selber uñ sein Bruder Conrad, Hertzog zu Schwaben/ sein Vetter Friederich/der ihm hernach im Käyserthum folgete / und die meisten Fürsten das Creutz annahmen. Ihrem Vorbilde folgte Otto Bischoff zu Freysingen / des Käysers Halbbruder / wie auch die Bischöffe zu Regenspurg und Passau / und eine unzehlbahre Menge Herren/ Edelleuthe und Kriegs-Knechte. Ladislaus, Hertzog zu Böhmen / Odoacer Marggraff von Steyer/und Bernard/ Graff zu Kärnten folgeten wenige Zeit hernach/ und versambleten eine grosse Zahl ihrer Unterthanen/mit denen sie sich bereit machten sambt dem Käyser den nechsten Frühling auff die Reise sich zu begeben. Nachdem endlich Bernard den Radulff gedämpfet/ und ihn in ein Kloster verbannet/verfügte er sich nach Niederland / predigte das Creutz auch daselbst / und kehrete endlich wieder nach Franckreich zum Könige / der einen Reichs-Tag im Februario Ao. 1147 auff den vierdten Sonntag nach Estampes verschrieben hatte/welcher nur 3. Tage währete. Am ersten hinterbrachte Bernard was er in Deutschland außgerichtet / und daß sich der Käyser und viele deutsche Fürsten zu den Frantzosen in diesem Zug gesellen wolten/ welches hier mit solcher Freude angenommen ward / daß man an diesem Tage von anders nichts hören wolte. Am andern Tag deliberirte man über den Weg zur Creutz-Fahrt / und weil die Gesandten des Sicilischen Königs Rogerii die Feindschafft und Arglistigkeit der Griechen beweglich fürstelleten/riethen sie/man solte den Weg zu Wasser nehmen/wie die Venetianer/Genuesen und Pisaner/wozu sie ihnen ihres Königs Schiffe und See-Haven offerirten, weil es aber unmöglich scheinen wolte/zu Schiff so viel Volcks fort zu bringen / ward beschlossen denselben Weg zu kiesen / den Gottfried von Bouillon genommen hatte / da man dem Käyser in gewisser Distantz folgen solte/ damit es an Victualien so bald nicht möchte mangeln. Endlich ward am dritten Tag gerathschlaget/ wem man Zeit der Abwesenheit des Königs die Regierung solte anvertrauen/und weil man keinen tüchtiger hiezu fand / als den Suge Abt zu S. Denys, ward derselbe vor andern vorgeschlagen.

Die Bestellung des Regiments.

Also ward diesem fürtrefflichen Mann die Regierung vom König auffgetragen/und ward ihm zum Mit-Helffer verordnet Rauot, Graff von Vermandois. Jener zwar widerstrebete lange Zeit/ diese hohe Würde anzunehmen/ aber durch den Befehl Pabstes Eugenii fand er sich dazu gezwungen/dann dieser Pabst kam bald hernach selber in Franckreich / und stillete daselbst etliche widerspenstige neue Lehrer. Der König empfieng den Pabst zu St. Denys/gar demüthig / der ihm den Seegen zur Creutz-Fahrt ertheilete. Als endlich der König sich gnugsam außgerüstet / auch viel Geld zu Unterhalt des grossen Lagers auffgebracht/ und viel Summen und heilige Geschirr aus den Kirchen und reichen Klöstern/unter der Verheissung/solche nach seiner Rückkehr wider zu erstatten/ versamblet hatte gieng er nach St. Denys/ umb daselbst die Standarte dieses Heiligen abzuhohlen. Weiter gieng er im Junio nach Metz / wo die Versamblung aller Troupen geschehen solte / da inzwischen nach genommener Abrede Käyser Conrad sich auff den Weg begeben/ umb zu Constantinopel einander einzuwarten. Dieser löbliche Käyser tratt also den Zug an von Nürnberg/ da der Sammel-Platz war/am Himmelsfahrts-Tage/ mit einer Armee von 70000 Mann/alle Curassierer/ ohne die leichte Reuterey / und mit einer unzehlbahren Infanterie. Nachdem er durch Oestreich/Ungarn und Bulgarien gezogen/kam er ohne einige Widerwertigkeit am 7 Septemb. in eine schöne grosse Ebene / durch welche der Strohm Melas fleust. Hier lag er still / und feyrete am folgenden Tag das Fest der heiligen

gen Mutter Gottes / aber es wiederfuhr ihm allda / damahl ein sehr grosses Unglück / als ein Vorzeichen des unglückseeligen Außgangs dieses Zugs.

Der gewaltige Sturm.

Als man sich früh lagerte / war es ein heller Tag / und der Orth wegen der herrlichen Weiden an beyden Seiten des Wassers war nicht gnug zu preisen. Die Zelten præsentirten eine prächtige Stadt so weit das Auge reichen kunte biß an einen Hügel auff welchem Hertzog Friederich seine Zelte auffgeschlagen hatte; Man hatte den Abend in Frölichkeit zugebracht / indem sie sich in etwas von der langen Reise erhohlete / und man begunte nunmehro zu ruhen / nachdem die Bischöffe die offentliche Metten wegen des instehenden Festes gesungen hatten / aber in einem Augenblick ward der Himmel mit einer kleinen Wolck / die einige Tropfen als Regen fallē ließ / bedecket / darauf entstund ein erschröckl. Würbel-Wind oder Orcan, der eine unglaubliche Unordnung erweckete. Die Gewalt der Winden zerrisse die Zelt-Stricke an Stücken daß die Zelten theils zur Erden geworffen worden / theils in die Lufft flogen und von den streitenden Winden gantz zerrissen wurden. Zur selbigen Zeit / nachdem sich die Wolcken versamlet / fiel ein erschröcklicher Platz-Regen / daraus viel Bäche erwuchsen / die alles / was sie antraffen / mit sich hinweg führeten. Hierzu kam der Süd-Wind / welcher die angräntzende See dergestalt übers Land stürtzete / daß alles biß an die Berge unter Wasser gesetzet ward. Man kan den Schröcken des Lagers bey so gestalten Sachen nicht wohl außdrücken. Die Reuterey lieff nach den Pferden / umb sich aus dem Gewässer zu retten / und das Fuß-Volck hielt sich an die Pferd-Schwäntze / andere stiegen auff die Wagen und erwarteten das Ende dieses Ungewitters / viel kamen im Wasser umb / und die meisten verlohren ihre Rüstung. Doch hielt das Wetter nach wenigen Stunden wieder auff / und weil das Wasser auch bald verlieff / verfügten sich die Kriegs-Leuthe auf den Berg zum Käyser. Derselbe sprach ihnen einen Muth ein / zog voran / und führete sie vollends biß in die Vorstädte von Constantinopel / da er sie einquartirte / daß sie sich wieder ein wenig erhohlen möchten.

Die Creutz-Fahrt in Portugall.

Immittelst ward eine schöne Flotte von mehr als 100 Deutschen / Englischen / Niederländischen und Frantzösischē Schiffen durch Particulier-Leuthe außgerüstet. Diese zog aus Engelland den 12 April mit 13 biß 14000 Mann unter Capitainen / die sie selber erkohren hatten. Als diese Flotte endlich die Revier von Lissabon erlanget / umb sich daselbst zu erfrischen / erstarreten diese Leuthe / da sie eine solche mächtige Stadt von einer Christlichen Armee belagert funden / welcher der Allmächtige diese Flotte zu Hülffe gesandt / umb den Saracenen Lissabon zu überwältigen / und daraus die Haupt-Stadt eines Königreichs / welches ein Printz aus einem fürstlichen Frantzösischen Hause auffgerichtet / zu machen. Dieser war Henrich Kinds-Kind Roberts von Franckreich / Hertzogs von Burgund / und zweyter Sohn Königs Roberti: Von dessen Geschichte wir anderweit Bericht erstattet haben. Itzo war der grosse Alfonsus beschäfftigt die Mohren aus Lissabon zu treiben / welche in 200 tausend Mann starck darinn waren. Nachdem er ein Monath vergeblich davor zugebracht / begunte er zweiffelhafftig an der Eroberung zu werden / und da erblickete er zu rechter Zeit von weitem diese Christl. Flotte / von welcher er erstlich glaubte / daß sie den Mohrischen Königen in Africa zustünde / aber an dem Creutz / das er an den Schiffen sahe / merckte er bald / daß es eine Christliche Flotte sey. Er gieng dem-

demnach mit seinen höchsten Officieren zu den Häuptern der Flotte / und versuchte sie umb Beystand wider diese Unglaubigen. Diese/die Ehre wider die Saracenen zu besechten suchten/ waren dem König gar gern zu willen / giengen an Land / und lagerten sich an dem Orth/ der ihnen angewiesen ward / gegen Westen / dahingegen der König gegen Osten lag/wo jetzo das Kloster St. Vincent stehet. Also ward die Stadt tapfer angegriffen/und von der grossen Mohren Menge auch wacker defendirt. Die Belagerung verzog sich also noch 4 Monath/biß zum 21 Oct. da endlich die Stadt stürmender Hand eingenommen/und alle noch darinnen befindliche Saracenen niedergemacht wurden. Der König bediente sich hernach dieser Kreutzfahrer zu Eroberung etlicher noch übrigen Städten / und hernach kehrten viel vornehme Häupter dieser Leuthe/weil die Zeit gar späth / mit reichen Geschencken beladē/wieder nach ihrem Vatterland/ andere setzten sich in Portugal / und pflantzeten ihr Geschlecht daselbst fort.

Der untreue Käyser Emanuel.

König Ludewig aus Franckreich hatte unterdessen seinen Zug auch fortgesetzet / zusambt dem Graffen von Mourienne / und dem Marquis de Serrat/seinen zween Vettern / die sich mit vielem Volck aus Italien zu ihm gesellt hatten. Diese Armee zehlete mehr Reuterey uñ eben so viel Fuß-Volck als des Käysers Lager / mit welchem er seine Reise nach Constantinopel verfolgte. Aber man hatte sich nicht vorgesehen vor einem starcken Feind / den man vor einen Freund hielte / welcher war Emanuel/ Grichischer Käyser zu Constantinopel/ein Sohn Calo Johannis und ein Enckel Alexii Comneni, der den ersten Creutzfahrern so übel begegnet / aber doch bey weitem nicht also / wie dieser sein Enckel. Wann wir seine Persohn und Qualitäten beschreiben woltē / wurde es zu lang fallen/gnug ist folgendes/ welches ihn bey aller Welt gnugsam verhaßt machet. Er empfing die Abgesandten Käysers Conradi(der sein Schwager/ dann sie hatten zwo Schwestern/Töchter des Grafen Berengarii von Luxenburg) gar höfflich / und sandte ihm etliche Trouppen entgegen / aber zu Constantinopel ward der Käyser etwas kaltsinnig empfangen. Er trunge sehr bald auff den Abzug der Deutschen/mit welchen die Griechen schon vielfältig in Mißvergnügen gerathen waren/und also musten die armen Kreutzfahrer/da sie allererst recht Athem hohlen wolten / schon wieder fort/ und über den Bosphorum ziehen / da er in Asia ihnen schon vorhin allerhand Hinterlagen geleget hatte. So bald er verstanden/ daß man im Westen sich zu einer Creutzfahrt rüstete/hatte er solches dem Mamut/Sultan zu Iconium zu erkennen gegeben/der in Lycaonien/ Cappadocien uñ Galatien herschete/und frischete ihn an/die Waffen wieder diese Leuthe zu ergreiffen. Dieser Türckische Printz machte ihm bald einen grossen Anhang / und hatte eine Armee auff den Beinen / als die Christen in Asien kamen.

Es hatte Käyser Emanuel selber auch auff dem Wege seine eigene Troupen verlegt/und ihnen befohlen/die Deutschen / so bald sie sich aus dem Groß des Lagers absondern würden / ohne Gnade nieder zu machen / wie sie auch thäten/ wie nun die Westliche Christen in diesem Fall nicht außreiten kunten / hatten sie bald Mangel an Leb-Zucht. Emanuel hatte sich mit Conrado verglichen/Proviant vor Geld an die Deutschen zu verschaffen / dieser aber ließ Kalck unter das Meel mischen/ wovon ihrer sehr viele jämmerlich dem Todt auffgeopffert worden / ehe sie den Betrug / der unter diese Vermischung steckte/mercken könten / welches warlich ein abscheuliches Greuel-Stück eines Christen wider seine Mit-Christen / noch mehr aber eines Käysers wider einen Käyser war/dessen die Welt/so lange sie stehet / gedencken wird.

Das grosse Elend der Christen.

MAn schlosse die Pforten in allen Städten auff dem Wege zu / und gestattete ihnen nicht/Essen-Speise daraus zu hohlen / manchmahl nahmen die Leuthe in den Städten das Geld in Körb/so sie über die Mauren herab liessen/von den Deutschen an/trieben aber zur Vergeltung einen Spott mit ihnen/und gaben ihnen davon nichts wieder / und wann die Westliche Christen genöthiget würden / ihre Rüstung zu verkauffen/ gab man ihnen falsch Geld / welches sie hernach vor Lebens-Mittel nirgends außgeben kunten. Kurtz zu melden/es ist nicht ein Bubenstück / welches der Griechische Käyser nicht ersann und ins Werck richtete/umb das frembde Lager zu vertilgen. Das allerschädlichste aber war / daß er ihm verrätherische Geleits-Leuthe zuordnete / welche die Christen in der Türcken Hände schelmischer Weise liefferten. Es waren zween Weeg / umb nach Antiochia zu kommen. Der eine zur lincken Hand/so viel kürtzer / aber mühsamer und gefährlicher / wegen der wüsten Länder und Bergen. Der andere zur rechten Hand ware länger und erstreckte sich stets an der See-Küst/aber dieser war sicherer und überflüssiger. Als nun das Lager zu Nicomedien angelanget/deliberirte man/ welchen Weg man kiesen solte. Otto/ Bischoff von Freysing/ und etliche der Weisesten / riethen / man solte den sichersten Weg an der See nehmen/und sich nicht an die Griechen zu weit ins Land hinein vertrauen/wie sie dann auch thäten/aber der Käyser/der mit den Türcken zu streiten begehrete / und sich allzu viel auff seine Mannschafft verließ / glaubte seinen Geleits-Männern/welche ihm versprochen / daß sie ihn in wenigen Tagen nach Lycaonien führen wolten / welches ein sehr fruchtbar Land war, ja gar nach Iconium/da der Sultan Mamut das Hertz nicht haben würde / ihrer zu erwarten. Hieraus / und aus folgendem erscheinet.

Die Blindheit des Käysers.

Käyser Conrad war gantz verblendet durch seine grosse Mannschafft / und kunte also nicht sehen / daß er übel thäte / wann er sich verließ auff die Treuloßheit etlicher wenigen Unbekannten. Diese hatten ihn zu Nicea überredet / er solte seine Armee nur mit Proviant auff 8 Tage versogen / weil sie ihn in solcher Zeit gewißlich nach Iconium schaffen wolten. Aber als die 8 Tage vorüber / merckete man / daß die schelmische Wegweiser an statt der rechten Hand die Lincke auff dem Wege gekiesen hatten/ umb das Lager in wüste Länder/und in das hohe Gebürge Taurus zu führen / da man nichts bekommen kunte. Als der Käyser dieses sahe/ erschrack er/und ließ die Geleits-Männer vor sich bringen / welchen er hart drohete / aber sie antworteten kaltsinnig/ sie hetten gemeinet/ die Armee würde grössere Tag-Reisen gethan haben/ versicherten dabey mit harten Eydschwüren / so fern man nur ein wenig strenger marschirete/ wolten sie schon innerhalb 3 Tagen in einem Land stehen / da alles voll auff würde zu finden seyn. Durch diese Entschuldigung ließ sich der Käyser begütigen / daß er die untreue Wegweiser wieder gehen ließ / welche sich in der folgenden Nacht davon machten/und durch Umbwege übers Gebürge sich zu dem Türckischen Lager verfügetes. Die Türcken / so auff diese Kundschafft schon lange gewartet / rücketen bald herzu/ und besetzten die umbliegenden Berge / und dadurch zugleich das Christliche Lager/ welches sich schon in solcher Noth befand/daß es von dem Fleisch ihrer Pferden leben muste/und nicht wuste/ob es fort oder wieder zurück gehen solte. Die Türcken inzwischen / denen die Gegend des Landes bekannt / auch daneben leicht bewaffnet waren / flogen wie die stechende Immen umb das Lager her / welches durch Hunger schier ver-

schmachtet/ schwer bewaffnet/ und dessen Pferde unbeschlagen waren / also in den harten Stein-Felsen schier kein Fuß mehr ansetzen wolten. Also blieben die Türcken in der Ferne / brauchten weder Säbel noch Lantzen/und schossen nur eine Wolcke von Pfeilen nach der andern auff die Christen in den Thal/ und wann solches geschehen flogen sie gleichsam wieder nach der Höhe/ ohne Furcht vor den Christen / die bey nahe alle, sambt Fuß-Gänger waren / verfolgt zu werden. Mit solchem auff-und ab reiten / auch stetigem Pfeil-schiessen hielten die Türcken eine Zeitlang ohne ihre eigene Gefahr an / dann die Christen kunten sich nicht währen. Also muste der durch zween Pfeile schon hart verwundete Conrad sehen / daß die Seinigen endlich durch die Barbarn vollends gesäbelt oder zu Sclaven gemacht wurden / er selber aber entkam mit kaum dem zehenden Theil seiner gantzen Armee / und gieng damit nach dem Frantzösischen Lager / welches bey Nicea schon angekommen war. Die elende Vertilgung dieser Käyserl. Armee kan der curieuse in beygehendem Kupfer wohlabgebildet finden. Wir wollen ietzo auch besehen.

Die Reise des Königs von Franckreich.

Dieser König war inzwischen mit der Armee von Metz nach Worms gezogen / alda er am 29 Juny übern Rhein gieng. Er verfolgete seinen Weg gantz ungehindert durch Oesterreich und Ungarn biß in das Griechische Reich alwo er die Untreu des Emanuels mehr als einmahl kosten muste / weil dieser den Seinigen Ordre ertheilet hatte/denen Frantzosen an allen Orthen Abbruch zu thun / wo sie nur könten. Der König hatte etliche Gesandten an den Griechischen Käyser geschickt/mit vielen ansehnlichen Frantzösischen Herrn/welche unterwegs tausend Ungemach ausstehen musten. Ob man nun gleich dem König riethe / sich dieser vielfältigen Untreu halben an dem Emanuel/durch den Arm seiner gewaltigen Armee zu rächen/wolte er doch nicht dran/sondern viel lieber den Zug vollbringen. Also gieng er im Anfang des Octobris nach Constantinopel/ alwo er von dem Käyser / dem eben nicht gar zu wohl zu Muth war / und sich demnach vor dieser grossen Macht gewaltig fürchtete/ mit allen erdencklichen Höfflichkeiten empfangen und eingehohlet ward. Alle Grandes des Reichs / selbst der Patriarch mit der gantzen Clerisey und die Stadt-Zünfften giengen dem König entgegen. Der Käyser selber in seinem Käyserlichen Habit empfieng ihn an der Pforten des grossen Pallastes. Diese beyde hohen Häupter waren bey nahe in gleichem Alter von etwa 28 Jahren. Alle beyde sehr wohl gestalt / und fürtrefflich gekleidet / wie wohl nach unterschiedlicher Weise. Und gleich wie sie das Simuliren oder verstellen auch beyde wohl verstunden/ der eine zwar aus der Natur und Boßheit/ der ander aber durch seine Studia und Vorsichtigkeit/ so erwiesen sie einander die allergröste Zeichen der Höffligkeit / und Hochachtung. Sie umbhalseten und kusseten einander/ und redeten lange Zeit durch Dollmetschen in der Käyserl. Kammer. Und nachdem der Käyser des Königs Vornehmen gepriesen / ihm auch 1000 Glückwüntschungen auff den Weg geschencket/ und alle Hülffe angebotten/ließ er ihn durch viele Grandes in den Pallast führen/ den man sehr prächtig für ihn angeschicket hatte. Am folgenden Tag gieng er hin / und hohlete ihn selber ab nach der heiligen Sophien-Kirche / und hernach bewirthete er ihn bey einem prächtigen Mahl so herrlich / daß es weder zu glauben noch zu beschreiben ist. Also glaubte ein jeder / der Käyser meyne es gar auffrichtig mit dem Könige da er doch in seinem Hertzen nichts weniger als Redlichkeit hägete / dann er war aus einem Stamm entsprossen/welchem die Falschheit/Eigennutz Hochmuth und Betrug erblich angebohren war / wie dann schier alle Griechische Käyser desfalls einen bösen Nahmen gehabt haben.

Der


Der Christen Niederlage
J. Lodewyk fecit



Der abgeschlagene Vorschlag.

ES hatte allein der Bischoff von Langres eine gantz andere Meynung von dem Käyser / dann er war ein Außbund von fürsichtigen un klugen Leuthen/dieser hielte alles vor eine falsche Freundschafft/ und daß ein böses Gifft unter diesen Höfflichkeiten verborgen wäre / welchem man bey Zeiten und in dieser guten Gelegenheit zu vorkommen muste / ehe man von den Griechen berücket würde. Als man nun am folgenden Tag grossen Rath hielte / in welchem der König auff den Wegzug und Auffbruch gar hart drung/stellete ihm gemeldter Bischoff vor/sofern der Krieg wider die Unglaubigen mit gutem Fortgang solte geführet werden / muste sich der König nothwendig zu forderst der Stadt Constantinopel versichern / als woraus den Christlichen Armeen allemahl der grösseste Abbruch geschehen wäre. Er führete desfalls eine weitläufftige Rede / seine Meynung zu behaupten/ und ob er dadurch gleich etliche fürnehme Herren auff seine Meynung zog/stelten sich doch die meisten darwider/ mehr / ihr Gewissen nicht zu beschweren / als daß sie sonsten darwider einzuwenden hetten gehabt: Sonst war dieses Fürhaben leicht außzuführen. Aber hernach merckte man / daß man ein gutes Werck gethan hette/ wann man sich der Stadt Constantinopel bemächtiget. Inzwischen damit die Frantzosen desto ehe zum Auffbruch zu bringen wären/streueten sie aus / die Deutschen hetten sich der Stadt Iconium bereits bemächtiget / und wären itzo im Werck begriffen / die Türcken zu verfolgen. Also eyleten die ehrsüchtigen Frantzosen / umb Theil an solchem Sieg zu haben/zuvor aber verband sich der König eydlich/dem Käyser nicht eine Stadt noch Schloß weg zu nehmen/ dagegen wolte dieser ihm und seinem Lager getreue Geleits-Leut von den grösten seines Reichs mitgeben/ und vor Geld/ Proviant gnug anschaffen lassen. Der Graff von Dreux allein/ des Königs Bruder/ wolte dem Käyser sich nicht eydlich verbinden / sondern gieng mit etlichen der edelsten Gemüthern voraus/und nahm zu sich seine Baase/ eine Printzessin / welche der Käyser Emanuel gerne vor einen seiner Verwandten behalten hette. Und indessen / da man über diese zween Puncten zanckete/ wider welche sich der Bischoff von Langres allwege setzte/ verfolgte jener seinen Weg biß nach Nicomedia. Der König von Sicilien/ welcher damahl den Krieg mit gutem Succeß wider den Käyser führte / wandte durch seine Gesandten gleichfalls allen Fleiß an / sich mit dem König wider Emanuel zu verbinden. Aber jener/dem der Zug nach dem gelobten Lande allwege im Sinn lag / wolte sich dazu nicht verstehen / sondern brach mit seiner Armee im Anfang des Novembr. nach Nicomedien auff/ welches damahls schier gantz verwüstet war. Auff dem Weg war kein versprochener Geleits-Mann/und man fand auch keinen Proviant vor Geld/ja selbst das Land/ durch welches man reisete/war sehr wüste. Wannenhero man sich zur rechten Hand wendete / und die Armee lagerte sich am Meer Ascagna bey Nicea.

Die hohe Zusammenkunfft.

AN diesem Orth entstund das erste Gerücht von der Deutschen Niederlage unter den Frantzosen/ hernach kam Friederich von Schwaben mit etlichen Troupen vom Käyser zum König / und meldete ihm ihr außgestandenes Unglück/und unersetzliche Niederlage/wie auch/daß er und seine Leuthe auff diesem Rückwege von den Griechen übel wären angefochten worden: Im übrigen begehrte der Käyser/ daß man forderſambſt zusammen tretten / und wider die Feinde ins gemein Rath pflegen möchte. Der König kam dem Käyser zuvor / setzte sich alsobald mit seinen fürnembsten Officierern zu Pferde/und verfügte sich zum Käyser/ da er sich gelagert

gert hatte / und auff seinen Vettern / Friedrich Hertzog von Schwaben wartete. Als sie ein ander erblicketen / lieffen sie einander entgegen / umbhälseten und küsseten sich mit einer reichlich flüssenden Thränen-Quell theils vor Freuden / theils vor Trauren und hertzlichem Mitleyden. Der König tröstete den Käyser über sein Verlust sehr kräfftig / und offerirte ihm all seine Vermögen. Der Käyser dagegen sagte ihm Danck mit den allerverbindlichsten Worten / hernach hielten sie mit den Deutschen und Frantzösischē Herren grossen Rath / darinn beschlossen ward / daß sich die zwo Armeen zusammen verfügen uñ den Weg / den der König erkieset hatte / zwischen Phrygien und der See nach klein Asien ziehen solte aber dieser Entschluß währete nicht lange / dann weil die Deutschen Herren alle Tage von dem Käyser Erlaubnüß suchten / unter dem Vorwand / daß sich ihre Rüstung verlohren hetten / so fand sie der arme Conrad / wie er nach Ephesus kam / so schlecht Vergesellschafft / daß er sich dessen von gantzem Hertzen schämen muste. Nachdem er sich also desfalls gegen den König entschuldigt hatte / ließ er den Rest seines Volcks wider nach Deutschland zurücke gehen. Er selber gieng bald hernach über See vollends nach Constantinopel zurück / alda er vom Emanuel / seinem Schwager / in diesem elenden Zustand weit frölicher und ehrlicher / als vorhin empfangē ward.

Des Königs Fortgang.

Inzwischen kehrete sich der König nichts dran / als ihm der Griechische Käyser durch Gesandten sagen ließ / daß die Türcken in einer unzehlbahren Menge seiner warteten / und da diese Gesandten über dem ihm fürhielten die schlechte Ordre / so die Frantzosen in des Käysers Gebieth gehalten / und wesfalls die Griechen auff Rache musten bedacht sein / da kehrete er ihnen den Rücken / und ließ sie ohne Antwort wieder von sich / brach auch alsobald umb Weynachten von Ephesus (so damahls schon ein Steinhauffen) auff / schlug sich von der See gegen Osten ins Land / und gieng nach Loadicea / einer Stadt in Lydien zwischen Tralles und Apamea an dem Fluß Lycus / der sich nicht weit von dannen in den Meander-Strohm stürtzet. An dessen Ufer sich das gantze Lager im Beginn des folgenden 1148 Jahrs lagerte / und sich etliche Tage verfrischeet / als in einem Land voll von allerhand Dingen. Aber die Türcken præsentirten sich gar bald auff den Bergen zu beyden Seiten des Strohms. Der König merckete wohl / daß ihm die Barbarn den Durchzug über den Strohm hindern wolten / weil dann derselbe an diesem Orth sehr tieff / gieng er mit der Armee höher an auff Laodicea / führete die Bagage und was am schwächten mitten in der Armee / und ließ den tapfersten Troupen den Nachzug. Solcher Gestalt zog er etliche Tage fort / kunte aber nicht weit kommen / weil er gar offt von den Feinden angefallen ward. Endlich resolvirte der König im Gesicht der zwo Armeen durch den Meander zu setzen / welches eine großmüthige Resolution war. Der Meander ist breit und tieff / aber doch nicht gar schnell. Doch war es eben im Januario und hatte etliche Tage her starck geregnet / wodurch er auffgeschwellet worden. Die Türcken stunden an beyden Seiten des Strohms vor und hinter den Christen / das Ufer zum Eintritt war wohl bequem / aber das ander / da man außsteigen solte / war hoch / und mit Feinden starck besetzt. Endlich / nachdem man den Fluß mit grosser Gefahr unter viel tausend fliehenden Türcken-Pfeilen erforschet / fand man etwas Grund darinn; dannenhero die Vor-Troupen der Reuterey in den Fluß setzen musten / der König inzwischen setzte sich an die Spitze der Hinter-Troupen / wante sich daselbst umb nach den Türcken / welche zwar auff ihn ansetzeten / aber mit grossem Verlust / dann sie verlohren viel Leuthe / und die übrigen wurden mit dem Degen und Lantze nach dem Gebürge verfolget.

Der glückliche Durchzug.

ZUr selben Zeit giengen Dietrich/ Graff von Flandern / Henrich ein Sohn Tibouds/ Graff von Champagne / und Wilhelm / Graff von Mascon mit den ersten Sqvadronen durch den Strohm/ achteten der Pfeil-Menge nichts/ als welche an gewaffneten Leuthen wenig hafftë kunten. Als sie hienüber kommen / stunden sie der Feindlichen Gewalt so lange entgegen / biß die nachfolgende Troupen sich allgemach in Schlacht-Ordnung gestellet hatten. Und darauf setzten sie auff die Türcken mit grosse Furie an/ welche sich ihrer Bogen nicht mehr bedienen kunten/ und dahero diesen wohl bewehrten Leuthen bald den Platz überliessen und flüchtig davon giengen: Doch blieben ihrer viel todt und gefangen. Man verfolgte sie biß in ihr Lager/ welches sie den Christen auch zur Beute überlassen musten. Also hatte der Rest der Armee/ nachdem die Feinde an beyden Seiten aus dem Feld geschlagen/ Zeit auff Pferden/ Wagen und Flössen über den Fluß zu kommen. Es lieff damahls ein Gerüchte/ daß ein Reuter mit weissen Waffen vor den Christen durch den Strohm her gegangen/ und auch am ersten auff die Türcken eingebrochen wäre / aber die verständigsten hielten dergleichen Erscheinungen/ weil sie so vielfältig an den Tag kamen/ vor ein Gedichte. Dieses ist gleichwohl zu verwundern / daß in diesem gefährlichen Durchzug nicht ein eintziger fürnehmer Mann geblieben / als allein Milon oder Miles Herr von Nogent / der im Strohm ertranck. Wobey mir einfällt/ was sich dergleichen in dem Kriege Ao. 1672 in Holland begeben/ da ein Corpus von Frantzosen unter dem Hertzog von Guiche über den Rhein setzete / und ohngeachtet der starcken Gegenwehr ihrer Feinden glücklich hinüber kam / ausser der eintzige Graff aus vorbesagtem Hauß Nogent/ welcher sein Leben in diesem Strohm einbüssen muste: Nun aber/ nachdem wir mit unserer Historischen Feder die Christliche Creutz-Fahrer aus dieser Gefahr in mehrer Sicherheit begleitet/ wollen wir ihnen Zeit gönnen / sich ein wenig zu erhohlen/ und dem curieusen Leser inzwischen mit andern seltzamen Geschichten divertiren, biß es Zeit sein wird / die Creutzfahrer weiter und vollends in das gelobte Land zu begleiten.

Der Oratorische Bauer.

EIn Bauer wird in der Zucht und Demuth erzogen und erhalten / dahero wird er sich [ni]cht erkühnen / an eine ansehnliche Versamb[lu]ng hoher Persohnen ohne Zittern eine Rede [zu] führen. Diesem zugegen hat ein Bäyrischer [ge]meiner Bauer zu Zeiten / da die Römer in [B]äyren ihre Völcker hielten / vor dem hohen [R]ath zu Rom eine außbündige Rede ohne ein[i]ge Furcht geführet/ welche er wohl und nach[dr]ücklich gesetzet/ daß die Römer bekennen müs[sen] / dergleichen niemahlen gehöret zu haben. [W]as ihn bewogen/ diese Rede zu halten/ werden [wir] in der Oration selber finden / welche also [lau]tet:

Allerdurchläuchtigster Käyser / gnädigster Hr. auch hoch- und wollgebohrne gnädige Herren.

ICh armer Bauersmann / an der Donau / wohnhafft / erscheine vor diesem Römischen Senat/ und bitte die unsterbliche Götter/ daß sie nicht allein heut meine Zunge wollen regieren / damit ich die Nothdurfft meines Vaterlands möge fürbringen/ sondern auch/ daß sie euch wollen helffen das Römische Reich zu bet[...]niren; denn ohne den Willen der Götter/ können wir weder etwas Guts anfangen / noch das Böse von uns wenden

Sintemahl nun das Glück uns so übel ge-

wolt/ und die Götter dermassen über uns erzürnet waren/ so haben eure Obersten/ Hauptleute und Befehlhaber unsere Nation/ das geliebte Teutschland mit Kriegsmacht überzogen und bezwungen. Und ich sage euch nicht vergebens/ daß die Götter über uns erzürnet seyn/ denn wofern sie mit uns wären versöhnt gewest/ so hättet ihr uns keines Weges überwinden könne.

Eine grosse Ehr habt ihr Römer eingelegt/ durch die vielfältige Siege und Triumphe welche ihr habt erhalten/aber noch viel grösser wird eure Schand und Unehr seyn/ von wegen der grossen Grausahmkeiten die ihr habt begangen. Denn ihr solt wissen/ daß seithero die Fuchsschwäntzer vor den Triumph-Wagen hergehen und sprechen: Es lebe! es lebe das unüberwindliche Rom! so gehen die arme Gefangene in ihr Hertz und sprechen: Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!

Meine Vorfahren haben ihre Wohnung neben der Donau niedergeschlagen/ keiner andern Ursachen halber/ als weil ihnen das Land zu dürre war/ damit sie sich neben dem Wasser desto besser möchten erfrischen und ihre Nahrungen haben. Denn wir Menschen seynd dermassen veränderlich in unsern Appetiten und Begierden/ daß wir zu einer Zeit dem Wasser zu lauffen uns zu erquicken/ andermahls aber lauffen wir vom Wasser dem Lande zu/ damit wir nicht ertrincken. Die Ursach aber warum ich das melde/ ist allweil ich verspühre/ daß euer Geitz/ fremd Gut an euch zu bringen/ und eure Hoffart/ in frembden Landen zu herrschen/ dermassen groß ist/ daß weder das Wasser mit aller seiner Tieffe euch kan beherbergen/ noch das Land mit aller seiner Weite/ euch kan zur Gnüge befriedigen.

O wie ein grosser Trost ists den betrübten Menschen/ wenn sie gedencken/ daß gewißlich gerechte Götter vorhanden seyn/ welche die ungerechte Menschen werden straffen/ denn sonst/ wofern die verfolgte Menschen nicht versichert wären/ daß ihre Feinde von den Göttern würden gerochen werden/ so wurden sie gleichsahm verzweiffeln und sich selbst umbs Leben bringen. Dieses melde ich auch darum/ alldieweil ich in die Götterhoffe/ daß gleichwie ihr uns arme Baursleut habt von Hauß und Hoff/ ohn alle Ursach vertrieben/ eben also hergegen andre werden kommen/ die euch aus Italien und von Rom vertreiben werden. In Teutschland haben wir eine unfehlbahre Regul/ daß derjenige/ welcher einem Frembden das Seinige mit Gewalt nimbt/ hergegen das Recht verleurt/ welches er hat zu seinem eigenem Gut: Und ich hoffe in die Götter/ daß eben diese teutsche Regul/ an euch Italiänern solle erfüllet und wahr gemacht werden.

Der Bauer wirfft den Römern ihre Ungerechtigkeit für.

AN der groben Rede die ich führe/ und an den ungeheuren Kleidern die ich trage/ habt ihr leichtlich abzunehmen/ daß ich ein grober Baur bin: Aber wie dem allen/ so unterlasse ich doch nicht/ dasjenige zuerkennen/ was hinter einem Gerechten und was hinter einem Tyrannen steckt. Denn ob wir Baursleute schon unser Nothdurfft nicht wissen fürzubringen/ mit einer zierlichen Weiß zu reden/ so können wir doch leichtlich das Gute von dem Bösen unterscheiden. So sage ich demnach dasjenige/ was die bösen Menschen gesamblet haben mit Tyranney in vielen Tagen/ daß solches die Götter ihnen hinwieder nehmen werden in einem einigen Tag/ hergegen alles dasjenige/ was die Frommen haben verlohren in vielen Jahren/ das geben ihnen die Götter wieder in einer einigen Stunden. Dann obschon die Bösen reich und woll daran seyn/ so geschicht doch solches nicht darum/ daß es der Götter Will sey/ sondern weil sie es zugeben und verstatten. Und ob wir uns schon über die Götter beklagen/ um daß sie solches anjetzo zugeben/ so wollen wir uns doch gedulden/ dann es kombt die Zeit/ daß sie mit

mit ihrer Straff alles wieder herein bringen. Glaubet mir o ihr Römer / daß von dem ungerechtem Gewinn der Eltern / die gerechte Verschwendung der Kinder entstehet.

Offtmahls verwundern wir uns in Teutschlande / warum doch die Götter den bösen Leuten nicht alsobald dasjenige wieder nehmen / was sie unrechter Weise geraubet haben? Aber ich für meine Persohn/finde dißfalls keine andre Ursach/ als weil die Götter durch ihr Verhengniß und das Finger sehen gestatten / daß die bösen Leute viel Gut mögen zusammen bringen / und wann sie sich dessen am wenigsten versehen/ so nehmen sie ihnen alles auff einmahl hinweg. Dann die Götter sind dermassen gerecht / daß / weil die Bösen ohne Ursach ihren Nechsten beleidigen/ hergegen andre kommen/ von denen sie billiger Weise hinwieder beleidiget werden.

In Warheit es ist unmöglich/ daß ein weiser Mann und der für einen weisen Mann gehalten werden will/ in frembder Leute Gut könne eine Freud und Geschmack empfinden: zumahlen wann er sich erinnert / daß ers nicht mit Fug noch mit gutem Gewissen hab überkommen. Ich weiß nicht ob ihr Römer mich verstehet/aber damit ihr mich recht verstehen könnet/ so sage ich / daß ich mich verwundre / wie es doch müglich seyn kan/ daß ein Mensch welcher frembde Güter besitzet/ könne eine einige Stunde mit Ruhe schlaffen/ sintemahl er Handgreiflich siehet daß er die Götter hat erzürnet / die Nachbarn geärgert / seine Freunde verlohrn / die armen Leute beschwert und was mehr ist / sein Leben in Gefahr gesetzet: Dann so bald sich einer unterstehet mir mein Guth zunehmen / von derselben Stund an trachte ich ihm nach Leib und Leben.

Zwar straffmäsig und unrechtlich ist derjenige Mensch/ welcher sich von den schändlichen Begierden so weit hat lassen einnehmen/ daß er anderer Leuten Armuth für sein Reichthum hält/ und daß er seinen eigenen Reichthumb für eine Armuth achtet. Es seyen gleich die Griechen / Barbaren oder die Römer abwesend / oder all hie gegenwärtig/ so gilt mirs doch gleich / und sage unverhohlen / daß derienige von den Göttern billig verflucht/ und von den Menschen gehast wird / welcher ohne alles Bedencken / seine Ehr verwechselt gegen der Unehr / die Gerechtigkeit gegen der Ungerechtigkeit / die Gutthätigkeit gegen der Tyranney/ die Warheit gegen der Lügen/ daß Gewisse gegen dem Ungewissen/ und der sein eigen Guth hasset und nach frembden seufftzet. Billig ists/ daß derjenige / welcher nur trachtet wie er seine Kinder reich machen wolle / und nicht wie er Ehr erlangen möge / nicht allein sein gesambletes Guth verliehre/sondern auch die Ehre selbst. Weil ihr Römer von Natur hoffärtig/ und in der Hoffart gantz und gar verblendet und ersoffen seyd / so haltet ihr euch für glückseelig / und vermeinet / weil ihr reicher und mächtiger seyd als andere / daß ihr darumb besser seyd als andere/ aber es ist weit gefehlet; Dann wann ihr eure Augen wollet auffthun und euren eigenen Irthum erkennen / so werdet ihr befinden / daß/ ob ihr schon Herren seyd über frembde Provintzien / ihr doch arme Schlaven seyd eures eigenen Guths. Samblet so viel Gelds als ihr wollet/ und thut was ihr wollet/ so halte ichs doch für wenig/ ob schon eure Häuser mit Gütern erfüllet seyn/ wofern hergegen euer Hertz mit Geitz besessen ist. Denn die Reichthümer welche durch Geitz gesamblet und bewahret werden / benehmen dem Besitzer seine Ehre/ und gedeyen ihm wenig zu Unterhaltung seines Lebens. Unmüglich ists/ daß ein Geitziger unter den reichen Leuten in die Länge geduldet/ und unter den Ehrlichen für ehrlich gehalten werde: Dann wer ein so sehr grosser Liebhaber des Guts ist/der ist nothwendig ein Feindt der Ehr. O wann die Geitzigen so begierig wären ihrer eigenen Ehr/ als sie anderer Leut Guts begierig seyn / so würde gewißlich weder der Wurm des Geitzes die Ruhe ihres Lebens fressen/ noch der Krebs der Unehr würde ihr gutes Gerücht bemähligen. (Dieser Bauer hette wider die unrechtfertigen Geitzhälse nicht besser reden können/denen er auch alhier gewaltig ins gewissen spricht/und sie recht im Hertzen angreifft.)

Der Bauer bestraffe die Römer weiter.

MErckt auff ihr Römer was ich will sagen/ und merckt es mit allem Fleiß/ dann sonsten würde ich mich vergebens und umbsonst bemühen / und ihr würdet von meiner Rede einen schlechtẽ Nutzen empfangen. Ich sehe uñ spühre/ daß ihr alle mit einander der Hoffart feind seyd; aber niemand ist der demüthig wäre; ein jeder verdammet den Ehebruch / aber niemand ist keusch; ein jeder verachtet die Unmässigkeit/aber niemand ist mässig; ein jeder lobet die Gedult aber niemand ist geduldig; ein jeder schmähet die Faulheit/aber niemand ist munter; ein jeder redet übel vom Geitz/ aber ein jeder raubet und stielt; ein jeder lobet die Tugend mit der Zungen / aber mit allen ihren Gliedern dienen sie den Lastern. Dieses rede ich nicht auff die Rath Herren in Teuschland / sondern auff die Rath-Herren die alhier sitzen. Ihr Römer führet in euern Fahnen nachfolgende Wort: Den Römern stehet zu / die Hoffärtigen zu bestreiten; Aber mit besserem Fuge solte es heissen: Die Römer haben im Gebrauch/zu berauben die Unschuldigen/und auffzuwickeln die Friedsahmen; Denn ihr Römer seyd nur Zerstörer der ruhigen Leuthe/und Rauber der frembden Güter.

Ich frage euch / o ihr Römer! was Ursach habt ihr gehabt/uns zu überziehen/ da wir doch an der Donau gebohren / aufferzogen / und mit Frieden lebten? Habt ihr verspühret / daß wir Freunde seynd gewest euerer Feinde / oder haben wir uns für euere Feinde erkláhret? habt ihr jemahls zu Rom vernommen / daß wir aus unserm Lande seyn geschritten / frembde Länder zu bekriegen? Habt ihr erfahren / daß wir uns gegen unsere Obrigkeit haben auffgelehnet/und den ungeheuern Barbarn gehuldiget? Habt ihr uns auch jemahlen durch einen Gesandten ersuchen lassen / euere Freunde zu seyn? Oder habe ihr auch jemahlen einen zu uns geschicket der uns für euere Feinde erkláhren solte? Ist vielleicht ein Fürst in unserm Lande gestorben/ der uns euch in seinem Testament zu Erben vermacht hat? Habt ihr vielleicht ein altes oder ein junges Privilegium gefunden / welches mitbrächte/daß das edle Deutschland solle und müsse den hoffärtigen und stoltzen Römern unterworffen seyn? Haben wir jemahlen euer Kriegs-Volck geschlagen / euer Aecker verwüstet / eure Dörffer geplündert / oder euren Feinden einen Beystandt gethan? Woferne ihr unsere oder wir eure Nachbarn wären / alsdann wäre es nicht zu verwundern/ob schon einer den andern verderbet/den es trägt sich offt zu / daß von der Außtheilung eines kleinen Ländleins wegen/die Völcker einen grossen Krieg anheben. In Warheit keine von allen uhralten Ursachen/ist schuld hieran / sondern dort in Teutschland haben wir eben so geschwinde eine Tyranney empfunden/ als wir gehöret haben euren Nahmen.

Wofern euch dasjenige verschmähet/ was ich euch jetzt geredt habe / so mercket auff das/ was ich jetzt sagen will: Daß nemlich so wol der Römische Nahme / als auch die Römische Tyranney und Grausamkeit / uns haben in einem einigen Tage überfallen. Ich weiß ja nicht/ was ich von der Nachlässigkeit der Götter/und von der Vermessenheit der Menschen viel reden soll/ dann ich sehe/ daß der/welcher viel hat/ über den tyrannisirt / welcher wenig hat / und daß derjenige welcher wenig hat / dem dienet/ welcher viel hat. Ich sehe auch/ daß der übermässige Geitz sich vergleichet/ mit der heimlichẽ Boßheit / und die heimliche Boßheit/ mit dem öffentlichem Raube / und daß der öffentliche Raub von niemand wird gewehret. Und eben daher kommts / daß der boßhaffte Mensch seinen Geitz erfüllet mit dem Schaden eines gantzen Landes. (Wann dieser Bauer 20 Jahr unter den Römern gelebet / und alle ihre Handlungen in genaue Obacht genommẽ/ auch ihre beste Scribentẽ nach einander bedächtlich durchlesen hette / so wäre es kein Wunder gewesen/ wann er daraus eine solche nachdrückliche Rede formirt hette.)

Der Bauer tadelt die Römer in Wandel.

Merckt auff ihr Römer! merckt auff / was ich euch weiter fürhalten wil. Ich bitte euch betrachtet doch/was ihr gethan habt; dann entweder schlaffen die Götter/oder die Menschē werden bald sterben / oder die Welt wird vergehen/oder die Welt wird keine Welt seyn/oder aber das Glück-Rad wird still stehen / oder man wird etwas sehen/welches niemahlen ist gesehen worden/ oder aber (welches ich dann für gewiß halte) ihr werdet alles/was ihr in acht hundert Jahren habt gewonnen / in acht Tagen wieder verlieren; denn es ist nichts billigers / als daß diejenige / welche sich muthwilliger Weiß haben auffgeworffen/als Tyrannen/hinwider erbärmlicher Weiß tractirt werden als Sclaven.

Ihr Römer sollet nicht vermeinen / daß ihr ie Deutschen überwunden habt/ vermittelst euer Tapferkeit und Stärcke/ denn ihr sollet wisn/daß wir Deutschen viel streitbahrer/ behertzr/ küner und tapferer seyn/ weder ihr Römer; ber weil wir unsere Götter erzörnet hatten/ uñ ider sie gehandelt / so haben sie in ihrem geheien Rath beschlossen / daß ihr zu Abstraffung nserer Laster / ihre grausame Hencker seyn solt. Ihr Römer sollet euch nicht für dermassen arck / und uns für dermassen schwach halten/ aß / wofern es die Götter nicht mehr mit euch/ s mit uns hätten gehalten / ihr würdet das eld erhalten haben; Dann die Warheit zu ren/ ihr habt den Sieg nicht erhalten mit euren affen/die ihr von Rom habt mitgebracht/sonrn mit den Lastern / die ihr habt gefunden in eutschland. Weil derowegen wir überinden sind worden von wegen unserer Laster d von wegen des Zorns der Götter; was habt Römer dann zu verhoffen / die ihr mit viel stern überhäufft und im Zorn der Götter st? obschon ihr Römer ein grosses Heer sam / ob ihr schon grosse Schätze besitzet / ob ihr n stattliche Götter habt / ob ihr schon grosse chen bauet / und ob ihr schon viel opfert / so ihr doch nicht vermeinen/daß ihr darum desto tugendsamer und frömmer seyd; denn ihr solt wissen / daß niemand bey den Göttern einigen grössern Theil hat / als der welcher mit vielen Tugenden gezieret ist. Wofern der Triumph und der Sieg nur bestünde in der grossen Kriegs-Macht/in subtilen Ingenien und tapfern Hauptleuthen/hätte ein jeglicher Tyrann gut kriegen: aber was sagt ihr darzu/daß die Menschē gleichwol können die Schlacht liefern/aber die Victori und der Sieg stehet allein in der Hand der Götter?

Ich bin der gäntzlichen Meynung / daß wir Deutschen unsere Sünde / mit welchen wir die Götter erzörnet / nunmehr haben gebüst; aber hergegen zweiffle ich nicht/daß ihr die Grausamkeiten / welche ihr Römer wider uns habt begangen/ und die Undanckbarkeit/ welche ihr wider die Götter geübt / noch nicht gezahlet noch abgeleget habt / sondern ich bin vielmehr versichert/ daß ihr es alles sambt auff einmahl werdet bezahlen. Und es dürffte geschehen / daß gleich wie ihr uns anitzo tractiret wie Sclaven/ ihr uns einmahl erkennen möchtet für eure Herren. Nachdem ich auff meiner Reise habe gesehen die hohen Gebürge/die unterschiedliche Nationes und Völcker / die rauhe Wege / so viel Barbarische Leuthe/und so viel Meilen zwischen Deutschland und Rom / so kan ich mich nicht gnugsam verwundern über die grosse Thorheit der Römer / daß sie Deutschland bekrieget haben; Dann habt ihrs gethan aus Geitz des Geldes/ so weis ich / daß ihr bey weitem mehr Geld verthan habt/das Deutschland zu gewinnen/als ihr in vielen Jahren davon geniessen werdet. Ja es dörffte geschehen / daß ihrs viel ehender wiederumb verlieret/als den angewandten Unkosten herein bringet.

Wofern ihr Römer mir zur Antwort geben wollet/ daß ihr die Deutschen keiner andern Ursachen halben habt überzogen/ als von der Ehre wegen / und damit sich Rom berühmen könne/ daß sie ein Herr über Deutschland seyn: so geb

ich euch zur Antwort/daß solches ebenmässig eine lautere Thorheit und Eitelkeit ist. Denn wenig hilfft es / daß man die Mauren der Städte habe eingenommen / wofern man hergegen das Hertz und die Liebe der Nachbarn hat verlohren. Wann ihr sprechen und fürgeben woltet/daß ihr Deutschland habt bekrieget/euer Römisch Reich zu vermehren / so sage ich/ daß solches ebenfalls eine kahle Außrede und Entschuldigung sey: Dann kein weiser und verständiger Mann sol am Gut wachsen und an der Ehre abnehmen. Wofern ihr auch sagen woltet/ daß ihr uns um dieser Ursachen willen habt überzogen/ damit wir nicht Barbarisch noch Tyrannisch leben solten/ sondern daß ihr uns durch dieses Mittel begehret zu Forchten und guten Gesetzen zu bringen / da wäre zu wüntschen daß deme also wäre. Aber sagt mir/ O ihr Römer! wie es wol möglich seyn kan / daß ihr frembden Nationen gute Gesetze fürschreibet / da ihr doch selbst die Gesetze eurer Vorfahren brechet und abthut? Diejenigen/an welchen selbst viel zu straffen ist. Denn es ist unmöglich / daß ein Blinder den andern recht begleiten könne.

Der Bauer redet unverzagt fort.

Weil dann diesem allen unverneinlich also ist / daß nemblich die hoffärtige Stadt Rom durchaus keine Ursache hat / das unschuldige Deutschland zu überziehen; so mögen wir kecklich alle miteinander hinaus fallen / rauben/ stelen/todt schlagen und freybeuten/ dann wir sehen / daß die Welt dermassen verderbet ist und von den Göttern verlassen/ daß ein jeder nimmt was er kan/tödtet wen er wil; und was mehr ist/ keine Obrigkeit ist vorhanden / die das Böse begehret zu straffen / noch kein Beschwerter darff sich darüber beklagen. Ihr Römer und höchste Richter seyd dermassen unerbittlich / und gebet so wenig Achtung auff den armen Mann/daß er lieber wil in seinem Hause getribulirt und geplagt werden / als euch Herren seine Noth klagen; keiner andern Ursach halben / als weil er in seinem Lande vielleicht nur von einem Richter verfolget wird; allhie aber er von einem gantzen Senat verachtet werden müste / zumahlen wenn der Kläger arm / der Beklagte aber reich ist.

Möcht aber einer sagen daß die Römer / seithero sie haben Teutschland bezwungen/uns gute Recht und Billigkeit und die gehorsamen Unterthanen bey gutem Frieden und Ruhe erhalten/ demselben geb ich zur Antwort: Nein; denn diejenige/welche ihr zu uns schicket/nehmen uns unser Guth. Und ihr Herren / die allhie seyd/ stehlet uns unser Ehre / ohne Billigkeit / und sprechet / daß wir Leuthe ohne Gesetz seyn/ ohne Billigkeit/ ohne König / und daß ihr daher uns / als Barbarische Leuthe / billig für Sclaven haltet. Aber / O ihr Römer / ihr irret euch sehr weit! denn meines Erachtens/ könnet ihr uns mit Fuge/ nicht für unbillige und barbarische Leuthe halten/ sintemahl wir zu frieden seyn mit deme/wie uns die Götter erschaffen / und was sie uns in unsern eigen Häusern beschert haben / und begehren gar nicht andern Ländern nach zutrachten / noch frembdes Guth an uns zu ziehen. Mit besserem Fug können wir von euch sagen / daß ihr unbillige und barbarische Leuthe seyd; dann ihr last euch nicht vergnügen/ daß ihr ein solches liebliches / lustiges und fruchtbares Land an Italien habt/ sondern unterstehet euch dazu/allenthalben die gantze Welt durchzulauffen/und Menschen-Blut zu vergiessen.

Wann ihr vermeinen woltet / daß wir billig eure Sclaven seyn / weil wir keinen König haben der über uns herrsche/ kein Senat der uns regieret/keine Kriegs-Macht die uns beschütze/ so gebe ich euch zur Antwort / daß weil wir keine Feinde haben / wir dem Kriegs-Volck wenig nachfragen; weil auch ein jeder unter uns mit seinem Stande zu frieden ist/ so dürffen wir keines so stoltzen Senats/uns zu regieren/denn weil

wir.

wir alle gleiches Standes seyn/ so lassen wir keinen Fürsten unter uns auffkommen/ denn das Ampt eines Fürsten ist/daß er die Tyrannen unterdrücke/ und die Unterthanen bey Frieden erhalte.

Wofern ihr auch vermeinen woltet/ daß wir ohne Policey/ wie das unvernünfftige Vieh/ in Gebürgen leben/ so irret ihr euch ebenmässig gar weit; dann wir gestatten unter unserer Gemein durchaus keinen Lügner/ keinen Hochtrabenden/ noch der aus frembden Landen die Laster bey uns einführe/ sondern weil wir in unsern Kleidern ehrbar und im Essen und Trincken mässig seyn/ so fragen wir in unserm Lande nach keinem Pracht; ob schon in unserm Lande keine Kauffleuthe von Carthago vorhanden seyn/kein Oel aus Morenlande/kein Stahl aus Cantabria/ keine schmeckende Salben Asia/kein Gold aus Spanien/ kein Silber aus Engelland/kein Ambar aus Sidonia/kein Seiden von Damasco/kein Korn aus Sicilia/ kein Wein aus Candia und kein Scharlach aus Arabia/ so seyn wir doch darum aber keine unvernünfftige Thiere/ unterlassen auch nicht eine ordentliche Republicq und Gemein zu halten; dann diese und dergleichen andre Dinge taugen besser allerhand Laster zu erwecken/ als bey der Tugend zu verharren. Seelig und wohl daran ist diejenige Republicq und Gemein/ in deren nicht viel Hanthierungen/ sondern viel fromme und tugendsame Menschen gefunden werden. Selig ist die Gemein/ wo kein Uberfluß an Reichthum ist/noch kein Abgang der Tugenden. Selig ist die Gemein/ wo keine hochtrabende/ unruhige/sondern wo friedsame Leuthe wohnen. also daß aus diesem allen abzunehmen/ daß wir uns an der Römischen Policey billig sollen ärgern: ihr Römer aber uns Deutschen umb unser Policey willen neidisch seyn könnet. Zu wüntschen wäre es von den Göttern/ daß ihr so wol begnüget seyn köntet/ mit eurer Uberflüssigkeit/ als wir zu frieden seyn/ mit unserer Armuth; dann alsdann würdet ihr euch nicht begeben ins Deutschland/ uns zu berauben/ noch wir uns zu beklagen. Ich sehe O ihr Römer/ daß zwischen euch und uns ein grosser Unterscheid ist; dann ob ihr schon unser Klagen und Beschwerden allhie anhöret/ so unterlast ihr doch nicht eure Kurtzweil einen Weg als den andern zu treiben aber uns armen Leuthen stecken die Augen immerdar voll Zähren/ und wir hören nicht auff unser Elend zu beweinen.

Der Baurische Redner lencket sich zum Schluß.

Ihr Herren vermeinet vielleicht/ daß ich schon aus geredet habe: Nein/ sondern mir bleiben noch etliche Sachen übrig/ darüber ihr euch entsetzen werdet/ wann ihrs anhöret/ und ihr solt wissen/ daß ich für meine Person/ keinen Scheu trage sie euch fürzutragen/ sintemahl ihr eures Theils euch nicht schämet/ sie zu vollbringẽ/dañ offentliches Laster sol nicht heimlich gestrafft werden.

Ich verwundre mich über euch Römer/daß ihr euch nicht schämet uns solche Ritter zuzuschickẽ/ die dermassen einfältig/ungeschickt/uñ grob seyn/ daß sie weder eure Gesetz können außlegen noch die unsrigen verstehen; welches dann fürnemblich daher kommt/ weil ihr uns nicht solche Leuthe zuschicket/ welche tauglich seyn die Gerechtigkeit handzuhaben/ sondern welche die meisten und besten Freunde zu Rom haben.

Gesetzt aber/daß ihr Herren dieses Raths die Pfleg- und Richter-Aemter mehr verleihet nach Würden/so ist doch dasjenige/ was man von ihnen allhie sagen könte/ gar wenig gegen deme/ was sie daselbst dörffen thun. Was ihr ihnen allhie befehlet und für eine Instruction oder Unterricht gebet/ das ist uns gleich wol unbewust; aber was sie daselbst in Deutschland thun/ daß wil ich euch sagen. Eure Richter und Beamten nehmen alles an/ was man ihnen öffentlich gibt/ und scharren und samlen alles/ was sie können/ heimlich: Sie straffen/ carceriren/ stöcken und blö-

blöchen den armen Mañ gar ernstlich/ uñ lassen ungestrafft hingehen das Verbrechen der Reichen; sie übersehen viel Böses/damit sie Ursach haben viel zu berauben; sie setzen die Regierung des Volcks hindan / und warten ihren Wollüsten aus; an statt / daß sie allerhand Aergenüß solten verhüten/ seynd sie diejenigen / welche die Aergernüß stifften. Wer nicht reich ist und nicht schmieret / der darff die Gerechtigkeit nicht begehren. Und schließlich/unterm Schein/daß sie Römer seyn / schämen sie sich nicht das Land zu berauben. Was ist das O ihr Römer/wil eure Hoffarth nicht nachlassen zu herrschen und euer Geitz zu rauben? Saget uns doch/was ihr von uns begehret/martert uns doch nicht lang. Ists euch umb unsere Kinder zu thun? so schlaget ihnen die Eisen an / und haltet sie für eure Sclaven / dann ihr werdet ihnen nicht mehr anhencken als sie tragen können: aber die Tributen und Beschwerden/ die ihr auffladet/ werden unerträglich seyn. Ists euch um unser Guth zu thun? so ziehet hin und nehmet alles mit einander. Denn wir Deutschen seynd nicht genaturt wie ihr Römer / welche begehren ärmlich zu leben/damit ihr nur reich möget sterben. Wofern ihr euch besorget / daß wir wider euch rebelliren und auffstehen werden/ so bedörfft ihr dessen gar nicht / dann ihr habt uns dermassen tractirt und entblöst / daß wofern ihr uns nur nicht gar vertreibt/wir gewißlich gern mitRuhe bleiben wollen. Wofern ihr mit unsern Dienstbarkeiten nicht zu frieden seyn wollet/so rathe ich euch/daß ihr uns alsobald lasset den Grind abschlagen/ dann das Schwerd wird nicht so scharff seyn in unserm Hals/ als da grausam seyn eure Tyranneyen in unserm Hertzen.

Ihr Römer habts nun so weit bracht / daß wir allesambt haben geschworen und uns dahin verglichen/daß wir unsre Weiber verlassen/und unsre eigene Kinder umbs Leben bringen; keiner andern Ursachen halben / als damit sie nicht in solcher grausamen Tyrannen Hände gerathen: Dann es ist uns lieber daß sie in der Freyheit sterben / als in der Dienstbarkeit leben. Gleich wie verzagte Leuth haben wir uns entschlossen / die unkeusche Begierden unsres Fleisches zubezwingen/als lang wir leben/ zu keinem andern Ende / als damit kein Weib von uns geschwängert werde. Dann wir wollen lieber in der Keuschheit verbleiben zwantzig oder dreyssig Jahr/als Kinder verlassen/welche immerdar eure Sclaven müssen seyn. Wofern unsre Kinder dasjenige noch leiden und außstehen müssen/ was wir anitzo gedulden / so ist nicht allein nicht rathsam/daß wir sie beym Lebē lassen/sondern es wäre noch viel besser daß sie nicht gebohren würden. Ihr Römer soltet aber nicht also thun/ denn das Land/welches ihr mit Gewalt erobert/ soltet ihr mit eurer Gütigkeit regieren. Dann wann die arme Gefangene verspühren/daß man mit ihnen recht umbgehet / alsdann werden sie die vorige begangene Tyranney allerdings vergessen/ und ihr Gemüth desto geduldiger gewehnen zu der ewigen Dienstbarkeit. Und obschon wir arme Leuthe hieher kommen / und über den Muthwillen eurer uns Beambten beschweren/so gebt ihr uns doch langsam Audientz/uñ seyd dermassen langsam uns zu helffen / daß eh ihr anfangt einen bösen Gebrauch abzuschaffen / die gantze Gemeine schon verderbet ist.

Die Römer werden wegen der schlechten Justitz bestrafft.

Noch etwas anders wil ich euch sagen/ aber es stehet bey euch / ob ihr es abstellen wollet. Es kommt ein armer Mann gen Rom/und begehret die Justitz / weil er aber kein Geld zu verschencken hatte/keinen Wein zuverehren/kein Oel zu præsentiren/keinen Scharlach zu verheissen/so gibt man ihm einen kurtzen Hoff-Bescheid daß man nemblich seine Sache ehestens wolle fürnehmen. Und was sol ich sagen? der arme Mann muß all sein Geld verzehren / und man

gibt

gibt ihm nichts wieder: Mit guten Hoffnungen hält man ihn auff / ein jeder giebt ihm einen guten Trost / und verheisset ihme seine Hülffe und Gunst / letzlich aber helffen sie ihme zu seinem Verderben. Die meisten sagen zu ihme daß er Recht habe / und hernacher sprechen sie das Urtheil wider ihn aus. Also/daß an statt dieser arme Mann nur gen Rom ist kommen/ über einen allein zu klagen/er hingegen über männiglich klagend hinweg zeucht / sein Unglück verflucht/ und die Götter umb Rache anrufft

Es begibt sich offtermahls / daß etliche stoltze vermessene sich alhier vorm Rath beklagen/ mehr aus Boßheit/als mit Fuge: darauf lasset ihr euch alsbald bewegen/und verordnet ihm einen Commissarien/zu Entschiedung der Sachen Alsbald solcher Commissarius wieder kommt/ und seiner Verrichtung halbē Relation thut/als. dañ befindet sichs/ daß ihr mehr zu schaffen habt mit Abstellung des Ubels/ welches der Richter desselbigen Orths gestifftet hat / als mit dem Verbrechen des Volcks.

Damit aber ihr Römer eigentlich wissen möget wer ich bin / so wil ich euch den Stand meines gantzen Lebens erzehlen: und daraus werdet ihr abnehmen/ was wir in unserm Lande für ein Leben führen. Im Winter klaube ich die Eicheln unter den Bäumen auff / im Sommer aber schneide ich das Getraide / und bißweilen fische ich/eines Theils aus Noth/andern Theils aus Armuth; Also/daß ich die meiste Zeit meines Lebens verzehre/ im Felde oder im Gebirge herum zu gehen. Wollet ihr aber wissen warumb ich solches thue/so wil ichs euch sagen: Die Tyranney eurer Beambten ist dermassen groß/ das Berauben der armen Leuthe ist dermassen unendlich / die Uneinigkeiten des gantzen Landes sind so vielfältig / und der Jammer des armen Mannes ist dermassen kläglich / und die Hoffnung / daß ihr helffen werdet / ist so gantz klein/ daß ich mir fürgenommen mein Hauß zu verlassen/ und mein liebes Weib zu vergessen / damit meine Augen nicht dasjenige anschauen müssen/ was sie nicht können wenden. Also/ daß ich lieber wil alleine im Felde herum gehen/als meine Nachbarn immerdar weinen sehen ; Dann wofern ich die wilden Thiere nicht erzürne/so beleidigen sie mich auch nicht; aber die verfluchten und gottlosen Menschen / ob ich ihnen schon diene/so beleidigen sie mich doch. O ihr unbarmhertzigen Römer! ich weiß nicht ob ihrs auch empfindet/was wir empfindē/aber ich/für meine Person/weiß gar wol was ich empfinde. Dann wann ich nur daran gedencke / so lauffen mir die Augen über / meine Zunge erstummet / meine Glieder zittern / mein Hertz ist unkräfftig und mein Fleisch verzehret sich. Weil dann dieses nur durchs Gedencken geschicht/ was vermeinet ihr/daß geschicht / wann es meine Augen sehen/ meine Ohren hören/ und meine Hände angreiffen und berühren müssen? In Warheit / diejenige Beschwerden/damit das arme Teutschland beladen ist/ seyn dermassen vielfältig und groß/ daß auch die Götter ein Mitleyden mit uns tragen. (Kläglich doch warhafftig redet dieser Bauer / und nimbt kein Blat vor den Mund ; Er fähret aber fort :)

Er nimmet sein Abschied.

Ich begehre nicht / daß ihr euch an meinen Worten ärgert / oder nicht ärgern sollet/ sondern ich bitte euch nur allein / daß ihr das verstehen wollet / was ich rede ; dann weil ihr verständig seyd/ so könnt ihr leicht erachten/ daß ihr diejenigen Mühseligkeiten / welche wir von den Menschen/von den Menschen neben den Menschen/ und durch die Menschen einnehmen/ als Menschen empfinden. Wann ich die Warheit frey/rund uñ auch unverhohlen reden darff/ so sage ich/daß/ wofern ich alle Unordnungen erzehlen solte / welche von diesem hohen Senat begangen werden/und alle Tyranneyen/welche von euren Richtern und Beambten/in diesem armen

Königreich geübet werden/ daß entweder ich gestrafft werden müste/imfall es erlogen wäre/oder ihr Römer würdet von eurem Ambt entsetzet werden / wofern es sich also wahr zu seyn befünde. Ein Ding ist vorhanden / mit welchem ich und meines gleichen uns offtmahl trösten / daß wir nemblich wissen / daß die Götter dermassen gerecht seyn/daß ihre schwere Straffen nirgends herkommen / als durch unsre schwere Sünden/ und unsre heimliche Sünden ein Ursach seyn/ daß die Götter uns öffentlich straffen. Aber ein Ding wil ich mir nicht recht eingehen / und dasselbe verdreust mich auff die Götter nicht wenig daß nemblich sie einen frommen Menschen / von eines schlechten Verbrechens wegen / schwerlich straffen ; hergegen aber einen unfrommen und bösen Menschen/von wegen seiner vielen Lastern wegen gar nicht straffen : also daß sie dem einen alles übersehen/und doch dem andern nichts vergeben noch hingehen lassen. O ihr grosse Geheimnüssen der Götter! wann mir so wol erlaubt wäre zu schmählen / als ich schuldig bin eure Wercke zu loben/ so dörffte ich schier sagen/ daß ihr Unrecht thut/ indeme ihr uns dieser Gestalt verfolget/ durch diese böse Richter / welche (wofern Gerechtigkeit in der Welt vorhanden wär) wann sie uns straffen mit ihren Händen/ nicht würdig seyn / daß sie die Köpffe auff ihren Achseln tragen.

Die Ursache / warumb ich auffs neue zu den Göttern auffruffe/ ist / weil ich in denen funffzehen Tagen/ die ich allhie bin/dermassen seltzame Ding von diesem Senat habe gesehen uñ gehöret/ daß / wofern sie an der Donau geschehen wären/ die Galgen besser würden versehen seyn mit Dieben/als die Weinreben mit Trauben. Ich habe angesehen und betrachtet eure Vermessenheit im Reden/ eure Unerbarkeit in Kleidern/ eure Unmässigkeit im Essen und Trincken / eure Unverschämtheit in Handlungen/ eure Zartheit im Leben : hergegen betrachte ich / daß / wann eure Mandata und Befehl in Teutschland kommen wir dieselbige in unsre Hände fassen/mit unserm Munde küssen/und in den Kirchen ablesen ; also daß wir eure Befehl müssen ins Werck richten/ und eure Wercke verfluchen.

Sintemahl derwegen mein Verlangen das gesehen hat/was es hat verlanget/uñ mein Hertz Rast / und auch Ruhe empfunden hat in Außschüttung des Giffts welches in ihme verborgen lag/und wofern derowegen meine Zung euch hat in einem und dem andern erzörnet und zu viel geredet / sehet! so knie ich nieder vor euch auff die Erden / und sol mir gar nicht zu wider seyn/ daß ihr mir den Kopff abschlagen lasset ; Denn es ist viel ehrlicher / daß ich mich selbst zum Tode anerbiete / als euch / daß ihr mir das Leben nehmet.

Hiemit hat der Bauer seine Rede beschlossen.

Die beängstigte Mörderin.

NIchts kan eine grössere Plage verursachen/als ein böses Gewissen/wann es auffwachet/ das kan den Menschen entweder zur wahren Busse / oder zur eussersten Verzweiffelung bringen. Vernehmet hievon nachfolgendes Exempel : Im Jahr 1678 am 12 Januarii, kam im Haag frühmorgens eine Karosse vor die Thür der Gefängnüssen / in selbiger sasse eine dem Ansehen nach fürnehme Dame / so einen Lacqueyen hinter sich auf dem Wagen stehē hatte. Diese Dame / welche sehr kostbar gekleidet/ ließ an der Pforten anklopffen/und vernehmen/ ob nicht einer/ so kurtz und dicke von Person wäre/ und N. N. hiesse/ sich daselbst auffhielte? Worauff die Magd / als sie die Thür auffgemacht / antwortete/ daß sie in den 8 Jahren/ so lange sie allhier gedienet/dergleichen beschriebenen Mann nicht gekennet. Die Dame stellte sich hierüber gantz bestürtzt / und fragte weiter / ob dann die Frau selber nicht zu Hause sey / und ob man sie nicht zu sprechen bekom̃en möchte? die Magd sagte / ja / führte sie auch zugleich in die

Kam-

Kammeer hinein/darinn sich die verlangte Frau des Gefangenwärters befand. Hier stellete sie ihre vorige Frage wieder an/so sie an der Magd gethan hatte / und bekam auch eben dergleichen antwort. Nunmehro besann sich die Dame ein wenig / brach aber endlich in diese Worte herauß: Meine Liebe Frau/ sie wolle mir verzeihen/daß ich sie mit diesem bemühe: weil ich mein eigen Kind ermordet / und gelesen: Wer Menschen-Blut vergiesset/dessen Blut soll wieder vergossen werden/ so ist auch nicht mehr als billich/ daß auch ich für diese begangene Mordthat meine gebürliche Straffe empfange. Die Holländische Frau entsetzte sich hierüber / und weil sie ihr einbildete / die Dame redete solches irgend aus einer starcken Melancholey/bemühete sie sich sehr / ihr solche Gedancken aus dem Sinne zu reden/und sie auf einen andern Discurs zu bringen / allein sie blieb darbey: Sie hätte unschuldig Blut vergossen / derowegen wolle sie wieder sterben/begehrte auch inständig/daß die Richter doch alsobald beruffen wurden/umb sie gefangen zu setzen. Hiermit risse sie ihr kostbares Kleid von einander/uñ zeigete den schwartzen Trauer-Habit/ den sie drunter verdeckt hatte/mit diesen Worten: Diß Kleid soll zu Bedeckung meines Leibes/so lang ich hier bleibe/dienen/ und hierin werde ich meine Sünde/ die ich in dem wollüstigen Kleide begangen/gebürlich beweinen. Worauff dann endlich / ihrem Begehren nach / die Richter herbey geholet / und sie von ihnen befragt worden/ gegen welche sie auch nochmahlen alles beständigst außgesaget und bekräfftiget. Man hat auch hernach niemalen verspüren können/ daß einige Melancholey sie zu solchem Bekäntnüß zwinge/ dann sie allemahl bey gutem Verstand gewesen. Sie gab für/sie wäre aus einem fürnehmen Adelichẽ Geschlecht in Deutschland. Vid. Theatr. Europ. part. XI. p. 144.

Das Holsteinische Wasser-Männlein.

Was man von denen Wasser- oder See-Menschen erzehlet/ und was davon zu halten stehet/ ist an seinem Orte droben angeführet worden. Nachfolendes wurde aus Jütland geschrieben Ao. 1678 den 7 Octobr. (gemeldten Jahrs) kam Abends in der Dämmerung von [...]ranet her über die Koppeln/ vor dem Kloster [ei]n kleines See-Männlein / und als es sich des [...]ten Haußvogts Thür/so eben offen gestanden/ [ge]nähert / wolte es hinein gehen / weil es aber [vo]n einem Ketten-Hund angefahren ward/ hat [es] sich stracks gewendet/ist hinten umb den Gar[ten] gelauffen/und in ein ander Hauß eingelassen [wo]rden. So bald es nun ins Hauß kommen / [hat] man gesehen/ daß es barfuß / und kaum so [vie]l Kleider hatte / daß es seine Blösse bedecken [kon]te / ist es in die Küche zum Feuer geführet [wo]rden / an welches es sich so nahe gesetzet / und [die] eine Hand ins Feuer gehalten / daß man [ge]meint/ es würde solches ohne Verlust des Lebens nicht haben thun können / aber es hat ihm nichts geschadet. Nachdem es sich nun durchgewärmet / hat man ihm ein wenig Grützwilling zu essen gegeben/ welche es sehr begierig verzehret; und als hierauff ein grosser Zulauff von Menschen worden/ und ein jeglicher dem Männlein am nächsten sein wollen/ hat es angefangen zu weinen/ und zu keinem etwas geredet. Umb Mitternacht kam ein Studiosus, welcher dieses Männlein in die Stube geführet/ und nachdem man es gefraget / und mit Zeichen bedeutet / ob es nicht reden könte/hat es zwar einen Laut/aber mit heischerer Stimme und zusammen gebissenen Zähnen von sich gegeben. Hierauff wurde es in eine Kammer gebracht/allda begrieff es die Riemen eines daselbst liegenden Saitels / und streiffte dieselbe mit seinen Händen. Wie aber das Stroh kame/und auffgelöset ward/ umbfassete es erstlich denjenigen / der es brachte / und nachgehends vorbesagten Studiosum, hernach

warff

warff es sich nieder auffs Stroh / und machte / ehe es sich zum Schlaffen niederlegte / einige Kreutze mit der rechten Hand vor der Stirne/ und legte darauff die Hände in einander / man kundte zwar nicht hören / was es sagte / jedoch sahe man es seine Lippen rühren.

Der Außgang dieses Männleins.

Hiernechst legte sich das seltzame Männlein nieder/zog seine alte Fuhrmans-Mütze über die Augen / deckete sich mit dem Stroh zu / legte seine Sachen / nehmlich 5 Bretter von einem Bienen-Korbe und 2 Stück von einem Ahornen-Baum/ zur rechten Seiten / und schlieff alsofort ein. Folgenden Morgen hat man es wieder auffgewecket/ und als man ihm ein Butter-Brodt gegeben / hat es denjenigen / der ihm gütlich gethan/ abermal umbfasset/ und ist hernach fort gangen. Ehe es aber aus dem Dorf kommen/ gieng es noch in ein ander Hauß/und tranck ein wenig Brandtewein/ so man ihm geboten. Man hat ihm auch Strümpffe und andere Kleider angeboten / aber es hat sich geweigert solche anzunehmen / und da man ihm einen Sechsling verehret/ hat es solchen besehen/aber bald wieder von sich gegeben. Da man ihm ein Stück Fleisch gereichet/hat es solches angenommen/auff den beym Feur stehenden Rost geleget und gebraten/ hernach der spinnenden Magd etwas davon præsentiret. Zuletzt hat es sich nach der Kirchen begeben/ sich vor dem Altar niedergesetzet / und ziemlich lange bey sich gebetet. Darauff ist es aus der Kirchen / und eben denselben Weg/ daher es gekom̃en / wieder gangen: Selbigen Abend aber in einem andern Dorffe gewesen / und ob es schon angefangen finster zu werden / hat es doch daselbst nicht bleiben wollen/ sondern ist über die Heyde gelauffen / daß man nicht erfahren können / wohin es kommen. Es war von Person etwa 2 Ellen lang/dem Ansehen nach 40 Jahr alt / hatte einen schwartzen/ dicken/ doch nicht langen Bahrt/dicker auff dem Backen als auff dem Kinn / wenig und kurtze / doch etwas kraußlichte Haare auff dem Haupt/ eine breite kurtze Nase / schwartz-braun und schmahl von Angesicht / mit einer überhangenden Ohr-Lippen. Theatr. Europ. l.c.

Es war sonst auch etwas seltzames / daß zur selbigen Zeit in Coppenhagen ein Musquetirer sich angegeben/daß er eine Frauens Person wäre/ und unter den Dänischen Völckern 7 / unter den Brandenburgern aber ein Jahr für Musquetirer gedienet hätte. Nach fleissiger Befragung hat man befundē/daß sie sich in den Schonischen Schlachten/ auch in Bestürmung Malmö überall sehr tapffer erwiesen/und aus Mangel der Lebens-Mittel sich in das Kriegswesen zu mischen genöthiget worden. Id. ibid.

Glücklicher war diese Dirne / als jener Soldat in Glückstadt / dem auch im angezogenem Jahre der Satan auff der Schildwacht Geld angeboten/ weil er aber solches nicht annehmen wollen/ hat er ihn dermassen abgedroschen/ und sonst mit Kratzen übel zugerichtet / daß er für todt zur Erden gelegen/und ihm alle Haare aus dem Kopffe gerissen worden. ibid.

Was von diesem Männlein zu halten/ davon mag ein jeder urtheilen: Ich für meine Person halte es vor ein Teuffelswerck/welcher Tausendkünstler seinen grösten Lusten dran hat / wann er die Leute nur äffen mag / und weil ein kluger Mann ihm seine falsche Possen bald abmercken kan / verfüget er sich gemeiniglich zu armseligen und einfältigen Feld- und Dorffleuten / welche gleich meinen/ alles sey Gold/ was nur gläntzet/ wie man insgemein siehet/daß mehr unter Bauren / als Bürgern / und mehr unter Bürgern / als höhern Standes-Personen die Hexerey einreisset / fürnehmlich aber werden meist Kinder / und abergläubige Frauens-Personen darzu verführet. Dann solte dergleichen Männlein nach Coppenhagen kommen seyn / ich glaube/ man hätte anders mit ihm procediret.

Der Teuffelische Plage-Geist.

Einen ärgern Feind hat das menschliche Geschlecht / als den leidigen Satan / weßhalben ein jeder mit dem Gebet für seinen Pfeilen sich bewaffnen muß / sonst kan man ihm nicht wiederstehen. Uber vorgedachte Glückstätter Geschichte hat sich in ersagtem Jahr / medio Novembris, zu Marburg in Hessen mit einer Magd ein seltzamer Casus begeben / welche man / weil sie nicht allein ihrem Herrn untreu / sondern auch sehr leichtfertig gewesen / gefänglich eingesetzet hatte. Dann in der Nacht ist einsmahls der Teuffel / in Gestalt eines Studenten / bey ihr erschienen / und hat mit ihr geredet / da sie denn anfangs auch gemeinet / es seye ein natürlicher Mensch. Als sie aber bey sich bedacht / daß die Thüren verschlossen / und niemand hinein kommen könte / hat sie geruffen: O JEsu! darauf der Teuffel sie auf den Backen geschmiessen / und in die Seite getretten / daß sie gantz lahm worden / und man sie aus dem Gefängnüß tragen müssen / so war auch der Backen gantz blau und schwartz / und fast wie eine Hand. Sie hatte grosse Anfechtung / und redete von nichts anders / als daß der böse Feind da stünde. ibid.

Umb selbige Zeit trug sich zu Aran in der Schweitz mit einem Schulden halben verhafften Manne zu / bey welchem sich der böse Geist in der Nacht einstellete / und ihn beredete / man hätte ihn wegen seiner grossen Schulden schon zum Tode verurtheilet; Solcher Straffe aber zu entgehen / solte er zum Fenster hinauß steigen / alsdann wolte er ihn an einen sichern Ort bringen. Der gute Mann läßt sich hierzu bereden / als er aber vor das Fenster hinauß kam / fiel er 2 Stockwerck hoch auff den Boden herunter. Weil er sich nun solcher Gestalt von dem bösen Geist betrogen sahe / nahm er sein eigen Messer / und ritzete ihm / aus äusserster Verzweiffelung / den Leib selber auff / zog die Därmen etwan 4 Ellen lang herauß / und schnitte sie hernach ab. Als der Tag anbrach / ward er in diesem erbärmlichen Zustand auff der Gassen liegend / jedoch annoch lebendig / und bey sölchem Verstande gefunden / daß er den gantzen Verlauff erzehlen können / worauff er am folgenden Tage gestorben. ibid.

Der gottlose Flucher.

Ein erschröckliches Exempel eines leichtfertigen Fluchers / der dem Satan sich ergeben / und von demselben am Neuen-Jahrs-Tage Anno 1678 / auch schon vorher von demselben seinem schwartzen Meister geplaget worden / ist uns noch meist in frischem Andencken / weil aber nicht jederman alle Umbstände darbey kund seyn möchten / will ich solche dem curieusen Leser jetzo folgender Gestalt mitgetheilet haben: Dieser Flucher hieß Peter Otte / war von geringen Eltern zu Goßlar gebohren / hat zwar die Buchdrucker-Kunst gelernet / weil er aber seine Jahre nicht völlig ausgestanden / hat er das Postulat nicht halten können / ist al so genöthiget worden / ein anders anzugreiffen / da er dann auff Prag kommen / und im Wirthshause zum Güldnen Adler sich für einen Hauß-Knecht bedungen. Am Neuen Jahrs-Tage An. 1666 hat er sich im Brantwein besoffen / als ihm nun ein Kärner anmuthet / sein Pferd in den Stall zu bringen / verflucht er sich hoch / den Tag kein Pferd in den Stall zu führen / vergist aber kurtz darauf seines Fluchs / und führet das Pferd hinein. Kaum hatte ers an die Krippen gebunden / da überfällt ihn ein ungewöhnlicher Schwindel / und dünckt ihm / es seye gantz finster / so daß er die Thür nicht finden kan / wodurch er dann hefftig zufluchen anhebet / und den Teuffel rechtschaffen ladet / indem höret er jemand sagen: **Holla / ruffe nur so laut nicht / ich bin schon da!** wird auch alsofort eines Cavalliers im ledern Collet / schwartzen Hut und weissen

weissen Federn gewahr/ dessen er erschrickt/ und der Thür/die er wieder sehen kunte/zueilet. Von der Zeit an ist ihm alle Lust zum Gebet und Ubung der Gottseligkeit vergangen/ und wenn er ja bethen oder lesen wollen/ hat sich der Satan in Ratzen/ Katzen/ Hunde oder auch Ochsen-Gestalt bey ihm auf der Banck oder in der Stuben präsentiret/und ihm eingeblasen: Es hilfft dir nicht.

Nach sechs Wochen wird er vom Satan in Cavalliers-Gestalt in den Stall gefodert/ und befragt: Ob er ihm dienen wolle auff 16 Jahr/ und als er ihm das gefallen lassen/ hat Satan eine Handschrifft/ mit eigenem Blute/ von ihm gefodert/ welches letzte er zwar abgeschlagen/ aber zum Handschlag sich bereden lassen/ da er dann an diesem neuen Herrn Nägel eines Fingers lang gewahr worden/ davon derselbe ihm einen in den Finger gedruckt/ und befohlen/nach der Gesind-Stube zu gehen/ da werde er Feder und Pappier finden zu einer Handschrifft: Es hat auch eingetroffen/ doch hat er die Schrifft nicht verfertigen wollen/ sondern die Feder zerstossen/ und das Pappier zerrissen/ endlich vom Satan einen Wechsel-Thaler auff die Hand genommen/ und sothanen Accord eingegangen: er soll 16 Jahr lang in allerhand Sünde und Schande dem Satan dienen/ und insonderheit am Montag/ Mittwoch und Donnerstag ihm als einen Knecht auffwarten/Sontag/Dienstag und Freytag solte ihm frey bleiben/ am Sonnabend wolte der Satan ihm/ als ein Diener auffwarten. Dagegen begehrte dieser fest zu seyn für Hieb und Stich/ das Frauen-Volck zu seinem Willen/und allemahl gut Glück auf dem Spiel zu haben/ welches der Satan zugesaget/ und hinzu gesetzet: Wenn er in diesen 16 Jahren 25 Menschen in ihren Sünden ermorden/ oder sonst ihm zuführen könte/ so wolle er einen vornehmen Cavallier aus ihm machen.

Das Gottlose Verhalten dieses Fluchers.

Es wird aber zu weitläufftig fallen/ alles der Länge nach zu erzehlen/ diß ist kürtzlich der Einhalt: In seinen Dienstagen hat er seinem schönen Cavallier müssen die schelmischen Haare kämmen/ Schand-Lieder singen/ auffpfeiffen/ auffblasen/ die Kleider abziehen/ ꝛc. Worauff dann ein rauher Wind gekommen/ in dem Kleider und Cavallier davon gefahren. Wenn ers seinem Herrn nicht zu Danck machte/ ist er geprügelt worden/ dergestalt/ daß ein kalter schneidender Wind ihn angefahren/ der biß aufs Eingeweide durchgedrungen/und sothanen Schmertzen verursachet/ daß er zittern und beben müssen. Am Sonnabend hingegen hat der Satan ihm dergleichen Auffwartung thun/und sich von ihm schlagen lassen/ auch ein Pferd verschaffen müssen/ welches so schnell gewesen/ daß er in 6 Stunden zwölff Meil damit jagen können. Wenn er aber an solchem Tage sich seiner Authorität mißbraucht/ so ists ihm an dem andern Tage mit Cöllnischer Müntze bezahlt worden. Nach anderthalb Jahren hat er sich unter das Käyserl. General Koppens Regiment für einen Soldaten annehmen lassen/ da er dann durch Rauffen/ Schlagen/ Balgen/ Doppeln und Spielen ihm einen grossen Nahmen bey den liederlichen Burschen gemacht/ zu mahlen/ wann gleich ein Dutzt und mehr Kerl mit ihm Händel gehabt/ ihrer aller Meister geworden/ und im Spiel allemahl gewonnen. Endlich nachdem er eines Todtschlags halber flüchtigen Fuß setzen müssen/ist er nach vielen Umbschweiffen nach Magdeburg gekommen/ da er bey der Guarnison Dienste genommen.

Als er aber am Neuen Jahrs-Tage An. 1671 unter dem Schein des Kirchengehens nach St. Agneten Kloster/ zum Brandteweins-Krug gehet/ begegnet ihm sein Cavallier/ und befiehlt ihm/ des Abends zwischen 7 und 8 Uhr auff St. Johannes Kirchhoff sich einzustellen/ er wolle daselbst ihm seinen Abschied geben/ da doch nur 6 Jahr vergangen. Worüber Peter Otten das

Gewis-

Gewissen auffgewacht/ und mit grosser Seelen-Angst befallen / daß weder Sauffen noch lustige Compagnie helffen wolte / doch gehet er dem bestimten Orte zu/ da ihm dann der Satan an einer Ecke in Löwens-Gestalt erschienen/so fort die Tatze ins Gesicht geschlagen/ daß davon die Narben auff dem lincken Backen fast als ein lateinisches W und über der Nase seltzam in einander lauffende Striche geblieben/ welches ihm lange / nach dem es geheilet / noch als Feuer gebrennet / und hefftige Schmertzen verursachet hat. Wie diß seinem Hauptmann kund worden/ wird er ins Stockhauß gesetzet / da er dann grausame Anfechtung empfunden / sonderlich an den Tagen / darin er dem Satan auffzuwarten gewohnet gewesen / viel außstehen müssen / welches sich immer vermehret / und der arme Mensch endlich alle Tage so jämmerlich gequälet worden/ daß einem die Haar zu Berge stehen müssen/wenn man es lieset : Endlich hat Gott Gnade gegeben/und das Gebet vieler frommen Hertzen/ die neben denen Herren Predigern stetigs umb ihn gewesen / daß der arme Mensch zum Erkändtnüß gekommen / darauff auch der Satan am 28 Januarii (nachdem er überaus grausame Paroxismos verursachet / und in dem Patienten gebrüllet als ein Löw / gebellet und geheulet als ein Hund/gegruntzet als eine Sau/ so laut / daß es auff den Gassen und in den umbstehenden Häusern gehöret worden / von ihm abgelassen / und er also am 21 Februarii communiciren/ nach einigen Wochen auch frölich von Magdeburg nach seiner Heimath reisen können.

Der Außgang dieser Geschichte.

Aber / was soll man sagen / gleichwie die Recidiven in leiblichen Kranckheiten gefährlicher / als der erste Anstoß zu seyn pflegen / so geht es auch mit denen / die in Satans Stricken gewesen / wenn sie wieder in Ruchlosigkeit verfallen / und dieser Peter Otte hats erfahren. denn weil er auff der Reise sein voriges Leben schon wieder angefangen / insonderheit zu Werningeroda mit einem Soldaten Händel angefangen/ und nach alter Weise den Teuffel geladen / so hat sich derselbe nicht langs bitten lassen/ sondern noch selbigen Abends dermassen ihm zugesetzet / daß zehen Personen ihn nicht haben halten können / auch hat er ihn von neuen auff den Backen und rechter Seiten gezeichnet.

Nachmahls war dieser Peter Otto ein Sergiant unter dem Schönbergischen Regiment / und also mit denen geworbenen Völckern nach Landskron gekommen / da er denn noch immerdar/ sonderlich aber vor Weynachten Ao. 1677/ vom Satan angefochten / und gantz mürbe geprügelt worden. Weil er sich nun am Neuen-Jahrs-Tag der gewöhnlichen Heimsuchung besorget / hat er sich des Abends vorher bey denen Herren Predigern angegeben/ und ihres Raths begehret/ die ihn denn ermahnet/ und folgendes Tages in die Kirche zukomen anbefohlen. Der Herr Præpositus hat ihm auch ein Gebet-Buch/ nehmlich Mülleri Vorbereitung zum Sterben/ gereichet / und sind ihm 2 Unter-Officirer zugegeben worden / die ihn zur Kirchen begleiten / und bey ihm verbleiben solten.

Beym Vorgebäu der Kirchen erscheinet ihm der Teuffel in Löwen-Gestalt/ und will ihn nicht in die Kirche lassen ; Weil aber die Gefährten nichts gesehen / sind sie in die Kirche gegangen/ denen Peter kurtz darauff gefolget/ sich zwischen sie eingesetzet / und in gedachtem Gebet-Buche beständig gelesen. Mitten unter der Predigt stösset er seine Gefährten an/ und meldet ihnen/ der Teuffel komme / und in dem wird ein Geräusch und Getümmel / daß alles Volck auffstehet / derer etzliche des Löwen Gestalt gesehen/ Peter Otto aber indem den gewöhnlichen Backenstreich / dessen Zeichen nach voriger Ahrt nachgeblieben/ bekommen/ daß er zur Erden gestürtzet. In dem Gebeth-Buch/ woselbst das 9 Capit. anhebet / sind die beyde auffgeschlagene

Blätter gantz blutig/ und dergestalt umbgekehret worden/ daß dasjenige/ so zuvor auff der lincken Seiten gestanden/ zur Rechten/ und das/ so vorher zur Rechten gewesen/ auff die Lincke Seite gekommen. Nach geendigtem Gottesdienst hat dieser Mensch denen Umbstehenden seine rechte Hand gewiesen/ auf welche der Teuffel seinen Nahmen mit P. O. gezeichnet/ auff der Brust und andern Gliedern soll er ihm aber ein W. als auff der Wangen/ hinterlassen haben. Worauff ihm/ als einem zum Kriege untüchtigen/ der Abschied ertheilet worden.

Die Stockholmische Satans-Geschichte.

ANno 1676 hörete man mit Entsetzen/ wie an etlichen Orten der leidige Satan leibhafftig umbher gangen/ und viel Seelen durch sein Teuffelisches Predigen/ Kind-Tauffen und Abendmahl reichen/ verführt. Ja es hat die Gewalt dieses verdammten Geistes auch die Schwedisch-Kön. Residentz-Stadt Stockholm sampt einem guten Theil des Landes eingenommen/ so/ daß wo ein Kind von ihm/ oder seinem Anhang nur das geringste annahme/ solches von Stund an leiblich besessen ward. Dahero die unschuldigen Kinder ihren geängsteten Eltern vielmahls entkommen/ und bey ihrer Wiederkehr mit Zittern außsagten/ und beklagten/ welcher Gestalt sie in der Hölle gewesen/ und mit Schlangen wären gestrichen worden; oder da sie von ihnen auffs sorgfältigste in Acht genommen und bewachet/ und bey verspürtem Angriff des Höllischen Seelen-Mörders mit Händen fest gehalten wurden/ sahe man sie/ als entseelte Cörper/ ohne alle Empfindligkeit liegen/ biß sie/ nach dem sie wieder zu sich selber kommen/ vorgedachtes erzehleten. Ob man nun wol von diesem Unholden-Geschmeiß/ wegen solcher abscheulichen Zauberey/ und weil sie unterschiedliche Kinder von den fürnehmsten Häusern beschädiget/ viele verbrannt/ so schiene doch das angegangene Feuer so weit umb sich gefressen zu haben/ daß es langsam zu löschen. Sonderlich ward von einem frommen Vater gemeldet/ daß er solch unbeschreibliches Unglück an vier seiner Kinder erfahren müssen/ die noch darzu bey ihrer Wiederkunfft den guten Mann selbst in der Höllen gesehen zu haben bejahet. Der Eyffer trieb ihn/ gedachten seinen leiblichen Kindern/ mit Uberliefferung eines Messers/ anzu befehlen/ daß/ wo er an dergleichen Ort mehr zu betreffen wäre/ sie ihn damit bezeichnen solten. Als nun die Söhne abermahls verzuckt und weggerissen wurden/ funden sie ihren Vater/ wie öffters in der Teuffel-Gesellschafft/ und vollbrachten die Zeichnung an dem Schenckel/ erzehlten auch die vollbrachte That gantz umbständlich. Der gesunde Vater war hierüber erstaunet/ und fand endlich die ihm vermeinte Verletzung/ und das Messer an seines Hundes Bein/ und merckete darauß/ wiese auch seinen Kindern die von GOtt verhängte Verblendung des höllischen Tausendkünstlers. Solche und andere dergleichen erschröckliche Fälle erzeigeten sich sehr viele/ welche entsetzlich/ insonderheit aber war dieses grausam zu hören/ wie solche Kinder der H. Tauffe und der Hochheiligen Drey-Einigkeit abschweren müssen/ das Vater unser schnurgerad wieder GOtt lerneten/ und umbgetaufft wurden/ und geschahen andere grausame und abscheuliche Dinge mehr/ so wol bey Tag als bey Nacht. Theatr. Europ. part. XI. pag. 1075.

Das wunderbahre Blut.

IN einem Dorff/ nicht weit von Dreßden/ in eines Leinwebers Behausung schwitzte an den heiligen Pfingstagen Ao. 1672 der Tisch/ Bänck und Webstuhl mit allem Zugehör/ derge-

gestalt hefftig Blut/daß es häuffig in der Stube geflossen. Ebener massen ist auch zu Plauen im Vogtlande in Leonhard Werckleins Hause auff der Juden-Gassen in der Wohn-Stuben/ Blut aus den Wänden häuffig heraus geflossen. Johann Friedrich Braun / Raths-Kämmerer berichtet/daß er bald zu erst auf Erfordern in selbiges Hauß kommen/und daselbst von denen albereits anwesenden Leuthen gehöret / auch zum Theil selbst gesehen hette/daß Anfangs nahe bey dem Ofen ziemblich viel Bluts herfür geschwitzet/ und daß es in Gestalt eines Thaues sich ereignet/ also daß erstlich kleine Tröpfflein herfür gedrungen / hernach sich ergrössert / und aus erwachsenen Tropffen zusammen in Pfützen geflossen/je mehr und mehr zugenommen/ uñ zwar auff den Stuben-Dielen so häuffig sich erzeiget/ daß ausser dem Tisch und Stuhl/ man dergleichen Blut-Pfützen gesehen / ja daß auch an etlichen Orthen aus den Wänden/ wie auch Banck- und Wirck Stuhl-Beinen und dürren gescheelten Wacholder Stecken / so zum Woll-schlagen gebraucht werden / item aus einem Schreibe-Schiffer das Blut geschwitzet und fortgeflossen/ also / daß dessen viel mit Tüchern und Papier auffgewischt / so wohl auch Klumpen weiß gesamblet / und als ein rechtes warhafftes Blut in höchster Bestürtzung wäre empfunden worden. Die Gerichts-Sassen / welche zur Besichtigung reqvirirt worden / bezeugten vorstehendes alles imgleichen/ und haben von den Blut-Zeichen etliche stücke Papier/ wie auch die Schiefer-Taffel zum unvergänglichen und Bußwürckenden Andencken mit auff das Rath-Hauß genommen.

Man hat in diesem selbigen Jahr von Maccrata aus Italien berichtet nach dem Päbstl. Hofe/daß zu Talentino/da man des H. Nicolai Reliquien in höchster Devotion verehret/aus desselben Arm eine grosse Menge Blut geflossen. Imgleichen hat zu Schrebitz/einem Dorff unter der Vogtey Schrebitz unter der Chur-Fürstl. Land-Schule zu Meissen Jurisdiction, eines Schneiders/Nahmens Hans Curthens/ Kind/welches fünff vierltel Jahr alt/ sieben gantzer Tage lang natürlich Blut geweinet / und sind ihm die blutigen Thränen auff den Backen gerunnen / und angedorret/ wañ sie nicht bald abgewischet worden ; das Kind ist sonsten die gantze Zeit über nicht unpäßlich gewesen / nachdem es aber wieder Wasser geweinet/ist es kranck worden. Vid. Theatr. Europ part. XI. ad Anno 1672. pag. 333. seq.

Der wunderbahre Schweiß.

Ist dieses Blut seltzam zu nennen gewesen/ so kan man folgendem Schweiß auch wohl ein solches Prædicatum zu legen. Als Sonntags da war der 25 nach Trinitatis den 16 Novem. 1651 der Pfarr-Herr zu Ober-Roßla unfern Weinmar in der Früh-Predigt vom Greuel der Verwüstung predigte / und neben andern auch insonderheit anführete / wie noch ihrer viel mit Unterlassung Kirchen und Schulen zu bessern ... zu bauen/theils durch Halßstarrigkeit/theils durch Unbedachtsamkeit / den Verwüstungs-Greuel handhabten ; dabey er dann zu künfftiger Erweichung der verhärteten Gemüther/ ... ren Locos aus Luthero, als den ersten aus ... Vorrede über den Haggæum, und den andern aus dem zweyten Jenischen Theil übern 127 Psalm abgelesen : Siehe/da sind etliche Zuhörer/so auf dem Chor gestanden/und das Bildnüß Lutheri/ (so Anno 1608 Hn. M. David Meise, gewesener Hoff-Prediger zu Weimar nach gedachtem Roßla verehret) betrachtet/gewahr worden / daß dessen Angesicht voller Schweiß-Tropffen gestanden / die an Grösse und Farbe den Thränen nicht ungleich gewesen / massen dann 3 grosse Tropffen vom Haupt über das in Händen habende offene Buch (in welchem aus dem 1 Cap. S. Joh. stehet: Im Anfang war das Wort) geflossen/uñ alsofort einen Streich über den Pfarr-Rock gemacht : welches dann

nach vollendetem Gottes-Dienst vom Pfarrer Schul-Diener und denen Altaristen genauer besichtiget / und obs vielleicht durch den vielfältigen Regen/der bißhero durch das sehr wandelbahre Kirchen-Dach hin- und wieder durchgedrungen/verursacht/ in gute Obacht genommen worden. Es hat sich aber befunden / daß der Staub / auff welchen die Tropfen gefallen waren/noch gantz trucken da gelegen / und die Circumferentz umb die Statur herum / als auch des Bildes Leiste gantz nicht feucht gewesen/ noch etwann ein Leinwat zu nahe an die Mauer gestossen / weil man eine gantze Hand dahinter stecken kunte. Dannenhero ob gleich etliche der Umbstehenden die Tropffen / so weit sie reichen gekunt/abgewischt/ so sind annoch an deren statt bald andere häuffig herfür getretten. Nachmittag fieng es an/wieder zu trucknen: Des andern Tags aber war weiter nichts zu sehen / ohne daß die Schrifft im Buch etwas bleicher und tunckeler geschienen. Vid. Theatr. Europ. part. VII ap Ann. 1651 pag. 136.

Der hefftige Sturm.

Ob wir gleich an vielen Orthen der Welt hie und da manchen hefftigen Sturm erlebet/befinden sich doch dieselben in Europa eben nicht so gar starck / dannenhero es wohl etwas seltzames / als die Europeische West-Gegend Ao. 1674 von einem ihr gantz unbekanten Orcan welches die allerhefftigste Arth von Stürmen/ heimgesuchet ward/ dañ am 21.22.23.24. Jul. und folgende Tage war in gantz Europa hin und wider/auch in Franckreich und andern Ländern ein solch unbeschreiblich Ungewitter / von Blitz/ Donner/Wind und Hagel/desgleichen nicht gewesen so lang die Welt gestanden. Zu Utrecht war es so erschröcklich/daß fast die gantze Stadt in einer halben Stunde zum Steinhauffen worden / ja es ist das Elend mit keiner Feder zu beschreiben / und sind fast alle Kirch-Spitzen daselbst / absonderlich aber unter denselben die Thumb-Kirche gäntzlich / biß ohngefehr auff 6 oder 7 Fuß hoch von der Erden umbgewehet/ Wind-Mühlen/Bäume aus der Erden/Wagen und Pferde hat der Wind auffgenommen und weggeführet / daß man nicht gewüst wo sie geblieben. Zu Amsterdam sind Hagelsteine viertel Pfunds schwer gefunden / so an Tach-Ziegeln / Fenstern und Häusern ein ungläublichen Schaden gethan/auf dem neuē Marckte daselbst hat es ein Baum so 6 Fuß dicke / aus der Erden gerissen / und bey 180 Schritte weggeworffen/ acht und zwantzig Korn- und Säge-Mühlen gäntzlich ruiniret/darbeneben auch neun Schiffe umbgeworffen / und alle andere weggetrieben / ein Dorff in Holland Quadyck genanat/ so bey 200 Häuser gehabt / ist also zugerichtet/ daß nicht 6 bestehen blieben. In Texel sind 4 schöne Schiffe geblieben / 16 haben ihre Masten verlohren / in Summa / das Elend ist unaußsprechlich so allein Holland betroffen / es sind in den meisten Städten und Plätzen wenig Kirch-Thürne bestehen / je wenig Häuser unbeschädiget blieben/darauff so eine Theurung wegen der Ziegel entstanden/ daß man vor einen 12 Schill. bezahlen müssen/ da sie zuvor vor 1 Schilling erkauffet worden. Zu Straßburg und andern Orthen am Rheinstrohme: Item zu Göttingen/ am Hartz/ in Thüringen / ist ein solcher grosser Hagel gefallen / daß man auch stücke Eiß von 5 a 6 Pfunden darunter gefunden / welcher ein unbeschreiblichen Schaden an Menschen/Viehe Feld-Früchten / Bäumen und Häusern gethan/ man hat Wild und Gevögel von selbigen erschlagen gefunden. Zu Donsenhausen in Thüringen hat der Wind dem Edelman seine Leib-Kutsche abgenommen und anderthalbe Meile in die Lufft weggeführet ; Zu Eckhardsberge/ unweit Erffurt / hat der Hagel an etlichen Orthen 2 Ellen hoch gelegen ; Zu Franckfurt ist es des Morgens gegē 9 so finster gewesen/daß man weder lesen noch schreiben können. An etlichen Orthen hat der Himmel gleichsahm in lauter Feuer

Feuer gestanden. In Franckreich hat der Wind unterschiedliche Glocken auff 50 Schritte weggeführet/ und ist in den Landschafften Gastogne/ la Brie und la Bearne eine solche Wasserfluth darauff erfolget/ wordurch über 150 Häuser verwüstet worden.

Das wunderbahre Gesichte.

ANno 1675 am 25 Marty hat sich im Dorff Mautel/ eine halbe Meile von Königsberg in Preussen/ diese nachdenckliche Geschicht begeben: Ein Mägdlein gieng aus der Mühle nach dem nechsten Brunnen/ Wasser zu hohlen/ unter Wegs aber ward sie und die Erde umbher gantz mit Blut besprenget/ daß sie wieder umbkehren/ und sich waschen muste; am folgenden Tage wiederfuhr ihr eben dergleichen/ und sahe sie in der Lufft über ihr zwey schöne schwartze Pferde mit einander streiten/ neben ihr aber zween grosse weisse Geister/ deren einer zur Rechten ihr eine Krone aufgesetzt; der ander aber zur Lincken redete sie also an/ sie solte sich nicht fürchten/ auch das Blut nicht abwischen/ sondern zeigen/ und dabey verkündigen/ wofern die Leuthe nicht bey Zeiten Busse thun würden/ so solte ein blutiger Krieg entstehen. Zum Zeichen solte sie haben/ daß ein fruchtbahr Jahr kommen/ sie/ die Dirne aber die Erndte nicht erleben würde. Hierauff habe er ihr einen Krantz/ der wie Rosen außgesehen/ und starck gerochen/ auffgesetzet/ und damit ist alles verschwunden. Nachgehends gieng das Mägdlein mit dem Krantz nach Hause/ solchen den Leuthen zu zeigen/ der sich aber/ als die Leute sich versamblet/ in lauter Bluth verwandelt. Den Abend zwischen 9 und 10 Uhr/ als das Mägdlein schlaffen gienge/ ereigte sich in der Kammer ein heller Blitz/ und ward die Kammer sambt dem Bette mit Bluth besprenget; Welches das Ende dieser seltzamen Begebenheit gewesen: Es wird außdrücklich dabey vermeldet/ daß diese Geschichte von dem Gericht abgehöret/ und das Bluth augenscheinlich zu sehen gewesen.

Sonsten hat sich am 15 May hernach auch in der Marck Brandenburg bey dem Kloster Leibus/ ein See in Bluth verwandelt/ und haben sich die Gespenster hie und da bey den Schwedischen Schildwachten starck sehen lassen/ und sie offt verjagt. Kurtz vorher haben sich des Nachts biß an den hellen Morgen zu/ in und umb Berlin/ in der Lufft viel Regimenter zu Pferd vor der Stadt sehen lassen/ welche unter ein ander chargirt/ daß man das Gefecht eigentlich sehen/ und die Degen klingen hören/ und den Dampff und Feuer/ wiewoll ohne Knall recht sehen können. Was solches bedeutet/ hat sich in der Schwedischen Niederlage bey Fehrberlin ohnlängst hernach bezeiget.

Sonsten begab sichs im Februario vorher zu Magdeburg/ daß ein Weib aus dem Dorff Salheim einem Becker in einem Sack mit Saltz einen Kobold ins Hauß practisirte. Als nun das Saltz eine weile im Hause gestanden/ lieff es gantz hoch auff/ weßwegen der Becker seinem Jungen befohlen/ sich darauff zu setzen/ und das Saltz nieder zu drücken. Ehe man sichs aber versahe/ warff der Kobold den Jungen mitten ins Hauß/ schlug zugleich eine Kachel aus dem Ofen/ und etliche Krüge und Gläser entzwey/ welches viel Leuthe gesehen und warhafftig bezeuget. Vid. Theatr. Europ. part XI. ad Ann. 1675 pag. m. 978.

Der wunderliche Vogel-Streit.

WAs zwischen Dole und Salins, in der Graffschafft Burgund/ von einer seltzamen/ und niemahls dergleichen erhörten oder gesehenen Streit-Arth der Vögeln sich zugetragen/ gibt folgendes Schreiben: Man hat niemahls von einer so wunderlichen und entsetzli-

chen Sachen reden hören / als was sich den 26 nats-Tag Februar. zwischen Dole und Salins zugetragen. Des Morgens frühe umb 9 Uhr liessen / sich so viel Millionen Vögel sehen / daß die Lufft davon verfinstert ward / als sie nun bey 2 Stunden unter einander herumb geflogen / gleich als wañ ein Zanck oder Streit unter ihnen entstanden wäre / haben sie sich endlich in zwo Partheyen getheilet / und einander / also zu reden / außgefordert / worauff es vollens angangen. Sie gaben gleichsam die Lösung mit erschröcklichem Geschrey und Zischen / so an allen Orthen selbiger Gegend kunte gehöret werden: damit stürmeten sie auff einander zu / wie zwo feindliche Armeen. Sie machten den Anfang mit Scharmutzieren aber wie sie recht aneinander gerathen / haben sie zu beyden Seithen mit solchem Wuth und Muth etliche Stunden lang gefochten / daß ihrer viel Tausend auff die Erde gefallē / deren theils / wie gleichsam erstickt / theils halb todt blutig und zerrissen waren / die übrigen von beyden feindlichen Partheyen / so gantz abgemattet gewesen / haben die Retirade / unwissend wohin genommen. Diejenige Personen / so nach diesem blutigen Treffen / aus Curiosität / auff die Wahlstatt kommen / haben wahrgenommen / daß die Vögel / so alda geblieben / wohl hunderterley Gattungen / beydes was ihre Gestalt / als die grösse und Federn belanget / gewesen. Die grössesie Menge aber war schwartz / von 4 biß 5 Pfund schwer; sie hatten gar dicke / aber sehr scharffe und krumē Klauen die gebogene Schnäbel / wie Papagayen / darunter waren etliche dunckel / etliche Aschen-grau. Nach diesem waren die meisten röthlicht / hatten zweyer Untzē schwere Klauen / Reiger-Schnäbel und Flügel / die mit Ehlen-langen Federn starck besetzt waren. Andere waren gelb und schwartz von Federn / und grösser als Tauben / deren Schnäbel sahen wie Zähne / sie hatten Gänßfüsse und vermengte Federn. Eine andere Arth war gelb / die hatten Schnäbel / grau und Meer-grün vermischt; die waren so groß / und hatten Klauen wie Sperber. Andere hatten grosse lange Schnäbel / so zu Ende wie Hörnlein eingebogen waren / und vermuthlich sind es diejenigen gewesen / deren Geschrey / als sie das Zeichen zum Streit gegeben / wie Jägerhörnlein gelautet. Ihre Federn kamen keiner Farbe näher / als dem Künruß / ihre Klauen aber gleicheten den Geyers-Klauen. Etliche waren anzusehen wie Nacht-Eulen / andere wie Fledermäuse / viel waren also gestaltet / daß man ihres gleichen nicht gesehen. Wo das Treffen am schärffesten gewesen / hat man Hauffen gefunden / die sich auf mehr als fünffhundert Schritte in die Länge erstrecket / ohne was von eintzelen hin und wider gelegen. Theatr. Europ. part. XI. ad Anno 1676 pag. m. 1149.

Das Vogel-Zeichen in Podolien.

Es ist uns allen ausser Zweiffel auch annoch in frischem Andencken / daß Anno 1670 den 1 Junii bey die 100 Stücke Adler aus dem Osten kommen / so bey einer Stunde lang / mit grossem Geschrey / über die Stadt Caminiec in Podolien geschwebet; Ein weisser ist drunter gewesen / der sich schier zur Erden nieder gelassen: Darauff haben sie sich alle unweit der Stadt auff einen Berg niedergesetzt / und sind 4 aus dem Hauffen wieder zurück kommen die eine Zeitlang umb der einen Ecken des Castels geschwebet / einer davon hat sich darauff gesetzet. Endlich ist der helle Hauff nach dem Norden zugeflogen / und ein warmer lieblicher Regen erfolget. Nicht lange hernach hat sich eine andere Arth weisser Vögel sehen lassen / denen ein Schwarm Ungezieffer gefolget / so den Heuschrecken ähnlich / mit rothen Flügeln und gelber Brust. Was aber auff diese Vögel für Vögel und Geschmeiß Caminiec und gantz Podolien Anno 72 besuchet haben ist leyder! einem jeden bekandt / in dem nehmlich der Türckische Raub-Geyer sich dieser Haupt-Vestung bemächtiget.

Die Continuation dieser Materie.

ICh kan mich nicht gnugsam verwundern / woher diese sonst unüberwindliche Vor-Mauer der Christenheit / Caminiec / so bald / nehmlich innerhalb wenig Tagen / in der Türken Hände gerathen / da sie doch sonst nie das Hertz gehabt / dieselbe anzugreiffen. Denn es soll nicht die Kunst den Wall mit Erden / sondern die Natur die Maur mit einem harten Felß in die Höhe gezogen haben. Dannenhero dann geschrieben wird / daß Käyser Oßmann / als er Ao. 1621 dafür angelanget / von dem nächsten Berge die Vestung besichtiget / und auf die Frage: Wer diese Vestung so angeleget? Die Antwort erhalten: Diß habe GOtt gethan; sich erkläret habe / so möchte auch Gott selber solche erobern / und also davon gezogen sey.

Was auch diese Vestung sonst vermöge / haben Anno 1651 die Cosacken und Tartarn mit ihrem Schaden erfahren / zumahl sie am 6 Junii mit 120000 Mann dafür gekommen / aber von Obrist. Lieutenant Johann Georg von Zabisch / einem Schlesischen von Adel / unerachtet er nur wenig Volck gehabt / dergestalt begrüsset worden / daß sie am 23 dieses wieder abziehen müssen. Diesem nach wundre mich / wie es so kurtze Meilen gegeben. Jedoch muß man sich allhier billig erinnern / daß ein grosses Unglück dem Türcken die Pforte geöffnet; Dann weil ein Dragonner am 7 Augusti eine Lunte ins Pulffer fallen ließ / ward das Schloß / (darinn 200 Tonnen Pulffer) neben vielen Officirern und Edelleuten / 500 Soldaten und 800 Juden in die Lufft gesprenget / welches / als leicht zu erachten / sothane Confusion erwecket / daß man am folgenden 18 accordiren muste / und froh war / daß die Besatzung freyen Abzug erhielte.

Der Irrländische Vogel Streit.

SEhr merckwürdig ist es / was man von einem gewaltigen Vogel-Kampff in Irrland schreibet / nehmlich bey der Stadt Korke (welche im Wester-Theile des Königreichs Irrland / und zwar in der von dem jetzo regierendem Könige William von Engeland jüngst bezwungene Provintz / Münster / lieget) hat sich im October des 1621 Jahrs ein gewaltiges Heer von Stahren versamlet. Nun ist dieses Geschlecht von Vögeln zwar ohne das gar gesellig / hält sich durchaus beysammen / un fleuget bey dicken Hauffen / fürnehmlich umb die Zeit der Brut: also daß das gemeine Sprichwort / Vögel von einer Federn fliegen gerne mit einander / auff dieses Geflügel insonderheit trifft: Aber es scheinet derselben Natur sey umb die Zeit / als das geschehen / was ich werde erzehlen / gantz verändert worden. Denn nachdem mehrgedachte Vögel vier oder fünff Tage hinter einander sich versamlet / und gleichwol in zwey unterschiedliche Heer-Läger getheilet / deren eines von Osten / das andere von Westen gekommen / hat endlich das eine Lager sich an der Morgen-Seiten der Stadt Cork; Das zweyte an der Abend-Seiten niedergelassen; hernach beyde Theile etlichemahl mit solcher Manier in Ordnung gestellet / und im Fliegen solche Striche und Glieder gemacht / als ob sie die Musterung passirten / oder eine Bataille zu formiren sinnes wären. Zu unterschiedlichen mahlen kamen einige frische Troupen / oder Hauffen angeflogen / und accompagnirten sich / in guter Ordnung bey die andre / mit höchster Befrembdung aller Menschen / so diesem Spectakel zuschaueten. Ihr Geschrey war frembd und seltsam / weder sonst ihre gewöhnliche Art mit sich bringet. Man sahe mit Verwunderung / wie sie sich in Hauffen vertheilten / bey zwantzig / ja dreyssig an beyden Seiten aufflogen / und von Osten und Westen zusammen stiessen / gleich ob sie von ihrem Feld-Obersten in Ambassada / oder umb etwas zu besichtigen / wären außgesandt. Wie sie

fast an einander kamen/ hörete man / daß sie ein seltsam und ungewöhnliches Geschrey aufflengen: ja! es schien/ als ob sie gleichsam mit einander disputirten und parlamentirten. Nachdem solches eine gute Weile gewehret / zertheilten sich wiederumb/und begab sich jedwede Parthey wieder nach der Gegend / von wannen sie her gekommen.

In wärender Zeit der Zusammenkunfft dieser Vögel/nehmlich in ungefehr fünff oder sechs Tagen / hat sich ein jeder in seiner Revier und Lager gehalten: Die aus dem Osten kommen waren/suchten ihre Nahrung in ihren Grentzen: die von Westen in ihrem Quartir; Und kunte man nicht spühren / daß ein eintziger Vogel in das Lager der andern gefallen wäre.

Nachdem nun diese beyde Läger complet worden / so hat man den 12 Octobris / am Samstage/ als die Sonne sehr klar und helle schiene/des Morgens umb 9 Uhr/ unter diesen Vögeln/und zwar in beyden Lägern / ein seltzames Geschrey gehört. Als dieses nicht lange gewähret; haben sich alle Vögel zugleich/ und fast in einem Augenblick/von der Erden in die Lufft geschwungen/und auff einander gestossen/ mit einem so erschrecklichem Geräusch/ daß die Einwohner der Stadt Corck/ samt allen/ die es gesehen/sich sehr darob ensetzten. Nicht lange waren die Vögel an einander gewesen/ als man sahe / daß so wol in der Stadt / als auff dem Felde und über dem Wasser / eine grosse Menge derselben aus der Lufft herunter fielen. Ihrer etlichen waren die die Flügel zerbrochen/den andern die Hälse und Beine/wieder andern die Augen außgehackt; etlichen mit den Schnäbeln ihrer Wiederparthey die Brüste und Seiten verwundet. Sie fiengen offt den Streit auffs neue wieder an/und fielen einander mit frischer Courage in die Federn. Die Menge der Todten/so abermahl aus solcher Reassumirung des Treffens erfolgte / war unzehlbar. Dieses währete biß auff den Abend / da sich ein jeder nach seinem Quartier retirirte: nemlich ein Theil nach Osten/ das andere nach Westen.

Den drauff folgenden Sontag/ nehmlich den 13 Octobris/ließ sich kein Vogel umb die Stadt Corck her blicken. Aber unterschiedliche reisende Personen/ die von Suffolck (einer Provintz nahe bey Londen in Engeland) gekommen / haben zwischen Gravesande und Wolwigge/(zwey wohlbekandten Oertern) in der Lufft ein sehr frembd und seltsames Geräusch gehört. Wie sie über sich sahen / wurden sie einer grossen Menge Stahren ansichtig / die sehr grausam mit einer Krähe oder Raben kämpfften/ welche sich unter sie begeben. Sie schwebten so hoch in der Lufft / daß man nicht erkennen konte / obs ein Rabe oder Krähe wäre / gedachte Vögel setzten zumöfftern auff einander an / mit grosser Ungestüm: Und so offt sich die Trouppen oder Läger zurücke zogen/ oder von ander begaben/umb den Streit zu erneuern/ sahe man stets die Krähe oder Rabe im mittel der kämpffenden Stahren. Aber die jenige / so diesem Spiel zuschaueten / konten nicht sehen / wie viel todte und verwundete Vögel zur Erden fielen / dieweil es in der Abend-Stunde geschehen/ da es schon etwas finster war. Zu dem war die Bataille geliefert über einem Gebüsch / so von ihnen ein wenig entfernet / und darinnen viel Bäume stunden. Unterschiedliche wackere Leute in der Stad Londen haben diesen Vogelstreit am Sontage zugeschauet/ und sich freywillig erboten/ die Warheit dieser Geschichte mit einem Eyde zu bekräfftigen. Nun muß ich mich wiederumb wenden zu dem Stahren-Kampff / bey Korcke in Irland. Des Montags haben sie sich in grosser Menge daselbst abermahl eingefunden/ und versammlet/nehmlich am 14 Octobris. Die Sonne schien eben so hell/ als wie am vorigen Samstage: Sie flogen zugleich in die Lufft/und fielen über einander mit solcher Furi und Geschrey/ wie sie den verwichenen Samstag gethan/so daß in der Stadt auff den Häusern / in den Flüssen/ und auff den Gassen etliche tausend / so Todte als Verwundte / herunter fielen. Man hat sie in Menge mit Schauffeln zusammen geschüttet / und in Wannen weggetragen.

Ich

In dem letzten Treffen bey Corcke / hat man gesehen einen Hüner-Geyer / einen Raben und eine Krähe / die sich in diesen Vogel-Streit gemischet/aber zuletzt alle dreye todt/zerrissen und jämmerlich tractirt/ zur Erden gefallen.

Diß alles ist von so vielen ehrlichen und glaubwerthen Personen/die es mit ihren eigenen Augen angeschauet / bezeugt/ daß niemand die Warheit des Verlauffs in Zweiffel ziehen können. Ob es aber einerley Vögel gewesen/ die in Irrland gegen einander gestritten / an dem Samst- und Montage/ und die welche zwischen solchen beyden Tagen bey Londen in Engeland am Sontage gefochten haben / stehet nicht zu wissen. Natürlicher Weise kan es nicht wohl seyn/ denn die Distantz oder Weite / von Corck biß Londen/ ist zu groß.

Die Bedeutung dieses Vogel-Gefechts.

ABer am letzten Maji-Tage folgenden 22 Jahres hat GOtt der Stadt Korcke gezeiget/was dieser Vögel-Kampff habe bedeutet: Deñ eben in derselbigen Gegend/wo das Schnabel- und Klauen-Gefecht entstanden / nehmlich an der Ost-Seite der Stadt/hat auch der Himmel dieselbe erstlich mit Donner-Flammen angesteckt; Und gleich wie die Vögel in ihrem Gefechte eyffrig fortgefahren / also daß ihr Zorn durch nichts gestillet werden können / so ist auch die Feuers-Brunst der Stadt nicht zu leschen gewest.

Mehrbesagte Stadt Corck nimmt ihren Anfang an der Seiten eines Berges/ der nach und nach zu einer breiten und langen Gassen der Stadt sich sencket. Beym Eingange ist ein Castel / genant Schondon Castele; und fast gegen über eine Kirche auß Stein erbauet / welcher Stein eine Art von Marmor / dessen in dieser Gegend ein Uberfluß zu finden. In der Stadt sind viel Häuser aus solchem Stein erbauet / und gedeckt mit Schiffer-stein oder Schindeln; aber die meisten aus Holtz erbauet / mit Leimen Wänden / und haben eine Decke von Riet.

Der Majus oder May-Monat besagten 1622 Jahrs / ohnangesehen er sonst der angenehmste und lieblichste unter allen Monaten zu seyn pflegt/nahm seinen Adjeu oder Abschied auff eine so rauhe und erschreckliche Art / daß dergleichen selten erhöret oder gesehen worden in einichem Lande oder Seculo, seit die Welt gestanden. Die Städte Sodom und Gomorra sind nicht plötzlicher noch schrecklicher / durch das vom Himmel fallende Feuer / vertilget worden / als diese Stadt Corcke / am letzten Tage dieses Mäyens. Denn an demselben (Freytags zwischen 11 und 12 Uhr) samleten sich die Wolcken häuffig über der Stadt / und verursachten eine solche Finsterniß in den Häusern / daß die Leute hefftig drüber erschracken. Die finstre Wolcken schienen gleichsam Musterung zu halten / und staffelweise auff die Stadt herunter zu steigen. Indem die Einwohner stunden / und sich verwunderten über die ungemeine Finsterniß / hörten sie unversehens einen erschrecklichen Donnerschlag / und sahen zugleich einen grausamen Blitz / mit Feuerflammen / aus den Wolcken auff die Stadt fallen an der Ost-Seite und höchstem Theil derselbẽ; Eben an dem Orte / da die Stahren ihren Krieg angefangen / und sie todt aus der Lufft zur Erden gefallen / da brach das Feuer zu erst in schreckliche Flammen aus. Wie nun dieses die Einwohner der Weist-Seite / im niedrigen Theil der Stadt / sahen / lieffen sie in höchster Eil nach dem Brande zu: Sie waren noch kaum auff den halben Weg gekommen / da sie ein erbärmliches Lamentiren hinter sich vernahmen / weil die Weist-Seite ebenmäßig in Flammen stund. Indem sie nun zwischen zweyẽ Feuern erschrocken stunden / und nicht wusten / was ihnen zu thun / wütete der Brandt gleichermassen zwischen den Häusern mitten in der Gassen. Und wiewol sie Uberfluß am Wasser hatten / konten sie doch das Feuer nicht leschen / dieweil alles so

les so schnell zugieng / daß aller Zulauff viel zu spat kam / auch niemand recht hinbey kommen kunte / vor gar zu übermachter Hitze. Wie solches die Einwohner spürten / daß alle ihre Mühe und Fleiß vergebens/und ihrer viele verbranten / die sich gewagt hatten / umb ihre Güter / Weiber und Kinder zu erretten: beschlossen sie/ sich selbst in Salvo zu begeben/uñ aus der Stad zu fliehen auff das Feld/ auff eine Insel / unfern von der Stadt / sich zu retiriren. Etliche entrunnen durch dieses Mittel; Aber die/ so noch in der Stadt/ waren an beyden Seiten mit dem Feur also umbringt / daß sie in der äussersten Gefahr schwebten; Ihnen blieb annoch einig allein die Kirche zu ihrer Zuflucht übrig. In der Stadt waren drey Kirchen/die voller Volck/ unter welchen an statt Göttliches Lobes und Gebets/ lauter Angst / Seufftzen /und Wehklagen erschallete. Wiewol aber solche drey Kirchen mit Schiffersteinen bedecket/und dicke Mauren hatten/ kunten die Leute sich doch nicht darinnẽ versichert halten / weil sie alle Augenblick nicht anders zu erwarten/ als daß die Kirchen ebenmässig angehen würden. Aus den Kirchen konten sie nicht entrinnen/ sintemahl das Feur an allen Orten wütete. In der Kirche selbsten hörten sie nichts als Zettergeschrey. Ein jedweder ward nicht nur von seiner eignen Furcht / für sich allein / sondern der gantze Hauffe mit einer allgemeinen gequälet. Denn die Häuser/rings umb die Kirche brandten lichter Lohe. Auf einem jo dem Anblick des Feuers erhub sich dieses Angstgeschrey: Jetzt brennet die Kirche/nun sind wir alle hin! Dieses war der erbärmliche Zustand der jenigen / so in die Kirche geflehet waren/biß sich der Brand endlich dämpfete.

Der Sultzbachische Geist.

IM Martio vorgedachten Jahres 1676 / ist einem Mägdlein von 13 Jahren/nahmens Anna Beutelin/ in dem Ober-Pfältzischen Fürstenthum Sultzbach / ein Geist in Gestalt einer alten gekleideten Frauen erschienen / welcher sie bey Nahmen geruffen / und als sie zu ihm kommen/ gesagt hat / sie wäre ihm schon / ehe sie in Mutterleibe empfangen worden/zugegeben/daß sie ihn erlösen solte / wiedrigenfalls wolt er ihr den Kopff umbdrehen. Das Mägdlein wolte zwar vor Furcht davon lauffen/ der Geist aber hielte es so starck/ daß man ihr hernach die blauen Flecken am Arm gesehen. Hierauff fiel das Mägdlein in eine Ohnmacht. Kurtz hernach erschiene der Geist diesem Mägdlein abermahl/ frühe bey der Sonnen Auffgang; und weil es nunmehr etwas behertzter worden / sprach es: Alle gute Geister loben GOtt den HErren. Der Geist antwortete mit deutlicher Stimme: Ich auch. Hierauff sagte das Mägdlein: Was ist dann dein Begehren? Der Geist gab zur Antwort: Bete nur 3 Vater unser; Dieses thät das Mägdlein/und als es unter dem Beten das Gespenst angesehen / nahm es in acht / daß ihm die Thränen die Backen herab fielen. Als es nun außgebetet / bote ihm der Geist die Hand/ welche ihm auch das Mägdlein geben wollen/es ward aber vom Geist gewarnet/ und ermahnet/ es solte ihm nur ein Tüchlein geben. Wie nun das Mägdlein nach einẽ Tüchlein suchte/ sprach indessen der Geist: Nun hast du mich erlöset / ich will dir auch nimmer erscheinen / und du solt nimmer kranck werden: Unterdessen fand das Mägdlein ein Tüchlein / nehmlich einen Schleyer / welchen es in des Geistes außgestreckete Hand geschlagen / welcher / so weit er denselben berühret / verbrandt war. Theatr. Europ. loc. cit. pag. 1148.

Die Continuation der Creutz-Fahrt.

WElcher Gestalt die Christen unter dem Frantzösischen Könige neulich mit zwar grosser Gefahr und Mühe / aber doch rühmlich den beschwerlichen Strohm Meander passiret ha-

haben wir droben vernommen / weil nun die Griechen sahen / daß die Frantzosen in diesem Fall sehr glücklich gewesen / mißgönneten sie ihnen solche Vortheil und Ehre/und verfügten sich zu den Türcken / denen sie ihre Retirade in ihre Städte vergönneten/und ihnen Gelegenheit gaben / in kurtzer Zeit ihre verstreuete Leuthe wieder zu versamblen. Inzwischen zog der König dem es an Victualien schon zu mangeln begunte/ gerade nach Laodicea / einer grossen doch nicht vesten Stadt / die ihm nicht widerstehen kunte/ die Armee zu erfrischen. Als er nun 3 Tage nach dem Treffen daselbst angelanget/fand er sie ledig durch der Griechen Boßheit. Der Käysers Statthalter alhier war ein Böswicht / welcher etliche Deutschen / die aus der vorigen Nieder-lage entkommen waren/ fortbegleite / er führete sie aber in eine Hinterlage der Türcken/von welchen sie mit einander niedergesäbelt wurden. Hernach theilte der boßhaffte Griechische Führer die Beute mit den Barbarn. Nachdem dieser Böswicht bey Ankunfft der sieghafften Frantzosen alle Einwohner mit den Lebens-Mitteln aus der Stadt ins Gebüsche geschafft/hat er sich selber zu den Türcken geschlagen/aus Sorge/die Christen möchten ihm wegen oberzehlter Untreue eine übele Kappe zuschneiden. Der König ließ gleichwol nachsuchen / und als man die Burger aus Laodicea gefunden/ließ er seine Last-Pferde und Wagen mit gnugsamen Vorrath beladen/welchen er aber/umb Böses mit Gutem zu vergelten/für baar Geld bezahlete. Darauff gieng der Marsch nach Pamphylien umb also/ längst der See durch ein gemächlicher und überflüssiger Land zu ziehen.

Die Sorglosigkeit der Frantzosen.

Es wusten zwar die Frantzosen wohl / daß die Türcken und Griechen zusammen nicht weit von ihnen zur Seithen stets folgeten / und darnach trachten/ wie sie ihnen eines anbringen möchten/aber diese waren so sicher nach der jüngsten Victorie, daß sie ihre Feind nichts achteten/aber solches stürtzte sie in ein grosses Unglück. Die Armee war in 2 Theil getheilet/also daß der erste im Vortrab und der andere im Nachtrab bestund. Alle Tage commandirten 2 vornehme Herren über diese Trouppen/wechselsweise/der König aber war bald bey den fordersten / bald bey den hintersten Trouppen. Auff dem Wege war ein sehr hohes und mühsams Gebürge/darüber man ziehen muste / längst gefährlichen Orthen / die zwischen engen Klippen waren. Der König hatte Ordre gegeben / daß man sich auff der Spitze des Berges lagern solte / derjenige/ so diesen Tag den Vortroup führete / war Godfried Rancon aus Poictou, Herr von Taillenburg/der nach ihrer Gewonheit vornen im Vortroup die Königl. Standarte gleich nach der grossen Standarte trug. Der Graff von Morienne/des Königs Vetter/ war da auch mit der Königin und allem Frauen-Zimmer / welche zu allem Glück den Vorzug nahmẽ/umb bey Zeiten da zu seyn/da man sich lagern solte. Der König ware bey dem Hinter-Troup / umb dem Feind/ im Fall er suchte einzubrechen/die Stirne zu biethen. Als nun Godfried auff die Höhe kommen/ und sahe daß die Sonne hoch stund / seine Geleits Männer auch sagten/ wofern er nur ein wenig eilen wolte/ daß er sich in einem der schönsten Thälern in Asia lagern könte/da er an allem grossen Uberfluß finden würde/ da vergaß er der Königlichen Ordre / und zog durch ein ziemblichen Weg nach dem beschriebenen Thal/hoffend der Nachtrab würde ihm dahin folgen. Aber dieser als er die Sonne gleichfals annoch hoch stehen sahe/ gienge ziemblich langsam/nach dem Gebürge/welches sie bey Zeiten zu ersteigen/und die Avantguarde laut der Königl. Ordre daselbst zu finden hoffetẽ. Auf diesen Fehler/den ein guter Soldat vor unverantwortlich achtet folgete ein überaus schweres Unglück/wie folget.

Der Türckische Einfall.

Als die Türcken sahen/daß die zween Theile der Armee sich so weit von einander gesondert / nahmen sie die Höhe dieses Gebürges plötzlich ein/ und säbelten viel Fuß-Knechte/ die sie funden / weil sie dem Vortrab nicht so geschwind folgen kunten/nieder. Hernach bemeisterten sie sich des Passes und schnitten die Arriergua rde so gar ab/daß sie zu ihren andern Völckern / ohne durch die Türcken zu passiren/ nicht kommen kunten. Die Frantzosen/ welche in den engen Berg-Wegen schon fortgezogen / stunden gantz erstarret/und als sie den Berg vollends hin auff gestiegen/funden sie an statt der ihrigen lauter Feinde/ die ihnen alsobald einen gewaltigen Pfeil-Hagel zuschicketen / sie fielen auch würcklich auff die Frantzosen an/und metzelten gewaltig. Das Gefecht war vor die Feinde vortheilhafftig/dann es war ihnen leichter von oben herab / als den Frantzosen von unten hinauff zu kommen/und also kame alles in Confusion, biß endlich der König mit etlichen Printzen und tapfern Soldaten hindurch drang / biß dahin/ da die Türcken in Schlacht-Ordnung stunden. Da gieng der Kampff erst recht und manierlich an. Die Frantzosen frischeten einander selber an/ und die Türcken thäten unter sich desgleichen/ also stritte man an beyden Seiten eine gute Weile mit grosser Furie. Die Frantzosen warffen sich offt wie Löwen mitten in die Feinde/aber diese waren zu Zahlreich / und kunten einander offt ablösen/weshalben die kleine Zahl der abgematteten Frantzosen endlich sich bücken musten/ also daß diese tapfere Helden bey nahe alle mit einander erschlagen oder gefangen wurden. Der Graff von Varennes / sein Bruder Everhard von Bretevil / Graff Raymund von Tonnerre/ Wouter von Montjay/Ithier von Magni/Manasses von Bulli und 35 andere grosse Helden/ die beym König stunden / kamen bey diesem Treffen umb/ und starben in Vertheidigung ihres Königs.

Der tapfere König.

Immittelst kämpfete der König selber mit einem unüberwindlichen Muth/umzingelt mit sehr viel Feinden und todten Cörpern seiner edelmüthigen Bedienten / die vor seinen Füssen gestreckt lagen. Endlich kamen etliche von seinen Reutern/fasseten sein Pferd beym Zaum und schlugen sich durch die Türcken/ also/ daß sie ihn auff die höchste Spitze des Berges führeten/und ihn daselbst umbringeten und verthädigten / biß sie ihn durch die schon einbrechende tunckele Nacht möchten in Sicherheit bringen. Als aber die meisten davon durch einen grossen Troupen Türcken/die ihm folgeten/ ob sie ihn gleich nicht kanten/ niedergemacht worden / da kletterte er/ wie er sich bey nahe gantz allein sahe / auff eine Klippe. Darauff schossen etliche Türcken Pfeile nach ihm/andere bemüheten sich/ ihm nach zu steigen und ihn zu tödten oder zu fangen/daß also allem äuserlichen Ansehen nach der gute König kein Außkommen sahe / und dannoch entkam er durch ein sonderbahre Beschirmung von Gott/ und durch einen wunderbahren Muth und Tapferkeit: sein Harnisch befreyete ihn von den Pfeilen/ und denen/die sich bemüheten ihm nachzusteigen schlug er die Hände ab / oder spaltete ihnen die Köpfe / und vertheidigte sich also mit einer unglaublichen Krafft ohne Athem zu hohlen / biß die Türcken/ die ihn vor einen gemeinen Reuter ansahen / gantz erstarret über solche ungemeine Tapferkeit/auch weil sie befürchteten/ die Gelegenheit zum Beute machen zu verlieren / ihn allein auff seiner Klippe liessen / umb noch vor Nacht mit ihren Spieß-Gesellen auffs plündern zugehen. Diese Königl. Action ist in gegenwärtigem Kupfer nach aller Möglichkeit abgebildet.


Der tapfere Konig



Die grosse Bestürtzung im Lager.

Mittlerweile lieffen etliche Soldaten und Troßbuben / welche sich mittelst der tunckelen Nacht in den Felsen zu verbergen trachteten/eben die Klippe / worauff der König stund/ vorbey. Der König gab sich ihnen zu erkennen/ sie setzeten ihn auff ein Pferd / und nachdem sie durch mühsame Wege das Gebürge herab kommen/ sahen sie von ferne die Feure des Vortrabs und bald darauff kamen ihnen etliche Reuter-Trouppen entgegen/die nach ihnen gehen wolten/ dann der König hatte unterm Gefecht seinen Capellan Eudes / einen Münch von St. Denys fortgesandt vom Vortrab Hülffe zu begehren/ weil aber dieser sehr spåth im Lager angelanget kunten diese Reuter nicht ehe gesandt werden/ welche itzo den König in seinem miserablen Stand nach dem Lager vollends begleiten. Es überfiel die Völcker/wie sie den König so schlecht beschaffen sahen/eine allgemeine Consternation, dann der gröste Theil des Hinter-Troups war blieben/ biß auff wenige die sich in dieser Nacht bey kleinen Hauffen nach und nach zum Lager einfunden/und es war bey nahe keiner im Lager der nicht Theil an diesem grossen Verlust hatte. Man tröstet sich doch endlich damit/daß der König annoch bey Leben/ nachdem er sich / wie solches alsobald durchs gantze Lager außgebreitet ward/durch eine unvergleichliche Mannhafftigkeit der Barbarn erwehret hatte. Endlich begehrten sie alle mit einander/ daß Godfried sterben solte/ als der die einige Ursach dieses unwiederbringlichen Schadens in dem er der gegebenen Ordre nicht gehorchet hatte/ die Verbitterung wider ihn stieg so hoch / daß ein jeder ihn wolte auffgehangen haben. Man muß wohl bekennen/daß Godfried den Todt verdienet/aber die angebohrne Gütigkeit des Königs / und die Betrachtung des Grafen von Morienne / der auch Ursach an diesem Verbrechen war / erhielten ihm das Leben.

Die gute Anstalt der Christen.

Als man am folgenden Tag marschieren muste / fand man sich in grosser Angst. Man entdeckte die Feinde auff dem Gebürge/in Bereitschafft den Rest dieses Lagers zu verfolgen. Die Victualien begunten zu mangeln/und man hatte noch 12 Tage zu marchiren / umb an den verlangten Orth zu kommen: Man hatte keine gute Geleits-Männer / und dazu muste man durch Länder wandern/so von Türcken und Griechen / allerseits Feinden der Creutzfahrer/ genugsam besetzt waren. Diese und andere Gefährligkeiten mehr / so sich in grosser Anzahl herfür thäten / machten doch die Frantzosen nicht jaghafft/sondern spiegelten sich vielmehr an dem begangenen Fehler. Also vertheilte der König seine überbliebene Trouppen in 2 Theile / wovon der Großmeister des Tempels die Arrier-guarde oder Hinter-Troupen führete / dieser Nahmens Everhard des Barres,war ein tapferer Mann / der wenige Tage zuvor mit einer guten Anzahl seiner Ritter sich zum Heer verfüget hatte; Den Vortrab führete Gilbert/ein alter Capitain/ welchen alle die andern / ob sie gleich höhere Personen/ sich willig untergaben / zumahl es der König selber thät. Die Bagage war zwischen diesen 2 Theilen / und man stellete die meiste Reuterey an die Flügel zur rechten und lincken Hand/ umb die Lager-Seithen zu bedecken. In dieser Ordnung gieng der Zug nach Pamphylien/ mit solcher Auffsicht/ daß die Feinde/so vielmahl einbrechen wolten/ allemahl zurück geschlagen wurden. Als der König einsmahls seine Feinde zwischen zween Flüssen in Noth sahe/ wandte er sich mit der Armee / griff sie daselbst an/und revangirte sich rechtschaffen an ihnen wegen seines vorigen Verlusts / indem er den grösten Theil der Barbarn erschlug / und die übrige durch eine schändliche Flucht zerstreuete.

Die neue Hungers-Noth.

Aber der beschwerlichste Feind / mit welchem die Creutzfahrer zu kämpfen hatten/war der Hunger/ das Land war dürr / wüst und unfruchtbar / weil die Feinde selber alles vernichtet hatten. Also muste man die Pferde zur Speise abschlachtē/zumahl auch vor diese arme Thiere kein Futter zubekommē war. Dañoch war das Lager muthig / weil sich der König allwege gedultig und unerschrocken bezeugete/und sich alles Ungemachs mit dem gemeinen Soldaten theilhafftig machte. Er trug den Harnisch Tag und Nacht am Leibe/und commandirete allenthalben/wie ein schlechter Capitain / ja er arbeitete/ wie ein schlechter Soldat / dabey war er sehr Gottsfürchtig / hörete alle Tage die Meß und Gottes-Dienst. Weil nun die Feinde seit der jüngsten Niederlage nicht mehr dörfften zum Vorschein kommen/ gieng der Zug ungehindert fort/und also kam man Anno 1148 den 2 Janar. bey die Stadt Attalia belegen an einem Meer-Busen in Pamphylien / da der Fluß Cestinus sich ins Meer stürtzet. Der Gouverneur alhier/ so annoch unter dem Grichischen Käyser stund/ weil er sich dieser starcken Armee nicht gewachsen sahe/botte ihr allerhand Victualien an / auch so viel Schiffe/als man nöthig hatte/die Völcker in Syrien überzuführen / wornach die Creutzfahrer grosses Verlangen trugen / als die des beschwerlichen und langwierigen Land-Weges schon längst überdrüssig gewesen waren / welches Anerbieten der König also willig annahm. Aber dieser treulose Grieche stifftete in den 5 Wochen / welche man nach gutem Wind allhier abwarten muste / allerhand Schelmstücke mit Hülffe der Türcken an/umb die Armee/so es immer möglich/zu vertilgen. Er brachte sehr wenig Schiffe herbey/und schlug sie zu einem so hohen Preyß an/daß der König sich resolvirte/ohne sein Fuß-Volck sich einzuschiffen. Er handelte zuvor mit den Griechen/welche sich vor ein grosses baares Geld verpflichteten / die Krancken so lange in ihrer Stadt zu verpflegen / biß sie die See wieder ertragen möchten/und den übrigen/ welche über Land gehen solten / Geleit wider die Türcken zu geben/ dachte also dieser unschuldige König nicht mehr an die unbeschränckte Treulosigkeit dieser leichtfertigen Griechen.

Die Griechische Untreue.

So bald demnach der König abgeseegelt/ kamen die Unglaubigen / als welche von den Griechen desfalls Bericht empfangen hatten / und fielen den Frantzosen an allen Seiten auff den Leib / da sie ihren Weg über Land fortzusetzen meyneten. Die Krancken in Attalia liessen die Schelmische Bürger vor Kummer meist verschmachten. Sie übergaben ihrer viele davon den Türcken / und blieben also sehr wenige von so viel tapfern Leuten übrig / mit dem Grafen von Flandern und Archamboud von Bourbon/welche sich erbotten/ den kleinen Rest zu begleiten. Solche schnöde Verrätherey der Griechen straffte GOtt auch bald hernach. Dann GOtt suchte sie durch eine erschröckliche Pest zu Constantinopel heim / so den grösten Theil der Einwohner in einer kurtzen Zeit hinraffte. Der Käyser selber griff auch den übrigen Einwohnern auff die Haube / und nahm ihnen alle Kostbarkeiten weg/weil sie den Christen Proviant verkaufft hatten. Also muste diese Unvergleichliche Boßheit gestrafft werden/ denn es war abscheulich/daß die Griechen/die doch Christen heissen wolten/von ihren Glaubens-Genossen ab- und zu den Türcken / ihren Erb-Feinden fielen/und viel lieber denselben/als den Occidentalischen Christen den Besitz des gelobten Landes gönnen wolten. Wo ist aber ihre Herrschafft endlich geblieben? Sie seuffzet itzo in elender Sclaverey der Türcken.

Die Landung der Frantzosen.

INzwischen gelangete der König mit seiner Reuterey und übergebliebenen Herren/ die annoch ein ansehnlich Lager außmachen kunten / glücklich in den Haven St. Simeons an dem Einfluß des Orontes / 4 Meilen von Antiochia/alwo er seinen Einzug hielte am 19 Marty/ und von Printzen Raymund/ welcher vom Vatter her der Königin Leonora nahe verwand war / mit aller Herrlichkeit empfangen ward. Dieser Printz verlangte gar sehr / daß der König alsobald den Krieg in Syrien führen möchte/umb Aleppo und andere Orther des Königreichs Antiochia / welche von den Türcken annoch besetzt waren / zu erobern/ dannenhero bemühete er sich sehr/ ihn dahin zu bewegen / und unterließ nicht das geringste / was hierzu dienlich seyn kunte. Aber er arbeitete vergebens / dann der König/ entweder weil er sich scheuete umb dieses Printzen willen sich in einen gefährlichen Krieg einzuwickeln/ oder weil ihm etliche Verbindlichkeiten/wodurch die Königin in Antiochia auffgehalten werden wolte / nicht gefielen/antwortete dem Printzen allewege / daß er zuforderst beym Hl. Grab sein Gelübde abstatten wolle. Uber diese Wegerung ergrimmete der Printz dermassen/ daß er ihm vornam/ sich auffs eusserste an dem König zu rächen : Daß der König / umb allerhand Ungelegenheiten zu entgehen/bey Nacht heimlich aus der Stadt zog/und sambt der Königin/ob ihr dieses gleich alles sehr zuwieder/sich zu seinen Trouppen vor den Mauren der Stadt verfügte. Er nahm also den Weg nach Jerusalem vor die Hand / alwo Käyser Conrad/der den Winter über sich zu Constantinopel auffgehalten hatte / jüngst auch angelanget war.

Die Ankunfft des Frantzös. Königs zu Jerusalem.

JEtztbesagter Käyser / der sein Gelübde bezahlen wolte / und dem Griechischen Käyser Emanuel mit seinen wenigen überbliebenen Troupen keine Jalousie erwecken kunte / bekam leichtlich Schiffe von ihm / mit welchen er im Frühling über See fuhr und zu Ptolomais oder St. Jean d' Acri anlandete / von wannen er sich über Land nach Jerusalem begab. Alphonsus/ ein Sohn des tapfern Raymunds / der so viel Theil an der ersten Creutz-Fahrt gehabt/kam zu eben derselben Zeit auch zu Ptolemais an / aber er nahm einen andern Weg / längst dem See-Strand / und ward bald gestürtzt durch eine jämmerliche That/als er durch Cæsarea zog/ da er an einer gifftigen Abend-Mahlzeit seinen Todt nahm / und hat man hernach weder den Stiffter dieses Mords noch die Ursach desselben erfahren können. Man erfuhr zu Jerusalem bald / daß der König von Antiochia auffgebrochen wäre/wannenhero König Balduin ihm den Patriarchen Foucher alsobald entgegen sandte/ und ihn ermahnen ließ / so bald als möglich/ nach Jerusalem zu eilen/woselbst der Käyser seiner schon eine Zeit gewartet hette / umb mit einander eine gewisse Resolution zu fassen. Also verfolgte der König/ der solches am meisten verlangte/ seinen Weg/ und ward in der H. Stadt mit ungemeiner Ehrbezeugung empfangen. Alle Prælaten und Geistlichen / auch alle Fürsten mit dem Volck giengen ihm in einer Procession entgegen/ mit grossem Zujauchtzen / und sungen diejenige Worte / welche man unserm Heyland zu Ehren bey seinem Einreiten vormahlen gesungen hatte. Bey Besichtigung der heiligen Oerther begleiteten ihn alle Fürsten und Prælaten/wobey er sehr andächtig war/ und darauff resolvirte man / zu Ptolemais eine allgemeine Versamblung zu halten/ alwo die Bischöffe und die Grafen von Palæstina und Syrien gemächlicher zur See ankommen / und da man mit einer allgemeinen Bewilligung einen Schluß fassen könte wegen dessen/was die Sicherheit der Christen in Orient belanget.

Die grosse Versamlung der Creutzfahrer.

MAn hat in dem gelobten Lande wohl nimmer eine solche Durchläuchtige Versamlung gesehen. Der Käyser Conrad war dabey/ nebst dem Cardinal Theodyn/ Bischoffen von Porto und den Grossen des Reichs/ so viel deren bey ihm geblieben waren / worunter die Fürnehmbsten waren Otto von Freysingen sein Halb-Bruder/ Friederich/ Hertzog von Schwaben / sein Neeff: Die Bischöffe von Metz und Tull als Fürsten des Heil. Röm. Reichs. Der Bischoff von Basel/ Henrich sein Bruder/ Hertzog von Oesterreich. Barthold/ welcher hernach Hertzog in Bäyern worden. Wilhelm/ Marggraff von Montferrat / mit Guy / Grafen von Blandras / und German Marggrafen von Verona. Der König kam an mit dem Cardinal Guy von Florentz/ als Päbstlichen Legat bey seinem Lager/ und mit den Bischöffen von Langres und Lizieux. Bey ihm war auch der Graff von Drenx sein Bruder / Dietrich Graff von Flandern/ Henrich/ Graff von Trojes/ ein Sohn Thibonds Grafen von Champagne / Yves von Nele und andere Herren mehr / die er aus Attalia mit sich gebracht hatte. Der junge König Balduin sambt seiner Gemahlin Melisante erschien mit dem Patriarchen von Jerusalem/ sambt den Ertz-Bischoffen von Cæsarea und Nazareth/ auch mit den Bischoffen von Ptolemais/ Sidon/ Baruth / Paneade und Bethlehem / und mit den Grafen von Napoli/ Tiberias/ Sidon / Beryte und von Cäsarea / sambt dem Conestabel Manasses und dem Groß-Meister der Hospitalier. Nachdem man also das gemeine Beste lange Zeit erwegen / ward beschlossen / Damascus zu belagern / welche Stadt als ein Mittel-Punct lag zwischen den vier Christlichen Fürstenthümern in Orient. Tybaias ward zum Sammel-Platz gegen den 25 May bestimbt / und als die algemeine Munsterung beschehen / zog das Lager/ vor welchem der Patriarch das rechte Creutz trug/ biß nach Paneade/ nahe bey dem Ursprung des Jordans. Alhier ordinirte man alles zur Berlagerung nach Anweisung der Herrn dieses Landes / denen die Stärcke dieser Stadt wohl bekannt war. Hernach marschire man über den Berg Libanus/ und so weiter die schöne Gegend von Damascus / almo die Armee sich zu Darie lagerte/ so ein kleines Dorff/ zwo Meilen von ersagter Stadt abgelegen/ die man von hier/ weil der Orth hoch/ wohl ins Auge fassen kunte.

Die Beschreibung von Damascus.

DAmascus eine von den ältesten / auch ehemahls grösten und schönsten Städten von Asia liegt jenseits des Gebürges Libanus in einer schönen Ebene/ so durch zween Flüsse befeuchtet wird / wie auch durch viel Brunquellen und Bächlein/ daß also diese Gegend sehr Fruchtbar ist. Besagte zween Flüsse haben ihren Ursprung gegen Morgen / nicht weit davon an dem Fuß des Berges Amana / der ein Theil von Libano ist. Der kleineste davon/ Abana genannt/ beströmet die Stadt-Mauern von Damasco an der West-Seithen / und der grössere / Farsar genannt (der wegen seines schönen Wassers auch Chrysorrhoas genannt wird) laufft durch die Stadt / durchstreicht hernach die Thäler und Felder dabey Schlangen-weise / und verliehrt sich endlich unter der Erden. Die gantze Gegend umb die Stadt ist gezieret mit schönen fruchtbaren Gärten / darin die edelsten Früchte zu finden / ein jeder Garte hat sein besonder Hauß / und waren sie durch gewisse Palancken abgesondert / die wie ein Irrgarten durch einander lieffen. Und gleich wie die Stadt sehr Volckreich / also war die Zahl der Garten an dieser Seiten sehr groß/ daß sie mehr als anderthalbe Meilen beschlugen/ und gleicheten also einem grossen Busch / der sich vom flachen Felde biß an die Mauren erstreckete. An der Ost- und

Süd-Seiten sahe man ein flaches Feld/ aus welchem man die gantze Stadt gemachlich beschauē kunte / so mit hohen Wällen umbringt/ wie auch mit hohen Thürnen / wo von die prächtigsten gar weit über die andern herfür stiegen. Man sahe auch ein festes Castel darin/ so eines von regulirestcn in gantz Asia ward gehalten. Diese Stadt war von den Türcken den Saracenen abgenommen / derer Sultan Dodekyn zwischen der ersten und zweyten Kreutzfahrt/ einen schweren Krieg wieder die Christen geführet hatte. Aber seine Nachfolger/ als sie von dem gewaltigen Sanguyn angegriffen wurden/ schlugen sich zu den Christen wider diesen allgemeinen Feind/ der gantz Syrien wegnehmen wolte: Sie halffen ihnen auch die Stadt Pencade wieder gewinnen / gleich wie aber unter solchen Barbarn wenig Glauben zu finden / so hatten sie seithero sich von den Christen wieder abgesondert / und sich vor derselben Todt-Feinde erkläret. Dañenhero hatte man die Belagerung dieser Stadt vor allen Dingen resolvirt / als welche die 4 Christliche angräntzende Fürstenthümer bezwingen kunte.

Die Belagerung Damasco.

NAchdem man also beschlossen hatte / die Stadt an der Seiten der Garten zu belagern/ als woselbst man an Wasser / Früchten und Fourage keinen Mangel haben könte. So zog die Armee des folgenden Tags in 3 Theilen vertheilet in guter Ordnung nach Damascus von Westen nach Norden an den Garten hin. Der König von Jerusalem / Balduin III. commandirte den ersten Theil / welcher bestund aus seinen eigenen / und aus den Troupen der Fürsten von Syrien. Die Frantzosen machten den andern Theil der Armee/ welche König Ludwig führete/ und mit ihnen dem ersten Hauffen in einer gewissen Distantz folgete. Der Käyser mit seinen Deutschen hatte den Nachtrab / umb sich gegen die Reuterey der Feinde zu stellen. Balduin hatte/ umb seinen Muth für den Frantzosen und Teutschen zu zeigen / den Vorzug erlanget/ indem er vorwandte/ daß seinen Leuthen die Gelegenheit dieser Gegend am besten bekañt wäre. Er war ein Printz in seiner besten Blüthe / zwischen 18 und 19 Jahren / viel länger als mittelmässiger Grösse / und daneben doch eines sehr proportionirten Leibes/ daß ihn ein jeder/ der ihn vorhin nicht gekannt / alsobald vor einen König ansahe. Er war sehr schön von Angesicht / die Augen mittelmässiger Grösse/ ein wenig außstehend/ sehr lieblich/ und von einē innerlichē Feuer glängzend / welches sehr anziehend war. Das Haar war licht und von Farbe sehr lebendig. Die Wangen röthlicht und sehr zahrt nach seiner Mutter/ aber lebendig nach Balduin seinen Groß-Vater. Sein Geist war munter/ fertig und durchdringend/ wohl angeführt durch die Studi. und dabey hatte er ein treffliches Gedächtnüß und ungemeine Wohlredenheit. Er war recht Königlich mild/ herrlich/ gesprächlich/ liebkosend annehmlich/ lustig und schertzhafftig / nüchtern munter und alles vorsehend / tapfer zu Felde/ er wagte sich gerne/ und duldete / wie ein gemeiner Knecht/ dabey war er sehr Gottesfürchtig / und war also mit allen denen Tugenden/ welche man bey einem grossen Fürsten suchen kan / reichlich versehen/ ohne daß er dem Spiel und der Frauen-Liebe ein wenig zu viel anhienge/ doch besserte er sich von dem letzten Laster nach seiner Heurath.

Der erste Anfall.

BAlduin war also gantz voll Muth und Feuer/ wolte sich sehen lassen vor dem Käyser und König sambt den tapfersten Leuthen aus Occident / dannenhero fiel er die Garten von Damascus gantz eiffrig an/ welche die Stadt an dieser Seithen unzugänglich zu machen schienen/ aber er befand gar bald / daß sein Unternehmen schwerer / als er sichs eingebildet hatte. Dann

die Türcken hatten eine grosse Mannschafft in die Garten verlegt/wovon sich viele in die engen Gänge/da nicht mehr / als 2 neben einander gehen kunten/ verschantzt hatten/welche ihre Feinde mit Spiessen zurück hielten. Andere lagen hinter den Mauern an den Gängen/welche durch kleine Löcher die Vorbeygehenden mit Spiessen durchstachen. Ein grosser Theil saß auff den Garten-Thürnlein und auff den Dächern der Lust-Häuser von welchen sie eine grosse Menge Pfeile schossen / und schwere Steine warffen auff die Christen/ die sich damahls nicht defendiren kunten wider einen Feind/der gantz verdeckt oder verschantzt stund. Der junge König war sehr bekümmert/ daß ihm sein Anschlag mißlingen wolte/nahm sich demnach vor / entweder zu siegen oder zu sterben/zu dem End ordnete er den Angriff anders/und befahl/eine genugsame Oeffnung in die Mauren zu machen. Man reichte den Soldaten allerhand Brechzeuge / womit sie in die Mauer / so nur aus Erden bestund / gar bald etliche Brechen machten/wodurch sie gantz ergrimmet in die Garten hinein stürtzeten/und in denselben / als darin die Barbarn beschlossen waren/eine solche greuliche Schlachtung anfingen / daß die in den andern Gärten und in den Graben ihre Retirade bald nach der Stadt nahmen.

Die Käyserliche Tapferkeit.

NAchdem solcher Gestalt die Wege von den Feinden befreyet worden / zog der gantze Vortrab fort / ohne einigem Widerstand zu finden/ und setzte sich nahe unter die Stadt/ allwo ein viel hefftiger Streit vorfiel / als der vorige gewesen war : Dann die gantze Reuterey der Feinden zusambt ihren Fuß-Volck hatten sich an dem Ufer des Flusses in Schlacht-Ordnung gestellet/wohl wissend/daß die Christen nach erlangtem Durchzug durch die Garten bald nach dem Ufer des Flusses lauffen würden. Der jun-König wolte die Ehre an diesem Tage allein besitzen/er sahe wol/ daß seine Leuthe voll Schweiß und Staub / daneben gantz erhitzt nach dem Wasser lieffen/ dannenhero versamblete er sie in aller Eyl/und fiel großmüthig mitten in die Türcken / weil aber die noch frisch und außgeruhet/ trieben sie die schon meist ermattete Creutzfahrer zu zweyenmahlen mit einer Confusion zurück/ der König aber brachte sie eine Weile hernach wieder in Ordnung und erwartete der Bataille/ die schon im Anzuge war / und damahl begieng der Käyser Conrad eine solche That / welche warlich/ ob sie gleich frevelhafft und nicht mit einer Kriegerischen Vernunfft überein kam / ihn dannoch völlig trösten kunte wegen alles in dieser Creutzfahrt erlittenenen Schadens. Dann als er gefragt / warumb die zween Troupen / so vor ihm hergegangen/so lange still hielten? und man ihm antworte/ daß die Feinde einigen Vortheil auff die Vor-Troupen gehabt / da ließ er sich durch Eifer zum streiten dermassen verleiten/ daß er mit verhengtem Zügel sambt seinen tapfern Deutschen durch das Corps de Bataille hindurch stach/ und ohne Ordnung mit dem Säbel in der Faust sich mitten unter die Türcken stürtzete / welche auff einen solchen hertzhafften und unvermuthlichen Anfall bald zu weichen begunten. Man sagt / er habe einen Streich geführet/ wie der tapfer Godfried von Bouillon/ und daß er dadurch den Sieg/ welcher durch diesen ernsten Anfall begonnen / vollenzogen. Dann als er vor einem rüstigen Türcken in vollem Harnisch angegriffen worden / gab er ihm mit seinem Säbel einen solchen gewaltigen Streich da die lincke Schulter mit dem Hals vereinigt ist/daß der Säbel durch die Brust hindurch an der rechten Seiten wider heraus trang/und diesen Theil des Leibes mit dem Haupt zur Erden warff/ da der ander Theil an der lincken in einer abscheulichen Gestalt sitzen blieb. Dieser Streich erweckete eine solche Furcht unter den Türcken/ die


Der Keyserliche Schwert-
streich

die schon zu wancken begunten / daß sie alsobald nach der Stadt lieffen / den Christen das Feld sambt dem Strohm überlassend/welche sich darauff an dem Ufer und in den Garten zu ihrem grossen Vortheil vor Menschen und Pferden lagerten. Ich glaube/der curieuse Leser werde ihm diesen gewaltigen Käyser-Streich bey gegenwärtigem Kupfer sattsam einbilden können.

Nachdem nun die Christen so sieghafft gewesen/ begunte der Schröcken in gantz Damascus einzureissen / dann ihre beste Vestigkeit / so in den Garten bestund/ war weg/ und sie wusten wohl/ daß sie mit dem Sturm würden verlohren gehen / dannenhero war ein jeder auff die Flucht bedacht.

Der schändliche Verrath.

In dieser Verwirrung verschantzeten sie alle Strassen/ die nach dieser Seiten lieffen/ und belegten sie mit grossen Balcken/ damit/ indem die Christen geschäfftig / durch Außraumung der Hindernüssen / ihnen den Weg zu bahnen / sie inzwischen durch die andern Pforten mit den ihrigen nach den Türckisch. Städten entfliehen möchten. Aber ein unvermuthliches Unglück hemmete die glückliche Progressen der Christen / woran die Gierigkeit / der Neid und der Haß/ drey sehr gewaltige Triefften / die eintzige Ursache waren: Denn nachdem die von Damascus sich dem Untergange so nahe sahen / erdachten sie / nach den gemachten Abschnitten / noch ein ander Mittel / sich zu beschirmen/ welches ihnen auch rechtschaffen glükkete. Seithero / daß die Kreutz-Fahrer sich des Heiligen Landes bemeistert / waren verschiedene Leute/ Männer und Frauen/ Hohe und Niedrige von denselben / die sich in Palestina und Syrien häußlich nieder gelassen / und darin verehlicht hatten / und viel grosse Herren des Lagers Balduins aus so thanen Heurathen entsprossen / und solchem nach Syrer von Geburt. Gleichwie aber solche Sprößlinge gar leicht entarten von den herrlichen Beschaffenheiten der edelsten Nationen/ also hatten auch viele von diesen Mesticen einen guten Theil der Gebrechen ihrer Landes-Art der Syrer / insonderheit die Gierigkeit nach Geld und Gut / so bey allen Orientalischen Völckern insonderheit herrschet/ und im höchsten Grad zu finden; Solches wusten die Türcken / als Asiatische Völcker/ aus eigener Beschaffenheit / dannenhero sandten sie einen von den verschlagnesten Köpffen ins Lager / welcher sich / unter Verwisserung grosser Geld-Summen / bemühen solte / einen vornehmen Herren/ von obgemeldter Abkunfft / der so geldgeitzig/ dahin zu bringen/daß er die Sache also dirigirte, damit der Anfall oder Sturm verändert / und die Belagerung an die andere Seite der Stadt möchte verlegt werden. Der Außgesandte fande bald einen solchen / wie er ihn haben wolte / Printz Raymund von Antiochia / welcher / wie wir an seinem Orte droben gemeldet/dem König Ludewig spinne feind war/ hatte schon vorhin etliche dieser Leute umgekaufft / welche ihm versprochen / dem König alles zu wieder zu thun/ was ihnen nur möglich/ damit ihm die Gelegenheit grosse Ehre in diesem Kriege zu erlangen / allerdings benommen würde. Die andern kunten nicht leiden/ daß der Graff von Flandern / wie die Rede gieng/allbereit vom Käyser und von den beyden Königen das Fürstenthum Damascus hatte bekommen/ derowegen wolten sie lieber/ daß es an den Türcken blieb/als daß es kommen solte in die Hände eines Mannes/ den sie / weil er nicht wie sie / in Asia gebohren war / vor einen Frembling hielten. Nachdem also der Neyd und der Haß von Raymund sich vergesellschafftete mit der Gierigkeit/ welche bey ihm allerseits im gleichen Grad herrschete/ brüteten sie einen schändlichen Verrath aus/deßgleichen man bey Printzen und

noch darzu bey Christlichẽ/nim̃ermehr solte vermuthet haben. Solchen nach brachten die Umgekaufften im Rath vor / wie übel es angefangen / daß man die Belägerung bey den Gärten angeleget/ da man kein freyes Feld/ weder zu streiten noch zu stürmen hätte / da der Fluß den Weg zu den Mauren schwerer machte/und da die Stad-Mauren sehr starck / wäre es also besser / man griffe die Stadt an der Seiten gegen Süd-Osten an / als woselbst weder Garten noch Fluß/ weder Graben noch Wasser / darzu auch die Mauren sehr niedrig und schwach / auch ohne Erde-Wälle wären / da sich die Türcken keines Weges verschantzet hätten / oder sich einigen Uberfalls besorgeten/ könte man also ohne einigen Wiederstand von der Seiten Schritt vor Schritt / biß an den Fuß des Grabens / avanciren, und sich im ersten Sturm der Stadt bemächtigen / ohne daß man einigen schweren Sturmgezeugs vonnöthen hätte.

Die auffgehobene Belagerung.

WIewol nun wol die 3 grosse Printzen sehr verständig / und in Kriegs-Sachen hoch erfahren/so tratten sie deñoch bald in das Netz/das man ihnen geleget hatte/ weil sie gedachten / die Fürsten/ denen an Eroberung dieser Stadt am meisten gelegen/würden ihnen den besten Rath ertheilen/ als die im Lande gebohren/ und die Stärcke und Schwäche der Stadt Damascus am besten kenneten. Weil nun der Käyser und die zween Könige sehr begierig waren / sich der Stadt zu bemächtigen/so forscheten sie/wie sichs wohl gebühret hätte von fürsichtigen Häuptern/ nicht vorher / ob das jenige wahr / und an der Ost- und Süd-Seite alles also / wie man ihnen vorgebracht / beschaffen wäre / sondern gaben Ordre / daß man das Lager alsobald nach der andern Seiten / wie die Verräther angegeben hatten/ transportiren solte/an einen Ort/ da die Armee / wann sie nur ein wenig liegen blieb/vor Hunger bald vergehen müste. In der That fand man sich auch bald betrogen/weil die Mauren an dieser Ost-Seiten sehr starck / darzu mit guten Thürmen versehen befunden ward/daß also das Lager / welches sich mit Victualien nur auff 2 Tage versehen / weil man allhier sporenstreichs in die Stadt einzudringen meinete / gantz nicht bestehen kundte an einem offnen Ort/ da weder Wasser/ noch Früchte/ noch Holtz zu bekommen war. Die Victualien solten demnach aus denen umbliegenden Türckischen Orten her geholet werden / welches viel Hälse kosten würde ; so war es auch unmöglich/ wieder in das erste Lager zu kehren / als in welches die Türcken / nachdem es die Kreutz-Fahrer abandoniret, alsobald eingefallen/ und so gleich mit neuen Schantzen / Graben / Pallisaden und Verhauungen ihrer Garten dermassen bestärcket und versehen hatten/ daß es schwerer fallen würde / solches Lager wieder / als die Stadt selber zu gewinnen/ dannenhero beschlossen die Frantzosen und Teutschen / die Belagerung augenblicklich auffzuheben / und wieder nach Jerusalem zu kehren/ welches auch also erfolgete/da sie den Syrern ihren Verrath umbständ ich verwiesen/ und ihnen vorhielten / wie sie so gutwillig aus fremden Landen hieher gekom̃en / ihnen beyzustehen / da sie doch von ihnen so schändlich und mit dem höchsten Undanck allhier verrathen worden.

Der Rückweg der Occidentalischen Printzen.

OB man gleich in voriger allgemeinen Versamlung beschlossen hatte / nach Damascus die Belagerung Ascalon vorzunehmen/kunte man doch nach so liederlichem Außgang der vorigen Belagerung sich jetzo nicht darzu resolviren, weil die Teutschen und Frantzosen betheure-

theuerten/ daß sie sich solchen Leuten / die weder Ehre noch Gewissen haben / nicht anvertrauen könten / als von denen sie schon einmahl an die Feinde verkaufft worden. Nachdem als Käyser Conrad von dem Frantzösischen Könige Abschied genommen hatte / wie auch von dem König Balduin zu Jerusalem / welcher an dem Verrath der seinigen zumahl unschuldig war / tratt er wieder in die Schiffe Manuels / Käysers zu Constantinopel / mit welchem er in Achaja sprach / und von dannen durchs Adriatische Meer und das Venetianische Gebiet wieder in Teutschland kehrete/allwo er 2 Jahr hernach starb/und Friderico, Hertzogen in Schwaben/ das Käyserthum überließ / als welcher mit ihm alle Ungelegenheiten dieser andern Kreutz-Fahrt edelmüthig außgestanden hatte. Was den König Ludewig anlangt / blieb er noch biß Ostern ins folgende Jahr 1149 zu Jerusalem / seine Andacht zu pflegen / und als er sahe / daß der Graff von Dreux, sein Bruder / sampt den meisten grossen Herren wieder nach ihrem Vaterlande gekehret waren / fand er rathsam / sich auch sodersamst wieder nach Franckreich zu wenden. Hierzu wurde er insonderheit bewogen durch den getreuen Abt Fuger / der ihm deßfalls ein sehr bewegliches Schreiben übersandte/ darin er ihm die grosse Gefahr seiner eigenen Person un̄ seines Reichs umständlich vor Augen stellete/zumahl sein Bruder/der sich auf der gantzen Reise ohne dem nicht gar zu wohl verhalten/ sich so eilfertig wieder nach Hauß verfüget hatte/von welchem zu vermuthen/ daß er sein eigen bestes daselbst suchen würde. Nachdem er sich also zu Ptolemais zu Schiffe gesetzt/ kam er den 29 Julii in Calabrien an / allwo er von den Bedienten Königes Rogerii von Sicilien sehr prächtig empfangen wurde. In Calabrien wartete er 3 Wochen auff die Ankunfft seiner Gemahlin und vieler vornehmen Bedienten/ welche nicht so glücklich auff ihrer See-Reise waren : Endlich nach dem er 3 Tage mit König Rogerio / der ihm seine Ehrerbietigkeit erwiese / mündlich geredet/ gieng er über Rom/ allwo er gleicher Gestalt 3 Tage mit dem Papst Eugenio handelte. Von dannen gieng er folgends in Franckreich / in welches er aus seiner langen Reise nichts anders mit brachte/ als das betauren / daß er eine von den schönsten Armeen / so Franckreich jemahlen auff die Beinen gebracht/ ohne etwas fruchtbarliches zu verrichten / verloren hatte. Das war also das klägliche Ende dieser Kreutz-Fahrt / welche ohne Zweiffel durch GOttes Zorn an einer glücklichen Verrichtung verhindert worden / inmassen Otto von Frisingen / des Käysers Bruder öffentlich schreibet / daß in dem Lager dieser Kreutz-Fahrer allerhand Schand und Laster / fürnehmlich aber ein unzüchtiges Leben stets im vollen Schwange gegangen.

Die Verrichtung der Orientalischen Christen.

WIr kehren uns aber wieder zurück nach den Orientalischen Orten/allwo die Sachen der Christen / nach dem Abzuge der Occidentalischen Printzen / bald in einen jämmerlichen Standt verfielen. Dann Noradin rückete Anno 1150 bald mit einer mächtigen Armée in das Fürstenthum Antiochien / daselbst schlug er den Printzen Robert aus dem Felde / übermeisterte die Burg Harenck / und hernach die meisten Oerter ; Er fieng den Josselyn / Graffen von Edessa/ durch eine Hinterlist/ und ließ ihn zu Aleppo in den Ketten sterben. Er eroberte dieselbe gantze Graffschaft/nachdem er die Griechen darauß gejagt / welchen König Balduin / selbige zu vertheidigen / übergeben hatte. Balduin selber stellte sich gleichwol allewege wieder die Progressen der Barbarn / die er zu verschiedenenmalen aus dem Felde schlug. Und in dem Noradin die Stadt Damascus sampt dem angehörigen Lande wegnahm / lagerte sich Balduin

duin inzwischen für Ascalon/ welche feste Stadt sich ihm nach einer Belagerung von 7 Monat ergeben muste. Aber nicht lange hernach ward er durch seinen Wund-Artzt mit Gifft hingerichtet Anno 1163 in dem 32 Jahr seines Alters/ und im 21 seiner Regierung. Noradin selber beweinete seinen Tod/ und sagte: Man müste sich dessen wieder die Christen im Orient nicht zu einem Vortheil bedienen/ als welche einen Printzen verlohren/ der seines gleichen in der gantzen Welt nicht gehabt.

Der Egyptische Krieg.

Balduin war ohne Kinder verstorben/ dannenhero folgete ihm sein Bruder Amauri in der Regierung/ ein Printz von 17 Jahren/ der neben etlichen guten Qualitäten auch etliche grosse Gebrechen hatte/ insonderheit die allzugrosse Gierigkeit nach fremden Gute/ welches ihn zu einem Kriege in Egypten verleitete/ so zwar im Anfang glückete/ aber endlich den Verlust von Jerusalem nach sich zog/ womit die Herrschafft der Christen im Orient ihr Endschafft völlig erreichte. Egypten stund damals unter den Saracenen/ von der Secte des Ali. Der Caliph oder Geist- und Weltliche Beherrscher daselbst/ führete ein weibisch und üppig Leben in dem prächtigen Pallast zu Cairo. Die Regierung überließ er einem/ der in seinem Nahmen herrschete/ unter dem Nahmen eines Sultans von Egypten. Sauar hieß damahls dieser Sultan/ welcher durch einen andern/ Dorgan genant/ aus seinem Ampt gestossen ward/ dannenhero suchte er Hülffe bey dem damahligen Türckischen Printzen Noradin/ welcher damahls schon fast gantz Syrien und Mesopotamien unter sich/ auch seine siegreiche Waffen weiter hinauß/ biß jenseits Cilicien/ ja in das Gebieth des Sultans von Iconium/ den er in einer Feld-Schlacht überwunden/ außgestrecket hatte. Noradin hielte das Suchen des Sanars für eine Schickung des Glückes/ welches geneygt wäre/ ihm auch Egypten in die Hände zu spielen/ sandte demnach seinen General Siracon mit einer mächtigen Armee dahin. Dorgan war darauff auch bedacht/ sich in Sicherheit zu stellen gegen einen solchen mächtigen Feind/ und nahm also seine Zuflucht zu besagtem jungen Könige Amauri/ welcher in Hoffnung/ eine grosse Schatzung/ die ihm zugesaget worden/ aus Egypten jährlich zu überkommen/ mit allen seinen Soldaten dahin gieng/ wiewol ein wenig zu spät vor Dorgan/ als welcher/ nachdem er im Anfang wieder seine Feinde etwas Vortheil erhalten/ von einem Verräther Unglücklich hingerichtet ward/ und seine Stelle dem Sanar/ seinem Wiederpart überließ/ der sich deßwegen zu Groß-Cairo in Possession setzte. Inzwischen eroberte Siracon Pelusium/ und nahm ihm vor/ so fern es möglich/ gantz Egypten wegzunehmen. Weil aber Sanar solches merckete/ thäte er dem Amauri noch grössere Versprechungen/ als Dorgan gethan hatte/ dannenhero stiessen diese ihre Völcker wider Siracon zusammen/ welchem sie die Stadt Pelusium nach einem gütlichen Accord wieder abnahmen/ und ihm erlaubten/ nach Damascus zu kehren. Er kam aber Ao. 1165 mit einer gewaltigen Macht wieder in Egypten/ welchem König Amauri auff dem Fuß folgete. Siracon hatte sich der Stadt Alexandria bald bemeistert/ aber als Amauri mit seiner und des Sanars Macht davor kommen/ verließ er den Ort/ und kehrete zum andermahl unglücklich wieder nach Syrien/ schiene es also/ daß im Anfange dieses Egyptischen Feldzugs dem Siracon allemahl das Glück zuwieder seyn wolte/ aber es änderte sich hernach bald zu seinem und seines Oheims Vortheil/ der darüber ein mächtiger Herr ward.

Der unglückliche Amauri.

ABer ob gleich die Waffen des Königs Amauri ihn zweymahl aus Egyptē vertrieben hatten/ bemächtigte er sich doch endlich desselbigen mächtigen Reichs. Dann Amauri verblendet durch die brennende Sucht/ welche er empfand die Schätze Egypten-Landes zu besitzen/ machte mit dem Griechischen Käyser/ Emanuel/ dessen Base er heurathete/ einen Bund/ und brach den Frieden mit Sanar/ gieng feindlich in Egypten umbher/ und eroberte Pelusium/ und nachdem er solches außgeplündert/ rückete er mit seiner sieghafften Armee gerade nach Groß-Cairo/ welche gewaltige Stadt er leichtlich würde gewonnen haben/ wegen der grossen Consternation, darin die Bürger daselbst durch sothanen plötzlichen Uberfall gestürtzt wurden/ wofern ihm nicht seine allzugrosse Gierigkeit den Brey verschüttet hätte; Dann er fürchtete/ solte Cairo mit Sturm übergehen/ so würden die Soldaten/ gleich wie zu Pelusium geschehen/ vor sich die beste Beuthe ziehen/ derowegen wolte er lieber mit dem Sultan handeln// und weil dieser des Königes Geldgeitz kennete/ hielte er ihn unter dem Deck-Mantel/ daß er bemühet wäre/ 2 Millionen Goldes vor ihn zusamlen/ so lange auff/ biß Siracon/ der vor diesem sein/ des Sultan/ Feind gewesen/ nunmehr aber mit ihm wieder Amauri sich verbunden hatte/ Gelegenheit fand/ zum Beystand zu kommen. Amauri erstarrete/ als er Nachricht hiervon bekam/ und zog dem Siracon eilends entgegen/ ehe er sich mit den Egyptiern conjungiren möchte/ aber Siracon/ als ein kluger Capitain/ hatte einen andern Weg genommen/ und zog den Egyptier aus allen Orten an sich. Dannenhero Amauri/ weil er zu schwach/ zween mächtigen Feinden das Haupt zu bieten/ ohne Geld wieder nach seinen Reich zukehrē gezwungen ward. Und damit fiel ihm alle seine auff Egypten gemachte Hoffnung auff einmahl gäntzlich in den Brunnen.

Die grosse Veränderung.

ES gieng aber mit Siracon gantz anderst/ als man meynte; dañ wie er sahe/ daß er durch die Retirade des Königs Amauri freye Hände bekommen/ ließ er den Sanar/ der ihm ehrerbietig entgegen kam/ umbs Leben bringen/ hernach müste ihn der Caliph an des Entleibten Stelle setzen/ und also bemeisterte er sich des gantzen Reichs Egypten/ darin er mit Noradins Willen unter dem Caliph herrschete. Er genosse aber der Früchten seiner Missethat nicht lange/ sondern starb in demselben Jahr/ nehmlich Ao. 1168. und hinterließ zum Nachfolger den Saladin/ seinen Vettern/ welcher an ihm einen grossen Lehrmeister gehabt/ und also/ angesehen er in einem blühenden Alter war/ damahl einer von den besten Soldaten war/ von dem man sich Hoffnung machen kundte/ daß er der grösseste Uberwinder zu seiner Zeit werden würde. Gleich wie aber die Herrschsucht/ insonderheit bey den Ungläubigen/ keine Missethaten findet/ so sie hemmen solte/ und die man nicht erlaubt halten möchte/ fürnehmlich/ wann man sie zum Herrschē nöhtig erachtet/ also nahm dieser Fürst/ welcher nicht einmahl den Schatten einer Ober-Herrschafft über sich leiden kunte/ dem Caliph/ und allem seinem Anhang/ das Leben/ unter dem Schein/ als hätte der Caliph ihm solches thun wollen. Hernach erzeigte er sich/ aus den Schätzen des ermordeten Caliphs/ gegen die Militz sehr mild/ welche ihn anbeteten/ und vor seine Ehre zu sterben sich erboten. als er sich also zum Allein-Herrscher von Egypten auffgeworffen/ sahe er dasselbe Königreich nicht anderst an/ als einen Anfang zu seiner Hoheit/ machte auch bald hernach sich bereit zur Eroberung des gantzen Morgen-Lands.

Der elende Zustand der Christen im Orient.

Damahlen stunden nun die Christen zwischen zween mächtigen Feinden / als dem Noradin gegen Norden/Osten und Westen/und dem Saladin gegen Süden / gegen welche sie grosse Vorbereitungen machten / sich ihrer gewaltigen Macht zu erwehren. Zu dem Ende sandte man nach Fridericum, Ertz-Bischoff von Tyrus/umb einen neuen Succurs von den Occidentalischen Christen zu erlangen; man beschloß auch/den Saladin zu Wasser und zu Lande anzugreiffen / ehe er sich in seiner neuen Herrschafft befestigte / aber es wolte doch nirgends glücken. Amauri / nachdem er eine mächtige See-Flotte von dem Griechischen Käyser erhalten/ gieng Ao. 1169 vor die Stadt Damiata/gegen Pelusium über/ an dem zweiten Einfluß des Niels / in der Mittelländischen See / aber weil er zu spät/und recht in die Regen-Zeit kam/richtete er davor wenig aus/ zumahl auch der Hunger bey der Armee viel Leute wegraffte / daß er also unverrichteter Sachen wieder abziehen muste. Die Flotte vergieng auch gar elendig / indem ein Theil davon durch Feuer/ welches die Belagerten hinein geworffen / der Rest aber durch einen grossen Schiffbruch auf der Wiederkehr vernichtet ward. Und nachdem der Ertz-Bischoff Friedrich in Westen / da die Sache sehr verwirret stunden / schier zwey Jahr vergeblich angehalten / kehrete er endlich wieder nach Hause mit einem grossen Sack voll guter Worte und fruchtloser Verheissungen.

Saladin war inzwischen auff seiner Hut / und gieng mit einer Macht von 40000 Pferden in Palæstina, und bemächtigte sich zuforderst der Stadt Gaza/als eines Schlüssels von Egypten dahin. Hernach als er viel Fußvolck an sich gezogen / gieng er zur rechten Seiten durch Idumea, umb einen Eingang an der andern Seiten zu haben/ und verwüstete also alles Land jenseit des Jordans / da inzwischen des Noradins Völcker auff gleiche Weise umb Antiochia handelten/ wie auch in Phoenicien: allwo kurtz zuvor ein erschreckliches Erdbeben in gantz Orient grosse Verwirrung gemacht / in dem es die Thürne umbgeworffen / auch die Mauren von den meisten Städten verwüstet / als wolte es dem Saladin deren Eroberung hernach desto leichter machen/ welcher damahl/gleich wie Attila zu seiner Zeit / eine rechte Geissel GOttes war / umb die Missethaten der Orientalischen Christen abzustraffen. Endlich starb auch zu grossem Bekümmernüß derselben Christen / König Amauri Anno 1173 / nachdem er sich mit einem unüberwindlichen Muth wieder die Feinde gestellet / im 38 Jahr seines Alters / da er eben Hoffnung hatte / wieder den Noradin/ den eine Kranckheit kurtz vorher aus dieser Zeitlichkeit weggenommen hatte / grossen Vortheil zu schaffen. Dieses letzte Unglück verursachte im Reich Jerusalem einige Unruhen / welche die letzte Ursache seines Untergangs waren.

Die neue Regierung zu Jerusalem.

Amauri verließ zum Nachfolger seinen einigen Sohn Balduin IV. welcher nebenst seiner zarten Jugend/ indem er kaum 13 Jahr alt/ mit einer solchen Kranckheit behafftet war/ die endlich in einen vollen Aussatz außschlug. Raymund / Graff von Tripoli / sein nächster Blutsverwandter/ hatte die Regierung Zeit seiner Minderjährigkeit. Saladin saß keines Weges still / seine angefangene schöne Progressen fortzusetzen / sondern gewann die Stadt Damascus durch heimlichen Verstand mit des Noradins Wittiwe/ die er hernach zur Ehe nahm/ hernach gewann er die meisten Oerter in Syrien/ uñ entsetzte derselben den jungen Printzen/ des

des Noradins Sohn/nachdem er dessen Oheim/ den Sultan von Ninive aus dem Felde geschlagen hatte. Er handelte auch mit dem Graffen von Tripoli/ der sich verband/sein Feind in diesem Kriege nicht zu seyn / dagegen empfieng er seine Geisseln wieder / welche man bißhero im Castel zu Emesse verwahret hatte/ wegen des übrigen Löse-Gelds / welches er dem Noradin/ da ihn derselbe vor 7 oder 8 Jahren gefangen/ versprochen hatte; Nachdem sich also Saladin auch allhier wohl fürgesehen hatte / eroberte er alle Länder Noradins an dieser Seite des Euphrats / und an der andern Seite desselben Strohms Mesopotamien/sampt allem/was der Sultan von Ninive besaß. Der König / nachdem er zu seinen Jahren kommen/thate wohl alles/ was er kunte/ sich diesem Eroberer entgegen zu stellen / hatte auch etlichemahl grossen Vortheil gegen ihn / weil aber seine Kranckheit je mehr und mehr zunahm/ muste er einen wehlen/ der die Regierung in seinem Nahmen führete/ wodurch aber das gantze Glückswerck auff einmahl übernhauffen fiel. Dann wie ein krancker König insgemein argwöhnisch ist/ indem er befürchtet/man verschmähe ihn/so war Balduin/ wie er sich in einem so schlechten Standte sahe/ sorgfältig / und gedachte / daß der junge Boemund / Printz von Antiochia und Graff Raymund von Tripoli / sich unterstehen möchten / ihn vom Thron zu stossen/ unter dem Deckmantel seiner Kranckheit/die ihn zur Herrschafft untüchtig machte/ solchē nach/gab er seine Schwester Sybilla / eine Wittibe Willhelms Langdegens/ Marggraffen von Montferrat / an Guy von Lusignan / so mit König Ludwig dem Jüngern die Reise hieher gethan hatte / zur Ehe. Diesen machte er hernach zum Graffen von Jaffa und von Ascalon/und erklärte ihn zum Reichs-Regenten / wodurch alle übrige Grandes hart fürn Kopff gestossen wurden: Solches geschahe Ao. 1180. Es merckete der König aber bald seinen Fehler/ den er an dieser Wahl begangen/ dann gemeldter Lusignan war der Sache nicht gewachsen / hatte auch keine sonderliche Courage/ wie er solches bald hernach wieder den Feind blicken ließ/also nahm er ihm die Macht wieder/ ließ den kleinen Balduin/seinen Neff krönen/ein Kind von 5 Jahren / welches die Gräffin Sybilla seine Schwester mit dem Margraffen von Montferrat gezeuget / und ließ die Regierung beym Graffen von Tripoli / einem offenbahren Feind des Guy von Lusignan / worüber dann auch diese bewaffnet einander angreiffen wollen / aber durch Klugheit Wilhelmi / Ertz-Bischoffen von Tyrus und Groß-Cantzlers des Reichs / ward der Streit noch gütlich gehoben/ und darauff resolvirte man Ao. 1183 eine neue Gesandschafft nach Westen / umb frischen Succurs wieder den Saladin außzusenden.

Die Orientalische Gesandtschafft.

Zu dieser Gesandtschafft wurd fürnehmlich erkohren Heraclius, Patriarch zu Jerusalem/und die zween Tempel-Herren von den Hospitaliern/ welche damahls sehr berühmt/wegen ihrer Ritter / die sich durch die gantze Christenheit mittelst ihrer grossen Tapfferkeit sehr nahmhafft gemacht hatten. Sie kamen glücklich in den Haven Brundusium in Italien / aber ihre Handlung war nicht so glücklich als ihre Reise/ allermassen das differente Interesse der Europeischen Christen-Printzen ihnen nicht zuließ / sich in eine solche schwere Unternehmung einzuwickeln. Willhelm/ König zu Sicilien/ führete damahlen den Krieg wieder den grausamen Andronicus, umb den abscheulichen Mord zu rächen / den dieser Tyran zu Constantinopel an den Lateinern verübet hatte / dadurch er hoffete/ die Herrschafft auff sich zu ziehen / wann er den jungen Alexium / Emanuels Sohn/umbrächte. Weil dann die Gesandten von diesem Könige

nichts anders als Versprechen erlangen mögen/ giengen sie durch Italien nach Verona / allwo Papst Lucius und Käyser Friedericus Barbarossa eben eine grosse Versamlung von Fürsten/ und Prälaten hielten / umb ihre Differentien und die Italiänische Sachen zu schlichten. Der Käyser / der seine Autorität auff alle Weise wieder in vorigen Stand bringen wolte / versprach auch viel / und machte den Gesandten grosse Hoffnung. Was aber den Papst selber anbelanget / so war derselbe wegen der Römer noch nicht versichert/ welche neulich wieder ihn auffgestanden waren/ dahero thät er nichts anders/ als daß er den Orientalischen Gesandten Brieffe an die Könige in Franckreich und Engeland mitgab/ darin er dieselbe zu diesem heiligen Zuge annahnete. Worauff der Patriarch und der Groß-Meister der Hospitalier/nachdem sie dem Groß-Meister der Tempel-Herren / der zu Verona starb/die letzte Ehre erstattet/ nach Franckreich verreiseten / hieselbst wurden sie allenthalben herrlich empfangen / auff Befehl Königs Philippi Augusti,welchẽ sie zu Paris die Schlüssel zur heiligen Stadt/ zu Davids-Thurm/ und zum heiligen Grab/sampt der Königlich.Standarten offerirten, und ihn ersuchten / das Königreich Jerusalem als sein eigenes zu beschirmen wieder die grosse Tyranney und Gewalt der Ungläubigen. Man hielt hierüber eine allgemeine Versammlung von Geist- und Weltlichen / aber diese alle richten / daß der König / welcher damahl 16 Jahr alt / und darzu noch keine Kinder hatte/ die Reise nach dem gelobten Lande nicht unternehmen möchte. Dannenhero versprach der König den Gesandten/ daß er die Völcker in seinem gantzen Königreich anmahnen wolte zu diesem heiligen Krieg/und daß er alles / was in seiner Gewalt / darzu contribuiren wolte. Hiemit muste der Patriarch zu frieden seyn / ob er gleich nicht wohl vergnügt damit war. Er gieng drauff nach Engelland/ und hoffete bey selbigen König Henrico II. etwas sonderliches zu erlangen/ weil aber derselbe mit dem König in Franckreich hart verwickelt/ ware auch dieser Zug umbsonst/und ob gleich der König 50000 Marck Silbers zu diesem Zug offerirte/ auch sich erbote/ seine Leute/so den Zug unternehmen wolten / aus seinen Mitteln zu unterhalten / so antwortete ihn der Patriarch doch trotziglich: Er kom̃e nicht umb Gold oder Silber zu holen/ sondern den König selber/ und wann das nicht geschehen könte / so habe er sich schon allzulange auff der Reise auffgehalten. Also muste er auch zu diesenmahl aus Engelland ohnverrichteter Sache wieder abziehen.

Das schelmische Verrähterstück.

Also blieb das H. Land/ welches von Saladin heftig angefochten ward/zu diesemmahl ohne Hülffe; das jämmerlichste aber war/ daß als diese Zeitung im Orient erschollen/alles in Confusion gerieth/worauff noch etwas sonderliches folgte: Nehmlich / ein Engelländer / ein Tempel-Ritter/ Robert von Sanct Alban genant/ein guter Capitain/ aber in den Lastern ersoffen/ als der weder Gottesdienst/ noch Gewissen/noch Ehre achtete/dieser/weil er glaubte/daß vor die Christen doch nun alles im Orient verlohren sey/ und er bey denselben kein sonderliches Glück zu hoffen hätte / trachtete durch eine erschreckliche That bey dem Saladin und seinen Barbarn sich in Ansehen zu bringen. Zu dem Ende verfügte er sich zu diesem Printzen/bote ihm seinen Dienst wieder die Christen an/ und versprach ihm / dieselbe in kurtzer Zeit gar zu vertilgen/und Jerusalem in seine Häade zu stellen. Und damit man an seiner Treue keinen Zweiffel hätte/ erbot er sich alsobald ein Mahometan zu werden. Saladin/ der ihn dem Nahmen nach kennete / wolte ihm diesen Ritter verpflichten / gab ihm seine Baase zur Ehe/ und ein

an-

ansehnliches Corpo unter sein Commando/womit er abscheuliche Unordnungen in Palæstina anrichtete Ao. 1185. Als er aber zu Jerusalem genahet / welches er mit dem dritten Theil seiner Mannschafft zu überrumpeln meinte / da inzwischen die zween andern Theile seiner Armee das Land von Dam oder Sebaste an biß nach Jericho hinaus verwüsteten/da ward er von der Stadt Militz und den Bürgern gantz unvermuthlich überfallen / welche seine meiste Leuthe niedermachten / daß er mit genauer Noth selber derjenigen Straff / die ihm seiner Verrätherey wegen gebührete/entkam. Dieses war noch einige Erquickung/ die König Balduin empfand/ ehe ihn der Todt / welches wenige Tage hernach geschahe/im 25 Jahr seines Alters und im 12 seiner Regierung hinraffte.

Der Reichs-Nachfolger zu Jerusalem.

ER verließ sein Reich von auß-und inwendigen Feinden / inmassen die Grossen selber unter einander uneinig waren/ einem Kinde/ so das 8 Jahrs seines Alters kaum abgelebt hatte. Und damahlen barsten die Streitigkeiten zwischen dem Grafen von Tripoli und Gui von Lusignan auff einmahl wieder herfür. Als auch dieses Kind 7 Monath hernach Ao. 1186 nach dem Tode seines Oheims an einem langsamen Gifft starb/empfand Jerusalem selber einen tödlichen Hertzens-Stich. König Balduin IV hatte 2 Schwestern/ Sibylla/ eine Mutter des Königs Balduins V. den sie mit Wilhelm Marggraff von Montferrat gezeuget hatte / und Isabelle/eine Tochter Mariä / der andern Gemahlin Königs Amauri und Baase des Griechischen Käysers Emanuels/welche verheurathet war an Aufrid von Thoron/einen Sohn des gewesenen Connestabels von Jerusalem/ Raymund/so der nächste Bluts-Verwandter der verstorbenẽ Königin war / suchte sich bey der Regierung zu manteniren mit Außschliessung der Frauen/ und hatte vor sich die Militz/das Volck/und das Urtheil Königs Balduins IV. der die Vormundschafft über den kleinen König seinen Neefen/an ihn gegeben hatte/mit Außschliessung des Gui von Lusignan / als andern Gemahl seiner Schwester Sibilla. Die Grossen des Reichs hingegen wolten / daß die rechten Erben/ nehmlich des Königs Balduins IV. Schwestern bey der Regierung bleiben solten / Sibylla hatte also grosse Hoffnung hiezu/ aber die Heurath mit Gui von Lusignan solte zertrennet werden / unter welchem die Grandes nicht stehen wolten. Aber die kluge Sibylla wuste durch ihre Behendigkeit den Patriarchen und die Groß-Meister der Tempel-und Hospital-Ritter bald auff ihre Seithe zu lencken / daß sie sich sambt ihrem Gemahl ließ krönen/da der junge König kaum war kalt worden. Dieses verdroß die andere Parthey der Grossen/ welche dagegen zwar dem Aufried von Thoron die Krone offerirten/aber dieser bezeugete keinen Lusten dazu/ sondern leistete dem gekrönten Lusignan den Eyd der Treu/welchem die übrigen bald folgẽ musten/ ob sie gleich nach Gelegenheit trachteten / den neuen König wieder an die Seithe zu bringen / weil er ein Frembdling und erstlich ins Land kommen war. Allein der Graff von Tripoli stellete sich diesem König offentlich entgegen / und begieng eine solche That / welche bey allen Historicis vermaledeyet wird.

Der leichtfertige Verrath.

GLeich wie dieser Graff Raymund III. mit dem König Amuri gar nahe verwant/also war er auch klug/vorsichtig/ mässig/ prächtig/ ernsthafft/von wenigen Reden und sehr eingezogen. Er hatte eine muntern und durchdringenden Geist / einen grossen Muth und war eifrig

sein Vornehmen außzuführen/wie solches insonderheit erhellet in der Schlacht / die er und der Printz von Antiochia wider den Saladin bey Harenk verlohr / und gefangen nach Aleppo geführet ward/da er 8 Jahr lang saß/biß er 80000 Rthl. Rancion bezahlte / wozu doch König Amauri das meiste her schoß. Er war daneben behend/ gemeinsam und freundlich gegen die / deren er bedürffte: Er war eines Schwartz-gallichten Temperaments, mager/lang und schwermüthig / hatte eine braune Haut / schwartze schlechte Haare/eine Habichts-Nase/brennende Augen/und ein rechter Sauertopff/ der bequem war/die greulichste Händel ins Werck zu richtẽ/ wie er auch thát. Dann so bald Saladin vernommen / daß sich Raymund wider den König aufflehnete / sandte er jemand heimlich zu ihm/ weil er vorher schon einen heimlichen Verstand mit ihm gehabt; Er ersuchte ihn seine Waffen mit den Seinigen zu conjungiren/umb den Guy von Lusignan gesambter Hand zu befehden/und versprach ihm/ an dessen Stelle/ zu Vergeltung den Thron / und ihn kräfftiglich dabey zu mainteniren, wofern er nur zum Unter-Pfand der Treue / das Mahometanische Gesetz annehmen wolte. Raymund hatte beschlossen seinen Widerparth zu stürtzen/ und trachtete also nur nach Mitteln/solches fördersambst ins Werck zu richten / solte es ihn auch alle Greuel-Thaten der Welt/ja Leib und Seel kosten / darum spannete er mit Saladin behende an / und versprach ihm alles/ wann er nur seinem Rath folgen / und so bald es Zeit/ mit einer mächtigen Armee durch die Wege / die man ihm andeutete / ins Reich kommen würde. Was die Mahometanische Lehre belangete/gab er vor/ daß er dieselbe zwar annehmen wolte/er müsse sich aber vor erst noch als ein Christ bezeigen/weil er unter dem Schein mit Lusignan sich zu versöhnen seinen Zweck am leichtesten zu erreichen hoffete. Saladin ließ ihm diesen Anschlag gefallen / und also stellete sich Raymund / als wäre ihm seine Widerspenstigkeit gar leid/beschickete durch etliche vertraute Freunde bey Hoff seine Sachen so wohl/ daß der König froh war über die Bezeigung eines bißherigen so gefährlichen und grossen Feindes/ von welchem er hinführo grossen Beystand zu haben hoffte. Also war es gleiche viel/ als wann man ihn gebundẽ an den lifferte/der ihn an den Saladin verkaufft hatte. Raymund war zugleich durch seine Gemahlin Æschina ein Printz von Galilæa/worinn er eine schwache Besatzung ließ/und den Saladin dadurch ins Reich berieff Dieser war bald auff/und nachdem er die Trouppen der Tempel-Herren und Hospitalier am 1 May Anno 1187 / darinn der Meister der Hospitalier selber / sambt 60. der tapfersten Ritter geblieben / aus dem Felde geschlagen/ nahm er einen Orth nach dem andern weg. Nachdem er hernach die Zeitung von der falschen Versöhnung Raymunds mit dem König erhalten/gieng er mit 50000 Reutern und noch mehr Fuß-Knechten gerade vor die Hauptstadt in Galilda/welche ist Tiberias/damahl Tabaria genannt. Sie liegt an dem West-Ufer des Sees Genezareth oder des Galilæischen Meers/ hies vormahlen Cerneth / als aber Herodes der Judische Vierfürst sie herlich wider auffgebauet und mit starcken Mauren bezogen hatte/nannte er sie nach Tiberio dem Römischen Käyser Tiberias. Raymund hatte besagter Massen wenig Soldaten in dieser Stadt verlassen/dannenhero seine Gemahlin Æschina, die von seinem Verraht nichts wuste / keinen Widerstand thun kunte/sondern mit ihrer kleinen Mannschafft sich in die Burg reterirte/und bey dem König alsobald umb Entsatz anhielte.

Der vorgenommene Entsatz.

Man deliberirte beym König / ob man die Stadt entsetzen solte oder nicht / und die meisten zieleten dahin/ man solte es unterlassen/ weil man alle Soldaten solcher Gestalt aus den

Städ-

Städten ziehen muste/ welche / wann der Feind eine Feld-Schlacht über sie gewonnen / nothwendig seiner Macht offen stehen würden. Raymund dagegen protestirte, man solle alles dran wagen / daß die Stadt und seine Gemahlin entsetzt wurden / dann solte solches nicht geschehen/ und der Feind gewinne die Stadt / so würden sich die übrigen Städte demselben ohne einigen Widerstand ergeben. Endlich nach langem deliberiren ward beschlossen / man solte die schlechtesten Soldaten in den Städten lassen/ und mit aller übrigen Mannschafft gegen den Feind angehen. Weil nun Raymund als ein Printz über Galilea / des Landes Gelegenheit am besten wuste / weil ihn die Erlösung der Seinigen am meisten angieng / und weil er wegen seiner Tapferkeit bekandt war / so ward er zum Außführer dieses Ensatzes verordnet. Dieser Treulose aber / der dem Feind von allem Bericht ertheilete / führte das Volck in wüste klippichte Orther / da weder Menschen noch Thiere zu essen funden. Also wurden sie von den Zahlreichen Barbarn bald umbringet. Es war mitten im heissen Sommer/im Anfang des Julij/da die Hitze unerträglich in dieser Gegend. Also vergiengen die Leuthe und Thiere vor Durst weil man keinen Tropffen Wassers hatte. Also muste man zu einer Schlacht resolviren/wiewol es unmöglich war/die Armee in solchen Klippen in Schlacht-Ordnung zu stellen/ aber der Durst zwang sie zu dieser Verzweiffelung. Die Armee ward also in etliche Theile vertheilet unter den fürnehmsten Herren/die einander entsetzen solten. Die Barbaren erwarteten ihrer / umb sie im Außzug aus den Klippen niederzumachen / ehe sie sich in der Ebene in Battaille stellen köuten. Der Groß-Meister der Tempel-Herren / welcher mit seinen tapfern Rittern den Vorzug haben wolte / fiel tapfer an/ und brachte die fordersten Feinde/sambt denen/die ihnen am nächsten stunden/alsobald in Unordnug daß also/imfall man diese tapfere Leuthe gebührlich entsetzet hätte/die gantze Macht Zeit gehabt hätte/sich in Hoffnung eines herrlichen Siegs in die Ebene hette stellen mögen. Aber hier zeigte sich der Verraht des treulosen Grafen von Tripoli. Dann weil er das Corpo commandirte/welches die Tempel-Ritter am ersten entsetzen solte/auch die andern Herren/ so mit ihm einig / nach ihm mit ihren Leuthen folgeten/ so wolten diese Verräther nicht heran rücken/unter dem Vorwand/ sie würden ihr Volck/wann sie einen solchen vortheilhafften Posten verliessen / nothwendig auff die Schlachtbanck liefern. Solcher Gestalt wurden die tapfere/ aber von allem Entsatz verlassene Ritter/durch das Schwerd der Barbarn hingerafft / und etliche gefangen / also daß kein eintziger mit der Flucht sich salviren kunte.

Die grosse Niederlag der Christen.

Saladin durffte gleichwohl noch nicht auff das Christliche Lager eindringen / derowegen zündete er alle Püsche daherumb an/und besetzte alle Außgänge sehr wohl/als er aber durch 6 Uberläuffer erfuhr / daß die Christen durch Hunger und Kummer gantz abgemattet wären/ da fiel er mit seiner frischen Armee auff sie loß/ nũ weil die verhungerten Christen sich nicht viel währen kunten / geschahe eine abscheuliche Niedermetzelung unter ihnen / also daß bey nahe alle Officierer und Soldaten gesäbelt oder gefangen wurden. Wenige entkamen mit der Flucht/ und darunter der treulose Graff Raymund mit seinem Anhang / welche man gutwillig lauffen ließ. Als der König sahe / daß alles verlohren war/nahm er auch die Flucht/aber Dodekyn/des Saladins Neef verfolgte ihn so starck / daß er ihn gefangen bekam / und neben ihm das wahre Creutz / welche Rufin Bischoff von Ptolemais denselben Tag / wie man in Feld-Zügen zu thun pflegte/trug. Dieser Bischoff hatte einen Harnisch angelegt/ wider den Gebrauch der andern Prälaten/ die / wann sie dieses Creutz getragen/ in keinem Streit waren beschädiget worden.

Aber dieser bekam damahl einen Pfeil zwerch durch den Leib / wodurch er das Leben und das Creutz zu gleich verlohr. Dodekyn überlieferte das Creutz und den gefangenen König seinem Oheim / als die herrlichste Siegs-Zeichen seiner ruhmwürdigen Uberwindung. Der sieghaffte Feind machte herrliche Beute bey der Christlichen Armee / und wie er den Rittern der bewusten zweyen Orden einen grossen Haß zutrug/ also ließ er alle dieselbe / die man noch lebendig unter den Gefangenen fand/köpfen/ außgenommen den Groß-Meister der Tempel-Herren. Saladin selber schlug mit eigener Faust dem tapfern Helden Rainaud von Chatillon den Kopff für die Füsse / dieser Held war damahl Gouverneur der Landen am Jordan jenseits/ und hatte den Saladin offtmahl zurück geschlagen. Die übrigen Gefangenen/als den König/ den Groß-Meister und den alten Marggrafen von Monferrat / der Königin Sibylle Schwiger-Vatter/ hielte er sehr wohl/ umb ein grosses Lösegeld von ihnen zu erpressen.

Der unzeitige Ehrgeitz.

Bloß und allein durch den tadelhafften Ehrgeitz des Grafen Raymunds ist dem König und gantzen Reich Jerusalem ein solcher Schade zugewachsen/welcher auch zu seiner Zeit rechtschaffen an ihm ist gerochen oder vergolten worden / dann durch Tugend und Geschicklichkeit nach Ruhm und Ehren streben / ist löblich und erlaubt/ wann nur die Ehre nicht höher geliebt/ als die Tugend selbst / und der Schatten dem Liecht fürgezogen wird. Löbliche Gemüther ringen nach Ehren / durch rechtschaffene Verdienste/ uñ werden durch preißwürdige Bemühungen aus dem Koth erhoben; wiewohl die Ehre keinen Menschen rühmlich krönet / als denjenigen/ der sie nicht gesuchet/ und durch allgemeine hochverdiente Gunst dennoch gefunden. Wer nach unverdienter Ehre trachtet/ die über seinen Stand und Gebühr ist/der überfährt das Ziel der Bescheidenheit / und ist kein ehrliebender Mensch/sondern ein Ehrsüchtiger Stoltzling. Die Ehr-Liebe redlicher Gemüther ist anders nichts/als ein Verlangen des Gezeugnüsses ihres Wolverhaltens/eine Lust vielen zu dienen/ und in rechtschaffener hoch-ansehlicher Leuthe Gunst mit Ehren zu blühen. Der blosse Wunsch hoch anzukommen und der Fürnehmste zu seyn/ scheidet sich von der tugendhafften Mässigkeit/ entstehet aus Hoffarth und wird selten anders/ ohn durch Laster/ernährt. Ob auch gleich manche hochmüthige Köpffe / auf den Stuffen guter Geschicklichkeit / und ruhmwürdiger Handlungen zu einer Höhe steigen/ob sie gleich die rechte Ehren-Bahn betreten/ das ist/ durch Tugend/ Schweiß/Mühe und Arbeit/als einen beordneten engen Weg / zu dem Ehren-Hügel hinauff klettern / werden sie dennoch/weil alle solche Unverdrossenheiten/aus dem Grunde und Mittel-Punct einer sonderbahren Einbildung und Ehr-Gierde / herfliessen / nach erlangter ziemlicher Höhe / gemeinlich von gar zu ehrmüthigen Gedancken und Anschlägen zu einer solchen Entschliessung übertragen/den engen Tugend-Steig quitirt/ und kurtzüm die aller-oberste Würde ersteigen will; es geschehe durch den geraden oder krummen Weg/durch Recht oder Unrecht. Ja! was mehr ist / mancher trachtet zwar wol nach keiner Würde / sondern lebt / so lang er iñ der Mittelmässigkeit begriffen / sein vergnügt; erhebt ihn aber eines grossen Herren Gunst/zu einem Glück/so ändert dennoch Ehre wol die Sitten/daß er übermüthig wird / einen Schwindel bekommt/ in unerleschliche Ehrsucht fällt / und zu weilen darüber den Hals bricht/auch wol der höchsten Ehren halben die höchste Schand-Thaten begehet. Davon sind die Historien so vielfältig / daß man sich scheuet eines von so vielen Exempeln anzuführen/ gnug ists/ wann man saget: Horres Morres,oder Honores mutant mores, wann ein Bauer ein Edelmann wird / so kennet er sich nicht mehr.

Der gottlose Hauptmann.

Es hat mit der Ehre und Würde gleiche Gelegenheit/ wie mit der Ambra/ welche gar zu überflüssig gebraucht/ das Gehirn vergewältigen/ den Schwindel und Unkräffte/ ja gar den Todt verursachen/ auch allerdings die ungeheursten Walfische tödten kan. Denn wo man auff Ehre und Hochheit allzusehr erhitzet ist/ da folget Schande und Laster / und zuletzt das Verderben.

Den Beweiß werde ich durch einen Neben-Tritt aus Africa holen und eine Person stellen/ die am Königlichen Hofe zu Marocco/ durch ihren unersättlich Ehr-Geitz/ so wol den König als sich selbsten umb Wolfahrt und Leben gebracht.

Aben Mordi, König zu Marocco / hatte ums Jahr 930 an seinem Hofe einen Alcaide, oder Hauptmann Nahmens Mahomet Johaib: dessen auffgeblasenes Hertz sich der Begier und Ehrsucht gantz zu eigen ergab / und derselben mit allen seinen Gedancken frohnete. Er war des Königs allervertrautestes Schos-Kind/ und so zu sagen/ sein halbes Hertz: ohnangesehn seine verborgene Untreu ihn dessen unwürdig machte / als welche auch des Königs Haupt zu seyn / oder vielmehr wider des Königs Haupt sich aufzulehnen / und ihn des Scepters zu berauben/ trachtete. Weil ihm aber unverborgen daß bey den andern Alcayden oder Hoff-Bedienten/ sein Vorzug ein grosser Verdruß wäre/ und die Rose seines Glücks mit ihrem Neide rings umher bedörnert sässe / hielt ihn die Furcht zurück / daß er sein Tichten und Trachten niemanden vertrauete/ ohnangesehen ihm die Vernunfft sagte / daß er ohne einigen Anhang nicht würde fort drucken können. Dennoch wolten seine Begierden nicht ruhen / sondern liessen ihn täglich an/ mit solcher Unstümmigkeit/ daß er seine Sinnen und Gedancken auspannen muste ein Mittel zu erdencken/ wie sie zu ihrer Erfüllung möchten gelangen / und das Werck ohne Gefahr vollenziehen. Hiezu fand seine Scharffsinnigkeit folgendes Mittel.

Unweit der Stadt hatte er einen herrlichen Lust-Garten/ den er in Sommers-Zeiten mit anderen Alcaiden offtermahls besuchte / und weil die frische Krystall-lautere Wasser/ die fruchtbare Bäume/ annehmliche Gesträuche und liebliche Wiesen / daselbst den Zuseher mit ihrer Anmuth lockten / schenckte der König selber diesem Zier- und Freuden-Platz nicht selten seine Besuchung. In diesem Garten ließ Johaib etliche Gemächer/ insonderheit aber einen grossen Saal bauen/ und zwar mit sonderbahrer Arglist: angemerckt/ er den Grund von lauter Saltz-Steinen warff / und das gantze Gebäu darauff setzte/ herum aber bleyerne Röhren/ das Wasser/ wann und wohin er wolte / an solchen Grund zu bringen/ legte.

Demnechst befließ er sich nicht allein alle Gemüther der Alcayden bey Hofe/ sondern und zuforderst auch derer / so in denen Provintzen die Ober-Hauptmannschafft und Pflege hätten / durch öffteres Zuschreiben und Brieff-Wechseln / wie auch höffliche Begabungen an sich zu ziehen.

Des Verräthers Glück

Wie er nun meinete/ die Sachen wären allerdings recht eingerichtet / bereitete er im Garten ein herrliches Mahl / und lud den König nebst allen Alcaiden/ welcher auch mit allen andern Geladenen erschien. Nach eingenommener Ergetzlichkeit des Tages / begaben sie sich Nachts-zeit in vorbemeldten Sahl / in welchem alles auff das trefflichste zugerichtet war/ auch viele aus der Frembde herzugeruffene Sänger/ Musicanten und Schau-Spiele häuf-

fig auffwarteten. Mitten in solcher Frölichkeit/da der König an nichts arges gedachte/ sondern sich von Hertzen lustig machte / begab sich Johaib aus dem Sahl / sperrete dessen Thor hinter sich zu/ öffnete die Röhren / und ließ das Wasser an die Saltz-Steine fliessen / welche davon verschmeltzend / daß gantze auff diesem Grund ruhende Gebäu zum Fall nöthigte / also daß der König sambt allen Anwesenden darunter erschlagen und erdruckt wurden.

Hiernechst wirfft er sich selbst zum König auff / wird auch von den Gubernatoren aller Provintzen dafür angenommen und gehuldigt.

Herrschsüchtige Gemüther wissen von keiner Vergnügung, ihre Begierde lässet sich keine gewisse Grentzen fürschreiben / frist immer weiter umb sich/wie der Krebs / und wer ihr nechster Nachbar ist / der kan sich ihrer nicht wol anders als durch Brand und Eisen erwehren. Johaib war noch nicht vergnügt / daß er aus einem privat Alcaiden/ ein gekrönter König worden: Alexanders Gebiet wäre dem weiten Rachen seines Land-Hungers kaum eine Früh-Suppe gewesen / so hefftig quälete ihn der Appetit nach dem Königreich Tedlet / umb solches dem Seinigen beyzufügen / unter dem Fürwand dieser politischen Betrachtung / daß die Menge seiner Soldatesca/ immerdar in der Ubung zu halten/ und auff etwas anzuführen wäre / damit ihre Tapfferkeit nicht verwelckte / oder der Müssiggang ihnen Anlaß zu Meuterey und Auffruhr gäbe.

Der unglückliche Johaib.

DJeses Königreich beherrschete damahls/ nach König Gibels Tode / Mahomet Abel Nagel / eine Liebe und allgemeine Lust seiner Unterthanen. Denselben überzog Johaib mit einer Macht von 30000 zu Fuß und 12000 zu Pferde. Nagel setzte sich zur Wehr / und ward durch Hülffleistung Ali Abenzulema / Königs zu Ducdu/welcher seines Nachbarn von Kriegs-Flammen angezündete Wand / nicht ohne Rettung lassen wolte/ mit 15000 Fuß-Söldnern/ und 2000 Reutern verstärckt / ging also mit 40 tausend Fuß-Knechten und 15 tausend Pferden/ seinem frevelhafften Feinde entgegen / und lieferte demselben eine Schlacht / darinn beyderseits so mannhafft gefochten worden / daß jeder Theil aus Ermüdung / sich ein wenig zurückziehen muste. Unter solcher Waffen-Pausa/schickt König Aben Nagel/ zum Könige Johaib / und läst ihm wissen: weil man an beyden Seithen die Leibes-Kräffte ziemblich erschöpfft hätte/solte man / wofern es ihm beliebte / diese Nacht über Stillstand machen / hernach mit außgeruheten Füssen und Fäusten morgendes Tages den Streit wieder angehn / und den Sieg aus dem Zweifel in Gewißheit versetzen. Der stoltze Johaib schlägt solches ab mit diesem hochmüthigen Bescheide: Wer Beqvemlichkeiten suche/ der dörffe in den Krieg nicht ziehen/ er wolle es heut noch außgetragen wissen. Greifft hierauff seinen Gegentheil mit frechen Muth wieder an. Aben Nagel empfing ihn tapffer / hielt des ersten Anlauff aus / gleich einer Mauren/ setzte darauff so muthig in den Feind / daß er denselben in Verwirrung/Furcht/Flucht und gar umb das Feld brachte.

Johaib suchte in vollem Galop seine Residentz-Stadt Agmento / anders nichts ohn diese Belehrung mit sich bringend/daß Ubermuth im Kriege selten mit der Victori davon reite. Kaum war er aber daselbst angelangt/und mit einigen eiligst wieder zusammen geraspelten Hauffen gestärckt/so kam König Ali Abenzulema von Ducdu/ welcher ihm wegen der an seinem Herrn begangenen Untreu/Undancks/ und verrätherische Mords/ so wol auch wegen des / am König von Tedlet verübten Hochmuths/ feind war/ mit einem grossen Kriegs-Heer daher gezogen / und ängstigte ihn in Agmento mit so harter Belagerung/daß er/aus Furcht einer Auffruhr / sich in Gespräch von der Ubergabe einlassen muste/

und

und dieselbe mit diesem Bedinge suchte: Wofern ihm und seinen Freunden nebenst ihrem Haabe / ein freyer Abzug vergönnet wurde / so wolte er außziehen / die Stadt sambt dem Königreiche den Uberwinder einräumen; sich hingegen in das scharffe Gebirge Tadale begeben / und daselbst ein Privat-Leben führen. Es wird angenommen/und alles accordirte beyderseits fest gehalten. Wäre aber Ali Abenzulema ein rechtschaffener Tugend-Eyferer gewesen/der nicht seinen eigenen Nutzen gesucht / so hätte er solche Puncta nicht einwilligen/ sondern diesem Verräther die begangene grosse Buben-Stücke auff seinen Kopff bezahlen / und durch solches Exempel alle hohe Häupter/für ungetreue Diener/versichern sollen. Es ist mancher Könige Brauch/ unter dem Schein / als wolten sie der Gerechtigkeit ihr Schwerd / gegen ein Stück Landes verpfänden/das Land selbst für bekandt an/und hinweg zu nehmen/ nach Erstrebung ihres Ziels aber den Degen einzustecken/ und sich / umb die verlassene Gerechtigkeit / mit fernerem Nachsatz und Abstraffe der Boßheit / weiter nichts zu bemühen. So war auch dieses Africanischen Königs Rach-Schwerd gesinnt: Er eroberte den Thier-Kasten oder den Wald/ und ließ die wilde schädliche Bestien selbst freywillig weglauffen. Solche Manier herrschet auch mancher Orthen in Europa/da man den allerschändlichst- und grausahmsten Rebellen offtmahls nicht allein durch-sondern auch dazu wol auffhilfft / oder auffs wenigste einen Muth machet/umb seinen eigenen Vortheil / aus solchem trüben Wasser zu erfischen. Aber wo ist der Verräther/indem wir uns ein wenig umsahen/ unterdessen geblieben?

Der verdiente Todt des Verräthers.

ER ist vorbenandtem Gebirge mit allen den seinigen zugestrichen/ wol zu frieden/ daß ihm nur seine schelmische Haut gantz geblieben. Vielleicht hat das Glück auff seine Bessering gehoffet/und durch die rauhe Gestalt des Gebirges zur Reue leiten wollen. Aber nein! ich irre: Die bewälderte Hügel sind ihm nicht zur Decke/ sondern zur Straffe gegeben. Weil er seine mordsüchtige Unarth mit hinein brachte; so folgete auch die Rache mit hinein / spührete allenthalben nach / und ließ ihn nimmermehr aus den Augen / biß sie ihm endlich die Seinige zudrückt. Es ist des Himmels Sitt/ wann ers mit grund-bösen Buben will ein Ende machen/ und ihren Frevel müde ist länger zu leyden / daß er sie mit ihren eigenen Anschlägen erschlägt/ und durch ihre Tyranney zu Grunde richtet: Dieselbige Weise hat er auch bey diesem Ertz-Schelm erwiesen. Der Galgen-mässige Johaib trifft in mehrbemeldtem Gebirge des umgebrachten König Gibels traurige Wittib mit ihren Kindern an/ welche/nach Ermordung ihres Gemahls und Vatters / sich dahin geflüchtet / und dieser Wildnüß in Schutz ergeben hatten. Gleich wie nun tugendhaffte Leuthe durch einen edelmüthigen Trieb bewegen werden / diejenigen zu lieben / und stets als Freunde zu kennen/welche von ihnen alles gutes genossen / und viel Wolthaten empfangen: Also halten die Gottlosen allezeit diejenige / so unschuldig von ihnen beleydiget worden / für ihre Feinde / und hassen sie deswegen / weil ihnen ihr böses Gewissen von solchen Beleidigten keine Liebe/ sondern einen billigen Haß und Fluch prophezeyet. Der Anblick dieses elenden Häuffleins war seiner Erinnerung ein Verweiß und stummes Zeugniß/daß ihm/ weil sie zu Waisen und Exulanten gemacht / Flucht und Exilium nun selbsten zu mehr als höchst-verschuldeter Straffe verordnet worden. Darumb weil er gleich denen Nattern-Kröten und Drachen war/ die ohne Gifft nicht leben können / des Ubelstifftens sich nicht wuste zu enthalten/entschloß er/alles seines Unglücks / Kummers und Elends ungeachtet/diese Königliche Wittib / nebenst ihren zween Söhnen / darunter der älteste nur eylff

Jahr hatte / von dem Erdboden zu vertilgen/ nahm sie gefangen/ und gedachte sie verschmachten zu lassen.

Dieses erweckte denen bey ihm sich auffhalten Aleayden ein grosses Mißfallen / derhalben sie die Erhaltung der armen Gefangenen ihm zusprachen. Aber das Verhengnüß verstockte sein Hertz/ daß er ihnen nicht gehorchte/sondern über die süssen Fürworte sich nur noch mehr erbitterte. Wohl! was hatten sie dann auch endlich von einem solchen Land-Reich- und Treulosen Tyrannen/ von einem so barbarischem Hunde/ für sonderbahre Ergötzlichkeit zugewarten/ daß sie solcher seiner wilden und unmenschlichen Grausamkeit/mit Gedult länger solten zusehen? was für Gnade von einem so ungnädigen Teufels-Kopfe heut oder morgen selbst zu hoffen? Das rahtsamste schien/das so lange schon Nachschreyende Königliche Blut dermahleins zu erhören/ und den Tyrannen zu stürtzen / ehe denn er den Erdboden noch weiter mit unschuldigem Blut besudelte. Diesem nach vereinigten sie sich eines Tages/den Gefangenen zur Gunst und Erlösung/ auf seinen Todt/ gingen zu ihm in seine Hütte / gaben ihm daselbst ihre Dolch-Spitzen so offt und so lange zu prüfen / biß ihm die verfluchte Seele aus dem Leibe gegraben war/ und er den Rest hatte. Hiemit waren seine Begierden nun satt / kalt und gestillet / und ein gleiches hatte unser Graff Raymund auch verdienet.

Der Verlust des gelobten Landes.

WIr kehren aber wieder zu dem Saladin/ welcher obiges vor die schlechteste Frucht seiner Uberwindung achtete / dann gleich wie er ein grosser Capitain war/ hurtig und vorsichtig auff seinen Vortheil / zugleich auch tapfer und glücklich / der auch wohl wuste/ daß die meisten Städte keine Besatzung mehr hatten / so zog er alsobald vor Ptolemais/ eine schöne blühende Stadt/deren Haven ihm sehr dienlich war/umb seine aus Egypten kommende Flotte dahin zu ziehen. In dieser Stadt war auch keine Besatzung / und sie hatte sich auch keines Beystandes zugetrösten/dannenhero/ob sie gleich veste/ward sie ihm doch nach 2 Tagen übergeben / auff die Versicherung / daß die Eingebohrnen von ihm freundlich gehandelt würden/ und die Occidentalischen/ wohin es ihnen beliebte/ ohngehindert mit ihren Gütern abziehen möchten. Dieser Accord, den er sehr genau hielte/bewog die übrigen Städte des Reichs/ daß sie sich alle mit einander/biß auff Ascalon / Tyrus und Jerusalem ergaben / und zwar in weniger als 3 Monathen. Er bemühete sich zwar Ascalon zum Accord zu bewegen / aber weil dieser Orth als eine starcke Vestung und rechtes Bollwerck wider Egypten wohl versehen war / urtheilete er besser zu sein/ wann er das Haupt selbst mit Gewalt der Waffen antastete / in der Hoffnung daß die zween übrigen Plätze / nach Jerusalems Eroberung/ als zwey weit von einander liegende Oerther/ sich ferner nicht widersetzen würden.

Die Belagerung Jerusalem unter Saladin.

ES war mitten im September / als sich Saladin mit einer grossen Macht vor Jerusalem lagerte: die Königin Sibylla war darinn/mit dem Patriarchen Heraclio und Rainaud/ Herrn von Sidon oder Sajette/ der sich mit der Flucht jenes mahl davon gemacht / daher man glaubte / er sey einer von denen gewesen/ die es mit Raymund gehalten. Dieses war schon ein schlechtes Vorzeichen vor die armseelige Stadt. Sonsten waren nur wenig Soldaten in der Stadt / mit ihren Einwohnern und andern Bürgern aus den benachbarten Städlein/

die



J. Ladomin fecit Hamburg

die dahin geflohen waren. Saladin foderte die Stadt alsobald auff / und stellte ihr vor das Exempel anderer Städten/ die seine Barmhertzigkeit geprüffet hatten ; er offerirte ihr/ daß sie bey allen ihren Vorrechten/die sie bey ihren Königen genossen / behalten solte. Ob man nun gleich nicht viel Courage in der Stadt verspührete / so schämbte man sich dannoch dieselbe so bald überzugeben : Dannenhero fiel die Antwort dahinaus/ daß man sich auffs euserste/ und wie täpfern Männern zustehet / defendiren wolte. Aber dieses Großsprechen währete nicht lange / dann nachdem Saladin gantzer 10 Tagen die West-Seithe der Stadt mit falschen Anfällen beunruhiget / und die besten Schutz-Leuthe dahin gelocket / inzwischen aber an der Nord-Seithen / welche sehr schwach und halb verwüstet war / ein rechten ernsthafften Anfall thun ließ/ da ersuchten die Belagerten/ wie eine gnugsame Breche geleget war / am 14 Tag der Belagerung zu capituliren / Saladin wolte die Stadt nicht vertilgen/ sondern nur erobern/ erbotte sich zum Vergleich/ aber nicht mehr so Vortheilhafftig/ als das erste mahl. Dann er wolte / daß ein jeder seine Freyheit solte kauffen / mittelst eines Kopff-Geldes / welches er den Einwohnern nach dem Unterschied Ihres Zustandes auffschlagen wolte : Daß alle Francken/ oder Westliche Christen aus der Stadt sollen ziehen ohne ein mehrers mit zu nehmen / als ein jeder auff seinen Schultern tragen könte/ und daß hiernechst keine Christen/ als die Syrier/ Griechen/ Armenier und Jacobiten daselbst wohnen möchten.

Der jämmerliche Abzug.

MAn hat wohl nimmer ein kläglicher Schau-Spiel gesehen / als da so viel Leuthe von allerhand Condition gezwungen wurden / diese heilige Stadt zu verlassen / welche von ihren Vor-Eltern so edelmüthig gewonnen war / die gantze Nacht vor diesem betrübten Tag hörete man nichts als seufftzen und wehklagen bey Männern/Frauen/Kindern/Jungen und Alten welche das Unglück dieser heiligen Stadt / so sie in die Hände der Unglaubigen musten übergeben / beweineten. Insonderheit lagen sie umb das heilige Grab herum / welches sie mit ihren Trähnen benetzeten / zum letzten mahl küsseten/und ihm auff ewig das Väle sagten. Endlich beluden sich die Mütter mit ihren Kindern die noch nicht gehen kunten / die Männer leiteten mit der einen Hand die so beladenen Frauen/und mit der andern schlepten sie die Kinder nach/die schon ein wenig gehen kunten/ die stärckesten trugen die/ so vor Alter oder Schwachheit nicht zu gehen vermochten : Am aller wenigsten hatten sie sich beladen mit Geld und mit Gütern/umb diejenige nicht zu verlassen / denen sie von Natur verpflichtet waren. Weil auch Saladin nicht eher einziehen wolte / bevor die westliche Christen außgezogen/musten sie fort in seiner Gegenwart/ und das war ihm das angenehmste Spectacul und die herrlichste Frucht seiner Uberwindung. Der Patriarch mit allen Geistlichen von Jerusalem gieng voran / bey weitem nicht in dem prächtigen Staat / darinn sie gewohnet waren / auff den Fest-Tagen zu erscheinen/ mit dem heiligen Holtz von dem wahren Kreutz / welches Käyser Heraclius weyland den Unglaubigen entwältiget hatte. Die Königin Sibylla folgte drauff/ in Gesellschafft 2 junger Princessinnen / ihrer Töchter / und vieler Leuthen vom Staat / die noch über geblieben waren. Saladin der sehr freundlich war wider die Gewonheit einer sieghafften Barbarischen Nation/davon man nichts weniger erwarten kunte / tratt von seinem Thron hernieder/ empfinge sie mit grosser Reverentz/tröstete sie wegen ihres Unglücks/und machte ihr Hoffnung zu ihres Gemahls Erledigung mittelst eines redlichen Vertrags / darauff gab er ihr ein gnugsames Geleite/ wodurch sie vermög des getroffenen Accords nach Ascalon solte begleitet werden / wie dann

dieser gantze Außzug im gegenwärtigen Kupffer gar eigentlich fürgebildet wird. Hernach sahe er das übrige Volck vorbey gehen/ dessen trübselige Außrüstung und jämmerliche Klagen ihn dergestalt rühreten/ daß er eine rühmliche und bey den Scribenten hochgepriesene That dabey begieng.

Der Edelmüthige Saladin.

Gleich wie er in diesem Jammer-vollen Außzug angemercket hatte/ daß etliche hohe Damen und andere Jungfrauen ihn auff eine erbärmliche Weise angesehen/ indem sie dabey hertzlich seufftzeten/ und ihre Hände in einer demüthigen bittenden Gestalt nach seinē Thron außstrecketen; Also ließ er den gantzen Hauffen still halten/ zu vernehmen/ was diese klagende Personen an ihn verlangen möchten: Sie antworteten/ daß sie/ ausser der allgemeinen Bekümmernüß/ so sie mit den andern wegen dieser kläglichen Außfahrt gemein/ noch eine sonderbare Ursach hätten zu klagen/ indem in der Schlacht bey Tyberias eine ihren Mann/ ein andere ihren Sohn oder Vater verlohren hätte/ die vielleicht jetzo unter den Gefangenen annoch seufftzeten: Bathen also/ daß es Sr. Majestät belieben möchte/ nach dem Verlust ihres Vaterlandes und Güter sie nicht länger zu berauben derjenigen Personen/ die ihnen so lieb und nöhtig wären in ihrem Elende. Der edelmüthige Saladin wurde durch diese Rede dermassen getroffen/ daß er alsobald befahl/ unter den Gefangenen nachzusuchen/ ob die jenigen darunter/ darumb er von diesen armen Leuten angeflehet worden/ und daß man ihnen die ihrigen so gleich wieder zustellen solte. Er selber sprach ihnen sehr freundlich und lieblich zu/ tröstete sie über ihren Verlust/ und ermahnete sie/ des Glücks Geschick gedultig zu ertragen/ dann er war ein Printz/ der nichts barbarisches an sich hatte/ als die Gebuhrt. Damit er sie auch/ als ein grosser Printz würcklich trösten möchte/ vergesellschaffte er die Süssigkeit seiner Worte mit den Wercken einer recht Königlichen Mildigkeit/ indem er an diese Jungfrauen herrliche Geschencke außtheilete/ nach dem Unterschiede ihres hohen und niedrigen Standes/ damit sie sich hiernächst in einem solchem Stande möchten sehen/ darein sie nicht so viel Ursache hätten/ ihr Unglück zu beklagen.

Die Straffe des verrätherischen Raymunds.

Obbesagte That ist wohl zu preisen/ in Ansehung/ daß sie von einem Türcken herrührete/ und sich auch bey den tugendsamen Christen löblichst äussert/ welche allerseits dem Saladin sein gebührendes Lob nicht absprechen können/ zumahl wañ man dagegen hält die barbarische That des Graffen von Tripoli/ welche man nicht gnug verfluchen kan; Dann nachdem er/ wie sein Versprechen an den Saladin lautet/ den Mahometischen Glauben angenommen/ da legte er zugleich alle Tugend und Menschlichkeit von sich ab/ und ließ sich durch ein barbarischen Exceß dahin verleiten/ daß er denen armen vertriebenen Leuten von Jerusalem/ da sie zu ihm nach Tripoli kamen/ das jenige mit einander abnahm/ was ihnen die Türcken nicht allein gelassen/ sondern auch auff die Reise verehret hatten: Hiedurch ward eine Frau/ welche auch alles/ biß auff ein Kind/ daß sie auff dem Rücken trug/ hiebey verlohr/ zu solcher Verzweiffelung gebracht/ das sie dieses Kind ergrieff/ und gantz rasender Weise mit Grimm in die Tieffe des Meers warff/ in Gegenwart dieses eingefleischten Teuffels/ gegen welchen sie tausend abscheuliche Flüche herauß stieß/ umb GOttes rechtfertigen Zorn und Straffe wieder ihn zu bewegen. Es währete auch nicht lange/ da kam GOttes Gerechtigkeit/ und straffte so viel abscheuliche

Greuel-

Greuel-Thaten dieses Printzen / wo von diese jetzt erzehlte die letzte war; dann kurtze Zeit nach Einnahm Jerusalems / wie er merckte / daß er bey seinen Unterthanen als ein Greuel schiene / und daß Saladin seinem Versprechen/ihn zum Könige von Jerusalem zu machen / nicht allein nicht nachlebte/sondern gar nach der Graffschafft Tripoli strebte / da überfiel ihn eine solche Bekümmernüß oder Melancholey / ja eine rechte Raserey und Verzweiffelung / daß er erst den Verstandt und Witz / darauff durch einen plötzlichen Tod auch das Leben / und alle Zeit zur Busse verlohr. Diß ist ein schrecklich Exempel eines Verräthers/daraus gnugsam erhellet/daß der Verrath zwar geliebet / aber der Verräther selber/ als ein Greuel aller Redlichkeit/auch bey dem / der ihn ersuchet / auffs äusserste gehasset wird: Und daß GOtt selber / in Ermangelung der Menschen/durch einen ungewöhnlichen Weg seine Gerechtigkeit auff solche abgefäumte Buben fallen lässet.

Saladins Eintritt zu Jerusalem.

Nachdem nun alle Francken mit einander aus Jerusalem verjagt worden/ da wolte Saladin seinen Eintritt darein thun mit aller Pracht und Herrlichkeit/ welche er glaubt am bequemsten zu seyn/ seine Siege und Eroberungen in gantz Orient scheinbar zu machen. Als zog er hinein mitten in seiner Armee/welche mit dem Raub der Uberwundenen / und mit Vergeltungen von dem triumphierenden Eroberer gnugsam bereichert war; Ihm folgete der gefangene König / welcher durch einen frembden Zwerch-Schlag des Glücks als ein Sclav erschien in derselben Stadt / darinnen er vor wenig Monaten den Königl. Thron bekleidet hatte: Hernechst folgete der Groß-Meister der Tempel-Herren / der alte Marggraff von Montferrat und der Connestabel und andere Grandes/ so jenesmahl waren gefangen worden / sampt zwantzig tausend Gefangenen/ die er in verschiedenen Gelegenheiten darzu gebracht hatte/ und die er nach diesem triumphirlichen Einzug in die Eisen und Banden nach Damascus sandte. Vor erst ließ er in Jerusalem alle Zeichen des Christlichen Gottes-Dienstes in Salomons Tempel außrotten / hernach als man denselben Tempel mit gemeinem und Rosen-Wasser gereiniget hatte / gieng er hinein / und danckete GOtt / auff seine Mahometanische Weise/ vor seinen erhaltenen herzlichen Sieg. Andere Kirchen wurden von den Kriegs-Knechten abschewlich entheiligt / welche nach derselben Außplünderung/ Pferde-Ställe daraus machten / wobey sie das heilige Kreutz unauffhörlich schmäheten/ welches sie muthwillig längst den Strassen schleppeten / von dem Tempel an / biß an den Thurm Davids. Man sagt gleichwol/ daß Saladin an diesem Greuel keinen Theil / viel weniger Gefallen gehabt/und sey es in seiner Macht nicht gestanden / die Türckische Soldaten deßfalls zu zwingen; Wie er dann auch alsobald gebote/ daß man die Kirche des heiligen Grabs durchauß nicht anrühren solte / entweder aus Ehrerbietigkeit gegen Christum / den die Türcken selber für einen grossen Propheten erkennen/ oder umb sich nicht zu berauben des grossen Vortheils / den er von den Pilgern zu erlangen hoffte/ die aus frembden Landen darnach wallfahrten würden. Er zwang auch alsobald die Syrer / diese Kirche vor eine grosse Summa Geldes frey zu kauffen / welche er ihnen auch überließ / nachdem er alle Kostbarkeiten darauß genommen hatte. Weiter verbote er/ den Christen in ihrem Gottesdienst Eintrag zu thun / oder sonsten etwas / das ihrer Kirchen Ehre zuwieder / zu unternehmen. Er erledigte selber viel Gefangenen/ und verordnete / daß man alle Krancken / die in den vornehmsten Hospitalen zu Jerusalem waren / gleich wie vorhin geschehen/ also auch hinfüro handthieren solte/ zu dem Ende ließ er alle dienende Brüder der Hospitalier-

lier daselbst / umb ihres Ampts bey den Krancken zu warten. Also ist Jerusalem / nachdem es so glücklich von der Tyranney der Saracenen durch die erste Kreutz-Fürsten / unter Papst Urbano II erlöst worden / und Zeithero unter 9 Christlichen Königen / aus Frantzösischem Geblüt gestanden / seyd 88 Jahr her / nehmlich von Gottfried von Bouillon biß Guy von Lusignan / von den Barbarn wieder erobert worden unter dem Papst Urbano III. und zum Triumph des grossen Saladins gediehen. Kurtze Zeit hernach gab die Königin Sybilla auch die starcke Stadt Ascalon an ihn über / vor die Befreyung des Königs / ihres Gemahls / und des Groß-Meisters der Tempel-Herren.

Das Hoch-Fürstliche Hauß Montferrat.

Saladin meinte / es dörffte keine grosse Gewalt / umb Tripolis zu gewinnen / dannenhero gieng er zu foderst vor Tyrus / welche Stad aber durch die Tapfferkeit eines eintzigen Mannes erhalten ward / auff die Weise / welche merckwürdig / und ich jetzo erzehlen will: Das Durchläuchtige Hauß der alten Marggraffen von Montferrat / entsprossen aus dem Blut der Hertzogen von Sachsen / war in selbiger Zeit eins der berühmtesten in Europa / und der mächtigste in Italien. Wilhelm III. beygenant der Alte / der damahls das Haupt dieser Printzen war / lebte in dem höchsten Ansehen unter den grösten Fürsten in Europa / wegen seines Reichthums / seiner Verwandschafft mit dem Käyser / und mit den Königen in Franckreich / insonderheit aber wegen der grossen Verdiensten der 4 Printzen / seiner Söhnen / welche er gezeuget hatte mit seiner Gemahlin / des Käysers Conradi Schwester. Sein ältester Sohn Bonifacius überkam nach Eroberung Constantinopels / die Kron Thessaliens zur Vergeltung seiner tapffern Thaten. Wilhelm Langdegen / sein zweyter Sohn / ward gesandt nach Jerusalem / allwo ihm Balduin IV seine Schwester Sibylla zur Gemahlin beylegte / aber er starb 5 Monat nach dem Beylager / und verließ eine schwangere Gemahlin / die hernach den kleinen Balduin / so bald hernach verstorben / gebohren hat. Reinier war der dritte Sohn / dieser reisete nach dem heiligend Land / und starb daselbst 2 oder 3 Jahr vor der Eroberung Jerusalems. Der letzte aber hieß Conrad / nach dem Käyser / seinem Oheim / und dieser erlangte den grösten Ruhm durch die Waffen. Er war ein junger Fürst / welchen die Natur mit starcken Leibes-Kräfften / mit einem grossen Geist und mit ungemeiner Schönheit begabet hatte: Dieser hatte mit einem Heldenmässigen Muth und ungläublichen Eyffer in seiner unverzagten Jugend die Behendigkeit und Vorsichtigkeit eines alten Capitains / und eine vollkommene Kriegs-Wissenschafft erlanget; wannenhero sein Vater auch ihm in seiner zarten Jugend schon das Commando anvertrauete über eine Armee / welche er zu des Papstes Diensten wieder Käyser Friedrichen seinen Blutsverwandten / auf Ansuchen Käysers Emanuels in Griechenland / der die Macht dieses Printzen fürchtete / geworben hatte. Der junge Conrad führete den Krieg so wohl / daß er endlich das Teutsche Lager / welches der Ertz-Bischof von Mäyntz führte / den er gefangen bekam / gantz aus dem Felde schlug. Diese Hochachtung / die er so wohl verdienet hatte / bewog den Isaac Angelum / daß er / nachdem er die Griechische Käyser-Krone bekommen / ihm seine Schwester Theodora zur Gemahlin gab / mit der Würdigkeit eines Mit-Regenten / und der Hoffnung / ihm im Regiment zu folgen. Das war eine rechtschaffene Belohnung der wahren Tugend; durch dieses und dergleichen Exempel werden ehrliche Gemüther gar leichtlich zu einer tugendsamen Nachfolge angereitzet; aber eine Schande ists / wann man gute Thaten mit Undanckbarkeit belohnet.

Die grosse Dienste Conradi von Montferrat.

Dieser Conrad ließ alsobald durch eine Durchläuchtige That blicken / daß er dieser hohen Ehre würdig sey. Denn nachdem sich Branas / General des Isacs / vor einen Käyser hatte außruffen lassen / achtete sich Isac / der nichts weniger erwartete / auch weder Militz noch Geld hatte / alsobald verlohren / und hatte keine andere Zuflucht / als zu dem Beten der München/die er in seinem Pallast versammlete/ daß sie allda GOtt umb Hülffe bitten solten. Aber Conrad holete ihn aus dieser geistlichen Versammlung/ sandte die Münche wieder nach ihrem Kloster/ daselbst ihr Gebet zu verrichten/ und hielte dem Käyser kräfftiglich vor/daß man auch andere Waffen zu dem Gebet fügen müste/ seinen Feind zu bestreiten/ wodurch dieser einen Muth ergrieffe/und resolvirte / selber Hand anzulegen/ und als ein Käyser zu sterben. Darauff versetzte Conrad all sein Gold und Silber/ und warb in Constantinopel Volck aus allerhand Nationē/als Griechē/Asianern/Lateinern/auch Türcken und Saracenen / die daselbst handelten. Diese gesellete er zu den Höfflingen und besten Bürgern / und machte also eine ansehnliche Armee/ mit welcher er den Käyser gegen den Branas außführete / der schon biß ins Gesichte von Constantinopel heran genahet war/ daselbst liefferte er dem Wiederspenstigen eine Schlacht mit einem solchen tapffern Geleit / daß er ihn gäntzlich aus dem Felde schlug/und den Branas mit eigener Hand tödtete/ dessen Haupt er dem Käyser præsentirte. Aber er merckte bald darnach / daß dieser Printz (nach Gewohnheit der Potentaten / welche diejenigen / denen sie allzuviel verpflichtet sind/nicht sonders achten/)nicht lange darnach ihn bespotte/ und daß er ihm vor seiner Schwester Braut-Schatz nichts anders gegeben / als den Titul eines Mit-Regenten/ mit dem Recht / Purpur zu tragen. Wannenhero er auch resolvirte / bey erster Gelegenheit / den untreuen Griechischen Käyser zu verlassen / welches er auch zu Werck richtete/und zwar auf eine solche Weise / die warlich kein ehrlicher Mann/ viel weniger ein Christ schwerlich preisen kan.

Die seltzame Verrichtung Conradi.

ER hatte/ wie er nach Constantinopel kam/ das Kreutz zu Dienst des heiligen Kriegs angenommen / und vernahm von den grossen Progressen Saladins in Palæstina. Der Käyser hatte ihn / da er selber nach der Donau wieder die Wallachen außgezogen war/ zu Constantinopel gelassen / allda den Rest zur Armee zu versammlen/ und preste ihn / daß er sich bald zu ihm verfügen möchte. Aber er suchte an dem Käyser Revange, und bespottete denselben/ wie er von ihm ware verspottet worden/ gieng also mit denen / die ihm getreu waren / zu Schiff / machte ihm kein Gewissen / seine Gemahlin zu verlassen/und segelte nach Palæstina, ob er gleich noch nicht wuste von der letzten grossen Veränderung daselbst / viel weniger von der Gefangenschafft seines Vaters. Wie er vor Ptolemais kam / welcher Ort etliche Tage vorher an Saladin übergangen war / da verwunderte er sich/daß er keine Glocken hörete/welche man bey Ankunfft eines Christen-Schiffes gemeiniglich zu läuten pfleget. Aber als er bald hernach die Saracenischen Fahnen/an statt der Kreutz-Fahnen von den Thürnen wehen sahe/da merckte er/ wie es hier beschaffen sey. Solchem nach resolvirt er alsbald/nach Tyrus gegen Norden 8000 Schritt von dannen zu segeln. Diese weyland so berühmte und reiche Stadt befand sich damahls in der äussersten Noth / ohne Hoffnung einigen Entsatzes / und ohne sonderliche Defension. Der tapffere Conrad aber ließ ihm angelegen seyn / eine grosse Ehre durch eine tapffere

That in Phœnicien zu erwerben/ indem er einen solchen fürnehmen Ort aus der äussersten Noht errettete. Er offerirte also der Stadt/ welche in der äussersten Noth war/ seinen Beystandt/ mit dem Beding/ wann er sie von der Gewalt der Barbarn erlösete/ daß sie ihn alsdann vor ihren rechtmässigen Herren erkennen solte.

Die Befreyung der Stadt Tyrus.

SOlches ward dem tapffern Conrad zugesagt/ dannenhero er/ umb sich des Orts inzeiten zu versichern/ gleich am folgenden Tage etliche von des Graffen Raymunds Leuten/ als Mitverwandten an dessen Verrätherey/ welcher getracht hatte/ das Schloß in Tyrus zu besetzen/ auffhangen ließ. Hernach ließ er mit solchem Eyffer an der Befestigung der Stadt/ dahin die Besatzung aus Ptolemais war gegangen/ arbeiten/ und dieselbe mit allen Nohtwendigkeiten/ umb eine Belagerung außzuhalten/ so wohl versehen/ daß er sich bald in dem Stande sahe/ der gantzen Saladinischen Macht zu wiederstehen. Saladin/ dem die Vorsichtigkeit und Ankunfft dieses Printzen kund worden/ befürchtete sich/ den Kopff an einer solchen Stadt zu zerstossen/ offerirte ihm demnach seinen gefangenen Vater/ den Marggraff Wilhelm/ nebst einer grossen Summa Geldes/ im Fall er die Stadt in seine Gewalt übergeben wolte. Als er aber sahe/ das Conrad standhafftig blieb/ und daß er weder durch Geld/ noch Mitleiden/ oder durch Liebe zu bewegen war/ wieder seine Pflicht zu handeln/ beschloß er/ die Stadt mit Gewalt einzunehmen/ als welche er zu Land mit allerhand Sturm-Gereitschafften antastete/ und zu Wasser mit einer grossen Flotte belagert hielte/ um den Ensatz/ den sie aus Genua und Sicilien erwartete/ abzuhalten. Aber alle seine Bemühungen wurden durch die Tapfferkeit/ Glück und edelmüthige Kühnheit des jungen Marggraffen zu nichte gemacht: Er trieb die Feinde alsobald ein gut Stückwegs zurück/ durch 2 oder 3 starcke Außfälle/ welche er fürsichtig und mit grossem Vortheil thun ließ. Er besuchte alle Schiffe/ die im Haven lagen/ und fügte solche zu denen/ welche Margarit/ Admiral von der Sicilianischen Flotte/ ihm zu Hülff gesandt hatte. Darauff gieng er in Person hin/ die Flotte des Saladins anzugreiffen/ welche er auch totaliter schlug/ daß schier kein Schif/ so nicht genommen/ verbrant/ versencket oder an Strand gejagt ward. Dieses geschahe im Angesicht des Saladins/ der vor Eyffer zu bersten vermeinte/ weil er den seinigen nicht zu Hülffe treten/ noch verhindern kunte/ daß der Entsatz zur See in die Stadt kam. Es kamen auch zu unterschiedenenmahlen so grosse Hülff-Troupen in die Stadt/ zumahl man die Ankunfft der Kreutz-Fürsten vermuthete/ daß Conrad die Mittel hatte/ nicht allein seine neue Herrschafft zu befestigen/ sondern auch den Krieg wieder die Ungläubigen zu führen/ von welchen er unter andern einen ansehnlichen Gefangenen bekam/ welchen er gegen den alten Marggraffen/ seinem Vater außwechselte. Aber Saladin war großmüthig/ der sich nicht so bald entsetzte über einen solchen Zufall/ worüber allen den seinigen das Hertz in die Hosen sanck/ Er ersetzte diesen Verlust bald durch die Eroberūg des Fürstenthums Antiochia/ welches er fast gantz und gar innerhalb 2 Monaten bezwang/ dann er eroberte mehr als 20 Plätze/ und zwang die Häupt-Stadt selber zu capituliren/ welche sich ihm ergeben wolte/ wofern sie in gewisser Zeit/ durch ein Lager der Christen aus Europa/ so stärcker/ als das seinige/ nicht entsetzet würde. Also ward den Francken von allen Eroberungen/ die sie mit grosser Ehre und Ruhm des Christl. Nahmens in Syrien/ Palæstina und Mesopotamie gethan hatten/ nichts mehr übrig gelassen/ als die 3 Städte/ Tyrus und Antiochia/ welches sich doch auf gewisse Bedingungen schon ergeben hatte; Tripoli/ darein sich der König nach seiner Erledigung begeben/ und der ausser

der

der Stadt nicht einen eintzigen Fußbreit Landes hatte/ und Tyrus / welches nunmehro dem Margraffen Conrad gehörete. Aber am meisten war es zu beklagen / daß der König Tyrus begehrte/ welches der Marggraff nicht wolte fahren lassen / wodurch eine grosse Uneinigkeit entstund / zu grossem Vortheil Saladins. Und also erfolgte der Verlust des gantzen heiligen Landes / wo bey ich Gelegenheit finde / anzuführen

Die Ursachen/ warumb das H. Land verlohren.

Hje ist zu wissen/ daß die ersten Kreutz-Fahrer / die das Königreich Jerusalem auffrichteten/und die übrigen/so ihnen gefolget/und die herrliche Eroberungen vollenzogen / allerseits ehrliche fromme Männer / innerlich gottsfürchtig / und fest gegründet auff den Ruhm des Gottesdienstes/ insonderheit eiffrig vor die Ehre des heiligen Göttlichen Nahmens / ob sie gleich / wie andere Menschen / auch ihre Gebrechen hatten: Aber es sey / daß die Sitten ihrer Nachfolger nach und nach verdorben worden / durch die Gemeinschafft der ungläubigen Völckern / mit welchen sie umbgeben waren / oder weil eine unendliche Menge Personen ohne Gewissen und leichtfertige Schelmen/die nach dem heiligen Land zogen/ umb sich der Justitz/welche sie beleidiget hatten / zu entziehen / und die also dieselben Missethaten/welcher Straff sie entgehē wolten/ ins gelobte Land brachten/und da durch ihr sündlich Vorbild ihren Nachkommen nachgelassen; Es sey / wie ihm wolle / so ist gewiß / daß das Leben der Orientalischen Christen/auch selbst der Geistlichen ein wenig vor dem Fall des Königreichs so abscheulich ungebunden war / daß man sich nicht sonder Greuel vorstellen kan/ die heßliche Abbildung / welche die Schreiber zur selbigen Zeit/ und die es darauß genommen/ davon hinterlassen und auffgesetzet haben. Ich meines Theils wünsche wohl / daß ich das Gedächtnüß davon außlöschen könte / und nicht nöthig hätte / dem Leser damit verdrüßlich zu fallen. GOTT straffte die Israeliten / die er durch viele Wunder ins gelobte Land geleitet hatte/und diese rechtmässige verdiente Straffen bestunden darin / daß er sie den Philistern übergab/ als den Außführern seiner Gerechtigkeit / also auch / umb die abscheuliche Greuelthaten der Christen/ welche er durch die sieghaffte Thaten der ersten Kreutz-Fahrer ins gelobte Land geleitet hatte / zu rächen / entzog er ihnen dieses Königreich/und übergab sie als Sclaven an die Völcker/die durch ihre Vor-Eltern so mannichmahl mit grosser Glorie überwunden worden.

Wann wir aber von natürlichen Ursachen reden wolten/ so ist bekandt / daß die / so Palæstinam eroberten / gute erfahrne Soldaten waren/ gebohren umb Kummer und Beschwerligkeiten zu ertragen / welche sich willig bloß stelleten allerhand Gefahren / und niemahl wichen / wie groß auch die Zahl ihrer Feinde war; Diese herrliche Männer achteten es für ein Glück / wann sie als Märterer stürben / in dem sie vor den Glauben und vor die Ehre JESU Christi edelmüthig kämpffeten. Die Orientaler hingegen / wieder welche sie stritten/ waren damals wenig geübt/ verzagt / ohne Kriegs-Zucht/ halb nackend/und nahmen die Flucht beym ersten Anfall/ hatten auch kein ander Gewehr/ als Pfeile/ welche sie noch darzu flüchtig und ins Wilde hinein schossen. Und nun im Gegentheil / weil die Christen alle die Gebrechen besagter Orientalischen Völcker hatten / waren sie auch also worden / verzagt / weibisch / müssig / welche die Ruhe und Wollust liebten / und den Krieg und Arbeit / zumahl keine Zucht mehr unter ihnen galt/ von Hertzen hasseten. Inzwischen waren die Türcken und Saracenen durch den berühmten Eroberern Sanguyn / Coradyn / Sirakon und Saladin in dem Kriege sehr geübt/als welche sich / nach Europäischer Weise / mit guten Harnischen und starcken Lantzen bewaffneten / den Fähnlein gebührlich folgeten / und mit unverrück-

verrücktem Fuß stritten / welches alles sie von den Europäern gelernet / über dem waren sie durch ihre glückliche Progressen sehr hoffärtig und auffgeblasen worden.

Noch andere Ursachen dieses schmertzlichen Verlustes.

ENdlich muß man auch betrachten / daß die Eroberung des H. Landes unter einem Ober-Haupt/geschahe der allemal den Leichnam seines Estaats und die Armee vollkommen regierte: Also handelte die Armee nach dem Indruck/ den er ihr gab in einer vollkommenen Einigkeit/ ohne Trennung / oder verschiedene Interessen / Neigungen und Vortheile / als wann es nur ein einiger Mensch wäre gewesen. Die Türcken und Saracenen hergegen / die damahl schier in so viel Herrschafften zertheilet / als Städte in Palæstina und Syrien waren/ kundten keine grosse Armeen ins Feld stellen / oder solche musten von vielen Häuptern commandiret werden/ welche in der Verschiedenheit ihrer Meinungen / selten überein kamen; dahero wurden sie bey nahe allemahl geschlagen / ob sie gleich ihren Obsiegern an Mannschafft 3 oder 4 mahl überlegen waren. Aber beym Fall des Königreichs bestund die Armee der Christen aus verschiedenen Häuptern/als aus den Trouppen des Königs von Jerusalem / des Printzen von Antiochia / des Graffen von Tripoli / und der Groß-Meister der Tempel-Herren und der Hospitalier/deren jeder sein besonder Interesse hatte / die mit einander selten überein kamen. Hingegen waren die benachtbarte Staaten der Ungläubigen/ als Egypten / Arabien/ Mesopotamien/ das Königreich Damascus und Cilicien damahl unter dem grossen Saladin vereinbaret/ die grosse Armee hatte nur ein Ober-Haupt/ welches weise und tapffer war / und daß diesem grossen Cörper / welcher nichts ohne seinen Befehl handelte / einen eintzigen Indruck/ und eine allzeit Regelmässige Bewegung gab. Das sind also die Ursachen / daß das mit grossem Blutvergiessen eroberte heilige Land so bald/ja so liederlich wieder unter die Ungläubigen verfallē ist. Wie es aber mit demselben weiter abgelauffen/ von wollen wir dem curieusen Leser nechstkünfftig darin mehrers mittheilen/ wañ wir den neuen Kreutz-Fahrern sampt unserer Feder Zeit gegönnet/ auff eine so weite Reise sich gnugsam zu bereiten.

Die nachdenckliche Erscheinung.

ANno 1652 den 30 Julii ist ein Mann aus der Pollnischen Lissa / so den Fleischern oder Metzgern ihre Schaffe hütete / eben in der Mittagszeit auff der Heyde im freyen Felde gewesen/allwo er seines Hütens gewartet: und weil er niemand umb sich sahe / fieng er an ein und ander geistlich Liedlein zu singen / und betete darauff bey sich / daß doch GOTT die grossen Straffen/so durch Wasserfluthen gedrohet worden/ auch zum Theil geschehen / gnädiglich abwenden wolle. Bald erschien ihm ein Schatten/ da er dann sich umbgewandt/ uñ einen eißgrauē Mann / der alt und ansehnlich geschienen / in langen weissen Haaren/mit einem kleinen weissen Hütlein bedeckt / hatte sonsten einen alten Rock an/so ihm biß auf die Füsse hinunter hing/ mit alten / fast wie zerrissenen Schuhen und Strümpffen/ vor sich stehend gefunden/ der ihn gefragt : Freund! was sagt man guts Neues? Der Schäffer antwortet : Lieber Herr / was solte man viel Guts sagen/ weil man nicht viel Guts höret? Man sagt von der erschrecklichen Wasserfluth/die so viel Schadens gethan. Worauff der alte Mann gesagt: Ja / das sey wahr/ das mache der Zorn GOttes / und so fern die Leute nicht wahre Busse thun würden/ so solten zwischen hier und Michaelis / oder wol in kürtzerer Zeit/ noch grössere Wasserfluthen komen /

die

die manchem Wucherer an den Halß gehen/und ihn ersäuffen solten: Daß auch ein Stück Landes darvon untergehen/ und im bevorstehenden Winter ein solcher Schnee fallen würde/ der viel Häuser von unten auff überdecken/ und die Menschen darin erhungern und ersticken werden. Damit ist er von dem Hirten ab/ etliche Schritte zurück getretten/ und verschwunden. Theatr. Europ. part. VII.

Das Piemontische Gesicht.

ANno 1653 im Februario begab sich zu Turin im Piemont eine seltzame Sache: als etliche der umbliegenden Dorffschafften Bauren frühmorgens zu Felde gangen waren/ haben sie ein gantzes Lager von 14 biß 15000 Mann starck in voller Bataille haltend gefunden. Wann dan ihnen solches Spectakel gar seltzam vorkommen/ und das Werck mehr und mehr ruchtbar wordē/ haben sie sich in grosser Menge zusammen gethan/ umb dieses Wunder zu besichtigen: Wiewohl sie folgends ein grosser Schrecken überfallen/daß sie sich nach Turin salviret/da es nach Hoff/ und gar für den Hertzog kommen ist/ der alsobald etliche seiner Bedienten/ den Grund der Warheit einzuholen/ außgesandt/ welche es also in der That befunden/ und dem Fürsten den wahren Bericht zurücke gebracht/ der dann hiedurch nicht minder begierig worden/ solch Gesichte die Hertzogin und gantze Hoffstaat zu sehen. Indem sie nun alles wohl besehen/ und in der Warheit also befunden/ nahmen sie absonderlich wahr/daß in der Mitte der Armee etwas erhöhet/ als auff einem Hügel eine Kutsche mit 8 überdeckten weissen Pferden/ und in der Kutschen/ so auch weiß bedeckt gewesen/ ein weisser Kasten gestanden/und auf der Kutschen ein schön Fürst- oder Königl. Wapen gehangen/ welches man aber/ aus Furcht näher hinbey zu tretten/ nicht erkennen können/ wannenhero der Hertzog 12 seiner behertztesten Edelleute beordret/ so nahe hinzu zu reiten/ biß sie erkennen möchten/ wessen Wapen es doch wäre: worüber aber diese gute Leute ihr Leben eingebüst/dann nachdem sie ziemlich nahe ans Lager kommen/ sind sie in einem Augenblick alle mit einander von den Pferden todt zur Erden nieder gefallen/ auch die Pferde gantz rasend außgerissen/ daß man sie schwerlich wieder fangen können. Wie dieses der Hertzog mit grossem Schrecken angesehen/hat er sich mit allem Volck wieder nach Turin/ und zwar in die Kirche begeben/ den wunderthätigen GOtt inbrünstig bittend/ daß er alles Ubel in Gnaden von ihm und den Seinigen abwenden wolle. Indessen ist mehrgemeldtes Lager/ sampt der Kutschen noch die drauff folgende 3 Tage und Nacht also im Felde stehend blieben/ hat sich aber nach solcher Zeit wieder verlohren/ welches der Hertzog selbst mit allen seinen Grossen bezeugt. Ibid. ad Ann. 1653 pag. 466.

Der hohe Sprung.

IN dem I. Tomo unserer Relationen haben wir etliche Nordische See-Reisen angeführet/ über welche wir jetzo dem curieusen Leser annoch etliche restirende sehr merckwürdige mittheilen wollen: Als Anno 1654. Ovve Kees in Grün-Land Commandeur auff einem Schiffe war/ und auff demselben Gebürge etwas Salat gesammlet hatte/ gieng er mit einem seiner Cameraden/ Bommel genant/ bey hellem Wetter auff einen sehr hohen Eiß-Berg/ von den 7/ die wir sonstenwo beschrieben haben/ und nachdem sie 3 Stunden gestiegen/ aber kaum eine kleine Meile fortkommen waren/ nehmlich kaum zum vierten Theil der Höhe des Berges/ sagte jener zu diesem: Ich will wieder umbkehren/ aber ich habe auff eine gemächlichere Weise gedacht/

dacht / ich will herunter rütschen / weil mir das gehen was sauer ankommt; Also setzte er sich nieder/uñ fieng an zu gleiten oder auff dem Hindern fortzurütschẽ/ mit solcher Geschwindigkeit daß alles vor seinẽ Augen schimmerte/ als wann er blind wär. Weil ihm solches auch verdrüßlich war / stützete er mit den Füssen in den Schnee/ und hielt sich dabey ein wenig zurück. Als inzwischen Bommel sahe/ daß der Commandeur so geschwinde fortkam/ folgete er ihm auff dieselbe weise / er scheuete keine Gefahr / sondern rütschete schnell fort/ schwung sein Schnupfftuch umb den Kopff/ und sprach: Das gehet euch vorbey / Commandeur; Aber wie er noch ein wenig weiter fortgeglitschet/ stürtzete er von einem steilen Ende der Eiß Klippen sehr hoch mitten in die offenbare See hinein. Damahl / als er fiel / war er vom Wasser wohl zweymahl so hoch / als der Wester-Thurm zu Amsterdam. Der Commandeur hatte sich inzwischen gestützet/ und wandelte den übrigen Weg zu Fusse hinab/wuste aber nicht/ wohin sein Gefährte gekommen war. Als er zu der Chaloup unten am Berge kam/ fragte er die andern: Ob sie Bommeln nicht gesehen? und als ihm diese mit Nein antworteten / gab er zu erkennen/daß er ein Unglück müsse gehabt haben / auch wohl gar umbkommen seyn. Er stieg in die Chaloup mit den andern/ und ruderten umb den Eiß Berg umbher/ ob sie ihn etwa finden möchten / und als sie nichts von ihm vernahmen / wolten sie wieder umbkehren/ sicherlich glaubend/ er sey nach dem tieffen Keller gefahren/ aber damahl rieff Bommel: Hier bin ich! hier bin ich! Da saß er an dem Fuß des Eiß-Berges / wohin er aus dem Wasser geschwommen war / und hatte er/ welches höchlich zu verwundern/ von einem solchen hohen Fall nicht den geringsten Schaden genommen/ vid. P.P. v.3. Beschreibung der Grünländischen Fahrt / p.m.39.

Nun ist zu wissen / daß der Wester-Thurm zu Amsterdam 261 Fuß hoch ist / daß demnach dieser Bommel 2 mahl so hoch / das ist 500 und 22 Fuß hoch herunter ins Wasser gesprungen / wañ das nicht ein ehrlicher und hoher Sprung ist/ so weiß ich nicht / wie ein ander also möge genant werden. Allhier ertheile ich dem curieusen Leser ein

Gehaltenes Journal von der nachdencklichen Reise/so durch den Commandeur, Dirck Alberts Raven / nach Grünlandt Anno 1639 gethan worden.

DEn 7 Maii gemeldten Jahres / bin ich D. A. Raven / als Commandeur, mit dem Schiff Spitzbergen durch die E. Herren Verwalter der Grünländischẽ Compagnie zu Horn aus Texel abgesegelt/in Gesellschaff noch zweyer andern Schiffe von Horn/ welche See-Fischer waren/ und zweyer Schiffe von Harlingen / deren eins ein See-Fischer / das andere ein Capital-Schiff / der Uranien-Baum genant / auff welchem Commandeur war Gale Hamkes/ mit einem Südlichen Wind / und richteten unsern Lauff N. N. W.

Den 12 giengen unsere 2 See-Fischer/nebenst dem See-Fischer von Harlingen / Nordwerts Hetland von uns ab / sie fuhren noch immer zu N. N. West an / und wir mit unsern 2 Capital-Schiffen / nehmlich Gale Hamkes / und wir richteten unseren Lauff N. N. Ost-wärts / nach dem Lande Spitz-Bergen/ und war der Wind noch immer Südlich.

Den 21 dieses des Morgens früh sahen wir das Land Spitz-Bergen / giengen derowegen Ost-werts über/und hatten den Wind von Norden; Nachmittags kamen wir an das Eiß an / und wendeten uns daher wieder vom Eise ab/ wir waren ohngefehr 12 Meilen von dem Lande / und hatten die Höhe von 71 Graden/des Abends lieff der Wind Südlich; Wir setzten unsern Lauff N. N. Westen an/nach dem Strande/ welcher bey 18 Meilen von uns entfernet war / den wir eben sehen konten.

Den

Den 22 des Morgens frühe giengen wir bey noch anhaltenden Süd-Winde N. N. W. fort / und sahen gegen der See und gegen dem Lande noch immer Eiß / es war gut Wetter / und wir sahen von unten herauff 2 Schiffe laviren / die wir gegen den Mittag ansprachen / und befunden/daß es Dänische Schiffe waren/ die uns berichteten/daß es unterwarts umb der Nord noch gantz voller Eiß liege / also daß sie kein Wasser sehen können; weßhalben wir entschlossen / nebenst diesen zweyen Schiffen und Gale Hamckes wieder aus dem Eise zu laviren / der Wind begunte immer mehr und mehr zu zunehmen / so daß wir mit Schovers-Segeln segeln musten. Ein wenig nach Mittage sahen wir abermahl ein Schiff gegen uns zukommen / welches/ wie wir nachgehends verstanden / der Kammer zu Delfft zugehörete/waren also unser fünff Schiffe beysammen / und es begunte sehr stürmisch zu wehen mit hohlem Wasser.

Des Abends kamen wir aus dem Eise herauß / und war ein hart Wetter / mit Schneeflocken vermenget/daß wir die Schiffe nicht nach dem Winde wenden konten/ vor den Wind aber konten wir nicht fortkommen wegen des kleinen Raums/ so zwischen uns und dem Eise war/deñ wir waren die niedrigsten von unsern Gesellen. Die 2 Dänische Schiffe waren lecke hinter uns nahe an dem Rande des Eises / dargegen die See so gewaltig anstieß und tobete / daß wir vielmahls das Wasser und den Rand des Eises von dem Schneeflocken nicht unterscheiden konten. Wir lieffen bey dem W. S. W. in die See/ das Wasser gieng so hohl / und es wehete dermassen/ daß der Galion offtmahls in die See schoß/ und das Plecht-Ancker ins Wasser gieng/ so sehr lag das Schiff/ umb desto besser von hinten nach fornen zu zukommen / oben mit Saltz bestreuet / man konte sonsten das Schiff/ wegen der grossen Glattigkeit nicht wohl gebrauchen. Hier waren wir/ als mit einem Wall / mit dem Eise besetzet / und wegen der grossen Schneeflocken/ konten wir nicht / als wir wohl wünschten/vor uns sehen/ jedoch that ein jeder sein bestes mit Aussehen. Etliche stunden vornen / andere waren bey den Segeln / die wir wegen des harten Windes nicht wohl regieren konten;

Endlich sahen wir ein grosses Stück angeschossenes Eises recht vor uns liegen / darüber wir nicht segeln konten / und noch ein anders an der Seiten vor uns/ da wir nicht unten um konten kommen / theils weil uns der Rand des Eises so nahe war / da ein gewaltiges hohles Wasser entgegen an stund / theils weil das Schiff so kurtz nicht fallen kunte / in dem die Eiß-Hauffen so dichte daran waren/ hofften derohalben durch beyde hindurch zu lauffen. Das Schiff lag gemeldter massen gantz auff der Seite / und das Ruder nach der Seiten zu an dem Bord / die Hinter-Segel lagen loß an dem Wind / und war sehr erschrecklich anzusehen. Denn es schien unmüglich zu seyn / daß das Schiff sich so kurtz wenden solte können / und das grosse Stücke Eiß schien / als wann es vor dem Vorder-Theil des Schiffes läge/denn man kunte nicht klar vor sich sehen/ gleichwohl drehete sich das Schiff noch so viel / daß das Theil nach dem Kiel zu hinter der Focke recht unter Wasser gerieth / darauff trieben wir alsoforts nach der Seiten des Eises an. Ich sahe alsofort hinten über Bord herauß/wir sahen aber in allen diesen Stössen kein Späne treiben/ daher wir hofften/daß es noch so grosse Noth nicht hätte; Es offenbarte sich aber bald ein anders/deñ das Schiff begunte fornen alsobald zu sincken / welches ein grosses Schrecken unter uns verursachte; Wir hieben alsofort die Masten herunter/ das Volck setzte die Schluppen über Bord/ darein / wegen des grossen Schreckens / so viel Volck hinein fiel/daß sie gezwungen wurden/abzusetzen / so bald sie aber hinter das Schiff kamen/ schlugen die Schlupen umb/ und ertruncken alle.

Es schien / als wenn das Schiff mit einemmahl nach dem Grund solte geschossen seyn/dermassen hatte es sein Vorder-Theil unter dem Wasser

Wasser; und obschon kein darvonkommen zu sehen war/so suchte man doch der Noth so lange zu entfliehen/als man konte/ denn ihrer viel lieffen nach hinten zu nach der Compagnie / etliche stiegen auff den Besans-Mast / die dem Augenschein nach am längsten solte oben bleiben; aber weil die Zahl (oder Leuthe) an dem Besan-Mast sich vermehrete/brach derselbe und fiel mit dem Volck in die See/welche alsofort ertrunckt.

Das Wasser breitete sich über das gantze Schiff aus/und kam damit etwas von den Vordertheil des Schiffes wieder herauff/es fiel aber stracks umb / und blieb mit Lauff-Bord bey 4 Fuß hoch über dem Wasser liegen.

In diesem auff die Seithe fallen des Schiffes ertruncken noch viel Boots-Leuthe / die nach der Seithe zu fielen / und mit der See bedecket wurden: darunter unter andern ein Mann/ welcher lange mit mir gefahren hatte; dieser kam zu mir / gab mir die Hand / und sprach: Commandeur/ habe ich euch etwas zu wider gethan/so vergebt mirs/ich antworte/ihr habt mir nichts zuwider gethan / und so etwas geschehen/ vergeb ich euch gerne/gleich wie ich wil/daß mir gethan werde. Darauff schied er von mir und sagte: In der Ewigkeit müssen wir einander wieder sehen; denn das Schiff unterbrach unser Vorhaben. Er vertranck/wie gedacht / und ich kam nebenst vielen andern auff die Seite des Schiffs. Der meiste Theil derer / die noch lebten / stunden vornen bey dem Ancker auff der Seite des Schiffs / und ich stund bey dem grossen Rost / kunte aber alda nicht länger dauern/ sondern begab mich auch wieder fornen bey den Ancker. Die See lieff so gewaltig über das Schiff her mit solchen Schnee-Flocken Kälte/ daß es Menschlichen Verstande nach unmöglich schien / auff dem Schiffe können lebendig bleiben. Jedwede See-Fluth / die darüber kam/ nahm etliche Menschem weg / bald 2 bald 3 bißweilen 5 oder 6 zugleich/die alsbald von der See verschlungen wurden/welches jämmerlich anzuschauen war / und das umb so viel mehr / weil wir/ die wir noch lebten / auch nichts bessers zu gewarten hatten. Ob schon der Mensch niemahls vor dem Todt versichert ist / so kan man doch / wenn man in solchem Zustande ist / sehen wie schwach und nichtig der Mensch ist / und was für ein genau Gerichte sich in dem Hertzen offenbahret; das Beten / das offtmahls (wenn sie ausser der Noth sind) nicht weiter als von den Lippen kommt / kam alhier augenscheinlich tieffer her / wir sahen einander mit betrübten Augen an/und befahlen die Sache Gott. Die zwey Dänischen Schiffe segelten uns damahls ohngefehr anderthalb Mußqueten Schuß vorbey/sie kunten uns aber nicht helffen.

Wie wir hier ein wenig gesessen hatten/ sagte der Steuermann zu mir/ sehet / das Schiff drähet sich vor dem Wind umb / worüber sich höchlich zu verwundern war/ dann es drähete sich so kurtz mit den gesambten Masten / Seegeln und andern Zeuge / so noch an dem Schiffe feste waren / daß ein Schiff mit allen seinen Vor-Seegeln/ im segeln nicht kürtzer und eher sich drehen solte können: Welches eine merckwürdige Schickung GOttes war / welcher noch etliche beym Leben erhalten wolte/denn ohne diese Umdrehung des Schiffes würde es nicht zwo Stunden gewehret haben / daß nicht alles von dem Schiffe solte seyn gespühlet worden. Ob wir zwar nun gantz keine Rettung sahen / so gab es uns doch noch einen ziemlichen Trost / denn wir kunten vor dem Uberlauff der See nunmehr etwas besser auff dem Schiffe bleiben / weil die See etlicher massen an den Kisten und anderm Guth/das unter den Boven-net / oder Umgang des Schiffs abspülete / wie auch auff den abgehauenen Masten und Segeln / gebrochen ward. Damahls waren noch bey unser dreyssig auff dem zerbrochenen Schiffe.

Wir sahen zwar die andern vier Schiffe aber sie kunten uns nicht helffen / sondern sie hatten mit sich selber genug zu thun/der Gefahr zu entgehen; sie lieffen W. S. W. in die See mit einem Süden Wind/ mit Schnee-Flocken / und waren auff der Höhe von 78 Graden 40 Minuthen/ohngefehr 9 Meilen von dem Lande.

Die Continuation dieser Materie.

DEs Nachts schien das Ungewitter noch immer zu zunehmen/es wehet uñ stürmete gewaltiglich; Wir hieltẽ uns an den Thauen oder Seilen feste/und hetten es schlimmer nicht habẽ können/uns auff dem Schiffe zu erhalten / denn das Wasser schlug uns gewaltig über den Kopff/ und war so kalt / daß es nicht außzusprechen / es kan jedweder wohl abnehmen/ wie einem bey so nassem Leibe in solchem Frost und Schnee-Flocken/ohne Schutz und Schirm / und ohne Hoffnung das Leben zu retten / zu muthe seyn müsse. Wir hielten diejenigen für glückselig / die den Todt geschmecket hatten/und bathen GOtt/daß er uns doch einen kurtzen Todt wolte geben und sprachen wir einer zum andern: Unsere andere Mit-Gesellen sind vorhin / sie haben ihren Kampff gekämpffet: wie werden wir noch zu tode kommen. Wenn die Wellen etwas mehr als gemein über den Kopff schlugen / sagten wir nun kombt Gott/es wird bald geschehen seyn/ er wird bald ein Ende mit uns machen / und dergleichen Reden mehr.

Den 23. des Morgens begunte das Wetter was nachzulassen / wir kunten aber damahls keine Schiffe ersehen / sondern wir sassen auff der Seithe des Schiffes / und erwarteten was uns begegnen würde. Die See spülete uns ohn unterlaß umb die Beine / wir bewegten den Leib so viel wir kunten / uns bey der natürlichen Wärme zu erhalten/es schien aber unmöglich/massen es dergestalt fror/daß uns die Füsse abzufrieren schienen. Etliche/weil es so lange währete/oder weil die natürliche Wärme ihnen entgieng/ legten sich nieder/sie hatten aber nicht eine Stunde gelegen/so waren sie alle todt / die wir denn von uns hinweg welzeten. Ich sagte zu einem er solte so stille nicht seyn / sondern etwas hin und her lauffen/ der antwortete/ wo soll ich hinlauffen; wir können dem Tode doch nicht entgehen/ wir müssen doch hier alle verderben. Ich sagte wieder / vielleicht schickt es GOtt noch wunderlich / daß wir erhalten werden; da gab er zur Antwort/Ja/ Gott könte es wol thun/aber (als ob er sagen wolte) wo sind die Mittel darzu/ wodurch solches kõnte zu wege gebracht werden. Es war ein betrübter Zustand / Gott weiß wie angst und bange uns war/denn Hoffnung haben darvon zukommen / schiene eine Torheit / und Hoffnung sonder Hoffnung zu seyn.

Wenige Zeit hernach wurde der Mann / mit dem ich geredet/auch von dem Schiff geworffen/ etliche in denen noch einig Leben war/aber keine Empfindung mehr hatten sich fest anzuhalten/ wurden alle durch die See von dem Schiffe herab geschmiessen/welche sich/da sie schon ihm Wasser lagen/noch etwas regeten.

Ich stund und hatte das Ende des Segels in der Hand / ward aber durch das See-Wasser ebenmässig von dem Schiffe herab geworffen/ da sprachen die Boots-Leuthe / da fähret unser Commandeur auch dahin. Es gefiel aber dem HErrn noch nicht / dann ich hielt mich feste und lage nur mit dem halben Leibe im Wasser und hatte noch so viel Krafft und Muth/daß ich mit Gottes Hülffe wieder zu unsern Boots-Leuthen kam ohne derer Hülffe.

Des Mittags stillete sich das Meer je länger je mehr/ der Wind blieb als zuvor/ unterweilen kam ein stücke Eiß bey uns her treiben.

Nachmittag schien das Schiff noch tieffer unter zu sincken / wir schnitten derowegen ein grob Thau oder Seil/daß gegen vornen zu im Ancker stack/mit grosser Mühe in Stücken/und warffen den Ancker nebenst dem Boeg-Ancker über Bord/ und suchten darmit das Schiff etwas wieder in die Höhe zu bringen / wie es denn auch etlicher massen angieng.

Das blinde Ra-Segel nebenst der Focke hing noch an den Boeg-Spriet/das schnitten wir von oben herab/ und zogen es auff die Seiten des Schiffs/richteten das blinde Ra-Segel darüber und mit noch einem andern Ende von einem Bal-

Balcken zu zween Masten / die kunten wir gar bequem setzen/weil an unterschiedlichen Oertern die Außfüllungen zwischen den Berg-Höltzern außgespület waren; Wir machten von dem blinden Segel zwey Segel / richteten die in die Quere/in Meynung / daß das Schiff etwas gegen dem Lande zuschiessen solte/es war aber sonder Nutz.

Zween von den Boots-Leuthen sagten zu mir/ lasset uns einen Floß machen/ damit wird es etwas besser angehen können / das Land zu gewinnen: ich sagte zu ihnen/ihr mögt es thun/so ihr wolt/ich bleibe/ wo ich bin. Wir waren damals wol 12 oder 13 Meilen von dem Lande; sie nahmen ihnen gleichwol selbander vor einen kleinen Floß zu machen / nahmen darzu einen Besans-Ruderstock / und ich auch ein stück von einer alten Stenge und noch was ander Holtzwerck/ welches sie mit Seilen und Stricken suchten zu sammen zu binden/es entgieng ihnen aber zu ihren grossen Glück / denn es würde sonsten bald mit ihnen außgewesen seyn.

Ob es nun schon besser Wetter war/so waren wir doch in grösser Betrübnüß / als jemahls zuvor/dann wir hatten weder Essen noch Trincken und waren über dieses sehr schläfferig / wir konten und durfften uns auch nicht niederlegen/deñ wir wären alsbald todt gefroren. Wir truncken eigenen Harn; einer von den Boots-Leuthen kam zu mir/ und bat/ob er nicht etwas von meinem Urin haben könte / sein Hertz zu laben/ dem ich etwas gab/welches er auch tranck. Ein ander bat mich ob er nicht die Feuchtigkeit / die an meinem Barte hing/ und gefroren war/ablecken möchte / welches ich ihm auch vergönnete. Das Hertze brach mir schier/wenn ich das Volck ansahe/ ich schlug meine Augen zum öfftern gen Himmel und hoffte noch immer / Gott würde es noch schicken / daß wir gerettet würden / wie woll keine Hoffnung darzu zu seyn schiene.

Den 14 dieses des Morgens/ war es sehr gut Wetter / wir sassen und waren gantz matt und ohne Muth und gantz abkommen / es fror überaus starck/wir trieben noch weiter von dem Lande ab/und dachten nicht anders/ wir würden alda sitzend mit einander gestorben seyn.

Ohngefehr umb den Mittag siehet unser Stenermann auf/und rieff: Ein Segel! ein Segel! dieses war unter Wind bey 2 Meilen von uns / und wendete ab und an durch das Eiß zu kommen/und wolte nach dem Lande zu. Alhier schien unsere Hoffnung wieder zu leben/ daß wir gäntzlich würden errettet werden / welches denn auch GOtt also schickte / denn hetten sie alda durch das Eiß kommen können / so würden sie zu uns nicht kommen seyn / sie sahen aber alda keine Außfahrt. Als der Commandeur in der Mars war/ umb zu sehen / wo er durchkommen möchte / und gegen den Wind ansahe / ward er unser gewahr/vermeinete aber gleichwol/daß es etwa ein Wallfisch war / forderte derhalben ein Perspectiv oder Fern-Glaß/wie ihm nun solches gereichet wurde / sahe er alsbald / daß es kein Wallfisch war/und rieff: es ist gewiß unser Admiral/welcher vor zween Tagen bey uns verunglückte / darauff stiegen die Boots-Leuthe hauffenweise an die Stange/und sahen/daß wir zwey kleine Seegel auff das zerbrochene Schiff auffgerichtet hatten / sie setzten alsofort das Mars-Seegel auff den Top und Lavirten mit allem Fleiß auffwarts an nach uns zu.

Wir/ die wir auff dem zerscheiterten Schiff sassen/ sahen/ wie uns deuchte/ an allen Zeichen/ daß die auff dem Schiffe uns müsten im Gesichte haben / wir gingen zu Werck / und zogen das eine kleine Seegel auff und nieder / damit sie sehen solten / daß noch lebendige Menschen auff dem zerbrochenen Schiffe wären / welches sie auff ihrem Schiffe mit grosser Verwunderung ansahen/wir richteten inzwischen sämptlich unser Gebet zu GOtt / mit solcher Freude und Ernst / daß es mir noch durchs Hertze gehet/ wenn ich daran gedencke/ und danckten und lobten ihn vor seine Gnade. Es war uns eben/als wenn wir mit dem Daniel aus der Löwen-Gruben/ und mit den drey Männern aus dem feurigen Ofen weren erlöset worden.

Wie uns das Schiff näher kam / sahen wir

daß es der Uranienbaum von Harlingen war/ darauff Gale Hamckes Commandeur war; wie sie zu uns kamen/setzten sie die Schlupen aus/uñ holeten uns selb zwantzig von dem zerbrochenen Schiff an den Bord/ so viel waren unser von 86 Mann noch am Leben. Es hett mit uns nicht länger wären können / wir hatten 43 oder 44 Stunden auff dem zerbrochenen Schiffe in überaus grosser Kälte gesessen/ und hatten nicht einen trucknen Faden an den gantzen Leibe/ohne Essen und Trincken / ausser daß wir erzehlter massen unsern eigenen Urin genossen / und ohne Schlaff gewesen. Sie setztē uns alsofort mit den Füssen in warmen Peckel/deñ sie waren gantz unempfindlich gefroren / und da der Peckel das Leben in den Füssen wiederumb zu würcken begonte/ litten wir solche unaußsprechliche Pein / daß wir sie nicht auszustehen gedachten / darauff brachten sie uns in die Koy etwas aus zu ruhen.

Unser Ober-Bootsmann hatte / als wir in den Peeckel gesetzet worden / kein Fühlen mehr/ denn das Leben war gantz daraus / welches betrübt anzusehen war.

Gale Hamkes ließ die andern Commandeure jeden mit seinem Barbier an den Bord kommen/denn er selber war mit keinem guten Barbier versehen; wie die Barbierer an den Bord kamen/besahen sie uns alsbald / und verbunden unser Füsse / unserm Ober-Bootsmann aber/ dem seine Füsse todt waren/schnitten sie ihm dieselben halbwege unter den Knien ab / alda begunte er etwas Leben zu empfinden/denn es thät ihm mehr oder weniger wehe; des andern Tages wurden die Barbierer Rathss ihm die Beine unter dem Knie abzusetzen / waren aber doch darbey der Meynung/ daß es sich wol noch eher mit ihm ändern würde/wie dann auch geschahe. Denn er ist des folgenden Tages/als den 26 dieses gestorben/er redete kein Wort/ sondern starb schnaubend und schnarchend/als wenn er schliefe/ eben wie die andern Boots-Leuthe/ die zuvor auff den zerscheiterten Schiffe von grosser Kälte gestorben waren.

Den 27. haben sie gedachten Ober-Bootsmann über Bord gesetzet / nahe bey der West-Bay/die noch voller Eiß lage/ deßwegen sie wieder in See sich wenden musten. Unterdessen besserte es sich mit uns nach und nach / und wir kamen durch Gottes Gnade alle wieder zu unser vorigen Gesundheit / ausser einem Boots-Gesellen / der ein Stück von seiner grossen Zehe verlohr.

Den 4 July kamen wir in die West-Bay/ alda brachten uns Gale Hamkes seine Schlupen an die Hüttten / da wir alsofort zu Wercke gingen / und machten unsere drey Schlupen fertig/ die wir vergangenen Jahr mit allen Zugehör alda gelassen hatten / damit wir nachgehends noch 3 Fische fingen.

Den 26 dieses kam einer von unsern See-Fischern zu uns in die Bay und brachte eine gute Parthey Speck mit.

Den 11 Augusti ist unser ander Fischer auch in die Bay kommen mit seinem Schiffe / voller Speck / darüber wir uns sehr erfreueten. Wir vertheileten unser Volck auff beyde Schiffe/und machten uns fertig wieder fort zu segeln.

Den 30 dieses sind wir von dannen nach dem Vaterland auffgebrochen.

Den 13 September kamen wir ins Vlie.

Den 14 kamen wir vor Hoorn; Gott sey gelobet und gepreiset/ vor seine Gnade/ die er uns in solcher augenscheinlichē Gefahr erwiesen hat/ er verleihe / daß wir solches hinführo mit einem heiligen Leben danckbarlich erkennen/ Amen.

Die seltzame Schiff-Fahrt.

IM Jahr 1633. als der Holländische Commandeur/Dirck Alberts Raven/mit einem Schiffe nebenst andern vor die Herrn Verwalter der Grönländischen Compagnie an Maurity oder Jan Mayen Insul lag / Wallfische zu fangen / so ist folgende merckwürdige Sache ge-

schehen: Den 17 Junii ist eine von des gedachten Commandeur Schloupen/ so an dem Lande hinfuhr / durch einen plötzlichen Wirbel-Wind/ der über das Land herfiel/ umbgeschlagen/mit 6 Mann / darunter ein Boots-Mann / Namens Thys Sywerth von Enckhuysen/ welcher / weil er gut schwimmen kunte / ergrieff er das Ende von der Leinen / und schwum darmit nach dem Lande zu/so ohngefehr einen kleinen Mußqueten-Schuß von dannen lag / die andern solten ihm die Leine abwinden und nachlassen / und darmit die Schloupen von dannen retten; als er aber ohngefehr den halben Weg geschwummen war / kunte er mit der Leine nicht weiter fortkommen / weil dieselbe nicht zulangen wolte/ schwam derhalben wieder nach der Schlupe/die mehr und mehr in die See trieb / alda ertrunck einer nach dem andern/darunter auch ein behender Harponier / Claus Leuter genandt / welcher von Schagen war. Thys Sywerts erhielt sich allein auff der Schlupen / und hette gerne wieder an das Land gewolt/ es war aber zu weit dahin zu schwimmen / bey so grosser Kälte als damahls war/ trieb also gedachter Massen von der Insul ab in die See / lieff und trappelte/ sich zu erwärmen auff der Schlupe/ er durffte und konte aber nicht schlaffen. Des folgenden Tages als den 18 dieses/ ist der Commandeur/Adrian Minnen/von Rotterdam mit einer Schloup aus der Bay gefahren etwas zu holen oder zu suchen. Als er hinaus kam/ sahe er Seewarts ein etwas treiben/ wie im deuchte / inmassen es auch also war / ruderte derowegen darnach zu/ und als er näher hinzu kam/ kunte er seinen Augen kaum trauen/ denn einen Menschen alda zu sehen/ schien gleichsam ein Traum zu seyn / wie sie nun nahe hinzu kamen / sahen sie ihn auff der Schloupe hin und hergehen / sein Gesicht war schon gebrochen/das Haupt schien ihm leicht zu seyn / denn da sie ihn von dannen abholen wolten / sahe er sehr verstöret auß/und sprach; was wolt ihr mir übels thun? Sie nahmen ihn aber in ihre Schloupe / nachdem er bey 27 oder 28 Stunden auff der Schloupen gewesen/ naß und kalt/ ohne Essen/ Trincken und Schlaffen / und hatte die andern Fünffe vor seinen Augen sehen sterben/seine Füsse waren sehr gefroren oder verklummen/sie brachten ihn zu dem Commandeur/ Dirck Alberts Raven/in das Zelt/es hette aber/ dem Augenschein nach/nicht lange mit ihm währen können. Alda ward ein grosses Feuer angelegt / sie setzten ihn darvor / der Commandeur ließ ihm ein rein Hembde und andere treuge Kleider anziehen/und ihm bey einer Stunde hernach ein wenig zu Essen und zu Trincken geben/ führeten ihn also warm zur Koy / alda er eine Weile außruhete / und kam dadurch allmählich wieder zu seiner vorigen Gesundheit.

Die wunderbahre Erhaltung.

ES hat sich im Jahr 1616 zugetragen / daß ein Schiffer von Horn/ Nahmens Peter Jansen Pieckman / mit seinem Schiffe von Irrland/ mit einer grossen Wind-Stille / bey einer Klippen oder kleinen Insul überfallen worden/ und weil er durch den Sturm auff die Klippe zugetrieben ward / ward er gezwungen/das Bot außzusetzen / das Schiff von der Klippen abzuleiten / und also dem Schiffbruch zu entgehen. Wie sie nun auch darneben auff solcher Klippe außstiegen / wurden sie eines Mannes gewahr / vor dem sie alle sehr erschracken/ und eiligst sich in ihr Bot begaben/ unangesehen der Mann gewaltig rieff / und ihnen winckete / ruderten sie doch wieder nach ihrem Schiff/ aus Furcht daß etwa einige Räuber des Orts sich auffhielten / und verlangten sehr nach gutem Winde. Unterdessen trieb sie der Strom so gewaltig auff die Klippe zu/ daß sie das Bot abermahls aussetzen/ und ihr Schiff von der Klippe ableiten musten. Mitlerzeit blieb der Mañ/ den sie auff der Klippen gesehen/ beständig allda/ und winckete ihnen/ zeigete auch mit wahrscheinlichen Kennzeichen an / daß er in Angst sey / fiel auff die Knie

und hub die Hände gegen sie auff / und batt sie mit grossem Geschrey umb Hülffe: Endlich entschlossen sie sich dahin zu fahren; wie sie nun allda ankamen / fiel der Mann vor sie nieder auf die Knie / worüber sie / und weil er gantz rauch / und fast keinem Menschen gleich sahe vor Hunger / Kälte und Ungemach schier gantz schwartz / und so mager und ungestalt war / daß zwischen ihm und dem Tode kein grosser Unterschied war / zu grossem Mitleiden bewogen wurden. Sie sahen allda wenig Schirm und Gelegenheit / da ein Mensch sich vor Regen / Hitze und Kälte bergen könte / ausser einige kleine Bretter / die er / wann er schlaffen wollen / zusammen gelehnet / und im übrigen war weder Kraut noch Graß / sondern eitel Stein allda zu sehen / darauff nahmen sie ihn in ihr Bot mit in ihr Schiff / allda er ihnen folgender Gestalt seine Begebenheit erzehlte: Es ist ohngefehr / sagte er / ein Jahr verlauffen / daß ich auff der Reise von Engeland nach Dublin in Irrland von einem Frantzösischen See-Rauber nebenst andern auff einem Schiffe angegriffen worden / welcher uns hinweg nahm / plünderte und etliche Tage bey sich behielt / und uns auff unser bittliches Ansuchen nicht loß lassen wolte. Endlich als ein gewaltiger Sturm und Ungewitter entstunde / und lange anhielt / ließ er uns zuletzt fahren / oder vielmehr hintreiben; Wir sahen stets den Tod für Augen / und trieben also zwischen Schott- und Irrland nach der weiten See auff Gottes Gnade zu / weil wir von aller Nohtdurfft übel versehen waren. Endlich geriethen wir an diese Klippen / an welcher das Schiff zerscheitterte; Ich kam nebst noch einem Mann an das Land / auff welchem wir aber nichts / was zu unser Erhaltung möchte dienen / ansichtig werden konten. Wir hatten weder Essen noch Trincken / sahen auch kein Mittel davon zukommen. Wir holten etliche kleine Bretter und Stücken Holtz von dem an der Klippen zerscheitertem Schiffe / und setzten sie gegen einander auff / uns vor dem Regen zu bergen. Wir fiengen etliche Meven / die flückten wir / und weil mein Gesell noch ein Messer bey sich hatte / so nahmen wir sie damit aus / treugeten sie etwas an der Soñen und dem Winde / und assen sie so roh auf; Mit dem Trincken hatten wir es am schlimmsten / weil wir offt in vielen Tagen kein ander frisch Wasser hatten / als wann es regnete / da dann das Wasser von dem Regen in der Gruben und Ritzen der Klippen stehend blieb / und das war unser Tranck. Weil aber die Klippe klein war / trug sichs vielmahls zu / daß das See-Wasser / bey grossem Sturm und Wind / gantz über die Klippen herspülete / dadurch das Regen-Wasser in den Höhlen und Ritzen der Klippen so gesaltzen ward / daß man es nicht trincken kunte. Es kamen zuweilen etliche See-Robben auff die Klippen / die wir zu fangen uns sehr bemüheten / weil wir aber kein Gewehr oder Gereitschafft bey uns hatten / musten wir offtmahl davon weglauffen / weil die Alten so gewaltig an uns zusetzten / endlich schlugen wir gleichwohl noch etliche davon todt / die wir auch mit unserm Messer auffschnitten und außweydeten / und sie an der Sonne und an der Lufft zu unser Nohtdurfft trockneten. Ob uns nun zwar in solchem Elende zu leben verdroß / so hatten wir doch noch Trost an einander / weil wir noch selbander waren. Wie wir aber bey 6 Wochen also auf dieser Klippen gewesen / verlor ich meinen Gesellen / welches meine Traurigkeit und Pein dermassen verdoppelte / daß ich von Wehmuth und Schrecken vermeinte zu sterben. Hier stund ich allein / ein jeder kan leicht gedencken / ob ich es schon nicht sage / wie mir zu Muthe gewesen; Mich aus Verzweiffelung in die See zu stürtzen / ließ mein Gemüth nicht zu / das von GOTT mir aufferlegte Kreutz zu ertragen / schien unmüglich zu seyn. Bald weinete ich / daß ich in Thränen hätte zerfliessen mögen / bald seufftzete ich / daß mir die Seele aus dem Leibe außzufahren schiene / aber es war niemand / der mich damahls erhöret / nunmehr aber befinde ich / daß mich GOTT erhöret hat. Der Schiffer fragte ihn / auff was Weise er seinen Gesellen verlohren? Das weiß ich nicht / sagt er; An einer Kranckheit ist er nicht gestorbē /

 dann

dann den Abend zuvor waren wir noch bey einander/ des andern Morgens aber missete ich ihn/ und habe ihn seit dem auch nicht wieder gesehen; Ob er sich aus Bekümmernüß selbst ersäuffet/ oder ob er im Traum/ oder sonsten unschuldig verunglücket ist / weiß ich nicht ; aber meine meiste Vermuthung ist/ daß er außgegangen/ Eyer zu suchen / die an der jähen Klippen von den Meven in die Steinritzen uñ Spalten geleget werden/ und also unversehens in die See gestürtzet ist. Das Messer hatte er bey sich / welches mich sehr bekümmerte/ dann ich konte keine Robben noch Meven / welches meine beste Kost war / mehr zurichten zum Essen ; Jedoch / wie man insgemein saget/ so suchet Armuth List/ (oder Armuth lehret allerley Künste/) ich klopffete einen Nagel auß den überbliebenen Bretern/ den schlieff ich durch lang und vielfältiges schleiffen an den Steinen scharff/ womit ich mich zur noth behelffen konte. Auff diese Weise habe ich mit viel Kummer und Hertzeleid gantzer eilff Monat zugebracht. Vergangnen Winter fiel es mir sehr schwer/ daß ich kaum das Leben behielt/ denn die meiste Zeit über lag die gantze Klippe / wie auch der meiste Theil meines Hütleins mit Schnee bedecket/ wodurch ich verhindert ward/ Robben und Meven zu fangen/ endlich nachdem ich grosse Noth gelitten / und auff allerley Mittel bedacht gewesen/ steckte ich ein Stöcklein mit einem stücklein Speck von den Robben fest angebunden / oben aus meinem Hüttlein herauß/ darauff setzten sich die Meven/ da steckte ich meine Hand unter dem Schnee herauß/ ergrieff sie/ pflückte und aß sie / ich konte ihr aber kaum so viel bekommen/ daß ich das Leben damit fristen konte. Vor diesem hatte ich noch einige Hoffnung gehabt/ GOtt würde Mittel schaffen/ aus diesem Elend zukommen / weil es aber so lange wärete/ verlohr ich alle Hoffnung/ und dachte nicht anders/ als daß ich mein Leben solcher Gestalt würde endigen müssen. Nun aber hat Gott euch anhero geführet/ mich zu erlösen/ wo für ich ihn ewig loben und preisen werde.

Wie er in dem Schiff war / gaben sie ihm nach und nach ein wenig zu essen / aus Furcht/ daß ihm andere Speise / als er vorher gewohnt war/ nicht würde wohl bekommen. Er war sehr See-kranck / und hatte das Ansehen/ daß er sterben würde. Jedoch brachten sie ihn endlich zu Derbey in Irrland an das Land/ allda/ nachdem die Sache rüchtbar worden / bekam er viel Verehrungen / der Schiffer aber segelte nach Dublin / woselbst er dem Schiffer wieder begegnete/ und nach tausendfältiger Danckfagung von ihm Abschied nahm/ und nach Hause reisete. **Es war ein Mann ohngefehr bey dreyssig Jahren.**

Die gefährliche Nord-Fahrt.

ES ist männiglich bekandt/ daß alle Sommer viel Schiffe aus Engeland / Schottland/ Deñemarck und andern Orten nach Grönland/ Spitzbergen und der Gegend/ umb Wallfische zu fangen / außfahren/ und weil es unter einem unangenehmen rauhen Climat geschicht/ so ist solche Fahrt auch vielem Elend / schweren Zufällen und Unglücken unterworffen/ inmassen die Erfahrung davon mehr als zu viel Nachricht giebt. Unter vielen andern (anjetzo keine alte Sachen anzuführen) kan diese Nachfolgende Geschicht dessen augenscheinlich Zeugnüß geben. Es hat sich im Jahr 1646 zugetragen/ daß unter andern auch etliche Schiffe von Horn dahin gefahren / darunter ein Galiot / darauff einer / Nahmens Jan Cornelius von Münnick / Commandeur war. Dieses Galiot ist in Gesellschafft Jacobs Stevens/ Commandeur auf dem Capital-Schiff von Horn den 9 Maji aus dem Texel gefahren / und kam das Galiot den 3 Junii an das Land Spitz-Bergen/ und vermeinete nebenst einem kleinen Amsterdammer Bot in die

Bay hinein zu fahren; es trieb aber das Eiß so gewaltig von dem Lande ab und zu/ daß sie gezwungen wurden/ in der See zu bleiben. Endlich als sie vierzehen Tage lang also in der See herumb geschwebet/ und inzwischen zween Fische gefangen/ kamen sie in die Bay/ die gefangenen Fische aber lagen noch ausserhalb der Bay in der See/ weil sie aber besorgeten/ sie möchten die Fische durch den plötzlichen Eißgang/ den sie gewahr wurden/ verlieren/ schickten sie die Schluppe hinauß/ wo müglich/ die Fische zu erhalten; und weil sie damit im Wercke begriffen waren/ und ziemlich hin und her fuhren/ so sehen sie ferne von ihnen auff offener See auff einem Eißschollen etwas Weisses herfürblicken/ und sich bewegen; sie vermeineten sämptlich/ es würde ein weisser Bär seyn; Ein Harponier/ der mit auff der Schlupe war/ Nahmens Ellert Janson von Osterblockes/ riethe darnach zu zufahren/ dem die andern mit beystimmeten. Wie sie aber näher hinzu kamen/ sahen sie/ daß diese Weisse ein weisser Stockfischfänger war/ darauf ein Mann stund/ der mit einem gegebenen Zeichen Hülffe begehrete. Sie ruderten nach dem gedachten Stück Eise zu/ darauff sie zu ihrer aller grossen Verwunderung vier lebendige Menschen und einen Todten antraffen/ welches Engelländer waren/ die fielen vor den Holländern/ die in der Schlupe waren/ auff die Knie/ nicht wissend vor grosser Freude/ was für Danckbarkeit sie ihnen erweisen solten. Sie wurden in die Schlupe genommen/ und nach der Bay gebracht. Die auff dem Galiot fragten sie/ wie sie zu solchem Zustandt kommen? Ehe ich aber ihre Antwort erzehle/ muß ich erst mit wenigem melden/ wie sie sich mitlerweile auf dē Eise erhalten/ deñ bloß auff dem Eise zu stehen/ würde unmüglich gewesen seyn/ so lange zu leben/ in Ansehung der grossen Kälte/ Hagel und Schnee/ die sie alle Tage sehr strenge und häuffig gehabt: Sie hatten mit einem Beil eine grosse Grube in das Eiß gehauen/ und die außgehauenen Stücken rund herumb umb die gemachte Grube/ als eine Wand geleget/ sich dadurch vor den Wind und Schnee-Flocken desto besser zu beschirmen. Auff diese Weise hatten sie sich in der Grube bey einander erhalten. Ferner sagten sie/ daß sie vor vierzehen oder 15 Tagen/ als den 3 Junii/ ihr Schiff verlohren/ und selb 42 Mann auf dem Eißschollen gewesen/ hätten auch etwas Lebens-Mittel nebenst einer Schloupen und andere Gereitschafft gerettet.

Weil aber ihr Commandeur gesehen/ daß sie allda auff dem Eise nachts zu bleiben nicht rahtsam seyn würde/ entschloß er sich/ zu versuchen/ ob sie nicht an das Land koñen möchten/ fuhr derohalben mit 17 Personen nach dem Lande zu/ in Meynung/ wenn er dieselben würde an das Land gebracht haben/ die übrigen auch nach zu holen. Weil es aber inzwischen hart gewehet/ und das Eiß sehr grausam darneben gangen/ sie auch nachgehends niemand von der Schlupen mehr vernommen/ muthmasseten sie/ daß er sampt dem andern Volck alle geblieben/ oder sonst zu Schaden kommen seyn müsten. Es wären noch ihrer 24 auff dem Eise geblieben/ davon etliche/ als sie gesehen/ daß die Schloupe nicht wieder kommen/ sich auff andere Stücken Eiß/ so dem Lande näher zu treiben schienen/ sich begeben/ in Hoffnung/ also mit demselben an das Land zu kommen/ sie wüsten aber nicht/ ob jemand zu Lande kommen/ hätten auch nach der Zeit gantz nichts von ihnen vernommen/ glaubten also/ daß diese ebenmässig von Kälte und anderm Ungemach gestorben wäre. Endlich blieben sie noch selb achte etliche Tage bey einander. Weil aber ihr Essen verzehret/ und sie bereits grossen Hunger erlitten/ und nichts anders als der Tod vor Augen war/ haben sich noch andere 3 von ihnen auff andere/ dem Lande nahe treibende Eißschollen begeben/ von denen sie aber gleichfalls nichts vernommen/ ob sie ans Land kommen/ oder von einigen Schiffen gerettet worden. Nun sassen sie allda noch selb fünffte/ ohne Essen beysammen/ schaueten ein ander betrübt an/ und sahen kein Mittel/ erlöset zu werden/ oder vor Hunger und in solcher grausamen Kälte sich länger zu erhalten; Der eine hatte ei-

nen

nen ledern Riemen umb seinen Leib / den theileten sie unter sich / und assen ihn auff / das halff so viel als es kunte. Einen Tag vorher / ehe sie gerettet wurden / starb der eine in der Grube / und hätte es mit ihnen auch nicht länger währen können. Als diese vier Männer an den Bort kamen / war gedachter Commandeur / Jan Cornelins / sehr bekümmert / denn er hatte keinen Barbierer / und diese Leute waren in einem solchen Zustande / daß es schiene / als wenn ihre Beine von Kälte todt wären / übergab derhalben einen von den besten unter ihnen an das Galiot von Delfft / der sich bald wieder erholete und zu rechte kam / also daß man keinen Mangel an ihm verspürete. Aber mit den andern dreyen lieff es so wohl nicht ab; sie holeten derowegen einen Barbier aus einem Dänischen Schiffe / so ohngefehr zwo Meilen von dannen lag / der wusch ihre Beine mit warmen Biere / mit Butter wohl fett gemacht / und gab ihnen warm Bier und Brodt zu essen / und als er zween Tage auff dem Galiot gewesen war / nahm er zween von den Elendesten mit sich / sie auff seinem Schiffe zu curiren; Der eine blieb auff dem Galiot / mit dem es so grosse Noth nicht zu haben schiene / er ward aber als unrichtig im Haupt / und man konte ihn nicht wohl in der Koy halten / starb auch den 27 Junii / und wie man nachgehends vernommen / so sind die zween in dem Dänischen Schiffe auch gestorben / also daß niemand von diesen 12 Männern zu rechte kommen / als der einige / der mit dem Galiot von Delfft im September 1646 in der Mase ankommen / und frölich nach Hause verreiset ist / wofür er GOtt zum höchsten gedancket.

Der Edle Fündling Castruccius Castracani.

GOtt der Allmächtige spielet bißweilen durch sonderliche verworffene Kinder etwas wichtiges auszurichten: Wie an Mose bey den Kindern Israel / an Cyro bey den Persern und Meden / an Romulo und Remo bey den Römern und andern mehr zu sehen gewesen. Gegenwärtiger Held / der alhier im Kupfer præsentiret wird / ist auch ein Fündling gewesen / hat es aber durch seine herrliche Thaten zu seiner Zeit so hoch gebracht / daß man ihn unter die berühmbtesten Helden zehlen muste. Das Geschlecht der Castracani ist allemahl unter die edelsten von der Stadt Luca in Toscana gerechnet worden / wiewohl es itzo durch die Länge der Zeit gänzlich außgestorben ist. Aus diesem edlen Hause ist weyland entsprossen Antonio Castracani / welcher ein Geistlicher / und Canonicus von St. Michael in Luca worden / wobey er doch allemahl in Betrachtung seines hohen Adels den Nahmen Messer Antonio geführet hat. Dieser hatte eine einzige Schwester verheurahtet an Buonaccorso Cennomi. Als aber Buonaccorso verstarb / begab sich diese Wittibe zu ersagtem ihrem Bruder / mit dem Endschluß / nimmer wider zu heurathen. Messer Antonio hatte hinter seinem Wohnhauß einen Wein-Garten / in welchen man aus andern umbliegen Garten gemachlich kommen kunte. Madonna Dianora (so hieß die Wittibe) gieng an einem Morgen durch den Garten / umb etliche Kräuter vor die Küche zu samblen / und da hörete sie unter den Weinrancken etwas winseln und sich bewegen / und wie sie ihre Augen dahin lenckete / merckete sie das Heulen eines jungen Kindleins. Sie nahete sich hinzu / und nachdem sie die Ranck abgestossen / erblickte sie ein neugebohrnes Kindlein in den Wein-Blättern gewickelt / welches sie gleichsam umb Hülffe und Rettung anflehete. Das Mitleiden bewog sie / daß sie es auffnahm / nach Hause trug / rein abwischete / und nach dem sie es in zierliche Windeln gewunden / präsentirte es ihrem Bruder / der sampt ihr zum Mitleiden gegen den Fündling bewogen ward / sie zohen es mit einander auff / legte ihm eine Säug-Amme zu / und hielten es / wie ihr eigen Kind / sie liessen es tauffen / und gaben ihm den Nahmen Castruccio / nach ihrem Vater.



CASTRUCCIUS CASTRACANIS,
Lucanorie Princeps.

Des Castracani Aufferziehung und Neigung.

MIt den Jahren erzeigten sich herrliche Qualitäten an dem Kind / insonderheit ein grosser Verstand und Vorsichtigkeit / man unterrichtete ihn in Geistlichen Wissenschafften / weil Antonio ihn der Geistlichkeit wiedmen wolte / damit er ihm dermahleins in seinem Canonicat folgen möchte. Aber er befand ohnlängst hernach einen gewaltigen Abscheu vor der Geistlichkeit in dem Knaben / denn so bald Castruccio 14 Jahr erreichet / begunte er nicht sonders viel nach Antonio und Dianora zu fragen / sondern ward hochmüthig / und schmieß die geistliche Bücher bald unter die Banck / an deren statt ergriff er die Waffen / und übte sich täglich in Handthierung derselben / wie auch im Lauffen / Rennen / Springen / Ringen und dergleichen Leibes-Ubungen / worin er dergestalt zunahm / daß er schiene gantz und allein darzu gebohren zu seyn / inmassen er alle Jünglinge seines Alters weit in der gleichen Ubungen übertraff / und so er ja bißweilen ein Buch in die Hand nahm / war es doch insgemein ein solches / welches von berühmten Helden handelte; welches alles dem guten Antonio einen rechten Hertzenspraßt verursachte. Nun lebte damahl in Luca ein Edelmann / aus dem Geschlecht Guinigi / Messer Francisco genant / welcher durch seinen Reichthum / Gunst und Tugenden alle andere Lucenser weit übertraff. Dieser übte sich im Kriege / und hatte lange Zeit unter dem Visconti oder Burggraffen von Meyland die Waffen geführet. Dieser hielte es mit den Gibellinern / und hatte einen starcken Anhang in Lucca. Dieser Francisco gieng mit andern fürnehmen Bürgern Abends und Morgens unter der Gallerie des Podesta oder Amptmanns / nahe bey St. Michel spatziren / und sahe den Castracani sich mit andern Knaben üben; und wie er merckete / daß dieser Knabe nicht allein alle seine Cammeraden übertraff / sondern auch grosse Autorität unter denselben hatte / wolte er gerne wissen / wer er wäre / und als man ihm deßfalls Bericht ertheilte / verlangte ihn / den edlen Knaben stets umb sich zu haben.

Des Castracani Ritterliche Ubung.

SOlchem nach rieff er ihn einsmals zu sich / und fragte ihn / ob er lieber bey einem Edelmann wohnen wolte / da er sich täglich im Reiten und andern Sachen üben könte / oder bey einem Geistlichen / da man nichts anders / als von Horis und Messen wüste. Castracani stunde anfangs etwas entblödet / erholete sich dannoch / und sagte: Es würde ihm kein grösser Gefallen erwiesen / als wañ man ihn von den Büchern auff die Pferde führete. Francisco gieng also zu Antonio / und begrüssete ihn umb den Knaben / der sich solches endlich gefallen ließ / zumahlen er gnugsam merckete / daß sich Castracani doch nicht länger zu den Büchern würde anhalten lassen. So bald er nun in des Francisci Hause wohnete / nahm er in Ritterlichen und Adelichen Ubungen dergestalt zu / daß sich jederman darüber verwunderte. Er war der beste Reuter / und die wildesten Pferde wuste er zu bändigen; Im Fechten und Thurniren hatte er wenig seines gleichen / und also war er ein Meister in allem Gewehr. Dazu kamen seine annehmliche Maniren / bey welchen sich eine preißliche Sittsamkeit ereignete. Und also ward er nicht allein im Hause des Guinigi / sondern im gantzen Lucca von jederman hoch gehalten. Umb die Zeit / als unser Fündling 18 Jahr alt worden / begab sichs / daß die Gibellini die Guelphos aus Pavia trieben. Zu dem Ende ward Francisco von dem Visconti von Mäyland dahin gesañt / der seinen Castracani mit sich nahm / und ihm das Commando über eine Compagnie ertheilete. Auf diesem Zug hielt sich unser Jüngling so weißlich / tapffer und wohl / daß keiner

mehr Lobs darvon trug/ als Castracani / und sein Nahme nicht allein in Pavia/ sondern auch in gantz Lombardie berühmt ward. Als er wieder nach Lucca kam / thäte ihm ein jeder grosse Ehre an / und durch seine herrliche Conduite machte er ihm sehr viel gute Freunde. Endlich verstarb Francisco Guinigi / und verließ nur einen Sohn/Paolo genandt/welchem er unsern Castracani / als Auffseher vorsetzete / wodurch sein Ansehen dermassen zunahm / daß ihm deßwegen die Mißgunst bey verschiedenen Leuten zuwuchs / inmassen solche Leute sagten / daß er nach der Herrschafft von Lucca trachtete / und unter solchen Verleumbdern war Messer Georgio delli Opizi / als Haupt des Guelphischen Anhangs / einer von den Fürnehmsten.

Die Lucensische Unruhe.

DIeser Opizi hatte Hoffnung / nach dem Tode Francisci in dem höchsten Gebieth/ als Printz in Luca zu bleiben ; Aber die Autorität des Castracani entsetzte ihn bald dieser Hoffnung/dannenhero trachtete er eintzig dahin/welcher Gestalt er ihn bey der Gemeine anschwärtzen/und aus ihrer Gunst verstossen möchte. Als Castracani solches erfuhr / fassete er einen Zorn wieder den Opizi/ besorgte aber darbey/ dieser möchte ihn bey dem Vicario oder Stadthalter des Neapolitanischen Königs Roberti in Ungunst bringen/ der ihn gar aus Lucca verstossen möchte. Zur selbigen Zeit war Uguccione/ oder Hugo della Fagniola von Arezzo, Herr zu Pisa/ welchen die Bürger zu Pisa erst zu ihrem Capitain erkieset/ er aber sich darauff zum Herrn der Stadt gemacht hatte. Bey diesem Uguccione befunden sich etliche vertriebene Lucenser von dem Gibellinischen Anhang/mit welchen Castracani correspondirte/ umb solche durch Hülffe des Uguccione wieder in ihr Vaterland zu bringen / und diesen Entschluß entdeckete er seinen guten Freunden in Luca / die auff die Macht des Opizi ohne dem nicht wohl zu sprechen waren. Nachdem man also über alles guten Abschied genommen/ließ Castracani stillschweigends dẽ Thurm Delli Honesti verstärcken / und mit Proviant/ Kriegsgereitschafft wohl versehen/ umb sich dessen / im Fall der Noth/ zu einer Retirade oder zum Auffenthalt auf etliche Tage zu bedienẽ. Es war mit Uguccione schon alles verabschiedet/ welcher in der Nacht vor Lucca/ mit einer gnugsamen Macht / an das Thor San Pietro ruckete / und die Vor-Pforte in den Brandt steckete / da immittelst Castracani in der Stadt einen Tumult erweckete/das Volck in die Waffen brachte/ und sich inwendig derselben Pforte bemächtigte ; solcher gestalt kam Uguccione in die Stadt/ und gewann sie ; Er stürmte zu förderst nach des Opizi Wohnung/ den er mit seinem gantzen Anhang und allem Haußgesinde erschlug / darauff verjagte er den Stadhalter ; Er bestellete das Regiment in der Stadt/ aber über 100 Famillien wurden darüber aus Luca vertrieben / von denen sich etliche nach Florentz/andere nach Pistoja (Oerter / die es mit den Guelphen hielten/ und solchem nach des Uguccione und der Lucenser Feinde waren) begeben hatten.

Des Castracani Hochachtung.

DIe Florentiner bildeten ihnen ein/ daß die Parthey der Gibellinen in Italien zu hoch anwachsen wolte/ dannenhero beschlossen sie/die vertriebene Lucenser fodersamst wieder einzusetzen/samleten zu dem Ende eine grosse Macht und præsentirten sich im Thal di Nievole, und nachdem sie sich der Berge Catini und Monte Carlo bemächtiget / wolten sie Luca selber angreiffen. Uguccione hatte inzwischen auch eine gnugsame Macht aus Lucca und Pisa versammlet / auch viel Hoch-Teutsche Reuter aus Lombardie an sich gezogen / mit welchen und andern Troupen

er sich nach dem Florentinischen Lager erhub / welches so bald es Wind davon bekam / sich von Monte Carlo herab/und zwischen die Berge Cantini und Pescia gezogen hatte. Uguccione lagerte sich am Monte Carlo / und darauff giengen bald einige Scharmützeln vor / wobey es blieb/weil Uguccione kranck worden/und weder die Pisaner noch Lucenser zu einem Haupt-Treffen zu bringen waren. Endlich ward Uguccione kranck aus dem Lager geführet / umb curiret zu werden / welcher die Sorge über die Armee dem Castracani anbefahl. Hierauß entstund das Verderben der Guelphen / welche / weil sie meineten/die Armee ihrer Feinde habe nunmehr kein Haupt / resolvirten, dieselbe fodersamst zu bespringen. Castracani erfuhr solches bald/stellete sich also sehr furchtsam / und stärckete die Feinde in ihrer Einbildung / ließ auch niemand aus seinem Lager zum Vorschein kommen/wannenhero die Guelphen trotzig wurden / und sich täglich zu Felde præsentirten. Als aber Castracani sie nunmehr stoltz gnug gemacht/ auch alles völlig außgekundschafft hatte/ resolvirte er/ eine Schlacht mit ihnen zu halten/ redete dem Volck großmüthig zu / und versicherte es des Sieges / infall man nur seiner Ordre gebührlich pariren würde.

Das Treffen der Guelphen und Gibellinen.

CAstracani hatte beobachtet/daß die Feinde ihre beste Macht in der mitteln Schlacht-Ordnung hatten / und daß die Flügel schwach besetzet wären/ dannenher ordnete er seine Troupen gantz zum Wiederspiel / stellete die besten Troupen in die Flügel / und in das Mittel die schwächern. In dieser Ordnung gehet er aus dem Lager / und solcher gestalt fielen die schwachen Flügel der Florentiner auff die stärckern disseits / dannenhero jene bald geschlagen wurden/ weil das Corps de Bataille an beyden Seiten etwas langsam heran rückete/ und die Feinde von solchem keinen Entsatz bekomen kunten. Als demnach die feindliche Bataille sahe/daß sie von ihren Flügeln allerdings verlassen war/musten sie sich gleichsfalls retiriren / ehe sie von den Feinden umbzingelt wurde. Die Niederlage war groß / inmassen über 10000 Mann / und darunter viel Häupter und Ritter der Guelphen auff dem Platz blieben / fürnehmlich bejammerten sie Don Pedro/ ein Bruder des Königs von Neapolis/ Carlo seinen Vettern und Philippo/ Printzen von Taranta. Castracani hatte an seiner Seiten nicht über 300 Todten bekommen/ und unter denselben Francisco / des Uguccione Sohn / einen tapffern Jüngling / der im ersten Anfall geblieben war. Dieser herrliche Sieg gab dem Castracani einen gewaltigen Nahmen/ so gar/ daß Uguccione selber kein Behagen daran hatte/sondern auf Mittel und Wege bedacht war / wie er dieses auffgehende helle Licht zeitlich dämpffen möchte / zumahl er ihm einbildete / daß er durch diesen Sieg/ vor seine Person/ weit mehr verlohren / als gewonnen hätte.

Das wunderbare Glück des Castracani.

WJe nun Uguccione mit solchen bösen und hinterlistigen Gedancken umbgehet / da begiebt sichs/ daß Pier' Agnolo Micheli, ein sehr ansehnlicher Mann in Luca/ ermordet / und der Mörder seine Zuflucht zu unserm Castracani nahm / als woselbst die Gerichts-Diener / die ihn zur Verhafftung abholen wolten/ abgewiesen wurden/und der Mörder also durch des Castracani Vorschub entkam. Wie Uguccione/ der damahl zu Pisa war/ solches vernahm / meinete er gnugsame Ursache gefunden zu haben / den Castracani zu straffen/ rieff demnach seinen Sohn Neri/ dem er die Herrschafft über Luca schon gegeben hatte/zu sich/und gab ihm Ordre/

den Castracani unter dem Schein guter Freundschafft zu Gast zu nöthigen / ihn also zu fangen / und umbs Leben zu bringen. Diß geschicht/und Castracani gehet in gutem Vertrauen zu dem Pallast dieses Herrn / der ihn erstlich bey der Abend-Mahlzeit herrlich tractirte/ hernach aber gefangen nahm. Er befürchtete aber/im Fall er dem Gefangenen ohne ordentlichen Proceß das Leben nehmen würde / so dürffte der Pöbel wieder ihn zu Bein kommen ; behielt ihn demnach gefangen / und sandte nach seinem Vater / von ihm zu erlernen/ wie er in dieser Sache sich weiter zuverhalten hätte. Dieser aber bestraffte die Kleinmüthigkeit seines Sohnes/ und begab sich mit 400 Pferden alsobald nach Luca. Er war aber noch nicht zu den Bagni oder Badstuben gekommen / da ergriffen die Pisaner die Waffen wieder ihn / und erschlugen seinen Stadthalter mit dem Rest seines Haußgesindes / dabey erwehlten sie den Graffen Gaddo della Gherardesto zu ihrem Ober-Haupt. Uguccione vernahm allererst zu Luca/was sich zu Pisa begeben hatte/ aber er fand nicht rahtsam/ sich wieder dahin zu verfügen/damit ihm die Lucenser nicht eine gleiche Tragœdia spielen möchten. Die Bürger von Luca dagegen / so bald sie die Verrichtung der Pisaner verstunden / ergriffen die Gelegenheit/ den Castracani/ ohnerachtet Uguccione in ihrer Stadt war/ aus dem Gefängniß zu erledigen/ und als Uguccione vernahm / daß man insgemein übel von ihm redete/ daß sich alles zu einer vollkommenen Auffruhr anschickete/ da ward er gezwungen / den gefangenen Edlen Lucenser seinen Landsleuten wieder in volle Freyheit zu stellen. Castracani bediente sich der Gelegenheit/ das Eisen in seiner Hitze zu schmieden / versamlete also seine Günstigen/und als sich das Volck zu ihm schlug / grieff er den Uguccione selber an/ welcher/ weil er sich nicht capabel sahe / wieder eine solche Macht zu streiten/die Flucht ergrieff/ uñ mit seinen Freunden nach Lombardie gieng/ umb die Herren de la Scala zu Hülffe zu bekommen / woselbst er aber bald hernach jämmerlich und in höchster Armuth gestorben ist.

Die Ehren-Staffel des Castracani.

Nachdem also Castracani aus einem Gefangenen gleichsam ein Printz von Luca worden / bracht er durch seine Freunde und das Volck zuwege/daß sie ihm das Ober-Commando ihrer Militz anvertrauet / und als er solches erlanget/trachtete er sich in Achtung bringen / und verschiedene Länder/ so sich widerspenstig erzeigten/vor die Stadt Luca zu gewinnen. Nachdem er sich also mit den Pisanen vereiniget/ begab er sich nach Senezana / und fand mehr Arbeit davor als er vermuthen gewesen / inmassen er sich des Orths allererst nach 2 Monathen bemeistert/hernach gewan er auch Massa / Corrora und Lavenza / und bezwang also in kurtzer Zeit den gantzen Landstrich Lunigiana/hernach bemeistert er sich Pontremoli/umb den Eingang von Lombardien dahin zu sperren / und hohlete daraus Messer Anastagio Pallavicini, der Herr darinn war. Nach dieser herrlichen Uberwindung kehrete er wider nach Luca/ und die gantze Bürgerschafft kam ihm Ehrerbietig entgegen. Er überlegte sein Vorhaben / umb Printz von Luca zu werden mit seinen getreuen Freunden / Pazzini dal Poggio, Puzzinelli dal Portico, Francisco Boccansacchi und Ceni Gvinigi, welche/ weil sie mit einander in der Stadt viel vermöchten/ diese Sache mit der Bürgerschafft überlegten/ und ihn also mit grossen Solennitäten einmüthiglich zu ihrem Printzen erklärеten. Umb diese Zeit war Friederich von Bäyern/ Römischer König in Italien kommen / die Käyserliche Kron zu empfangen/ welchem Castracani mit 500 Pferden entgegen zog/ und den Paolo Gvinigi / den er in Betrachtung seines Vatters / als seinen Sohn liebte/zum Stadthalter hinterließ. Der König empfieng unsern Printzen gantz gnädig/ und ertheilte ihm gewaltige Privilegien / ja er machte ihn gar zum Käyserlichen Stadthalter

in

in Toscana / und weil die zu Pisa seithero auch dem Gaddo della Gherardesco verjagt/und ihre Zuflucht zum Käyser genommen / als hatte derselbe unsern Castracani auch zum Printzen und Herrn über Pisa erklähret/wie ihn dann die Pisaner aus Furcht vor dem Gulphischen Anhang/ willig annahmen.

Das veränderte Glück.

INzwischen kehrete der Käyser wieder nach Teutschland/und hinterließ zu Rom einen Stadthalter/seiner Sachen wahrzunehmen/und alle Gibellinen / so wohl von Toscana als Lombardia/ so es mit dem Käyser hielten / nahmen ihre Zuflucht zu Castracani/ und versprach ihm ein jeder die Herrschafft seines Vatterlandes/ imfall durch seine Hülffe sie wieder darinn eingeführet werden möchten / unter diesem waren insonderheit Mattheo Guidi/ Nardo Scolari/ Lupo Uberti / Gerozzi Nardi und Piero Bonaccorsi/ allesambt Gibellinen und vertriebene Florentiner/also kunte ihm Castracani durch sothane Offerten Hoffnung machen / mit der Zeit Meister über gantz Toscana zu werden/ dannenhero / umb sich desto fester zu setzen / verband er sich mit Mattheo Visconti/ Printzen von Mayland/und machte / daß selbige Stadt und das gantze Milanesische Land in die Waffen kam/ weil auch Luca 5 Pforten hat/theilete er das Land in 5 Theile / deren jedem er ein Haupt fürstellete / unter welchem es die Waffen führen solte/ allermassen er in kurtzer Zeit 20000 Mann zusammen führete/ausser denen/ die noch von Pisa zu ihm stossen solten. Nachdem er sich solcher Gestalt gestärcket / ward Mattheo Visconti durch die Guelphen oder Päbstlich gesinte von Piacenza angegriffen/welche die Gibellinen mit Hülffe des Neopolitanischen Königs / und der Florentinen außgejagt hatten : Zu dem Ende ersuchte Visconti den Castracani / die Florentiner anzugreiffen / damit solche genöthiget würden/ das Ihrige zu beschirmen / und ihre Troupen aus Lombardia zurück zu entbiethen. Castracani samblete ein Theil Volcks / und griff den Thal Arno an / eroberte auch Fucechio und San Miniato/und verursachte im Lande daherumb grossen Schaden/wodurch die Florentiner gezwungen wurden / ihr Volck wieder zurück zu entbieten / und darauff ward Castracani aus einer andern Ursache gleichfalls genöthiget wieder nach Luca zu kehren.

Die unbeständigen Lucenser.

IN dieser Stadt war das Geschlecht Poggio sehr mächtig / welches den Castracani nicht allein groß sondern gar zum Printzen gemachet hatte/ weil es aber vermeynte / desfalls nicht gebührlich belohnet zu sein / machten die aus diesem Hauß einen Bund/ den Castracani zu verjagen. An einem Morgen lieffen sie gewaffnet nach dem Stadthalter desselben / und nachdem sie denselben erschlagen / wolten sie die Gemeinde in die Waffen bringen/es stieß ihnen aber Stephano di Poggio, ein alter friedsamer Mann auff der Strassen auff / der durch seine Authorität seine Bluts-Freunde so weit brachte/ daß sie die Waffen niederlegten / erbotte sich auch zu einem Mittelmann zwischen ihnen und dem Castracani / umb zu erlangen / was sie von ihm begehrte. Nachdem diese die Waffen nieder geleget/kam Castracani mit etwas Volck/indem er den Rest unter dem Commando des Paolo Guinigi stehen ließ/nach Luca/und fand die Unruhe wieder alles Vermuthen schon gestillet/ dannoch gab er auff seine Sache gute Achtung. Stephano di Poggio, der sich in der letzten Begebenheit umb ihn sehr wohl verdient gemacht hatte / gieng zu ihm und bathe vor seine Bluts-Freunde/daß er denselben/ als meist jungen Leu-

then / verzeihen möchte umb derjenigen Bündnuß willen / die sie allwege unter einander gehabt; Castracani antwortete / er möchte gutes Muths sein/ und bezeugete / wie lieb es ihm sey daß der Auffstand so frühzeitig gestillet worden. Er frischete den alten Mann daneben an/ daß er seine Bluts-Freunde zu ihm führen möchte/ als denen er grossen Danck wuste/ daß sie ihm Gelegenheit gegeben / seine Sanfftmuth an ihnen zu erweisen. Als nun Stephano mit den andern kam/ wurden sie mit einander gefangen gesetzet/ und hernach getödtet. Inzwischen hatten die Florentiner San Miniato wieder genommen/ weßwegen Castracani rathsam befand / diesem Krieg ein Ende zu machen/ wolte er sich anders der Stadt Luca gnugsam versichern. Er machte also mit den Florentinern einen Anstand auff 2 Jahr/also/daß ein jeder behielte was er hatte.

Die Strengigkeit des Castracani.

NAchdem er sich solchergestalt aus diesem Kriege loßgewürcket/sahe er sich vor/umb nicht wieder in dergleichen Gefahr/als die vorige gewesen/ zu verfallen. Solchem nach griff er unter allerhand Vorwand nach den Mächtigsten/ die ihm im Wege zu stehen schienen / deren er theils verjagte / andere umbs Leben bringen ließ. Er ließ auch eine Fortresse in der Stadt bauen aus dem Materialien der Häuser solcher Leuthe/deren jeder er an sich gezogen hatte. Inzwischen suchte er sich daneben allemahl grösser zu machen/ zu welchem Ende er ihm vornahm/ Pistoia zu erobern/umb dadurch gleichsam einen Fuß in Florentz zu bekommen ; also suchte er die vom Gebirge an sich zu hencken / und disponirte die Pistoier also/daß sie sich ihm wieder vertrauten. Die Stadt hatte damahl auch ihre innerliche Factiones, so in die Bianchi und Neri; die weisse und Schwartze / vertheilet waren. Das Haupt der Bianchi war Bastiano di Possente, und das von Neri, Jacomo da Gia, welche beyderseits des Castracani Freundschafft suchten/ indem einer den andern zu vertreibe[n] trachtet/ und darüber beyde zum Gewehr kamen: Jacomo stärckete sich an der Porta di Fiorenza und Bastiano an der Pforten di Lucca, und also sandten sie beyde zu Castracani umb schleunige Hülffe/ welche er ihnen zusagte/ dem Jacomo versprach er selber zu kommen/ und dem Bastiano / daß er ihm den Paolo Guinigi senden wolte. Als alles solcher Gestalt wohl bestellet/sandte er besagten Paolo des Wegs nach Pescia/ er selber aber zog recht auff Pistoia an/ und kamen beyde umb Mitternacht zu ihren Posten/alwo sie als Freunde empfangen wurden. Wie sie in die Stadt kommen / erschlugen sie die beyden widerwärtigen Häupter von Pistoia/den Jacomo und Bastiano/und die übrigen von ihrem Anhang wurden gefangen oder ermordet / Castracani stieß die Regierung hernach vom Rath-Hauß / und zwang die Bürger/ihm zu gehorchen/die Leuthe/ so aus dem Lande herzu lieffen / gewan er auch bald und brachte sie auff seine Seithe.

Die Römische Unruhe.

ES begab sich umb diese Zeit/daß das Volck zu Rom wegen Theurung der Lebens-Mittel begunte aufrührisch zu werden/wozu die Abwesenheit des Pabstes / der damahl zu Avignon wohnete/viel halff/ allermassen die Römer mit der Deutschen Regierung nicht wohl zu frieden waren / weil täglich viel Todtschläge vorfielen/und kunte solches der Käyserl. Stadthalter Henrich nicht verhindern / welcher in Sorgen stund/ die Römer möchten mit der Zeit den Neapolitanischen König Robert in die Stadt lassen/ihn daraus zu vertreiben/und dem Pabst die Stadt wieder zu überliefern. Dannenhero sandte der Stadthalter an seinen Freund Castra-

stracani/ daß er in Person kame und ihm Hülffe leiste. Dieser Herr fand nicht rathsam/hierauff zu säumen / theils dem Käyser einen Dienst zu thun/ theils auch / umb einen Zugang zu bekommen / dannenhero ließ er den Paolo Guinigi zu Luca und begab sich mit 200 Reutern nach Rom alwo er von Henrico stattlich empfangen ward. Durch seine Gegenwarth stillete er die Römische Troublen zum Vortheil des Käysers ohne Blut vergiessen/allermassen er zur See von Pisa viel Getreyde kommen ließ/wodurch die Gemüter der Gemeinde am meisten befriediget wurden. Henricus ward hernach zur Danckbarkeit zum Römischen Raths-Herrn erklähret / und empfieng mehr Ehre von den Römern. Bey dieser Erhöhung in den Raths-Stand hieng ihm das Volck eine Rock von güldenem Brocad an/mit Buchstaben vornen/darauff stund: Egli qvello che Dio vuolo: **Er ists / den GOtt haben will.** Und hinten stund: E sara qvello, che Dio vorra, **und der solls sein/den Gott haben will.** Inzwischen waren die Florentiner unwillig / daß sich Castracani in Zeit des Stillstands der Stadt Pistoia bemeistert hatte/ trachteten demnach / wie sie eine neue Auffruhr daselbst erwecken möchten/ zumahl in seiner Abwesenheit. Unter den Vertriebenen aus Pistoia waren unter andern Baldo Cecchi und Jacomo Baldini/zween Männer von grosser Authorität/ und beqvem etwas wichtiges anzufangen und auszuführen.

Die abfallende Stadt Pistola.

Diese correspondirten mit ihren Freunden in Pistoia, daß sie durch Hülffe der Florentinen in die Stadt kamen / die Parthey des Castracani daraus jagten / und einen Theil darnieder schlugen/wodurch sie also die Stadt wieder in ihre vorige Freyheit setzten. Als dieses Castracani zu Ohren kam / entsetzte er sich sehr darüber/daß er Augenblicklich von Rom gieng/ und mit grossen Tagreisen nach Luca kehrete. Die Florentiner dachten wohl / daß er nicht still sitzen würde / gedachten ihm also vorzukommen/ bemächtigten sich des Thals di Nievole, und meinten ihm den Weg nach Pistoia dadurch abzuschneiden/brachten auch eine grosse Macht von allen ihren Freunden zusammen / und begaben sich/als Guelphi, in das Pistoische Gebieth. Castracani an der andern Seithen begab sich mit seinem Volck nach Monte Carlo, und beschloß daselbst / dem Feind nicht in der Ebene entgegen zu gehen / noch seiner auff der Fläche von Pescia zu erwarten / sondern / wo möglich/ seiner in der Enge von Seralle zu erwarten; da er demselben einen grossen und gewissen Sieg abzutringen hoffete / ob derselbe gleich 40 und er nur 12 tausend Mann starck war/zwischen Pistoia und Pescia liegt das Castel Seravalle auff einem Hügel 2 Bogenschüsse von dem Paß. Der Orth da man durchpassirt ist an einem Orth enger als am andern / alhier suchte Castracani seinem Feind zu begegnen wegen seiner kleinen Anzahl Volcks. Der Herr dieses Schlosses war Messer Manfredi, ein gebohrner Teutscher / welcher damahl / als sich Castracani Pistoia bemeisterte/die Neutralität von beyden Partheyen erhielt/aber bey dieser Gelegenheit bekam Castracani Lusten zu diesem Schloß/und brachte durch heimlichen Verstand in der Nacht vor der Schlacht 400 Mann hinein / welche den Manfredi erschlugen. Die Florentiner lagerten sich hernach bey Seravalle, in Meynung den folgenden Tag über den Hügel zu ziehen/ aber Castracani begab sich in der Mitternacht von Monte Carlo, und kam gantz unvermerckt Morgends mit seiner Macht an den Fuß von Seravalle, also/ daß er und die Florentiner zu gleicher Zeit den Hügel auffrücken wolten: Dann er trachtete/ als ein kluger General / allemahl darnach / wie er mit geringem Volck seinem Feind einen grossen Schaden zufügen möchte.

Die

Die hefftige Schlacht.

CAstracani hatte sein Fuß-Volck auff den ordinairen Weg / und einen Troup Reuter von 400 Pferden zur lincken Seithen des Castels gesetzt / hingegen hatten die Florentiner auch 400 Mann zu Pferd voraus gesandt / und die Infanterie muste folgen / nichts von Castracani Anwesenheit merckend/dañ sie wusten noch nicht/daß das Castel schon in seiner Macht war. Also funden die Florentiner Reuter des Castracani Fuß-Volck uhrplötzlich vor sich/ und hatten kaum Zeit / ihre Helme fest zu machen / also wurden sie von jenen frisch besprungen / und sie waren gantz bestürtzt / das Gerücht von diesem Angriff erweckete auch im Lager der Florentiner eine grosse Consternation daß die Reuter durch das Fuß-Volck und Bagage und diese durch jene verhindert und verwirret wurden / die Häupter kunten wegen des engen Weges weder hinter noch vor sich kommen/daß also keiner wuste/was zu thun sey. Inzwischen wurden die vorigen Reuter von des Castracani Fuß-Volck schier alle erlegt / und ihrer wenige kunten entfliehen. Castracani sahe wohl daß der Seinigen nicht genug/ die Feinde zurück zu kehren/ließ demnach noch 1000 Mann zu Fuß nebst den vorbeschriebenen 400 Pferden herunter rücken / welche den Florentinern mit solcher Gewalt in die Seite bracht/daß die Feinde wegen des Orths Ungelegenheit sich nicht in Postur stellen kunten / sondern die Flucht ergriffen. Diese Niederlage war groß und blutig/ viel Häupter wurden gefangen / und unter denselben Bandino di Rossi, Francisco Brunelleschi und Giovanni della Tosa? lauter Florentinische Edelleuthe/ nebst vielen Toscanern und andern die von dem König von Neapolis / zum Beystand gesandt/und den Florentinern zugezogen waren. So bald die von Pistoia diese Niederlage verstanden/ haben sie die Waffen ergriffen/und alle Guelphen außgejagt / und sich also wider zu Castracani geschlagen/welcher darauff Prato und alle Vestungen an beyden Seithen des Arnus-Strohms eingenommen / und mit seiner Macht sich hernach in die Ebene Peretola 2 Meil von Florentz gelagert hat? alwo er etliche Tage nach einander beschäfftiget war / die Beuthe zu theilen und zu jubiliren über den herrlichen Sieg. Er ließ auch Geld müntzen worauff man Männer und Huren zu Pferd mit Lantzen lauffen sahe / insonderheit bemühete er sich / etliche Florentinische Edelleuthe an seine Seithe zu bringen / die ihm die Pforten der Stadt in der Nacht eröffneten / aber der Anschlag warł entdecket/ und wurden darüber enthauptet die Herren Tomalo Lupacci und Lambertuccio Frescobaldi, weil sie wider das Vatterland mit Castracani heimliche Verständnüß gepfleget hatten.

Durch obbeschriebens Unglück wurden die Florentiner sehr bestürtz und sahen nun kein Mittel mehr / ihre Freyheit zu bewahren / dannenhero sandten sie nach dem König zu Neapolis/ und offerirten ihm ihre Stadt und Herrschafft / welches dieser annahm / weil ihm viel daran gelegen/ daß die Guelphische Parthey in Toscana erhalten würde. Nachdem er sich also mit Florentz verglichen / daß sie ihm jährlich 200 tausent Gülden reichen solten/ sandte er seinen Sohn Carolum mit 4000 Pferden dahin. Inzwischen wurden die Florentiner der Castranischen Völcker auch allmählich loß / dann Castracani muste nach Pisa kehren / umb eine Zusammenschwerung/welche ein vornehmer Mann daselbst/ Benedetto Lanfranchi wider ihn angestifftet/zu dämpfen/ und dieser Lanfranchi kunte es nicht erleiden/daß sein Vaterland eine Sclavin unter einem Lucenser seyn solte/dannenhero verband er sich mit etlichen Freunden/ und wolte sich des Castels bemeistern und alle Castracanisch-Gesindle aus der Stadt jagen: Aber dieser Anschlag ward zu früh ruchbar/worüber Benedetto getödtet/seine Hauß-Genossen ins Elend getrieben/und viel edle Bürger geköpft wurden.

Der neue Streit.

UNterdessen nun/ daß sich Castracani bemühete/ sich in Pistoia und Pisa fester zu setzen/ hatten die Florentiner Zeit/ sich wieder zu verstärcken/ und obbesagten Neapolitanischen Succurs zu erwarten. Als solcher angelanget/ versambleten sie eine grosse Macht/ und die sämptliche Macht der Guelphen belieff sich auf 30000 Mann zu Fuß und 10000 Mann zu Roß. Mit dieser Mannschafft giengen sie auff Pisa loß/ welche Stadt wegen der neulichen Unruhe noch voll Verwirrung war / sie eroberten Castro/ Signia/ Monte Lupo und Empoli/ und schlugen darauff ihr Lager vor San Miniato. Castracani dagegen fürchtete solche grosse Macht gar nicht/ sondern machte ihm nunmehro Hoffnung Florentz selber zu gewinnen. Er versamblete demnach eine Mannschafft von 20000 zu Fuß und 6000 zu Roß / womit er sich bey Fucechio setzte und sandte Paolo Guinigi / seinen angenommenen Sohn mit 5000 zu Fuß nach Pisa.

Fucechio ist ein vester Platz/ mitten zwischen der Gusciana und Arnus/ auff einer Höhe von der Ebene abgesondert/ wann sich Castracani alhier lagerte/ kunten ihm die Feinde / wann sie sich nicht theilen wolten/ die Zufuhr von Pisa und Lucca nicht sperren / sie kunten auch ohne Schaden nicht zu ihm kommen / noch auff Pisa gehen. Damit aber die Florentiner den Ubergang über den Arnus hazardiren möchten/ hatte er sich mit seiner Infanterie nicht an dessen Ufer geleget/ sondern an die eine Seite der Mauren von Fucechio / ließ also Raums genug zwischen dem Arnus und ihm. Die Florentiner/ welche Miniato eingenommen hatten / rathschlagten/ was zu thun sey/ und funden am rathsambsten/ ihm selber auff den Leib zu gehen. Der Arnus hatte damahl so wenig Wasser/ daß man hindurch waten kunte / doch also / daß ein Fuß-Knecht sich biß an die Schultern ins Wasser sencken muste. Auf einen Morgen liessen sie einen Theil von ihrer Reuterey und 10000 Soldaten zu Fuß hienüber gehen. Castracani griff solche mit 5000 Mann zu Fuß behertzt an / welchem 3000 zu Pferd beystunden / und gab ihnen keine Zeit auffs Land zu steigen. Tausent zu Fuß sandte er oben ans Ufer und eben so viel hinunterwarts. Die Florentiner waren mit den Waffen und Wasser beschweret/ kunten also keinen behörigen Gegenstand thun/ und viele Pferde fielen übern Hauffen / in dem der eine zu Pferd nicht kunte/ und der ander nicht durffte fortgehen / sondern sie kehreten umb/ an einen andern Orth überzugehen / und die so durchkommen waren / hatten ein heisses Bad auszustehen. Castracani jagte sie bald wieder nach dem Wasser / und waren die Florentiner hefftig bemühet / hinüber zu kommen. Also ließ Castracani andere 5000 zu Fuß angehen / mit Ordre / wann sie hinter die fechtende Feinde kommen würden/ ihnen einzubrechen/ solches geschahe / und also wurden die Florentiner von diesem frischen Volck an ihrem Orth bald auff die Flucht getrieben/ daß sie sich nicht nach den Arnus-strom lencketen. Zwischen der beyderseitigen Reuterey ward lange Zeit zweiffelhafftig gestritten / aber als die Florentinische Infanterie wider im Strohm getrieben worden/ ließ er seine Infanterie der Reuterey zu Hülffe anziehen / wodurch die feindliche Cavallerie auch aus dem Felde geschlagen ward. Die Florentiner strebten zwar darnach / ihr übriges Fuß-Volck an einem andern Orth überzuführen/ aber es war ihnen unmöglich / und solcher Gestalt verlohren sie dieses Haupt-Treffen/ viel ihrer Häupter wurden gefangen / Carolus Königs Roberti Sohn / Michiel Aguolo, Falconi und Taddeo delli Albizi flogen nach Empoli. Die Beute war überaus groß / und die Florentiner liessen im Streit 20231 Castracani dagegen nur 1570 Mann sitzen. Welcher Verlust nicht zu rechnen war gegen dem Gewinst oder Sieg dessen/ der die Oberhand behalten hatte.

Der sterbende Castracani.

Castracani hatte sich durch langes Streitten sehr abgemattet/ und als der Sieg erhalten worden / blieb er halten bey dem Thor zu Fucechio mit Schweiß und Staub gantz überschüttet/ biß sein Fußvolck wieder zurück käme/ umb sich gegen dessen Tapfferkeit persönlich zu bedancken. Damahls stund er in einem Winde/ welcher von Arnus gegen Mittag herzu blasen pflegt/ und sehr kalt und ungesund ist / er aber / als dergleichen Ungemach vielfältig gewohnt/achtete dessen nicht/und zog ihm dadurch selber den Tod an Halß / dann in der folgenden Nacht ward er von einem hefftigen Fieber angegriffen/welches dergestalt zunahm/daß man ihm alle Hoffnung zum Leben absprach: als er nun sahe/ daß er sterben muste/ ließ er den Paolo Guinigi zu ihm kommen/ zu welchem er also sprach: Mein Sohn / wann ich hätte gewust / daß mir der Lebens-Faden in meinem besten Glückslauff solte zerrissen werden / so würde ich mir nicht so viel Mühe gemacht haben/ umb euch destoweniger Feinde zu lassen/ aber es scheinet/ meine Regiersucht habe mich zu solchen Gedancken nicht wollen kommen lassen. Ihr wisset/ wie ich in meiner Jugend in eures Vaters Hauß bin kommen/wie mich derselbe geliebet und erzogen hat: Er hat mir bey seinem Absterben eure Person anbefohlen/ und ich habe mich allemahl redlich und als ein Vater gegen euch verhalten/ damit ihr auch nicht allein eures Vaters Verlassenschafft / sondern darneben meine eigene besitzen möget / habe ich mich nimmer verehlicht/ damit die Liebe zu meinen eigenen Kindern mich nicht träge machte / in der Schuldigkeit gegen euch. Ich verlasse euch einen grossen Staat/ und es ist mir hertzlich leid / daß ich euch so schwach und kräncklich nach mir lassen muß. Nun bleibet euch Luca/ welches nimmer resolviren wird/ unter euch stehen zu bleiben. Ihr habt Pisa / eine Stadt voll Malcontenten/ veränderlich und betrüglich/welches nicht anders/als mit Widerwillen unter einem Lucenser stehet. Pistoja gehört euch auch/aber auf ihre Treue darf sich niemand verlassen. Eure Nachbarn sind die Florentiner/ welche unsere ärgste Feinde / welche noch lange nicht bezwungen seyn/und über meinen Tod sich sonders erfreuen werden / auff die Printzen von Mäyland und auff den Käyser könnet ihr euch nicht verlassen / dann sie sind weit von euch / und langsam zu bewegen: Dahero müsset ihr euch auf eure eigene Klugheit und Tapfferkeit verlassen. In diesem Stand dürfften sich die Florentiner gerne zu einem Vertrag verstehē/ es muß sich ein jeder in dieser Welt selber kennen / und die Krafft seines Muths und Staats wohl wissen zu erwegen / und der sich zum Krieg nicht geschickt achtet/muß sich befleissigen durch die Künste des Friedens zu regieren / zu welchem letztern ich euch rahte / umb dadurch den Nutzen von meinem Fleiß und Arbeit zu geniessen / welches euch nicht schwer fallen wird / imfall ihr dieser meiner Lehre folget. Also müsset ihr mir auff zweyerley Weise verbunden seyn/ einmahl/ weil ich euch diese ansehnliche Herrschafft überlassen/ und dann / weil ich euch gelehrt / dieselbe zu erhalten.

Nach dieser Rede ließ er etliche Bürger von Luca/Pisa und Pistoia zu sich kommen/die unter ihm gestritten / diesen befahl er den Paolo an und starb bald hernach. Seine Außfarth ward gar prächtig gehalten / und sein Leichnam in die Kirche St. Francisci begraben. Paolo hat Pisa und Pistoia hernach bald verlohren / aber Luca ist ihm getreu blieben biß auff Kindes Kind.

Des Castracani kluge Reden.

Nicolaus Macchiavellus gedencket etlicher arthigen Reden des Castracani / zum Exempel / wann ihm einige übel deuteten / daß er so köstlich lebte / sprach er: Wann dieses eine

Missethat wäre/so würde man die Heiligen mit keiner Gasterey feyern. Er gienge einsmahls durch eine Strasse / und sahe einen Jüngling aus einem leichtfertigen Hause kommen/der sich sehr schämete / als er von ihm gesehen worden / von welchem er sagte: Er habe nicht nöthig sich zu schämen beym Außgang/aber woll beym Eingang in dieses Hauß. Er gieng einsmahls zu Wasser von Pisa nach Livorno / und als er sich bey einem entstandenen Sturm nicht so hertzhaftig als etliche andere Wag-Hälse erzeigte / und deßwegen belachet ward/da sprach er: Ich verwundere mich über euch gar nicht/ dañ ein jeder muß sein Leben achten so hoch als es werth ist. Als einer sich rühmete / daß er so viel trincken kunte/ ohne truncken zu werden / da antwortete Castracani: Das können die Ochsen auch. Castracani hatte eine junge Dirne / mit welcher er grosse Gemeinschafft hatte / darüber bestraffte ihn einer von seinen Freunden/als wann er sich von einer Frauē fangen liesse. Er aber antworte: Ihr irret/sie hat nicht mich/sondern ich habe sie gefangen. Einsmal ward er von Taddeo Bernardo zu Gaste gebeten / der führte ihn in ein köstlich Zimmer/ dessen Boden mit dem aller besten und schönsten Marmor belegt war; Er speyte derohalben den Taddeo ins Gesichte / und sprach: Ich finde keinen garstigern Orth / dahin sich solcher Unflath besser schicket; diese Historie aber wird auch von andern Leuten erzehlet. Er ward gefragt: wie Cæsar gestorben wäre? Dem antwortete er: Ich wünsche daß ich also gestorben wäre. Als er einen Lucenser / der zu seiner Aufkunfft viel geholffen / hatte umbbringen lassen / und von seinen Freunden derowegen bestrafft ward / daß er einen alten Freund hätte tödten lassen/ da antwortete er: Freunde ihr seyd betrogen/er ist ein neuer Feind gewesen. Als einer / der nicht den besten Nahmen hatte/mit güldenen Buchstaben über seine Thür hatte schreiben lassen: Libera nos à malo: Erlöß uns vom Ubel/sagte er: Dieser Mañ beschweret sich über sich selber. Er war bequem lustige Streiche oder Schwäncke anzuhören und außzutheilen/dañ als er einsmals einen lustigen Kumpen/ der ihm zu viel Possen machte / aus Verdruß endlich anspeyete / antwortete der andere fertig: Ein Fischer machet sich im See-Wasser wohl naß/umb ein klein Fischlein zu fangen/warumb solte ich mich dann mit Speichel nicht benetzen lassen/umb einen Walfisch zu fangen? Dieses gefiel Castracanio so woll / daß er ihm nicht allein gedültig zuhörte / sondern ihn noch dazu beschenckte. Wann einer eine Gnade von ihm bath/ und indem er ihm so bald keine Antwort ertheilte/ sich zur Erden nieder warff/ Castracani ihn darüber bestraffte/pflegte ein solcher woll zu antworten: Da seit ihr Ursache an weil ihr die Ohren in den Füssen habt. Hierdurch erlangte der Bittende Gunst.

Gleich wie er sonsten manch schönes Gedächtniß seines guten Glücks hinterlassen/ also wolte er auch ein Gedächtniß seines Unglücks hinterlassen / derowegen ließ er die eiserne Banden/ darin er in seinem Gefängnüß geschlossen gewesen / an die Thüren seiner Wohnung hengen. Macchiavellus füget zu seinen Ruhm an / daß gleich wie er in seinem Leben nichts weniger / als ein Philippus in Macedonia / noch als ein Scipio in Rom gewesen / also/ wann er in dem Alter dieses oder jenes gestorben/so wurde er in der That den einen und den andern übertroffen haben/wofern er anstatt Luca ein Macedonien oder Rom zu seinem Vatterland bekommen hätte.

Der abscheuliche Missethäter.

Unter vielen groben Missethätern/die man jemahlen in Teutschland gefunden/ ist ein Schlesier der principaleste / welcher heist Hanß Lichman / sonsten ins gemein Weinhanß genandt / dieser ward im Außgang des 1660. Jahrs in der Fürstlichen Residentz Wohlau ein-

eingezogen sambt seinem Weibe Barbara Wildin genandt/ und Sohne/ der jüngere Hanß Liehman / welche auff ihre vielfältig begangene Mordthaten/ Ehebrüche/ Hurerey/ Blutschande/ Sodomiterey/ Mordbrände und Diebstähle zu verschiedenen mahlen gütlich und peinlich befragt worden/ da sie dann / so viel sie sich zu erinnern gewust/ grausame Dinge bekandt/ und lautet davon die auffgesetzte und ihnen beym Stockbrechen vorgelesene Uhrgicht nachfolgender Gestalt.

Die Uhrgicht über Hans Liehmans Stehlen und Rauben.

DIeser Hans Liehman der ältere hat nebst Georg Wilden oder Wampe Georg 1 zu Dombsen eingebrochen uud daselbst allerhand Kleider gestohlen/ womit er auch in gefängliche Hafft komen. 2 Zu Krum und Alt-Wolau Gänse angepackt. 3. Der Seiffensiederin aus dem Garten Fenchel gestohlen. 4. Zu Heidersdorff/ nebst Georg Wilden Mehl/ Kleider/ im Gärtgen daselbst 1 Pflug und Egen gestohlen/ welchen er vor 1 Reichsthl. 8 Gr. verkaufft. 5. Dem Schultzen zu Krum-Wohlau ein Schwein gefressen. 6 Im alten Teich im Graben gefischt. 7. Auff Gülers Feld das Getreyde bey Nacht außgedroschen. 8. Schwartz Merten einen Pflug / Egen und Kette gestohlen. 9. David Nageln 2 Egen / 4 Leusen und ein Kette gestohlen. 10. Dem Burg-Müller 1 Pflug/ 1 paar Egen. 11. Dem Hüll auff Kretschmer 6 Gebund Flachs. 12. Zu Mondschütz 6 Gebund Flachs und im Ochsenpusche 2 Gebund Flachs angepacket. 13. Von Wunderlichs Pferden/ so Wampe George gestohlen / die Schelle bekommen und verkaufft. 14. Balthasar Benischen 4 Leusen / 1 Deichsel-Seil und 1 Waage. 15. Christoff Schultzen 1 alte Ege gestohlen. 16 Die Fürstl. Rent-Kammer zu Wohlau hat er nebst seinem Sohne gleichfalls in der Nacht erbrochen/ da er ein lang weiß Hembd angezogen/ und ein grosses Messer mitgenommen/ in Meynung wann ihn jemand verspühren möchte/ er sich Anfangs als ein Gespenst stellen/ wann aber an ihn gesetzt werden solte/ er sich mit dem Messer wehren und gleich Morden wolte. Nachdem er aber von niemand gesehen worden / ist er in den Ofen gekrochen/ und hat etliche Kacheln außgerücket/ durch welche hernach sein Sohn gestiegen und nach seiner Anleitung ein Lädlein mit einen ziemlichen Posten Gelds auch Briefen genommen/ und als er solches außgeleeret/ das Lädlein in den Schloß-Teich geworffen. 17. Matthens Bartschen hat er gestohlen 2 Viertel Hirsen/ 3 Leusen/ 1 Waage. 18 Auff Alt Wohlauer Felde 2 Säcke Weitzen-Aehren abgeschnitten.

Was er in Compagnie Georg Wilde und Guhl-Hans gestohlen.

SIe sind 19. zu Schwinarn eingebrochen/ und habē einen Kasten mit Leinwat und andern weissen Zeuge erbrochen / darinn auch 7 Rthl. an Geld gewesen. 20. Auff der Kemse haben sie gemauset Leinwat / Hembder und 8 Reichthl. Geld. 21. Zu Großbargen hat er in einem Kasten Leinwat uñ 8 Rthl. gestohlen/ und hat Georg Wilde allwege die Finger von kleinen Kindern angezündet/ wann sie gemauset. 22. zu Rawitz bey einem Schuster / alwo sie geherberget / 10 Rthl. Geld aus einem Kästlein genommen. 23. Zu Läßwitz Leinwat und 7 Rthl. 24 Zu Ersau ein Ochsen gestohlen und vor 10 Rthl. zur Polnischen Dame verkaufft. 25 Zu Kleschwitz ein Pferd / so zu Grünendorff vor 8 Rthl. verkaufft. 26 Im Helder Hoff 7 Stück Leinwat gemauset. 27 Hinter Groß-Strantz eine Kuh angepackt / und vor 7 Rthl. verkaufft. 28 Einen Ochsen daselbst/ so vor 10 Rthl. zu Karsentz verkaufft. 29 Zu Großpaule einen Ochsen.

30 Zu

30 Zu Courads Walde beym Müller Leinwat und 4 Rthl. 31 Zu Heutzendorff Leinwat und 7 Rthl. 32 Zum Thier-Garten bey einem Gärtner 4 Rthl. Leinwat und ander weiß Zeug. 33 Zu Paulscheve / Leinwat / Hembder und 7 Rthl. 34 Zu klein Bargen 3 Rthl. und 2 Stück Leinwant gestohlen / was das Geld belanget / wären zuweilen etliche Groschen mehr oder auch weniger gewesen / welches sie so genau nicht geachtet. Hätte diesen Handel nebst seinen Gesellen 13 Jahr getrieben / und besonders zu Kriegszeiten / viel Eisenwerck von den wüsten Edelhöffen abgebrochen / und in Pohlen vertragen.

Was sein / Liebmans Ehebruch / Hurerey und Nothzüchtigung einfacher Personen betrifft / hat er bekant: 1 Daß er mit Christoff Heußlers Eheweib die Ehe gebrochen / indem sie dreymahl zusammen geschlaffen. Im Füll auff Kretschem bey 2 Mägden geschlaffen. 3 Eine Magd bey Rawitz genothzüchtiget / dabey seine Diebs-Gesellen zugleich gewesen; und zum 4 hinter der Herrenstadt eine andere Magd also mißhandelt

Seine grausame Mordthaten.

Erstlich hat er Hans Hahn / den Mältzer von Wohlau / als er von Buschen nach Hause gehen wollen / und etwas truncken / unterwegs angefallen / ihn ins Wasser gestossen / ihm auff den Halß gekniet / und ihn also erstickt / bey welchem er gefunden 2 Rthlr. 2 Gleicher massen hat er also mit einem Bader / so sich zu Wischitz auffgehalten / verfahren / und bey ihm gefunden 18 Reichsthaler. 3 Des Schultzen zu Krum-Wohlau Eidams Knecht / hat er in seinem Hause mit der Wald-Axt todt geschlagen / welcher 12 Groschen bey sich gehabt. 4 Hauptmann Lorbens Soldaten hat er auch also tractirt. 5 So hat er auch (O unerhörte Grausamkeit!) sein eigen Kind / so bald dasselbe zur Welt gebohren worden / angegrieffen / und nebst George Wampe seinem Schwager / dasselbe auf den Tisch getragen / da dann diese beyde Mörder dem Kindlein anfangs das Haupt mit einer Axt abgehauen / hernach ihm den Leib auffgeschnitten / das Hertz und Eingeweide herauß genommen / das Eingeweide sampt dem Haupt zwar begraben / aber den Cörper zerstücket / und nebst dem Hertzen gekocht / welches hernach sein gegenwärtiges Weib / sein gegenwärtiger Sohn und George Wampe auffgefressen / besagter Wampe aber des abgeschlachteten Kindleins Hände zu sich genommen / allerhand Zauberey damit zu treiben. 6 Mehr haben diese 3 Mörder Liebmann / Wampe und Guhlhans sich zusammen gegeben / und bey Kobleve einen Juden erschlagen / bey dem sie 30 Reichsthl. gefunden. 7 Zu Wodyn einen Mühlscher / der 10 Rthl. gehabt. 8 Umb Kodleve einen Schneider / und bey ihm 7 Rthaler gefunden. 9 Zu Schwinarn einen Leinweber / so 6 Rthlr. bey sich gehabt. 10 Bey Plußke einen Schneider / so 6 Reichsthaler gehabt / und 11 bey Tumnitz einen Schuster von Rawitz / und 5 Rthl. bekommen. 12 Einen Fleischer von Gürichen / bey welchem sie 2 Ochsen und 7 Rthlr. gefunden. 13 Umb Bargen einen Mann und 3 Rthlr. Geld bekommen. 14 Den Vogt von Lobschütz / und bey ihm 5 Rthl. gefunden. 15 Hinter Schwinarn haben sie 2 schwangere Weiber / so sie zu unterschiedlichen Zeiten ertappet / in die Büsche geführet / welche sie anfangs mit der Axt vorn Kopff geschlagen / daß sie schwach worden / hernach haben sie dieselben annoch lebendig auffgeschnitten / und von ihren Leibesfrüchten / so gleichfalls aunoch gelebet / die Hertzen herauß gerissen / der Guhlhans aber hat die Hände darvon abgeschnitten / und zu sich genommen. 16 Eine Magd / so von Rawitz aus Pohlen kommen / haben sie gleichfalls ergriffen / welche sie alle 3 nach einander genothzüchtiget / nach diesem aber mit einer Axt vor den Kopff geschlagen / sie gleichfalls auffgeschnitten / und das Hertz von ihr gefressen. 17 Noch haben sie mit einer andern Magd auff gleiche Weise hinter Herrenstadt gehandelt / und dann 18 hinder

Wöydnig noch mit einem andern schwangern Weibe/und von dem Kinde das Hertz gefressen. 19 Mit einem Sattler von Wintzing / so 7 R. thaler hatte/ auch alse verfahren.

Was des Liehmans Mord-Brandt anlanget/ hat er gleichfalls gestanden / daß er: 1 Bey Christoff Pültzen/ Fürstl. Forstbereitern / 2 bey dem Schultzen zu Neudorff / 3 bey George Röhrmañ Feuer angeleget/und ihnen ihr Hauß und Hoff abgebrant. Hat also Hans Liehmann begangen 34 Diebstähl und Räube / ohne das Eisenwerck/ so er nicht erzehlen können/ wie offt er die wüsten Edel-Höffe besucht. Ehebrüche und Hurerey mit 5 Personen. Todtschläge an 23 Personen/ und Mord-Brände an 3 Orten.

Die Uhrgicht Liehmans Weibes.

SEin Eheweib/ Barbara Wildin / hat wegen des Diebstahls / den ihr Mann zu Dombsen und mit Wunderlichs Pferd begangen/ gute Wissenschafft gehabt / welches beydes ihr Mann und Sohn / dann sie gegen einander verhöret worden/ ihr allewege unter Augen gesagt/ daß sie auff den Diebstahl mit außgangen/ auch daß sie dem Füll auff Kretschmer/ wie auch zu Mondschütz und im Ochsenbusche Flachs gestohlen: Jmgleichen / daß ihr Ehemann von Erbrechung der Rent-Kammer zu ihr gesagt / welche Ubelthaten sie alle vertuschen helffen. Wegen der Hurerey und begangenen Blutschande hat sie 1 / als sie noch Magd gewesen/ bey Bekker-Merten zu Biskorsina geschlaffen. 2 Mit ihrem leiblichen und gegenwärtigen Sohne zu 2 unterschiedlichenmahl greuliche Blutschande begangen. Und dann 3 von der viehischen Unzucht ihres Sohnes gleichfalls Wissenschafft gehabt. Wegen der Mordthaten und Todtschlägen hat sie bekant/daß sie: 1 Jhr leibliches neugebohrnes Kind fressen und verzehren helffen. 2 Jhrem Ehemann / als er des Schultzen zu Krum-Wohlau Eydams Knecht erschlagen/ geleuchtet/ wie sie dann auch 3 umb Hauptmann Lorbens / und 4 des Wohlauischen Mältzers Todtschläge Wissenschafft gehabt. Wegen des Mord-Brennens hätte sie gleichfalls / was dem Rohrmann/und zu Neudorff geschehen/ gewust/ und folgends verschwiegen.

Die Uhrgicht des jungen Liehmans.

I. WEgen des Diebstahls / daß er 1 zu Dombssen einbrechen und Kleider stehlen helffen. 2. Zu Gürichen 2 Schweine angepacket / und in Busch gebunden. 3 Auff Guhler Feld Getreyde dreschen und stehlen helffen. 4. Beym Mühl-Graben ein Schaff angepacket. 5. Dem Füll auff Kretschmer / wie auch zu Mondschütz und im Ochsenbusche nebst dem Vatter und Mutter Flachs stehlen helffen. 6 Zu Krum-Wohlau dem abgebrandten Rohrman 2 Nägel und Rohr-Hacken genommen. 7 Baltzer Benischen 4 Leusen und eine Deichsel-Kette. 8 Stier Matzen 1 viertel Hirse 3 Leusen und 1 Waage gestohlen. 9 Daß er nebst seinem Vatter die Fürstl. Rent-Kammer oberzehlter massen erbrechen helffen / und das Lädlein mit Geld herauß genommen.

II. Wegen begangener Blutschande und Viehischen Unzucht hat er gleichfalls bekandt/ daß er 1 mit einem Pferd / welches nunmehr gestorben/ 2 mahl Sodomitterey getrieben. Und 2 mit seiner Leiblichen Mutter sich gleichfalls 2 mahl vermischet.

III. Wegen der verübten Todtschläge aber/ daß er zugegen gewesen. 1 Als sein Vatter den Mältzer/ und 2 daß er des Schultzen zu Krum-Wohlau Eidams Knecht erschlagen/ da er dazu leuchten helffen. 3 Jtem / da der Starenbergische Soldat unter Hauptmann Lorbens Compagnie von seinem Vatter erschlagen worden/

und

und dann 4 da der Vatter das unschuldige neugebohrne Kind geschlachtet / wäre er gleichfalls dabey gewesen / und hernach dasselbe nebst den andern Mördern mit aufffressen helffen.

IV. Wegen des Mordbrennens aber hat er gestanden. Daß er 1 von Abbremung des Christoff Pültzens / wie imgleichen 2 von des Schultzens zu Neudorff/und dann 3 von Rohrmans zu Krum-Wohlau Mordbrand gute Wissenschafft gehabt.

Welche Ubelthaten gemeldte arme Sünder vor dem hochpeinlichen Halß-Gerichte zu letzt gestanden und in keinerley Wege geleugnet haben.

Die Sententz des alten Liehmans.

FOlget nun das ihnen hierauff zu erkante Urtheil P. P. Auff die erstzukommende Fragen erkennen und sprechen wir für Recht/so viel den gefangenen alten Liehmann betrifft/wofern sie sich allbereit erkundiget/oder nochmahls wie zuvor vonnöthen/ eigentlich erkündigen lassen und befinden würden/ oder sonsten notorisch wäre / daß solche von diesem bösen Menschen güt- und peinlich gestandene erschröckliche Unthaten/ alle / oder eins Theils / und zwar die abscheulichsten / gewiß und warhafftig geschehen/ derselbe auch auff seiner zuvor gethanen Aussage nochmals für dem ordentlichen und hochpreißlichen Halß-Gerichten beständig verharret / daß er mit seinen so grausamen Verbrechen/ Mord- und Schandthaten verursachet / daß er andern dergleichen bösen Menschen zum schröcklichen Exempel: Anfangs auff einen Wagen/ auff öffentlichen Platz geführet/und daselbst an unterschiedlichen Orten in allem zusammen/ 6 mahl mit glüenden Zangen an seinem Leibe gerissen / darnach durch unvernünfftige Thiere auff einer Schleppen biß zur Gerichtsstatt / doch also/daß er darüber nicht so krafftloß würde / hinauß geschleifft / daselbst an Arm und Beinen mit dem Rad zerstossen / letzlich sein Leib in 4 Theil zertheilet/ und also vom Leben zum Tode gebracht/ solche Theile an die Land-Strassen sampt dem Kopff/ neben einem Täfflein / darein seine Ubelthaten geschrieben/ offentlich auffgehencket / und gestecket werden sollen.

Das Urtheil der Mutter und Sohnes

ANlangend zum andern obgedachten Liehmans Eheweib / waren dieselbe mit dem Manne und Sohne allbereit confrontiret, sintemahl wie sonsten / daß solches nachmahl geschehe/ und in die Hexerey besser inquiriret werde/wie allerdings der Nothdurfft zu seyn erachten/ und keine mehrere Nachricht zu erhalten / daß also in sie ferner mit der Tortur zu setzen / keine Ursache zu finden/und selbige auf ihren gethanen Bekäntniß nochmahls für den peinlichen Hals-Gerichten beständig verharret/ daß sie wegen der/ mit ihrem leiblichen Sohne / begangenen Blut-Schande / Vertuschung und Beyrathung etlicher ihres Ehemannes grausamer Thaten/mit 2 glüenden Zangs Grieffen/ hernach mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht / und alsdañ der Cörper auff ein Rad gelegt/und der Kopff darbey auffgesteckt werden möchte.

Drittens/ daß der junge Liehmann mit seiner begangenen und gestandenen viehischen und unnatürlichen Unzucht/ wie auch mit seiner Mutter begangenen Blut-Schande und andern Verbrechen halbē/zwar nach der Schärffe der Rechten verschuldet/daß er samt der Stutten/mit welcher er die abscheuliche Schandthat begangen / lebendig verbrannt werden solte/dieweil er aber erst 14 oder 15 Jahr alt/und man aus den Umbständen verspüret/ daß er von seinen Eltern übel verführet worden / möchte ihm/ da es gefällig / Gnade erwiesen / und zuvor mit dem Schwerdt vom

vom Leben zum Tode gebracht / hernach aber sampt der zuvor todt geschlagenen Stutte / (da-mit er die Schandthat begangen / woferrn dieselbe noch vorhanden /) mit Feur zu Aschen verbrennet werden. Alles von Rechtswegen.

Die würckliche Execution.

Hierauf nun ward dieses dreyfache Urtheil an einer jeglichen missethätigen Person an eben demselben 17/27 April / wie außgesprochen / und also auch gebührend vollzogen / und an dem Vater Liehmann angefangen / da er dann erstlich auff dem Platz vor dem Rahthause / wo das Hals-Gericht gehalten ward / auff einen Wagen sitzend / einmahl hernach umb das Rathhauß auff dem Ringe herumb geführt / und an jeder Ecke des Ringes auch einmahl / und dann wieder vor dem Urtheil-Tische ein / als das sechstemahl mit glüenden Zangen gezwicket / darnach auff einer Schleiffe und Kühhaut zur Richtstatt geschleppt / allwo er sehen muste / wie man sein Weib und Sohn hinrichtete. Als dieses geschehen / wurde ihm Arme und Beine mit einem Rad zerstossen / er alsdann vom Gerüste geschleppet / der Leib auffgeschnitten / das Hertz herauß genommen / und ihm umbs Maul geschlagen / der Leib aber in 4 Theile zerhauen / und nachgehends mit einem Täffelein / worauff sein Urtheil geschrieben stund / an die 4 Strassen auffgehenckt. Seinem Weibe gab man zuvor 2 Grieffe mit den glüenden Zangen / und schlug ihr hernach den Scheidel herunter / der Rumpff ward auff ein Rad geleget / der Kopff aber darauff gestecket. Dem jungen Liehman aber ward erstlich der Kopff abgeschlagen / und sampt dem Rumpffe auff einen Scheiterhauffen verbrant. Sie waren sonst nur 1 Stunde von Wohlau wohnhafft / und giengen zuvor täglich in der Stadt aus und ein. Niemand aber meinte / daß sie solche lose Leute wären.

Die Nachforschung der übrigen Mord-Gesellen.

Jetzund nun ward auch ihren Mord- und Diebs-Gesellen / auff welche sie in der Gerichtlichen Frage bekant / worunter des alten Liehmans leiblicher Schwager / Georg Wilde / oder Wampe George / mit war / immer fleissig nachgestellt. Diese waren dannoch so verwägen / daß sie sich an dem Abscheulichen Exempel ihres gewesenen Cammeraden noch nicht spiegeln wolten / sondern in ihrem verdampten Vorhaben immer weiter fortfuhren / und den 21/31 Maji gegen Abend / etwa biß 2 oder 3 Meilen von Breßlau / nächst einem Dorffe beym Getreyde / schon wieder eine schwangere Weibs-Person anpakten / zu Boden schlugen / und anfiengen vom Halse auffzuschneiden. Das Weib schrie hefftig / welches der Schäffer selbigen Dorffs hörete / der auch den Mördern zurieff / zugleich ins Dorff sprang und solches kund machte. Die Mörder aber / damit sie nicht möchten ertappt werden / liessen vom Weibe ab / und nahmen die Flucht. Als nun die Gemeine aus dem Dorffe an den Ort kam / erzehlete ihnen das verwundete Weib umbständlich / wie die Mörder gestalt wären; die Bauren nahmen das Weib mit ins Dorff / daselbst ward sie geheilet / und den Mördern hin und wieder ernstlich nachgetrachtet. Hiemit war ihr Maß erfüllet / und die liebe Gerechtigkeit wolte dermahleins Rache und Gerechtigkeit an diesen leichtfertigen Land-Schädigern üben. Dann die Rache GOttes pfleget langsam zu kommen / aber wann sie kommet / so erscheinet sie desto schärffer / und mit vollem Masse. Davon man wohl hundert und mehr Exempel auffzuweisen hätte / wann es nöthig wäre / oder wann es die Zeit zulassen wolte.

Die Befragung der Gefangenen.

ALso schickte sichs/daß der eine davon/Nahmens Hans Hahn/ insgemein Schram-Hans genant/zu Zdun in Pohlen am H. Pfingst-Tage in der Kirchen / da er eben offentlich communicirte / von einem Bürger erkant / und darauff sampt seinem Weibe Barbara Hahnin/wie auch George Wilde/gefänglich eingezogen/und durch einen Außschuß der jüngsten Bürger aus Wohlau/ mit Hencker und Büttel von dannen abgeholet wurden. Es war aber dieser Schram-Hans von Alt-Wohlau bürtig / und ein Mann von ungefehr 49 Jahren / hatte sich die Zeit her zu Mondschütz/ so in Pohlen liegt/auffgehalten/ und bißweilen auff dem Land/Gärtner- und andere Häußlein gebauet. Georg Wilde war imgleichen von Alt-Wohlau bürtig/ und etwa 30 Jahr alt/ hatte zu Heydersdorff/ anfangs einen Frey-Gärtner/nachgehends einen Drösch-Gärtner abgegeben / und Zeither auch zu Mondschutz und in Pohlen sein Wesen gehabt.

Den 8/18. Junii wurden diese seine Gesellen mit der erbarn Frauen Barbara nach Wohlau gebracht / und den 13/23 und 15/25 dito darauff / so wohl güt- als peinlich wegen ihrer Mißethaten / als Diebstahls / Hurerey / Unzucht/ Raubs/Todschlägen und Mordbrennens/die sie theils in Compagnie zusammen / theils aber für sich allein und absonderlich verübet/ befraget/ examiniret / und solche ihre Verbrechen umbständlich abgefasset / und von ihnen nochmahls gerichtlich bekennet/außgesagt und auff wiederholte anderwärtige Befragung gestanden / und darumb sie alle 3 endlich den 1/11 nach zuvor eingeholtem Urtheil und Recht dem Peinlichen Halß-Gerichte an dem Urtheil-Tische auff öffentlichen Platze vor dem Rahthauß / zu Anhörung des allerletzten Endurtheils vorgestellt/allwo man ihnen die zuvor bekante Urgicht / von Punct zu Punct deutlich vorlase / laut deren sie beschuldiget worden nachfolgender greulichen Thaten und Verbrechen:

I Diebstahle/ welche Schram-Hans und George Wilde zusamen und in Compagnie begangen: 1 Hätten sie mit einander im Landgraben/ so aus dem alten Teich gehet/ gefischet. 2 Zur Känse eingebrochen / und daselbst Leinen Geräthe und Geld gestohlen. 3 Zu Swinarn / allda sie auch Leinwad bekommen. 4 Zu Groß-Bargen / da sie 4 und einen halben Reichsthaler bekommen. 5 Zu Exau einen Ochsen augepacket/ welcher nach Praußnitz vor 10 und einen halben Thaler verkaufft worden. 6 Zu Rawitz in Pohlen ihrem Wirth den Kasten erbrochen / und 18 Rthaler herauß genommen. 7 Zu Kleschwitz/ ein Pferd gestohlen/ so zu Herrnstadt vor 11 R. Thaler durch Weinhansens Bruder verkaufft worden. 8 Zu Groß-Strentz/einen Ochsen und eine Kuh gestohlen / jenen haben sie vor 9 Rthl. 18 Groschen/ die Kuh aber vor 7 Rthaler nach Trachenberg verkaufft. 9 Zu Conradswalde beym Müller/Kleider von einer Stangen gezogen/dabey sich aber der Schram-Hans nicht befunden. 10 Zu Heitzendorff 4 Stück Leinwand gestohlen / allwo sie durch die Wand gehacket / und eingebrochē. Es hatten auch die Diebe allezeit Händlein von jungen Kindern angezündet/ womit sie die Leute einschläffern kunten/ wañ sie hin und wieder eingestiegen. 11 Zum Thier-Garten hatten sie einen Ochsen / Leinwand und Garn gestohlen. 12 Zu Padelischeve/Garn/Leinwand und Geld. 13 Zu Klein-Bargen eine Kuh. Und diesen Handel hatten sie biß in 10 oder 12 Jahr also mit einander getrieben.

Die particulier Verbrechen.

ABsonderlich hat Schram-Hans bekennet/ daß er nachfolgendes / wann der Wampe-George nicht bey ihm gewesen/gestohlen/als: 1 Zu Exau drey Pferde. 2 Zu Schlamnitz dem

Müller eine Kuhe. 3 Wäre er auch bey unterschiedlichen Delictis und Diebstählen mit gewesen / wo der hingerichtete Wein-Hans sich befunden / wie er dann 4tens seinem Weibe davon gesagt. Was aber Wampe George allein anlanget / hat derselbe ohne Beyseyn des Schram-Hanses allein gestohlen: 1 Dem Schwartzen Merten und Burg-Müllern einen Pflug / Egen un̄ dergleichen / so Wein-Hans verkaufft. 2 Auff Suhlerfelde zu Nacht das Geträyde außgetroschen. 3 Zu Domsen eingebrochen. 4 Zu Krum-Wohlau 4 Gänse. 5 Zu Heidersdorff Mehl / einen Pflug und Egen. 6 Hans Wunderlichen ein Pferd / so er zu Strehlen vor 10 Rthaler verkaufft / gestohlen. 7 Zu Leßwitz Leinwand und Hembder. 8 Zu Alt-Wohlau einen Ochsen. 9 Im Wartenbergischen ein Pferd. 10 Zu Mertzdorff eine Kuh / so zu Mondschütz geschlachtet worden. 11 Zu Mondschütz 5 Vierthel Korn aus der Mühlen. 12 Zu Mondschütz einen Wagen. 13 Zu Schreibersdorff 4 Schaffe und dan̄ 14 Zu Mondschütz / Mertzdorff und Reppin an jedem Ort 3 Gänse gestohlen.

Ihre in Compagnie verübte Unzucht.

II. Hurerey un̄ Nothzüchtigung / so Schram-Hans und Wampe George conjunctim verbühret: 1 Bey der Masel hätten sie 3 Mägde / eine nach der andern geschändet / sie hernach todt geschlagen / den Leib auffgeschnitten / das Hertz herauß genommen / solches gepülvert / das Pulver in den Bierhäusern unter das Bier gethan / davon gesoffen / auch andern Leuten davon zu trincken gegeben; und solches Pulver hätten sie darumb gesoffen / daß sie möchten behertzt / nicht gesehen / oder ertappt werden / andern Leuten aber hätten sie es darumb zu trincken gegeben / damit sie ihnen solten nachkom̄en / und sie solche alsdann ermorden könten. 2 Eine Magd von Rawitz hätte sie bey der Herrenstadt auch genothzüchtiget / und hernach erschlagen. 3 Eine andere Magd / hinter der Herrenstadt hätten sie auch ergreiffen wollen / so aber durch den Schäffer von Räudingen annoch errettet worden.

Schram-Hans aber hätte absonderlich eine Magd / 1 bey Petzloffky / 2 von Regnitz / 3 die Matzscheren von Alt-Wohlau beschlaffen.

Ihre verübte Todtschläge.

Raub / Mord und Todtschläge / so Schram-Hans und Wampe-George conjunctim verrichtet: 1 Einen Bader von Wischitz / welcher im Eichketschen zum Bier gewesen / hätten sie ihn belauret / und als er an sie kommen / hätte ihn / der Schram-Hans mit einer Axt todt geschlagen / darnach denselben aus dem Wege geschleppet / etwas abgefallenes Laub auff ihn gestreuet / und ihn also liegen lassen / hätten 24 R. Geld bey ihm gefunden. 2 Von des Hans Liebmans Kinde hätten sie gleichsfalls gefressen / wiewohl der Schram nicht dabey gewesen / als es von dem Liebman / Wampen und andern Complicen geschlachtet worden. Wampe hätte die Hände von solchem Kindlein mit sich genommen / daß er sie anzünden können / wann sie auff den Diebstahl außgegangen / jetzo hätte solche ein Maurer / Nahmens Christoff / welcher sich zu Calisch in Pohlen auffhielte. Dieser Christoff hätte ein Weib und 2 Kinder / wäre ziemlich alt / hä te gelbe Haare / einen braunen Barth und graues Kleid: Er hätte einen halben Rthalr. dafür gegeben. 3 Einem Mältzer bey Wonding hätten sie auch erschlagen / und einen Reichsthlr. bey ihm gefunden. 4 Einen Schneider bey Kodleve / wissen aber nicht / wie viel Geld er bey sich gehabt. 5 Einen Leinweber bey Schwinaren / so nicht viel bey sich gehabt.

habt. 6 Bey Bluske einen andern Schneider. 7 Einen Schuster bey Damnitz/ welcher 10 R. thalr. gehabt. 8 Einen Fleischer von Gürichen/ welcher bey Schimrase ertappet worden/ dieser hatte 2 Ochsen gehabt/ so sie zu Herrenstadt verkaufften. 9 Einen Schmiedt aus dem Trachenbergischen. 10 Einen Mann von Groß-Bargen. 11 Den Vogt zu Lobschütz hätten sie auff dem Teich-Damme todt geschlagen/ welcher ein braun Pferd geritten/ dasselbe hätten sie zu Auris vor 10 Rthl. verkaufft. 12 Hinter Schwinarn hätten sie 2 schwangere Weiber todt geschlagẽ/ auffgeschnitten/ die Hertzen von den Weibern genommen und gepülvert/ die Hertzen aber von ungebohrnen Kindern hetten sie in Tüchlein eingebunden und bey sich getragen/ daß sie nicht erhaschet werden möchten. 13 Mit einem andern schwangern Weibe hinter Mordingen/ hetten sie auch also procedirt. 14 Einen Sattler von Wintzing/ so ein Bräutigam und nach Fischen auff die Hochzeit gehen wollen/ hetten sie gleichfalls ermordet. Schram-Hanß hette ihm einen Riemen umb den Halß gelegt/ als wann er sich selbst gehangen hette. 15 Jm Breßlauischen bey Kotwitz hetten sie auch einer Frauen nachgejagt/ solche aber nicht bekommen. 16 Bey Kammelwitz hette Schramhanß ein Weib/ so schwanger/ genothzüchtiget/ und sie hernach auffschneiden wollen/ wären aber von einem Schäffer gestöhret worden/ daß sie davon springen müssen. 17 Bey Kotwitz hetten sie einen Bauren erschlagen und ein Rthl. 18 Gr. bey ihm gefunden/ welchen sie an den Oder-Strohm begraben. 18 Zum Ober im Lubischen/ hetten sie bey Kretschmer eingebrochen/ die Kinder-Händlein angezündet/ und daselbst den Hauß-Wirth/ sein Weib und Kinder erschlagen/ Geld/ Weiszeug und andere Sachen mit hinweg genommen/ der Männer von Calisch hette ihnen hierzu Anschlag gegeben/ wäre auch selbst dabey gewesen. 19 Bey Ober-Ryck hetten sie einen Mann im Walde erschlagen/ welcher 9 Gr. bey sich gehabt. 20 Zu Riseppen und Grollina hetten sie an jedem Orthe eine Person erschlagen/ und hette der eine 18 der ander aber 12 Gros. bey sich gehabt: Sie hetten die erschlagenen gemeiniglich begraben. 21 zu Straden einen Polacken/ welcher 1 Rthl. 18 Gr. gehabt. 22 Bey Kotleve einen Juden welcher 30 Rthl. gehabt. 23 Jn Graubanner Heyde 2 Polacken/ bey welchem sie nichts gefunden als die Kleider/ so sie ihnen außgezogen/ den einen hetten sie etwas mit Erden beworffen/ den andern aber mit Leimicht bedecket. 24 Jn der Medziborischen Heyde 2 andere Polacken erschlagen/ bey welchen sie gefunden 1 Rthl. 15 Gr. 25 Jn der Ritzischen Heyde einen Polacken/ der 12 Gros. gehabt. 26 Bey Auriß einen Schuh-Knecht/ welchen sie an der Oder unter die Sträuche verscharret. 27 Bey Koblin einen Jungen erschlagen/ und ihm 2 Ochsen aus dem Wagen genommen. 28 Jn der Stawitzker Heyde einen Polacken erschlagen/ der 18 Gr. gehabt. Berichtet darneben/ es wären ihrer Thaten so viel/ daß sie derselben sich nicht mit einander erinnern könten/ dann wann sie die Mordthaten vollbracht/ wären sie eilends davon gesprungen/ und nach des Orths Gelegenheit sich nicht groß umgesehen.

Was sie mit einander vor Mord-Brände angelegt.

1. Die Berustadt hetten sie an 3 unterschiedlichen Orthen angestecket/ als auff der Breßlauischen Gassen bey einem Riemer/ alwo ein Gast-Stall und die Thür offen gewesen/ durch diese wäre Wampe hienein gangen/ und hette er allein in das Stroh eine Lunte mit Pulver angelegt/ Schram-Hans aber hette auff der Briegischen Gassen/ und dann auch gegen dem Namslauischen Thore angelegt/ darauff sie zum Thor wieder außgangen; Sie hetten einander auff ein gewisses Dorff/ ohngefehr auff eine halbe Meile von der Stadt bescheiden/ woselbst sie wieder zusammen kommen: Die Ursach wäre gewesen/ daß sie gemeinet/ wann es brennen

würde/ so würden die Leute außtragen / und sie dabey gute Boute bekommen/ gestalt sie dann in derselben Nacht von besagtem Dorff wieder zurück an die Stadt gegangen/ aber sie hätten von den Außgetragenē und gerettetenSachen nichts erhaschen können. 2. Zu Lauben hetten sie nur an einem Orth bey einem Bierschencke auff einer Gassen im Stalle/ alwo gestreutes Holtz gelegen/Feuer angelegt. 3. Zu Breßlau auff der Graupen-Gassen bey einem Bierschenck (in Pokoyes Hoff genandt) hetten sie es gleich also gemacht/das sie die Lunte/ so 6 Stunden glimmen sollen / nebst einer gewissen Quantität Pulvers/ in Stall gelegt / hierauff wären sie bald aus der Stadt gangen. Die Ursach wäre gewesen/daß ihnen der Wirth nicht wollen das Bier borgen/ es hette in dem Stalle / da sie es angelegt / ein Stößlein Holtz gestanden. Und dieses alles wäre von ihnen aus einem leichtfertigen / teuffelischen Gemüthe geschehen / wie sie jetzo bekennen müssen. Uber dieses gestehet Wampe absonderlich/daß er zu Groß-Schmagro Feuer angelegt darum/daß ihm der Bauersmann die Küh die er ihm inMietung gehalten/nicht bezahlen wollen.

Summa aller Ubelthaten.

ALso haben sie zusammen begangen: An Diebstahl 1 welche unzehlich gewesen/ und sie selber nicht alle wissen können. 2 Hurerey mit 5 Personen. Schramhans allein/dabey Wampe George nicht gewesen/ mit 3 Personen. Er hat auch bey Magdeburg / als er sich damahls noch in Kriegs-Diensten befunden / mit einer Stutte Sodomitterey getrieben. 3 Allein hat er Schramhans Mord begangen an 40 Personen. Wampe George an 39 Personen. 4 Mord-Brande haben sie in Compagnie verrichtet an 3 Orthen. Wampe Georg allein an 1 Orth. Was endlich die Schramhansin betrifft / gestehet sie/ daß sie 1 zu Kammelwitz dabey gewesen / als ihr Ehe-Mann das schwangere Weib genothzüchtiget/ und selbige ermorden wollen / da sie dann am Wege gelauret/und auff der Hut gestanden hette. 2. Als der Lobschützer - Vogt erschlagen worden. 3. Als der Mülscher zu Woyding erschlagen worden. 4. Zu Kotleve/da der Schneider ermordet worden. 5. Als die schwangeren Weiber zu Schwinarn so übel tractirt worden. 6. Bey Damnitz / als der Schuster erschlagen. 7. Zu Groß-Bargen. 8. Als die Magd zu Rawitz genothzüchtiget worden. 9. Bey Woyding da das schwangere Weib auffgeschnitten worden / massen sie allezeit am Wege gelauret / und Wacht gehalten / auch 4 Gräber zu den ermordeten Persohnen machen helffen/wie sie den auch von ihres Mannes unterschiedlichen Diebstählen Wissenschafft erhalten / und will sich zwar entschuldigen/ daß sie ihr Mann zu ein und andern Ubelthaten mitgehen heissen / daran sie doch keinen Gefallen gehabt / auch die Mörder offt abgemahnet hätte. Weilen dann jetztgedachte Ubelthäter ihre sothane/und öffters wiederhohlte Gerichtliche Außsagen vor dem niedergesetzten und gehägten hoch-nothdränglichen Halß-Gericht/ deutlich bejahet und gestanden / also ist darauff ergangen

Das Blut Urtheil über die armen Sünder.

P.P. ERkennen und sprechen wir hiermit für Recht: Würden/die Gefangenen Hanß Hahn und Georg Wilde/ auff ihre so gut als peinlich gestandene erschröckliche Unthaten und deroselben halben albereit gethanen unwiederhohlten Außsagen für hoch-peinlichen Halß-Gerichten nochmahls beständig verharren / sich auch selbige/ oder ja die vornehmsten also verhalten/so hetten sie beyde mit solchen ihren vielfältigen Diebstählen/Mord-unñ Schandthaten / Strassenraubereyen / in unterschiedlichen Städten vorsetzlicherweise angelegten Feu-

erßbrunsten / und dadurch verursachten grossen Schaden/verschuldet/daß sie andern dergleichen bösen Menschen zum schröcklichen und abscheulichen Exempel/anfangs auff einen Wagen/auff offendlichem Platz herumb geführet / und ihnen daselbst die fördere Glieder an allen Fingern / jedoch jedes absonderlich mit glüenden Zangen abgezwicket/hernach ein jeder an unterschiedlichen Orthen mit 4 glüenden Zangengriffen an seinem Leibe gerissen / und darauff beyde durch unvernünfftige Thiere auff einer Schleppe biß zur Richtstadt / doch also/ daß sie darüber nicht all zu krafftloß werden / hinauß geschleppet/ daselbst an Armen und Beinen mit dem Rade zerstossen/letztlich auff ein Kreutz geleget/ und auffs längste geschmäucht/und also endlich durch Feuer vollends vom Leben zum Tode gebracht werden mögen.

Was aber die Schramhänsin betrifft/wofern die Haupt-Ubelthäter ihre/ des Weibes Aussagen bekräfftigen/ darumb sie dann für der Execution zu fragen / und sie / vor peinlichen Halß-Gerichten auff ihrer Aussage standhafftig beruhet/so hette sie verschuldet/ daß sie mit glüenden Zangengriffen erstlich gerissen / hernach durchs Schwerd gerichtet / und also vom Leben zum Tode gebracht/ihr Körper auff das Rad gebunden/der Kopff dabey auffgestecket/und jederman zum Sectacul vorgestellet würde. Alles von Rechts wegen.

Die vollzogene Execution.

Diesem abgefasseten Urtheil gemäß / wurden die beyden Mörder vor dem Rath-Hause auff einen Wagen gesetzet / und erstlich dem Schram-Hansen noch vor dem Urtel-tische 5 fördere Glieder an der rechten Hand abgezwicket/ und darauff beyde mit glüenden Zangen / einmahl gegriffen/ darnach aber umb den Ring oder Marck herumb geführet/und an der ersten Ecke dem Wampe George die 5 Glieder an der rechten Hand abgezwicket/und abermahl beiden einen Zangenriß gegeben. An einer andern Ecke dem Schramhanß die 5 Glieder an der lincken Hand abgezwicket und wieder beyden einen Zangenriß gegeben: An einem dritten Ecke auch dem Wampe George die 5 Glieder an der lincken Hand abgezwicket/und nochmahls beyden ein Zangenriß gegeben. Mit solchen Herumbführen brachte man sie wieder vor dem Rath-Hauß an den ersten Orth / daselbst nahm man sie wieder vom Wagen herab / und legte jeden auff eine Schleiffe/worauff eine Kuh-Haut außgebreitet war / damit schlepte man sie zum Gerichte hinauß. Des Schramhansen Weib ward zu Fuß nachgeführet. Auff der Richtstadt wurden den beyden Mördern erstlich die Arme und Beine mit dem Rade entzwey geschlagen / und sie hernach auff hohe Höltzerne Kreutze gesetzet / und fest angekettet/ vor welchen und den Mördern gegen über ein grosser Stoß Holtz / Reisig und Stroh auffgerichtet stund / den die Henckers-Knechte anzündeten / und also dabey die Mörder auff den Kreutzen von weitem schmäucheten. Unter währendem Smäuchen wante sich Wampe Georg zum Schramhansen seinem Schwiegervatter/und sagte: Vatter/dazu bringet ihr mich. Worauff jener nichts anders antwortete/als: Schweig nur stille · Wogegẽ aber Wampe George fortfuhr; Ja/ ich muß gleichwol so viel leiden als ihr. Endlich/ nachdem sie bey drey viertel Stunden auff den Säulen gesessen / vergiengen sie allgemach nach hefftigem Schreyen und der Hitze des Feuers.

Also empfing auch die Schramhansin dem Urtheil gemäß ihren wol verdienten Lohn/ ward erstlich mit glüenden Zangen auff beyde Brüste gezwicket/darnach enthauptet/ der Rumpff auff ein Radt geleget / und der Kopff oben auff die aus dem Rade herfür ragende Stange gesteckt. Die Lichemännin und des Georges Wilde oder Wampe Vatter / war noch im Leben / und sahe beydes seiner Tochter und auch seines Sohns Außführung zur gerichtlichen Exe-

cution ohne einige Hertzens-Bewegung mit an/ welchem aber nachgehends / weil jederman gezweiffelt/daß er nicht zum Theil umb seiner Kinder böse Thaten so'te Wissenschafft gehabt haben/von der Obrigkeit das Land zu räumen gebotten ward.

Der Frantzösische Mörder.

IST etwas / woran sich junge Leute versündigen und ihr künfftiges Glück verlieren können/so sind es die Eltern/ dann diese hat GOtt den Kindern/ als ein köstlich Heiligthum fürgestellet / daß sie dasselbige mit kindlicher Furcht und Gehorsam beehren sollen / mit Beygefügter Bedrohung / wo sie solches unterlassen würden/ so solten sie zur Straffe ein kurtzes und unglückseliges Leben zu gewarten haben. Man kan auch gar leicht in der Jugend sehen/ ob aus einem Kinde etwas Gutes mit der Zeit erwachsen werde oder nicht/denn wenn sich solches beyzeiten gegen seine Eltern demüthig/ liebreich / willig und gehorsam erweiset/so ists ein gut Zeichen künfftigen Wohlgerathens / ist es aber eigensinnig / halßstarrig und ungehorsam / so hat man sich zu einer solchen Distel nichts Guts zu versehen/ ja wenn ein Kind seinen Eltern keine Furcht noch Liebe erweiset / so wird es sich viel weniger gegen frembde Leute treu und ehrerbietig erweisen.

Wir haben hievon eine denckwürdige Erzehlung beyzubringen / welche sich zu König Henrichs des IV Zeiten in Franckreich zugetragen/ da ein leichtfertiger und grundböser Bube/Namens Forestier / seinen Eltern so gar allen Gehorsam und Respect abgeschlagen / daß er auch endlich seine leibliche Mutter mit eigener Hand jämmerlicher Weise ermordet und umbgebracht/ nach welcher That er sich auff das Beutelschneiden begeben/daß er endlich der beruffneste Mörder in gantz Franckrich worden ist. Unter so vielen schrecklichen Thaten / die er begangen/ sind folgende drey zu erzehlen:

Die vertauschte Tasche.

EIn reicher Kauffmann / genant Votris / reisete mit vielem Gelde von Paris gen Poictu/mit diesem machte Forestir Gesellschaft/ des Fürsatzes/ ihn mit Gelegenheit zu ermorden und das Geld zu nehmen. Als sie aber in der Herberge nebst noch einem unbekanten Manne in einer Kammer schlaffen/und dieser Frembde sich des Morgens beyzeiten fort machte/ ergriff er des Votris Sattel-Tasche / in welcher das Geld/ und lässet unwissend die seinige liegen/da nun Votris das Gelach bezahlen will/ findet er an statt seines Geldes einen abgehauenen Menschen Kopff/worüber beyde zum höchsten erschrecken und sich verwundern. Nichts destoweniger aber reisen sie fort / biß sie in der Gegend Saumur an eine Wald-Ecke kommen/ daselbst giebt Forestier dem Votris einen Schuß durch den Kopff / und vier Dolchenstiche in das Hertz/ findet aber nichts mehr bey ihm als ein silber-vergüldetes Uhrlein/ so etwa 40 Kronen werth. Es war aber der Menschen-Kopff gewesen eines Edelmanns/ welcher zu Orleans war enthauptet worden / den solte der Hencker auff einen Pfahl vor dessen Schloß auffstecken / er war aber unversehens in des Votris und Forestiers Gesellschafft kommen/und hatte des Morgends unwissend eine Sattel-Tasche für die andere genommen. Als Forestier solches erfahren / verklagte er den Hencker/ wegen des entwendeten Geldes/ und muste dieser ihm Sack und Geld wiedergeben / wurde auch heimlich in dem Gefängnüß mit Ruthen gestrichen. Das war eins.

Zu Paris bekam er von einem Edelmann 100 Kronen/ daß er einen andern ermordete. Dieser hatte des Nachts bey seiner Schwester gessen/ Forestier aber schickte 2 von seinen Gesellen dahin

hin/ und lässet dem Edelmann im Nahmen seines Weibes entbieten / er solte alsobald nach Hause kommen / weil bey den Nachbarn eine grosse Feuersbrunst entstanden. Indem er aber an die neue Brücke kommet / begegnet ihm der Mörder mit seinen Gesellen/ die stossen ihn darnieder / und finden bey ihm 25 Pistolen/ nebenst einem Diamant-Ring / welcher 120 Cronen werth war/ über welcher Beute unter den Mördern ein Streit entstund / daß ihrer alsobald 2 auff dem Platze todt liegen blieben. Forestier aber begab sich mit dem Ringe auff die Flucht. Das war das andere.

Der Nach-Hund.

DAs dritte Hauptstück seiner Mörderey/ hat er in der Gegend der Stadt Meaux begangen. Es begegnete ihm eine junge wohlgestalte Wittibe / welche von einer Dorff-Hochzeit nach der Stad zugienge. Von dieser begehret er mit einem seiner Gesellen unehrliche Dinge/ und als er solche mit gutem Willen nicht von ihr erhalten kunte/ führen sie das Weib in einen dicken Busch/ und schänden sie mit Gewalt/ geben ihr fünff Stiche in die lincke Brust/ und verscharren sie hernach in die Erde. Es hatte aber diese Wittbe einen Hund bey sich / welcher indem die Mörder so übel mit ihr umgiengen/ ihnen allezeit nachbellete/ und fiel auch etlichemahl den Forrestier in die Beine/ er fiel auch auff das Grab/ heulete / kratzete / und thät / als wann er den todten Cörper wieder heraus ziehen wolte / erfolgete ihnen auch nach / doch stillschweigend/ in das nechste Dorff / aus welchem die Wittibe war gegangen / und fügte sichs so wunderlich / daß sie eben in dem Hause / wo die Hochzeit gehalten wurde / einkehreten.

Der Hund kömmt bald hernach/ fänget an zu bellen/ und thut/ als wann er wolte rasend werden/ unterdessen dienet man dem Forestier/ und bringet man Wein in seine Kammer / als aber der Hauß-Knecht auff dem Tische ersiehet die Kuchen und Servieten/ welche er selber mit seiner Hand der Wittibe von Meaux hatte gegeben / erschrickt er darüber so sehr / daß er nicht weiß/ was er darauß gedencken soll. Man schickte eilends nach Meaux/ zu erfahren/ wo doch die Frau möchte hinkommen seyn. Der jenige/ welcher hingienge/ nahme den Hund mit sich/ und wurde durch dessen Heulen und Kratzen zu dem Grabe geführet/ wo die Wittibe verscharret lage/ als er nun des Mords gewiß / kehrete er wieder in das Dorff / und vermeldet / was er gefunden.

Die Hinrichtung des Mörders.

HIerauff wird Forestier mit seinen Gesellen alsobald gefangen genommen / und endlich nach Paris gebracht/ woselbst er anfänglich nichts / hernach aber nur etwas gestehen wollen.

Als er aber auff dem Platze de la Croix du Tiroir solte hingerichtet werden / hat er zu dem umbstehenden Volcke also angefangen zu reden: Meine lieben Freunde ! es ist ausser allem Zweiffel/ daß ich hier durch das gerechte Gericht Gottes komme. Dann eben diesen Tag / eben diese Stunde / da ihr mich allhie an diesem Ort sehet / habe ich jämmerlicher Weise ermordet die jenige / die mich in ihrem Leibe hat getragen / welches nunmehro für 12 Jahren ist geschehen. Eben zu dieser Stunde habe ich nunmehr vor 10 Jahren den Herrn Votris todtgeschlagen. Ich erkenne nunmehr / daß kein Laster ungestrafft kan bleiben. Alle Sünden werden entweder bald oder langsam gestrafft / GOtt weiß alles/ was ich habe begangen. Was den Edelmann anlanget/ welches ich bißhero habe geleugnet /

get/so hat niemand anders / als ich/den Mord gethan. Der und der von Adel hat mich darzu angereget / und mir 100 Cronen geben. Zum Beschluß meines Lebens bitte ich euch / ihr wollet GOtt im Himmel für mich bitten. Diß geredet / legte er sich nieder auff das Kreutz / und wurde lebendig geradbrecht. Histoire Generale des Larrons P.II, chap. 13.

Erkenne hier / mein Leser / GOttes Gerechtigkeit/ welche diesen Mutter-Mörder dennoch endlich ertappt/ und seinen gebührenden Lohn gereichet/ eben an dem Tage und Stunde/ da er seine Mutter erwürget. Hütet euch derowegen ihr Kinder / daß ihr euch an euren Eltern nicht versündiget / denn man hat nicht gelesen noch erfahren/ daß es dem jenigen / der sich an seinen Eltern vergrieffen / wohl gangen. Ein Auge/ daß den Vater verspottet / und verachtet der Mutter zu gehorchen / das müssen die Raben am Bach außhacken / und die jungen Adler fressen. Sprüchw. 30 v. 17. Mit Dieben/ Räubern und Mördern soll man auch keine Gemeinschafft halten/ wie der Edelmann gethan/ der dem Forestier gehauset uñ geherberget/ und die 100 Cronen / seinen Feind umbzubringen / gezahlet. Denn nach dem der Handel durch des Geräderten letzte Bekändtniß verrathen / ist dieser Edelman auch eingezogen/ und ihm nach dreyen Monaten der Kopff abgeschlagen worden. Hehler und Stehler sind gleiches Gelüchters / und bekommen endlich einerley Lohn mit einander. Von der Treue der Hunde/und wie dieselbigen offt Mordthaten geoffenbahret/ wäre hier viel zu schreiben. Wir wollen aber nur ein eintziges Exempel erzehlen. Als im Jahr 1126 Graff Otto von Dachau / indem er spatzieren geritten / von etlichen Mördern umbracht hat sein Hund die rechte Hand / so ihm indem er sich gewehret/abgehauen / in dem Maul nach Hause getragen / und zu des Grafens Mutter Füssen mit Heulen niedergelegt / welche dieselbe aus dem Edelgestein des Ringes erkannt: Und ist der Hund mit dem Hoff-Gesind an den Orth/ da die Mordthat geschehen/ gangen / und wie es damit zugegangen/ geoffenbahret. Zeiler. Cent. IV. Epist. 13 p. 96.

Ich erinnere mich bey oberzehltem Exempel einer sonderbahrẽ Mörder- und Diebs-Rotte/ so zu meiner Zeit ums Jahr 1658 in der Wetterau/ alwo ich damahlen in die Schuhle gieng / hin und wieder sehr hausete. Ihrer waren 6 geschworne Cammeraden / worunter ein Burgermeister eines gewissen grossen Fleckens / Nahmens Andreas Kuhlmann. Dieser kam einsmahls mit der im Flecken erhobenen Contribution, und brachte sie dem Fürstl. Bingenheimischen Schultheissen/ der legte sie in ein Lädlein/ welches der diebische Burgermeister eigendlich merckte/ als er nun hinweg / besinnet sich der Schultheiß wegen der vielfältigen Diebsstükken / und sendet noch selbigen Abend die Contributions-Gelder nach der Fürstl. Kammer/ seine Frau aber leget leinen Geräthe in das Lädlein. In derselbigen Nacht kommt Kühlmann mit seinen Diebs-Cammeraden / sie brechen ins Hauß / und Kühlmann gehet in einem weissen Hembde / wie ein Gespenste/ in des Schultheissen Stube/ darinn er mit seiner Frauen schlieff. Er nimmt die Schlüssel zum Schranck unter ihrem Hauptküssen herfür/ nũ sie habẽ das Hertz nicht/ daß sie schrieen/ Kühlmann schliesset auff/ nimmt das Lädlein mit sich/ und meinet/ er habe wohl gefischet/ so bald er aber hinauß/ riegelt der Schultheiß die Thür zu / und also bekamen die Diebe/ statt des verhofften Geldes/ nur leinen Geräth. Diese Schelmen wurden hernach ergriffen/ und wegen ihrer vielfältig-begangenen Morden und Diebstahlen sämtlich gerichtet/ da sie dann bekant/ wofern der Schultheis geschrien hätte / würde ihm der Herr Burgermeister mit einer Axt das Maul gar bald gestopffet/ und ihn sampt der Frauen auf dem Bette erschlagen haben. Kuhlman ward mit dem Schwerdt ein Jahr nach seinen Cammeraden gerichtet. Hiemit schreiten wir zum

Ende des I Theils
des V. Tomi.





Der glückseelige Holtzträger.

Es ist wohl ein wunderlich Ding umb einen Menschen / das Geschick etlicher ist so seltzam / daß es aus einem Bauren einen König / und aus einem König einen Bauren machen kan; Ein sonderbahres Exempel haben wir an dem Japonischen Käyser Taycosama, der im Außgang des vorigen Seculi geherrschet hat / dessen Wunderfälle so seltzam / daß man es ohn Verwunderung nicht lesen kan. Dieses Taycosama Ankunfft war sehr gering / daß er zu einem nothwendigen Unterhalt einem Bauersmann seine Dienste anzudingen genöhtiget ward / er nennete sich damahls Toqvixiro. Täglich muste er auff nächstgelenem Berge das Holtz spalten / solches Büschelweis auf seinem Rücke nach Hause bringen / und hierinn bestund die Sorge und Arbeit / womit er täglich seine Nahrung gewann / und war er hiebey unverdrossen / und deuchte ihm seine Armuth so beschwerlich nicht / als manchem sein Reichthum. Es begab sich aber einsmahls / daß bey kalten Winter-Tagen die Haußgenossen sich Abends beym Feuer wärmeten / und etwann schärfferer Kälte halben mehr Holtz / als es gewöhnlich / anlegten / und darum Toqvixiro, der allein wuste / was es täglich seinem Rücke kostete / empfindlich zu Gemüth stieg / bahte derowegen seinen Meister sambt allem Hauß-Gesinde / mit solcher Freygebigkeit in etwas einzuhalten / und das Holtz nicht unnöhtig zu vernichten: Da sie aber seiner Sorge mit Lachen spotteten / entzoge er selbsten dem Feuer die Nahrung / und machten es dannoch mit wenig Holtz dermassen auffgehen / daß die Beysitzenden wegen allzu grosser Hitze zurück weichen musten. Der Bauers-Mann nahm diese ernsthaffte Behendigkeit seines Knechts auch in andern Begebenheiten wol in acht / gab ihm ein stück Geldes / und sagte / daß er fähiger wäre / die Waffen als Holtz zu tragen / dahero sich zu jenen zu bequemen / dieser verächtlichen Arbeit aber sich gäntzlich entschlagen solte / in gewisser Zuversicht / daß seine embsige Klugheit ihme besseres Glück hierinnen vorbehalten hette. Toqvixiro nahm diesen Raht als einen Göttlichen Außspruch an / eilete derowegen stracks nach Meaco / bote seinen Dienst erstlich einem Kauffmann / nachmahls aber einem von Adel an / der in günstiger Gemeinschafft mit dem damahligen Käyser Nobunanga stund.

Die erste Beforderung des Toqvixiro.

Das vornehmbste / so er alhier zuversehen hatte / war / die Strassen vor seines Herren Hause rein und unversehrt zu halten / dem er auch so embsig und sorgsam oblage / daß Nobunanga selbst im fürüberreiten ihn desfalls höchlich gepriesen. Der Käyser aber zog einsmahls auff die Jacht hienauß / dem besagter Edelmann sambt seinem Knecht Gesellschafft leistete. Ein Falck / so sich nach einer Beute geschwungen / verlohre sich auff einem hohen Baum / und weil er des Falcken-Meisters locken und ruffen nicht gehorchete / als schiene er an einem Ast verwickelt zu seyn / und Beyhülffe zu seiner vorigen Freyheit zu verlangen. Toqvixiro ward bald von seinem Herrn befehlicht / auff den Baum zu steigen / und den Vogel loß zu wickeln. Er gehorchet / und steiget so behende hinauff / als ein Affe / dem dieses angebohren / dannoch entflog der Falck und setzte sich auff den nächsten Baum. Abermahl muste Toqvixiro dem flüchtigen Raub-Vogel nachstellen; Er folget ihm von einem Baum auff den andern / mit so ungewöhnlicher Hurtigkeit / daß er endlich den Vogel erhalten / und Se. Majest. selber dargereicht hat: Bey welcher er dadurch so angenehm und beliebig worden / daß man ihn nach Hoff gezogen / und forthin zu Käyserl. Diensten angenommen hat. Bey diesem Hoff gewan seine angebohrne Klugheit uñ embsiger Wandel täglich mehrere Zuneigung des Käysers / folglich aber auch grössere Mißgunst

der Höfflingen/die den weitern Fortgang dieses anbrechenden Glücks zuverhindern / ihm entweder durch falsche Anklagen zu beschuldigen/ oder gar auffzureiben bedacht waren / inmassen der Hoff das eigentliche Nestist / da der Neyd seine Eyer außbrütet. Sie mercken gantz embsig all sein Thun und Lassen/funden auch endlich einen Felsen / daran sich das Schifflein seines Glücks zu stossen und zertrümmern möchte. Es ward bey Hoff ein köstlicher Säbel/so mit Gold reichlich außgearbeitet/uñ äusserlich zierlich damit versetzt war/durch heimlichen Diebstahl entwant/die Schuld alsbald auf Toqvixiro gelegt/ und er solcher Mißhandlung beym Käyser beschuldiget: wie nun zum öfftern des Menschen Auffmercken und Klugheit sich selber betrieget/ also zog das Argdencken des Käysers die ihm wohlbekandte und vorhin angenehme Kühnheiten dieses getreuen Dieners zu Bekräfftigung dieser Misse hat; daß dahero Toqvixiro gezwungen ward/ des Hoffs eine Zeitlang müssig zu gehen / und der Sache zu seinem Besten nachzudencken.

Des Toqvixiro offenbahre Unschuld.

SEiner Freunden einer erinnerte ihn der augenscheinlichen Lebens-Gefahr / die zu besorgen wäre / imfall er sich bey Hoff blicken/ und die falsche Anklage nicht ablehnen solte; derowegen sey es rathsamer / sich der Zeit jenes zu entschlagen/und diesem embsigst nachzutrachten. Diesem Rath zu folge stund sein gantzer Sinn und alle Gedancken nach erdencklichen Mitteln/ Krafft deren die verborgene Entfrembdung/ zumahl auch seine Unschuld an Tag kommen möchte / welches ihm seine Sinnreiche Arglistigkeit bald an die Hand gab. Er kunte leichtlich erachten/daß der/so das Schwerd entzogen/geringe Obsicht tragen würde/zur stählernen Klinge/ sondern mehrern theils seinen Gewinn suchte von dem Golde/womit die Scheide äuserlich besetzet/und in Stücke zertheilet/folglich könte verhandelt werden/fügte sich derowegen zu den fürnehmbsten Goldschmieden der Stadt / foderte dergleichen Waaren / sein ungeziertes Schwerd damit einzufassen; Alsobald werden gedachte güldene Scheide-Zierrahten vorgebracht / und von dem Kauffer erkannt/der alsdann noch weiter forschete / woher sie ihm zukommen? Der Goldschmied sagte: Er hette es durch billichen Kauff von einem Hof Bedienten erhandelt/nennet auch zugleich den Mann / ohne eintziges Nachdencken. Nehmet euch wohl in acht / sprach Toquixiro, daß ihr dieß nicht weiter verkauffet / weil es ein gestohlen Guth ist/ und ungezweiffelt vom Käyser wird eingefodert werden. Bald hernach erscheinet er bey Hof/ mit Verwunderung des Käysers/ der ihn wegen seiner Abwesenheit bald befragte? Er antwortete unerschrocken/ daß die unwahre Auflage hier an schuldig wäre/ welcher sich zu entschütten/er der Zeit nachgesonnen/ und vor Sr. Majest. nicht erscheinen dörffen/ biß daß er zu Steurung seiner Unschuld den wahren Dieb ergründet / und dergestalt seine Persohn von allem wiedrigen Argdencken befreyet hätte. Dieweil aber bereits der Schalck entdecket/ habe er sich unverzagt stellen wollen/ Sr. Majest. gründlichen Bericht zu ertheilen/ und seine Unschuld an Tag zu geben: Erzehlet zugleich alles/ was sich hierin zugetragen. Nobunanga befahl ihm / dem Dieb nachzustellen / und das Haupt abzuschlagen; Er gehorchet unverzüglich / und bringet in der einen Hand das noch blutige Haupt/in der andern die 2 entfrembdete Scheidstücke vor den Käyser / der hierüber grosses Belieben trug / daß er ihm seiner hertzhafften Klugheit halben etliche Plätze zu verwalten anvertrauet / mit angehörigen jährlichen Einkünfften/ davon sein geringer Stand mercklich verbessert worden. Wann der curieuse Leser gegenwärtiges Kupfer betrachtet/wird er alle die principaleste Actiones dieses Toqvixiro, oder Käysers Taycosama zur Gnüge abgebildet vor ihm finden/ daß es keiner weitern Erklährung bedarff.

Der

Der höhere Standt des Toqvixiro.

TOqvixiro wuste sich gar bald in diß Kleid zu schicken / bewarb sich umb Knechte und Bedienten / wohlahrtige Reit-Pferde / ziehrliche Wehr- und Waffen/ die er auch in nächst entstandenen Kriegs-Läufften so glück- und hertzhafft zu führen wuste/ als wäre er hiezu von seinen ersten Jahren angewiesen worden. Bald hernach ward ihm vom Käyser auffgetragen / das veste Schloß Nangasama zu berennen und unter seiner Bohtmässigkeit zu bringen. Ob es nun woll von der Natur und Kunst mercklich befestiget / so hat es doch der Mannhafften Klugheit dieses angehenden Kriegs-Mannes / der bey aller Gefahr und Anlauff der erste war/ in wenig Tagen weichen/ und sich zur Ubergabe bequemen müssen. Endlich wurde ihm eine gute Anzahl Kriegs-Volck zugesandt/ mit welcher er/ als Obr. Feld-Herr/ den Morindono, König von Amanguei, bestreiten solten. Bey welcher Ehren-Charge er seinen vorigen Nahmen zu herrlicher Bedeutung wolte gegründet haben. Nobunanga nennete ihn Faxiba, das ist in Japonischer Sprache so viel / als/ Flügel über den Wald/ hierdurch an den Tag zu geben daß seine Kriegs-Tugend weiter übersteige den König von Amanguei, so Mori, das ist/ ein Wald / genennet wurde. Als er nachmahls gantz Japon unter seine Gewalt zu bringen gedachte/ ließ er sich Cambacudono nennen / welches bedeutet einen Herrn der gantzen Insel Japon; Endlich verwarff er auch diesen Nahmen/ und nanndte sich Taycosama, das ist/ den grösten König. Kaum hatte Nobunanga diese Welt gesegnet/ zog Faxiba die Gemühter aller Feld-Obristen durch meisterliche Klugheit an sich/ gebrauchte der Kriegs-Macht/ die unter seinem Gehorsam stunde / zu seinem Vortheil/ damit dergestalt des Verstorbenen Leute und Land gäntzlich zu seinem Gebiet gebracht würde.

Die Käyserl Würde des Toqvixiro.

DEr ältere Sohn des Nobunanga ward ermordet / der jüngste war etwas im Hirn verrücket/ den dritten gedachte er mit Geschencke und listiges Anerbieten leichtlich zu gewinnen: Seinem argsinnigen Anschlag nun ein scheinbare Farbe zu gebē/ erklährete er sich erstlich einen obristen Verwalter aller Königreichen/ als Vormunder des hinterlassenen dreyjährigen Erben/ den er auch in einer Vestung unter vielen Bedienten / und in gebührender Obsicht aufferziehen lassen/ biß sein Vorhaben zeitig worden. Als er aber vermercket/ daß selbiges den Schein verlohren / und sein verdecktes Ansinnen albereit an Tag kommen/ brach er offentlich aus/ nennet sich einen Ober-Herrn des gantzen Landes/ deme alle Königreiche seines Vorfahren solten unterwürffig uñ gehorsam sein. Xibatadono, des verblichenē Nobunanga Schwager schiene den Lauff dieses hochfahrenden Glücks in etwas zu hemmen / als der von weitem diesem Spiel zusahe/ und sich zwar der Zeit an den Obsieger nicht wagen dürffte/ doch Beysorge machte / daß er ins künfftige einen Stein ins Spiel warff/ und vermög eines widrigen Auffstands / dasselbe zerstören möchte. Dahero Faxiba keinen Feind rückständig zulassen / zumahl den Funcken in der Aschen zu ersticken / sich uhrplötzlich mit 4000 Mann für seinem Wohn-Schloß gelagert / und so eng eingeschlossen/ daß man ehe von der Ubergab/ als Widerstand/ zugedencken hatte. Der rechtmässige Besitzer des Orths fürchtete die Klauen dieses Wüterichs / welchem zu entgehen er alle/ so im Schloß waren/ versamlet/ und folgender massen anredet: Jch bin gäntzlich entschlossen / mir selber den Todt beyzufügen / damit ich nicht falle unter die Gewalt meiner Feinde/ und von denselben beschimpfft werde. Nun langet an euch diß mein letztes Begehren/ daß ihr meinen todten Leichnam wollet zu Aschen verbrennen/ bevor er in frembde Hände/ zu weiterer

höhnung gerahte. Was euch anbetrifft/ stehet euch frey / mit Faxiba Friedens-Bedingnüß einzugehen/und alle Mittel zu eigener Erhaltung an die Hand zu nemen. Die gantze Versamlung aber schrie hinwiederumb / gelobte ihm in dem Tode Gesellschafft zu leisten / und ihre treu-schuldigste Dienste in dem Feuer zu endigen.

Das unglückliche Ende des Xibatadono.

DEmnach sich nun Xibatadono dieses treuen Anerbietens höchst bedancket / und zu letzter Beurlaubung ein herrliches Valet-Mahl mit allerhand Seiten-und Freuden Spiel / angerichtet / gebotte er in alle Zimmer und Säle des Pallasts Scheiter-Hauffen zu machen / und denselben Feuer unter zu schüren / bald darauff schnitte er (desgleichen alle die andern auch an den Ihrigen vollbracht) seiner Ehe-Gemahlin/ Kinder und Kammer-Jungfrauen die Gurgel ab / ihme aber selber und nach ihm alle noch übergebliebene/nach Japonischer Arth/den Bauch selber entzwey / daß sie also dahin fielen / und sambt dem gantzen Schloß durchs Feuer verzehret wurden. Dergestalt hat sich Faxiba aller Königreiche seines Vorfahren bemächtiget/ und ohne eintziges Menschen Widerstand die völlige Herrschafft über das gantze Käyserthum Japon erhalten. Diese aber umb so viel mehr zu befestigen / übersetzte er alle Verwalter und Befehlhaber/so den Östlichen Landschafften vorgestanden/in die Westlichen/diese entgegen dorthin/damit also ihre Macht zertrennet/und so sie etwas widriges angesponnen/als zertheilte Kohlen / desto eher möchten außgelescht / und nicht leichtlich von benachbarten Völckern angefeuret werden. Das ist der Verlauff des großgewordenen Taycosama.

Die Japonische Käyser-Pracht.

MAn muß aber wissen / daß die Japanischen Käyser unter die mächtigsten und prächtigsten Potentaten der Welt gezehlet werden/ sie führen den Käyserl. Titul in Ansehung dero Bottmässigkeit/welcher andere Könige uñ Fürsten untergeben sind. Ein solcher Käyser ist ein eigenthümlicher Ober-Herr über das gantze Land / mit völliger Gewalt/ die Vornehmbsten desselben/ja wol auch die Könige/geringen Verbrechens halber nicht allein in entlegene Länder zu verstossen/sondern auch gar am Leben zu straffen ihr gehabtes Gut und Land/Schätze uñ Einkünfften / andern zuzumessen / denen es seinem Gutdüncken und ihren Verdiensten nach/ rechtmässiger Weise zustehen wil. Wann der Käyser von Japan auß-oder einziehet/sitzet er entweder zu Pferde/ oder wird in einer Senffte getragen/ zu nächst begleitet von den Hoff-Herrn / so zu diesem Dienst allein bestimmet/ und Geleits-Herrn genannt werden / Personen von hohem Ansehen und grossen Einkünfften/doch ohne Besitzung einiges Land-Guths. Diese sind mit vortrefflichen Gaben der Natur außgezieret/ und in mancherley freyen Künsten bestermassen erfahren: Einer ist berühmbt in der Sing-ein ander in der Artzney-Kunst; dieser ist wunderbahr in der Schreib-Feder/jener mit dem Pinsel ein ander ist zierlich im wohlreden und dergleichẽ. Nächst diesen folget Sr. Maj. Leib-Wacht bestehend in außerlesenem Adel der / welche von den Königl. Neben-Weibern gebürtig/ den Königen nechst anverwandt/ jedoch unfähig sind/einiges Reich oder Land-Gut zu erben. Die Anzahl deren stehet aus folgendem zu ermessen: Der König von Bungo zehlete ums Jahr 1626 so viel Söhne/ als Jahre seines Alters/ nehmlich 54 der Töchter aber noch vielmehr / so doch bey dem Volck des Weiblichen Geschlechts halben geringschätzig/und dahero ihre Anzahl nicht bald in acht gezogen wird. Bald hierauff folget die andere Leib-Wacht etlicher 1000 streitbahrer Männer/sambt ihren Obristen und Haupt-Leuten

ken / deren ein Theil einen Canon-Schuß weit voraus/ der andere nachfolget. Ob nun wohl dieser Kriegs-Leute eine merckliche Anzahl/ wird dannoch keiner beygezehlet / er sey dann eines tapfern und zugleich auffrichtigen Gemühts/ im Gebrauch allerhand Waffen bester massen geübt/fried- und sittsam/ auch in freyen Künsten wohl erfahren / gestaltsam solches mercklich abzunehmen bey jedem Käyserl. Auffzug / als da viel 100 dergleichen zu Roß und zu Fuß / jeder in schwartze Seiden gekleidet/neben/vorher und nach dem Käyser/in so zierlicher Ordnung/ohne eintzige ungereimbte Bewegung / daher gehen/ daß es mit höchster Verwunderung zu sehen. Die gröste Ehrerbietung gegen ihrem Landes-Fürsten gestattet nicht/daß noch die / so ihn begleiten/so noch andere/ so ihn fürüber gehen/ ein einiges Wort verliehren: Man vernimbt solches als ein Geräusch vieler Menschen und Pferde. Bey solcher Begebenheit werden die Gassen mit Wasser besprenget/ mit Sand bestreuet/ und mit aller Sorgfalt allenthalben gereiniget. Kein Hauß-Thor mag verschlossen bleiben/ keiner mag sich des Vor-Hauses oder Fensters bedienen/ die vorbeyziehende Majestät zu besichtigen/ sondern ein jeder muß sich so lange in seiner Wohnung verbergen / es sey dann / daß er im Vorhoff / oder vor der Hauß-Thür auff einer Matten kniend seinen Lands-Fürsten mit tieffster Demuth verehren will.

Der Käyserliche Auffzug.

Nach jedem fünfften oder siebenden Jahr wird von gedachtem Käyser eine allgemeine Abreise nach Meaco beordret/alda als in seiner eigenthümlichen Sitzstadt nach uhralter Gewohnheit dem Dayro / als rechtmäßigen Erb-Herrn/Ehrerbietigkeit zu erweisen. Dieser Aufzug wird ein gantzes Jahr vorhero außgeschrieben/auch Tag und Orth benennet/ da jede Herren des Lands sambt ihren Bedienten in angehöriger Außrüstung sich einfinden sollẽ. Wege und Heerstrassen werden sorglich außgebessert / und allenthalben nothwendiges Zeug herbey gebracht / so die vorgenommene Abreise beschleunigen mag. Ein Theil gedachter Reichs-Herren/so durchs gefallene Loß erkieset/nehmen etliche Tage vorher den Vortrab/bald folget ihre Majest. sambt den Reichs-Rähten / endlich auch die übrigen Fürsten und Stände. Es ist unglaublich / wie es alsdann auff den gemeinen Wegen von Menschen/wie von Bienschwärmen krümmelt/ daher dann alle solche Leute zu Meaco kümmerlich mögen beherberget werden / unangesehen alda über 10000 Wohnungen zubereitet / benebens vor die Soldaten und das gemeine Volck rings umb die Stadt viel Hütten auffgerichtet stehen. Jedo/die Käyserl. Residentz ist von Meaco 125 Holländische Meilen oder Stunden / hie und da mit wohlgebauten Städten und offenen Marck-Flecken besetzet / so ungefehr 2 oder 3 auch wohl 4 Meilen von einander unterschieden. Aus diesen neben andern 20 nahmhafften Schlössern werdẽ 8 zu untermengtem Ruh-Quartier bestellet / jedes mit sonderbahrer Käyserl. Hoffstadt / Adel / Soldaten/ Pferden / Nahrung und andern dergleichen Nothdurfft bestermassen versehen. Bey keinem ermangelt das geringste / so zu gebührendem Pracht Käyserl. Hoheit und dero herrlichem Unterhalt mag erheischet werden. Welche nun den Käyser aus der Stadt Jedo begleiten / zu dem ersten Ruhe-Platz/ rücken nicht weiter / sondern bleiben allda: Die ihn aber allhier empfangen/ ziehen mit ihm zur andern: Jmgleichen diese/so da gewartet/zur dritten/alsofort/ biß zur letzten/ dergestalt/ daß keine von diesen also abgetheilten Hoffstädten Jh. Maj. über eine halbe Tag-Reise begleite/ jedoch endlich allesambt / nach obertheiltem Unterricht in bester Ordnung nach Meaco gelangen. Mitlerzeit bleiben gedachte Ruhe-Plätze mit gewöhnlicher Kriegs-Wacht sorgsahm verwahret. Bey der Rück-Reise wird gleiche Anstalt gemacht / und obberührte Ordnung vollkommen gehalten/ sambt emsiger Vorbereitung alles dessen/daß hierzu einigerley Wei-

se erforderlich sein mag. Aber wir wollen uns bey diesen curialien nicht länger auffhalten/ sondern den Lebens-Lauff des grossen Taycosama, weiter fürstellen/ als ein rechtschaffenes Muster menschlicher Glückseeligkeit.

Der erklehrete Reichs-Erbe.

Ob gleich viel gedachter Taycosama in aller Glückseeligkeit nach eigenem Wunsch lebete/ so war er dannoch in diesem Stück unter die Unglückseeligen zu zehlen / daß er keine Leibes-Erben erzeugen kunte/und seine beste Jahre darüber verlieffen / dannenhero erklährete er einen von seinen Vettern/ Nahmens Quabacondono, bey Zeiten zum Nachfolger und Käyser nach seinem Tode. Dieser war ein frecher/grausahmer und tyrannischer Mensch/ daß also Taycosama keinen bessern hätte finden können / der seiner Tyranne Fußstapffen treulicher betrette. Dann die Vergiessung Menschlichen Bluts war seine höchste Lust / Marter der Gefangenen seine allersüsseste Empfindung / ihr schmertzliches Wehklagen seinen Ohren ein Jubel-Geschrey: Inmassen er die verurtheilten zu seiner sonderbahren Belustigung an der verordneten Richt-Stätte/ nach seinem Gefallen auff ein sonderliches Brett spannen ließ / und alsdann seine Stärcke oder Säbel / an ihnen probirte / auch offtmahls mit Pfeilen nach ihnen zielete. Die Weibs-Persohnen hat er mit eigenen Händen auffgeschnitten/ und seine Blutdurstige Augen an solcher elenden Leiber-Qual gelabet. Es ist ihm aber mit der Zeit auch seine Straffe auf den Hals gewachsen/und als einem so hohen Glücks-unwürdigen das Unglück endlich zu Lohn werden. Taycosama / ob er gleich seinem Vettern zum Käyser von Japon (in der That nur zum Coadjutorn) erklähret hatte / war doch solches mehr aus Furcht vor den andern Königen und Vasallen/ als aus Liebe/geschehen/ und hatte er den Zaum dannoch in der Hand behalten / indem er den jungen Käyser mit nur 5 Königreiche begabte / also / daß dieser im übrigen mehr den Titel und Schatten / als die Macht eines Japonischen Groß-Königs führete. Dieß verdroß den Quabacondono hefftig/ zumahl da seine Räthe und gute Freunde den Verdruß täglich mit diesem Einhauchen reitzeten/ein Käyser ohne Käyserthum zu seyn/ wäre gar spöttlich/über dem ihn auch beredeten / Taycosama stunde ihm heimlich nach dem Leben/und bereue es/daß er ihn zu solcher Majestät erhoben.

Der eingeschlichene Haß.

Hieran were auch wohl die Warheit ohne sonderliche Verkürtzung geredet / dann weil Taycosama vielleicht vermerckt/ daß sein Vetter/ mit dem blossen Nahmen eines Käysers nicht wohl zu frieden / auch sonst etwa in einem und andern ihm einen Mißfallen erweckete / zu dem allem bey ihm die verdorrete Hoffnung/ einen noch wohl näheren Leibes-Erben zu bekommen / wieder auffgrünete / als ließ er sichs freylich gereuen/ daß er mit der Krohne so außwürffig gewesen / und einem andern dasjenige verschenckt hatte/ dazu ihm vielleicht noch ein Sohn könte gebohren werden. Zweiffels ohne hat ihn gleichfals der Argwohn/ als der Tyrannen leiblicher Bruder/ von dem Quabacondono nichts anders vermuthen heissen/ als daß dieser seinen Todt wünschete/und denselben zu befördern keine Gelegenheit versäumen würde: Die Gunst des Volcks gegen den jungen Tyrannen vermehrete den Groll/ also hat er/ von der Zeit an / den Sachen stets nachgesonnen/wie er dieß sein auffgerichtes Ehren-Bild / den Quabacondono / wieder abbrechen und zu Staub machen möchte. Er versteckte seinen Anschlag unter mancherley Blendungen/ mit Visiten / Banqueten und andern höfflichen Erweisungen / und flochte aller-

lerhand Stricke/die seinem Vettern/ jedoch von weitem / das Käyserthum sambt dem Leben solten abstricken / welches Qvabacondono obberührter massen von seinen Ohren Bläsern erfuhr / und sich so fleissig in acht nahm / daß aus seinem Angesicht / und äusserlichen Bezeugungen nichts verweißliches herfür blickete.

Der neugebohrne Reichs-Erbe.

DEr Argwohn wuchs zu beyden Seiten noch immer höher/und folgends auch der Groll biß endlich dem Taycosama über alles Vermuten / in seinem Alter noch ein Sohn gebohren/ und dessen Geburth durch gantz Japan herzlich gefeyert ward. Diß gab erst dem Qvabacondono eine harte Bestürtzung/ und seinen Vertrauten den letzten Druck aus Hertz: Sintemahl er hieraus leicht die Rechnung machen kunte/diese Geburth wäre seine Absetzung/wo nicht gar sein Todt. Nun lag alle seine Hoffnung im Brunnen / die er bißhero gefasset hatte / von seinen 3 Söhnen/welchen er/ nach ihm/ das Reich zu bescheiden wüntschete. Inzwischen schlich (durch Anstifften des Qvabacondono Creaturen) der Verdacht sachtmühtig herum / Taycosama wäre des Wercks / worüber das gantze Reich so gewaltig triumphirte/ eigentlicher Meister nicht: Das Ey hette ein ander gelegt; er aber mit den Fittichen seines Nahmens solches bedecken und außbrüten müssen. Fideri, also ward der neugebohrne Käyserl.Printz genennet/wäre nicht sein Sohn/noch er der rechte Vatter. Dahero Qvabacondono noch mehr entzündet ward durch Wegräumung des Alten seinem Untergang zu vor zu kommen / und Krafft solches falschen Gerüchts von den Japanischen Ständen desto kräfftigern Beystand hoffete. Aber es war noch nicht Zeit/ die Larve abzuziehen / noch mit Gewalt / darinn ihm Taycosama weit überlegen war/etwas zu versuchen. Man muste behutsam spielen / und zu forderst den Alten ein wenig sicher machen durch allerhand Höfflichkeiten. Derselbe aber war noch viel listiger / ließ sich eben so wenig mercken/was er merckete/noch wie sein Hertz gegen jenem gesinnet wäre. Er gab mit seiner gantzen Hoffstadt dem Qvabacondono eine über die massen prächtige Visite, welche wert ist/ daß man sie beschreibe/ umb daraus die Hoheit und Pracht der Japonischen Monarchen noch ein mehrers zu erlernen.

Der prächtige Aufzzug der Käyserin.

DJeser Zug geschahe von Fissima nach Meaco, so 3 Meilwegs von dannen belegen. Taycosama sandte seine Gemahlin Mandacorasame mit ihrem stoltzen Gefolge voran. Der Pracht ihres Auffzugs war kaum zu beschreiben. Der Vortrab bestund in einer grossen Menge Edelleuten / und währete schier eine gantze Stunde / zu dessen Versicherung etliche Fuß-Knechte voraus zogen in der allerköstlichsten Mondirung/allermassen der Glantz ihrer Waffen bey hellem Sonnenschein der Zuseher Augen blendete. Hinter dem Adel folgeten 3 grosse lange Kasten/ künstlich verlackt/ in welcher der Gemahlin schöner Kleider-Schmuck eingepacket war; Hierauff kamen 50 andere / theils Kasten / theils Truhen und Kuffern/ darinn der Hoff-Junckern Kleider verwahret. Diesem nachfolgeten 16 außerlesene schöne Pferde/deren Gold gestickte Decken mit köstlichen Diamanten und Perlen gleichsam bestreuet / und mit überaus schönen Feder-Püschen gezieret / einen vortrefflichen hellen Glantz von sich gaben. Diese köstlich geschmückte Pferde trugen eine grosse Last Goldes / womit der Käyser und die Käyserin nach Gewohnheit den Qvabacondono beschencken wolten. Den Goldtragenden Pferden ritten nach die fürnehmbsten Herren des Hoffs/ auff schönen Hengsten. Ein jeder hatte 30 Die-

ner umb sich her. Hierauff wurden 8 Sänfften nicht wenig kostbar / als künstlich außgezieret/ durch 32 Männer getragen / darinn saß das für- nehmbste Adeliche Frauen-Zimmer / hinter die- sen folgte die Sänffte der Käyserin selber / wel- che von lauter Edelleuten getragen ward. Die- se war rings herum voller Gittern/ so artig und Kunstreich geschnitten / daß es schiene / die be- rühmbtesten Bildhauer hetten ihre Kunst euß- serstes Fleisses darangewendet. Die Käyserin kunte zwar niemand sehen / aber sie hingegen durch solch Gegitter alles. Mehr als hundert andere Sänfften/ auff gleiche Weise / jedoch et- was geringer gezieret / folgeten der Japanerin. In diesen sassen die Gemahlinnen der Japani- schen Königen aufs herrlichste geschmücket. Hin- ter ihnen her kamen in einer langen Reihe 100 und funfftzig adeliche Jungfrauen auff prächti- gen gezierten Pferden / derer allemahl 2 und 2 von einem Diener geführet wurden. Ihr An- gesicht hatten sie mit einem zarten seidenen Flor bedecket/und einen ziemlich grossen Nachschweif. Die Kammer-Jungfern der Käyserin hatten den Nachzug mit solchem Schmuck und Zier- rath/der gleichfalls nicht aus der acht zu lassen; Sie wurden auff Wagen mit 2 Rädern fortge- schoben/daran die Achse umb den äusersten Rand mit Silber beschlagen und vergüldet / wie im- gleichen die aus Cedern Holtz künstlich gedrä- hete und geschnitzte Speichen mit einem gülde- nen Anstrich gezieret waren. Die Felgen und Leisten der Räder blincketen von Meßing/ wo- mit sie beschlagen. Die Lünse war auch Meß- sing und starck vergüldet. Der Wagen-Kasten schoß länglicht rund voraus / in welchem die schön geschmückte Einsitzerin mit einem stattli- chen Sonnen-Schirm beschirmet saß/ darauff 4 zierlich gedrähete Seulen ruheten. Oben lieff derselbe rund außgespannet / endlich mit vielen Falten zu/ auf einem Mittel-Punct/welcher war ein Seidener in die Höhe gehender Pusch. Rings umb diesen Schirm her hieng eine Decke 3 Schue lang herab. Von innen zu bedeckete ei- ne köstliche Prunck-Decke nicht allein den Wa- gen/sondern hieng auch über beyde Aussen-Sei- ten herfür. Auff dieser Pracht-Decke saß die Kammer-Jungfrau in einem köstlichen Japoni- schen Rock. Hinten gieng ein Kärner/welcher den Wagen-Karn mit zween Stäben/so am Wa- gen fest gemacht waren/und ihm über die Schul- tern giengen/fortschob.

Des Taycosama Einzug.

Mit einer solchen Staats-Pracht erschien des Taycosama Gemahlin auff dem Schlosse Jurasu/und verehrete dem Qvabacon- dono nicht allein einen grossen Schatz Goldes/ sondern noch viel andere kostbahre Sachen. Doch diese ihre Mildthätigkeit blieb nicht un- vergolten / weil Qvabacondono mit seinen Ge- schencken sich nicht minder sehen lies. Am an- dern Tage folgete Qvabacondono selber / mit dem meisten Japonischen Adel. Die Heerstrasse zwischen dem Schlosse und Jurasu war zu bey- den Seiten mit Kriegs Völckern besetzet/ ein je- der Soldat stund zwey Schritte von dem andern mit einem blossen Säbel in der Hand. Diese Völcker gehörten dem Herrn von Mino/welcher der rechtmässige Erbe der Japonischen Krone war. Den Vorzug hatten 300 der Durchleuchtig- sten Herrn von Japon. Die Wapen ihrer Häu- ser wurden vor jedem hergetragen. In 2 Glie- dern folgeten unterschiedl. Könige/ derer etliche des Taycosama Schwerd/ande den Dolch/ wie- der andere den Bogen / und andere sonst andere Kriegs-Waffen trugen. Stracks hernach fol- gete Taycosama Staats-Wagen / worauff etli- che Thonnen Goldes verwendet worden. Es ist fast unaußsprechlich/was für rares Bildwerck an dem Wagen-Kasten zu schauen war. Die Kunst der 4 gedräheten Himmels-Seulen war groß/ der Himmel selbst mit Gold gesticket / die Fälgen der Räder sambt ihren Speichen und Rånden waren aus klarem Silber.

Die prächtige Staats-Complimenten.

Zween grosse schwartze Ochsen mit vergüldeten Hörnern und Purpurfarbigen Decken / mit edlen Steinen über und über besetzet / zogen den Wagen fort. Taycosama gebrauchte sich der Ochsen nicht zu dem Ende / daß es ihm an Pferden gefehlet / deren etliche 1000 in seiner Stuterey vorhanden / sondern er wolte der alten Gewonheit bey den Dairen etliche 100 Jahre üblich / Folge leisten; dann wann sie irgendswo einen prächtigen Einzug halten wolten / liessen sie vor ihrem Staats-Wagen allezeit Ochsen spannen / die auffs herrlichste außgeschmücket waren. Bemeldten Staats-Wagen des Taycosama umbgab eine grosse Menge des fürnehmbsten Adels zu Fuß.

Mit einem solchen Gepräng hielt Taycosama zu Miaco seinen Einzug / dahin ihm Qvabacondono bey 1000 Ritter entgegen geschickt. So bald diese den Staats Wagen erblicket / sprungen sie von ihren Pferden / desgleichen thäten auch die Herrn / die vor dem Taycosama her ritten. Sie tratten ins gesambt auff beyden Seiten der Gassen / damit die Kutschen einen freyen Durchgang hetten. Hierauff erschien auch Qvabacondono selbst auff einem Wagen / der des Taycosama seinem / was den Pracht betrifft / mit nichten wiche. Jhm folgten die Kungi / Herren aus dem Geschlechte des Dairo, ein jeder mit seinem Hoff-Gesind. Jn den fürnehmbsten Gassen näherten sich die beyden Staats-Wagen / und als sie nicht weit mehr von einander waren / hielten sie stille. Jnzwischen befahl Qvabacondono dem Unter-Könige von Miaco, den Taycosama zu empfangen. Hingegen schickte dieser zu eben demselben Ende den Herrn von Tangi ab. Die Abgefertigten begegneten einander recht mitten zwischen beyden Staats-Wagen. Nach Ablegung beyderseits Gesandschafft wandte die Gutsche des Herrn von Tangi wieder zurück / dem der Unter-König zurieff: Qvabacondono wünscht / daß euer Zug nach seinem Hauß geschehe vor 1000 Menschen 100000 Jahre. Hierauff antwortete Taycosama in seinem Staats-Wagen mit einer Mannhafften Stimme; sagt ihm / daß er voran ziehe / ich wil ihm folgen. Nach geschehenem diesem Pflicht-Gepräng setzten sich alle Herren / welche bißhero zu beyden Seiten der Gassen gestanden wieder zu Pferde / und folgeten dem Qvabacondona nach Jurasu. Taycosama, nachdem er ein wenig verzogen / ruckte mit seinem Gefolge gleichfalls fort / in stattlicher Ordnung / welche Genesom / Stadthalter zu Miaco / als Staats-Meister / zierlich angegeben hatte. Ehe der gantze Schweiff vorbey gezogen / war es weit über Mittag. Also hielt endlich Taycosama seinen Einzug auff dem Schloß Jurasu / da er seine Geschencke / nachdem er von allen anwesenden Königen und Fürsten empfangen / dem Qvabacondon alsobald zustellete. Dieser / wie es schien / kunte nicht gnugsam den Werth und Preiß der Verehrungen mit Worten erheben. Und damit er seinem Oheim in Liberalität nicht wiche / musten seine Gegen-Geschencke nit von geringerm Werth seyn / auch ware die Anstalt des Gast-Mahls / welches 3 Tage währete / so herrlich und kostbahr / daß es fast nicht außzusprechen. Unter andern ergetzte man sich sonderlich mit allerhand Seiten-Spielen. Nachdem solche Ergetzung 3 gantzer Tage gewähret / da fügte sich Taycosama wieder nach seiner Residentz Fissima.

Das innerliche Mißtrauen.

Bald darauff lud Taycosama den Qvabacondono wieder auff etliche angestelte Lust-Spiele ein. Dieser erschien / ließ alda bey zierlichen Täntzen-Spielen seine Geschickligkeit heller glåntzen / als die neidige Augen des alten Unholds ertragen kunten. Bey solcher Gele-

genheit hielt sich Printz Gosonio wie ein tapferer Ritter / weswegen ihn Taycosama heimlich reitzete/dem Qvabacondono den Preiß abzuringen / und mit seiner Lantzen nach dem Besten zu trachten. Aber dieser Printz war viel zu klug/ daß er sich mit einer solchen Person solte in einen Kampff einlassen/ die auff dem Japonischen Reichs-Stuhl saß; ward viel mehr an sich selbst zum Ritter / überwand seine Ritterliche Ubertreffung durch höffliche Bescheidenheit / und begieng fürsetzlich einen Fehler nach dem andern/ nur damit Qvabacondono den Preiß behielte. Wie der alte Fuchs solches merckete / zog er den Gosonio auff die Seite / lobte seine fürsichtige Höffligkeit und verhieß ihm die Genade/ daß er mit der Zeit zu Königl. Würden gelangen solte. Qvabacondono wolte diese Höffligkeit nicht unersetzt lassen: nöhtigte seinen alten Vettern auf dasjenige Schloß/ so er eben daselbst gar köstlich hatte bauen lassen / zu einem über Königl. Gast-Wahl / welches Taycosama zum Schein zwar nicht abschlug/aber doch mittelst allerhand Entschuldigungen von einem Tag zum andern verschob: und zwar so lange biß Qvabacondono, der nunmehr wohl sahe / wie viel es geschlagen/ und daß sein Verderben des Taycosama annehmlichstes Schau-Essen seyn würde/ voll Unmuths und Verdrusses davon zog.

Des Qvabacondono Fürsichtigkeit.

NAchdem also Qvabacondono angeregter massen mit grossem und bitterem Unmuth von Fisima weggezogen / beschloß er den Handel auff die Spitze zu setzen: Verheelete demnach seine blutige Anschläge eine Zeitlang/ unter dem äuserlichen Schein täglicher Last / so er aus dem Ringen/ Fechten / Zielschiessen/ und dergleichen Ritter-Ubungen schöpfete. Neben dem suchte er seine Freude in Hinrichtung derer Leute/ so den Todt verwircket hatten / die er aus Blutdurstigkeit mit eigener Faust / wie ein Scharffrichter zu metzeln vorhin schon gewohnt war. Das erste Mittel zu seinem Zweg zu gelangen/däuchte ihn dieses zu seyn/daß er der fürnehmsten Japonischen Herrn Gewogenheit an sich zöge/in deren Eroberung sein geheimbdester Freund Scirabingo ihm am beqvembsten kam: welcher auch ihm zum Dienst alle und jede Könige ersuchte/dem Qvabacondono die Treue zu schweren / und sothanen Huldigungs-Eyd mit schrifftlicher Unterzeichnung zu bekräfftigen/ auch sich zu verschreiben/ daß sie so viel Völcker/ als zu Behauptung ihres Vorhabens vonnöhten seyn würde/lieffern wolten. Der erste/welchen man hierum begrüste/war Achicomar, welcher fast der mächtigste / als ein Herr von 9 Königreichen. Er war aber auch der erste / so sich entschuldigte/ mit dem Fürwand: Es lieffe wider alle vernünfftige Weise / daß er seiner Treue eydliche Versicherung solte leisten / von welcher doch die geringste Untreue nicht zu vermuhten stünde. Die andern beqvembten sich dazu/ und willfahreten dem Scirabingo mit der Handschrifftlichen Versicherung. Solche Endschrifften wurden einer alten Frauen / die sich an des Qvabacondono Hoff auffhielte / in Verwahrung gegeben.

Des Taycosama Gegen-List.

AChicomar, der allein in des Scirabingo Begehren nicht gewilliget hatte/eröffnete dem Taycosama allen Verlauff ins geheim / demselben schien solches Fürnehmen gar betrachtsam und nachdencklich. Er achtete es für die höchste Ursach / sich fürzusehen / daß man ihm nicht die Hertz Ader träffe / wornach sothaner Anschlag Augenscheinlich zielete: Ließ derohalben den Qvabacondono alsobald zu sich laden / unter dem Fürwand/er hette in hochwichtigen Sachen sich mit ihm zu unterreden. Dieser aber leichtlich merckend / daß sein Unglück hinter solchem

Vor-

Vorhang auff ihn laurete / entschuldigte sein Aussenbleiben / mit einem Fluß von der schwartzen Galle. Da sandte Taycosama fünff seiner vertrautesten Fürsten und Favoriten zu ihm ab und begehrete durch dieselbe von ihm eine Antwort auff diese fünff Fragstücke. 1. Wie es möglich / daß ein Printz so mit vergalleter Feuchtigkeit überschwemmet wäre / dannoch am Stechspielen und andern Lust-Ubungen seine Kurtzweil täglich suchte/da doch solche Exercitien sich mit einem krancken Leibe übel vertrugen. 2 Ob es der Majestät eines Ober-Herrschers wohl anständig/daß sie ihre Lust in grausamer Ertödtung der Untertahnen und unerhörter Tyranney suchte? 3. Was ihn bewogen hette/ein solch Kriegs-Volck auff die Beine zu bringen/ für welchem ein jeder sich einer plötzlichen Uberfallung besorgen muste? 4. Aus was Ursachen er seine gewöhnliche Leib-Wache der Kugel-Schützen mit tausend Buchsen-Führern verstärcket habe? 5. Warum er allen Japanischen Fürsten eine schrifftliche Eydleistung zugemuhtet? Endlich begehrte er eine Erklährung/ ob er/ Qvabacondono, wider ihn etwas hette? Nebst erwehnten fünff Fürsten richtete Taycosama auch ein altes durchtriebenes Weib zu / und fertigte solches heimlich ab/an den Hoff des Quabacondono, daß sie ihm unvermerckt / anßkundschafften solte/ was daselbst über diese fürgelegte Fragen für Discurse fielen.

Die wohlbedachte Antwort.

QVabacondono ließ sich auff die fürgehaltenen Frag-Puncten in Antwort folgender Gestalt vernehmen: Er lichte keine Kranckheit/ sondern fühle sich / in Warheit/ mit gallhafften Flüssen beschweret/suche derhalbē durch Stechē und Rennen das Ubel und den Unlust in Vergessenheit zu bringen. Er hette keine Tyranneyen / sondern Straffen/ und zwar an Todesschuldigen verübet. Seines gesambleten Kriegs-Volcks und verstärckter Leib-Wache Ziel wäre nichts anders / als dem Reiche die Ruhe zu bewahren / als welche in Ansehung seines Herrn Vettern hohen Alters / deswegen er wenig würde gefürchtet/durch eine Auffruhr leichtlich kunte verunruhiget werden; wie dann der von den Königen geforderte Treu-Eyd ein gleiches Augenmerck / und allein dahin sein Absehen hette/ daß sie hiedurch verbunden wurden / desto einiger und friedlicher unter einander zu leben. Taycosama ließ ihm hierauff antworten / er finde sich mit sotahner Erklärung vergnügt/ wann sie nur schrifftlich verfast und Eydlich versichert werde: Dessen ihm jener unverzüglich gewährete/ und die begehrte Eyd-Feste stracks übersandte. Der alte Fuchs fand kein schlaueres Mittel/ den jungen zu überlisten / er stelte sich dann/ wie ein einfeltiges Schaaf und alberner leichtgläubiger Schöps. Wie dann die Arglistigkeit unter dem Schein redlicher vertrauter Einfalt offt den schlimsten Betrug practisirt, und dem Thier Hyæna nachäfft / welches die Menschen mit einer Menschlichen Stimme locket / aber nachmahls unmenschlich zerreist und zerbeist. Er/ der graue Schalck / hatte den schrifftlichen Revers kaum durchlesen / da rieff er schon überlaut: Nun spühre ich meines lieben Vettern Unschuld handgreifflich! wie steckt doch die Welt so voll Betrugs! wer hette ihm einbilden mögen / daß die Läster-Mäuler und Verläumbder einen solchen Groll zwischen mir und ihm erregen solten? Ach wie elend stehets umb die Fürsten und grosse Herren! deren Höfe immerdar vom Ungeziefer der Ohrenbläser durchkrochen werden.

Des Käysers Wachsamkeit.

MIt solcher verlarfften Zufriedenheit/die er dem Qvabacondono weitläufftig in einem Antwort-Schreiben fürmahlte / ward dem unbedachtsamen jungen Herren gleichsam ein

ter politischer Schlaff-Trunck beygebracht/ auff daß man hernach desto ungehinderter mit ihm möchte verfahren/wie man wolte/ und Taycosama Zeit gewinne/sich mit Kriegs-Völckern/deren sein Vetter ein grosse Menge beysammen hatte/ er aber davon gantz entblösset war / zu versehen. Spielte also eben ein solches Stücklein/ wie viel verschmitzte Europeische Häupter pflegen/indem sie mit gütlichen Vorschlägen / und äusserlichen Schein-Vergnügen einander so lange halten/ biß sie mit Vortheil und Gelegenheit in offenbahre Feindseeligkeit außbrechen können. Mittlerweile nun Qvabacondono sich mit der Einbildung kitzelte / daß er den Alten durch sothane Entschuldigung so artlich bethöret und eingewieget hatte ; gieng es ihm wie den Träumenden/welche im Schlaffe bißweilen meinen / daß sie wachen / und alles / was ihnen doch nur im Traum fürkombt/ mit vollkömmlich wachenden Augen sehen. Dann bey seiner eingebildeten Wachsamkeit träumete ihm fälschlich/sein Vetter wäre gar tieff in dem Schlaff der Leichtglaubigkeit eingeschlummert/da vielmehr derselbe in wachsambster/ jedoch sehr geheimer Bemühung war begriffen / die Kriegs-Heere von gantz Japan auffzubieten / massen dann solcher Auffbott so unvermerckt geschahe/daß dem Qvabacondono nicht das geringste davon zu Ohren kam: welcher sich umb so viel desto sicherer achtete/ weil ihm alle Könige / wegen seiner mit dem Taycosama erneuerten Freundschafft glückwünscheten. Und was ihm das Wölcklein des Zweiffels vollends außhellete/war dieses/daß der Ertzlistige Taycosama seinen unlängst gebohrnen jungen Printzen dem Qvabacondono hatte übergeben / damit er ihn für seinen Sohn annehmen möchte.

Des Qvabacondono Fall.

Endlich/als Taycosama Nachricht bekam/ daß die auffgebottene Könige mit ihren Armeen nach seiner Residentz Fisima in vollem Anzug / risse er den Schönbart vom Antlitz herunter/und zeigte dem Qvabacondono die rechte lebendige Gestalt seines ernsten und strengen Willens; sandte hin / und ließ seinem Vettern gebieten / alsofort zu Fisima vor ihm zu erscheinen/und alda seiner Anstalt wegen Rechenschafft zu geben: mit angehengter Bedrohung/so fern er nicht gehorsambte / wolte er solche Rache an ihm üben / daß die gegenwärtige Welt dafür erbeben/und die Nachkommende gnug davon solte zu reden haben. Dann er wäre entschlossen/alle Schlösser und Gebäue / so Qvabacondono gestifftet / mit Feuer und Schwerd zu verwüsten/ und alle seine Gedenck-Zeichen von dem Erdboden gäntzlich außzulöschen. Je plötzlicher/ je härter erschröckete diesen ein solcher Blitz. Er lernete nunmehr / wiewohl zu spáth/ den Unterschied zwischen einem alten und jungen Tyger. Dann Taycosama hatte bereits eine solche Macht bey einander / gegen welche seine Kräffte für lauter Unkräffte zu achten. Also muste er aus der Noth eine Tugend machen/und mit wenigem Volck nach Fissima ziehen. Unterwegs waren alle Pässe besetzt / alle Schlupflöcher vermacht / und alle Flügel zu entfliehen ihm abgeschnitten. Solcher gestalt kam er zu Fissima an/ zog sein eigenes Schloß fürüber/ und nahm seine Herberge bey einem gemeinen Bürger/dahin gegen Abend von Taycosama ihm Befehl kam/ er solte sich ins Kloster Coja begeben / welches auff einem hohen und rauhen Berge des Königreichs Chinocuno liegt / und ehemahls den bannisirten Königen und Fürsten zu einer Gefängnüß eingeräumet ward. Nach solcher traurigen Wohnung/ gab eine gute Anzahl von des Taycosama Leib-Schützen dem Qvabacondono das Geleit / damit er nicht etwa des rechten Wegs verfehlen oder neben außweichen möchte. Bey solchem Verlauff und neblichtem Himmel erschien gleichwohl ein Gestirn ungemeiner Tugend und standfester Treue. Einer von des Taycosama Hofflingen / Nahmens Sacondon, des Königl. Stadthalters von Meaco Sohn/

Sohn/so ungefehr 18 Jahr alt/so bald er erfuhr/ daß Qvabacondono von jedermann verlassen/ und ins Elend wandern muste/ setzte sich stracks zu Pferde/ umb dem Bannisirten seine Dienste anzubieten. Und ob ihn gleich die Käyserliche Leib-Wacht auffhielte/bittend/ er wolte sich doch nicht so unbedachtsam in des Taycosama Ungnade stürtzen/ gab er dessen ungeachtet dem Pferde die Sporren/ und traff den Qvabacondono umb Mitternacht an. Derselbe lobte und liebte ihn zwar wegē seiner Treue/wolte aber seine Erbietung nicht annehmen/weil er wohl sahe daß der tugēdhaffte Jüngling dadurch alle seine Wohlfahrt mit dem gewissen Verderben wechselte/ sondern überredete ihn endlich wieder umzukehren. Taycosama wurde ihm gewißlich diesen kühnen Ritt übel bezahlt haben/wann seines Vatters grosse Verdienste solches nicht verhindert und außgesöhnet hetten.

Der bußfertige Qvabacondono.

NIchts destoweniger begegneten dem Qvabacondono unterwegs bald hie bald da/ etliche seiner Hoffleute in Bettlers und Handwercks-Kleidern/ damit sie von den Leib-Schützen nicht erkannt würden/ und bezeugeten ihm mit ihren nassen Augen ein hertzliches Neben-Leid/ weil die Zunge solches zu endeckē sich fürchtete. Ihrer zehen hatte er bey sich/zu Gefährten seines Elends/behalten/ gegen welche er sich mit vielen Klagworten heraus ließ/ und nachdem man ihn im Kloster schlecht empfangen/ unter andern diese Worte führete: Mein Fall hat viele gefället/ unlängst kunte ich euch Fürstenthümer und Königreiche schencken/ jetzo hab ich selber kaum die Nothdurfft meines Lebens: Es scheinet das Glück habe mich deswegen so hoch auffgegipfelt/ daß ich desto tieffer herunter fallen möchte. Ehe man aber mit ihm in bemeldtem Kloster anlangete/ließ er ihm in dem Dorff Tamanusu/da er unter Wegs über Nacht blieb/die Haar-Locken am Hinter-Haupt/ wie die Bannisirten zuthun pflegen/abnehmen/ daneben seinen Nahmen Qvabacondono fahren/ und nennete sich Doi, welches so viel bedeutet: Ich will mich durch Beweiß befreyen. Nachdem der Kloster-Vogt/ und Obrister unter den Bonzis ihn/ daselbst empfangen/ wurden alle Ab-und Zugänge mit Soldaten besetzt/ also/ daß er weder mündnoch schrifftliche Kundschafft mit einigem Menschen haben kunte/und nunmehro alles Menschlichen Trostes gäntzlich entblöst schiene; welches jetzt bemeldten Kloster-Prælaten hertz-mitleydentlich jammerte und bewog/ seinet halben die Götter flehentlich bald zu bitten/ bald zu beschweren/ sie wolten den Qvabacondono bald wieder in seinen vorigen Stand setzen. Aber die stumme Götzen-Klotzen kunten nichts wenigers/ als Könige ein-und absetzen. Und muste der bannisirte Printz sich auch von aller Hoffnung vertrieben sehen. Er brachte seine Zeit in Hertzenleid und Betrübnüß zu/ und gab den Faden seines Trübseeligen dem Gram und Kummer so lange zu benagen/ biß derselbe zu letzt Anno 1595 durch einen erbärmlichen Todt vor der Zeit zerrissen ward.

Der jämmerliche Bauch-Schnitt.

DIe Verdrießlichkeit eines so ungewohnten Jammer-Standes wolte sein unruhiges Gemüth bereden/ sich selber zu ermorden/ weil aber die seltzame Veränderung seiner Gebärden/ Augen und verzweiffelten Worten solchen heillosen Fürsatz seinen Neben-Gesellen verrieth/ bemüheten sie sich treulich/ denselben zu hintertreiben/ und ihm dafür einen Abschen zu machen/ indem sie ihn vertrösteten auff des Taycosama verhoffentliche Reue und Gnade/ dann sagten sie/ weil er gleichwol ener so naher Vetter ist/ wird er ja der Natur keine Gewalt an-

thun/noch einer solchen Blut-Verwantnüß können vergessen. Es ist diß nicht das erste mahl/ daß er zornig gewesen/ und dannoch seinen Zorn in Gute/die Feind-in Freundschafft verwandelt hat. Wiewohl nun noch der Zeit hiezu geringe Hoffnung sich erzeiget / muß es dannoch nicht verzweiffelt seyn. Das Glück macht eben so bald aus den untersten wiederum die Obersten/gleich aus den höchsten die Niedrigsten. Alle Hoffnung zur Japonischen Herrschafft sambt dem noch jungen Leben von sich werffen/ wäre eine Tollsinnigkeit. Es ist Fürstlich / in Unglücks-Fällen den Muth nicht fallen lassen/ sondern wider alle Bedrängnüß eine unverzagte Standhafftigkeit erweisen. Werweiß / wie bald etwa Taycosama stirbt? nach dessen Todt/Herr/hettet ihr gewißlich einen herrlichen Wechsel zu erwarten. Die Japoner werden itzo von der Furcht im Zaum gehalten / aber wann sotahner Zaum zerbrochen / wird ihnen ihre gewöhnliche Arth schwerlich entfallen/ daß sie nicht solten bedencken/welcher gestalt Taycosama dem Qvabacondono die Herrschafft von Japan übergeben. Demjenigen / welchem es albereit bey des Taycosama Leben zugestanden/ wird es/ wanns ihm jenes tödtlicher Abtritt zum zweyten mahl einräumet / so viel weniger jemand vorenthalten. Dieses Kummer-lindrende Zusprechen hielt die Hände des Qvabacondono von selbst-tödtlicher Beschädigung zurück / aber darum den Lauff seines Unglücks und den Todt selbst keinesweges auff: Als welcher bald hernach von Hofe ausgezogen kam/und sich anmeldete vermöge dieses unwiederrufflichen Urtheils: Qvabacondono und seine Elends-Gefährten sollen sich insgesambt zu einem Japanischen Bauch-Schnitt gefast machen. Der Hochmuth dieser Nation ist viel zu groß/ daß jemand sich dessen viel scheuen oder den geringsten Auffschub suchen solte/bevorab wann er von der Widerwärtigkeit verfolget wird Nach gleicher Unarth stunden auch diese zum Todt Verwiesene bereit/den Todt anzunehmen. Des Qvabacondono Kammer-Diener / ein Jüngling von 19 Jahren/ war der erste / so ihm selbst den Bauch auffschlitzte. Als dieser mit dem Tode rang/umhalsete ihn sein Herr/ und erzeigete ihm den letzten Liebes-und Ehren-Dienst / daß er ihm mit dem Säbel des Kopffs un̄ zugleich die Qual verkürtzete/auch denselben an einen erhobenen Orth als ein sonderbahres Muster der Tugend / und Exempel der Treu auff die Schau setzete. Hiernechst traff die Ordnung den Pfaffen Biuscirius. Dieses Groß-Mutter war eben diejenige / so Taycosama gebraucht hatte/den lauffenden Reden des Qvabacacondono nach zu forschen; und weil sie in sothaner Commission gar listig gespielet / begnadigte Taycosama umb ihrent willen diesen Pfaffen mit dem Leben; welche angebotene Gnade er aber spöttisch verschmähete/un̄ den Hoff-Evangelisten / der ihn mit so gnädiger Zeitung hoffte zu erfreuen/ mit diesen schimpfflichen Worten anfuhr: Nicht den geringsten Danck weiß ich dem Blut-Hund Taycosama davor / ich wil lieber mit Qvabacondono ehrlich sterben / als unter einem verfluchten Wüterich schändlich leben. Weil aber dieser Pfaff mit dem Bauch-Schnitt nicht wohl umbzugehen wuste/ sondern sich nur marterte / und durch die Schmertzen krafftloß ward / verrichtete Qvabacondono abermahl das Nachrichter-Stücklein/ putzte ihm mit einem Streiche Schopff und Kopff hinweg / drückete gleich darauff eben dasselbe Gewehr ihm selber in den Bauch; demnechst erwischete ein Ritter von 34 Jahren des Qvabacondono Säbel / und spalte ihm selbst gleichfalls damit den Leib auff. So bald dieser Bauch-Schnitt verrichtet/liessen die Pfaffen zu/ und verbrandten diese Bauch-Schneider auff der Stelle / ohnangesehen etliche annoch zappelten. Es in ist keinem andern Lande oder Königreich von dergleichen Bauchschneiden zu hören/als einig und allein in Japon/ wannenhero die dabey fürfallende Ceremonien droben bey den Japanischen Leibs-Straffen gebührlich angeführet sind.

Die

Des Qvabacondono Freunde Verurtheilung.

Durch dieser Leute Blut / ward des Taycosama Rachgier noch nicht gestillet: Die so dem Qvabacondono im Glück angehangen/ musten auch ein Anhang seines Untergangs werden. Drey seiner Diener / welche in ein Bonzy-Kloster geflohen / machte man gleichsfals gar von der Erden fliegen / unter denen ist des Quabacondono Fuchsschwäntzer gewesen/ welchem die Rache kein Unrecht gethan/ daß sie ihn nicht leben lassen/ sintemahl er das Jammer-Geschrey der Elenden/ die sein Tyrannischer Herr täglich ließ umbbringen/ durch seine Heucheley und Lobrede zu verdunckeln pflegen. Scirabingo, der die Könige ersucht hatte / dem Qvabacondono den gehorsahms Eyd zu unterschreiben/ ward ergriffen/ und zu einer ungemeinen Straffe verurtheilet. Chimura, der sich umb den Taycosama beydes mit seinen Waffen und Rathschlägen treflich wohl verdient / ist zwar sehr beklagt / aber dennoch am Leben nicht verschonet worden. Die gar zu grosse Vertraulichkeit mit Qvabacondono kostete ihm gleichfals einē Bauchschnitt. Sein abwesender Sohn ermahnete ihn/ durch ein Brieflein zur Verachtung des Todes / sich erbietend / ihm im Tode Gesellschafft zu leisten. Er ließ sich vernehmen/ es sey ein geringes / die gegenwärtige Welt mit der andern zu vertauschen / und begehre er nicht länger zu leben / wann derjenige/ welchem er sein Leben zu dancken hätte/ aus dem Leben weggerissen wäre. Krafft solcher Erklährung erwartete er nur der Stunde / welche ihm meldete/ daß sein Vatter todt wäre / ließ inzwischen eine Kiste voll köstlicher Säbel vor sich bringen/ worauß er einen lase/ und denselben angürtete. Der Bothe des vollzogenen Urtheils und Taycosama kahmen zugleich zu Fissima an / ob ihm nun dieser gleich wieder die Japonische Gesetze / welche auch den Sohn in die Straffe der väterlichen Mißhandelung einwickeln / das Leben schenckete / stieß er doch solche Gnade von sich/ und ließ dem Taycosama zurück entbieten; Er bedanckte sich zwar des Anerbietens/ sey aber verpflichtet/ das mörderliche Urtheil / so man über seinen Vatter gefället / zu rächen, und weil ihm dazu Kräffte und Gelegenheit ermangelten/ gedächte er lieber zu sterben/ als in der Schande zu leben/ daß er das Unrecht/ so man seinem Vater angethan / ungerochen liesse. Solchem nach eilte er gen Meaco nach dem Götzen-Hause Foloco, und schnitte ihm daselbst seinē Bauch auff.

Das Ende dieses Jammer-Spiels.

Aber eine kurtze Weile hernach / hieb man auch des Chimura Gemahlin in des Amida Tempel den Kopff weg. Eben dieses Erb-Gericht / musten alle andere des Qvabacondono Helffers Helffer/ Weiber/ Kebs-Weiber / Kinder und nächste Bluts-Freunde schmecken. Ein und dreyssig seiner Gemahlinnen und Staats-Jungfrauen wurden auff Karren nach dem Gericht Platz geführet / welches doch bey weitem noch nicht so erbärmlich anzusehen war/ als die mit Außführung ihrer Kinder/ deren etliche noch an der armen Mutter Brüste lagen / etliche das Mutterliche Flehen und lamentiren / mit ihrem Winseln/ weinen und heulen verdoppelten / und den Zuschauern noch hertzbrechlicher machten. So bald die Karren auff der Richtstelle still hielten/ zeigten die Scharfrichter den verwittibten Frauens-Bildern ihres gewesenen Eheherrn Haupt/ dessen elender Anblick gleichsam der erste Biß war / so ihnen der Todt ins Hertz gab; Jedoch bezeugten sie gegen denselben ihre noch unerstorbene Liebe/ indem sie sich gantz ehrerbietig davor neigeten. Stracks hierauff gieng es an ein metzeln dieser unschuldigen Schäflein und Lämmer / zuforderst schnitte man den Kindern / einem nach dem andern/ die Häßlein ab/ folgends ward eine Frau nach der andern vom Karren herunter geworffen/ uñ ihnē die Kähl abgeschnit-

ten.

ten. Die Leichen verbarg man in eine Grube darüber Taycosama ein Götzen-Hauß auffrichtete / und solches den Tempel der Thiere nennete. Des Scirabingo Wittibe und Kinder solten auch an diesen Reihen / und stund der Henckers-Karren schon vor der Thür / aber sie kam den Scharffrichter zuvor / stieß ihrer Tochter und dreyen Söhnē ein Eysen durchs Hertz/ vertieffte hernach denselben Mordpfriemen in ihren Busen / und fiel über ihre ermordete Kinder todt darnieder. Zuletzt musten auch die unempfindliche Steine und Mauren des alten Wüterichs Zorn empfinden/ dann das Schloß Jurasu, darin Qvabacondono Hoff gehalten/ ward eingerissen / und das abgebrochene Mauer und Holtzwerck nach Fissima geführt. Sehet hier ein Exempel Heydnischer Tyranney / wobey sich dannoch viel Beyspiele der Tugend blicken lassen. Wie es sonsten mit dem Taycosama selber/ und seinem Sohne dem Printzen Fideri weiter abgelauffen / davon kan der curieuse Leser im andern Tomo dieser Relationen nachschlagen.

Der Moscowitische Hunger.

WIr haben bey Gelegenheit in unsern Relationen von grosser Hungers-Noth / so sich hin und wieder herfür gethan/ geredet/ welche Materie wir itzo kürtzlich wieder vor die Hand nehmen wollen / da wir dann finden / daß kein Land in diesem Seculo mehr mit dieser Plage heimgesucht worden/ als Moscau/ und solches glaublich / wegen der vielen Kriegs-Empörungen / ausser- und innerlichen Fehden/ die sich in solcher Zeit darinn erhoben. Insonderheit ist dieses Land damahls vom Hunger hefftig genagt und gefressen worden / als der falsche Demetrius so blutige Händel darinnen angesponnen/ wie aus der Erzehlung Petri Petreji zu ersehen / welcher selbigen Jammer auff folgende Weise Historisch abmahlet.

Als Demetrius Rußland einzunehmen sich rüstete/ ist Ao. 1601/1602. und 1603. in der Moscau eine solche theure Zeit / Hunger und Kummer/ Jammer uñ Elend gewesen/ daß dergleichen bey keines Menschen Gedencken sich zugetragen/ oder fast in keinen Historien zu finden/ daß zu Kriegs- oder Friedens-Zeiten/ bey den Christen/ Juden und Heyden sich dergleichen möchte begeben haben; denn es sturben viel tausend Menschen von Hunger/ die lagen in den Städten auff den Gassen und im Felde an den Wegen/ hatten Heu und Stroh in den Mäulern/ womit sie den Hunger vermeynten zu stillen / und waren darüber gestorben. Ihrer viele assen Pferde-Fleisch/ Hunde / Katzen und Ratzen / Rinden von den Bäumen/ Graß/ Wurtzeln/ Mist/ Menschenkot und dergleichen unnatürliche Sachen. Etliche lagen auff der Erden und saugten in sich das Blut / daß von dem geschlachteten Vieh / als Schweinen und Schaafen geloffen war: Etliche frassen sich unter einander selbst. In den Häusern da viel Volcks war / schlachteten sie die Feistesten: viel Eltern verzehrten ihre Kinder/ die Kinder ihre Eltern/ manche Eltern verkauffeten die Kinder/ und etliche sich selbst / um ein geringes Geld.

Ich (Petrejus) sahe in der Stadt Moscau/ daß ein armseliges verschmachtes Weib auff der Gassen gieng/ welche ihr leibliches Kind auf dem Arm trug: die ergriff im Gehen das arme Kind mit den Fäusten / und biß vor grossem Hunger im Grim zwey Stücke von des Kindes Arm/ aß also sitzend auff der Gassen / sie hätte wol allda das Kindlein umbgebracht/ dafern es andere ihr nicht mit Gewalt weggerissen und ihm sein Leben gerettet hetten.

Keiner durffte offentlich Brod auff den Marckt bringen zu verkauffen/ denn die Bettler und das arme Volck beraubten sie / erwürgten auch unterweilen die / so das Brod trugen und feil hatten. Ein Tonne Rocken kostete 19 Rthaler / da sie zuvor über 12 Groschen nicht gegolten.

Der freygebige Landes-Vatter.

WJe nun dieser jämmerliche und unerhörte Zustand und Plage sich täglich noch mehrte/ keiner sicher und ohne Leibs-Gefahr im Lande reysen kunte/wegen der grausamen Theurung und Hungers-Noth / und so viel tausend Menschen auff der Gassen in der Moscau todt gefunden wurden / ließ der Groß-Fürst Boris Gudenow / auff etlichen grossen Plätzen/die armen Leute alle Morgen durch Außruffung versamlen/ und Allmosen unter sie außtheilen / und bekam ein jeder zu seinem Theil drey Groschen. Da solches im Lande erschall / lieffen die armen Bauers-Leute von Hauß und Hoff / lieffen alles stehen / und zogen mit Weib und Kind nach der Moscau / die Allmosen zu empfahen / daß also täglich über 30000 Thaler den armen Leuten aus der Schatz-Kammer gegeben ward / biß die Theurung im Lande sich linderte. Es wurden auch alle Tage / auff des Groß-Fürsten Befehl/ etlich hundert Tonnen voll Menschen von der Gassen auffgenommen / auff Wagen und Karren gelegt/ aus der Stadt geführet und von denen dazu verordneten Personen sauber gewaschen/einem jeden ein weiß Hembd und ein paar rohte Schuh angelegt / hernach etliche hundert zusammen in ein Grab geworffen und eingescharret; daher auff solche Barmhertzigkeit/die Armen zu speisen / die Todten zu bekleiden und zu begraben / eine grosse Summa Geldes verspendiret ward.

Man sagte offentlich / daß in der Stadt Moscau / in der grossen Theurung / über fünffmahl hundert tausend Menschen Hungers-Noth gestorben / ohne was in den andern Städten und im Lande auffgeräumet ist / die der Groß-Fürst speisen / und nach dem Tode mit rohten Schuhen und weissen Hembden kleiden und begraben lassen; wie viel hundert tausend Thaler sind auff diese/ in dreyen Jahren / bey ihren Lebens-Zeiten und auff die Kleyder nach dem Tode auffgangen.

Auff diese Plage folgte bald die andere / nemlich die Pest/die nicht gelinder grassirte,noch weniger Menschen auff fraß / als die Theurung; und diese zwey Straffen waren unmittelbar von Gott/ und deßwegen viel tröst-und erträglicher/ denn die dritte/ nemblich der inner-und äusserliche Krieg und erschröckliches Blutvergiessen/ so darauff erfolgte.

Ohnangesehen eine solche grosse Theurung und Hunger in dem Lande war / verblieb der Groß-Fürst dennoch so blind und verstockt / daß er seinen Unterthanen nicht gestatten wolte/ Korn von frembden Nationen auffzukauffen/ und damit den Hunger zu stillen / ob gleich etliche Schiffe voll an die Narwa und Colmogorod angekommen / damit die Frembden nicht erfahren möchten/ daß eine solche grosse Theurung in seinem Lande wäre / und er nicht mächtig gnug seine Unterthanen zu erhalten und zu speisen/sondern solches aus frembden Orten verschreiben müste. Derohalben musten die Frembden mit ihrem Korn unverkaufft hinziehen; er ließ auch einen ernstlichen Befehl ergehen / daß alle Bischöffe und Münch aus ihren Klöstern; Item alle Fürsten / Herren und Edelleute im Lande solten aus ihren Scheuren ihm alles Korn umb halbes Geld verkauffen / was sie selber nicht brauchten / damit es den armen Witwen und Waysen gegeben würde/ und die Fremden nicht mercken möchten/ daß Mangel an Korn im Lande wäre.

Der verstellete Hunger.

JN währender Hungers-Noth gelangete in der Moscau Ao. 1604 den 4. July/ des Römischen Käysers Rudolphi Abgesandter / Herr Heinrich von der Laugko an/dieser zog gar prächtig auff/ nebenst seinen Edelleuten / Trabanten und Lackeyen / die alle in Sammet und Sei-

Seiden geklevdet / und mit grossen güldenen Ketten behangen waren. Weil derselbe nun so stattlich auffgezogen kam: trieb der hochmütige Eyfer / den Russen die Betrachtung des allgemeinen Elends aus dem Sinne. Der Groß-Fürst wolte seine Pracht und Herrligkeit auch sehen lassen / ließ ihn noch stattlicher empfangen und in die Stadt führen / nicht allein von den Russen / sondern von allen Nationen / die ihm damahls dienten / deren jeder nach seiner Landes Arth / in Seiden / Sammet und gülden Stück auffs herlichste außstaffiret erschien / also / daß der Gesandte sich darüber verwunderte: Der Groß-Fürst ließ ernstlich befehlen / es solte sich kein Bettler auff der Gassen antreffen lassen / auch niemand sich beschweren / daß er Noht oder Hunger litte / sondern sich vielmehr stellen / als wann sie alles die Fülle hätten; Zu dem Ende wurden alle Gassen und Märcke / da der Gesandte fürüber zog / mit allerhand Korn / Mehl und Proviant angefüllet / daher die Frembden ihnen gar nicht einbilden kunten / daß Theurung oder Mangel an Brod / oder andrer Nothdurfft allda gewesen. Es ward auch bey Lebens-Straffe verbotten / niemand solte sich gegen dem Gesandten oder seinen Leuten vernehmen lassen / daß die Theurung biß daher das Land so hart gedrücket hatte / sondern daß lauter wolfeile Zeit bey ihnen vorhanden wäre: Uber das trat jedweder auff der Gassen so prächtig einher / daß man meinen sollen / er wäre reicher als Crösus / unangesehen er ärmer und elender als Irus / und fast in acht Tagen kein Brod im Hause gesehen hatte. Es liessen sich auch in der theuren Zeit viel Wunder am Himmel sehen / die mit mancherley grausamen Stahlen / wie Kriegs-Heere / auff einander traffen / und die finstere Nacht war offt so hell und klar / daß man vermeynte es wäre Tag. Bißweilen erschienen drey Sonnen / und offtermahls drey Monden / offt wüteten grausame Sturm-Winde / daß davon die Thürne von den Pforten / die Mauren zu 20 und 30 Fadem / und die Creutze von den Kirchen um- und abgeworffen wurden; die Fische im Wasser / Vögel in der Lufft / und das Wild in den Wäldern verschwunden. Alles / was gekocht / gebraten und zu Tische getragen ward / hatte keinen natürlichen Geschmack / ob es schon noch so köstlich zubereitet war. Ein Hund fraß den andern / ein Wolff vom andern / daß man offt nicht mehr davon gesehen / als den Kopf und die Füsse. An den Littauischen und Kiowischen Gräntzẽ hat man etliche Nächte unter den Wölffen ein groß Gehäul gehöret / davon die Menschẽ sehr erschrocken; es haben sich auch etliche hundert Wölffe versamlet / daß die Leute nicht sicher reysen durfften / imfall sie nicht gegen deren Anfall mit Waffen und Gewehr gnug versehen waren. Innerhalb der Ring-Mauer / wie denn auch rings um die Stadt Moscau her / hat man unterschiedliche rohte und schwartze Füchse bey hellem Tage gefangen / unter welchem ein über aus köstlicher gewesen / der 3000 Thaler gekostet. Petrejus p. 292 seqq.

Der Sinesische Hunger.

Waß man aber dergleichẽ Theurung und betrübte Fälle / sonst fast nirgends lesẽ solte / wie oben die Worte Petreji lauteten / erweiset sich bey Auffsuchung alter und neuer Jahr-Geschichte viel anders. Der jüngeren nur ein paar zu berühren / so hat nicht allein unser liebes Teutschland / unter vorgeregter dreyssig-jähriger Fehde / an dem Hunger-Tuche eben so hart / wo nicht härter / mancher Orten / vorab in Francken / genagt / sondern auch das Reich Sina vor etliche 50 Jahren / nemblich Anno 1634 und 1640 durch Theurung und Hunger / solche Jammer-Fälle erfahren / daß man auch / ob der blossen Erzehlung / sich solte entsetzen. Der für Hunger rasende Pöfel fand kein Genügen daran / daß man ihm die Missethäter / so das Leben verwircket hatten / Preiß gab / dieselbe Gliedweise zu zerreissen / und mit ihrem Blut und Eyter das Maul

zu besudeln; sie frassen auch manchsmahl ihre eigene Leibes-Früchte / die barmhertzigste Mütter setzten ihre kleine Säuglinge weg aus ihren Augen / damit nur solche mit derselben Verschmachtung / nicht so schmertzlich gepeiniget wurden. Eine Mutter und Tochter haben ein junges Kind von Glied zu Glied zerrissen / und mit solcher Blutschuld ihren Magen befleckt/ auch hernach / da man sie deswegen verhafftet und peinlich gefragt/ bekannt / diß wäre bereits das vier und dreyssigste/welches sie entweder gestohlen / oder nachdem es weggesetzt worden/ weggenommen / und ihrem Hunger geopffert hätten. Wofür man diese Kinder-Mörderinnen durch die gantze Stadt geschleifft / endlich ans Creutz gebunden / mit Spiessen durchstochen/und ihre Leichnam andren hungerigen Leuten/ als wie den Geyern / Raben und Wölffen/ zur Speise fürgeworffen. Dieses und viel andres mehr ist im Jahr 1634 geschehen / und in diesem Jahr wütete der Hunger in den Nord-Sinischen Ländern so grimmig/daß wenig Zeit-Bücher von solchem Elende zu sagen wissen. Bey den Eltern ist alle Liebe und Barmhertzigkeit gegen ihren Kindern fast gantz erloschen/ und ihnen das Hertz mit Unbarmhertzigkeit gleichsam versteinert worden. Und da andre Steine das Wasser endlich außzuwaschen pflegt/ hat diesen Hertzens-Felsen der Menschen das Augen-Wasser der armen Kindlein vielmehr erhärtet. Das Hertzleid über derselben Verschmachtung/ verursachte eine verzweifelte Erbitterung/ also/ daß sie entweder weggeworffen/ was sie nicht speisen kunten / oder solches zur Speise machten/ und die unschuldige Säuglinge eine Nahrung geben musten / denen / welchen sie die Nahrung aus den Brüsten ziehen solten: Wilder wurden die Mütter als die Leuinnen und Tiger / die ihrer Jungen schonen / da diese hingegen ihr eigenes Eingeweide / ihre junge Kinder/mit den Zähnen zerfleischeten; Welches nicht nur eintzelner Weise / wie sonst einer oder andrer Trauer-Fall dieser Art / auch wol zu andren theuren Zeiten/ vernommen wird/ sondern gar offt und vielfältig geschahe / und zwar desto mehr/ weil die Sineser ihre Kinder ohne das offt ungescheut umbringen und gemeinlich ertrâncken; wenn sie besorgen / es dörfften ihnen die Mittel zerrinnen / selbige zu erziehen und zu unterhalten. Wiewol diese unmenschliche Wüte darum noch viel entsetzlicher war / weil die Unmündlinge nicht im Wasser erstickten / sondern von der Aeltern eigenen Händen geschlachtet wurden/und von dem Munde zerbissen/von welchem sie so offt geküßt worden; hernach eben den Leib / so ihnen die Natur zum Werckzeuge und ersten Herberge ihres Lebens bestimmet / zu einer abscheulichen Grabstät bekamen.

Die grosse Zahl der Verhungerten.

DEr Provincial Furtadus/als er einsmahl von der Käyserlichen Haupt-Stadt Peking zurück gezogen / hat täglich zwantzig/ auch bißweilen wol fünff und zwantzig Tausend todte Menschen-Cörper / an den Strassen / von den Hunger-Leidenden/zerreissen/und das greuliche Fleisch gantz roh fressen sehen / mit solcher Abscheulichkeit / daß gewißlich die wildeste Menschen-Fresser in Brasilien und denen Caraibischen und Canibalischen Antilles oder Gegen-Inseln/ ihr Gesicht dafür hätten dörffen verbergen: sintemahl diese Menschen-Schlucker ihre grausame Bissen dennoch ins gemein nicht rohe verschlucken sondern gebraten. Was noch schröcklicher war / so gestattete der rasende fräßgierige Hunger den elenden Verschmachtenden so lange Zeit nicht / daß sie vorher recht stürben/ denn ehe sie noch halb todt waren / wurden sie von den Lebendigen / als wie von lauter Aas-Geyern überfallen/zergliedert und verschlungen Ja so bald mancher nur entweder ohnmächtig umfiel / oder von den Seinigen aus dem Hause geschafft und verlassen ward / welches denn sonderlich unter gemeinen Leuten unzehlich offt und häuffig geschahe / stieß man ihm alsofort das Messer/oder die Zähne in den Halß/oder schnitt

ihm bey seinem Leben ein Stück nach dem andern vom Leibe herab. In gemeldter Haupt-Stadt Peking / ward auff dem Fleisch-Marckt Menschen-Fleisch offentlich umb gesetzten Preiß verkaufft. Viele / die für solcher schröcklichen Speise Grausen und Eckel empfunden / haben sich selbsten mit Eisen / Gifft oder Strick / umgebracht. Hierauff ist hernach eine Pestilentz erfolget / welche gleichfalls einen grossen Hunger nach Menschen-Fleisch erwiesen / indem sie viel tausend Menschen zur Speise ihm bescheret hat.

Innerhalb zween Monaten seynd aus einem Thor / zu Peking / sieben zehen tausend Leichen getragen / die man fein ordentlich geschmückt / und in zierliche Truhen gelegt / wie in Sina / bey vermöglichen Leuten gebräuchlich ist. Andrer schlechter oder armer Todten / die keinen Sarg bekommen / wuste man keine Zahl. Sie wurden entweder in gemeine großmächtige Gruben oder in die Ströhme / (viele auch wol in die hungrige Bäuche andrer Menschen) begraben. P. Daniel Bartolus lib. 4. Hist. Asiat. pag. 697.

Die scharffe Gerechtigkeit.

Wie ein unbedachtsamer Patient vielmals gesundmachende Artzney verstösset / und hingegen nach den schädlichen Speisen greiffet / welche ihn vollend gäntzlich verderben / und den bittern Todt an den Halß ziehen: Also will ein Gemüth / welches in vielen Lastern erkräncket / gemeiniglich nichts von der Tugend hören / sondern belustiget sich nur eintzig an solchen Exempeln / durch deren Nachahmung seine Gemüths-Schwachheit täglich vergrössert wird. Weit anders aber handelt ein Weiser / welcher in seinem Tugend-Lauff gleich ist einem Kräuter-Samler. Ein solcher Mensch füllet seinen Korb nicht allein mit solchen Gewächsen / die er auff den schönen und anmuthigen Wiesen findet; sondern er bricht auch Rosen von den stachlichten Dorn-Hecken / holet nützliche Kräuter aus den morastigen Sümpffen / und ersteiget die unfruchtbahren Stein-Klippen / ein Bluhmlein davon abzupflücken / dessen er sich zu seinem Nutz bedienen kan: Also befleissiget sich ein Tugendhafft Gemüthe nicht alleine von Christen / und andern die seines gleichen sind / etwas schönes und wollanständiges zu fassen / sondern / wenn es auch etwas rühmliches und lobwürdiges bey einem Ungläubigen und Heyden erblicket / bemühet es sich selbiges einzusamblen / und sich dessen nutzbarlich zu bedienen. In Betrachtung dessen / wollen wir unsern Fuß diesesmahl ins Heydenthum setzen und ein sonderbahres Exempel eines Königes einführen:

Etwa drey hundert Jahren vor Christi Gebuhrt ist bey den Sicambris / so umb den Rhein gewohnet / und diesen Nahmen von den siegreichen Kämpffen / so sie erhalten / sollen bekommen haben / in Königlicher Würde gewesen / einer Nahmens Basan / welchem man seiner Weißheit und vortreflichen Wohlverhaltens halben / den Nahmen des Grossen beygeleget / und insgemein den grossen Basan genennet: Von demselben berichtet Johannes Trittenhemius in seinem Buch vom Ursprunge der Francken / am 144 und 145 Blat / nachfolgendes:

Nachdem die Sicambri ihren Helenum, als einen faulen schläffrigen und unarthigen Fürsten abgesetzet / haben sie an dessen Stelle seinen jüngern Bruder / den gedachten Basan erwehlet / und demselbigen die höchste Gewalt nicht alleine im Regiment / sondern auch in ihrem Götzendienste auffgetragen / in welchen Würden er sich so klug und verständig gehalten / daß er in kurtzer Zeit bey jederman zu grossen Ansehen gelanget / und von allen seinen Unterthanen als ein lebendiger Gott ist angebetet und gefürchtet worden. Seinem Geheiß und Befehl / durffte sich niemand auch in dem geringsten wiedersetzen / wenn er seinen Ungehorsahm nicht mit dem Leben verbüssen wolte. Wenn er sich auff öffentlicher Strasse befande / wurden ihm ein Strick und Schwerdt / als Zeichen der Gerechtigkeit fürgetragen / über welche er so genau hielte / daß er weder seines Sohnes / noch Bruders / noch

Fürstens / noch Hertzogs / oder sonsten einiges Menschen verschonete / wenn dieselbigen nur das geringste wieder die Gesetze versehen hatten. Rauberey/ Diebstall / Ehebruch / Betrug/ Unbilligkeit und Schmähungen/ hat er keines weges unter seinen Unterthanen wissen wollen/ sondern solche Verbrechungen bey Leib- und Lebens-Straffe verbothen / und alle / so darwieder gehandelt/ zu unablässiger Straffe gezogen.

Er hatte einē Sohn/ Namens Sedan/ welcher sich von die blinden Begierden so weit verleiten lassen / daß er eines gemeinen Mannes Weib/ wieder die Gesetze seines Vaters geschändet. Als nun der Mann sich bey dem Basan hierüber beklaget/ hat er seinen Sohn / ohne alles Ansehen der Persohn zum Tode verurtheilet. Die Herren des Hofes erschracken über diesem scharffen Urtheil / und erkühneten sich bey dem Könige vor den Sedan zu bitten. Der grosse Basan aber antwortete ihnē also : Ihr Mäñer/ streitet nicht wieder die Gerechtigkeit: Denn es ist leichter den Wind/ welcher durch die Lufft streichet/ aufzuhalten als des Basans Gemüthe von dem Gesetze/ welches er einmahl gegeben/ abzuziehen. Als dieses die Herren höreten / sind sie alle auff einmahl verstummet; Der König aber wendet sich zu seinem Sohne der gegenwertig war / und sprach: Mein Sohn/ ich tödte dich nicht / sondern das Gesetze/ welches du fürsetzlich übertreten. Hierauff ergriff er den Jüngling / und erwürgete ihn in aller Gegenwart mit eigenen Händen.

Indem sich dieser in seinem Blute weltzete / kam seine Mutter die Königin herzu gelauffen / und schriehe mit wütender Stimme: O du unbarmhertziger Tyrann/ und nicht König/ der du deine Grausahmkeit unter dem Scheine der Gerechtigkeit verübest / wie wilt du dich gegen andere gnädig erweisen / da du deines eigenen Sohnes nicht verschonest? Basan/ als er der Königin Stimme hörete/ antwortete also: Weib/ es will dir gebühren deinem Manne zu gehorsamen / und den König mit nichten zu schmähen: Ich schwere dirs bey meinem Gott / dem Jove Saturnio, daß ich dich / wofern mich der Zorn nicht beweget hätte/ gleich itzo auff dieser Stelle erwürgen wolte / ob ich dich gleich jederzeit von Hertzen lieb gehabt. Und also hat sich dazumahl das Trauer-Spiel geendet. Nachdem aber acht Tage verflossen / ließ Basan seine Fürsten und Räthe zusammen fordern/ und beschloß mit dero Gutheissen/ daß er die Königin von sich stossen wolte / welches er auch gethan / und sendete also die schönste und liebste unter seinen Eheweibern ihrem Vater / dem Könige der Orchadarum nach Hause. Von derselben Zeit an/ haben die Sicambri den König Basan dermassen gefürchtet/ daß niemand unter ihnen / weder Vornehmer noch Gemeiner sich unterstunde etwas böses zu begehen. Die Priester/ welche hin und wieder in den Kirchen die Adeliche Jugend unterrichteten / nenneten den König insgemein Dicæo-Basan, den gerechten Basan, und war ein gemeines Sprichwort unter den Unterthanen / daß / wenn einer den andern etwas ungebührliches verrichten sahe/ er ihm zu rieff: Kennet ihr den grossen Basan nicht ? als wolten sie sagen: Weist du nicht/ was der grosse Basan vor ein gerechter Herr ist ? Der dich unfehlbar / wenn er dieses sehen oder erfahren solte / am Leben straffen würde.

Wenn Fürsten zu Gerichte sitzen /
Wenn Priester auff der Cantzel stehn /
Die Meister in der Werckstädt schwitzen
Und Bauren woll zu Felde gehn :
So kan ein Reich auff dieser Erden
Woll zum gelobten Lande werden.

Der Barmhertzige König.

Ob es schon einem Könige frey stehet / und die Gesetze es für billig und recht erkennen / daß umb Erhaltung eines Ober-Haupts Gesundheit einer von seinen Unterthanen das

Leben lasse: So hat doch einer durch seine Freudigkeit sich dem Todt folgender Gestalt entrissen: Als einsmals ein Persis. König an einer gefährlichen Kranckheit danieder gelegen / und die Aertzte sagten / daß die Kranckheit nicht anders als durch die Galle eines Menschen / an welchem man ein gewisses Merckmahl funde / kunte gehobē werden / und man auff Befehl eines Bauren Sohn / an welchen das beschriebene Zeichen zu finden / auffgesuchet ward / hat der König des Knabē Eltern vor sich fordern lassen / und beweget sie mit Gold und vielen köstlichen Geschenckē dahin / daß sie in den Todt ihres Sohnes willigē.

Indem nun der Scharffrichter den Knaben beym Kopff ergreifft / schlägt der Knabe die Augen hinauff gen Himmel und lachet. Der König siehet solches mit Verwunderung an / und fraget / was ihme bewege zu solcher Zeit / bey sothaner Beschaffenheit zu lachen? Der Knabe antwortet: Der Kinder Zuflucht und Schutz in ihren Zufällen / pflegen ihre Eltern zu seyn. Gewissens-Sachen pfleget man für den Geistlichen Richter zu bringen / über selbige zu richten. Von Königen erfordert man Recht und Billigkeit: Aber mit mir ists leider dahin gekommen / daß mein Vater und Mutter durch Geitz und Schätze der Welt bewogen / mein Blut zu stürtzen kein Bedencken tragen. Der Richter / will sagen / das Geistliche Recht billige meinen Tod. Der König selbst hält darfür / daß seine Gesundheit und Wohlfahrt in meinem Untergange bestehen werde: Derhalben habe ich niemand / zu dem ich meine Zuflucht nehmen könne / als nur zu dem höchsten Gott. Von wem soll ich wieder das / von dir / mir zugekommene Unrecht Hülffe bitten? deñoch von dir König / von deiner Hand Gerechtigkeit zu empfahen / flehe und bitte ich.

Als der krancke König dieses Knabens Klage und bewegliche Rede hörete / giengen ihm die Wort dermassen zu Hertzen / daß er mit Thränen anfieng: Ich wil lieber sterben als unschuldig Blut vergiessen; umbfieng darauff den Knaben / und küssete sein Haupt und Augen / und ließ ihn mit herrlichen Geschencken begabet frey wieder weggehen. Man saget / daß der König noch selbige Woche von seiner beschwerlichen Kranckheit genesen / und zur beständigen Gesundheit wiederumb gelanget sey.

Das böse Gewissen.

Socrates wurde gefragt / welcher Mensch ein ruhig Leben führen könte? Darauff antwortete er: Derjenige / welcher keine Ubelthat begangen; Und also muß im Gegenstande derjenige / welcher sich böser Wercke bewust / kein ruhig Leben führen können. Es geschicht zwar offtmahls / daß das Gewissen eine Zeitlang ruhet / aber es wachet unvermuthet auff / und wütet sehr hefftig. Die Naturkündiger schreiben von den Wölffen / daß ihnen bey herzurückendem Alter Würmer in den Nieren wachsen / welcher Macht mit der Zeit so starck wird / daß sie von ihnen zu todte gepeiniget werden; Also finden sich auch bey den meisten Gottlosen vor ihrem Ende die auffwachenden Gewissens-Würme / welche sie biß auff den Tod quälen und martern.

Als im Jahr 1308 Käyser Albertus der Erste gar erbärmlich umb sein Leben kommen / hat man die Krafft eines bösen Gewissens mit sonderbarer Verwunderung gesehen. Es hatte gedachter Käyser an seinem Hoffe einen jungen Herrn / Johannes benahmet / Hertzog Rudolffs von Oesterreich nachgelassenen unmündigen Sohn / welchen er nebenst seiner jungen Herrschafft aufferzoge / und seinen Ländereyen immittelst vorstunde. Dieser junge Herr / der damals kaum in das dreyzehende Jahr gieng / ließ sich von etlichen bösen Rahtgebern bereden / daß der Käyser ihm seine Güter zur Ungebühr vor enthielte / und ihn einen Hn. ohne Land sein liesse. Ob nun wol Hertzog Hans zum öfftern angehalten / daß ihm die Graffschafft Kyburg / welche ihm seiner Fr. Mutter wegen zustund / möchte eingeräumet werden / wolte doch der Käyser seiner Bitte niemahls statt finden lassen. Etliche geben vor / es hätte Albertus solches aus Anstif-

tung

tung seiner Gemahlin gethan/welche gerne Hertzog Hansen sein Erbtheil gäntzlich entzogen/und ihren Kindern zugewendet hätte.

Hierauff ließ sich dieser Fürstl. Knabe verleiten/ daß er eine heimliche Verrätherey wider den Käyser mit etlichen seinen vertrautesten Freunden angesponnen. Diese waren Rudolff von Wart/ Walter von Eschenbach/ und Ulrich von Pathma/ welche des Alberti geheimbteste Diener waren/ und neben Hertzog Hansen sich stets bey demselben finden liessen: Es versahe sich auch der Käyser zu ihnen im geringstē nichts übels/ sondern hielt vielmehr dafür/ daß sie Leib und Leben bey ihm auffsetzen solten/ dahero sie ihn auch desto leichter hinrichten können/ welches auch folgender Gestalt geschehen.

Es war Käyser Albertus fürhabens/ seine Gemahlin/ die zu Rheinfelden sich auffhielte/zu besuchen/ zu dem Ende ist er mit obbemeldten vier Personen über das Wasser/die Ruß benennet/geschiffet. Als er nun jenseit des Flusses wieder zu Pferde gesessen/ und sich nichts übels befürchtet/ fieng Rudolff von Warten an zu sagen: Wie lange wollen wir dieses Aas noch reiten lassen? Unter welchen Worten er des Käysers Pferd bey dem Zaum ergriffen; Alsbald fuhr Hertzog Hans hinzu/ und stach ihm den Dolch in die Gurgel/ Rudolff von Wart spaltete ihm von hinten zu den Kopff von einander/die andern beyde durchstachen ihn mit ihren Gewehren/ daß er also todt zur Erden fiel. Fürwahr! ein schweres Werck in so kurtzer Zeit begangen/ welches ein grosses Ubel nach sich gezogen hat/ wie wir vernehmen werden: Die Käyser-Mörder begaben sich alsobald in die Flucht/ weil sie aber nirgend sicher seyn kunten/ sind sie von einander zerstoben. Walter von Eschenbach verkleidete sich in Bauers-Habit/ in welchem er gantzer 35 Jahr/ als ein Hirte/ das Vieh gehütet; Als er sterben wollen/ hat ihn sein Gewissen dahin getrungen/daß er seine Person eröffnet/ und den Mord-Handel gestanden hat. Ulrich von Patma entwischte nach Basel/ daselbst lag er als ein Betler verborgen/ biß er elendiglich aus Angst seines bösen Gewissens in Furcht und Zittern starb. Den Rudolff von Wart triebe das Gewissen nach Rom/ daselbst Ablaß wegen dieser Mordthat bey dem Pabst zu suchen/ehe er aber dahin kam/wurde er durch einen Gauckler verrathen/ und gefangen genommen; Sein Knecht wurde gerädert/ er selbst wurde mit Pferden zum Rabenstein geschleifft/ daselbst wurden ihm Arm und Bein benebenst dem Rückgrad entzwey gestossen/und also lebendig in ein Rad geflochten; des Nachts kam sein Weib/ und setzte sich mit grossen Klagen und Weinen unter das Rad. Als er gefraget wurde: Ob er sie da leiden könte? hat er geantwortet: Nein! denn ihr Jammer machet mir so grosse Schmertzen als meine Marter; also hat er elendiglich sterben müssen. Hertzog Hans aber/welcher sich in seiner blühenden Jugend hatte verführen lassen/ bekam weder Land noch Leute/weder Herrschafft noch Regierung/ muste sich vielfältig verkleiden/ viel Jahr im Elende herum ziehen/jetzt wie ein Bettler die Allmosen suchen/ bald wie ein Acker-Student hinter dem Pfluge hergehen/ bißweilen wie ein Hirten-Knecht des Viehes hüten/bißweilen reisete er wie ein Pilger und Wallbruder/seine Sünde zu büssen herumb. Endlich trieb ihm die Gewissens-Geissel nach Rom/daselbst offenbarte er sich dem Pabste/von dem erhielte er zwar die Absolution, doch überschickte er ihn Käyser Henrich dem VII. der damahls regierete/ der schloß ihn zu Pisa in ein Kloster daß er daselbst ewig gefangen sitzen/ und sich/ biß an sein Ende/ mit betrübten Gedancken schlagen muste.

Die durch Mord und Geldt vollbrachte Heurath:

Die Liebe ist an sich selbst ein unbesonnen Wesen/ und noch viel unbedachtsahmer/ wenn Ehr- und Geld-Geitz darzu kömmet/ leget der Satan Hand mit an/ so erkühnet sie sich sol-

cher Dinge/ die weder bey GOtt noch Menschen zu verantworten stehen.

Ein reicher und wollbegüterter Gast-Wirth hatte einen Hauß-Knecht / der seinem Hn. etli Jahr her treulich gedienet / und seiner Wirthschafft vorgestanden hatte. Dieser verliebte sich in die eintzige Tochter seines Herrn/ hielte auch inständig an / ob ihm dieselbige möchte ehlich beygeleget werden / aber er muste vernehmen / daß sein Hr. gesinnet were wie Laban / welcher seine Tochter dem Jacob um Dienst-Lohn ausgegeben / wer sein Kind haben wolte muste ein paar 1000 Fl. im Beutel haben/ welche aber dem guten Harpin/ also wollen wir den Hauß-Knecht nennen/ ermangelten.

Fulco der Hauß-Wirth hatte mit seinem Weibe und Tochter eine nothwendige Reise zu verrichten/ und befahl immittelst seinem Hauß-Knechte die Wirthschafft/ welchen er gantz alleine daheim liesse. Harpin nahm solches auff sich / und stunde seines Hn. Nutzen vor so gut er kunte. Inmittelst trug sichs zu/ daß ein Kauffmann in dem Gast-Hoff einzog/ bey welchem der Hauß-Knecht viel Geld merckete. Halt! gedachte dieser / mit dieses Kauffmanns Ducaten will ich meinen Hn. die Hedwig abkauffen! des Nachts machte er sich über ihn her/ ermordete den Mañ und nahm sein Fell-Eysen / darinne eine grosse Baarschafft vorhanden war/ zu sich/ den Cörper vergrub er heimlich in den Stall / und handelte mit den übrigen so vorsichtiglich / daß keiner mehr von diesem Todtschlag als er und GOtt wissen mögen.

Bald nachdem sein Hr. wiederkommen/ trägt ihm Harpin vor/ ob were ihm bey dessen Abwesen eine reiche Erbschafft in seiner Heimath zu gefallen/ und begehrete/ daß er solche einzuheben/ von ihm Vergünstigung erlangẽ möchte. Darauf zog er hin/ und war etliche Wochen aussen/ als er wieder kam / brachte er eine Summa Geldes von 1000 Reichsthaler mit / die gab er seinem Herren auffzuheben/ mit Versicherung / daß er noch ein mehrers zugewarten. Hierdurch ward Fulco bewogen / daß er auff ferner Anhalten seine Tochter / diesem Hauß-Knecht / welcher wohlhabender war/ als er ihn geschätzet / ehlich beylegte/ und ward Harpin mit der Zeit ein sehr reicher Mann/ weil er alle Güter seines Schwieger-Vaters nach dessen Hintritt beerbete. Er lebte mit seinem Weibe friedfertig / gegen seine Mit-Bürger hielte er sich ehrlich / durch welches Wollverhalten er sich auch eine Stelle in den Rath erworben.

Die Gifftbereiter sollen einen tödtlichen Gift verfertigen können / dessen Würckung sich erst nach vielen Wochen und Monaten ereignet: Also lag auch bey dem Harpin die Sünde des begangenẽ Todtschlags etliche Jahr stille / endlich aber fing sie in seinem Gewissen an zu wirckẽ/ und dasselbige also zuverwirren / daß er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte/ und dürfte doch nicht gegen sein Weib oder andere die es mercketen/ sein Anliegẽ eröfnen. Weil ihm aber sein Gewissens-Marter endlich unerträglich wurde/ gedachte er sich solcher durch eine sonderliche/ doch aber nicht verzweiffelte Weise/ zu entbürden. Es geschahe/ daß ein Ubelthäter Todtschlags halben auf dem Rath-Hause solte verurtheilet werden: Als nun die Ordnung den Harpin betraf / daß er seine Meynung auch sagen solte/ erklärete er sich / daß nach dem Gesetzen der Mörder solte enthauptet werden/ und sagte darzu: Er könte nicht vorbey zu eröfnen/ daß er dergleichẽ Straffe vorlängsten auch verdienet/ erzehlete darauf den Mord / den er an dem Kaufmann begangen umbständiglich/ und bath / daß man ihm der Gewissens-Peinigung abzuhelffẽ/ nur bald sein Recht wolte thun lassen. Etliche hielten es vor eine Melancholey / und riethen ihm / daß er sich den Aertzten solte in die Chur geben: Er aber blieb auf seiner Meynung / und bath nur umb Beschleunigung des Processes, damit er der Marter abkomen möchte. Als nun die Gerichten hingeschicket / und den Orth den er benennet aufgraben lassen/ haben sie die Gebeine des Kauffmanns gefunden. Hierauf ist Harpin mit seinem guten Belieben und jedermanns Verwunderung ausgeführet / und mit dem andern Mörder enthauptet worden.

Die übermässige Verschwendung.

MAnche (worunter auch grosse Hn. gehören) bringen das Ihrige durch/ mit Führung eines gar zu grossen Staats. In welche Ordnung auch der König Salomo von den Gelehrten gesetzet wird / als der seine Verschwendung fürnehmlich in vier Stücken sehen lassen. Erstlich/ daß er dem Könige Hiram 20 Städte gegeben/ und also sein Land geschmählert / da er ihn doch wol mit Gelde hätte vergnügen können. Ferner/ daß er so viel auff Abgötterey und Götzen-Tempel gewendet. Drittens/ daß er eine übermässige Reuterey gehalten / denn er hatte vierzig tausend Wagen-Pferde / und zwölf tausend Reisigen/ wie 1 Kön. IV. 26 gemeldet wird/ wiewohl der Jesuit Lorinus die Summa auff 57600 erhöhet. Was muß es Jährlich umb so viel Pferde zu unterhalten/ gekostet haben? Und dann/ daß er eine so übermässige Anzahl Frauen-Zimmer unterhalten. Er hatte 700 Königinnen/ und 300 Beyschläfferinnen. Was werden diese des Jahres über/ ihren Staat Königlich zu führen/ erfordert haben?

Was werden diese Weiber alle vor Cammer-Mägdgen und Zoffen gehabt haben? Wir wollen einer jeden Königin solcher 6/ und den übrigen drey hundert Beyschläfferinnen jede zwey Mägde zu lassen / welches denn der aller schlechteste Staat bey so hohen Ehren ist/ so wird dieses Frauen-Zimmers in allen seyn 5400 Persohnen. Behüte GOtt! was vor eine Schaar Weiber! Nun rechne ein erfahrner Staats-Mann aus/ was so viel leckerhaffte Weiber täglich an Panqueten/ Spielgeldern/ Verehrungen/ Weiblichen Schmuck/ Gold/ Edelgestein und dergleichen/ werden erfordert haben?

Der König Toritates, als er sich zu Rom / wie ein Gast auffgehalten/ hat alle Tage zwantzig tausend Thaler verzehret / welche ihm der Käyser Nero reichen lassen/ und dieses hat neun Monat lang gewähret / daß die Summa auff 5 Millionen und vierhundert tausend Silber-Kronen hinein gelauffen. Caligula der Käyser führete so einen verschwenderischen Staat / daß er in einem Jahr 671. Tonnen Goldes durchgebracht. Er hatte regieret 3 Jahr 10 Monat und 18 Tage/ in welcher Zeit er fast 73 Millionen Goldes verschwendet. Heliogabalus war ein solcher Verschwender/ daß er ein Kleyd mehr nicht als einmahl angeleget / wenn es gleich noch so köstlich gewesen. In den Leuchten brennete er den allerköstlichsten Balsam / die Teiche füllete er mit Rosen-Wasser an: auff seine Schue ließ er Edelgesteine hefften/ welche von den vornehmsten Meistern auff das künstlichste zubereitet waren: Sein geringstes Kleyd war gülden Stück und Sammet: Seine schlechteste Mahlzeit kamgeringer nicht als 3000 Ducaten. Er ließ auf einmahl 6000 Strauß-Köpffe auffsetzen / daß die Gäste nur das Gehirn geniessen solten. Bey einem Lust-Spiel hat er ein Schiff-Gefechte in einem See mit Wein angefüllet fürgestellet. Wenn er bey dem Wasser war / hat er keinen Fisch gegessen/ war er aber vom Meer entfernet / hat er gantze Taffeln mit vielerley Fischen angefüllet. Mit Murenen und Hechts-Lebern hat er viel mahls die Bauren speisen lassen. Die Zimmer und Schau-Bühnen wurden mit gefeileten Golde bestreuet/ daß man sanffte darauf gehen möchte. Seine Nacht-Töpffe waren von dem feinesten Golde verfertiget/ und weil ihm ein Wahrsager berichtet hatte/ daß er eines gewaltsamen Todes sterben würde / ließ er seidene Stricke machen / sich auff den Nothfall damit zu erhencken: er hatte auch göldene Messer / sich damit zu erstechen/ und einen hohen Thurm mit vielem Gold und Diamanten ausgezieret/ von welchem er sich in der eussersten Noth herab stürtzen wolte. Nero der Käyser/ hat innerhalb 14 Jahren 505 Millionen / eine Million zu zehen Tonnen Goldes / eine Tonne zu hundert tausend Thalern gerechnet / durchgebracht. Als Bonifacius der Thuscier Hertzog/ seiner Braut der Beatrix, Conradi des andern Tochter entgegen ritte/ hat er unter andern Pracht/ die Pferde mit silbernen

Huffschlag belegen lassen. Amurath der erste Türckische Sultan / hat bey 40000 Hunde gehalten/ deren jeder mit einem güldenen oder silbernen Halßbande gezieret gewesen. Ein Graff in Cypern hielte derselben auch in 500/ und ordnete einem jeden Paar einen eigenen Knecht zu / der sie warten und baden muste. Barnabas, Vice-Graff zu Meyland / theilete etliche 1000 Jagd-Hunde auff die Dörffer aus / und setzte darüber gewisse Hundes-Vögte mit höchster Beschwerung der Unterthanen. So einer war / welcher seine Hunde nicht wohl versorget hatte / wurde er mit grosser Straffe angesehen. Alphonsum den König in Aragonien haben die Hunde und Vögel/ die er zur Jagd hielte / alle Jahre über 100 Pfund Gold gekostet. Galeacius Sfortia hat Jährlich auff die Jägerey hundert und 60 tausend Ducaten gewendet. An diesem Gebrechen ist auch erkrancket König Heinrich der andere in Franckreich/ welcher über die Speisen/ so er auf die Jägereyen gewendet/ alle Jahr mehr als hundert tausend Crohnen mit den kleinen Lyonischen Hündlein verlohren/ welche er zu seiner Lust gehalten und erziehen lassen. Theophylactus Patriarch zu Constantinopel hat seinen Pferden / derer er über zwey tausend gehalten / nicht Heu und Haber/ sondern kostbahre Früchte / kleine Rosinen mit köstlicher Würtze und Wein gemenget und angefeuchtet / an statt des Futters fürgegeben : daß ich geschweige des Blumen-Narren/ welcher im Jahr 1623 zu Amsterdam in Holland eine Tulpe mit 1000 Gülden bezahlet.

Achmet/ ein Saracenischer Land-Hauptmann in Egypten / führete einen überaus prächtigen Staat: Er hatte täglich 7000 Diener / und auch so viel Sattel-Pferde / 8000 Maul-Esel und Cameel / wie auch 300 Pferde so zum Kriege dieneten. Seiner Küche waren alle Tage 1000 Ducaten gewidmet und seine andere Außgaben so groß / daß sie fast unglaublich. Wie er ein Verschwender des Geldes gewesen / also hat er auch das Menschen-Blut nicht verschonet / massen er 10000. Menschen hinrichten lassen.

Wilhelm der Elienser Bischoff und Cantzler in Engelland / führete so viel Volck / Pferde / Hunde und Vögel bey sich / daß / wenn er ein Bistumb oder Closter besuchete/ und über Nacht da blieb/ so viel verzehret wurde/ daß solcher Ort sich des Schadens in drey Jahren nicht wieder erhohlen kunte. Käyser Otto der erste hatte einen solchen starcken Hoff / daß er Wöchentlich zur Speise gebrauchte 1000 Schweine / 1000 Scheffel Geträyde / acht Fuder Wein / zehen Wagen Bier / ohne Zugemüse / Fische / Eyer / Wiltbret/ Butter/ Schmaltz/ Speck und Kese. Im Jahr 1576 den 2 Sept. hat Stephan Batori König in Pohlen zu Marienwerder in Preussen übernachtet/ und eine eintzige Mahlzeit allda gehalten/ auff welcher er mit den Seinigen verzehret hat 28 Ochsen/ 92 Schaafe/ 5 Schock Hüner/ 3 Schock Gänse/ 3 Tonnen Saltz / 10 Seiten Speck/ 1 Tonne Butter / anderthalbe Last Mehl / 18 Last Haber / 8 Ohmen Ungarischen Weins und Muscat/ 80 Tonnen Bier / ohne Würtz und andere Sachen.

Vitellius der Römische Käyser hat einsten eine Schüssel gewaltiger Grösse verfertigen lassen/ in welcher er die Lebern der seltzahmen Meer-Fische/ das Gehirne der Pfauen und Fasanen / die Zungen seltzamer und kostbarer Vögel / und die Milch von den Murenen auffgetragen/ dieses eintzige Essen hat 250000 Thaler gekostet. Claudius Æsopus ein Mann nicht Fürstliches Standes/ sondern ein blosser Kunst-Spieler / hat seinen Gästen ein eintzig Essen auffgesetzet/ welches 1500 Thaler gekostet / denn es war von lauter rahren Vögeln bereitet / welche entweder ihres Gesanges wegen / oder weil sie Menschliche Stimmen nachahmen kunten / sehr theuer waren. Der Käyser Lucius Verus hat nach Endigung des Parthischen Krieges zu Rom ein Gastmahl auff zwölff Persohnen angestellet / welches mehr als 150000 Goldgülden gestanden. Einem jedweden Gaste ist ein Diener zugeordnet und verehret worden / der auff ihn gewartet. Was vor Thiere auffgetragen worden / die hat man lebendig herzu gebracht/ und den Gästen geschencket. Aus seinem Gefäß hat man mehr als einmahl

mahl getruncken / sondern zu jedweden Trunck einen neuen kostbahren Pocal herfür gebracht / welche man auch den Gästen überlassen. Es sind so vielerley Weine auffgesetzt worden / als Arthen der Speisen gewesen. Als man Abschied genommen / ist jedwedem Gaste ein silberner Wagen præsentiret worden/auff welchen er nach Hause gefahren / und solchen hernach behalten. In Italien hat man dergleichen Pracht auch gesehen. Zu Venedig hat ein Edelmann hundert vornehme Herren also tractiret / daß die Speisung so die gantze Nacht durch gewähret/ uñ unter andern hundert Schüsseln mit sehr delicater Fisch-Milch angefüllet / sind auffgetragen worden / woraus die übrige Pracht gungsam zu ersehen. Als Mulcasses der König von Tunis im Jahr 1548 in Europa als ein Exull ist herumb gezogen/ hat er sich einen Pfau auff die Taffel bringen lassen/ dessen Zurichtung hundert Gold-Gülden gekostet. Hat dieser als ein Vertriebener so kostbahr gelebet / was mag er wohl bey gutem Zustande auffgewendet haben? Philippus Maria Hertzog zu Meyland hielte einsten ein Panquet/ bey welchem lauter höltzerne Teller gebraucht / bey jedweden Gericht verändert und hinweg geworffen worden/ diese Teller alleine haben eine Summa von etlich 100 Cronen außgetragen. Petrus Riarius war Pabst Sixti des vierdten Huren Sohn/ und ein Franciscaner Münch/hernach aber von seinem Vater zur Cardinals-Würde erhaben worden / dieser Gesell hat der Hertzogin Eleonora von Aragonien/ da sie als Braut nach Ferrar gereiset / im Durchzuge zu Rom ein Panquet zu Ehren angestellet/ welches 20000 Gold-Gülden gekostet. Die Tractamenten waren überauß kostbar/und unzählich / unter währender Mahlzeit wurden viel Comödien gespielet: So offt als neue Speisen auffgetragen wurden / musten die Auffwärter sich anders ankleiden / was abgehaben wurde/ ist auff die Strassen geworffen/ und von dem Volck hinweg getragen worden. Im Jahr 1582 ließ der Türckische Käyser Amurath seinen Sohn Mahomet im 15 Jahr seines Alters beschneiden / da wurde das gemeine Volck gespeiset / und giengen jede Mahlzeit 500 Hammel/ 7000 Schüsseln mit Reiß/ 400 Ochsen/ darunter 40 gantz gebraten; die Vorhaut wurde in einer güldenen Schüssel / neben dem Schermesser blutig der Sultanin seiner Mutter vorgetragen / davor bekam der Barbierer 8000 Ducaten zum Tranckgelde.

Nicht zu beschreiben ist die verschwenderische Pracht/welche der übermüthige und stoltze Hertzog Carl von Burgund bey seinen Panqueten gebrauchet. Da er im Jahr 1473 gen Trier auff den Reichs-Tag kam / hatte er 5000 wohlgeputzter Reuter/er selbst hatte ein gülden Stücke an/mit Perlen und Edelgesteinen besetzt/welches auf 200000 Gold-Gülden geschätzet ward. Als er den Käyser in das Kloster S. Maximi zu Gaste gebeten/ hat er es allenthalben mit güldenen Stücken/ und köstlichen Tappezereyen/ mit Sammet / Seiden/ Gold/ Silber / Perlen/ Edelgesteinen also geschmücket und gezieret / daß jederman sich drüber verwunderen muste. Alle Gefässe / so zum Essen und Trincken gebraucht/ waren silber und gülden / immer eines grösser/ schöner und anders gestalt als das andere/ mit Perlen und Edelgesteinen gezieret. Zum erstenmahl setzte man 14 köstliche Gericht auff / zum andernmahl 12 / zum drittenmahl zehen. Zum vierdten 30 güldene Schüsseln mit Gewürtz/Zucker und allerley Confect / deren Schüsseln eine die gröste ward auf 600 Gülden geschätzet. Für den Trachten giengen 16 Graffen in güldenen Stück bekleidet / 10 Trompeter/ 4 Pfeiffer/ 2 Heerpaucker; Der Diener und Auffwärter waren 600 / mehrentheils Edele / auff das prächtigste angeputzt/ und über diese waren noch 200 Trabanten zu sehen.

Noch viel grössere Pracht hat er getrieben / als er Ao. 1468 mit der Königin Margarete aus Engeland zu Brück in Flandern Beylager gehalten/ der Saal war mit goldenen Tüchern behänget / er und die Braut hatte güldenen Stücke an. Auff den Tischen stunden 30 köstliche Schiffe / gemacht mit Menschen und Segeln /

die mit Gebrahtens waren geladen / und ein jegliches hatte vier Böden/darinne waren Zugemüse/ zwischen jedem Schiff ein Zelt / darunter stunden Pasteten. Es kam ein Pferd für dem Tisch/ bereitet wie ein Einhorn / darauff saß ein Knabe in Gestalt eines Bären. Darnach kam ein Löwe für der Taffel / darinnen waren vier Sänger/ die sungen gar lieblich aus demselben. Den andern Abend spielte man Herculis Comödien / darnach kam ein Brief / daraus flogen allerley Vögel. Den dritten Abend hatte man einen grossen Thurm / in dessen Fenstern lagen sechs Bären / die bliesen mit Trompeten. Darnach kahmen 12 Geiß-Böcke und Wölffe / die pfiffen und flöteten. Nach diesen giengen einher vier Esel / das waren eitel köstliche Sänger. Darnach kamen viel Affen / einer pfiff/ die andern tantzeten umb den Thurm herumb. Es stunden auch auff den Tischen 48 seidene Zelt / mit des Hertzogen Wapen / unter etlichen waren Pasteten und mancherley Possen. Es kam ein Wallfisch 18 Schuh lang und 16 Schuh hoch indeme giengen viertzig Mann / und da er für die Königin kam / liessen aus seinen Rachen zwölff wilde Männer/ die sprungen und kämpffeten / und jagte einer den andern wieder in des Fisches Mund und Bauch. Dieses prächtige Beylager wehrete acht Tage lang / und muste man täglich darzu haben 800 silberne Blatten / 16 Ochsen / 10 Schweine / 600 Pfund Speck / 100 Pfund Ochsen-Marck / 250 Hämmel / 250 junge Lämmer/250 junge Färcklein/1000 Hasen/ 800 Kaninichen / 300 Soalen / ist eine Arth Vögel / zwey hundert Phasanen / 200 Wasser-Vögel/ 800 Rebhüner / 400 Tauben / 200 Schwanen/ 100 Pfauen/ 400 Hüner/1000 junge Hüner/ 500 Capaunen. Dieses Beylager ist mehr als eine Fürsten-Pracht gewesen/und billig unter die grossen Verschwendungen zu ziehen.

Die Kleyder und Schmuck-Narren / welche das Ihrige mit Vielheit und Kostbahrkeit der Kleydungē durchbringen/müssen auch billich einen Platz in diesem Capitel haben. Nero hat kein Kleyd über einmahl angezogen/ Isaacius Angelus der Grichische Käyser ingleichen. Von dem Motezuma Könige in Neu-Hispanien schreibet man/daß er sich alle Tage 14 mahl verkleidet/und derer Kleider keines wieder angelegt. Amris ein Arabischer Printz ist der Zerreisser genennet worden/ weil er alle Tage zwey neue Kleyder angelegt/ und dieselbigen des Abends zerrissen.

Alle Vergeuderer werdē ihres übel angewendeten Vermögens halber eine schwere Rechenschafft vor GOtt ablegen müssen. Denn es wird mit einem jedweden unfehlbar heissen: Wie/höre ich das von dir/ du Verschwender/thue Rechnung von deinem Haußhalten/ du kanst hinfort nicht mehr Haußhalter seyn. Ey/ wie manchem wird alsdenn der Kopff warm werden / der sichs hier niemahls eingebildet. Wie nun der fromme GOtt es wohl leiden kan / daß man sich von den zugeworffenen Gütern einen frölichen Muth mache, also solle auch hingegen ein jeglicher für Augen haben die Wort Salomonis: Der Gerechte brauchet seines Guts zum Leben/aber der Gottlose brauchet seines Einkommens zur Sünde. Sprüchw. 10 v. 16. Diesen wollen wir entgegen setzen:

Die überaus grosse Geitz-Hälse.

WIe es natürlich ist/daß die helle Sonnen-Strahlen / oder der Glantz eines scheinenden Liechtes/ wenn sie einen Menschen in die Augen fallen / die Feuchtigkeiten des Gehirns zusammen ziehen / und solche hernach durch ein starckes Niessen außwerffen: Also reiniget auch der Glantz des himli chen Freuden-Wesens das menschliche Hertze / wenn er recht in dasselbige hinein blitzet / von aller thörichten Welt-Liebe / und zeucht es balde dahin / daß es mit einer heroischen Resolution alles Irdische zurück wirfft/ und nichts als nur was himmlisch ist / achtet.

Weit anders sind gesinnet die Welt-Hertzen/ als welchen vor allen himlischen Sachen eckelt / und alleine ihre eintzige Vergnügung in der irdischen Vergänglichkeit suchen. Sie sind wie

jener

jener gesagt hat/gleich denen Maulwürffen/welches Ungezieffer meinet/es sey nirgend keine Ergetzlichkeit/ als in der Erde.

Es ist der leidige Geitz ein recht ärgerlich Laster/den die Gewinnsucht bringet die Menschen dahin / daß sie ihrer Ehre und Respects / ihres Ampts und ehrlichen Nahmens / ihres guten Lobes und Leumuths gäntzlich vergessen / und sich bey jederman in eussersten schimpf und Verachtung setzen: Wie nachfolgende Sätze bezeigt:

Lysimachus, der Thracier König/war so karg/ daß ihm auch ein geringes Geld außzugeben gereuete/ einsten aber wurde ihm seine Filtzigkeit von einem kurtzweiligen Rathe gar höfflich verwiesen. Denn es hatte der König eine gemahlte Kröte dem Tisch-Rath unvermuthet an das Kleid lassen hefften / worüber sich dieser / als er das Gemählde ersehen / nicht wenig entsetzet; Nachdem er aber aus dem Gelächter der Umbstehenden den Possen gemercket/ sagte er: Nun/ ich wil E. Majest. wieder weidlich erschrecken! Es stehet dir frey/ sagte der König/ wie wilst du es machen? Also/ antwortete der Narr: Euer Majestät gebe mir ein Talent zur Verehrung! Rückte mit diesen Worten dem Könige seine Kargheit auff/ als welcher allemahl erschrocken/ wenn er etwas von Gelde außgeben solte. Was ist doch so hoher Würde verkleinerlicher gewesen/als wañ der Käyser Vespasianus eine Steur auff den Urin geleget / und als sein Sohn Titus ihn darüber zur Rede gesetzet / demselben einen Ducaten vor die Nase gehalten / und gefragt: Ob er auch übel rieche? Hernach als dieser mit Nein geantwortet / gesprochen: Und er ist doch aus der Urin-Steur genommen! Jmgleichen wenn der Käyser Pescennius Niger denen aus Palæstina, welche umb Erleichterung ihrer Aufflagen anhielten/zur Antwort gabe: Ihr begehret/daß man euer Land von den Gaben befreyen solte / wir aber wolten noch lieber eine Steuer auff eure Lufft legen. Wie es Ælius Spartianus angemercket. Was ist doch schimpfflicher / als wenn der Käyser Didius Julianus ein Spanferckel od.r Haasen drey Tage nach einander auff die Taffel bringen lassen / und mit seinen Leuten davon gespeiset? Oder / da Papst Martinus so geitzig gewesen/ daß er befohlen / es solten die Fische / welche biß anhero seinen Bedienten gesotten waren gelieffert worden / hinfüro ungesotten abgegeben werden/ damit man das Holtz ersparen möge. Pabst Sixto dem IV ist es von den Scribenten zum ewigen Nachklang angeschrieben worden / daß er sich gegen den gelehrten Manne Theodorum Gazan, von Thessalonich bürthig / über die Massen filtzig erwiesen. Denn als ihm dieser etliche geschriebene Bücher / die er mit grosser Mühe und Arbeit verfertiget hatte/überlieffert/hat ihn der Pabst darfür noch nicht so viel verehret / daß Gaza seinen Schreiber hätte bezahlen können; dahero hat auch dieser das lumpen Geld / welches in zwölff Goldgülden bestanden/ in die Tyber geworffen.

Im Jahr Christi 774 ist bey den Saracenen gestorben Abugjafar Almansor, der XXIII Califa / welcher seines unersättlichen Geitzes wegen / der Geld-Hambster ist genennet worden. Er war so karg / daß er ein geflickt Hembde getragen. Seine Hoff-Köche hat er mit dieser Bedingung angenommen/ daß sie Töpffe und Holtz schaffen müssen/ dafür sie die Häupter und Beine von dem geschlachteten Viehe zum besten gehabt. Seine Verlassenschafft bestund in 24 tausendmahl tausend Ducaten / und 600 tausendmahl tausend Stateren an Silber-Gelde. Carolus Malatesta Hertzog zu Arimini / war so sparsahm/ daß er einsten seinen Mundschencken weidlich abgeprügelt / weil er ein Gläßlein mit Weine / darin eine Fliege gefallen war/auff die Erde geschüttet / er hätte die Fliege mit einen Messer sollen heraus thun / daß man den Wein geniessen können.

Bischoff Alberich zu Prag in Böhmen / war ein überaus geitziger Mann/welcher die Schlüsseln seines Kellers niemand anders als sich selbst vertrauete. Wenn ihm etwas lebendiges geschenckt worden/ hat ers nicht selbst genossen/sondern verkaufft und das Geld behalten. Als er einst gefragt wurde: Welcher Klang ihm am

beschwerlichsten fürkähme / hat er geantwortet; Derjenige welcher gehöret wird/ wenn man die Knochen und Beine zerbeisset. Weil ihm nun das Essen und Trincken/ welches er auff die Diener wenden muste gar zu sehr reuete/ hat ihn der Geitz gedrungen das Bistumb abzulegen / und ein niedriger Ambt anzunehmen/ bey welchen er nicht so viel Auffgang leyden dürffen. Ferdinandus Ponzetta ein Cardinal zu den Zeiten Pabst Leo des Zehenden/ war der Geld-Liebe so sehr ergeben/daß er seiner hohen Würde darüber gäntzlich vergessen. Er hielte es nicht vor übel/ wenn er sich mit den alten Bauer-Mütterlein / die allerhand essende Wahren feil trugen /, auffs eusserste umb einen Heller kampeln solte. Als einsten sein Koch ein Fisch eingekaufft/welcher dem Cardinal zu theuer gedüncket / hat ihn dieser selbst behalten/ und seinem Herrn das Geld dafür erlegen müssen. Nachdem aber der Fisch gesotten / und der Herr gesehen / wie er dem Koch so wohl geschmecket/ hat er sich selbst bey seinem Diener zu Gaste gebethen/ und das Essen umbsonst verzehren helffen. Zu unsern Zeiten hat gelebet ein berühmter Medicus, welcher aber sein Lob durch seinen grossen Geitz gar sehr verdunckelt. Seine allzugrosse Sparsahmkeit ließ nicht zu/ daß er im Winter auch bey der grösten Kälte mehr Feuer hätte lassen anzünden / als er zu Bereitung seines Essens von nöthen hatte. Wenn ihm die Kälte angriff / legte er einen schweren Klotz auff die Achseln / und trug denselbigen so lange die Stiegen auff und ab/biß er sich erwärmete. Zu Neapolis war ein vornehmer aber darbey geitziger Jurist / Angelus Raus benahmet. Diesem brachte einsten ein Client Geld / weil es aber dem Geitzhalß nicht gut genug war/ hat er ihn mit Worten übel angelassen/ und von sich gewiesen / daß er bessere Müntze herbey schaffen solte. Der Client machte die Rechnung/ daß er diesen Abgrund mit seinen Vermögen nicht füllen würde/ gienge hin / verglich sich zur Stunde mit seinen Gegner/ und kam nicht wieder zum Advocaten. Dieser wie er sahe/daß der Vogel entflogen war/ hat er über sich selbst dermassen erzürnet/ daß er seine Magd dahin genöthiget/ daß sie einen Prügel nehmen / und ihrem eigenen Herren den Rücken ziemblich abschmieren müssen / damit er hinführo lernen möchte / mit seinen Clienten behutsamer zu verfahren. Der Cardinal Angelot ließ sich aus Geitz gelüsten/des Nachts in den Pferde-Stall zu steigen/ und den Knechten das Futter abzudieben/ als er nun einsten ergriffen worden / haben ihn die Stall-Bedienten vor einen Dieb angesehen/und mit guten Prügeln dermassen abgesalbet/ daß er nicht begehret wieder zu kommen.

Gold und Silber gläntzt zwar schöne/
Aber ihr beliebter Schein
Führet manche Mutter-Söhne
In der Höllen Abgrund nein:
Und die Schmeicheley der Welt/
Die den meisten wohlgefält/
Leitet sie zu solchen Dingen/
Die umb Leib und Seele bringen:
Wohl dem der Vergnügsamkeit
Liebt/ und hat ein gut Gewissen/
Neben dem gerechten Bissen /
Der ist reich zu aller Zeit!

Die alzu grosse Verehrung.

NEro hatte einsten einem gemeinen Soldaten 250000 Philips-Thaler/ das ist drittehalbe Tonne Goldes/geschencket. Diese mächtige Summa Geldes ließ seine Frau Mutter die Agrippina auff einer Taffel auffzehlen/ damit sie dem Sohn hierdurch zu verstehen gebe/ daß dieses eine gar zu grosse Verschwendung sey / deren er sich hinführo enthalten solte. Es wolte aber bey dem unartigen Menschen keine Vermahnung fruchten/ sondern als er das Geld gesehen/ hat er noch einmahl so viel darzu zehlen heissen/ und gesagt: Ich habe nicht gewust/daß ich ihm so wenig gegeben habe. Califa der Sarazener / ist in Verehrungen so verschwendisch gewesen/ daß seine Außgaben in kurtzer Zeit sich auff siebenzig tausendmahl tausend Ducaten belauffen/

von dieser grossen Summa haben die Huren das meiste bekommen. Carol der VI. König in Franckreich / hat fast alles verschencket/daß auch seine Rentmeister / wenn sie die Register übergaben/ darin die Nahmen und Posten der Verehrungen gezeichnet / darunter schrieben: Immodice datum: repetatur. Hier ist zu viel gegeben/ man soll es wieder fordern. Uladislaus Jagello König in Pohlen/ hat sein meistes Einkommen den Jägern und Hunds-Buben verehret/ auch das Land nicht verschonet / sondern es Stückweise hingegeben. Wenn jemand etwas von ihm begehrete/ gab er gemeiniglich das halbe Theil. Sigismund König in Böhmen und Ungern/ theilete alles unter seine Freunde aus / er behielte offt nicht so viel / daß er seine Taffel versehen kunte/ sondern muste sich bey andern zu gaste bitten. Er hat einsten dem Hoffnarren Borra so viel Geld verehret/ daß er darunter zu Boden gefallen / als ers hinweg tragen wollen. Gedachter Narr hat durch unbesonnene Verehrungen grosser Herren mehr als hundert tausend Ducaten zusammen gebracht. Alexander König in Pohlen hat seinen Hoff-Dienern/Musicanten / Trompetern und Spielleuten so viel geschenckt/ daß jedermann/da er gestorben war / gesagt/ es sey Zeit gewesen / daß sein Ende herbey genahet / er würde sonst gantz Pohlen verschenckt heben. Uladislaus König in Ungarn hielt so unordentlich Hoff / daß er manchmahl nicht einen Trunck Wein in seinem Hoff-Keller hatte/ sondern zum Bischoff gen Ofen schicken/und bey ihm ein Flaschen Futter muste füllen lassen. Von König Heinrich den dritten in Franckreich wird gemeldet/ daß er in einem eintzigen Jahre / welches gewesen ist das 1584 auff seine Comödianten / Gauckler und Schmarutzer 6 Millionen Goldes gewendet habe. Dahero ist er in einen solchen Geld-Mangel gerathen/daß kein Todter hat dürffen begraben/ und kein Kind können getaufft werden/ wenn nicht ein gewisses Geld in die Königliche Cammer davon erlegt worden. Der Käyser Augustus hat auch 60 Millionen Goldes auff vier und zwantzig Schauspiel gewendet / wir auff eine ander Gelegenheit auffsetzen.

Der durch die Nativität betrogene Reicher.

IN Preussen war vor etlichen Jahren ein reicher Mann / welcher von einem Nativität-Steller gewisse Nachricht (wie er vermeinete) überkommen hätte / daß sein Lebens-Ende auff eine bestimbte Zeit sich herbey nahen würde. Diese Verkündigung hielte er vor unfehlbahr / und weil er den lachenden Erben von seinem Vermögen nichts überlassen wolte / fing er an / mit guter Gesellschafft sehr lustig zu seyn / und war gleich denen Katzen / welche / wenn sie naschen / am begierlichsten fressen / indem man ihnen am hefftigsten zuschreyet. Die Tag-Zeiten/ die er seinem Magen abstattete / wurden also abgerichtet / daß fast nichts mehr von dem Vermögen übrig war/als die Zeit herbey rückte/ die der Stern-Gucker benahmet hatte. Der Tag erschiene/ der zum Sterben fertige Hr. erwartete des Todes sitzend auff einem Stuhl / der aber noch sehr ferne von ihm war. Der Tag vergieng und noch viel andere / der bleiche Knochen-Gast wolte sich nicht einstellen. Was solte der gute Herr thun/er sahe augenscheinlich / daß ihn der Nativität-Steller betrogen hatte; die Lebens-Mittel waren durchgebracht/ und je mässiger er sich halten muste / je mehr wurde dem Tode der Antrit verbauet. Nach kurtzer Zeit brach die eusserste Armuth mit Gewalt herein/ welche diesen Mann nöthigte / daß er mit grossen Schimpff und Verachtung das Allmosen vor den Kirch-Thüren suchen muste / darbey er sich dann dieser Wort gebrauchte: Lieben Herren/helfft einem/ der sich im Reichthumb verstiegen hat! Dieses triebe er eine gute Zeit/biß seine Freunde un̄ Anverwandten die Schande nicht mehr erleyden kunten/un̄ ihm zu einem Dienste verholffen/da er Jährlich 100 Fl. Besoldung hatte. Bey diesem Einkommen lebte er sehr spahrlich/ und bewegte dadurch die Obern / daß sie ihm ein Ambt [illegible]

hö-

höhern Renten anvertraueten: In demselbigen ist er durch Fleiß und Sparsahmkeit dahin gediehen/ daß er mehr Geld als er zuvor besessen/ überkommen / in welchem Stande er noch gute Zeit glücklich gelebet/ und sich von Stern-Guckern und andern liederlichen Gesellschafft nicht mehr bethören lassen. Fürwahr ein sonderlich Exempel / man solte derer in einer mittelmässigen Stadt wohl hundert finden / welche diesem Mann in der Verschwendung gleich kommen/ aber nicht einen der von seiner schmählichen Armuth so weit wiederumb befreyet worden.

Die durch Mitleyden verschonete Keuschheit.

Zu Genua/ der berühmbten Handel-Stadt in Ligurien / lebte vor Zeiten ein vornehmer Edelmann / Luchin Vivald benennet / welcher Semproniam eine adeliche Weibs-Person zu Gesichte bekommen / und sich alsobald in ihre außbündige Gestalt verliebet/ also daß er auff alle Mittel und Wege gesonnen / wie er ihrer Gegen-Liebe möchte fähig werden / und darauff in nähere Kundschafft mit ihr gerahten / wiewohl er vor sich selbst beweibet war/ und die Sempronia auch ihren Ehe-Mann hatte / mit welchem sie eine friedliche Ehe besasse.

Es hat aber die Göttliche Schickung diese keusche Schönheit wunderlich auff die Probe gestellet. Denn nach etlichen Monathen trug sichs zu / daß der Sempronia Mann eine Schiffarth über Meer zu verrichten hatte / auff welcher Reise er von den Türckischen Corsaren gefangen / und in die erbärmliche Dienstbarkeit dahin geführet wurde. Dieses grosse Unglück setzte die schöne Semproniam nach kurtzer Zeit in die euserste Armuth/ daß sie nicht wuste / wie und woher sie sich nebst ihren kleinen und unerzogenen Kindern erhalten solte. Darumb/ was thut sie? Vernehmet ein merckwürdig Exempel des Weiblichen Unbestandes. Sie schickte dem Luchin einen Boten/ und lässet denselbigen an einen gewissen Orth heimlich zu sich erbitten / mit Vermelden/ daß sie in gewissen Angelegenheiten etwas sonderlichs mit ihm zu reden hatte.

Als er dahin kam / fiel ihm Sempronia zu den Füssen / und redete ihn mit diesen kläglichen Worten an: Weil mir das unbeständige Glück nicht verstattet/ daß ich so wohl am Leibe als Gemühte/ könte keusch verbleiben/ sondern die unerträgliche Armuth und die Liebe zu meinen armen Kindern mich tringet / daß ich das euserste vornehmen und ersuchen muß; so muß ich/ mein Luchin/ mich mit der Keuschheit meines Gemüts vergnügen/ und bin erbötig/ euch diesen meinen Leib zu übergeben zu euren Gefallen / umb diejenigen Geschencke von euch anzunehmen / welche ich sonsten außer diesem Zustande nimmermehr würde geachtet haben.

Was erwarten wir? Was vor eine Antwort wird dieser Buhler von sich hören lassen? Bißher hatte die Unzucht in seinem Hertzen alle Tugend niedergedruckt / itzo aber wendet sich das Blat / und wirfft das empor steigende Mitleyden die unkeuschen Liebes-Begierden auff einmahl zu Boden. Bißher hatte das unzüchtige Liebes-Feuer in seinem Hertzen gebrand/ itzo findet er sich angewärmet mit der rühmliche Gluth Christlichen Mitleydens und Barmhertzigkeit. Diese innerliche Hertzens-Bewegung eusserte sich durch milde Thränen/ und machete/ daß Luchin gegen die Semproniam in diese Worte heraus gebrochen: Das wolle Gott nicht verstatten/ daß ich mich unterstehen solte diese keusche Glieder zu beleidigen / und euer zuchtliebendes Gemühte / welches eine unselige Fügniß überwunden/ in eine so abscheuliche Sünde solte versincken lassen. Die Gaben/ mit welchen ich euch zuvor euere Ehre abkauffen wollen/ sollet ihr itzo von mir zweyfach vermehret umbsonst haben. Hierauff begab sich Luchin nach Hause / und damit er allen Argwohn beyseit thun möchte/ eröffnete er den gantzen Handel seinem Weibe/ und hat von demselbigen Tage an der Sempronia durch sein Weib so viel Mittel zugewendet/ daß sie sich und ihre Kinder ehrlich durch die Welt hinbringen können.

Die enthauptete Schöne.

DJe Schönheit der Weibs-Personen hat jederzeit mehr Böses als Gutes gestifftet/ un̄ nicht alleine denen Albern / so sich darinne vergaffet/ viel Unglück zugezogen sondern auch ihre eigene Besitzerinnen in grosses Hertzeleyd gestürtzet. Welches in einer vornehmen Reichs Stadt eine Mutter sambt der Tochter mit ihren höchsten Schaden erfahren. Denn gedachte Mutter/als sie auff schwerem Fuß/gienge alle Tage in die Kirche/nicht Betens halber/sondern ein schönes Marien-Bild fleissig zu beschauen/ damit ihre Leibes-Frucht dergleichen Gesichts Ähnlichkeit überkommen möchte/ welches auch erfolget. Denn als dieses Weib in das Kind-Bette kommen/hat sie eine Tochter zur Welt gebracht/ welche dem schönen Marien-Bilde gantz ähnlich gestaltet gewesen. Als nun aber dieses Mensch heran gewachsen / fanden sich viel Fliegen/welche umb diese Schönheit herum schwermeten / und sich daran zu sättigen trachteten. Wie es dann auch endlich dahin gekommen/daß die Jungfrau geschwängert worden/und weil sie das Kind/ ihre Schande zu verbergen / umbgebracht / hat ihr die Obrigkeit noch bey Lebzeiten ihrer Mutter das Haupt vor die Füsse legen lassen. Nach des hochgelehrten Guevarræ Meynung / sollen alle rechtschaffene Weibs-Bilder seyn / blind / nach den Buhlern zu sehen/ taub der Kuplerinnen geschmierte Reden anzuhören/lahm/nicht auff den Strassen unnöhtiger Weise herumb zu lauffen/ krum und ohne Händ die Buhlen-Briefe anzunehmen.

Die durch einen tödtl. Stich errettete und reich belohnte Keuschheit.

NAchfolgende Erzehlung ist etwas traurig/ doch aber denckwürdig : In den vorigen Niederländischen Kriegē hat sich mancher wunderlicher Handel zugetragen/und darunter auch dieser. Es war im Jahr 1578 ein Spanischer Hauptmann in einer bekannten Stadt / bey einem Advocaten einqvartiret worden. Wie nun der Soldaten Brauch ist / daß/ wo sie hinkommen / sie sich vornehmlich nach dreyen Stücken/ guter Beute/ Lebens-Mitteln und dem Frauen-Volck umbsehen / also hat dieser Spanier auch balde beobachtet/ daß sein Hauß-Wirth eine schöne Tochter hatte / und alsobalde bey sich den bösen Vorsatz gemachet / daß er dieser verbottenen Speise geniessen müste. Weil er aber darzu zu gelangen sich anders nicht als durch List getrauete/ hat er auff Mittel gedacht / wie er seine Begierden erfüllen möchte.

Als dieser Hauptman einmahl die Jungfrau/ weiß nicht unter was Vorwand/ an einen einsamen Orth des Hauses gelocket hatte/unterstund er sich daselbst dieselbige mit Gewalt unter sich zu werffen. Indem aber die Jungfrau sich sehr widersetzet/ und sie also mit einander ringen/ergreiffet sie den Dolchen / welchen der Spanier an der Seiten hangen hatte / und stieß ihm denselbigen so tieff in die Rippen / daß er zu Boden fiel / und sie sich aus seinen Händen wickeln und verbergen kunte.

Uber diesem Unglück entstund nicht ein geringer Tumult in dem Hause/und weil der Hauptmann sich tödtlich verwundet befand / schickte er alsobald nach dem Beichtvater/ welchem er sein böses Vorhaben neben andern Sünden gebeichtet / und weil er nicht eine geringe Reue der unterstandenen That von sich verspühren liesse/ hat er die Absolution erhalten / darneben aber ein Werck gestifftet/ worüber sich die Nachwelt wol zu verwundern. Er ließ die Jungfrau/von welcher er den Stich empfangen/ suchen/und zu sich vor das Bette bringen/ woselbst er sie mit diesen Worten angeredet: Weil ich den Todt vor Augen sehe/hat mir obliegen wollen dahin zu dencken/ daß mir die Unbilligkeit / so ich euch angethan/von euch möchte vergeben werden. Ich habe aber darfür gehalten / daß die mündliche Be-

kändtnüß und Abbitte nicht gnug sey mein Verbrechen zu versühnen / wenn ich euch nicht auch zugleich würckliche Gnugthuung leistete. Derohalben habe ich beschlossen / mich mit euch trauen zu lassen/und dieweil es durch meine Schuld und eure Tugend dahin gediehen / daß ihr meiner nicht werdet geniessen können / so solt ihr dennoch haben den Namen meines Weibes/ meine Titul und Wapen / solt auch eine Erbin seyn aller meiner Güter. Damit jedermann/ welcher hören wird/was ich mich gegen euch unterfangen / zugleich vernehme / daß ihr zur Belohnung eurer rühmlich vertheidigten Keuschheit/ von mir nebenst meinen Gütern unsere ehliche Verbindung davon getragen. Nachdem diese Wort geredet / ist mit Einwilligung des Advocaten, als Vatern / alsobald die Trauung vor sich gegangen / worauff der Spanier gleich verschieden/und ist die Jungfrau eine Besitzerin grosser Güter worden. Ob nun die Jungfrau mit hertzhaffter Vertheidigung ihrer Ehre/ oder der Soldat mit so seltzamer Verbüssung seiner Mißhandlung / den besten Ruhm davon getragen/wird des Lesers verständiges Urtheil selbsten entscheiden.

Es were zu wüntschen / daß alle Weibs-Bilder den Sinn dieser Niederländerin haben möchten / ihre Ehre auff das euserste zu vertheidigen/so würde die Welt nicht mit so vielen Huren angefüllet werden/ als es leider nun geschiehet.

Der lobwürdige Soldat.

Daß der Soldaten-Standt / wenn sie eine gerechte Sache vertheidigen/und in ihren Schrancken bleiben/ GOtt gefällig sey / ist ausser Zweiffel. Wir erinnern uns / daß der Abt Ingulphus in seiner Engelländis. Chronica am 901 Blat vermeldet/ es sey vor Zeiten in Engeland bräuchlich gewesen / daß man die neuen Soldaten auff eine sonderbare Weise zum Kriege eingeweihet. Denn derjenige/ welcher sich darzu wolte gebrauchen lassen / verfügte sich zu dem Priester / und legte bey demselben eine Bekändtnüß ab seiner begangenen Sünden / nach erlangter Absolution muste er dieselbige Nacht in der Kirchen verbleiben / und solche mit andächtigen Gedancken und Wercken zubringen. Des Morgens drauff muste er Messe hören und das Abendmahl gebrauchen/ immittelst lag sein Schwerd auff dem Altare. Wenn nun der Gottes-Dienst verrichtet war / hieng ihm der Priester den geweyheten Degen/nebenst einer sonderbaren Benediction an den Halß / und dann erst wurde er vor einen rechtschaffenen Soldaten gehalten. Aber heut zu Tage weiß man von dergleichen Ceremonien, die nach Andacht schmecken unter den Soldaten sehr wenig/ und bezeuget es die Erfahrung/daß der Krieg ein Sumpff ist/in welchem aller Unflath zusammen fleust/ich wil sagen/alles lose Gesindlein/welches niemand kein gut thun will / läufft dem Kalb-Fell nach/ und hat der Krieg / so ausser Landes geführet wird/ unter andern auch diesen Nutzen / daß er/ wie die Schröpff-Köpffe den Cörper von dem faulen und schädlichem Geblüth reiniget/die bösen und ärgerlichen Leute aus dem Lande zeucht/ und man hieher wohl ziehen kan den Verß des Poeten Ovveni:

> Mors (Mars) nisi mactaret juvenes, lanyqve juvencos,
> Omnia stultorum plena boumq; forent.

Doch ist nicht zu leugnen / daß nicht auch unter den Soldaten ehrliche/auffrichtige und fromme Leute solte gefunden werden / welche höchlich zu loben und zu rühmen / wie wir solches mit etlichen denckwürdigen Exempeln erweisen wollen.

Umbs Jahr 532. haben die Wenden Krieg geführet mit Cabaon einem Fürsten der Mauritanier/und denselbigen mit einer grossen Heers-Macht überzogen. Dieser Hertzog/ob er wohl kein Christ war/so hat er sich doch zu dem bevorstehenden Kriege auff eine sonderbare Weise bereitet. Er ließ an alle Soldaten seiner Armee Befehl ergehen / daß sie sich von aller Ungerechtigkeit/Schwelgerey/und vornehmlich von aller Beywohnung der Weibs-Personen enthalten solten.

solten. Zu dem Ende hat er zwey Läger formiret/in derer einen er mit den Soldaten sich auffgehalten / in das andere die Weibs-Bilder eingesperret / und darneben außruffen lassen / daß derjenige solte am Leben gestrafft werden / welcher sich zu dem Läger der Frauen machen würde. Hernach hat er gewisse Leute außgesendet/ welche der Feindlichen Armee nachziehen müssen/und denselben befehlen / daß sie die Kirchen der Christen / welche die Feinde mit ihren Pferden verunreiniget/ wiederumb saubern/ die verjagten Priester zurück fordern/sie beschencken uñ ihnen alles gutes erweisen solten. Denn / sagte er / ob ich gleich der Christen Gott nicht kenne/ dennoch bilde ich mir ein / weil man von ihm sagt/daß er ein starcker und gewaltiger Gott sey/ er werde diejenigen/ so ihm Unbilligkeit anthun straffen / und die so ihn ehren/ beschützen. Die Abgeordneten verrichteten den Befehl ihres Herrn fleissig / sauberten die Kirchen von dem Unflath/ehreten die Priester mit vielen Beschenckungen/ gaben den Armen Allmosen/ und richteten alles / so gut sie kunten/ wieder in vorigen Stand. Als nun hierauff die Armeen zusammen rückten / hat Cabaon den Thrasymundum der Wenden Führer biß auffs Haupt erleget/ und einen herrlichen Sieg erhalten. Welches Evagrius im IV. Buch der Kirchen-Historien dieser seiner vorsichtigen Frömmigkeit zuschreibet. Der Gottlose und abtrünnige Käyser Julianus hatte unter seiner Armee neben den Heydnischen auch Christliche Soldaten / welche er gerne zu der Heydnischen Abgötterey gewendet hette/kunte es aber keines weges so weit bringen. Darum versuchte er diese List. Er forderte die Christliche Soldaten vor sich / ihnen den Sold zu reichen / und begehrte von ihnen darneben/ daß sie ihm zu Ehren in Hinweg-gehen etliche Körnlein Weyhrauch in das nechstgesetzte Rauchfaß werffen solten/ welches sie als eine euserliche Ehre dem Käyser nicht versaget. Als sie aber bald hernach vernommen/daß Julianus solches als eine stillschweigende Verleugnung des Christlichen Glaubens außgedeutet/sind sie darüber gantz entrüstet auff die Gasse gelauffen/und mit heller Stimme geschryen : Wir sind Christen! wir sind Christen! darauff sich zum Käyser verfüget/ demselben das empfangene Geld vor die Füsse geworffen / und gesagt; Er solte seyn Geld hinnehmen und andern geben / sie weren schon zu frieden und reich gnug/daß sie Christum hätten/ ehe sie diesen lassen und verleugnen wolten / weren sie alle bereit das Leben hinzugeben. Welches ihnen aber Julianus damahls nicht genommen / weil er ihnen die Ehre der Märter-Krone nicht gönnete.

Der biß in den Todt fechtende Graff.

NEchst der edlen Gottes-Furcht ists an einem Soldaten / er sey Officierer oder gemeiner Knecht/ ein vortrefliches Lob / wenn er sich im Streit unerschrocken / und bey seinem Obern getreu und beständig erweiset. Wie dergleichen Tugend das blutige Ungerland im Jahr 1566 an den vortrefflichen Grafen Niclas von Serin gesehen. Denn nachdem derselbige bey Beschützung der Vestung Sigeth sein eusersteѕ versuchet/und es endlich so weit kommen/ daß es unmüglich gewesen/ dieselbe länger zu erhalten hat er/lieber sterben/als den Namen habẽ wollẽ/daß er solchen importanten Orth den Türckẽ übergeben hätte. Hat sich demnach auf folgẽde Weise zum Tode bereitet. Er zog sich an mit einem gantz Sammeten Kleide/ und setzte einen Hut auff von Sammet / mit Gold und Edelgesteinen gezieret / welchen er auff den Hochzeiten sonsten zugebrauchen pflegte. Er nahm auch zu sich 100 Ungarische Ducat. n und die Schlüssel des Schlosses. In der Hand führete er einen mit Gold und Silber geziehrten Sebel/ welcher noch seines Vatern gewesen war. Nachdem er sich also angekleidet / rieff er dreymahl mit heller Stimme den Namen JEsu an / und ließ das Thor des Schlosses öffnen / und ein Stück mit vielen Kugeln beladen unter die Türcken/so Hauffenweise hinein drungen/ lösen/wo-

durch dennoch viel zu Grunde gangen. Darauff ist er von ihnen mit einem Spieß in die Brust gestochen/am Haupte verwundet/ und mit dreyen Kugeln geschossen worden/daß er todt zur Erden nieder gefallen. Das Haupt ist ihm abgehauen / und in das Käyserliche Lager gen Raab gesendet worden. Bey dieser Belägerung haben die Türcken nur an Janitscharen und Reutern 25000 Mann eingebüsset.

Die beschimpffte aber wieder ersetzte Treue.

Als Didacus de Haro, Herr von Viscayen von König Alfonso dem IX. in Hispanien aus dem Lande gejagt wurde / vertrauete er sein festes Schloß Hujar einem Edelmann Marcus Gutther benahmet / daß er dasselbige als Commendant möglichstes Fleisses beschützen solte. Dieser trat sein Ambt an/ und verrichtete es mit solcher Treue / daß man zuvor dergleichen nicht gehöret: Denn er hat die Vestung wider den König / der sie gantzer sieben Jahr belägert/ ritterlich auffgehalten/und sich weder durch Bedrohung/noch durch Verheissung/noch die langwierige Mühe und Sorgen abschröcken lassen/ daß er daß Schloß auffgegeben hette. Als nun nach so langer Zeit ihm nicht alleine die Lebens-Mittel ermangelten/sondern auch die Soldaten sehr dünne wurden / hat er sich mit Mäusen/ Kräutern / Leder und anderer ungewöhnlicher Speise erhalten / biß die übrige Besatzung alle vom Hunger verschmachtet/und er alleine überblieben. Ungeachtet er nun das Schloß länger nicht behaupten kunte / hat er sich dennoch nicht ergeben wollen / sondern die Schlüssel des Schlosses an den Halß gehencket/und sich hinter das innere Thor halb todt niedergeleget / der Meynung / daß er daselbst verschmachten und der Hunger ihm die Seele außjagen würde. Inmittelst ließ der König nochmahls Sturm lauffen/ und als niemand auff den Mauren war/der sich widersetzte/die Leitern anwerffen. Diejenigen so sich hinein gewagt / funden den fast verschmachteten Commendaten hinter dem Thore liegen/huben ihn auff ihre Achseln/und brachten ihn also vor den König.

Der König entsetzte sich über den jämmerlichen Anblick / und ob dieser standhaffte Soldat wohl sein Feind war / wolte er ihm doch nichts feindseliges widerfahren lassen/sondern gab Befehl/ daß die Aertzte sich seiner auffs beste annehmen solten/welche ihn auch wider seinen Willen gesund gemacht. Nachdem er nun wieder zu Kräfften kommen / ließ ihn der König vor sich fordern / rühmete seine Beständigkeit / und begehrte/ daß er zu Belohnung desselbigen/ was er selbsten wolte/von ihm bitten solte. Auff dieses Ansinnen hat Marcus mit folgenden Worten geantwortet : Es sey ferne von mir / O König/ daß ich etwas von dir bitten solte / der du mir meine Ehre und guten Nahmen abgeschnitten. Ich hette mir es vor die höchste Ehre und einen ewigen Ruhm geachtet/wenn ich in dem Schloß hette sterben sollen / du aber hast mir es gewehret / und mich gezwungen / daß ich leben muß. Kan ich aber etwas von dir erhalten/so bitte ich/ du wollest mir vergönnen / daß ich mich zu meinen Herrn begebe/ daß er mir mit meinem Willen das Leben nehme/welches du mir wider meinen Willen gelassen hast. Du bist der Ursacher daß ich mein Eyd nicht gehalten habe / welches geschehen were / wenn man mich todt aus dem Schlosse geschleppet hette. Hierauff hat ihn der König von sich gelassen / und hat dieser Marcus seinen Weg schnur stracks zu seinem Herrn genommen/ der sich damahls als ein Vertriebener in Africa auffhielte. Er kam zu ihm/zwar traurig und betrübt/ dennoch aber weil Didacus von allem genaue Erkündigung allbereit eingezogen hatte/hat er ihn wohl empfangen / und seine geleistete Treue mit Ruhm und Danck bezahlet.

Nicht lang darnach trug sichs zu / daß die Treue dieses Guttherrns in seiner und des de Haro Anwesenheit in einer vornehmen Versamlung von vielen Herren höchlich gerühmet wurde / unter welcher Rede der Didacus diese Wor-

Worte von sich hören ließ: Daß Gutthertz seine Treue genugsam erwiesen/läugnet niemand/ inmittelst aber habe ich die Vestung / so ich ihm anvertrauet hatte/ verlohren / und wolte wüntschen / daß ich solche wieder hette. Diese stachlichte Rede hat sich Marcus überaus sehr zu Gemühte gezogen/und sich bald darauff wiederumb zurück auff den Weg zum Könige in Hispanien gemacht / woselbst er in unbekandten Bauers-Kleidern unter den Hundenwärtern sich auffgehalten/und sich mit dem Brod/ so die Hunde gefressen/etliche Tage gesättiget.

Er kunte sich aber unter dieser verächtlichen Gesellschafft so verborgen nicht halten / daß er nicht were erkannt worden. Dannenhero ließ ihn der König vor sich fordern / und fragte ihn/ warum er sich so erniedrigete/da er doch würdig were / daß er die vornehmste Stelle des Hofes bekleydete? Gutthertz fieng darauff an dem Könige zu erzehlen / mit was vor einer spitzigen Stachel-Rede ihm Didacus das Hertz verwundet/und bat darneben mit vielen Thränen/ seine Majest. wolte doch nicht zulassen / daß er als ein Verrähter der Vestung im Lande herum schweiffen müste / sondern ihm das Schloß wieder einhändigen / daß er dem Didaco seinen Glauben halten könne. Was solte der sanfftmütige König thun? Er ließ sich den erbärmlichen Anblick des Guttherren überwinden / und gab Befehl / daß man ihm das Schloß mit Munition und Victualien / wie es damahls wohl versehn war/ einhändigen solte / welches auch geschehen. Da nun dieser der Vestung völlig Meister worden/ hat er Schreiben an den Didacum abgehen lassen/ er solte kommen / das Schloß von seinen treuen Händen wiederumb empfahen / und ihn seines gethanen Eydes erlassen. Didacus sich über des Mannes unüberwindlichem Gemühte verwundernd / schriebe wieder / er solte hiermit von seinem Eyde loßgezehlet seyn / das Schloß dem Könige wieder überliefern / und sein übriges Leben / als ein tapfferer Held in grossem Ruhm und Ehren zubringen.

Der tapfer bestrittene Sieg.

Daß ein behertzter Soldat / der zugleich in seinen Waffen wohl geübt ist / mehr außrichten kan als ein Neuling und Unerfahrner/ ist ausser Zweiffel. Hiervon wollen wir ein sonderbahr Exempel beybringen/aus welchem wird zu sehen seyn / was GOttes Beystand und der Soldaten Tapfferkeit in dem Kriege thun könne. Im Jahr 1500 hat der Groß-Meister des deutschen Ordens/Walter von Plettenburg mit sieben tausend Teutschen und fünff tausend Liefflåndern / sich wider den Groß-Fürsten aus der Moßcau / welcher mit hundert tausend Moßcowitern/ und dreyßig tausend Tartarn im Anzuge war/zu Felde gewaget. Fürwar/ein sehr kleiner Hauffen / wider eine solche schröckliche und Barbarische Menge/da man wohl den Außgang des Streits mit Verlangen erwarten solt. Als der Groß-Meister den Seinigen einen Muth zugesprochen/hat er sich behertzt an die Feinde/und zwar erstlich an die Tartarn gemacht / viele von denselbigen erlegt/und die übrigen Ritterlich in die Flucht geschlagen. Als diese hinweg/ ist der Streit mit den Reussen angangen / mit welchen die Deutschen auffs neue auch so tapffer gefochten / daß dieser grosse Hauffe auch in die Flucht gerahten / und ist der Erdboden auff 2 Meilen mit lauter todten Cörpern bedeckt gewesen.

Nachdem der grosse Czar diese Niederlage vernommen / hat er eine Gesandtschafft an den Groß-Meister abgefertiget/und einen Friedens-Handel auff 50 Jahr mit ihm geschlossen / und darneben begehret / daß er ihm doch einen von seinen eisernen Soldaten (also nennete er die Deutschen) zuschicken wolte / es solte derselbige nicht unbeschenckt wieder zurück kommen. Der Groß-Meister willfahrete der Bitte/ und schickte einen gewissen Kürissirer nach der Moscau zu. Als der Groß-Fürst dessen Ankunfft vernomen/ ließ er alle seine Edelleute nach Moscau beruffen / umb daselbst etwas seltzames und son-

derlichs anzuschauen. Nachdem nun der Reuter daselbst ankommen / hat man ihn auff einen weiten Platz geführet / daß er daselbst seine Geschickligkeit und Ritterspiel solte sehen lassen / welches er auch gethan. Er nahm einem der Umstehenden den Hut vom Kopffe / warff ihn auff den Platz / und hube ihn hernach im Rennen mit der Lantzen wiederumb in die Höhe. Er richtete sich im vollen Rennen gegen eine Wand / als ob er solche mit der Lantzen durchstossen wolte; als er aber nahe darzu kam / zog er die Lantze zurück / und blieb das Pferd im Augenblick bestehen / worüber sich der Groß-Fürst dermassen verwundert / daß er seiner Arth nach / wie ein Beer gebrummet. Endlich ist er noch einmahl nach der Wand gerennet / und hat seine Lantze an derselbigen so künstlich zerbrochen / daß die Stücken umb ihn herum geflogen. Nachdem dieses verrichtet / ließ ihn der Czar vor sich fordern / lobte seine Geschicklichkeit / und ließ ihn mit einer ansehnlichen Verehrung wieder in Liefland ziehen.

Die zerstörte Hochzeit-Freude.

Es ist die Traurigkeit in unsern Menschlichen Leben der Freude so genau verglie dert / daß gleich wie fast kein Angesicht so schöne ist / welches nicht auch etwas ungestaltes an sich habe; Also auch keine Freude so vollkommen / welche nicht von etwas widriges gekräncket werde. Der Sinnreiche Camerarius gedencket in seinen Sinn-Bildern von den Delphinen / daß es ein gewisses Zeichen sey / des bevorstehenden Ungewitters / wenn man sie bey stillen Wetter in dem Meere lustig spielen siehet; Also / wenn offtmahls wir Menschen uns am lustigsten erweisen / pfleget das stürmende Unglücks-Wetter am schleunigsten herein zu brechen. Welcher Tag ist den Menschen erfreulicher als der Ehren-Tag seiner Hochzeit? Aber lieber Gott! wie traurig / wie betrübt / ist dieser Tag manchem gemacht worden: Solche Freuden-Zerstöhrungen wollen wir mit etzlichen Exempeln darthun:

Im Jahr 1251. am Tage Pauli Bekehrung hielte der Römis. Käyser Wilhelm / mit Fräulein Elisabeth / Hertzog Ottens von Braunschweig Tochter / Beylager. Des Nachts kam in dem Gemach / darinne der Käyser mit seiner Braut lag / durch Verwahrlosung zweyer Schneider / ein unversehenes Feuer aus / daß der Käyserl. Bräutigam mit seiner Braut nackt und bloß kaum entrinnen kunten / die Königl. Krone und Schmuck / Kleinodien und Kleider / wie auch die beyden Schneider / verbrannten mit und wurden zu Asche. Albert, Crantz. Lib. VIII. Metrop. Cap. 22. l. VIII. Saxon. Cap. 17.

Im Jahr 1440 ist zu Qvale / einem Dorffe bey Lübeck eine Hochzeit gehalten worden / da man ein heimlich Feuer nicht ehe vermercket / biß der Boden des Gemachs / in welchem die Hochzeit-Leute waren / anfing zu sincken / welche dann von Rauch und Feuer umbgeben / in eine solche Unordnung gerieten / daß in wenig Stunden 180 Männer / Weiber und Jungfrauen umbkahmen der Bräutigam und die Braut sind dem Tode in aller Eil im Hembde durch ein Fenster entwischt. Cranz. lib. XII. Vandal. c. 12.

Ein vornehmer begüterter Edelmann in der Schlesie hat Anno 1596. eine Hochzeit außgerichtet / und darzu viele vom Adel / wie auch etliche Pohlnische Edelleute eingeladen. Als man sich nach Adelichem Gebrauch weidlich besoffen / haben die Pohlen die deutschen Edelleute anfänglich mit hönischen / dann auch mit verächtlichen und Ehren-rührigen Worten angegriffen / worüber sie beyderseits das Gewehr entblösset. In dem Tumult sind ihrer drey erstochen / noch vielmehr aber verwundet worden. Die Pohlen waren daran nicht vergnügt / sondern nahmen zu sich / was von güldenen und silbernen Geschirr verhanden war. Dem Frauenzimmer nahmen sie ihren Schmuck an Ketten / Perlen und Ringen ab / ja sie zogen ihnen gar die köstlichen Kleyder aus / und ritten damit davon. In Mitternacht wurde der Hochzeit-Vater gewarnet / er solte sich fürsehen / die

Pohlen würden stärcker wieder kommen / als sie zuvor gewesen/ und wolten noch viel übler hausiren. Gegen den Morgen kamen deren 150 an/ eröffneten das Schloß mit Gewalt / suchten den Hochzeit-Vater/Bräutigamb und Braut/ kunten sie aber nirgend finden. Hierauff gerieten sie über Speise und Tranck / und verzehreten alles was sie funden. Was sie von Bier und Wein nicht verzehren kunten / das gossen sie auff den Erdboden/ schlugen den Fässern den Boden aus und vernichteten alles. Sie hätten auch das Hauß in Brand gesteckt / wann nicht das Land-Volck ihnen solches gewehret hätte.

In der Stadt Pegu hat sich vor Jahren zugetragen/ daß/ als ein vornehmer Kauffmann Mambogoa seine Tochter einem andern reichen Kauffmanns-Sohn ehlich beylegen lassen/ und auff zu der Hochzeit fast alle Edelleute und die Fürnehmsten der Stadt eingeladen/die auch erschienen/uñ das Hochzeitliche Fest mit grosser Solennität und Freude ansahen halffen; Siehe da kombt der Stadthalter Diego ohngefehr mit seinem Gefolg vor dem Hochzeit-Hause vorbey/ da er dann/so bald als ihm die Fröhligkeit in die Ohren schallete/mit dem Elephanten/darauff er saß/still hielte/und ließ der Braut-Vater andeuten/daß er ihm Glück/ Heyl und Seegen wegen der neuë Ehe-Leute wüntschete/ nebenst welchem Glücks-Wuntsch er ihm auch viel vortreffliche Anerbietung mehr vortragen ließ.

Der Hochzeit-Vater wurde nicht wenig erfreuet über dieser Post/und zu Bezeugung seines danckbaren Gemühts / nahm er seine Tochter bey der Hand/ kam mit ihr/ in Gesellschafft vieler ansehnlicher Frauen / vor die eusere Thür hinaus/ da Diego war/ daselbst knicte nicht nur allein der Vatter nieder / und bedanckte sich für die sonderbahre Gunst; sondern hieß auch seine Tochter nieder knien / ein köstliches Juwel von ihrem Finger herab ziehen/ und dem Stadthalter überreichen. Aber die Freude der guten Leute werete nicht lange: Denn so bald der unkeusche Portuges die schöne und holdselige Braut erblickte/wurde er alsobald gegen sie mit unzüchtigen Begierden gantz und gar erfüllet/ ergrieff sie bey der Hand und sprach: Das sey ferne/daß eine so schöne Tochter in eines andern Hand als in meine komme. Uber dieser Rede erschrack Mambogoa, daß er erstarrete/doch besann er sich balde wieder / hub seine Hände gen Himmel und bat gar demütiglich vor seine Tochter; Diego aber antwortete ihm nichts anders / als daß er dem Haubtmann seiner Leib Wacht / der ein Türck war / sagte: Tödte diesen Hund! Allein der Alte entwich dem Streich / nam die Flucht/und ließ die Tochter auffm Platze stehen.

Indem dieses alles vor der Thüren vorgehet/ kömmt der Bräutigamb zu seinem grossen Unglück herbey gelauffen/und indem er meinete/seine Braut mit vielen Flehen und Trähnen vor Gewalt zu bewahren/erlangte er dadurch nichts anders/als daß er auff der Stelle niedergemacht wurde / dergleichen begegnete auch seinem Vatter / neben noch sechs oder sieben andern Personen. Die Weiber/ als sie das sahen / machten ein erschröckliches Geschrey: Die Braut aber weil sie merckte/daß der Stadthalter diese Blutstürtzung darum fürgenommen / daß er dadurch die Wälle an der Vestung ihrer Keuschheit desto eher erweichen möchte / ergriff sie eine heroische Resolution dem Ehrenschänder fürzukommen / und ertödtete sich alsbald mit einer Binde-Nadel auff der Stelle. Also brachte Diego an stat der eingebildeten Wollust anders nichts darvon / als einen heftigen Haß aller Einwohner der Stadt Pegu, und ein Gemüth mit lauter Gifft und Grimm angefüllet/daß er in seiner Hoffnung so schändlich war betrogen worden.

Was solte darauff Mambogoa der elendeste und betrübteste Vater thun? Man sah ihn nach so greulicher That unter 4 Jahren nicht aus seinem Hause kommen: Aber zu mehrer Bezeugung seines steten Hertzeleids / umbwickelte er sich endlich mit einer alten zerrissenen Matten/ bettelte in solcher elenden Gestalt von seinen eigenen Sclaven Allmosen/ und aß niemahls/ als nach der Länge außgestreckt/und mit dem Angesicht nach der Erden gekehret. Diego hingegen/ war

war frölich und gutes Muhtes / gedachte an weniger nichts / als an Gottes Gerechtigkeit / daß ihn dieselbe endlich seiner grossen Sünden halben finden würde / er sprach in seinem Hertzen GOtt hats vergessen / er hat sein Antlitz verborgen / er wirds nimmermehr sehen. Psalm. X. 11. Mambagoa aber beharrete so lange in seiner Traurigkeit / biß er Zeit und Mittel sahe / seine Zuflucht zu dem weltlichen Gericht zu nehmen / und sich an den Stadthalter zu rächen / welches auff folgende Weise geschehen.

Er machte sich einen Anhang von etzliche 1000 Menschen / liessen also mit grossem Gedräng gerade nach dem Königl. Pallast / und rieffen dem Könige / als er zum Fenster herauß sahe / mit einem erschröcklichen Getös / also zu: Recht / Recht / wider einen Unglaubigen / der uns unsere Güter beraubt; unsere Väter / Kinder / Brüder und andere Freunde getödtet! da der König den Thäter zu wissen begehrte / sprachen sie: Ein verfluchter Dieb / ein Mitt-Genoß der Wercke der höllischen Schlange! Und so du nicht verhelffen wilst / wie es der Gott der Bedrängten von dir erfordert und haben wil / so ist zu befürchten / daß er dir dermahleins auch nicht helffen werde! Als nun der König gnugsam verstanden / was ihr Begehren were / befahl er dem Chirca, als dem obersten Vorsteher des Gerichts / er solte den Diego Suarez gefangen nehmen / und mit gebundenen Händen uñ Füssen dem Volck überantwortē.

So bald er aus seinem Hause hervor gebracht ward / sahe man eine so grosse Menge Steine auff Diego zu fliegen / daß er in einem Augenblick darunter zu Boden gieng: Ja man warff mit Steinen so unbesonnen zu / daß auch viel unter den Werffern selbst gequetschet wurden. Eine Stunde darnach / zogen sie ihn unter dem Steinhauffen hervor / zerrissen ihn in tausend Stücken / und schlepten sie auff den Gassen hin und her. Der König / dem dessen Güter verfallen waren / sandte seine Leute in des Diego Hauß / da es alles so unordentlich unter einander gieng / daß sie / weil sie nach ihrem Sinn nicht gnug gefunden / dessen Knechte und Sclaven grausam peinigten / und acht und dreyssig davon umbbrachten. Also ist Diego von den höchsten Ehren-Spitzen / plötzlich in den Abgrund des Verderbens durch sich selbst gestürtzt worden.

Wir schreiten zum Schluß / doch können nicht umbgehen / noch ein sehr erschröckl. Mord anzufügen / welches / wie Matthias Pauli in seinem Buch die Pforte des Himmels genannt / am 509 Blat erzehlet / zu unsern Zeiten in der grossen Stadt Paris sich sol begeben haben. Daselbst hielt Beylager ein vornehmer Herr / mit einer vortrefflichen Dame / welcher viel ansehnliche Cavallier auffgewartet / und doch keiner hatte haben können. Diese aus Neid gereitzet / fiellen eine sehr kühne und höchstverwegene Sache an / gedachten Bräutigamb umb die Braut / ja gar umbs Leben zu bringen / solcher gestalt: Sie kommen verkleidet in das Hochzeit-Hauß / und machen den Gästen mit allerhand närrischen Gauckelwerck eine Lust / biß sie den Bräutigam unter ihre Reihe bekommen. Mit diesen traten sie in das nechste Zimmer / und erdrosseln denselben so behende / daß er nicht ein eintziges Wort reden / noch umb Hülffe ruffen können. Hierauff legen sie ihm einen Todten-Kittel an / und tragen ihn verlarvet wieder in die Taffel-Stube / legen ihn auff die Erde / und tantzen gantz erbarlich um den Todten herumb. So balde aber als sie ihre Zeit ersehen / traten sie ab zur Thür hinaus / und liessen jenen zum Spaß / wie man meynete / in dem Zimmer liegen. Die Gäste zupfften und ermahnten ihn auffzustehen / er aber wolte sich nicht regen. Endlich tritt die Braut hinzu / und hebet ihm die Larve von dem Angesichte / da sie es het jedermann / mit was vor erstaunen ist leicht zu erachten / daß dieser hinterbliebene der Bräutigamb sey / welcher von diesen vermummeten Mord-Buben also unvermeckter Weise war erwürget worden.

Den Freuden-Tag kehrt offt ein trübes Wetter üm /
Gleich wie auff Sonnen-Glantz erfolgt ein Ungestüm /
Wer klug ist der bedenckt den Unbestand der Zeiten /
Und lest sich in die Lust nicht allzu tieff verleiten.

Die dritte Creutz-Fahrt ins heilige Land.

WJr haben droben im Bogen No. 46 das klägliche Ende der zweyten Creutz-Fahrt / sambt den schmertzlichen Verlust Jerusalems/der Christen Jammer vollen Außzug aus selbiger Stadt/und hingegen des Saladins Einritt umbständlich betrachtet. Itzo nehmen wir solche Materie wieder vor die Hand/ wo wir sie gelassen / und wollen sehen/ wie es ferner/ und zwar in dieser dritten Creutz-Fahrt ergangen: Dann / als die betrübte Zeitung des Zustandes der Christen in Orient, vorerzehlter massen/ außbrach/verursachte dieselbe eine so grosse Veränderung in die Gemühter / ja eine so wunderbahre Umbkehrung der Sachen im Westen/ daß es fast unglaublich scheinet. Der Pabst Urbanus III. welcher damahln zu Ferrara war/ erschrack dergestalt über diese Zeitung/ daß ihm kurtz darauff eine so übermässige Traurigkeit überfiel / daß er fast in demselbigen Augenblick den Geist auffgab. Sein Successor Gregorius VIII. ließ so fort nach seiner Wahl/ so folgenden Tags nach Absterben des vorigen geschahe/viele durchdringende und hertzbrechende Briefe an alle Glaubige abgehen; Er ermahnete dieselbe zu Annehmung des Creutzes / zu Wiedereroberung des H. Landes/und versprach ihnen eben die Gnade welche Urbanus II. und Eugenius III. seine Vorfahren / denen so sich zu solcher Fahrt gebrauchen liessen/bewilliget hatten. Er ordnete auch zu Versöhnung des Göttlichen Zorns/in der gantzen Christenheit die Freytägliche Fasten an / welche 5 Jahr lang währen solte / überdem verband er sich sambt denen Cardinälen zu einer noch strengern Fasten / welche er alle Montag / Mittwoch und Sonnabend halten wolte; Ja es gieng der Cardinäle Eyfer so ferne / daß sie in einer / mit des Pabstes Bewilligung angestelleten Versamblung / nach eyfriger Betrachtung/was ihnen in dieser dringenden Noth/zum Dienst der Kirchen am besten zu thun sey / folgende Articuln beschlossen und deren Haltung einander feste versprachen / nemblich : Daß sie alle übermässige Kosten ihrer Haußhaltung abschaffen/alles so zum Pracht und Eitelkeit dienete/wehren/ folglich nach dem Exempel der ersten Creutz-Fahrer/ das Creutz annehmen/ persöhnlich Predigen/und nicht allein mit Worten/sondern noch kräfftiger durch ihre Thaten und Vorbild andere ermuntern / zu dem Ende weder Pferde/ Maul-Esel noch Sänfften halten / sondern zu Fuß gehen wolten/so lange die Füsse der Türcken und Saracenen das H. Land / welches Christus durch seine Gegenwart geheiliget hatte/ betreten ; daß sie selbst vor alle andere nach Palæstina gehen / und zwar ohne einige andere Rüstung als des Creutzes und der Armuth Christi/daneben die Allmosen erbetteln wolten. Und endlich wann sie wieder kähmen / daß sie von denen / so etwas zu Rom zu schaffen hätten / keine Geschencke nehmen/sondern sich mit demjenigen vergnügen wolten / was außdrücklich nothwendig wäre/ umb also in aller Sittsambkeit in ihrem Stande zu leben. Dieses war zwar ein löbliches Vornehmen solcher heiligen Leute/ allein es schien / daß ihr erster Eyfer und die Menschliche Schwachheit/ sie ein wenig zu weit verführet hatte / welches ihnen hernach gereuet/ dann man lieset in keinen Historien/daß alle solche Vorschläge jemahlen den vermuhteten Effect gehabt haben. Hingegen ist vielmehr betrachtens werth

Des Pabsts löblicher Eyfer.

UMb diese Zeit war so wol zwischen den Republiqven Genua und Pisa, als zwischen Franckreich und Engelland ein harter Krieg/ und weil der Pabst Gregorius wol sahe/ daß ohne geschehene Vereinigung der Christlichen Potentaten/er in diesem grossen Wercke nichts wir-

cken würde/als fertigte er nicht allein seine Nuntios zu den kriegenden Partheyen ab/sondern er legte selbst Hand an / verfügte sich sambt die Abgesandten von Genua nach Pisa, damit er diese beyde Republiqven / wo nicht zum Frieden/ doch wenigstens zu einiger Jahre Stillstand bewegen möchte: Allein es wolte die Schickung/ daß/ da er solcher Gestalt glücklich arbeitete/ besagte Republiqven auch den Geist des Friedens so er ihnen einbließ / annahmen/ von einem hefftigen Fieber angegriffen ward / welches ihm in wenig Tagen/ im andern Monath seines Pabstthumbs / den Lebens-Faden kürtzte. Sein Successor Clemens der dritte/welcher/ nachdem der Stuhl Petri 20 Tage leer gestanden/ zur Päbstl. Würde erhoben worden / befestigte alles so sein Antecessor gethan hatte / und proseqvirte den heiligen Eyfer desselben in allen Stücken / hierzu kam ihm sonderlich zu statten/ Wilhelm Ertz-Bischoff von Tyrus, welcher zu Erbittung der Christlichen Hülffe aus dem heiligen Lande kommen war; selbiger erhub sich in Franckreich zur selbigen Zeit / als eben der Cardinal Henricus Bischoff von Albano / als Päbstlicher Nuntius auch dahin kommen war / umb im Namen des Pabstes zu trachten/die beyden Könige von Franckr. und Engelland / welche damahl eben die Schwerdter zu einem grausahmen Kriege gezücket hatten / zum Frieden oder zum Stillstand zu bewegen. Er kam dann eben zu rechter Zeit/als beyde hohe Königl. Partheyen in einem Felde zwischen Trier und Gizors / eine Zusammenkunfft angestellet hatten / und daselbst sahe man

Die hohe Versamblung.

BEyde Könige liessē sich ungefehr medio Jan. Ao. 1188 daselbst finden / und waren Vergesellschafftet von vielen Fürsten / Prælaten und vornehmen Hn. samt einer grossen Menge Menschen aus beyden Königreichen; In Gegenwart dieser / trachtete erwehnter Ertz-Bischoff durch Anwendung aller Kräffte der Wolredenheit seines Geistes/vorzustellen: Den kläglichen Staat / worinn die Orientalische Christen und das Königr. Jerusalem/durch unzeitige Zertheilheit der Christlichen Potentaten gestürtzet worden / welches durch die Ruhm-und siegreiche Waffen der ersten Creutz-Fahrer / von so vielen wüten Völckern gesäubert worden. Er stellete vor: daß die Christen/von 4 mächtige Staaten/ so sie auf die Ruinen des Ottomannischen Reichs auffgerichtet / und welche der Christen Herrschafft von Sicilien biß in Egypten/ und von der See biß über den Fluß Tigris außgebreitet hätten/ nur noch 3 Städte besässen; worunter Antiochia/ als welches an seiner eignen Macht verzweyfelte/bereits sich zu ergeben versprochen hatte / woferne es nicht in kurtzen aus dem Westen entsetzet würde Die Stadt Tyrus / welche die meisten ihrer Beschirmer verlohren / wäre nicht bestand ohne eine so nothsächliche Hülffe / eine zweyte Belagerung außzustehen; und die Stadt Tripoli sey viel zu schwach eine einige Belagerung zu ertragen / und würde deshalben nicht länger frey seyn / als Saladin unterliesse sich für dieselbe sehen zu lassen. Und endlich/daß nachdem Verlust dieser Oerter/die Christen auch den noch übrigen geringen Vortheil verschertzen würden/so sie hätten/das Königreich Jerusalem/ und das gantze heilige Land wieder zu erobern/ woferne nicht die beyde Könige / die mächtigste der Christenheit / ihre Hertzen und Waffen vereinigten und demselben mit der Macht/ welche ihnen die Gütigkeit Gottes verliehen / zu hülffe zögen. Durch diese und mehr andere Hertz-und Seelen-rührende Worte/ wurden endlich beyde Könige / welche sich vorhero absonderlich schon gesprochen hatten / und entweder bereits wegen die Articuln des Friedens sich unter einander verglichen / oder daß Gott / der die Hertzen der Menschen in seiner Hand hat/solche unvermuhtete Wirckung verursachte / dergestalt gerühret/ daß sie sich in Gegenwart der gantzen Versamblung umbarmeten / alle Zeichen einer völligen Versöhnung und recht auffrichtigen hertzlichen

Freund-

Freundschafft von sich spühren liessen / als ob sie nimmermehr in einigen Streit oder Widerwillen mit einander gelebet hätten. Auff diese Versöhnung hörete man bald.

Das grosse Jubel-Geschrey des Volcks.

ES war der erfreuliche Vertrag der beyden Fürstlichen Personen so bald nicht geschehen/ als man zu gleicher Zeit die verwirrete Stimmen einer unzehlichen Menge Menschen mit lauter Stimme ruffen hörete: **Lange lebe/ lange lebe Philippus! lange lebe Henricus! Last uns im Krieg ziehen wider die Unglaubige/ unter der Anführung dieser 2 grossen Könige: Daß man Jerusalem erlöse! daß man die Feinde JEsu Christi außrotte! Das Creutz! das Creutz! daß man uns dis Zeichen zu unserer Seligkeit/ und der Saracenen Untergang gebe.** Auff dieses Geschrey folgete bald die glückliche Wirckung / welche der Ertz-Bischoff von Tirus, aus seiner Gesandtschafft vermuhtete. Dann die beyde Könige bohten sich zum ersten an umb das Creutz zu empfahen/ welches ihnen durch die Gesandte / in Gesellschafft der Ertz-Bischöffe von Rheins und Rouan gegeben ward. Richard des Königs von Engelland Sohn / der Hertzog von Guienne / und Graff von Poitou / welche schon vorher das Creutz aus sich selbst angenommen hatten / wolten nun / da sie die Zeitung vom Verlust des H. Landes vernommen / auch dasselbe aus der Gesandten Händen empfangen; solches thaten auch Philippus/ Graff von Flandern/ der Hertzog von Burgundien/ die Grafen von Blois / von Dreux / von Champagne/ von Soisson/ von Perche/ von Clermont/ von Bar / von Beaumont / von Nevers/ Jacob Herr von Avesne/ ja fast alle Grossen und Herren aus Franckreich / Engelland und Flandern / welche bey dieser Versamblung zugegen waren. Damit auch die Creutz-Fahrer unter einander wegen Vielheit der Nationen unterschieden seyn möchten / so ward verordnet: daß die Frantzosen ein rohtes Creutz / wie solches die erste Creutz-Fahrer getragen / die Engelländer ein weisses / und die Flamische oder Niederländer/ ein grünes Creutz nehmen solten. Man sagt: daß zur selbigen Zeit ein hellblinckendes Creutz sich am Himmel habe sehen lassen / welches die Gottes-Furcht derjenigen die das Creutz annahmen / noch mehr ermunterte / als ob gleichsam dis heilige Zeichen sie zu diesen Zug ruffen wolte. Und umb das Gedächtnüß desselben zu verewigen / ließ man in der Mitten des Feldes/ wo diese Versamblung gehalten worden / ein Creutz auffrichten / und eine Kirche bauen/ und ist der Orth nachdem allezeit genandt worden: Das heilige Feld. Wir schreiten fort und kommen an

Die rühmliche Anordnung.

WEil man bey den vorigen Creutz-Fahrten so viel grosse Unordnungen gespühret/ so liessen die beyden Könige umb solchen vorzukommen/ als auch zu Bestreitung der Krieges-Kosten / folgende Ordnung verkündigen: Daß alle diejenigen / so die Creutz-Fahrt nicht thun würden / wes Standes sie auch seyn möchten/ auch selbst die Geistlichen / außgenommen die Carthäuser/ die Bernhardiner und die von Fontevraud, einmahl den Zehenden von ihren Einkünfften / und von den Werth ihrer fahrenden Güter/ worunter das Gewehr/ die Kleyder/ die Bücher/ die Edelgesteine/ die heilige Zierrahten und Gefässe nicht gerechnet wurden / bezahlen solten / und solches wurde von der Zeit an / der Saladinische Zehende genennet. Ferner solten die Creutz-Fahrer den Zehenden von ihren Unterthanen heben / die nicht mit in den Krieg zögen

gen: Und daß die Bauren / welche das Creutz ohne ihrer Herren Urlaub annehmen / von dieser Schatzung nicht frey seyn solten; Die Zinsen der geliehenen Gelder solten cessiren / so lange die Schuldner in dem heiligen Zug begriffen wären. Ferner solte einem jeden frey stehen / seiner Güter oder Aempter Einkünffte / vor 3 Jahr zu verpfänden / in währender welchen Zeit / die Creditores dieselbe friedsahm besitzen / und den Genieß derselben haben solten. Endlich / solte alles Doppeln / Fluchen und Lästern auffs strengste gestraffet werden. Hiebey fügte man noch viele andere nützliche Befehle / betreffende die Kleydung / Taffel und Staat der Creutzfahrer / und insonderheit wurde das Mitführen vieler Weibes-Persohnen / woraus bey den ersten Creutzfahrern so viel Unordnung entstanden / verboten / und nur etliche alte Wasch-Weiber gestattet. Diese Ordonantien wurden in beyden Königreichen angenommen und solenniter verkündiget / woselbst eine unzehliche Menge Menschen das Creutz annahmen / einige aus Eyfer und Gottes-Furcht / andern umb sich von den Zehenden zu befreyen. Ob nun zwar alles dieses in der Reichs-Versamlung / so desselbē Jahrs in der Fasten-Zeit zu Paris gehalten worden / von den Bischöffen angenommen war / so hörete man doch balde ein grosses Klagen dieser Geistlichen Herren; Insonderheit setzte sich Petrus de Blois, einer der Gelahrtesten seiner Zeit, hefftig wider den Zehenden / schrieb auch an Henry de Dreux Bischoff von Orleans, so des Königs Vetter war / und ermahnete ihn / daß er gleichfalls der Königl. Ordnung widerstreben solte / nandte die Bezahlung des Zehenden / einen Bruch der Geistlichen Freyheit / und wolte behaupten / daß man von ihnen ein mehrers nicht zum Beystand fordern könne / als ihr Gebet und Stimme / allein es waren die Frantzösis. Bischöffe mit ihm nicht einig in solchem Stücke / sondern blieben dabey / daß in solchem Fall / wol ein Theil der Kirchen-Güter zu Erlösung des Grabes Christi und fast aller Orientalischen Christen / möchte angewand und gebrauchet werden. Indem nun solcher Gestalt die Geistliche sich unnöhtig zanckten / siehe da entstund auch unter beyden Königen.

Der unvermuhtete Zwiespalt.

Es hatten beyde Könige von Franckreich und Engelland in der berühmten Versamblung im Felde von Gizors unter andern Articuln sich vereiniget / daß die Sachen an beyden Seiten in eben denselben Stand / worinn sie damahls waren / verbleiben solten / ohne daß jemand vor Endigung des H. Zugs / gegen seinen Nachbahrn / unter was Prætext es immer geschehen möchte / etwas zu unternehmen befugt seyn solte. Es hatte aber solcher Vertrag gar kurtzen Bestand; Dann Richard der Hertzog von Guienne und Graff von Poitiers / erregte bald darauff den alten Zanck / so er mit dem Grafen von Toulouse hatte / von neuen wieder / fiel diesem in sein Land und bemächtigte sich unterschiedlicher Oerter / worüber beyde Könige / indem ein jeder sich seiner Parthey annahm / auch in die Waffen gerieten / und ob gleich zu zweymahlen ein gütlicher Vertrag angestellet wurde / gediehe es doch je mehr zur Verweiterung / biß endlich des Königs von Engelland Henrici eigene Söhne / Richard und Johann, von ihm ab- und zu Philippum fielen / wodurch er in solcher Noth geriete / daß er einen ihm höchst nachtheiligen Frieden / mit Philippum eingehen muste. Doch hatte es noch keinen Bestand / dann weil die Articuln Henrico unerträglich dünckten / wanckete er sehr in seiner Meynung / biß zu letzt der Himmel oder vielmehr Gott selbst / durch erschröckliche Donnerstreiche / welche 2 Tage nach einander / als beyde Könige im vollen Felde Gespräch hielten / bey klahrem und heitern Himmel ohne daß ein Wölcklein zu spühren war / sich hören liesse / diesen Frieden versiegelte; Dann Henricus, welcher sich fest einbildete / daß Gott über ihn zürnete / weil durch diesen Zwist die Creutzfahrt

fahrt gehindert wurde / so gieng er alles ein so man ihm fürschrieb / ja der Schröcken hatte ihn so umpfangen / daß er fast vom Pferde gefallen/ weil nun Scham/Eyfer uñ Verdruß dazu kamẽ/ insonderheit weil ihn sehr nagte/daß seine eigene Söhne ihn in solches Elend gestürtzet hatten/ so fiel er in eine hefftige Kranckheit / welche ihn nach 3 Tagen von dieser Welt abforderte. Vor seinem Ende sprach er den Fluch über seine Söhne aus / und wolte solchen auch nimmer widerruffen/ohngeachtet die anwesende Bischöffe sehr darumb baten ; und also starb er und tratt dessen Sohn Richard wieder in die Regierung.

Wir wollen uns nun wieder nach Teutschland wenden / und sehen was der Ertz-Bischoff von Tyrus daselbst außgerichtet ; Dann nach geendigter Versamblung im Felde von Gizors/ woselbst beyde Könige vorgedachter massen das Creutz annommen / verfügte sich der Cardinal Albano, sambt Wilhelm den Ertz-Bischoff von Tyrus nach Deutschland / umb den Käyser gleichfalls zu Unternehmung des H. Krieges zu bewegen. Es regierte damahl der berühmbte Käyser Friedericus I. welcher wegen seines röthlichen Haars/ den Zunahmen Barbarossa erhalten ; ein Herr von ungemeinem Ansehen / trefflichen Tugenden und Tapferkeit / und war damahls/ wiewol im 68 Jahr seines Alters / dennoch von frischen Kräfften. Dieser Herr nun ließ sich zu solchem Zug / weil er nebst seinem Oheim Conradum, in der zweyten Creutzfahrt seine Tapferkeit schon erwiesen/ nicht lange bitten/ und beschrieb deswegen

Die Reichs-Versamblung zu Mäyntz.

AUff diesem Reichs-Tag / welcher den 4 Sonntag in der Fasten Anno 1188 angestellet war / liessen sich die beruffene Gesandte einmütig finden / und nachdem alle noch übrige Differentz zwischen die Fürsten und Stände des Reichs geschlichtet waren/trat der Cardinal Albano sambt den Bischoff von Tyrus auff/ ersuchten mit beweglichen Reden den höchstnöhtigen Beystand für die Christen in Palæstina, welcher ihnen vor kurtzer Zeit von den beyden Königen in Franckr. und Engelland so gütig war versprochen worden. Ob nun zwar der Käyser schon bey sich entschlossen hatte das Creutz anzunehmen/ so wolte er doch der Versamblung Gutbefinden darüber vernehmen / solches aber that er auff folgende Weise / welche sein Gemüth gnugsahm entdeckte / dann sein Vortrag bestund nur in einer Frage : Ob es nemblich rathsam wäre/ die Annehmung des Creutzes noch länger zu verschieben / nachdem die Frantzosen und Engelländer es schon mit einem solchen Eyfer gethan hätten ? Die anwesende Fürsten/Prälaten und Abgeordnete der Städte rieffen hierauff als aus einem Munde / eben als ob sie von dem Käyser dazu angemuhtiget worden ; Es müsse der Käyser das Creutz annehmen umb aller Welt zu zeigen / daß die Teutsche Nation (bevorab unter einem solchem Käyser) weder Franckreich noch Engelland in Eyfer noch Tapferkeit weiche. Und dieses war gnug den heiligen Krieg und die Creutzfahrt zu beschliessen. Dann im selbigen Augenblick stieg der Käyser von seinem Thron/ empfieng das Creutz von denẽ Gesandtẽ/ ihm folgete sein Sohn Friedrich Hertzog von Schwabẽ/ welcher/ ob er gleich das Creutz schon angenommen hatte / wolte er dennoch / als ihm die Zeitung von Jerusalems Verlust zu Ohren kahm/ nochmahls empfangen. Die meisten derer / so dieser Versamblung beywohneten/ folgeten diesem Durchläuchtigen Vorbilde / und nahmen das Creutz gleichfalls mit grossen Eyfer an. Die Vornembste derselben waren/ Leopold Hertzog von Oesterreich / Bartholdus Hertzog von Mähren/ Herman Marggraff von Baaden/ die Grafen von Nassau / von Thüringen / von Meissen/ von Holland und mehr als 60 andere der Vornehmsten Fürsten des Reichs. Die Bischöffe von Bisantz/ von Camerich / von Münster / von Oßnabrück / von Meissen / von Passau / von Würtzburg und noch über zehen andere / welche

alle nebst denen Gesandten / die Creutzfahrt in ihren Bißthümern und durch gantz Deutschland predigten/woselbst eine unsägliche Menge Menschen/allerhand Standes/das Creutz annahmen. Der Käyser aber/welcher bey der zweyten Creutzfahrt/so er beygewohnet/durch Erfahrung erlernet hatte; daß eine alzu grosse Menge mehr Hindernüß als Vortheil / ja Unordnung und Hungers-Noth einem Heer verursachet / so ließ derselbe/ als ein kluger Herr / durch ein Mandat verkündigen: Daß alle diejenigen/welche keine drey Marck Silbers vermöchten/umb sich zu einer so langen und beschwerlichen Reise gebührlich außzurüsten / bey harter Straffe nicht einschreiben lassen solten; Denen Vermöglichern aber befahl er/ so viel Zurüstung zu machen/ als ihnen müglich seyn würde / sich deren in Zeit der Noth zu bedienen. Denen Creutzfahrern aber gebot er/ daß sie im folgenden Jahr im Monath April / sich in Regenspurg unter ihre Fähnlein finden lassen solten / und ohne auff jemand zu warten/ die Reise fortsetzen.

Die rühmliche Anstalt.

NAchdem nun alles so weit veranstaltet/ sandte der Käyser 4 unterschiedliche Gesandten an so viel Fürsten ab/mit denen er nohtwendig handeln muste / ehe er etwas unternehmen konte. Der erste war Hinrich, Graff von Dietz/ selbiger gieng zum Saladyn, ihn anzumanen: Daß er das gantze H. Land/so er den Christen entwältiget / sambt das Holtz des H. Creutzes / welches er in der Schlacht zu Tyberias genommen/wieder abtreten müste/ oder daß er im Wegerungs-Fall / ihm den Krieg ankündigte. Der ander war Gottfried Baron von Weissenbach / selbiger gieng zum Sultan von Iconien, welcher sich stellete ein grosser Christen-Freund zu seyn / und welcher / mit Bezeugung grosser Freundschafft/ zusagte / daß er und alle die Seinigen zu des Käysers Diensten seyn solten / und möchte er so frey und sicher durch sein Land / als durch sein eigenes ziehen. Der Käyser schrieb auch zur selben Zeit an den Käyser zu Constantinopel / und ließ ihn umb den Durchzug durch sein Reich/ sambt Lebens-Mittel für die Bezahlung/ansprechen; Er versprach solches auch mit falscher Freundlichkeit/ wolte auch unter den Schein der Freundschafft / die Gesandten nicht eher von sich lassen / biß die Abgeordnete des Sultans von Iconien durch Constantinopel zogen/ umb ihres Herrn Anbietungen / dem Käyser in Deutschland zu thun. Der letzte war der Ertz-Bischoff von Mäyntz / selbiger war der glücklichste in seiner Verrichtung / dann er erhielte von Bela dem Könige in Ungarn / alles was er begehret/ nemblich: Dessen Tochter für des Käysers Sohn Friederich Hertzog von Schwaben zur Gemahlin / sicheren Durchzug und Lebens-Mittel für das Lager gegen Bezahlung/jedoch umb billichen Preyß.

Der Creutz-Fahrer Abzug von Regenspurg.

DIe beschriebene und angesetzte Zeit zum Abzug der Creutzfahrer war erschienen/ und der Käyser / welcher die gantze Fasten und Ostern über zu Regenspurg gewesen war / umb die Creutzfahrer zu erwarten/brach ungefehr im Ende des Monaths Aprilis / mit allen die verhanden waren/ auff/ und zog gemählig die Donau hinab/ biß an Preßburg; daselbst hielte er am Pfingst-Tag eine allgemeine Versamblung der Fürsten/ Prælaten und hohen Officierer seines Lagers/ umb den Marsch einzurichten / und durch die gegebene nützliche Gesetze / das Heer zu erhalten / welches denn auch auff der gantzen Reise gar genau observiret, und alle Missethaten sehr strenge gestraffet wurden. Folglich/und nachdem er seinen ältesten Sohn Henricum zum Römischen König hatte kröhnen lassen / begab er sich auff den Weg mit ein sehr schönes und blü-

blühendes Lager / von ungefehr 150000 Mann/ alles außerlesen Volck. Er zog sambt den König Bela/welcher ihn auf den Gräntzen empfing/ und biß Belgrad begleitete durch gantz Ungarn; Von dannen tratt er nach 8 tägiger Ruhe-Zeit in Bulgarien/er wurde aber bey 2 Monath darinn auffgehalten / dann die wüste Einwohner stelleten ihm und die Seinigen mit steter List nach / welches er mit nichts anders wehren kunte/als daß er den Weg an beyden Seiten mit einer unzehlichen Menge solcher Räuber behängen ließ; dann so bald er einige solcher Bößwichter ertappte/ muste ihnen der nechste Baum der beste/ zum Sarck/ und die Lufft zum Grabe dienen. Es folgte aber auff diese Beschwerligkeit eine weit grössere; Dañ da der Käyser meynete/ er kähme nunmehro in seines Freundes des Griechischen Käysers Land / und würde nebst einen sichern Durchzug / auch der geschehenen Zusage nach/ für sein Lager alle nöhtige Erfrischungen bekommen / so fand er an statt solches/ aller Orten nichts als gerüstete Feinde wider sich / und solches hatte angestellet

Der treulose Griechische Käyser.

Dieser Fürst hieß zwar dem Nahmen nach Isaac Engel / er bewieß aber durch seine Wercke / daß er mehr ein Teuffel als ein guter Geist war / es fielen jedoch alle seine Tücke auff seinen eignen Schedel / eben wie seinen beyden Vorfahren Alexio und Emanuel Comenes auch widerfahren war; gleich wie er nun durch Aufruhr / welche er selbst angestifftet hatte/5 Jahr vorher zur Krohne gekommen; so fand man auch nicht Fürstliches als den blossen Titul an ihm. Er war von geringen Verstande uñ Muth/ hingegen voller Hoffart und Laßdünckel / seine Klugheit schiene mehr eine Thorheit zu seyn/und über das war er sehr leichtfertig/ wanckelmütig/ feige/ wollüstig/ weibisch / verschwenderisch und endlich auch überaus begierig so gar / daß er auch derer zum Gottesdienst geweiheten Gefässe nicht verschonete / sondern dieselbe zu seinem wollüstigen Gebrauch entweyhete. Die Sorge seines Reichs überließ er seinen beyden Günstlingen/ deren einer ein alter Schmeichler / und der andere ein junger Lecker / der kaum aus der Schul gekommen war. Solche Tugenden (scil.) funden sich bey diesem Fürsten Isaac / welcher/ nachdehm er Käyser Friderico den Durchzug und allen Beystand versprochen hatte/alles so er nur konte/wider ihn vornahm/und solches fürnehmlich umb zwo Ursachen / deren eine diese war: Daß Saladin mit grossen Zusagen und leeren Versprechen/ ihm Palæstina zu überlassen / woferne er denen Westlichen Christen verhindern würde durch sein Land zu kommen / das Maul auffgesperret und bewogen hatte mit ihm in Bündnüß zu treten. Zum andern / daß er von einen durchtriebenen Bößwicht sich höchst schändlich verleiten ließ. Selbiger war ein Venetianer von Geburth/mit Nahmen Dositheus, so eine Zeitlang ein Mönch gewesen; er hatte durch seinen schlauen Kopff / so er entweder dadurch/daß er ein guter Naturkündiger war/oder aus einer verbottenen Kunst / oder/ welches am glaublichsten/ auff ein blosses gerahte wol/es dahin gebracht / daß er sich keck ich für einen Propheten außgeben dürffte/ in Ansehung/ er dabey nichts als ein wenig Ehre (woferne seine Prophezeyung fehlen möchte) verliehren kunte. Dieser Lügen-Geist hatte dem Käyser Isaac Hoffnung zum Deutschẽ Käyserthumb eingebildet oder prophezeyet/wodurch er in solches Ansehen bey ihm gerahten / daß er hernachmahls seinen Außspruch als Göttlich annahm. Der Käyser ließ sich durch diesen Betrieger so weit verleyten / daß er ihn zum Patriarchen in Constantinopel machte / und einen andern aus solcher Würde unverdienet stieß. Weil er nun solcher gestalt des Käysers Hertz in Händen hatte / so war es ihm gar leicht demselben völlig einzubilden was er nur wolte / unterstunde sich demnach ihm weiß zu machen/ daß Käyser Friederich darumb gar nicht kähme / daß er wider

Sa-

Saladin kriegen und Jerusalem erlösen wolte/ sondern / daß er unter diesem Deckmantel nur suchte sich Constantinopel zu bemächtigen. Er versicherte ihn ferner / daß er durch Prophetische frembde Zeichen / so Salomon gemachet/ und welche zukünfftige Dinge bedeuteten / ihm zeigen wolte/daß der Käyser Friderich durch die Pforte Xylocernos, hart neben dem Pallast de Blaqverres in Constantinopel kommen / daselbst viel greuliche Dinge anrichten / folglich aber darüber hart würde gestrafft werden.

Der alberne Käyser.

ALle diese Thorheiten glaubte der Käyser nicht allein vollkommen / sondern er fiel noch ferner aus einer in der andern. Dann es bildete sich dieser bespottens würdige Fürst ein/ daß er der Prophezeyung vorkommen und kein Feind eindringen könte/ wann er die Pforte Xylocernos zumauren liesse / wie er dann auch solches so fort ins Werck richtete. Die Prophezeyhung hatte ihn so verblendet / daß einsmahls wie er seiner Gewonheit nach/zwey Pfeile in der lincken Hand hatte / damit auff die Fenster des höchsten Thurmbs dieses Pallasts zeigete / sich dabey mit drohenden Gebährden berühmbte/ daß er von dannen / ohne die Mühe zu nehmen / sich im Felde sehen zu lassen / Friderico und seinen Deutschen recht ins Hertz schiessen wolte / welche Thorheit aber diejenigen / so ihn anhöreten/innerlich belacheten. Inzwischen unterließ er doch bey aller seiner albernen Thorheit gleichwol nicht / alle Anstalt zu machen / damit den Deutschen der Fortzug auff alle Weise disputiret werden möchte; Insonderheit verübte er an des Käyser Friedrichs Gesandten eine Unerträgliche Schmach; dann ehe besagter Käyser die Griechische Gräntzen erreichte / schickte er den Bischoff von Münster/sambt den Grafen Robert von Nassau / und den Grafen Walram als Gesandten an den Grichis. Käyser ab / und ließ ihn ersuchen / daß er laut gemachten Vertrags/ihm mit seinen Leuten den Durchzug frey und die Lebens-Mittel in Bereitschafft zuhalten belieben möchte. Aber was geschach? Er empfing zwar anfänglich die Gesandte höfflich/nach 8 Tagen aber/ließ er sie in die Eisen schliessen uñ ins Gefängnüß werffen: und schändete also Barbarischer Weise / das Recht aller Völcker / bloß umb sich dadurch bey Saladin und seinen Abgeordneten beliebt zu machen / welche dann ihres Orths/ihn so tieff hinein führeten/daß er sich unmüglich daraus zu wickeln vermochte. Er brachte auch auff Anrahten seines beliebten Dosithei, welcher mit den Saracenen heimblichen Verstand hatte / ein grosses Lager auff die Beine; sandte damit seinen Vettern Emanuel sambt seinen Obersten Waffenträger/ nach den Gräntzen / mit Befehl: Den Deutschen alle Durchzüge zu disputiren/uñ ihnen die Lebens-Mittel abzuschneiden. Es war aber der Griechen Verzagtheit nur als ein gar schwache Hindernüß/ gegen die unüberwindliche Krafft Friderici zu rechnen/ so bald sie nur den Hertzog von Schwaben/welcher den Vortrab commandirte/ansichtig wurden/flohen sie zur Stunde als verzagte Schaafe/uñ verliessen ihre erste an den Paß des Gebirges gemachte Schantzen / durch welche die Deutschen nothwendig ziehen musten umb in Tratzien zu kommen/ liederlicher Weise/ und zohen sich zurücke. Weil nun der Käyser Friederich/ der Griechen grosse Untreue vor Augen sahe/ so wolte er ihnen dafür die billige Straffe widerfahren lassen/welche zugleich auch den Seinigen zu einer Erqvickung nach so beschwerlichem Zuge dienen kunte. Ließ derowegen den Soldatẽ zu/auff Discretion zu leben / so auch geschahe / und weil es eben im Augusto war/die Griechẽ auch/dem ihnẽ ertheiltẽ Befehl zu Folge/die Victualien so schleunig nit in die Städte bringen können/ so funde der matte Soldat im Felde einen Uberfluß von allen Dingen / und also eine erwünschte Erqvickung/ auff seine außgestandene viele Beschwerligkeitẽ; Den Griechen aber wiederfuhr / was sie durch ihre Untreue verdienet hatten.

Der gestraffte Hochmuth.

Ob nun gleich der Griechische Käyser/ sein und der Seinigen Verderben vor Augen sahe / woferne er nicht suchte durch Redligkeit wieder zu ersetzen / was er durch Thorheit und Falschheit verdorben hatte / so fehlete es doch so weit/ daß sein eingebildeter Hochmuth ihn noch zu mehreren Trotz veranlaste; Dann er gab dem Käyser Friederico nicht allein keinen Käyserl. Titul/sondern tractirte ihn als etwa einen seiner Unterthanen/ließ ihm auch unverschämter Weise sagen: Es wäre kein anderer Käyser als der Constantinopolitanische / wann er (Fridericus) derohalben/ ihn solcher gestalt vor seinen Herrn erkennen/ ihm so viel Geissel geben wolte als er begehrte/zur Versicherung/ daß er nichts wider seinen Dienst gegen ihn unternehmen/dabeneben ihm die Helffte alles desjenigen / so er denen Saracenen abgewinnen möchte / geben würde / so würde man seiner Seits beschliessen können/ ob ihm sein begehrter Durchzug gestattet werden könte. Es will zwar Nicetas versichern/es habe der Käyser Isaac seinen Abgesandten solche Reden zu führen nicht befohlen / sondern es wären dieselbe aus ihren Schrancken gangen; Jedoch weil es sehr wohl mit ihres Principalen Arth überein stimmet / so hat man wenig Ursach zu zweiffeln/daß er deren Author sey. Dem sey nun wie ihm wolle / der Käyser Friderich/ob er zwar durch solch Unverschämtes Ansinnen / sehr hart getroffen worden/so wolt er doch seine Empfindligkeit nicht eher mercken lassen / biß seine Gesandten erst frey wären; Antwortete derhalben des Käyser Isaacs Gesandten mit lächelndem Munde und gravitätischer Stimme nur dieses: Daß er auff Gott und auff alle bey sich habende tapfere Leute sich verliesse; daß es nicht nöhtig wäre einen solchen Vertrag zu machen/und wañ ihr Herr ihm seine Gesandten / welche er wider das Recht der Völcker/zum Spott des Christlichen Nahmens (den er solcher gestalt/denen Saracenen zum Hohn darstellete) und welche er mit so vieler Unmenschligkeit in dē Fesseln hielte/ wieder schickte/ so wolte er es so machen/ daß ihr Herr Ursach haben solte ihm zu dancken / jedoch mit der Bedingung / daß in allen Sachen/ Gottes und des Reichs Ehre nicht verletzet würde. Und damit setzte er seinen Zug fort/ohne hierauf Antwort zu erwarten / bemächtigte sich aller Oerter/so er auf dem Weg antraff/ohne Widerstand / biß er endlich den 25 Augusti im Gesicht der Stadt Philippopolis sich lagerte / welche an dem Fluß Hebrus, zwischen 3 Hügeln am Fuß des Berges Hemus lieget. Derjenige/so damahln diese Landschafft gubernirte / hieß Nicetas Acominatus, ein berühmter Historien-Schreiber/ und des Käyser Isaacs Kammer-Juncker. Dieser/weil sein Herr/ der Käyser/ ihn mit so seltzamer verwirreten Ordre versahe/und bald haben wolte/daß er an der Vestung arbeiten/ bald daß er solche schleiffen lassen solte / so wurde er von Friderico übereilet / und gezwungen / mit den Vornehmsten der Stadt/sein Heyl in der Flucht zu suchen / hingegen zoge der Käyser Friedrich wieder hienein/und hieß seine Soldaten an dem darinn befindlichen Uberfluß sich rechtschaffen sättigen.

Die Griechische Verzagtheit.

Nachdem Käyser Friederich sich in der Stadt Philippopolis etwa 4 Tage befunden / näherte sich der Feld-Obriste des Griechischen Heers/Manuel/ solcher Stadt/ auff 6000 Schritt / mit außdrücklichen Befehl von seinem Herrn / welcher ihm stets seine Verzagtheit vorrückte/den Feinden eine Schlacht zu liefern. Allein er verstund so wenig von dem Krieges-Wesen/daß/als einige Deutsche Partheyen außgingen zu recognosciren, und von einigen Gefangenen verstanden hatten / daß sie allerseits ohne Ordnung außgezogen wären/ in Meynung die

Deutschen zu überrumpeln; entschlossen diese solches an den Griechen zu practiciren/zogen ihnen deswegen entgegen / und richteten ihr Vorhaben mit solchen Succeſs zu Wercke / daß das gantze grosse Griechische Heer / in Meynung/ daß sie die völlige Macht der Francken vor sich hätten / im ersten Angriff als furchtsahme Hasen die Flucht nahmen / und ihrem Herrn den augenscheinlichen Beweiß ihrer Tapferkeit anheim brachten/hingegen den Deutschen das Feld liessen / welche in der Gegend nach der Zeit niemahln wieder eine Feindliche Armee zu Gesichte bekahmen. Nachdem folglich die Deutschen einige Vestungen eingenommen hatten / welche von Griechen und Alanen / so Saladin den Griechen zu Hülffe gesandt/ besetzet waren/ liessen sie alles über die Klinge springen/ umb denen übrigen eine Furcht einzujagen / und bemächtigten sich ferner Nicopolis / Adrianopel und aller anderer Städte/ so zwischen dem Egäischen Meer und dem Ponto Euxino gelegen sind / und verbreiteten sich lincks und rechts ohne einigen Widerstand/biß an die Pforten von Constantinopel. Nunmehro sahe sich der Käyser Isaac zwischen Thür und Angel/und deshalben entschlug er die Gesandten des Käyser Friderichs / und schickte ihm selbige wieder zu/ und ersuchte ihn demütig umb Frieden; both ihm auch alle benöhtigte Schiffe an/ umb damit in Asia überzusetzen/mit angehengter Bitte/daß doch die Uberfahrt auffs eiligste geschehen/ und man ihm Geissel zu seiner Versicherung geben möchte. Friderich aber/ welcher sich vorgenommen hatte / die Hoffarth dieses schwachen und laßdünckenden Fürsten/und der ihm bißdato nicht anders als einem deutschen Könige begegnet hatte/zu erniedrigen/ließ ihm zur Gnüge sehen/ daß er Römischer Käyser wäre/indem er dessen Gesandten auff Käyserisch antwortete: Es stünde dem Uberwinder zu/dem Uberwundenen Gesetze fürzuschreiben; Daß er/ der Thracien überwunden / Macht hätte damit nach Gutbefinden zu schalten. Erklährete demnach: Weil die Zeit verlauffen/daß er den Winter über mit seinem gantzen Lager darinn bleiben wolte / umb also ihren Herrn wegen seiner Treulosigkeit / wodurch er seine Reise so lange verzögert/ und ihm genöhtiget hätte / gewaltsamer Hand das Land zu bemeistern/und worüber er itzo gar kein Recht mehr hätte/rechtschaffen zu straffen. Nichts destoweniger / woferne er begehrte / daß ihm einige Gnade bewiesen würde/ so solte er gegen bevorstehende Ostern / so viel Fahrzeuge an die Hand schaffen / als der Käyser zur Uberfahrt über den Hellespont in Asia nöhtig haben könte. Zur Versicherung seiner Treue aber / als auff welche man sich nicht mehr verlassen kunte / solte er 24 der vornehmbsten Herren und Bedienten seines Hofes/sambt 800 andern Männern zu Geisseln geben/ und selbige solte er ihm nebst denen Gesandten des Sultans von Iconien/welche er auch wider aller Völcker Recht bey sich behielte/zu senden; und dann solte ihm / ja auch mit Eyden / können dargethan werden/daß man nichts wider sein Reich jemahlen im Sinn gehabt/wie er sich eingebildet/oder zu glauben sich gestellet hatte/ umb also einen Deckmantel zu haben/seine Treue zu brechen. Gleich wie nun nichts trotziger ist als ein Hochmühtiger/im Wollstande/ und nichts verzagter als ein solcher / wann man ihm zu erniedrigen / seinen Hochmuth gedämpfet hat; Also auch dieser Isaac/welcher kurtz vorher mit einem übergrossen Trotz gesaget hatte/ daß er negst Gott der einigste Käyser und Herr der Könige wäre/ muste itzund sich glücklich achten / daß ihm noch ein so nachtheiliger und spöttlicher Vertrag / gegönnet wurde. Er sandte darauff zur Bekräfftigung alsobald die Gesandten sambt den Geisseln und grosse Geschencke über/für den Käyser/ welcher sich den Winter über zu Adrianopel auffgehalten; Umb die Oster-Zeit aber/erhub er sich nach Gallipoli / woselbst er über den Hellespont zu fahren gedachte. Als nun die Zeit zur Uberfahrt erschienen / funden sich vielmehr Fahrzeuge als der Käyser Isaac versprochen hatte/dann es erstreckete sich die Anzahl aller Barqven/ Brigantinen / Galeotten und Galleen auff funffzehn hundert Stück / so eilfertig war es dem


Die Teutsche Krafft.

denrarmen Fürsten / sich der gefährlichen Gäste / welche völlig nun außgeruhet / und sich in einem so seinen Winter-Lager/auf seine Kosten bespicket hatten/loß zu werden.

Der Deutschen fürsichtiger Auffzug.

DAs Heer der Creutzfahrer / welches durch Ankommung frischer Leute verstärcket worden / war nun wieder völlig so starck / als es beym Abzuge aus Deutschland gewesen war. Die Fahrt über den Hellespont / nahm ihren Anfang am Charfreytage den 23 Marty / und währete selbige 7 Tage lang / womit alles so glücklich ablieff / daß dabey kein einiger Mann verlohren worden / welches der ungemeinen Sorgfalt des Käysers zuzuschreiben / als welcher indem er der Griechen Treue in steten Zweifel zohe / und sich befürchtete / sie möchten / wann die ersten übergeschiffet worden/etwa die hintersten anfallen / beschloß er / am letzten zu Schiffe zu gehē/welches er auch den siebenden Tag that/ und nach glücklicher Uberkunfft/ sich bey sein Lager unserne Lampsacus in Asia/verfügte ; folgenden Tags fieng er an auffzuziehen / und weil er auff seiner vorigen Creutz-Fahrt/da er seinen Oheim den Käyser Conradum Vergesellschafftet/ aus der Erfahrung erlernet hatte/ daß der Weg zur lincken Hand / gar zu beschwerlich wäre / so ließ er solchen liegen / und erwehlte den zur rechten Hand/zog durch Misia/Troas/Phrigien und Lydien / durch die Städte Thiatira und Philadelphia / biß an den Fluß Meander / da er bey Laodicea durchgieng / und daselbst das Lager einige Tage außruhen ließ. Die Einwohner dieser Stadt / brachten mit unglaublichen Eyfer allerley Erfrischungen herbey/worüber der Käyser eines Theils verwundert/andern Theils aber viel mehr erfreuet war/ und bildete sich ein/ daß der Sultan von Iconien/ dessen Herrschafft sich biß an den Meander erstreckte/sein ihme gegebne Zusage und Versprechen halten würde/ wie ihm dann auch dessen Gesandten /welche dem Laaer folgeten/solche Zusage täglich erneuerten. Aber es wiese sich bald anders ; dann es kam das Christliche Heer so bald nicht an das gefährliche Gebürge / welches am Ursprung des Meanders lieget / und welches durch die Niederlage des Frantzösischen Nachzugs unter Ludovico dem Jungern berühmet ist ; als er aller Orten Feinde für sich fand/daher der gute Käyser wohl merckte / daß der treulose Fürst ihn nur darumb so viel schöne Zusagen gethan / damit er ihn ins Netz locken möchte / welches er ihm durch eine grausame Verrähterey gestellt hatte. Der Sultan/ welcher damahln in Iconien regierte/ war Kaiskosroes / der 10 Jahr hernach durch seinen Bruder Rukratyn vertrieben/und folglich durch die Griechen wieder eingesetzet worden. Er hatte vor kurtzer Zeit eine Verbündnüß mit Saladyn auffgerichtet / welcher seine Tochter dieses Sultans Sohne/ Melich/ der seinem Vater in der Herrschafft folgete/gegeben hatte. Es war auch noch eine heimbliche Bündnüß zwischen diesen Sultan und dem Griechischen Käys.r Isaac/ welcher / wie alle Griechen / der Lateiner Todt-Feind war / und deshalben mit gedachten beyden Sultanen / vornemblich zu der Zeit zusammen gespannet hatte / sie zu verderben ; und also erhellet daraus/daß das Gefangen halten der Iconischen Gesandten/ bloß eine List gewesen/ umb den Käyser Friedrich desto besser zu betriegen / und ihn von dannen in wüste Landereyen in Laodicea zu leiten/aus welchen der Sultan alle Lebens-Mittel auff viel Meilwegs/ weg bringen lassen / damit das Lager durch Hunger und der unendlichen Zahl feindlicher Troupen/ welche aus gantz Asia die Christen anzufallen/ zusammen gebracht waren / vergehen und zernichtet werden möchten. Und in Warheit/es hatten die Türcken alle Pässe dermassen besetzet/ daß (woferne es rechtschaffene Soldaten gewesen wären) unmüglich dadurch wäre zu passirē gewesen/aber/weil es zusammen gelauffenes Gesindlein war/ so hielte es keinen Stand/ sondern reitzeten die Christen nur mit unauffhörlichen Steinwerffen uñ Pfeilen-Schiessen/ohne daß sie

mit denen schwer gewaffnetẽ Deutschen/jemahlẽ zum Handgemenge kahmen / sondern als Räuber sich verkrochen Endlich begaben sie sich des Nachts an einen sehr engen Zugang eines andern Gebürges / durch welches das Lager nothwendig ziehen muste. Weil nun Friedericus hieselbst mit der Macht wenig außzurichten sich getrauete / so ersann er eine Krieges-List / welche auch sehr wohl glückte. Dann er theilte sein Heer in zwene Hauffen/ließ den kleinesten Theil desselben in seinem Lager / so er am Fuß des Gebirges hatte/mit dem andern Theil zohe er fort/ sich stellende/als ob er keine Mittel sähe durchzubrechen/und deswegen einen andern Weg suchen müste; Er war noch nicht weit fort / als die Türcken bereits durch Liebe zur Beute erhitzet/ sich fest einbildeten/ daß Friederich für ihnen flöhe/und sein Lager verlassen hatte; deswegen ihren Post qvitirten / und in grosser Unordnung das Lager wie hungerige Wölfe anfielen/welches sie ohne Gegegenwehr zu finden meyneten. Die Bewahrer desselben aber hielten sich so tapfer/ biß der Käyser den auffsteigenden Rauch/welcher zum Zeichen verordnet war merckte / die Feinde von hinten anfiele / weil nun die selbe zwischen zweyẽ mächtigen Heeren eingeschlossen waren/so kunten sie wenig außrichten / und wurde daher der meiste Theil derselbẽ niedergehauen/der Rest aber in die Klippen verstreuet/also daß die Christen durch solche Kriegs-List/einen freyen Durchzug erhielten.

Der Christen Mühseliger doch Siegreicher Fortzug.

OB nun zwar itzt erzehltes / des Sultans von Iconien Treulosigkeit/ klar gnug an den Tag legte / so kunte sich doch Friedericus solches noch nicht einbilden/weil des Sultans Gesandtẽ/so noch bey ihm warẽ/stets läugnetẽ/ daß diese von ihren Troupen wären; er wurde dessen aber bald besser berichtet; Dann am Himmelfahrts-Tage / welcher damahln den 3 May einfiel/ gingen besagte Gesandte bey Nacht-Zeit heimlich durch / und nahmen des Käysers Dollmetscher Godfried mit sich / und an eben dem Orth/wo der Sultan Chisiasllan/ des damahligen Vater/vierzehn Jahr zuvor/des Käysers Emanuels Lager geschlagen hatte / fand der itzige gleichfalls ein Heer von mehr als dreyssig tausend Mann vor sich/welche mehr als starck gnug waren / durch Besetzung der sehr engen Päsſe/ allen Durchzug zu verhindern; dann es hatten die Türcken grosse Hauffen Steine beysammen getragẽ/welche sie vermittelst grosser/zu dem Ende gemachter Schleudern/oben von den Gipfeln der Berge herunter werffen/und die Christen damit zerschmettern kunten/daß also denen Creutz-Fahrern allhier ein übeles Bad bereitet war/ Es halff aber die Verschlagenheit Friderici,auch diese Gefahr überwinden; dann er versprach einem Gefangenen / welcher den Todt verdienet hatte/das Leben/ woferne er seiner Zusage nach/ ihm durch einen andern Weg / auff die Spitze des Berges bringen kunte; es gieng auch solcher Anschlag glücklich von statten/dann ob zwar das Gebürge über 3000 Schritt in die Höhe hielte / so kam der Käyser doch mit dem gantzen Heer noch selbigen Tages glücklich hinüber ohne daß er mehr als tausend Pferde/und so viel Last Vieh verlohr / welche von den gähen Klippen zur rechten und lincken Seiten herunter stürtzten. Als nun das Lager in die Ebne gelanget war/lagerte es sich alda/auf einen sehr beqvähmen Platz zur Fourage / umb sich in etwas zu erfrischen/allein die Türcken/welche mit ihrer erschröcklichen Menge das gantze Land erfülleten / kahmen währender Nacht von allen Ecken heran gestürtzet / schlugen sich zu den vorigen/uñ fielen folgenden Tages den Nachzug an / als ein Theil der Ihrigen denselben vorher abgeschnitten/und solchen von forne angriff. Dieses schiene eines von den härtesten und gefährlichsten Gefechten zu seyn / welche auff der gantzen Reise geschehen waren; jedoch hielte sich der Hertzog von Schwaben / von Mähren und der Marg-Graff von Baden / welche über diesen Hauffen com-

mandirten/dermassen tapfer/ daß sie / nach Erlegung einer grosser Menge Feinde/die übrigen in die Flucht trieben / ohne mehr als einen Mann verlohren zu haben / jedoch waren viele verwundet worden / unter denen Friderich des Käysers Sohn zu zehlen/ dem mit einer Schleuder zwey Zähne im Munde entzwey geschlagen worden; es verlohren auch die Christen einẽ grossen Theil ihrer Bagagie/welche die verzagtestẽ Türcken in währenden Gefechte angepacket hatten. Nach diesem weil die Türckischẽ Troupen je mehr und mehr zunahmen / so hatten die Christen stets Allarm / und kunten fast nimmer die Waffen ablegen/weil die Ungläubigẽ sie so wol bey Tage als bey Nacht beunruhigten / wiewol die Türcken nichts als Schläge zur Beute erhielten / unter andern wurden einsmahls / als diese Barbarn das Christl. Heer bey der Nacht anfielen/ deren über sechs Tausend niedergehauen/ unter denen man drey hundert und vier und siebentzig der vornehmbsten ihrer Officierer gezehlet. Alle diese Uberwindungen aber / kunten das Lager von ihrem gefährlichen Feinde / nemblich von dem Hunger / nicht befreyen / dann weil alle mitgenommene Lebens-Mittel entweder auff der langen Reise verzehret / oder mit dem Verlust der Last-Thiere/ sambt einem Theil der Bagage mit darauf gangen ware/so kunten sie in diesem Lande welches entweder dürre uñ unbewohnet/oder durch die Feinde abscheulich verwüstet worden/ nichts frisches bekommen / waren also gezwungen/ ihre Maulthiere und Pferde zu essen / welche doch wegen Mangel der Fütterung nicht erhalten werden kunten / so daß deren wenig überblieben/und die so noch behalten wurden/waren so matt und krafftloß/ daß ihre Herren / an statt sich deren zu bedienen / dieselbe beym Zügel nehmen und leiten musten. Hiebey kan ich nicht vorbey der tapfersten That zu gedencken / die jemahln mag geschehen seyn / und zwar soll uns solche zeigen.

Die deutsche Krafft.

ES hat der Historien-Schreiber Nicetas, ob er gleich ein Grieche / dennoch diese That als ein Wunder-Probe der Tapferkeit/den Nachkomen zum Gedächtnüß aufzeichnẽ wollen. Ein deutscher Reuter von ungemeiner Gestalt und Krafft / der auch/ob ihm gleich der Hunger hart zusprach / sich dennoch nicht entschliessen kunte/ seinen Gaul / der ihn so lange getragen/ itzo aber wegen Schwachheit solchẽ Dienst nicht mehr zu leisten vermochte/ eben wie viele andere thaten / zu schlachten oder lauffen zu lassen; Bediente sich deswegen seiner Füsse/und leitete sein Pferd fein gemählich beym Zaum fort/ worüber er ein gut Stückwegs von denen andern zurücke blieb; Es stund nicht gar lange an / da kamen 50 der tapfersten Türcken/ welche bey dem Lager herzogen/heran gerannt/ schossen allesambt ihre Pfeile auff diesen Deutschen ab / der aber solche mit seinem Schild / welchen er in der lincken Hand/und in derselben auch zugleich den Zaum seines Pferdes hielte / allesambt auffieng. Und also gieng dieser Held / sein Schwerd in der rechten Hand haltend/seinen Gang Schritt für Schritt beständig fort/ohne einen Tritt aus seinem Weg zu weichen oder stille zu stehen/und sahe seine Feinde mit einem spöttischen Gesichte so lange überzwerch an/ biß einer/welcher kecker als die andern schiene / seinen Bogen zur Erden werffend/ mit verhengten Zügel und den Säbel in der Faust/seinem Pferde die Sporen gab/und auff unsern deutschen Helden/heran rannte/und ihm zugleich einen schweren Hieb/ mit seinem Säbel versetzte / der aber auff seiner Rüstung so wenig als auf einer Klippen zu wircken vermochte. Nunmehro war es Zeit für unsern Deutschen dem das Blut zu wallen begunte/ daß er auch eine Probe seiner Kunst sehen liesse; weil es ihm demnach unmüglich war/einẽ Streich von oben biß unten zu verrichten/ so wandte er sich erst gegen seines Widerparts Pferd/hieb demselben in einem Streich die beyden forder-Füsse ab / daß das arme Thier auff die Strümpfe niederfiel/ als

als man inzwischen der Reuter in seinem Sattel noch feste sasse gab ihm unser Deutscher in demselben Augenblick einen solchen erschröcklichen Schlag auff den Kopff/ daß das Schwerd / welches den Türcken mitten von einander spaltete/ auch durch den Sattel drang / und zugleich das Pferd im Rücken verwundete. Dieser Streich erschröckte seine Cameraden dergestalt / daß sie diesen Kriegs-Knecht eher für einen Teuffel als Menschen hielten/ die Flucht ergriffen / und unsern Held ferner unbekümmert seines Weges fort ziehen liessen / welcher dann fein gemach seinen Cameradē folgte/und wiewol sehr spät nach ihnen dennoch glücklich im Lager ankam. Beyliegendes Kupfer / stellet diese Helden-That klährlich vor Augen.

Der Käyser zog inzwischen gerades Wegs nach Iconien fort / des festen Entschlusses/ entweder die Stadt zu erobern oder zu sterben; umb den Sultan seiner verübten grausamen Untreue wegen zu straffen / und sein Volck nach so vielen Travaillen zu erfrischen. Wohingegen die Barbarn/ welche diesen Braten rochen/ und den Schimpff befürchteten / sich dabeneben einbildende / daß sie mit Leuten würden zu thun habē/welche vor Hunger schon halb todt wären/ endlich den Schluß fasseten / ihrer mit aller Macht im flachen Felde zu erwarten / und eine Schlacht zu wagen. Diesem zufolge/nachdem sie ein Heer von mehr als drey mahl hundert tausend Mann versamblet hatten / liessen sie sich den 11 May unter der Anführung Melichs des Sultans ältesten Sohnes / im Angesicht des Christlichen Lagers sehen. Es hatte besagter Melich seine Troupen zur rechten und lincken Hand auff alle Hügel und Berge / so weit man mit den Augen reichen kunte / aus einander gebreitet / umb dadurch den Christen einen desto grössern Schröcken einzujagen / welche in Ansehung der Turcken nur eine Handvoll Volcks zu rechnen waren/gestalt/sie durch einen solchen beschwerlichen Marsch / welcher bey 3 Monathen gedauert / als auch Hunger und andere Zufälle eine grosse Anzahl ihrer Kriegs-Leute und ihre meisten Pferde verlohren hatten. Nichts destoweniger sahe man an dem Käyser/welcher einer der besten Soldaten seiner Zeit war / keine Veränderung/ dann eben durch dasjenige/ wodurch die Feinde ihn zu schröcken vermeinten/suchte er seinen Vortheil; und nachdem er zum Schein eine geraume Zeit einen grossen Wanckelmuth bezeuget hatte / als ob er gleichsam nicht wüste was zu thun wäre/ welches er durch offtmahlige Veränderung seiner Schlacht-Ordnung eusserte/uñ weil er zur selbigen Zeit seine Troupē wenden liesse/muthmassetē die Barbarn/daß er nicht an das streiten/sondern an das weichen gedächte daher die erste Esqvadron der Barbarn / welche den Sieg bereits in Händen zu haben vermeyneten/ihrer Gewohnheit nach/mit einem erschröcklichen Geschrey/ als ein Blitz vom Hügel herunter auff die Christen fielen / die aber in einem Huy sich herumb wandten / und ihre Verfolger dergestalt empfingen/ daß sie nach ziemblichen Verlust der Ihrigen/sich flüchtig zu ihrem Haupt-Lager / welches noch an seinem Orth geblieben war/ begeben musten. Folgende beyde Tage vergingen noch mit geringen Scharmützeln/ am dritten aber / so der Pfingst-Tag war/ liesse es sich zum Ernst an / und geschahe damahln

Die denckwürdige Schlacht.

DEr Barbarn Anführer Melich / hatte so viel Troupen bey sich/ daß er solche auff dem eingenommenen Platz / nicht füglich in Schlacht-Ordnung stellen kunte / daher er seine gantze Macht in zwo Liniē theilete/welche er hinter einander auff zweene Hügel / die durch ein Thal von einander gesondert wurden/also stellete / daß die Hintersten auffm Nothfall die Förderstē secundiren konten / er selbst commandirte die erste Linie/und seine Brüder die Hinterste. Der Käyser an seiner Seiten machte es eben so/ er selbst behielt das Commando über die förder-

re / und ließ seinem Sohne dem Hertzog von Schwaben / die hinterste Linie über / mit Befehl / ihm zu unterstützen / auch ihm auff den Fersen zu folgen / umb also unter die Feinde desto kräfftigere Wirckung zu thun / wann sie beyde zugleich auff das Türckische Corpus anfielen. Diesem zufolge gieng der Marsch an; und weil der Hügel gar leicht zu besteigen war / geriete der Käyser ohne grosse Mühe an den Feind / welcher ihn mit einem erschröcklichen Pfeil und Stein-Hagel / jedoch ohne sondern Schaden empfinge. Hierauff griff er die Feindliche Linie an / welche zwar / wider ihre Gewonheit eine Zeitlang Stand hielte / weil sie sonst den Parthen / von denen sie entsprossen / nachzuahmen / und bald zu fliehen bald Stand zu halten / pflegten. Es dauerte aber nicht lange / dann dieses Gesindlein / welches mehr zum Raube als zum Kriege geschicket ist / konte den wütenden Anfall der Deutschen / deren blosses Anschauen ihnen ein Entsetzen einjagte / nicht ertragen / inmassen dieselbē mit ihrē Speeren / Schwerdtern uñ Heer-Beylen unter den jenigen / welche so viel Muth hatten / ihrer zu erwarten / dergestalt metzelten / daß den übrigen der Appetit zu warten vergienge / und weil ihre allzu grosse Menge sie in eine schröckliche Unordnung brachte / so flohen sie über Hals und Kopff nach dem Hinterhalt / einige der tapfersten hielten zwar noch eine Weile Stand / sie wurden aber gezwungen ihren Cameraden zu folgen / nachdem sie mehr als zehen tausend der Ihrigen auff der Wahlstatt gelassen hatten. Melich / welcher sich über allemassen tapfer hielte / wurde durch einen Speer vom Pferde geworffen / und nachdem er nicht ohne grosse Mühe ein anders beschritten / und 4 der vornehmbsten Land-Vögte an seiner Seite erleget waren / über dieses die gäntzliche Zerstreuung der ersten Linie ersahe / retirirte er sich eiligst zum Hinterhalt / welcher unterm Commando seiner Brüder noch in voller Ordnung (jedoch nicht gar lange) stunde / dann das jämmerliche Niedermetzeln ihrer Cameraden / hatte sie bereits in solchen Schröcken gesetzet / daß / so bald sie den Käyser heran nähen sahen / welcher alles / so er im Thal gefunden / niedergehauen / und itzo in guter Ordnung und mit langsahmen Schritten den andern Hügel hinauff zog / da gingen sie ohn erwartet desselben eilig durch / und flohen mit verhengten Zügel nach Iconien / denen die Christen aber auff den Fersen folgeten. Das wunderlichste bey diesem herzlichen Sieg war / daß die Uberwinder fast nichtes verlohren. Unterdessen sammlete Melich seine zerstreute Troupen bey Iconien in der Eile wieder zusammen / und ließ darauff dem Käyser im Namen des Sultans andeuten: Wie daß er seiner Seits resolviret wäre / dem Käyser den Durchzug zu verstatten / und ihm die Lebens-Mittel in Uberfluß herbey zu schaffen / wann er dafür so fort dreyssig tausend Reichsthaler erlegen / und dasjenige / so die Armenischē Christen in Cilicien besässen / ihm cediren wolte. Allein der Käyser / als ein erzörneter Löwe / wolte solche unzimbliche Vorschläge nicht anhören / sondern antwortete ihm nach seiner gewöhnlichē Sanfftmuth / jedoch mit gravitätischer Stimme / darauff: Daß ein Römis. Käyser / fürnemlich in der Spitze eines Heers der Creutzfahrer / welches käme um das Grab Christi zu erlösen / nicht gewohnet wäre einen Durchzug mit Geld zu erkauffen; sondern / daß er sich in kurtzer Frist einē reputirlichern / durch den Degen zu eröffnen wüste / wie er solches dem Sultan in kurtzen zeigen wolte. Und hierauff ohne Antwort zu erwarten / ließ er das Lager / welches im Gesichte Iconien lag / auffbrechen / und zog gerades Weges auff die Stadt zu umb dieselbe anzugreiffen.

Beschreibung und Eroberung der Stadt Iconium.

Diese Stadt / welche man itzo Kogny nennet / war die Haupt-Stadt des Landes Licaonien und aller Staaten des Sultans / welche ausser dieser Landschafft / Pisidien / Cappadocien / Pamphilien und Isaurien begriffen / und ungefehr die Provintz ist / so man heutiges Tages Cara-

ramanien nennet. Die Stadt an sich ist heut zu Tage noch im zimblichen Stand / sintemahl der Bassa oder Gouverneur selbiger Landschafft/ daselbst residiret, zu der Zeit aber/ hat sie wegen ihres Reichthums/ Menge der Einwohner/schönen Mauern und Thürmen von ungemeiner Höhe und Dicke / wenig ihres gleichen gehabt/ und ist an Grösse etwa der Stadt Cölln zu vergleichen gewesen; über das/ hat man auch noch einen absonderlichen befestigten Orth auf einem hohen Berg/ nach Arth eines Castels darinn gehabt/ welches die gantze Stadt bestreichen können. Die umbliegende Gegend war sehr schön/ insonderheit an der West-Seiten/alwo der Sultan einen grossen / mit Mauern umbfangenen Platz/ und in selbigen 2 herrliche Palläste gebauet hatte / worinn er sich währender Sommer-Hitze zu erlustirē pflegte. Der Gärten/sahe man auch eine grosse Menge / wiewol die Barbarn/ welche sich heimblich in selbige verborgen hattē/ manchen Christen/ welcher an den Früchten sich zu erlaben gedachte/unvermuthet niederfälleten/ biß endlich der Käyser dieselbe saubern/und sein Lager darinnen schlagen ließ / des festen Entschlusses/ die Stadt des folgenden Tages/ so der 18 Tag May war/ zu bestürmen/ unerachtet dieselbe von einem Theil des feindlichen Heers defendiret wurde / da indessen der andere Theil/ welcher sich auff 200000 Mann verstärcket hatte / im Felde stund / und die Gelegenheit war nahm/umb die Christen/wann sie etwa die Stadt angreiffen möchten/von hinten anzufallen. Der Sultan unterließ zwar nicht / dem Käyser stets neue Friedens-Vorschläge zu thun / weil aber der Käyser merckte/daß er ihm nur dadurch aufzuhalten suchte/so schlug er es alles inden Wind. So bald nun der Tag angebrochen / vertheilte er sein Lager in zwey Theile / und gab den einen Hauffen seinem Sohn / dem Hertzog von Schwaben und dem Grafen Floris von Holland über / umb damit die Stadt anzugreiffen ; den andern Theil behielte er vor sich / umb damit denFeindē zu begegnen/wann sie die Bestürmer von hinten möchten anfallen wollen. Ob nun gleich dieser Anschlag überaus unbesonnen schien / so glückte er doch hingegen überaus wol. Der Sultan/ welcher in Person mit einem starcken Hauffen aus der Stadt fiel/ umb die Belagerer zurück zu treiben / sahe nicht so bald die erstē Christlichen Sqvadronen mit gefälleten Speeren auff ihn zu rennen / als schon ein tödtlicher Schrecken sein Hertz überfiel/welchem er nicht anders als mit der Flucht zu entkomen/ sich getrauete/und als seine Soldaten dem Vorbilde ihres Führers folgten / geriet alles in Unordnung/ und flohen der Stadt zu/ und weil die Christen ihnen auff den Fersen folgten/ drungen sie zugleich mit ihnen in die Pforten / hieben alles / so ihnen vorkam / ohne Ansehung des Geschlechts und Alters/ in stücken/ damit die übrigen desto eher sich verbergen / und ihnen die Stadt zum Raube lassen möchten. Der Sultan entran sambt seinen Söhnen und den Vornehmsten seines Hofes / mit genauer Noth ins Castel/welchem der Hertzog von Schwaben biß ans Thor das Geleite mit dem Säbel in der Faust gab / und alles/ so er nur erreichen kunte/ damit niederschlug. Wodurch also diese grosse Stadt durch eines einigen Menschen verursachte Unordnung/ dem Uberwinder / ohne einigen Verlust der Seinigen / in die Hände gespielet wurde. Gleich wie aber in der Welt nichtes beständig / alle Freude und Glück auch gemeiniglich mit Betrübnüß und Unfall / vergesellschafftet wird/ so gieng es auch hier zu / dann eben wie dem Hertzog mit der Stadt alles nach Hertzens-Wuntsch ginge / so ließ sich dorten bey dem Käyser/dem von der schleunigen Eroberung nichts bewust war/ eine trübe Wolcke sehen/welche fast alles wieder verdorben / und (wo nicht Gott den Christen sonderlich beygestanden) ihnen gar leicht zum gäntzlichen Untergang hätte gereichen können / zumahl da die Barbarn wusten/ daß der Käyser nur die Helffte seiner Leute bey sich hatte/indem die übrigen ihr Heyl an der Stadt versuchten, und deswegen diesen geringen Hauffen so viel grimmiger anfielen.

Der glückliche Hoffmann.

Wir wollen / umb dem Leser keinen Verdruß und Eckel in Continuirung einer Materie zu verursachen / dieses mahl die Creutz-Fahrer eine kurtze Weile ihren Zug fortsetzen lassen / immittelst aber zur Abwechselung / eine andere Materie vor die Hand nehmen / und einen neuen Sejanum auffführen / welcher zu unserer Vorfahren Zeit / einem mächtigen Könige gebieten konte / und zum allerhöchsten Gipfel der Würden gelanget war / daß er mit seinen Strahlen gantz Franckreich erleuchtete / und als eine helle Sonne lauter Blitze von sich streuete. Er muste aber in seiner höchsten Glückseligkeit eben wie eine Rackete / welche / indehm sie am höchsten scheinet / in demselben Augenblick aber berstet / der Welt ein erschreckliches Schauspiel darstellen / und nebenst seiner Gemahlin / in unerträglicher Schmach schändlich erbleichen. Und dieser soll seyn Concinus Concini Marschal d'Ancre, ein Italiäner / welcher von niedrigen Stamm entsprossen / von der grossen Glücks-Göttin aber / auff den Flügeln ihrer erwünschten / Gunst in Franckreich getragen wurde / und daselbst von dem damahligen König Henrico dem Grossen sehr geliebet / und zu grossem Ansehen erhoben worden. Als aber dieser grosse Held durch den verfluchten Königs-Mörder / Franciscum Ravaillac verrähterischer Weise ertödtet worden / wurde dessen Sohn Ludovicus XIII. wiederumb auff den Thron gesetzet. Ob nun zwar diejenige / so bey einem abgelebten Potentaten in Gnaden stehen / dergleichen selten bey den Nachfolgern erlangt / sondern gemeiniglich auch mit deren Lebens-Dacht zu verglimmẽ pflegen / so gieng es doch diesem gantz anders / und wurde er von diesem Ludewig / zu solcher Ehre und Hoheit erhoben / daß ihm nichts als der Zepter mangelte. Dieser nun verheyrathete sich mit Eleonora Dori, einer hoffärtigen / doch von armseligen Eltern entsprossenen Damen / sintemahl ihr Vater ein Zimmer-Mann gewesen / und zwar ein solcher / welcher zu Florentz sein Werckzeug in einem Korbe auff der Achsel herumb tragen / und hie und dort in der Stadt das Tag-Lohn verdienen muste. Die Königl. Frau Mutter / hatte diese Eleonora, als sie eine Dienerin der Gemahlin Marchionis von Stiria war / an ihren Hoff genommen / weil sie einen schlauen Kopff und lobwürdigen Fleiß an ihr vermercket hatte. Indessen / als nun die Würde des Concins zu wachsen begunte / so muste der andern Höfflinge Hoheit / nothwendig erbleichen / welche / Glückseligkeit für dem d' Ancre nach gewöhnlichem Hofe brauch / eine Quelle war / woraus nichts als Neid und Mißgunst entspringen kunte; dann es verursachte die Königl. Hulde bey dem d' Ancre und dessen Gemahlin solchẽ Ubermuth / daß sie ihre Sinne nicht regieren mochten / weil nun des Königs Affection gegen diesen Liebling so hoch stieg / so wurde er von den Hoff-Heuchlern zu einem Abgott gemachet / indehm ein jeder durch d' Ancre und dessen Creaturen / in den Pallast der Königlichen Gnaden einzugehen vermeynete. Hierauff nun folgte bald die Hoffarth / und diese wurde begleitet von dem Geitz / wodurch also das Gebäude des Verderbens dieses Hoffmannes / gemählig zur völligen Perfection gelangete. Es unterstunde sich unser Marschall / den Schatz so König Heinrich nachgelassen / und in 14 Millionen Pf. oder nach anderer Rechnung in die neuntzig Tonnen Goldes bestunde / zu erschöpfen und an sich zu bringen / es glückte ihm auch so weit / daß er durch seine Kunst-Griffe / davon zum grösten Verdruß des Parlaments / mehr als 6 Millionen Pfund in seine Macht bekahm. Hiebey blieb es nicht / er ließ sich durch seinen Ehrgeitz so weit verleiten / daß er mit seinem Anhange / schädliche Anschläge zu Umbkehrung des Frantzösis. Reichs / zur Verschmähung der Königl. Krohne / und zum Verderben der Vornehmsten / derer Hoheit seinen Vorsatz zu verhindern dräuete / zu schmieden sich unterstunde / er bemühete sich / die Vettern des Königl. Stammes listiger Weise aus dem Wege zu räumen; Bey diesem allen aber / konte er seine Tücke wie Sejan eusserlich verhee-

len/ inwendig aber / hägete er eine unaußsprechliche Kron-Suchts Begierde; sinnete dabeneben auff wunderbahre Räncke / den jungen König/durch Unterdruckung der Unterthanen/mit Haß zu überschütten / zog daneben alle Würde/ so der König nur außzutheilen pflegte / an sich/ und beraubete also denselben des gebührenden Gehorsams / indem er sich das Volck anhängig machte.

Der erzörnete Pöbel.

Es wuste dieser listige Hoffmann/ seinen höchst-schädlichen Anschlag / nach aller stoltzen Sejanen Gewohnheit / mit scheinbaren Farben anzustreichen/indem er fürgab: Es wäre einem Potentaten unmüglich alles nach Nothdurfft zu begreiffen / auch nicht zuträglich/ umb eines jeden Ehrgeitzes willen / sich mit Geschäfften zu beladen. Und unter solchen Schatten zog er alle Regiments-Geschäffte zu sich/ unter dem nichtigen Vorwand / die Königliche Majestät von den schweren Sorgen zu befreyen; und damit sein Ziel desto richtiger gehen möchte / so wendete er dem jungen Printzen die Augen zu andern lustigen Ergetzligkeiten / damit er das schädliche Regiment nicht beobachten / und die altē Diener und getreuē Rähte nicht hören/noch das Weheklagen der bedrengten Unterthanen vernehmen möchte. Biß endlich ein sonderbarer Zufall ihn bey nahe erdrücket hätte. Es trug sich zu/daß der König den Printzen de Conde seinen Oheim/auff Anstifften des d' Ancre,gefänglich einziehen ließ / selbiger Printz war bey dem gemeinen Volcke sehr beliebet / und als ein Gerüchte lieff/ daß er durch den Marqvis d' Ancre wäre entleibet worden; da verursacht es einen solchē Allarm/welcher fast alles in Aufuhr brachte/dann der Pöbel eilete des d' Ancre Pallast mit hellen Hauffen zu; brach Thor und Schlösser auff / riß das Bley von Dächern / plünderte/ verwüstete und zerschleiffte alles so darinn war/ ja es muste dessen prächtiger Lust-Garten gleiche Fatalität außstehen / des d' Ancre Schatzmeisters Wohnung wurde mit zerstöhret / auch alle Stallungen herunter gerissen/ so daß der Schade über 3 Tonnen Goldes geschätzet wurde. Ob nun zwar die Obrigkeit alle Sorge anwandte/ diese Meuterey zu stillen / so war es doch wegen der Menge umbsonst/und kunte die Stadt-Wache deßhalben nichtes außrichten/ wie dann ihre Hauptleute erschossen und viele beschädiget wurden. Dieser Tumult fing etwa umb die Mittags-Zeit an/ und währete die gantze Nacht durch biß folgenden Mittag; da endlich der Hauffe sich verlieff/ und die übrigen Tumultuirenden durch des Königs Guarde nach Hauß gewiesen wurden.

Der hochmühtige d' Ancre.

Dieses hätte nun dem d' Ancre zum sattsamen Zeugnüß dienen können / welcher gestalt der Pöbel wider ihn gesinnet / und daß ohne Zweifel dadurch des Königs Gunst mit zuwachsenden Jahren würde außgetilget/ und seine Hoheit in den Grund gestürtzet werden. Er sahe es zwar / und wolte es doch nicht mercken/ und an statt daß er sein Leben zur Besserung anschicken sollen / so gerieth er noch ferner in die Irre / dann er vermeynte durch seine in Händen habende Gewalt sich zu schützen; Zu diesem Ende nahm er die besten Castelle und Vestungen in seine Gewalt/er tratt alle Gesetze und Obrigkeit unter die Füsse/er verschwendete des Reichs Einkommen durch seinen übermässigen Pracht/ er überlud die Unterthanen je länger je mehr mit unerträglicher Schatzung. Er bestellete aller Orthen Meuchel-Mörder / und erhub die Thäter wegen vollbrachter Mord-That zu hohen Aemptern. In Summa,er machte durch Authorität der alten Königin / welche ihm sehr gewogen war/alles was und wie er wolte.

Er



CONCINUS CONCINI,
Marschall d' ANCRE.

Es begab sich aber umb diese Zeit/daß der innerliche Zwiespalt mit denen Ligisten in Franckr. je länger je mehr zunahm und weil der König wider dieselbe nothzwänglich ein Lager auff die Beine bringen muste / so suchte er das vornembste Mittel dazu / nemblich das Geld herbey zu bringen. Er fand aber nichts weniger als das/ und muste nun / wiewol zu späte/ sehen / daß in Franckreich der Brunnen der Glückseligkeit/das ist/ der nervus rerum gerendarum, vertrocknet ware. Unser Herr Marschal aber / ließ seine durch Unrecht zu wege gebrachte Hoheit / in des Königs Armuth desto prächtiger herfür scheinen. Er erbot sich offentlich gegen Se. Majest./ deroselben in dieser Noth nach Vermögen beyzustehen / versprach aus eignem Seckel 6000 Italiäner zu Fuß und acht hundert Reuter zu werben / auch solche vier Monath auff eigne Kosten zu unterhalten. Dieses verdroß die Frantzosen überaus sehr / daß ein Frembder / durch Aussaugung des Königl. Schatzes / sich solches Reichthums rühmete/wodurch er das Frantzös. Reich verdunckeln kunte. Die Unterthanen murmelten aller Orten über diesen Frembdling/und sahe man viele Schrifften herumb fliegen / wodurch das Lob und die Qualitäten dieses d' Ancre mit lebendigen Farben abgemahlet wurden: insonderheit erwiese man / daß/ da er in Franckreich kommen / er nicht so viel vermocht/ daß er sich einen Diener unterhalten können/und dürffte sich nunmehro unternehmen / gantze Armeen zu werben/und frembde Völcker ins Königreich einzuführen. Es mangelte nun unserm hochmütigen Hoffmann und seiner überstoltzen Gemahlin nichts mehr als der Königl. Nahme; dann er tratt herein in Königl. Pracht und Ansehen/ ihn begleiteten/hundert Drabanten/dahingegen dem König kaum zehen Diener auffwarteten/ und also schiene es als ob die Königl. Majest. in seines Dieners Gegenwart sincken wolte.

Der gestürtzte Marschal d'Ancre.

Es sahe nunmehro der Marschall / seine Ehrsucht so hoch geklettert / daß sie nicht höher als auff den Thron steigen kunte/weil aber dieses der allergefährlichste Tritt war / und er dannenhero als ein verschmitzter Staats-Mann ein Aug auffs künfftig werffend/ befürchten müste / es möchte das Blat sich einst wenden / und die Königl. Majestät / welche sich durch eigne Hoheit zu schützen weiß / ihn durch anhetzen seiner Widerwertigen / dermahleins durch den Donnerkeil dero Zorns zerschmettern / so nahm er/ umb solchem kräfftig fürzubeugen / fürs erste seine Zuflucht zu den Schwartz-Künstlern/ umb von ihnen (O Thorheit) zu erfahren/wie lange der König und dessen Bruder etwa leben würden. Folgends machte er heimbliche Bündnüß mit Spanien/verhieß ihnen den Weg in Franckreich durch innerliches Blut vergiessen zu bahnen / umb das uneinige Reich alsdenn zur Beute davon zu tragen; umb nun hierinn desto sicherer zu gehen/so nahm er seine Schantze mit Fleiß in acht / damit/ wann das entzündete Gewitter seine Strahlen auff ihn außgösse / er auff seine wolbefestigte Grantz-Häuser und Städte/ so er zu seinem Schutz unterhielte/unter den Flügeln Spannischer Gewogenheit sich erhalten / und von aller Gefahr befreyet seyn möchte. Und solcher gestalt bemühete er sich/ der künfftigen Veränderung / mit gegenwärtiger Klugheit fürzukommen / und wandte also die ihm vertrauten Reichs-Geschäffte/durch Antrieb stetiger Furcht nicht dahin/ wo die Königl. Majest. und der gemeine Nutzen gestärcket/sondern auff die Seite/ wo sein Glück vermeynentlich versichert/und der König unterdrücket werden könte. Gleich wie aber dieser Wahn auff Eitelkeit gegründet war/ also wurde er auch durch den Glantz der Gerechtigkeit/ gar balde zertrümmert. Das allgemeine Seufftzen des Landes / das Ansuchen der Vornembsten Fürsten des Reichs/und die überhäufften Beschwerden der Unterthanen / schalleten so lange in die Lufft/ biß sie zu letzt ein Ritzlein in des Königs Ludovici Hoff funden / wodurch sie häuffig ins Königl. Gemach und zu

Se. Majest. Ohren eindrungen. Das traurige Wehklagen der Unterdruckten eröffnete endlich dem Könige die Augen/und zeigete ihm das krancke Franckreich/ welches durch des d' Ancre unersättliche Begierde schon so weit gebracht worden/daß es den Geist der Freyheit aufzugebẽ bereit war. Als eben durch einen sonderbahren Zufall/ Se. Majest. ein Brieff in die Hände gerieth/welchen einer von des Marschalls vertrautesten Freunden geschrieben/ und ihm darinn fürstellete: Es sey der Schluß gemachet/ die Flammen der Bürgerlichen Uneinigkeit in Franckreich wiederumb auffzublasen/ und es durch ihre Anschläge dahin zu richten/damit die Grossen sich unter einander die Hälse brechen/ sie alleine Herren des Landes bleiben/ und also das längst verlangte Ziel/erreichen möchten.

Der hingerichtete d' Ancre.

So bald nun der König merckte/daß er über diesen stoltzen Hoffmann zu unmäßig seine Gunst außgeschüttet/da begunte die Majestät sich dero angebohrnen Macht zu gebrauchen. Befahl demnach dem obersten Hauptmann über dero Leib-Guarde/ Monsieur Vitry, so bald der d' Ancre nach Hofe kähme/ ihn gefangen zu nehmen/ und sich seiner/ es sey lebendig oder todt/zu bemächtigen. Diesen Königl. Befehl zu vollstrecken/ war zwar Msr. Vitry so willig als schuldig/ es eräugete sich aber hierinn Anfangs eine übergrosse Schwierigkeit/ wil nicht sagen Unmöglichkeit/dann es war des Marschalls Gewalt so groß/ daß ihm schwerlich beyzukommen/ sintemahl er stets von einer Anzahl vornehmer Herren umbgeben war/ welche ihm vom Morgen biß am Abend vor seinem Pallast auffwarteten; über das wurde er/ wo er ging von zwölff Trabanten begleitet/ welches alle ansehnliche starcke Kerle/ und etwan 35 oder 40 Jahr alt waren. Nichts destoweniger ward ein Mittel außgefunden/wodurch diese Schwierigkeit vernichtet wurde. Es kunte aber dieser Königl. Befehl so heimblich nicht ergehen/ daß nicht der Marschall davon Nachricht hätte bekommen sollen. Als nun der Königl. Befehl an d'Ancre ergieng/daß er vor S. Maj. erscheinen solte/ da rieten ihm seine Freunde sich nicht nach Hofe zu begeben; Ob er nun zwar solchem Rath gar gerne gefolget hätte/ wie ihm dann sein Hertz auch nichts gutes prognosticirte, so sahe er doch vor der Hand kein Mittel noch Ursach/ seine Erscheinung abzulehnen; über das vermeynete er durch Vermeydung des Hofes/seinen Verläumbdern nur mehr Raum zu lassen/ und endlich verblendete ihn der Schatten seiner grossen Gewalt/ die Augen dergestalt/ daß er seinen jämmerlichen bevorstehenden Fall nicht ersehen kunte. Also erschien dieser grosse Hoffmann auf Königl. Befehl/umb Se. Majest. zu grüssen und kam mit seinem starcken Gefolge für der Louvre an/fand aber die grosse Pforte verschlossen/weßhalben er mit stoltzen Worten fragete/ was solches bedeute? Ob ihm nun gleich niemand sonderlich antwortete/ so bildete er sich doch ein/ es würde der König etwa noch in der Ruhe seyn/ wuste aber nicht/ daß das Verhängnüß schon über seinem Sarg zimmerte. Er begab sich hierauff durch die eröfnete kleine Thüre/ als in eine Falle/ woselbst er wider verhoffen anders empfangen ward/ als er vermuthet/ und sahe nunmehro/ daß er keine vergebliche Furcht geheget hatte; dann von allem seinem Gefolge/kahmen nur 2 Trabanten mit ihm hinein/und wurde denen übrigen die Thür für der Nasen gesperret/ welches Verfahren ihm Furcht und Schrecken verursachte. Msr. Vitry tratt hierauff/seiner Ordre gemäß/ zu ihm im Vorhoff/ in Begleitung einiger von der Guarde/ begehrende im Namen des Königs/ daß er sein Gewehr ablegen/ und sein Gefangener seyn solte. Dieser erblassete über solchen unversehenen Befehl/ und alle seine Gebérden zeigeten ein hefftiges Entsetzen an; doch fassete er wieder einen Muth/ dafür haltend: es bestünde die Hoffnung seines Lebens/bloß in der Kühnheit; er zückete demnach sein Gewehr/des

Vor-

Vorhabens/ ehe er solches von sich gebe / es erst rechtschaffen zu gebrauchen; Die Guarde aber/ als sie seine Resolution sahe/machte es kurtz und gut/schlugen auff ihres Befehlhabers Ordre ihr fertig habendes Gewehr an/ und legten den stolhen Concinen oder Marschalln d'Ancre, mit drey Schüssen zu Boden/ daß er ohne ein Wort zu sprechen dahin sanck / und seinen hoffärtigen Geist aus bließ. Und also muste derjenige/welcher vor kurtzer Zeit die Sonne des Frantzösis. Reichs zu verfinstern gedachte / von dem Himmel des vermeynten Throns/in den tieffsten Abgrund fallen / und der Welt ein trauriges Beyspiel und Zeugnüß hinterlassen / daß nemblich/ kein Comete sich in eine Sonne verwandeln könne.

Des Volcks Jubel-Geschrey.

SO bald der König von diesem allem Bericht eingezogen / ließ Se. Majest. grosse Lust-Zeichen blicken/erschienen in hoher Persohn für einem Fenster/uñ gaben mit winckẽ zu verstehen/ daß alles/ so vorgegangen/ auff dero Befehl verrichtet worden. Gleich wie nun die Hinrichtung dieses stoltzen Höfflings / Se. Majest. erfreuete/so war hingegen die Freude des Volcks nicht außzusprechen. Es erhub sich unter den Unterthanen ein grosses Frolocken/auff das Frolocken folgete ein Jauchzen / auff das Jauchzen war gleichsam gantz Franckreich mit Wollust-Ströhmen überschwemmet. Etliche rieffen: Nunmehro ist die Pest Franckreichs außgerottet. Andere: Nunmehro ist die Fackel alles Unglücks erloschen. Andere: Nunmehro ist der Hencker der Unschuld / das Schrecken des Vaterlandes / der Scheu-Saal aller Tugend / der Außbund aller Laster/das Ungeheuer der Natur/ der Untergang des Rechten/und der Untertreter der Gesetze/außgetilget. Andere: Nun kröhnet uns die verlohrne Freyheit/ nun haben wir wieder einen König. Hierauf ersahe man den gewöhnlichen Glücks-Wechsel; diejenigen/welche vor kurtzer Zeit den Schatten des d'Ancre angebetet/waren itzo seine ärgsten Feinde/ja scheueten sich zu bekennen/ daß sie jemahlen unter das Register seiner Freunde gehöret hatten. Auff den Abend dieses erfreulichen Tages / so da war der 24 April Ao. 1617. sahe man die Gemühter des Volcks so erfreuet / daß ein jeder dieselbe nicht gnugsam eussern kunte/aller Orten zündete man Freuden-Feuer an/ und das Frohlocken/mit untermengetem Geschrey/ Vive le Roy! erschallete ohn Unterlaß. In Summa, man sahe aller Orten keine andere Zubereitung / als wann ein gewaltiger Feind des Vaterlandes erleget wäre/ und nunmehro an statt der Blut-fetten Felder/ lauter Oel-Zweige des Friedens wachsen würden.

Der mißhandelte Cörper des d'Ancre.

WEil des Königs Grimm an dem Blut des d'Ancre so weit vergnüget war/als wurd vergönnet/daß die Seinigẽ ihn heimblich in der Kirchen zu St. Germain versenckẽ möchte. Allein es ließ der Himmel auch den Donner seines Grimmes über diesen Sejanum im Grabe knallen/und ob gleich die Beerdigung noch so fürsichtig und heimblich geschehen war/wurde doch der höchstbeleidigte Pöbel sein Grab inne. Anfangs begaben sich einige Knaben dahin/worauff nach gerade sich mehr Volcks versamblete / so daß der Raum zu enge ward; sie legten endlich die Hände an das Grab / zogen den erblasten Körper heraus/ weil sie ihn als verflucht/ der Erden nicht werth zu seyn schätzeten. O wie wunderbahr sind die Gerichte Gottes! wie gewiß die Göttliche Rache! ob sie schon verziehet/ bleibet sie doch nicht aussen: Dann das Volck schleppete den Cörper nach einen Schnapp-Galgen/ welchen er selbst kurtz vorher als ein anderer Haman / einem andern Unschuldigen auffrichten lassen; nũ henckete ihn gantz nackend bey den

Füssen daran auff; Hiemit aber war der erhitzte Pöbel noch nicht gestillet/ dann/ nachdem sie allerley Flüche und Vermaledeyungen/ an statt der Grab-Gedichte und Leich-Reden/ über ihn außgeschüttet/ schnitten sie dem Körper die Nase/Ohren/Finger/ja gar die heimlichen Glieder/ öffentlich am Galgen ab/ der e'ende Leib aber wurde mit Dolchen und Pfriemen zerstochen. Nachdem/ rissen sie ihn von dem Galgen/ schleifften ihn durch die Gassen/ auff denen hin und wider Feuer angezündet war/ umb desto erschrecklicher mit ihm umbzugehen. Als nun keine Grausamkeiten mehr kunten erdacht werden/ ward endlich das übrige des Leibes unter vorgedachtem Galgen/ den Flammen anvertrauet und also in ein Nichts verwandelt. Die Historici berichten/ daß man nicht wenig gefunden/die sich vor glückselig geachtet/ wann sie eine Hand/einen Finger oder ein anderes Stücke Fleisch von des d' Ancre Körper für ihren Thüren verbrennen mögen; ja die Bauern selber/ haben Stücke Fleisch von seinem Körper gekaufft/ damit sie in ihren Dörffern solche der Glut opfern möchten. Es sind Schöps-Nieren umb einen halben Gülden bezahlet worden/welche man für des unglückseligen Marschalls außgegeben/und werden derer/so unter solchem Namen verkauffen worden/ woll viertzig gezehlet.

Die strenge Execution.

Es hatte der Himmel diesen Tag/zum Untergange des Concinischen Geschlechts bestimmet; und ward derohalben öffentlich außgeruffen/ es solten nicht allein alle Verwandten des d' Ancre, sondern auch alle Diener desselben/und zwar diese/ Augenblicks/jene aber in 24 Stunden Paris räumen/ und sich bey hoher Leibs-Straffe darinn nicht betreten lassen. Der Galgai (so nandte sich des d' Ancre Gemahlin) Bruder/ welcher durch des Hingerichteten Gunst zum Ertz-Bischoffthumb in Tours erhoben/ und die Marmünsterische Abthey erhalten hatte/packete sich eilig aus dem Kloster/damit er nicht in Lebens-Gefahr gerahten/und der Pöbel gleichfalls an ihm seinen Willen vollführen möchte. Des d' Ancre Sohn wurde auff Königl. Befehl nach Luparan gebracht/ woselbst er in ein Gefängnüß verschlossen wurde/und erkante man ihn des Adels unwürdig/und zu einigem Ampte in Franckr. untüchtig. Die nachgelassene Sachen des d' Ancre wurden durchsuchet/dessen Güter inventiret,und dem Königl. Schatz woraus sie hergeflossen/beygeleget/ sein Pallast aber/ so am Schlosse belegẽ/wurde niedergerissen/und also war man bemühet auch das Gedächtnüß dieses Ubelthäters zu vertilgen. Nun war noch übrig des d'Ancre unglückselige Gemahlin/welche sich in ihrem Ehren-Stande aus Ubermuth Galgai geneñet. Diese ward so fort nach Hinrichtung ihres Gemahls/ins Königs Schloß gefangen eingebracht; der König gab denen verordneten Cantzlern/Courtin uñ Des Lande/Ordre/ ihren Proceß zu formiren. Diese examinirten sie/ und ward die Unglückselige mit Zeugen ihrer Ubelthat überführet; sie leugnete es zwar hertzhafft/ in Meynung sich also zu retten/ aber umbsonst/ weil ihre Mißhandlung zu klar am Tage war. Den 5 May war der Tag zum peinlichen Halß-Gericht/ und an eben dem Tage auch die Execution bestimmet. Umb nun derẽ Urtheil anzuhören/verfügte sich eine grosse Menge Volcks in die Capel; welche/ als die Verurtheilte dieselbe erblickte/und an nichts weniger als an sterben gedachte/gantz bleich und erschrocken machte. Darauff wurde das wider sie abgefaste Urtheil öffentlich verlesen/ und als man auff die Worte kam: Galgai soll auff dem Gerüste enthauptet werden/ sprang die Verurtheilte auff und rieff: Ach GOtt! ich bin hoch schwanger! Man entriß ihr darauff ihren seidenen Haupt-Flor/ und der Hencker legte Hand an sie; man ließ sie folglich durch ehrliche Matronen und Wund-Aertzte besichtigen/ es befand sich aber/ daß sie die Unwarheit geredet/ um sich also loß zu schwatzen. Folgends verordnete man 4 Priester sie zu trösten. Und nachdem sie auff den Execútions-

tions-Orth geführet worden/ erschiene sie standhafftig / bat den beleidigten Nächsten umb Verzeihung/kniete darauff nieder/ befahl ihre Seele andächtig Göttlicher Barmhertzigkeit/und darauff ward ihr mit diesen Worten : In deine Hände befehle ich : Das Haupt vom Leibe abgesondert. Und nachdem der Scharffrichter ihre Glieder entkleidet/ sahe man den Körper/ sampt dem abgehauenen Kopff/dem Feuer opffern/ und zu Asche verbrennen. Dieses ist also des hochmüthigen Marschalls d'Ancre sambt seiner stoltzen Gemahlin erbärmliches Ende / und kunte der/vor dessen Tritt gantz Franckreich erzitterte/ und der mehr als 200000 Pfund besaß/ nicht so viel erlangen / daß ihm und seiner Gemahlin auch nur ein Grab wäre vergönnet worden: Heist es also recht:

Wer Hoff und Hoffnung liebt / wer Fürsten-Worten trauet/
Auff grosser Herren Gunst nicht schlechte Gründe bauet /
Den lehret dieses Bild/daß er nicht recht gethan/
Weil auch ein ANCKER nicht bey Hofe halten kan.

Der grosse Trunckenbold.

WIr müssen vorgehende Trauer-Geschichte/dieses mahl mit einer etwas lustigern abwechseln/ damit das Gemüth/ des Lesers/ die Lust zum lesen behalten möge. Rosabella, eine von der gütigen Natur / mit Klugheit und Freudlichkeit geziehrte Dame / kunte billig für den Preyß des Holländischen Frauen-Zimmers begrüsset/und deshalben glücklich geschätzet werden/wañ nicht derselbẽ/hingegen das Verhängnüß einen solchen Ehe-Gemahl an die Seite geleget hätte/der täglich die Vernunfft in den Bechern vergrabend / einen so beruffenen Nahmen erhielte / daß ihm Promachus selber den Sieg überlassen muste. Und hierin war er so verliebet/ daß wann die helle Sonne bereits den Erd-Kreyß halb umbgelauffen / unser Gumbert/ (so hieß dieser Weinschlauch) erst seine Augen auffzuschliessen begunte / und wann er dann auffgestanden/so war sein erstes/da wieder anzuheben/ wo er es des vorigen Abends gelassen / kam auch nimmer den Seinigen eher wieder zu Gesichte/ als biß andere Leute bereits im tieffsten Schlaff begraben lagen. Das ergeste war/ wann er des Nachtes die Thür-Schwelle betrat / ein jeder für ihm in die Winckel kriechen muste / weil er sonst mit ihren Haaren einen grausamen Krieg führete/und alles was er antraff beflügelte. Rosabella bemühete sich zwar eusserstes ihren Mann auff besseren Weg zu bringen ; aber alles umbsonst/ Gumbert war uñ blieb ein Trunckenbold / der niemahls möchte ersättiget werden/ und konte ihm nicht unfüglich der Ehren-Titul/ welchen jenes Weib beym Deutschen Juvenal ihrem Manne beyleget/auch zugeeignet werden:

Juchschreyer / schneide Lufft / Rotschnabel/ Wind-Verkauffer/
Wein-Gurgel / Suche-Bier/ zwey-drey-vier-Pegel-Sauffer/
Schlampamper/Pfeiffen-Held/Toback-Rauch/ Speichel-Maul /
Bey allen Zechen frisch/ zu aller Arbeit faul.

Es war die Gedult zwar eine geraume Zeit der guten Rosabellen Lehr-Meisterin / Gedult konte der Haven ihres Seelen-Kummers heissen / so lange sie auff ihrem Elends-Meer mit verbundenen Augen segelte. Allein in die Harre wolte es kein gut thun/ und weil sie bereits alle mögliche Mittel zur Bekehrung ihres Mannes angewand / so entschliest sie sich endlich zu einer verwogenen That/welche doch das Glücke zu einem guten Ende leiten wird.

Der Lebendig-Todte.

GUmbert ward einsten nach Hause gebracht dermassen vom Truncke überladen / daß ihm aller Verstand gebrach / und man ihn sonder Regung ins Bette tragen muste ; Der

Schlaff

Schlaff hatte ihn dergestalt eingenommen / daß ihn auch die grausam-knallende Donner-Schläge nicht hätten erwecken mögen. Rosabella nam dieser Gelegenheit war/sie holete ein neues Seil/band ihrem truncknen Mann Hände und Füsse/sie umbwickelte das Haupt mit einem Tuche/ zog ihm einen Sterbe-Kittel an / und legte ihn also mit Hülffe ihrer Magd in einen Sarck/ welchen sie schon bereiten lassen. Sie zündete Trauer-Kertzen an/und bereitete vollends alles/ so zum Leichen-Dienst gehöret. Als alles in Ordnung / fing Rosabella plötzlich an/ ihren Mann vor todt außzugeben / sie häulete / seufftzete und schrie / daß auch der Geschickteste nicht anders als die Warheit sich einbilden kunte. Auff dieses Geschrey kommen die Nachbaren und Verwandten heran / trösten die betrübte Hinterlassene / und ermangeln auch nicht für den vermeynten Todten ihr Gebet zu verrichten / und also wolte einjeder sein gebührliches Mitleyden abstatten. Indem aber diese so klagen / jene weinen und sich ungebährdig stellen/ siehe! da wird durch diese Trauer-Music der vor todt gehaltene/auffgewecket/indem er sich nun bewegen will/und die Anwesende solches sehen / erschröcken sie hefftig/ theils lauffen davon/ andere bleiben mit zittern und grosser Verwunderung stehen/nicht wissend/ ob es ein sonderbahres Wunderwerck sey/ daß der Verstorbene wieder begeistert werde/oder ob sie es für ein Werck des Teufels halten sollen. Rosabella konte unter den Thränen sich kaum des Lachens enthalten/ indem sie einen Lebendigen beweinete/ den sie lieber begraben wünschte. Jedoch weil es nun Zeit war klüglich zu handeln/ so verwandelte sie ihren angenommenen Schrecken / in eine angestellete Freude/lieff zum Sarg/und schrie ihrem Mann zu. Der Belebete ermunterte sich/ eröffnete die Augen/er sahe sich umbhüllet / und zugleich eine Todten Kertze vor ihm brennen / er fühlte Arm und Beine festgebunden / und sich also seiner eigenen Bewegung beraubet. Er schauete den Sarg/und die umbstehende klagenden ; ersonen an / und gerieth darüber in solches Erstaunen/ daß es wenig fehletee / es wäre dieser erdichtete Freuden-Auffzug / in ein warhafftiges Trauer-Spiel verkehret worden ; Er wolte bey sich selber zweiffeln ob er lebendig oder todt wäre / insonderheit als er sein Weib also klagen hörte. So bistu dann liebster Mann in der Höllen Abgrund gerathen? Ach wolte Gott du hättest deine Seele zuvor bedencken können / ehe dich der grausahme Todt so trunckener Weise übereilet hat! Wie offt habe ich mich eines so erschrecklichen Endes befürchtet/ wie oft hastu meine treue Ermahnungen in den Wind geschlagen! Nunmehr sind sie leyder allzu wahr worden.

Der bekehrte Trunckenbold.

Bumbert bedunckten diese Worte lauter Donnerschläge / welche sein Hertz zerrissen / und fing endlich an mit halb todter Stimme ihr zuruffen ; Die verschlagene Rusabella sahe nunmehro die erwünschte Gelegenheit ihren Zweck zu erreichen ; Sie stellete sich als ob ihr Schreckē verdoppelt würde/fing an und sprach : O lieber Mann lebet ihr dann? Betriege dich nicht selbst / antwortet er / ich bin ja niemahls todt gewesen/ sondern lebe. Wie kan das müglich seyn / der ihr vor kurtzer Zeit mehr als zu todt / durch euere Trunckenheit in den Höllen-Schlund gerathen waret. Gumbert fing an zu bitten/ ihn von Banden loß zu machen/ welches auch Rosabella nach kam / zugleich sich freudig und bestürtzt anstellend / daß er wiederumb von Todten aufferstanden/ und ihr wäre geschencket worden. So bald der freudig aufferstandene der Bande erlöset worden / glaubte er alles was er berichtet worden / er opferte dem höchsten mit auffgehobenen Händen dieses annehmliche Gelübde: Er wolle die Zeit seines Lebens keinen Wein ansehen / viel weniger mit seinen Lippen berühren/ solches hielte er auch redlich/ und lebete nach der Zeit ausser aller Schwelgerey mit seinem Weibe in guter Einigkeit.



MATTHIAS HUNNIADES
König in Vngarn

Die tapfferen Hunniaden.

Es mag dieses Geschlecht der Hunniaden, wol billig unter den Tapfersten der Welt seinen Platz haben/ sintemahl dasselbe seines Alters und Tugend wegen/ solche Stelle billig verdienet; den Uhrsprung dieses Hunniadischen Geschlechts/ führet Joseph Scaliger/ von den Nachkommen des Philippi und Bartholomei Scaligeri von Lica/ her/ welche den von den Tartarn verjagten Ungarischen König Belam / durch ihre Tapferkeit/ wieder in sein Königreich eingesetzet haben/ und deswegen von ihm mit dem Castel Zkrad in Croatien und der Landschafft Hung in Ungarn begabet worden seyn; Wie solches Zeilerus Ep. LIX. Cent. 3 umbständlich anführet. Die von Johanne Hunniade dem Königreich Ungarn erwiesene grosse Dienste/ sind mehr als Weltkündig/ wie er dann seiner andern Thaten zugeschweigen/ noch Anno 1456 kurtz vor seinem Tode/ die Vestung Griechisch-Weissenburg/ wider ein mächtiges Heer-Lager der Türcken/ welches aus 150000 Mann bestund/ nicht allein trefflich defendiret, sondern auch die Türcken in ihrem eignen Lager durch Hinterlist angegriffen / und zu einem schändlichen Abzug gezwungen hat; Er hinterließ nach seinem Tode zwene Söhne nemblich Ladislaum und Matthiam, zwene fromme und tapfere Männer/ welche ihres Vaters Fuß-Stapfen in allen Stücken folgeten / und hätte sonderlich der ältere Ladislaus, seinem Vaterlande noch grosse und nützliche Dienste leisten können/ wann nicht die Mißgunst/ Neyd / Haß und Eyfer ihn durch einen unzeitigen Todt/ seines Lebens beraubet hätte.

Wir haben uns fürgenommen/ dieser beyder letzt gedachter Helden Lebens-Lauff/ kürtzlich und so / wie wir gewohnet sind/ zu beschreiben. Den Anfang soll machen:

Der verfolgte Ladislaus.

Ob gleich wie oben gedacht/ dieser Hunniaden Vater / dem Königreich Ungarn unglaubliche Dienste erwiesen / so wurde doch der Verlust dieses grossen Helden / durch den damahln regierendẽ Ungarischen König Ladislaum nicht nach Gebühr erwogen / eines Theils weil er noch sehr jung und es nicht besser verstund/ und anders Theils / weil er den falschen Eingebungen des Grafen von Cilien gar zu viel Gehör gab / welcher der Hunniaden geschworner Feind war / und dem König jederzeit einzubilden suchte / daß / so lange Johannes Hunniades und dessen Söhne lebeten/ er seines Reichs nicht könte versichert seyn. Und alle diese Verfolgungen entstunden bloß aus Feindschafft der Tugenden/ denen diese Herren beständig anklebten; weil nun dieser Graff über des Königs Gemüth gleichsam die Herrschafft führete/ indehm er ihn von Jugend an erzogen / und zu aller Uppigkeit angewiesen/ so kunte der König auch den Feindẽ des Celii nicht günstig seyn/ noch auch mit guten Augen ansehen / daß die Söhne Hunniadis wegen ihres Vaters Verdienste / so hoch von den Ungarn geehret würden. Dieser Ursache wegen/ sann der Graff Tag und Nacht auff Mittel/ wie er nach Absterben des Alten / die jungen heran wachsenden Pflantzen in ihrer Blüte ersticken/ und über ihren Todt triumphiren mochte. Ja er scheuete sich nicht offentlich zu sagen: Daß er noch hoffte das Hunds-Geschlecht aus Ungarn außzurotten. Dieser/ des Grafen von Cilicien bitterer Haß / war denen jungen Herren nicht unbekannt / weswegen sie auch stets auff ihrer Hut waren. Und als sich umb diese Zeit begab/ daß der König Vladislaus auff einrahten des Grafen von Cilien sich nach Ofen begeben/ und nach einiger Tage wartens/ sich von dannen mit der Flotte nach Eutack / einer Stadt am Ufer der Donau gelegen/ erhoben/ ließ er daselbst die Stände des Reichs versamblen / welche auch in gros-

grosser Anzahl erschienen; Als nun der König sich solcher Stadt nahete / begegnete ihm der älteste Hunniad in Begleitung einer außerlesenen Reuterey/welche er darumb bey sich führete/daß er durch seinen Feind nicht möchte überrumpelt werden. Der König empfing ihn mit einem fröhlichen und lieblichen Gesichte / und gab ihm so viel zu verstehen/daß er in kurtzem nach Belgrad zu kommen / willens wäre / umb die durch seinen Vater / bey jüngster Belagerung solcher Stadt / den Feinden abgenommene Fahnen/ Gewehr und Beute/in Augenschein zu nehmen. Hunniad nahm dieses an; er wurde aber von einem vertrauten Freunde gewarnet/ daß der König/auff Anrahten des Grafen/nur darum nach Belgrad kommen wolte / umb seinen wider ihn gefasten Haß zu eussern/und denen alsdann mitbringendē deutschen Creutz-Trägern/ das Castel in Bewahrung zu geben/ folglich alle Vestungen mit Deutschen zu besetzen/ hingegen die Ungarn abzuschaffen/ und ihn nebst seinem Bruder/alles Ansehens zu berauben / in willens wäre. Ob es nun gleich unserm unerschrockenen Hunniade an keiner Courage mangelte / so kunte er doch die unvermuhtete Zeitung / ohne Bestürtzung nicht anhören; er theilte diese getrene Nachricht seinen vertrautesten Freunden und Ungarischen Herren mit/ welche ihm riethen/ das prævenire zu spielen / und seinen Widerpart den Grafen bey Gelegenheit suchen an die Seite zubringen. Kurtz hierauff kam der König seinem Versprechen zu Folge nach Belgrad / und ritte ihm Ladislaus sambt seinen Rahts-Herrn und denen von Adel entgegen/empfingen den König mit aller Ehrerbietung / und begleiteten ihn auffs Schloß: Es war aber Ladislaus so klug / daß er für des Königs mitgebrachten gewaffneten Troupen/deren ungefehr 4000 waren/ die Thore schliessen liesse/ und seinen Leuten ernstlich befahl/ so wol bey Tag als Nacht das Castel sorgfältig zu bewahren / und sich für der Deutschen Hinterlist zu hüten/behändigte zugleich dem Könige die Schlüssel des Castels / der aber solche ihm unverzüglich wieder überlieferte / und die Vestung seiner ferneren Obsicht anvertrauete.

Das entdeckte Judas-Stücklein.

Dieweil nun der Printz alhier einige Zeit verzog/ so unterließ der Graff von Cilien nicht/des Königs Hertze gegen Ladislaum zu erbittern / und führete unter andern dem Könige zu Gemüthe/wie Ladislaus denen mitgebrachten 4000 Creutz-Trägern / den Einzug ins Castel verwegert hätte. Ob nun wol der König dieses nicht sonderlich beobachtete / so wurde es doch von Ladislao, dem dieses hinterbracht wurde/ sehr zu Hertzen gezogen / hielte derowegen mit seines Vaters Freundē/insonderheit mit Johann Vetes Bischoffen zu Waradein/ und nachmahls Ertz-Bischoffen zu Gran/ ernstlichen Rath/welcher auff die ihm vorgestellete Frage antwortete: daß er als eine religieuse Person/ihm / den Grafen zu tödten nicht rahten könte / daferne aber die That geschehen wäre / würde er nichts dawider zu sagen haben. Die übrigen aber rieten ernstlich / es solte Ladislaus die Sache nur nicht auffschieben / sondern dem Grafen zuvorkommen. Das meiste aber / so das Werck und des Grafen Todt beforderte/ war ein intercipirter Brieff/welchen der Graff / an den Despoten zu Servien, dessen Tochter er geheurahtet hatte/ geschrieben: und darinn unter andern diese Wort gemeldet hatte: Er hoffte seinem Schwieger-Vatter ehistes zwey Kugeln zu verehren oder zu senden/womit er schön würde spielē können/und gab daneben so viel zu verstehen/ daß er dadurch die 2 Köpfe der Söhne des Hunniadi verstünde. Nachdem nun Ladislai Diener diesen Brieff auffgefangen / überreichten sie solchen ihrem Herrn / der denn nach Uberlesung desselben den Endschluß zur Rache fest stellete / und nachdem er seine Gelegenheit abgesehen/ erfolgte kurtz darauff

Die

Die Hinrichtung des Grafen Celii.

DEr König war zu der Zeit eben in der Messe (weil es St. Martini Fest war) uñ des Printzen Rath in einem heimliche Cabinet versamblet/ und erwartete den Grafen Celi/ der auch dazu beruffen wurde. Dieser nun/ dem sein böses Gewissen druckete/ stund eine zeitlang bey sich an/ob er dahin gehen wolle oder nicht; Jedoch/ nachdem er ein Pantzer-Hembd angezogen hatte/ begab er sich auff den Weg. Ladislaus, der ihm auffm Dienst wartete/ begegnete ihm/und redete ihn mit diesen Worten an: Er hätte ihm etwas zu sagen; zeigete ihm zugleich dessen eigenhändigen Brieff/ schalt ihn einen Verrähter/ der ehemahls seinen Vater/ und nun dessen beyde Söhne suchte umb den Halß zu bringen; daß er den König wider ihn verhetzet; und sagte endlich: daß nun die Zeit gekommen wäre/ daß er seine verdiente Straffe empfinge. Einige sagen zwar/ als ob der Graff erst durch allerley spitzige Worte/ dem Ladislao verwiesen/ daß er des Printzen Guarde außgeschlossen hätte/ wodurch er ihn in Harnisch gejaget; doch ist dieses gewiß/daß der Graff einem neben sich habenden Trabanten/ das Schwerd aus den Händen riß/ und damit Ladislao einen Streich über den Kopff versetzte/ auch zugleich (weil er die Hand fürschlug) ihm seine Finger sambt dem Schedel verwundete; Als nun hierüber ein grosser Rumor entstund/ drangen die Hungarn hinein/und legten den Grafen/der sich männlich wehrete/ mit vielen Stichen zu Boden. So bald dieser Graff Ulrich Celi abgefertiget war/ verfügte sich Ladislaus sambt seinen Ungarn zum Könige/ und sagten: Sie hätten/ dem Feind des Reichs/des Friedens und des gemeinen Bestens/ vom Leben geholffen; daß der Anfänger aller Schellmstücke seinen verdienten Lohn empfangen/ und daß der König doch vor nichts sich fürchten möchte/ indem er erst nun würcklich ihr rechter Herr und König seyn würde/ gleich wie er bißhero nur den Nahmen/ der Graff von Cellien aber das Gebiet geführet hätte. Diese unvermuhtete Zeitung bestürtzte den König zwar sehr/ er wuste aber nach seinem Alter mehr als meisterlich zu simuliren; darumb er dann auch öffentlich sagte: daß der Graff mit Recht sey umbgebracht. Er ließ folglich den Cörper nach seiner Graffschafft führen/ und alda bey seinen Vor-Eltern begraben. Dieser Graff war langer Statur, starckes Leibes/ mageren Angesichts/ und sonst nicht heßlich/ ein Liebhaber des Frauen-Zimmers/ daher er seinen Baart fleissig scheren/ sein Haar kräuseln/ und sich stets sehr prächtig in Kleidern sehen ließ; er war ungefehr 50 Jahr alt/ als er umbs Leben gebracht wurde.

Das Königliche Versprechen.

EInige Tage hernach/ erhub sich der König nach Temeswar/welcher Orth noch unter das Gouvernement Ladislaus Hunniadis gehörete/ in Begleitung vieler Ungarischen Herren/ worunter auch Ladisla mit war. Als der König nahe zur Stadt kam/da zog ihm Elisabeth Zilag. Johannis Hunniadis Witwe/ sambt ihrem jüngsten Sohn Matthia, in Trauer-Kleydern entgegen/ und nach erwiesener unterthänigen Ehrerbietung recommendirte sie mit thränenden Augen ihre beyden Söhne dem Könige/mit angehengter Bitte/es möchte doch der König ihres Mannes Verdienste sich erinnern/ umb des willen ihrem Sohne Ladislao, den Todt des Grafen von Cilien nicht zu rechnen. Worauff der König sie von der Erden auffhub/ihr mit freundlichen Worten zuredete/und ihr befahl die Trauer-Kleyder abzulegen/ zumahl er sie vor seine Mutter/ und ihre Söhne vor seine Brüder annähme/ zugleich dem Ladislao die Ertödtung des Grafen vergab/ und darauff zum Zeugnüß die H. Hostie empfing. Ließ auch alsofort eini-

ge von Purpur und von güldenen Lacken verfertigte Kleyder herbringen/ und solche der Mutter und ihren Söhnen verehren; beschenckte auch zugleich alle ihre Staats-Jungfern. Als nun folglich beyde Brüder dem Könige auch zu Fusse fielen/ und also umb demühtigste Verzeihung wegen des Todtschlags baten/ hub sie der König ebenmässig von der Erden auff/ umbarmete sie/ und versprach ihnen unter hohen Schwüren beym H. Sacrament/ daß es ihnen alles vergeben wäre; wie aber dieses alles gehalten worden/ wird der betrübte Erfolg zeigen. Der König nun erhub sich hierauff nach Buda/ und nötigte die beyden Hunniaden mit/ welche auch/ durch des Königs Versprechen geblendet/ willig folgeten/ ungeachtet ihre Mutter ihnen treulich widerriethe/ daß sie nicht beyde zugleich mit dem Könige ziehen solten. Bey ihrer Ankunfft zu Buda/ wurden sie von dem Könige sehr freundlich gehalten/ und gingen mit demselben sehr familiar umb/ erlangten auch alles/ was sie für sich oder ihre Freunde verlangeten. Inzwischen aber feyerten des Grafen von Cilien Freunde nicht/ dem Printzen zu rahten/ daß er des Entleibten Todt rächen möchte/ hinzu fügende: Weil die Söhne Hunniadis das Hertz hätten des Königs Oheim umbzubringen/ sie dem Exempel ihres Vaters zu folge/ sich nicht scheuen würden nach der Krohne zu stehen/ wannenhero es nöhtig wäre/ solcher grossen Gefahr in Zeiten vorzukommen. Diese und andere Reden/ bewegten den König so weit/ daß er aus Liebe zu seinem umbgebrachten Oheim/ endlich zustund/ daß man Ladislaum und Matthiam Hunniad, jedoch ohne Auffruhr des Volcks gefangen nehmen/ und ihres begangenen Todtschlags halber straffen möchte.

Die gefangenen Brüder.

Es hatte Ladislaus Zeitung bekommen/ daß die Türcken in Ober-Servig sich anfingen zu moviren/ dahero er denen Ober-Ungarischen Troupen bereits Ordre ertheilet/ sich zum Marsch parat zu halten/ umb ihn auff den Zug wider die Türcken zu begleiten. Er war auch von Tag zu Tage gesinnet auffzubrechen/ die listigen Reden seines zukünfftigen Schwieger-Vaters Ladislai Gaza, Hungarischen Palatini, aber hielten ihn auff/ indem er ihm riehte/ nicht ohne des Königs Uhrlaub wegzureisen/ noch auch seinen Bruder ziehen zu lassen/ unter dem Schein/ daß er den König erzürnen/ und bey demselben in Verachtung gerahten möchte; welchen Rath dieser unglückselige Jüngling mehr Glauben zustellte/ als dem/ so ihm seine Mutter gegeben. Damit er dann mit gutem Vergnügen von seinem Printzen scheiden möchte/ so determinirte er den 8 Mart. Ao. 1457 zu seiner Abreise/ und wolte selbigen Tag/ nebst seinem Bruder Matthia von seinen vornehmsten Freunden Abschied nehmen/ und sich nach seinem Gouvernement erheben. Einige schreiben/ daß er auff Befehl des Königs nach Hofe kommen müssen. Dem mag nun seyn wie ihm wolle; als die Zeit verhanden war/ welche zu Bestrickung der beyden Brüder bestimmet wordē/ kamen sie auff das Schloß zu Buda/ und wurden die Pforten alsobald verschlossen. Ladislaus Gaza tratt darauff zu ihnen mit Vermeldung/ der Ursache/ warumb solches geschehen/ und alsofort tratt des Printzen Guarde herbey/ welche die Brüder beym Kopfe nahm/ und sie nebst einigen ihrer fürnehmsten Freunde unter denen Johannes Veres Bischoff von Waradein/ der jungen Herren Lehrmeister/ Sebastian Rosgoni und Canisni, 2 tapfere Kriegs-Obristen/ Bodo Gaspar, Georg Modrak und einige andere mehr waren/ ins Gefängnüß legte.

So bald die Zeitung in der Stadt erschall/ daß diese beyde Brüder/ welche alles Hungarische Volck wegen ihres Vaters Verdienste so hoch liebete/ ins Gefängnüß geworffen worden/ da ward die gantze Stadt mit Heulen und Wehklagen erfüllet/ und vermaladeyete jedermann die Urheber dieses arglistigen Anschlags. Inzwischen wurden beyde Brüder von einander ge-

gesondert/ und ein jeder in ein absonderliches Gefängnüß geleget/ und damit des jungen Königs Hertze/ durch gesunde Vernunfft-Gründe nicht möchte bewogen werden/ so beschleunigten ihre Feinde den Proceß. Und wurde der älteste Bruder Ladislaus 3 Tage hernach den Criminal-Richtern überantwortet/ welche ihm sein Urtheil sprachen/ und wurde er solchem zu folge/ desselben Abends gegen der Sonnen Untergang/ mit auff den Rücken gebundenen Händen/ auff die breite Gasse/ so für dem Pallast Sigismundi hergehet/ geführet/ und daselbst sahe man:

Die jämmerliche Hinrichtung des Ladislai.

Als der Condemnirte auff den Executions-Platz gekommen/ überschauete er die Menge des anwesenden Volcks/ welches von Hertzen seuffzete/ und seinen unschuldigen Todt bejammerte/ mit unerschrockenem Gesichte. Er stieg auffs Schavot/ und befahl dem Scharffrichter/ daß er ihm das Haar auffbunde/ welches wie Gold-Fäden umb seine Schultern spielete/ als er folglich eine gar kurtze Rede zum Volck/ zu seiner Verantwortung/ gehalten/ und dadurch seine Unschuld bezeuget hatte/ fiel er auff seine Knie/ wie ihm befohlen war/ und ließ nicht das geringste Zeichen einiger Furcht von sich blicken. Der Herold/ welcher gewöhnlicher massen der Ubelthäter Verbrechen zu verkündigen pflegte/ sagte anders nichts/ als: daß der König seine ungehorsame und untreue Unterthanen also straffen müsse. Wie nun der Scharffrichter/ dem Richterlichen Befehl zufolge/ sein Ambt verrichten solte/ war der solcher Gestalt von Schrecken und Mitleyden eingenommen/ daß er in 3 Hieben/ in dieses tapfern und schönen Jünglings Hals keine tödtliche Wunde bringen kunte. Die beyden ersten Hiebe hielte der Condemnirte gedultig aus/ bey dem dritten aber fiel er zwar nieder/ stund doch bald mit grosser Krafft wieder auff/ rieff Gott und Menschen zu Zeugen/ daß er nicht mehr dürffte von des Henckers Schwerd berühret werden/ nachdem er 3 Hiebe außgestanden/ und der vierdte in den Rechten verboten wäre/ wie dann dieses Wunderwerck seine Unschuld gnug bezeigte. Einige Herrn/ so in den Fenstern des Sigismundi Pallast neben dem König lagen/ und dieses Spectacul anschaueten/ weil sie nach dem Blut dieses edlen Jünglings dürsteten/ fingen an dem Büttel zu bedrohen/ und ihm seine Zaghafftigkeit zu verweisen/ geboten ihm daneben aufs härteste/ sein Ambt zu vollführen/ worauff dann der Büttel kaum im fünfften Streich den Kopff von dem Leibe absondern kunte; und also muste der gute Ladislaus in seiner blühenden Jugend/ inmassen er nur 26 Jahr erreichet hatte/ sein Leben auf eine solche schmähliche Arth verliehren. Man hatte bey dieser Execution, weder einige Forme der Rechts-Pflegung/ noch den gewöhnlichen Orth/ wo die Mißthäter executiret werden/ noch auch die gewöhnliche Stunde observiret, und zwar alles aus denen Ursachen/ weil man für einē Auffruhr sich besorgete/ zumahl die Gemeine sambt den Bauern und Weingärtnern sich in grosser Menge in der Stadt eingefunden hatten. Der Cörper des Executirten/ wurd in ein schwartzes Tuch gewickelt/ und alsofort nach der Kirchen St. Margaretha gebracht/ von dannē aber heimlich vor Tags/ nach einer kleinen Capellen/ des Leibes Christi genandt/ geführet/ und daselbst unter den Mördern und Verrähtern begraben. Dieses alles thaten seine Feinde darumb/ damit die Gemeine dencken solte/ er wäre mit Recht umbgebracht. Sie erreichten aber ihren Zweck nicht/ dann die Gemeine ward dadurch nur destomehr erbittert und verfluchten diejenige/ so sich an dem vergossenen Bluth nicht ersättigen konten/ und nun noch denselben nach dem Tode mit einer so schändlichen Missethat beschweren wolten. Dem Könige selbst und allen/ so an dieser Hinrichtung schuldig waren/ ist deshalben keine geringe Schande angewachsen/ und ob wohl sie von Menschen nicht verurtheilet werden konten/

blieb doch der Göttliche Zorn mit nichten aus/ sondern kam (wie das Sprichwort lautet) auff wollenen Fuß-Sohlen allgemach heran. Die Execution der übrigen Gefangenen ward verschoben / vielleicht weil die Feinde meyneten/ sie würden ihnen nicht entlauffen / oder weil sie des Pöbels murren scheueten / und deswegen die noch frische Wunde einiger Massen zuheilen lassen wolten. Inzwischen aber brachte der Cardinal von Engelland so viel zu wegen / daß der Bischoff Veres, dem Cardinal und Ertz-Bischoffen von Gran / umb von ihm als ein Geistlicher geurtheilet zu werden / überliefert wurde. Die übrigen Gefangenen kahmen auch meist alle davon / weil sie in der auff den Sacraments-Tag folgenden Nacht/ die Gefängnüß erbrachen/ sich mit Stricken vom Schloß herunter liessen/ und alle eschapirten, ausser Matthiam Hunniad und einen / Maderats genannt / welche in dem Thurm der warmen Wasser / und also nicht bey den andern sassen. Als nun der Tag angebrochen/ und der König die Flucht der Gefangenen inne ward/ erschrack er hefftig/ sambt seinen Höfflingen/ dann weil sie besorgeten/ es möchten die beyde vorgenandte Rosgoni und Canisi, als sehr tapfere Helden/ von grossem Geschlechte und Anhang/ dabenebenst sehr bemittelt/ sich diesen unrechtmässigen Proceduren entgegen setzen / und das Volck auff ihre Seite lencken/ welches ohne dem / diese That auffs höchste vermaledeyete. So hielten sie Rath / was in der Sache zu thun wäre/ worauff endlich der Schluß dahin fiel/ es solte der König / sambt seiner Guarde und den beyden Gefangenen/ sich alsofort aus Buda nach Wien begeben. Ob nun gleich dieser Anschlag wider die Gesetze des Landes stritte / sintemahl denen zufolge diejenige/ so etwas gesündiget haben/ für das gewöhnliche Gerichte gebracht/ und ohne Verletzung der Privilegien nicht aus dem Lande geführet werden dürfften / so achteten es die Höfflinge doch nicht / weil sie eben so mit Matthia, ausserhalb Landes / als mit Ladislao in Ungarn umbzuspringen gedachten/ aber Gott fügte es gantz anders.

Die Göttliche Rache.

MAtthias Hunniad dessen Abbildung alhier zu sehen/ war ungefehr 14 Jahr alt/ als er die Gefängnüsse mit der Freyheit vertauschen muste. Man hatte wegen seiner zarten Jugend/ seine Füsse mit keinen Fesseln beschweret / wie seinem Mit-Gefangenen dem Paulo Madarats widerfuhr / aus dem die Höfflinge / einen grossen Schatz zum Lösegeld zu bekommen vermeyneten. Diese beyde Gefangene wurden also auf einem verschlossenen Wagen aus Ofen nach Wien geführet. So bald der König nach Wien kam / war er auff seine Vermählung bedacht/ wozu nach vielen Rathschlägen / endlich keine würdigere/ als Magdalena/ Königs Caroli VII. von Franckreich Tochter/ gehalten ward/ und nachdem dieser wegen die Gesandtschafft nach Franckr. abgesandt worden / erhub sich der König nach Prage / allwo das Beylager gehalten werden solte; und als alles dazu veranstaltet / da überfiel den König eine schleunige Kranckheit/ woran er den 22 Novemb. Ao. 1457. nachdem er nur 36 Stunden kranck gewesen/ im achtzehenden Jahr seines Alters/ verstarb. Von seinem Todt ward unterschiedlich geredet. Comineus L. VI. Cap. XIII. in Vita Ludovic. XI. meynet/ daß er vergeben sey/ und sagt/ daß eine edle Frau / welche er geliebet / und wider deren Willen er sich mit des Königs in Franckreich Tochter vermählen wollen / ihm aus Nachgier in der Badstuben einen Apfel gereichet/ der mit einem giftigen Messer von einander geschnitten gewesen/ woran er vorgedachter Massen gestorben.

Als nun die unvermuhtete Zeitung von des Königs Ladislai Absterben in Hungarn kam/ desgleichen auch/ daß Matthias nach Prag geführet / und nunmehro in Georg Podiebrac Hände gerahten wäre/ da verursachte es zugleich Freude und Leyd. Dieses letztere empfunden die Feinde der Hunniaden, weil sie wol merckten/

daß

daß es ihnen unmüglich seyn würde zu ihrem Ziel zu kommen. Hingegen konten die Freunde solches Hauses ihre Freude nicht mässigen/weil sie nunmehro nicht allein das deutsche Joch vom Halse werffen konten/sondern auch Gelegenheit hatten/ den schmertzlichen Todt Ladislai Hunniadis zu rächen. Dieses wäre auch effectuiret worden/wann nicht der Palatinus Hungariæ Ladislaus Gaza die Außschreibung gethan/ daß die Stände zur Wahl eines neuen Königs beysammen kommen solten. Derjenige/so dieses Werck am meisten trieb/ war Michael Zilag / des Matthiæ Mutter Bruder / dieser weil er Matthiam gerne zur Kron verhelffen wolte / jedoch wol merckete/ daß wegen der vielen Feinde/ so wider die Hunniaden waren / diese Wahl schwerlich anders als durch das Schrecken der Waffen durchgetrieben werden könte/ so samblete er ein Heer von 20000 Mann/alle tapfere Leute/ so er vor Geld geworben / welches seine Schwester/ Matthiæ Mutter/hergeschossen/ dañ weil sie sehr reich/und dabeneben den Todt ihres Sohnes mit grosser Gedult ertrug/in Hoffnung ihren noch übrigen Sohn zur Krone zuverhelffen/so spahrete sie nichts an allem dem/ so nur erfordert werden möchte. Und damit sie alles so viel förmlicher zu Wercke richten möchte / so muste ihr Bruder Zilag alles Nothwendige in Ungarn herbey zu schaffen/Johannes Vetes Bischoff von Waradein aber nach Prag gehen und daselbst trachten die Befreyung ihres Sohnes/auff was Weise es immer möglich seyn möchte / außzuwircken ; Dieser dann brachte es bey Podiebrac dahin / daß er gegen Erlegung 50000 Ducaten die Freyheit für den jungen Hunniade außzuwircken sich erbot. Und kurtz darauf brachte Zilag zu Wege

Die Versamblung der Ungarischen Stände.

DEr gantze Hungarische Adel / als Bischöffe/ Herren / Magistraten und Deputirte der Städte / liessen dem damahligen Gebrauch nach / alle gewaffnet im Felde vor Buda sich finden. Michael Zilag erschiene auch daselbst mit seinen Adherenten , wobey sich der gantze Adel aus Siebenbürgen und Nieder-Hungarn fügte. Die Gegen-Parthey aber / welche den Hunniadischen Stamm außzurotten im Sinn gehabt/ hielte sich im Schloß zu Buda auff / weil sie vor Zilags Macht sich sehr fürchteten / und sich einbildeten / daß er den Todt Ladislai an ihnen rächen möchte/weil auch bey dieser Zeit/in einer Nacht die Donau gantz überfrot / und sie dadurch nunmehro für ihrer Feinde Macht gantz bloß stunden/ so ward ihr Schrecken vermehret; Jedoch ließ Zilag ihnen durch abgeschickte Botten alles gutes vortragen / und sie bitten bey der Versamblung zu erscheinen/ ihnen darneben für aller Gefahr die höchste Versicherung gebend. Die obgedachte Gegen-Parthey ließ sich hiedurch bewegen/begab sich aus dem Schlosse und erschiene im Feld. Hier aber liesse es sich ansehen/daß Zilag die Freyheit der Wahl verkürtzen wolte / indem er einige Tage hernach im Felde hin und wieder Galgen auffrichten/in der Mitte des Platzes aber einen Fleisch-Hauer-Block setzen / und durch den Herold außruffen ließ / daß diejenige/welche sich wegern würden ihre Stimme Matthiæ zu geben / des Todes seyn solten. Hierdurch wurde der Gegen-Parthey das Maul dergestalt gestopfet/daß sie auch nicht eins sagen durfften / daß die Freyheit der Wahl vernichtet worden wäre. Nachdem nun am bestimbten Tage die Herren ersuchet waren ihre Meynung zu sagen/da tratt Michael Zilag auff / als er vorhero die gantze Versamblung mit seinen Gewaffneten umbzingeln lassen / und redete dieselbe ungefehr solcher gestalt an : Daß nachdehm es GOtt dem Allmächtigen gefallen / ihren König in seinen blühenden Jahren abzufordern/und das Reich nothwendig aufs ehiste wieder mit einem neuen König muste versorget werde ; so funde er für rathsahm/daß man nach dem Exempel der Böhmen/ keinen Frembden / sondern einen Einheimischen zu solcher Würde erheben möchte/ wozu seiner Meynung nach Niemand tüchtiger wäre als Matthias, des Johannis

Hun-

Hunniadis Sohn / so wohl wegen der herrlichen Thaten seines Vaters / als wegen herfürleuchtender Tugenden in dem Gemüthe dieses annoch jungen Herrn. Zudehm könte durch diese Wahl / alle bißherige Zwietracht und Uneinigkeit gehoben werden / wie er denn die gantze Versamblung versicherte / daß die Erhebung Matthiæ auf den Thron / ihm den Schmertzen wegen Hinrichtung seines Bruders gar leicht benehmen könte / sintemahl er von einer so sanfftmüthigẽ Arth wäre / daß er nachdem Exempel seines seel. Vaters / alles Unrecht vergessen / uñ einen jeden ihm durch Wollthat zu verbinden suchen würde.

Durch diese Worte wurde die Furcht aus vieler anwesenden Hertzen verjaget / und begunten unterschiedliche Herren zu sagen / daß man viel mehr Zilag als dessen / Tapfferkeit / Mässigkeit und andere Fürstl. Tugenden bekandt wären / erwehlen muste. Allein Zilag wegerte sich dessen mit Gewalt / und drang hingegen starck auff die Wahl seines Vettern. Es war nun niemand mehr / der sich wieder die Wahl Matthiæ offentlich setzen durffte / und also wurde nach einigen zwischen-reden die Wahl biß folgenden Tag verschoben. Inzwischen aber durch Unterredung einiger Bischöffe / Zilag bewogen / mit Enden zu versichern / daß alle diejenigen so an dem Todt Ladislai schuldig wären / deßwegen nimmermehr angesprochen werden / sondern alles ohne falsch / der Vergessenheit auffgeopffert seyn solte.

Die Königliche Wahl und schnelle Veränderung.

FOlgenden Tags so da war der 24 Jan. Ao. 1458. wurde mit einhelliger Stimme Matthias zum Könige in Ungarn erkohren / jedoch weil er noch nicht völlig 15 Jahr erreichet hatte / so ordnete man seinen Oheim Michael Zilag in währender Zeit zum Gouverneur des Königreichs. Uber das wurde Zilag auffgetragen dahin zu sehen / das Matthias mit dem ersten ins Reich kommen und die Crohne annehmen möchte. Dieser ließ darauff erst durch Briefe dem Georg Podiebrac die Erhebung zur Ungarischen Crohne wissen / folglich durch Gesandten ersuchen / daß er ihn auff die Gräntzen bringen möchte / allwo ihm die versprochenen Gelder gezehlet werden solten. So bald Podiebrac diese Briefe bekahm / ließ er Matthiam, der damahln noch im finstern Gefängniß saß / und eben seine Mahlzeit in betrübter Einsahmkeit hielte / herauff hohlen / und setzte ihn an seiner Tafel oben an. Matthias der alle Augenblick des Todes Urtheil gewärtig war / erschrack hierüber nicht wenig / bildete sich auch gäntzlich ein / es geschehe dieses alles nur ihm zu bespotten / und daß man balde einen andern Tantz mit ihm springen würde / und obgleich Podiebrac ihn gutesmuths zu seyn ermahmahnete / mit Versprechung: daß er nach der Mahlzeit ihm gute Bottschafft sagen wolte / so kunte doch dem guten Matthiæ, der alles bey sich selbst verkehret außlegte / weder essen noch trincken schmecken. Als nun die Taffel auffgehoben worden / redete der König Matthiam endlich an / und fragte ihn / was er ihm vor Bothen-Lohn geben wolte / so er ihm die fröhligste Zeitung von der Welt mittheilte? Ob er ihm wol etwas würde wegern können von allem demjenigen so er von ihm begehren möchte? Matthias antwortete; daß ihm keine fröhlichere Zeitung als seine Freyheit zu Ohren kommen könte / und wofern er solche durch seine Wollthat erhielte / wolte er ihm dafür ewig danckbahr seyn; schloß endlich mit diesen Worten / es müsten diejenigen so unter eines andern Gebieth stünden / nicht gefraget / sondern commandiret werden. Hierauff kündigte Podiebrac ihm nicht allein seine völlige Freyheit an / sondern begrüssete ihn auch mit dem Nahmen eines Königs von Ungarn / bath daneben daß sie mit einander ein ewiges Bündniß auffrichten möchten / so wolle er ihm seine Tochter zur Gemahlin geben / uñ weil er zu einẽ mächtigen Königreich käme / so möchte er ihm vergönnen / die von den Seinigen ihm versprochene 50000 Ducaten zu empfangen / umb damit die Heyraths-Kosten außzurichten. Matthias, der eher den Todt als die Freyheit / ja eher das Hencker-Schwerd als die Krone ihm eingebildet hatte / war gantz entzücket über dieser unverhoffte Zeitung: gieng demnach alles willig ein / so der Böhm. König Podiebrac von ihm begehrt hatte.

Das grosse Frohlocken.

Als nun immittelst alles veranstaltet war/ samblete Podiebrac ein grosses Lager beysammen / damit er seinen zukünfftigen Schwieger-Sohn mit desto besserem Ansehen/ überliefern und gleichsam in seine Herrschafft einsetzen möchte. Hingegen funden sich die Hungarn in nicht geringerer Anzahl an dem bestimbten Orth/ Stratnitz genannt/ so etwa 30 Meilen von Gran gelegen/ ein. Beyde Heere kahmen ungefehr des Abends gegen der Sonnen Untergang einander ins Gesichte/ und also lagerten sie sich an beyden Seiten des Flusses Morava / so Mähren und Ungarn scheidet und damahl mit Eyß bebrücket war.

Am folgenden Tage stelleten sich beyde Heere in Schlacht-Ordnung/ und damahls wurde Matthias an der einen Seiten des Ufers herfür geführet / und an der andern Seiten von den Ungarn alsobald als ihren König gegrüsset. Hierauff folgete ein solches Gerase mit Trommeln/ Trompeten und donneren des Geschützes/ sambt untermengetem Geschrey des Volcks / daß es nicht anders liesse / als ob Himmel und Erden mit einander vermenget wurde / welches länger als eine Stunde dauerte. So bald dieses Getümmel ein wenig gestillet/ näherten die Herren der bey den Läger einander / umb sich zu unterreden / und zugleich ihren nenen König anzuschauen. Nachdem nun Johannes Vetes/ der Bischoff von Waradein / die Freude des Ungarischen Reichs über ihres Königs Anwesenheit/ Matthiæ kund gethan / und zugleich versichert hatte/ daß sie an ihrer Seite bereit wären / mit den Böhmen eine ewige Verbündnüß auffzurichten / so zog er Victorinum, des Podiebrac Sohn/ an einer Seiten / ließ zugleich einen mit Geld beladenen Wagen über das Eyß fahren/ und zahlete ihm aldà auff der Stelle die versprochene Summa Geldes.

Matthias nam hierauff von seinem zukünfftigen Schwieger-Vatter und allen anwesenden Böhmischen Herren Abschied / nachdem er vorher den abgeredeten Vertrag beschworen hatte/ und wurde von seinen Ungarn mit allen erdencklichen Pracht und Freuden-Bezeugungen/ nach seiner Residentz Buda begleitet.

Der Creutz-Fahrer grosse Noth.

Es ist Zeit/ daß wir die Creutz-Fahrer/ welche/ wie oben gedacht / unter der Anführung des Hertzogs von Schwaben / sich der Stadt Iconium so glücklich bemächtigten / nunmehro wieder vor die Hand nehmen / und sehen wie es ihnen ferner ergangen. Daselbst stunde es nun für dem Käyser überaus schlecht / dann sein kleiner Hauffe/ welchen er vor sich behalten/ war dergestalt von der übergrossen Menge der Feinde umbgeben / daß Menschlichem Ansehen nach/ für demselben keine Rettung zu vermuhten war ; Dahero die Christen / welche von der Schlacht / so sie vorigen Tages gehalten / noch gantz matt und müde waren/ daneben/ durch den in der Nacht gefallenen erschrecklichen Regen/ biß auff die Haut durchnetzet worden / schon an ihr Leben und der Uberwindung zu zweifeln begunten/ und deswegen als laß die Hände sincken liessen. Die Bischöffe und Priester/ so ihre Chor-Röcke angezogen / und nichts mehr als den letzten Todes-Streich erwarteten / boten ihr Leben zum Opffer Gott dem Herren dar/ ermahneten zugleich mit hefftigem Geschrey / die Kriegeß-Knechte desgleichen zu thun / aber alles ohne Frucht. Biß daß der Käyser / welcher / ob er zwar bereitwillig war / sein Leben für die Liebe Christi zu verliehren/ sich doch verbunden befand sein Bestes zu thun/ umb wo möglich/ für dessen Ehre zu überwinden ; Zu dem Ende gab er seinem Pferde die Sporen / rante durch alle Glieder / und ermahnete die Soldaten so woll / mit Worten als Gebährden zur tapffern Gegen-

wehr; stellete sich auch zugleich an die Spitze der fordersten Esqvadrons / und nachdem er sie mit feurigen Augen angeschauet / entzündete er dadurch bey ihnen denjenigen Eyfer / so er bey sich selbst empfand/in dem Grund ihrer Seelen. Redete sie darauff also an: Wornach wartet ihr meine lieben Spieß-Gesellen? Last uns streiten unter dem Fähnlein JEsu Christi / der den Todt überwunden hat / und welcher uns zu seinem Siege ruffet! Indem wir hier stehen und den Todt erwarten / können wir unmöglich gewinnen/ aber wol / so wir die Feinde des Lebens berauben! Hierauff ließ er / der bereits gantz vom Schweiß benetzet/und mit Blut und Staub bedecket war / sein Pferd mitten unter den dicksten Hauffen der Feinde/in vollem Lauff rennen; hieb / schlug / warff nieder und tödtete/ wie ein hungeriger Löwe / alles so ihm vorkam/ führete auch solche schwere Säbelstreiche/ daß die Feinde an seiner lincken uñ rechten Hand wie Berge lagen. Als nun die So daten ihren Fürsten sich selbst in solcher Gefahr stü tzen sahen/ schämeten sie sich ihrer Zaghafftigkeit / folgeten ihm demnach mit verhengetem Zügel/und brachten durch ihre Tapferkeit nach wenig fechtens/ die Feinde zum weichen/uñ bald darauf zur völligen Flucht daß das gantze Heer der Feinde sich in die Berge reteriren / und nebst 10 tausend der Ihrigen / so erschlagen wurden / auch das Feld den Christen zum Sieges-Platz überlassen musten.

Die Käyserliche Gütigkeit.

Nach vollendeter Schlacht wolte der Käyser seine matten Völcker / durch Nachjagen der Feinde nicht noch mehr schwächen / ließ deshalben zum Abzug blasen/und weil er zu gleicher Zeit die Nachricht erhielte / daß sein Sohn die Stadt erobert hätte/ ließ er das gantze Lager hin einziehen / und wurde als im Triumpff von seinem Sohn empfangen; Folglich gab er die Stadt den Soldaten zur Beute/welche dieselbe gäntzlich plünderten/ und darinn mehr Schätze funden als sie mit nehmen konten/der Käyser allein bekam für seinen Antheil unter anderer Beute mehr als hundert tausend Marck Gold und Silber / welches in des Mel chs Pallast gefunden / und ihm von Saladyn zu seiner Tochter Braut-Schatz war gegeben worden. Folgendes Tages ließ der Käyser in der Stadt die Messe lesen; und weil der Sultan / der ins Schloß geflohen war / sich von den Christen belagert und ohne alle Hülffe sahe / flehete er dem Käyser demühtig umb Frieden an/und zwar erbot er sich zu allen Conditionen, so ihm vorgeschlagen werden möchte; Weil nun der Käyser nichts mehr suchte/als nur auf's schleunigst nach Syrien zu kommen/ und Saladyn zu bekriegen/ so erzeigte er diesem Elenden Sultan Gnade/ und nachdem er ihm seine erwiesene Untreue mit herben Worten öffentlich vorgehalten / schenckte er ihm seine Stadt wieder / mit der Bedingung/ daß er das Christliche Heer / so lange der Zug durch sein Land wehrete / mit Lebens-Mitteln versorgen / und zu Bewährung seiner Treue 20 Geisel hergeben solte / welche der Käyser auch selbst aus den Vornehmsten seines Hofes aussuchte. Nachdem nun das Lager 7 Tage außgeruhet und sich erfrischet hatte/setzte der Käyser seinen Zug fort / und kam den 30 May zu Lavanda / an den Fuß des Gebirges Tauri auf den Gräntzen von Cilicien. Hieselbst hub sich der beschwerliche Zug über das Gebirge an/ welches wegen seiner erschröcklichen Höhe und gähen Klippen/welche stets mit Schnee bedecket sind / nicht anders als nur zur Sommers-Zeit paßiret werden kan / und zwar nur durch enge Passagen / so man Säulen oder Pforten nennet/ wodurch man nothwendig muß/ wann man in Cilicien wil. Durch diese enge Wege richtete der Käyser seinen Zug ein / nachdem er einige Tage zu Laranda außgeruhet/und kam erst nach e lichen Tagen mit unbeschreiblicher Mühseligkeit hinüber/ unter Weg's empfing er den Armenischen Fürsten Livon/ welcher mit den Vornehmsten des Landes dem Käyser entgegen kam/ umb ihm ihre Pflicht zu erweisen / und nebst ihren

ren Kräfften auch alle ihre Güter ihm anzubieten; der Käyser behielt einige derselben bey sich/ und ließ die übrigen ihres weges ziehen. Endlich kam das gantze Lager den 10 Juny von dem Gebürge herunter in die Ebene / welche durch den Fluß Cidnus bespühlet wird.

Das unglückliche Bad.

DEr Fluß Cidnus, welcher aus dem Gebürge Tauri entspringet/ und sein Crystall-klahres Wasser über ein sauberes weisses Sand/ durch ein zimlich weites Thal mit sanfften rauschen fortschiesset / biß daß er durch die berühmte Stadt Tarsus fliesset/ist durch die Lebens-Gefahr / welche Alexander Magnus darinn außgestanden/ indem er sich in dessen Eyß kaltes Wasser umb Mittags-Zeit in der grössesten Hitze gebadet / in den Historien berühmet geworden. Aber der höchst jämmerliche Zufall/welcher dem Käyser Friederich umb eben dieser Ursach willen zugestossen; muß uns dessen Gedächtnüß verhasset machen. Dann an eben denselben Tag/ so ein Sonntag war vor Barnabæ, wolte der Käyser / der bereits über diesen Fluß gezogen war/und am Ufer desselben unter einem Gezelte das Mittag-Mahl gehalten/sich auch wegen der übermässigen Hitze in dieses Wasser erfrischen/ und ob ihm woll die Seinigen es auffs höchste widerriethen/ wolte er doch/ weil ihm das Wasser so angenehm dünckete / sich eines so nahe bey Handen habenden Kühlungs-Mittels/ dessen er ein sonderbahrer Liebhaber war / mit nichten entschlagen; und nachdem er sich entkleidet/ sprang er stehendes Fusses mitten hinein/er war aber so bald nicht hinein kommē/ als durch die/ von der grossen Hitze eröffnetē Schweiß-Löcher/ die strenge Kälte des Wassers hinein drang/welche die natürliche Hitze solcher gestalt angriff uñ bestritte/ daß die Sähnen erstarreten/ und er alsobald ohnmächtig ward und zu Grunde sanck. Seine Leute/welche diesen unglücklichen Zufall/ zu späte inne wurden / eileten zwar alsobald zur Rettung / brachten ihn auch noch lebend aus dem Wasser / allein er hatte kaum das Heer seinem Sohne und seine Seele Gott befohlen/ als er solche auch alsofort seinem Heylande / umb dessen Willen er diesen mühseeligen Zug auff sich genommen/ übergab. Also starb dieser grosse Fürst Friederich der erste / durch einen so unglücklichen Zufall / mitten in dem Lauff seines Sieges im siebenzigstē Jahr seines Alters. Der Nahme dieses grossen Käysers / hatte einen solchen Schrecken in dem Gemüth des berühmbten Siegers Saladyni gepräget/daß er aus Verzweifelung/ seine Plätze für ihm zu erhalten/ die Wälle von Laodicea/ von Giblet / Tortosa/ Biblis / Berite und von Sidon schleiffen ließ/ und bereits auff seine Flucht in Egypten bedacht war.

Nachdem nun der Schmertzen wegen dieses grossen Risses / in den Gemüthern der Creutz-Fahrer ein wenig gelindert worden / traten die Fürsten zusammen/und erkannten mit allgemeiner Bewilligung/Hertzog Friderich von Schwaben/des verstorbenen Käysers Sohn/ für ihrem Haupte und Führer / statteten ihm auch so fort voller Freuden den Eyd ab; Worauff derselbe zu Bezeugung seiner Gütigkeit / auch alsobald den grössesten Theil des Schatzes / welchen sein Vater in Iconium bekommen/unter den Soldaten außtheilete; Den Cörper seines Vaters ließ er öffnen / das Fleisch von den Beinen lösen/und solches nebst dem Eingeweyde zu Tarsus begraben / die Gebeine aber nahm er über Land mit sich/ und als er nach Tirus kam / und ließ er dieselbe alda mit allen erdencklichē Pracht zur Erden bestätigen. Ehe er aber dahin kam/ litte das Heer gar grosse Noth / und als er zu Antiochien anlangete / fande er zwar einen grossen Uberfluß an allen / es war aber derselbe seinem Volck viel schädlicher als der Mangel vorhin gewesen/dann der Soldat/welcher so schleunig aus der einen Extremität zur andern kam/ fiel in Kranckheit / woraus endlich die Pest entstund / welche so grausam unter ihnen wütete/ daß von aller Menge/des so grossen und blühen-

den Lagers/nicht mehr als sieben tausend zu Fusse und etwa 600 Reuter überblieben / mit welchen geringen Hauffen er dennoch sich durch alle Passagen/so ihm die Türck disputirten/durchschlug / und glücklich zu Tyrus anlangete. Woselbst er sich mit die Christen / so damahln unter Guy von Lusignan/ Ptolomais belagert hielten/ conjungirte.

Beschreibung der Stadt Ptolomais.

Als Saladyn den König Guy von Lusignan, nachdem er ihn ein Jahr zu Damasco gefangen gehalten/ unter dem Beding in Freyheit stellete/ daß er das Königreich Jerusalem abstehen/und mit Eyde angeloben solte/ alsofort wieder über See hinweg und aus dem Lande zu fahren. Da beredeten ihn doch die Bischöffe hernach/daß er nicht schuldig wäre solchen Eyd/ der ihm abgedrungen worden/zu halten/zumahl weil Saladin erst sein Wort gebrochen/und seine Gefangenen nicht alsobald/nach dem ihm Ascalon restituiret worden / erlassen hätte. Derowegen erhub sich der König nach Tripoli/ sambleте ein zimblich starckes Lager/so wol von denen Einwohnern / welche sich zuvor nicht rühren dürfften/ itzo aber ihm mit Hauffen zufielen/ als von Creutz-Fahrern / welche mit Gottfried von Lusignan/mitler weile wie vorgedacht/die Frantzosen und Engelländer einander in den Haaren lagen / den Vorzug genommen hatten. Das Glück war auch zimblich an seiner Seithe / biß er sich vor Tyrus sehen ließ / dahinein ihn der Marg-Graff von Mont-Ferrat nicht lassen wolte / weil er das Fürstenthumb dieser Stadt ihm selbst zueignete. Dieses verdroß dem König so sehr/daß er nun keinen Orth mehr in seinem Königreich übrig hatte / zu mahl Tripolis dem Printzen Raimond von Antiochien zugehörete/ daß er entschloß/die Stadt zu belagern. Es wuste aber der Patriarch Heraclius und der Groß-Meister des Tempels ihm die Unmüglichkeit seines Vorhabens/so klahr vor Augen zu stellen/ daß er so fort aus Desperation sich zur lincken Hand wandte/uñ mit seinem geringen Lager vor Ptolomais rückete/in Hoffnung/solche Stadt zu überrumpeln/oder auch auff andere Weise zu erobern. Die Stadt Ptolomais, so vor diesem Akkon oder Akre geheissen/welchen Nahmen sie von einem Egyptischen Könige/der sie wider erbauet / bekommen / war zu der Zeit eine schöne und grosse Stadt am Ufer des Phönicischen Meers gelegen. Ihre Gestalt war drey-eckicht/ wovon der Fuß ins Osten und die 2 Seiten sich Süd- und Nordwerts / die Spitze aber im Westen auff eine Klippe in der See erstreckte/ woselbst die Stadt am engesten war und sich mit einem starcken Thurm endigte/welchen man den Fliegen-Thurm nennete/weil daselbst ehemahln ein Tempel gestanden/so dem Beelzebub geweyhet gewesen. Sie war mit überaus schönen Mauren und Thürmen umbgeben/und hatte daneben sehr breite und tieffe Graben. An der Ost-Seithe hatte sie einen starcken Thurm / welcher der Stadt als ein Castel dienete / und selbigen nannte man den verfluchten Thurm / weil man aus einer alten thörigten Tradition geglaubet/ daß daselbst die 30 Silberlinge gemüntzet worden / wofür man unsern Heyland verkauffet hat. Die umbliegende Gegend ist sehr anmühtig/ zumahl die beyden Berge Zaron und Carmel/jeder auff einer Distantz von 3 Meilen/ und zwar jener im Norden und dieser in Süden/ der Stadt ein lustiges Ansehen geben. An der Ost-Seithen aber ist sie von dem Galiläische Gebirge/ woraus 2 kleine Flüsse rinnen / deren einer durch die Stadt und der andere 250 Schritt Südwerts von der Stadt fliesset/umbgeben. Dieser letzte Fluß/Belus genandt ist berühmet / weil derselbe Ursach zu Erfindung des Glases gegeben; dann mitten in seinem Lauff machet er einen Pfuel oder Morast/welchen Plinius den Pfuel Ceudevia nennet und etwa hundert Elen im Umbkreyß hat. Der Grund dieses Wassers/ ist stets mit einer Menge Sand angefüllet / welches die Winde von den nahe gelegenen Bergen hinein wehen/und daselbst nimbt es die

Arth an sich/ daß/ wann es in einem Ofen geschmoltzen wird/ sich in ein lauteres Christall verwandelt; Noch verwunderlicher aber ist es/ daß wann man ein Stück dieses Cristals/an den Ufer dieses Pfuels wirfft/ dasselbe in kurtzer Zeit wiederumb in Sand verendert wird als es zuvor gewesen. In dem ebenē Felde umb der Stadt finden sich 2 Hügel/ einer genandt Turon/ und der andere Hügel von der Mosquee/so an jener Seithen des Flusses Beli gelegen/ auff welchen letztern man zu der Zeit ausser einer Saracenischen Mosque auch ein sehr altes Grab sahe/ welches man/jedoch ohne Grund/ Memnons zu seyn vorgab.

Die Belagerung der Stadt Ptolomais.

ALs nun der König die Belagerung dieser Stadt ihm fürgenommen/damit er zum wenigsten einen festen Fuß im Lande haben möchte/ umb den aus den Westen erwartenden Succurs zu empfangen/so fing er die Belagerung am Ende Augusti des Jahr Christi 1188 mit seiner geringen Macht an/ wofür die Barbarn Anfangs sich so wenig fürchteten/ daß sie nicht einst die Thore verschliessen wolten. Dann es bestund ihres Belagerers Macht nur aus 8000 Mann zu Fusse uñ etwa 700 Reutern/ dahingegen ihre/ der Belagerer Anzahl/wohl 4 mahl so starck war/ weil Saladin diesen Orth/ welcher mitten in seinen Conqvesten lag/ vornehmblich zu erhalten/und dariñ die aus Egypten erwartende Flotte zu empfangen meynete. Diesem ungeachtet unterließ der König doch nicht noch sein Vorhabē zu bewerckstelligen/weil er sich auf seine Leute/so alle tapfere Männer waren/ verließ/ und daneben aus der Feinde thörichten Hochmuth/einen Vortheil zu ziehen hoffete. Griff derowegen die Stadt unvermuthlich an/ und fiel mit einem Theil in die offenstehende Pforten/ da inzwischen der andere Theil die Sturm-Leitern anwarff/ und also glücklich hinein drunge/ es wurde aber dieser gute Anfang nicht mit gleichem Succeß außgeführet/ Dann ein entstandenes falsches Gerüchte/ als ob Saladyn mit einm möchtigē Heer-Lager ihn von hinten angriffe/verursachte einen solchen Schrecken unter ihm/ daß er/ohne sich nach der Warheit zu erkündigen/ alsobald zum Abzug blasen ließ/ sich auff den Hügel Turon legte/ und an nichts mehr dachte als sich woll zu verschantzen und den Entsatz der Creutz-Fahrer zu erwarten. Dieses war zwar ein grosser Fehler/welchen der König Guy von Lusignan beging/indem er sich durch ein falsches Gerüchte also auff den Weg seines Sieges auffhalten ließ. Aber Saladyn begieng einen noch viel grössern. Dañ als derselbe in dem Lager von Beaufort/denen Tempel-Herren zuständig/ die Zeitung erhielt/ daß Guy von Lusignan Ptolomais belagert hatte/ danckete er Gott/ daß er nunmehro seinen Feind und den Rest der Christen ihm also in seine Hände gegeben hätte; wiewoll ihm nun seine Freunde rieten/dieser Gelegenheit schleunig wahrzunehmē/ so antwortete er doch/ daß ihm der Sieg nicht fehlen könte/und wolte er daß sein Bruder/ welchen er in wenig Tagen vermuhtete/erst bey ihm kommen/und der Lust beywohnen solte. Er muste aber durch eine verdrießliche Erfahrung lernen/daß im Kriege die Zeit/so man mit Versäumung desjenigen/so man vorhat/ verlichret/niemahln kan wiederbracht werden/ weil man die Minuten/ umb sich derselben zu bedienen/ nicht umbschrencken kan/ sintemahl die Uberwindung gemeiniglich an einen Punct der günstigen Gelegenheit hanget/ und woferne dieselbe einmahl durch des Befehlhabers Unerfahrenheit/laßdünckel und Achtloßheit versäumet wird/ hernach niemahln kan wiederruffen werden. Dann als er einige Zeit hernach mit ein Lager von hundert tausend Mann heran rückte/ und die Christen bey nahe ohne Schlag oder Stoß nieder zu machen gedachte/da befand er mit seinem Schaden/ daß er mit ein Lager zu thun hatte/welches zwar in der That bey dem Seinigen an der Zahl nicht zu vergleichen/ dennoch aber an Tapfferkeit demselbē überlegen war/uñ welches sich auff den

Hügel Turon dergestalt beschantzet hatte / daß ungeachtet Saladyn dasselbe mit grossem Grim Tag und Nacht bestürmen ließ / er es dennoch nimmer überwältigen kunte / biß ihn sein erlittener grosser Verlust endlich zwang/ sich am Fuß des Hügels zu beschantzen/ und also die Belagerer zu belagern/ welche er gäntzlich umbringete/ der festen Hoffnung / sie würden durch Mangel an Lebens-Mittel/ nach etlich wenig Tagen sich auff Discretion an ihm zu ergeben gezwungen werden.

Die gewünschte Hülffe.

Es sahe hie nun für den geringen Christen-Hauffen nicht zum besten aus/ weil sie weder starck gnug waren / ihrem Feinde im Felde zu begegnen / noch auch Vorraths gnug hatten sich auff ihren Hügel einige Zeitlang zu erhalten. Und als eben die Angst am grössesten war / war auch die Hülffe am nechsten. Dann man erblickte gantz unvermuhten eine Flotte von mehr als 50 Schiffen/ welche mit vollem Seegel nach dem Lande zulieffen. Die Christen auff dem Hügel/ als sie diese Schiffe ersahen/ gerieten Anfangs in Furcht / daß es des Saladyns erwartende Flotte aus Egypten seyn mochte; und die auff den Schiffen/ als sie von ferne auff den Hügel gewaffnete Trouppen und Schantzen ersahen/ bildeten sich ein/ daß es Türcken wären/ welche von ihrer Ankunfft Nachricht hätten/ ihnen das Landen währen wolten. Aber beyde Theile wurden dieses Argwohns bald befreyet; dañ als sie näher gekommen / ersahen die von dem Hügel die Creutze in den Flaggen/ und jene von der Flotte dasselbe Zeichen auff dem Hügel/ worüber sich dort und da ein Freuden-Geschrey erhub/ daß die Lufft erschallete/ welches dem Saladin anstatt eines Herolds/ die Ankunfft des Entsatzes verständigte / und als man kurtz darauff noch eine viel grössere Flotte von der Gegend Tyrus heran näheren sahe / wurde das vorige Geschrey verdoppelt.

Die erste Flotte so man gesehen / bestund aus Dähnen und Friesen/ bey welcher sich die Englischen / welche so lange nicht warten wolten biß die beyde Könige von Franckreich und Engelland sich vertragen / gefüget hatten / die Anzahl der darauff befindlichen Soldaten erstreckte sich auff 12000 Mann/ welche sich hernach in der Belagerung Ptolomais so wol gebrauchen liessen/ daß ihrer nur 100 übrig geblieben. Sie hatten auff ihrer Uberfahrt denen Saracenen die Stadt Silves in Portugall entwältiget / und solche dem Könige Don Sancho wieder in die Hände geliefert. Sie traffen auch auff ihrer Reise etliche Schiffe an / worinn eine grosse Anzahl vornehmer Frantzösischer Herren und Volonteurs waren / deren Summa sich auff 10000 erstreckete. Selbige hatten aus Verlangen die Unglaubigen zu bekriegen/ auch so lange nicht warten können/ biß die beyde Könige versöhnet worden/ und derohalben zu Marsilien eine Menge Schiffe außrüsten lassen / womit sie in 35 Tagen / und zwar zu eben der Zeit/ als die Dähnen / Friesen und Engelländer/ auff der Rhede vor Ptolomais glücklich ankahmen / so daß man sie nur als eine Flotte considerirte. Die andere Flotte/ so von Tyrus heran kam/ bestund aus lauter Deutschen / welche unter der Aufführung des Land-Grafen von Thüringen und des Hertzogs von Geldern / auch den Marggrafen von Montferrat in ihrer Gesellschafft genommen/ uñ also mit einer Macht von 22000 Mann/ fast eben zur selbigen Zeit als jene vor Tyrus ankam. Saladin nun zwo so mächtige Flotten vor sich sehend/ deren Landung er nicht verhindern kunte / brach mit seinem Lager auff und setzte sich etwas weiter Landwerts auf einen andern Hügel gegen Turon über/ umb daselbst seine Hülffs-Troupen zu erwarten. Die Christen aber / weil sie sich so starck befunden / als noch niemahls ein Christlich Heer in Asia gesehen worden / resolvirten sich / Saladyn anzugreiffen / und zu einer Schlacht zu zwingen. Hierzu ließ derselbe / der nunmehr an Menge seiner Troupen den

Chri-

Christen weit überlegen war / dieweil er wohl 100000 Reuter / und eine viel grössere Anzahl Fußknechte hatte / sich nicht lange bitten / und weil zwischen beyden Heeren ein flaches Feld war / so rückten dieselbe an einem Tage / nehmlich den 4 Octobr. eben als ob es unter ihnen so abgeredet wäre / herunter. Das Christl. Lager bestund aus 40000 Reutern und 100000 Fußknechten / selbiges wurde in 3 Linien vertheilet / welche zusammen 4 grosse Hauffen machten / wovon den ersten oder rechten Flügel der König selbst / den andern / als den lincken / der Marggraffe von Montferrat / den dritten / als das Corpus der Bataille / so in Deutschen / Dähnen und Engeländern bestunde / der Landgraff führete / und den vierten Hauffen / so die Reserve machte / commandirte der Groß-Meister der Tempel-Herren / Godfried von Lusignam aber blieb mit seinen Troupen zu Bewahrung des Lagers / umb dasselbe / wann es etwan die aus der Stadt anfallen möchten / zu verthädigen. Saladin hingegen / theilete seine Leute / als deren fast unzehlig mehr waren / in 7 Hauffen / worvon 6 zwo Linien machten / und der 7 zur Reserve diente / ohne die / so er zu Bewahrung seines Lagers verordnet hatte.

Der Gottlose Hochmuth.

ES war im gantzen Christl. Lager kein einziger Kriegsknecht / der sich die Uberwindung nicht fest einbildete / und der das Türckis. Heer anders als einen Raub ansahe / so ihnen überlassen würde / umb sich dadurch zu bereichern. Ja das Ansehen eines so unvergleichlichen Heers / deßgleichen im heiligen Lande noch nie gesehen worden / stürtzte einẽ Hauptmann in einen erschrecklichen Hochmuth / daß er aus blossem Laßdünckel und Trotz / sich dieser Worte vernehmen ließ: Ist wohl eine Macht in Asia bequem / uns zu wiederstehen / in dem Stande / worinnen wir jetzo uns befinden? Ich lache über der Feinde Menge / so wir für uns sehen; GOtt lasse uns nur zu frieden / und wehle keine Seite / umb dem einen oder den andern beyzustehen / so ist uns die Uberwindung gewiß genung; Wir allein dürffen nur da seyn / umb das feindliche Lager zu schlagen. Der Erfolg aber wiese / daß der elenden Menschen Einbildung / indem sie sich auff ihre Macht verlassen / und die Göttliche Hülffe verschmähen / zu Spott und Schanden werden müssen. Dann nachdem beyde Heere etliche Stunden gegen einander gestanden / fiele endlich die Christl. Reuterey / welche nach den abgeschossenen Pfeilen sich mit ihren Schilden bedeckte / und den Säbel in der Faust hielte / auff die Saracenen an / denen die Bataillons zu Fuß auff den Fersen folgten / und die durch der Reuterey gemachte Oeffnung ferner erweitertẽ / wodurch die erste Feindl. Linie in gar kurtzer Zeit zertrennet / und über einen Hauffen geworffen wurde. Die andere feindl. Linie / so die erste unterstützen sollen / gieng ebenfalls durch / und kehrete den Christen den Rücken / daß auch Saladin, der selbst durch diese greuliche Unordnung mit fortgerucket wurde / weder durch Bitten noch Befehlen / dieselbe zum Stande zu bringen vermochte. Uber diesen glücklichen Succeſs ward ein so grosses Jubel-Geschrey in der Christen Lager gehöret / daß die Feinde dadurch erschrecket wurden / und mit verhängtem Zügel dem Gebürge zu eileten / aber diese Freude währete nicht gar lange / sondern es folgete bald darauff:

Der Christen Unordnung und Niederlage.

SO bald der Feind auff die Flucht war / verführete den Soldaten der Geitz / und ließ sich die von Gold und Seiden glantzende Gezelte der Saracenen / welche / sonderlich des Saladins, mit unschätzbarer Beute angefüllet waren / gelüsten / er hörete weder nach Befehl noch Ordre / sondern war bloß auff die Ersättigung seiner Begierde bedacht / daß auch die Officirer / ohn-

ohngeachtet aller Mühe / solche Unordnung nicht hindern könten. Saladin, als ein kluger Soldat/ merckte bald/ daß die Beute seine Feinde von der Verfolgung seines Lagers abhielte/ sammlete derhalben in möglichster Eil / einige seiner Troupen / welche in kurtzem sich so vermehreten / daß er einen ansehnlichen Hauffen hatte. Von dem gantzen Christlichen Heer war nun niemand als der Groß-Meister der Tempel-Herren im Felde zu sehen/ welcher ohne an den Raub zu gedencken / mit den seinigen den Sieg in guter Ordnung verfolgete. Weil nun Saladin unvergleichlich stärcker als derselbe war/ so griff er ihn an / und nach einem hefftigen Streit brachte er ihn auf die Flucht/ in welchem Gefechte der Groß-Meister selbst / nebst vielen seiner besten Leuten blieb Saladin verfolgete sein Glück / und gieng gerades Wegs auff sein verlassenes und mit Beut-gierigen Christen angefülltes Lager loß / worin die Soldaten so geschäfftig waren/ daß sie von der vorgegangenen Action nicht einmahl etwas gemercket hatten. Das unverhoffte Kriegs-Geschrey der andringenden Feinde / machte sie aber bald munter / uñ wurden endlich durch der Officirer ernstlicht Fleiß noch einige Hauffen in Ordnung gebracht/ welche dann mit dem Feinde in ein so hartes Gefechte geriethen/ daß man bereits an Christl. Seiten wieder Hoffnung zum Siege erlangte.

Der belachens-würdige Zufall.

INdem nun alles zum Waffen griff/ die Deutschen aber sich gerne erst ihrer Beute versichern wolten/ begab es sich daß das beste Pferd von allen eroberten/ den Zügel abstreiffte und durchgieng ; alsobald lieffen einige Soldaten hinter dasselbe / umb es wieder zu holen/ denen so fort mehr folgeten. Als nun einige derjenigen/ so bereits mit dem Feinde Handgemein waren/ dieses unordentliche gerenne sahen und die Bedeutung nicht wusten / bildeten sie sich ein/ daß sie vom Feinde umbringet wären / und weil sie zu gleicher Zeit die Menge der Lauffenden/ sich vermehrẽ sahen/ welche mit vielem Geschrey fast ohne Odem dem Pferde folgeten/ da wurde ihre Einbildung gestärcket/ kehretẽ darauff ihrẽ Feinden den Rücken / und liessen den bereits erhaltenen Sieg aus den Händen. Gleich wie es nun gemeiniglich geschiehet / daß eine Unordnung mehrere nach sich ziehet / so gieng es auch hier zu ; Dann indem der eine Hauffen flohe / fragte der andere : Was ist zu thun ? und als jemand antwortete : es wären die aus der Stadt ins Christl. Lager gefallen ; so wurde dieses Gerüchte alsofort durchs gantze Heer verbreitet/ worauff ein jeder aus seiner Ordnung und Glied wiche/ theils umb das Lager/ theils umb ihr Lebẽ zu salviren/ also/ daß/ daferne Gottfried von Lusignan und Jacob d' Avesne mit ihren Hauffen nicht herzugekommen / und die Türcken vom Nachjagen der Flüchtigen gestützet / auch sie selbst in die Flucht getrieben hätten / selbigen Tag alles würde seyn verlohren worden. Und also endigte sich diese wunderliche Schlacht deren Victorie sich ein jeder Theil zuschreiben wolte ; und zwar wolten die Christen die Ehre desselben haben/ weil sie der Türcken Lager erobert und geplündert hatten ; Hingegen eigneten die Türcken sich selbige darumb zu/ weil sie die Christen geschlagen und biß in ihr Lager verfolget hatten. Nichts destoweniger war der Türcken Verlust weit grösser als der Christen ; denn diese könnten nicht mehr als etwa 2000 Kriegs-Knechte zehlen / welche sie nebst den Groß-Meister des Tempels und seinen Rittern verlohren hatten / dahingegen Saladin nicht allein seinen ältesten Sohn Mirasalion / seinen Vetter Tekedyn / seinen General Lieutenant Migebal nebst die meisten seiner Officierer sondern auch eine grosse Menge gemeiner Soldaten auff dem Wahl-Platz hinterlassen hatte. Die Christen sambleten sich folglich wieder/ und machten Anstalt zur formlichen Belagerung/ damit sie durch ihre Tapferkeit den begangenen Fehler wieder außwischen mochten / welches ihnen doch vom Saladin schwer gnug gemachet wurde.

Die mühseelige Belagerung.

Nachdem nun beyde Theile sich vorgedachter massen beprüfet hatten/ war ihnen auf eine Zeitlang die Lust vergangen einander anzugreiffen / und gedachten nur sich zu verstärcken ; Saladin ließ aus allen seinen Ländern frische Hülff-Troupen heran rücken / und die Christen begruben sich aufs beste vor der Stadt/ versahen sich auch dergestalt mit Contravallations-Linien, daß sie so wohl hinter- als vorwerts einen Feind abhalten kunten ; Alle Posten wurden unter die anwesenden Creutz-Fahrer vertheilet/ wovon jeder einen zu beschirmen uñ dem Feinde daraus Abbruch zu thun annahm ; Ob nun wohl die Christen die Stadt gar genau umschlossen hatten/ und ihr bestes thaten dieselbe zu gewinnen / so verzog sich doch umb dreyer Haupt-Ursachen willen die Eroberung fast drey Jahr lang. Die erste Ursach war/ daß Saladin ohn unterlaß frische Völcker aus Africa und Asia an sich zohe/ wormit er der Belagerer Linien angriff/ wann sie die Stadt zu bestürmen anfingen/ wodurch der Christen Macht vertheilet wurde/ daß sie ihren Zweck nie erreichen mochtẽ. Zum andern / so bestunde die Besatzung aus dem Kern des Saladinischen Lagers/ unter der Anführung Karakos/ welchen Saladin für den erfahrensten seiner Haupt-Leute hielte / und unter welchen er selbst das Soldaten Handwerck erlernet hatte. Dieser thate jederzeit solche grausame Außfälle/ zerstöhrete der Belagerer Wercke / verbrandte ihre mit grosser Mühe verfertigte höltzerne Thürme und Casteele / daß sie nach Verlust derselbẽ uñ einer grossen Menge Volcks/ sich allezeit noch wieder zu Anfange ihres Wercks sahen. Dieser langsahme Fortgang setzte viele Christen in Desperation, daß sie voller Unmuths wieder nach dem Westen kehreten/ welches unter andern auch der Land-Graff thäte / nachdem die Belagerte ihm einen höltzernen Thurm / woran er unglaubliche Arbeit gethan/ indem er solchen höher als die Stadt-Mauern auffgeführet / angezündet und verbrandt hatten ; Diese unverhoffte Abreise verursachte dem guten Land-Grafen einen bösen Nachklang / indem man ihm beschuldigen wolte/ daß er Geld vom Saladin genossen und dafür zugelassen diese erschreckliche Kriegs-Rüstung zu verbrennen. Die dritte und grössete Ursach dieser langsamen Belagerung war / daß nachdem des Saladins Egyptische Flotte Meister in der See war/ sie ab und zu Succurs an Volck und Proviant in die Stadt brachte. Die Christen hatten zwar bißhero noch keinen Haupt-Mangel weder an Volck noch Proviant gehabt / dann wenig Tage nach der Schlacht bekamẽ sie einen Succurs von 10000 Fuß-Knechten und 500 Reutern sambt einer Menge allerhand Lebens-Mittel/ so kamen auch im ersten Jahr über 500 Schiffe aus der Poulje/ von Calabrien uñ Sicilien/ mit Vivres/ welche nach gethaner Außladung ihrer Fracht/ wieder nach Hause kehreten/ dessen noch mehr zu holen. Allein/ weil wie gedacht / Saladin Meister zur See war/ wozu der Todt des Königs Wilhelmi von Siciliẽ viel halff/ so hattẽ die Belagertẽ alles überflüssig/ dahingegen die Belagerer eine solche Hungers-Noth erlitten / daß sie das verreckte Vieh aufffrassen / dahero auch ein Theil des Lagers/ wieder den Willen ihrer Haupt-Leute/ und in Unordnung das Saladinische Lager anfielen/ in Meynung aus demselben Vorrath zu erlangen / allein an statt desselben verfielen sie in die von Saladyn ihnen gestellete Stricke / und wurden hauffenweise erleget ; endlich brachte der tapfere Marggraff von Montferrat zu wege / daß nach seiner Wiederkunfft von Tyrus alwo er seine Flotte in Ordnung gebracht / die Saladynischen angegriffen/ zerstreuet/ und mit dem eingeladenen Vorrath das verhungerte Lager gespeiset und erqvicket wurde. Einige Tage hernach erlangeten die Christen einen neuen Succurs von außerlesener Mannschafft unter der Anführung des jungen Henrichs Grafen von

von Champanien / und weil die Christen nun wieder mit aller Nothdurfft durch die eröffnete See versorget werden konten / wogegen Saladin mit seiner Macht nichts außrichten konte/ auch sich zu keiner finalen Feld-Schlacht verstehen wolte / so blieben die Sachen fast 2 Jahr lang in einem Stande/am Ende aber des besagten zweyten Jahrs / da erregte sich:

Der grosse Zwiespalt.

Es hatten die Städte vor Absterben der Königin Sibilla/wie alles noch in vollem Flor war / ehe Saladin seine Sieges-Fahnen im gelobten Lande pflantzte/das Reich Hunfroy von Thoron (welcher der Königin Schwester geehlicht) auffgetragen / allein er hatte es damahlen aus blosser Zaghafftigkeit refusiret; uñ umb diese Zeit / da es zur Extremität gebracht war/strebete er mit allem Eifer darnach/welches einem jeden fast als eine Thorheit fürkam. Und ob zwar Guy von Lusignan mit seiner Gemahlin alles Recht daran verlohren hatte / war er doch entschlossẽ/weil er als König gehuldigt uñ dafür war erkannt worden/diese Würde nicht eher als mit dem Leben auffzugeben. Hierauff ritten die vornehmsten in zweene Hauffen/und hieng einer diesem/der andere jenem an; allein der Hertzog von Montferrat / als der Mächtigste und Verschlagenste unter allen gedachte / wie man im Sprichwort saget; Wann sich zweene Hunde umb einen Knochen beissen / so gehet der dritte damit durch / und also nahm er ihm vor / jenen beyden den Fuß unter zu schlagen und nebst der Fürstin auch das Reich zu erlangen. Ob nun zwar dieses Vornehmen sehr keck und gefährlich schiene / so dünckete ihm doch dabey wenig Schwierigkeit zu seyn/ wie ihm dann auch/ weil er ein tapferer/reicher/milder Herr/der glücklich im Kriege/darbeneben auch in grossem Ansehen war / es nicht schwer fiel/ etliche der Fürsten auf seine Seite zu bringen/ welche keinen Vergleich zwischen ihm und seinen beyden Rivalen finden kunten. Dann Guy von Lusignan hatte nichts so seiner grossen Würde zu statten kam / und an Hunfroy von Thoron war nichts/ das Kriegerisch liesse/ dann seine Gestalt/sein Wesen/ nebst seiner Jugend / machten ihn fast mehr einer Jungfer als einem Soldaten ähnlich. Uber das hatte der Marggraff sich bereits bey der Königl. Frau Mutter Maria und ihrer Tochter Jsabella dergestalt insinuiret , daß er das Spiel so zu reden auf dem Daumen hatte. Wie sie nun unter sich das gantze Werck abgeredet hatten / da citirte die Königl. Frau Mutter und die Fürstin als ihre Tochter / Hunfroy für den Bischoff von Akre/weil damahln der Patriarch Heraclius auff den Todt kranck war. Daselbst wurde die geschlossene Heyrath zwischen Hunfroy und der Printzeßin vor nichtig erklähret/weil die vorgestelleten Zeugen / so da waren/Balian Herr von Ybelin / welcher des Königs Amauri Wittibe Maria geehlicht hatte/der von Pagen/Herr von Caifas/und Reinold von Sidon/den der Marggraff an seine Seite gebracht hatte / außsagten/ daß die Printzeßin in die Heyrath nie gewilliget/ und daß man sie in ihrer Jugend gezwungen hatte Hunfroy zu ehelichen/wiewohl sie sich stets dawider gesetzet und bezeuget hätte/daß man ihr Gewalt anthäte; worauff der Marggraff durch Vermittelung des Bischoffs von Beauvais die Printzeßin sich ihm öffentlich trauen ließ / und sich für einen König außgab. Hieran ärgertẽ sich zwar viele/welche vor Augen sahen/ daß dem armen Hunfroy unrecht geschahe / aber was halff es/ weil die meisten auff des Marggrafen Seite waren / die gemeine Wohlfahrt auch von ihm dependirte , Jnsonderheit wegen der Lebens-Mittel / so man nirgendwo als von Tiro holen kunte; so muste es ein jeder mit Stillschweigen ansehen/biß die beyden Könige von Franckreich und Engelland ankähmen / denen man das Urtheil dieser Sache anheim stellen wolte. Jnzwischẽ suchte ein jeder seine Partey so viel möglich zu befestigen. Jnsonderheit begab sich Guy von Lusignan zum Könige von Engelland/dahingegẽ der Marggraff den König von Franckreich auff seine Seite zu ziehen trachtete.

Die

Die bestürmete Stadt.

In vorerzehltem Zustande waren damahlen die Sachen dieser berühmbten Belagerung/ als man daselbst von des Käysers Friderici Todt und von der Annäherung des Hertzogs von Schwaben Zeitung erhielte/ welchen letzteren der Marggraff mit seinen Schiffen von Tyro abholete und ins Lager brachte/ der da mit allerley Ehr-Bezeugungen empfangen wurde; sein Quartier nahm er bey den Deutschen und Dähnen/ welches zuvor der Land-Graff inne gehabt hatte auff dem Hügel der Mosqvee. So bald nun dieser ansehnliche Succurs angelanget war/ beschloß man auff gethanen Vorschlag des Hertzogs von Schwaben/ einen General-Sturm auf die Stadt zuthun/ wozu so wohl auf der See als Land/ alle erdenckliche Zurüstungen gemachet wurden. An dem bestimbten Tage fielen die Kriegs-Knechte die Mauern mit solcher Furie an/ daß ungeachtet der Belagertẽ verzweifelten Gegenwehr/ sie dennoch dieselbe erstiegen/ und darauff die Creutz-Fahnen pflantzeten. Bey dieser Gelegenheit ließ der Hertzog Leopoldus von Oesterreich eine sonderbahre Heldẽthat erblicken. Er fochte auff einem höltzernen Gerüste oder Thurm/ so auf dem Uberlauff eines Schiffs erbaut wordẽ/ beym Mund des Havens gegen über den Fliegenthurm. Er erstieg denselbẽ auch/ weil aber alle seine Leute nebẽ ihm erschlagen wurden/ und er sich alleine sahe/ so ward er gezwungen/ in seiner vollen Rüstung gantz mit seinem eigenen und der Feinde Blut benetzet/ sich in die See zu stürtzen/ welcher gefährliche Sprung doch so glücklich abgieng/ daß er gesund zu Lande kam. Man sagt/ daß Friederich zum Gedächtnüß dieser denckwürdigen That/ ihm mit Zujauchzen des gantzen Volcks damahls das Wapen gegeben/ welches noch heutiges Tages das Hauß Oesterreich führet; diese Action geschahe zu Wasser. Zu Lande sahe es noch schlechter aus/ dann Saladyn griff in währendem Sturm der Belagerer Linien an/ überwältigte sie auch an unterschiedlichen Orten/ dahero man gezwungen war/ vom Sturm abzulassen und Saladyn anzugreiffen/ welcher dann auch bald mit grossem Verlust der Seinigen zurück gejaget/ und ein gut Stückweges über die Linien verfolget wurde/ so daß er seine Person selbst mit grosser Mühe rettete. Dieses war die letzte That Friederichs Hertzogs von Schwaben/ sintemahl er/ weil es schon in dem Herbst des 2 Jahrs der Belagerung war/ von der im Lager entstandenen Seuche angegriffen/ und in wenig Tagen aus dieser Welt weggerissen wurde. Seine sonderbahre Tugenden wissen die Historici nicht gnug heraus zustreichen/ sonderlich seine Keuschheit/ Gestalt als die Medici ihn von seiner Kranckheit anders nicht zu helffen wusten/ es sey dann daß er sich des Weiblichen Beyschlaffs gebrauchte/ so wegerte dieser löbliche Fürst solches mit grosser Standhafftigkeit/ und wolte lieber die Bitterkeit des Todes in seiner blühenden Jugend schmecken als sich mit Unkeuschheit besudeln. Dieser frühzeitige Todt war dem Christlichẽ Lager über die massen schädlich/ dann die Deutschen/ welche ihren Käyser und Fürsten verlohren hatten/ wurden dadurch so schwermühtig/ daß sie wieder nach ihrem Land eileten/ weil sie kein Ober-Haupt mehr erkennen wolten. Einige wenige blieben noch/ welche unter dem Hertzog Leopold von Oesterreich/ ihr Gelübd vollbrachten. Hiezu kam die Kranckheit/ welche das Lager stets quälete/ und der Hunger würde ohne Zweifel alles übrige vertilget haben/ wann nicht der Marggraff mit seiner Flotte das Lager versorget hätte; durch dieses Mittel machte er ihm alle Haupt-Leute und Soldaten verbindlich/ welche von Guy und Lusignan ab (der itzo mehr nicht als den Schatten der Königl. Würde ohne einige Macht übrig hatte) und ihm zu fielen. Weil nun das Heer durch oben erzehlte Zufälle sehr vermindert worden/ so thaten die Christen anders nichts/ als daß sie sich für des Saladins Macht von aussen woll beschantzeten/ und die Ankunfft der beyden Könige von Franckreich und Engelland erwarteten/ womit also die dritte Creutz-Fahrt zu Ende liesse.

Zurüstung der beyden Könige von Franckr. und Engelland.

Nach langem Verzug/ kam endlich die im Heil. Felde so theuer beschworne Kreutzfahrt zwischen beyden obgedachten Königen zum Effect. Dann so bald Richard Leuen-Hertz/ im Anfang seiner Regierung den Degen in der Kirchen Nostre Dame zu Rouan, als Hertzog von Normandy und die Englische Krone zu West-Münster erhalten hatte/ machte er von Stunden an/ alle mögliche Anstalt zum heiligen Zug/ zu dem Ende bemühete er sich eine grosse Menge Geldes ohne Beschwerung seiner Unterthanen/ zusammen zu bringen: Er verkauffte alle Würden/ Aempter und Landereyen seiner Herrschafft/ so viel nur immer müglich war/ umb einen geringen Preiß/ nicht zweifflende/ es würden viele durch Ehrsucht und Geitz an dieses Lock Aaß beissen/ und also gefangen werden/ wie auch geschahe. Sie gedachten aber nicht/ daß der König im Sinne hatte/ bey seiner Wiederkunfft solche wieder einzuziehen/ und ihnen ihr Geld nicht wieder zu geben/ sondern die Intresse gegen deren Werth außzurechnen; zu dem stellete er sich kranck/ dahero die Käuffer sich desto williger einfunden/ weil sie sich einbildeten/ es würde der König nimmer vom heiligen Lande wiederkehren/ und als einige sich über des Königs Verhalten verwunderten/ antwortete er ihnen: Wann sich jemand fünde/ der London von ihm zu kauffen Lust hätte/ so wolte er keine Schwürigkeit machen/ ihm solches abzustehen. Unter andern ertappete er von dem Ertz-Bischoff von Durham/ einem alten Ehrsüchtigen Geitzhalß/ eine grosse Summa Geldes/ indem er ihn überredete/ die Graffschafft seiner Provintz zu kauffen/ und seinem Bisthum einzuverleiben; Hierzu ließ der Geitzhalß sich bereden/ weil er gerne Graff von Northumerland seyn wolte/ und gab dem Könige dafür alles/ so er in langer Zeit per fas & nefas zusammen gescharret hatte/ daher der König/ als er alles Geld empfangen/ seiner spottete/ und sagte/ daß er ein Wunderwerck verrichtet/ indem er aus einem alten Bischoff einen jungen Graffen gemachet hätte. Weil er auch wuste/ daß viele reiche Leute vorhanden/ welche das Creutz angenommen/ und jetzo gerne zu Hause bleiben wolten/ so erlangete er vom Pabste Freyheit/ alle so nur wolte/ von ihrem Gelübde zu dispensiren, jedoch gegen Erlegung einer genandten Summa Geldes zum heiligen Kriege. Durch dieses Mittel nun brachte er einen unsäglichen Schatz zusammen/ dann sein Vater hatte ihm über neunmahl hundert tausend Pfund an Gold und Silber hinterlassen. Der König von Franckreich brachte an seinem Ort auch alles/ so er zu diesem Zuge nöthig erachtete/ herbey/ und bestimmete die Versammlung alles Volcks den 8 Tag nach Ostern zu Vezelay, ließ auch solches durch den Graffen von Perche dem Könige von Engelland andienen/ umb sich darnach zu richten/ welcher dann an seinem Ort eben denselben Tag zu London im Parlament fest stellete/ und nachdem er das Reich seiner Mutter Eleonora, (welche durch seinen Vater 16 Jahr gefangen gehalten/ jetzo aber loß war worden) seinem Cantzler Langveld und dem Bischoff Eli anbefohlen hatte/ schiffete er den 14 Decemb. nach Franckr. über/ und am Ende des Monats kamen beyde Könige zu Nonancort beysammen/ erneuerten daselbst das Gelübd einer unzerbrüchlichen Freundschafft/ und zwar lauten die Worte also: daß Philippus Augustus König von Franckreich/ Richard dem Könige von Engelland/ als seinem Freunde und getreuen Unterthanen; und hingegen Richard König von Engelland/ Philippo König von Franckreich als seinem Herrn und Freunde/ alle beständige feste Freundschafft versprochen. Weil aber beyde Theile dafür hielten/ daß die angesetzte Zeit zu kurtz wäre/ so verschobẽ sie ihre Versamblung biß den 8 Tag nach Johannis des Täuffers. Sie richteten auch noch unter einander mehr Articuln auff/ als nemblich: daß keiner ohne des andern Uhrlaub aus dem heiligen Lande scheyden/ und daferne der eine versterben möchte/ der überlebende des Verstorbenen nachlassendes Geld und Leute annehmen und gebrauchen mochte.

Die schlechten Vorbedeutungen.

WEil umb diese Zeit die Königin Isabella von Franckreich / mit Verlust ihres Lebens zweyer Zwillinge genaß / welche ihre Mutter nur 3 Tage überlebten / so nahm man solches als ein böses Omen des bevorstehenden Zugs auff; Sintemahl auch kurtz darauff dem Könige von Engelland gleichfalls ein böser Zufall nichts gutes prophezeyete / indem als derselbe zu St. Martin de Tours einige Freuden-Bezeugungen wegen seiner Heiliglandischen Pilgrimschafft thun ließ / und er sich auff den geweyheten Regiments-Stab lehnete / brach derselbe plötzlich mitten durch. Ob nun wohl alle Umbstehende / böse Folgerungen hierauß præsumirten, ließ sich doch dieser unverzagte Fürst solches nichts anfechten / sondern schlug alles in den Wind / weil er von dergleichen Præsagiis nichts hielte. Beyde Könige zogen darauff nach Lions / wo selbst sie / umb besserer Gemächligkeit willen / mit ihren Trouppen sich von einander theileten: Philippus nahm seinen Weg nach Genua, und Richard nach Marsilien, welche beyde Städte zum Lauff-Platz verordnet waren. Inzwischen hatte sich die Frantzös. Flotte schon zu Genua eingefunden / woselbst sie auff ihren König wartete / der da mit einer starcken Armee / so aus dem Kern des Adels und andern braven Leuten bestunde / zu Lande seinen Marsch fortsetzete. Richard hingegen kam eher nach Marsilien als seine Flotte / welche durch einen hefftigen Sturm bey ihrer Außreise aus Engeland / hart angegriffen und zerstreuet worden; Dahero Richard / nachdem er 8 Tage auff dieselbe vergeblich zu Marsilien gewartet / endlich aus Ungedult in Gesellschafft einer Flotte von 30 Kauffardey-Schiffen biß nach Neapolis und von dannen nach Salerno ging / umb daselbst seine Flotte zu erwarten / deren langes Aussenbleiben ihn in höchste Angst setzte. Endlich kahm die Flotte glücklich zu Salerno an / und der König begab sich alsobald auff dieselbe und arrivirte den 23 Septemb. gesund zu Messina / daselbst wurde er von den Sicilianern und Frantzosen mit allen Freundschaffts-Zeichen empfangen. Es wärete aber dieselbe eine gar kurtze Zeit; denn es prætendirte Richard von den Sicilianern die Wittwe Königs Henrici II. als seine Schwester / nebst ihrem Braut-Schatz und unterschiedliche andere Dinge vornemblich auch 100 Schiffe / welche der verstorbene König Henrico König in Engelland zu der Orientalischen Reise versprochen hatte. Weil er nun hierin nicht vergnügt ward / so bemächtigte er sich zweyer Castele an der Enge / worüber die Messineser zu den Waffen griffen / und die Engelländer aus der Stadt vertrieben / als aber die Engelländer sich auch bewaffnet / fielen sie die Stadt so grimmig an / daß sie dieselbe eroberten. Endlich wurd dieser Streit durch Unterhandlung des Königs von Franckreich beygeleget / dann weil derselbe sein Quartier in der Stadt hatte / so verschonete Richard derselben umb Philippi willen. Dieser Streit zog einen andern zwischen beyden Königen nach sich / welcher noch viel gefährlicher schien / wurde aber auch endlich in Güte (jedoch wie es sich ansehen liesse nur zum Schein) beygeleget; umb diese Zeit befand sich in Italien ein sonderbahrer Schein-Heiliger Jochim der Abt genandt / von welchem jedermann glaubte / daß er künfftige Dinge offenbahren kunte. Diesen liessen beyde Könige für sich fordern / umb von ihm einige Wahrsagungen von ihrer bevorstehenden Reise zu hören / er fand sich auch ein / und prophezeyete allen beyden einen unglücklichen Zug / jedoch ohne Grund / denn als Richard von ihm wissen wolte / woher und aus welchem Fundament er solches wüste / da war seine Antwort so kahl beschaffen / daß man leicht mercken kunte / daß er ein Narr und ein Träumer wäre / daher ihn auch die Könige als einen solchen von sich / und nach den Einödden von Haute pierre in Calabrien sandten / woselbst er über die Propheten und der Offenbahrung einige Bücher geschrieben.

Fortzug des Königs von Franckreich.

JNzwischen nahete sich die Zeit des Abzugs heran/ da dann der König von Franckreich/ so bald nur der Frost auffhörete/ den König von Engeland zu beschleunigung ihres Zugs anmahnete/ er selbst gieng im Monat Martio mit seiner Flotte zu Segel/ und kam in 22 Tagen/ nehmlich am heiligen Oster-Abend glücklich vor Akre an. Er ward von den Kreutzfahrern mit hertzlicher Freude bewillkommet/ und als ein Engel vom Himmel in ihrer Noht angesehen/ massen sie nun schon ins dritte Jahr sich mit dieser Belagerung auffgehalten hatten/ ohne daß sie damit noch weiter als im Anfang gekommen waren. Philippus besahe bey seiner Ankunfft so fort alle Wercke/ lagerte sich auch nahe unter die Mauern/ daß die Pfeile an- und über sein Zelt flohen. Folglich ließ er seine Stein-Schleudern und Mauerbrecher auffrichten/ womit er der Stadt so hefftig zusetzte/ daß er in wenig Tagen eine ziemliche Bresche machte/ seine muthige Frantzosen/ erbothen sich so fort zum Sturm/ allein Philippus, ob er gleich die Stadt wohl hätte gewinnen können/ wolte doch/ den/ zwischen ihm und Richardo getroffenen Vergleich nicht brechen/ weil/ laut selbigen/ sie alle Ehre mit einander theilen solten/ und also verschobe er den Sturm biß zu dessen Ankunfft. Richard wurde immittelst wieder an seiner Reise durch Ankunfft seiner Frau Mutter aus Engeland gehindert/ daß er nicht ehe als im April uñ zwar am Mittewoch in der Char-Woche mit dem Rest seiner Schiffe absegeln kunte/ nachdem er die Königin Johanna seine Schwester/ sampt der Fürstin Berengere, seiner Vertrauten/ vor abgesandt hatte. Es entstund aber ein hartes Ungewitter/ wodurch alle Schiffe hin und wieder zerstreuet worden/ doch dieses muste dem Könige Richard auch zum Vortheil gedeyen/ dann er gewann dadurch die schöne Insel Cypern/ wie wir jetzo erzehlen wollen: Dieses Königreich gehörete damahlen unter die Herrschafft der Constantinopolitanischen Kayser/ und wurde von einem Vice-Re, nahmens Isaac, aus dem Hause Comenes, regiret/ welcher aber hernach durch Betrügerey sich zum souverainen Herrn auff derselben gemachet hatte. Er war ein vollkommener Tyrann/ und tractirte seine Unterthanen nicht anders als Leibeigene/ dahero er auch wenig Liebe bey den seinigen hatte: Seine Tyranney erstreckte sich so wohl über Freunde als Feinde/ denn wie allhie 3 Englische Schiffe aus Unglück an den Grund stiessen/ begab er sich alsobald gewaffnet an den Strand/ beraubete die Schiffbrüchigen aller ihrer Haabseligkeit/ ließ ihnen Hände und Füsse binden/ und in eine Grube werffen/ woselbst sie umbkomen und verschmachten solten. Die beyden Schiffe/ worauff die Fürstinnen waren/ konten durch Bitte nicht so viel erlangen/ daß ihnen wäre vergönnet worden/ wegen des Sturms in den Haven zu Limesso einzulauffen/ sondern es wolte der Wütterich seine Augen an ihrem Untergang ergetzen. Es währete aber nicht lange/ da kam Richard auch heran/ selbiger hatte so bald nicht Nachricht von der vergangenen Action erlanget/ als er schon die Rache deshalben bey sich beschloß; Er ließ dieser wegen durch Gesandte bey dem Isaac, um Loßlassung der Gefangenen und Erstattung des Schadens/ sampt aller ihrer abgenommenen Güter anhalten. Aber die Antwort dieses Tyrannen bestund darinn: Daß sie Abgeordnete ihrem Herren sagen solten/ Er wüste ihm nichts zu Willen/ und wann er selbst in seine oder der seinigen Hände verfallen wäre/ solte es ihm eben also ergangen seyn. Richard ergrimmete ob dieser Antwort/ ließ deßhalben alle Böte außsetzen/ und gieng/ nachdem er solche mit seinen Troupen erfüllet/ gerade zu Lande; Der König Isaac hatte sich zwar mit seinen Leuten am Strande gelagert/ weil es aber ungeübt und schlecht bewaffnet Volck war/ hielten sie keinen Standt/ sondern wiesen unsern Kl.. Helden den Rücken/ so bald solche einen Pfeil-Hagel unter sie geschicket.

Der

Der schmähliche Vertrag.

Isaac versamlete seine Troupen wieder/ welche sich etwa 500 Schritt von dem Haven Limesso, lagerten; Aber Richard überfiel sie selbe in der Nacht/ hieb einen guten Theil derselben nieder/ eroberte alle Bagagie/und zwang Isaac, der nunmehr von allen seinen Leuten verlassen war/ zum Gehorsam/ der dann folgende schändliche Conditiones selbst anbot: 1 Daß er den König von Engeland für seinen Oberherrn erkennen/und ihm wegẽ der Insul Cypern unter dem Nahmen eines Königreichs/ huldigen. 2 Daß er seine einige Tochter und Erbin demjenigen zur Ehe geben wolte/welchen Richard erwehlen möchte. 3 Daß er zu Vergütigung des Schadens 20000 Marck Goldes bezahlen. 4 Daß er in Person mit 1000 außerlesenen Kriegesknechten dem Könige auff dem Zug nach dem H. Lande vergesellschafften/ und endlich: 5 Zu mehrer Versicherung seiner Treue/ alle feste Oerter des Landes in Richards Hände liefferu wolte/ jedoch daß ihm solche nach Erfüllung seines Gelübdes/ wieder eingehändiget werden solten. Diese Articuln wurden bewilliget/ und die Huldigung auch alsofort durch ihn an Richard/ in Gegenwart Guy des Königs von Jerusalem und seines Bruders/ welche nebst mehr andern Herren nach Cypern gekommen waren/ Richardi Beystand wider den Marggrafen zu ersuchen/abgestattet. Allein unserm Isaac kam wegen dieses Contracts bald eine Reue an/uñ ging er noch selbigen Tag durch/ließ auch Richardo sagen/ er könne einen so schmählichen Vertrag nicht halten/ welcher ihm mit Gewalt abgepresset/ und er aus Ubereilung bewilliget hätte: Richard ließ darauff seine Leute in viele Hauffen theilen/ durchzog das gantze Land/und wurde an allen Orthen mit eröffneten Thoren empfangen. Isaac flohe also aus einer Stadt in die andere/biß er zu letzt ein festes Kloster/so auff einer Klippen gelegen/erreichte/aber an statt er sich ehrlich darinn wehren sollen/ ergab er sich auf die allerschmählichste Weise/ dañ er kam mit Trauer-Kleidern angethan/ sein Haar uñ Barth ungekämmet und mit Thränen in den Augen/ warff sich als ein Sclave vor Richardi Füssen nieder/und übergab sich einig und allein dessen Barmhertzigkeit. Bat daneben dieses einige/ daß er nicht möchte gefesselt werden/ weil er dafür allein sich am meisten fürchtete/und wo es geschehe/ ihm den Todt verursachen würde. Worauff Richard/ der etwas lustigen Humeurs war/ ihn seinem Kämmerer Raoul übergab/ und sagte mit lachendem Munde zu ihm: Ich befehle euch/ daß ihr diesen Gefangenen Käyserlich handelt/und deswegen Hand-und Bein-Schellen/ Ketten und dergleichen von Silber machen lasset/damit ein solcher vornehmer Gefangener von andern unterschieden werde: welches alles Raoul also in allen Stücken ins Werck richtete.

Der Siegreiche See-Streit.

Nachdem nun Richard sich in weniger als 3 Wochen Zeit des gantzen Königreichs Cypern bemächtiget hatte gedachte er nunmehro auch einst seinen Zug ins heilige Land zu bewerckstelligen/ vermählete sich aber vorhero mit seiner vertrauten Fürstin Berengere, zu Limisso, und ließ dieselbe zu einer Königin von Engeland und Cypern krönen. Folglich ließ er die beyden Königinnen sampt Isaacs Tochter mit einem Theil der Flotte vorher abziehen/ welche auch den 1 Junii/ am heiligen Pfingst-Abend/ glücklich zu Akre anlangeten; Und nachdem er den Tyrannen Isaac gefänglich nach Tripolis führen lassen/ bestellete er die Sachen seines neuen Königreichs/ ließ dasselbe durch zweene Gubernatores regieren/und darauf begab er sich mit dem Könige von Jerusalem und denen Orientalischen Fürsten den 5 Junii zu Schiffe

pas-

passirte folgenden Tages die Stadt Tyrus vorbey/ worin ihn die Marggräffl. Besatzung nicht einlassen wolte / auß Furcht / er möchte sich der Stadt bemächtigen. Folgenden Tages / als er Akre im Gesichte bekam/stieß ihm unvermuthlich ein Schiff auff / dergleichen er an Grösse noch keines in diesem Gewässer gesehen hatte; und weil es die Frantzösis. Flagge führete / ließ er es seines Weges gehen / als er aber aus dem Strich / welchen es hielte / einen Argwohn schöpffete / näherte Richard sich demselbigen / und wurde gewahr / daß es ein Saladinisches Kriegs-Schiff war / welches 1500 außerlesene Soldaten / eine Menge Lebens-Mittel/Kriegs-Munition / Feuerwerck und dergleichen inne hatte / umb solches in die belagerte Stadt zu bringen/ unter andern waren auch auff bemeldtem Schiffe / 200 sehr gifftige Schlangen / in Gläsern verwahret / welche die Belagerte in der Christen Lager werffen solten. Richard gab seinen Galliotten alsofort Befehl das Schiff anzugreiffen/ welches zwar auch im Augenblick geschahe / aber erst nach einem langen und verzweiffelten Gefechte/ weil die Barbaren als desperate Leute fochten/ erobert ward; jedoch weil es dergestalt von Richards Schiff-Schnäbeln zerstossen und durchlöchert war / muste es zu Grunde sincken/ und wurden von allem Volcke nur 200 der vornehmsten Officirer / Ingenieure und Werckmeister gefangen genommen / die übrigen aber / welche entweder in der Christen Schiffe sprungen / ihr Leben zu salviren / oder ins Wasser fielen/wurden alle durchs Schwerd umbgebracht. Folgenden Tages/stieg Richard mit seinen Gefährten zu Lande/und hielt gleichsam als im Triumpff/ mit Ehre und Beute beladen/ seinen Einzug ins Christliche Lager/ und wurde so wohl von dem Könige von Franckreich als andern anwesenden hohen Herrn mit grosser Ehr-Bezeugung empfangen. Man schritte darauff zum Werck / umb der Belagerung forderjamst ein Ende zu machen / aber es wurde der König von Franckreich nun erst zu spät inne/daß er durch seine allzugrosse Vorsichtigkeit sich in unersetzlichen Schaden gestürtzet hatte. Dann weil er/ wie vor gedacht/ die Gelegenheit so ihm vorstunde/die Stadt zu erobern / versäumete/in Meynung/es solte Richard an der Ehre der Uberwindung Theil-haben/da hatten sich die Barbarn des Stillstandes bedienet/die Brechen dergestalt wieder verbauet/ daß sie sich wieder in vollem Stande befunden / über das waren sie auch durch einige/ nach und nach erlangte kleine Hülffs-Troupen/ dergestalt verstärcket / daß sie ihren Feinden mit Außfällen stets alle Ungelegenheit verursachen und der stärckften Stürme sich leichtlich erwehren konten. Hierzu kam die gewönliche Landes-Kranckheit / welche beyde Könige so angriff / daß ihnen das Haar und die Nägel außfielen / wodurch eine Zeitlang alle Actiones ruhen musten. Endlich eräugete sich noch ein anderes / und zwar das allerärgeste Ubel/nemblich: Weil der natürliche Safft in ihnen dergestalt vertrocknete / und die Haut an ihren Leibern ihnen abginge / daß alle Krieges-Actiones eine geraume Zeit ruhen musten. Letzlich als beyde wieder zu Kräfften kahmen / da eräugete sich von neuem ein hefftiger und weit außsehender Zanck unter ihnen / wodurch sie beyde dergestalt erbittert worden / daß das Lager dadurch bey nahe in Auffruhr gerahten wäre/sintemahl einer dem andern etliche böse Stücklein für warff/welche zugleich Ehre und Gewissen verletzetẽ. Eines Theils war das Mißtrau aufs Recht gegründet/andern Theils aber beruhete es nur auff blosser Einbildung; und zwar daher/weil Saladyn den Krieg (welches man diesem Heyden zum ewigen Ruhm nachsagen muß) mit Recht und Redligkeit führete/ und deswegen den Königen zum öfftern von den besten Damasceniſchen Früchten verehrete/ wohingegen ihn die Könige wieder mit allerley raren Dingen Europä beschenckten ; so gab solche Negotiation Anlaß zum Haß / Neid und Zanck/ welcher folglich unter beyden Nationen/ die ohne dem in keinem gar zu guten Vertrauen stunden/ täglich noch mehr und mehr vermehret wurde.


HULDARICUS Schönberger
Phil: Magister.

Der kluge Blinde.

Es dürffte vielleicht mancher bey Erblickung dieser Rubric, in Verwunderung gerahten / und sich des deutschen Sprichworts: Ein blinder Mann ein armer Mann; erinnern/ dabeneben gedencken/wie es möglich sey/daß ein Blinder einiger sonderbahrer Klugheit fähig seyn könne/sonderlich wo er (wie dieser/welchen uns gegenwärtiges Kupfer fürstellet) sein Tage fast sich des Lichtes seiner Augen nicht gebrauchet hat; und dahero einen solchen viel eher als eine unnütze Last der Erden ansehen/als glauben daß er zur höchsten Perfection einiger Wissenschafften hätte steigen und dahero den Nahmen eines Gelahrten erlangen können. Ich weiß zwar wol/ daß unterschiedliche Exempla blinder Leute bekandt/welche in etlichen Wissenschafften Excelliret haben/unter denē Didymus Alexandrinus, Nicolaus Florentinus, Theodorus Stoicus und Nicasius de Werda, so alle blind gewesen, gezehlet werden; Wie denn auch / der alten Geschichten zu geschweigen / dergleichen von einem blinden Tischler zu Copenhagen erzehlet wird/ welcher in seiner Arbeit Wunderdinge verrichtet. Item der Kunstreiche Orgelbauer zu Stutgard Schotten / der auch Stockblind gewesen. In Italien hat einer gelebet / Nahmens Ludovisio Groto, den man ins gemein Il cieco di Hadria genandt/welcher der Lateinischen Sprache so fähig gewesen/ daß er 24 Orationes in derselben gehalten/welche zu jedermanns Verwunderung noch heutiges Tages im Druck zu sehen sind. Der bekandte Kenelmus Digby erzehlet in seinem Tractat de natura Corporum C. 28. n. 7 daß er einen Pædagogum gehabt / dem der humor Christallinus aus beyden Augen dergestalt vergangen/daß er der Sonnen Licht nicht erkennen können. Dieser/ ob er wohl blind gewesen/ hat jedoch auffs fertigste in Charten und Knickern spielen / zinnerne Teller und dergleichen so behende auff der Taffel herumb drehen können/ daß der es angesehen/ es ohne höchster Verwunderung nicht betrachten mögen / weil er vermittelst der innerlichen Sinnen / und der starcken Einbildungs-Gabe/ Dinge verrichtet/ die mancher/wenn er auch (wie man im Sprichwort zu sagen pfleget) beyde Augen in den Händen hätte/woll ungethan würde gelassen haben. Zu Amsterdam hat vor Jahren ein Blinder gelebet/ welcher aus stetiger Ubung/der Wege uñ Strassen in solcher Stadt so woll kündig gewesen/daß er nicht allein selbst aller Orthen ohne Hindernüß gehen und stehen / sondern auch / welches zu verwundern ist / bey Nebelichten Zeiten / wenn andere Wollsehende / aus Furcht in die Grachten oder Graben zu fallen / womit solche Stadt fast in allen Gassen durchschnitten ist/sich außzugehen gescheuet/ so hat dieser dieselben leiten und ihnen zu höchster Verwunderung die Wege perfect zeigen können / wie solches viel 1000 Menschen bekandt ist. Diese Personen müssen zwar billig admiriret werden / aber was sind sie alle gegen denjenigen zu rechnen / welchen uns gegenwärtige Figur vorstellet? Denn jene haben zwar in einer gewissen Sache excelliret, dieser aber ist von der Natur mit übermässigen Gaben beschüttet gewesen. In Warheit es mag derselbe woll als ein Wunderwerck dieses Seculi betrachtet werden.

Der gelahrte Blinde.

Es ist aber dieser Schönberger eines Schneiders Sohn und Ao. 1601 zu Weyda in der Ober-Pfaltz gebohren. Im dritten Jahr seines Alters / haben ihn die schädlichen Pocken oder Kinder-Blattern / durch Gottes Verhängnüß / seines Gesichtes und des Lichtes beyder Augen beraubet / daß er also Stockblind worden. Ob nun zwar dieser Zufall seine Eltern in höchster Bekümmernüß gesetzet/so hat er doch durch Gottes wunderliche Gnade darzu

gedienet / daß er mit verschlossenen Augen so weit gekommen / als unter 1000 keiner / ob er gleich beyder Augen mächtig ist. Seine Eltern haben ihn als ein gebrechlich Kind / das zu nichts nütze oder dienen würde / biß ins eylffte Jahr zu Hause gehalten / endlich aber in die Schule gethan / nicht zwar der Meynung / daß er etwas sonderliches lernen oder etwa studiren solte / sondern nur damit er zur Gottes-Furcht angewehnet / und mit den andern Kindern die Zeit desto besser hinbringen möchte. Es hat sich aber bald ein so wunderbahres und herrliches Ingenium bey ihm spühren lassen / daß er nicht allein alles so in der Schule tractiret worden / fleissig beobachtet und gefasset / sondern auch darinn alles erlernete fleissig wiederholet; Dahero er dann in kurtzer Zeit durch seinen steten Fleiß so weit kommen / daß ihn sein Vater aus der Privat Schule genommen / und ihn nach Sultzbach in der Ober-Pfaltz auff das Fürstliche Gymnasium gebracht / alwo er ferner also zugenommen / daß er in kurtzer Frist / der Fürnehmbsten einer im gantzen Gymnasio worden. Von dannen hat er sich Ao. 1621 im 20 Jahr seines Alters nach Altorff begeben / daselbst seine Studia so fleissig fortgesetzet / daß / als er 2 Jahr hernach nach Leipzig kommen / er Anfangs primam Philosophiæ lauream und folgendes Jahr Gradum Magisterii mit sonderbahrem Lobe angenommen / und solchen auch / nachdem er gewöhnlicher massen zu zweyen mahlen publicè pro loco disputiret / rühmlich behalten. Er ist von dannen nach Copenhagen gereiset / kurtz darauff nach Hollstein und endlich 9 Jahr hernach auch in diese Stadt Hamburg gekommen / und hieselbst bey unterschiedlichen vornehmen Bürgern / mit seiner trefflichen Information der Jugend treulich gedienet. Zuletzt ist er nach Königsberg in Preussen kommen / und hat daselbst biß an sein Ende / nemblich 5 Jahr lang ein Collegium über das andere gehalten / wodurch manches munteres Ingenium zu grosser Perfection gebracht / in massen solches mehr als einer erkennet / die desfalls seinen tödtlichen Hintritt noch schmertzlich bedauren.

Die vortreffliche Wissenschafften dieses Blinden.

Es ist dieser Mann sieben frembder Sprachen / nemblich der Lateinischen / Griechischen Hebräis. Chaldäis. Syrischen / Arabischen und Frantzösischen nicht nur kündig / sondern auch so mächtig gewesen / daß er sie gebrauchen und andern lehren konnen / wie dann noch itzo alhier in dieser Stadt einer von seinen gewesenen Discipulis, Nahmens M. M. verhanden / welcher in obgedachten Linguis Orientalicis von ihm rühmlich unterrichtet worden / und solches als ein Testis ocularis mit seiner Erudition bezeugen kan.

Es mag wol Wunder heissen / wie er seine Discipulos in Orientalischen Sprachen / insonderheit im Hebräischen und Syrischen dermassen informiren können / daß sie beydes lesen und verstehen mögen / indem er ihnen (welches mancher für eine wahre Unmüglichkeit halten solte) alle Buchstaben / Züge und Puncta, gleichsam für ihren Augen gebildet / hierzu hat er sich solcher Buchstaben / so aus Holtz accurat geschnitten worden / bedienet / und durch deren Gefühl seinen Lehrlingen solche als mit lebendigen Farben vorgemahlet. In der Griechischen Sprach / hat sich seine Wissenschafft nicht allein über das Neue Testament erstrecket, sondern es sind ihm die Authores profani so geläuffig gewesen / daß derer Sprachen-kündige und Gelehrte stutzig worden / wann er im Discurs etwas citiret hat. Seine Philosophische Wissenschafft / ist nicht allein gründlich / sondern auch hoch zu verwundern gewesen. In Metaphisicis war er Abstrusissimus, und war ihm ein Gelächter / wann man solche Sachen nicht subtil und accurat behandelte. In Phisicis hat er das Lob gehabt / welches nicht allein biß zur Verwunderung / sondern auch zur Unglaublichkeit gereichet. In Arithmeticis ist er so expert gewesen / daß er nicht allein die schweresten Arithmetischen Zahl-Fragen auffgelöset / sondern

auch kluge Discipulos gemachet/ wozu er nur etliche Kerb-Stöcklein gebrauchet. Von Opticis und dergleichen hohen und tieffen Sachen hat er/ welches höchst verwunderlich/ nicht obenhin/ sondern aufs scharffsinnigste seine Speculationes formiret. In Musicis mochte er wol ein Meister heissen/ weil er nicht allein die Verschiedenheit der Stimmen genau überleget/ sondern auch Componiren und auff Orgeln und Instrumenten schlagen können. Ja was noch mehr ist/ auch eigne Instrumenta Musica nett und stattlich mit eigner Hand verfertiget/ und die dazu gehörige Farben selbst gekochet/ wie dann auch noch bey seinem Begräbnüß auff einem Instrument Musiciret worden/ so er selbst verfertiget; auch wird noch itzo ein klein höltzern Positiv zu Königsberg gezeiget/ so dieser Blinde gantz aus Holtz mit allen dazu gehörigen Pfeiffen selbst gemachet hat. Im Schiessen hat er vermittelst der Mathesis Wunderwercke verrichtet/ wie er dann/ wann er zum Ziel schiessen wollen/ solches vorher mit den Händen betastet und die Höhe genommen/ wann er folgends auff eine gewisse Distantz kommen/ hat man ihn grade für dem Ziel bringen müssen/ worauff er denn/ wenn jemand dasselbe mit einigen Schlägen berühret/ durch Hülffe des Gehörs so Ziehlrichtig geschossen/ daß er (wie ihm das Zeugnüß Simon Dachius gibt) niemahlen gefehlet hat. Insumma, wegen der Mathematischen Wissenschafft/ und dero vielen Handgriffen/ mag dieser Blinde wol für ein Miraculum gehalten werden.

Das wunderbahre Gesicht.

Ich habe woll billich Ursache dasjenige/ was fast directe wider alle ordentliche Mittel und Wege geschiehet/ wunderbahr oder seltzam zu nennen. Dann wer solte wol gedencken/ daß einer/ der durch einen sonderbahren und unglücklichen Zufall seiner Augen und des Gesichts gantz beraubet worden/ dennoch des Tages-Licht und andere Dinge/ nicht zwar durch die Augen/ sondern durch die Nase/ welche doch eigentlich zum Geruch dienet/ sehen und einiger massen erkennen können. Zu Bewehrung dieses Satzes wil ich Smetium, welcher L. 5. Misc. Med. cap. 13. uns dergleichen vorstellet/ dieses mahl reden lassen: Ich habe einen Bauern gesehen (spricht er) welcher nachdem er beyde seine Augen verlohren/ sich seiner Nasen an statt der Augen bedienet/ durch deren Hülffe er alles was ihm vorkam/ gar deutlich unterscheiden könte. Dieser hatte sein rechtes Auge vor vielen Jahren/ da er noch ein Knabe war/ verlohren/ und endlich da er zu reiffen Jahren gelanget/ und einst auff einen Kirschen-Baum steigen wollen/ ist er herunter gefallen/ und hat sein Gesichte auf einen dornichten spitzigen Pfahl dermassen verletzet/ daß seine Backen/ Nase/ das lincke Auge sambt den Augen-Liedern und Augen-Brauen/ gäntzlich zernichtet/ und er daher so scheußlich außgesehen/ daß jedermann sich dafür entsetzet. Der dazu erforderte Chyrurgus, hat nach Besichtigung des Schadens gäntzlich vermeinet/ es wäre der Aug-Apfel verlohren/ und vielleicht am Pfahl hangen blieben/ und deswegen ohne weitere Untersuchung die Wunden glat zugeheilet/ daß man kein Auge an dem Menschen sehen können. Etwa ein Jahr nach diesem Unglück/ als der Blinde im Grase an der Sonnen gelegen/ hat er ungefehr angefangen/ durch der Nasen Höle/ des Tages Licht und der Bluhmen Weisse an der Erden zu erkennen/ und solcher gestalt 5 oder 6 Jahr nach einander auff diese Arth sich seines wunderbahren Gesichtes bedienet/ dergestalt/ daß alles was man ihm vorhielte/ er mit seiner äugigten Nasen eigentlich erkennen und unterscheiden können/ jedoch muste alles im niedersehen geschehen/ dann im Auffsehen hat er des Tages-Licht nicht ertragen können; so weit gedachter Author. Fürwar eine Sache/ die höchst verwunderlich ist/ und die/ ohne die Authorität des angezogenen Smetii zu verletzen schwer zu glauben stehet.

Die Untersuchung dieser Materie.

OB nun diese abentheurliche Arth zu sehen/ welche von Phisicis und Opticis gnugsam examiniret worden/an sich wahr sey/ wollen wir nun nicht weitläufftig disputiren; gesetzt aber/ daß dieses vorerzehlte sich so verhalte/ wer wil doch diesem Menschen den Nahmen eines Blinden von der Blindheit gebē/welche eigentlich in Beraubung des Gesichts bestehet/dessen sich doch dieser gäntzlich vor als nach bedienet hat/ denn es folget nothwendig/ was auch dieser Mensch immer von Farben und Licht durch seine Nase gemercket und erkennet hat/ daß er dieses einig und allein durch die Augen müsse gethan haben/ dann es ist da keine Annehmung der Radiorum oder Strahlen/ wie man dann auch aus des Smetii genauer Erzehlung mercken kan/ daß der Aug-Apfel oder die Zusammenfügung der Gesichts-Instrumenten oder Werckzeuge gantz und gar ohne Schaden geblieben sey/obschon der unerfahrne Wund-Artzt viel ein anders gemeinet/ und den Nebenstehenden eingebildet hat. Es möchte zwar jemand gedencken/ es habe dieser Mensch dieses alles durch den Geruch erkennen können/ weil die Bluhmen/ Kräuter und das Graß einen sattsamen lebhafftigen Geruch von sich geben/ den man wol durch die Nase unterscheiden kan/ aber gesetzt/ daß einige Farben einen gewissen Geruch von sich geben/ kan denn auch der Geruch das Licht erkennen? Lieber! sage mir was für einen Geruch gibt es von sich? Wann auch jemand die Nase des besten Spür-Hundes hätte/ so würde er doch nicht den geringsten Unterscheid unter Licht und Finsternüß erkennen können. Und obschon die Bluhmen und andere Sachen/ wenn man sie zur Nasen hält/ dem Geruch nach unterschieden werden können/ so ist doch unmöglich das jenige/ so in der Ferne ist/als Bäume/Sterne/ Thürme und was immer von andern Sachen seyn mag/so sich unserm Gesichte nicht entziehen/ durch den Geruch zu unterscheiden. Und hören wir auch daß Keplerus eben derselben Meynung gewesen/welcher nach Aussage Vop. Fort. plempio Med. Doct. atq; in Acad. Lovan Practicen. primo loco profitentis, in ophtalmographia lib. 4 probl. 67. p. m. 179 berichtet: daß ihm von Matthæo Waggero erzehlet sey. Es habe sich in Heydelberg begeben/ daß einer nachdem er das eine Auge verlohren/ und das andere mit der Hand zugehalten/ so man ihm etwas scheinendes unter die Nasen geleget/ dessen Glantz erkennen und auch einiger massen unterscheiden können/ und hält er dafür/daß die Ursachen solches Wunderwercks diese sey: Daß der Spiritus animalis damahln des Lichts und der Couleuren Annähmer und Anfänger gewesen sey/ welches sonsten in einem gantzen und vollkommenen Auge/die einem Netze gleich gestalte Häutlein (retina tunica) verrichtet; Das Licht aber und die Farben sey durch etwa einige Eröffnung und Spalten aus der Nasen/ oben in dem leeren Platz oder Behalter des Auges im Haupte/ und nach den eussersten Enden der Gesichts-Sehnē (nervi visorii) woselbst die Spiritus ihren Sitz haben/durchgedrungen; oder haben doch gewißlich die Geruchs-Instrumenta erreichet/woselbst etwann und vielleicht/ eben dieselben Spiritus sich finden mögen. Es müste aber aus diesem Satz folgen/ daß ein Mensch/ wenn er die Augen-Lieder zuhält/ auch durch die offene Nase-Löcher sehen könne/ daß aber solches falsch sey ist handgreifflich. Derowegen so etwas an dieser Erzehlung ist/ so muß man dafür halten/ es habe dieser Mensch sein Auge keines Weges verlohren/ sondern es sey ihm vielleicht etwas dergleichen geschehen/ als Smetius an jener äugigten Nasen observiret hat.

Des Blinden Urtheil von den Farben.

WAnn jemand von einer Sache ein schwaches Urtheil fället/so pfleget man Sprichworts-weise zu sagen: Du urtheilest wie der Blinde von der Farbe. Es ist dieses Sprichwort

wort an sich so wahr als alt / jedennoch muß ich dem curieusen Leser unter diesem Titul einen Menschen vorstellen / der ob er wol von Jugend an blind geworden / dennoch die Farben eines Dinges durchs blosse Gefühl verwunderlich unterscheiden können. Es gibt zwar Umbläuffer und Marcktschreyer / welche mit verbundenen Augen allerhand Kleider und Zeug/den Farben nach / unterscheiden können / und zwar allein durchs Gefühl / solche und dergleichen Experimenta kan man wohl eben nicht gantz und gar für unmöglich halten/dennoch aber weil die Leute nicht blind seyn / sondern nur mit verbundenen Augen die Farben unterschieden haben / so hat geschehen können/daß sie noch einiger massen haben sehen mögen/welches ein jeder/der es versucht/leichtlich spühren wird. Denn es kan der Augen-Schärffe mit einem Tuche nicht so fest verbunden werden / daß alles eusserliche Licht außgeschlossen bleibet/ weil Leinwand und andere dergleichen Materien, nicht solche dichte Corpora sind/ es mag auch zwey oder dreyfach gewesen seyn / daß nicht etwas Lichts durchdringen solte/ vornehmblich in Gegenstellung des Lichtes! Ja man hat erfahren / daß es bißweilen ein blosser Betrug gewesen / da solche Betrieger durch gewisse Zeichen / welche ihnen ihre Mit-Gehülffen geben/und der unachtsame gemeine Mann/nicht leicht wahr nimbt / ihr Judicium von der Farbe gegeben haben.

Einen solchen Casum aber / wie wir suchen/ gibt uns der edle Rob. Boyle. S. A. M. de Coloribus part. I. c. 3. n. 12. p. 17. Edit. Genev. an die Hand / wie er ihm von dem Anatom. Extraord. des Groß-Hertzogs von Florentz D. Joh. Finch, als einem Teste oculato, empfangen hat/ und verhält sich folgender massen : Zu Utrecht am Rhein/wohnete Johan Vermaasen, der damahlen ungefehr 33. Jahr alt war / dieser ist im zweyten Jahr seines Alters/da er an den Pocken kranck gelegen / in eine völlige Blindheit gerahten / endlich aber durch unermüdeten Fleiß die Music so weit erlernet/daß er die Orgel schlagen können/wie er denn zu der Zeit solches Officium bekleydet/ und die Orgel bey offentlicher Music geschlagen. Als dieser Doctor ihn zu sich beruffen / und mit ihm wegen seiner Blindheit und Kunst eine Unterredung gepflogen/hat der Blinde sich verlauten lassen/er habe ein so zartes Gefühle/daß er auch die Farben dadurch unterscheiden könne; es müsse aber allezeit geschehen wenn er nüchtern wäre / dann wann er auch nur das geringste träncke/ benehme es ihm sofort die Subtilität des Gefühls/ welche zu einer so zarten Empfindligkeit erfordert würde. Der Doctor, dem dieses unglaublich für kam / wolte hievon eine Probe nehmen / bath also den Blinden / daß er folgendes Tages wieder zu ihm kommen möchte/welches auch geschahe. Der Doctor hat darauff sieben Bund allerley schmale Litzen von unterschiedlichen Couleuren, als schwartz/weiß/ roth / blau/ grün / gelb und grau gemischt herbringen lassen / und deren Benennung von dem Blinden begehret. Es hat aber derselbe der vermischten Farben Unterscheidung nicht auff sich nehmen wollen/ ob er gleich erkennen konte/ daß sie vermischet waren / jedoch zu beweisen / daß er die Warheit geredet/ so hat er 5 Couleuren richtig erkannt / zwey mahl aber hat er gefehlet / indem er weiß schwartz / und roth blau genennet/ vor den Irrthumb aber erinnert/daß zwo gleiche nicht leicht zu unterscheiden wären Man merckete an / daß er bey Unterscheidung der Farben die Bänder zwischen dem Daumen und dem Zeiger-Finger gefasset / jedoch / daß er mit dem rechtern Daumen genauer und subtiler als mit dem lincken fühlen können. Und dieses that er alles mit verbundenen Augen/ weil der Doctor befürchtete / er möchte noch etwas sehen können. Endlich hat ihn der Doctor befraget/ was er für einen Unterscheid unter den Farben im Fühlen befinde? Worauff er geantwortet : Es bestehe aller Unterscheid darinn / daß eine Farbe weniger oder mehr Rauhigkeit und Schärffe an sich habe als die andere. Welches er aus langer Erfahrung erlernet/ jedoch wäre der Unterschied so zart/ daß auch ein Trunck ihm solchen benehmen könte.

Der glückliche Träumer.

ZU Dortrecht wohnete vor Jahren einer/ welcher durch unmässiges Schlemmen/ sich umb seine zeitliche Leibes-Güther gebracht/ und solche vermittelst eines Traums glücklich wieder bekommen. Er hatte den Morgen seines Lebens/die erste Jugend/übel angeleget; die Verlassenschafft seiner Eltern durch Wollust un̄ Trunckenheit verschwendet; die Seele selber hatte fast der Schuldner zu fordern / und da er hätte können ein Crassus seyn/ muste er sich in der Kammerradschafft des Lysistratus und Irus aufhalten. Der Morgen aller Hoffnung war verstrichē/der Mittag des Lebens schien gleich anzubrechen / welches ihm die Trähnen heraus pressete/daß er im ersten Ufer bald Schiffbruch außgestanden/und also mitten im Unglücks-Meere/ den Abend seines Alters erwartete. Einsmahls vollzog er seine Zeit mit schweren Gedancken/ den nachtheiligen Verlust der Zeit betraurend/ welche alle Welt-Güter / alle Perlen-Schätze an Kostbarkeit überwieget.

In solchem betrübten Unmuth legte er sich schlaffen / in Hoffnung dadurch zum wenigsten eine kurtze Zeit der Beschwerligkeit entrissen zu werden. Die Träume vergleichen sich geschicklich mit den Radibodischen Schatten-Schlössern/von denen Vincentz berichtet / daß sie über alle die massen wol erbauet den Anschauern erschienen / wann man aber nach denselben gegriffen/wären sie verschwunden. Denn diese machen Bettler zu Königen / erbauen güldne Hoffnungs-Schlösser/ergetzen die Sinnen/ und sind rechte Lebens-Spiegel/welche eigentlich unseren täglichen Wandel vorstellen. Was ist nun viel zu verwundern / daß unserem Hoffenhold / (so mag er heissen) seine Lebens-Beschaffenheit geträumet? Es kam ihm vor im Schlaffe ein Mann/ der seinen erbärmlichen Zustand ergrösserte / und die wollüstischen Verführungen mit den rechten Farben abbildete. Er verlachte zwar die grosse Thorheit / welche Hoffenhold begangen; doch verhieß er ihm auch zu rahten / und war also dem hellen Wasser nicht ungleich / daß die verborgenen Flecken zu erkennen/ und solche zugleich abzuwaschen an die Hand giebet. Er befahl ihm ernstlich/ daß/ wo er sein Heyl befördern wolte / solte er auff die Stadt Kempem zu reisen/ da wurde er auf der Brücken eine Person antreffen/ welche ihm einen Weg entdecken könte / umb in vorigen Zustand wiederumb zu gerahten. Hoffenhold erwachte / und sahe/ daß es ein Traum war. Er verwunderte sich/einen Joseph solchē ihm außzulegen wünschent/un̄ glaubte denselbē mit grossem Aberglaubē/ und ist sein Aberglaube so glücklich außgeschlagen / daß er nichts besseres ihme wünschen mögen.

Der außgelegte Traum.

HOffenhold macht sich von Dordrecht auff/ kam auch in Kempen an / und brachte daselbst auff der Brücken fast einen Tag höchst bekümmert zu. Er maß offt derer Länge und Breite / seine Unglückseeligkeit bey sich selber beträhnend / und wolte endlich voller Zorn weggehen/ daß er also einem leeren Traume Glauben gegeben hatte. In dem redete ihn ein Bettler an/ fragend: Warumb er doch so betrübt eine geraume Zeit sey daselbst auff- und abgegangen? Hoffenhold antwortete/ er hätte vermeynet Linderung seiner Schmertzen zu empfinden/ wie ihme solches ein Traum versprochen. Jener erwiderte; Mein Freund/welche Thorheit ist dieses/ auff einen Traum eine Reise vor sich zu nehmen! Was ist ein Traum? Ein Schatten/ nach welchem/wann man greiffet/so ist nichts verhanden. Wann ich also abergläubisch wäre / würde ich schon längst nach Dordrech gezogen seyn / umb einen Schatz / welcher mir im Traume unter einem Dornen-Strauch gezeiget worden/abzuholen. Er erzehlte allerhand Umstände / aus welchem dieser vernahm/daß es eben seines Vaters Garten sey; und stellete er sich als wann er dar-

auff nicht Achtung gegeben/sondern seinen Aberglauben erkennent/nahm er freundlichen Abschied.

Hoffenhold eilete voller Hoffnung nach Dordrecht zu und dünckte ihn der Weg seiner Reise zehenmahl länger zu seyn / noch dennoch ward er / wie dort in der Arcadien der Dametas nicht müde. Er seufftzte und klagte unterweilen sich selbsten an/ daß er nicht schneller eilete. Die vorige Unruhe seines Gemühtes war allbereit in Ruhe verkehret / und besan sich nur / wie er wolte hinführo besser seine Haußhaltung anstellen. Endlich als er Dordrecht/und in den Garten den Dornen-Strauch erreichet hatte / grub er darunter und schmeckete den Lebens-Balsam/ welcher ihn dermassen stärckete/ daß er ungeachtet aller Arbeit / nicht eher nach ließ zu graben/ als biß er einen grossen von Gold und Silber bestehenden Schatz erhub. Es kan Juventius Thalna nie höher erfreuet worden seyn/ wie er ob der Bottschafft/ daß ihm das Römische Volck einen öffentlichen Ehren-Umbgang beschlossen / vor Frolocken starb/als unser Hoffenhold/ nachdem er sich so geschwinde befreyet sahe. Dieser glückliche Fund dienete ihm zur Besserung / denn er legte solchen Schatz zur Ehre Gottes und nicht/ wie vormahls zur Wollust an. Er bezahlete alle seine Schulden / und nunmehro seine Haußhaltung lobwürdig anstellend/wuste er die Wollust so hefftig itzt zu meyden/als zuvor derselben zu gehorchen. Neuhoff in der allgemeinen Beschreib. des Reiches Sin. cap. 9. berichtet von den abergläubischen Sinesern/daß sie in Checkiang/nahe bey der Stadt Euchi/ auff dem Berge Lu/ einen prächtig-ansehnlichen Götzen-Tempel erbauet haben/wo sie Hauffenweis erschienen/umb glückseelige Träume zu träumen und wiederumb derer Außlegung zu erfahren bitten. Unser Träumer/wiewol er kein Sineser gewesen/hat einen erwünschten Traum geträumet / durch den er die übrige Lebens-Zeit löblich vollführet/ und in einem gesegnetem Wolstande lieblich beschlossen. Von ihm können wir sagen / daß er glückseelig gewesen / als er diese Welt frölich begrüsset und wiederumb also verlassen. Denn unsere Glückseeligkeit hänget an dem ersten und letzten Tage/an welchem alles gelegen / wie er angefangen und auff welche Weise er vollendet worden. Das Unglück/ so Hoffenhold ihm zugezogen/hat ihm den schönsten Vortheil geschaffet/sintemahl er sich in seinem Wolstande/der gemeiniglich zum Stoltz und Hochmuth reitzet / des vorigen Elendes erinnert / und wollen wir seinem Grabe solche Grabschrifft auffsätzen:

Wer schnöde Wollust liebt/schau hier ein Beyspiel an/
Was solcher Freuden-Baum vor Früchte tragen kan;
Nicht glaube/ daß du wirst ein Hülff aus Träumen wissen/
Gib Achtung/ daß du kanst den Geist/ wie er/ beschlüssen.

Die boßhaffte Rache.

Es haben zwar die Italiäner den Ruhm/ daß sie andere Nationes in der Kunst sich zu rächen/ übertreffen/ wie es denn auch bekandt ist/ daß sie/ umb in diesem Stück ihren Zweck zu erreichen offtermahln Erfindungen brauchen/ welche die gemeine Menschliche Vernunfft kaum begreiffen kan. Aber nachfolgendes Bubenstück eines Frantzosen / wird schwerlich einer der subtilesten Italiänischen Kunst-Griffe umb einen Haarbreit weichen. Zweene Frantzosen führeten einen schweren Rechts-Handel / so ein ziembliches Capital beliefte; Der Proceß war schon eine Zeitlang geführet worden/ als der eine Namens Milan von seinem Advocato erfuhr / es wäre seine Sache also beschaffen / daß solche zu gewinnen auch nicht die allergeringste Hoffnung wäre. Milan war dieses eine unangenehme Bottschafft/weil er wuste/ daß er durch Verliehrung dieser Sache nothwendig an den Bettelstab gerahten muste. Er speculirte Tag und Nacht wie er seinen Gegentheil an die Seithe bringen möchte / aber alles kante seiner Meynung nach nicht heimblich genung zugehen/weil er befürchtete/so er seinen Gegner entweder selbst

angriffe / oder durch Banditen hinrichten ließ/ es möchte die Sache außkommen. Endlich ersann er eine abscheuliche List / wodurch er die Außführer seines Schelmstückes auch selbst unwissend betrog. Es geschah dieses eben in der Zeit / daß die Pest starck zu Paris regierte/ und daß deshalben alle Nacht der Pest-Karren durch alle Gassen fahren muste die Krancken und Todten wegzuführen. Milan gieng zu einem der ihn nicht kennete/und beschwerete sich/ daß er einen seiner Bekandten hätte (seinen Adversarium meynend) so mit der Pest behafftet wäre / er hielte es aber verborgen / und würde dadurch das gantze Hauß/ worinn er wäre / zum Untergang bringen ; gab diesem zugleich ein stück Geldes solches behöriger Orthen anzumelden. Dieser/ der ein guter Freund der Pest Träger war/nahm dieses willig an/offenbahrete es auch/ nu als folgende Nacht der Pest-Wagen durch die Gasse fuhr/ fragten sie nach solchem Mann/ der zu seinem Unglück vor die Thüre kam. Die Pest-Träger/ so ein unbarmhertziges und plumpes Volck ist/ griffen ihn so fort an / bunden und legten ihn ungeachtet seines Geschreyes und Ruffens zu den andern Krancken auff den Wagen/führeten ihn so nach St. Louis, und legten ihn bey einen andern Krancken ins Bette. Pigeon/ so hieß dieser / hatte so woll von Schrecken und Furcht als der ansteckenden Lufft des Hauses/ würcklich die Pest bekommen/welche ihn auch in wenig Tagen den Lebens-Faden kürtzete; und also gewan unser Milan den Proceß, lachete ins Fäustgen / daß er seinen Widerpart so artlich fortgeholffen / würde auch nie ein Mensch erfahren haben/weil es niemand als ihm bewust war/ hätte er nur selbst reinen Mund halten können. Aber er erzehlte dieses als einen artigen Possen seinem Weibe; Diese konte auch / wie gewöhnlich/nicht länger schweigen biß sie zu Leuten kähme/ und also erzehlete es eine der andern / biß es endlich jederman und also auch des Pigeons Erben erfuhren. Diese klagten Milan darauff als einen Todtschuldigen an / er ward ergriffen/ ins Gefängnüß geführet und gepeiniget ; er bekandte den gantzen Handel wie vorerzehlet worden; und wurde deswegen zur Straffe seines grausamen Fundes/ als ein Mörder zum Rade verurtheilet/ seine Güter confisciret, und dasjenige warumb er mit Pigeon gerechtet hatte/dessen Erben wieder angewiesen. Und also kam dieses / welches im finstern geschehen/ ans Licht/ und die That/welche so heimlich bewerckstelliget worden / daß auch die Außführer selbst davon nichts wusten wurd auf den Dächern geprediget.

Wir wollen zum Beschluß dieser Historie auch ein Italiänisch Mordstücklein anführen: Ein Bürger zu Venedig / hatte ein leichtfertiges Weib/welche ohne Scheu mit etlichen edlen Venetianern in offentlicher Unzucht lebete / ihr Mann wuste es woll / hätte auch Hertz und Gelegenheit gnug sie auff der That zu ertappen / er wolte sich aber mit seines Weibes Buhler/so alle hohe Leute waren/nicht gerne einlassen/suchte derowegen andere Mittel ihrer loß zu werden ; endlich ward er Rahts/einen bekannten Gondolen-Führer zu Außführung dieses Wercks zu gebrauchen/bewog denselben auch durch eine Summa Geldes / daß er in diesen Mord-Handel willigte. Diesem nach muste derselbe etlich Tage lang sich in der Gegend/ wo der Bürger wohnete/ auffhalten / damit er / wann sein Weib (wie sie täglich thäte) außfahren wolte/ er dieselbe in seine Gondole nehmen und das Werck vollbringen möchte; Der Schiffmann hatte kaum einẽ halben Tag verzogen / da schickte die Frau hin einen zu ihrer Schiff-Fahrt zu miehten/ dieser als der erste bey der Hand / machte nicht viel Wercks / sondern ließ die Frau in sein Schiff-Gefäß treten / er stellete seine Sachen auch so künstlich an / daß als er umb eine Ecke beugete/ die Gondole umbschlagen und das Weib endiglich ersauffen ließ ; Diese That wäre auch verschwiegen blieben / wann nicht dem Gondolen-Führer diese Practicq so wol gefallen/ daß er es hernacher an mehr anderẽ/ bey denen er Beute vermuhtet/ verübet/ wodurch/ weil es so offte geschahe / er in Verdacht und folglich ins Richters Hände verfiel / da dann nach Bekänntnüß der Sachen/ihm so wol als des ersoffenẽ Weibes Mañ/der Lohn nach Verdiensten gerichet wordẽ.

Die unglückliche Reise.

ZU der Zeit als Ferrara wieder zum Päbstl. Stuhl gebracht ward / begaben sich viele vornehme Herren und Einwohner von dannen/ einige ihr Glücke an dem Hofe des Hertzogs von Modena zu suchen/andere umb anderer Ursach willen; Unter vielen andern begab sich auch ein gewisser Graff den wir Fabricius nennen wollen/ auff die Reise nach dem Estat des Hertzogs von Parma, des Vorhabens / sich in der Stadt Piacentza nieder zu lassen / wozu ihm seine Gemahlin / die daselbst gebohren war / und ein schönes Hauß hatte/anreitzete. Er reisete dañ mit einem zimblichen Gefolge dahin/ließ jedoch/ weil alles auff einmahl fortzubringen unmüglich war/ einen guten Theil seiner beweglichen Güter / wie auch 2 Kinder sambt einem Hoff-Meister zu Ferrara zurücke / biß er zu Piacentza sich eingerichtet haben würde. Nachdem er nun alles in Ordnung hatte/ befahl er dem Hoffmeister/ mit den Kindern und übrigen Güthern sich auff die Reise zu machen/ und umb besserer Beqvämligkeit willen / alles in Schiffe auff den Po Fluß zu laden/und also zu Wasser zu ihm zu kommen. Diesem Befehl zu Folge / ließ der Hofemeister das Haußgeräthe/Wein und andere Sachen in ein Schifflein allein / die Kinder / Knechte und Gesinde aber in einanderes bringen / jedoch an voriges anbindē/welches eine üble Anstalt war/ gestalt jenes wegen der schweren Fracht dergestalt beladen/ daß es fast zu sincken schiene. Nun ist wie bekandt / der Po-Fluß der grösseste in Italien und zu dem überaus schnell / sonderlich wann der Schnee auff den Alpen schmeltzet/ wodurch er dergestalt ergrössert wird / daß er aus den Ufern tritt / und zum öfftern Bäume/ Brücken / Häuser und alles so ihm entgegen stehet/ mit sich fort führet. Weil nun diese Reise im Martio geschah / so war es eben in der gefährlichsten Zeit / und dahero auch sehr unglücklich für diese Reisende. Dann es entstund an einem Abend ein harter Wind / welcher das Wasser starck bewegte/und weil daneben ein starcker Regen fiel/war jedermann im höchsten Schrecken/ ohne den Schiffer / welcher allein mit diesem Sturm spottete / weil er seiner Sage nach/ viel grössere Gefährligkeiten zur See als diese außgestanden; Der Hoffmeister bath indessen / der Schiffer möchte ihn mit den Kindern und Gesinde ans Land setzen/allein er widersprach ihnē/ mit der Zusage / daß er fort eilen und bald zu einer beqvähmen Herberge kommen wolte. Mitlerweile diese sich so zancken/ nimbt der Sturmb dergestalt zu/daß das mit Güthern so schwer geladene Schifflein unvermuthlich zu Grunde sinckt/und das/worauff die Kinder geladen war/ mit sich ziehet. Dieses geschahe so schnell/daß die Schiff-Leute nicht Zeit hatten die Stricke/ woran die Pferde fest waren/welche die Schiffe fortzohen / abzuschneiden / und dahero wurden solche sambt dem Knechte der sie trieb / in den Fluß gerissen und ersäuffet; und solches widerfuhr auch den übrigen Leuten / weil selbige sich in die Kammern/womit die Schiffe versehen sind / begeben / und worein auch dieses mahl die Schiff-Knechte vor den Regen getreten waren/und also mit einander alle elendiglich umbs Leben kamē.

Die wunderbahre Erhaltung.

UNter währendem vorgedachten Gezäncke/ hatte die Amme das kleineste Kind / so ein Mägdlein war/mit der Wiege oben auff dem Uberlauff gesetzet / in Meinung / wann der Hoffmeister etwan ans Land zu gehen vom Schiffer erhielte/ sie die erste seyn wolte. Weil aber immittelst die Schiffe suncken / führeten die Wellē die Wiege mit dem Kinde davon/es trieb aber dieselbe kaum eine viertheil Meile / da verfiel sie in die am Ufer wachsenden Binsen / und blieb daselbst / als in einem Haven sicher liegen. Dieses vorgedachte Unglück geschahe auff halben

Wege / zwischen Ferrara und Piacenza, und weil es zwischen beyden Städten eine Reise von 8 à 9 Tage ist / dieser unglückliche Zufall auch bey Nacht geschahe / so wurde es dem Graffen erst nach etlichen Tagen angedeutet. Man hatte mittlerweile die Schiffe wieder auffgefischet / dann weil das eine sehr schwer beladen war / blieb das andere an demselben / als an dem es fest gekoppelt war / als an einem Ancker hangen. Die todten Körper wurden herauß gezogen / und ehrlich zur Erden bestättiget. Das arme Kind aber hatte inzwischen bey 12 Stunden lang in den Büschen alles außgestanden / was in solcher Gelegenheit zu erdencken stehet / als ungefehr einige Landleute desselben durch sein Wimmern gewahr wurden; Das natürliche Mittleiden bewegte sie / es zu sich zu nehmen / und in ihre Wohnung zu bringen; Sie erwärmten es beym Feur / bothen ihm die Brüste dar / und erhielten also die Seele dieses armen Kindleins / welche schon auff den Lippen sasse: Sie merckten an den zarten Windeln / der köstlichen Wiege / dem silbern Kettlein / woran des Kindes Klapperzeug hinge / und worauff ein Wapen geschnitten war / daß es von keinen schlechten Eltern seyn müste / Doch waren sie nicht einst so neugierig / daß sie sich dessen erkündiget hätten / ja ihnen war der in ihrer Nachbarschafft geschehene und vorher erzehlte Schiffbruch allerdings verborgen / daher etliche in den Wahn gerichten / es hätte etwa eines vornehmen Mannes geschwängerte Tochter / ihr Kind solcher gestalt den Wellen anvertrauet / dadurch die Schande zu bedecken / und darbey blieb es / dann weil die betrübte Eltern erfuhren / daß keine Seele von dem gebliebenen Schiffe gerettet worden / so achteten sie es vor eine Thorheit / deßfalls durch Nachfrage Mühe anzuwenden. Das Mägdlein wuchs inzwischen auf / weil es aber zart von Gliedern war / so kunte es die Land-Arbeit nicht außstehen / und daher war es ihren Pfleg-Eltern eine Last / welche durch ihre blutsaure Arbeit kaum das liebe Brodt gewinnen möchten. Als es ihnen aber gar zu sauer ward / nahmen sie ihre Zuflucht zu ihrem Oraculo, ihren Pfarrherr meine ich / und erzehleten demselben die gantze Begebnüß / ihm zugleich bittende / daß er ihnen mit guten Rath in dieser Sache beystehen möchte. Dieser Priester / der ein frommer / mitleidiger und Gottfürchtiger Mann / und daneben den Göttlichen / wie auch der Weltlichen Dingen zimblich erfahren war / hatte in der Stadt Ferrara ehemahln studiret; dahero war ihm bewust wie man es mit den Fündlingen oder denen so keine gewisse Eltern haben / zu halten pflegte; deshalben riethe er ihnen das Kind dahin ins Fündel-Hauß zu bringen / und gab ihnen zu dem Ende Beglaubigungs-Briefe unter seiner Hand mit; Diesem Rath folgten die armen Pfleg-Eltern / sie musten aber (wiewol ungerne) auf ernstliches Zureden des Priesters auch das silberne Klingel-Zeug worauff ein adeliches Wapen geschnitten / sambt der Wiegen mit dahin nehmẽ / dabey versicherte er sie / daß diese Dinge ein Mittel seyn könte / wodurch Gott ihnen die an dem gefundenen Kinde erwiesene Wolthat dermahleins reichlich vergelten würde. Sie gehorchten endlich aus auffrichtiger Einfalt / und glaubten demjenigen feste / so ihnen der Priester vorsagte.

Das wollerzogene Fündel-Kind.

Als die armen Bauers-Leute dieses holdselige Kind / aus dessen Augen eine sonderbahre Hoheit leuchtete / ins Fündel-Hauß brachten / und dabeneben des Priesters Credential-Briefe vorzeigten / wurde es ohne fernere Nachfrage mit Freuden angenommen / und die dabey gebrachte Wahrzeichen an einem gewissen Orth woll verwahrlich niedergeleget. Dem Kinde gab man den Nahmen Moysette weil man dessen rechten Nahmen nicht wuste / und weil es mit Moyse gleiche Gefahr außgestanden; jedoch waren diese beyde hierin unterschieden / daß der Mann Gottes Mose, von armen Eltern erzeuget / und hernach in Pracht erzogen worden / da her-

hergegen dieses Mägdlein von hoher Abkunfft war/und in Armuth auffgebracht werden muste. Unser Fündling indessen zeigte unter seinen Gespielen ein sonderbahres Wesen / und ob gleich das Adeliche Gemüth durch eine dicke Wolcke bedecket war/kunte es dennoch für diejenigen/ so sie mit Andacht betrachteten / nicht verborgen bleiben. Die Sittsamkeit / so sie in allen ihren Wercken bewieß/erstreckte sich keines Wegs zur Verachtung ihrer Gesellinnen/ sondern war allezeit mit einer so angenehmen Freundlichkeit untermenget/ daß jedermann ihr zugethan seyn muste. Zu Summa, sie war so freundlich/schamhafftig und gelernig/ daß ihre Auffsehere/ sie als ein weiches Wachs / wohin sie wolten / lencken kunten. Mit zunehmenden Jahren nahm auch ihre Schönheit des Geistes und Leibes bey ihr zu / kurtz zu sagen/ sie war als ein Acker worauff die Tugenden in vollem Wachsthumb waren. Sie war Gottsfürchtig / geschwinde in ihren Verrichtungen / gehorsam und fleissig in ihren anbefohlenen Wercken/und daher von Gott und Menschen werth geachtet. Wir wollen inzwischen/ da diese Blume so treffliche Blätter guter Hoffnung fort bringet / denjenigen von ferne kommen sehen / der ihr zum Gemahl ersehen ist/ und soll uns solchen zeigen.

Der künstliche Handwercker.

CElidonius ein schlechter Geselle von armen Eltern, in einem Dorffe in Provence gebohren/lernete in seiner Jugend das Uhrmacher Handwerck/und weil er einen guten Lehrmeister hatte/bey ihm auch eine grosse Fähigkeit war/ so wurde er so vollkommen in dieser Kunst/ daß andere Meister ihn in ihren Wercksädte zu haben grosse Mühe anwendeten. Er laurete nicht lange hinter seiner Eltern Heerd/weil er daselbst wenig zu hoffen hatte / sondern suchte sein Glück in der Frembde/anfangs reisete er durch Franckreich / und bemühete sich aller Orthen die beste Künstlere auffzuforschen/ bey denen er seine Arbeit anstellete/und war der gute Celidonius auch hierinn glücklich / daß ihn solche allezeit vor andern annahmen. Von dannen zog er in die Niederlande/ daselbst befliß er sich in der Mathematic/er lernete Sonnen-Uhren machen / und solcher gestalt stieg er Stuffenweise zur Vollkommenheit. Von hinnen richtete er seine Reise durch Deutschland/ daselbst lernete er mit den Metallen umbgehen/er ließ sich im Kupfer-stechen und Bildschneiden unterweisen / so daß er aller Orthen sein Brod verdienen und bey allen Handwerckern zu arbeiten haben kunte. Nach Besichtigung der vornehmsten Städte Deutschlandes/ nahm er seinen Weg nach Italien/ und vorerst nach Venedig / endlich kam er auch nach Ferrara / diese Stadt gefiel ihm sonderlich wol wegen der Gebäue/ sintemahl dieselbe eine der schönsten in Italien ist / zu dem auch weil die Einwohner sehr guter Natur / und an der Italiänischen gemeinen Boß-Artigkeit keinen sonderlichen Theil haben. Nachdem er hieselbst eine Zeitlang verzogen / war er willens durch Bolonien, Romanien, Loretto, Rom, Neapolis und Toscanien zu reisen / und von dannen in sein Vaterland Provence zu kehren ; seine Kunst aber / machte ihn bey denen zu Ferrara so beliebt/daß sie ihn bey sich zu behalten allen Fleiß anwandten. Kein Handwercker disputirte ihm den Preiß und Vorzug in der Arbeit sondern liebten ihn vielmehr ohne Neyd. Weil endlich alle Vorschläge nicht kräfftig gnug waren / ihn von seinem Vorhaben abzuwenden / gedachte man ihn durch Heyraths-Verbündnüß fest zu machen / weil ein Weib ein so kräfftiges Band ist/ einen Mann an sich halten / daß anders kein Mittel ihn zu halten nöhtig ist / eben wie ein Schiff/so mit Eysen beladen/ wann es bey einer Magnet-Klippen lieget / keines andern Anckers bedarff / sondern durch Krafft des Magnetes fest gnug gehalten wird. Anderer Orthen zwar ist es in solchem Fall für die Frembden schlecht gnug / weil solche schwerlich zu anständlichen Heyrathen ausser ihrem Vaterlande gelangen kön-

könne. In Italien aber hat es diese Bewandnüß nicht / und kan daselbst ein ehrlicher Frembder/ wann er sich darumb bemühet / gar woll zu einer rechtschaffenen Heyrath gelangen. Als nun seine Kunst-Genossen unter andern Discursen, ihm eines Tages von den schönen Qualitäten der Moysette vorsagten / und ihre Person ihm so schön und tugendhafft vormahleten / bekam er Lust dieselbe zu sehen. Welches auch geschahe/ und war dieses Anschauen der Verlust seiner Freyheit / dann sie zu sehen / zu lieben und zu begehren / waren bey ihm 3 in eines verknüpffte Dinge; das Ja-Wort folgete seinem Begehren auch so kurtz / daß es fast im Augenblick gegeschahe/dann man gibt/die in den Italiänischẽ Waysen-Häusern erzogene Kinder / wann sie in allen sittsahmen Wercken unterwiesen sind / lieber einem Deutschen / Frantzosen oder Pohlen/ als einem Italiäner/weil jene fleissige Arbeiter sind / diese hingegen nichts mehr als den Müssiggang und Faulheit lieben. Die Mädgen sperren sich auch mit nichten dawider / dann weil sie arm seyn/und anders nichts/als was ihnen eben wie den Nonnen durchs Gegitter vorkombt/gesehen haben/ so folgen sie wie die Schaffe wohin man sie führet / der Gefängnüß abzukommen/ und nicht in der Italiäner Hände zu fallen / welches meist boßhaffte und eyfersüchtige Kerle sind/so heyrathen sie gern einen Frembden und also erfolgete bald:

Der glückselige Ehestand.

Alle diejenigen/ so Celidonium und dessen fleissige und geschickte Hand kenneten/ achteten das arme Waysen-Kind glücklich / daß es einen so guten Ehegatten angetroffen; und die / so der Moysetten Tugend und Schönheit wusten/erhuben des Celedonii Glück biß in den Himmel. Kurtz zu sagen/die Heyrath ward getroffen/und dem Celidonio nebst etwas Geld/so einige gutherzige Leute zusammen legten / auch die Gebuhrts Wahrzeichen seiner Liebsten/ zum Braut-Schatz mitgegeben / womit er wol vergnüget seine Frau heimführete. Er schlug nach gemachter Hochzeit eine Bude auff / arbeitete so fleissig / und Moysette stund ihm so treulich in ihrer geringen Haußhaltung bey / daß man schwerlich dergleichen vergnügtes Paar mag gesehen haben; Gott segnete sie auch so/ daß sie ein reiches Außkommen hatten/sonderlich fehlete es ihnen auch an erwünschten Ehe-Seegen nicht/ womit also diese beyde Ehe-Leute viele Jahre in guter Zufriedenheit lebeten. Indessen trug es sich zu/ daß der Graff Fabricius, dem inzwischen die Zeit mit ihrem unempfindlichen Schwam die Betrübnüß wegen des schmertzlichen Verlusts seiner beyden Kinder und Güther / von den Augen und aus dem Gedächtnüß abgewischet hatte / sich / ob er gleich sein Wesen zu Piacenza hatte/dennoch Jährlich einmahl nach Ferrara begab; er hatte noch zweene Söhne / so älter als Moysette, (diesen Nahmen wollen wir ihr lassen/biß ihr T[illegible]lie ans Licht kombt) waren / davon der [illegible] Nahmens Licio schon verheyrathet war/w[illegible]her die Güter seines Vaters / so in und bey Ferrara lagen / unter seiner Auffsicht hatte. Dieser junge Graff war ein Außbund in der Mathesi, und weil er dann und wann einige Instrumenta nöhtig hatte/ so bediente er sich dazu unsers Celidonii Arbeit/welcher ihm das Werck trefflich nach seinem Sinn zu verfertigen wuste / und daher geriethen sie mit einander in so verträuliche Freundschafft / daß der Graff fast alle Tage sich in Celidonii Werckstädte befand/ und seiner Arbeit zuschauete/ hingegen hatte Celidonius einen so freyen Zutritt in des Grafen Hauß/als einer von dessen Hauß-Genossen haben konte. Dieses währete so lange / biß die junge Gräfin schwanger ward / und eines Sohnes genaß/ wozu Licio seine Eltern als Gevattern erbate/welche sich auch willig einstelleten/und aus Liebe zu ihrem Enckel über Gewohnheit lange/nemblich bey 6 Monden zu Ferrara verblieben. Indessen gab es einst in Beywesenheit Celidonii, Gelegenheit von Spiel-Gezeug für dem jungen Erben zu reden/da Celidonius

nius heraus fuhr / er habe zu Hause ein artiges silbernes Klingel-Ding/solches möchten die Eltern doch von ihm annehmē. Licio fragte darauf ob er dann auch ein Goldschmied wäre; Nein antwortete Celidonius, es ist nicht von meinem Handwercke / sondern habe es mit meiner Frauen zum Braut-Schatze bekommen/als das eintzige so sie von ihrē Eltern/ die sie nie gekant/ wie dem Herrn Grafen bewust ist / geerbet hat. Licio befahl darauff Celidonio dasselbe zu holen. Er brachte es und es gefiel so wol dem Vater als Groß-Eltern überaus wol/die Kette war zierlich und die Glöcklein sehr artlich gemachet/ als aber der Vater das Wapen sahe / sprach er/ ich glaube Celidonius ihr habt das Wapen mit Vorbedacht darauff gestochen / da wir doch wegen des Kauffs noch nicht einig seyn. Mein Herr replicirte Celidonius, das Wapen ist älter als ich / und von meiner Hand nicht gemacht/ man hat mir es dahmahln als ich meine Frau aus dem Waysen-Hause freyete (denn sie war ein armes Mädgen so am Ufer des Po-Flusses gefunden worden) nebst ihrer Wiege und Windeln / worinn sie gefunden worden/mitgegeben/ ich habe es auch bißhero wohl verwahret/ ob ich gleich wenig Wercks davon gemachet / weil es schwache Zeichen seyn / ich schenck dasselbe mit meines Herrn Bewilligung/dem jungen Grafen/ und begehre dafür anders nichts als des Herrn fernere Gunst und Gewogenheit zur Vergeltung. Der Groß-Vater Fabricius besahe das Spielzeug/ und sagte zu Celedonio, ihr seyd ein bescheidener Handwercks-Mann/dergleichen ich wenig gesehen / die Silberzeug verschencken/ ich aber begehre es nicht / sondern wil es euch umb des Wapens willen doppelt bezahlen. Zu gleicher Zeit wandte er sich zu seiner Gemahlin/welche den Discurs nicht beobachtet hatte / und sagt

pen/soltet ihr nicht sagen/daß es mit Vorbedacht für unser Enckelein gemachet worden. Fulvia, Fabricii Gemahlin / betrachtete das Spielzeug eigentlich / und rieff alsofort; Ach das ist eben dasjenige was unser Töchterlein Ozane getragen hat / welches vor so viel Jahren in dem Po verunglücket ist; Fabricius öffnete hierauff die Augen/fragte deswegen gründlich nach der Sachen Beschaffenheit / und ging es hier eben so zu als wann man Garn abwinden will / und das Ende gefunden hat / so kan man den Knäuel leicht vollend abwinden. Celidonius sagte ihnen seines Weibes Alter/welches mit jener recht überein kam. Man forschete nach im Waysen-Hause/ das Jahr fand sich / darinn sie dahinein kommen. Man beschauete ihre Wieg und Windeln/ an welchen letzterē der Nahme des Eigners vollkommen zu sehen war. Man zog nach dem Dorffe wo die Land-Leute wohneten/so das Kind gefunden und erzogen hatten; Der Priester/ so noch im Leben war/ bekräfftigte alles / und also wurde Moysette an so vielen Zeichen/sonderlich des Angesichts / welches sehr nach ihrer Mutter gleichete/ endlich für Fabricii Tochter Ozane erkennet und angenommen. Ihr Vater war mit ihrem Manne / als seinem Schwieger-Sohn woll zu frieden / als dessen edle Qualität er besser als den Adel schätzete; er ließ ihn jedoch Adeln/ gab ihm nebst einem ansehnlichen Braut-Schatz ein treffliches Land-Guth / von dessen Einkommen Celidonius herrlich leben konte. Er unterließ anbey nicht seine Künste / wiewol nur zur Lust noch immer zu üben / und seine Gemahlin verlohr/ohngeachtet sie zu solchen hohen Ehren gekommen / keinesweges ihre Eingezogenheit und Sittsambkeit / und bewiesen also beyde / daß das Sprichwort : Daß die neuen Ehren-Stände die alten Sitten verrathen/kei-

des ersten Ehegattens genugsahm erwiesen: Wie es aber zuweilen mit solchem Beweiß hergehet / wird unter vielen auch aus nachfolgendem zu vernehmen seyn.

Es haben sich zu Nürnberg zwey Eheleute auffgehalten / und sich miteinander mit der Färberey genehret/ der Mann hiesse Aal / und sein Weib Magdalena. Als nun zu Krieges-Zeiten die Handwercker nichts zu arbeiten gehabt / ist dieser Aal mit seinem Weibe entwischet/und hat einnē Reuter gegeben/weil er mit den Pferden in der Mange woll umbgehen gelernet / und nicht zu Fusse dienen wolte. In kurtzer Zeit hält sich der Färber woll / macht sein Weib beritten / bringt Gefangene von dem damahligen Feinde ein / und erlanget die Stelle eines Corporals / die ihn anfrischte / das Handwerck fortzusetzen und höher zu bringen. Auff eine Zeit / als er mit seiner Schwader ausgegangen / kommen die Croaten hinter ihn/ schiessen viel nieder / jagen die übrigen zurücke und nehmen diesen gefangen/ da er dann mit einem Pollnischen Obristen/ der auff Werbung in Pohlen reiste / mitgeführet wurde/ zu Crakau von ihm entlauffen/ uñ der Orthen wieder ein Färbknecht worden/ von seinem Meister / weil er ihm etliche Stücklein mit dem Weid gewiesen/ lieb und werth gehalten ward.

Sein Weib inzwischen war des Krieges müde und kam wieder nach Nürnberg / nachgehends nach Neumarckt / da sie in das siebende Jahr nichts von ihrem Mann gehöret/ ausser daß etliche / welche von der Parthey wiedergekommen/ Kundtschafft bracht / ihr Mann müsse erschossen wordē seyn/weil er nicht geschriebē/daß man ihn lösen solle. Es fügte sich aber/ daß zu Neumarckt in der Ober-Pfaltz Soldaten in dem Wirtshauß zechten und ihr zusprachen: Dardurch wurde sie veranlast / nach dem Corporal Aal zu fragen. Ob es nun diesen Gesellen umb eine Zeche zu thun/ oder ob sie es nicht besser gewust / ist zweifelhafft/ doch saaten sie einstimmig / daß er todt und zu N. begraben were. Diese fröhliche Zeitung lässet sie schrifftlich verfassen/und unter des Bürgermeisters Insiegel urkundtlich beglauben / kommet damit nach Nürnberg / und erlanget Verlaub/ daß sie sich mit einem andern / nehmlich einem Becker verheurathen darff. Nachdem sie nun zwey Kinder mit diesem andern Manne erzeuget / und wieder auff schweren Füssen gangen/ kommet Aal/ ihr erster Mann aus Pohlen wieder/und erfraget sein Weib auff dem Färber Handwerck leicht: gehet zu ihr in das Hauß und findet den Mann nicht / sie aber mit ihren Kindern und einem gespannten Leibe zu Tische sitzen. Was es für einen unfreundlichen Willkomm gegeben/ ist leichtlich zu erachten. Indem nun Aal sein Weib eine Ehebrecherin nennet/ und sie ihm die Schuld ihrer Verheurathung beymisset/ daß er über zehen Jahr nicht geschrieben/ und sie von seinem Zustand keine Nachrichtung wissen lassen/ etc. Sihe/ da kommet der andere Mann daher/ und fehlte nicht viel / daß sie sich nicht umb das Weib geschlagen. Endlich kommen sie für dem Bürgermeister/ und werden in Verhafft geschafft / ihre Sache für dem Ehgericht außzuführen/ und eines Außspruchs nach der Sachen Bewandtniß zu erwarten: Nach angehörter Klage und Antwort / aller Theile Für- und Einbringen/ wurde zu Recht erkandt / daß die Beklagte den zweyten Mann und seine Kinder lassen / dem ersten aber / nachdem sie ihrer weiblichen Bürde entbunden seyn würde ehlich beyzuwohnen schuldig seyn solle / inzwischen sich aber beeder enthalten. Der letzte Mann gienge traurig hintennach / wie dorten Phalti / als er David seine Michal wiedergeben muste / welche ihm auch in des ersten Mannes Abwesenheit verheuratet wordē. Diesem Urtheil wolte das Weib nach dem Kindbett ein Gnügē thun/ Aal aber erwartet der Zeit nicht/sondern nimmet seinē Weg auf Cölln/ und verheurathet sich alldar / begehet solcher Gestalt einen wissentlichen Ehebruch.

Dieses kommet seinem ersten Weib zu Ohren/ und weil sie in ihrem Gewissen keine Ruhe hatte und einer flüchtigen Zeitung nicht glauben wolte/ machte sie sich auff/ und findet ihren Mann in fast solchem Stande / als er sie zu Nürnberg angetroffen. Sie siehet nun/ daß er von ihr gewichen/

chen/ brüchig worden / und daß er dadurch das Leben verlohren: Damit sie aber ihn nicht an klagte/ giebt er ihr 100 Gülden / und lässet sie wieder nach Nürnberg ziehen / da sie ihren Becker funde / dem sie noch beywohnet und ihrem Haußwesen vorstehet. Hierbey ist nicht zu vergessen/ daß Aal beständig außgesagt / er habe in den 10 Jahrē seiner Abwesenheit 3 mahl geschriebē/ die Briefe aber weren verunglücket und nie zu recht gekommē; oder sein Weib wolle mit denselben nicht heraus/ uñ habe auch einfalsches Zeugnüß von den Soldaten zu Neumarck erkaufft.

Der dreymahl Beweibte.

EIn gewisser Edelmann in Franckr. war in seinem Ehestande von Gott mit vielen Kindern gesegnet / zu deren Erziehung er einen Præceptorem zu sich ins Hauß nehmen muste/ man recommendirte ihm einen geschickten Menschen Nahmens Sabel/ derselbe war eingezogen/ eines annehmblichen Wesens und schöner Gestalt / er hielte sich sauber und reinlich in Kleidung / und war dabeneben eines fähigen Verstandes / und in Summa zu dem Werck/ wozu er bestellet / war vollenkommen beqvám. Bey müssigen Stunden beflisse er sich der Poesy und Music, wodurch er aller Hauß-Genossen Gunst erwarb / ja sein Herr selbst / der ihn als einen Wetzstein ansahe / woran die Vernunfft seiner Kinder geschärffet werden könten / hielte ihn in grossem Werth. Unter andern Kindern hatte der Edelmann auch zwo erwachsene Töchter/ die Sabel nach geendigter Schule (worinn er die Knaben im Latein informirte) auff dem Clavir zu spielen und in der Sing-Kunst unterwiese. Dieser familiare Umbgang mit den Töchtern verursachte bald darauff durch alzu grosse Freyheit eine betrübte Wirckung. Die Elteste Cantidiane genannt / verliebte sich in ihrem Schulmeister/ und weil sie ihren Begierden den Zaum versagte/ so fand sie bald eine Klippe/ woran sie Anfangs an ihrer Freyheit und endlich an ihrer Ehre Schiffbruch litte. Unser Prahler merckte dieses bald / und darauff gerieth es endlich dahin / wo der Ehrbahrkeit Untergang ist. Inzwischē ward ihre jüngere Schwester verheirathet; nicht lange hernach that sich auch eine beqvähmliche Gelegenheit für ihr hervor / eben da sie empfand Mutter zu seyn/ ob man sie gleich noch vor eine Jungfer ansahe. Dieser Zufall setzte die beyden Verliebten in tödtliche Angst. Sabel empfand in sein Gewissen/ daß er übel gethan / und daferne es ans Licht kähme / was er verübet/ daß ihm nichts gewisser als ein schmähLicher todt seyn würde. Cantidiane befürchtete auch nicht unbillig/ weil sie ihrer Eltern und ihres Geschlechtes Schande worden / daß sie zwischen 4 Mauern ihr Leben würde beschliessen müssen. In diesen Aengsten beredeten sie sich unter einander was ihnen beyderseits zu thun seyn möchte / und wurden endlich raths / daß sie die Flucht / und zwar nicht zu Lande / da sie eingeholet werden könten/ sondern zu Wasser/ welches keine Spuhr hinter sich lässet / ergreiffen wolten. Nach gemachtem Anschlag traten sie beyde / weil es unferne vom Meer war / in ein Schiff/ so nach Spannien Seegelfertig lag/ und kahmen mit einem guten Winde in kurtzer Zeit nach Barcelona, und liessen sich alda häußlich nieder. Allein die Armuth verfolgete sie auff dem Fuß / weil ihr mitgenommener Vorrath zu keiner so weiten Reise / sondern nur bloß zu Rettung ihres Lebens angesehen gewesen. Sabel fing zwar an einige Lehrlinge in der Music zu unterweisen / weil aber die Frantzösische Sing-Arth mit der Spanischen nicht überein kam / so konte diß wenige Gelaut / seinen bellenden Magen auch nicht ersättigen. Er schlug endlich seiner nunmehro getraueten Frauen für/ daß er zu Helffung ihrer Dürfftigkeit/ verkleydet nach seiner Heymath reisen/ einige daselbst habende wenige Güther versilbern / und damit in kurtzem wiederkommen und sie erfreuen wolle. Cantidiane kunte sich hierzu Anfangs zwar schwerlich entschliessen/ weil aber die Noth zu groß war/ so muste sie endlich den Vorschlag zusiehen.

Die

Die zweyte Vermählung.

SAbel hatte seiner Frauen weiß gemacht/ daß er biß nach Marsilien zu Schiffe gehen/ daselbst zu Lande treten/ und alsdenn sein Vorhaben bewerckstelligen wolte. Allein die Furcht so er hatt/ daß ihm die Befreundten derjenigen/so er entführet hatte/ erkennen möchten/ machten ihn so angst und bange/ daß er nicht einst nach Franckreich zu dencken das Hertze hatte/ deshalben gieng er mit einer Galleen nach Genua/ und von dannen nach Neapolis. Hieselbst/ weil er sich von seinem Weibe befreyet sahe/suchte er seine alte Kunst herfür/ umb das liebe Brod zu seinem Unterhalt zu verdienẽ. Ungefehr geschahe es/daß er bey einer alten Wittiben zur Herberge kam/ welche noch in zimblichen Güthern saß/bey derselben erregte er durch seine nicht unangenehme Stimme eine Neigung/ die bey ihr vielleicht schon entschlaffen war. Kurtz zu sagen/sie wurden des Handels eins/und durch ehrliche Trauung Mann und Weib/und Sabel gelangete dadurch in den Besitz der Güther. Kurtze Zeit hernach wachte bey dem Neugetrauten die vorige Liebe zu seiner ersten Frauen wieder auff/ er sandte ihr in geheim zum Unterhalt etwas Geldes nach Barcelona/ als ob es aus Franckreich geschehe/ weil es aber zu offt geschahe/ merckte endlich die Alte einen Abgang an ihren Mitteln/ ohne daß sie errathen kunte/ wohin sie flohen. Mit der Zeit nahm Sabels Affection zu der Alten allgemach ab/ und endlich nach 2 a 3 Jahren that er eine Spatzier-Reise nach Barcelona zu seiner ersten Frauen/brachte ihr ein erkleckliches zu ihrem Unterhalt mit/und nachdem er ihr dieses und jenes weiß gemacht hatte/ kehrete er wieder nach Neapolis zu seiner Alten. Dieselbe aber bewillkommete ihn mit vielen Schmähworten/wieß ihm die Thüre uñ sagte/sie begehre einen solchen Landläuffer nicht/der das Ihrige durchbringe/nichts erwerbe/uñ noch dazu so lange von Hause zöge/ daß kein Mensch wüste/ wo er geblieben. Hieraus entstund ein heftiger Zwist/ daß endlich Sabel/ nachdem er einsmahls zu gelegener Zeit tapffer gegraset/ uñ alles so seine Alte in Kisten und Schlössern verwahret hielt/zu sich genommen/sie verließ/ gieng nach Rom/ Pisa/ Genua und endlich nach Savona/ und nahete solcher gestalt allgemach wiederumb Barcelona und seinem ersten Weibe.

Die dritte Mariage.

INdem nun Sabel sein Glück aller Orthen suchte/ fand er eine neue Delila zu Savona/diese war eines Wirths Tochter/ und hatte sich ihr Lebetag etwas leichtsinng verhalten/ dahero sie zwar viel Freyer aber keine Nehmer gehabt hatte/so daß sie darüber nach gerade ins alte Register kam. Sabel/ der nicht gar zu lecker war/ bekam Lust zu diesem Bissen/ zumahl weil er mit einem zimblichen Braut-Schatz bezuckert war. Die Eltern sahen ihn für einen feinen und ansehnlichen Kerl an/ und darumb wurden sie Raths ihm ihre Tochter zu geben/ weil sie der Tochter Affection zu ihm schon vernommen hatte. Sabel/ob er gleich schon zwo Frauen geehligt hatte/trug doch keinẽ Scheu die dritte zunehmẽ/ jedoch des Vorhabens/wann er des Ihrigen sich bemächtiget haben würde/ sie wie die vorigen zu verlassen. Die Hochzeit ging für sich und Sabel lebte zimlich ruhig bey seiner neuen Frauen aber nicht lange; Ihm lag seine Cantidiane stets im Sinn/und derowegen suchete er Mittel und Wege zu ihr zu kommen. Brachte es auch bey seiner Frauen und Schwieger-Eltern dahin/ daß sie ihm seiner Güter wegen in seinem Vaterlande Richtigkeit zu treffen/ wie er vorwandte/ eine Reise nach Franckr. zu thun gestatteten. Er ging aber an statt dessen/ gerades Weges nach Barcelona/ da er seine geliebte Cantidiane seines langen Aussenbleibens halber voller Bekümmernüß vor sich fand/ und weil es nun nicht wieder angehen wolte von ihr zu scheiden/ so machte er ihr weiß/ wie daß er sich zu Genua häußlich niedergelassen/ und weil daselbst vor ihm guter Verdienst wäre/so kähme er/sie dahin und bey sich zu holen/wozu sich Cantidiane, die nunmehro mit ihrem Manne in guter Vergnüglichkeit zu leben gedachte/willig verstunde.

Des dreyfach Beweibten rechtmässige Straffe.

BEyde diese Eheleute / kamen glücklich zu Genua an/Sabel miethete vor seine Lieb. ste eine Kammer / und bildete ihr alles ein so er nur wolte. Er reisete immer von einem Orth zum andern / bald unter diesem bald unter jenem Vorwand / und unterhielte seine Genuesische Frau auff Kosten der Savonesischen in einem ehrlichen Staat. Weil aber die Liguries viel zu klug sind/als daß sie sich durch einen Frantzosen betriegen lassen solten/so kunte diese Winckel-Ehe nicht lange vor ihren Luchs-Augen verborgen bleiben. Man belauerte seine Wege und Stege/sonderlich seine Reisen nach Genua/ und urtheilete/ daß solche nicht ohne sonderbahre Ursachen so offt geschehen müsten. Man merckete/daß er alle Zeit etwas mit nahm/aber nimmer etwas wieder mit zurücke brachte. Anfangs glaubte man/ daß er eine Buhlerin daselbst hätte / welches ein gemeiner Handel solcher Stadt ist. Endlich aber entdeckte sein Schwieger-Vater das Werck. Derohalben begab er sich einsmahls/als Sabel zu Savona war/nach Genua/ ging zu der Cantidianen, fieng an dieselbe als eine leichtfertige Metze / die seinen Schwieger-Sohn verführete/ lustig außzuschelten. Candiane kam diese Sprache seltzam für/und wie sie verstanden/daß Sabel seine (des Wirths) Tochter gefreyet hätte/ sagte sie: und er ist auch mein ehelicher Mann schon von so vielen Jahren her. Der Wirth hierüber bestürtzet / ließ seinen Schwieger-Sohn beym Kopff nehmen/der das frey heraus/ als ob es eine billiche Sache wäre/ bekandte/daß er nicht allein Cantidiane und des Wirths Tochter/ sondern auch eine dritte Frau zu Neapolis wohnen hätte/so gleichfalls noch im Leben wäre. Diese Sache kam fürs Gerichte/und jeder erschrack über einer solchen Greuel-That. Endlich ward ihm nach Erörterung der Sachen das Urtheil gefället/ daß er gehencket / und sein Cörper in 3 Theilen zertheilet werden solte / zur Anzeige / daß er drey Weiber geehliget hatte/ welches Urtheil auch also an ihm ist vollzogen worden.

Fernere Uneinigkeit der Creutz-Fahrer.

WIr schreiten nunmehro wiederumb zu den Creutz-Fahrern/derer Zwist noch mehr vergrössert wurde dadurch daß Philippus öffentlich des Marggrafen Parthey/ in Ansehung des Rechts seiner Gemahlin erwehlet / weil er das noch übrige von dem Orientalischen Königreiche durch seine gute Vorsorge und Tapfferkeit bißhero erhalten hatte. Hingegen hielte es Richard mit Guy von Lusignan/und wolte einen so tapffern Mann / als der Marggraff war / keines wegs zur Krone haben/denn er gedachte/weil Guy ein unglücklicher Fürst und mit vielen Schwachheiten beladen war/ das Königreich nach seinem eignen Willen zu Guberniren und endlich gar zu behalten. Wegen des eroberten Königreichs Cypern waren beyde Könige auch uneines/ Philippus prætendirte, laut des unter ihnen gemachten Vertrags / vermöge wessen ein jeder die Helffte desjenigen haben solte / so auff diesem Zuge erobert wurde/ die Theilung desselben/ Richard hingegen wolte es alleine behalten / und wandte vor / ihr Vertrag erstrecke sich nur über den Gewinn in den Morgen-Ländern und ginge keines Wegs das übrige an/ denn sonsten müsse Philippus auch mit ihm die Erbschafft des Grafen von Flandern (der im Lager gestorben war) theilen / welches aber Philippus vermöge des Erb-Rechts alleine genommen hatte. Dieser Zanck wirckete so viel/ daß endlich das gantze Lager sich theilete / und ein Theil gegen den andern sich waffnete / Philippus hatte auff seiner Seithen/die Ritter des Tempels/die Genueser/ den Hertzog von Burgundien / und den gantzen Anhang des Marggrafen Conradi; Richardo hingegen / hingen die Hospitalier, die Pisaner, diejenigen von den Orientalischen Fürsten / wel-

che Guy von Lusignan zugethan wart; die Flandrische Nation / welche auff der Seithen des jungen Balduins waren / der 12 Jahr hernach Käyser zu Constantinopel ward / ja auch einige Frantzosen/unter denen der Graff von Champanien der Vornehmste war/ an. In Summa es schien nunmehro / daß dieses treffliche Heer/ so bey nahe aus dreymahl hundert tausend streitbahrē Mäñern bestund/sich selbst als wilde Löwē auffreiben wolte; es würde auch übel abgelauffen seyn/wann nicht Gott gantz unverhofft/durch zwischen treten einiger Friedliebenden Gemüther / endlich beyde Könige auff folgende Arth verglichen hätte. Nemblich: daß sie ihren ersten gemachten Vertrag befestigen / und beyderseits genau unterhalten solten. 2. Dasjenige/so von den Unglaubigen erobert würde/ auffrichtig unter sich theilen / und wann ein Theil die Stadt bestürmete / solte der andere des Saladins Anfall abwehren; Und was endlich drittens der Streit zwischen Guy von Lusignan und dem Marggrafen betreffe / solte derselbe durch beyderseits erwehlete Richter entschieden und beygeleget werden. Dieser Vorschlag ward allerseits beliebet/ und kurtz darauff wurden auch durch folgenden Spruch die beyden Competenten zur Kron güttlich geschieden/ nemblich: es solte Guy von Lusignan Zeit seines Lebens König von Jerusalem bleiben; jedoch seine Kinder / daferne er wider heyrathete / daran keinen Theil haben/ sondern auff den Marggrafen und dessen mit Isabella gezeugte Kinder fallen. Inzwischen aber solte er die Helffte des Einkommens aus dem Königreiche sambt den Fürstenthümern Tyri, Sidons und von Baruth, so unter der Krone stunden/ geniessen; Und Godfried von Lusignan, auff eben die Conditiones die Graffschafften von Jaffa und Cæsarea haben.

Die beängstigte Stadt.

So bald war obiger Vergleich nicht getroffen / als man schon die Wirckung desselben sahe; dann fortan richtete jedermann seine Gedancken auff die fördersambste Eroberung der Stadt / sie setzten den Unglaubigen auch so zu/ daß sie schon zu capituliren anfingen/ und die Stadt den Christen zu übergeben sich erboten/ wann man sie nur mit ihren blossen Kleydern abziehen lassen und ihres Lebens schonen wolte. Die Könige aber / welche sich der Eroberung versichert hielten/wolten sich ihres Vortheils bedienen / und weil sie glaubten Saladin würde so viel tapfere Leute/ als woraus die Besatzung bestunde / nicht verderben lassen / so versagten sie den Belagerten alle Gnade/ es sey dann daß Saladin nebst dem wahren Creutze/auch Jerusalem und alle Städte / so er seither der Schlacht bey Tiberias erobert hatte/ ihnen restituirte. Saladin kam zwar der Vorschlag unerträglich für/ er wurde aber gezwungen seine Waffen gegen die Söhne des Nuradin zu wenden/welche ihm damahl Mesopotamien abgenommen hatten/ und derohalben gab er diesem Vorschlag Gehör/ jedoch mit der Bedingung / daß die beyden Könige ihm in Person mit 30000 Mann gegen seine Feinde Beystand leisten solten; und als die Könige darinn Schwierigkeit machten/kam es so weit / daß er die Völcker unter andern Befehlhabern wol annehmē und ihren Sold reichen wolte / jedoch daß sie 3 Jahr beständig in seinen Diensten bleiben solten. Allein die Könige achteten es eines Theils vor einen Schimpff und ihrer Majestät nachtheilig / daß sie oder ihre Völcker einem Heyden umb Sold dienen solten/ andern Theils war ihnen des Nuradienen Söhne Einfall nützlich/ und darumb schlugen sie den Vortrag gäntzlich ab/und setzten der Stadt/wie woll fruchtloß mit Stürmen zu; Weil nun Saladin ihnen zu helffen sich zu schwach sahe/ so ließ er den Belagerten andeuten/daß sie einen Accord so gut sie könten/ treffen möchten / und als kurtz darauff die Frantzosen durch unsägliche Arbeit den verfluchten Thurm untergraben / so das die Neben-Mauer den 11 July herumb fallē muste/ und weil es sich anliesse/daß der Thurm bald folgen würde / so sandten die 5 Emirs/ so über die

Be-

Besatzung geboten / heraus / und begehrten zu accordiren; und nachdem folgenden Morgens der beyden Könige Gevollmächtigte mit ihnen in Unterredung getreten / verglich man sich folgender Conditionen: Daß die Besatzung stehendes Fusses die Stadt mit allem so darinnen / es sey Gold / Silber / Hauß-Rath / Munition oder Lebens-Mittel / übergeben. Die Mannschafft aber sambt den 5 Emirs gefangen bleiben solten / biß Saladin vor ihre Rantzion das wahre Creutz und alle Christen / so er gefangen hielte / überlieferte / über das den beyden Königen zweymahl hundert tausend Byzantinen (einer Arth Gold-Stücken also nach Constantinopel genennet / welches vorzeiten Byzantium geheissen) erlegete / und solten die Gefangene dahin sehē / daß die Erfüllung dieses Tractats in 40 Tagē Zeit zu wege gebracht würde / im widrigen aber solten sie nach Verlauff solcher Frist zur Discretion der beyden Könige stehen / und dieselbe über ihr Leben und Todt Macht haben. Auff diese Weise wurde die berühmte Stadt Ptolomais oder Akre nach einer langen und schweren Belagerung endlich wieder in der Christen Gewalt gebracht.

Des Englischen Königs unbesonnene Thaten.

SO bald den Christen die Stadt geliefert war / theilten die Könige ihrem Vertrage nach alle Beute und Gefangene / ja gar die Häuser. Die Geistligkeit weyhete die Kirchen / und einer jeden Nation wurde ihr Quartier in der Stadt angewiesen / in Summa alles ging ordentlich und friedfertig zu / ausser daß Richard aus erhitztem Gemüth zwo Thaten verübte / deren eine ihm anstunds / und die andere den Christen nicht lange hernach sehr schädlich war. Nemblich in währendem Sturm / hatte der Hertzog Leopoldus von Oesterreich an dem Orth wo er den Angriff thate / einen Thurm erobert / worauff er zum Zeichen der Uberwindung sein Fähnlein pflantzen ließ. Dasselbe blieb nach der Ubergabe noch darauff stecken. Hiraus nam Richard Ursach / der ohne dem auff Leopoldum nicht wohl zu sprechen war / weil er nicht wie andere Deutsche auff seine Seithen wieder den Marggrafen getreten war / denselben zu beschimpfen. Ließ das Fähnlein mit Gewalt vom Thurm holen / in stücken reissen / mit Füssen treten / und schimpfflich in die Pfützen werffen; alles unter dem Vorwand / daß Leopoldus den Königen einen Schimpff durch Pflantzung seines Fähnleins angethan hätte. Wie nun dieser Hohn unerträglich war / so wolten die Teutschen / welche von Natur nicht viel Schimpff vertragen können / desfalls alsofort Red und Antwort von den Englischen suchen / hatten auch bereits das Gewehr in der Hand / allein Leopoldus der an Tapferkeit keinem wiche / aber an Leutseligkeit Richard weit übertraff / wolte lieber die Sache gütlich beylegen / uñ seine Rache zu gelegnerer Zeit als itzo erspahren / darumb vergnügte er sich damit / daß diejenigen / so seinem Fähnlein die Schmach bewiesen / abgestraffet würden / und stellete sich als ob er nicht wüste / daß es auff Richards Ordre geschehen wäre. Zum andern beging Richard eine grausame That an den gefangenen Saracenen. Dann weil Saladin von einer Zeit zur andern verzog / den Tractat zu vollziehen / so seine geängstigten Leute gemacht hatten / so erzürnete sich Richard deswegen so hefftig / daß er diejenigen Gefangenen / so ihm zu Theil worden / deren über 5000 waren / alle die Köpffe abschlagen ließ. Philippus hingegen handelte viel Christlicher / indem er die Seinigen dem Marggrafen verehrete / dagegen Christliche Gefangene auszuwechseln. Weil nun nach diesem der König Philippus von Franckreich sahe / daß Richard nach Eroberung Akre noch hoffärtiger und trotziger wurde / so beschloß er wegen seiner steten Unpäßlichkeit / wiederumb nach Franckreich zu kehren / überließ ihm zehen tausend Fuß-Knechte und 500 Gens d'Armes von seinem Volck / damit als ein einiges Ober-Haubt den Krieg nach willen zu führen; und damit Richard nicht weh-

wehnen möchte/als zöge er darumb nach Hause/ daß er seine Länder mit Krieg in seiner Abwesenheit angreiffen wolle/so gab er ihm feste Versicherung / daß er solches nicht im Sinne hätte/ sondern daferne er ihn ja bekriegen wolte / daß es nicht eher als 40 Tage nach seiner Wiederkunfft in Engelland geschehen solte. Auff diesen Vergleich ließ Richard Philippum ziehen / der dann noch selbigen Jahrs Ao. 1191 im Monath Decemb. glücklich in Franckreich anlangete/ in der Kirchen St. Denis Gott vor seine gnädige Erhaltung danckete/und seinen Königl. Mantel auff dem Alter opferte.

Das harte Treffen bey Antipatris.

Richard ließ nach Philippi Abzug die Sturm-Löcher in den Mauern der Stadt Akre außbessern und befand nach gehaltener Musterung/ daß sein Lager noch aus mehr als hundert tausend tapferen Leuten bestund / ohngeachtet der Marggraff mit allen Italiänern und vielen andern Creutz-Fahrern/von ihm abgangen waren. Er brach endlich im Augusto auff und zog längst dem Gestade auff die See-Städte an / welche Saladyn verwüsten lassen / seine Flotte folgete ihm zur rechten/wodurch er mit Lebens-Mitteln versorget ward/ an seiner lincken aber war Saladin stets mit seiner Macht zur Seiten / welcher ihn mit geringen Scharmützeln beunruhigte. Endlich als Richard am 7 Sept. über einen Fluß ziehen wolte / welcher bey Antipatris in die See fält / da theilete Saladin sein Heer / so in 300000 Mann bestunde / in 3 Theil/ davon der eine diß / der andere jenseits des Ufers postiret stund/er selbst aber mit dem grösten Hauffen hatte sich zwischen das Gebirge / bey gelegener Zeit seiner Schantzen wahrzunehmen/versteckt. Richardo, der aus Furcht überfallen zu werden/ stets in Schlacht-Ordnung marschirte / war es wenig Mühe auff Ersehung des Feindes/so fort zur Schlacht zu schreiten / solches aber ward nicht so bald beschlossen/als die Feinde schon mit grimmigen Muth anfielen. Jacob d' Avesne ein tapferer Hennegouer, welcher selbigen Tags den Vorzug comandirte / verrichtete in selbiger Schlacht übermenschliche Thaten/er brach zwey mahl mitten durch die Feinde / als er aber zum dritten mahl ansetzte/ wurd ihm durch einen Säbel-Streich das eine Bein abgenommen/diesem ungeachtet/blieb er im Sattel sitzen/ schlug lustig unter die Feinde/biß ein anderer Schwerdschlag ihm die Hand/worinn er den Degen führete/abnahm/da war es mit diesem Helden gethan/und wurde endlich durch unzehliche Stiche vollends zu Bodem geleget; Ehe er aber starb / rieff er mit lauter Stimme/Richardo, der ihm auff den Fersen mit seinen Leuten folgte/also zu: Tapferer König / eilet / rächet meinen Todt! welches Richard auch rechtschaffen that / indem er nach einem grausamen Gefechte / die Feinde disseits des Ufers zerstreuete/ und ihm die Bahn zum Uberzug eröffnete. Er war der erste der in den Fluß / welcher dazumahl nicht gar tieff war/ sprang/ihm folgten seine Leute freudig nach/ umb den Feind jenseits gleichfalls anzugreiffen / derselbe aber / hatte sich an dem Unglück seiner Cameraden schon nachdrücklich gespiegelt / daß er nach einem kurtzen Widerstand Fersengeld gabe / und Richardi Leuthen Zeit zum Uberzug vergönnete. Richard meynete nun / er hätte den Sieg völlig befochten / weil sich kein Feind mehr vor ihm sehen ließ/daher er mit Nachhauung des Feindes keine Mühe nehmen wolte. Aber Saladin, der mit dem dritten und grössesten Hauffen vorgedachter Massen noch im Gebirge lag/lauerte so lange/biß er den Vorzug und Corpus des Richardi, welche am ersten den Fluß passiret waren/etwas entfernet sahe / da überfiel er Uhrplötzlich den Nachzug / welchen der Hertzog von Burgundien commandirte / dem Leopoldus zugefüget war. Saladin meynete mit diesem geringen Hauffen kurtze Weile zu spielen/ aber er fand/daß er Soldaten für sich hatte / die das Kriegs-Wesen verstunden / und die ihre Haut so guten Kauffs keines wegs geben wolten;

und

und so bald sie Saladin mit einem grossẽ Geschrey uñ Geräusch nähern sahen/ma[illegible]ten sie eine vier-eckichte Ordnung / woran Saladin an allen Orthen eine scharffe Spitze abzubeissen fand / er fiel zwar darauff an / und that mit seiner Menge sein bestes / aber diese wehreten sich so wohl / biß Richard von ihrer Noth Kundschafft erhielte; Da entstund bald darauff:

Der harte Zwey-Kampff.

Richard hatte so bald nicht Bottschafft von Saladins Kriegs-List erhalten / da wandte er sich sofort / und gieng mit verhängtem Zügel auff den Feind loß / indem nun beyde Generales aller Orthen ihre Leute in Ordnung brachten/geschahe es/ daß Saladin, Richard,und dieser jenen an seiner Rüstung erkannte. Jeder glaubte / daß er einen Feind gefunden hatte/ an dem er Ehre erholen kunte/ wann er ihn als ein Soldat und König überwinden möchte. Also legten sie beyde / als ob es abgeredet wäre / ihre Speere gegeneinander ein / und ranten mit solcher Gewalt an einander / daß dieselbe zersplitterten. Richard wanckete von dem Stoß so er bekommen/ aber den / so er auff Saladin geführet/ward so wol angebracht/daß Pferd und Reuter über einen Hauffen fielen. Hierauff entstund in beyden Heeren/die solchem Zwey-Kampff bestürtzt angeschauet / ein hefftiges Geschrey/ ein Theil aus Freuden / der andere aus Leyd / und weil die Türcken meyneten ihr Fürst wäre ertödtet/ oder wenigstens hart verwundet/stürtzten sie in solcher Menge zu/umb ihn zu retten/ daß Richard/der eben mit dem Säbel in der Faust ihm vollends den Rest geben wolte / damit geringere Feinde abzuhalten/gezwungen ward. Inzwischen wurd Saladin/ dem seiner Waffen Stärcke das Leben erhalten hattte / auff ein frisch Pferd gesetzet / und gönnete darauff durch seine Flucht/ den Christen einen völligen Sieg / welchen dieselbe auch guten Kauffs erhielten / indem sie sehr wenig ihrer Leute verlohren/ dahingegen mehr als 14000 Feinde / und darunter 32 Emirs auff den Wahl-Platz todt gezehlet wurdẽ. Ob nun wol die meisten dafür hielten / Richard solte seinen Zug fortsetzen/ und gerade vor Jerusalem rücken / weil solche Stadt schlecht besetzet/ Saladin / der ins Gebürge geflohen war/ auch keine Macht hatte ihr zu Hülffe zu kommen / so daß dieselbe fast ohne Widerstand hätte erobert werden können / so verfiel er doch in eben den Fehler/ welcher den grössestẽ Häuptern jederzeit anhängt: Nemblich die übermässige Freude wegen seines Siegs / und die Furcht seinen Vortheil wieder in die Waage zu stellen/ machten/ daß er die gute Gelegenheit versäumete / seine Zeit mit Wiedererbauung / der See-Städte/ welche Saladyn zerstöhret hatte/zu brachte/und sich zu Joppe mit allerley Ergötzlichkeiten/ als Jagen und dergleichen erlustigte. Diese Lust aber wurde ihm einsmahls trefflich versaltzen/ den als er eines Tages mit etwa 5 oder 6 seiner Edelleute auff der Jagt war / verfiel er in einen Feindlichen Hinterhalt / und würde ohne zweifel seyn gefangen worden / woferne nicht einer von seiner Gesellschafft Wilhelm de Pourcelets genandt / ein tapferer Edelmann / ein Exempel sonderbahrer Treue an ihm bewiesen hätte/ dann als er sahe/ daß der König umbringet war und ungeachtet er sich tapfer wehrete / dennoch entweder getödtet oder gefangen werden müste/ weil bereits 4 seiner Beystände vor seinẽ Füssen erleget waren / als rieff er in Saracenischer Sprache: Ich bin der König! Hierauff/ weil ein jeder an Gefangennehmung desselben Theil haben wolte / flohen sie alle auff ihm zu / und verliessen Richardum / der inzwischen Zeit und Raum bekam sich zu retten. Saladyn war zum höchsten über diese Beute erfreuet / er fand aber nicht was er vermuthete / nichts destoweniger tractirte er diesen Gefangenen also / wie es eine so ruhmwürdige That verdienete. Richard ließ auch seines Orths die Treue nicht unbelohnet/ dann er wechselte gegen ihn zehen der vornemb-

sten Land-Vögte aus / so er gefangen hatte / und von denen er ein grosses zum Löse-Gelde hätte bekommen können; er wolte aber hiedurch zeigen / daß er diesen treuen Diener so viel als zehen Fürsten rechnete.

Der falsche Friedens-Handel.

SAladyn richtete nunmehro seine Gedancken dahin/ dasjenige durch List zu erhalten/ was ihm die Macht versagte / er zerstöhrete das gantze Land/ den Christen den Unterhalt zu benehmen/ und hielte allein Jerusalem und noch 3 andere Oerther besetzet / da immittelst Richard die Zeit mit bauen unnützlich hinbrachte. Was das ärgeste war / so ließ er sich durch des Saladins Bruder/ unter den falschen Schein einer Friedens-Handlung schändlich verleiten. Dann derselbe stellete ihm vor/ daß sein Bruder alles Land an der Seithe des Jordans biß an die See ihm abstehen wolte / wann er dagegen Askalon, welches keinem Theil zugehören solte/ zerstöhrete. Dieser Friede kam Richard sehr annehmlich für/ und war bereit solchen anzunehmen/ aber er sahe bald daß er von Saladyn verleitet worden/und daß derselbe die Friedens-Tractaten nur darumb angefangen hatte/damit er Zeit gewinnen und der Winter Richardo unterdessen auf den Halse kommen möchte. Dieses verdroß Richard über die massen/ und weil er sich gerne deßwegen gerochen hätte / so brach er im Monath Jan. 1192 und also zu gantz ungelegener Zeit auff/ die Belagerung der Stadt Jerusalem vorzunehmen/ sein gantzes Heer / welches ob es zwar durch Wegziehung einer grossen Menge Creutzfahrer / sehr vermindert worden / bezeugte dennoch ein unbeschreibliches Verlangen/ die Haupt-Stadt/ warumb sie so grosse Mühe außgestanden/ endlich zu erobern. Als aber der Rath zusammen kam / und man überlegen wolte / wie der Angriff am füglichsten zu thun sey/ da urtheileten die meisten Hauptleute/ daß diese Belagerung ein ruchloses Vornehmen wäre. 1. Weil Saladyn mit seinen besten Leuten sich darin enthielte / 2. Weil das Land also verwüstet / daß darin vor das Heer nicht für einen einigen Tag Unterhalt zu finden / so könne auch wegen der Winters-Zeit zu Wasser keine Zufuhr geschehen. 3. Müsse man der Soldaten Eyfer in Verdacht ziehen / weil man wüste / daß so bald Jerusalem erobert wäre / sie ihre Andacht verrichten und nach Hause ziehen würden/wodurch also die Saracenen alles ohne Mühe wieder wegnehmen könten. In Summa es wäre besser dieses Vorhaben biß im Lentzen zu verschieben / und unterdessen die zerstöhreten Oerther sonderlich Askalon wieder auffzubauen und zu verstärcken. Dieser Rath wurde beliebet und auch stehendes Fusses ins Werck gerichtet/ worüber die Soldaten sonderlich die Frantzosen sehr betrübet wurden/ und öffentlich aussagten daß Richard mit Saladyn einen heimblichen Verstand hätte / und daß der sich nicht in der Stadt würde beschlossen haben / wann er nicht gewust hätte/ daß man die Stadt nicht angreiffen würde/ dieses Murren währete den gantzen Zug über/ und als das Heer nach Rama kam/zerstreuete sich dasselbe mehrentheils/ die meisten Frantzosen giengen nach Jaffa, Tyrus und Akre. Richard aber verfolgte seinen Weg nach Askalon Die Hertzogen von Burgundien und Oesterreich folgten ihm zwar/ sie verliessen ihn aber bald/ jener weil er von Richard etwas Geld zu Bezahlung seiner Troupen zu leihen begehret/und darüber spöttlich war abgewiesen worden; Der Hertzog Leopoldus aber/ weil er auch einen Hohn über den andern von ihm einziehen muste / und darumb kehrete er mit seinen Teutschen wieder nach seiner Heymath. Inzwischen war ein grosser Streit zwischen den Pisanern und Genuesern in Akre/daß auch beyderseits etliche darüber erschlagen wurden/ die Genueser so es stets mit den Frantzosen hielten/hatten den Marggrafen Conradum geschrieben / daß er ihnen zu Hülffe kommen solte/ er fand sich auch balde ein / aber Richard dem die Pisaner treu waren / kahm so schleu-

schleunig mit seiner Armee vor die Stadt / als der Marggraff / deswegen derselbe / weil er sich zu schwach fand / den Rückweg nehmen muste. Kurtz hernach als der Marggraff einsmahls von dem Bischoff von Beauvais zu Mittag war tractiret worden und nach Hause gehen wolte / ward er auff freyer Gassen durch zweene Unterthanen des Alten von dem Berge jämmerlich ermordet.

Beschreibung des Staats des Alten von dem Berge.

Dieser Herr regierte über einen kleinen Staat / im Gebirge von Phænicien zwischen Tortosa und Tripoli gelegen / alle seine Macht bestund in 10 Casteelen / welche auff unersteigliche Felsen gelegen waren / in deren Mitten sich etliche lustige Thäler und Auen befunden / die Völcker nandte man Assassynen oder Capyciens so ein Persischer Nahme ist / weil sie vor 4 à 500 Jahren von Babel durch die Araber oder Mahometaner vertrieben worden / da sie sich in diesem Gebirge nieder gelassen / und biß dato ihre Freyheit erhalten hatten / daß sie weder den Califs / noch den Sultanen oder den Königen zu Jerusalem unterthänig worden. Ihre gantze Anzahl erstreckte sich etwa auff 60000 Seelen / sie erwehleten ihren Fürsten selbst / welcher keinen andern Nahmen als: der Alte von dem Berge / führete / nicht zwar wegen seines Alters / sondern in Ansehung seiner Macht so er über seine Unterthanen hatte / als welche seinen Befehl / wann sie sich auch wieder die Natur streckete / blindlings gehorsahmeten. Die Christen hätten dieses Gesindel gerne außgerottet / aber es schiene zu schwer / und die Tempel-Herren allein / waren so beherzt sie anzugreiffen / welches sonst niemand sich untersichen dürffte / und dennoch rotteten sie dieselbe nicht auß wie sie woll könten / sondern liessen sich jährlich 2000 Rthlr. geben / wofür sie dieselbe von der Plünderung befreyeten. Dieses war nicht gnug / der leidige Geitz hatte umb diese Zeit schon die Tempel-Herren so eingenommen / daß als einsmahls der Alte von dem Berge / so zu der Zeit Amauri des Königs von Jerusalem regieret / als ein vernünfftiger Mann / die Wärheit des Evangelii / gegen die Thorheiten des Alcorans erwogen / dem Könige Amauri sagen lassen; er wäre mit allem seinem Volcke / den Christlichen Glauben anzunehmen und sich tauffen zu lassen bereit / woferne man ihn von der jährlichen Contribution der 2000 Rthlr. so er den Tempel-Herren zahlen muste / frey lassen wolte. Dem Könige war dieser Vorschlag lieb / und glaubte / die Tempel-Herren / würden denselben auch willig annehmen / in Ansehung daß dadurch so viel Seelen könten bekehret werden / er erboth sich auch ihnen den Schaden gut zuthun / allein der Geitz / wie vorgedacht verblendete diese Leute so sehr / daß einer unter ihnen / den Gesandten der diesen Vortrag that / umbs Leben brachte. Diese That erbitterte diese ohne dehm unsinnige Leute so sehr / daß sie hartnäckiger in der Mahometisterey und ärgere Christen-Mörder wurden / als sie zuvor nie gewesen waren.

Ursache des Marggrafen Todt.

Eine dergleichen That / brachte auch des Marggrafen Todt zu wege; Dann als einsmahls ein reich beladen Schiff / so den Unterthanen des Alten von dem Berge zugehörete / durch Sturm gezwungen war in den Haven zu Tyro einzulauffen / ließ der Marggraff dasselbe anhalten / und man sagt / daß er den Schiffer / als er sich über Gewalt beklaget / umbbringen lassen. Der Fürst der Assassinen ließ darauff durch einen Abgesandten seines Unterthanen Schiff / und zugleich Vergütung wegen Hinrichtung des Schiffers fordern / allein der Marggraff wieß ihn spöttlich ab / und als einer zum andernmahl deßwegen anhielt / hat er ihn wollen in die See werffen lassen. Der Alte von dem Berge sandte darauff 2 seiner Unterthanen nach

Ty-

Tyrus/ selbige musten sich zum Schein tauffen lassen/ und als sie hernach Gelegenheit funden/ in des Marggrafen Dienst zu kommen/ stachen sie ihn wie vorgedacht auff der Gassen mit Messern zu Tode/ sie wurden zwar ergriffen und aufs härteste gepeiniget/ denjenigen zu entdecken/ der ihnen diese Greuel-That befohlen/ aber sie stunden alles auß/ und entdeckten niemand; und deßwegen hielte Jedermann den König Richard für den Uhrheber solches Mords/ und wurde auch als ein solcher in aller Welt beschrien/ ja man berichtete solches dem Könige in Franckreich/ und machte ihm weiß das Richard den Alten von dem Berge erkaufft hätte/ ihm deßgleichen zuthun/ daher er eine Leib-Wache zu legte/ sich dafür zu bewahren. Allein Richardi Unschuld kunte nicht verborgen bleiben/ den ob er woll eines sehr auffahrenden und eyfrigen Gemüths/ dabeneben so woll Conrado als Philippo nicht gar zu günstig war/ war doch sein Hertz zu edelmüthig/ daß er dergleichen Boßheit außzuüben nicht vermochte/ der Alte von dem Berg gab auch kurtz hernach durch eine Schrifft die wahre Ursach der Hinrichtung Conradi an den Tag.

Die glücklichen Thaten Richardi.

Richard als ein guter Staatkündiger/ trachtete aus dem Unglück Conradi allen möglichen Vortheil zu ziehen/ dann weil er nicht gesinnet war/ vor seine Persohn im gelobten Lande zu bleiben/ so wolte er gerne seine Verwandten darin befestigen/ zu dem Ende brachte er durch gute Worte/ so viel bey der Wittwen Conradi zu wege/ daß sie sich mit Graff Henrich von Champanien seinem Vettern vermählete/ er versprach ihr/ sie zur Königin von Jerusalem zu machen/ welche Zusage ihm leicht zu halten war/ weil alle Grossen besagten Grafen liebeten/ Guy von Lusignan, versprach er an statt des Königreichs Jerusalem/ das Königreich Cypern zu überlassen/ jedoch daß er den darauff hafftenden Pfand-Schilling denen Tempel-Herren erlegte/ welche Condition der gute Fürst/ dessen Wohlfahrt allein bey seinem Beforderer stunde/ guthwillig annahm/ und darauff wurde die Heyrath vollzogen/ die Fürstin Isabella nahm folglich alsobald den Titul als Königin zu Jerusalem an/ der Graff ihr Gemahl aber wolte noch keinen andern als Printz annehmen. Als nun durch diesen Vergleich die Kräffte des Königreichs wieder vereinigt waren/ zog Richard zu Felde/ lagerte sich für die Vestung Darum, so die beste war/ die Saladyn besaß/ und eroberte solche in 4 Tagen; und damit er zum wenigsten seinen Ernst sehen lassen möchte Jerusalem zu gewinnen/ so richtete er seinen Zug darauff zu/ und lagerte sich zwischen Jaffa und Jerusalem zu Bethonopolis. Er bekahm hierauff Kundtschafft/ daß ein ziehmliches Heer der Saracenen im Gebirge verborgen läge/ welches/ wann er sein Lager geschlagen hätte/ ihn angreiffen wolten; auff dasselbe zog er Hertzhafft an/ hieb den meisten Theil nieder/ trieb die übrigen in die Flucht/ bekam alle ihre Bagage/ und zog also Sieghafft wieder zurück. Kurtz hierauff ward ihm verkundtschafftet/ daß eine grosse Caravane aus Egypten mit allerley Vorrath beladen/ in Begleitung von zehn tausend Mann im Anzuge nach Jerusalem wäre. Er nahm hierauff alsobald fünff tausend Reuter zu sich/ gieng ihr entgegen/ und überfiel sie unvermuthlich/ erlegte bey 1800 Reuter/ und das meiste Fuß-Volck/ und zerstreuete die übrigen/ ohne einigen Verlust der Seinigen. Die Beute so er bekam/ und auß 4 a 500 Cameelen/ sambt einer über grossen Menge Last-Thiere/ so alle Specereyen/ Geld/ Silber und andere köstliche Wahren trugen/ theilete Richard mildiglich unter die Soldaten auß/ und behielte auch von der besten Beute so man erobert hatte/ nichtes für sich. Allem Schein nach war durch diese beyde herrliche Victorien die Bahn zu Eroberung Jerusalems gnugsahm eröffnet/ das gantze Lager erfreute sich schon innerlich darauff/ als der König plötzlich sich erklährete daß er wieder nach Ascalon kehrẽ wolte.

Die simulirte Belagerung.

DEr König hatte zwantzig Hauptleute erwehlet/ welche ihre Meynung von der vorhabenden Belagerung sagen solten/ diese/ welche des Königs Willen wusten/ sagten einhellig aus/ man könne und müsse die Belagerung mit nichten unternehmen; die Motiven aber/ so sie deßfalls anführeten/ waren so schwach/ daß sie den Stich nicht halten kunten; die rechte Ursach aber/ nemblich: daß der König entschlossen war/ wieder nach Engelland zu kehren/ wurde nicht erwehnet/ dann es war dem König schon seither Ostern durch 2 Expressen aus Engelland Bericht gebracht worden/ daß sein Bruder Johannes den Bischoff von Eli, seinen hinterlassenen Cantzeler und die vornehmsten Bedienten aus dem Reiche getrieben/ und sich selbst zum Könige auffwerffen wolte/ in welchem allen er von Philippo dem Könige in Franckr. gestärcket würde. Richard hätte gerne alsofort/ da er den Bericht bekommen/ die Reise angetreten/ und wolte dem Grafen von Champanien das Commando überlassen/ allein ein gewisser Geistlicher/ den er bey sich hatte/ ein Mann von sonderbahrem Verstande/ und worauff er sich viel verließ/ rieth ihm seine Abreise eine kurtze Zeit einzustellen/ und seine Armee nur vor Jerusalem zu führen/ damit ihm nicht beygemessen werden könte/ daß es an ihm gefehlet/ daß solche Haupt-Stadt nicht erobert worden. Dieses war die Ursach daß Richard vor Jerusalem zog/ deren Belagerung er keineswegs im Sinne hatte/ sondern nachdem die vorgedachte 20 Hauptleuthe/ ihre Meynung (nach Richardi Sinn) entdecket/ stellete sich Richard, als ob er sich dem Gutbefinden so vieler klugen Leute unterwürffe; uñ fügte hinzu/ weil die Belägerung dieses mahl für unrathsam befunden worden/ als wolte er einen Zug nach Engelland thun/ und solches Königreich wider diejenigen/ so desselbigen sich zu bemächtigen trachteten/ verthädigen. Inzwischen aber seinen Vettern den Grafen von Champanien an seiner Stelle hinterlassen/ welcher zu beqvähmer Zeit die Belagerung der Stadt Jerusalem vornehmen solte. Diese unzeitige Erklährung zog viel böse Folgerungen nach sich/ dann woferne Richard solche so lange verhelet hätte/ biß er den mit Saladyn vorgehabten Frieden beschlossen/ so würde er solchen nach Verlangen erhalten haben/ itzo aber da Saladin wuste daß Richard seine Abreise gewiß bestimmet/ und er dannenhero keinen sonderlichen Feind zu fürchten hatte/ weil der Christen Lager nach Beraubung des Haupts sich in kurtzem zerstreuen wurde/ so hielte er sich so trotzig/ daß man endlich mit ihm einē Vergleich/ so gut man konte/ eingehen muste/ welcher dem Könige von Engelland und allen Christen nicht gar zu rühmlich war. Hierüber wurden die sämbtlichen Creutz-Fahrer sehr entrüstet/ weil man sie nochmahln der Ehre beraubte das Grab JEsu Christi zu erlösen/ warumb sie so viel Gefahr außgestanden hatten/ daher zerstreueten sie sich/ und gedachte ein jeder auff Mittel und Wege wieder nach Hause zu kommen; indessen speyete ein jeder die grausamsten Flüche und Vermaladeyungen gegen Richard aus/ und ward daher der Verdacht/ daß er den Marggrafen ermorden lassen/ item, daß er dergleichen mit dem Könige in Franckreich im Sinne habe/ und das gelobte Land dem Saladin mit dem er in heimlicher Verständnüß lebete/ verkauffen wolle/ noch mehr vermehret. Allein Richard, der ein gutes Gewissen hatte/ verlachte diese Verläumbdungē/ uñ ließ sich dieses alles nicht anfechten/ wol wissend/ daß wo man an der That unschuldig ist/ die Lügen von sich selbst zerfallen müssen/ erzeigte auch bald darauff durch eine höchst rühmliche That/ daß diese letzte Beschuldigung so wenig als die erste wahr wäre/ und hinterließ der Welt ein Exempel sonderbahrer Großmüthigkeit/ weil es leyder eine gemeine Gewohnheit ist/ daß diejenigen/ so das Glück über andere erhebet/ am meisten den Läster-Zungen unterworffen seyn.

Das eroberte Jaffa.

ALs Richard nach Akre kam/ vernam er daselbst / daß Saladin, der bereits von der Christen Zerstreuung Nachricht hatte / Jaffa belagert hielte / er zog alsobald die bey handen habende Creutzfahrer zusammen / theilete dieselbe in zween Hauffen; wovon er den einen dem Grafen von Champanien überließ/ umb solchen zu Lande dahin zu führen/ er selbst aber ging mit den andern zu Wasser / dahin ihm die Vornehmsten Frantzösischen und Flamischen Herren folgeten. Er wurde etliche Tage lang durch contrairen Wind auffgehalen/ so daß er nur eben einen Tag vor der bestimbten Ubergab ankam; dann die Belagerte hatten sich aus der Stadt ins Schloß reteriret, und versprochen / daferne sie folgenden Tages nicht entsetzet würden/ sich zu ergeben. So bald die Saracenen den ankommenden Succurs gewar wurden / stelleten sie sich am Strande in förmbliche Schlacht-Ordnung das Landen zu verwehren; die meisten der Creutzfahrer riethen Richardo, weil doch die Stadt schon verlohren/ wieder zurück zu ziehen/ aber dieser unverzagte Held/ als er sahe daß sich das Schloß noch hielte / ließ er seine Galee dem Lande nähern; sprang ohne Scheu in die See und zog alle die anderen nach sich / mehr durch die grosse Gefahr / worinn er sich stürtzte/ als durch sein schönes Vorbild / so er ihnen zeigete. Die Saracenen stunden bestürtzt über eine so unerhörte Tapferkeit; und derohalben fielen sie wie das Graß vor der Sichel dieser Helden. So bald der Feind zerstreuet war / fiel Richard die Stadt durch eben die Brechen an / so die Saracenen darinn gemachet hatten/ tödtete diejenigen/ so das Schloß belagert hielten / und zwang Saladin, die Flucht ins Gebirge zu nehmen.

Die grosse Helden-That.

DRey Tage nach Befreyung Jaffa, kahmen 7000 außerlesene Reuter aus des Saladins Lager/ in Meynung des Morgens frühe den König zu überrumpeln; bey ihrer Ankunfft schlieff er auch noch / allein es bekam denjenigen so ihn erweckten nicht besser / als denen so einen schlaffenden Löwen in seiner Ruhe stöhren. Richard hörete nicht so bald das erregte Getümel/ als er schon auff den Beinen war / und in allen Sachen Ordre stellete; er ließ seine Leute in aller Eyle eine viereckte Bataillon machen / also daß zwischen zween Piqveniren/ so mit dem Knie zur Erden lagen / allemahl 2 Bogen-Schützen gestellet ware/ davon der eine nichts thät als die Bogen auffspannen und fertig machen / und die andere solche abschiessen. Als nun die Feinde diesen schönen Hauffen / welcher an allen Seithen eine Fronte præsentirte, anzugreiffen kein Hertze hatten/ sondern umb denselben wie Katzen umb den Br.y spatzierten / ohne daß sie dann und wann einen Hauffen Pfeile; abschossen / verdroß Richardum das warten / nahm derowegen 10 tapfere Herren/ welche allesamt so gut beritten waren wie er / zu sich / setzte aus einer übermässigen Tapferkeit / oder vielmehr Vermessenheit/ mitten unter die Feinde / und that nebst seinen tapfern Gesellen Dinge/ die fast übernatürlich scheinen. Robert Graffen von Liecster/ so vom Pferde geworffen worden / halff er wieder auff; einem feindlichen Reuter, der den Herrn von Mouleon gefänglich wegführen wolte / hieb er Arme und Beine ab; aller Orthen wo er hin sahe/ machte er sich mit seinem Säbel eine Oeffnung biß er zu letzt an den Feindlichen General selbst gerieth / der eben seinen Leuten ihre Verzagtheit auffrückete. Richard hieb demselben mit einem schweren Säbel-Streich den Kopff sambt den rechtern Arm unter der Schulter weg/ worüber die andern so sehr erschracken / daß sie ihn weiter nicht angreiffen durfften / sondern nur von ferne mit Pfeilen auff ihn schossen/ Richard der nunmehro vom würgen ermüdet war / keh-

rete

rete auff seinem Pferde/ dessen Zeug mit Pfeilen gleichsam bespicket war / nach seinem Lager-Platz/alwo er befand/ daß ihm nur 2 Mann fehleten / dahingegen vom Feinde 700 auff dem Platz außgestrecket lagen. Diese That war ein klarer Beweiß daß Richard unschuldig an demjenigen war/so man ihm auffgebürdet/denn so er mit Saladin einen Verstand gehabt hätte/würde er nicht wider denselben gestritten / noch sich in eine solche augenscheinliche Gefahr gestürtzt haben.

Der getroffene Stillstand.

WEil nun nach vorerzehlter Action Richard nach Hause eilete/ und man den mit Saladin gemachten Vertrag gerne erst von beyden Theilen unterschrieben haben wolte / als muste solches auff die Conditiones geschehen/ wie Saladin dieselbe vorstellete / eben als ob er der Uberwinder gewesen wäre. Die Puncta, worüber man sich verglich / waren folgende: 1. Solten die Christen alle Oerther so sie seither der Eroberung Akre gewonnen ; insonderheit Askalon schleiffen. 2. Solte die gantze Gegend von der Küsten von Jaffa biß an Tyrus/ in der Christen Gewalt bleiben / hingegen alles übrige von Palæstina, Saladin behalten/ außgenommen Askalon / als welches nach Endigung dieses Stillstandes demjenigen zugehören solte / der dann der stärckeste seyn würde. 3. Solten die Kosten so Richard an Befestigung solcher Stadt ververwand/ ihm wieder erstattet werden. 4 Solte der Stillstand 3 Jahre 3 Monath/ 3 Wochen und 3 Tage währen / und inzwischen den Christen frey stehen/ mit kleinen Hauffen in Jerusalem zu kommen und ihre Andacht zu verrichten. Also endigte sich diese Creutzfahrt / worinn alle Macht aus Deutschland / Franckreich und Engelland unter den dreyen grösten Fürsten/ gegen einen einigen Uberwinder gebrauchet / und womit nichts mehr als eine eintzige Stadt gewonnen worden / da doch / wann die gantze Macht von einem Haupt wäre angeführet worden/ gar füglich gantz Palæstina hätte erobert werden können. Nach unterschriebenem Stillstande / ließ sich Richard aus Jaffa/ allwo er durch die ungesunde Lufft stets kräncker wurde / nach Caifas bringen/ woselbst Saladin ihn besuchen und alle Freundschaffts-Bezeugungen anbieten ließ; Es bewieß dieser Heyde auch seine angebohrne Gütigkeit an einem Bischoff von Salisbury/ welcher das H. Grab zu besuchẽ nach Jerusalem reisete/uñ erhielte derselbe so viel vom Saladin/ daß so woll in der Kirchen des H. Grabes / als in der von Nazareth und Bethlehem/zweene Lateinische Priester und zweene Diaconi seyn / und den Gottes-Dienst daselbst offentlich verrichten möchten. Richard wurde endlich etwas besser/ und nachdem er die beyden Königinnen vorab gesandt hatte/ gieng er selbst auch im Octobr. zu Schiffe/und ob er zwar den Verdruß hatte/ daß er mit den Saracenen einen nachtheiligen Stillstand gemacht / so freuete er sich doch / daß er 2 Königreiche / nemblich / das wiewol sehr geschwächte/doch herzliche Königreich Jerusalem/ an seinem Vettern / dem Grafen von Champanien / und das eroberte Königreich Cypern / an Guy von Lusignan/bey dessen Nachfolgern es in die 280 Jahr verblieben/außgetheilet hätte. Also verließ Richard das Hl. Land / nachdem er besagten beyden Fürsten versprochen / daß er noch vor Verlauff des Stillstandes/sich wiederumb in Palæstina einfinden und seine Pilgrimschafft durch Eroberung Jerusalems/ rühmlich beschliessen wolte.

Richardi Gefängnüß.

DJe grosse Ungedult/ so dem Könige in allen seinen Wercken anhieng / stürtzte ihn dieses mahl in die euserste Noth / dann an statt daß er als ein König sich mit einer grossen Flotte

te hätte begleiten lassen sollen/wie er ankommen war/so vergnügt er sich mit einem einigẽ grossen Schiff / welches l. icht durch See-Räuber hätte können genommen werden. Bey seiner Ankunfft zu Corfu stieg er gar in eine kleine Galliot / damit er desto schleuniger fort kommen möchte/ allein durch Sturmb wurde er nach Venedig verschlagen / und muste daselbst zwischen solcher Stadt und Aqvilea Schiffbruch leyden ; als er endlich nach außgestandenen unzehlichen Gefahren zu Lande kam/wolte er allein in unbekannter Kleydung erst gantz Teutschland durch ziehen/ reisete auch ein gut stück Weges fort/wie er aber unferne von Wien in ein Dorff kam / und seinen Diener etwas Speise zu kauffen nach der Stadt schickte / wurde derselbe bey Verwechselung eines stück Goldes erkannt / und darauff durch dessen Anzeigung/ der König selbst/ durch seinem Feind dem Hertzogen von Oesterreich/ gefangen genommen / und dem Käyser Henrico VI. überliefert/ dieser machte zu Bedeckung seiner Geld-Begierde allerhand Prætensiones wider ihn/als wegen Ermordung des Marggrafen und wegen deßjenigen so er in Sicilien verübet/ u. d. gl. allein in der That geschah es nur umb ein grosses Löse-Geld von ihm zu erpressen. Richard der von Natur woll-bered war / that in voller Reichs-Versamblung zu Speyer eine so durchdringende Rede wegen seiner Unschuld/ daß allen Zuhörern die Augen übergingen / und nachdem wurde er auff Vorbitt der Stände nicht mehr als ein Gefangener sondern als ein König tractiret, seine völlige Freyheit aber erhielte er erst ein Jahr hernach. Inzwischen wandte der Pabst Cœlestinus allen erdencklichen Fleiß an / die Befreyung dieses Königs außzuwircken/er drohete dem Hertzog von Oesterreich mit den Bann / darumb daß er wieder die außdrückliche Gesetze der Creutzfahrt/einen dergleichen mit Arrest bekümmern dürffte/der sein Gut und Blut wider die Unglaubigen so treulich gewaget hätte; allein dieses wirckete bey den Teutschen wenig / als welche den Römischen Blitz schon lange nicht geachtet hatten; In Summa Richard konte ehe nicht befreyet werden/biß er hundert tausend Marck Silbers bahr erlegte/ und für noch 50000 dergleichen Marck/fünffzig Geissel hinterließ! umb welche Summa Geldes auffzubringen/gantz Engelland muste taxiret, ja die Kelche und andere heilige Gefässe geschmoltzen werden ! woraus klar erhellet/ daß der gute König mit der Verkauffung des Heil. Landes fälschlich beschuldiget worden/und daß er hingegen alle seine Schätze rühmlich bestätiget hatte.

Der Päbstl. Kirchen-Bann.

ENdlich als Richard auff vorgeschriebene Conditiones loß kommen / und in Engelland angelanget war / gedachte er den Vertrag/ welcher ihm durch unsägliche Gewalt abgedrungen worden / mit nichten zu halten ; Er sandte seine Gesandten an den Pabst Cælestinum, und begehrte den Schutz des H. Stuhls/ und Recht in seiner Sache / damit der Käyser und der Hertzog Leopoldus, durch allerley Geistliche Mittel möchten bewogen werden/ihm seine Geissel wieder zu schicken / und wegen seiner erlittenen Schmach Satisfaction zu geben. Der Pabst fand dieses Begehren der Billigkeit gemäß / insonderheit / da dieser Articul der vornehmste war dessen sich die Creutzfahrer zu erfreuen hatten; nemblich/ daß ihrer keiner/weder an Leib noch Güthern / dürffte angehalten noch arrestiret werden. Diesem nach ließ der Pabst beyde Fürsten zu dreyen mahlen nachdrücklich erinnern/daß sie Richardi billiges Begehren erfüllen möchten. Wie er aber sahe/ daß man seine Drohungen nicht achtete/warff er von neuem den Kirchlichen Bann auff Leopoldum, und bald hernach auch auff den Käyser selbst. Dieses aber machte den Hertzog noch verstockter/ ja er ließ sich verlauten / er wolte Richardi Geissel bey verzögerender Erlösung / hinrichten lassen. Endlich als kein Mittel mehr helffen wolte sucht Gott des Hertzogs Länder mit Feuer und Wassers-Noth / Hunger und Pestilenz heim: Er

Er der Hertzog selbst/als er zu Grätz seinen Geburths-Tag prächtig feyerte / stürtzte mit dem Pferde und brach das eine Bein/ hierzu schlug kurtz darauff der kalte Brand / und weil die Schmertzen ihm unerträglich waren/ließ er das Bein absetzen / der Wund-Artzt aber / dem dergleichen Accidens unbekandt war/ hatte nicht in acht genommen / daß der Brand vor der Absetzung in den Schenckel gestiegen / von dannen er sich im gantzen Leibe außbreitete. Leopoldus erkandte nunmehro die Hand Gottes / bekandte seine Schluld / stellete Richardi Geissel in Freyheit/thät Busse und empfing die Absolution. In seinem Testament befahl er zwar/ daß Richardo alles Geld/so er bezahlet hätte / durch seine Erben wieder behändiget werden solte; Es hatte auch des Pabstes Cœlestini Nachfolger Innocentius der dritte grosse Mühe als er des Hertzogs Erben/dem Einhalt des Testaments nachzuleben anstrengete/aber es fruchtete alles nichts. Hiebey habe zu erinnern nicht umbhin gekonnt/daß der Hertzog Leopoldus und seine Nachfolger/ wovon die vorhergehende Historia meldet/nicht von dem Geblüthe der heutigen Fürsten/ so Oesterreich besitzen / gewesen sey; dann etwa hundert Jahr hernach ist es auff das Hauß Habsburg kommen/ so von dem Elsassischen herstammet/ wovon das Durchläuchtige Hauß / so itzo den Namen von Oesterreich führet / entsprossen ist.

Des Saladins denckwürdiges Ende.

Umb diese Zeit entsponnen sich in Orient unter den Christen neue Zerrüttungen/ woran Boemund Graff von Antiochien der III. des Nahmens Ursache war/ und hieraus hätten die Saracenen grossen Vortheil schöpffen können / wann nicht durch Gottes Schickung eben damahls ihr Fürst und Führer/der tapfere Saladin/ das Leben mit dem Tode verwechselt hätte/dann nachdem er alle Unruhe jenseits des Euphrates gestillet hatte/starb er zu Damasco. Dieser Fürst ob er wohl ein Heyde war / hatte dannoch solche Tugenden an sich/welche ihn mit den tapfersten Uberwindern / so jemahln gelebet/ gleich machten. Und ob zwar alle seine Wercke/ so er in seinem Leben verübet / anmerckens würdig seyn/ so ist jedoch die That / so er in seinem Sterben verübet / wohl die denckwürdigste zu nennen/ als welche sich billig alle Nachkommende Hohe und Niedrige vor Augen stellen / und daraus die Eitelkeit und Einbildungen der Welt erlernen solten. Dann wenig Minuten vor seinem Absterben / ließ er denjenigen vor sich kommen / der ihm in allen seinen Feld-Schlachten/ die Haupt-Fahne vorgetragen hatte/ demselben befahl er diejenige Leinwand / worinn man ihm nach seinem Tode kleiden würde/ an eine Lantze zu hefften/ dieselbe in die Höhe zu richten/ dadurch gleichsam die Standarte des Todes vorzustellen / so über einen so grossen Fürsten triumphirte/ und indem er solche aller Welt zeigete/ dabey außzuruffen: Sehet! dieß ist es alles was der grosse Saladin/Uberwinder und Herr des Orientalischen Reichs / von allen seinen Schätzen/ und von der Ehre so vieler Victorien so er befochten hat/mit sich nimbt. Nachdem er nun seine Länder unter seine zwölff Kinder vertheilet hatte/nahm er auch alle seine Schätze/ machte davon 3 Theile/ davon er den einen Theil den armen Saracenen / den andern den armen Juden/ und den dritten den armen Christen / so in seinem Lande sich befunden / zueignete/ und dieses that er darumb / weil er zwar ein Saracene war / und solchen Glauben auch sein Lebetag behalten / dennoch sich darauff nicht alzu woll vertrauete/ als gedachte dieser blinde Heyde an seinem Ende es gewiß zu treffen nū sich mit dem unrechten Mammon Freunde zu machen/der Meynung/ wann er ja zwey Drittheil seiner Schätze unrecht verwendete / würde doch der dritte ihm zur Seligkeit vortheilig seyn/ sintemahl er eine von dreyen Religionen für die wahre Seligmachende hielte. Er wuste aber nicht / daß es mit den ewigen Güthern nicht also wie mit den Zeitlichen bewand sey / welche dem Glücks-Wechsel

sel unterworffen / und bald diesem bald jenem zufallen können. Und also starb Saladin / und hinterließ bey allen und jeden den Preyß eines tapfern und ruhmwürdigen Fürstens.

Die vierdte Creutz-Fahrt.

NAch dem Tode Saladins bekamen die Sachen in Asia ein gantz anderes Ansehen. Dann Safadin des verstorbenen Saladins Bruder / der in dessen Testament gantz außgeschlossen worden/ da er doch in allen Kriegen seinem Bruder treulich beygestanden/ war gantz mißvergnüget / weshalben dieser tapfere und Ehrsüchtige Fürst beschloß bey erster Gelegenheit sich deßfalls zu rächen. Es fügte sich nicht lange hernach / daß einer von seinen Vettern / des Saladins Sohn / dem das Königreich Egypten zu Theil worden / auff der Jagt vom Pferde stürtzte und den Halß brach. Dieser Gelegenheit nam er war / und bemächtigt sich dieses schönen Königreichs in gar kurtzer Zeit / er brachte ein grosses Heer auff die Beine / dann die Soldaten/ so bey Saladins Lebzeiten unter ihm gedienet hatten/ kamen von allen Ecken zu ihm / weil sie ihn sehr lieb und werth hielten. Er nam darauff vor/ alle seine andere Vettern zu vertilgen/ womit es ihm auch wohl glückte / außgenommen mit Noradyn Sultan von Alef/ welcher ihm zu starck war/ weil er sich mit seiner Unterthanen Treue gewaffnet hatte. Indem nun die Unglaubigen sich unter einander selbst auffrieben/ glaubte man in Europa daß itzo die beste Zeit wäre das H. Land wieder zu erobern / aber dazu war schlechte Apparence ; Dann Franckr. und Engelland / auff denen die meiste Reflexion gemachet ward / führeten umb diese Zeit mit einander einen grausamen Krieg ; der Käyser hatte andere Sachen mit Bestellung der Königreiche Neapolis und Sicilien im Kopfe / und der Pabst Cœlestinus war zu alt/ indem derselbe das 90 Jahr erreichet hatte / daß er eine so schwere Sache/ wie die Kreutzfahrt war/ nicht außzuwircken vermochte ; Zu dem war der Käyser wegen des Bannes/ worinn ihn der Pabst gethan/ noch gantz erzürnet/ so daß aller Orthen/ wo man sich hinlenckete/ nichts als Widerwertigkeit zu finden war. Denn ungeachtet/ so bald der Pabst die Zeitung von Saladini Todt und von der Unruhe in den Morgenländern Gewißheit erhielte/ nahm er ihm ernstlich für/ nach dem löblichen Exempel seiner Vorfahren / eine heilige Bündnüß unter den Christlichen Fürsten außzuwircken. Er sandte seine Nuncios durch gantz Europa / und thate alles was ihm müglich war / den Frieden zwischen den beyden Königen zu wege zu bringen. Allein alle diese Bemühungen des Pabstes waren vergeblich ; dann der König von Franckreich Philippus, der einmahl das Creutz abgeleget hatte / war nicht gesinnet dasselbe wieder anzunehmen/ jedoch vergönnete er den beyden Cardinälen/ so der Pabst an ihm gesandt/ daß dieselbe das Creutz in seinem Lande Predigen möchten / viele Leute funden sich auch die dasselbe annahmen. Richard, der König in Engelland/ trug das Creutz noch stets auff seinen Kleidern zum Beweiß/ daß er nach erlangtem Frieden gesinnet wäre die Creutzfahrt zum andern mahl zu unternemẽ. Aber gleich wie er sich selbst viel Mühe über den Halß zog/ so verging ihm auch theils die Macht dieses schwere Werck zu unternehmen. Er ermahnete zwar die Grossen seines Hofes eyfrig zu diesem Zuge/ aber es wirckte wenig/ vielleicht weil dieselbe merckten / daß es des Königs Ernst nicht wäre/ daß sie den Zug unternehmen / weil er sie selbst in seinem Dienst vonnöhten hatte / oder es sey daß sie selbst zu einer solchen langen und beschwerlichen Reise / (von welcher sie wol sagen mochten : Vestigia terrent) keine Beliebung trugen. Weil nun der Pabst an diesem Orthen einen blossen schluge/ so wandte er sich endlich zu dem Käyser/ hoffende/ derselbe würde eine so schöne Gelegenheit/ sich mit der Kirchen zu versöhnen / nicht entwischen lassen ; Wie schwer nun gleich dieser Anschlag im Anfang schiene / so glückte er dennoch wunderwohl / dann der Käyser resolvirte also-

fort

fort dem H. Vater in dieser Sache zu willfahren. Was nun die Ursach dieser schleunigen Resolution gewesen sey / darüber wollen wir hie eben kein Judicium formiren. Gnug ist es / daß als der Cardinal dem Käyser des Pabstes Briefe behändigte/worinn er ihm zur Creutzfahrt anmahnete / ohne daß er darinnen das geringste von ihren habenden Zwist / noch auch von dem über ihm außgesprochenen Bann erwehnete/ eben als ob nie einiger Streit zwischen ihnen beyden gewesen / da nahm der Käyser alles mit Freuden an / und bezeugete / daß er willig wäre nach dem Exempel seines Vaters / mit einem Heer gegen die Unglaubigen in eigner Person zu Felde zu ziehen.

Der rühmliche Endschluß.

DEr Käyser berieff einen allgemeinē Reichs-Tag nach Worms / allwo zu Ende Novembr. sich bey nahe alle Geist-und Weltliche Fürsten aus Europa einfunden. Der Käyser that daselbst in der Thumb-Kirchen eine so durchdringende Oration wegen der Nothwendigkeit des Hl. Zugs / daß die gantze Versamblung davon gerühret ward. Acht der anwesenden Prælaten, so das Wort am besten führen kunten/ hielten jeder an einem Tage eine so kräfftige Rede / daß jedermann das Creutz anzunehmen sich nicht entschlagē kunte; die vornembstē aber, so das Creutz in dieser Versamblung empfingen/ waren Henrich Hertzog von Sachsen / Otto Marggraff von Brandenburg/Heinrich Pfaltz-Graff beym Rhein/Herman Landgraff in Thüringen/ Heinrich Hertzog in Braband / Albert Graff von Habsburg/Adolph Graff von Schauenburg / Hinrich Graff von Pappenheim / der Hertzog von Bäyern / Friderich des Leopoldi Hertzogs von Oesterreich Sohn/Conrad Marggraff von Mähren / Valeran Hertzog von Limburg / und die Bischöffe von Würtzburg / von Bremen/ von Vehrden / von Halberstad / von Passau / und von Regenspurg. Das seltzamste aber / welches aller Welt Verwunderung würdig ist/ war/daß Margreta/des Königs Philippi in Franckreich Schwester / welche ehrzeits als Gemahlin des jungen Henrici die Englis. Krone getragē/sich itzo aber zum andernmal ihres zweyten Mannes / so Bela König in Ungarn war/ welcher wenig Wochen nach dem Reichs-Tage verstorben/befreyet sahe/sich resolvirte ihre Freyheit und Güter / ja ihr eigen Leben zum Dienste JEsu Christi / in dieser vierdten Creutzfahrt zu bestätigen/ zu welchem Ende sie als eine Heldin das Creutz annahm ; sie stieß ihre Völcker zur andern Creutz-Fürsten ihren/ und setzte den Zug mit solchem Eifer und Beständigkeit fort / daß mancher der sich ein Mann zu seyn rühmete/vor dieser Heldin/schamroth werdē muste. Sie kehrete auch nimmer aus dem gelobten Lande wieder zurücke / sondern blieb stets zu Ptolomais/ damit sie entweder in Verthädigung solcher Stadt/oder die Feinde anzugreiffen / allezeit bereit seyn möchte. Inzwischen hatten des Käysers außgesandte Crayß-Briefe durch gantz Deutschland/so viel zu wege gebracht / daß die Creutz-Träger in unsäglicher Menge herzu flossen / und ihren Dienst anbotten. Der Käyser selbst wolte auch das Creutz annehmen/ und den H. Zug in Person thun / allein die Reichs-Fürsten riethen ihm solches ab/und stelleten ihm vor daß er durch sein zu Hause bleiben/ Gott kräfftigere und angenehmere Dienste thun könte / als durch seine Gegenwart im H. Lande/ weil er inzwischen/ da jene mit den Unglaubigen stritten/ in Deutschland frische Völcker anwerben und dieselbe in Orient damit verstärcken könte. Der Käyser/dem ohne Zweifel das Unglück/so seinem Vater und Bruder widerfahren war/vor Augen schwebte/ ließ sich leicht überreden/ und beschloß die versamblete Creutz-Trouppen in drey Hauffen zu theilen/damit dieselbe nützlich gebrauchet werden möchtē/er hatte auch bey sich beschlossen/ weil er unter diesen schönen Deck-Mantel / mit einer Armee in Italien kommen könte / daselbst ein gewisses Dessein außzuführen.

Ab-

Abtheilung und Fortzug der Creutz-Heere.

Das erste Lager unter dem Commando Conradi Ertz-Bischoffs zu Mäyntz / dem die Hertzogen von Sachsen und Braband zugefüget waren / und die meisten Creutz-Fürsten vergesellschafften / nahm seinen Weg zu Lande nach Constantinopel/ daselbst tratt es in des Griechischen Käysers Schiffe/ und kam ferner glücklich nach Antiochia, ferner auff Tyro, und endlich nach Akre. Das andere Lager bestund aus einer See-Flotte / welche im vorbey fahren die Stadt Sylves in Portugall / welche die von der dritten Creutzfahrt schon einmahl den Unglaubigen abgenommen hatten/ nochmals ihnē entwältigten / und weil Don Sanche dieselbe so übel bewahret hatte/ und damit die Barbarn solche nicht zum dritten mahl einnehmen möchten / so schleifften sie dieselbe auff den Grund. Verfolgten darauff ihre Reise und kamen ohne einigen Schaden glücklich in den Haven zu Akre an/ woselbst sie ihre andere Cameraden schon vor sich funden / und sich mit ihnen conjungirten. Mit dem dritte und allergrössesten Heer aber so der Käyser aus Bäyern / Schwaben und Francken zusammen gebracht/ deren Anzahl sich auff 60 tausend Mann betrug / gieng er persöhnlich in Italien / überumpelte daselbst die Normandischen Fürsten und Herren/ so sich wider ihm verbunden / bemächtigte sich derer Oerter/ so sie im Königreich Neapoli im Besitz hatten/ und ließ die meisten durch allerhand Leibes-Straffen hinrichten; der Käyserin Constantia verdroß dieses sehr / daß ihre Landesleuthe so hingeopffert wurden/ spannete derohalben mit etlichen zusammen / dem Käyser des Lebens sambt dem Reich zu berauben / dieses hielte sie so verborgen/ daß Henricus solches nicht merckete/ und deßwegen / als er keinen Feind mehr zu haben vermeinet/ welcher im Stande wäre/ etwas wider ihm zu unternehmen / so ließ er folgendes Jahr/ einen grossen Theil seines Lagers zu Schiffe gehen/ welches unter dem Commando seines Cantzelers Conradi Bischoffen von Würtzburg und General-Lieutenant in Italien / mit unglaublicher Geschwindigkeit in wenig Tagen in den Haven zu Akre ankam. Hieselbst waren sie sehr willkommen/ weil sie die Deutschen Trouppen / so da bereits alle Macht der Unglaubigen auff dem Halse gehabt hatten/ verstärck-ten/ den Valeran von Limburg/ welcher mit seinen Trouppen den Vorzug genommen und derowegen am ersten in Palæstina kommen war / hatte den mit Safadin annoch währenden Stillstand / gebrochen/ dahero die Unglaubigen/ welche zuvor einander selbst zu vertilgen bedacht waren / anitzo gar schleunig einen Stillstand unter sich machten / ihre Macht mit des Safadini seiner gegen ihre allgemeine Feinden zu conjungirē. So bald dieser tapfere Fürst/ der ein kluger Soldat war/ alle seine Leuthe beysammen hatte/ formirte er daraus ein Lager / und ließ stehendes Fusses alle Christen / so ihm in die Hände fielen/ umbs Leben bringen / weil Valeran dergleichen an den Saracenen/ welche er überrumpelt/ verübet hatte/ als er den Stillstand gebrochen. Hierauff ruckte Safadin mit grosser Geschwindigkeit vor die Vestung Jaffa/ worinn der König Richard vor seiner Abreise aus Palæstina eine starcke Besatzung geleget hatte. Dieser Schlag entsetzte die Christen sehr/ insonderheit weil sie noch nicht recht im Stande waren/ den nothleidenden Ort so schleunig zu Hülffe zu kommen; Daher sahen sie erst/ wiewohl zu späthe/ daß es zwar leicht sey/ sich Feinde auff den Hals zu ziehen und Krieg anzufangen / aber gar schwer sich derselben mit Ehren zu erwehren / dann Valeran hatte durch unzeitigen Friedens-Bruch/ da er seiner Macht zu viel getrauet / sich und seine Mit-Christen in Noth und Elend gestürtzet/ zumahl auch dadurch die schöne Vestung Jaffa oder Joppe den Saracenen zu Theil wurde/ weil die Christen zu deren Entsatz zu späte kamen; Jndem durch einen und andern unglücklichen Zufall / wie hernach soll gemeldet werden/ die Eroberung beschleuniget wurde.

Der mörderische Schäfer.

VOr Zeiten waren die Hirten und Schäfer sehr belobte / und und wegen ihrer Treu und Frömmigkeit hoch gehaltene Leute / so gar / daß auch die gröste Welt- und andere vornehme Herren / sich in dero Gestalt und Verkleidung abbilden zu lassen / Beliebung getragen. Dieser Zeit aber ist solcher Leute berühmte Auffricht- und Redligkeit / in solche Schalck- und Boßheit verändert worden / daß sie andern ehrlichen Leuten gar nicht gleich / ja wol gar (sonderlich in Oesterreich) für unredlich gehalten werden / weil sie nicht nur dem Diebstahl / sondern auch der Zauberey sehr ergeben.

Dergleichen Diebs-Gesellen sind vor allen andern Orthen / wie gedacht / in Oesterreich die so genannte Halter und Schäfer / dero gemeinste Handthierung das Stelen / die gröste Kunst aber Hexen und Zaubern / das Viehe vergifften / Menschen und Thiere beschreyen / und andere dergleichen Boßheiten verüben.

Ein vornehmer Gesell dieser Diebs-Zunfft war Matthias N. Anfangs Schäfer bey dem Hn. Grafen von Werdenberg / nach diesem bey dem Grafen Santalier / bey jenem blieb er ein Dieb allein / wiewol er zu Zeiten auch / umb allein die Haut zu geniessen / die Schaaf vergifftete / und ohngefehr verreckt zu seyn vorgab! bey diesem aber hat er sich auch des Raubens und Mordens leichtfertiger Weis unterfangen. Nachdem ihme der erste Mord seinem teufli schen Vermuten nach glücklich abgangen / hat er einen noch viel greulichern an einem schwangern Weib versuchet / welche er in einem Wald / Holtzlesend / gantz allein angetroffen / selbige an einen Baum gebunden / den Bauch und so bald auch die Frucht auffgeschnitten / und des unschuldigen Kindleins Hertz gefressen / letztlich beede unter dem Baum eingescharret / auff welches Beginnen / ihme solche unsinnige und teuffelische Begierde zu morden angekommen / daß er an nichts mehr als nur Würgen und todtschlagen gedencken können. Ein anders Mordstück begieng er an einem Tischler-Gesellen / welchen er am Weg todt schlug / 18 Gülden / so er bey sich hatte / weg nahm / und damit dem Schloß Krinzenstein zu gieng; als nun der ermordte am Weg gefunden und solcher im Schloß angezeigt wurde / hat er selber / neben fünff andern / solchen dahin tragen helffen: Bey sich gedenckend / wann es nur ausser Gefahr / und sonst niemand hernach käme / wolte seinen fünff Helffern starck genug seyn / sie ebenfalls zu ermorden. Dieses nun gieng auch hin / und bekam er bald darauff wieder ein Weib mit etwas vorgeschossenem Bauche / die er schwanger zu seyn vermeynte / als er nun selbige niedergeworffen / entblöst und gefragt / ob sie schwanger / hat sie solches mit Betheuren verneint / darauff er gesagt / das hat dir der Teufel gerahten / und sie damit gehen lassen. Auff eine andere Zeit hielt er mit gespanntem langen Rohr auff einen Unger / den er ihme für gewiß zu fällen schätzte; so offt er aber angeschlagen / ist der Unger auff dem Pferd / Zweifels ohne bezecht / hin und wider gedorckelt / daß der mörderische Dieb selber lachen / und letzlich von ihm ablassen müssen / sprechend / der Unger ist gewiß in Gottes Namen auff das Pferd gesessen. Zu vielmahlen hat dieser Vermessene zu 8 biß in 12 und mehr Soldaten mit einem eintzigen Prügel aus dem Wirths-Hauß geschmissen / und sich dadurch so Mannhafft erwiesen / daß ihn jedermann so sehr gefürchtet / daß wo der rote Huisel (also wurd er wegen seines roten Barts genennet) nur hin kam / alles vor ihm erzitterte. Kurtz zu melden / er stal / raubte und mordete nach allen seinem Wuntsch und Vergnügen / und obwol dieser Gottsvergessene etlich mahl durch die Schergen solt handveste gemacht werden / lachte er doch nur ihrer / bat sie / noch ein halb Dutzet zu sich zu nehmen / er wolt ihrer doch Meister werden / damit benam er ihnen das Hertz / und ersahe seine Gelegenheit. Nachdem nun seine unmenschliche Thaten zimblich kundbar wurden / ist ihme aller Orten sehr nach gestellet worden / biß er letzlich

zu Luigendorff/ einem Flecken nahe bey Kronenburg/ obgedachtem Herrn Graff Santalier gehörig/innerhalb der Kirchen-Thür von 3 Bauren überfallē/ darnider geworffen/von den zween die Arm rücklings gehaltē/ biß der dritte umb mehr Leuth zu holen gelauffen / und also mit Gewalt der Gefängnüß zugezogen worden. In einem vierteljährigen Verhafft bekannte dieser Unmensch / daß er nicht allein etliche hundert Schaafe/viel Pferde und anders gestolen / sondern auch ungetauffte Kinder außgegraben/ selbige zu seiner durchteuffelten Handthierung gebrauchet / siebenzehen wissentliche Morde begangen/ und solche schröckliche Sachen verübet/ welche man nur abzulesen Scheu getragen. Diesem nach wurde er von gedachtem Flecken außgeführt / da ihm dann erstlich die lincke Brust mit einer glüenden Zang außgerissen / und aus der rechten Schulter ein Riemen geschnitten worden/ferners führte man ihn biß an den Berg/ da ihm die andere Brust abgebrannt/wieder ein Riemen gelöst und er auff die Schleiffe gelegt wurde. Als man ihn den Berg hinauff schleiffte /. trug der eine Geistliche dessen Haubt in einem Band biß zu dem Galgen/ daß es niemahls zur Erden kam / ob es aus Mitleyden / oder die Kräffte zu erhalten/beschehen/ ist unbewust. So bald man nun mit diesem zuvor Unbarmhertzigen den Galgen erreicht / ist ihme so bald / noch auff der Schleiffe liegend / das Hertz durch den Hencker ebener massen/und wie er verdienet/unbarmhertzig außgeschnitten/und umb das Maul geschlagen worden / darauff hieb man ihm den Kopff ab / und wurd der Stumpff in vier Theil zerstückt / davon eines an selbigen Galgen gehenckt/das Hertz angenagelt/uñ der Kopff auffgehencket wordē. Ob nun wohl dieser Schäfer fleissig gebetet/ist doch zu zweifeln/ob nicht vielmehr die Noth des Schmertzens als der Eifer zur Buß solch Gebet erzwungen / zumahln er sich den Tag zuvor aus mörderischer Begierde verlauten lassen / er wolte gern sterben / wann ihm nur zuvor erlaubt würde/ mit acht der stärcksten Männer sich zu schmeissen/so fern sie ihm obsiegten/wolt er dann alles willig leiden.

Der glückliche Betrug.

DAs Böse kan gut und das Gute kan böse seyn. Der Gifft tödtet und dienet zu einem Gegen-Gifft/das Leben zu erhalten. Also hat sich in nachfolgender Geschichte ein gewisser Edelmann durch eine Unwarheit in grosses Glück erhaben; deswegen der Betrug nicht allezeit bös kan genennet werden / wiewohl auch dieser Punct in gewisser Maasse eine grosse Contradiction leydet ; jedennoch ist er so weit verantwortlich / wann er zu einem guten Ende absihet / wie etwa ein Vater seinem leichtglaubigen Kinde etwas fürschwatzet/selbes mit Schlägē in der Zucht zu halten.

Caprase, ein Edelmann aus der Piccardia/ folgte einem Fürsten / der zu Paris an dem Königlichen Hoff war/ und suchte einen Stab/ sein wandelbahres Glück zu stützen / welches ihn gewißlich gar scheel angesehen. Er suchte ein reiches Weib / und der Narren waren so viel / die alle reiche Weiber haben wolten / daß er in dem Gedränge lang nicht zukommen konte: ist auch solches Geschlecht noch nicht abgestorben. Nach Verlauff etlicher Monden machte er mit eines Financiers oder Königlichē Rentmeisters Sohne Kundschafft/der ihn mit sich nach Hause führte/ und veranlaste / mit seiner Schwester zu reden/ daher nach und nach unter diesen beeden eine ehrliche Liebe erwuchse/daß sie einander die Ehe versprachen/ wann ihr Herr Vater darein willigen würde. Auf diese Zusage schickte Caprase seinen Herrn ab / bey dem Herrn Finantzer wegen seiner umb die Tochter zu werben / erhält aber das runde Neinwort/ weil er seine Tochter keinem solchen schlechten Gesellen gebe / der keinen Speck in der Taschen habe / ihren Stand nicht führen könne/und kein Gewerb oder Dienst hätte / Weib und Kind zu ernehren. Diese schlechte Abfertigung veranlassete Caprase in

Flandern abzureisen/ Ehr und Gut / oder einen tapfern Todt zu erfechten. Wann man nicht mehr kan/ so greifft man das Eisen an/ sagt das Sprichwort: dieses fande sich auch beydem gekorbisirtem Caprase. Er hielte sich da unter den Soldatē bey allen Gelegenheitē tapfer uñ großmütig. Inzwischen wurde umb Fridewinda von unterschiedlichen gebulet/ sie aber von keinem geehliget/ weil sie dem Caprase beständig verbliebe. Ein vornehmer Herr und einer von dem langen Rock/ ich sage/ ein Gerichts-Herr begehrtē ihrer/ sie wolte aber keinen / damit sich einer über den andern nicht beschweren solte: Also versahe sich der Gerichts-Herr anderweit / und wurde nachgehends von einem verkappten Mörder jämmerlich erstochen: der vornehme Herr aber wurde wegen einer Mißhandlung gegen dem König/ enthauptet/ daß sie also mit beeden übel angefahren were. Caprase lachte das Glück an / daß er in einer gefährlichen Begebenheit Zotique/ einen reichen vom Adel/ bey Leben erhalten. Diese redliche That gefiele dem Zotique so wol/ daß er Caprase von seinē Diensten los machet/ zu sich nimmet/ und wieder in Franckr. führet. Gabe ihm auch nachgehēdes ein listiges Mittel/ seine Liebste darvon zu bringen an die Hand. Als sie zu Paris angelangt/ gaben diese beede aus/ daß sie grosses Geld aus dem Kriege mitgebracht / und bestehe solches in grosser Barschafft / guldenen Ketten und Kleinodien. Caprase kleidete sich stattlich/ hatte Knechte uñ Pferde wie ein grosser Herr/ mit dieser Außrüstung besuchte er Fridewindam/ uñ wurde von dem Vater gerne / von der Tochter noch lieber gesehen; weil beyden zu Ohren gekommen / daß er grosse Beute aus dem Krieg mitgebracht: doch wolte ihm der Finantzer seine Tochter nicht geben/ er liesse ihm dann seinen Reichthum nicht nur mit den Ohren hören/ sondern auch mit den Augē sehen. Hierinnen leistete ihm nun sein Zotique einen Freunds-Dienst/ und gab ihm in etlichen Kästen zwantzig tausend Kronē baar Geld/ Kleinodien/ Ringe/ Ketten ꝛc. welche er als das Seinige auffgewiesen und Zotique hernach wieder danckbarlich zugestellet. Dieses Sonnen-Metall blendete den Rentmeister / daß er ihm seine Tochter mit viertzig tausend Kronen Heurath-Guth gabe. Mit solchem Geld kauffte er ein vornehmes Ambt / das ihm bey dem Könige in Ansehen brachte / benebens Förderung seines Herrn/ dem er zuvor gedienet/ und hat er auch nachgehender Zeit sein Glück so wohl wissen zu beobachten / daß ihm eine gantze Landschafft oder Provintz zu regieren anvertrauet worden. Also muste der alte Rentmeister bekennen/ daß er viel besser gethan/ indem er seine Tochter einem Armen gegeben/ der reich werden kan/ als einem Reichen/ der verarmet / und hat er auch selbsten des glücklichen Betrugs gelachet.

Der durchtriebene Fund.

Man pfleget im Sprichwort zu sagē: malum Consilium consultori pessimum, wer einem andern eine Grube gräbet/ pflegt selbst hinein zu fallen: Also gings einem vornehmē Kauffmann zu Amsterdam/ Nahmens Justinus, welcher durch seinen glücklichen Handel einen grossen Ruhm und herrliche Mittel erlanget hatte; Bey diesem war in Diensten Theodorus ein feiner Geselle/ welcher nach erlernetem Handel/ anitzo seinem Herrn in allen Geschäfften vorstund; in diesem seinem Dienste verliebte er sich in Euphragia, des Justini Tochter / welche nicht allein schöner Gestalt / sondern auch freundlich und lieblich im Wesen war / er verbarg zwar solche seine Affection eine Zeitlang/ als aber das Feuer zu groß ward / entdeckete er eins bey gelegener Zeit der Jungfer seine Meynung / welche dann auch die ihr von ihm erwiesene hertzliche Liebes-Zeichen/ mit einer auffrichtigen Gegen-Liebe belohnete. Die Karte war so weit richtig / allein Theodorus wuste woll daß Justinus ein schwer reicher Mann/ und er dagegen ein armer Geselle wäre / dahero ersahe er keine Mittel / wie zu Vollziehung der Heyrath zu gelangen seyn möchte. Endlich eräugte sich unvermuthlich eine schöne Gelegenheit/ daß nemblich Justinus ei-

nes Tages etwas lustiges Humeurs war / und mit Theodoro in ein freundliches Gespräch gerieth/ worinn unter andern Reden/ Theodorus seinem Herren offenbahrete/wie daß eine feine reiche Jungfrau wäre / auff der er seinen Sinn gesetzet hätte/und die ihm auch im Gegentheil wohl leyden möchte/ weil aber dieselbe von sehr reichen Eltern wäre/als sähe er kein Mittel das Werck zum guten Ende zu bringen. Justinus fragte darauff/wer sie wäre/und wie sie hiesse? Theodorus aber replicirte, er dürffe solches noch nicht bekandt seyn/ noch es so offenbahr sagen. Wie! sagte Justinus darauff: wist ihr keinen Rath? Beschlafft sie / so müssen die Eltern dieselbe euch wol geben. Nein / die Unlust so daraus erfolgen könte schrecket mich ab / und ich suche vielmehr das Mädgen mit voller Vergnügung/als durch unrechtmässige Wege/zu haben; Was/ was! erwiederte Justinus, ich ginge mit ihr durch / gebe unter Wegs dem Mägdlein gute Worte / und hielte mich unterdessen/ biß gute Freunde sich ins Mittel schlügen / so lange verborgen / ich will euch selbst darinn behülfflich seyn ; dann / fuhr er fort/ was wollen sie zu eürem Nachtheil sagen ? ihr seyd ein ehrlicher Kerl/der ein auffrichtiges Leben führet/der seinē Handel vollkommen versichet / und mir nun so viel Jahre treulich gedienet habt! Was wollen sie sagen? hat das Mädgen viel Geld / wolan daß dienet einem Kauffman / und damit kan er was ehrliches verdienen. Ja mein Herr/erwiederte Justinus. der Herr redet so was daher / ich sage Danck vor das Lob / so ihr mir unverdienet beyleget / daß ich nemblich den Handel wol verstehe/und euch ehrlich gedienet habe/ich rechne es aber mehr euerer guten Affection als meinem Verdienste zu. Nein/sagte Justinus, ich sage es und meine es auch/daß ich sehr wohl mit euch zu frieden bin. Theodorus fing lächlend an/und sagte: Wolte der Herr wol so gut seyn und mir ein solches Zeugnüß schrifftlich geben/ damit ich mich dessen bey Gelegenheit bedienen möchte. Warumb nicht? antwortete Justinus, nahm zugleich die Feder zur Hand/und schrieb ihm alsofort ein kurtzes doch vollenkommenes Gezeugnüß; als Theodorus dieses empfangen hatte/ danckte er seinem Herrn dafür / und weil derselbe gerne mehr von der vorhabenden Freyerey hören wolte/ in Meynung: es solte Theodorus sich etwa verlauffen / und diejenige nennen/ welche er liebte / so fing er wiederumb davon an zu reden/Theodorus nahm sich wohl in acht/diesen punct zu meiden / fing aber an und sagte: Was würde es für ein Gerüchte geben/ wann ich das Mädgen entführte? Im geringsten nichts/ antwortete Justinus, das wird bald übergehen: Ja wandte Theodorus ein / es gehöret Geld zu einem solchen Anschlag / und ich darff es meinem Vater Schande halber nicht schreiben. Oho! replicirte Justinus, daran soll es auch nicht fehlen/ wann ihr Geld vonnöhten habt / sprecht mich nur an / ich will euch so viel ihr bedürffet vorschiessen. Für welche Höffligkeit Theodorus dienstlichsten Danck abstattete.

Der außgeführte Anschlag

Bißhero hatte weder Justinus noch seine Ehe-Frau / das allergeringste gemercket / daß Theodorus zu ihrer Tochter Eufragia einige Zuneigung hätte/dann diese beyde warē so verschlagen/daß sie in Gegenwart der Eltern auch nicht den geringsten Blick davon mercken liessen / so daß Justinus nichts weniger vermuthete/ als daß es Theodosius auff seine Tochter gemüntzet hätte. Es verliessen einige Tage/ da inzwischen die beyde Liebhabende mit einander überlegten/ wie sie ihres Vaters gegebenen Rath am füglichsten erfüllen möchten. Als sie dazu eine gewisse Zeit benahmet hatten / verfügte sich Theodorus zu seinem Herrn/ uñ sagte: Ich sehe nun fast Gelegenheit/ euerem Rath zu folge / meinen gemachten Anschlag zu bewerckstelligen. wann der Herr uns so gut seyn / und mir dazu ein hundert Gülden leyhen wolte / geschehe mir ein grosser Dienst/ gar gerne erwiederte Justinus, zehlete ihm darauf das Geld/und sagte: Sehet zu/daß ihr es zu eu-

ern Nutz wol anwendet/ich wünsche euch Glück zu euerm Vorhaben. Nach empfangenem Gelde/ berathschlagtē/ die beyde Geliebte ferner wegen der Stunde ihres Abzugs / solche ward bestimmet/ daß Eufragia an einem Donnerstage unter dem Schein zur Kirchen zu gehen. Theodosius aber/ kurtz nach ihr mit einem Kauffmann eines Wechsels halben zu sprechen / außgehen/ sich an einem gewissen Orth zusammen finden/ und also mit einander ihrer Wege zu gehen beschlossen. Dieses ging so heimblich zu / daß kein Mensch das geringste inne ward. Als nun umb Mittags-Zeit die Glocke 11 schlug/und Justinus seine Tochter nicht sahe/fragte er wo sie wäre? eine Dienst-Magd gab ihm zur Antwort/sie wäre Morgens frühe zur Kirchen gangen; er verzog noch ein wenig/und weil sie nicht kame/beguntem ihm allerley Gedancken im Kopfe zu kommen; Endlich fragte er noch einmahl / welche Zeit sie außgangen? ihm ward geantwortet / umb 7 Uhr/ und nach geendigter Predigt / wolte sie einer gewissen Jungfer zusprechen; und wo ist dann Theodorus? fuhr Justinus fort/er ist/antwortete die Magd kurtz nach ihr außgangen / mit dem und dem Kauffmann des Wechsels wegen zu reden. Das Wort war kaum von den Lippen / da eilete Justinus zu seiner Frauen und sagte: Es fället mir bey/ich glaube Theodor wird mit unser Tochter davon gelauffen seyn; und was soll ich sagen? ich habe es ihm selbst unwissend gerathen / alle Anschläge/ ja auch Geld dazu gegeben. O Himmel wie dumm bin ich gewesen! was ist zu thun? das beste wird seyn / daß wir seinem Vater entbieten / ihnen selbst auch auffs ehist wissen lassen/daß sie wieder kommen/ ehe es lautbahr wird / und dann im Frieden einander trauen. Die Mutter kunte hierwider nichts einwenden/sondern weil zu geschehenen Sachen das beste geredet werden muß/ so wurd Eufragia und Theodorus alsofort zurück gefordert / und ihnen wegen Justini Gunst Versicherung gegeben / darauff kamen sie folgenden Tags wieder/ und nach einer kurtzen Reprimende, empfingen sie der Eltern Zustimmung und Glückwünschung/ und ward die Heurath vollzogen/ lebten auch in guter Vergnügligkeit lange Jahre.

Der doppelte Verräther.

Ungetreue Leute / welche nur ihren eigenen Nutzen beobachten/und solchem nach/umb ihren Vortheil zu erhalten / den Mantel nach dem Winde hengen/ und bereit seyn Böses oder Gutes zu verrichten / nachdem es ihr Interesse erfordert/ solche sind eben wie die Feuer-Wercker/ welche gemeiniglich in ihrer Kunst umkommen; dann ein Betrieger ist ein Greuel für Gott. Carolus der letzte Hertzog von Burgundien von dem Königl. Geschlecht derer von Valois, welcher seine Tapferkeit in so vielen gefährlichen Treffen brauchte/daß er zu letzt als ein gemeiner Soldat in der Schlacht bey Nancy erleget wurde/ und mit genauer Noth unter den Todten erkennet werden konte / war ein unruhiger und stürmischer Kopf/als zu seiner Zeit einer zu findē seyn mochte/und der damahln/wie er noch Graff von Charrolois war / dem Könige von Franckreich viel leydes anthate / ja ihm biß vor die Pforten der Stadt Paris befeden durffte. Er unterstunde sich die Schweitzer unter zu bringen aber solches schlug ihm fehl / eben wie sein Vorhaben/ den Hertzog von Lotthringen aus seinem Lande zu jagen/ und dessen Reich an Burgundien zu hefften/worüber er/ wie vor erwehnet/ sein Leben lassen muste. Es ist eine Staatkündige und natürliche Grund-Regul / daß diejenigen/ so von vielen gefürchtet werden / auch wieder viele fürchten müssen; so gieng es auch diesem Fürsten/welcher/weil er von seinen Nachbahren höchlich gefürchtet wurde/ und wie dessen Hand gegen jedermann war / so waren auch hingegen jedermanns Hände wieder ihn / ja unter seinen Soldaten/ welche hie und da vor ihm geworben worden / funden sich stets einige Verräther welche dem Leben ihres Herren mit Stahl oder Gifft nachstelleten. Dieses erweckte in dem Hertzogen mehrere Bekümmernüß als alle offentli-

che Gewalt/ welche / wie groß sie auch war/ und ob er gleich öffters darunter succumbirte, ihm doch niemahln den Unüberwindlichen Muth benehmen kunte. Unter solchen Meuchel-Mördern/ war einer la Coste genandt aus der Franche Comte gebürtig / selbiger hatte sich von einem benachbahrten Fürsten / welcher ein Feind Caroli war/ bestechen lassen/ seinen Herren umbzubringen / weil er nun vor seine Person solches zu bewerckstelligen sich nicht getrauete / so beredete er einen le Dine genandt / welcher ein Haußgenosse des Hertzogs war/ solche Mord-That zu bewerckstelligen/ und versprach ihm im Namen seines Principalen güldene Berge/ ja grösser als er sie selbst jemahln verhoffen konte. Le Dine hörete dieses zwar an/ weil er aber aus dem Erfolg merckte/ daß es nur Wind war/ so kehrete er dem Verräther den Rücken zu/ und gedachte auff dessen Untergang / sein eigen Glück zu bauen/ hoffende von seinem Herren eben das zu Vergeltung seiner Treue zu bekommen / was jener ihm wegen seiner Untreue versprochen hatte. Er ging diesem nach zu dem Hertzog / entdeckte ihm den vorhabenden Meuchel-Mord des la Coste, und was er ihm dieser Sache wegẽ zugemutet hätte. La Coste wurde auff des Hertzogs Befehl so fort eingezogen/ und weil sein Gewissen ihm an statt tausend Zeugen anklagte / brachte ihn der blosse Schrecken dahin / daß er ohne Peinigung das gantze Werck entdeckte / und sich selbst der grausamsten Straffe würdig erkandte. Allein der Hertzog begehrte nicht / daß das Gerichte all zu grosse Strengigkeit gebrauchen solte / sondern befahl in Ansehung seiner freywilligen Bekändnüß und mehr verborgener Ursachen wegen/ unter andern weil er viel Dinge entdeckte / welche dem Hertzog sehr vortheilig waren / daß er enthauptet / und der Kopff andern zum Exempel auff einen Pfahl gestecket werden solte ; welches Urtheil auch also an ihm vollzogen ward. Hiemit aber war die Tragœdie noch nicht zu Ende/, sondern es folgte bald darauff:

Die doppelte Verräthers-Straffe.

Dem Hertzog war es lieb / daß ihm le Dine diese heimbliche Nachstellung entdecket hatte/ nahm sich auch für / solches ihm reichlich zu vergelten/ und hielte ihn hoch / weil er ihn zu befördern Vorhabens war. Inzwischen aber wolte er doch gleichwohl sein Hertz erkundigen/ wessen er sich ins künfftige zu ihm zu versehen hätte. Zu dem Ende fragte er ihn einst im Ernst/ und befahl ihm nicht zu liegen: Ob er/ imfall ihm das von la Coste geschehene Versprechen wäre gehalten worden/ den angemutheten Fürsten-Mord wohl wolte ins Werck gestellet haben? le Dine antwortete hierauff/ daß/ was den Fürsten-Mord angehet/ er darinn nimmermehr/ wann man ihm auch aller Welt Güter gebe/ würde gewilliget haben/ sondern/ daß er gesinnet gewesen/ das Geld zu nehmen/ und damit davon zu ziehen. Wie? fragte der Hertzog/ ohne mir es zu entdecken? Ja sagte le Dine (dem ohne Zweifel Gottes gerechtes Urtheil blendete / oder auch weil er sich einbildete: Daß ein freywilliges Bekändtnüß der Warheit/ dem Hertzog mehr als einige Verstellung gefallen wurde) weil ich die/ mir von meinem Freunde vertraute Geheimnüß nicht würde haben offenbahren könnẽ. Wann dann: wendete der Hertzog ein/ la Coste einen andern erkauffet/ oder selbst die Mordthat außgeführet hätte/ wo würde ich dañ/ aus Mangel der Nachricht geblieben seyn? Mein Herr/ replicirte le Dine mit lachendem Munde: Ich würde euch in Gottes Händen gelassen haben; Fürwahr / erwiederte der Hertzog / darein will ich dich befehlen/ weil es unbillig wäre / daß die Sonne einen doppelten Verräther / wie du bist bescheine / der du deinen Fürsten für eine Vergeltung würdest verrathen haben / eben wie du deinem Freunde gethan / weil du keine Vergeltung bekommen hast. Der Hertzog ließ ihn darauff ins Gefängnüß werffen/ und eben wie la Coste durchs Schwerd hinrichten jedoch seinen Leib als einen Verräther Viertheilen/ und solche an 4 Orthen auffstecken. Welches Urtheil von jedermann / sowol vorsichtig als rechtfertig gerühmet ward.

Der

Der undanckbare Gast.

Es wurde einsmahls einer gefragt/warum nicht/wie andere Lasterhaffte/die Undanckbaren / welche einen Abgrund aller Boßheit zugleich beschliessen/ bestraffet würden? Darauff gab er diese nachdenckliche Antwort: Weil alle Häuser zu Gefängnüssen uñ Kerckern/alle Menschen zu Scharffrichtern und Henckern / und alles Eissen zu Fesseln werden müste. Mit solchem sinnreichen Außspruch wolte er anzeigen/daß die Undanckbarkeit/ ob sie gleich eine vermaledeyete Mutter sey / nichts desto minder / fast alle Menschen/vor ihre Kinder erkenne/und von den meisten auch / als eine Göttin verehret und angebetet würde. Philippus von Macedonien ließ einem Hoffmann/ der seinen Wohlthäter mit Undanck vergolten/an die Stirne mit einem glüenden Eissen diese Worte brennen: Ingratus hospes. Einen weit undanckbarern Gast/der seinem Wohlthäter das Leben genommen/werden wir hie zum Vorbilde zeigen / und hat dieses Beyspiel sich mit einem Obrist-Lieutenant / in der Königl. Residentz-Stadt Stockholm in Schweden/ An. 1653 zugetragen: Dieser Obr. Lieuten. Erich genandt/ hatte am Palmen-Sonntage einen Cancellisten bey sich zur Mahlzeit / welchen er als einen guten Freund/wohl und köstlich tractirte/ unter währenden Speisen ergetzten sie sich mit allerhand Discursen/ womit es freundlich und gütlich zugieng; Nachdem aber der Trunck / wie seine gewöhnliche Art ist / ihnen grössern Verstand und Beredsamkeit eingeflösset / wurden ihre Gespräche von den zweyen Kindern des Weins / nehmlich von der Unsinnigkeit und Streit verstöret. Das Bäumlein ihres Zancks breitete sich je mehr und mehr auß / und hatte solches bereits Aeste des Zorns erlanget/ daß der Obr. Lieuten. und Cancellist / nach gewechselten Schmäh-Worten/von dem Tische auffstundẽ uñ einander in die Haare fielen. Sie verglichen sich aber bald wiederumb/ und setzten sich/ als gute Freunde / am Tisch nieder / wo sie wieder vom neuen anfiengen zu discuriren, und ihre Versöhnung mit den gläsernen Canonen bekräfftigten. Allein es hatte damit kurtzen Bestandt/ denn des Cantzellisten Gemüth war mit nichts als Rachgier angefüllet/ und suchte er dannenhero seinen Wohlthäter auff allerhand Weise zu grösserm Zorn anzutreiben / damit er seinen flammenden Muth kühlen möchte. Der Obrist-Lieutn. hingegen war von der Natur mit einem so sanfften Sinn begabet/ daß er sich selber überwindẽ/ und dem Zorn steuren konte; Je höher nun dieser Erich war/ je weniger achtete er des Cantzelisten Schmäh-Worte / welcher hingegen ihn mit allen Blicken beleidigte. Als nun der Cantzellist sahe/daß alle seine Mühe vergebens war/den Obrist-Lieuten. zum Unwillen zu bringen / wurde er fast rasend/ doch ließ er sich das nicht mercken/ sondern machte bey sich selber allerhand Anschläge / wie er seinen Wohlthäter des Lebens berauben möchte: Indem legte er den Kopff vor sich auff den Tisch / als ob ihm der Schlaff ankäme / fieng auch an zu schnarchen/ daß jederman meinete / er schlieffe gar feste. Weil dieses nun eine geraume Zeit währete / und die Nacht darüber einbrach/verlangte der Obr. Lieutenant gleichfalls der Ruhe / und weil eben dieses Gemach sein Schlaff-Zimmer war / worinnen 2 Betten stunden / befahl er seinen Dienern/ den Cantzellisten außzuziehen/ und in das eine Bette zu legen/er selbst aber legte sich in das/ worinnen er seine gewöhnliche Ruhe zu nehmen pflegte.

Der schändliche Mord.

Die Diener vollzogen ihres Herren Befehl/ fasseten den Cantzelisten an/allein derselbe sperrete sich mit stossen und schlagen eine geraume Zeit / und wolte seine Entkleidung nicht zu lassen/dahero sie ihn mit sambt den Kleidern ins Bette legten / und ihrer Meynung nach ruhen

liessen; sie selbsten verfügten sich auch zu Bette/ und gingen in aller Sicherheit von ihrem Herrn. Als nun jedermann im tieffster Ruhe begraben lag/ machte sich der ergrimmete Cantzellist, dem die Boßheit keinen Schlaff gestattete/ umb Mitternacht auff/ ergriff ein beyhanden habendes Messer/ und eilete damit zu dem Bette worinne der Obriste in süsser Ruhe lag/ er vergnügte sich nicht/ daß er ihm mit einem Schnitt die Gurgel und zugleich den Lebens-Faden abkürtzete/ sondern er zerfetzete den erblasten Cörper hie und da/ und brachte ihm 18 Stiche bey/ wodurch er denselben scheußlich zurichtete. Mittlerweile dieses alles vorging erwachte keiner von den Dienern/ dahero der mörderische Cantzellist Gelegenheit hatte zu entrinnen. Als nun die Morgenröthe anbrach/ und der Kammer-Diener/ seiner Gewonheit nach/ den Herrn auffwecke wolte/ ward er des erschrecklichen Spectacul inne/ er schlug die Hände zusammen/ und blieb eine Zeitlang vor Bestürtzung gleichsam stumm stehen/ biß die anderen Diener auch herzu kamen/ und diese traurige Begebenheit aller Orthen außbreiteten. Man meldete es der Obrigkeit an/ selbige ließ dem Flüchtigen nachsetzen/ auch ein grosses demjenigen zur Belohnung versprechen/ der ihn in des Gerichts Händen liefern könte/ aber alles umbsonst/ der Mörder hatte währender Nacht sich solcher Gestalt verborgen/ daß man weder damahls noch je hernach das geringste von ihm gehöret; man glaubet jedoch er werde dem Hencker schwerlich entronnen seyn/ dann er mag/ wie weit er wolle/ geloffen seyn/ so wird ihn doch sein Gewissen und die Göttliche Rache nicht verlassen haben.

Die danckbahre Wolthat.

IN Unter-Britannien hatten sich die Spanischen Soldaten in Creon geleget/ und nachdem sie mit Ausfallen grossen Schaden gethan/ hat sich der Marschall Aumont entschlossen/ sie heraus zujagen/ welches er auch mit Macht gethan/ und den Orth mit sturmender Hand eingekommen. Etliche Spanier wurden erschlagen/ etliche gaben sich auff Gnad und Ungnad gefangen/ etliche verkrochen sich in die Häuser/ und wurden von den Frantzosen und Engelländern fleissig besuchet. Unter diesem fliehenden Heer war ein Soldat von dem Englischen Regiment/ der suchte auch eine Beute/ und fande einen Spanier/ der ihm vor viel Jahren/ als er zu Antwerpen gefangē gelegē/ viel gutes gethan/ und gegen diesem wolte er obliegende Danckbarkeit ablegen/ und wie er sagte/ erweisen/ daß keine Wolthat über kurtz oder lang/ entweder von GOtt oder von dem Menschen unbelohnt bleibe. Ich will/ fuhre er fort/ dich bey dem Leben erhalten/ oder das meine verlieren.

Der Marschall hatte lassen außruffen/ daß man alle Gefangene für ihn bringen solte/ damit sie wegen verübten Muthwillens/ wieder die Frantzosen/ bestraffet werden möchten. Dieser Engelländer wurde verrahten/ daß er einen von des Feindes Völckern in seinem Hause verborgen hielte/ deßwegē ihn der Marschall fordern liesse/ und darüber zu rede stellete. Wann/ sagte er/ dieser mein Gefangener sterben soll/ so bin ich bereit das Leben für ihn zu lassen/ jedoch/ daß ihm sein Leben geschencket werde. Der Marschall wunderte sich über diesen Entschluß/ und fragte/ wie er seinem Feinde zu so grosser Freundschafft verbunden seye. Der Soldat erzehlte/ daß eben dieser sein Gefangener ihm auch sein Leben zu Antwerpen erhalten/ und habe ihm Gott nun die Mittel/ danckbare Wolthat zu erweisen wieder gegeben.

Der Marschall sahe hieraus eine sonderbare Schickung Gottes/ daß der Spanier eben diesen Engelländer in die Hände gekommen/ der sich so großmütig gegen seinem Wolthäter bezeuget/ lobte beeder Tugend/ gabe ihnen Geschencke/ und erliesse sie in Sicherheit.


Der Jammerliche Fall



Der jämmerliche Fall.

INdem nun Safadin der Vestung Jaffa hefftig zusetzete / und der Junge Heinrich von Champannien, der nun seither seiner Heyrath mit der Königin Isabella das völlige Commando hatte / wol abnahm / daß an Erhaltung solches Orths / ohne dem es unmüglich wäre die Belagerung Jerusalems zu unternehmen / sehr viel gelegen wäre; Als beschloß er deshalben/ mit aller im Königreich befindlichen Macht / zu der/ welche Valeran herzu geführet/als auch der so er auffs schleunigste in Akre werben konte/ zu stossen/und den Entsatz zu versuchen. Indem er nun mit Munsterung der Völcker beschäfftiget war/ auch einsmahls einige Troupen/ so seinem Pallast vorbey zogen / aus dem Fenster beschauete/und deswegen sich mit dem Leibe etwas zu weit heraus lehnete / stürzte durch ein Unglück der Fenster-Rahmē/worauf er lag/aus der Mauer / und zog in seinem plötzlichen Fall den Fürsten mit solcher Gewalt nach sich / daß ihn niemand halten kunte / und deswegen mit dem Kopff unterwerts auff der Gassen fiel und den Halß brach. Dieser betrübte Fall war Ursach/ daß der nöthige Entsatz vor Vestung Jaffa nicht schleunig gnug fortkommen kunte / und weil gemeiniglich ein Unglück dem andern die Hand zu bieten pfleget / so geschah es auch hier/ daß die Besatzung in der Vestung einsmahls einen unzeitigen Außfall that / welche Safadin so weit durch eine falsche Flucht lockete / daß er ihnen durch seiner Reuterey den Paß abschneiden ließ / und darauff sich schleunig wendend / sie an allen Ecken so grausam anfiel / daß kein einiger davon übrig blieb. Nach diesem griff er die Vestung an/ welche durch vorgedachten Verlust so sehr geschwächet war / daß sie wenig Widerstand leisten kunte / und weil die Saracenen von keinem Accord hören wolten/gieng die Vestung im Sturmb über ; Safadin ließ alle Christen niedersäbeln / zerstöhrete / und verwüstete folglich die gantze Vestung sambt allem so daran war/ und meynete sich also von der Furcht zu befreyen / daß man diese Post / so Jerusalem zum höchsten Nachtheil gereichen kunte / noch einmahl erobern möchte.

Der befochtene Sieg.

DIe Hertzogen von Sachsen und Braband/ so nebst andern Creutz-Fürsten sich itzo zu Ptolomais befunden / hielten Kriegs-Rath/ und beschlossen fordersambst auff Safadin anzuziehen und ihm eine Schlacht zu liefern / weil zu befürchten war / daß da dieses Saracenische Heer nach Eroberung Jaffa Meister im Felde war/ daß auch Safadini mächtige Flotte / so er in Egypten außrüsten liesse / die See erhalten / folgends durch Einschliessung Akre zu Land und Wasser ihnen alle Passagie und Lebens-Mittel benehmen / und dadurch ihrer aller Untergang zu wege bringen mochte / wo man ihm nicht förderlichst begegnete und die erste Zeit die beste/ zu Lieferung einer Schlacht beobachtete. Hierzu ließ sich Safadin nicht lange bitten ; denn nachdem er erfahren/daß die Christen nach der Stadt Baruth zogen / umb ihn dadurch zu verpflichten dieselbe zu entsetzen /. faste er als ein tapferer Soldat desfalls eine schleunige Resolution, in Ansehung/weil sein Lager seither der Eroberung Jaffa überaus zugenommen ; Diesem nach ließ er sich von dem Gebürge Antiliban in der Ebene hernieder biß an die See/ umb sich der Christen Durchzug zu widersetzen/so daß beyde Lager einander zwischen Tyro und Sidon begegneten. Hierauff kam es bald zum Treffen / worinn die Türcken mit solcher Hartnäckigkeit fochten / als sie in allen vorgehenden Kriegen niemahlen gethan hatten. Dann / weil sie eine so lange Zeit ohne Frist im stetigen Krieg / so wol wider die Christen/ als ihre eigene Landes-Leute/gewesen/

so hatten sie in der Krieges-Kunst treffliche Erfahrung erlanget. Zu dem hatte ihnen die glückliche Eroberung Jaffa ungemeinen Muth gegeben/und über das unterließ Safadin nichtes/was von einem vollkommenen Feld-Obristen und den tapfersten der Welt vermuthet und erfordert werden konte. Sie thaten diesem nach ihr eusserstes / dem Vorbilde ihres tapfern Führers zu folgen/und den erworbenen Ruhm zu erhalten; Aber die Deutschen / welche noch tapfferer und besser gewaffnet waren als diese Bärbarn/begegneten ihnē solcher Gestalt/ daß sie nach langem und heftigem Gefechte/ (dann man den Saracenen nachsagen kan / daß sie niemahlen zuvor in einiger Schlacht so standhafftig und gleichsam Faust für Faust mit den Christen / wie dieses mahl/gefochten/) endlich den Rücken kehren/uñ den Christen das Feld sambt der Uberwindung lassen musten. In diesem Treffen wurden zweene von des Safadins Söhnen erleget / und Safadin selbst / kam schwer verwundet mit genauer Noth davon/nachdem er alle Devoiren eines tapfern Capitains und Kriegs-Knechts vollkommen geleistet. Auff diesen herrlichen Sieg folgete die Eroberung der meisten Städte / als Sidon, Laodicea, Giblet &c. welche die Saracenen inne hatten / die theils sich gutwillig / theils ohne grosse Mühe ergaben. Darauff hatte man Zeit Jaffa wieder auffzubauen/ worinn eine starcke Besatzung geleget ward / weil man eines solchen Postens der zur Eroberung Palæstinæ einem grossen Nutzen schaffen kunte / vor allen sich versichert halten wolte.

Der Christen sonderbahres Glück.

Mittlerweile da vorerwehntes sich zu trug/ sandte einer von des verstorbenen Saladins Söhnen / welcher Jerusalem beherrschete / zu den Creutz-Fürsten / und ließ ihnen einen Bund anbieten/gab auch zugleich Hoffnung/daß er seinen Glauben abschweren und ein Christe werden wolte. Ob er nun solches darumb that/ daß er das/über seinem Haupte schwebende Ungewitter abwenden / oder ob es ihm Ernst gewesen/ umb sich an seinem Oheim Safadin, der ihn vorhin bekrieget / und zu vertilgen vorgehabt / rächen wollen/ kan man nicht wissen. Uber dieses Glück widerfuhr den Christen noch ein anderes/ welches sie nicht vermutheten. Dann/wie sie ihrer ersten Resolution nach / biß ins Gesicht der der Stadt Baruth genähert waren; umb den Orth zu belagern / da erblickten sie zu gleicher Zeit die Christliche Flotte unter dem Ertz-Bischoff von Mäyntz / welcher aus der Insul Cypern zurück kam/ wohin er gereiset war/ umb Emeri von Lusignan/welcher nach seinem Bruder Guy der sonder Erben verstorben / im Königreich succediret war/ zu kröhnen/und folglich in Palæstinam zu bringen / wie itzo geschah; Die Saracenen / ob sie wol eine grosse Besatzung in der Stadt hatten/wurden doch in Ersehung dieser 2 Heere / welche zu Wasser und Lande davor erschienen/so erschrecket/ daß sie den Christlichen Gefangenen / so im Castell verhanden waren/ Mittel und Gelegenheit liessen / sich ihrer Bande zu entschlagen / und ihre Verwahrer zu überrumpeln/ worüber die Confusion so groß ward/ daß sie an ihrer Erhaltung verzweifelten/und die Stadt den Uberwindern überliessen/welche darinn einen unbeschreiblichen Schatz erbeuteten. Weil nun die Fürsten vor rathsam urtheileten/ daß dem Königr. Jerusalem ein Haupt/und dem Grafen Henrich ein Successor erwehlet würde/ und weil dazu Emerich von Lusignan der nähest war/also überredeten sie die Königin Isabella leichtlich/ daß selbige ihn ehelichte/ wodurch sie also ihren vierdten Mann überkam / welcher zu der Cyprischen auch die Hierusalemische Krone fügte.

Das belagerte Thoron.

Bißhero war dem Lager der Creutz-Fürsten alles wunderwoll geglücket / und daferne sie ihres Siegs recht zu gebrauchen gewust/ und ihre Macht gerade gegen Jerusalem gewendet hätten/

hätten / so ist gar nicht zu zweifeln / sie würden solche Stadt / die damahln sonder Hoffnung eines Beystandes / und unter einem Haupte war / so bereits zu capituliren angefangen hatte / ohne Schwerdschlag oder auch mit geringer Gewalt erobert haben. Allein man hat zu allen Zeiten erfahren / daß diejenigen / die wohl zu siegen wissen / nicht allzeit die Kunst erlernet haben / die Überwindung wohl zu gebrauchen / und daß man offtermahln die Frucht desselben verliehret / wo man unterlässet dem Feinde noch einer grossen Niederlage so fort auff den Leib zu fallen. Die Creutz-Fürsten an statt daß sie ihr sieghafftes Lager / auffs eiligste vor Jerusalem führen / und ihren Vortheil bey der Saracenen Unordnung suchen sollen / ehe sie sich recolligirten, resolvirten zur Unzeit die Belagerung der Vestung Thoron vorzunehmen / welches der stärckeste Orth war / den die Saracenen in Palæstina besassen / und welcher so beschaffen war / daß ein Zahlreiches Lager / dafür füglich und unnützlich konte auffgerieben werden. Es war mehr ein grosses Castel als eine Stadt zu nennen / welches Hugo von St. Omer Herr von Tyberias unter Balduin I. 7 oder 8 Meilen Ost-werts von Tyrus gestifftet hatte / umb dadurch die Saracenen / welche damahln noch Meister von Tyro waren / im Zaum zu halten. Es lag dasselbe auff der Spitzen eines sehr hohen Berges / rund umb her mit so vielen gähen Klippen umbgeben / daß kein Heer / wie starck es immer seyn mochte / demselben beykommen konte / weil dazu nur ein einiger Zugang / worauff kaum 2 Menschen neben einander gehen kunten / zwischen erschrecklichen Höhen war / also daß wenig Leute solche gemächlich durch Niederrollung grosser Steine / gegen alle Kräffte der Erden / zu beschirmen vermochten / zu dem hatten die Herren von Thoron alles dasjenige dazu getan / was die Kunst / solche Vestung unüberwindlich zu machen / erfördern können. Als nun das Christliche Lager im Anfang des Winters sich rund umb solche Vestnng niedergelassen / merckte man bald / daß alle Gewalt wider derselben unnützlich angewendet seyn wurde ; dann es konten keine Kriegs-Machinen so hoch auffgeführet werden / daß man dadurch die Mauren des Castels hätte zerbrechen oder durchlöchern können / und die Pfeile / so hinauff geschossen wurden / hatte alle ihre Krafft verlohrẽ / ehe sie zu den Belagerten kamen / als womit dieselbe spotteten / und hingegen denen Belagerten durch Niederschickung ihres Pfeil-Hagels gnug zu schaffen gaben. Die Christen meyneten zwar durch Untergrabung derselben beyzukommen / wie ehemalen der Dictator Camillus durch das Mittel die Stadt Vejes erobert / allein die deutschen Ingenieurs, so das Werck angefangen hatten / befunden / daß die Klippe so hart war / daß sie an einem glücklichen Erfolg verzweifelten / dahero alles stehen liessen / nachdem sie 3 Monath davor vergeblich zugebracht / und nichts mehr als im Anfange dafür gethan hatten.

Die Gewissen losen Tempel-Herren.

Immittelst da die Christen ihre Zeit unnützlich vor Thoron zubrachten / hatte sich Safadin von seinen Wunden heilen lassen / und seine zerstreuete Troupẽ dergestalt versamblet / daß er wieder stärcker als ehemahlen im Felde erscheinen kunte / und sich dahero fürnam das Christliche Heer zu belagern. Diesem ungeachtet / hätte dennoch Thoron / als worinn keine Lebens-Mittel gnug verhanden waren / und welches bereits zu capituliren angefangen hatte / sich endlich vor der Christen Gewalt bucken müssen / woferne nicht der Geitz und der schändliche Verrath derjenigen / denen doch die Eroberung am vortheiligsten war / dieselbe erhalten hätten. Dann die Tempel-Herren / so im Lager dieneten / und deren Sitten bereits sehr verdorben waren / hatten sich durch Safadins Geld umbkauffen lassen / der ihnen noch grössere Summen versprach / wo sie Mittel wüsten / daß die Belagerung auffgehoben werden möchte / derohalben dreheten sie es dahin / daß sie Conradum den Bischoff von Würtzburg / als des Käysers Cantzler auff ihre

Seite bekamen / ob es nun aus Eifersucht geschah/indem der Ertz-Bischoff von Mäyntz sambt den beyden Hertzogen von Sachsen und Braband das gantze Lager commandirten/ welches er gerne gehabt hätte / oder ob der Glantz des güldenen Metalls ihm die Augen verblendet/ daß er weder Ehre / Gewissen/ noch die deutsche Redligkeit/ so bey seiner Land-Arth stets so hoch gepriesen worden/ geachtet/ und darumb sich zu den Tempel-Herren schlug / kan man eben nicht wissen. Dieser nun machte es so/daß die meisten Häupter des Italiänischen Lagers/ welche er in Palæstina geführet hatte / und die Majora Vota im Rath machen kunten / es gleichfalls mit ihm hielten/und diese verhinderten erstlich/ daß man denen Belagerten den gesuchten Accord abschlug/mit Vorwand/ daß es nicht fehlen könte/ daß sie mit dem ersten auff Gnad und Ungnade sich zu ergeben gezwungen seyn würden. Folglich breiteten sie ein Gerüchte aus/ daß Safadin seine mächtige Flotte aus Egypten bekommen/ und damit Baruth angreiffen wolte / da immittelst seine Armee zu Lande/ das Christliche Heer belagern solten. Sustinirten anbey des anderen Tages im Rath / daß man diese Stadt eiligst Entsetzen müsse. Folgenden Tages brach der Bischoff mit allen denjenigen/so es mit ihm hielten/aus seinem Quartier auff/ umb nach solcher Stadt zu ziehen / und zwang dadurch die anderen allesambt / daß sie gleichfalls die Belagerung auffheben und ihm folgen musten.

Die betrogenen Verrähter.

Solcher Gestalt wurde Christus mit diesem Orth / durch besagte Verräther denen Saracenen/ eben wie vormahls denen Jüden durch den Verräther Juda verkauffet; gleich wie aber jener schnöde Apostel von dem davor genossenen Gelde keinen Nutzen hatte / und hernach auch sein Leben auff eine schändliche und verfluchte Weise endigen muste also hatten diese treulose Gesellen / auch von ihren verfluchten Kauff nichts als Schande und Verdruß / dann sie musten erfahren/ daß die Byzantinen/womit Safadin ihnen ihre Falschheit bezahlet hatte/nur von falschem Golde waren / welches sie zuvor durch ihren verblendeten Geitz nicht vermercket hatten. Der verrätherische Ertz-Bischoff bekam über das seine zeitliche Straffe; dann als er kurtz hernach wider in sein Bißthumb kam/wurde er daselbst durch einige Bediente seines Capittels/ mit denen er in hefftigen Streit war/ jämmerlich ermordet; und also fället die Verräth rey durch Gottes gerechtes Urtheil gemeiniglich auff desjenigen Kopff/der dessen Urheber ist. Nach diesen unglücklichen Außschlag erregte sich der Zwiespalt unter den Orientalischen und Deutschen/we che zu mercken begunten/ daß man sie verrieth/ deswegen sonderten sie sich von den Tempel-Herren und Hospitaliern ab / und damit sie keine Gemeinschafft mit ihnen haben möchten / liessen sie ihnen Ptolomais, sie selbst aber zogen auff Jaffa, umb solchen Orth/welchen sie erbauet und verstärcket hatten / vor sich zu behalten/und gegen Safadin, welcher denselben wider zu belagern vorgenommen hatte / zu verthädigen. Dieser Sultan/ nachdem er durch seine List der Christen Heer vor Thoron weg gebracht/ setzte sich alsobald für / seinen Vortheil aus der Christen Unordnung zu ziehen/und ging gerades Wegs auff Jaffa loß/und lagerte sich im Gesichte solcher Vestung/ als eben das deutsche Heer daselbst ankam. Weil nun dasselbe durch den langwierigen Zug sehr abgemattet/und zu dem durch ihre Trennung mit den Orientalischen sich sehr geschwächet hatten / also durfften die Häupter keine Feld-Schlacht wagen / sondern vergnügten sich die Saracenen durch öfftere Scharmützel/ worinn diese allezeit unter lagen / so viel müglich zu schwächen. Einsmahls lockten sie einen guten Theil des Safadinischen Lagers in einen gema ' ten Hinterhalt/und hieben solchen meist in Stücken jedoch kostete die Action dem Hertzogen von Sachsen/welcher auff dem Wahl-Platz erschlagen ward / wie auch dem Hertzog Frie-

Friederich von Oesterreich das Leben/ und starb dieser letzte des Nachts nach der Action an einer Wunde/ so er im Streit gegen des Safadins Lieutenant/den er mit einen harten Speer-Stoß erleget/bekommen hatte.

Der Creutz-Fürsten Abzug aus Palæstina.

Vorgedachter ansehnlicher Sieg gab den Christen Hoffnung/ daß dadurch in kurtzen die Bahn zur völligen Uberwindung würde erlanget/und solchem nach die Sachen in Orient wieder glücklich restabliret werden; als eben eine unvermuthete unglückliche Zeitung/ so man aus dem Westen erhielte/ alle diese Hoffnung zernichtete. Wie dann auch der Creutz-Fürsten Hülffs-Troupen sich deswegen eiligst nach Hause begeben musten. Die Ursach dieses schleunigen Abzugs war diese: Das Käyser Henricus VI. nachdem er die Normandische Fürsten im Königreich Neapolis und Sicilien so grausam tractiret hatte/wenig Monaten hernach/etwa im 32 Jahr seines Alters/zu Messina gestorben war. Einige messen die Schuld dieses plötzlichen Todes dem Gifft bey/ so ihm durch seine eigne Gemahlin/ Constantia, beygebracht worden/ mit welcher er auff nachtheilige Conditionen einen Frieden treffen muste/ da sie ihn mit Hülffe der Sicilianer in einem Castel belagert hatte/andere sagen/daß er von Verdruß und Gram/wegen itzt besagten Schimpffs/ gestorben sey. Es ist merckwürdig/daß dieser Fürst auch in der Stunde seines Todes erst erkandte/daß Richardo dem Könige von Engelland/ durch seine Gefangenhaltung/ unrecht widerfahren/ und befahl deswegen auch seinen Erben/ das ihm unbillig abgepreste Geld zu restituiren/oder daß dem Röm: Stuhl freystehen solte/ sie dazu zu zwingen; Es wurde aber dem Käyser in diesem Stück eben so wenig als vorher dem Hertzog Leopoldus gehorsamet. Dieser unzeitige Todt war Ursach an grosser Verwirrung; dann ob wol der Käyser auff seinem Todt-Bette seinen einigen nachgelassenen 3 Jährigen Sohn Friderich genandt/zu seinem Successore ernennet/ und ihn durch die Stände in der Wiegen hatte huldigen lassen/ so wolten nichts destoweniger die Fürsten und Stände ihres Eydes ungeachtet/ einen Käyser haben/ der eines bequämen Alters zu herrschen wäre/ allein hierinn waren die Partheyen uneins/welchen sie dazu haben wolten/worüber sich dann eine erschröckliche Zerrüttung ereugete. Dann ein Theil wolte Philippum von Schwaben/ des verstorbenen Käysers Bruder/ der andere aber Ottonem Hertzog Heinrichs von Sachsen Bruder haben; weil nun hierinn kein Vergleich zu treffen war/ ergriffen beyde Partheyen die Waffen/umb ein jede ihren Käyser zu mainteniren; Dieser Zwist breitete sich nicht allein in Deutschland/ sondern in gantz Europa aus; Richard der König von Engelland/ hielte es mit seinem Vettern Ottone, der seiner Schwester Sohn war/und dem er die Graffschafft Poitiers gegeben hatte. Der König von Franckreich hingegen/ der aller Orthen dem Engelländer zuwider war/ hielte Philippi von Schwaben Parthey; der Pabst aber/welcher das Hauß Schwaben gerne erniedrigen wolte/ wandte alle seine Authorität an/ Ottonem wider Philippum zu mainteniren; Dieses ist also kürtzlich die Ursache des Streits/dessen Ende und Außschlag/weil es zu unserem Zweck nicht gehöret/ wir hiemit vorbey gehē. So bald nun die Creutz-Fürstē diese Zeitung in Palæstina erhielten/ enderten sie in einem Augenblick ihr Vorhaben/ welches war/ ihre Siegreiche Waffen wider Jerusalem zu wenden/ und beschlossen hingegen einhellig/ wieder nach Deutschland zu kehren/welches sie auch ohne Zeit Verlust thaten/ ohngeachtet der Pabst sie sehr nachdrücklich vermahnete: das Land vor der Unglaubigen Macht nicht bloß zu stellen/ so war es doch alles vergebens/ denn das eigen Interesse so ein ein jeder bey vorgedachter Unruhe in der Christenheit zu beobachten hatte/ war viel stärcker als der Nutz Christi/ und wurde durch diesen Abzug/ der Saracenen ver-

zweifelte Sache/wiederumb völlig gebessert/wie sie dann der Gelegenheit sein wahrzunehmen wusten/und kurtz nach der Christen Abzug/Jaffa, Baruth, sambt allen andern Oertern/so die Christen inne hatten/wieder eroberten/uñ also dienete diese Creutz-Fahrt/welche nur aus Deutschen und Italiänern bestunde nirgend anders zu/als nur zu zeigen / daß das Mahometanische Reich bloß und allein aus der Christen Uneinigkeit/ seine Kräffte hab/ weil es vor sich eines einigen Christlichen Fürsten Macht / wann er von keiner Staat-Sucht und Jalousie seiner Nachbaren etwas zu fürchten hat / sonsten unmüglich würde resistiren können.

Die neue Creutz-Predigt.

OB gleich vorerwehnter massen in Europa alles mit Krieg umbhüllet war/daß keine Friedens-Sonne durchbrechen konte/so fügte es doch Gott wunderbahrlich/daß nach des Pabstes Cælestini III. Todt / Innocentius III. den Päbstlichen Stuhl wiederumb bekleiden muste/ welcher damahl der jüngste unter allen Cardinälen / und kaum das 30 Jahr seines Alters erreichet hatte. Dieser Pabst/der ein grosser Eiferer für der Ehre Gottes war / hatte so balde kaum den Päbstl. Stuhl bestiegen / als er schon den Endschluß fassete/ alles dahin zu wenden/ damit das gelobte Land besieget werden möchte. Er sahe zwar die grosse Hindernüß/so durch die Unruhe in Deutschland verursachet wurde; Allein weil er eines unverzagten Gemüths war/so achtete er je grösser die Hindernüß/je mehr Ehre er erlangen würde / wann er dieselbe überwinde. Er sandte seine Nuncios aller Orthen mit durchdringenden Briefen hin/ worinn er die Könige/ Fürsten/ Prälaten / den Adel und Gemeine / zu Annehmung des Creutzes eifrig anmahnete/ oder da sie zu den Zug keine Beliebung hätten/ dagegen nach ihrem Vermögen etwas Geldes zum Hl. Kriege herzugeben. Damit aber die Welt an ihm ein Exempel nehmen und seinen Eifer sehen möchte / so fing er bey sich selber an. Anfänglich musten alle Clerici, so Geistliche Güter besassen/den viertzigsten Pfenning ihrer Einkünffte zum H. Kriege herschiessen. Die Cardinäle aber musten den Zehenden erlegen. Er selbst verpflichtete sich dazu eine merckliche Summa an Geld und Lebens-Mitteln zu verschaffen / zu dem Ende ließ er alle seine silberne und güldene Gefässe schmeltzen/ und wolte/ daß man ihm ins künfftige nur aus Irrdinen/ höltzernen oder gläsernen Gefässen / Speisen und Träncken solte. Er sandte seine Cardinäle nach Venedig/ Genua und Pisa/daß solche 3 mächtige Republiquen ihre Flotten zurüsten möchtë/ umb damit so wol die Creutzfahrer über zu bringë/als auch die Saracenen zu bekriegen. Er wandte auch grosse Muhe an die Empöhrung in Ungarn zu stillen/ woselbst der jüngere Sohn des abgestorbenen Königs Belá / seinen ältesten Bruder / der dem Vater in der Regierung gefolget war / bekriegete; Weil aber das gantze Werck dieser Creutz-Fahrt / vornemblich von den Königen von Franckreich und Engelland dependirte, als welche beyde mächtigste Fürsten/damahl mit einander im Kriege verwickelt waren / so sandte der Pabst den Cardinal Petrum von Capua/als seinen Gesandten / dahin / welcher durch seine unvergleichliche Klugheit es dahin brachte / daß de Könige in einer angestelleten Conference, so bey Andeli geschahe/ einen fünffjährigen Still-Stand der Waffen bewilligten. Inzwischen ward die Creutz-Fahrt aller Orthen angekundiget / und insonderheit in Franckreich/ woselbst ein gewisser Geistlicher Fouqves von Nevilli genandt / von dem damahls viel Weseus gemacht wurde / auff Befehl des Pabstes solche predigte/ und eine unendliche Zahl Creutze außtheilete. Unter andern empfingen auch 2 vornehme Herren / als Tibout der IV. Graff von Champanien und dessen Vetter Ludevvig Graff von Blois das Creutz; ihnen folgten noch 2 tapfere Herren/als Simon von Montfort, und Reinhard von Montmirail, und über dem eine grosse Menge Frey-Herrn/Edelleute und andere / wie dañ auch Balduin

duin Graff von Flandern das Creutz annahm/ dessen Gemahlin ebenfalls Theil an der Ehre haben wolte/und empfing dasselbe auch. In Summa die Creutz-Brüder wurden fast unzehlich.

Der Creutz Fürsten Rath-Schluss.

IM Anfange des Jahrs 1200 versambleten sich/meist alle Grossen/ so das Creutz angenommen hatten/ zu Compiegne, daselbst ward beschlossen / umb desto eher zum Zweck zu gelangen/ daß die drey Grafen von Champanien, von Flandern und von Blois, jeder einen Gevollmächtigten / erkiesen / und mit selbigen/ so woll was das Heer betreffe / als auch wie der Marsch anzustellen/vollkommene Macht haben solten zu berathschlagen. Diese sechs Herren hielten darauff über eine so höchst wichtige Sache ein eyfriges Consilium, worinn gut befunden ward/ daß man zu Vermeidung des grausamen Ungemachs / so die Christlichen Heere jederzeit auff ihren Wegen zu Lande erlitten / die Reise zur See versuchen solte/ theils weil man bey gutem Wetter und Winde/dadurch solche schleunig ablegen / und zu dem auch die Bagage und Lebens-Mittel füglicher mitführen könne. Solches aber zu bewerckstelligen/müsse vor allem der Venetianer Hülffe gesuchet werden / weil dieselbe damahln die mächtigsten in gantz Europa auff der Mittelländischen See waren. Als nun solcher Schluß von allen 6 Fürsten für gut erkandt worden / zogen die Gevollmächtigten darauff nach Venedig/woselbst damahl der vortreffliche Doge Henrico Dandalo regierte / und weil zu der Zeit die Hertzogen grössere Macht als heutiges Tages hatten / als welche ihnen durch die Gesetze sehr beschnitten worden/so war es denen Abgeordneten leicht/desfalls mit ihm als einem gar klugen und geschickten Fürsten überein zu kommen. Ihre Sache wurd diesem nach in des Doge geheimen Rath / der aus 6 Raths-Herren bestunde/abgehandelt/und nach 8 tägigē Rathschlag/erfolgte endlich der Schluß: Daß nemblich die Venetianer/ so viel Plat-Bodichte Fahr-Zeuge und Schiffe zur Hand schaffen solten / womit 4500 Reuter sambt ihren Pferden/ neun tausend Waffen-Träger / und 20000 Fuß-Knechte / sambt so viel Vorrath und Lebens-Mittel als für eine solche Flotte / auff ein Jahr lang erfordert werden möchte / es sey nach Egypten oder Syrien / könte übergeführet werden. 2. Solten solche Schiffe im Junio folgendē Jahrs zugerüstet und fertig seyn umb zu reisen. 3. Solten besagte Schiffe von dem Tage an zu rechnen/ da die Flotte aus dem Venetianischen Haven liesse / ein Jahr lang in Diensten bleiben. 4. Solten die Creutz-Fürsten für solchen Dienst der Republicq erlegen fünff und achtzig tausend Marck Silbers / welches der besten Rechnung nach achtmal 100 tausend Rtlh. außmachte/und zu der Zeit für eine ungemeine Summa æstimiret ward. Weil aber der Doge gleichwohl nicht gerne haben wolte / daß man sagen solte / es hätten die Venetianer schlechter Dinge als Kauff-Leuthe gehandelt / indem sie Schiffe und Lebens-Mittel für billigen Preyß herbey schafften/uñ weil er überdem gerne Theil an der Ehre haben wolte/ so er aus diesem Zug vermuthete / so begehrte er / daß man zu vorgedachten Tractaten hin zu fügen solte: daß die Republic, zu ein so heiligen Fürnehmen das ihrige zu contribuiren, auff ihren eignen Beutel und Kosten zum wenigsten fünffzig woll zugerüstete und armirte Galleen / sambt so vielen Soldaten als dazu erfordert werden könten / umb gute Dienste zur See zu leisten/zu der Flotte fügen solten/ welche inzwischen/ da die Frantzosen das ihrige zu Lande thäten / diese ihr Heyl zur See versuchen / ein Jahr bey dem Lager außhalten / und was in solcher Zeit erobert würde/ gerade mit ihnen getheilet werden solte / welchen Vorschlag die Abgeordneten mit Freuden annahmen / und in allen consentirten. Als nun dieser Schluß also gemachet/war es nöthig auch des gantzen Volckes Consens in dieser wichtigen Sache zu haben. Zu dem Ende geschahe durch die Gevollmächtigte:

Die

Die durchdringende Ansprache.

Nachdem der Doge vorerwehnten Schluß seines geheimen Raths durch den grossen Rath der Viertziger ratificiren lassen / ließ er auch die Gemeine auff den Platz S. Marco zusammen fordern / welche dann in einer Anzahl / so sich über 10000 Mann erstreckete / daselbst versamleten. Nach gehaltener Messe des Hl. Geistes / funden sich auch die sechs Gevollmächtigte / nebst dem Doge, abgeredeter massen ein; Der Marschall von Champagne führte im Nahmen aller seiner Gesellen das Wort / und gab in wenigen / aber kräfftigen Worten / dem Rath und dem Volcke zu verstehen: Wie daß die mächtigsten Fürsten in Franckreich / Christo ein herrliches Gelübde gethan / sein Heiliges Grab und die Hl. Stadt / welche unter der Ungläubigen Tyranney seufftzete / zu erlösen / zu dem Ende unter allen Völckern Europæ, die Venetianer / als die Mächtigsten / Edelmüthigsten und Bequemsten zu dieser heiligen Untersahung / erwählet / und ihren Beystandt und Hülffe / ohne welchem sie die Eroberung Jerusalems nimmermehr zu hoffen hättẽ / zu ersuchen beschlossen. Derowegẽ / Meine Herren! (fügte er mit wunderbahrer Freymüthigkeit hinzu /) weil dann dieselbe resolviret haben / diesen heiligen Zug zu unternehmen / und sich anderer Seits versichert halten / daß es ihnen unmüglich ist / ohne euch ihr Vorhaben zum guten Ende zu bringen; So haben sie uns anbefohlen / daß wir (anderer Motiven zu geschweigẽ) uns vor eure Füsse niederwerffen / und bezeugen sollen / gleich wie wir itzo thun; daß wir nimmer wieder auffstehen werden / ehe ihr das / so sie von euch begehren / unter allen Bedingungen / die ihr ihnen vorzuschlagen gerathen findet / ihnen werdet verwilliget haben. Hierauff fielen sie alle auff ihre Knie nieder / streckten ihre gefaltene Hände auff eine sehr bewegliche Manier zu der Versamblung aus / womit sie also ohne ein Wort vor Entzückung ferner zu sprechen / ihre Seelenrührende Rede mit säufftzen und gluchtzen endigten. Diese That / welche heutiges Tages / eines schlechten Edelmannes Gesandten schwerlich würden gethan habẽ / verursachte eine solche Wirckung in dieser grossen Versamlung / daß der Doge, der Rath und das Volck allzumahl / als ob es unter ihnen abgeredet wäre / die Hände gen Himmel huben / und mit Thränen-vollen Augen einhellig rieffen: Wir wollen es / wir wollen es! Von welchem ruffen und dem darauff folgendem Freuden-Geschrey / so sie mit Macht in den Wolcken schickten / der Pallast / die Kirche / der Platz / ja die gantze Stadt wiederschallete; das Volck fiel sich einander umb den Halß / und bezeugte / daß es mit solchen Edelmüthigen Fürsten / ihre Güther und Leben zu Erlösung des Erbtheils Jesu Christo willig theilen und auffsetzen wolten. Folglich wurde dieser Vertrag / welchen der Pabst Innocentius bestätigte / durch alle Orden solcher Republicq bekräfftiget / so wie derselbe unter den Archiven St. Marci noch heutiges Tages zu sehen ist / und endlich wurde er auffs H. Evangelium beschworen / zum Zeugnuß / daß man diesen Bund beyderseits heilig unterhalten wolte; Die Abgeordneten kehreten wiederumb nach Franckreich / und überbrachten die erhaltene gute Resolution denen übrigen Creutz-Herren / welche deßfalls ein hertzliches Vergnügen empfunden.

Inzwischen daß dieses in Franckreich vorging / trug Richard der König von Engeland noch stets das Creutz / zum Zeugnüß / daß er gesinnet wäre seinen Zug ins gelobte Land nochmahln zu vollbringen; Zu dem Ende hielte er in Londen ein treffliches Turnier / woselbst sich viele Herren verbunden / den heiligen Zug mit zu unternehmen. Ob aber der König solches würcklich im Sinne hatte / oder ob er es thäte umb des Pabstes Gunst zu geniessen / welche er nöhtig hatte / umb seinen Vettern Ottonem im Reiche zu befestigen / stehet schwerlich zu errathen / wiewohl der Erfolg das erstere bekräfftigte.


Die strenge Excution
P v o Berg f. Hamburg.



Richardi unglückliches Ende.

Als umb diese Zeit ein Abfall von dem Könige Richard in Poictou geschahe/ zog derselbe eilig dahin/ und stillete zwar durch seine Gegenwart in kurtzem alle Unlust/ jedoch muste er durch Geitz und Ruchlosigkeit/ kurtz hierauff sein Leben in der besten Blüthe seines Alters beschliessen. Dann als Vinomare Marggraff von Limoge/ einen grossen Schatz in seinem Lande gefunden hatte/ bothe er ein Theil desselben Richardo an/ damit er das übrige behalten und geruhig gebrauchen möchte. Allein Richardo kam dieses ungelegẽ/ dañ sein Königr./ welches durch die heraus gepreste Rancion erschöpfet war/ hatte desselbẽ groß nötig/ zu geschweigẽ/ daß er selbst eine grosse Geld-Liebe hegete; und darumb prætendirte er als Eigner des Landes/ dem das jus superioritatis zu stund/ den gantzen Schatz. Wie nun der Marggraff solches wegerte/ da belagerte er das Castel Chalus/ weil er vermeynete es würde der Schatz darauff bewahret; So bald die Besatzung ihren Herrn in Person vor dem Orth sahe/ und sich fürchtete in seine Hände zu fallen/ so erbote sie sich/ daß sie den Orth Augenblicklich zu übergeben bereit wäre/ woferne er ihnen einen ehrlichen Abzug mit ihren Wehr und Waffen vergönnen wolte. Allein Richard wiese sie mit grossen Ungestühm ab/ sagende: Er mache mit seinen Unterthanen keine Bedingungen/ er wolle sie mit Gewalt haben und dann sie allesambt hencken lassen; hierdurch wurden die armen Leute zur Desperation gebracht/ daß sie resolvirten sich auffs eusserste zu verthädigen/ weil doch keine Hoffnung des Lebens übrig wäre/ und als der König/ seiner unverzagten Gewohnheit nach/ einsmahls den Orth gar zu nahe recognoscirte, zielete einer der vornehmsten von der Besatzung/ Bertrand von Gourdon genandt/ welcher den König kandte/ so wohl auff ihn/ daß er denselben mit einem viereckichten schweren Boltzen/ durch den lincken Arm unter der Schulter traff/ und also gefährlich verwundete. Hierdurch wurde Richard hefftig erbittert/ er achtete die Wunde aber nicht groß/ und ließ unterdessen dem Orth Tag und Nacht so grausam und hefftig zusetzen/ daß er zu letzt seinem Begehren nach im Sturmb überging/ worauff er auch sein Gelübde hielte/ und die gantze Besatzung so wohl Officierer als Gemeine hencken ließ/ außgenommen denjenigen/ der ihn verwundet hatte/ und dem er ohne Zweifel nach seiner Genesung/ eine härtere Straffe zugedacht hatte/ allein er hoffete solches vergebens/ dann weil das Eisen nicht so fort Anfangs aus der Wunde gezogen worden/ und der Wund-Artzt hernach durch ungeschickte Herausziehung des Pfeils/ alle Adern und Sehnen so grausam zerschnitte/ daß der Krebs dazu kam/ so war es unmöglich ihm das Leben zu erhalten/ und muste er also den zwölfften Tag nach seiner Verwundung/ im 42 Jahr seines Alters/ den 6 April Ao. 1199. sein Leben endigen.

Die strenge Execution.

Kurtz vor seinem Tode ließ der König diesen Gourdon der ihn verwundet hatte/ vor sich kommen/ und fragte ihn freundlich: warumb er sich unterstanden hätte ihn zu tödten? Darumb/ gab dieser Unverzagte trotzig zur Antwort: daß ihr meinen Vater/ und meine zweene Brüder/ mit euern eignen Händen getödtet/ mich habt wollen lassen auffhengen/ und weil ihr unzehlig viel übels aller Welt gethan habt; Nun könnet ihr euch nur an mir rächen/ und wann ihr nur sterbet/ so bin ich bereit frölich wieder zu sterben/ und die allerstrengeste Pein willig zu leyden; und ich (sagte Richard alsofort darauff) begehre umb der Liebe Gottes willen/ daß ihr im Leben sollet bleiben. Ließ ihn auch alsofort in Freyheit stellen/ und noch hundert Pfund Ster-

Sterlings geben; verbot dabeneben allen den Seinigen/ihm nicht das geringste Leyd zu thun. So bald aber der König verschieden war/ wolte sein Gen. Leutn. diesen keines wegs ungestrafft lassen / sondern ließ ihn an einen Pfahl binden/ lebendig die Haut abziehen/und in solchem greulichen Zustande an lichten Galgen hencken / wie nebenliegendes Kupfer solches vor Augen stellet. Die Frantzösis. Creutz Fahrer waren immittelst bemühet / alles nöthige zu ihrem vorhabende Zuge herbey zu schaffen. Es fügte sich aber das Unglück / daß der Graff von Champanien / welcher zum Ober-Haupt erwehlet war / gar unvermuthlich starb / dahero die sämptliche Creutz-Fürsten seine Stelle mit einem andern besetzen wolten / allein es schlugen unterschiedliche diese Ehr/welche mit so vieler Gefahr begleitet wurde / gäntzlich ab / biß endlich der Marggraff von Montferrat/des Fürsten zu Tyro Bruder/sich gefallen ließ/diese Bedienung anzutretten.

Der verdrießliche Zufall.

DIe Fürsten hatten sich den gantzen Winter durch auffs beste zur Fahrt bereitet / und brachen nunmehro umb die Pfingst-Zeit des Jahrs 1201 auff/umb sich nach Venedig zu erheben / und von dannen zu bestimbter Zeit ferner zu reisen. Sie meyneten zwar alles wäre wunderwol bestellet/allein wie es zur Umbfrage kam/ da eräugete sich ein verdrießlicher Zufall / welcher bey nahe den gantzen Zug zernichtet hätte; Dann die Venetianer hatten ihrer Seits / dem Contract gemäß / nicht allein so viel / sondern auch noch mehr Schiffe als zur Uberfahrt nöthig waren/herbey geschaffet/ ausser den 50 Galleen so sie auff ihrem eignen Beutel hielten/also ware es nun auch billig / daß die Frantzosen die versprochene Summa Geldes vor ihrem Abzug erlegten; Hier aber stutzte das gantze Werck/ dann einige Herren hatten ihre Meynung geendert/und an statt/daß sie zu Venedig zu Schiffe gehen sollen/nahmen sie ihren Weg nach Marsilien / einige nach der Poulie / und andere anderswohin; Ob es nun darumb geschehen/ daß sie von dannen die Reise ohne so grosse Gefährligkeit zu verbringen vermeynet/ oder / ob ihnen etwa ein böser Argwohn von den Venetianern im Hertzẽ steckte/oder ob sie es endlich darum gethan/daß sie ihr Contingent zu der Haupt-Flotte nicht geben wollen / weiß man nicht; indem nun durch Mangelung so vieler Grossen/ an der behörigen Summa ein merckliches rückständig war/die auch so gegenwärtig sich befunden/ über ihre Schatzung nicht konten/oder vielmehr nicht wolten bezahlen/weil sie im Hertzen froh waren/ daß die Armee hiedurch sich zerstreuen / und ihnen also Gelegenheit an die Hand gegeben würde/ohne Schande wieder nach Hause zu kehren; so stunden die Fürsten zwischen Thüre uñ Angel. Sie brachten zwar über ihr Contingent alles so sie an Gold / Silber und Edelgesteinen hatten herbey/aber nach gemachter Rechnung/ waren sie von den schuldigen 85000 Marck noch 3400 Marck rückständig/als nun die Fürstẽ dazu kein Mittel wusten/ tratt durch Göttl. Schickung/der alte Doge Dandalo ins Mittel / und thät einen solchen Vorschlag / wodurch die Sache endlich vermittelt wurde. Dann nachdem er des Raths Gutbefinden über seinen Vorschlag erhalten / so ließ er die Fürsten vor sich fordern/ und bot ihnen an/so lange wegen der Zahlung in Gedult zu stehen / biß der H. Krieg glücklich geendiget seyn würde / dagegen aber solten sie sich mit den Venetianern conjungiren / und ihnen helffen die Stadt Zara (eine starcke und mächtige Stad in Dalmatien) zu erobern/welche nachdem sie zum öfftern von ihnen abgefallen / nun wieder vor 3 Jahren sich dem Könige von Ungarn ergeben hatte; Die Creutz-Fürsten nahmen diesen Vortrag willig an / aber es funden sich viele die solchem widersprachen/dann einige brandten von Eifer zur Eroberung des H. Landes zu gelangen / andere hätten lieber gesehen/ daß das Lager von einander gegangen / und sie dadurch nach Hause hätten kehren mögen / andere hielten es für eine verfluchte Sache / daß

Christen die das Creutz/ umb wider die Unglaubigen zu fechten angenommen hatten/solches gegen ihre Glaubens-Genossen brauchen wolten. Vornemblich / da der König von Ungarn/ welcher die Stadt besaß/ selbst das Creutz angenommen hatte / und man also durch Bekriegung seines Landes wider die H. Ordnung handeln müste. Der Pabst hatte auch auf Vorsorge/weil er diese Feinte vorher gesehen/seinen Nuncium nach Venedig gesandt / sich dagegen zu opponiren, und den Creutzfahrern bey Straffe des Banns zu verbieten / darein nicht zu willigen. Diesem aber ungeachtet/erfolgte doch auff kräfftige Vorstellung des Doge:

Der neue Vertrag.

Dann der Hertzog wuste denen Widrig-gesinneten mit so kräfftigen Ursachen zu remonstriren, daß der Päbstliche Bann in dieser Sache keinen Platz fünde/ weil es dahin angesehen wäre die widerspenstige Stadt Zara zum Gehorsam zu bringen / als welche sich darumb unter ein anderes Haupt begeben hätte / daß sie ihre See-Raubereyen sicher pflegen möchte/wodurch auch den Creutz-Fahrern grosse Hindernüß widerfahren könte. Gleich wie nun jeder Theil seine Motiven zu bescheinigen wuste / so verursachte es daß viele Deutsche/die durch einē Abt Martin Litz genandt/im Schweitzerland geworben worden/ nachdem sie ihr Geld verzehret hatten / wieder nach Hause kehreten. Die meisten Frantzosen aber hielten Stand/ und willigten in des Hertzogs Begehren/ jedoch unter dieser Bedingung/daß sie erstlich den Venetianern Zara zu gewinnen helffen wolten / dagegen aber solten sie ihnen auch Egypten erobern helffen/ wozu man leichtlich zu gelangen hoffte/ weil in solchem Lande damahln eine grosse Hungers-Noth und grausame Pestilentz regierte. Dieser Endschluß gefiel dem Doge so wohl/ daß er / ungeachtet seines hohen Alters und blöden Gesichts / sich entschloß selbst das Creutz mit anzunehmen / und nachdem er diese seine Intention dem gantzen Rath in einer grossen Versamblung der Creutz-Fahrer in der Kirchen St. Marci kund gethan/und gebeten hatte/ daß man ihm zu stehen mochte / der Venetianer Armada in Person zu commandiren; Erbot er sich seinen Sohn an seiner Stelle zurück zu lassen. Dieses nam jedermann mit grossem Frolocken auff/ und nach erhaltener Zustimmung des Raths / stieg er von dem erhobenen Orth/ auff welchem er seine Oration gehalten / herunter/ fiel vor dem hohen Altar nieder / und ließ das Creutz an seiner Hertzogl. Mützen hefften / damit es von jederman gesehen würde. Weil nun auch eine ansehnliche Anzahl deutscher Creutz-Fahrer unter dem Bischoff von Halberstadt sich eingefundē/ so trat endlich das gantze Heer im Octob. zu Schiffe und segelte bald darauff in 300 Schiffe starck/ so die schöneste Flotte von der Welt / die man jemahlen mag gesehen haben/vor Augen stellete/ aus den Haven von Venedig; Den 10 November kam dieselbe vor Zara an/und am St. Martini Tag ward der Haven daselbst angegriffen und nach starcker Gegenwehr erobert; die Stadt gerieth hierüber in Bestürtzung / war auch entschlossen / sich unter gewissen Bedingungen zu übergeben / allein einige die zuvor gerne gesehen hätten/daß das Lager aus einander gehen möchte / wusten den Belagerten so feste einzubilden/ daß sie es mit niemand als den Venetianern zu thun haben / auch daß die Frantzosen aus Gehorsam gegen den Pabst / nichts wider sie unternehmen würden / daß die Stadt darüber zu andern Gedancken kam / und dasjenige außschlug/ so sie zuvor emsig gesuchet hatten. Die Venetianer wurden etwas scheelsüchtig / als sie die Verhinderung mercketen / die Frantzosen aber liessen bald darauff sehen/ daß sie fest entschlossen wären/ dasjenige / so sie nach reiffer Erwegung versprochen hätten / auch als redliche Leute zu halten. Darauff ward die Stadt 5 Tage lang auffs hefftigste / und ohne auffhören mit solcher Wuth bestürmet / daß die Belagerte endlich gezwungen waren/ sich auff Discretion zu ergeben.

Weil nun auch die Zeit zu ferne verstrichen war/ den Zug in Egypten zu unternehmen / so resolvirte man daselbst zu überwintern. Inzwischen liessen die Frantzosen sich ihrer That halben bey dem Pabst entschuldigen / der auch solches alles vor gut erkante / und sie von dem Bann befreyete. Inzwischen machten die Creutz-Fahrer den Winter über alle nothwendige Anstalt zu fernerer Forsetzung ihres Zugs nach Egypten / wozu ihnen diese/mit aller Nothdurfft überflüssig versehene Stadt und Gegend trefflich zu statten kam; allein als sie auf den Abzug bedacht waren/ da fiel eine sonderbahre Hindernüß vor / welche wohl werth ist/ daß sie allhier ihre Stelle habe. Dann es funden sich damahls bey den Creutz-Fürsten einige Gesandten vom Käyser Philippo von Schwaben / und dem Fürsten Alexio von Constantinopel ein/welches verursachte:

Die Griechische Unruhe.

Es waren damahln ungefehr 7 Jahre verflossen / daß der Käyser Isaac der Engel/ durch Gottes gerechtem Urtheil wegen seiner verübten vielfältigen Boßheit/so er in 9 Jahren Zeit seiner Regierung begangen / durch seinen Bruder Alexis, der den Zunahmen Comnenus annahm/von dem Thron gestossen/ hernach beyder Augen beraubet / und nebst seinem Sohne Alexi, der damahln nur 12 Jahr alt war/in Ketten geschlossen und gefangen gehalten worden. Nachdem aber besagter Comnenus sich des Reichs gnug versichert hielte / daß ihn seiner Meynung nach niemand aus dem Sattel zu heben vermochte / so ließ er sich durch Mitleyden bewegen / und nachdem er seinen Bruder und Bruders Sohn einige Jahre sehr hart gefangen gehalten hatte / räumete er dem Alten eine zimbliche Freyheit ein/und ließ ihn in einem Pallast ehrlich bedienen ; dem jungen Alexio vergönnete er bey Hofe zu erscheinen / ja aller Orthen umb ihn zu seyn und aller Lust mit beyzuwohnen. Der verdrießliche Erfolg aber wiese ihm wie thöricht er in diesem Stück gehandelt/ uñ daß derjenige/der etwas mit Unrecht erworben hat/solches mit grösserer Sorgfalt bewahrë müsse. Demnach nun dem abgesetzten Isaac Freyheit vergönnet war / von jedermann besuchet zu werden/ wuste er es dahin zu drehen/ daß er heimblich eine Handlung mit seiner Tochter Irene / welche dem Käyser Philippo vermählet war / antratt / weil nun diese Fürstin ihres Gemahls des Käysers Gemüth durch tägliches Einreden so weit bewogen hatte / daß er denen bedrängten Fürsten seine Hülffe versprach / und über das/ den jungen Alexium, wann er zu ihm käme/empfangen wolte/ so tractirte man mit einem gewissen Kauffmann von Pisa/welcher auff sich nahm den Printzen in seinem Schiffe nach Sicilien zu liefern. Dieser Anschlag wurde vollkommen außgeführet/ dann der Kauffmann wuste den Printzen so trefflich in eines Italiänische Boots-Gesellen Kleidung zu verstellen / daß des Käysers Wächter / welche derselbe so bald des Printzen Flucht offenbahr ward/auff alle Schiffe sandte / umb ihn zu suchen / ihn im geringsten nicht kennen konten. Dann er befand sich auf einem Schiff/welches Segelfertig in dem Munde des Hellespontis lag/ und deswegen auffs schärfeste durchsuchet ward ; als die Wache ankam/ tratt er unter den andern Boots-Leuten ungescheuet auff den Uberlauff/ ja was mehr/ er ging selbst mit der Wache umbher / und zeigete ihnen die verborgensten Winckel des Schiffs / dahero er so viel weniger erkennet werden konte. Als nun das Schiff Freyheit bekam abzufahren/ fügte der Wind so wohl / daß es in wenig Tagen glücklich in Sicilien anlangte / von dannen ging der Printz nach Rom / des Pabstes Beystand zu erbitten ; nachdem richtete er seine Reise nach Deutschland zu seinem Schwager dem Käyser/ und als er durch Verona zog/ begegneten ihm sehr viel Pilgrimme / so sich zu Venedig mit den Creutz-Brüdern zu Schiffe begeben wolten Da wurde dem jungen Fürsten gerathen daß er seine Gevollmächtigte an dieselbe abfertigen solte/ umb ihre Hülffe zu erbitten / welches auch

ge-

geschahe/als eben das Lager nach Dalmatien abzusegeln im Begriff war; Weil aber die Creutz-Fürsten urtheilten/ daß in einer so wichtigen Sache/ man des Käysers Meynung erst verstehen müsse/ umb zu vernehmẽ/was der Fürst von Constantinopel für Anbietungen thäte/und was man von ihm/ imfall er restituiret würde/ zu erwarten hatte; so ließ man solches nach einhelligen Rath an denselben gelangen. Philippus, der damahln eines Theils genug zu thun hatte sich im Reich gegen seinem Widersacher Ottonem zu mainteniren; andern theils aber die Widereinsetzung des Isaacs und Alexii von Hertzen wünschete/ weil seine Gemahlin ihm ohne Unterlaß darumb anlag/ so nahm er den jungen Printzen für sich/ und stellete ihm vor/ daß in dem Stand/ worinn damahln Europa wäre/ er kein ander Mittel zu seiner Restitution ersähe/ als daß er mit den Frantzosen und Venetianern/ welche wegen des Zugs nach dem H. Lande eine grosse Macht beysammen hätten/ einen Vertrag auffrichtete. Derohalben müsse er ihnen solche vortheilhafftige Conditiones vorschlagen/ daß sie dieselbe weder ihres Interesse, ihrer Ehre/ noch umb des gemeinen Besten willen der gantzen Christenheit/ außschlagen könten. Hierauff stellete er ihm dieselbe vor/ und zwar mit mehrerer Freyheit/ weil er selbst nichts dabey zu verliehren hatte. Der junge Fürst gieng alles mit Freuden ein/ ohne daß er zuvor sein Hertz und Verstand erkündiget hätte/ ob es ihm auch künfftig gereuen könne.

Die vortheilige Conditionen.

So bald nun der Käyser des Fürsten Alexii Einwilligung hatte/ sandte er der Fürsten Abgeordnete nebst den Seinigen/und die so der Fürst Alexius gesandt hatte/wieder zurücke/und kamẽ selbige insgesamt ungefehr medio Decembris zu Zara an; der Doge empfing sie mit aller erdencklichen Ehre/ und nachdem der vornembste Gesandte seine Meinung weitläufftig vorgestellet hatte/ welche kürtzlich darinn bestund; Weil erstlich denen Christen zu Eroberung des H. Landes die Versicherung der Stadt Constantinopel höchst nothwendig und nützlich wäre; Als/ schluge der junge Fürst für/ daß er zwey hundert tausend Marck Silbers denen Bund-Genossen erlegen wolte/ so bald sie ihn in Constantinopel restabliret haben würden. Zum andern wolle er in Person mit einẽ mächtigẽ Lager denen Bund-Genossen die Eroberung Egypti befordern helffen/ oder so ihnen solches nicht anständig/ wolle er lieber 10000 gute Soldaten dahin senden/ und ihnen auff ein Jahr Sold bezahlen/ über das wäre er erbötig 500 wollgewaffnete Reuter sein gantzes Lebenlang in Palæstina zu unterhalten; und endlich/ welches denen Creutz-Fürsten zweifels ohne am aller besten anstehen würde/ so verpflichtete er sich 4 hiemit/ und verbünde seine Treue unverbrüchlich/ daß/ woferne ihn Gott durch der hohen Bunds-Genossen Hülffe wieder auff den Thron verhelffen würde/ er sein gantzes Käyserthumb unter den Gehorsam der Römischen Kirchen wieder bringen wolle/ wovon es so lang durch Ketzerey getrennet gewesen; Dieser Vertrag verursachte bey der Versamblung sonderbahre Wirckungen; die Frantzosen und Venetianer waren bereit diese so vortheilhaffte Conditiones anzunehmen/ allein diejenigen/ welche schon zuvor gerne gesehen hätten/daß das Lager zertrennet worden wäre/ stelleten sich hefftig darwider; so kam auch dieses dazu/ daß des Alexii Comneni Gesandten sich zum Pabst machten/ und ihre Sache alda dergestalt vorzutragen wusten/ daß der Pabst diesen bestätigte/ hergegen Isaac und seinem Sohn das Reich aberkandte/welches Urtheil der Pabst den Creutz-Fürsten schrifftlich übersandte. Allein/weil in diesem Briefe nichts von den vorgeschlagenen grossen Vortheilen gedacht ward/ so bildeten sie sich ein/ der Pabst müsse nicht wol unterrichtet worden seyn/ und deshalben unterliessen sie nicht ihre Handlungen mit dem jungen Alexio fortzusetzen/ welche auch endlich beschlossen worden; solcher Gestalt/ daß die Bund-Genos-

nossen/den Fürsten auff seinem Thron zu schaffen/ auff sich nahmen/ hergegen der Fürst seine Zusage zu halten sich verpflichtete / und wurde alles mit theuren Eyden bekräfftiget/auch von beyden Partheyen zu fester Haltung unter schrieben. Nachdem nun dem jungen Fürsten angedeutet worden 14 Tagen nach Ostern sich bey dem Lager einzufinden / als wurde inzwischen alle Vorbereitung zu solchem Zuge gemachet; Jedoch konte der Zwiespalt unter den Christen nicht gehemmet werden / und dahero gingen sehr viele, welche keine Beliebung an solchem Zug hatten/ entweder zurück nach ihrer Heimath / oder sie sonderten sich auch von denen Verbundenen ab / wodurch das Heer unglaublich geschwächet wurde. Der Pabst nahm es auch Anfangs übel auff/daß die Creutz-Fürsten seinen Befehl so verachteten; jedoch als ihm die Sache recht bedeutet ward/bedachte er sich anders/ und willigte in alle Puncte, so die Creutz-Fürsten mit dem jungen Alexio auffgerichtet hatten; und darauff erfolgete:

Der Creutz-Fürsten Abreise nach Corfu.

Nachdem die Venetianer Zara geschleiffet hatten / damit solcher Orth / durch abermahligen Auffstand ihnen nicht neue Mühe verursachen möchte/ so gienge das gantze Lager/ welches damahln nur aus 40000 Mann bestunde zu Segel / und richtete den Lauff nach der Insul Corfu. Der Doge nebst dem Marggrafen und anderen Grossen/blieben noch eine Zeitlang in dem Haven zu Zara/umb den jungen Fürsten Alexium zu erwarten/ welcher auch einige Tage nach angesetzter Zeit/mit einem ziemblichen Gefolge ankahm. Der Doge empfing ihn mit aller erdencklichen Ehr-Beweisung/ und nach beyderseits gewechselter Freundtschaffts-Versicherung / giengen sie sämptlich zu Schiffe. Auff dem Wege pasirten sie vorbey Durazzo/ vor Alters Dyrrachium geheissen / eine schöne veste Stadt in Macedonien / welche als ein Schlüssel des Grichischen Reichs geachtet wird; und als die Einwohner vernahmen / daß ihr Fürst Alexis auff der Flotte wäre / brachten sie ihm die Schlüssel ihrer Stadt und huldigten ihn. Gleichen Succeß hatte der Fürst auff Corfu/ dann so bald die Besatzung der Stadt auff solcher Insul/ welche von Natur und Kunst überaus feste war/vernahmen/ daß das Heer der Creutz-Fürsten ihren abgesetzten Käyser wieder auff den Thron verhelffen wolte/ da liessen sie nicht allein die Landung guthwillig zu / sondern erkandten den Fürsten Alexium auch vor ihren Herrn / die Vestung aber wolten sie nicht eher als nach Eroberung der Stadt Constantinopel übergeben. Auff diesen Vorschlag / lagerte sich das Heer ohne Sorge unter der Stadt Corfu/ und empfing auß derselben von den Einwohnern alle bedürfftige Nothwendigkeiten. Die Zwietracht continuirte unterdessen noch sehr im Lager/ und zwar so / daß es sich endlich in zween Hauffen theilete/wovon der eine Theil sich gantz und gar nicht zu der Eroberung Constantinopel verstehen / sondern entweder recta nach Syrien / oder auch wieder nach Hause ziehen wolte/und dieses waren eben diejenigen / welche bereits vor der Eroberung Zara den Zwist erreget hatten. So bald die Fürsten das schreckliche Unheil mercketen / so aus dieser Zerrüttung entstehen konte/ traten sie zusammen und hielten Rath was in dieser Gefährligkeit zu thun seyn würde; Sie befunden: daß woferne sie die Strenge üben/und ihre Authorität sehen lassen wolten / sie dadurch ein ander selbst vertilgen / und dadurch das Hülff-Mittel ärger als das Ubel selbst werden würde / und weil in gefährlichen Sachen ein schleuniges Remedium erfordert wird / so entschlossen sie eine Sache zu thun/ dergleichen man in keinen Historien lieset/ und die auch glaublich keine Nachfolger finden dürff.e/ dann wann hohe Häupter sich vor ihren Unterthanen demüthigen / oder denen Rebellen nachgeben/ so pfleget solches ihrer hohen Authorität einen grossen Stoß zu geben und die Auffrührer noch trotziger zu machen.

Die

Die unvergleichliche Erdrigung.

Die sampfliche Creutz-Fürsten/ so es mit dem jungen Alexio hielten/ stiegen alle zu Pferde/ wobey sich die Bischöffe/ Aebte und in Summa die Vornehmsten fügten/ und ritten also hin zu der Gegk-Parthey. So bald sie dieselbe zu Gesichte bekahmen/ stiegen sie von den Pferden und giengen ihnen ferner zu Fusse entgegen/ wie nun jene sahen/ daß solche grosse Fürsten zu ihnen/ als die viel geringer im Stande / ja die meisten nur Edelleute waren/ in solcher Sanfftmuth kähmen/ stiegen sie gleichfals ab / umb ihren Vortrag zu hören. Allein/ wie sie sahen/ daß die gantze hohe Gesellschafft / worunter der Fürst Alexius selbst war/ vor ihren Füssen niederfiel / und mit gefallenen Händen und Thränen vollen Augen / sie umb GOttes Willen bathen / sie in einer so heiligen Unterfahung / woran die Erobrung des Heil. Landes hienge/ doch nicht zu verlassen/ hinzu fügende: daß sie nicht eher von der Stelle wo sie lagen / auffstehen wolten / biß sie die verlangte Gnade so sie von ihnen suchten / würden erhalten haben. Da wurden jene so bestürtzet/ daß sie kein Wort vorzubringen vermöchten / sondern gleichfals/ die Zähren mit Hauffen vergossen/ und nebst den Fürsten auff die Knie fielen; versprechende: in allem ihren Begehren zu willigen. Hierauff ward eine kurtze Zeit Rath gehalten/ worin die zuvor Wiederwillige versprachen/ biß zu Endigung des Monaths Septembr. sich in der Belagerung Constantinopel gebrauchen zu lassen / woferne aber die Sache in der Zeit nicht außgemachet seyn würde / solten sie nicht ferner auffgehalten / sondern ihnen so viel Schiffe verschaffet werden / womit sie von Constantinopel nach Syrien überschiffen könten; und damit ihnen solches alles auffrichtig gehalten würde/ solten die Fürsten ihnen diß alles mit hohen Eyden versichern. Solches geschahe nach ihrem Begehren / und darauff wurde dieses gefährliche Werck zu beyder Theile Vergnügung glücklich geendiget / und darauff die Anstalt zur ferneren Reise forderlichst gemachet; Am Heil. Pfingst Abend gieng das Heer zu Schiffe / seegelte gantz Morea und Achaja umb / und ließ endlich zu Negroponto ihr Ancker fallen daselbst theilete sich die Flotte in zwo Theile; der eine gieng mit den Fürsten Alexio nach der Insul Andros/ welche sich so fort ergab; Der andere Theil gieng gerade nach den Hellespont / woselbst das Heer bey der Stadt Abydos zu Lande tratt.

Ankunfft der Flotte vor Constantinopel.

Bey Ankunfft der Creutz-Fürsten/ ergab sich alsobald die Stadt Abydos/ wodurch das sampfliche Heer Gelegenheit erlangte sich daselbst zu versamblen/ wie auch 8 Tage hernach geschahe. Sie segelten folglich durch das Canal oder den Graben/ welcher zwischen Europa und Asia dieses mahl mit den Christl. Schiffen und Galleen gantz bedecket war / und das schöneste Ansehen von der Welt gab / und lieffen darauff in den Haven der Abtey St. Stephani / so an den Ufer des Propontis an der Seiten von Thracien belegen / etwa 5 a 6000 Schritt von dem Heptapyrgion oder dem berühmten Castel der sieben Thürme. Als nun die Flotte/ ehe sie sich zu Lande begebe und die Belagerung anfinge/ vorhero sich wegen der Lebens-Mittel versichern/ und zu dem Ende nach den Insuln dieser See segeln wolte/ da trieb der Wind und der Strohm die Flotte gerade vom Westen nach dem Osten/ recht vor die Seite der Stadt/ so an der Gegend des Propontis gelegen / und zwar so nahe an die Mauern / welche überall mit Griechischen Soldaten besetzet war / daß deren Pfeile biß in den Galleen der Creutz-Fürsten flohen / hingegen aber verursachten diese Schiffe/ wovon den Einwohnern auff einmahl dreyhundert vor die Augen kamen / einen grossen Schrecken bey ihnen/ indem die gantze Flotte in einer zierlichen

Schlacht-

Ordnung heran segelte/welche das schöneste und auch daneben das schrecklichste Schauspiel der Welt machte. Dann die Flaggen und Wimpeln von allen Masten weheten/ die Kriegs-Rüstungen liessen sich auff dem Uberlauff sehen/ uñ die Schilde der Ritter/deren jedes mit seines Herren Wapen prangete/so von Gold uñ Silber glänzeten / hingen rund umb die Borten der Schiffe/ und bildeten nicht uneben die Spitzen der Mauern ab/ zwischen welchen die Belagerte ihre Feinde zu bekämpffen pflegen. In diesem Stande wurde diese treffliche und ansehnliche Flotte durch einen guten Wind fortgetrieben/ und lieff in den Haven von Calcedonien ein/woselbst das gantze Heer am St. Johannis Babtistä Tag zu Lande tratt. Das Quartier nahmen die Soldaten hie und da in denen daselbst befindlichen Häusern und schönen Pallästen/ worauß die Einwohner geflohen waren/ und alles mit Hauß-Gerath angefüllet gelassen/ welches die Creutzfahrer fein zu Schiffe zu tragen wusten/ und als eine ihren Feinden abgejagte Beute zu ihrem Nutzen gebrauchten. Es wird hoffentlich dem curieusen Leser nicht unangehm seyn/ hiebey mit kurtzen Worten einzurücken: Die

Beschreibung der Stadt Calcedonia.

DIse Stadt/ welche vor diesem so berühmt gewesen wegen des vierdten allgemeinen Concilii, so daselbst unter dem Papst Leone und Käyser Martiano in der herrlichen Kirchen S. Euphemii gehalten worden; war dazumahl noch eine feine ansehnliche Stadt/ sie lag auff einer Halb-Insul/ welche/ indem sie sich in der See an den Mund des Bosphori erstreckete/ an beyden Seiten einen Haven machte/wo von der an der Ost-Seiten gelegene/ ziemlich groß war/ daß er eine gute Anzahl Schiffe herbergen kunte; Die prächtigen Palläste/ welche die Käyser allhier in und vor der Stadt bauen lassen; Der gesunden Lufft/ so sich allhier befindet/ zu geniessen/ machten diesem Orte ein ungemeines Ansehen. Seithero aber/daß die Türcken dieses Reich unter sich gebracht/ haben sie auch diese arme Stadt sampt der gantzen umbliegenden Gegend dergestalt verwüstet/ daß man auch nicht die geringste Ruinen/ weder von Pallästen/ noch den daselbst ehemahl gestandenen Lust-Häusern siehet/ so daß es jetzo nur ein blosses armseliges Dorff ist/ worin einige Fischer-Hütten stehen/ deren Barquen jetzo nur einig und allein in den Haven kommen können/ weil derselbe von dem Sande gantz verstopffet ist. Nachdem nun die Flotte hieselbst zweene Tage gelegen hatte/ward dieselbe in den Haven von Scutari gebracht/welches man ehemahlen Chrysopolis hiesse/ gegenüber dem Haupte des Bosphori, oder der Spitzen von Acropolis jetzo das Serrail genandt/welcher Haven durch die Meeres Enge nur etwa 1000 Schritt davon entfernet ist. Zur selben Zeit zog das gantze Lager über Land/ längst dem Bosphoro, und liessen Constantinopel auff der lincken Hand liegen/ welche Stadt die muthigen Kreutz-Fahrer mit trotzigen Geberden/ als ihre bevorstehende Eroberung/ und das Mittel ihrer Ehre ansahen. Sie lagerten sich folglich oberhalb Scutari an dem Ufer der Enge/ voller Muths/ im Gesichte ihrer Feinde darüber zu ziehen. Die Griechen waren bißhero im tieffen Schlaff begraben gelegen/dann ihr Käyser Alexius war/ seithero er den Käyserl. Thron besitzen/ gantz verendert; Zuvor hatte er in allen seinen Wercken nichts als wunderwürdige Tapfferkeit spüren lassen/ jetzo aber war die Wollust dasjenige/ womit er die Zeit vertrieb/ und überließ die Sorgen des Reichs solchen Leuten/ die alles versäumeten/ außgenommen die Gelegenheit/ sich auff Kosten des gemeinen Wesens zu bereichern/ als welche sie trefflich in acht zu nehmen wusten: Die Proviant-Häuser waren ledig/ weil man keinen Feind vermuthete. In Summa/alles war daselbst übel bestellet.

Der Diebische Schneider.

EIn gewisser Schneider zu Paris Namens Jan Vaumorin, war seines Handwercks wegen sehr berühmt/weil nicht allein die curieusisten des Hofes/sich seiner Dienste gebrauchten/ sondern auch wann andere seines Handswercks-Genossen etwas sonderbahres zu verfertigẽ hatten / so bedienten sie sich des Vaumorins Musters/als einer gewissen Regul. Nachdem dieser Mensch einige Jahre am Hofe gearbeitet / und dabey die Diebs-Nägel zum öfftern gebrauchet hatte / dadurch auch ein ansehnliches / aber unrechtmässiges / Capital zu wege gebracht hatte/ begab er sich in den Ehestand mit Joanne Perot, eines andern Schneiders Tochter ; und in währendem Ehestande zeugeten sie einen Sohn/ welchen sie Michael nennen liessen. Ob nun zwar der Vater mit seinem Handwercke ein ehrliches verdienete / und also nicht nöthig hatte/ sich verbotener Künste zu bedienen / so war die alte Gewohnheit durch dergestalt bey ihm eingewurtzelt/daß er solche unmüglich abschaffen kunte. Man hatte bereits am Hofe gemerckt/daß er lange Finger machte/und daher trauete ihm keiner weiter als er ihn sahe / bißdato war er seiner Diebs-Griffe noch nicht völlig überwiesen worden. Es geschah aber/daß ein gewisser Gaudieb zu Paris auff den Platz la Greve mit eines Seylers Tochter / ich wil sagen mit dem Strick vermählet wurde/weil er einem vornehmen Herren eine Parthey Silber-Geschirr gestohlen hatte. Dieser bekandte vor seinem Ende / daß er zwar der Stehler des obgedachten Guths / Jan Vaumorin aber der Hehler gewesen / und ihm nicht allein dieses / sonder alles sonst gestohlene/ umb halbes Geld abgehandelt hätte. Hierauff schlug die Justitz alsobald die Hand an diesem Vaumorin/und weil viel gestohlene Güther bey ihm gefunden wurden / so hätte er ohne Zweifel einen Tantz wie sein Camerad haltẽ müssen/wañ nicht durch Vermittelung vornehmer Leute / vor ihm Gnade wäre erworben / daß er Lebenslang auff die Galeen verdammet worden. Umb diese Zeit vermählete König Henricus II. seine Schwester Margaretha von Franckreich/an den Hertzogen von Savoyen/und schenckete unter andern grossen Verehrungen/auch dem Hertzog eine prächtige Gallee/ welche zu Marsilien außgerüstet ward/und auff eben dieser wurde Jan Vaumorin angefesselt. Beym Abschiede gab es zwischen diesem Vaumorin und seiner Frauen ein betrubtes Adieu/dann weil er als ein begüterter Mann alles das Seinige/ sambt seinem Weibe und einem unerzogenem Kinde / welches noch kaum das zweyte Jahr erreichet hatte/verlassen muste/ ging es ihm/wie leicht zu erachtẽ/sehr nah/jedoch war wieder das End-Urtheil nichtes zu thun/ und muste das Scheiden geschehen. Als nun die Gallee zu Nice anlangete/ blieb dieselbe eine Zeitlang in des Hertzogs Diensten / biß ein gewisser Spanischer Capitain dieselbe von dem Hertzog kauffte und nach Neapolis bringen liesse/ da dann Vaumorin noch stets darauff sich befunde.

Die wunderbahre Begebenheit.

INzwischen nun der alte Vaumorin sein Elend mit einer 12 Schuh langen Feder / in der Mittelländischen See schriebe / wuchs der junge Vaumorin zimblich auff / und bey zunehmenden Jahren fragte er seine Mutter zum öfftern nach seinem Vater ; welche ihn dann weiß machte er wäre gestorben/damit sie die Schande verbergen möchte. Als er nun zimbliche Kräffte erlanget/ begehrtẽ er ein Handwerck zu erlernen/allein es war ihm keines gerecht/ biß ihm zu letzt die Music recommendiret wurde/wozu/weil er eine zimblich gute Stimme hatte/ sich endlich bequämete. Bey dieser Profession erreichte er ein Alter von 20 Jahren/ in welcher Zeit seine Mut-

ter nicht die geringste Zeitung von ihrem Manne Vaumorin erhielte / dannenhero weil sie ihn würcklich vor Todt hielte / zur ander-weitigen Heyrath schritte / und sich mit einem Schreib-Meister verehligte. Der Junge Vaumorin begehrte hierauff die Welt zu sehen / und weil eben ein grosser Prælat nach Rom reisen wolte / so begab er sich indessen Diensten / umb solche Reise desto füglicher zu thun. Seine Mutter wolte ihn zwar ungerne von sich lassen / jedoch weil sie ihn unmüglich abhalten kunte / willigte sie endlich darein / nahm mit vielen weinen von ihm Abschied / und bat daß er ja nicht zu lange aussen bleiben möchte / welches der Sohn ihr versprach. So bald Vaumorin nach Rom kam fande sich so fort eine schöne Condition für ihm bey einem Cardinal / welcher ein grosser Liebhaber der Music war / und derhalben diesen seiner schönen Stimme wegen sehr lieb hatte; Allein Vaumorin war unbeständiger Sinne / wie die Frantzosen alle / seine Reise-Lust trieb ihn fort / und darumb begehrte er seinen Abschied nach einigen Monathen / welchen er nicht ohne grosse Mühe von dem Cardinal erhielte / und nahm er darauff seinen Weg nach Neapolis / hieselbst betrachtete er mit Lust die schönen Gebäude / und als er eines Tages in den Haven kam und die Galleen besahe / hörete er einen der Gallee-Buben Frantzösisch reden; Die Curieusität trieb ihn an dieselbe zu besehen und seine Lands-Leuthe zu sprechen / tratt deshalben hinauff / und den ersten so er antraff / war ein gantz Eyßgrauer Mann / der zwar eben das Zeichen wie die andern Gallee Buben trug / jedoch mehrere Freyheit als dieselben hatte. Michael Vaumorin näherte sich demselben / grüste ihn mit diesen Worten: Gott bewahre euch mein Vater! der Alte antwortete: und euch auch mein Herr. So viel ich höre und sehe (fuhr Michael fort so seyd ihr ein Frantzose. Ja wiederholte der Alte / das bin ich gewiß / aber / fuhr er fort / es ist schon so lange daß ich aus meinē Vaterland verbannet wordē / daß ich mich dessen fast nicht erinnere. Wie lange seyd ihr schon in dieser elenden Sclaverey gewesen? fragte Michael / schon über 20 Jahr antwortete der Alte / sahe zugleich den jungen Vaumorin starck an / und seufftzete innerlich. Dieser dadurch bewogen / begehrte die Ursach dessen zu wissen / worauff der Alte aufing und sagte: Es ist nicht ohne grosse Ursache / daß ich seufftze / dann wann ich meinen ehemahligen Zustand mit meinem itzigen vergleiche / möchte ich wol Blut an statt der Thränen vergiessen; sonderlich erinnere ich mich / indem ich euch ansehe / meines Sohnes / welchen ich zu Paris hinterlassen / wiewol er damahln als mein Unglück mich von demselben / meinem Weibe und Verwandtē schiede / kaum 2 Jahr erreichet hatte / und mich deucht ich sehe ihn wenn ich euch anschaue. Wie ist euer Sohn genandt davon ihr redet? fragte der Junge / er hieß Michael Vaumorin, erwiederte der Alte / hub zugleich an kürtzlich seinen Stand zu erzehlen / ernandte sein Weib / bezeichnete den Orth wo er gewohnet hatte / und sonst viele andere sonderbahre Dinge mehr. Michael Vaumorin bestürtzte hirüber / und meynete Anfangs es wäre ein Teuffel oder Geist mit dem er redete; ja er war so verwirret / daß er fast nichts zu sagen wuste. Jedoch umb der Sachen weiter nach zu dencken nam er Urlaub von dem Alten / und sagte / daß er folgenden Tages wieder kommen / eine Flasche Weins mitbringen / und mit ihm Frühstücken wolte / welches der Alte mit Danck annahm / und schieden also von einander.

Der erkandte Vater.

Michael Vaumorin begab sich nach seinem Quartier / legte sich zu Bette / und dachte demjenigen nach / so ihm begegnet war / ohne daß der Schlaff die gantze Nacht seine Augen zu gedrucket hätte; er stellete sich vor die öfftmahlige Versicherung / so ihm seine Mutter gegeben / daß sein Vater gestorben wäre. Hingegen hatte er so viel wahrscheinliche Reden gehöret / daß er gezwungen war zu glauben / daß sein Vater leben müsse / und daß seine Mutter ihm dieses Unglück ver-

borgen haben müsse. So bald der Tag angebrochen machte er sich auf/den Alten seiner Zusage nach zu zu sprechen/welcher ihn bereits entgegen sahe/und so bald er ihn gewahr ward/flossen ihm die Thränen über die Backen / und sagte: Es ist mir unmüglich meine Thränen zu verhalten; je mehr ich euch betrachte je mehr kömbt die Gleichheit und Wesen Michael Vaumorins mir ins Gedächtnüß. Auff diese Worte konte der Jüngling sich nicht enthalten/ die Natur offenbahrte sich/ das Blut wallete/ und die Zuneigung so ein Sohn zu dem trägt/der ihn gezeuget/ konte nicht länger verborgẽ bleiben/in Summa der Sohn lieff mit außgestreckten Armen seinem Vater entgegen/umbfassete ihn hertzlich/und indem er ihn küssete/rolleten ihm die Zähren längst den Wangen / womit er des Alten greisen Bart benetzete/und sagte zugleich: Ich bin euer Sohn Michael Vaumorin/ich dancke Gott daß er mir die Gnade gethan hat/daß ich denjenigen gefunden habe/ welchen ich nicht suchte / und welchen ich doch eher als etwas in der Welt billig hätte suchen sollen. Jedoch bin ich zu entschuldigen/indem ich euern Todt geglaubet / wie man mir solchen eingebildet hat / dahero ich an solche Mühe keine Gedanckẽ habẽ köñen. Der Alte war seines Orths nicht weniger als der Sohn zum höchsten verwundert / er beantwortete seines Sohnes Freuden-Zeichen anfangs nur mit seufftzen/ endlich aber als er sich erholet / sprach er: Ich bin nunmehro bereit zu sterben / weil ich dich mein Sohn gesehen habe / wozu mir alle Hoffnung beraubet gewesen; sie traten hierauff in die Gallee und Frühstückten zusammen. Unterwährendem Essen ermahnete der Vater seinen Sohn auff Mittel zu dencken/wie er ihn aus der Sclaverey erlösen möchte. Der Sohn welcher seines Vaters Freyheit so sehr als er selbst begehrte / erbote dazu alsofort seinen Fleiß / ja auch sein Leben dazu anzuwenden. Er ging alsofort zum Capitain von der Gallee / fiel demselben zu Fusse und redete ihn also an: Mein Herr! ich bitte euch habt Mitleyden mit einem unglückseligen alten Manne / und einem armen Jüngling; den ersten hat mehr die Ungunst als Missethat in eine harte Sclaverey gestürtzet/ und der andere ist mehr als zwantzig Jahren lang/denjenigen beraubet gewesen zu sehen/welcher ihn erzeuget hat. Woferne der erstere die Züchtigung gleich verdienet hat / so muß jedoch die lange Zeit über / welche er an den Ketten als ein Hund gelegen/ euch zur Barmhertzigkeit bewegen. Wir beyde sind es die alhier vor euern Füssen liegen/davon ich rede / ertheilet meinem alten Vater seine Freyheit umb Gottes willen/ dafür er Lebenslang für eure Wolfahrt Gott bitten / ich aber euch Zeitlebens verpflichtet seyn werde. Der Capitain / der dieser Leuthe Gebrauch nach/ wenig von Barmhertzigkeit wuste/ fuhr ihn hart an / und wieß ihn mit ungestümen Worten von sich.

Der getreue Sohn.

OB nun gleich der junge Vaumorin solcher Gestalt abgewiesen worden / ließ ihn doch die Kindliche Liebe zu seinem Vater nicht ermüden. Er ließ fast keinen Tag vorbey gehen worin er den Capitain nicht angesprochen / und umb seines Vaters Erlösung gebeten hätte. Zuletzt weil er zu offte kam / wurde der Capitain dessen überdrüssig/ und sagte ihm einsmahls als er abermahl deßwegen bitten wolte: Woferne er nicht unterliesse ihm ferner mit dieser Sache den Kopff zu zerbrechen / so hätte er schon eine Kette für ihm parat/ auch fuhr er fort/bistu junger Lecker bequemer als dein Vater das Ruder zu ziehen/und vielleicht hastu es auch besser als er verdienet. Endlich fügte er hinzu / woferne du mir hundert Crohnen erlegest / so soll er in Freyheit gestellet werden und sonst nicht / darnach richte dich und lasse mich hinführo unmolestiret, daferne du nicht an deines Vaters Stelle wilst gesetzet seyn. Der junge Vaumorin betrübte sich über diese Antwort mehr dann der Alte / wie er sahe daß alle seine Mühe vergeblich wäre; Er hätte

gerne das begehrte löse Geld erleget/ woferne er es gehabt hätte/ allein so war bey ihm nichts als Armuth. Endlich als er dieser Sache wegen sich mit seinem Vater beredete/ erzehlete ihm derselbe/ welcher Gestalt der König in Franckreich an den Hertzog von Savoyen eine Gallee geschencket/ worauff er gewesen wäre. Der Sohn faste dieses zu Gemüthe und hoffte/ wann er nach Turin zu dem Hertzog reisete derselbe ihm vielleicht zu seines Vaters Erledigung/ Hülffe verschaffen möchte. In dieser Hoffnung nahm er von seinem Vater mit vielen Thränen Abschied und reisete den negsten Weg nach Piemont und endlich nach Turin: Hieselbst erwartete er den Hertzog an der Kirch-Thüre und als er nebst seiner Gemahlin aus der Messe kam/ fiel er für ihnen nieder/ und erzehlete mit kurtzen Worten sein Hertzens Anliegen. Diese Supplication, welche mit Weinen und Thränen vergesellschafftet war/ erweichte des Fürsten Hertze/ also daß er zu diesem Jüngling sagte; Mein Freund/ ich kan euern Vater durch meine absolute Macht nicht aus der Schlaverey erlösen/ dann dasjenige so ich einmahl verkauffet habe/ ist nicht mehr unter meiner Bothmässigkeit/ und derowegen stehet euers Vaters Freyheit in eines andern Hand. Kan ich euch aber mit meiner Vorschrifft behülflich seyn/ daß will ich gerne thun/ und solche könnet ihr noch heute bekommen. Vaumorin danckete unterthänigst vor dieses Fürstl. Erbiethen/ und nahm es mit Freuden an.

Der befreyete Vater.

Michael Vaumorin folgte denen Hochfürstl. Persohnen nach Hofe/ woselbst ihm nicht allein alsofort ein kräfftiges Vorbitt-Schreiben an den Capitain von der Gallee nach seinem Begehren geliefert ward/ sondern der Fürst schenckte ihm über daß noch 50 Crohnen/ wozu die Hertzogin noch 50 legte/ und also bekahm Vaumorin allhier mehr als er nöthig und vermuthet hatte. Hiemit zog er fort nach Neapolis/ und als er durch Rom reisete/ traff er daselbst noch einige von seinen Freunden an/ denen er sein Unglück erzehlete/ welche ihm gleichfalls aus Barmhertzigkeit ein Stück Geldes gaben/ so daß er allhier noch 20 Crohnen samblete. Bey seiner Ankunfft zu Neapolis verfügte er sich so fort zu dem Capitain/ überreichte ihm des Hertzogs Schreiben/ und wiederhohlete daneben seine vorige Bitte. Dieser Unmensch welcher biß dato unbeweglich gewesen/ wurde durch des Hertzogs Brief und weil er die grosse Beständigkeit dieses Menschen sahe/ gantz verändert/ er empfing ihn nicht mehr so unhöflich/ sondern fragte allein ob er kein Geld hätte? Ich habe antwortete der Jüngling noch etwa 30 Crohnen; Woll an! erwiederte der Capitain/ gebt mir die her/ und gehet mit euern Vater wohin ihr wollet. Dieser ward froh über solcher Resolution, zog die 30 Crohnen aus seinem Sack und zehlete solche dem Capitain dar. Nun war noch übrig eine gewisse Gerechtigkeit zu erlegen/ welche denjenigen zu kompt/ so von den Galleen erlöset werden/ allein es war kein einiger verhanden dem sonst solches Recht gebühret/ welcher ihm solche nicht willig schenckete/ und also schiede Vater und Sohn unter vielen Glückwünschungen zur Reise/ davon/ weil es aber späth war/ verschoben sie ihre vorhabende Reise nach Franckreich biß folgenden Tag/ und kehreten zu Neapolis in einer Herberge ein hieselbst aber äusserte sich.

Die eingewurtzelte Boßheit.

Vater und Sohn waren mit einander fröhlich/ und wolten das außgestandene Leyd mit Bachus Thränen abwaschen/ worüber der Alte ein wenig zu viel bekam/ und deßhalben einen so grossen Lärmen machte/ daß Jederman sich für ihm scheuete/ er griff den Wirth und die

Wir-

Wirthin mit harten Schmähworten an / und wolte alle schlagen so ihm zu Gesichte kahmen / deßwegen der Wirth ihn so forth bey der Justitz verklagen wolte; Der Sohn hatte alle Mühe von der Welt ihn vor Schlägen zu bewahren/uñ woferne er durch vieles bitten ihn nicht bewogen hätte/dürffte er seine kaum erworbene Freyheit gar balde wieder mit der Sclaverey haben vertauschen müssen. Er wurde endlich zu Bette gebracht / und so bald der Tag anaebrochen/ nahm der Sohn Urlaub von dem Wirth und zog mit seinem Vater fort. Es hatte aber derselbe auff der Galleen seine Natur nicht verbessert/ und war durch sein außgestandenes Elend noch weniger Ehrbegierig gewordẽ/ als er vorher gewesen. Die Neigung zur Dieberey war so fest bey ihm eingewurtzelt/ daß er/nachdem er kaum zwene Tage mit seinem Sohn auff der Reise gewesen / seine Diebs-Practiqven schon wieder zu werck stellete / und des Nachts/ als sein Sohn schlieff / auffstund und dessen Beutel / umb ihn seines Geldes zu berauben / durchsuchte. Der arme junge Mensch/ als er solches gewahr wurde/ hatte Mühe gnug / sein Geld nachmahls so zu verbergen/daß derselbe es so leicht nicht mehr finden möchte/ließ jedoch etwas Geld in den Hosen stecken/ damit er seines Vatters Natur desto besser erforschẽ möchte / gab ihm auch kein einig böses Wort/damit er ihn nicht unruhig machte. Dieser Elende aber an statt gebührlicher Erkändtnüß ließ nicht nach auff der Reise den Namen Gottes zu lästern/und seinẽ Sohn zu verfluchen/daß er ihn von der Galleen genommen/wodurch er so viel Mühe und Ungelegenheit auff der Reise außstehen müste: Der gute Jüngling ertrug des Alten ungestümmes Wesen/mit grosser Gedult / bath ihn nur guten Muth zu fassen/ weil sie nun Franckreich immer näher kämen. Sie gelangten auch nach vielerley Ungemach endlich alda an; und indem sie im Begriff waren in Paris zugehen / sagte Michael zu seinem Vater: wie es nöthig were/daß er an einem gewissen Orth ein wenig wartete / biß er mit seiner Mutter vorher geredet / der Vater noch nicht wissend/wie die Sachen mit seiner Frauen stunden/fragte den Sohn/ ob sein Weib noch lebte? Michael sagte/ er habe sie als er aus Paris gezogen / gesund verlassen / sie were aber mit einem Schreiber getrauet / in Meynung / daß er/ der Vater todt were/ und wohnten sie itzo in der Carmeliter Strasse. Der Alte ward über diese Zeitung hefftig bestürtzt / er stieß tausend Injurien gegen seine Frau aus / und schwur daß er sie tapffer abprügeln wolte / weiln sie sonder seines Todes vergwissert zu seyn / anderweit geheyrathet hätte. Unter diesem Unwillen kamen sie in die Pforte von St. Victor, und gingen mit einander gerades Wegs nach der Carmeliten-Kirche/ hieselbst bath der Sohn den Vater / daß er so lange verziehen möchte/biß er der Mutter seine Ankunfft angedeutet hätte. Damit schied es von ihm und ging nach der Mutter Wohnung. Dieselbe erblickte den Sohn nicht so balde / als sie schon mit offenen Armen demselben entgegen lieff. Hielte ihm sein langes Aussenbleiben mit glimpfflichen Worten vor / wie er seine Mutter so lange verlassen können/und dergleichen mehr.

Der schlechte Willkommen.

DEr Sohn fiel der Mutter in die Rede / und sagte: er freue sich sie gesund gefunden zu haben/ müsse aber ihr eine unvermuthete andere Zeitung bringen / so ihr vielleicht grosse Bestürtzung verursachen möchte. Die Mutter war begierig solches zu wissen/fragte derowegen was es wäre? Ihr habt/antwortete der Sohn/ mir allezeit gesagt mein Vater wäre todt / ich aber/ sage euch daß er lebet / und nicht gar ferne von hier ist / ich bin/ fuhr er fort / gantz bekümmert/ weil ich euch nicht zu rathen weiß / indem ihr euch anderweit verehlicht habt; die Mutter bestürtzte sehr hierüber/ und noch mehr als sie zugleich ihren gantz grauen Mann (der dem Sohne von weitem gefolget war) ins Hauß treten sahe; das erste Compliment, so er seiner Frauen

en machte / war dieses: so bistu du Hure dann an einen andern getrauet / du verfluchte Bestie die du bist; ich schwere bey dem Gott der mich erschaffen hat / ich werde solchen Hohn nimmermehr leyden / sondern dich zu tode prügeln! faste darauff seine ehemahlige Frau bey den Haaren / warff sie zur Erden / und woferne der Sohn nicht abgewehret hätte / würde er sie gewißlich elend zugerichtet haben. Das Weib indessen schrie umb Hülffe / solches hörete ihr zweyter Mann / welcher oben auff einer Kammer seine Schüler informirte, der kam so fort gelauffen / und als er sein Weib unter den Füssen liegen sahe / fiel er den an / der sie schlug / nemblich Jan Vaumorin. selbiger wehrete sich / und also gab es eine harte Faust-Battaille.

Der rechtliche Außspruch.

INdehm nun diese sich solcher Gestalt tractiren / der Sohn auch sich zu schwach sahe sie zu scheiden / rieff er die Nachtbahren zu Hülffe / welche sie endlich mit grosser Mühe von einander brachten. Einer sagte darauf zu dem andern: Er wolle ihm die Schmach vergelten / daß er seine Fraue geschlagen; Der andere erwiederte es wäre sein Weib / er aber wäre ein Schelm / und mißbrauche sein Weib; Dieß Gezäncke dauerte so lange biß der Commissarius dazu kahm / und sie beyde gefangen nahm / nach gehaltenem Examine aber wieder entschlug / und die Sache zum ordentlichen Proceß verwieß / worin die Richter endlich ein solches Urtheil fälleten: Daß Joanna Perot ihrem ersten Manne Vaumorin wieder beywohnen / die Mobilien aber so ihr und ihrem letzten Manne zugehörten / solten demselben verbleiben und sie daran keinen Anspruch haben; und damit waren sie geschieden / Vaumorin nahm sein Weib wieder zu sich / und der andere verehligte sich anderwerts. Jan Vaumorin fing von neuem eine Hauß-Haltung an / und suchte sein Schneider Handwerck herfür / er könte aber wenig verdienen / dann seine Hände waren besser zum Ruder als zur nähe-Nadel gewohnet / zu geschweigen daß die lange Zeit / bey ihm alles in Vergessenheit gebracht / sein Gesicht auch sehr verdunckelt worden. Ob ihm nun zwar die Hände zur Arbeit träg genug / so waren sie doch zur Dieberey mehr als allzu fertig; dahero diejenigē so ihm etwas zu arbeitē brachten / stets die Augen auff seine Hände haben musten / weil sie sonsten betrogen wurden. Dieses dauerte kaum ein Jahr nachdem er von der Galee kommen / da begab sichs daß einer von seinen bekandten Hochzeit machte / worauff Vaumorin nebst seiner Frauen mit geladē ward. Jederman erzeigte sich lustig / da unterdessen Vaumorin auff seine Diebs-Räncke gedachte / und sich deß auff dem Tisch verhandenen Silber-Geschirres gelüstē ließ / er wuste seine Practiquen auch so artig anzustellen / daß er eine schöne silberne Kanne in die Hosen practicirete. Dieses war zwar niemand inne worden / allein das Unglück wolte doch nicht / daß Vaumorin mit der Kanne davon kommen solte; Dann man hub die Taffel auff / und die zum Silber-Geschier verordnete Auffseher zehleten ihr Guth nach / da fehlete zu ihrer Bestürtzung die beste Kanne! Man suchte / man fragte / man forschte; kein Mensch wuste davon / und wurde durch diese Unlust alle Freude zerstöhret.

Der endliche Diebs-Lohn.

INdem nun Jederman den Verlust bedauerte / man auch gleichwohl die Kanne nicht gerne so schlechter Dinge missen wolte; beliebten die sämptlichen Hochzeit Gäste / daß Jederman sich solte besuchen lassen / dann weil viele unter ihnen des Vaumorins böse Natur kandten / so hatten sie den Wirth heimblich unterrichtet / den Anfang bey Vaumorin zu machen. Dieses muste also wiewohl er sich sehr dawieder sperrete geschehen / und darauff eusserste sich bald daß er der Dieb wäre / dann man zog in aller Gäste Gegenwart ihm die Kanne aus den Hosen

sen / die umbstehenden verdroß dieses / weil dadurch alle Lust gehemmet worden / und wolten ihn mit einer Dracht-Schläge abfertigen und aus dem Hochzeit-Hause stossen. Allein ein Commissarius welcher mit als ein Gast genöthiget worden / griff ihn von Ambts wegen an / und ließ ihn ins Chatelet legen. Folgenden Tages formirte man seinen Process es geschah zwar abermahl Vorbitte / weil man aber befandt / daß er ehemahln seiner Diebs-Griffe wegen auff die Galleen verdammet worden / so ward daher seine Straffe so vielmehr geschärffet / und nach reiffer Uberlegung ward er verurtheilet / als ein Dieb gehänget und erwürget zu werden / und ward dieses Urtheil auch also an ihm auff den Platz Maubert executiret. Es fand sich eine grosse Menge Menschen ein / diese Execution anzuschauen / nicht zwar so sehr die Hinrichtung anzusehen / als welche zu Paris fast täglich vorgehet / als vielmehr denjenigen zu betrachten / dessen böse Natur so sehr zu verfluchen / als seines Sohnes Gottesfurcht zu loben war. Also endigte dieser Elende sein Leben durch den Strick / welchem er so oft entkommen aber doch nicht entlauffen war / und nachdem er seiner bösen Tücke wegen 20 Jahr auff den Galleen geschwitzet und doch nicht gebessert worden. Sein nachgelassener Sohn / der seinen Vater mit so grosser Mühe aus der Sclaverey gerettet / und dadurch zu solchem zeitlichen Schimpff gebracht hatte / schämete sich vor aller Welt / reisete deßwegen in frembde Länder / und hat man nicht erfahren wohin er gekommen.

Der ungerathene Sohn.

Zu Padua war ein armes Weib / welches auff dem Marckte Früchte verkauffte / und sich kümmerlich nehrete / sie hatte aber einen Schlüngel zum Sohn / der verzehrete und stahle ihr alles was sie mit sauern Schweiß erwarbe. Als dieser nun seiner Mutter auff eine Zeit etliche Creutzer entzogen / und sie ihm alle Schand-Nahmen gegeben / so ihr beygefallen / hat sie endlich aus gerechtem Eifer einen Stock ergriffen und ihm damit den Rücken gemessen; der Gottlose Gesell aber drehete ihr den Stock aus den Händen / und zahlete sie eben mit der Müntze / aber mit grossem Wucher und überhäuffter Gegenlage; deswegen diesem armen Weibe aus Zorn dieser Wundsch entfuhr: daß doch Gott dieses ungerathne Kind straffen und ihn an dem Orth / da er sie geschlagen / wolle sterben lassen. Dieser Mutter-Fluch fiel mit nichten auff die Erden / und verzoge die gerechte Himmels-Straffe nicht lange. Dann wenig Tage hernach schlugen sich 2 Studenten auff dem Platz der für der grossen Kirchen St. Antonii ist / und wurde einer derselben erstochen; und die Dunckelheit der Nacht gab dem andern Gelegenheit der verdienten Straffe zu entfliehen; jedoch weil die Thore verschlossen waren / und die Todes-Angst ihm auff den Fersen folgte / so ging er vors erste in eine Garküche und begehrte alda ein Nachtlager / woselbst des armen Weibes Sohn auch eingekehret war / daselbst erwartete er mit Verlangen des Tages. Indem nun der Student kein Auge zugethan / und in beharzlichen Furchten schwebte / sahe er des Lotter-Buben zerlumpte Kleyder / welche ihm für einen Paßport dienen möchten; ziehet deßwegen selbe eiligst an / und hinterlässet die seinigē benebens den Mantel uñ den blutig-eingesteckten Degen / welches alles der Lotterbub gegen den seinigen annimmet / und vermeinet / er habe auff dem Tausch nicht wenig gewonnen. In diesem guten Kleid stutzte er auf dem Marckt / nicht wissend / was sich die Nacht begeben / und wird alsobald für den Thäter angehalten. Er entschuldigte sich / daß man ihn für den Unrechten ansehe! es wolte aber alles nicht helffen und zeugte der noch bluttrieffende Degen wider ihn / daß er und kein anderer den Ableib begangen; wurde also eben an dem Orth / da er seine Mutter geschlagen / durch den Hencker enthaubtet. Dieses war die Wirckung des Mut-

ter-Fluchs/ daß er für eine Sünde/ die er nicht begangen/vor verübter Unthat Bestraffung tragen müssen: Doch hat er noch viel andere böse Thaten begangen/und hat auch vor seinem Todt das Unrecht erkennet/ und seine Mutter umb Verzeyhung gebeten. Nicht lange darnach schriebe der rechtschuldige Mörder umb Lands-Huldigung/und wurde von jedermann verwundert/daß der Mutter-Fluch erfüllet worden.

Der bestraffte Geitz.

Epimet/der jüngste unter seinẽ Brüdern/Adelich vom armen Geblüth/aber reich von Hoffnung/ war ein Edelknab bey einem Italiänischen Fürsten/ dem seine Ahnen und Eltern viel gute Dienste geleistet. Wie nun unter den Hoffburschen und unter den Bürgern zuweilen ein Schlag-Handel sich begiebet / indem jene diese für grobe Gesellen halten: Also fügte sich/ daß Epimet mit Galicio, eines reichen Bürgers Sohn in Zanck und Streit kahme/und war der Edelknab bewehrt/ der andere hatte einen Prügel/ und wurde also in der Schlägerey erstochen. Des Galicio Vater hatte dem Fürsten zu Zeiten einen Vorstand mit Geld gethan / jedoch mit Bedingung eines jüdischen Wuchers / deßwegen ihn der Fürst auff eine listige Weise zu bestraffen entschlossen. Galicio war ein einiger Sohn den der Vater lieb hatte/und sein gantzes Vermögen in Gedancken zugewidmet/ klagte deßwegen dem Fürsten diesen Trauer-Fall/ und ruffte umb Rach und Gerechtigkeit/ wann er solte betretten werden / zu welchem Ende er acht tausend Krohnen auff des Thäters Haubt setzte/ sie dem zu zahlen/ der es bringen würde / und solches / wie der Orthen gebräuchlich öffentlich verruffen liesse Der Fürst versprache an diesem Edelknaben ein Exempel auffzustellen/ aus welchem andere Hofleute mit den Bürgern friedlich zu leben lernen solten; Woll wissend / daß dieser Todtschlag mehr aus Unglück als aus Vorsatz geschehen/ und daß Galicio Ursache darzu gegeben / deßwegen er ihn heimlich wiederkommen lassen / und in seiner Gnade versichert; Dem Vater aber liesse er sagen: daß der so des Mörders Haubt bringen würde / nicht nur das außgeruffene Geld / sondern auch Gnade und Verzeihung haben solte / aus was Missethat und Ursachen er das Land räumen müssen: Gestalt dann der Gebrauch / daß ein Bandit, der des andern Haubt bringt / Landshuldigung erlangt. Epimet stellet sich zu Nachts bey Hofe ein/ und sagte ihm der Fürst/ wie er ihm viel Geldes wolle verdienen machen; Liesse ihn unter ein lang abumbhängten Tisch kriechen/ seinen Hals mit Blut beschmieret/und durch eine außgelochte Schüssel das Haubt heraus strecken. Darbey war bestelt ein Mann/ der sich für einen Banditen ausgabe/erzehlend: wie er durch Epimets Haubt die Lands-Huldigung und das darauff außgebothene Geld verdienet. Als nun dieses alles abgeredet/lässet der Fürst den Bürger zu sich kommen und das blutige Haubt Epimetes erkennen/ mit Befehl/er solte dem gegenwärtigen Banditen die 8000 Kronen zehlen. Dieses thate er mit Freuden/ weil seines Sohnes Mörder auch ermordet worden/ und zahlt das Geld aus / welches der Fürst dem Epimet geben lassen / der den andern Tag sich frisch und gesund bey Hofe einstellte. Der Burger wuste nicht/wie dieser so eiligst von den Todten erstanden / und klagte sein verlohrnes Geld: Der Fürst aber liesse ihm sagen / daß er der Gerechtigkeit ein völliges Genügen geleistet/ indem Epimet seinen Kopff selbsten gebracht/ und seine Fürstliche Gnade / benebens dem versprochenen Geld/verdienet/gestalt der Burger auch darmit zu frieden gewesen. Hierüber mehrte sich dieses Schinders Traurigkeit / daß er seines Sohnes Todtschläger noch so viel Geldes gegeben/ da doch durch dieses Todt jenes Leben nicht wieder zubringen / oder mit Geld zu erkauffen gewesen.

Die ruhmwürdige Keuschheit.

Zu Catanea einer Stadt in Sicilien, wohnete ein Bürger mittelmässigen Standes/ Licas genannt/ welcher eine einige Tochter hatte/ so Paradea hieß/ deren Schönheit so viele Hertzen an sich zohe/ als ihres Vaters Armuth wegen davon getrieben wurden; Unter anderen Freyern fand sich auch ein junger Edelmann Tatius genannt/ Reich und von vornehmen Geschlechte. Dieser/ weil er sahe/ daß dieses Mädgens Schönheit mit Gottes-Furcht unterstützet war/ und daß ohne eine ehrliche Ehe-Verlöbnüß bey ihr nichts außzurichten seyn würde/ entschloß sich dieselbe zu Ehelichen/ und solche seine Meynung offenbahrete er ihren Eltern/ welche solchẽ Vorschlag als eine grosse Ehre erkandten/ und darinn gerne willigten/ das Mädgen war auch willig dazu/ und also beruhete es nur in der Vollziehung dieses Wercks.

Gleich wie sich allezeit bey den Bienen auch Hummeln einfinden/ also ging es auch hier zu; Ein anderer Edelmann/ mit Nahmen Sinatus viel reicher und von grösserer Freundschafft als Tatius, und der gantz verliebt auff Paradea war/ trachtete diese Heyrath zu zerstöhren. Biß hirzu hatte er sich nur gegen derselbẽ verliebt erzeiget/ weil er aber sahe/ daß mit diesem Kleide nicht durchzukommen war/ so dachte er auff andere Mittel/ dann seine geile und unmässige Arth/ hatte dem Mägden so übel gefallen/ daß unter allen Auffwärtern/ so sie hatte/ sie keinẽ ungerner als diesen sehen möchte/ derowegen erdachte dieser Böswicht das Mittel unter dem Schein einer ehrlichen Heyrath/ diese unschuldige Taube in sein Netz zu bringen/ dann weil er wie vorgedacht/ reicher und edler von Geschlecht als Tatius war/ so bildete er sich feste ein/ ihre Eltern würden das erste Gelübde leichtlich wiederruffen und seinen Vortrag annehmen; und wann er dann vors erste solch Ehe-Gelübde zerbrochẽ/ machte er sich die Hoffnung/ daß er endlich Gelegenheit finden würde/ sein Vorhaben ohne die Ehe zu vollführen. Diesem nach trug er sein Gewerb dem Vater für/ welcher aber als ein redlicher Mann bey seinem einmahl gegebenem Worte bleiben und solches keinesweges wiederuffen wolte; er entschuldigte sich mit höfflichen Worten/ und sagte wie er ihm ewig verpflichtet bleiben würde/ weil er sein Hauß so hoch geschätzet/ und seine Augen auff seine arme Tochter schlagen wollen. Sinatus dem seine Ohren nach keinen Complimenten stunden/ ward über solcher Antwort bestürtzet/ er kunte doch wider des Vaters rechtmässigen Vorwand nichtes thun/ derohalben zog er mit einer langen Nasen ab/ verlohr aber den Vorsatz keineswegs/ seine Inclination, es koste auch was es wolle/ zu geniessen. Er ging mit sich selbst zu rathe/ und überlegte hin und her/ wie er seine Sachen anschlagen solte/ aber er hatte sich so bald zu keinem Endschluß resolviret, da schon hundert Hindernüssen ihm wiederumb den Weg verlegten. Er hätte seinen Mit Buhler Tatium gerne vom Brod geholffen/ allein eines Theils ging derselbe nie ohne gute Gesellschafft aus/ zudem war Sinatus so einfältig nicht/ daß er nicht hätte abnehmen sollen/ daß der Todt dieses Jünglings ihm ohne Zweifel den Seinigen bereiten würde; endlich entschloß er sich das Mädgen zu entführen/ und hiezu erwartete er nur Gelegenheit sein boßhafftes Vorhaben zu bewerckstelligen; Worauff dann geschahe:

Der unglückselige Jungfern Raub.

Sinatus hatte schon eine geraume Zeit etliche Banditen zu seinem Dienst erkauffet/ auch eine Magd in Licas Hause durch Geschencke auff seine Seithe bekommen/ welche ihm eines Tages unverhofft die Zeitung brachte: es wäre nunmehro Zeit sein Vorhaben zu vollführen/ dann

dann es würde ihr Herr sambt seiner Frauen und Tochter / auff ihr unweit der Stadt belegenes Vorwerg noch selbigen Abend fahren / umb daselbst der angenehmen Frühlings-Lust zu geniessen; und / fügte sie hinzu / es würde Tatius wegen wichtiger Angelegenheit / sie diesen Abend nicht vergesellschafften / aber morgendes Tages sie wiederumb nach der Stadt begleiten. Niemahls hätte unserm Sinato eine fröhlichere Post gebracht werden können / zumahl da alles sich so trefflich nach seinem Willen schickte / weswegen er der Magd ihre Dienste mit etlichen Goldstücken belohnete; und folglich seinen bestelten Banditen einen Winck gab / das abgeredte Werck außzuführen. Diese suchten auff dem Wege / da jene vorbey musten / einen Schlupfwinckel / aus welchem sie wie die Wölffe auff eine Heerde Schaafe anfielen / kurtz zu sagen: Paradea ward hinten auff ein Pferd geworffen / und also ihren Eltern aus dem Gesichte entführet. Es wird unnötig seyn / alhier des Vaters Ungedult / der Mutter Lamentiren / und der Tochter Bestürtzung zu beschreiben / immassen es Dinge sind die besser zu gedencken als mit der Feder abzubilden seyn / eben wie des Tatius Raserey / als er die ihm vom Sinato erwiesene Schmach mit Entführung seiner Liebsten inne ward. Die Rache bemeisterte sein Gemüth / er beschloß entweder zu sterben oder diß Unrecht zu rächen. Er legte sich auff genaue Kundschafft / und durch Hülffe des Geldes ward ihm balde verrathen wohin man das so er suchte geführet hatte. Er versamblete darauff seine Freunde / rieff das Gerichte umb Hülffe an / und eilete dahin wo er die Entführete zu finden hoffte. Mit aller dieser Anstalt aber verliessen 3 Tage inzwischen wollen wir sehen wie Sinatus mit der Paradea verfahren.

Die geängstigte Jungfer.

Sinatus hatte nunmehro den verlangten Raub in seiner Gewalt / allein er fühlete dabey eine solche Hertzens-Angst / daß er sich kaum zu lassen wuste; eines Theils stellete er sich sein unbesonnenes Verfahren für Augen / zum andern betrachtete er / daß imfall er dieses Mädgen ihrer Ehre mit Gewalt beraubte / daß es ihm das Leben kosten würde / jedennoch aber waren alle diese Gedancken nicht mächtig genug das geyle Feuer in ihm zu dämpfen. Er nahm sich demnach vor / durch verliebte Reden das Felsen harte Hertz zu erweichen / und also sein schändliches Vorhaben zu vollführen; zu solchem Ende bediente er sich der Regel des Macedonischē Generals Lysandri, welcher saget: daß man die Männer mit Eyden / eben wie die Kinder mit liebkosen betriegen müsse; dann er schwur wohl tausend Eyde / daß er sie ehelichen wolte / und bat daß sie ihn vor ihren Gemahl annehmen / und ihm darauff die Hand geben möchte / entschuldigte danneben sein unbilliges Verfahren mit der Hefftigkeit seiner Liebe. Indem er aber alles dieses nur aus falschem Hertzen sagte / und Paradea zu bekriegen trachtete / ward er von ihr selbst betrogen. Dann weil das geängstigte Mädgen sich in seiner Gewalt sahe / gab sie ihm süsse Worte / und bat / daß er ihr nichtes zumuthen wolte welches ihrer Ehre und seinem guten Nahmen nachtheilig seyn könne; sie fügte hinzu / woferne er ihrer in Ehren begehrete / daß sie dazu willig wäre / und daß ihre Freunde darinn nicht zuwider seyn / sondern aus der Noth eine Tugend machen würden / wenn sein Ansuchen rechtmässig geschehe; erinnerte folglich / daß er seine hitzige Begierde bezwingen möchte / damit sie ohne allen Zwang freywillig zu ihm kommen könte. Diese Reden gaben Sinato gute Hoffnung / und bildete er sich ein / daß eine Stadt so sich im Gespräch einlässet / schon halb gewonnen sey / und ließ sie also ein paar Tage mit frieden. Den dritten Tag aber hätte er der Sachen gerne ein Ende gemachet / deshalben / that er einen neuen Versuch / er setzte eine schrifftliche Ehe-Verlöbnüs auff / welche er ihr doch hernachmahls mit Gewalt wieder zu nehmen gedachte / allein Paradea wolte solche nicht annehmen / sie bat er möchte sie

diß

ordentlich Trauen/ und ihr keine fernere Gewalt anthun. Indem sie nun ihre Gespräche ungehinderter zu halten im Garte mit einander spatzierten / kommen die Diener gelauffen und meldeten ihrem Herrn an / daß die Gerichts-Diener mit einen hauffen bewaffneten Leuten/ worunter auch Tatius sich befunde / vor dem Hause stünden / und zu ihm wolten. Sinatus ließ Paradea ins Hauß gehen / und verschloß sie in eine Kammer / er selbst aber ging oben in ein Fenster / zu fragen / was die Gerichts-Diener wolten / und ihnen Bescheid zu geben. Diese begehrten/ daß er die Thüre öffnen / und sich ihnen wegen eines begangenen Jungfern Raubes / ergeben solte/ oder daß sie im widrigen Gewalt brauchen müsten. Sinatus spottete zwar ihrer/allein die Furcht und das Gewissen quähleten seine Seele rechtschaffen.

Die bestraffte Geilheit.

Des Sinati Diener riethen ihrem Herrn/ daß er mit ihnen aus der Garten-Thür fliehen und nicht verziehen möchte / biß die Gerichts-Diener das Hauß erbrochen hätten; Er muste zwar diesem Rath Noth halben Gehör geben / jedoch gedachte er erst seine böse Lust mit der Paradea zu verüben. Zu diesem Ende berieff er seinen Kammer-Diener / befahl ihm vor der Kammer-Thür / worinn er Paradeam verschlossen/ zu warten/ und woferne er ihm ruffen würde/hinein zu kommen und ihm zu helffen. Er tratt darauff in die Kammer / und fand die zwischen Furcht und Hoffnung schwebende Jungfer am Tische sitzen. Sie fragte bey seiner Ankunfft alsobald wo die Gerichts-Diener geblieben? er aber machte ihr weiß es wären nur einige Schützen gewesen / mit denen er Streit hätte / und daß seine Leute dieselbe schon abweisen würden; jedoch fuhr er fort / damit er nicht von dem Pöbel überfallen würde / wolle er sie in ein ander Hauß bringen; Zuvor aber das mit ihr geschlossene Ehe Gelübde vollziehen. Das Mädgen schrie und bat ihm ihrer zu verschonen/ aber alles umbsonst; Sinatus wandte vor / daß die Noth es erfordere/umbfassete sie zugleich und drückte sie. Das arme Schaaf heulete und währete sich mit Nägeln und Zähnen so viele sie kunte / schmiß und zerrete sich lustig mit ihm herumb; weil er aber als ein starcker Kerl ihr an Kräfften überlegen war / solte es ihr in die Länge schwer gefallen seyn ihm zu widerstehen/ es fügte sich aber / daß indem er ihr einen Kuß beybringen wolte/sie den Mund auffsperrete/seine Nase zwischen den Zähnen fassete / ihm solche glat abbisse/und dieselbe diesem neuen Zopiro ins Angesicht speyete. Der Schmertzen dieses Bisses verursachte / daß Sinatus laut schreyete / weswegen der Diener in die Kammer tratt/ in Meynung/daß sein Herr seiner Hülffe begehrte. Dieser erschrack als er seines Herrn Angesicht mit Blut besudelt sahe/welches häuffig aus der Wunden lieffe/und noch mehr als er ihn ohne Nase sahe. Herr! fing er an (nicht wissend ob er lachen oder weinen solte) in was für einem Spiel habt ihr euere Nase verlohren? Sinatus voller Schmertzen und desperater Raserey/wolte Paradea durchstossen / sie aber hatte zu ihrem Glück eine Kammer-Thür offen gefunden / und sich darinn verschlossen. Sinatus von Unsinnigkeit eingenommen/ wolte die Thüre auffrennen/ und dieselbe / so ihm die Nase abgebissen / des Lebens berauben. Indem aber kam einer von seinen Lotter-Buben zugerennet und rieff: Herr wir sind mit euch verlohren / wo ihr nicht eiligst entfliehet. Die Gerichts-Diener haben die Thür schon meistentheils erbrochen/und meine Gesellē fliehē aus der Hinder-Thür in den Wald/damit sie nicht dem Galgen zur Zierde dienen müssen. Sein Kammer-Diener faste darauff seinen Herren beym Arm/zog ihn mit Gewalt zurücke und sagte: Es wäre nun keine Zeit auff Erfüllung seiner Begierde und Rache zu gedencken/sondern sein Leben und Ehre zu bewahren. Ihr habt/ fügte er hinzu / Mittel und Vermögen euer Leben zu erkauffen / wir Armen aber dürfften andern zum Exempel unsern Halß dem Scharffrich-

richtet darstrecken müssen / und so ihr nicht mit wollet / werdē wir euch verlassen; als er dies gesagt / ging er davon. Sinatus inzwischen hörende das grosse Geräusch / so die Gerichts-Diener mit Erbrechung der Thüre anwandten / kam zu andern Gedancken; er verließ die Thüre und flohe mit den andern aus der Garten-Thüre nach dem Walde / und verbarg sich daselbst in einer Höle / so ihm vordem bekandt war.

Die erlöste Gefangene.

WEil nun das Hauß ohne Gegenwehr verbliebe / war es denen Gerichts-Dienern wenig Mühe durch die Fenster ins Hauß zu kommen / sie traten hinein / funden aber niemand als den Gärtner mit seiner Frauen und Kindern / daher sie glaubten es müsse Paradea weggeführet seyn / allein der Bauer versicherte ihnen das Gegentheil; sie suchten aller Orten / uñ kamē endlich an die Kammer / worinn das arme Mädgen welche nicht anders glaubte als daß sie noch unter Sinati Händē wäre / sich befand; sie rieff inwendig: daß / woferne sie die Thüre einschlügen / sie sich aus dem Fenster stürtzen wolle; man mochte ihr zuruffen oder sagen was man wolte / Tatius selbst redete ihr zu / daß das Gerichte verhanden und ihr zu hülffe käme / allein wegen des grossen Getümmels konte sie seine Stimme nicht kennen / weßhalben Tatius endlich hinaus gieng und sich vor dem Fenster sehen ließ / da ward sie aus dem Irrthum gezogen / und glaubte nunmehro / daß sie von ihrem Feinde erlöset were; Sie öffnete deshalben die Thüre / und übergab sich des Gerichts Händen. Tatius glaubte gar gewiß / daß seine Liebste geschändet seyn würde / weil sie 3 Tage in Sinatus Gewalt gewesen / allein als er das Gegentheil erfuhr / war er gantz bestürtzet und erfreuet / insonderheit / da er die abgebissene Nase des Sinati sahe / welche als ein Pfand im Streit geblieben war. Man führte das Mädgen im Triumpff in die Stadt / und ward dieselbe noch selbigen Tages ihrem geliebten Tatio beygeleget. Sinatus hingegen flohe als ein Irrender umbher / und durffte als ein anderer Cain, sich wegen seiner heßlichen Ungestalt / nicht vor den Leuten sehen lassen / und so offt er seine Nase schneutzete / erinnerte er sich des geilen Kusses / so er Paradeen beygebracht / biß er endlich aus Desperation das Land gäntzlich verlassen.

Der edle Fündling.

EInes gewissen Edelmanns in Franckreich Verwalter / Nahmens Simetre, hatte das Erb-Recht einiger Güter an sich gekaufft / und war also seines Herrn Unterthan / Gevatter und Bediendter / mit demselben hat sich nachfolgende denckwürdige Begebenheit zugetragen: Als er auff eine Zeit durch den Wald seinen Geschäfften nachgienge / hörte er ein kleines Kind weinen. Das Christliche Mitleiden führte ihn / nach Leitung der Stimme / zu erfahren / wie es mit demselben beschaffen seyn möchte / und als er herbeynahte / fande er besagtes Kind / von jedermann verlassen in einem Busch liegend / daß er sich leichtlich erweichen liesse / solche Creatur bey dem Leben zu erhalten / weiln zumahl die Windeln und Gebände so kostbar / daß er abnehmen konte / solches schöne Knäblein seye von keinen schlechten Eltern gebohren. Wie aber eine Jungfrau / die Blumen brechen will / und eine vergiffte Spinne oder Schlange darunter verborgen sihet / die Hand zurücke hält: Also erstaunte Simetre, als er unferne davon einen todten und mit Blut besprützten Menschen erblickete der allem Ansehē nach vor wenig Stunden ermordet worden. Die Bauern fürchten (in Franckreich) die Rechts-Sachen und Schergen nicht weniger als die Soldaten / und / die Warheit zu bekennen / ist die Feder zu Friedens-

Zeiten in Gerichs-Händeln eine so grosse Straffe Gottes / als das Schwert zu Krieges-Zeiten. Damit nun Simetre nicht möchte in Gefahr kommen / indem er das unschuldige Kind aus der Gefahr zu retten entschlossen / hat er solches der Obrigkeit des Ortes angemeldet / wiewol nicht ohne Furcht / er möchte etwann für den Thäter gehalten und in Verhafft genommen werden ; wol wissend/daß die Schergen aus allen Rohren Pfeiffen schneiden / daß sich auch die Unschuld nicht versichert halten kan. Auff Befragen / wie es mit diesem Fund hergegangen/ hat er sich also verantwortet / daß man ihm das Kind gelassen/doch hat seine Außsage zu Papier gesetzet/und er an seiner Arbeit nicht wenig versaumen müssen. Man fragte in nechst angelegenem Orthe nach/ wo etwa die Thäter hingekommen / und wer dieses Kindes Eltern seyn möchten : man konte aber keine Nachricht / ja auch keine Vermuthung hinterbringen/den Ermordeten auch nicht erkennen/daß man die Entdeckung dieser Begebenheit der Zeit überlassen müssen. Simetre nennete das gefundene Knäblein Passicrat, und liebte es als sein eignes Kind/ weil es sehr schön und holdselig/ verhoffend/ daß solche Wolthat nicht werde unbelohnet verbleiben/ wie im Gegensatz der gerechte GOtt keine Ubelthat unbestraffet läst. Es wuste ein jeder in dem Dorffe/daß Passicrat ein Fündling/ und ein Wäis ohne bewuste Eltern / doch war er wegen schöner Gestalt und holdseligen Sitten von jedermann geliebet ; ja mit zuwachsenden Jahren nahme er auch zu an Geschicklichkeit und Verstand / daß man aus allem seinen Thun ein adeliches Gemüth unter einem Bauren-Kittel vermuthete. Primian der Edelmann wolte Passicrat in seine Dienste nehmen/ er wolte aber lieber bey seinem Pfleg-Vatter verbleiben / als welchem er mit unsterblicher Danckbarkeit verpflichtet/ sich bemühend/ solche mit unschuldiger Dienstleistung zu beglauben : Absonderlich aber wurde er mit guldnen und seidnen Banden gefesselt durch die Liebe der braunlichen Heliconia, seines Bauren Tochter/ welche Primian aus der der H. Tauffe gehoben / und fande auch bey ihr brünstige Gegenneigung ; jedoch verblieben sie in den Schrancken der Zucht und Tugend / der Hoffnung / ihr Verlangen in den H. Ehestand zu erlangẽ. Der Heliconia Mutter hatte ein wachendes Aug auf ihr lüstrendes Töchterlein/und liesse ihr diese Wahl unter andern Freyern nicht mißfallen/weil sie den Passicrat gesäuget/und als ihren Sohn Mütterlich liebte/und ihn gerne zu einem Tochter-Mann haben wolte. Dieses Vorhabens lage sie ihrem Mann in den Ohren/ er solte ihn besagter Weise zu ihren beständigen Diensten verbinden/ und ihm die Heliconia versprechen/ wie er auch nachgehends gethan. Als nun dieser Jacob Uhrlaub bekam um die Rachel zu dienen/hielte er sich für den allerglückseligsten in seinem Unglück/auch mit ihr alle seine Dienste überreichlich belohnet/ uñ versprache seiner Geliebten beständige Treue/welche weder Zeit noch Leid aus seinem Hertzen solte reissen können.

Die beständige Treue.

Es fügte sich aber/daß Primians ältester Diener sich auch in Heliconiam verliebte/ und seinen Herꝛn bittlich anlangte / daß er doch für ihn umb diese Dirn werben wolte ; in Absehung/daß er durch die Ehe-Thür zu ihr eingehen oder davon bleiben müste. Primian liebte diesen Diener wegen seiner treugeleisteten Dienste und wolte ihn keine Fehlbitt thun lassen / weil er ihn also mit Worten belohnen konte ; wol wissend/ daß sein Vogt und Urterthan ihm / als seinem Herꝛn / nicht würde widersprechen dörffen/massen auch erfolget/daß Simetre/theils aus Furcht / theils von grossen Verheissungen verblendet / dem gemeldten Diener seine Tochter auch versprochen. Indem sich nun der Mann als ein feige Memme gestellet / hat im Gegenstand das Weib einen Manns-Muth gefasset und ihrem Bauren zu Gemüth geführet/daß sich die Sache so nicht werde thun lassẽ/weil dem Passicrat am ersten das Wort gegeben worden/ daß

die Ursachen solches zurücke zu nehmen nicht wichtig/ umb die für Gott bereit beschlossene Ehe zu zertrennen. Heliconia bliebe auch beständig wie ein Felsen/ und liesse sich auch gute noch böse Wort bewegen. Als nun der Herr/ der Knecht und der Vater/ Gewalt anzuwenden entschlossen/ hat sich Passicrat mit seiner Heliconia auff flüchtigen Fuß begeben/ jedoch mit Vorwissen und Einwilligung der Mutter/ die ihnen zu Nachts davon geholffen. Primian hielte diese Flucht für einen Jungfern Raub/ und hielte Simetre dahin/ daß er bey der Obrigkeit klagen/ den Abwesenden für Gericht laden lassen/ und wider ihn Rechtlich verfahren muste/ daß der arme Passicrat zum Schwerdt verdammet/ und wider seine Bildnüß das Urtheil vollzogen worden/ weil er halßstarrig aussen geblieben/ und sich wegen seiner niemand eingelassen. Nach diesem ward Passicrat außgekundschafft/ von den Schergen handfest gemachet/ und in die Gefängnüß geworffen. Das bereit zuvor gefaste Urtheil solte nun wider seine Person vollzogen werden/ und mochte keine Entschuldigung statt finden/ weil die Richter und die Schöpfen Primiam zu gefallen seyn wolten. Von diesem Urtheil appellirte er/ sein Leben noch kurtze Zeit zu erlängern/ und wurde also/ nach dem Gebrauch in Franckreich/ an einen Karren geschmiedet/ und dem Ober-Gericht zugeschicket. Als man nun die Sache erkündiget/ die Heliconiam und ihre Mutter/ wie auch den Vater/ wegen gethanen Versprechens abgehöret/ findet sich einer unter den Schöpfen/ der diesen Jüngling betrachtet/ und eine sondre Neigung gegen ihn in seinem Hertzen verspüret: er sahe sein Alter/ sein Angesicht/ welches dem Seinigen gleichte/ seine Geberden/ und erfragte/ wie er ein Fündling von Simetre mit solchem Kinder-Zeuge und Kenn-Zeichen gefunden und von Ihm aufferzogen worden/ etc. Im Ende machte er den Schluß/ daß dieser sein Sohn seyn müste/ welchem er alles seinen Reichthum mit der Zeit hinterlassen solte.

Der erkandte Fündling.

ALs Valentinian dieser Raht oder Gerichts-Schöpff in seiner Jugend auff einer hohen Schul studieret/ hat er sich in seines Hauß-Herrn Tochter verliebet/ und ihr heimlich die Ehe versprochen/ wiewol er ihm leichtlich die Rechnung machen können/ daß seine Eltern und Freunde darein nicht willigen würden. Dieses Liebs-Gewerb unter ihnen zweyen war so lang verschwiegen/ biß der dritte darzu kommen wollen. Ich will sagen/ daß Karella des Passicrats Mutter geschwängert/ und deswegen von Valentinian verlassen worden/ daß also das letzte Ubel fast ärger als das erste war. Nachdem er nun zu Hause angelanget/ uñ zurücke dachte/ was Unheil und Verzweiffelung aus dieser Sache entstehen möchte/ schreibet er an Karellen zurücke/ entschuldiget sein heimliches Abreisen/ versichert sie seiner beharrlichen Liebs-Treue und schickte ihr ein verbündliches Versprechen/ mit seinem Blute geschrieben. Dieses befästigte der betrübten Karella Sinn/ und fande deßwegen mehr Mitleyden bey ihren Eltern/ als sie nicht verhoffet/ und daß sie das Vertrauen auff den versprochenen Ehestand zu Fall gebracht. Ihre Mutter führte sie auff ein Land-Gut/ dienete ihr/ als eine Amme/ daß niemand dieser Sachen eindächtig werden solte/ und wurde das Kind einem Diener/ welchen Valentinian deswegen abgeschicket/ ihme solches zu überbringen/ anvertrauet. Dieser Diener wurde unterweges in einem Wald ermordet/ der Zehr-Pfennig abgenommen/ und das Kind also hülffloß verlassen. Gott aber/ der die jungen Raben speiset und sich unser annimmet/ wann uns Vater und Mutter verlässet/ hat den frommen Simetre gesendet/ der das Werck der Barmhertzigkeit an diesem Fündling gethan. Valentinian hat nicht weniger beständige Treue erwiesen/ und nachdem ihm der erwartete Diener mit der Außbeute nicht erschienen/ schreibet er nachmahls an Karellam/ und versichert/ daß ihr Kind sambt dem Träger verunglücket seyn müste. Nachdem folgender Zeit

Zeit des Valentinians Vater diese Welt gesegnet/ hat er seine Mutter zu Einwilligung seines gethanen Eheversprechens beredet/ und die Karellam geheurathet/ auch eine glückseelige Ehe mit ihr besessen: erweisend/ daß die Gleichheit der Gemüther und des Alters in den Heyrathen/ mehr zu beobachten/ als die Gleichheit des Standes und des Reichthums. Ob nun wohl Valentinian mehr Kinder zeugte/ hielte er doch die erste Stärcke seiner Lenden/ ich will sagen den Verlornen/ in unentfallenem Angedencken/ und noch vielmehr als er Paßicrat die auffgesetzten Fragstücke fürhielte/ und ihn für seinen Sohn/ aus obgemeldten Zeichen erkandte. Das erste Urtheil wurde bey so beschaffnen Sachen auffgehaben/ und betrachtet/ daß Heliconia dem Paßicrat von ihren Eltern versprochen/ daß sie mit dero Raht der andringenden Gewalthat entflohen/ und daß sie wider ihren Willen nicht entführet worden. Valentinian lobte diese beständige Treue/ und hielte ihn so viel lieber für seinen Sohn/ weil er auch dergleichen in seiner Jugend begangen. Also kame Heliconia in Valentinians Hause als eine Schnur/ und brachte ein kleines Heyrath-Guth/ aber viel und grosse Tugenden mit ihr. Primiam und sein Diener dorfften diesen unerwarteten Glücks-Fall nicht streitig machen/ weilen zumahl Paßicrat nachgehends einen Soldaten gegeben/ und sich durch seine Tapferkeit zu hohen Diensten befördert. Ob nun Paßicrat gleich nicht grosse Ursachen hatte/ sich des Simetre wanckelmüthigen Sinnes zu erfreuē/ weil er ihm seine Tochter/ die er ihm gegeben/ wiedernehmen oder ja nicht lassen wollen; So hat er doch dieser Unbillichkeit letztlich vergessen/ und nun/ als der älteste Sohn Valentinians/ die Schmach des Simetre Pfleg-Sohnes niemahls rächen wollen/ sondern hat ihm als seinen Schweher-Vater/ alles gutes gethan/ und sich jederzeit danckbar erwiesen.

Die tödtliche Kurtzweil.

Aller Schertz pflegt nicht wohl zu glücken/ und wer dergleichen zu unrechter Zeit und an unrechten Persohnen anbringet/ muß offters die Reue mit Schaden empfinden. An eines Italiänischen Fürsten Hoff/ war ein Favorit oder Liebling/ welcher durch seine Possen und Auffzüge den Herrn offtermahl zu ergetzen pflegte/ und dadurch sich so feste in seine Gunst gewickelt hatte/ daß der Fürst niemand lieber als ihn/ umb sich leyden möchte; es erging aber diesem Possenmacher eben wie denjenigen/ so mit Feuerwercken umbgehen/ und welche gemeiniglich mit ihrer eignen Erfindung zu verderben pflegen. Dann als dieser Fürst einsmahls seine Lust auff der Jagt suchte/ und zu dem Ende sich in einen Flecken so auff den Gräntzen seines Staats belegen war/ etliche Tage auffhielte/ da sann der erwehnte Hoff-Schrantz auff allerhand Mittel seinem Herrn eine Kurtzweil zu machen. Hiezu gab sich seinem Bedüncken nach eine gute Gelegenheit an die Hand/ indem die Einwohner des Fleckens/ demselben/ als der das meiste bey Hofe zu sagen hatte/ die schweren Schatzungen/ womit sie gedrucket wurden/ sambt ihrer Armuth fürstelleten/ und ihn umb Vorbitte bey der Herrschafft anfleheten. Er rieth ihnen/ ihre Nothdurfft selbst vorzutragen/ und eine Erleichterung ihrer Bürden zu begehren/ bildete ihnen auch ein/ daß der Fürst ihrer Bitte Gehör zu geben geneigt wäre/ er auch seines Orths alles mügliche dazu beytragen wolte. Die Bauern danckten ihm für seinen guten Willen/ und beschlossen einige aus ihren Mitteln an den Fürsten abzufertigen. Der Tellerlecker erwehlete zu dieser Ambassade/ umb alles so viel lächerlicher zu machen/ die beyden gröbsten/ dickesten und fettesten des gantzen Orths/ damit er mit desto besserer Kurtzweil des Fleckens Hunger und Noth vorstellen möchte. Zu allem Unglück hatten weder die beyde noch ein Mensch im gantzen Dorff das Hertz/ die Rede vorzutragen/ weil ein jeder die Schwäche seiner Zungen (welche sie doch in den Zechen beym Wein genug zu gebrauchen wusten) vorschützete. Der

Hoff-

Hoff-Bursch beredete endlich die beyde Erwehlete mit guten Worten dazu / mit Versprechen: wann sie nur ein Wort sagen würden / er ihnen alsdann beystehen / und dem Fürsten das übrige vortragen wolte:

Die unglücklichen Redner.

Die Audientz-Stunde ward benennet / und die beyden groben und fetten Bauren erschienen in einer Gestalt / die mehr belachens als erbarmens-würdig war. Der Fürst saß in seinem Stuhl / und ließ die armen Gesellen vor sich kommen; sie traten auff / und der Hoff-Schrantz stellete sich hinter dem Fürsten / umb die vorhabende Comödie solcher Gestalt zu vollenden. Der erste unter den Abgeordneten fing an: Mein Herr! euere getreue Unterthanen / die Einwohner dieses Orths kommen hier / umb eine unterthänige Bitte deroselben fürzutragen / und . . . hier endete der Redener / und meynete der Hoff-Schrantz würde seinem Versprechen nach ihnen zu Hülffe kommen / und dasjenige ferner fürtragen / so er aus Angst unterliesse; Allein wie der Redener in seiner Oration, welche er mit Mühe gelernet hatte / stutzte / un der andere stille schwieg da überfiel ihm ein zittern und beben als ein zum Tode condemnirter, der vor dem Richter stehet / er ward bald bleich bald roth und die offtmahlige Veränderung der Farbe / verrieth die Entsetzung seines Gemüths / daher der Fürst / nach Italiäner Arth / welche allesambt überaus mißtrauig seyn / von diesen Leuten arge Gedancken schöpffete / und sich einbildete / sie hätten etwann eine Mordthat vor / welche sie itzo wegen Entsetzung außzuführen nicht vermochten. Sein Argwohn ward vermehret / als er sahe / daß der stumme Redner mit Händen und Augen dem Possenreisser winckete / das Wort vor ihm zu thun / der aber aus dieser Gesandtschafft ein Possen-Spiel machen / und den Fürsten zum Lachen bewegen wolte / machete ihnen mit deuten und wincken eben die Zeichen nach / so sie vormacheten; Indem siehet der Fürst hinter sich und wird gewahr / daß der Hoff-Schrantz greinet und den Bauern mit der Hand winckete zu zufallen (wie er meynete) da er sie doch nur zu Vollführung ihrer Rede animirte. Der Fürst ward hierdurch in der Meynung befestiget / daß sie etwas böses mit ihm vorhätten / sprang deswegen von seinem Stuhl auff / lieff zur Thüre / schrie über seine Leib-Wächter / und rieff: Verrath! Verrath. Zur Stunde wurden die Bauren sambt dem Hoff-Schrantzen angefasset und ins Gefängnüß geleget; und weil sie wieder die Warheit nichts bekennen wolten / wurden sie gepeiniget / da dann die Bauren bald mehr alß sie im Sinne gehabt / außsagten. Der Hoff-Schrantz stellete zwar seine Unschuld klärlich vor / daß er alles nur zur Kurtzweil angerichtet hätte / allein der Fürst hatte die impression, daß man ihn tödten wollen / so tieff zu Gemüth gezogen / daß er weder die Entschuldigung des Possenreissers / noch die Vorstellung der Dorff-Leute annehmen / sondern weil der Fürst sich einbildete / es würde seiner Hoheit anzüglich seyn / daß er so leicht erschrocken gewesen / so wolte er ein Exempel statuiren, ein andermahl vorsichtiger mit dem Schertz zu verfahren; also wurden sie des Criminis læsæ Majestatis schuldig erklähret / und alle drey zum Galgen verurtheilet. Es erhub sich zwar ein grosses klagen / und bedauerte jedermann insonderheit die armen Bauern / welche so unschuldig des Todes Urtheil leyden müsten / allein es halff nichtes / die Execution muste auff Fürstl. Befehl vor sich gehen. Bey der Außführung war es den Bauern wol anzusehen / daß sie unschuldig waren / und hatte jederman Mitleyden mit ihne. Dem Hoff-Schrantze aber gönnete jedermann die Straffe wol, weil er nicht allein der Ursacher dieser Tragœdie war / sondern auch vorhin durch seine Fuchsschwäntzereyen viel übels am Hofe angerichtet hatte.

Beschreibung der Stadt Constantinopel.

ES war die Stadt Constantinopel umb diese Zeit/als die Creutz-Fürsten daran eine Probe ihrer Tapferkeit ablegen solten / die grösseste / schöneste und mächtigste Stadt der gantzen Christenheit. Ihre Situation war so vortheilhafftig durch Umbringung der dreyen Seen/welche diese Stadt zum 3 Eck und zu einer Pen-Insul machten/ daß sie damahls/ wie man noch den Gebrauch des Büchsen-Pulvers nicht gewust / vor unüberwindlich von jedermann geschätzet wurde. An der lincken Seiten bestund ihre Festigkeit in 2 Mauern / von lauter Quater-Stücken auffgeführet /zwischen selbigen war ein Raum von 18 Fuß/und außwendig ein Wasser-Grabe 25 Schritt breit. Die eussere Mauer war 50 Fuß hoch und 20 Fuß breit / die innere aber noch eins so hoch / und jede war mit 96 Thürmen versehen. An der Wasser-Seiten die Gelegenhet gantz anders / daselbst war zwarnur eine Mauer / und dazu zimblich niedrig / allein sie war hingegen viel dicker / und dazu unglaublich lang. Ihr Lager von der Seithe da der Propontus gegen an spühlet / biß an der Spitzen des Bosphori, war wol tausend Schritt oder eine Italiänische Meile länger als die Mauer an der Land-Seiten/und dazu mit 188 Thürmen verwahret; an der Seithen des Golfo/so sich nach dem Norden erstrecket / hatte sie ein Länge von mehr als 2 Meilen biß an der Blacernes uñ den Haven der Stadt / so in Gestalt eines halben Monden sich præsentirte, an solcher Seiten zehlete man 110 Thürme. In Summa die Stadt / welche über 500 Kirchen und Thürme begriffe / machete ein Ansehen / daß man dafür bestürtzen muste. Zu dieser grossen Stadt und den vielen Thürmen gehörete auch eine übermässige Zahl Menschen/ solche zu verthädigen / denn Steine und Mauern können ohne Zusatz Menschlicher Hülffe allein keinen Feind abwehren. Meinestu aber geehrter Leser / daß es auch alhier daran gefehlet? Nein keines weges; dann ihre Besatzung war fast unzahlbahr / sie konte mehr als hundert tausend Reuter / und wol drey mahl so viel gewaffnete Fuß-Knechte außmachen / ohne die besoldeten Soldaten/ so des Käysers Leib-Wache / die auch sehr starck war/ und aus lauter Englischen-Dähnen / welche von Eduardo aus Engelland vertrieben worden / und welche sich dem Schutz der Griechischen Käyser ergeben/und von ihnen schon 50 Jahr waren gebrauchet worden / bestunde. In solchem Stande war ungefehr damahln die Stadt Constantinopel / auff deren Macht Alexius Comnenus sich ein wenig zu viel verliesse/ und sich einbildete / es wäre der gantze Erdboden nicht mächtig gnug ihn daraus zu vertreiben. Hiezu kam seine berühmte Tapferkeit / welche auch Ursach war / daß bißhero niemand sich wider seine unrechtmässige Besitzung gesperret hatte. Allein/ gleich wie das Sprichwort saget: Honores mutant mores, so ging es auch unserm Alexio, so bald er die Käyserliche Würde erlanget / war alle seine Tapferkeit erloschen. Man sagte ihm schon lange zuvor von der Zurüstung der Creutz-Fürsten wider ihm/ allein er schlug es in den Wind/und ließ dawider nicht die geringste Anstalt machen / und wann er sich nebst seinen Sauff-Collegen mit dem Wein erhitzet hatte/so nandte er die Creutz-Fahrer/einen Hauffen liederliches und sinnloses Gesinde / die ihres Lebens überdrüssig wären / und die Ehre verlangten von seinen Händen ertödtet zu werden; Als wolte er sie alle geschlossen vor sich bringen/ und ihneni hrem Begehren nach / die Straffe wiederfahren lassen.

Des Käysers Alexii Anstalt.

DEr eingebildete Hochmuth Alexii verging zimblich als er das Heer der Creutz-Fahrer würcklich vor den Mauren seiner Stadt sahe. Diesem nach erwachte er gleichsam als aus

einem tieffen Schlaff; er ließ die umb Constantinopel in den festen Oerthern liegende Troupen in die Stadt kommen; und den Haven/welcher nicht allein von den Thürmen auff der Mauer/ sondern auch von der Vestung Akropolis/ so an der Spitzen des Bosphori lag/ eine starcke Defension hatte/ ohne daß die gegen über liegende Stadt Galata ein merckliches zu dessen Beschützung beytragen konte/ über das mit einer sehr grossen und starcken Ketten versperren/welche alle auß- und Einfuhr verwehren konte. Damit aber auch diese Kette versichert wäre/ befahl er einige Galleen außzurüsten/es konte aber mit genauer Noth 20 zu wege gebracht werden/ so schlecht war sein Magazyn/ durch die Sorgloßheit seines Schwagers Michael Strisni versehen/welcher die Seegel/Tauwerck und Ancker/ ja gar die Nägel von den Schiffen verkauffet hatte. Nachdem nun der Käyser solcher Gestalt die Stadt so viel möglich in Defension gebracht hatte/ gedacht er auch gegen seine Feinde Offensive zu agiren. Zu dem Ende lagerte er sich mit den besten Theil seines Lagers jenseits des Havens an dem Ufer des Bosphori gegen die Christen über/ welche zu Scutari gelandet und einige Tage zu ihrer Erfrischung nahmē/ehe sie sich unterstehen wolten/ im Gesichte eines Lagers/ welches ungleich stärcker als das ihrige war/ über den See-Arm zu fahren. Etliche Tage lagen beyde Heere still/ohne daß eines etwas gegen das andere unternommen hätte. Es war aber der Lands-Knecht begierig seines Feindes Muth und Courage zu beprüfen. Als diesem nach des Käysers Alexii Schwager mit dem Kern der Griechischen Cavallerie eine gewisse Höhe/so 3 a 4 Meilen oberhalb beyden Lägern gelegen war/ eingenommen hatte/ umb dadurch so wol die Creutz-Fahrer einzuschrencken/als denen Fouragirern auff den Dienst zu passen/ so gab solches eine treffliche Gelegenheit für die Letzteren/ als welche dadurch ihre unvergleichliche Tapferkeit und der Feinde Verzagtheit klar zu Tage legten. Denn etwa 80 commandirte Reuter/welche das Feld recognosciren und die Fouragirer decken solten/ stiessen unvermuthlich auff diesen Hauffen/ der wenigstens aus 500 Reutern und nach advenant aus einer starcken Anzahl Fuß-Knechten bestunde/und solche lagen über das sehr vortheilhafftig an den Fuß eines Berges postiret. Ob nun gleich die Partey gantz ungleich war/so kunte dennoch die Vernunfft unmüglich die hitzige Sinnen zäumen. Ihre Anführer/ so Frantzösische Grafen waren/ theileten ihren Hauffen in 4 kleine Bataillons/ als solches die Griechen sahen/ welche diese Handvol Leute in ihrem Hertzen verachteten/ begaben sie sich aus ihrem Vortheil/zu gleicher Zeit/fielen die Creutz-Fahrer wie ein Blitz auff dieselbe an/ zerstreueten sie Augenblicklich/daß ein jeder/so gut er konte/ durchging/ dann weil ihre ersten Glieder stracks über einen Hauffen fielen/ wurden die übrigen dadurch auch zertrennet/ und also verfolgten die Creutz-Fahrer sie eine starcke Meile weges/ hieben sehr viele von ihnen nieder/ und kehreten endlich Siegreich zurücke/ plünderten der Feinde Lager/ und funden darinn eine überaus reiche Beute/welches dann eben so eine grosse Freude bey ihnen/ als hingegen bey den Feinden Consternation erweckte.

Des Käysers Alexii Vortrag.

WJe itzt erwehnte Action verursachte bey dem Griechischen Käyser andere Gedancken; Sein böses Gewissen plagte ihn mehr als der eusserliche Feind. Der schlechte Anfang dieses Krieges verursachte bey ihm grosse Bestürtzung/ und stellete ihm als in einem Spiegel den Lohn seiner bösen Thaten vor. Er befand bey sich selbst/ daß es ihm zuträglich seyn könte/ bey Zeiten ehe die Sachen ärger würden/ einen Frieden zu versuchen/ jedoch sich keiner Furcht anzunehmen/ umb also die Conditiones desto leidlicher zu machen. Zu diesem Ende schickte er folgenden Tages einen Abgeordneten/ so ein Edelmann aus Lombardey war/ und welcher zu

Constantinopel wohnete/ an die Fürsten ab/ derselbe ward in dem Pallast von Scutari, wo sie alle versamblet waren/ geführet/ und nach Vorzeigung seiner Credentialien, sagte er: daß sein Käyser ihrer aller Staat/ Wesen und Verdienste/ welche für niemand als gekrönten Häuptern wiche/ zur Genüge kennete. Er wüste auch/ daß sie das Creutz angenommen hätten/ umb das Grab Christi aus der Saracenen Händen zu erlösen. Als wäre er diesem nach verwundert/ warumb sie an statt eines so ruhmwürdigen Vornehmens/ eines Christlichen Käysers Land invadirten. Woferne sie Lebens Mittel verlangten? so wäre er willig ihnen solche und was sie sonst nöthig haben möchten/ williglich zukommen zu lassen/ damit er das Vergnügen haben möchte/ daß er auch etwas dazu contribuiret hätte. Wañ sie dann solches bekommen/ so ersuchte er sie/ daß sie sein Land eiligst verlassen wolten; damit er nicht gezwungen würde/ solche Kräffte gegen ihnen anzuwenden/ denen/ wann auch ihrer 20 mahl so viel wären/ sie zu widerstehen unmüglich capabel seyn würden. Dieses war des Gesandten Vortrag/ und erwehnte derselbe kein Wort von dem unrechtmässigen Besitz des Käyserthumbs/ welches doch sein Herr die rechte Ursach ihrer Ankunfft zu seyn/ vollkommen wuste. Weßwegen die Fürstē nach gepflogenem kurtzen Rath/ durch Conon von Bethunte ihm folgender Gestalt antworten liessen: Gehet und saget euerem Herrn/ daß seine Verwunderung weder redlich noch auffrichtig sey. Er weiß wol/ daß wir in sein Land und Reich keineswegs kommen seyn/ dann dieses gehöret nicht ihm/ sondern seinem Vettern dem jungen Alexio, so ihr hier in dieser Versamblung sitzen sehet/ und der/ der einige rechtmässige Erbe dieses Reichs ist/ als welchem er es mit Unrecht entwendet hat. Wañ er derohalben Reu über solche seine böse That bezeuget/ den Fürsten/ der itzo die Waffen in den Händen hat/ ihn deswegen zu straffen/ umb Verzeihung bittet/ und zugleich Kron und Zepter für seinē Füssen nieder leget/ so hoffen die Fürsten insgesambt/ daß ihm Genade wiederfahren/ und er so viel zu seinem Unterhalt bekommē werde/ daß er damit sein Leben ehrlich hinbringen kan. Nimbt er dieses an? wohl und gut/ wo nicht? so seyd ihr so verwegen nicht/ euch wiederumb vor uns sehen zu lassen. Mit diesem Bescheid nahm der Gesandte Uhrlaub und brachte seinem Herrn die Antwort zurücke.

Der Creutz-Fahrer Anstalt.

Als nun die Fürsten sahen/ daß dem Käyser dieser Vortrag nicht müsse gefallen haben/ weil darauff keine Resolution erfolgte; so fasten sie den Endschluß zum tapffern Angriff. Vorhero aber wolten sie noch einmahl die Güte versuchen/ zu dem Ende muste die gantze Flotte nochmahln an der Seiten des Propontis vorbey fahren/ und wurde der junge Alexius denen auff der Mauer gezeiget/ in Hoffnung/ sie würden zu andern Gedancken kommen/ sich vor ihm erklähren/ und dadurch den unumbgänglichen Jammer des Kriegs vermeiden; Allein weil man merckete/ daß sie entweder durch Alexii Comneni Waffen in Furcht erhalten/ oder auch aus Haß gegen die Lateiner sich vor sie nicht erklähren wolten; so hielten die Fürsten folgenden Tages im freyen Felde auff ihren Pferden sitzend/ Krieges-Rath/ worinn beschlossen ward/ daß die Frantzosen oberhalb Scutari den Uberzug über den Bosphorum im Gesichte des mächtigen Lagers Alexii Comneni, welches längst dem Ufer rangiret lag/ unternehmen/ und folglich Galata angreiffen/ und umb des Havens sich bemächtigen soltē; die Venetianer hingegen solten zur selben Zeit die Galleen/ welche die Kette verwahreten angreiffen/ und sich daselbst eine Oeffnung zu machen suchen. Diese Unternehmung schiene ein verwegenes Werck zu seyn/ in Ansehung/ daß das feindliche Lager wohl 10 mahl stärcker als das Ihrige war; Jedennoch weil sie

sie beschlossen hatten zu sterben oder zu siegen/so war ihnen nichtes zu schwer. Sie machten zu dem Ende ihre Testamenta, empfingen die Absolution, und gingen darauff mit Freuden zu Schiffe / deren 200 zur Uberfahrt parat lagen. Diese Flotte war in zwo Linien vertheilet/die erste bestund aus plat-bodichten Schiffen/ worinn sich die Ritter und Gens d'Armes befunden/ denen man ihre Pferde gesattelt und gezäumet parat hielte/ auf welchen lange seidene decken/ biß auff die Füsse hingen/und mit ihrer Herren Wapen / nach damahligem Gebrauch geziehret waren. Zur Lincken und Rechten wurden sie von vielen Barquen begleitet / worinn die Bogen-Schützen waren / welche durch ihr unauffhörliches Schiessen ihnen die Landung befodern musten. Die andere Linie bestund aus Galleen/welche jede ein anderes grosses Schiff mit Soldaten fort schleppten / damit alles Volck zugleich anLande kommen und zugleich fechten möchte.

Die glückliche Uberfahrt.

NAchdem alles vorgedachter massen angeordnet war/stieß die Flotte den 8 Jul. 1203 vom Lande ab/und ging gerade gegen den Feind/ der sich in einer erschröcklichẽ Menge längst dem Ufer gelagert hatte. Es schiene aber / daß der Himmel der Creutz-Fahrer Zug beglückte/dann vors erste war ein ungemein heller Tag/und die Sonne / so kaum auffgangen war / schiene den Griechen ins Gesichte/da die Creutz-Fahrer hingegen derselben Strahlen auff den Rücken hatten. Uber daß entstund ein sanffter Osten Wind/ welcher alle Schiffe nach Wunsch dahin trieb/ wo man sie haben wolte. Der Bosphorus war an der Seithe/ wo die Uberfahrt geschahe/ keine halbe Meile breit / und also kamen beyde Heer gar balde an einander / jeder Theil erfüllete die Lufft mit Frohlocken / das Blincken der entblösten Schwerter/das Klingen der Trompeten und Posaunen/ das Geräusch der Ruder und Waffen / erregte auch bey den hertzhafften ein Grausen für dem bevorstehenden Blutvergiessen. Allein es kam so weit nicht / sondern die Griechen wusten durch eine zeitliche Flucht ihre Gesundheit fein in Acht zu nehmen. Dann so bald als der Creutz-Fahrer Schiffe nur den Strand erreichet hatten / sprangen die Ritter als muthige Löwen in ihrer vollen Rüstung biß an den Gürtel in die See / und traten ungeachtet des grossen Pfeil-Hagels mit ihren Schilden bedecket/ uñ mit entblösten Säbel ihren Feinden entgegẽ; Die Soldaten folgeten solchem ruhmwürdigen Exempel, und also formirte man bald im Angesicht des Feindes eine Bataille. Die Griechen hielten sich als ob sie ihre Gegner erwarten wolten / hielten auch Stand so lange das Schieß-Gefechte währete/ so bald sie aber sahen/ daß die Ritter unerwartet ihrer Pferde / hertzhafft auff sie ansetzten / da entfiel ihnen der Muth / und gaben / ohngeachtet ihrer fast unzehlichen Menge/die Flucht/und zwar so schnel/daß die Creutz-Fahrer die Hintersten kaum mit Pfeilen erreichen kunen; so leicht wurden ihnen ihre Füsse durch Furcht des Schröckens. Die Creutzfahrer hatten indessen Zeit ihr Heer füglich ans Land zu bringen/ und nachdem solches geschehen / resolvirte man gesambter Hand Alexium in seinem Lager anzugreiffen; Allein die außgeschickte Kundschaffter brachte Zeitung / daß der Käyser seyn Lager qvitiret, und zwar in solcher Eyle/daß er Bagagie/ Zelte und Rüstungen / sambt einer sehr kostbahren Beute hinerlassen hätte; welches den Creutz-Fahrern sehr wohl zu statten kam/ umb sich damit zu bereichern.

Die Eroberung der Vestung Galata.

WEgen einfallender Nacht könte selbigen Tages nichts mehr unternommen werden/ weswegen die Creutz-Fahrer in der Juden Quartier / welches an dem Ufer des Bosphori dicht

dicht an dem Castel von Galata war / sich einlogirten. Man war entschlossen folgenden Tages diese Vestung anzugreiffen/umb dadurch die Eroberung des Havens zu befordern. Die Besatzung aber kam ihrem Unglück zuvor / indem selbige des Morgens einen furieusen Außfall thaten/ ihnen folgte eine grosse Menge Bürger / so stets nach Pera überfuhren und sie unterstützten. Anfangs hatten die Außfallende / so gute Kriegs-Leute waren/ zimblichen Vortheil/ weil man an der Creutz-Fahrer Seithe solches nicht vermutet hatte; Das Gefechte währete eine geraume Zeit/und blieben beyderseits viel Leute. Inzwischen aber kamen die Creutz-Troupen beysammen / und darauff wurden die Galater hefftig angegriffen; sie hielten sich tapfer gnung/ wurden aber meist nieder gehauen / und die übrigen durch die in Confusion zurück eilender Menge Griechen vollends zerdrucket und zertreten. Weil nun dieses mit solcher grossen Unordnung geschahe/ viele der flüchtigen Griechen auch sich nach der rechten Hand wandten / in den Barquen / so sie übergeführet / sich zu salviren / ertruncken ihrer eine grosse Menge; Diejenigen aber/ so sich in die Vestung begeben wolten/ verstopften die Pforten durch ihre Anzahl solcher Gestalt/ weil ein jeder der erste seyn wolte / daß diejenigen/so sie Sporenstrichs verfolgten/ihnen die Zeit nicht liessen / die Thöre zu verschliessen/ sondern zugleich mit ihnen hinein drungen. Hierauff gab es ein frisches Gefechte / dann die Besatzung muste sich mehr aus Noth als aus Tapferkeit gegen ihre Verfolger wenden/es währete aber nicht lange/sondern sie wurden alle entweder getödtet oder gefangen / und die Creutz-Fahrer blieben Meister von der Vestung.

Der Venetianer See-Gefechte.

Zur selbigen Zeit/ als die Frantzosen obige herrliche Action verrichteten/signalisirten sich die Venetianer nicht weniger zur See; dann nachdem sie genommener Abrede nach sich oberhalb Scutari in Schlacht-Ordnung rangiret, kehreten sie ihre Galleen gerade auff den Mund des Havens / und wurden durch einen Nord-Osten-Wind/ biß vor die Ketten / so den Haven schloß fortgetrieben. Die Griechen/ so mit ihren 20 Galleen gleichsam einen Zaum vor den Haven machten / wurden von den Venetianern mit schweren Bolzen / Pfeilen und Steinen hefftig angegriffen und indem sie sich wehreten / näherte sich ein grosses Venetianisches Schiff dichte an die Kette/ welches/da inzwischen seine andere Cameraden fochten durch sonderliche dazu verfertigte Stählerne Feilen von greulicher Grösse / die durch sonderbahre Werckzeuge regieret wurden/ die Kette zerschnitte/und nachdem die Pfähle daran dieselbe sich hielte heraus gerissen oder herumb gehacket worden/ segelte die gantze Venetische Flotte ungehindert in den Haven. Die Griechische Galeen wurden alle erobert/zernichtet oder in den Grund gebohret. Dieses alles war nur noch erst ein Anfang zu nennen / dessen so noch zu thun stund; Dann es muste eine Stadt erobert werden/in welcher gegen einen / der sie angriff / 200 waren / so sie verthädigten. Zu diesem Ende ward in dem Krieges-Rath beschlossen/ daß 2 Anfälle auff die Stadt geschehen solten. Nemblich einer zu Wasser an der Seithen des Havens/ und der andere zu Lande bey dem Pallast der Blacernes/ welches dicht an der Mauer war / so sich an der Ecken des Havens endiget. Die Venetianer nahmen die erste Attaqve auff sich / und die Frantzosen die andere / weil sie zu der Zeit noch nicht gewohnet waren zur See zu streiten wie die Venetianer/welche damahln für die tapfersten und besten Leute zur See geachtet waren. Man brachte zu grosser Entreprise alles Nothwendige herbey/ man verfertigte die Sturm-Leitern / man richtete die Arietes zu / umb damit die Mauern zu fällen / in Summa nichtes wurde verobsäumet / so den Belagern in ihrem Vorhaben fördern und hingegen die Belagerten schröcken konte; Insonderheit bewieß ein jeder grosse Courage zum vorhabenden Wercke.

Anstalt zum Sturm.

Nachdem man 4 Tage lang alle nothwendige Zubereitungen gemachet hatte / da zog das gantze Frantzösische Lager vor die Stadt / und lagerte sich in das Thal Blacernes, zwischen der Stadt und dem Cosmidio oder Closter St: Cosmi, welches damahln den Namen führete Boemunds Castel / weil selbiger Fürst zur Zeit der ersten Creutz-Fahrt darauff logiret hatte. Man verstärckte in aller Eyl das Lager / man stellete die Sturm-Gerüste an seinen Orth / umb die Thürme und Mauren zu stürtzen. Allein es war fast thöricht anzusehen / daß die Belagerer / weil sie so wenig Troupen hatten / nicht umb die gantze Stadt / sondern nur an einer Ecken zwischen dem Pallast und der Pfort der Blacernes sich lagerten / damit sie so viel sicherer für des Feindes Außfällē (als welche dieselbe wegen ihrer unzehlichen Menge ohne Unterlaß thaten) seyn möchten; Dann die Belagerte allarmirten diesen kleinen Hauffen solcher Gestalt / daß er stets in den Waffen seyn / und sie zurück treiben muste / ausser daß der Mangel an Lebens-Mitteln so groß war / daß / woferne die Eroberung nicht balde erfolget wäre / sie deswegen die Belagerung würden haben auffheben müssen. Als nun die Mauer der Stadt 10 Tage lang zerstossen / und darinn eine ziemliche Lücke war gemachet worden / so resolvirte man zu einem General-Sturm zu Wasser und Lande / welcher auch den 17 July an einem Donnerstag Morgens früh mit allem erdencklichen Eifer vor sich ging. Die Venetianer hatten alle ihre Schiffe in einer langē Linie rangiret, deren Länge sich mehr als auff 3 Bogen-Schüssen erstreckete / zwischen welchen aber hin und wieder etliche Oefnungen waren / damit die Galleen / welche sie deckten / Platz haben möchten zu Landen. Alle grosse Kriegs-Rüstungen stunden auff dem Uberlauff der Schiffe. Die Masten waren mit Schützen angefüllet / welche mit Hand- und Fuß-Bogen vortheilhafftig von oben nach der Tieffe schiessen konten. An der Seiten der Masten waren vermittelst grosser Bäume Thürme auffgerichtet / welche viel höher als der Stadt Thürme waren / auff deren Gipfel 5 oder 6 Kriegs-Knechte durch eine inwendig gemachte breite Stiegen zugleich auffklimmen und stürmen kunten. Wider die Feuers-Gefahr waren diese Thürme mit nassen Heuten bedecket / auch hatte man Fall-Brücken gemachet / welche man oben von den Thürmen auff die Mauern fallen lassen / und also füglich zu den Belagerten gehen konte.

Der würckliche Sturm.

So bald das abgeredete Zeichen gegeben worden / spieleten alle Kriegs-Rüstungen zugleich von allen Schiffen / da sahe man eine solche Menge Pfeile und Steine fliehen / daß die Lufft davon verfinstert wurde / wodurch man die Vertheidiger von den Mauren jagte. Zu gleicher Zeit ließ man die vorgedachten Brücken fallen / worauff die Bestürmer hertzhafft gegen ihre Feinde anlieffen; Allein die Belagerte / welche durch ihre unsägliche Menge stets erfrischet wurden / thaten erschröcklichen Widerstand sie schossen gantze Wolcken von Pfeillen / sie stürtzten Balcken und grosse Steine hernieder / umb dadurch die Landung der Galleen zu verhindern. Zur selbigen Zeit ließ der Venetianische Doge eine merckwürdige Helden-That sehen. Dann wie er merckte / daß die Seinigen vor der Feinde Feuer / so sie heraus warffen / sich scheueten / wolte er ihnen ein Vorbild tapferer Resolution zeigen. Diesem nach / wie alt und unvermögend / ja fast blind er auch war / sahe man ihn doch in vollem Harnisch auff der Spitzen seiner Haupt-Gallee / sein blosses Schwerd in der Hand haltend / neben der grossen Standarte St. Marci, stehen / so vor ihm getragen ward. Er befahl mit strengen Gebährden seinen Boots-Leuten ihr

ferstes zu thun / umb ihn ans Land zu bringen/ oder so es nicht balde geschehe / wolte er sie alle hencken lassen. Dieser harte Befehl verursachte/daß die Boots-Leute weder Feuer noch Wasser scheueten/ sondern fuhren mitten durch einen erschröcklichen Pfeil und Stein-Hagel hindurch und brachten den Hertzog fast in einer Minuten Zeit ans Land. Alsobald sprang jederman heraus/ und man sahe Augenblicklich/ daß die Fahne St. Marci sich den Mauern näherte / von welcher der Hertzog keinen Schritt wiche. Dieses erweckte bey den übrigen zugleich Verdruß und Scham/ein jeder eilete so viel müglich zu Lande/ umb einem so trefflichen Vorbilde zu folgen/wie sie denn auch mit ihrem Ober-Herrn als Löwen zum Sturm lieffen. Das Gefechte war so grausam / daß es unmüglich beschrieben werden kan/ jedoch schiene das Glück meist auff der Griechen Seite / biß man ungefehr gantz plötzlich die Haupt-Fahne St. Marci von einem Thurm wehen sahe / ohne daß man erfahren können durch wem dieselbe dahin gebracht worden.

Der Venetianer Sieg.

Das Lager schöpffete auß solchem Zeichen neuen Muth/ und bildete sich ein St. Marcus streite vor sie und ermahnete sie ihm zu folgen/ gleich wie es nun an der Belagerer Seiten neue Courage verursachete/so wurden hingegen die Griechen deßwegen bestürtzet / dann sie meineten die Stadt wäre schon erobert / und man würde sie von hinten angreiffen / deßhalben verliessen sie die Mauern/ und versteckten sich in ihre Häusern. Weil nun die Venetianer keine Gegenwehr funden / bemächtigten sie sich einen Theil der Mauer sampt 25 Thürmen/von 110 so an dieser Seithen längst den Haven stunden. Die Griechen merckten ihren Fehler bald / und kahmen in grosser Menge jedoch in guter Ordnung wieder zurücke / das Verlohrne zu recuperiren / allein die Venetianer welche sich zu schwach sahen der Menge zu wiederstehen / bedieneten sich einer Kriegs-List/ und zündeten etliche in der Nähe gelegene Häuser im Brandt / welches Feuer der damahls starck wehende Nord-Wind so heftig auff bließ/daß grosse Wolcken von Flammen den Griechen recht ins Gesichte flogen / dahero sie gezwungen wurden Stand zu halten/und erst das wütende Element zu dämpffen. Also ergieng es den Venetianern an der Wasser-Seithen / nun wollen wir auch sehen wie den Frantzosen ihr Sturm zu Lande geglücket sey.

Der Frantzosen Anfall.

Es hatten dieselbē ihr gantzes Corpus in 6 Battaillons abgetheilet / wovon 2 zur Reserve stunden / umb die vermuthende Außfälle abzuwehren/und die 4 übrigen thaten einen erschrecklichen Sturm auff die doppelte Mauer. Man fochte an beyden Seithen mit einer unbeschreiblichen Hartnäckigkeit/alle Krieges-Rüstungen spieleten mit einer erschrecklichē Wuth. Man eroberte einen Thurm/den man durch Untergrabung halb zur Erde gestürtzet hatte / man kam gar auff die Mauer / und 15 der tapffersten Ritter/ welche dieselbe nebst 2 muthigen Krigs-Knechten am ersten bestiegen hatten/ pflantzeten daselbst die Frantzösis. Fahnen/und fochten eine geraume Zeit mit den Streit-Hammern und Schwerdtern in den Fäusten/ biß sie zuletzt/ wie man sie nicht eilends gnug secondirten/ gezwungen wurden als übermannet / von der Mauer herunter zu springen/nachdem sie 2 der Ihrigen in des Feindes Händen gelassen hätten / welche beyde Gefangene so fort dem Käyser zugeführet wurden / als ein gewisses Pfand seines erhaltenen Sieges. In Summa, die Frantzosen musten weichen und wurden von der Mauer gäntzlich abgetrieben. Indem aber wurd Zeitung gebracht/ wie wohl sich die Venetianer gehalten / und

und daß sie so glücklich die Mauer an ihrer Seiten erobert und behauptet hätten. Dieses verursachte Freude und Eifer in der Frantzosen Gemüther/ sie fielen derohalben wie die Tieger aufs neue wider an/ aber ein unvermutlicher grosser Staub so auß dem Westen heran kam / sampt den Schall der Trompeten/ vermischet mit dem wrinschen der Pferde / und dem verwirretem Geräusch einer Menge Menschen so man hörete und sahe / jedoch noch nicht eigentlich unterscheiden könte / machte daß der Sturm nach blieb/ und Jederman sich in dem Stande stellete/ die heran dringende Feinde zu empfangen.

Der verzagte Käyser.

ES war aber dieses der Käyser Alexius, welcher durch das Geschrey und Murren des Volcks und der Krieges-Knechte/ welche ihm seine Verzagheit auffrückten / zugleich auch durch Furcht daß man Hand an ihn legen/ und ihn gar zerstücken möchte / gezwungen worden mit mehr als 60 Bataillons und einer grossen Menge Reuter aus Constantinopel zu ziehen / umb der Creutzfahrer Lager anzugreiffen/ woferne sie mit Stürmen anhielten / oder so sie das Hertz hätten ihm entgegen zu ziehen / daß er sie dann im freyen Felde angrieffe / nicht zweiflende/ er wurde sie daselbst umbringen und alle sampt in Stücken hauen ; dann wer solte woll meinen/ daß es müglich seyn würde / daß 6 Bataillons / worunter die stärckeste / bey einer der Griechen schwächesten/ an Zahl nicht zu vergleichen war / mehr als sechtzig wurden thun können ; doch wiese es der Erfolg auß. Dann die Creutz-Fürsten welche aus der Erfahrung gelernet hatten/ daß bey den Griechen zwar viel Männer / aber wenig rechtschaffene Soldaten wären ; machten sich fertig ihre Feinde zu erwarten. Man ordnete das Heer in schöner Ordnung/ man wandte den Rücken gegen die Pallisaden so umb das Lager gesetzet waren/ umb also einen freyen Rücken zu haben. In dem ersten Gliede oder der Fronte wurden lauter Bogen Schützen gestellet / welche von einer a part formirten Bataillon/ so auß abgestiegenen Rittern bestunde/ unterstützet wurden. Die übrigen 6 Bataillonen folgeten ihrer Ordnung so sie jederzeit beobachtet hatten. Es waren auch einige Compagnien ins Lager gelassen / damit der Feind unter währendē Gefechte in dasselbe nicht einbrechen / und also eine Unordnung verursachen möchte. Indem man solcher Gestalt alles in Ordnung brachte / bekahm das Lager zu seiner grossen Ferude einen starcken Entsatz von dem tapfern Doge Dandolo, welcher/ so bald er des Käysers Außzug erfahren / alsobald alle Troupen/ so er aus den eroberten Thürmen entbehren können / zusammen gezogen und sich eiligst nach dem Lager/ welches nicht gar weit von dem Haven war/ erhoben hatte/ und bezeigte also in der That / daß er mit seinen Brüdern und Spieß-Gesellen leben und sterben wolle. Der Käyser Alexius hatte aus einer eingebildeten Ehrsucht / zu grossem Glück der Creutz-Fahrer das Commando der Troupen allein über sich genommen/ dahero/ weil er weder Hertz noch Verstand hatte/ die grosse Menge recht anzuführen/ so ward auch dadurch nichtes außgerichtet. Dañ nachdem er den Creutz-Fahrern so nahe komen/ daß man sich mit Pfeilen erreichen konte / blieb er stille stehen/ und weil er sahe/ daß diese aus ihrem Vortheil nicht weichen wolten / dahero er sein Intent / sie durch seine greuliche Menge zu umbringen nicht vermochte / er sie aber anzugreiffen/ zu gefährlich achtete/ so ließ er derowegen aus einer schändlichen Verzagtheit den Abzug blasen / und zog gegen den Abend sein gemählich wiederumb nach der Stadt. Die Creutz-Fahrer erkühneten sich ihn Schritt vor Schritt zu verfolgen ; allein er hatte das Hertz nicht/ daß er sich einmahl gegen sie gewendet hatte/ da ihm doch nunmehro die Creutz-Fahrer Gelegenheit gnug gaben/ sie/ wie er zuvor gewüntschet hatte/ im freyen Felde anzugreiffen.

Der flüchtige Alexis.

Als der Pöbel in Constantinopel die grosse Verzagtheit des Käysers sahe / ward er fast rasend/ nũ jedermann trieb das Gespött mit einer so schändlichẽ Flucht/ zumal da der Käyser die Blödigkeit seines Hertzens zu bescheinen/ anders nichts vorbringen kunte / als daß er sagte: Er habe den Streit bloß biß folgenden Tages verschoben / weil es itzo zu spät wäre denselben anzufangen/ und wäre er entschlossen / die Feinde morgenden Tages sehr frühe / ja gar in ihren Trencheen anzugreiffen / als welche er gar wol beobachtet hätte. Der Pöbel ließ sich endlich damit vergnügen/ in Hoffnung/ es würde alsdenn alles wieder ersetzet werden / aber! die Furcht hatte den guten Alexium so eingenommen / daß er auch sich in sich selbst nicht sicher achtete/ weßwegen dann dieser unwürdige Fürst/ an statt daß er sich zum Streit rüsten sollen / alles so er an Gold / Silber und Käyserl. Zierath zusammen raffen kunte/ einpackete/ und nebst etlichen wenigen seiner Hauß-Genossen sich heimblich in den Haven des grossen Pallastis zu Schiffe begab/ und längst dem Bosphoro, wie auch längst dem Ponto Euxino, nach Zagera einer Stadt in Thracien/ so ehemahl den Nahmen Debelzus geführet/ und an dem Fuß des Berges Hemus gelegen ist/ flohe/ welchen Orth er ihm schon vorlängst zu einen Frey-Platz erwehlet/ innmassen er in einem bösen Gewissen sich stets für einer grossẽ Veränderung seines Staats gefürchtet hatte. Daß ärgeste war / daß seine übermässige Furcht auch gar die Liebe zu seiner eignen Gemahlin und Kinder außgelescht hatte/ als welche er in Constantinopel hinterließ/ und nur auff Rettung seiner eignẽ Person bedacht war. So bald man nun selbst auch noch vor Tage / diese Flucht erfuhr/ vermaledeyete ein jeder diese schändliche Zaghafftigkeit / und weil sie fürchteten/ die Lateiner möchten sich dieser Unordnung zu einer günstigen Gelegenheit bedienen / und die Stadt zum zweyten mahl mit Sturm angreiffen / so lieffen sie im Gedränge der Gefängnüß zu / worinn der Tyrann vor seiner Flucht/ den Käyser Isaac wieder einschliessen lassen / dahinein warff man des Alexii hinterlassene Gemahlin Euphrosina sambt ihren Kindern/ und zerbrach hingegen des Isaacs Fessel / womit er so grausam von seinem eignen Bruder gefesselt worden; ferner stellete man ihn wiederumb auff den Thron / von wannen er vor 8 Jahren / so jämmerlich gestossen worden.

Das veränderte Regiment.

So bald Isaac den Thron bestiegen / gab er in der Stadt alle nöthige Ordres, und auf seinem Gutbefinden wurden so fort einige Gevolmächtigte an die Creutz-Fürsten abgesandt/ umb ihnen von der geschehenen Veränderung Nachricht zu geben/ und den jungen Alexium zu bitten/ an seines Vaters Glück und Reich Theil zu nehmen. Diese gantz unvermuthete Zeitung/ setzte die Fürstẽ in nicht geringe Verwunderung. Weil ihnen aber der Griechen Untreu bekandt war, so giengen sie sehr vorsichtig zu Werck / und stelleten des Morgens früh das gantze Lager in Schlacht Ordnung/ als ob es zum Streit gehen solte. Folglich stelleten sie dem jungen Alexio vor / wie daß es zu Vollziehung seines gethanen Versprechens nöthig wäre/ daß sein Vater / die Articuln des mit ihm auffgerichteten Vetrags/ bekräfftigte. Als nun Alexius hierinn gewilliget/ wurden alsofort 2 Frantzösis. und 2 Venetianis. Herren nach der Stadt gesandt/ welche von dem Käyser mit aller erdencklichen Civilität bewillkommet wurden. Als sie aber demselben hernach in einer gẽheimen Audience die mit seinem Sohne beliebte Articuln vorlegtẽ / da wurde der Alte darüber sehr bestürtzet / weil sie ihm überaus scharff dünckete. Jedennoch empfunde er ei-

ne so grosse Freude aus seiner Wiedererhöhung und hingegen eine solche Furcht / daß er das Reich zum zweyten mahl verliehren möchte / im Fall er sich seine Wolthäter zu Feinden machte/ daß er alles stehendes Fusses bewilligte / auch deswegen seine offene Briefe und güldene Bullen denen Gesandten einlieferte/und darinn mit Eyden belobte / daß er alles unverbrüchlich halten und nachkommen wolte. Solcher Gestalt wurde der junge Alexis durch die verbundene Fürsten und Herren / als im Triumph in Constantinopel gebracht / und darauff den 1 Augusti. in St. Sophien Kirche feyerlichst gekröhnet.

Die Griechische Hinterlist.

Nach vollendeten herzlichen Ceremonien, kam der Haupt-Punct auffs Tapet, nemlich / weil die Creutz-Fürsten ihr Gelübde redlich vollbracht hatten / so müste auch Alexius an seiner Seiten Wort halten. Damit er nun die Fürsten in dem wichtigsten Articul vergnügen möchte / so schrieb er vors erste an den Pabst in sehr demüthigen Terminis, er erkandte denselben vor das Ober-Haupt der allgemeinen Kirche und den Stadhalter Christi auff Erden / und versprach vor sich und seine Nachkommen/ dem H. Stuhl allen Kindlichen Gehorsam/daneben daß er alle seine Macht anwenden wolte / damit die Griechische Kirche ihm in seinem Vorbild folgen möchte.

Gleich wie aber dieses nur Briefe und Worte waren/ so einem Griechen wenig kosteten / so war es ihm leicht sich aus diesem Articul zu drehen /weil man billicher Weise in disem stück vor dißmahl ein mehrers nicht von ihm begehren konte. Allein die andern Puncta, als nemblich das Geld herzuschiessen / und die Troupen zum H. Kriege herzugebẽ/fielen was härter vor ihm/ und kunte er sich aus denselbigen so leicht nicht wickeln. Jedoch gab ihm die List so viel ein/daß er auffs wenigste sein Gelübde eine Zeitlang zu verziehen gedachte/ in Hoffnung / daß die Zeit noch etwa ein oder ander Mittel verleyhẽ würde. Damit er nun die Fürstẽ verblenden mochte/brachte er eine zimbliche Anzahl Geldes zusamen/uñ zehlete ihnen solches aus/und als er eines Tages die Fürsten in ihrem Lager/seiner Gewohnheit nach besuchte da wuste er ihnen mit so schönen Worten vorzustellen: wie daß er ihnen nicht allein sein Käyserthumb/ sondern auch sein Leben und Ehre zu dancken hätte / und deshalben nichtes mehr in seinem Hertzen wüntschte/als daß er ein mehrers zu leisten vermöchte / dann er sich anheissig gemacht / er befünde aber / daß/ woferne die Fürsten ihn im nechstkünfftigen Monath/ wie sie beschlossen hatten/ verlassen wolten/ daß er dann unmüglich noch in dem Stande seyn würde / daß er ihnen das Geld/ die Schiffe und Troupen/ so er versprochen / würde liefern können. Dann man wüste wohl / daß er auff dem Thron noch nicht befestiget wäre/ zudem befinde sich sein Oheim noch in Thracien woselbst er viel Anhänger hätte / über das wüste man auch/ daß er seines Orths durch den mit den Creutz-Fürsten gemachten Vertrag / sich bey den Griechen eusserst verhasset gemachet hätte / so daß / woferne er seiner mächtigen Beschützer so balde entbehren solte / es für ihm gefährlich seyn würde/ im übrigẽ wäre ja der Winter vor der Thüre/uñ köonten sie nichtes in Syrien außrichten / als bäte er deshalben/ daß sie die Bündniß mit ihm noch ein Jahr verlängern möchten/alsdenn er in solchem Stande zu seyn verhoffte / daß er ihnen nicht allein das versprochene/ sondern auch noch mehrers würde geben/und ihnen alsdenn mit einer grossen Macht beystehen können. Vorerzehlter/des jungen Käysers Vortrag/ bedunckte die Creutz-Fürsten nicht uneben zu seyn/immassen sie wol sahen / daß zu ihrem und des Käysers Nutzen nichts verträglichers seyn konte/als daß sie den Accord noch auff eine Zeitlang erlängten/ zu diesem Ende forderten sie diejenigen zusammen/welche schon vorher die Parthey abandoniren wollen; und ward ihnen alles in Gegenwart des gantzen Heers auff eine so bewegliche und durch-

durchdringende Manier vorgetragen / daß sie zwar Anfangs sich etwas sperreten / jedoch endlich mit Zustimmung des gantzen Heers darein willigten / solchem nach / ward der Vetrag noch auff ein Jahr verlänget / und der Zug in Palæstina biß Ostern verschoben. Inzwischen versamblete der junge Käyser ein zimblich grosses Lager und überzog damit seinen Oheim den entflohenen Alexium, welcher sich zu Adrianopel auffhielte / und zwang ihn anderwerts seine Zuflucht zu suchen / brachte auch alle Städte in Thracien, so wol diß- als jenseits des Bosphori unter seinen Gehorsam / und kehrete mit grossem Triumph wieder zurück nach Constantinopel.

Der arglistige Verräther.

Umb diese Zeit befand sich an dem Hofe zu Constantinopel einer aus dem Durchläuchtigsten Hause der Ducas, ein naher Anverwandter des Käysers / führete auch zu gleich den Nahmen Alexius, wegen seiner grossen Augenbrauhnen aber / so ihm gantz zusammen gewachsen und sehr dicke waren / hatte er den Zunahmen Murzuflus bekommen / welches jederzeit für ein Merckmahl eines boßhafften Menschen gehalten worden. Dieser war der vornembste Minister bey dem jungen Alexio, ohngeachtet er dem vorigen Alexio Comneno gedienet / und dessen Bruer den Käyser Isaac vom Thron hatte stossen helffen / dabeneben mit solcher Herrsch-Sucht besessen / daß er weder Ehre / Treue noch Gewissen ansahe / sondern alles nur seine Begierden zu vollführen / zu Wercke richtet; In Suma er bildete sich ein / es fehle ihm nichtes / die Käyserl. Krohne zu erlangen / als bloß die Courage solches vorzunehmen. Hiezu hatte er erwünschte Gelegenheit; dann der Käyser Isaac war ein Thor / sintemahl er seinen ohne dem schwachen Verstand durch das lange Gefängnüß völlig verlohren hatte. Er ließ sich durch einen hauffen Schmarotzer / welche theils Ehrvergessene Mönche waren / so seithero der Kirchen-Trennung keinen guten Bluts-Tropfen im Leibe hatten / täglich auffwarten / diese bildeten dem Käyser ein / er könne dermahleins geschickt werden / die gantze Welt unter eine Monarchey zu vereinigen / da er doch nicht tüchtig war sich selbst zu regieren. Diese Thorheiten verursachten / daß er bey jedermann verspottet ward / uñ daß in allen Decreten uñ offentlichen Verrichtungẽ / nicht sein / sondern seines Sohnes Nahme gebraucht ward / so daß der Alte nicht mehr als einẽ Schatten der Herrschafft führete. Sein Sohn Alexius arthete seinem Vater in vielen Dingen nach / der Verstand war ihm auch kaum Löffel-weise mitgetheilet / und deswegen ließ er sich von seinen Fuchsschwäntzern alles einbildẽ / was man wolte. Dieses alles wuste Murzuflus, er merckete / daß Alexius bey dem Volcke ärger als die Pest gehasset ward / wegen des mit den Lateinern auffgerichteten Vertrags / welchen sie als einen Greuel ansahen / ja denselben ohne Eckel nicht konten nennen hören; zudem waren sie auffsetzig wegen der Schatzung / so von ihnen zu Bezahlung des Lateinischen Heers gefordert ward. In Summa es fehlete nur an einem Anführer / der dem zum Auffruhr geneigten Pöbel / Rath und Anschläge gegeben hätte. Murzuflus ergriff diese schöne Gelegenheit bey den Haaren / und weil zu seinem Vornehmen der erste Grund-Stein seyn muste / daß er sich bey dem Volcke beliebt machte / so erklährete er sich einen Todt-Feind der Lateiner zu seyn; über das speculirte er auff Mittel den jungen Käyser mit den Creutz-Fürsten zu verhetzen / ihn dadurch seiner Beschirmer zu berauben. Dieses Werck ließ sich zwar schwer ansehen / doch brachte es der Verräther in kurtzer Zeit nach seinem Willen; Dann weil er ein verschlagener Mann und daneben bey jedermañ beliebt war / wuste er den einfältigen Alexium so einzunehmen / daß derselbe ihn zu seinem Ober-Kleyder-Bewahrer machte / welches eine von den höhesten Chargen solches Hofes war / damit er desto näher umb ihn seyn mochte. Bey dieser Bedienung gebrauchte er sich aller erdencklichen List / den Käyser dahin zu bewegen /

daß er die Bündnüß mit den Lateinern brechen möchte / aber es wolte eine Zeitlang nicht glücken; dann derselbe fürchtete sich er möchte unter derjenigen Waffen sich bücken müssen / welche ihm gar vor kurtzer Zeit so gewaltig restabliret hätten. Wie er aber vorgedachter massen gantz Thracien zur Ruhe gebracht / da ward sein Muth entflammet / und Murzuflus wuste ihm alles so artig beyzubringẽ/daß er nun nichts mehr als eine Handvoll Lateiner zu fürchten hätte / welche bißherò durch der Griechen Uneinigkeit wären mächtig worden / und die unter dem Deck-Mantel der Beschirmer / sich zu Tyrannen gemachet / indem sie ihm so unerträgliche Conditionen auffgedrungen hätten. Dieses bewegte endlich Alexii Gemüth/und beschloß er/ das Joch / so er sich selbst auffgelegt hätte / abzuwerffen/ und diejenigen/ so ihn erhalten hatten/ wo müglich zu verderben.

Die Ankündigung des Krieges.

DJe Creutz-Fürsten merckten balde aus Alexii Verhalten / daß es mit ihm gantz anders als ehemahln beschaffen wäre / und daß er von allen seinen Versprechungen nicht allein nichts zu halten entschlossen / sondern auch nur sie zu betriegen Gelegenheit suchte. Damit sie nun beyzeiten vorbauen und der Sachen rechten Grund wissen möchten / als resolvirten sie einhellig / dem Käyser Alexium dahin zu vermögen/ daß er sein deutlich sprechen/ und sie ohne weitern Verschub in ihren Forderungen vergnügẽ/oder daß er wiedrigens die Ankündigung des Krieges gewärtig seyn solte. So bald dieser Endschluß gefasset war / wurden alsofort 6 Gevollmächtigte/als 3 Frantzösische und 3 Venetianische abgefertiget / welche in dem Pallast der Blacernes zur Käyserl. Audientz gelassen wurden. Conon de Bethune, welcher aller Orthen die Stelle eines Redners vertratt / fuhrete dißmahl auch das Wort. Er wandte sich vor allen gegen Alexium, mit dem der Accord getroffen worden/und redete denselben mit deutlichen und nachdrücklichen Worten also an: Herr! wir sind im Nahmen der Frantzösischen und Venetianischen Creutz-Fürsten und Herren anhero gekommen/ Euch zu sagen: daß ihr/ vor die grosse und herrliche Dienste/so sie euch/ wie aller Welt bekandt ist/ erwiesen haben / dagegen fast nichts von demjenigen erfüllet / so ihr ihnen laut dem durch euch beschwornen / und durch euern Vater dem Käyser ratificirten Tractat, versprochen und zugesagt habt. Sie haben euch offters angemahnet / und wir mahnen euch itzo noch zum letzten mahl an/daß ihr ihnen euer Wort haltet/ und ohne Verschub die Articuln eueres Vertrags erfüllet / ohne länger mit ihrer Gedult zu spielen. Daferne ihr es thut? so vernichtet ihr euere Schuldigkeit; und sie werden mit euch zu frieden seyn. Wegert ihr euch aber? so kündige ich euch in ihrem Nahmen an / daß sie sich durch eben diejenigẽ Waffen/ die euch so günstig gewesen sind/ Recht verschaffen werden/ und daß sie euch von nun an vor ihren Feind halten dem sie den Krieg ankündigen/ welchen sie ohne diese solenne Ankündigung nicht anfangen wollen/ weil die Gewonheit ihres Landes nicht leydet: daß man eine Uberwindung stehle / indem man seinen Feind überrumpelt / sondern daß man denselben redlich gewinne / indem man ihn zum Streit heraus fordert. Sehet da mein Herr! dasjenige/ so wir euch fürzutragen hatten. Wir haben uns unserer Meynung nach / klährlich gnug exprimiret; nun beruhet es auff euch / einen schleunigen Endschluß zu fassen / und eine von beyden Partheyen zu erwehlen/ welche euch am besten ansiehet.

Diese freymüthige und runde Erklährung/ mit einem so edelmüthigen Trotz vergesellschafftet/war man im Griechischen Reich noch keinesweges gewohnet/ und dannenhero entstund plötzlich ein erschrecklicher Tumult in dem Saal/ und jedermann rieff: daß dieses eine Beleydigung der Käyserl. Majestät sen/daß man dieselbe mit einem solchen Trotz und Frechheit anreden

de/ ja gar auff dem Thron heraus fordern durffte; welches seither der Auffrichtung des Reichs sich noch niemahln jemand unterstehen dürffen. Insonderheit fuhr der junge Käyser sehr auff/ und wolte vor Eyfer bersten. Indem nun alles in Ruhr war / und man sich unter einander berathschlagte was zu thun/und was den Gesandten zu antworten / welches alles mit einem erschrecklichen Tumult und Verwirrung geschahe indem sie alle zugleich schrien und durch einander redeten / ohne daß etwas geschlossen wurde; Da schlichen die Abgeordneten fein stille zum Sahl hinaus / stiegen eiligst zu Pferde/ und ritten nach ihrem Lager.

Der listige Anschlag.

JEder Theil dachte nunmehr an nichtes als den Krieg eiferigst fortzusetzen. Der Anfang desselben geschahe mit kleinen Scharmützeln / welche jedoch meistentheils den Creutz-Fahrern zum besten außfielen; und weil die Griechen sich einbildeten / es hinge alles an der Venetianischen Flotte/die in ihrem Haven lag/ und daß/so sie dieselbe zu Grunde richtē könten/ das Heer der Bunds-Genossen unmüglich lange bestehen / sondern wol balde sich auff Discretion zu ergeben würden gezwungen werden; Als nahmen sie vor / dieselbe in Brand zu stecken. Zu diesem Ende rüsteten sie 17 sehr grosse lange Schiffe aus/so die Griechen Chelandies nenuen / und die sie gemeiniglich zu Brandern brauchten. Diese Schiffe fülleten sie mit Buschwerck und allerhand brennenden Materien, insonderheit mit etlichen Tonnen Hartz/Pech und Schmeer/umb darinn/ wann es Zeit seyn würde / das Griechische Feuer zu stecken. Dieses Feuer führete den Nahmen des Griechischen Feuers daher / weil es ungefehr zu Ende des siebenden Seculi durch einen Griechischen Ingenieur von Heliopolis in Syrien bürtig/ Namens Callinicus erfunden worden / welcher sich dessen in einem See-Gefechte/ so der Käyser Constantinus Pogonat, bey Cizica in dem Hellespont gegen die Sarazenen gehalten dergestalt bedienet/ daß dadurch der Unglaubigen Flotte / worauff über dreyssig tausend Seelen gewesen/mitten in den Wellen gäntzlich verschlungen worden. Dann es war die Eigenschafft desselben/daß es biß in die See brandte / und schiene es daß das Wasser welches sonsten in der Natur mit dem Feuer streitet / diesem Brande Nahrung zum brennen verschaffte. Es hatte dasselbe auch eine gantz andere Bewegung als das gemeine Feuer / dann dieses steiget auffwerts und sendet seine Flammen in die Höhe/ hingegen schlug jenes niederwerts und griff an beyden Seiten mit einer erschrecklichen Gewalt umb sich. Man hatte eigene Leute dazu die dasselbe auff eine sonderbahre Arth zu werffen wusten / dann es wurden dazu gewisse Instrumenta mit Spann-Federn gebrauchet/ oder es wurde auch durch lange messinge Röhren geblasen / aus welches dieses fliessende Feuer wie Wasser aus einer Sprützen gegen die Menschen oder Sachen / so man anzünden wolte / mit solcher Gewalt getrieben ward/daß es mit solcher Krafft daran klebte/daß niemand sich davon anders befreyen konte / als den Brand eiligst mit Essig/Urin s. v. und Sand vermöget zu leschē/auch diente das Oehl/welches sonst einen Brand ergrössert zu Dempfung des Griechis. Feuers. Es war aber dasselbe Feuer ein gemischtes Werck / und bestund aus Schwefel/Naphta/ Pech/ aus Gummi/ so von gewissen Bäumen genommen/ und Asphaltum so in dem Wasser eines besondern Brunñ der eine brennende Eigenschafft hatte/geweichet worden. Allein diese Kunst ist nebst vielen anderen vergessen/insonderheit / seithero das Büchsen-Pulver im Gebrauch kommen/woraus heutiges Tages die Feuerwercke zugerichtet werden / und welches durchs Geschütz / Bomben und Carcassen / Minen und d. gl. viel erschrecklichere und wunderlicher Wirckung thut / als das vorbeschriebene Griechische Kunst-Feuer / jemahln ins Werck richten können oder mögen.

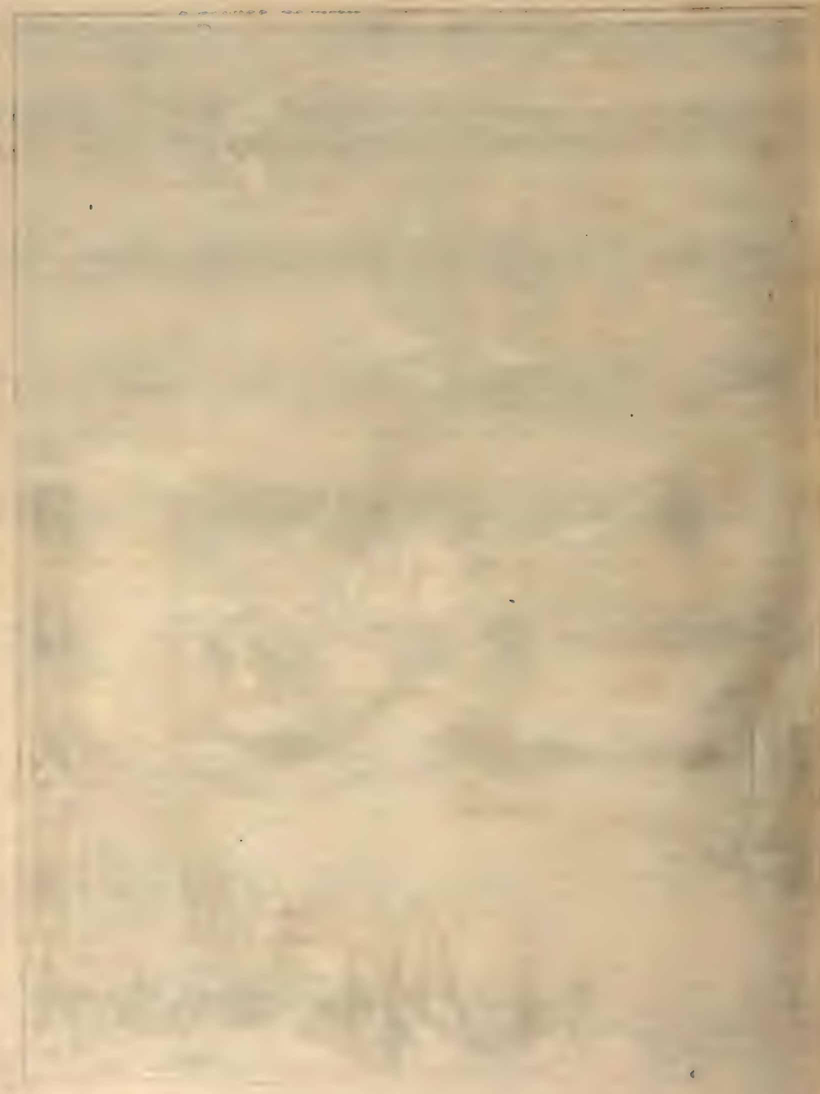
Der mißglückte Anschlag.

Nachdem die Griechen ihre 17 Brander fertig hatten / hefteten sie ihr Griechisches Feuer in einer gewissen Nacht daran / als der Windsehr hefftig aus dem Westen stürmete/und dahero sehr gelegen war ihren vorhabenden Anschlag zu berwerckstelligen / sintemahl die Venetianis. Flotte in dem Munde des Havens unter dem Winde lag. Alle diese Schiffe fuhren also mit auffgespanneten Segeln gerade auff der Venetianischen Flotte loß / und weil das Feuer sich in einem Augenblick durch den hefftigen Wind über die Schiffe außbreitete/schiene es nicht anders / als ob so viel brennende Oefen auff der See daher segelten. Die gantze Stadt Constantinopel war auch rege/ und so wol Jung als Alt auff die Thürme und Mauern gestiegen/ dieses/ihren Augen so angenehme Schau-Spiel zu sehen; und indem ein jeder dasselbe erwartete/ klatschten sie allesambt vor Freuden in die Hände / und schrien dabey so erschrecklich / daß die Lufft davon widerschallete. Allein diese Freude ward gar bald in Leyd verwandelt / als sie dieses Kunst-Feuer durch der Venetianer Behändigkeit im Rauch vergehen sahen; dann dieselben sprungen eiligst in ihre Böthe und platbodichte Fahr-Zeuge/theileten die Flotte von einander/und wusten mit unbeschreiblichen Fleiß die brennende Schiffe mit grossen Hacken so aneinander zu hefften/und als solches geschehen ruderten sie ungeachtet der Menge Pfeilen/ so auff sie geschossen wurden/die gantze brennende Flotte durch Mitt-Hülffe des Windes zum Haven hinauß in den Canal/liessen dieselbe alda mit der Fluth hinunter biß in den Proponto treibē/ woselbst sie sich ferner unnützlich verzehrete / und verlohren die Venetianer auch kein einiges Boot dabey/ als nur ein Kauff-Schiff von Pisa / welches sich zu weit von den anderen abgesondert hatte / und dahero sich nicht zu der Flotte fügen konte / weswegen es mit den andern durchs Griechische Feuer verzehret wurde. Beyliegendes Kupfer/wird diese Action deutlich vor Augen stellen.

Der Auffruhr zu Constantinopel.

Itzt gedachter Zufall gab dem Verräther Murzuflus Gelegenheit an die Hand/den armen Alexium gäntzlich zu verderben. Dann weil er desselben Hertz gäntzlich in Händen hatte / der Käyser auch alles glaubte/so er ihm vorschwatzte/so rieth er ihm/damit er sich aus dieser Gefahr retten möchte/weil sonst kein ander Mittel übrig zu simuliren, brachte es auch so weit/ daß der Käyser jemand an die Fürsten abzusendē entschloß / und ihnen vorzustellen: daß alles/ so bißhero geschehen / gegen seinen Willen und Meynung verrichtet worden / und daß er die Fürsten ersuchte / nebst ihm dahin zu trachten/ damit er / wie billig/ vollenkommen Meister in Constantinopel werden / und seine Rebellische Unterthanen zwingen könte / alsdenn wolte er ihnen zeigen / daß er viel ein mehrers als er versprochen/leisten wolle. Der arme Alexius fiel in diesen Strick und der Verräther wuste durch seine Anhänger alsobald in der gantzen Stadt außzubreiten/daß der Käyser zum Schimpff seiner Nation, sich heimblich mit den Lateinern vertragen wolte. Der ohnedem erhitzte Pöbel ward hierdurch fast rasend / weil er sich einbildete/daß ihr eigener Käyser sie verrathen wolte/ jedermann lieff zusammen / verfluchte den Käyser und nennete ihn einen Verräther des Reichs und Sclaven der Lateiner. Der Auffruhr ward endlich so groß/daß der helle Hauffe nach St. Sophiæ Kirche lieffe /-umb daselbst einen neuen Käyser zu erwöhlen. Der bekandte Historien-Schreiber Nicetas der damahls Cantzler und den Latainern von Hertzen feind war / that dennoch alles was er konte / dieses Vornehmen zu hin-


Der Nichtige Anschlag



hintertreiben / vorstellende: daß man nicht in dem Stande wäre/denjenigen/so man zum Käyser erwöhlen würde / wieder die Creutz-Fürsten zu mainteniren. Allein wann der Pöbel einmal erhitzet ist / so höret er weder nach Recht noch Ursach. Deswegen fing der gantze Hauffe / so unsinnig an zu schreyen / daß jedermann die Ohren zustopffte / sie rieffen: daß sie nicht von der Stelle weichen wolte/ehe ein anderer Käyser erwöhlet worden. In solcher Raserey / griffen sie unterschiedliche vornehme Herren an / so ihnen am ersten zu Gesichte kamen/und wolten dieselbe mit den Dolchen auff der Gurgel/zwingen/ die Käyserl. Krohne anzunehmen; es wolte sich aber keiner dazu verstehen; wie sie nun alle ihre Bemühung umbsonst sahen/und daß alle die Eltesten Raths-Herren sich kurtz umb der Ehre wegerten / da erhaschten sie einen feinen jungen Menschen von gutem Geschlechte / Nicolaus Cannabus genandt / welchen sie ungeachtet aller Mühe / so er anwandte / und aller Entschuldigungen/ so er vorschützte / dessen befreyet zu werden/auff den Käyserl. Thron/welcher in der Sophien Kirche zur rechten Hand gegen dem Predig-Stuhl überstund / wider seinen Willen setzten/ ihn vor einen Käyser außrieffen/ und durch den Patriarchen kröhnen liessen. Also waren nunmehro vier Griechische Käyser auff einmahl im Leben/ wovon sich 3 in Constantinopel befunden; als nemblich der Käyser Isaac,dessen Sohn Alexins,un dieser neuerwöhlete Nicolaus. Wozu kurtz darauff der Fünffte an der Zahl kam/ nemblich:

Der greuliche Verräther Alexius Murzuflus.

Indem man nun in Constantinopel nicht recht wuste / wer Koch oder Kellner wäre; da gedachte Murzuflus im trüben Wasser zu fischen. Er fügte sich zu dem jungen Alexio, denselben fand er in der grössesten Bestürtzung wegen des neu gekröhnten Käysers. Er fragte den Verräther/ als sein Oraculum umb Rath/ was ihm zu thun stünde? Dieser der seinen Anschlag gerne vollführen wolte / ließ sich durch Alexium nach der Creutz-Fürsten Lager abfertigen: und deutet dem Marggrafen Bonifacio, im Nahmen des Käysers an; daß er dessen Hülffe und Beystandes in seiner eussersten Noth bedürfftig wäre/ mit dem Beyfügen / woferne er ihm schleunigst zu Hülffe kähme / und aus dieser eussersten Noth rettete/ daß er so dann ihm den Pallast de Blancernes sampt der Burg zum Unterpfand seiner Treue in die Hände liefern wolte. Diesen Vorschlag nahm der Marggraff an/ nicht zweifelnd/die anderen Fürsten würden mit ihm eines seyn/ indem er aber Nachricht davon einhohlen wolte / war der Verräther wieder nach der Stadt gewichen/und gab daselbst jederman von dem obhandenen Vertrag Nachricht/dieses verursachte neuen Tumult. Immittelst wiegelte er auch seine Verwandten auff/ bekahm den Groß-Schatz-Meister auff seine Seithe / durch dessen Beystand er der Frembden Wächter sich versicherte/ ließ darauff das Volck vor den Pallast de Blacernes in die Waffen kommen / unter dem Vorwand/ daß es geschehe/ die Bewerckstellung des Alexii Verrätherey zu verhindern/un nahm sich im übrigen alles an / und versprach/ solche Sorge zu tragen / daß wegen Alexii Verrätherey nichtes solte zu fürchten seyn. Hierauff bediente sich der Verräther seiner Macht / so ihm sein Ampt vergönnete; Er tratt zu dem armen Alexio in die Kammer/ worinne derselbe in Ruhe lag / und sich von dieser erschrecklichen Verrätherey nichtes träumen ließ/er weckte ihn auf/ und redete ihn mit säufftzen und bebender Stimme an/ als ob alles verlohren wäre: Herr! sagte er / alles Volck ist in den Waffen / der Adel und die Wächter selbst stehen vor dem Schlosse un wollen herein/und euch in Stücken zerreissen/ denn es ist ein Spion aus dem Lager kommen/ welcher ihnen Nachricht von demjenigen Vertrag gegeben / so ich in euerem Nahmen dem Marggrafen fürstellen müssen. Der Fürst ward durch diese Erzehlung mit eussersten Schrecken umb-

umbfangen/ er bath den Verräther ihn in Sicherheit zu verhelffẽ / solches versprach auch derselbe zu thun / er verhüllete den Käyser in einen Nachtrock/ und leitete ihn an einen abgelegenen Orth / woselbst er einige Böswichter bestellet hatte/welche herzu sprungen/ihm Kettẽ an Hände und Füsse legten/uñ in ein unferne davon befindlich finsteres Gefängniß warffen. Der Verräther præsentirte sich darauff dem Volcke/that ihnen Rechnung von demjenigen so er gethan hatte / ermahnete sie mit denen in Händen habenden Waffen sich tapffer ihrer Feinde zu erwehren / und einen Käyser zu erwehlen welcher Muth und Kräffte hätte / sie wieder die Tyrannen zu beschützen. Hierauff grüsseten die Wächter und alle die von seinem Anhange waren / ihn mit grossen Jauchtzẽ als einen Käyser. Worauff der tolle Pöbel folgete / und den kaum erwehlten elenden Canabum , diesem Bößwicht in die Hände lieferten/ der denselben beym Alexio ins Gefängniß legen ließ. Unter diesem Auffruhr starb der Schein-Käyser Isaac aus Furcht und Betrübniß wie man muthmasset/ oder/ wie einige wollen/ durch die ihm von Murzufflo angethane Gewalt. Dann weil ihm die Zeit zu lang fiel/ehe der arme Greiß durch natürlichen Tod abgefordert wurde / so ist zu muthmassen / er werde es mit demselbigen eben wie mit dem jungen Alexio gemachet haben ; Denn als dieser Barbar sahe/ daß der Gifft/so er dem jungen Fürsten eingegeben hatte / nicht schleunig gnug wirckete/eilete er der Gefängniß zu/und erwürgete den elenden Fürsten mit eignen Händen. Also jämmerlich muste der arme Fürst umbkommen / nachdem er kaum 6 Monath und 8 Tage der Regierung vorgestanden.

Der Creutz-Fürsten Resolution.

Nachdem dieser erschreckliche Mord kurtz darauff/ ohngeachtet aller List/ so Murzuflus zu Verbergung desselben anwandte / den Creutz-Fürsten kundt wurde / da hielten sie unterschiedliche Zusammenkünfften / reifflich zu berathschlagen / was ihnen in dieser Sache zu thun / immassen der Sachen itziger Zustand nicht vergönnete/an der Eroberung des H. Landes zu gedencken ; Diesem nach ward beschlossen/ alle Macht dahin anzuwenden/umb sich der Stadt Constantinopel zu bemächtigen / und zwar erstlich/ umb den an dem Fürsten Alexio begangenen grausahmen Mord zu rächen / uñ den Tyrannen ; so sich die Käyserl. Würde zugeeignet hätte / von den Trohn zu stürtzen. 2. Dasjenige nunmehro durch ihre Waffen zu suchen/ so ihnen mit recht zu kähme / laut des mit dem erwürgten Käyser auffgerichtetẽ Vertrags/ als welches sie mit Güte von den Tyrannen nicht würden erlangen können. 3. Umb sich durch Eroberung Constantinopel/ des gantzen Orientalischen Reichs zu bemächtigen ; als welches ihnen zu Eroberung des H. Landes so vorträglich/und der Creutzfahrt so rühmlich seyn würde ; Gestalt sie nichts fruchtbahrliches in Palæstina außrichten könten / so lange sie einen Tyrannen und ihren TodtFeind auff dem Rücken hätten. Hierzu wurden sie durch den Pabst selbst angereitzet ; und demjenigen so in diesem Kriege sterben würde/ward eben der Ablaß als den Creutzfahrern versprochen : So bald die Gemüther solcher Gestalt nach Wunsch vereinigt waren / wurd wegen Fortsetzung des Krieges berathschlaget. Das erste / so man vornehmen wolte / war die Stadt Finea, so ehemalen Finopolis geheissen/ zu erobern/so in dem Ponto Euxino, 5 a 6 Meilen vom Lager im Munde des Bosphori gelegen war. Diese Entreprise wurde Henrico , des Graffen Balduini Bruder/ auffgetragen/ welcher den Anschlag auch glücklich ins Werck richtete/ indem er bey finsterer Nacht biß unter die Mauren sich begab/ anstunds die Sturm-Leitern anwerffen / und ungeachtet der Einwohner Gegenwehr / hinein dringen/ alles / so ihm vorkam / darnieder hauen ließ / und / weil es eine reiche Kauff-Stadt war / wurde eine unbeschreibliche Beute darinn eroberte.

Der unglückliche König Sebastian.

Die Betrieglichkeit der Menschen ist jederzeit überaus groß gewesen / indem einer dem andern etwas auffdringē wollen/so nicht gewesen / oder welches auch dasjenige nicht ist / so es scheinet zu seyn. Insonderheit hat man viele Exempel erlebet / daß durch Gleichheit der Gesichter nit selten grosse Betriegereyen vorgefallē. Zu Rom hat man einen falschen Alexandrum gesehen / wie auch einen falschen Smerdem oder Cyri Sohn/einen falschen Neronem der gantz Asien beunruhiget hat/ einen falschen Demetrium in Moscau/ falsche Henricos, falsche Fridericos, Alphonsos und Balduinos u. d. gl. Wir stellen hier dem geneigten Leser die Geschichte des unglücklichen Portugallischen Königs Don Sebastiani für / dessen Historie so wunderbahr / daß man solche ohne Mittleyden nicht lesen kan. Zwar haben die Spanier ihn niemahls erkandt/ weil es aber nicht das erste mahl ist / daß die Spanier wegen Jalousie ihres Staats / die meiste Warheit vor Lügen und die meisten Lügen vor Wahrheit zu ihrem Vortheil außgegeben haben / so ist es auch hierin umb so viel weniger zu verwundern. Wir wollen durch unpartheyische Erzehlung alles des Lesers vernünfftigem Urtheil anheim stellen.

Als die Mohren Ao. 1578 die Schlacht bey Alcasser-Qvibur in Barbarey/gegen dem Könige Sebastian aus Portugal erhielten/ und die Todten durchsuchten und plünderten / da fand sich unter den Erschlagenen eines Mannes Cörper/ welcher sieben grosse Wunden hatte / und über dem durch Verfaulung und Zertretung sehr übel zugerichtet war. Dieser ward/ weiß nicht durch welche Gleichheit / für des Königs Sebastiani Leichnamb gehalten/ von welchen man damahln nichts hörete oder sahe. Der Mohren König ließ den todten Cörper so fort in ein grosses Zelt jedermann zur Schau legen / und ward er daselbst auch von etlichen Portugiesen für ihrem todten Könige angesehen und gehalten. Man führete den Leichnamb folglich nach Alcasser-Qvibir 2 Meilen von dem Wahl-Platz / alwo er dem König Philippo für hundert tausend Krohnen Löse-Geld außgeliefert wurde. Ob nun zwar unterschiedliche Zeichen dawider stritten/so war es doch Philippo ein gewünschtes Spiel und ließ er den Leichnamb in der Portugiesischen Könige Grab in der Kirchen Bethlehem genandt/ eine Meile von Lissabon zur Erden bestätigen. Dieses ward zwar also von den Spaniern geglaubet/allein die Portugiesen sagen/sie glauben nimmermehr / daß ihr König alda erschlagen/ noch sein Leichnamb gefunden worden/aber wol/ daß als er gesehen / daß die Schlacht verlohren/ und er sich seiner ruchlosen Unterfahung geschämet/sey er wieder zu Schiffe gangen/ und in Algarbia sich in ein Kloster der Hyeronimiten, welche man Los-descalzos oder Barfüsser nennet / begeben / alwo er seine Wunden verbinden lassen. Welches alles durch einen gewissen Diener des Cardinals Henrici, des Königs Vetter Nahmens Manuel Antones, welcher ihm biß aufs eusserste gefolget war wie auch durch Brieffe und Siegel des Guardians und der Mönche befestiget worden. Das Ubel so die Portugiesen/ und das Vortheil so die Spanier aus diesem Gerüchte von des Königs Sebastiani Tod hatten/ war : daß nach dem Tode des vorerwehnten Cardinals / ungeachtet die Portugiesen schon Don Antonio Printzen von Portugall zu ihrem rechtmässigen Könige erwehlet hatten / der König von Castilien doch solches Reich durch Gewalt der Waffen/unter seinem Gehorsam brachte. Zwantzig Jahr nach oberwehnter Schlacht/ nemblich Ao. 1398 kam erstlich vorgedachte Aussage des Dieners vor den Tag / dann weil er hörete/ daß man davon zu reden begunte / es wäre Don Sebastian wieder vor den Tag kommen / da sagte er ohne Scheu heraus / was ihm bewust war. Er wurde deswegen für den König gefordert / er erschien auch / allein man hat nachdem nicht erfahren/ wohin er gestoben oder geflogen.

König Sebastians Wanderschafft.

DEr Portugiesen Relation von der Schlacht und deren Verfolg / lautet aus des besagten Dieners Munde ungefehr also: Als der König nunmehr gesehen / daß die Schlacht verlohren / er auch selbst in Gefahr stunde gefangen zu werden / habe er einige/ so ihn verfolget umbgebracht / sich folglich unter die Todten verborgen / biß in der Nacht / da er sich wieder auffgemacht und nach der See begeben / alwo seine übrige Macht sich befunden. Daselbst habe er den Hertzog Alvera, Christoph de Tabora, seinen sonderbahren Favoriten, den Grafen von Redande, und einige andere Herren mehr angetroffen/mit denen sey er in See gangen/nach Algarben über gefahren / habe sich daselbst verbinden lassen/und die Schiffe wieder zurück gesand. Darauff habe er ihm vorgenommen mit itzt erwehnten Herren die Welt durch zu wandeln/ wie er sich denn auch in Europa, Africa, Asia, ja gar Æthiopia finden lassen / und daselbst vielen Treffen wieder die Türcken beygewohnet / und auch unterschiedliche Wunden empfangen hat. Endlich als er von Reisen und herumb vagiren ermüdet / habe er sich zu einem einsahmen Leben als ein Eremit begeben/ wie er dessen auch überdrüssig/habe er solches Ao. 1587 verlassen. Darauff ist er nach Sicilien kommen / und hat durch einen Sicilianer Nahmens Marco Tullio Cattironi, Briefe von seiner Ankunfft nach Portugall gesand / derselbe aber ist nie wieder kommen und Bescheid gebracht. Hierauff ist er wieder von dannen gereiset / in Willens sich dem Pabst zu erkennen zu geben / weil ihn aber seine Diener alles des Seinigen beraubet / daß er nackt und bloß blieben / und nichtes zur Reise übrig behalten / hat er sich durch Italien betteln müssen/ biß er Ao: 1598 nach Venedig kommen/ da er nicht mehr als ein Quarette / so etwa 3 Stüber außmachen / bey sich gehabt. Er nam sein Quartier auff einem Sahl bey einem Koch aus Cypern/ Nahmens Francisco, welcher ihn/ wie arm er auch war / eine geraume Zeit unterhielte/weil er etwas grosses an ihm sahe und ihn stets beten hörete. In wenig Tagen ward er von einigen Portugiesen ersehen/und vor König Sebastianum erkandt/ weßwegen einige von Padua ihn zu sich nahmen und nach solcher Stadt führeten. Hierdurch entstund bald ein grosses Gerüchte; und darauff gab die Republic Venedig/der Regierung zu Padua Befehl/ sich dieses Mannes auffs schleunigste zu entladen/der sich selbst fälschlich für einen König / der vorlängst gestorben und begraben/ außgeben dörffte. Ihm wurden nur 3 TageZeit vergönnet/umb aus der Stadt zu weichen / und 8 Tage das Venetianische Gebieth zu räumen. Als ihm dieses Urtheil zu Ohren kam / entsetzte er sich so darüber/ daß er kranck ward; so bald er aber wieder auff kam/ gieng er gerades Wegs nach Venedig von seinem Handel Red-und Antwort zu geben. Solches gab unter dem Volcke neue Verwunderung. Der Spanische Gesandter wiedersetzte sich ihm / und beschuldigte ihn vieler groben Mißhandelungen. Die Venetianer liessen ihn hierauff in die Fessel / und ultimo Novemb. ins Gefängniß bey ihnen del Giardino genandt / legen / woselbst er nichts anders zu seinem Unterhalt bekam / als was ihm gute Leute aus Barmhertzigkeit mittheilten/ zu dem war er mit Kleydern sehr übel besponnen.

Sebastiani Verhör und Verantwortung.

ES wurden alsofort einige Richter verordnet/ seine Sache zu examiniren, vor welchen er sich wegen denen ihm von dem Spanischen Gesandten auffgebürdeten Beschuldigungen Iustificiren solte. Allein man thate was man wolte/ man fand ihn unschuldig / ungeachtet er acht und zwantzig mahl öffentlich examiniret ward. Anfangs gab er sehr feine Antwort/ und er-

erzehlete alles dasjenige / so er ihren eignen Gesandten bey seiner ehemahligen Regierung zur Antwort gegeben/und was für Bescheid sie mitgebracht hätten; wie er aber sahe/ daß man ihn nur Neugierigkeit halben fragte / da wolte er nicht mehr antworten/sondern berieff sich darauf man möchte ihn denen Frembden / und sonderlich denen Portugiesen vorstellen/ so würden selbige ihn bald kennen / und woferne man ihn auff Lügen befünde / wäre er willig den Todt zu leiden. Inzwischen sustinirte er/ er wäre Sebastian König von Portugal / der unter so vielen Christlichen Potentaten/ vor allen der Republic Venedig sich offenbahren wollen/ damit dieselbe nach ihrer Weißheit/von seiner gerechten Sache urtheilen möchte. Die Venetianer/welche gerne jedermann zu Freunde haben wolten / liessen durch einen von ihren Senatoren dem Portugiesischen Rechts-Gelahrten Sanpajo nebst andern von solcher Nation, so seine Freyheit suchten/andeuten / daß sie nach Portugal gehen / und von dannen gewisse Kennzeichen des Königs Sebastiani hohlen solten / und daß ohne solchen/ man ihnen nicht vergönnen würde den Gefangenen zu sehen/ in Betrachtung / daß die Portugiesen/ indem sie sich des Spanischen Jochs zu entladen suchten/ sich desto leichter / ja mit willen betriegen lassen würden. Der Doctor Sanpajo verfügte sich nach Lissabon / und brachte bey seiner Zurückkunfft nach Venedig / einen gewissen Canonicum mit sich / sambt einem Notarial-Attest, von allen Kenn-Zeichen des Königs Sebastiani. Sie begehrten hierauff / daß nach solchen die Inquisition geschehen / und die Wahrheit offenbahret werden möchte; allein man merckete daß man sich durch dieses Examen zu bloß gebē würde/deswegen schützten die Venetianer für es stünde ihnen nicht zu/ zu untersuchen/ob der Gefangene ein König wäre oder nicht / es sey dann daß sie durch andere Potentaten der Christenheit desfalls ersuchet würden. Hieran liessen es die embsigen Portugiesen auch nicht ermangeln/ sondern richteten bey den Christlichen Fürsten alles mügliche zu Werck / biß zu letzt Don Christoff jüngster Sohn des Königs Don Antonii nebst Sebastian Figuera nach Venedig kam/ und der Republiq Briefe und Vorschrifften von denen vereinigten Niederlanden / wie auch vom Printzen Moritz von Nassau überbrachten / worinn dieselbe den Rath zu Venedig ersuchten / daß sie zur Audience admittiret werden möchten / so ihnen auch zugestanden ward / und darauff erfolgte:

Die Verbannung Sebastiani aus Venedig.

Nachdem der Printz seine Briefe vorgezeiget hatte / begehrete er / daß nach deren Einhalt verfahren werden möchte. Der Doge ging darauff mit mehr als zwey hundert von den vornehmsten Herren in den Rath von der Pregati, und wurde in dreyen nach ein ander folgenden Tagen durch den grossen Rath nichts anders als des Königs Sebastiani Sache verhandelt. Endlich kam es zum Schluß / und wurde der Gefangene des Abends umb 10 Uhr wieder vor den Rath gefordert; da ihm dann eben die Sentenz als der Podesta von Padua gesprochen neimblich/daß er das Land räumē solte/injungiret ward. Die Portugiesen geben vor/daß/ als ihm dieses Urtheil vorgelesen werden / der gantze Rath mit entblösten Häuptern auffrecht gestanden / Sebastian aber aus angebohrner Groß-Muth sein Bonnet stets auff dem Kopf behalten habe. Als er nach angehörtem Urtheil aus dem Rath erlassen worden/ eilete er davon und wolte sich von niemand Vergesellschafften lassen / wie wol viele nach seines ersten Wirths Francisci Logiment sich begaben/ daselbst wurde er von Sebastian Figuera und Rodrigo Morques ersehen/ selbige verwunderten sich über seine verfallene Gestalt/weil er sich seither der Zeit/da sie ihn das letzte mahl nach gehaltener Bataille gesehen/sehr verändert hatte. Nachdem sie aber alle Theile seines Leibes/die Lineamenten seines Angesichts/ seine Stirne/ Augen/ Nase / insonderheit seine

dicke Unter-Lefftze / wie alle Herren vom Hause Oesterreich haben / wie auch seine Sprache und alle andere Theile seines Leibes wol betrachtet und alles auffrichtig und vollenkommen befunden / da führeten sie ihn auff Befehl Don Christophori in Don Joan de Castro Hauß / woselbst er in mehrerer Sicherheit bleiben konte. Hieselbst versambleten sich fast alle Portugiesen / denen er alle Kennzeichen seines Leibes sehen ließ / nemblich: daß seine rechte Hand länger als die Lincke / und damit sie desto besser sehen mochten / daß auch seine lincke Seite kürtzer als die Rechte wäre / so legte er sich auff beyden Knien nieder / und befahl: daß sie ihn genau besichtigen solten; welches alles sich also / und zwar die eine Seite einen Finger breit kürtzer als die andere befande. Man observirte die Wartzen in seinem Angesichte und an seinen Händen / seine Wunde über der rechten Aug-Brauen / er vergönnete auch / daß sie ihm einige Narben auff dem Kopff besehen mochten; Er zeigete ihnen auch seinen Backen-Zahn / sagende: daß ihm solchen sein Wund-Artzt Sebastian Nero schon vor langer Zeit außgezogen / und fehlete ihm sonst keiner. Nach langem discuriren ermahneten ihn die Portugiesen / daß er zu speisen belieben wolte / allein er wegerte sich dessen / weil er gewohnet wäre / des Freytags zu Wasser und Brod zu fasten. Weil es nun Zeit zur Ruhe war / so stund er zu / daß ihme seine Schue außgezogen würden / sich desto besser zu wärmen / indem einer damit geschäfftig war / und seine Hand über den rechten Fuß striche / fühlete er auff den kleinen Zähe die grosse Wartzen / welche fast einer sechsten Zähe ähnlich war. In Summa der unwidersprechlichen Zeichen waren so viel / daß keiner unter ihnen mehr zweifelte er wäre ihr rechter König. Es wird auch erzehlet; als er so viele unterschiedliche Kleyder-Trachten umb sich her stehend gesehen / indem einer auf Spanisch / ein anderer auf Frantzösisch / andere auff Holländisch / etliche auff Italiänisch und einer als ein Pilgrim gekleydet war / sich rund umbher gesehen / und mit lachendem Munde gesagt habe: Tanto trage! so viel Mannieren / und solches mit einer solchen Annehmlichkeit daß jederman daran ein sonderbahres Vergnügen gehabt.

Sebastiani Gefängniß zu Neapolis.

Weil nun Sebastianus zu Folge dem Urtheil aus Venedig weichen muste / durch Zuthuung des Spanischen Gesandten aber / die Pässe nach Teutschland und Granbündten vor ihm versperret waren / setzten ihn seine Gefehrten in eine Gondole und kleideten ihn aus wie einen Jacobiner Mönch / womit er biß nach Padua fuhr / daselbst hing er wieder einen Mantel umb und einen Degen an die Seite / und reisete also biß Florentz / woselbst er auff des Groß-Hertzogs Befehl arrestiret wurde. So bald der König von Spanien hievon Nachricht erhielte / ließ er den Hertzog umb Außlieferung dieses Menschen ersuchen / umb die Warheit des fliegenden Gerüchts eigentlich zu vernehmen. Der Hertzog wegerte sich dessen Anfangs / jedoch auff mehrers Anhalten ließ er ihn nach Orbitelle bringen / von dannen er alsofort nach Neapolis und daselbst ins Castel del Ovo gefangen gestecket wurde. Die Portugiesen sagen / daß als er in der Gefangen-Stube getreten / so ihm angewiesen worden / er darinn einen Strick und ein Messer 6 Zoll lang gefunden. Ihm wurde in 3 Tagen weder Essen noch Trincken / noch etwas darauff zu liegen gebracht. Am vierdten Tage kam der General-Auditeur nebst 2 Gerichts-Schreibern zu ihm ins Gefängniß / als diese ihn lebend und in guter Gesundheit antraffen / wäre sie sehr verwundert / weil sie meyneten / er würde aus Disperation und wegen des übeln Tractaments sich selbst das Leben verkürtzet haben. Der Auditeur redete ihn darauff an / und sagte: Daferne er bey seinem falschen Vorgeben bliebe und sich König Sebastian nennete / würde man ihn weder Lebens-Mittel noch Bett-Gewand geben. Der Gefange replicirte darauff: Thut was ihr wollet; dann

dann ich bin der König von Portugal und wil es auch bleiben; Immittelst aber Gott bitten/ daß er verhüten wolle / damit ich weder aus Desperation mir selber leyd anthue / oder auch aus Furcht für einigem Menschen mich verläugne. Ich bin König Sebastian von Portugal/ welcher Ao. 1578 den unglücklichen Zug wider die Mohren in Africa zum besten der Christenheit gethan und sein Leben gewaget hat; der Unglückselige/ der umb seiner Sünden willen eine Schlacht verlohren / welche der Christenheit viel Ubels verursachet hat; dieses (fügte er hinzu) ist die Wahrheit / und sonst weiß ich nichts zu sagen. Hierauff gingen die Abgeschickte davon/und von der Zeit an reichte man ihm Wasser und Brod/ und etliche Tage hernach wurden ihm Monathlich 5 Kronen zum Unterhalt / und ein Diener ihm auffzuwarten verordnet. Als einsmahls der Vice-Roy Graff von Lemos ihn sehen und sprechen wolte/da wurde der Gefangene vor ihm geführet; so bald er in dem Saal tratt / und den Vice-Roy mit entblöstem Haupte wegen des warmen Wetters stehen sahe / redete er ihn mit diesen Worten an: Bedecket euch Graff von Lemos, welches er mit solcher Ernsthafftigkeit vorbrachte / daß jederman darüber bestürtzt war. Der Graff antwortete fragend: Woher kombt euch die Macht mir zu gebieten? die ist mir/ antwortete der Gefangene angebohren; und/ fuhr er fort / warumb stellet ihr euch so frembd/ meynet ihr daß ich euch nicht kenne? Erinnert ihr euch nicht/daß mein Oheim Philippus euch 2 mahl an mir gesandt hat. Er erzehlete ferner solche Dinge die sich in besagten beyden Reisen begeben/daß der Vice-Roy von der Zeit an gantz anderer Meynung war/ auch biß an seinem Tode eine Nagung in seinem Gemüth gefühlet hat. Jedoch ließ er sich gegen dem Gefangenen nichts mercken / sondern schalt ihn für einen Betrieger. Auff welches Wort Sebastian, seiner Gewohnheit nach/sehr aufffuhr / und dem Vice-Roy mit solcher Hefftigkeit drohete / als ob er noch in friedlichem Besitz seines Königreichs gewesen wäre. Er ward darauff wieder in die Gefängnüß geführet/ und so lange dieser Vice-Roy lebte / war sein Gefängnüß noch leydlich/ nach seinem Tode aber / und als dessen Sohn ihm im Gouvernement folgte/ wurde er gar genau mit doppelter Wache bewahret / jedoch ward er an Sonn-und Fest-Tagen außgelassen / umb die Messe in einer Capelle/ so in dem Castel war/ zu hören.

Sebastiani spöttliche Umbführung.

Nachdem er in seiner Gefängniß biß Anno 1602 gesessen / ward seine Sache wieder vorgenommen/allein der Process geschahe Sebastiani Meynung nach nicht förmblich/ weil man ihn vor seinen Lands-Leuten verborgen hielte und kein Zeugniß annehmen wolte. Weil er auch ungeachtet aller Beredungen dennoch nicht ablassen wolte / sich für den König von Portugal außzugeben/beschuldigte man ihn der Zauberey/ und zu dem Ende ward der Bischoff von Reggio gefordert / der ihn beschweren solte / so auch geschahe / währenden solchen Ceremonien, redete er den Bischoff stets Lateinisch an / zog endlich ein Crucifix, so er auff seiner blossen Brust trug herfür und sagte: Sehet da! den Herrn dem ich diene/und für dem ich bereit bin zu leben und zu sterben! worüber der Bischoff mit seiner Beschwerung Schamhafft abzog. Ungefehr zu Ende Aprilis selbigen Jahrs / ward er rücklings auff einen Esel gesetzet und am hellen Tage also durch die Stadt Neapolis herumb geführet/ vorher gingen Trompeter / und ein Außruffer/ welcher ohne Unterlaß mit vollem Halse schrie: diß ist das Recht so Se. Cathol. Majest. geboten hat / nemblich / daß man diesen schimpfflich herumb führen und sein Lebenlang auff die Galleen verbannen soll / weil er sich selbst gemacht hat zu Sebastian König von Portugal/da er doch in der That ein Calabrier ist. Allezeit wurden die Trompeten geblasen ehe der Ruffer obiges sagte/ auch wann er endigte ebenfalls; und allemahl wann derselbe auff die Worte kam: er ha-

habe sich zum König gemacht/antwortete Sebastian allemahl mit lauter Stimme: Der bin ich auch! und wann jener sagte er sey ein Calabrier/ so sagte dieser: daß ist falsch; und solches alle mahl so offt der Ruffer obiges sagte. Zwischen solcher Zeit redete er zu dem Volcke: Ich bin in meiner Feinde Hände/sie thun mit dem Leibe was sie wollen / meine Seele aber ist in Gottes Händen / der sie geschaffen hat / und von allem die Warheit weiß. Als er lang genug herumb geführet worden/ward er auff die Königl. Galle gebracht / daselbst muste er seine Kleyder mit Sclavischen Gewand vertauschen / in besagter Galleen blieb er einen Tag und Nacht/ darnach ward er unter einer Wache in ein klein Fahrzeug so neben der Gallee lag/ gesetzet/ worinn er/ wie die Portugiesen sagen/fünff Tage geblieben/hernach aber wieder auff die Gallee gebracht / und ihm Haar und Bart abgeschoren worden/ welches einige auffgerafft / und als etwas kostbares bewahret haben.

Die sonderbahren Merckzeichen.

Er fuhr mit seiner Gallee worauff er zwar an einer Ketten lag / aber nicht rudern durffte/von Neapolis nach Barcelona/von dannen in den Oceanum / und kam endlich in den Haven St. Lucas oder Lucar; woselbst ihn der Hertzog de Medina Sidonia nebst seiner Gemahlin zu sehen verlangete. Dieses geschahe / und nach langem discuriren sol er den Hertzog gefraget haben: Ob er noch ein Rappier hätte/ welches er ihm bey seiner Abreise nach Africa verehret hätte. Der Hertzog antwortete: Es hätte ihm warlich der König Sebastian damahls einen Degen geschencket/und solchen hätte er nebst anderen noch in Bewahrung. Wol! fuhr der Gefangene fort/ weil ihr ihn noch habet / so last ihn einst her hohlen/ob es gleich 24 Jahr her ist/ daß ich euch denselben gegeben habe / wil ich ihn doch noch wol kennen. Der Hertzog ließ ein Dutzent Degen herbringen / selbige besahe der Gefangene gar genau/und sagte endlich: er fünde ihn nicht darunter. Der Hertzog gab Ordre die übrigen alle auch her zu bringen/ und so bald der Gefangene den rechten in des Bringers Händen sahe rieff er: das ist dasjenige Gewehr welches ich euch geschencket / da ich nach Africa fuhr / welches der Hertzog nach geschehener Besichtigung nicht läugnen kunte. Er wandte sich darauff zu der Hertzogin / und nachdem er ihr viele Heimblichkeiten gesaget/ so zwischen ihnen vorgangen als er zu Cadix von ihr Abschied genommen. Fügte er noch dabey / mich deucht ich habe euch einen Ring verehret; habt ihr denselben noch? Als die Hertzogin solches bejahete/ und daß sie denselben noch hätte / da bat der Gefangene/solchen doch ihm zu zeigen/er wolle daran noch etwas geheimes entdecke. Die Hertzogin ließ unterschiedliche Ringe herfür bringen / unter denen er den Begehrten alsofort zu finden wuste / und indem er ihn der Hertzogin zeigete. sprach er: diß ist derselbe; und zum Zeugniß der Warheit/so lasset den Stein heraus nehmen/ ihr werdet unten in dem Kasten meinen Namen in einem Zug geschnitten sehen; welches sich auch also befundē. Man sagt daß der Hertzog nach Anhörung aller dieser wahrscheinlichen Dinge fast Sprachloß geworden / und mit traurigem Gemüthe / ja gar mit weinenden Augen von ihm geschieden sey/ aus Mitleyden / daß er den elenden Fürsten in solchem Stande sehen müssen. Nach der Zeit hat man nichtes mehr von ihm erfahren/so daß man nicht weiß wo er geblieben/ außgenommen/ daß man muthmasset/ daß nachdem er biß Ao. 1610 gelebet / er in seiner Gefangenschafft elendiglich gestorben sey.

Die bejammerns-würdige Aehnligkeit.

BEy vorerzehlter Historie, wird sich nachfolgende wahre Geschicht nicht uneben schicken / als welche eine unglückseelige Gleichheit der Gesichter betrifft. Nemblich es wohneten

ken in der Stadt Graffenthal am eusserstenEnde des Thüringer Waldes zimblich vermögende Ehe-Leuthe/ welche ihren Sohn/ den wir Proclus neunen wollen / Studierens halber nach Leipzig auff die hohe Schule sandten. Gleich wie aber gemeiniglich die Jugend / welche die Philosophie oder Welt-Weißheit lernen will/ die wenigste Weißheit zu haben oder nach zu trachten pfleget/ so geschah es auch/ daß Proclus, welcher die Jura oder Rechte erlernen solte am wenigsten nach Gerechtigkeit strebte. Währender Zeit so er zu Leipzig war / lebte er mehr als ein Student. Er trug stets den Degen an der Seite/ und ließ sich mehr in Spiel und Unzucht-Häusern / als bey den Büchern finden. Wodurch er dann seiner Eltern Hoffnung betrog/ und daß so sie zu seinem Unterhalt verordneten/ übel bestätigte/ ja was das meiste war / die edle Zeit / so ein unersetzlicher Verlust ist / liederlich verschertzte. Es begab sich einsmahls / daß er im Spielen mit seinem Cameraden/ Sindulfus genandt / in Händel gerieth / sie kamen von den Worten zu dem Gewehr/ womit sie so grimmig auff einander gingen/ daß der letzte genandte von Proclo erstochen ward. Der Thäter wuste nichts anders zu thun als sein Leben durch eine schleunige Flucht zu retten/ worinn ihm einige von seinem Cameraden behülfflich waren / daß er der Rache des weltlichen Richters entrinnen konte. Weil nun Proclus wegen Verübung des Todschlags/ sich vor seinē Eltern nit sehē lassen durffte / so flohe er als ein anderer Cain in der Welt umbher / und besuchte unterschiedliche Städte Deutschlandes / jedoch hielt ihn die Furcht dergestalt gefangen/ daß er stets wie ein Laub bebete / und die Schergen hinter sich zu haben meynete. Sein Unglück brachte ihn endlich in die Stadt Ulm; er meynete hieselbst gantz unbekand zu seyn / weil er niemand darinnen kante/ und deshalben ging er gantz ungescheuet in der Stadt umbher wandeln. Der Unfall aber / so ihm alhier zustieß erfordert einen kleinen Absprung/ welcher uns zeigen sol.

Artemi Liebes-Handel.

Es war ein gewisser Junggesell in erwehnter Stadt Ulm mit Nahmen Artemus, welcher vorgedachtem Proclo von Gesicht und Wesen vollkommen ähnlich war. Dieser hatte sich in eines reichen Mannes Tochter/ Irenia genandt / verliebet / auch die Sache schon so weit gebracht/ daß die Jungfer ihn vor ihren Liebsten erwehlete; Die Eltern aber widersetzten sich dieser Heyrath/ weil Artemus für ihrer Tochter zu schlecht und nicht reich gnug war; der Liebes-Brand aber war zwischen den beyden Verlobten schon so weit eingerissen / daß sie b schlossen/ entweder ihre Liebe zu vollziehen oder zu sterben; Ob nun aber gleich das Mädgen über die Massen verl ebt war/ so wolte sie doch ihrer Ehre keinen Schand-Flecken anhängen / und weil sie in der Stadt ihr Ehe-Gelübde nicht vollziehen konten / ließ sie sich vom Artemo bereden mit ihm zu entfliehen / welches sie bewilligte / und nachdem sie die beste Bahrschaft zu sich genommen/ gingen sie mit einander durch und schwärmeten in unbekandter Tracht durch einen guten Theil Deutschlandes hin. Diese Flucht erweckte bey Ireniæ Eltern unsäglichen Verdruß/ vor allē waren ihre beyde erwachsene Brüder wegen dieser Entführung so erbost / daß sie diese ihrem Geschlechte angethane Schande / nicht anders als mit Artemi Blut zu leschen sich verschworen. Weil sie aber von ihm nicht das geringste vernehmen konten/ musten sie die Rache verschieben/ und deswegen wolten sie auch der Obrigkeit Hülffe nicht Begehren / weil sie die Straffe mit eignen Händen zu verrichtē ihnē vorgenommen hatten. Nachdem sie diesen Endschluß gefasset/ und eines Abends auff der Gassen spatzierten begegnete ihnen der armselige Proclus , welcher/ weil er sie nicht kante/ sie überzwerch ansahe/ und als einer der kein gutes Gewissen hat / ohne sie zu grüssen vorbey ging. Indem nun jene ihn vor denjenigen hielten/ der er nicht war/ zuckten

sie

sie ihre Degen und durchstachen Proclum von hinten zu/ehe er einst gewahr wurde was ihm geschahe / so daß er auff der Stelle sein Leben ließ. Nach verübtem Todtschlag setzten beyde Brüder flüchtigen Fuß/ und bildeten sich ein/ daß sie sich ihrer That wegen wol würden verantworten können / in Ansehung die Entführung ihrer Schwester mehr als zu bekandt war/ und daß sie desfalls sich leichte würden außsöhnen könnẽ/ allein ihre Meynung betrog sie. Dañ weil nebst ihnẽ auch alle Welt den ertödteten Proclum vor Artemum hielte/ dieses letzten Eltern auch den Entleibten als ihren Sohn zur Erden bestätigen liessen / als nahmen dieselbe ihre Zuflucht zu der weltlichen Obrigkeit/und begehreten Rache über ihren Sohn/weswegẽ der Magistrat,ungeachtet alles Einwendens und Vorbitte/die beyde Todtschläger des Lebens verlustig erklähret/ und deswegen musten dieselbe / weil sie die Schlüssel zum weiten Felde hatten / in der Irre herumb schweben.

Der listige Artemus.

Mittlerweile itzt erzehltes zu Ulm vorging/ schwermete Artemus mit seiner Helena aller Orthen herumb / sie suchten nichts als verborgene Winckel/und scheueten/ wie Schuldige jederzeit pflegen / das helle Sonnen-Licht. Sie kahmen endlich in den Thüringer Wald / und hielten sich eine Zeitlang zu Judenbach auff / so ein kleiner Flecken ist/mitten in solchem Walde/ und nur etwa 3 Stunden Wegs von Graffenthal gelegen. Hieselbst kunten sie zwar unbekandt leben / aber ihr mitgenommener Vorrath kam nach gerade zu Ende/ und die Noth begunte sie zu drucken. Als Artemus einsmahls über die Gasse gehet / kompt ihm ein Mann entgegen/fält ihn umb den Halß/ und nennet ihn mit freundlichen Worten seinen Vetter/und fragte: Woher es käme/ daß da er so nahe bey seinen Eltern wäre/er ihnen nicht die geringste Nachricht von seinẽ Zustande wissen liesse. Artemus merckte bald daß ihn dieser Vetter für einen andern ansehen müste / jedennoch / umb zu sehen ob dadurch nicht etwas zu seinem besten dienen kunte/ wolte er sich nicht kund geben / ergriff demnach die Gelegenheit bey den Haaren / nandte jenen wieder Vetter / und nöthigte in ins Wirths-Hauß/ der Meynung/ weil die Warheit in dem Wein verborgen lieget/ durch Mittel desselben/ den Grund der Vetterschafft zu erforschen. Sie trunckẽ einige Gläser bald auf dieses bald auf jenes Freundes gute Gesundheit aus/daß darüber der Herr Vetter seinen Witz verlohr/und in solcher Trunckenheit Artemo alles entdeckte / wer Procli Eltern wären / von dem Todtschlag Sidulfi und endlich auch seinen eignen Namen/daß er Moritz hiesse / in Summa Artemus machte es wie diejenigen/ so in Wassers-Gefahr sind / welche alles dasjenige/ ja gar ein Gräßlein ergreiffen / umb sich dadurch zu erretten. Mit kurtzem Artemus lernet hier so viel / daß er sich kecklich vor Proclum außgeben durffte / wozu ihn die die Dürfftigkeit veranlassete. Er entdeckete diesen Fund seiner Frauen/ welche ihn approbirte, jedoch mit diesem Bedinge / daß er sie mit nach Graffenthal nehmen solte/weil sie befürchtete/er möchte sie ins Elend sitzen lassen. Artemus that zwar sein bestes ihr diese Gedancken aus dem Kopff zu reden / aber alles umbsonst; er stellete ihr die Gelegenheit der Stadt Graffenthal vor/ wie auch/daß er deswegen vielleicht/ von Procli Eltern so wol nicht dürffte angesehen werden/ wann er ein Weib mit brächte/aber es halff nichtes bey ihr/ sie riß deswegen ihre Haar aus dem Kopff/und nandte ihn einen Meineydigen / der sie verlassen wolte. Weil nun Artemus dieselbe keinesweges überreden kunte / so gab ihm die Noth eine andere List an die Hand / wodurch er so wol sein Weib mit nehmen / und doch auch bey seinen vermeynten Eltern angenehm seyn konte.

Der betrogene Vater.

Als Artemus sahe daß sein Weib kurtz umb mit ihm wolte / so ersann er diese List; er ging folgenden Tags zu seinem vermeynten Vettern / gab demselben mit kläglichen Gebehrden zu verstehen: daß die Ursach / warumb er sich für seinen Eltern verhelete / nicht so wol wegen Erstechung des Sindulfi wäre / sintemahl es durch Gegenwehr geschehen / als weil er sich heimblich an eine gewisse Tochter aus Nördlingen / verheyrathet / als in die er sich verliebet / und von ihr in seiner Noth guten Beystand genossen hätte. Moritz replicirte hierauff: Wann das Mädgen ehrlich und von guten Leuten ist / so halte ich dafür / euer Vater / als mein Oheim / werde dawider nichtes zu sagen haben / und ich will mich bemühen euch mit ihm zu versöhnen; zumahl die Freude euerer Wiederkunfft / den Verdruß so euere Heyrath bey ihm erwecken könte / weit übertreffen wird. Der falsche Proclus bat darauff seinen vermeynten Vettern inständig / daß er ihm diesen Dienst erweisen wolle / mit Versicherung erkändtlicher Danckbarkeit. Er ließ folglich seine Frau herfür kommen und zeigte solche seinem Vettern / welchem dieselbe so verständig un schön vorkam / daß er den vermeynte Proclum preisete / indem er seine Wahl so wol angewand und eine so tugendsame Jungfrau genommen hätte. Moritz erhub sich hierauff nach Graffenthal / und erzehlte seinem Oheim / daß er Proclum gefunden hätte. Dieses erweckte eine solche Freude bey dem guten alten Manne / daß er seinen Sohn so fort zu sehen verlangte / auch ohne ihm nicht zu leben vermochte; und als Moritz ihm die Heyrath seines Sohnes erzehlete / und daß es eine so schöne und tugendreiche Persohn wäre / da ward sein Verlangen noch grösser / und eileten also mit einander nach Judebach. So bald d' Vater / welcher bereits durch Moritz vorher eingenommen war / Artemum erblickte / hielte er ihn gleichfalls für seinen Sohne / fiel ihm umb den Halß und vergoß heisse Zähren vor lauter Freuden / bestraffte ihn daneben seines gefasten Mißtrauens an der Väterlichen Hulde; Als er folglich seine Schwieger-Tochter sahe / küssete er dieselbe auch hertzlich / und rühmete gleichfalls seines Sohnes Wahl. Weil nun der Vater seine Kinder nach Graffenthal haben wolte / als musten sie fort mit ihm auffsitzen und dahin fahren; kahmen also gleichsam als im Triumph in die Stadt. Wie inzwischen Artemus und Irena, was sie allein gewesen / über diesen Betrug müssen gelachet haben / stehet leichter zu erachten als zu schreiben. Artemus wuste inzwischen seine Person so künstlich zu spielen / daß kein Mensch in Graffenthal anders glaubte / als daß er der wahre Proclus wäre.

Die zerstörete Vergnüglichkeit.

Nachdem Artemus eine geraume Zeit bey seinem vermeynten Vater in erwünschter Vergnügung gelebet / und von demselben alles bekam / so er verlanget hatte / da wolte das Glück ihm diese Ruhe nicht länger gönnen; jedoch kam er dadurch zu seinem erwüntschten Zweck. Er bekam umb diese Zeit Briefe von Ulm / und vernam daraus / ob wäre er daselbst erstochen / und daß seiner Frauen Brüder deswegen in Verlust ihres Lebens verurtheilet / jedoch durch eine zeitliche Flucht / die Execution nur an ihrem Effigie erlitten hätten. Dieses gab ihm die Muthmassung / es würde derjenige / so daselbst erstochen worden / eben der seyn dessen Persohn er repræsentiren müste. Mittlerweile er in dieser Unsicherheit war / erfuhren die Eltern des entleibten Sindulfi die Widerkunfft Procli, weshalben sie bey dem Gerichte ihn verklagten / und es schon dahin gebracht hatte / daß er solte ergriffen und Handfest gemachet werden / weßwegen er sich absentiren und hie und da an andern Orten sich verborgen halten muste / unter andern suchte er

er seinen Auffenthalt zu Judenbach/weil solches 3 guter Meilen weit in den Wald gelegen ist.

Umb diese Zeit begab es sich / daß der jüngste von den beyden Brüdern/ welche Proclum erstochen/sich auch eine Zeitlang zu Graffenthal auffgehalten / und letzlich gleichfalls seine Retirade in dem Thüringer Walde zu Judenbach gesuchet. Eines Tages spatzierete Artemus über die Gassen / weil er in diesem Flecken etwas sicherer als zu Graffenthal war/und begegnete ungefehr obbesagten seiner Frauen jüngsten Bruder/welcher Artemum vor ein Gespenst oder einen vom Tode erstandenen Menschen ansahe. Artemus der schon Nachricht von demjenigen hatte/ so zu Ulm vorgangen / war desto kühner ihn an zu sprechen/tratt deswegen zu ihm und grüssete ihn. Arnoldus (so hieß der besagte Bruder) als er denjenigen hörete und sahe/ den er vorlängst todt zu seyn geglaubet hatte/ bestürtzte noch hefftiger/uñ tratt zurücke/ weil er nicht anders meynete/als daß ein Gespenst mit ihm redete. Artemus hingegen gab ihn mit freundlichen Worten zu verstehen: daß so er ihm eine Stunde zu zuhören Gedult habẽ würde/er ihm Wunder-Dinge erzehlen wolle. Arnoldus, der des Herumbziehens als ein Vertriebener müde war / und der durch verübte Rache sein vorhin zorniges Gemüthe gegen Proclum dergestalt abgekühlet hatte/daß er gerne einen Theil seines Bluts drumb gegeben hätte/wann er Proclo (welchen er erstochen zu haben meynete) das Leben wieder geben konte / hörete willig zu / und Artemus erzehlete ihm mit kurtzen Worten / alles was ich vor erwehnet habe; Zugleich nam Artemus seiner Zeit so wol war/ und sagte zu Arnoldo: Euer Leben und Tod stehet in meinen Händen; dann woferne ich mich vor den waren Artemum außgebe/ und euch bey Procli Vater verklage / der in diesem Flecken gnugsahme Verwandten / und in gantz Thüringen viel Freunde hat / so werdet ihr ohne Zweifel in des Gerichts Händen geliefert / und als ein Todtschläger des Procli hingerichtet werden. Es ist dann am besten/ fuhr Artemus fort; daß ihr mir die Entführung eurer Schwester verzeihet/ zumahl es mit ihrem Willen geschehen/ und die hefftige Liebe/so deren Ursache ist/ zu unserer Entschuldigung dienen kan/ durch dieses Mittel können wir wiederumb in unser Vaterland kehren/ und daselbst in Friede und Ruhe mit einander leben. Arnoldus ward durch diese Reden fast neu beseelet / er verzeihete Artemo seinen Fehler/umbarmete ihn als seinen Schwager/und versprach ihm auch im Namen seines andern Bruders und der Eltern/völlige Verzeihung. Artemus erzehlte darauff die Gefahr / worinn er selbst schwebete / weil man ihn vor den rechten Proclum ansähe/ und daß er deswegen von Graffenthal nach Judenbach fliehen müssen. Sie wurdẽ hierauff Raths Ireniam zu sich zu fordern/und mit einander nach Ulm zu ziehen/ dieses geschahe / und darauff ward ihre Reise bestimmet. Artemus der so viel gutes von Procli Vater genossen / wolte doch nicht als ein Undanckbahrer davon ziehen / schrieb deswegen an seinen vermeynten Vater / und bescheinigte sein wegziehen damit / daß er desto sicherer vor Sindulfi Eltern Verfolgung seyn konte / und gab vor / daß er nach seiner Ehe-Frauen Heymath ziehen / und daselbst wohnen wolte. Der gute alte Vater dem seines Sohnes Leben so lieb als seine Gegenwart war/willigte von Hertzen hierinn / und betrübte sich durch diesen Abschied nicht anders als wäre Artemus würcklich sein Sohn gewesen. Arnoldus vertrug alles zu Ulm / Artemi Heyrath ward gut geheissen/ und von der Tochter Eltern bekräfftiget. Der elteste Bruder Wilhelmus ward auch eingeruffen/welcher in seinem Elende viel Noth und Kummer erlitten. Sindulfi Eltern suchten Proclum nicht zu Ulm/ als woselbst sie den wahren Artemum würden gefunden haben / und der Todtschlag Procli ging / als der an einen unbekandten Frembdling verübet/ hin / und wurden die beyden Thäter/ weil kein Kläger verhanden / leicht außgesöhnet. Des Procli Vater sandte hernach offters nach Nördlingen / er konte aber von seinem Sohn und Schwieger Tochter keine Nachricht erlangen / weil ihre Nahmen daselbst nie-

mand

mand kennete. Weitere Nachricht hat man nicht von dieser denckwürdigen Geschichte / und also wollen wir uns vergnügen in der betrübten Ehnligkeit Procli und Artemi / eine Wirckung Göttlicher gerechten Rache anzuschauen.

Die gleiche Zwillinge.

EIn gewisser Edelmann in Sardinien, Folqvinus genandt / hatte Kinder / worunter Zwillinge / ein Sohn und Tochter waren / welche einander so ähnlich sahen / daß wann sie beyde die Kleyder verwechselten / selbst ihrer Vaters und aller Hauß-Genossen Augen betriegen konten. Der Sohn von diesen Zwillingen hieß Radboud, und der Vater überließ ihm dem Stadthalter von Sardinien, welcher ihn als einen Edel-Knaben bey sich behielte und erzoge. Als des Stadthalters Regier-Jahre zum Ende waren / erhub er sich nach Catalonien und nam Radboud in seiner Suite mit. In Zeit seiner Abwesenheit / so 4 a 5 Jahr dauerte / verliebte sich dessen Schwester / welche ihm so ähnlich war / in einem jungen Edelmann / Evaldus genandt / weil aber der Jungfern Vater ihr solchē Menschen keineswegs zum Manne geben wolte / die Liebe aber bey ihnen überhand nam / geschah es daß sie sich so weit verführē ließ / daß sie in Ehren keinen andern Mann bekomen konte; Man wird wol verstehē was ich meyne / ich wil jedoch noch deutlicher reden. Als Joviniane (so hieß die Geschwängerte) merckte daß Evaldi Früchte in ihrem Acker zum Vorschein kamen / fürchtete sie sich / ihr Vater möchte seine strenge Hände in ihrem Blute färben / und also ihre Missethat abwaschen. Dann weil ihr Vater ein unversöhnliches Gemüth hatte / dabeneben hochmüthig und keck war / und der auch die geringste ihm erwiesene Schmach excessive zu rächen pflegte / so hatten sie so viel mehr Ursach seinen Väterlichen Zorn in dieser schändlichen Sache zu fürchten. Weil nun der Edemann nicht weniger als das Weibesbild in Furchten war / so war kein anderer Rath als zu entfliehen / zumahl da sie sich beyde hertzlich liebeten. Sie nahmen ihren Weg nach Italien / und wurden durch einen erwüntschten Wind an die Küsten selbiges Landes hingetrieben. So bald diese Flucht ruchtbahr ward / sahe man Folqvinum fast von Sinnen. Er rief / er raute und rasete / als ein Unsinniger / und machte es fast wie die Hunde / so mit einem Stein getroffen / und an statt denjenigen anzurennen / der den Wurff gethan hat / pflegen sie in die Steine zu beissen / und daran ihren Zorn aus zu üben. Dann an statt dessen / daß er denjenigen hätte verfolgen sollen / so ihm seine Tochter entführet / platzte er loß auff dessen Vater / welcher zwar umb seines Sohnes Liebes-Handel gewust / denselben auch offters darumb bestraffet und prophezeyet hatte / daß es ihm deswegen unglücklich gehen würde / daß es aber so weit mit ihnen kommen / und daß sie zusammen davon lauffen wollen / war ihm gantz unbekandt.

Der wütende Vater.

FOlqvinus verfügte sich zu Evaldi Vater / verwieß ihm mit harten Worten seines Sohnes Untreu / und an statt daß er mit einem gedultigen Sinn dessen Verantwortung anhören sollen / ließ er sich durch Jäh-Zorn so weit verführen / daß er dem armen unschuldigen Manne mit einem Dolchen überfiel / so viel Stiche gab / daß er ihn getödtet zu haben meynete / und also davon ging; Es wurden zu dem Verwundeten alsofort Wund-Aertzte gefordert / welche einstimmig dafür hielten / daß er tödtlich verwundet wäre / weswegen Folqvinus dem zeitlichen Richter zu entfliehen / sich entschliessen muste die Insul zu verlassen; also begab er sich nach Genua alwo er Freunde und Bekandten hatte / bey denen er sich auffhielte / und hinterließ seinem ältesten Sohn

und anderen Kindern die Verwaltung seiner Güther. Immittelst nun/da der Vater zu Genua sich auffhielte / lebete Joviniane mit ihrem Ehe-Manne zu Florentz in zimblich schlechtem Stande / und musten daselbst die Straffe ihrer Unbesonnenheit tragen. Es geschahe/ daß Radboud, der Zwilling/von diesem Unglück/so in seines Vaters-Hauß sich begeben/Nachricht erhielte/ weswegen er nach Hause eilete / umb seinen Vater und Bruder in dem ihnen zugestossenem Unglück zu trösten. Er reisete mit einer Galleen von Barcelona/ und kam nach Genua/ woselbst er unvermuthlich von seinem Vater den er suchte/ ersehen wurde ; dieser bildete sich sofort ein/ es wäre seine entlauffene Tochter Joviniane, welche sich vermummet hätte/weshalben er sich verborgen hielte/und ins geheim die Gerichts-Diener ihm nach schickte / welche Radboud fasseten/ und ungeachtet alles Vorwands in ein Kloster der Bußfertigen Nonnen warffen. Der gute Jüngling wuste nicht wie ihm geschahe / als er sich so unerwarteter Dinge in dergleichen Käfigt gefangen sahe. Er fragte nach / und als er die Ursach verstunde / bedeutete er den Nonnen/ wie daß er keine Weibes-Persohn / sondern ein Jüngling wäre/weswegen diese/umb allen Verdacht zu vermeyden/ ihn ungesäumbt wieder gehen liessen. Er kam zu seinem Vater/welcher ihn auch besahe/uñ bald aus den Mißverstand gerissen ward/ und entschuldigte den Irrthumb mit dem daß er ihn in fünff oder sechs Jahren nicht gesehen hätte/wie auch/weil seine Schwester ihm so ähnlich wäre. Aber hier bedürffte es keiner grossen Entschuldigung / dann es ging alles mit Lachen zu.

Der lächerliche Irrthumb.

Es war nunmehro Folqvinus also ausser seinem Vaterlande als ein Vertriebener zu leben müde / weswegen er entschloß seinen Sohn Radboud nach Sardinien zu senden/ dañ weil er vernommen/ daß Evaldi Vater an denen zugefügten Wunden nicht gestorbẽ/sondern wieder genesen wäre/als hoffte er/ sein Sohn würde es leicht zum Vertrage bringen/ wañ er durch denselben in seinem Namen der Jovinianen Heyrath billigte / und daneben einen reichen Braut-Schatz zusagte / umb durch solches Mittel allen Streit zu schlichten. Radboud nam die Reise auff sich/ und kam in seines Vaters Hause / woselbst er einen schlechten Willkommen hatte / dann wie er seinen ältesten Bruder grüssete/ welcher keine Gedancken auff ihn hatte/sahe ihn derselbe auch vor die vermummete Joviniane an/ weswegen er aus Eifer gegen denjenigen / welchem er des gantzen Hauses Unglück zuschrieb/ entrüstet ward / und ihn Anfangs mit ein paar resoluten Ohrfeigen begrüssete/ wovon derselbe zur Erde stürtzete / hierauff goß der Bruder viel Schmäh-Worte über ihn aus / und ungeachtet Radboud rieff : Ich bin euer Bruder und nicht Joviniane, kunte er doch in dem Tumult nicht eher gehöret werden / biß er eine gute Tracht Stösse bekommen hatte. Endlich als dieser Hagel-Sturm vorbey war / wurde er durch einen mehr als Mathematischen Beweiß / vor denjenigen erkandt/der er in der That war. Der elteste Bruder suchte darauff alle seine Beredsambkeit herfür/seinen Fehler zu beschönen/ und entschuldigte sich damit / daß der billige Zorn wegen der Schande / so ihre Schwester dem Geschlechte angehangen / ihn zu solchem Excess verführet hätte. Radboud ließ sich endlich begüten/und erzehlete darauff / daß er aus Spanien käme und zu Genua den Vater gesprochen hätte/erwehnete zugleich den Zufall / der ihm daselbst auch wegen der Aehnlichkeit des Gesichts begegnet sey. Er zeigte folglich seines Vaters Briefe vor / denen zu Folge ihm anbefohlen war/ den Vertrag mit Evaldi Vater/so gut als möglich zu machen/ weil anders kein Mittel wäre / ihres Hauses und ihrer Schwester Ehre wieder auffzurichten/ als die Heyrath Evaldi gut zu heissen. Die übrigen Kinder liessen ihnẽ dieses gefallen/weil sie ihren Vater gerne wiederumb im Lande gehabt

hätten/ und stelleten den Vertrag Richardo (so hieß Evaldi Vater) für/ dieser/ weil er von seinen Wunden völlig genesen/ und keines unversöhnlichen Gemüths war/ ließ er sich mit Einwilligung obgedachter Articuln zum völligen Vergleich bewegen. Also fehlete nun nichtes als nur den Flüchtigen von dieser Sache Nachricht zu geben. Radboud nam dannenhero die Mühe auff sich/ seine Schwester und Schwager zu Florentz auffzusuchen/ und ihnen diese gute Zeitung zu verkündigen/ dabeneben auch seinen Vater aus Genua abzuholen. Inzwischen Radboud in Sardinien war kam denen beyden geflüchteten Personen die Verwirrung zu Ohren/ so ihre Flucht in der Eltern Hause verursachet hätte/ wie nemblich Richardus verwundet/ und ihr Vater-Land flüchtig werden müssen. Sie resolvirten deßhalben/ daß sie durch Busse ihre Mißhandlung zu vergütigen/ und bey ihren Eltern Gnade zu erwerben trachten wolten. Weil nun Joviniane wuste/ daß ihr Vater zu Genua war/ so beschloß sie dahin zu reisen/ und ihn umb Verzeihung zu bitten/ und Evalde hatte auch keine mindere Hoffnung von seines Watters Gütigkeit. Er gab seiner Frauen das Geleite biß nach Lerezzi einem Florentinischen See-Haven/ woselbst Joviniane Mannes-Kleyder anzoge/ umb ihre Reise desto sicherer fortzusetzen/ und bat ihren Manne daselbst von ihrer Ankunfft zu Genua/ Zeitung zu erwarten/ ehe er nach Sardinien abreisete. Joviniane kam also in ihrem Habit zu Genua an/ forschte ihren Vater auff/ und weil sie seinen Sinn erst erkündigen wolte/ tratt sie für ihn unter dem entlehneten Nahmen ihres Bruders/ und gab vor/ daß sie aus Spanien kähme. Der Vater war froh/ daß sein Sohn wieder kommen war/ fragte ihn deshalben umb Nachricht/ wie es zu Hause zustünde/ was er gutes außgerichtet/ und auff welchen Fuß er den Vertrag mit Richardo/ wegen Evaldi und Joviniane Heyrath geschlossen hätte? Sie bemerckte aus diesen Reden/ daß dem Vater der Zorn vergangen wäre/ und weil sie ihm auff seine Fragen keine Antwort zu geben wuste/ so sahe sie kein ander Mittel/ als sich für seinen Füssen nieder zu werffen und zu bekennen: daß sie die elende Joviniane/ die Ursacherin seines Unglücks wäre. Der Vater/ der sie vor Radboud ansahe/ sagte zu ihr: Nein/ nein mein Sohn! du wirst mich nicht zweymahl betriegen/ weg weg! mit dem Schertz/ wie stehen meine Sachen in Sardinien? Weil aber Joviniane hertzlich weinete und umbständlich bekandte daß sie Joviniane wäre/ da merckte Folqvinus den Irrthumb/ und weil er den ersten Sturm seines Eyfers nicht beherrschen kunte/ so griff er sie mit vielen Schmäh-Worten an; Er wolte zugleich die Wercke bey den Worten fügen/ und befahl ihr deswegen daß sie ihm folgen solte. Diß that die Betrübte/ unwissend wohin er sie leitete/ ehe sie es sich versahe kam er mit ihr vor das Kloster der Bußfertigen Nonnen/ und wolte/ daß man seine Tochter dahinein nehmen solte; Diese Nonnen aber/ weil sie einmahl betrogen worden/ zumahl da sie eben dasselbe Gesicht sahen/ wolten für keiner Mannes-Person ihre Thüre öffnen. Inzwischen nun dieser Streit währete verging Folqvino der Eifer/ und nam seine Tochter zu Gnaden an.

Der betrogene Ehe-Mann.

Mittlerweile daß Folqvinus die Wiederkunfft seines Sohnes mit Ungedult erwartete; hatte sich derselbe vorerwehnter massen nach Florentz begeben/ weil er daselbst seine Schwester mit ihrem Manne zu finden vermeynete/ es fügte sich daß er zu Lerezzi an Land stieg/ da er unvermuthlich Evaldum begegnete/ den er nicht kennete/ dieser meynete/ daß es seine Ehe-Frau wäre/ redete ihn deswegen an/ und sagte: Wo kombt ihr her mein Schatz! hat euch der Wind wieder zurück getrieben? ich meynete ihr würdet schon zu Genua seyn/ oder habt ihr euch bedacht? Radboud erinnerte sich der Aehnlichkeit mit seiner Schwester/ und weil er aus der familia-

liaten Rede abnahm es muste dieses seiner Schwester Mann seyn/ so stellete er sich ob wäre er Joviniane und sagte ihm eine und andere figurte Zeitung von Folquino. Evalde begleitete seine Frau ins Logiment woselbst sich Radboud zu erkennen gab. Evaldus ward fast stumm für Verwunderung/ als er seine Frau in einen Mañ verwandelt sahe/ und weil er Radboud vor dem nie gesehen/ gestalt derselbe/ ehe er seine Schwester geliebet / schon mit den Stadthalter von Sardinien nach Spanien abgereiset war / so nahm seine Verwunderung desto mehr zu. Radboud stellete sich als wolle er ihm eine Furcht abjagen und weil er seine Schwester entführet hätte/ Rache über ihn suchen / nandte ihn auch den Ursprung seines Hauses Unglucks. Aber dieser Donner verwandelte sich bald in ein angenehmes Freuden-Wetter / nachdem ihm Radboud die Zeitung brachte / daß sein Vater in der Heyrath mit seiner Schwester consentiret, und in Summa daß alles vertragen wäre. Sie traten darauff des anderen Tags zu Schiffe/ segelten nach Genua ab/ und Evalde fand seinen Schwieger-Vater durch der Joviniane Thränen dergestalt versöhnet / daß er ihn als seinen Schwieger-Sohn umbarmete / und alles passirte der Vergessenheit heimb schrieb. Sie nahmen hierauff allesambt ihren Weg nach Sardinien / die beyden Zwillinge wechselten nochmahls ihre Kleider / und agirten beyde solcher Gestalt/ daß jedermann bekennen muste/ nicht den geringsten Unterscheid zwischen ihnen zu sehen / und also hatte diese Aehnligkeit einen angenehmen Außgang / und wurde die Heyrath mit Freuden vollzogen.

Das eylfertige Urtheil.

JEner Mahler Timantes hatte des Agamemnonis Angesicht bedeckt und verhüllt gebildet/ als er ihn bey der Auffopfferung seiner Tochter Iphigenia vorgestellet/ zu bedeuten/ daß keine Kunst-Farben zu finden/ welche die Traurigkeit eines Vaters/ über seines Kindes Todt / eigentlich zu Gesichte solten bringen können. Noch viel schmertzlicher aber wird es einem Vater fallen/ wann er aus Unwissenheit seinen eigenen Sohn ermordet wie aus nachgehender Geschichte zu ersehen.

Zu Arles in Franckreich hielte sich vor Jahren ein Königlicher Bedienter in dem Parlament daselbst auff welcher der Oberstellen eine besessen/ der hatte einen Sohn genandte Lottier, den gabe er einer Säug-Ammen auff dem Dorffe/ seines Weibes Schönheit zu erhalten / wie der Orthen gar gemein ist. Es begabe sich aber/ daß ein Hahn diesem in der Wiegen liegenden Kinde ein Aug aus dem Kopff hackte/ darob die Amme sehr erschrockē uñ gefürchtet / daß sie deswegē in grosse Gefahr gesetzt werden möchte/ weil des Kindes Vater ein hochansehlicher Mann/ der in dieser Sache Richter und Kläger seyn würde. Solcher Bestraffung vorzukommen / und sich derselben zu entziehen/ wechsele sie das Kind Lottier mit dem Ihrigen / Jason genennet. Nach Verlauff etlicher Jahre wurde Rigold/ des Lottiers Vater/ zu höhern Diensten beruffen / und name seinen vermeynten Sohn Lottier/ welches aber/ wie gesagt/ Jason war/ mit sich/ und liesse den einäugigen Lottier bey der Pfleg-Mutter auff dem Dorffe. Als nun Lottier mit zuwachsenden Jahren erstarcket / hat er zu der Bauer-Arbeit gantz keinen Lust gehabt/ sondern hat sich in das Soldaten-Wesen begeben / so bald er so starck worden/ daß er die Waffen tragen können. Seine Tapferkeit hat er in begebender Gefahr vielmahls erwiesen / und ist deswegen zu einem Serganten oder Webels-Dienst befördert worden / und zwar unter einer Fahnen der alten Königlichen Regimenter / die stätig in Diensten gehalten werden. Es fügte sich aber/ daß eben diese Fahne in die Stadt geleget wurde/ wo Rigold die obere Gerichts-Stelle verwaltete/ und erneuerten diese beyde Lottier und Jason ihre in der Kindheit gepflogene verträuliche Freundschafft/ daß Lottier bey dem Herrn Präsiden-

sidenten auß- und eingienge/auch vielmahls über seiner Taffel asse/und ihm auffwartete. Auff eine Zeit spielten diese zween Brüder einer Säug-Mutter/in dem Ball-Hauß wider andere zween. Jason machte etliche grobe Fehler/ und Lottier erzürnete sich darüber/ jener schalte und bedraute ihn zu schlagen. Lottier sagte/daß er sein Diener und Knecht/ aber darbey ein Soldat/ der sich nicht schlagen lasse. Jason versetzte/ er wolle ihn prügeln: Darfür/ sagte Lottier soll mich mein Degen wol schützen/und hat mir mein Haubtmann/dem ich mehr verbunden als euch/ dergleichen Schmähwort niemahls gesagt. In diesem Wort-Wechsel kam es zu Schlägen/und wurde des Præsidenten vermeinter Sohn so zerschlagen/ daß ihme Mund und Nasen geblutet/ mit grosser Geschwulst und Beulen/ deßwegen diese Freundschafft sich in tödtliche Feindschafft verkehrte/nun dorffte Jason Lottier nicht für die Klinge fordern/weil er den Degē meisterlich zu führen wuste/ sondern gedachte sich mit gutem Vortheil zu rächen/ wie er auch fast gethan/ und ihn mit zweyen Dienern/so benebens dem Degen mit grossen Prügeln versehen/angefallen/ der Meynung/ ihn gleichfalls zu salben. Lottier aber entweichet in einem Winckel/ziehet von Leder/ und als ihn Jason am ersten angreiffet/spiesset er ihn an/daß er zu Boden sincket/ seinen einen Geferten verwundet er/ und den dritten jagt er in die Flucht/daß er wie ein Geist für seinen Augen verschwunden. So bald dieses dem Herzn Präsidenten hinterbracht worden/hat er die Schergen nach Lottier greiffen lassen/ die ihn bey einem seiner Freunde überfallen und in Verhafft gebracht. Der Richter treibet sein Urtheil/ als eines Mörders/ mit solchem Eyfer daß er ihn in 24 Stunden zu dem Strang verurtheilen machet/ da er doch sein Leben wider zu verheidiget/und mehr Lobes-als Straffwürdig war. Etliche Monath hernach hörte die Bauern-Amme/ daß ihr Sohn in Verhafft/ wuste aber nicht/ daß er schon hingerichtet war/ laufft deswegen/dieses Geheimnüß dem Hn. Præsidenten zu eröffnen/ der sich über dieses eilfertige Urtheil/als ein unwissender und nachmahls zu spat eindächtiger Vater/ wegen seines einigen Sohnes schändlichen Todes Väterlich bekümmert.

Der befürchtete Rechts-Handel.

Albin/ ein junger und reicher Kauff-Herr in Gasconien/ wurde von seinem Vater zu dem Kram-Handel aufferzogen/ da er doch keinen Lust darzu/ und lieber mit dem Degen als mit der Ellen umbgehen wollen: doch war er gehorsam/ und heurathe auch eines andern Kauff-Herzn Tochter/ seinen Eltern kindlichen Gehorsam zu erweisen. So bald sein Vater die Augen zugethan/ machte er auch den Kram zu/ und begabe sich in das Soldaten-Wesen/ dahin ihn seine reitzende Lust triebe. Es waren die hohen Ehrenstellen verkaufflich/ und seine Geld-Mittel machten ihn in dem ersten Antritt die Staffel eines Leutenants besteigen/ denn er nach und nach das Handwerck erlernen und in den Lehr-Jahren nicht alsobald Meister werden wolte. Auff eine Zeit kame er mit einem Fendrich von einem andern Regiment in Streit/und verhielte sich so verzagt/daß er von jederman verlachet und verachtet wurde. Der Fendrich hatte ihn zwar von Leder zu ziehen veranlasset/er aber hat nur die Streich uñ Stösse außgenommen/ ihn aber nicht verletzt/ wie er wol hätte thun können. Sein Haubtmañ schalte ihn ob der Zagheit für eine feige Memme/sagte ihm benebens/ daß er ihn nicht dulden wolte/ wann er sich dieser Schmach nicht entschütten und als ein tapfrer Soldat verhalten würde. Mein Capitain/antwortete Albin/ich muß euch die Warheit bekennen/was ich bey dieser Sache für Bedencken getragen. Ich bin nicht geflohen und habe meinem Gegner keinen Fuß breit gewichen/ ich habe mich beschirmet/ und meinen Feind nicht beleidigen wollen/ weil ich ihn nicht zu tödten begehret/ und wol gesehen/ daß er seinen Degen nicht verstehet. Der Haubtmann

fragte die Ursache / warumb er seiner verschont/ indem der Vortheil auf seiner Seiten gewesen? Darum/versetzte Albin/weil sein Vater ein vornehmer Gerichts-Raht und berühmbter Feder-Fechter / der mir und den Meinigen einen Rechts-Handel an den Hals geworffen / wann ich seinen Sohn getödtet hätte / dadurch ich in das Elend verjagt / und mein Weib und Kind an den Bettel-Stab getrieben worden weren: das habe ich gefürchtet/und würde ich für ihn in der gantzen Welt nicht sicher gewesen seyn / daß ich lieber todt/als in dieses Schrifftlings Klauen fallen wolte. Damit ihr aber nicht Ursach habet/ an meiner Tapferkeit zu zweiffeln / so stellet mir einē andern vor/ da werdet ihr erfahrē/daß ich seiner wol Meister werden kan/ er seye auch wer er wolle. Der Haubtmann hielte diese Entschuldigung nicht für gnug/ und machte bald einē versuchten Soldaten auf/der Gelegenheit suchen solte/mit Albin sich zu entzweyen / und ihn auszufordern. Dieser gehorsambt dem Befehl/ und kommen sie mit einander vor die Klingen. Albin hatte hier nicht mehr einen Rechts-Handel zu befürchten / und hielte sich Mannlich / so daß er auch seinē Feind verwundete/ uñ um das Leben zu bittē nöthigte/bekennent/daß er hierzu angereitzet / und aus Frevel diesen Streit angefangen. Nach dieser Begegnüß ist Albin wieder zu Ehren kommen/ und für einen rechtschaffenen Soldaten gehalten worden: viel gaben ihm Beyfall/daß er Ursach gehabt/ den Rechts-Handel gegen einen ungerechten Richter und zugleich Gegentheil mehr zu fürchten / als den Todt selbsten.

Der klägliche Mißverstand.

Etliche Jahre / bevor der Graff Fuentes die Verwaltung des Hertzogthums Meiland angetretten / haben sich die Bürger der Besatzung etlichemal widersetzet/daß die Soldaten in grosser Anzahl über die Gassen gehen müssen/ oder sie sind hin und wieder niedergestossen worden/weil sie den Bürgern allen Uberlast gethan/ und sienoch mit vielen Geldsteuern beleget und außgesaugt. Nachdem nun solche Rottirung gestillet/ und die Bürger mit etlichen Nachlassungen begütiget wordē/haben sich die Herrn Spanier bey Tage aus ihrer Vestung und zu Nacht wieder hinein gemachet/ und haben sich derselbē drey in einen Kram gefunden/Seiden-Gewand einzukäuffen. Der Kauffmann / einer von den Vornembsten in der Stadt/der/wegē seines ehrlichen Wandels uñ grossen Reichthums/ein sonderes Ansehen bey allen Bürgern hatte/ liesse ihnen viel Stücke fürlegen; sie waren ihnen aber viel zu theuer/daß einer unter diesen Spaniolen zu sagen beginnet: Wir wollen uns gedulden/in wenig Tagen wird frische Wahr von Genua ankommen/und diese bessers Kauff machen. Diese Worte verstande der Kauff-Herr/daß mehr Soldaten in die Besatzung gebracht/ und die Stadt solte außgeplündert werden/wie kurtz zuvor auch Antwerpen geschehē/ruffte deswegen seine Mit-Bürger zusamen/uñ erregte einen Auffruhr/mit Anziehung besagter Worte/als einer Bedrauung und wurden auch etliche Spanier/die sich ausser dem Castell betrettē lassen/erschossen und erschlagen; die anderē aber flohen dahin sich zu retten. Der Stadthalter richtete die Stücke gegen die Stadt/und liesse fragen/ was die Ursache dieser Empörung/ er wolte jedem Recht schaffen/und hätten sie nichts Böses wider die Burgerschafft in dem Sinne/ꝛc. Da kame endlich heraus/ daß vorbemeldter Soldat sich bedraulich vernehmen lassen / sie wolten die Stadt außplündern / so bald mehr Spanisches Volckes von Genua ankommen würde. Der Soldat erkläret sich/daß er nicht vom Volck / sondern Seiden Wahren/ vorbesagte Wort geredt/ und seye ihm dergleichē nicht zu Sinne gekommen. Die Burgerschafft zu stillen muste einer für das Volck sterben / und das Ungewitter zu beruhigen/muste ein Jonas/ der den Todt nit verdienet/in das Meer geworffen werden. Der Soldat/welcher Himel und Erden über seine Unschuld anruffte / muste auffgehencket werden/ und zu spat erfahren/ daß Leben und Todt in der Zungen Gewalt / und daß eine böse Deutung gute Wort vernachtheilen kan.





Der harte Scharmützel.

Nachdem die Creutz-Fürsten Filea so glücklich erobert hatten/ luden sie die darinn eroberte Beute und Gefangenen in lange Farquen/ und liessen solche nach dem Lager fahren; Das Volck erfrischte sich 2 Tage in der Stadt und als sie hernach wieder zu der Armee kehren wolten/ hatte Murzuflus sich mit einer ziemlichen Macht aus Constantinopel begeben/ und in einem kleinen Walde/ durch welchen die Bund-Genossen nothwendig ziehen musten/ sich gesetzet/ und einen starcken Hinterhalt formiret. Die Creutz-Fahrer/ welche hievon keine Kundschafft hatten/ zogen sicher fort/ und Murzuflus ließ die erste Squadron ungehindert gehen/ so bald aber der Nachtrab kam/ fiel er den elben hefftig an. Diese ob sie gleich eine starcke Armee/ welche der Käyser selbst commandirte/ vor sich sahen/ erschracken doch deswegen im geringsten nicht/ sie hielten den ersten Anfall der Feinde hertzhafft aus/ und verursachten dadurch eine grosse Confusion unter ihnen/ immittelst hatte sich der erste Trouppe der Creutz-Fahrer auch wieder vor dem Busch gewand/ und also gingen sie gesambter Hand dergestalt auff die verzagten Griechen loß/ daß sie in kurtzer Zeit den Rücken wandten/ und dem Exempel ihres Käysers Murzufli folgten/ welcher/ desto fertiger zu fliehen/ sein Schild und Waffen von sich warff/ jedoch würde er schwerlich entronnen seyn/ wann er nicht ein so unvergleichliches Pferd gehabt hätte/ als dem er selbigen Tages seine Erhaltung zu dancken hette; er hinterließ zwantzig der Vornehmbsten seines Lagers unter den Todten/ und eine sehr grosse Anzahl Gefangene/ sambt seiner Bagage/ und insonderheit die grosse Reichs-Standarte mit dem berühmten Marien-Bilde/ welche die Griechischen Käyser gewöhnlich in den Feld-Schlachten vor sich her tragen liessen/ und nennet Nicetas dieses Bildnüß/ die unüberwindliche Gesellin der Römer. Weil nun die Griechen hievon viel Wesens machten/ so erfreueten sich die Creutz-Fürsten desto mehr über dieser Beute/ und bildeten sich ein/ daß dieses ihnen ein gewisses Zeichen der Eroberung des Reichs seyn würde/ dann weil die Stadt durch Constantinum Magnum der H. Jungfrauen geweihet worde/ so prognosticirten sie daraus/ daß sie als Patronin dieselbe verlassen/ und nunmehro zu den Frantzosen übergehen wolte. Murzuflus war entsetzet über dieser Niederlage/ er stellete deswegen eine Mündliche Unterredung mit dem Doge an/ weil er aber diesen scharffsichtigen Blinden/ durch seine listige Vorschläge keines Weges betriegen konte; so machten sich die Creutz-Fahrer mit frohem Muthe zu einem algemeinen Sturm zu Wasser und Lande parat.

Das mit Sturm eroberte Constantinopel.

Als Murzuflus den Ernst sahe/ da machte er von seiner Seithen auch alle mügliche Gegenverfassung/ dann weil er ein guter Soldat war/ so nahm er den Endschluß sich wol zu verthädigen. Er gieng mit seiner Kriegs-Rüstung angethan durch die gantze Stadt/ er hatte das Schwerd an der Seithe/ eine dicke eiserne Keule in der Hand/ und war mit seiner Leib-Wache umbringet/ er muthigte die Griechen mit seinen stoltzen und trotzigen Gebehrden zur Resistence und Verthädigung ihrer Freyheit an. In Summa er vergaß nichtes/ was zu Erhaltung der Stadt und Abtreibung der Feinde immermehr erdacht werden konte. Den 9 April Ao. 1204 hub sich der allgemeine Sturmb so wol zu wasser und Lande an; er finge vom Morgen sehr frühe an/ und wehrete biß Nachmittags umb 3 Uhr/ da nach einem erschrecklichen Anfall und nicht weniger muthigen Gegenwehr/ endlich die Creutz-Fahrer abweichen und mit Verlust vieler Kriegs-Knechte/ Steinwerffer/ Schieß-Bogen und Arieten/ von der Mauer abweichen mu-

musten. Dieser Zufall entsetzte die Creutz-Fahrer zwar/ aber benam ihnen doch den Muth keinesweges. Sie hielten noch selbigen Abends Krieges-Rath/worinn sie beschlossen/in den beyden folgenden Tagen/wieder alle Anstalt zu machen und den dritten Tag einen abermahligen Sturm zu wagen; Dieses geschahe/und darauf fielen die Belagerer nach gegebenem Zeichen die Mauer wütend an. Es ward abermals beyderseits hartnäckig gefochten / und biß umb Mittags-Zeit / war der Streit noch den Griechen zum Vortheil / es entstund aber ein scharffer Nord-Wind/ welcher den Belagerern zum Vortheil / die Schiffe gantz dichte an die Mauern trieb/wodurch der Sturmb mit besserem Nachdruck geschehen konte/ und darauff wurden nach weniger Zeit an der Wasser-Seithen 2 Thürme erobert. Als nun die Frantzosen an der Land-Seithen schon die Venetianischē Flaggen wehen sahen/ ward ihre Courage verdoppelt/ sie legten gesambter Hand die Leitern an/ sprungen hinauff/ und machten in kurtzer Zeit Platz vor sich/ so daß ihnen bald darauff 4 Thürme zu theil wurden. Immittelst hatten die übrigen mit den Brech-und Stoß-Instrumenten 3 Thore eingestossen/und also kam der helle Hauffe hinein und stellete sich an die Außgänge der Strassen / zwischen der Mauer in Schlacht-Ordnung; Dann ob sie gleich in der Stadt waren/ hatten sie dennoch den Käyser Murtzuflum vor sich / welcher auff einem Hügel mitten in der Stadt sich mit einer starcken Armee postiret hatte / und schiene es/ daß er die Bestürmer stehendes Fusses in seinem Vortheil erwarten wolle. Weil nun die Creutz Fahrer sahen / daß anders kein Mittel war die Sache zu endigen / resolvirten sie die Griechen anzufallen. So bald aber jene sahen/ daß die Creutz-Fahrer mit geschlossenen Visiren und eingelegten Speeren auff sie ansetzten / gingen sie als verzagte Hudler durch/ und brachten sich selbst durch ihre Unordnung in eusserste Noth/indem ihrer durch die ergrimmete Creutz-Fahrer eine grosse Menge erschlagen ward; und woferne die Nacht nicht darüber eingefallen / würde des Schlachtens kein Ende gewesen seyn. Damit nun die Lateiner nicht überfallen werden mochten / theileten sie sich in 3 Theile/ deren jeder sich einer Ecken der Stadt versicherte. Inzwischen ritte Murzufluß in seiner Kriegs-Rüstung längst dem Marckte/alwo die schüchteren Griechen sich versamblet hatten/denen stellete er vor/wie daß es nunmehro Zeit wäre/ eine Handvoll desperater Menschen / so sich selbst in der Falle gefangen hätten / hinzurichten / oder auch nach Belieben gefangen zu nehmen / und versprach / daß er diejenigen / so ihm zu folgen Lust hätten / selbst anführen wolte; weil er nun eine so grosse Frechheit und Couragie blicken ließ/ so wurde dadurch eine grosse Menge Griechen bewogen / daß sie versprachen mit anbrechendem Tage die Frantzosen anzufallen / und ihr Leben mit Tapfferkeit zu verkauffen. Allein der verzagte Mensch hatte nichts weniger als das im Sinn/dann so bald er in seinem Pallast sich verkrochen hatte / unter dem Vorwand/ ein wenig außzuruhen / da brachte er die beste Bahrschafft in ein Schiff und ging nebst der Fürstin Euphrosina des Käysers Alexii Gemahlin sambt ihrer Tochter Eudoxia darein / und gab durch seine Flucht/ das Reich und die Stadt den Überwindern zum besten. So bald der Pöbel die Flucht erfuhr / lieff man im Gedrange der St. Sophien Kirche zu / und wehlete einen neuen Käyser / welcher war Theodorus Laskaris, des Käysers Alexii Schwager / und solchen zwang man / das schon zerrüttete Regiments-Ruder anzufassen/allein weil er sahe/ daß dabey wenig Ehre zu holen war / machte er sich auch fein geschwind aus dem Staube/ und wuste man vor anbrechendem Tage nichts mehr von ihm zu sagen. Nunmehro sahe sich der Pöbel in der eussersten Noth/niemand wuste sich zu retten/ weil weder Herr noch Käyser verhanden war / den Lateinern zu wider stehen/ deuchte ihn in Ermangelung eines Führers unmüglich/ so hatte er auch von dero Gnade sich wenig Hoffnung zu machen.

Das

Das geplünderte Constantinopel.

Als nun die Creutz-Fahrer bey anbrechendem Tage sich in Schlacht-Ordnung gestellet hatten / in Meynung / sie würden eine Macht von mehr als hundert tausend Soldaten vor sich finden; da kamen zu ihrer höchsten Verwunderung ihnen nichtes als Processiones mit Creutzen und Bildern zu Gesichte / womit sie die Uberwinder zur Barmhertzigkeit bewegen wolten. Jederman warff in der Stadt das Gewehr nieder/ und flehete umb Gnade/ welche ihnen die Creutz-Fahrer zusagten / also daß sie sich in ihre Wohnungen begeben / und einen Theil ihrer Güter / welche sie sonst verlustig wären/ behalten solten. Darauff ward den Kriegs-Knechten die Stadt einen Tag lang zu plündern erlaubet/ mit Vorbehalt/ daß sie kein Blut vergiessen / auch sich von Schändung der Weiber enthalten solten ; dabeneben ward ihnen befohlen / alle Beute nach dem Exempel der Obristen an einem Orth zu bringẽ/alwo dieselbe einem jeden nach Verdienst solte vertheilet werden. Darauff ward ein solcher Schatz in der Stadt gefunden / daß man es kaum mit der Zungen aussprechen kan/ wie wol zu glauben/ daß der zehende Theil nicht vor den Tag kommen; dann eines Theils hatten die entflohenen Käyser / wie auch sehr viele Grossen / so die Stadt verlassen hatten/ kein geringes mitgenommen / die Griechen hatten auch während der Nacht-Zeit ihre besten Güther in die Erde zu verscharren / auch behielten die Soldaten / ohngeachtet des scharffen Verbots einen guten Theil der Beute hinter der Hand / dann nachdem die Außtheilung geschehen / und die Frantzosen von ihrem Antheil denen Venetianern ihre noch rückständige Schuld bezahlet hatten/ behielten sie noch mehr als vier hundert tausend Marck Silbers übrig. In Summa alle Creutz-Fahrer von dem höchsten biß zum niedrigstẽ/ wurden an diesem Tage von armen und elenden Kerlen/zu schwer reichen Leuten / und hatten einen unmässigen Uberfluß an allen Dingen. Also wurde die sehr reiche und mächtige Stadt Constantinopel, durch ein Lager von etwa zwantzig tausend Mann/erobert/ geplündert und hernach eine geraume Zeit glücklich beherrschet.

Der neue Käyser Balduin.

Nunmehro fehlete nichts mehr / als einen Käyser zu erwehlen/ und damit es keinen Streit zwischen den Frantzosen und Venetianern geben mochte/ so wurden von beyden Theilen 6 Wöhler ernennet ; solche verfügten sich am bestimbten Tage in die Hl. Capellen des grossen Käyserl. Pallasts der Bukoleon genandt/ woselbst die Wahl ordentlich vorgenommen ward ; die 6 Venetianischẽ Wähler/ schlugen auff einrathen des Dogen den Grafen Balduinum zu höchster Verwunderung für / dann weil die Venetianer als Staatkündige Leute mercketen / woferne einer ihres Mittels solche Würde überkäme / daß dadurch ihre bißherige Regierung sich in eine Monarchie verendern würde/ hingegen so sie den Marg-Grafen Bonifacium vorschlugen/ fürchteten sie / weil seine Länder ihnen zu nahe lägen/ daß er ihnen ein zu mächtiger Nachbahr werden möchte. Durch Erwöhlung Balduini aber / der ein Herr in Flandern uñ Hennegou war/ funden sie sich solcher Furcht befreyet / und dünckete sie besser / daß sie mit denjenigen verlieb nähmen/ so der Parthey vorher versprochen worden/ welcher die Wahl vorbey ginge. Weil nun die Frantzosen keine sonderliche Ursache hatten sich dawider zu sperren / zu mahl da der Graff Balduin viel reicher und mächtiger war als der Marggraff/ so willigten sie ohne Widerstrebung darinn/ also daß zu jedermannes Verwunderung die Wahl sich friedlich endigte / und also ward Balduinus Graff von Flandern und Hennegau/ am zweyten Sonntag nach Ostern Ao. 1204

mit einhelliger Zustimmung der 12 Wähler im 31 Jahr seines Alters zum Käyser in Constantinopel erkohren und außgeruffen / und 8 Tage hernach mit allgemeiner Zujanchzung der Lateiner und Griechen/solenniter gekröhnet.

Außtheilung des eroberten Landes.

DAs erste so der neue Käyser vornam / war dasjenige unverbrüchlich zu halten/so vor der Erwöhlung bewilliget worden; diesem nach ließ er durch die Venetianischē Geistlichen einen Patriarchen aus ihrer Nation erwehlen/welcher war Thomas Morosini. Der Pabst Innocentius wolte zwar seine Wahl vor nichtig erkennen/ allein er wurde durch gründliche Vorstellung zu anderen Gedancken gebracht / daß er ihn befestigte; also wurde hierdurch die Griechische Kirche wiederumb mit der Lateinischen vereiniget. Darauff geschahe die Außtheilung des Landes/der Marggraff Bonifacius überkam das Königreich Thessalien,die Venetianer erhielten die Insuln des Archipelagi, wie auch das Königreich Morea, nebst unterschiedlichen Städten auff den Küsten des Hellesponts und Phrigiæ,sie erhielten auch vor eine gute Summa das Königreich Candia von dem Marggrafen / dem es von dem jungen Alexio zugedacht war. Bithynien ward dem Grafen von Blois zu Theil / in Summa ein jeder bekam seinen Antheil / so daß sie alle vergnüget waren. Der neue Käyser zog darauff zu Felde / und brachte annoch vor dem Winter alle Städte in Thracien unter seinen Gehorsam/und endlich fielen die beyden Tyrannen Alexius und Murzuflus / welche sich daselbst noch vor Käyser außgaben / den Uberwindern lebendig in die Hände. Dann nachdem der letztgedachte die Stadt Constantinopel verlassen/ hatte er sich in Thracien retiriret, und daselbst einige Troupen versamblet/mit denen er sich der Stadt Tzurulum / welche heutiges Tages Chiorli genandt wird/bemächtiget. Als er aber sahe / daß sich alles dem rechtmässig erwehltem Käyser unterwarff / flohe er nach Messinopolis in der Provintz Rhodope / alwo der alte Alexis sich währender Belagerung der Stadt Constantinopel zum Käyser huldigen lassen. Murzuflus schrieb an dieſen Alexium, offerirte ihm seine Trouppen und bat / daß er ihn als seinen Schwager erkennen/und weil sie itzo einerley Interesse hätten / sich zusammen halten möchten; allein hier wurden Füchse mit Füchsen gefangen. Alexius stellete sich zwar eusserlich / ob wäre ihm nichts liebers als das / bey sich selbst beschloß er aber denselben hinzurichten. Zu diesem Ende ließ der simulirende alte Greis dem Murzuflo einen Orth ihrer Zusammenkunfft andeuten/daselbst kamen sie bey einander/ sie umbfasseten und küsseten sich als zween hertzvertraute Freunde/sie schwuren und bezeugten einer dem andern/daß/ wie sie künfftig hin nur einerley Interesse hätten/ also wolten sie auch nur ein Hertz und Willen haben. Nachdem dieser Vertrag beschlossen/ machte Murzufluß weiter keine Schwierigkeit sich seinem neuen Schwager gäntzlich zu vertrauen / und als Alexius ihn auff ein Gastmahl nöthigte / erschiene er daselbst willig / so bald er aber in die Kammer kam / wo das Bad bereitet war / da fasseten ihn die bestellten Leute an/warffen ihn zur Erden / und bohreten ihm die Augen aus. Als nun wenig Tage hernach Alexius die grossē progressen des neuen Käysers vernam / und daß er nunmehro auff ihn zuzohe / da entflohe er in Macedonien.

Erschreckliche Hinrichtung Murzufli.

WEil nun Murzuflus so wol von seinen Freunden als Soldaten verlassen war/ schwermete er einige Tage lang in vermumter Kleydung umbher / als er endlich über die Enge des Hellespontus zu fahren vermeynete/ umb sich in Asia zu verbergen / da ward er verkund-

schaf-


Die Gerechte Straffe



schaffet/ und gefangen nach Constantinopel gebracht. Der Käyser gab alsobald Befehl/ daß ihm sein Process förmblich gemacht werden solte. Er ward unterschiedlicher Mißhandelungen beschuldiget/ unter andern/ daß er den jungen Alexium mit eignen Händen erwürget hätte; Aber der Verräther war noch so unverschämbt/daß er seine Boßheit rechfertigen durffte/in dem er vorgab: er hätte nichtes gethan als was billig und recht gewesen wäre/und was des Alexii Freunde selbst gut befunden hätten/ immassē der junge Alexius des Reichs verlustig gewesen und den Todt verdienet hätte/weil er sein eigen Vaterland verrathen. Gleich wie nun diese muthwillige Antwort nichtes an seiner Straffe verminderte/ sondern ihn noch häsßiger machte/ also wurde ihm eine Straffe zuerkandt/ welche bey denjenigen/so seinen Mord (wie er sagte) gut geheissen ohne Zweifel ein Schrecken verursachen mochte; Zu diesem Ende brachte man ihn auff den Platz/ welcher der Stier-Platz genandt wird/ in der Mitte desselben stunde eine sehr hohe Marmorne Säule/welche inwendig hol war/ so daß man auff einer Windel-Stiegen/ biß zu der Spitze derselben steigen konte. Es hatte der Käyser Theodosius Magnus diese Säule auffrichten/ und auff dieselbe sein Bildnüß zu Pferde sitzend setzen lassen. Weil aber dasselbe unter der Regierung Zenonis durch ein hefftiges Erdbeben herunter geworffen worden/ also ließ dessen Successor Anastasius das Seinige an dessen Stelle auffrichten; es hatte aber solches eben das Glück wie das vorige/ dannenhero nach der Zeit nur eine kleine Hütte auff derselben geblieben/in welcher sich ein neuer Stilites enthalten/ welcher darinn als ein Einsiedler/mitten in einer Volckreichen Stadt lebete. Auf besagte Seule liesse man den unglückseeligen Murzuflum steigen/und als er zu oberst derselben kommen/ward er im Gesichte der gantzen Stadt/ welche ihn bequähmlich sehen konte/ auff einen Platz/ der alle Häuser an Höhe übertraff/ (denn der Stier-Platz ist auff einem der sieben Hügel in Constantinopel gelegen) von oben herunter gestürtzet/ daß er also erbärmlich seinen Hochmüthigen Geist beschliessen müssen. Es ward bey dieser erschrecklichen Execution angemercket/daß unter anderen Figuren/so auff dieser Seulen stunden/ auch das Bildnüß eines Käysers von einer hohen Spitzen herunter fallend/ gebildet war/ welches die Einwohner der Stadt Constantinopel als eine Prophetische Abbildung dieser Straffe betrachteten. Kurtz hernach wurde der alte Alexius auch dergestalt in die Enge getrieben/daß er weiter nicht entfliehen konte/ weßhalben er sich selbst dem Marggrafen Bonifacio sambt seiner Gemahlin und dem Käyserl. Zierrath gefangen gab/ der Marggraff schickte ihn alsofort dem Käyser zu/ und als er vor demselben gebracht worden/bat er nur umb Fristung seines noch übrigen wenigen Lebens/ wie auch so viel zu seinem Unterhalt als er nothdürfftig brauchen möchte/ dieses ward ihm bewilliget/ und ihm einige Landereyen angewiesen; Weil man aber kurtz darauff vernahm/daß er ihm heimblich eine Parthey anhängig machē wolte/ da sandte ihn der Marggraff gefangen nach Montferrat, damit/ imfall man ihm den Willen zur Herrschafft nicht benehmen könte/ ihm doch wenigstens die Mittel beschneiden möchte. Man sagt/ daß er hernach noch Gelegenheit gefunden/von dannen zu entfliehen/und daß er noch in Asia kommen/ daselbst gegen seinem Schwager Laskaris, welcher sich Nicea versichert hatte/die Türcken auffgehetzet/ weßwegen ihn derselbe in ein Kloster gestecket/ worinn er sein Leben bußfertig geendiget haben soll. Also wurde das Constantinopolitanische Käyserthumb bey nahe 900 Jahr nach seiner Stifftung/ so unter Constantino Magno geschehen/ von den Griechen auff die Frantzosen/ und zwar mit einer so geringen Macht/ und in einem eintzigen Feld-Zuge glücklich gebracht.

Wir wollen hiemit diese Materie beschliessen/ und uns nunmehro wiederumb nach Palæstinam wenden/ umbzusehen wie immittelst der Christen Sachen alda stehen/ im ersten Anblick aber kambt uns vor:

Der verwirrete Zustand des H. Landes.

DEr Stillstand/ welcher mit den Saracenen gemacht worden / war durch einen Egyptischen Admiral gebrochen / und ungeachtet alles sollicitirens konten die Christen desfalls keine Satisfaction erlangen. Die Creutz-Fahrer/ welche/ wie vorgedacht/ sich von denen so die Expedition auff Constantinopel außgeführet / abgesondert hatten / waren so häuffig im gelobten Lande ankommen/ daß man sie kaum zehlen konte / die Menge undisciplinirter Leuthe aber war mehr schäd- als nützlich. Die Pest / welche eine Zeitlang so grausam zu Ptolomais gewütet hatte/daß daran auff einen Tag fast 2000 Personen hingeraffet worden/ zog ihnen Zehenden auch so offte davon / daß die übrigen Halß über Kopff wieder zu Schiffe gingen/ und nach Europa flohen. In Summa unter allen die dahin gangen waren/kam fast keiner wieder zurück/ welcher etwas anders als Scham und Verdruß mit zu Hause brachte / weil nichts verrichtet worden. Es erschallete zwar umb diese Zeit die erfreuliche Zeitung von der glücklichen Eroberung der Stadt Constantinopel / welches allen Orientalischen Fürsten eine unaußsprechliche Freude verursachte / weil ein jeder solches für das aller bequämste Mittel zur Eroberung des H. Landes schätzete. Eines Theils aber dienete diese Zeitung zu einer grossen Unordnung / dann weil der König Emeri, der sich durch Wegziehung aller Leute sehr geschwächet sahe/ befürchtete / daß er alles verliehren mochte/so ging er mit den Saracenen einen nachtheiligen Stillstand auff 6 Jahr ein/weßwegen weil es in Palæstina nichtes zu thun gab / die meisten Creutz-Fahrer / ja der Päbstliche Gesandter selbst ohne Ordre / von dannen und nach Constantinopel sich begaben/ ihnen folgte eine grosse Menge Orientalischer Christen/von allerhand Conditionen, so daß der gute König fast gar allein gelassen ward. Dieses und mehr andere Trübseligkeiten nagten den König so/ daß er Ao. 1205 zu Akre sein Leben beschloß / sein einiges Söhnlein nach dem Vater Emeri genandt / folgte ihm nach wenig Tagen/ und bald darauff die Mutter die Königin Isabella, also daß nunmehro niemand als dero elteste Tochter Maria übrig war/ so die Marggräfin genañt ward/ weil sie eine Tochter des berühmten Marggrafens Conradi war / der das Recht zur Krone gebührete. Die Stände traten zusammen und berathschlagten / was sie ihr für ein Mann geben möchten / der von sich selbst regieren und herrschen könte / zu einer Zeit da man ohne einen König nicht leben konte. Nach langem rathen/überlegen und gutbefinden war kein eintziger im Lande gerecht/dem man Jalousie halben die Krone vertrauen konte/ deswegen resolvirten sie einmüthig einen aus Franckreich zu holen. Und zu dem Ende ward der Bischoff von Ptolomais nebst den Herren von Cæsarea nach Paris gesandt/den König Philippum Augustum zu bitten/ daß er ihnen / einen tüchtigen Herren aus seinem Lande dazu vorschlagen möchte.

Der neu-erwöhlte König.

ALs die Gesandschafft in Franckreich angelangete / wurde sie von dem Könige daselbst freundlich empfangen / und nach kurtz gefaster Resolution ihnen Johannes Graff von Brienne vorgeschlagen. Die Gesandten waren damit zu frieden / und der Graff nahm es mit Danckbarkeit an ; und versprach / daß er mit so viel Macht als ihm immermehr müglich seyn würde auffzubringen / vor Endigung des Stillstandes in Palæstina seyn wolte. Jene zogen darauff voran weg/uñ der neue König machte alle erdenckliche Zurüstung/aber/mit wenigen Success ; Dann die Unruhe so in Deutschland und Italien durch die Zwiespalt des Reichs entstanden/hinderte alles gute Vornehmen. In Franckreich rüstete man sich wider den Käyser Otto-

rem, welcher vom Pabst im Bann gethan war/ und über das richtete man in solchem Königreich eine Creutz-Fahrt wieder die Albigenser an / wodurch das Haupt-Werck ins stecken gerieth; Der gute neue König konte also weder Geld noch Volck bekommen / dasjenige Königreich/ wovon er den Titul führete / in Possession zu nehmen; er muste endlich fort / und nahm nicht mehr als 40000 Gülden mit / so ihm der König von Franckreich verehrete; der Pabst ließ ihm durch die Römer eine gleiche Summa vorstrecken / dafür muste er aber seine Graffschafft Brienne verpfänden. AlleMacht/so er mit nahm/bestunde aus 300Rittern/welche mit ihm zu Marsilien zu Schiffe gingen / und auff ihren eignen Beutel wider dieUnglaubigẽ fechten wolten. Bey seiner Ankunfft in Palæstina, so Anno 1210 geschahe / fand er den Krieg daselbst schon würcklich angefangen/ dann ob wol Safadin den Christen eine Verlängerung des Stillstandes angeboten/ aus Furcht / es möchte in der Christenheit eine neue Creutz-Fahrt angestellet werden/den neuen König/welchen man holete/zu begleiten; so wolten doch die Tempel-Herren wider denRath undGutbefinden der übrigen/nicht darein willigen / sondern brachen den Stillstand noch vor der Zeit. Ob nun zwar der König seine geringe Macht sahe / thate er dennoch alles was einem tapfern und verständigen Fürsten zukam / dann sofort nach seiner Kröhnung/ so zu Tyro geschahe / zog er zu Felde / fiel in der Unglaubigen Land/eroberte einigeOerther/und kehrete ohne Verlust / mit einer grossen Beute wieder zurücke nach Ptolomais.allein so bald die Saracenen merckteñ/daß er eine so geringe Macht bey sich hatte / da vereinigten sie sich sambtlich/ lagerten sich in denen umb solcher Stadt her liegenden Oerthern / mit einem erschrecklichen Heer unter der Anführung Coradini, daß die Christen nicht heraus kommen durfften; insonderheit nachdem der Sultan sich des Berges Thabor versichert / und auff demselben eine Vestung angeleget hatte/woraus die Saracenen stetig biß an die Pforten vor Ptolomais streifften.

Weil nun die Ritter uñ vornehmeLeuthe/so mit dem Könige gekommen waren/ sahen / daß sie zu schwach waren/ die Unglaubige im freyen Felde anzugreiffen/ und zum andern nicht dulden konteñ/daß sie in einer Stadt verschlossen wareñ/ohne etwas außzurichten/so kehreten sie noch vor dem Winter wieder zurücke nach Franckreich / also daß der arme Fürst fast gantz alleine bliebe/ und in Gefahr kam / daß er nur den Besitz eines Königreich darum genommen hätte / daß er es mit Schande und Verdruß wieder verliehren müste woserne ihm nicht schleuniger Beystand geschehe. Der damahlige Pabst Innocentius wurde durch diese Zeitung sehr erschrecket; er befürchtete / daß sein Vornehmen das H. Land zu erlösen nicht fortgehen möchte woserne nicht zeitige Hülffe geschehe; er wolte zwar nach dem Exempel des Pabstes Urbani II. dem ersten Anfänger der Creutz-Fahrt / ein allgemeines Concilium anstellen / umb alle Nationen dazu zu bewegen/ weil aber diese grosse Versamblung/dem gegenwärtigen Zustande Europæ nach zu rechnen / so bald nicht konte gehalten werden / so schrieb er immittelst Cräyß-Briefe an alle Glaubigen/und mahnete dieselbigen an / daß sie ihren Brüdern in Palæstina zu Hülffe ziehen möchten. Erneuerte auch den Bann wider diejenigen so den Saracenen einige Wahren / insonderheit Waffen verkauffen würden / er ordnete auch gewisse Gebete in allen Kirchen an; Er wolte endlich auch extra-ordinaire Mittel gebrauchen/indem er an Safadin den Sultan zu Babylon selbst schrieb/ und denselben weitläufftig ermahnete die Waffen zu seinem eignen Verderben nicht länger wider die Christen zu führen / in Ansehung sie mit starcker und mächtiger Hand wider ihn zu kommen bereit wären / und deshalben solte er sich zum Frieden bequähmen / eine Außwechselung der Gefangenen sich gefallen lassen / und daneben die Stadt Jerusalem den Christen abtretten; mit diesem beyfügen / woferne er sich hiezu nicht bequemen würde / er dann versichert seyn möchte / daß die Christen die Waffen ewig wider ihn führen würden.

Seb

Seltzame Ebentheuer.

Alle des Pabstes Briefe aber brachtẽ beyweitem die Wirckung nicht/ welche man davon gehoffet. Dann Saladin, der aus der Erfahrung gelernet hatte/ daß die Creutz-Fahrten sich durch sich selbst vernichtigten/ wann man nur ihrer ersten Furie vorbeugete/ ließ sich des Pabstes Briefe wenig anfechten. Betreffende die anderen Briefe/ welche der Pabst an alle Glaubigen schriebe/ brachten nichtes anders als eine grosse Unordnung zu wege/ dergleichen in allen vorhergehenden Creutz-Fahrten nicht geschehen war. Dann es breitete sich umb diese Zeit durch gantz Franckreich und Deutschland eine sonderbahre Taubsucht oder Unsinnigkeit wie man es nennen soll/ als eine Pest aus/ in dem eine grosse Menge Kinder allerley Standes/ sich einbildeten/ ob wolle Gott sich ihrer Macht zur Eroberung des H. Grabes aus den Händen der Saracenen bedienen/ und zu dem Ende machten sie sich auff/ umb auffs schleunigste nach Jerusalem zu ziehen/ so daß man in Deutschland bey 20000 und in Franckreich wol 30000 Kinder zehlete/ welche allesambt das Creutz annahmen. Das seltzamste bey dieser Sache war/ daß sich unterschiedliche Clerici, ja gar Priester funden/ welche dieser Thorheit Beyfall gaben/ und wolten der Welt einbilden/ Gott habe ihnen Befehl gegeben/ die Kinder als Geleits-Männer/ ins gelobte Land zu führen/ ihnen folgten auch viel andere lose Buben/ in Meynung bey solcher Unordnung Gelegenheit zu finden/ ihren desperaten Stand zu verbessern/ und ob gleich viele Mühe angewand ward/ diese Tollheit zu hindern/ so war es doch unmüglich/ sondern der gantze Schwarm zog singend und aus aller Macht schreyend fort/ diese Worte wiederholend: Herr JEsu gib uns dein heiliges Creutze wieder! Es nahm aber mit diesen schwachen Creutz-Fahrern ein jämmerliches Ende/ dann diejenigen so sich in Deutschland zusammen rottiret hatten/ vergingen nach vielem herumb schwermen von Kummer und Elend/ oder wurden durch die Räuber geplündert und hie und da zerstreuet. Der Frantzösische Kinder-Hauffe kam biß nach Marsilien/ daselbst wurden sie durch 2 lose Buben/ so sich vor Kauffleute außgaben/ deren einer Hugues le fer, uñ der ander Guillaume Porc hiesse elẽdig betrogẽ/ dañ sie versprachen den Kindern/ welche weder Geld/ Lebẽs-Mittel noch andere Nothdurfft hatten/ sie ohne Entgeld nach Palæstina zu liefern. Zu dem Ende beluden sie 7 Schiffe mit diesen elenden Creutz-Fahrern/ wovon 2 Schiff-Bruch litten/ so daß keine einige lebendige Seele davon kam. Die übrigen fünff Schiffe/ brachten die Ehrvergessenen Schelme in Egypten/ und verkaufften die Kinder daselbst denen Saracenen. Umb diese Zeit ward endlich der Käyser Otto von der Käyserl. Würde/ und dagegen Fridericus II. Anno 1212 wiederumb eingesetzet/ wodurch die Christenheit zimblich in Ruhe kam/ sonderlich nachdem besagter Otto durch eine Schlacht bey Bovines überwunden worden/ daß er sich flüchtig in Sachsen begeben müssen/ woselbst er 2 Jahre hernach gestorben. Hierauff berieff der Pabst ein allgemeines Concilium, so das 12 an der Zahl/ und das 4te Lateranische war/ welches Ao. 1215. zu Rom in der berühmten Kirchen St. Johannis de Lateran. gehalten worden. Es war dieses Concilium eines von den grössesten/ welches jemahlen gehaltẽ worden/ daß ausser daß der Pabst in Person darinn præsidirte, so sahe man auch daselbst die beyden Patriarchen von Constantinopel und Jerusalem/ auch warẽ da Abgesandte von Antiochia und Alexandria/ man zehlete 71 Ertz-Bischöffe/ 400 und 12 Bischöffe/ und noch sehr viel Gevollmächtigte von andern Orthen/ über 800 Aebte/ Priores und Abgesandte von dem Käyser Friderico und Henrico von Constantinopel/ nebst Frantzösis. Engl. Ungarischen/ Hierusalemis. Cyprischen/ Arragonischen und mehr anderen Gevollmächtigten; so daß man dergleichen prächtige Versamlung niemahln zuvor gesehen hatte.

Die fünffte Creutz-Fahrt.

Vorbesagtes allgemeines Concilium wurde einträchtig fortgesetzet/ und in weniger als 3 Wochen Zeit glücklich geendiget. Ein jeder gab mit freudigem Muthe dasjenige so von ihm gefordert wurde/ die Bischoffe predigten die Creutz-Fahrt aller Orthen mit grossem Success, ja der Pabst Innocentius nam das Werck mit solchem Eifer vor/ als jemaln einer von seinen Vorfahrē gethan hatte. Zu solchem Ende erhub er sich selbst in Toscanen, und predigte daselbst die Creutz-Fahrt/ nachdem er dieselbe schon vorher in Rom angekündiget hatte. Dieses ungemeine Exempel reitzete die Leute unaußsprechlich an/ und funden sich daher mit unzehlichen Hauffen ein/ umb die Ehre zu haben aus des Pabstes Händen das Creutz zu empfangen. Wie er aber auff der Reise nach Pisa war/ umb einen Streit/ welcher zwischen dieser Republiq und Genua entstanden war/ zu schlichten/ da überfiel ihn ein schweres Fieber/ so seine grosse Bemühung/ und die übermässige Sommer-Hitze causirte, welches ihn in wenig Tagen/ im 49 Jahr seines Alters und 19 des Pabstthumbs/ den 16 July Anno 1216. aus diesem Leben wegnahm. An seiner Statt wurde 2 Tage hernach der Cardinal Cencius ein Römer aus dem Durchläuchtigen Hause der Savelli, zur Päbstl Würde erhoben/ selbiger nam den Nahmē Honorius III. an/ und bezengete keinen mindern Eifer zur Creutz-Fahrt/ als sein löblicher Antecessor gethan/ dann er schrieb alsofort sehr durchdringende Briefe an alle Fürsten Europæ und ermahnete sie/ daß dasjenige/ welches im H. Concilio beliebet und beschlossen worden/ von ihnē ungesäumbt möchte ins Werck gestellet werden/ er brachte es auch durch seinen unnachlässigen Eifer dahin/ daß sich die Creutz-Brüder/ sonderlich die Nordis. Völcker in Zahlreicher Menge einfunden zu bestimbter Zeit die Reise anzutreten. Zum Haupt und Heer-Führer stellete sich der Käyser Fridericus II. ein/ als welcher das Creutz am aller ersten angenommen hatte/ er zog aber dieses mahl nicht mit ob er gleich nach der Schlacht bey Bovines, da er zu Aken durch den Ertz-Bischoffen zu Mäyntz nochmahlen gekröhnet worden/ er auch das Creutz zum andern mahl und kurtz hernach bey seiner Krönung zu Rom zum dritten mahl annahm. Ausser diesem Käyser war dieses mal kein einiger König in Europa der das Creutz empfing/ ohne allein der König Andreas in Ungarn/ dañ Petrus von Courtenay Käyser von Constantinopel/ war umb diese Zeit verrätherischer Weise in Macedonien von Theodoro Comneno, welcher Thessalien übermeistert hatte/ gefangen genommen. Der König in Franckreich meynete/ weil er einmahl sein Gelübde volbracht hatte/ so könne er mit einem nochmahligem Zuge wol verschonet werden. Schottland und Irrland waren durch innerliche Unruhe zerrüttet. Die Könige von Castilien, von Portugal und Navarra führeten schwere Kriege wider die Mohren. Der König von Arragonien hatte das Schwerd in faveur die Albigenserischen Ketzer/ wider welche man in Franckreich eine Creutz-Fahrt auffrichtete/ angegürtet. Der König in Norwegen/ ließ zwar viele von seinen Unterthanen das Creutz annehmen/ er schaffte auch eine grosse Anzahl Schiffe zum Heil. Kriege herbey/ allein in Person wolte er nicht mitziehen. In Summa niemand als der König in Ungarn nahm diesen Zug auff sich/ ihm folgten die Hertzogen von Oesterreich/ von Bäyern/ von Mähren/ von Braband und von Limburg/ der Pfaltz-Graff beym Rhein/ die Grafen von Los/ von Gülich/ von Holland/ der Marg-Graff von Baaden/ der Ertz-Bischoff von Mäyntz/ sambt den Bischoffē von Bamberg/ Passau/ Straßburg/ Münster und Utrecht/ desgleichen auch die meisten Ungarischen Prælaten, so ihren König vergesellschafften wolten. Der Pabst hätte gerne den Käyser mit dabey gehabt/ derselbe aber wandte vor/ daß so lange er die Krone zu Rom noch nicht empfangē und die Sachen in Italien in Ordnung gebracht hätte/ er den Zug nicht unternehmē könte.

Der Creutz Fahrer Auffzug.

Die Anzahl der Creutz-Fahrer nahm täglich zu / die Führer aber beschlossen aus wol bedachtem Muth / damit der Hauffe nicht zu groß würde / die bereits verhandenen Leuthe algemach abziehen zu lassen. Zu solchem Ende / wurden unterschiedliche Hauffen gemachet / so durch absonderliche We e nach Venedig zogen / welche Republicq daselbst zu deren Transport eine Anzahl Schiffe parat hatte / womit sie biß in Cypern abfuhren alwo der General Lauff-Platz aller Creutz-Fahrer bestimmet war / man sagt auch / daß der König selbiger Insul / denen Venetianern vor die Uberführungs-Kosten dieser Trouppen / Dalmatien cediret habe. Die Cöllnischen und Friesen / wurden durch Erscheinung dreyer Creutze am Himmel / als eben am Freytage vor Pfingsten bey ihnen das Creutz geprediget ward / auch zu dem H. Zuge ermuntert / und rüsteten eine Flotte von fast drey hundert Schiffen aus / womit sie von der Maase ab / durch die Enge von Gibraltar nach Ptolomais segelten. Die Deutschen und Nordischen Völker / so sich zu Cypern versamblet hatten / zogen auch ungefehr im Majo selbige Jahrs / nemblich Ao. 1217 von dannen ab / und kamen ebenmässig glücklich in den Haven zu Akre an. Der König Johannes von Brienne conjungirte sich darauff mit seinen wenigen Troupen / nebst denen Rittern des Tempels / des Hospitals und des deutschen Ordens / mit diesen angelangten ansehnlichen Hülffs-Troupen / und weil der / mit den Saracenen gemachte Stillstand geendiget war / so lagerte sich das gantze Heer bey dem Bach Cison / umb daselbst eine Generale Musterung aller Troupen zu halten / und dann folglich gerade gegen Safadin anzuziehen / welcher bereits mit einem erschrecklichen Heer über den Jordan passiret war / und sich stellete als wolte er den Christen eine Schlacht liefern. Der Patriarch von Jerusalem / so seinen Sitz zu Akre hatte / wolte bey dieser Gelegenheit dem Exempel seiner Vorfahren folgen / zu dem Ende nahm er einen Theil des Creutzes Christi / so noch bey den Christen verhanden war / dann es wird versichert daß als die unglückliche Schlacht bey Tiberias geschehen / worinn man der Gewohnheit nach / das H. Creutz vor dem König Guy von Lusignan tragen muste / rathsamb befunden worden / durch ein gewisses unglückl. Omen. so den leydigen Unfall vorbedeutete / das Creutz in zwey stück zu sägen / damit man einen so köstlichen Schatz nicht auff einmahl verliehren möchte / und weil in mehr besagter Schlacht / das damals verhanden gewesene Stück / den Saracenen zu Theil worden / so hat man hernachmahls das noch übrige mit grösserer Sorgfalt bewahret. So bald nun der Patriarch mit dem Strumpff des wahren Creutzes näherte / gingen ihm alle Könige und Fürsten mit blossen Füssen entgegen / und empfingen das Creutz mit eusserster Demuth.

Folgenden Tages zog das gantze Heer in Schlacht-Ordnund durch den Bach Cison Ostwerts nach dem grossen Gefilde von Esdrelon oder Magiddo / welches man damahln die Ebene von Faba nandte ; selbigen Tags ging der Marsch ferner biß an den Brunnen von Tubanien / so ehemahls den Nahmen Jesreel geführet / bey der Stadt selbiges Nahmens. Hieselbst brachten die Kundschaffter Zeitung / daß sie zwar keinen Feind gesehen / aber einen grossen Staub vernommen hätten ; dahero man gewiß muthmassete / es müste Coradin nähern / umb eine Schlacht zu liefern ; Weil man nun Christlicher Seiten solches am meisten wünschete / so brach das Heer folgenden Tages wiederumb sehr frühe auff / und kam in den grossen Thal Jesreel / und hatte zur Rechten das Gebirge Gilboa und an der Lincken den Berg Hermon mit einem grossen Morast ; weil nun dieser Orth sehr vortheilig zur Schlacht war / als setzten sich die Christen hieselbst / weil aber kein Feind zum Vorschein kam / zogen sie weiter biß Bethsan / welche Stadt ehemahln Scytopolis geheissen / und zwischen dem Gebirge Gilboa und dem Jordan

dan belegen ist. Daselbst hatte sich Coradin gelagert/ und vorgegeben / daß er alda die Christen erwarten und eine Bataille wagen wolte. Wie er aber der Christen Zahlreiche Menge vernahm/ und daß die Könige in Person dabey wären / da folgete er dem Vorbilde seines Vaters Saladini / welcher umb diese Zeit zu Babilon war/und hatte schon vorigen Tages sich mit seinem Heer wieder über den Jordan gezogen. Nachdem nun die Fürsten alhie nichts außzurichten sahen / als wuschen sie sich wie auch das gantze Heer aus Gottes-Furcht in dem Jordan/ und zogen darauf längst dem See von Tiberias oder dem grossen Meer Genezaret/umb die Oerter / welche durch Christi Gegenwart geheiliget worden zu besichtigen/uñ kamē also ohne sonderbahre Verrichtung vor Endigung des Monaths wieder nach Ptolomais/ jedoch brachten sie gute Beute und eine grosse Menge Gefangene mit/ so sie von den Saracenen bekommen hatten. Weil aber ein so grosses Heer sich es für eine Schande achtete / ohne eine ruhmwürdige Unternehmung/ sich selbst zu verzehren/ so resolvirten sie / die von Coradino auff dem Berge Thabor gestifftete Vestung / deren Besatzung die Stadt Akre sehr bekümmerte/anzugreiffen. Wir wolten zwar hierbey die anmerckens-würdige Beschaffenheit des Berges Thabor dem curieusen Leser vorstellen/weil aber desselben Beschreibung bereits im 2 Theil dieser Relationen pag. 202 angeführet ist / als wollen wir denselben dahin verwiesen haben.

Zug nach dem Berge Thabor.

Nachdem nun die Fürsten den Endschluß gefasset hatten / es koste was es wolle die von Coradin auff dem Berge Thabor gestifftete starcke Vestung/ welche mit sieben und siebentzig Thürmen umbringet war / anzugreiffen / zogen sie mit der Armee Anfangs Decembr. Ao. 1217 dahinwerts / man fand aber die Zugänge so beschwerlich / daß sie an ihrem Vorhaben verzweifelten. Allein der Patriarch/welcher das wahre Creutz trug / und selbiges dem gantzen Heer zeigete / ging sambt der gantzen Clerisey singend vorher / und näherte dem Berge mit solchem Muth/ daß die Fürsten und Soldaten sich schämeten ihnen nicht zu folgen. Der König von Jerusalem / welcher alle die andern / durch sein Vorbild anmuthigte/war endlich einer von den ersten so den Berg erstieg / und fiel darauff die außgefallenen Saracenen dermassen an/daß sie mit Hinterlassung 2 Befehlhaber/ sich in ihre Vestung verkriechen musten.

Ob nun gleich dieses ein trefflicher Anfang war/so folgte doch ein liederliches Ende darauf/ dann die Hartnäckigkeit Jalousie und gar Verrätherey stieß alles wieder übern Hauffen. Dañ, als die Fürsten Rath hielten auff was Arth man die Vestung angreiffen solte / da widersprach Boemund Graff von Tripolis allen heylsamen Anschlägen / und wolte behaupten es könne solche Belagerung ohne Verderb des gantzen Lagers nicht unterfangen werden / weil Coradin mit seinem Heer den Berg umbringen/ihnen allen Proviant abschneiden/uñ sie also durch Hunger hinrichten würde. Die Fürsten thaten zwar alles was sie konten / ihm vorzustellen / daß ehe Coradin der Vestung zu Hülffe kommen konte/ sie dieselbe schon erobert haben würden / aber es halff nichts / jener fand so viel Leute die seiner Meinung beypflichteten / daß das gantze Lager eben demselben Tag/da es mit dem Schwerd in der Faust den Berg durch grosse Mühseligkeit erstiegen hatte/ wieder fein gemächlich hinunter zoge / eben als ob man einen Spatziergang auff den Thabor gethan hätte/umb nur ein wenig frische Lufft zu schöpffē. Es bekam ihnē aber schlecht gnug; dann so bald die Barbarn/diesen unvermuthlichen Abzug sahen/fielen sie aus ihrem Gewarsam / tödteten durch ihre von oben herunter rollende Steine und Pfeile/ ohne grosse Mühe viele tapfere Leute / und weil es in solchem Gedränge ohne Unordnung nicht zugehen konte / so geschah es daß wegen der schmalen Wege viele herunter stürtzten / und Halß und Beine zerbra-

chen. Dieses verdroß den Patriachen so sehr/ daß er nachdem mit dem Creutze nicht mehr vor ein Heer ziehen wolte/ welches sich durch dasselbe so wenig auffrischen ließ. Die Fürsten zogen zwar hierauff in Phænicien/ umb daselbst ihre Scharte außzuwetzen/ sie kehreten/ aber mit gar schlechter Verrichtung und grossem Verlust wieder zurücke; denn ausser daß die Arabischen Räuber/ ihnen durch listige Hinterhalte an den Pässen viel Volck zu schanden machten/ so sturben auch viel von Kälte/insonderheit aber/ wurde das Lager umb Weyhenachten/im freyen Felde zwischen Sarepta und Tyrus/ durch ein erschreckliches Ungewitter/mit Wind/Regen/Hagel/ Blitz und Wirbel-Winden/ samt untergemischten Donner-Schlägen überfallen/ daß sie allesambt zu vergehen meyneten. Nach allen diesen verdrießlichen Zufällen/ theilete sich das Lager in vier Theile/wodurch sie den Saracenen Gelegenheit gaben/sie desto gemächlicher hinzurichten. Kurtz darauff starb der König von Cypern in der besten Blüthe seines Alters zu Tripolis. Der König von Ungarn wurde auch hefftig angetrieben nach seinem Lande zu kehren/ weil daselbst alles in grössester Gefährligkeit war/ und weil er seine Gelübde erfüllet zu haben meynete/ so begab er sich zu bequähmer Zeit zu Schiffe und ohngeachtet der Patriarch ihm den Bann drohete/ auch solchen bey seinem Abzuge auff ihn loß blitzete/ seegelte er dennoch hinweg/ wol wissende/ daß der Patriarch seinen Befehl überschritte/ und daß keine Macht auff Erden sey/ welche über Könige sich einiges Rechts bedienen könne/wañ die Wolfahrt ihres Reichs/so Gott ihnen anvertrauet hat/ daran dependiret.

Belägerung der Stadt Damiata.

OB zwar die Abreise des Ungarischen Königs mit so vielen ansehnlichen Hülffs-Troupen/das Lager zimblich schwächete/so wurde doch durch Ankunfft der Nordischen Flotte/welche inzwischen fast ein Jahrlang in Portugall auffgehalten worden/ dieser Abgang reichlich ersetzet; und darauff resolvirten die Fürsten/ an statt den Krieg in Palæstina zu führen/ dieses mahl sich nach Egypten zu wenden/ weil aus solchem Lande als aus einem Brunn-Quellen stets die Saracenen als eine Fluth in Palæstina stürtzten. Zu dem betrachtete man/daß daselbst kein anderer fester Orth als Damiata wäre/ und daß man nach Eroberung solcher Stadt den Sultan biß in Babylon auffsuchen könte. Solchem nach segelte die gantze Flotte dahin/ und kam vermittelst eines stetigen Nord-Windes in 3 Tagen Zeit nemblich den 30 May Ao. 1218 vor Damiata an welche Stadt damahln ohne Wider-Rede die stärckste von allen/ ja der vornehmste Schlüssel des Reichs war/ belegen an den Nil-Fluß etwa 1000 Schritt von dem Munde solcher Revier; an der Wasser-Seiten war dieselbe mit einer doppelten Mauer von gebackenen Steinen und an der Land-Seiten mit einer dreyfachen Mauer/ welche eine die ander an Höhe übertraff/ dabeneben mit einem breiten Wasser-Graben/ worinn der Nyl geleitet war/ umbringet/ zu dem war dieselbe sehr groß und überaus reich/ weil alle Wahren und Kauffmannschafften/ so durch das rothe Meer aus Æthyopien und Indien längst dem Nilo geführet wurden/ hieselbst ihren Stapel hatten/ und von dannen in Europa und Asia verführet wurden/woraus der Sultan einen Unglaublichen Zoll erhube. So bald nun das Heer sich nach und nach daselbst eingefunden/ ward die Landung ohne Hinderniß bewerckstelliget. Man griff darauff Anfangs ein sehr festes Castel an/ worinn 300 Mann lagen/ und welches den Haven der Stadt beschirmete. Es kostete zwar die Eroberung desselben den Christen viel Mühe und Volck; endlich aber funden sie ein Mittel/ der Saracenen Schiff-Brücke/ womit das Castel an die Stadt gehefftet war/zu zerbrechen/ und dadurch den Succurs abzuschneiden. Ein gewisser Geistlicher Nahmens Olivier, welcher hernach Bischoff zu Paderborn/und endlich

auch Cardinal unter dem Namen St. Sabina geworden / erdachte eine wunderbahre Machine, indem er durch künstliche Zusammenheftung zweyer Schiffe / und Auffrichtung grosser Mast-Bäume in denselben / einen Thurm verfertigte / wodurch das Nil-Castel bestürmet und endlich glücklich erobert ward; So bald Safadin, welcher im Anzuge war die Stadt zu entsetzen / diesen grossen Verlust / woran die Erhaltung der Stadt hing / erfuhr / hermete er sich so sehr darüber / daß er in wenig Tagen den Geist auffgab. Jhm succedirte sein ältester Sohn Meledin in der Herrschafft Egypten / Coradin aber / welcher unter 15 Söhnen / so er nach ließ / ihm am meisten in Hochmuth und Tyranney ähnlich war / bekam Palæstina, Damascus und die Landschafften des Obersten Asiæ zum Besitz. Das übrige Reich gab er noch 4 Söhnen / jedoch daß Meledin einen völligen Befehl über alle führen solte. Dieser ob er wol von ungemeiner Sanfftmuth war / so unterließ er dennoch nicht / die Zurüstungen / so sein Vater zum Entsatz Damiatæ angestellet hatte / fortzusetzen / und zu dem Ende bedienete er sich seines Bruders Coradini Raths / weil derselbe des Krieges besser als er selbst erfahren war. Die Christen hingegen / setzten ihr Glück / so ihnen in die Hände gefallen war / keinesweges fort / viele Creutz-Fahrer verliessen den Krieg / sonderlich die Friesen / und zogen nach ihrer Heymath / dahero das Lager die Krafft verlohr die angefangene Belagerung ferner zum Ende zu bringen.

Der auffgeblasene Cardinal.

Durch des Pabstes unablässigen Antrieb / kamen endlich frische Hülffs-Völcker aus Europa / sonderlich ein Cardinal Nahmens Albano mit einem Hauffen Jtaliäner und vielen Frantzosen / wie auch Olivier des Königs von Engelland Sohn mit vielen tapferen Leuten seiner Nation, dem Orientalischen Heer zu Hülffe. Es war durch diesen Beystand das Lager wieder in einem ansehnlichen Stande / aber es erhub sich eine neue Zwietracht / inmassen dem Cardinal eine Geistliche Hoffarth anspornete / daß an statt der ihm anbefohlnen Geistlichen Pflicht / er die Kühnheit hatte dem Könige Johanni von Jerusalem in die Augen zu sagen / er wolle das Ober-Commando über das Heer haben; dann weil die Creutz-Fahrer von der Kirchen dependirten, und keine Unterthanen des Königs von Jerusalem wärē / so wolt er behaupten / sie müsten ihm als einem Geistl. Abgesandten und nicht dem Könige zu gebote stehen. Anfangs ward der König über des Cardinals unverschämtes Vorstellen in etwas entrüstet / weil er aber / als ein großmüthiger und verständiger Herr / wol merckte / daß die Ehr-Sucht / keine Masse hält / insonderheit so dieselbe durch einen grossen Titul unterstützet wird / wie bey diesem Manne / so wolte er ihn nicht vor den Kopff stossen / jedoch auch dabey die Ehre seiner Majestät keineswegs fallen lassen; deswegen antwortete er nichts auff des Nuncii Proposition, sondern stellete sich als beobachtete er es nicht tractirte ihn dabeneben sehr höfflich / und brachte stets andere Sachen auff die Bahn. Jnzwischen aber ließ er seine Befehle genauer als vorher ins Werck richten / und handelte im übrigen so wol als ein vollkomener Herr uñ König / daß der gute Nuncius endlich merckte / daß er es mit einem Fürsten zu thun hatte / der mit einer tieffen Ehrerbietigkeit dasjenige Gott gab / so ihm gebührete / und daneben / das Recht eines Käysers auch zu handhaben wuste. Es würde dennoch dieser Streit grosse Unlust verursachet haben / weil es viele mit dem Cardinal hielten / wann nicht durch ein contraires Mittel / die Sache verbessert worden. Dann eben zur selbigen Zeit kam Meledyn mit einem mächtigen Heer der Stadt Damiata zum Entsatz / deswegen die Christen sich unter einander vereinigten umb ihrem allgemeinen Feinde zuwiderstehen. Es begab sich aber / daß zu eben der Zeit ein grausamer Sturm entstund / welcher der Christen meiste Schiffe zertrümmerte / das gantze Feld überströhmete / so

daß sie daher in eusserste Noth geriethen / biß endlich nach 2 Tagen der Sturmb nachließ und alles wiederumb in Ordnung kam; Die Christen waren gesinnet/ die Saracenen jenseits des Nyls in ihrem Lager anzugreiffen. Es fehlete ihnen aber an Schiffen zur Uberfahrt / weil die Ihrigen durch den Sturmb zernichtet worden. Weswegen zehen deutsche Krieges-Knechte eine That unternahmen/die wol würdig ist/ daß derselben in den Geschichten gedacht werde, Dann es mag dieselbe billig heissen / eine

Heldenmässige Action.

Als obentwehnte zehen Krieges-Knechte sahen / daß die Expedition wegen Mangel der Schiffe nicht fortgehen kunte/da resolvirten sie die Feindl. Schiffbrücke/welche dieselbe wieder repariret hatten / und den Uberzug hinderte zu zerbrechen; und die Schiffe zum Gebrauch des Lagers wegzuführen. Zu dem Ende setzten sie sich in ein überbliebenes Both / und fuhren bey hellem Tage darnach zu/und ungeachtet des Pfeil-Hagels und Steinwürffe / sprungen sie hinauff/verjagten mit ihren Schlacht-Schwerdtern die darauff befindliche Wache/und mittlerweile als etliche an dem einen Ende der Brücken wider die Saracenen stritten/löseten die andern in dessen die Schiffe loß / und ungeachtet der Menge des Griechischen Feuers / so auff sie geworffen ward / brachten sie die meisten Schiffe als im Triumpff davon / zu grosser Freude des gantzen Lagers / welches mit Trompeten und Trommel-Schall/ihre Freude über eine so tapfere That hören ließ. Nachdem nun hiedurch die Uberfahrt bewerckstelliget werden konte / ward der Angriff bestimmet/ wiewol man hernach erfuhr/ daß es zum Untergang des gantzen Lagers würde gereichet haben / wann es also wäre verrichtet worden/aber Gott schickte ein ander Mittel. Dann obwol Meledyn den grössesten Vortheil von der Welt hatte/ den Angriff zu erwarten/ so ward er doch durch Göttliche Versehung dergestalt erschrecket/ daß er mit seinen Emirs in eben der Nacht / da am Morgen die Uberfahrt geschehen solte / mit verhengten Zügel davon eilete / und sein Lager ohne Haupt im Stich ließ/ eben als ob er aus einer verlohrnen Schlacht entrinnen müste. Ein verläugneter Christ, welcher dem Soldan lange gedienet hatte / und diese seltzame Sache am ersten gewahr wurde/kam ans Ufer des Nyli / und rieff aus vollem Halse in Frantzösischer Sprache / daß man mit der Uberfahrt eilen solte/ weil der Soldan sein Volck verlassen und geflohen wäre / bat zugleich / daß man ihn schleunig überführen möchte / umb ihnen alles deutlicher zu erklähren. Man willfahrete ihm hiermit / und zugleicher Zeit/ sahe man das gantze Saracenische Lager in Verwirrung/ dann weil sie aus ihres Sultans Flucht muthmasseten/daß sie verkauffet wären / so dachte ein jeder auff ein gutes Hinkommen. Darauff passirten die Christen den Fluß/sie funden aber das Ufer so hoch und sumpfigt / daß sie mit der allergrössesten Beschwerligkeit ihre Pferde hinauff bringen konten / wie viel unmöglicher würde es ihnen gewesen seyn / wann der Feind Stand gehalten und ihnen die Passage disputiret hätte? Sie plünderten darauff das Lager der Saracenen / zogen die Linien rund umb die Stadt und belagerten also dieselbe auch an der Land-Seite.

Schleiffung der Stadt Jerusalem.

Indem nun die Christen einer so mächtigen Stadt als Damiata war / welche durch 40000 streitbahre Männer verthädiget wurde/ mit Gewalt wenig anhaben konten/so begruben sie sich rund umb dieselbe her / in Meynung die Stadt außzuhungern. Wodurch also die Saracenen Zeit bekahmen mit einer grossen Macht den Belägerten zu Hülffe zu kommen. Indem nun

nun Coradin mit allem Volck / so er in Syrien zusammen raffen kunte im Anzuge war / ließ er im Vorbeyzuge die Mauer der Stadt Jerusalem / welche damahln unüberwindlich geachtet ward / niederreissen / alle Thürme ließ er schleiffen / biß auff den Thurm David / welcher allein keine Gegenwehr bieten kunte / und verenderte also diese so starcke und berühmte Heilige Stadt / in ein elendes Dorff / und zwar / wie man saget / aus Furcht / es möchten die Christen nach Eroberung Damiata Siegreich in Palæstina ziehen und solche Stadt auch erobern / wodurch alle seine Herrligkeit zernichtet werden konte. Ferner zog er nach Damiata und belagerte mit seinem fast unzehlichem Heer das durch Kranckheit und Abgang an allerley Nothwendigkeiten sehr geschwächte Christliche Lager / so daß dasselbe nunmehro hinten und vorn mit mächtigen Feinden zu streiten hatte. Coradin fiel auch die Christl. Schantzen etliche mahl an / brach auch einsmahls biß in die Linien durch / allein durch der Creutz-Fahrer unvergleichliche Tapfferkeit ward er wiederumb abgewiesen.

Meledins Friedens-Vorschlag.

Es hatte die Belagerung der Stadt Damiata schon bey siebenzehen Monathen gedauert / und bißdato sahe man noch dessen Ende nicht. Die Saracenen hatten auch ihre eusserste Krafft zum Entsatz / wiewol vergeblich angewand / daher Meledin nicht mehr verhindern kunte / daß die Belagerte nicht mit den Christen wegen der Ubergabe accordiret hätten / weil sie durch die lange Belagerung in eusserste Hungers-Noth und Elend gesetzet waren; Zu dem fehlete es Meledin selbst an Lebens-Mitteln / weil die Christen die See mit ihrer Flotte besetzet hielten / daß ihm nichtes zukommen kunte / und zu dem / auch der Nylus selbiges Jahr seine gewöhnliche Uberströhmung nicht starck gethan hatte / dahero aller Orthen Mangel und Noth war; weßhalbē Meledin als ein kluger Staatskündiger wol merckete / daß bey continuirendem Kriege / und Ubergabe der Stadt Damiata ihm balde das Christliche Heer in Babylon heimsuchen mochte / so resolvirte er einen Frieden-Schluß oder wenigstens einen Stillstand mit den Christen zu treffen / zu dem Ende ließ er einige seiner vornehmsten Gefangenen loß / und den Christen durch sie mit Bewilligung seines Bruders Coradini, einen Frieden unter sehr vortheilhafften Conditionen antragen. Nemblich: daß er 1. das wahre Creutz / so Saladin in der Schlacht bey Tiberias erobert / wiedergeben. 2 Alles so er in dem Königreich Jerusalem besässe / dem Könige wieder abtretten / und zu Wiedererbauung der geschleifften Mauer alle Nothwendigkeiten herbey schaffen / und die Kosten erlegen. 3 Alle in Egypten und Syrien / so wol in diesem als allen vorigen Kriegē bekommene Gefangene loß lassen. 4. Die Vestungen Thoron / Sefet und Beaufort gleichfalls / indem gegenwärtigen Zustande abtreten / und endlich 5 nicht mehr als die beyden Städte Montreal und Krak jenseit des Jordans behalten wolte / weil solche zur Sicherheit der Pilgrimme / so nach Mecha reiseten / nöthig wären / ja er wäre auch erböthig zu Bezeugung / daß dieselbe einiger massen unter dem Gehorsam des Königs von Jerusalem gehörten / dafür Jählich eine billige Schatzung zu erlegen.

Dieses waren Meledins Vorschläge / und weil solcher Gestalt die gantze Sache ihre Richtigkeit bekommen könte / so traten die Ober-Häupter und Prælaten zusammen in Berathschlagung / ob man die Belagerung Damiata gegen diese Anerbietung fahren lassen solte? Der König von Jerusalem / alle Teutsche / Frantzosen / Englische / Flämische und Holländis. Herren und Capitaine waren der Meynung / man müsse diese Conditiones keines weges abschlagen / dann sie sagten: Es wäre ihr Absehen bloß die Stadt Jerusalem und das Grab Christi / aus der Saracenen Händen zu reissen / weßwegen bereits so viele Creutz-Fahrten angestellet / und

und so viel 1000 Christen hingeopffert worden. Weil dann nun solches ihnen angebothen würde / so müste man mit beyden Händen zu greiffen/uñ sich nicht mit der eitlẽ Hoffnung der Gewinnung Damiatæ länger speisen/ massen durch die siebenzehen Monathliche Belagerung solcher Stadt/ihr Heer grösten theils zerschmoltzen/und noch dato keine gewisse Hoffnung der Eroberung wäre. Dieses war die Meynung oben erwehnter Herren/ welche dann einen wohl gegründeten Schein und Ursach hatte. Allein der Päbstliche Nuncius wuste durch seine beredete Zunge die Karte gantz anders zu mischen. Er sagte / man müsse Meledins Vorschläge platt verwerffen/weil dieselbẽ nur auff Betrug gegründet wärẽ/ und er dadurch die in Agone liegende Stadt/ woran so zu reden seine meiste Wohlfahrt hinge/ zu retten gedächte / indem wäre dasjenige so er abzutreten anböthe/ nur ein wüstes Feldt und wehrlose Dörffer/ welche man ohne Mühe und Wiederstand nach Belieben einnehmen könte. Betreffende die Anbietung des Creutzes / so wüste man wohl daß solches verlohren wäre / und daß Saladin nach der Eroberung Akre fleissig darnach suchen lassen / umb dagegen die gefangenẽ Emirẽ außzuwechseln/aber nicht gefunden hätte. Endlich / so trachte Meledin nur durch diesen Vertrag die Creutz-Fahrer zu zertrennen/ umb hernach alles ohne Wiederstand wieder wegzunehmen. Solcher gestalt protestiren die Partheyen pro und contra, biß endlich des Nuncii Anhang der stärckste war/darauff geschahe die Vereinigung des gantzen Heers/und bald darauff erfolgte:

Die Eroberung der Stadt Damiata.

DEr sämptlichen Fürsten Augen wurden eher nicht geöffnet / als wie sie sahen / daß Meledin sich der Uneinigkeit im Lager zu Nutz machen / und der Belagerer Linien angreiffen wolte / da kahmen sie zu andern Gedancken. Man brach die Friedens-Handlung ab/und setzte die Belagerung mit allem Eyfer fort; durch die Kriegs-Machinen wurde in wenig Stunden ein grosser Thurm so an der Mauer stunde/ zur Erden geworffen / und weil sich keine Kriegesleute auff den Mauren sehen liessen / so wusten die Christen nicht ob es durch Hinterlist oder aus Mangel Courage geschehe/gleichwohl traueten sie der Sachen nicht / biß endlich der Nuncius in einer sehr finsteren Nacht/darin es starck wehete / durch einen Hauffen Kriegs-Knechte den herunter geworffenen Thurm besteigen / zugleich durch einige andere ein unserne davon belegenes Thor erbrechen/ uñ also die erste Mauer ohne Wiederstand einnehmen ließ. So bald der König von dieser Sache Nachricht erhielte/ließ er seine Leute darauff anziehen/welche auch durch Leitern die zweyte Mauer erstiegen / mit welcher Arbeit die Nacht vergieng. Endlich am Morgen so der 5 Novembr. Ao. 1219 war / griff man auch die dritte Mauer an / welche nach so geringem Wiederstande daß auch nur ein Mañ ein wenig am Fuß verwundet ward / erstiegen / und folglich die gantze Stadt nach einer fast 18 Monathlichen Belagerung glücklich ohne Gefecht/ und ohne grossen Tumult erobert wurde/ dañ der unbeschreibliche Hunger uñ Kranckheit hatten die Einwohner dergestalt auffgerieben / daß von ungefehr achzig tausend Bürgern und Soldaten/so im Anfange der Belagerung sich in der Stadt befunden/ itzo kaum 3000 übrig waren/und unter solchen waren nicht hundert mehr so kräfftig/ daß sie die Waffen führen kunten. Alle Gassen und Häuser waren voller Todten und Krancken / welche von denen annoch Lebenden nicht hatten können begraben werden; Dahero das Heer noch eine geraume Zeit im Lager bleiben muste / ehe die Stadt gereiniget werden könte. Der Reichthum an Gold/ Silber und Perlen/ ist fast unaußsprechlich/ an bahrem Gelde aber / weil die Saracenen alles vergraben hatten/wurde nicht mehr als 400000 Rthl gefunden und unter die Soldaten außgetheilet.

Die Münsterischen Wiedertäuffer.

Ich weiß nicht ob wir Bedencken tragen dürffen / die merckwürdige Historie der Haupt- und Ertz-Wiedertäuffer / Johannis von Leyden / Knipperdollings und ihres Anhangs / Ketzer-Regiment zu Münster unsern Relationibus Curiosis mit einzuverleiben ; Zumahl da solcher Schwarm durch Anreitzung des Teufels zu der Zeit nicht allein in der Kirchen / sondern auch in dem Weltlichen Regiment / so viel Unwesens angerichtet / und so viel Mühe verursachet / als niemahln einige Ketzerey / wie sehr dieselbe auch mit dem Satan verwand gewesen / gethan hat. Der Uhrsprung und Brun-Quelle dieser falschen Lehre ist gewesen / eine üble Außdeutung des Buchs des Seelig. Lutheri von der Christlichen Freyheit / woraus einer Nahmens Thomas Müntzer / alsofort eine andere Lehre zu schmieden gewust / indem er die Leute wider ihre rechtmässige Obrigkeit auffgewiegelt / vorwendende / sie wären dem obenerwehntem Buche zu Folge / ihnen keinen Gehorsam schuldig / und möchten sich deswegen wol allen Schatzungen Zöllen und dergleichen Aufflagen / entziehen. Gleich wie nun dem Pöbel die Ohren stets nach Neuerungen jücket / zumahl wann es ein ungebunden Leben betrifft / da mancher durch die daraus entstehende Unruhe / seinen verzweifelten Stand zu verbessern oder wenigstens zu vertauschen hoffet ; Als zog diesem nach solcher Vortrag / ein Heer von dreyssig tausend Mann zusammen welche aber durch Obrigkeitliche frühzeitige Vorsorge geschlagen / zerstreuet / ihr Führer gefangen / und auff Befehl des Hertzogs von Sachsen / eines Kopffs kürtzer gemachet wurde. Dieser Bößwicht war nicht so bald aus dem Wege geräumet / da fand sich schon ein ander an seine Stelle wieder ein / solcher war Melchior Rottman, welcher am Rhein-Strohm seine Lehre vorstellete / er ward aber durch die Straßburger ergriffen und ins Gefängniß geworffen / er gab zwar vor / er würde nach 6 Monathlicher Gefängniß frey erlassen werden / aber sein Traum fehlete so weit / daß er vor Außgang des halben Jahrs in der Gefängniß starb. Hirauff zerstreuete sich der Hauffen dieser verführeten Menschen / einige begaben sich nach Holland andere nach Frießland / der Rest nach Münster und Westphalen / von diesen Letztern ist vornemblich unser Vorhaben zu reden. Der Kern dieser Hellen-Brut versamblete sich zu Münster / als woselbst sie fortfuhren ihre Lehre außzubreiten / und hielten zu dem Ende des Nachts usi zu andern ungewöhnlichen Zeiten ihre Zusammenkünffte / zogen so viel Leuthe zu sich als immer müglich war / und weil sie alle Güther gemein machten / so lockte solches Aas viel Nothdurfftige / auch viele Faullentzer herzu / als welche es als ein gefunden Fressen mit Freuden annahmen.

Diese Pest nam so plötzlich überhand / daß die Obrigkeit es nur zu spät inne ward / und als sie desfalls Ordre stellen wolte / erregte es einen grossen Tumult dann da die Widertäuffer merckten / daß etwas zu ihrem Nachtheil obhanden war / lieffen sie mit Hauffen zusammen / namen den Marckt ein / da immittelst die Bürger sich eines andern Platzes Oberwasser genandt versicherten ; Also stunden beyde Partheyen 3 Tage lang im Gewehr gegen einander / ohne daß ein Theil den Streit anfing / endlich aber wurde alles ohne Blut-vergiessen beygelegt. Immittelst traueten doch die Widertäuffer den anderen nicht zu viel / weshalben sie sich so viel möglich verstärcketen / ihre Anhängere von anderen Orthen zu sich nach Münster entboten / vorgebend : daß sie daselbst die Sauberkeit der Lehre / die Krafft der Prophezeyung / und die Gemeinschafft der Güter hätten / welches letztere / die Leuthe wie ein Magnet heran zog / so daß viele sich nicht scheueten / Hauß / Land / Frau und Kinder zu verlassen / und nach Münster zu reisen / woselbst sie bey ihrer Ankunfft wiedergetaufft und in der feinen Brüderschafft angenommen wurden.

Der Münsterische Auffruhr.

Als nun die Ketzer starck genung worden/ nahmen sie das Gewehr zur Hand/lieffen und schrien in allen Gassen als Unsinnige: Packet euch von hier ihr Gottlosen/wo ihr nicht alle wollet außgerottet seyn. Diese und mehr andere Drohungen setzten die Burger in solche Furcht und Schrecken/daß der meiste Theil sich von dannen und an andere Orthe begab. Daß also diese Einkömlinge Meister von der Stadt wurden/und alles nach ihrem Willen anordneten. Der gute Erfolg dieses tollen Anschlags/ zog alsobald eine grosse Menge Volcks nach Münster/vornemblich aus Amsterdam/woselbst eine grosse Anzahl ihre beste Güther zu Gelde machten/ und nach Münster zogen/ biß endlich die Obrigkeit deßfalls Versehung thäte.

Die vornehmbsten und Obersten der Widertäuffer zu Münster waren: Johann Matthias Becker/eines Webers Sohn von Haerlem/ und Johan Boeckels von Leyden ein Schneider seines Handwercks/ und der vor dem ein Comœdiant gewesen. Diese beyde waren die Obersten Propheten/ überdem waren noch Jacob von Campen und Hans von Geel/ der vorigen ihre Mit-Gesellen/ welche allesambt/ sonderlich Johann Matthias/ ihre Authorität so in acht zu nehmen wusten/ daß niemand ihnen widersprechen durffte/wie dann/als einsmahls einer/ Hubert der Schmitt genandt/ spöttlich von ihnen redete/ dieser Johan Matthias denselben an einen Pfahl stellete und mit eigner Hand durch schoß/ umb also die übrigen zu lehren/ daß sie nicht anders als mit Respect von solchen Heil. Leuthen reden solten.

Der Widertäuffer Regiments-Anstalt.

Es war nunmehro Zeit/ daß der Ketzer-Schwarm ihr närrisches Regiment auch in Ordnung brächte/ weil sie wol wusten/ es würde der Bischoff von Lüttich nicht lange warten/ ihnen mit der Belägerung auff die Haube zu kommen. Zu diesem Ende erwehleten sie 2 Bürgermeister/ deren einer Berend Knipperdollinck/ und der andere Kippenbroeck hiesse/ diesen wurden zugefüget 22 Raths-Herren/ und ihnen die gemeine Ruhe und Verstärckung der Stadt anbefohlen/der Gottes-Dienst aber/wurde allein von obgedachten beyden so genandten Propheten verwaltet. Der neuerwöhlte Rath machte hierauff Anstalt wieder die besorgende Belagerung/man schaffte so viel Vorrath in der Stadt als müglich zu bekommen war/ man machte unter der Gemeine eine zimliche Manier zu leben/ und was für Speisen täglich auff getischet werden solten/ sintemahl alle Dinge gemein waren/ und niemand etwas eigenes besitzen mochte/sondern es muste biß auff daß allergeringste herbey geschaffet/ und zum gemeinem Gebrauch beygeleget werden. Weil auch der Müssiggang als aller Laster Anfang von der neuen Regierung betrachtet ward/so musten die Bürger mit unsäglicher Arbeit und Mühe die Stadt und deren Wälle verstärcken/ welches von ihnen ingesambt mit wunderbahrer Gedult und Fleiß verrichtet ward. Jan Matthias als Oberster Prophet/ wolte auch dem Obersten Gesetz-geber Mosi nachäffen/indem er seine Gesetze in zwo steinernen Taffeln hauen/ und vor der Stadts-Thöre hängen ließ/ damit jederman dieselbe lesen und sich darnach richten konte und wer denen darinn vorgestellten Befehlen nicht nachlebete/ ward ohne Gnade am Leben gestraffet.

Inzwischen hatte der Bischoff von Lüttich von dem Hertzogen von Geldern/ dem Bischoff von Cölln/ und dem Land-Grafen von Hessen einen ansehnlichen Beystand überkommen/ kam also mit 3 Armeen vor der Stadt/und belagerte dieselbe rings herumb/ weil sein Vorhaben war den Widertäuffern alle Zufuhr abzuschneiden/ er

er that auch einen Versuch mit Sturm / richtete aber wenig aus / dann die Belägerte hatten 300 Soldaten zu ihrer Beschützung angenommen / womit sie die Stürmende ritterlich abschlugen / sonderlich hielte sich Johan Matthias sehr wol / dann an statt daß er bißhero als ein Prophet gelebet / stellete er sich nun gäntzlich als ein Kriegs-Mann und Feld-Obrister an / that offtermahlen Außfälle / und kehrete fast jederzeit mit Beute wieder zurücke. Es ging aber mit ihm wie man saget / daß der Krug so lange zum Brunnen gehe / biß er endlich breche. Dann weil der bißherige Succeß ihn muthig gemachet hatte / nahm er einsmahls 30 tapfere Soldaten zu sich und machte ihnen weiß er sey durch den Geist ermahnet worden / auff die Unglaubigen außzufallen / und daß er gewißlich einen grossen Sieg befechten würde. Diesem Traum glaubten die einfältigen Soldaten / folgten deswegen ihrem Führer willig / und fielen in der Teutschen Lager / weil aber dieselbe dißmahl besser auff ihrer Hut waren / wurden jene so empfangen / daß vor erst Johann Matthias auff den Platz blieb / und von seinen Soldaten wenig wieder in die Stadt zurück kahmen.

Der Ehrsüchtige Johan von Leyden.

Die betrübte Zeitung von dem Tode des so Heiligen und geachteten Mannes / bestürtzte die Gemüther der andern Widertäuffer nicht wenig. Nur allein dieser Johan von Leyden ließ sich solchen Unfall nichts anfechten / sondern stellete sich trefflich trotzig an / und sagte: er habe den Todes-fall längst vorher geseht / es habe nach dem Willen des Allerhöchsten so geschehen müssen / jedoch fügte er hinzu / müsse man über diesen Verlust sich mehr erfreuen als betrüben / immassen er als ein anderer Machabæus vor sein Volck fechtender Hand gestorben / und also aus diesem irrdischen ins himmlische Wesen versetzet wäre. Diese Reden brachten so viel zuwege / daß nicht allein die Gemeine getröstet / sondern auch Johan Boeckels von Leyden zum obersten Propheten und Lehrer angestellet ward. Allein dieser Anwachs seiner Ehren und Ansehen war ihm keinesweges genug / sondern er trachtete nach höhern Dingen / zu dem Ende machte er sich familiar mit den Vornehmbsten der Stadt / er begegnete einem jeden auffs freundlichste / sagte viel zu / und schnitte also Pfeiffen / weil er im Rohr sasse.

Unlängst hernach begab es sich / daß er des Nachts auff den Wällen war / als ob er selbige besichtigen wolte / daselbst zog er sich nacket aus und lieff in solchem Stande durch die Stadt / unter dem Vorwand / daß er vom Geist getrieben wurde / rieff und schrie darneben ohne Unterlaß: Der König von Zion kombt / der König von Zion kombt! und endlich verkroch er sich in seinem Hause; als er folgenden Tags von jedermann befraget wurde / was solches zu bedeuten hätte? da gab er keine Antwort darauff / sondern stellete sich als ob er drey Tage stumm bleiben müste / welches er schrifftlich zu erkennen gab. Nach dreyen Tagen nam er die Sprache wieder an / und sagte: Es habe ihm der Geist befohlen zwölff Richter in Israel zu wehlen / welche das Volck regieren solten / die bereits in Diensten stehende aber schloß er von ihrem Ampte aus. Weil ihm nun hierin Glauben gegeben ward / so wehlete er alsofort zwölff Männer von seinem Anhange / durch deren Beyhülffe er folglich wieder erhoben zu werden hoffete. Diese zwölff Richter fingen darauff ihr Ambt mit grosser Strenge an / die geringsten Missethaten straffen sie mit dem Tode und bey allen Processen war Johan von Leyden selbst gegenwärtig und sprach die Urtheile mit eignem Munde aus. Die Execution aber geschahe durch Berend Knipperdolling / als dem der König das Schwerd gereichet / und zum Scharffrichter in Münster bestellet hatte / dann es muste sich bey diesen wahnsinnigen Leuten alles reimen / ob es gleich eine handgreiffliche Thorheit war / und wieder alle Vernunfft stritte.

Die eingeführte Polygamie.

INzwischen ging die Belagerung / mit des Bischoffs grösten Kosten stets fort / dahero ihm in die Länge das Werck verdroß / und fand deswegen rathsam / weil er mit seinen kleinen Hauffen solches hartnäckige Volck nicht zwingen konte / dasselbe durch Blocquirung außzuhungern / danckte deshalben seine meiste Trouppen ab / legte hie und da Schantzen an / und schnitte also der Stadt die Zufuhr gäntzlich ab.

Es begab sich unterdessen / daß ein gewisser Soldat von den Bischöfflichen zu den Widertäuffern überlieff / und ihren Glauben annahm / dieser wurde bey Berend Knipperdolling einquartieret / woselbst Johan von Leyden auch sein Wesen hatte; Einsmahls in der Nacht stund Johan von Leyden auff / und kroch bey Knipperdollings Magd unter; weil er nun muthmassete / der Soldat / welcher in eben der Kammer schlieff / würde diesen Streich beobachtet haben / so verehrte er ihm des Morgens ein stücke Goldes / damit er schweigen möchte / sagte doch dabey daß ihm dergleichen zu thun frey stünde. Gleichwol befürchtete er / er möchte dadurch seine Authorität verliehren / deswegen forderte er die Gemeine zusammen / und stellete ihnen vor: Ob ein Mann nicht mehr als ein Weib nehmen möchte / weil es alle Lehrer befesti ten / und weil es vollenkommen mit der Schrifft überein käme? Es gab zwar der gantze Hauffe durch sein Stillschweigen die Wichtigkeit dieses Wercks zu verstehen / biß einer unter demselben aufftratt und öffentlich sagte: Es wäre der Schrifft nach dergleichen Werck / eine ungebührliche und unerlaubte Sache. Dieses verdroß den Propheten solcher Gestalt / daß er solchen Mann greiffen und ihm stehendes Fusses den Kopff herunter schlagen ließ. Diese Tyrannische That begunte vielen die Augen zu öffnen / daß sie merckten / welcher Gestalt sie durch diesen Fremdling verleitet würden; deshalben traten ihrer fünffzig zusammen / und berathschlageten / auff was Arth sie die Stadt am füglichsten dem Bischoffe in die Hände liefern möchten. Hierzu bestimmeten sie eine gewisse Nacht / in welcher sie die Pforten auffbrechen und die Bischöffliche Soldaten hinein lassen wolten / allein der Anschlag wurde verrathen / und musten es die Verschworne alle mit dem Leben büssen / indem etliche harquebusiret, etliche nieder gehauen und der Rest geköpffet wurde / alle diese Executiones wurden durch Berend Knipperdolling verrichtet / so daß er nebst seinem Bürgermeister-Ambt auch das Scharffrichter Handwerck exercirte. Immittelst setzte dieser Zufall die Bürgerschafft in grosses Mißtrauen / und deswegen gingen auch die Widertäufferischen Obristen mit mehrer Vorsichtigkeit zu Wercke / versahen ihre Wälle und Thöre mit besserer Wache / und hatten jmmer ein wachendes Auge auff alles.

Die vorgeschlagene Lehre der Polygamie hatte unterdessen gleichwol ihren Fortgang / und sahe sich deshalben ein jeder umb / wo die schönsten Mädgen waren / welche alle geschändet wurden / so daß keine / so 14 Jahre überschritten / von solcher Boßheit befreyet bliebe.

Der neue König von Zion.

ES dauchte Johann von Leyden / nunmehro Zeit zu seyn / sein hochmüthiges Vornehmen ins Werck zu stellen. Zu solchem Ende ließ er die Richter versamblen / und redete sie folgender Gestalt an: Also spricht GOtt der Herr. Gleich wie ich vor diesem (O! Richter) in Jsrael / Saul und nach ihm David / von Schäffern zu Könige über mein Volck bestellet habe / also setze ich Johann Beeckels meinen Seher zum Könige von Zion ein. Ob nun zwar die Richter sich mit aller Macht wider dieser Prophezeyung setzeten / unter dem Vorwand / daß sie

dies



Johan Boeckels von Leijden
Konig zü Münster

dieselbe keinesweges annehmen / so fuhr doch Herr Johannes in seinem Vorhaben fort / und sagte: er nehme diß Ampt gantz unwillig und mit Verdruß an/so daß er lieber ein Ochsen oder Pferde-Treiber seyn wolte / dennoch fühlete er sich durch Gottes Hand kräfftig dazu gezogen; so daß dieser wegen die Richter stehendes Fusses ihr Ambt ablegen / und ihn als einen König erkennen solten. Die Richter hingegen replicirten/daß solches keineswegs in ihrem Vermögen/ sondern bey deß Volcks Gutbefinden stünde/als dem es nothwendig müste vorgestellet werden. Unterdessen stund ein neuer Prophet unter ihnen auff/ solcher hieß Johan Tuiscoschierer ein Goldschmied/ und war von Johann von Leyden auffgemachet. Dieser verfügte sich zu den Richtern/ und befahl ihnen/ daß sie die Gemeine auff dem Marckte versamblen solten / weil er ihnen im Nahmen Gottes etwas vorzutragen hätte. Dieses geschahe; und darauff fing der qvasi Prophet seine Prophezeyung an zu erzehlen: daß nemblich die Richter und Lehrer alsofort ihr Ambt ablegen / und 12 schlechte und ungelahrte Leute an ihrer Stelle erwehlet werden müsten/ denen der Vater den Geist des Verstandes eingiessen würde; Ferner wandte er sich zu Johan Boeckels / gab ihm ein blosses Schwerd in die Hand / und mit demselben zugleich im Nahmen des Allerhöchsten/die Königl. Gewalt; und befahl ihm das Volck in aller Billigkeit und Gerechtigkeit zu leyten und regieren. Das Volck nahm diese Traumerey an/ und also wurde noch selbigen Tages Johan von Leyden zum Könige außgeruffen.

So bald die Proclamation geschehen war/ ordnete der neue König hohe und niedrige Bediente an. Berend Rotman ward Königlicher Redner/ Gerard Buchbinder von Schwol/ Berend Krechting/ Hinrich der Kecker / und Gerhard Rening wurden zu geheimen Räthen bestellet / und waren die beyden letzteren nicht die geringsten unter der Bürgerschafft. Zum Ober-Hoffmeister ward der Bürgermeister Tilbeek verordnet/Gerhard Kippenbroeck ward Schatzmeister / und Knipperdolling Stadts-Vogt zu Münster. Der neue König bestellete auch 12 Leib-Wächter die ihn auff der Gassen begleiten solte.

Johan von Leydens Königl. Pracht.

Es wird keineswegs ungereimbt seyn/ alhier etwas von des neuen Königs Pracht und Herrligkeit zu melden / welchen so wol er selbst als seine Königin/ die des Johannis Mathis nachgelassene Wittwe/ auch von demselben noch befruchtet/ nichts destoweniger von Johan von Leyden geehligt war/führeten. Es hatte der so genandte König zwar mehr Weiber / diese einige aber führete nur den Nahmen einer Königin. Er hatte 31 Pferde / welche theils mit gülden Stücken/andern Theils mit güldenen Sätteln geziehret waren. Wann der König sich sehen zu lassen/ vor den Tag kam oder außritte/ so war sein Zierrath ein Rock von gülden oder silbern Stück / so mit den aus den Kirchen genommenen Ornamenten staffiret waren. Der Rock an sich war in den Falten durchschnitten/ durch welches Oefnungen sich eine Füttrerung von Purpur-Sammit sehen ließ / welches einen sonderbahren Wolstand gab. Umb seinen Halse hatte er eine güldene Kette / so von Steinen und Ringen gemacht war / wann er solcher Gestalt aus ritte / lieff an jeder Seiten bey ihm ein Jüngling her / der an der Lincken trug ein Schwerd mit einem güldenen Griff gantz mit Edelsteinen besetzet; der andere trug eine Krone von feinem Golde / gleichfalls mit Edelsteinen reichlich besetzet / sambt einer Bibel / einer von diesen Knaben war des Bischoffs von Lüttich Sohn/und in dem letzten Tumult gefangen/ und nun zu des Königs Pagen gemachet worden. Vor dem Könige her ward eine güldne Kugel/wie ein Reichs-Apfel getragen/sambt einem Creutzweise zusammen gefügten Degen/mit dieser Auffschrifft: Der König der Gerechtigkeit in dieser Welt. Sein Ober-Stallmeister so ihm

Vergesellschafftete/war gleichfalls seinem Stande nach mit güldener und silberner Kleidung gezichret. In solchem Pracht ließ sich Johan von Leyden Wochentlich 3 mahl sehen. Er hatte auch einen hohen Sessel wie ein Thron erhoben/ welcher sehr ziehrlich gemachet war / auff selbigen ließ er sich in seiner Herrligkeit sehen/neben ihm jedoch einen Tritt niedriger zur lincken Hand/ saß der Stadts-Vogt Knipperdolling und nach ihm die vier erwehlten Raths-Herren nach der Reihe. Er ließ auch güldene und silberne Müntzen schlagen / welche man noch heutiges Tages findet/worauff die Inscription also lautet: DAT WORT. IS FLEISCH GEWORDEN. UN WANET. IN UNS. WE NICHT. GEBORE IS UTH DE. WAT. UN. GEIS. MAG. NICHT. IN GAEN INT RIKE GADES. EIN KONINCK UP RE. OVS. EIN GODT. EIN GELOVE, EIN DOEPE. THO Munster 1534.

Der Widertäuffer Nachtmahls Form.

Bey währendem Regiment dieses eingebildeten Königs wurden alle hohe und wichtige Sachen durch ihn selbst außgeführet / und saß er selbst für jedermann öffentlich zu Gerichte. Kurtz nach seiner Proclamation, erschiene der Seher Johan Tuiscoschierer vor ihm / demselben befahl er auff dem Haupt-Kirch-Hofe / das H. Abendmahl zu halten / und seine Aposteln durch die Welt zu senden/ zur Vermehrung und Wachsthumb des Reichs Christi (so nandten sie es.) Dieses wurde also verrichtet; die Gemeine versamblete sich in 4000 starck/denen ausser dem Könige und Königin in Person/ auch eyne grosse Menge Diener / und Staats-Jungfern und Mägde zur Taffel dieneten. Das erste Gericht/ so auffgetischet ward / war geraucherte/ darauff frisches/und endlich gebratē Fleisch/ ihr Geträncke war Bier. Nach vollendeter Mahlzeit und als die Taffel auffgehoben wordē/kam der König herfür und war umb desto fertiger sein Ambt zu thun/mit einem leichten seidenen Röcklein bekleidet / derselbe theilete der Gemeine das Brod aus/wobey er die Worte Christi nach der Einsetzung gebrauchte / inzwischen schencketen die Diener anderwerts den Wein herumb. Als nun solcher Gestalt das Nachtmahl vorbey war / sungen sie Psalmen und Lob-Gesänge/ hierauff begab sich der König/ die Königin sambt den Dienern und denen so von der Tag-Wache herzu geruffen waren/gleichfalls zu dem Abendmahl; und endlich fragte der König die anwesende Gemeine/ ob sie alle bereit wären für den Glauben zu leben und zu sterben/worauff jedermann einstimmig Ja! außrieff. So bald dieses geschehen/ tratt alsofort ein neuer Prophet auff/ Warendorp genandt/ fing an und sagte: So spricht der Herr: Erwöhlet einige aus meinem Volcke / welche ihr zur Pforten sollet lassen außgehen/biß an die vier Ecken der Welt umb erschreckliche Wunder zu thun / und solche den frembden Völckern zu verkündigen/und wer alsdenn den Göttlichen Geboten nicht gehorsamet/soll des Todes sterben. Zu gleicher Zeit zohe er einen Zettel aus seinem Busen / und nandte diejenigen öffentlich / so zu solcher Bottschafft verordnet wären/unter denen Tuiscoschierer sich mitbefand.

Absendung der Widertäuffer Apostel.

Dieser Schwärmer-Apostel waren 26 an der Zahl / sie wurden ermahnet alles zu verlassen/ nichts zu fürchten / und den Glauben zu verkündigen. Der König vertheilete sie ferner/sieben wurden nach Osnabrugge/sechs nach Coesveld / fünffe nach Warendorff / und achte nach Soest zu gehen beordert/ jeder bekam einen güldenen Pfenning 9 Krohnen werth zum Zehr-Gelde. Damit zogen sie nach ihren assignirten Orthen ab/fingen auch an ihren Befehl mit grossem



Berend Knipperdolling
Stad:Vogt zü Münster.



sem Geschrey zu bewerckstelligen / sie wurden aber sofort ergriffen / ihrer Lehre / wie auch des Zustandes halben in Münster befraget/und endlich mit dem Schwerd gerichtet.

Unter diesen Aposteln war einer mit Nahmen Hinrich Hilversum aus Goyland bürtig/ welcher neben anderen dem Bischoff überliefert ward; Mit diesem machte der Bischoff einen heimblichen Anschlag / und ließ ihn darauff anstunds frey/ damit er alles in Münster verkundschafften/ und ihm übertragen möchte. Diesem zu folge machte sich Hilversum durch heimbliche Wege wieder in Münster / wurde aber alsofort angepacket und vor dem Könige gebracht / welcher ihn befragte: Warumb er wieder kähme und wo er seine Gesellen gelassen hätte? Worauff dieser sofort eine fette Lügen erdachte / und zur Antwort gab; er wäre gefangen und verurtheilet gewesen/folgenden Tag zu sterben/ in der Nacht vorher aber / wäre er durch einen Engel erlöset und wieder nach Münster gesandt / umb dem Könige zu verkündigen: daß er drey vornehme Städte/ als nemblich Amsterdam / Wesel und Deventer in kurtzem unter seiner Macht würde gebracht sehen / imfall er nur Propheten dahin sendete. Diese Bothschafft war dem Könige von Hertzen angenehm / und nam er diesen Hilversum so fort in sein Hauß / kleydete ihn in seiner Asch-grau-und grünen Liverey / und gab ihm einen güldenen Ring/eben wie seine andere Hauß-Diener / deren 50 an der Zahl waren/ trugen / welche Kleydung eine sonderbahre Bedeutung hatte: Nemblich/ durch die Aschgraue Farbe ward bedeutet die Absterbung des alten/ und durch die grüne/ die Aufferstehung des neuen Menschen / durch den Ring aber wurde bedeutet/ die unendliche Liebe des Nechsten. Der König schickte die Propheten nach obenerwehnten Städten aus/worunter einer Nahmens Jacob von Campen / sonderlich nach Amsterdam zu gehen beordert / und über solche Stadt zum Bischof angestellet war/ihm ward ein Adjunctus Nahmens Johan Matthias von Middelburg zugegeben. Diese vollstreckten ihren Befehl mit allem Fleiß machten sich in kurtzem einen grossen Anhang und Zulauff / daher auch etliche durch Befehl des Grafen von Hoch-Straten ergriffen und umbgebracht wurden. Die übrigen erregten zwar deswegen einen Tumult/es wurde aber damahln alles bald gestillet.

Johan von Leydens Scharffrichter-Ambt.

DEr Zustand in Münster wurde inmittelst von Tage zu Tage schlechter/ der Hunger nahm täglich zu und die Lebens-Mittel wurden auffgezehret / der König aber unterließ nicht seine geile Wollust zu vollführen / indem er neben seinem ersten Weibe noch zehen junge Dirnen sich trauen ließ / jedoch wurden sie viel geringer als die erstere gehalten/indem dieselbe nur allein Königin hieß/die güldene Krone auf dem Haupte trug/sich mit güldenen Ketten behenckete/und in güldenen Stück kleidete/hielte auch absonderlich Hoff. Durch dieses Königl. Vorbild und der Lehrer irrigen Vermahnung/nam jederman in Münster so viel Weiber als ihm gelegen fiel/ ja keiner durffte in der Stadt unverheyratet leben/sondern ward dazu mit Gewalt gezwungen. Die Hungers-Noth fing auch endlich an in des Königs Hoff-Gesinde einzureissen/ dahero 2 von des Königes Pagen aus der Stadt zum Bischoff überlauffen / und also lieber einen kurtzen Todt leyden/als durch die Qual des Hungers sich länger peinigen lassen wolten/ allein sie wurden ergriffen/vor dem Könige gebracht/und durch dessen eigne Hände hingerichtet. Dergleichen Execution verübte er auch an einer von seinen Weibern / welche sich mit den andern nicht gar zu wol vertragen kunte / diese hatte sich verlauten lassen: sie glaubte nicht daß Gott einen Gefallen haben könte an dem Elende / worinn das Volck durch die langwierige Belagerung gesetzet würde. Als dieses dem Könige zu Ohren kam/ der noch keine Empfindlichkeit von der allgemeinen Noth haben kunte/ in Ansehung er noch in Uberfluß lebete/ ließ er diese seine Frau Elisa-

go-

nandt/ nebst allen seinen andern Weibern/ mitten auff dem Marckte bringen/ die Condemnirte muste erst/ und hernach alle die andern Weiber/ rings umb dieselbe hernieder knien / und legte der ersten mit seinem Schwerd den Kopff für die Füsse / und beschuldigte sie nach dem Tode/ daß sie eine Hure wäre. So bald die Execution geschehen/ fingen die anderen Weiber an zu singen / Ehre sey Gott in der Höhe ꝛc. Tantzten auch lustig herumb/ und der König führete nicht allein den Reyhen / sondern nöthigte auch das Volck zu dieser Ubung / welches aber des Hungers wegen dazu wenig Lust hatte / denn es heist nemo saltat sobrius, mit ledigem Bauche tantzt sichs übel.

In Warheit dieser König zeigete in der That/ daß er ein guter Comödiant / und tüchtig wäre/ allerhand Personen zu agiren/ indem er bald einen Propheten/ bald einen König / endlich gar einen Scharffrichter præsentirte. Es wäre endlich alles gut gewesen/ wann er nicht den betrübten Außgang dieses Spiels mit seinem eignen Blute beschliessen müssen. Die Gemeine hoffete immittelst vergeblich auf den Entsatz so der König versprochen / wozu noch ein zweytes Unglück kam / indem Hinrich von Hilversum / welcher wie vor erwehnet / wieder in Münster kommen war / als ihm etwas Geld anvertrauet ward/ umb dafür Soldaten zu werben / damit wieder davon/ und zu dem Bischoff übergieng/ wodurch die Gemeine sehr bestürtzet wurde / sonderlich als derselbe durch einen zurück geschriebenen Brieff die Gemeine ermahnete/ daß sie sich von den Betriegern ab- und wieder zu ihrem rechten Herrn und alten Lehr begeben solten. Der König aber wuste den Auffruhr unter der Bürgerschafft durch seine schmeichlende Zunge und Scheinheiligkeit baldе zu besänfftigen.

Kurtz hierauff ward eine Gesandschafft vom Landgraffen von Hessen an die Stadt abgefertiget/ es war aber nur darauff angesehen/ daß selbige die Gelegenheit der Stadt außkundschafften solte. Allein Johann von Leyden roch den Braten / und schlug deßwegen rund ab / hierauf Antwort zu ertheilen / worüber jederman verwundert war / daß man einem solchen Fürsten Antwort versagte. Der König aber/ umb zu zeigen/ daß er ein Mann von Authorität wäre / ließ sich täglich in der allerzierlichsten Kleidung / als immer möglich war / auff dem Marckte sehen/ und hielte also die Gemeine/ welche durch Hunger außgemergelt war/ unter dem Gehorsam; denn alle Victualien waren verzehret/ so daß die Bürger sich an statt des Brods mit Wurtzeln / Baum-Blättern/ Kräutern und andern Dingen behelffen musten / und doch hatte keiner das Hertz/ dawieder zu murren / weil die strenge Execution ihres Schneiderschen Königs ihnen so fort auf dem Halse war.

Der Widertäuffer Wesen in Niederland.

Die durch Johann von Leyden abgefertigte Apostel verursachten in Holland einen grossen Tumult / sie lieffen längst den Gassen und rieffen: Weh! Weh! die Rache Gottes wird euch überfallen/ es sey dann/ daß ihr euch wieder-tauffen lasset ꝛc. Ihre unsinnige Wuth brachte sie gar dahin/ daß sie das Hauß/ worin sie ihre Versamblung hielten/ anzündeten / und dergleichen unglaubliche Tollheiten mehr beginnen. Doch wurden ihrer unterschiedliche ergriffen; und durch Obrigkeitlichen Befehl mit dem Tode gestraffet. Zu Ende des Jahrs 1534 sandte der König / Johann von Geelen nach Frießland/ derselbe war nicht allein ein listiger und verschlagener Kopff sondern wuste auch dabey wohl mit dem Degen umbzugehen/ inmassen er den Soldaten in Münster als ein Officirer währender Belagerung muthig vorgestanden. Dieser als ein rechtes Werckzeug zu dergleichen Werck der Finsterniß / richtete seines Herrn Befehl / so viel ihm müglich war / auffs fleissigste aus.

Continuation von den Widertäuffern.

Es sahe der König Johan von Leyden/nach gerade kein Außkommen mehr/das Murren des Volcks zu stillen/ und weil er sich keiner außwertigen Hülffe getrösten konte/ so gedachte er sich durch eigne Mittel dieselbe zu verschaffen/ weßwegen er obgedachten Johan von Geel nach Frießland abfertigte/und ihm eine grosse Summa Goldes/so er aus den Kirchen geraubet hatte/ mit gab/ daß er davor Knechte werben/ und also des Bischoffs Belägerung auffschlagen solte. Es richtete auch der Abgesandte diesen Befehl/ so viel müglich/ getreulich aus/ er überlegte seine Sache durch gewisse Leute so heimlich/ daß er im Martio Ao. 1535 einige hundert Soldaten zu seinem Dienste hatte/ mit diesen bemächtigte er sich des Klosters Bolswert/ trieb die Mönche heraus/ plünderte den Orth und schlug daselbst sein Läger auf/in Meynung/mehr Anhang zu bekommen/ und den Entsatz der Stadt Münster zu wagen. Allein ihm ward der Compaß bald verrücket; dann Georg Schenck/ oder wie er von andern genandt wird/ Jurian Schenck/ welcher damahln Regent über Frießland war/brachte in aller Eyl eine ziemliche Macht zusammen/ belagerte die Auffrührer damit/und endlich nach langer und desperater Gegenwehr/ worinn er sehr viel Leute einbüssete/ ward er Meister/ schlug sehr viel Widertäuffer todt/ 62 führete er nach Leuwarden/ woselbst sie nach Verdienste abgestraffet wurden/ der Rest entflohe/ und unter solchen war auch der Anführer und Oberman von Geel/ welcher seine Retirade nach Holland nam/umb wo müglich alda seine Scharte außzuwetzen. Hieselbst fand er unterschiedliche Consorten, welche den Gifft von dem abgeschickten von Campen gesogen hatten. Zu diesen fügte er sich/ rühmete ihnen die grosse Freyheit der Münsterischen Täuffer/ und strich die Herrligkeit des neuen Reichs der Gerechtigkeit auff Erden/ so schön heraus/ daß viele dazu eine Lust bekamen. Und in Wahrheit/ es verursachte der Münsterischen Wiedertäuffer Wesen/ hin und wieder seltzame Wirckung. Dann weil eine grosse Feindliche Macht vor der Stadt lag/ohne daß sie derselben etwas anhaben konte/ zumahl da auch die Widertäuffer in der Stadt mit ihrem Werck fort fuhren/ und weil ihre Herrligkeit und Freyheit bey dem gemeinen Volcke etwas zu viel und mehr als die Wahrheit war/ gerühmet wurde/ so zoge es vieler Menschē-Hertzen an sich/welche dieser eingebildeten Glückseligkeit theilhafftig zu werden/und also sich von allen Schulden und Kummer zu entreissen hoffeten. Unter andern Complicen, so Johann von Geel an sich zohe/ war auch ein Bürger zu Amsterdam/ Nahmens Hinrich Gotbelit/ ein starcker und berühmter Soldat. Nachdem dieser von den Widertäufern in ihrer Zunfft auffgenommen worden/ machte er genaue Vertrauligkeit mit Geel und halff ihm nicht wenig in seinem Vorhaben. Aller ihrer Räncke und Practiqven zu geschweigen/so brachten sie endlich die Zahl ihrer Widertäuffer-Gesellen auff sechs hundert Mann/ mit denen meyneten sie Amsterdam einzunehmen/ und daselbst wie zu Münster ein neues Reich anzurichten.

Auffruhr zu Amsterdam.

Als nun die Ketzer-Zunfft sich solcher Gestalt verstärcket hatte/ stelleten sie ihr boßhafftes Vornehmen in einer gewissen Nacht an/ als eben der Rath mit einigen vornehmen Bürgern auff dem Rath-Hause versamblet war/und nach alter Gewohnheit eine Gasterey hielten/so sie die Creutz-Gilde nenneten. Ob nun zwar das Werck sattsam entdecket ward/ kehrete sich das Geschmeiß doch nirgends an/ fuhren mit ihrem Werck fort/ lieffen als unsinnige Leute nach dem Marckte/und als ihr Hauffe sich mehrete/legten sie die Hände an die Wächter/ und schlugen der-

selben etliche todt/fielen folglich das Rath-Hauß an/und bemächtigten sich desselben/tödteten diejenigen so sich widersetzten/unter denen der Burgermeister Namens Peter Colyn und der Wachtmeister Simon Put waren.

Bey so gestalten Sachen ermannete sich die Bürgerschafft/sonderlich führete der Alt-Bügermeister Rekalff als ein tapferer Soldat die gantze Bürger-Macht zusammen / zerstöberte den Widertäuffer-Hauffen / erlegte viele derselben/ etliche aber wurden hernach gefangen / und mit schwerer Lebens-Straffe beleget / unter denen auch der ehrbahre Bischoff Jacob von Campen war. Johann von Geel aber/als er dem Tantz zu entgehen keine Gelegenheit sahe/verfügte sich auf dem Thurm des Rath-Hauses / lehnete sich ferne aus dem Fenster / und darauff wurde ihm sofort eine Kugel durch den Leib gejaget / daß er mit dem Tode ringend auff den Marckt herunter stürtzte und seinen verdambten Geist auffgab. Ob nun gleich durch diesen Tumult dem fernerē Unwesen gesteuert wurde/so funden sich dennoch allezeit verborgene Schüler dieser schädlichen Secte, welche auff Wiederanrichtung des Israelitischen Reichs harreten. Als einer von diesen sauberen Gesellen zu Leyden gefangen/und durch die Tortur gefraget ward / bekandte derselbe: daß der König der Holländischen Widertäuffer zu Utrecht wohnete / daß er zwar noch nicht gekröhnet/doch bereits zum Regenten über Israel bestellet were/und mit diesem Könige meynete er den David Joris.

Der verlogene Prophet.

Bißher hatte das Volck in Münster alle Noth standhafftig außgestanden / in der Harre aber / und da der Hunger so gewaltig zunahm / verlohr sich die Gedult / wenn denn die Menschen nichtes mehr zum Unwillen zwingen kan als die Hungers-Noth / so fingen sich hin- und wieder Meutereyen an / und berathschlageten sich ihrer etliche/wie der König gefangen und die Stadt von der harten Belagerung erlöset werden möchte. So bald aber der König dieses merckte / da erwehlete er 12 Männer aus allem Volcke/so er ihm am getreuesten zu seyn vermuthete / und solchen gab er den Nahmen als Hertzogen / jedweder muste seine eigne Trabanten haben/ und einen gewissen District in der Stadt bewahren/ wodurch er desto sicherer zu seyn verhoffete. Diesen bestelleten Hertzogen versprach der König grosse Dinge/und daß sie nach außgestandener Belagerung Herren und Fürsten werden solten / insonderheit versprach er einem derselben Johan von Deuckeren genandt/das Chur-Fürstenthumb Sachsen. Alle diese Anstalten aber konten das hungerige Volck nicht stillen/ und als dasselbe ihre Bitte dem Könige vortrug/ da vertröstete er dasselbe/ daß es vor künfftigen Ostern von der Belagerung und der Hungers-Noth befreyet werden solten / und dieses sagte er / wäre ihm vom Himmel offenbahret/ in der That aber hoffete er seine in Holland/ Frießland und andern Oerthern außgeschickte Emissarien, würden balde eine gute Macht zusammen bringen/und ihn von der Drangsabl erretten: Aber diese Hoffnung fehlete ihm/indem er den Mißschlag seines Anhangs (wie vor erzehlet worden) zu seinem Schrecken vernehmen muste. Als endlich die Oster-Zeit heran kam/ und weder Erlösung noch Victualien verhanden waren/da stellete sich der König kranck und nach 6 Tagen erschien er auff dem Marckte/ und sagte zu dem gantz ungedultigen Volcke: Sie müsten die ihnen versprochene Erlösung Geistlich verstehen / und weren sie nunmehr alle erlöset/ dann (sagte er) er habe ein Gesichte vom Vater gehabt / wie daß er auff einem blinden Esel sässe / und daß Gott die Sünden des gantzen Volcks ihm auffgeleget/ welche er auch getragen und weggeführet hätte; so daß sie nunmehro aller Sünden frey wären. Mit solchen Lästerungen und Betriegereyen muste das arme Volck zu frieden seyn. Endlich begunten dem Könige die Augen auffgethan zu werden/und weil er die unsägliche Noth des Volcks merckete / so ließ er

die

die Thore der Stadt öffnen / damit alle diejenigen / welche (wie er sagte) an der Göttlichen Hülffe verzweiffelten / und nicht bleiben wolten / hinaus gehen möchten / jedoch mit diesem beyfügen; daß diejenige so die Stadt und ihren Glauben verliessen / auch von Gott würden verlassen werden. Auff diesen Vortrag zohen über tausend Mann hinaus / jedoch nicht als solche die Gnade von den Bischöfflichen verlangeten / sondern die nur Verkürtzung ihres mühseligen Lebens begehrten / viele krochen auff Händen und Füssen längst der Erden umb hinweg zu kommen / dann sie waren so ohnmächtig und außgehungert / daß sie weder stehen noch gehen konten / dahero auch viele unter Weegs liegen blieben und sturben. Etliche so in dem Bischofflichen Lager mit einem Stecken sich stützend ankahmen / wurden umbgebracht / etliche entkamen noch / die Weiber und Kinder aber / nachdem sie bey 14 Tage lang durch das Lager herumb vagiret hatten / und einiger Massen gespeiset waren / ließ man ungehindert ihrer Wege ziehen.

Erbärmlicher Zustand in Münster.

Es war nunmehro mit den Widertäuffern auffs eusserste gekommen / die Menschen waren so abgezehret / daß sie als ein Schatten daher gingen / indem die runtzelichte Haut die Knochen kaum zusammen halten kunte. Die Ohren / Lefftzen / Wangen und Nasen waren ihnen so dünne worden / daß man ein Licht dadurch scheinend sehen konte.

So lange die Stadt noch mit Speisen gnugsam versehen war / redete niemand von der Ubergabe / noch daß sie die Stadt verlassen wolten / so bald aber der Vorrath verzehret und nichtes mehr verhanden war / da enderte sich die Sprache / ein jeder halff zwar dem andern so viel ihm müglich war / man besäete die Wälle der Stadt und andere wüste Plätze mit Rüb-Sahmē / Erbsen und dergleichen / wovon sie den Sommer über lebeten / als es aber auch damit zu Ende kam / da waren Katzen / Hunde und Mäuse ihr bestes Wild-prät / so daß bey der Eroberung nicht mehr als 2 lebendige Pferde in der Stadt gefunden wurden; Viele Menschen fielen grossen Hungers wegen die todten Menschen-Cörper an / viele brieten und kochten Schuh-Leder / alte vermoderte Felle schnitten sie klein / kocheten solche / und mengeten etwa andere Dinge / so mit den Zähnen zermalmet werden konten / darunter / stampften es unter einander / und dessen bedieneten sie sich an statt des Brods. Ihr König inzwischen machte ihnen weiß / daß Gott sie nur auff die Probe stelle / umb zu sehen wie getreu sie ihm wären / und versicherte sie dabenebeu / daß der Vater sie in kurtzem erlösen würde. Das ärgeste war noch / daß dieser Ertz-Ketzer alle diejenigen / so die Hungers-Noth nicht länger ertragen konten / und deswegen aus der Stadt wolten / vor sich kommen ließ / alsdenn ihnen alles abnahm so sie hatten / und dann sagte er zu ihnen: Gehet nun hin zu den Ketzern.

Eroberung der Stadt Münster.

Es befand sich einer in der Stadt Nahmens Häntzchen von Langenstraten / welcher zuvor dem Bischoff gedienet / und aus Furcht der Straffe wegen einer verübten Missethat zu den Widertäuffern über gelauffen war. Dieser sehend / daß keine Hoffnung zur Erlösung wäre / und daß das eusserste Elend vor der Thüre stunde / entschloß er sich die Stadt dem Bischoff in die Hände zu liefern. Zu diesem Ende verkundschafftete er erstlich die Gelegenheit der Veste / ergründete die Tieffe des Grabens / welches alles er wegen der schlechten Wache und Auffsicht leichtlich ins Werck stellete; er fand endlich einen Orth den man durchwaten konte / er beobachtete auch gar genau die Zeit / wann die Runde ging / in Summa er verkundschafftete alles

so zu seinem Zweck dienlich seyn konte. Hierauf ließ er sich einsmahls in der Nacht mit einem Strick über die Mauern hinaus / und kam also ins Bischoffliche Lager/woselbst er fort ergriffen und vor den Bischoff gebracht ward. Dieser ließ den Uberläuffer so fort examiniren, welcher denn den Zustand der Stadt außführlich entdeckete / versprach daneben/ woferne man ihm ein Fähnlein Soldaten anvertraut würde/daß er die Stadt ohnfehlbahr in des Bischoffs Hände liefern wolte / es müste aber schleunig geschehen und ehe seine Flucht in der Stadt kund würde. Der Bischoff ließ sich den Vortrag gefallen/ zog alsofort einen Theil seiner besten Soldaten aus den Schantzen / und übergab solche Häußchen von Langestraten / welcher damit seinen Zug nach der Stadt fortsetzete. Die verkundschafftete Furth im Graben ward passiret/die Leitern wurden an die Mauer geworffen / und also kamen sie ungehindert hinauff. Alsofort wurde die verhandene Wache nieder gemachet/und der helle Hauffe zog mit klingendem Spiel und schallenden Trompeten zur Stadt hinein. Die Wiedertäuffer wurden hiedurch erwecket / jeder lieff nach dem Marckte mit seinem Gewehr/und stellete sich daselbst in Defension; Der König selbst/ welcher sich kurtz vorher zu Bette begeben hatte/als er hörete daß die Feinde in der Stadt wären / und alles nieder machten/ begab sich sofort in die Waffen / und verfügte sich mit einer Anzahl Volcks auff St. Lamberts Kirch-Hoff/ umb daselbst das eusserste zu versuchen. Des Bischoffs Volck zog in voller Schlacht-Ordnung auff dieselbige an / sie wurden aber Anfangs in etwas zurück getrieben / endlich konte doch der Machtlose Hauffe nicht länger widerstehen/und also muste alles über die Klinge springen / der König/ Knipperdolling und Krechting wurden jedoch gefangen; Als aber Rotman alle Hoffnung zum Ende sahe/ und ungerne lebendig in des Bischoffs Hände fallen wolte / lieff er als ein Unsinniger mitten in den Hauffen der Feinde wo dieselbe am dicksten waren / und wurde also erstochen. So bald der Wiedertäuffer Hauffe des Königs und der Vornehmbsten Gefangenschafft vernahm/da verborgen sie sich hie und da in allen Hölen und Winckeln/ einige krochen so gar in die Secreten s. v. ja die Furcht und Angst war so groß bey ihnen/daß sie/wo es müglich gewesen wäre / sich gerne in den Mäuse-Löchern verborgen hätten.

Johann von Leydens Gefängnüß.

Als der Bischoff von dem glücklichen Erfolg dieses Anschlags Nachricht erhielte / da zog er folgenden Tags mit 1500. Reutern nach der Stadt / ließ dieselbe zehen Tage lang durchsuchen und plündern. In des Königs Hoff ward noch so viel Vorrath gefunden / daß 200 Männer noch über 2 Monath davon hätten leben können / und auff solche Manier wurde die Stadt Münster den 25 Jun. Ao. 1535 wiederum unter Ihres rechten Herren Botmässigkeit gebracht.

Drey Tage nach der Eroberung ward Johan von Leyden auff des Bischoffs Befehl hinten an einem Pferde-Schweiff gebunden/und 3 Meilen von Münster nach dem Castel Dulme geführet/ woselbst der Bischoff sich auffhielte. So bald derselbe den qvasi König sahe / rieff er ihm seuffzend zu: O unglückseliger Mensch/ wie hast du mich und mein armes Volck verdorben. Hierauff fuhr der König trotzig heraus und antwortete/ O Pfaff! wir haben dir keinen Strohbreit zu kurtz gethan/ sondern eine veste Stadt in deine Hände geliefert / die aller Gewalt widerstehen kan; Haben wir dir aber einiger massen Schaden gethan / so weiß ich schon Mittel dich wieder reich zu machen / woferne du nur meinem Rath folgen wilt. Der Bischoff dieses hörend/kunte sich des Lachens nicht enthalten/und fragte den König darauff/durch was für Mittel er ihn doch reich machen könte? Laß einen eisernen Korb machen/antwortete der König/ solchen mit Leder überziehen / und mich hinein setzen/

folg-

folglich im gantzen Lande herumb führen / und vor Geld sehen / so wirstu in kurtzem mehr verdienen / als ich dir Schaden gethan / oder die Belagerung dir gekostet hat.

Ob nun zwar Johan von Leyden dieses Spottweise sagte / so wurde er dennoch sampt seinen Mit-Gesellen Knipperdolling und Krechting / hin und wider herumb geführet / und vielen Fürsten und Herren gezeiget. Hiedurch gab es Gelegenheit / daß die Prediger des Land-Grafen von Hessen sich mit ihm einsmahls im Gespräch einliessen / und wegen der fürnehmbsten Stücke der Christlichen Religion ihn befragten / insonderheit von dem Reiche JEsu Christi / von der Obrigkeit / von der Rechfertigung / von der Tauffe / von dem Nachtmahl / von der Menschwerdung Christi / von dem Ehelichen Stande etc. und brachten durch die Zeugnüsse der heiligen Schrifft so viel zu wege / daß er eines Theils überzeuget wurde / und in viel Puncte bewilligte / welches er / wie einige meynen / nur darum gethan / daß er sein Leben retten möchte. Dann wie die Prediger zum andern mahl zu ihm kahmen / da versprach er ihnen / imfall man ihn loß lassen würde / die Wiedertäuffer / welche so wol in Holland / Braband / Engelland / als in Frießland in grosser Menge weren / zu stillen / und zu der Obrigkeit Gehorsam zu bringen. Dann solcher Schwarm trug des Königs Bildnüß in einer kupffernen Medaille am Halse / wobey diese drey Buchstaben stunden D. W. F. welches auff ihre Sprache heissen solte. Das Wort ist Fleisch geworden / dann die Wiedertäuffer singen anders keinen Gesang / sie glauben auch / daß anderen Religionen nichts mehr zu wider sey / als vor erwehnter Spruch St. Johannis.

Johannis von Leydens und seiner Gesellen Hinrichtung.

DEn 20 January Anno 1536. ward der König nebst seinen beyden Cameraden wieder nach Münster gebracht / und ein jeder in einẽ absonderlichen Gefängnüß bewahret. In 2 folgenden Tagen war man eiferigst bemühet / diese verirrte Menschen durch Christliche Ermahnungen wieder auff den rechten Wege zu bringen / welches an dem König auch so viel fruchtete / daß er seine Sünden bekandte / seine Zuflucht zu Christo nam und sich hertzlich bekehrete / bezeugete auch grosse Reue wegen seiner begangenen Boßheit / seine beyde Gesellen aber waren so verstockt in ihrer Boßheit / daß sie an statt der Bekändtnüß ihre Handgreiffliche Irrthümer noch zu verthädigen und zu behauptẽ sich unterstundẽ. Folgenden Morgens ging die Execution fort / man brachte den König auffẽ Schavott / und band ihn an einem Pfahl feste / wobey die Büttel-Knechte schon mit glüenden Zangen bereit stunden / umb die Execution zu verrichten. Die drey ersten Griffe hielte der König standhafftig aus / und sagte kein einiges Wort / folglich aber rieff er die Barmhertzigkeit Gottes ohnauffhörlich an / und solcher Gestalt wurde sein Leichnamb in Stücken gezerret / welches über eine Stunde dauerte / endlich damit ihm die Quahl verkürtzet wurde / ward ihm ein Räppier quer durch den Leib gestossen; seine beyde Gesellen empfingen eben diesen Lohn. Ihre Cörper wurden hernach in eiserne Körbe verschlossen / und zum ewigen Gedächtnüß an Lamberti Thurm aufgehangẽ. Also war das End dieses rasendẽ Anschlags Johannis von Leyden / welcher von einem Schneider ein Comödiant / von einem Comödianten ein König / von einem Könige ein Büttel / und endlich ihm selbsten im 27 Jahr seines Alters ein jämmerliches Trauer-Spiel worden ist; und weil dieser Johann von Leyden und sein Camerad Knipperdolling / die beyden vornehmsten Personen dieser Tragœdie gewesen / als wird deren eigentliche Abbildung dem curieusen Leser in beyliegendem Kupfer vorgestellet.

Auff Johan von Leyden.

Der Wind und Lufft dem Volck zum Trost der Seelen gab; (Grab.

Leid't die verdiente Straff / un hat die Lufft zum

Der Ketzer Diedrich Sartor.

OB gleich durch Hinrichtung des mehr erwehnten Johannis von Leyden und seiner Gesellen / der viel Köpfigen Hydra so viel Häupter abgehauen worden / so schiene es doch daß diese Höllen-Brut / sich durch solche Straffe nicht vermindern sondern mehren wolte. Denn ihnen folgeten so fort unzehlich viele andere / unter denen die vornehmste waren / obbesagter Diedrich Schneider / Herman von Saut / David Joris / Hinrich Nicolas / Adam Pastor / Michael Servetus / woraus endlich auch Menno Simonis mit seinen Schülern entsprossen. Wir wollen dieses mahl erwehnten Sartorem vor uns nehmen und dessen Leben betrachten. Anno 1535 den 3 Febr. kahmen zu Amsterdam in der Saltz-Gassen in eines Mannes Hauß / so Jan Lyberts hieß / und ein Lacken Händler / selbiger Zeit aber verreiset war / 7 Wiedertäufferische Männer und Weiber zusammen / unter denen dieser Sartor war / welcher sich vor seine Mitt-Brüder und Schwestern / längst der Erden außgestrecket hin legte / mit lauter Stimme also liegend / einige Gebete brummete / daß die Kammer davon erschütterte. Nachdem sein Gebet / oder vielmehr Gebrumm geendiget worden / sagte er / er habe Gott in seiner grossen Herrligkeit gesehen / mit ihm gesprochen / auch Hölle und Himmel besuchet / fügte endlich hinzu / daß Gottes Gerichte nahe wäre. Zugleich sagte er zu einem von seinen Mitt-Brüdern: Er wäre in Ewigkeit verfluchet / die Hölle wäre vor ihn nicht groß genug / durch die Tieffe der Tieffen müste er versincken. Dieser erschrack darüber und rieff / Herr Allmächtiger Gott und Vater / sey mir gnädig und barmhertzig! darauff erwiederte der Prophet: Nun bistu ein Kind Gottes und deine Sünden sind dir vergeben. Den 11 Febr. kam diese ehrbahre Gesellschafft des Nachts wiederumb in eben demselben Hause beysammen / die Weiber waren heimlich von ihrer Männer Seiten auffgestanden / damit sie der Versamblung beywohnen möchten. Nachdem der Prophet 3 oder 4 Stunden geprediget hatte / zog er sein Barel / so er auff dem Haupte hatte / herunter / legte dasselbe nebst seinem Harnisch / Rappier und anderen Waffen auff den Tisch / endlich fügte er auch seine Kleyder dazu / und warff zuletzt allen Plunder in einem dabey angezündetem Feuer. Wie er nun also ohne Scham und Zucht gantz Mutternackt stunde; da befahl er denen anderen Brüdern und Schwestern / daß sie seinem Exempel folgen / sich gleichfalls nackt außziehen / weil sie eben so vollkommen als ihr Lehrer seyn müsten. Dann sagte er: die Kinder Gottes müssen ablegen alle irrdische Dinge / oder die so von der Erden gemachet oder erzeuget sind / dieweil die Wahrheit gantz sauber nackt und bloß ist / so kan sie auch nicht leyden / daß sie mit dem geringsten Dinge von der Welt bedecket werde; solcher wegen müsten sie auch zu Bezeugung ihrer Wahrheit und Auffrichtigkeit sich nackt und bloß darstellen. Dieser Befehl ward als ein Oraculum angenommen / ein jeder zog seine Kleider vom Leibe / Hosen / Wambs und Hembder / alles ward (ihrer Sage nach) Gott zum Opfer auffs Feuer geworffen und verbrandt / wobey sich sonderlich die Weiber eifrig bezeugeten / und ohne die geringste Scham diesem Lügen-Geist folgeten. Wie nun die Kleyder und Geräthe auff dem Feuer zu schmauchen begunten / und einen unleydlichen Gestanck im Hause erregete / da ward die Wirthin des Hauses ermuntert / sie lieff auff den Boden zu sehen woher der Dampff und Gestanck entstünde / da fand sie die nackte Gesellschafft vor sich stehen / welche alle Scham / Zucht und Ehrbahrkeit an die Seite gesetzet hatten; die Wirthin stund Anfangs über diesen unverhofften Anblick in etwas bestürtzet / allein die Krafft der Vollkommenheit wirckete durch diesen Propheten dergestalt in diesem Weibe / daß sie eben wie jene der Schande den Schedel abbiß / ihre Kleyder außzoge / und dieselbe neben den vorigen der Gluth auffopferte.

Seltzame Procedur.

ALs nun die gantze Geselschafft also nackt bey einander stunde/ da fing der Prophet Sartor seine Prophezeyung wieder an/und nachdem solches eine kurtze Weile gewähret hatte/ befahl er/ daß sie ihm alle folgen / und nebst ihm die nackte ungescheuete Warheit verkündigen solten. Hierauff sprang er des Morgens ungefehr umb 3 Uhr also nackt zum Hause hinaus auff die Gassen / seine Gesellen und Gesellinnen folgten ihm ungescheuet bloß nach / und fingen darauff allesambt mit lauter und erschrecklicher Stimme zu ruffen und zu schreyen: Weh! weh! weh! die Rache Gottes / die Rache Gottes! etc. lieffen also eine Gasse auff die andere nieder fast die gantze Stadt als tolle und rasende Bestien durch / ihr Geschrey war auch so erschrecklich anzuhören/ daß sich jedermann dafür entsetzete; und weil es bey Nacht-Zeit geschahe / bebete fast die gantze Stadt Amsterdam von Furcht und Schrecken und meynete jedermann das Himmel und Erde verginge / die Bürger besorgeten theils / daß die Stadt von Feinden eingenommen würde / lieffen deswegen mit ihren Waffen zusammen / und keiner wuste eigentlich was der Lärmen bedeutete / biß endlich dieses Schaam und Ehrlose Gesindlein gefangen und sämptlich auffs Rath-Hauß fest gesetzet wurde. Man warff ihnen so fort einige Lumpen zu umb sich damit zu bedecken / aber sie wolten solche nicht annehmen/bezeugten auch nicht die geringste Schaam/sondern: sagten es müste die Wahrheit nackt und bloß seyn. Unterdessen hatte der Brand in dem Hause schon zimblich überhand genommen/weßwegen die Bürger die Thüre erbrachen/ den seltzamen Zustand und die schmauchende Kleyder im Feuer sahen / wie auch daß die Bett-Stelle bereits davon entzündet war/ so daß bey nahe nicht allein solches Hauß in Brand gerathen/sondern auch noch mehr Schaden verursachet werden können / wann nicht zeitliche Rettung geschehen / itzo aber ward durch guten Fleiß alles wieder gelöschet. Der Magistrat zog die nackte Compagnie zum Verhör / man wendete alle erdenckliche Mühe an / sie von dem Irrthumb zu befreyen/ aber umbsonst / sie blieben hartnäckig bey ihrer verfluchten Opinion, weswegen denn/ weil keine Besserung an ihnen zu spühren war / wurden sie verurtheilet / und den 5 Martii desselben Jahrs mit dem Schwerd gerichtet. Der erste von ihnen rieff bey der Execution: Lobet stets den Herren/der andere sagte: Herr räche das Blut deiner Knechte / der dritte sprach/ öfnet eure Augen/ und der vierdte rieff Weh! weh! weh! etc. Wer hat jemahlen dergleichen verteufelte Unverschämbtheit gesehen oder davon gehöret? Man lieset zwar in den Historien von einer alten Secte, welche die Adamiten genandt worden/und gleichfalls nackt einher gangen. Aber diese unverschämbte Wiedertäuffer übertreffen jene weit in Unverschämbtheit / dann wann die vorbesagte Adamiten nackt gingen/ so geschahe es nur unter ihnen auff gewissen Fest-Tagen / so sie vor sich hatten / und sonst nicht.

Der Ketzer Obbo Philips.

DIeser war ein gelahrter Mann / und von Johann Matthias aus Münster als ein Apostel nach Leeuwarden gesandt / und hatte noch einen Gesellen welcher Gillis von Aaken hieß/ der nach gethanem Wiederruff zu Antwerpen enthauptet worden; Die Nachfolger dieser beyden Ketzer werden die Batenborger genandt/ und sind die aller abgefeimbste Buben gewesen / indem sie wenig Wercks davon gemacht/andrer Leute Häuser des Nachts mit Gewalt zu berauben/ und zwar in vermumter Gestalt / sie gaben vor/den Kindern Gottes gehöreten die zeitlichen Güther. Die Armen ihrer Secte erhielte sie von dem also zusammen geraubtem Guthe gar sorgfältig/verdieneten also mit dieser ihrer Gutthat eben dasjenige/ so man zusagen pfleget: wer das Leder stielt und die Schuh umb GOttes willen giebet/ der verdienet mit seinen Allmosen den

den Galgen. Wann diesen Batenborgern jemand in dem Wege war oder der ihnen in ihrer Ketzerey wieder stunde/ agirten sie auch Mörder/ und machten ihnen eben kein Gewissen darüber/ einen umbs Leben zu bringen. Sie hatten einen Obersten unter sich/ welcher lange hernach bey Brügge in Flandern gewohnet/ und sich auch auff einem Casteel gar prächtig gehalten. Man nandte ihn den grossen Holländer/ und ward vor einen sehr reichen Edellmann gehalten/ jedoch nicht vor denjenigen/ der er in der That war. Als es aber kundt ward/ indem seine Gesellen deren etliche zu Aelst hingerichtet wurden/ seine Ketzerey offenbahreten/ da machte er sich unsichtbahr/ weil die Obrigkeit ihn wolte fahen lassen. Die Batenburger/ waren wie alle andere Wiedertäuffer/ sehr eyffrig in ihrer Opinion, erlitten den Todt standhafftig/ und wann sie an dem Pfahl stunden/ rieffen sie denjenigen zu/ so sie unter dem Volcke kanten/ und die ihrer Meynung zugethan waren/ daß sie ihre Brüder ermahnen solten/ so standhafft zu streiten wie sie thäten. Von dieser Gesellschafft war Herman Sutor oder von Sant, welcher sich unverschämbter Weise vor Gottes Sohn/ ja Gott selbst außgeben durffte. Eben ein solcher Höllen-Brand hat sich vor einigen Jahren Ao. 1614 in Sachsen gefunden/ sein rechter Nahme war Ezechiel Meth/ von langen Saltza/ in Schrifften aber gab er sich diesen Gotteslästerlichen Titul: Ezechiel Christus/ Gottes neu erst gebohrner Sohn der Heiligkeit/ ein seelig beruffener ewiger Gast/ König und Priester auff Erden/ der treue Zeuge des Vaters im Wort des Lebens/ im H. Geist in ihm/ und erst gebohrner von den Todten aus der Braut Christi/ und ein Fürst der Könige auff Erden/ und dergleichen lästerliche Titul mehr/ welche er ihm selber zugemessen und in gehaltener Verhör/ daß es die Wahrheit sey/ trotziglich/ und beharlich behauptet/ er rühmete sich sonderlicher Offenbahrungen Göttlicher Gesichte und Träume/ daß auch Gott noch täglich in und mit ihm rede/ sich und die Lehre ihm offenbahre. Insonderheit hatte er 12 Lehr Puncta, welche die vornembsten Stücke seiner teuffelischẽ Lehre waren/ nemblich:

1. Daß er Ezechiel der Groß-Fürst Michael sonst Gottes Wort genandt sey und heisse. 2. Daß nicht mehr als ein Wort Gottes/ nemblich daß selbstendige/ ewige/ lebendige Wort Christus sey und bleibe/ und ausser diesem das geschriebene und gepredigte Wort vor nichts zu achten. 3. Daß ihm ihre Lehre durch heimbliche Offenbahrung uñ sonderbahre Träume von Gott dem H. Geist eingegeben werde. 4. Daß er und sein Anhang das Gesetz Gottes Väterlich erfüllen/ und demselben gnug thun können. 5. Daß das Predig-Ampt von GOtt nicht sey weil es Sünder verrichten. 6. Die Tauffe/ wie sie in den Lutherischen Kirchen administriret würde/ sey ein Zäuberisch Werck; sintemahl solches alles durch den Geist Gottes geschehen müste. 7. Daß die von ihm uñ seiner Mutter gebohrne Kinder von Natur heilig wären/ und daher keiner Tauffe bedürffen. 8. Das Abendmahl so in der Kirchen gehalten würde/ sey kein rechtes Abendmahl/ sondern ein Zauberwerck/ daß aber wäre das rechte/ dessen Apocal. 3. v. 19. gedacht würde. 9. Die Christliche Kirche alhier auff Erden müste ohne Sünden ohne Tadel und ohne Flecken seyn/ sonst wäre es keine Kirche/ auch Esaias Christus/ sonst Stieffel genandt/ wohne zu Erffurt derselbe sey der Braut Christi einiges Vorbild. 10. Daß der Hr. Christus persöhnlich und wesentlich in ihm wohne/ und daß er der grosse Fürst das Fleisch/ so Christus aus seiner Mutter Leib an sich genommen/ und am Stamme des Creutzes gelitten/ schon an seinem Leibe herumb trage/ auch daß alles was er und sein Anhang thue/ vornehme und verrichte/ der Hr. Christus in ihnen thue uñ daß sie dahero ohne alle Sünde seyn. 11. Daß er Krafft solcher Persöhnlichẽ Beywohnung unsterblich sey. 12. Daß keine Aufferstehung der Todten/ auch kein ewiges Leben sey/ dann sie albereit der Welt einmahl gestorben wären uñ die Freude des ewigen Lebens/ welche Christus verheissen an ihrem Leben gewiß und vollkömlich empfinden.

Continuation der Creutz-Fahrt.

NUnmehro ist es Zeit / wiederum auff unsere Creutz- und Sieges-Fürsten zukommen/ welche wir droben / unter ihren Sieges-Fähnlein/ p. 608. bey der berühmten Stadt und Vestung Damiata / gelassen hatten : Biß hieher hatten die Christl. Creutz- und Sieges-Helden/ ihre unüberwindliche Krieges-Waffen / in der Ungläubigen Blute / zur Genüge gewaschen/ auch ihre Sieges-Fähnlein über daß / auff den Mauern zu Damiata gepflantzet/ welche sie nunmehr/ den Feinden zum Schreck/ von allen Thürmen wehen liessen. Diese ungemeine Sieges-Zeichen / kunten unmüglich verschwiegen bleiben / daß nicht davon in die umliegende Länder / insonderheit Asia und Egypten/ ein durchdringender Schall sich außgebreitet hette/ davon auch die Orientalischen Christen / einen süssen Vorschmack empfunden / und ihre Freuden-Bezeugungen darüber mercklich spühren lassen. Unter diesen waren nun nicht die geringsten :

Die tapffern Georgianer.

WElche wegen ihrer sonderbahren Tugend/ und Heldenmäßigen Thaten / unter allen Orientalischen Christen / die Fürnehmsten und Berühmsten seyn / wie wir balde mit mehrern davon Nachricht geben werden. Sie führen ihren Nahmen von dem Hl. Georgio oder Joris, Georgianer genandt / welchen Patronen sie in ihren Nöthen und Krieges-Läufften anzuruffen pflegen : Haben ihre Bekehrung zum Christlichen Glauben einer gefangenen Sclavin / unter dem grossen Käyser Constantino, zu dancken. Uber daß folgen sie der Griechischen Religion/ und gehen in vielen Stücken von der Römischen Kirchen ab ; Sind von Natur wohlgeschaffene Leuthe / einer grossen ansehnlichen Statur, freundlich und sehr beliebet bey Fremden und Außländischen Nationen : Ihren Feinden aber grausam und erschrecklich / denn ihre Weiber und Töchter / nicht minder von ihrer Tapfferkeit angefrischet/ als die andern Amazoninnen mit zu Felde gingen / und zugleich ihre Tugenden dem Feinde blicken liessen ; Und eben dadurch machten sie sich bey ihren Feinden dermassen bekandt/ daß sie auch wegen ihrer Helden-Thaten/ bey Besuchung des H. Grabes zu Jerusalem/ mit flügenden Fähnlein durch die Stadt-Thore ziehen durfften/ ohne den geringsten Tribut dafür zu erlegen / welches sonsten niemand von den Christen erlaubet wurde. Gleich wie aber kein Mensche so vollkommmen ist / es mangelt ihme doch noch in vielen Stücken : So ging es auch diesen tapfern Krieges-Leuthen / und schiene dieser Gebrechen bey ihnen nicht der geringste zu seyn/ daß sie bey ihren Helden-Thaten/ auch für Helden im Sauffen außgeschrien wurden / nachdemmahl sie niemand für einen rechtschaffenen Mann erkannten/ welcher ihnen nicht in dieser Sauff-Gesellschafft gleich thun kunte : Im Kriege führten sie allemahl eine ziemliche Flasche mit Wein gefüllt / an der Seite ; und wenn es an ein Treffen ging / setzten sie alle zugleich an/ leerten die Flaschen biß auff den letzten Tropffen aus/ uñ gingen alsdañ in grosser Freudigkeit und Courage auff den Feind loß/ und fielen ihn nicht anders als grimmige Löwen uñ Tiger an. In dem ich dieses melde/ gerathe ich auff

Die unglücklichen Zufälle.

WElche die sehr gute Intention , dieser tapfern Georgianer/ nicht wenig verrückete: Denn nachdem sie von den übermäßigen Helden-Thaten/ der Christl. Creutz-Fürsten/ satsamen Bericht eingenommen hatten / rieffen sie nicht allein/ den Creutz-Helden ein freudiges Vivat nach dem andern zu ; Sondern ermahnten sie auch ihre siegreiche Waffen die Feinde

ferner sehen zu lassen. Sie indessen weren bereit/ mit ihrer Macht zu ihnen zu stossen / und unter ihrem Könige / den Saracenen in Syrien eine gewaltige Diversion zu machē/und wo müglich/ den Coradin in seiner Hoffstadt Damascus selbst anzugreiffen. Allein dieses gute Vornehmen verschwunde bald: Denn indem die tapffern Georgianer in ihren besten zurüsten zum Kriege begriffen waren/in Hoffnung mit den zusammen gesetzten Waffen die unglaubige Rotte vollens aus dem H. Lande zu verbannen: Hörte man unverhofft ein Geschrey / daß die erbosten Tartern / welche schon hin und wieder in Asia grosse Insolentien verübet hatten / den Georgianern uhrplötzlich eingefallen/ und grossen Schaden ihn ihren Landen verursachet hetten. Dieſe unvermuthliche Post / machte das lobwürdige Fürnehmen derselben gantz Krebsgängig/so daß sie alle Macht wieder die Räuberischen Tartarn anwenden musten. Zu diesem Unglücke kam auch noch dieses/daß das Christliche Heer-Lager/noch wegen vieler andern Troubeln sehr späte ins Feld rückte / das übrige von Egypten vollens zu erobern / und sich Meister von der Haupt-Stadt des gantzen Königreiches zu machen. Weil aber der Winter unvermerckt herbey rückte / wurden die Christlichen Obersten/ ohne fernerweit was zu tentiren, gezwungen / die Winter-Quartiere zu suchen / damit das Krieges-Heer/ welches bißhero von so vielen Mühseligkeiten und Ungemach nicht wenig erschwächet war / hinwiederum erquicket würde/ damit also das abgezielte Dessein, nechstkünfftigen Frühling / desto besser von statten gehen möchte. Allein/ gleich wie die Menschlichen Gedancken/ mehrentheils / auch in den wichtigsten Angelegenheiten zu irren und zu straucheln pflegen; begabs sich auch / daß das Christl. Lager bey angehenden Frühjahre sich viel schwächer und ohnmächtiger befand / als es bey Außgange der letzten Belägerung gewesen war: In Ansehung/ daß viele von den Creutz-Fürsten/so des Krieges müde und überdrüssig waren / mit ihren unterhabendē Trouppen nacher Hause eileten/in Hoffnung / daß sie ihrem Gelübte nunmehr ein völliges Genügen gethan hetten / wordurch das Christl. Heer in mercklichen Abgang und decadance geriethe / und daß um so viel mehr / weil auch der König von Jerusalem abzog/ und nach Palæstina ging: Die Ursache dieses so schleunigen Abzuges/ war unter andern auch

Der ungestüme Gesandte.

Welcher dem Könige zu unterschiedenen mahlen sehr spöttlich begegnet war / um alles nach seinem Sinn zu apriren, welches aber der König in die Länge nicht erdulden möchte: Und solcher Gestalt fiele ihm gar nicht schwer/ dergleichen scheinbare Ursachen vorzuwenden/ seinen Abzug mit seinen Völckern zu bemänteln. Zu dem Ende dienete ihm gar fordersamst zu seinem Vorhaben / der unvermuthete Todes-Fall / des Königes von Armenien / bey welchen er nothwendig das competirende Recht seiner Gemahlin / auff gedachtes Königreich/ wider den Printzen von Antiochien behaupten muste/welches ihme Ursache genug schiene abzuziehen; da im übrigen die sichere Nachricht im Lager eingelauffen / daß die Saracenen von Aleppo in das Gebiete der Tempel-Herren gefallen weren/ welche gefährliche Streiche und Progressen der Feinde beyzeite abzuwenden / sey ihme keine Zeit zu verlieren übrig: daß also der Gesandte möchte ein- und vorwenden / was er wolte/ konte es den König nicht auffhalten / daß er nicht seinen General-Stab nieder legte/ seine Trouppen einschiffte/und damit nach der Stadt Akre zueilte/jedoch mit diesem Versprechen daß er sich auff das schleunigste mit seiner Militz/ und so bald es müglich were / hinwiederum bey dem Christl. Heer-Lager / einfinden wolte: Allein es waren dieses alles Worte/ sonder einigen Nachdruck und Vollziehung dessen / welches er so theuer versprochen hatte. Und solcher Gestalt waren die Creutzfahrende Fürsten in keinem

Stan-

Stande / mit einem so sehr erschwächten Krieges-Heere im Felde zu erscheinen / vielweniger dem Feinde die Spitze zu bieten : welcher Zufall denn verursachte / daß der gantze Sommer fruchtloß verstriche. Mittler Zeit thäten sich herfür :

Noch andere Schwierigkeiten:

WEnn die Creutz-Fürsten funden für rathsam / diesen kläglichen Zustand des Creutz-Heeres / dem Pabste zu hinterbringen / und zugleich zu bitten um schleunige Veranstaltung zu dem neuen Succurs / wie auch zu vermitteln / damit der Käyser Friederich belieben möchte/selbst in hoher Person/und an der Spitze für diesen neuen Hülffs-Trouppē voran zu gehen / und dieselben zu nicht geringer Freude / des gantzen Christl. Heer-Lagers zu commandiren ; Allermassen er denn schon vorlängst solche Gelübte gethan hatte/ und numehr bloß auff das erfüllen ankame : Doch aber schiene dieses Ansinnen / noch zur Zeit / dem Käyser nicht allzu gelegen / und wolte der fürgeschützte Zustand des Römischen Reiches/ die noch nicht auffgesetzte Käyserliche Crone und andere hochwichtige Affairen, die angelobete Reise nach dem H. Lande/nicht allerdinges zulassen : Hergegen wolte:

Der Hülffreiche Pabst

KEine Zeit verlieren / den nothleidenden Creutz-Fürsten allen müglichsten Beystand zu leisten : Liesse sich demnach die Käyserliche Crönung zu Rom / auff das schleunigste zu vollziehen / höchstens angelegen seyn / und verschaffte dabeneben / daß der Käyser das Creutz von neuem annahme / und die angelobete Reise nach dem H. Lande abermahls mit einem Eyde bekräfftigte. Solch Käyserlich erbieten wurde denen Creutz-Fürsten zu Damiata / sofort von dem Pabste hinterbracht/zu nicht geringer Freude und Auffmunterung / der gesambten hohen Häupter und Soldaten ; Diesem nach resolvirte der Käyser / auff den nechstkommenden Monath Marty den Hertzog von Bäyern / wie auch den Bischoff von Mez / seinen Groß-Cantzler/ mit einem ansehnlichen Succurs voraus zu schicken : Er selbst aber war gäntzlich entschlossen in folgenden August-Monat / mit alle seiner Macht und Heeres-Krafft nachzufolgen. Dieses / und noch mehr anders / hielte der Käyser steiff und feste / und dem zu Folge / ging auch Hertzog Ludewich von Bäyern im Frühlinge/ mit einer ansehnlichen Suite, von mehr als 400 Deutschen und Italiänischen Herren und Edel-Leuten vergesellschafftet/ deren ein jeder außerlesene schöne Trouppen mit sich führte/zu Schiffe/ und kam mit selbigen glücklich zu Damiata an. Uber das/ sandte der Käyser auch noch/ aus seinem Sicilianischen Haven/43 wohl außgerüstete Galeen/ unter dem Commando des Bischoffs von Katane voraus nach Damiata : Desgleichen thäten auch die Venetianer/ Genueser und Pisaner / dem Pabste dadurch einen sonderbahren gefallen zu erweisen/und sandten unter ihren Admiralen einen ansehnlichen Succurs. Diesen folgeten ebenfalls der Ertz-Bischoff von Meyland/von Genua und von Candia : Wie imgleichen der Bischoff von Brescia / welche alle Vergesellschafftet waren von unterschiedenen vornehmen Italiänischen Herren. Wie nun

Der hoch erfreute Nuncius Apostolicus

Sich nunmehr mit so vielen und mächtigen Trouppen von neuen verstärcket sahe/wolte er nicht länger stille sitzen / dem Feinde zu sehen / sondern rüstete sich mit allem Fleiß den Ungläubigen entgegen zu gehen / und wo müglich/eine Bataille zu liefern. Zu dem Ende machte

te er auch sein Vorhaben an alle vornehme Krieges-Häupter bekannt: Die meisten / so mit dem Gesandten überein stimmten / beschlossen einhellich / mit einem so formidabeln Läger nicht länger zu verweilen / sondern ohne den geringsten Beystand noch zu erwarten/ den Feind auffzusuchen / als welchem man aus Noth/ schon mehr als zu viel Zeit/ sich in Stand zu setzen/zugestanden hätte. Allein ich weis nicht aus was Trieb/Hertzog Ludewich von Bäyern/ nebst einigen andern hohen Generalen/ welchen dieser Vorsatz noch nicht rathsam deuchte / vorgaben/daß weil der Käyser als Ober-Haupt der Armee/ so balde noch nicht kommen könte/ müsse man nothwendig den König von Jerusalem/ als Ober-Haupt erwarten / von dessen ehester Uberkunfft man schon sichere Nachricht im Lager erhalten hette. Weil aber der Pabst wohl wuste/daß gedachter König/gantz mißvergnüget aus dem Lager geschieden war/schrieb er an denselbigen mit so nachdencklichen Worten/daß der König sofort stehendes Fusses/und ohne Verlierung der Zeit resolvirte nach dem Lager sich zu erheben/welches auch geschahe mit höchsten Verlangen aller anderer hohen Alliirten/ welche ihn schon längst im Lager erwartet hatten. Wie nun nach Verfliessung weniger Tage der König bey denen Creutz-und Sieges-Fürsten angelanget war / entstunde darüber im gantzen Lager eine überaus grosse Freude und Frolocken / welche Freude denn auch bald darauff verdoppelte/ die glückliche An-und Uberkunfft des Käyserl. Generals/ Graff Mattheus mit 8 starcken Galeen/ in dem Haven vor Damiata; welche allesambt mit mehr als 700 der tapffersten Edelleute aus Sicilien besetzet/ nū mit allem wohl versehē waren; und in solchem Heldenmüthigen Vornehmen/stiessen sie in ihrem Lauffe/nach der Haupt-Vestung Damiata / auff 12 grosse Saracenische Krieges-Schiffe/derer 4 sie nach einem scharffen Gefechte in Grund borten / sechs andere meist ruinirten/ und auff die Flucht brachten; Die 2 letzten und übrigen aber / zu grosser Freude der Christl. Creutz-Helden/als im Triumphe mit in den Haven vor Damiata einbrachten. Nunmehr schickte sich alles an Christl. Seiten zu einem formidabeln Feld-Zuge / und man hörte auch schon / wie sich

Die avancirende Feindliche Armee

Starck movirte, und albereits an dem Egyptischen Nil-Strohm postiret hette/ eine neue Vestung daselbst/neu Damiata genañt/ mit Macht anzulegen/um dadurch alle besorgliche grosse Progressen der Creutz-Fürsten / so viel müglich/ zu hemmen / wo nicht gäntzlich auffzuhalten. Zu dem Ende hatte nun der Saracenische Feld-Herr Meledyn alle seine Macht/unter seinen beyden Brüdern / Sultans von Damascus und Aleppo / benebst seinen Alliirten aus Gros Cairo aus/und denen Christl. Creutz-Helden entgegen geführt: Zu mehrer Sicherheit aber und grösserer Avantage, hatte Meledyn über die zweue starcken Arme des Nil-Strohms/ Brücken legen / und mit allen wohl versehen lassen / derselben sich in allen fürfallenden Gelegenheiten mit grossen Nutzen zu bedienen. Sein meistes Absehen aber war/das Christliche Krieges-Heer dadurch in eine verderbliche Wüsten zu locken / sich selbst zu consumiren, ohne daß Meledyn Lust hatte / sich in ein Treffen mit den Christen einzulassen. Immittelst war der König von Jerusalem im Lager angelanget / und dabenebenst alle Anstalt gemachet worden/daß

Der hohe Krieges-Rath/

In Gegenwart aller versamleten hohen Häupter und Krieges-Obersten/solte/ gehalten werden / um zu consuliren und zu beschliessen / wie alles am besten zu veranstalten/ und was man mit einer so außerlesenen Armee am ersten und nützlichsten fürnehmen solte? Der

Der König/als ein kluger und hochverständiger Krieges-Held/ ließ sich vernehmen/ wie daß bey gegenwärtiger Gelegenheit / sich grosse und fast unglaubliche Schwierigkeiten herfür thun würden / indem es nicht allein überaus gefährlich seyn solte/in dem Lande/von welchen man wisse/ daß sich der bekandte Nil-Strohm/absonderlich. um diese Jahres-Zeit / weit und breit ergiesse/ wodurch denn alle glückliche Operationes gehemmet / und die conqvestirende Hoffnung gäntzlich auffgehoben würde; Und diesem allen ungeacht / fuhr der König weiter fort/ daferne man jedennoch die victorieusen Waffen fortsetzen / und das obhandene Dessein außzuführen willens were/ könte er auch nicht umhin / ihnen ferner zu remonstriren, wie gantz unnöthig und unnützlich solch Fürnehmen seyn würde/dergleichen Oerter uñ Plätze sich zu bemächtigē/ welche gar nicht dienen solten/den vorgesteckten Zweck nach Wunsche zu erreichen/ und daßdurch dero nothwendige Besatzung / die Armee mercklich würde geschwächet werden. So wuste man auch/ daß die beyden stärckesten Plätze und Vestungen Egypten Landes / Tonis und Damiata / gleichsam die Haupt-Schlüssel des gantzen Königreiches / an dieser Seite von Palästina weren/ daß also durch deroselben genugsame Besatzung und da sie über das / mit allen Reqvisitis solten versehen werden / würde man sich keines unvermutheten Einfalls/ und anderer Feindseeligen Beunruhigungen hinfüro zu befürchten haben. Dieses alles wurde von den meisten mit tauben Ohren angehöret / und kunte

Der ungedultige Abgesandte/

Nicht länger an sich halten/ sondern versetzte dem Könige hinwiederum / daß dieses eine ungemeine Rede sey/ welche gantz nicht mit der Intention, der fürgenommenen Creutzfahrt überein käme/ und daß er gäntzlich meyne / daß sich jedermann in dieser ansehnlichen Versamlung/ dem Gefühle des Königes / auff das kräfftigste widersetzen müsse/als einer Sache von sehr böser Conseqvence: Und solcher Gestalt waren die meisten / absonderlich von den neulich angekommenen Creutz-Fahrern eben der Meynung mit dem Gesandten/ und wünschten im übrigen nichts mehr und liebers/ als dem Feinde je eher je lieber unter Augen zu gehen; In solchem Zorn und Eifer aber / ließ der erhitzte Gesandte noch mehr andere Worte fliegen / um des Königes Vorschlag gäntzlich zu unterminiren / als welcher seiner Einbildung nach / nunmehr fast mercklich/nach einer ungemeinen Verrätherey/ uñ Conspiration mit dem Feinde/schmecken wolte/ indem man mit Gewalt eine so herrliche Occasion aus den Händen lassen wolte / da man doch im Stande were/das Feindliche Lager/von lauter zusammen gerafften Leuten / in Stücken zu zerhauen/ zu verfolgen / und mit den Flüchtigen gar in Babilon einzudringen. So würde ferner auch diese Nachlässigkeit/bey der gantzen Welt ein wunderliches Gerüchte verursachen/ und der erworbenen Ehre und Glory des Christlichen Nahmens/eine unaußleschliche Schmach und Schandfleck anhengen / indem sie nicht/ da sie wohl gekont / das gantze Saracenische Reich das unterste zu oben gekehret hetten/nach welcher überaus herrlichen Eroberung und Einnehmung dessen/den Christen nichts mehr übrig gewesen / daß sich ihren glorieusen Waffen widersetzen / oder dieselbige auff einigerley Weise troubliren können.

Dieses alles hörte der König mit grosser Gedult an: Und weil der Prælate einer überaus Kriegerischen Natur war / und aus erhitzten Gemüthe wohl gar nach dem Banne greiffen dürffen / um dadurch seine Widerwärtigen zu vinculiren; liessen ihnen endlich die alten Häupter der Creutz-Fürsten gefallen/den Prælaten nicht weiter ins Harnisch zu jagen. Er selbst/ der König kam auff diese Gedancken / wofern er sich weiter opponiren würde/daß er dadurch sich ungezweifelt in einen weit grössern Haß bey dem Cardinale / und bey der sämbtlichen Armee in

nicht geringen Verdacht stürtzen würde / so/ daß er auch endlich für allem Volcke würde Rede und Antwort seines Unternehmens halber geben müssen; Solcher Gestalt wurde einhellich beschlossen / alles zu veranstalten / was zu einer schlennigen Expedition vonnöthen were / also mit zusammen gesetzten Sinnen und Waffen/ den Feind anzugreiffen; Und also sahe man/

Das streitbahre Heer-Lager der Christen/

IN mehr als 70 tausend Mann anmarschieren/ ohne diejenigen mitgerechnet/ so sich auff der Christlichen Flotte in grosser Anzahl befunden. Dieser Auffzug geschahe im Monat Julio, und ging der Marsch gerade auff Babylon loß / welcher Orth über 30 Meilen von Damiata gelegen war. Man ließ die Esqvadronen und Regimenter/ zwischen den beyden Östlichen Armen des Nil-Strohms hinmarschieren/so daß man die Flotte allemahl auff der rechten Hand behielte/ um dadurch den Feindlichen Galeen/bey Gelegenheit mit aller Macht entgegen zu gehen. So bald aber die Feindlichen Vor-Trouppen/der Saracenischen Armee/das Christliche Heer-Lager erblickten / gedachten sie an keinen Widerstand mehr / sondern ergriffen so fort das Hasen-Bannier/und tantzten so eilig/ daß sie auch aller Harmonie vergassen / und sich hinter das Groß ihrer Armee / über Halß über Kopff verborgen: Und dieser glückliche Anblick erweckte sofort bey denen Heldenmüthigen Creutz-Fürsten ein besonders Auffsehen / und bey der gantzen Armee ein freudiges Andencken/ der zukünfftigen Siege. Diesem nach ging alles mit freudigem Muth den Weg / welchen ihnen die flüchtigen Vorläuffer gezeiget hatten. Es war meist der halbe Weg nacher Babylon/ da die Trouppē auff einander stiessen/alwo man den Feind an der Ober-Seite des Nils/ in sehr grosser Anzahl rangiret funde; also/daß es überaus schwer und gefährlich fiel zu avanciren, absonderlich mit den Galeen / welches geschahe vor-uñ in dem Gesichte eines so grossen Heeres/ so alle Schritte und Tritte der Christen/ gantz genau observirten. Indessen kunte der Sultan ihm leicht die Rechnung machen / daß die Christen / bey so gestalten Sachen endlich Mittel suchen würden/entweder durch Behendigkeit/oder mit Gewalt durchzubrechē/derohalben entschloß er von neuen/die Friedens-Tractaten vorzunehmē/ allermassen ihm dauchte rathsamer zu seyn/ noch einmahl um den Frieden zu bitten / auff eben die Conditiones, welche er schon bereits fürgetragen hatte / erbietend dabenebenst / daß er noch darüber Neu-Damiata/ mit seinen Dependentien auff 6 Meilen abtreten / und die Christen in Friede uñ Ruhe besitzen lassen wolte/ doch also/ und dergestalt / daß man hinfüro daselbst die Grentzen beliebē/und nicht weiter conqvestiren wolle.

Und warlich es were sonderlich zu wünschen gewesen / weil man solcher Gestalt einen weit glorieusern und vortheilhafftigern Frieden erhalten können / woran der gantzen Christenheit überaus viel gelegen war. Allein es blieb dabey/ guter Rath / find selten stat: Der capricieuse Gesandte hatte einmahl den Frieden anzunehmen sich geweigert/uñ numehr war es ihm auch noch nicht gelegen / die Vorschläge anzuhören; und weil er ihm gäntzlich einbildete / es geschehe dieses alles aus lauter Desperation, weil sich der Sultan selbst/nebst seinem gantzen Kriegs-Heer für verlohren hielte / und daß er diesem überm Kopffe schwebenden Unglücke schwerlich entgehen würde/weßhalben auch der Prælate nicht leiden kunte/ daß man die geringste Reflection auff diese Friedens-Handlung machte: Zu dem Ende liesse er ihme höchstes Fleisses angelegen seyn/ alle Mühe bey den hohen Krieges-Häuptern anzuwenden / selbige nach seinem Verlangen zu disponirē/ daß man gäntzlich entschliessen solte/ von keinem Friede fernerweit zu hören / sondern im Gegētheil/das glorieuse Vorhabē/nach allen Vermögen hinaus führen; Bey dieser Gelegenheit weis ich nicht aus was abentheurlicher Einbildung / der Cardinal einen verderblichen

chen Vorschmack/von einer alten Prophezeyung empfunden/ daß nemlich auf diese Zeit eine vornehme Person aus Spanien / nach Orient sich erheben würde/die Secte und das Reich des Mahomets gäntzlich zu vertilgen und außzurotten/ biß solcher Gestalt ihm endlich dauchte / daß er vielleicht selbst diejenige hohe Person seyn möchte / auff welche die Prophezeyung gezielet/ und dannenhero suchete er eiferigst sein Absehen hinaus zu führen ; Und dieses schiene fast die meiste Ursach zu seyn / warum er die Friedens-Handelung außgesetzet / nemlich desto eher und mehr zu seinem Zweck zu gelangen / da doch der Friede/und die gethane Friedens-Propositiones, der gantzen Christenheit sehr favorabel schienen/und dannenhero erfolgete auch/daß weil man ohn Unterscheid alles gewinnen wolte/ darüber auch alles verlohren gieng. Wie nun

Der entrüstete Sultan

Sahe / daß er keinen Weg kommen kunte/ und daß er mit Leuthen zu thun hatte/ welche der Laßdünckel so sehr verblendet / daß sie noch nicht sehen kunten die Gefahr/ in welche sie sich Augenscheinlich gesetzet / durch ihre gröste Unvorsichtigkeit / auch davon nicht wissen wolten / rüstete er sich mit aller Macht gegen die Christlichen Waffen / selbige zu divertiren , und die Oberfahrt zu disputiren , gestalt er es auch satsam thun kunte / zumahl da er mit einer unglaublichen Macht versehen war / und alle Oerter und Plätze/wo man überkommen kunte/überflüssig besetzet hielte: Daher sein Absehen war/ das Christliche Heer zu verleiten und zu consumiren, ohne daß er gesonnen war/sein Schwerd wider dasselbige zu zücken/ aus Ursachen/weil er die Uberfahrt/so er mit seinen Trouppen defendirte, vor unmüglich hilte/ und weil solcher Gestalt das Christliche Heer zu seinen Ruin zwischen den beyden Armen des Nil-Strohms muste liegen bleiben/ geriethe es in einen erbärmlichen Zustand/ also daß nach Verlauff eines Monaths / ohne daß zu Zeiten kleine Scharmützel mit Pfeilen an beyden Theilen fürgingen / indem die Rivier darzwischen war/die Christliche Armee in die 10000 Mann verlohren / welche endlich wegen Langwürigkeit / gantz schwürig und verdrossen wurde/ vorschützend / daß es am thunlichsten were / wiederum nach Damiata zu geben. Wann dann indessen der Nil-Strohm sehr angewachsen / und zu der Höhe gekommen war / welche der Sultan verlangete / seinen Zweck zu erreichẽ/öffnete er sofort die Schlüsen/ und ließ die grossen Graben voll lauffen / welche denn ungesäumet/gantz Nieder-Egypten durchschnitten und außholten / biß auff zwey tausend Schritt von Alexandria / von einem Arm des Nil-Strohms/ biß zu dem andern. Bald darnach ließ er seine Flotte in diese außgeholte Graben bringen / welche die Fluth des Wassers gemachet hatte / und segelte darauff biß Ober-Damiata/ alwo er die Christliche Flotte übereilete/ die nirgens minder auff dachte/und welche nicht Glauben kunte / daß dahin jemand kommen würde/biß der Augẽschein solches wahr machte/ hatten also die Feinde die beste Gelegenheit/ die sie wüntschen möchten / bey solcher Verfassung/ ihre zugerichtete Grichische Feuer in die Christliche Schiffe einzuwerffen / ohne daß die Christen/ welche sich dessen im geringsten nicht versehen hatten, im Stande waren/das Feuer/zu leschen: Daher das gröste Theil der Flotte im Rauche auffging / daß man noch mit genauer Noth die übrigen retten kunte / Lebens-Mittel herbey zu führen. Solcher Gestalt musten nun die Creutz-Fürsten erfahren/in was elenden Zustand/

Die in höchster Gefahr stehende Armee/

Gesetzet war : Denn weil es unmüglich schiene/ entweder zusehen/ oder ferner zu gehen/ beschlossen endlich die Ober-Häupter/ wiederum nach Damiata zu gehen/ und sich von

der

der Rivier/ wie auch von der Feindlichen Flotte/ die sie allemahl zur Lincken hatten/abzusondern: Allein sie waren gar nicht ferne kommen/ als der Sultan die übrigen Schlüsen öffenen ließ/ welche ebenfalß das Erdreich hin und wieder durchschnitten/und in wenig Stunden gantz überschwemmeten/ so daß das gantze Krieges-Heer der Christen in Augenscheinliger Gefahr zu ertrincken stunde/ daferne man noch einē Augenblick verweilet/ sich zu erhohlen/ was bey so grosser Gefahr am ersten fürzunehmen. Immittelst die Ober-Häupter sich in der äusserstẽ Gefahr sehend/ ungeseumetresolviren musten/ die Vorschläge/welche Meledyn nochmahls/ich weiß nicht durch welch seltzames Geschicke/ ihnē offeriren liesse/ anzunehmen/ um sich selbst aus der Gefahr und Wassers-Noth zu reissen. Meledyn liesse ihnen dann einen achtjährigen Stillestand anbithen/ welches auch zur Stund angenommen wurde/ mit der Versicherung/ daß man ihm Damiata/ und er hingegen den Christen das wahre Creutz/ welches durch den Saladin ihnen abgenommen worden/restituiren wolte: Und daß man auch auff beyden Seiten alle Gefangene/ so von einem und dem andern Theile/ in Egypten oder Syrien auffgebracht worden/ hinwiederum auff freyen Fuß stellen solte. Diejenigen so Damiata inne hatten/ machten in der erst einige Schwürigkeiten/die Vestung zu überliefern weil sie aber wenig Zeit/ die Sache reiffer zu überlegen hatten/ und der Sultan eylete/ auch zu mehrer Versicherung sein selbst/den König/ den Gesandten und den Hertzog von Bäyren/ zu Geisseln haben wolte: Er selbst auch an seiner Seite dergleichen Versicherung thät/als wurde der Beschluß gemacht/ und der Vertrag an beyden Theilen getreulich auffgerichtet/und vollzogen. Und die Warheit zu sagen/ Meledyn that bey dieser Sache solche Dinge/ die man schwerlich einem Saracenen zugeglaubet hette/ ohn daß man dergleichen bey gegenwärtiger Zeit und Gelegenheit/von einem Christlichen Fürsten erwarten können. Denn nachdem er die Schlüsen des Nil-Strohms wieder eingeschlossen/ und das Wasser allmählich abgelauffen war/ denen Christen einen freyen Weg und Abzug zu verschaffen/ ließ er ihnen gantzer 15 Tage lang/alle behörige Lebens-Mittel/in Uberflusse zu führen. Und als man ihme auff den 10 Septemb. die Vestung Damiata eingeräumet hatte/ befahl er seinem eignen Sohne/ alles auff das beste zu veranstalten/ und herbey zu schaffen/ was die abmarschierenden zu Wasser und Lande vonnöthen hetten/ biß sie wiederum in Phönicien würden angelanget seyn.

Sehet da/ den beweinenswürdigen Außgang/ so vieler Mühe/ Sorge/ Angst und Unkosten; sehet auch die unglücklichen Wirckungen und Außschläge/die ungleichē Verständnüsse/ welche unauffhörlich daurten zwischen dem Könige von Jerusalem/und dem Gesandten Pelagium! welcher warlich weit besser gethan hette/ wenn er zu Folge seines Berufs/ und auffgetragener Vollmacht seines Principalen/ sich um nichts anders bemühet/ als die sämbtlichen anwesenden Creutz-Fürsten und Obersten/in einer steten Harmonie und Einigkeit zu unterhalten; und im übrigen die Sorge und die Krieges-Affairen dem Könige gelassen hette/ als welcher von Gott geordnet war/ das Schwerd zu führen/ und sich solcher Gelegenheiten zu bedienen/ als es ihm Zeit und Glück an die Hand geben würden.

Wie nun dieser berühmte Fürst/ die traurige Zeitung bekam/ von dem unglücklichen Verfahren in Egypten/ welches ihm der Großmeister deutschen Ordens brachte/betrübte er sich über allemassen/ über den Verlust der so herlichen Stadt und Vestung Damiata/welche so viel Mühe und Blutes den Christen gekostet hatte. Es kränckte ihn der Ruin/einer so mächtigen/ und außerlesenen Armee; wie nicht weniger der Untergang einer so herrlichen und außerlesenen Schiff-Flotte; So ging ihm auch zu Hertzen der Todt/ so vieler hohen und tapfern Helden. Es kunte dieses aber alles nicht helffen.


FRIDERICUS I. Zugenand BARBAROSSA.
Römischer Kayser.

Der empfindliche Pabst.

Allein der Hl Vater / welcher sich durch diese Zeitung nicht anders/als von einem Donnerschlage / getroffen fülte / und darüber nicht trösten kunte / schrieb sehr empfindliche Briefe an den Käyser/ in welchen er bittere Klagen über ihn führte/daß er seiner grossen Gütigkeit so sehr mißgebraucht hette/ in der Reise / zu welcher er sich/ mit einem theuren Eyde/verbunden hatte / dieselbe aber von einer Zeit zur anderen außgesetzt/ welches die eintzige Ursache / von dieser schmertzlichen Wunde sey/welche die Christenheit/ durch den grossen Verlust in Egypten/ empfangen habe : Ermahnte ihn auch dabey/ dieses Versehen / durch eine schleunige Vollziehung zu verbessern / und mit seinen Hülffs-Trouppen / welche er so mannichmahl versprochen hette/ nacher Syrien fort zu eilen : Bezeugete auch dabey / daß / woferne er diesem nicht nachkommen/und die Welt/mit seiner Entschuldigung länger betriegẽ solte/würde er ihn/durch die gantze Christenheit verbannen/und als einen Heiligschänder / und Verbrecher der Gelübten/ so er Gott gethan/öffentlich außruffen lassen.

Im Gegentheil erklärte Friderich, daß die Galleen von Italien/wie auch die deutschen Krieges-Trouppen/und was er sonst nacher Damiata gesant/die Wichtigkeit der Sache so ihn verpflicht/ den Krieg in Sicilien zu führen / genugsame Entschuldigung were; grämte sich jedennoch auf das eusserste/ über diese Briefe/und Dräuungen: Weil er aber mächtig war / des Hohns/und der Dräu-Worte ungewohnt/ auch über das / in allen seinen Unternehmungen / das Glück auff seiner Seiten hatte/ wurde er trotziger / und brach öffentlich mit dem Pabste / legte auch würcklich die Hand an die Länder des Kirchen-Staats/ welche er vorgab/dem Reiche zugehörend ; verjagete auch einige Bischöffe/ die ihm verdächtig waren/aus dem Königreich Neapolis uñ Sicilien ; und benennte seinem Gefallen uñ Gutdünckt nach andere/verneürende dadurch die alte Vorrechte/der Könige von Neapolis uñ Sicilië/welche vorgabẽ/daß ihnẽ solch Recht eigentlich zukeme : Dieses alles zu rechtfertigẽ/hielt er eine lange Rede/ inculpirende die Unrechtfertigkeit der Päbste/ Innocentii und Honorii, welcher absonderlich/viele ungerechte Dinge/von ihme begehret hette / welche er auch gezwungen / und wider seinen Willen abstehen müssen / um von ihm die Käyserliche Crone zu empfangen / welche man rechtmässiger Weise nicht weigern kunte / zu setzen auff das Haupt eines Käysers / der so weißlich erkohren / und albereits zweymahl gekrönet war. Wie nun

Der sehr gequälte Pabst

Mit seinem dräuen und höhnen / bey Käyser Friderichen, nichts außrichten kunte/ ungeacht er sehr weise / und eines liebreichen Geistes war ; wolte er dennoch die Sachen nicht auf das eusserste kommen lassen : Er gedachte/daß er Vater were ; und daß ein Sohn / ob er gleich in einige Widerspenstigkeit verfiele / jedennoch weder Fremdling/noch Feind sey / so lange man Hoffnung habe / ihn wiederum zu seiner Pflicht zu bringen. Er bezog sich auff die Klagen der Saumseeligkeit/und Verzögerungen Friderichs, mit einer holdreichen Lieblikeit und Krafft/ zu antworten/ in einem langen Briefe/ so er an ihn schrieb/welcher eigentlicher zu reden / mehr eine Apologia oder Schutz-Rede/als ein Brieff war/ den Zweck und den Vorsatz/wie auch die Väterliche Auffsicht auff diesen Fürsten / darinne zu manuteniren. Er vermahnte ihn fernerweit/ auch in andern Briefen/ welche voll waren / von Begünstigung und geneigten Willen / anzeigende/daß er Bedencken wolle / daß er/ als Römischer Käyser / ein Beschirmer der Kirchen sey ; Und daß er seine Mutter/nicht mit Füssen treten müsse / und sie ihrer Freyheiten berauben ; daß

Erkändtnüß nehmen wolle / von der bedrengten Orientalischen Kirchen/ welche ihm erbärmlich die Hände zufalte / und als eine Verlassene / keinen Trost und Hoffnung mehr auf der Welt finde/wo er sie auch verlassen würde.

Es kan seyn/ daß Friderich, durch diese klägliche Vorstellung/entweder in seiner Seelen gerühret/oder aus Furcht und Entsetzen erwogen/ wie dieser Friedens-Bruch endlich übel ablauffen möchte; zumahl in der Lombarden/woselbst man schon von gefährlichen Verbündnüssen/ wider ihn/ zu reden begunte: Biß man endlich von Vergleich und Vollthuung hörte / so daß es mit der Bannisirung/ zu keinem würcklichen Effect außschluge / und der H. Vater sich bloß mit scharffen Dräuungen contentirte, auch biß an sein Ende darinne verharrete: Gleich wie man solches öffentlich sehen kan/ aus den Briefen des Pabstes Honorii. Der Käyser/ wie er nun merckete/daß ihm ein Unglück zubereitet würde/ ließ er sich etwas geneigeter vernehmen/ und kam die Sache dahin / daß sie einander mündlich sprechen wolten: Solches geschahe auch würcklich zu Veroli/ zwischen den beyden Städten / Anagnic und Sora; alwo sie / nach 15 tägiger Unterredung / mit denen anwesenden Cardinälen beschlossen / eine andere Conference anzusetzen/ worzu man auch den König von Jerusalem/ Johann von Brienne, den Päbstlichen Gesandten Pelagius, den Patriarchen/ und den Großmeister der Tempel-Herren/ welche ihnen allerseits den besten Unterricht/in dieser Sache geben könten/ einladen und beruffen wolten / und nach dero Endigung einen gewissen Schluß fassen / die erkränckten Waffen/ nach Müglichkeit auffzurichten. Diese nun herbey zu bringen/sandte sofort der Käyser / 4 wohl außgerüstete Galeen / und wurde diese grosse Conference, in Campanien/ zu Anfang des 1223 Jahres/ vollzogen. In dieser hohen Versamlung wurde zu erst / durch einen allgemeinen Schluß feste gestellet / Käyser Friederichen / zu der Creutz-Fahrt des heiligen Krieges/auff das kräfftigste zu verbinden: Und daß dieser hohe Fürst / welcher im vergangenen Jahre / durch das seelige Absterben seiner Gemahlin Constantia, gewesenen Tochter des Königes von Arragonien/ zu einem Wittiber worden war / sich wieder vermählen solte / mit der hochgebohrnen Printzeßin Jolanta / Fräulein Tochter/ des Königes von Jerusalem; In welcher Entschlüssung man denn / zu selbst eigenen Vortheil/ einen grössern Eifer/ in dieser Sache würde spühren lassen. Zu dem Ende wurd beschlossen / daß der Käyser nach 2 Jähriger Verfliessung/ gleich nach St. Johannis, sich mit aller seiner Macht/zu dieser Reise/nach dem H. Lande fertig halten/und wo nicht der Todt dieselbe enderte/im Nahmen Gottes antreten/den Hl. Krieg in Orient fortsetzen / und wo immer müglich / zu Ende bringen solte. Indessen muste sich ein jeder darzu mit einem kräfftigen Eyde verbinden. So wurd auch beliebet/ daß wofern er seine Gelübde nicht halten würde / unverzügerlich mit dem Banne solte angesehen werden. Hierauff schieden die versamleten hohen Häupter von einander/ein jeder nach seinem Orthe/ und war numehr nichts übrig/als den Schluß ins Werck zu setzen / und nach allen erdencklichen Kräfften anßzuführen. In solcher Entschliessung/begab sich

Der abgeordnete König von Jerusalem /

AN die meisten Fürsten Höfe in Europa/ als Engeland / Spanien / Deutschland/ und insonderheit/Franckreich/ um einigen Beystand und Hülffs-Trouppen Ansuchung zu thun/ woselbst er auch kurtz vor dem Tode Philipp Augusti, seines hohen Gutthäters und Beschützers/ ankam. Wann dann dieser grosse Fürst bey nahe ein gantz Jahr / sich mit einem viertägigen schweren Fieber geschleppet / und jedennoch als ein tapferer König/mit aller erdencklichē Krafft/ seinem Königreiche fürstund / muste er endlich seine Augen darüber zuschliessen / und starb seelig in dem Herren/ den 14 July Anno 1223. und zwar in dem 58 Jahre seines Alters/und in dem

43 seiner Regierung / welche er mit sehr grossen Ruhm verwaltet/ uñ durch seine herl. Thatẽ/berühmt gemacht hatte/wie nit weniger durch seine siegreiche Waffen/so vor allen andern Franckr. geführet hat / von der Zeit an Carols des Grossen. Gleich wie aber dieser grosse Fürst/damahls/ in der 3 Creutzfahrt/bey Eroberung der berühmten Stadt Ptolemais/das Creutz getragẽ hatte ; als gab er numehr auch in seinem letzten Testamente/ einen so durchläuchtigen Blick von sich/ und von seinem Eiffer / so er getragen für die Ehre JEsu Christi /und vor die theure Erlösung des H. Landes/und Grabes des Herren. Unter andern vielen und merckwürdigen Thaten / seiner Liebe/Gottes-Furcht und Freygebigkeit/will ich nur gedencken/wie er auch zur Erlösung des Hl Landes / und zu dessen völliger Eroberung/ aus höchster Mild-und Gütigkeit hergegeben / drey mahl hundert tausend Pfund / und an den König von Brienne hundert tausend ; Und eben so viel an jeden Großmeister der Tempel-Herren. Diesem folgete in der Regierung sein Sohn Ludewich der VIII. Indem nun dieses vorging/ ließ der Pabst an seinem Orthe auch/ das H. Erlösungs-Werck ihm sehr zu Hertzen gehen/ und ermangelte in keinem/so er dienlich erachtete/ zu kräfftiger Außführung / zumahl er in den Gedancken stunde/daß noch das H. Land/ unter seiner Päbstlichen Regierung/solte erobert werden/ welches denn sein gröster Wunsch von der Welt war/ und deswegen sehr bemühet / wie er die Creutz-Fahrt möchte ansehnlicher und mächtiger machen. Zu dem Ende sandte er neue Prediger durch gantz Europa / die davon predigen/ und ermahnen musten. Er selbst schrieb dieserwegen an die Bischöffe / dieselbe desto mehr zu verpflichten/ ihrem Ampte nachzukommen/ und dahin zu sehen / damit die Geistlichen von ihren Einkünfften auff brächten dasjenige/ welches sie zu dem heiligen Kriege gewidmet hatten. In Summa/er thät alles was er kunte / bey denen Christlichen Fürsten und Königen / dieselbe unter einander/ zum Friede und Einigkeit / anzumahnen/ und daß sie ihre Waffen/ mit den Käyserlichen zusammen fügen / in hoher Persohn selbst zu Felde gehen / und die höchste Ehre und Belohnung nehmen wolten / von dem Ruhme / das H. Land und das Grab Christi / erobert zu haben.

Die sechste Creutz-Fahrt.

SOlcher Gestalt / saß nun auch der rüstige Käyser Friederich gar nicht stille/sondern schickte sich mit aller Macht/seinem Hl. Versprechen ein Genüge zuthun/ wie es deñ auch nöthig war / ein so wichtiges Werck nach Müglігkeit/ außzuführen. Und dannenhero ließ er in allen seinen Haven / der beyden Königreiche Neapolis und Sicilien / über hundert wohlbewaffnete Galeen außrüsten : Deßgleichen auch 50 andere Schiffe/ 2000 Reuter nebst ihren Pferden/ und 10000 Fuß-Knechte überzuführen. Uber das/hatte er auch noch eine grosse Menge andere Fahrzeuge/ in seinem Haven parat stehen / sonder diejenigen zu rechnẽ/so aus andern Städten und Haven von Italien/ darzu stossen würden/ und die allzumahl so viel Kreutzfahrer nach Orient bringen solten/als ihrer Beliebung dazu haben würden. Mitlerzeit war er selbst überaus geschäfftig/ und dieweil er noch in einen andern Krieg eingeflochten war / welchen er jedennoch in kurtzen glücklich zu vollziehen gedachte / ließ ihme die Gelegenheit selbst nicht zu / nacher Deutschland sich zu erheben / und auff einer Reichs-Versamlung / die Fürsten und Edelen daselbst / zu der angeramten Creutzfahrt anzufrischen : Indessen sandte er den Großmeister Deutschen Ordens/ an den Hertzog von Oesterreich/ Landgrafen von Thüringen/ und an andere Fürsten des Reichs / ja selbst an den König von Ungern/seinetwegen zu ersuchen/ ob sie nicht belieben möchten / sich ebenfalls zu dieser H. Unternehmung zu entschliessen/dabey versichernde/ daß er für alle Creutzfahrer/ wolle Geld/Schiffe/ Gewehr und Lebens-Mittel / auch was sonsten

zu dieser Uberfahrt nöthig seyn würde / willig und gerne herbey schaffen. Nunmehr schiene kein Zweiffel übrig zu seyn / und man glaubte sicherlich / es würde Käyser Friederich in Person / und an der Spitze vor seinem Heerlager voran / nach dem H. Lande auffbrechen. Aber wie dem allen / so kunte es wohl seyn / daß diesem grossen Fürsten sein Hertz / etwas wiedriges zusagte / wie daß nemlich das Abwesen / seine Sachen allzu sehr hindern / oder welches er sonderlich befürchtete / die Lombardische Verbündnüß wieder ihn / an meisten befordern helffen. Es konte auch seyn / daß er sich vor seiner Abreise / in dem Besitze des Königreichs Jerusalem befestigen wolte / und zwar / durch eheliche Verbindung / mit der Königlichen Princeßin Jolanta; Oder daß er bey sich selbst anstunde / den getroffenen Friedens-Schluß / mit Sultan Meledyn / und Coradyn zu brechen / welchen man gemacht hatte / das gantze Christliche Heer zu erhalten / welches sonsten erbärmlich hätte müssen vertrincken und untergehen: Niemand zweiffelte daran / daß der Pabst Honorius, auff Ersuchen des Käysers Friederich / zugestanden / nach dem Ausspruch der H. Versamlung / daß die Reise nach Orient / nicht eher / als nach den Verlauff zweyer Jahre / vor sich gehen solte / die Zeit zurechnen von dem Monat Augusti dieses 1225 / biß auff selbigen Monat 1227 Jahres: Diese Verwilligung aber / ward an Seiten des Pabstes / mit sehr verbündlicher Schärffe restringiret, auff die Käyserliche Gelübde / so er gethan in der Stadt St. Germain / in Gegenwart seiner Freyherren und Edelen / unverbrüchlich zu halten / bey Straffe des Bannes / welchen so dann stehendes Fusses / die beyden Cardinäle von Albano und St. Martin / als Päbstliche Legaten / den Vertrag zu schliessen / gegen ihn außführen solten / dafern er seiner so theuren Zusage nicht gemäß nachkommen würde. Käyser Friederich war indessen bedacht / auff seine zweyte Vermählung / mit der Printzeßin Jolanta, Erbnehmin von Jerusalem / zu dero splendiden Einholung / er den Ertz-Bischoff von Capua mit 14 prächtigen Galeen abgesandt hatte / welche nachgehendes der Käyser selbst empfing / und nach Rom zu dem bevorstehenden Beylager / und Käyserl. Crönung / begleitete; Kurtz darauff / wurde sie dem Käyser / nach verrichteten Päbstl. Ceremonien / beygeleget / und in der St. Peters Kirche mit grossen Solennitäten / als Römische Käyserin / und Königin von Jerusalem / unter grossen Frolocken und Jubel-Geschrey des Römischen Volckes / gekrönet / und öffentlich außgeruffen. Gleichwie aber insgemein / des leides Eingang / ist der Freuden Ausgang; Also kunte billig klagen

Der unglückliche König von Jerusalem /

WIe durch diese ungemeine Freude / ihm das höchste Leidwesen zugefüget worden: Er sahe bald nach diesem Sonnenscheine / eine sehr trübe Wolcke auffsteigen / welche ihm ein Schaudern und Entsetzen beybrachte: Denn Käyser Friederich / wolte seine Hoffnung nicht auff etwas ungewisses aussetzen / noch in dem zukünfftigen gründen: Sagete demnach kurtz um zu seinem Schwieger-Vater / daß er von stund an die Souverainität / und hohe Gewalt / die Rechte und Vorrechte / nebenst den Titeln und der Herrschafft des Königreichs von Jerusalem / abtretẽ müste / dieweil es ihm nunmehr zu käme / an statt des Brautschatzes der Käyserin / seiner Gemahlin / welchẽ er in keinen andern / als in seinen Händen sehen und dulden könte. Was solte nun der fromme Fürst thun? Es war ihme im Nahmen des Käysers / damahls bey ehelicher Anwerbung und Heyraths Stifftung / durch den Großmeister Deutschen Ordens versprochen / und solcher Gestalt zugesaget worden / daß er der König / ein Innehaber und Besitzer von gedachten Königreich / seyn und bleiben solte / so lange er lebete; Nunmehr aber ließ es sich ansehen / als were niemahls dergleichen Verbindlichkeit gedacht worden; so veränderlich sind der Fürsten Gedancken / welches doch in Warheit nicht seyn solte! Wie nun dem armen

Fürsten

Fürsten/ über diesen unvermutheten Anbringen müsse zu Muthe seyn gewesen/ist leichtlich zu ermessen? Gewiß ists/ daß er in keinem Stande war/ dem Käyserlichen Willen/ der solches einmahl also beschlossen hatte/ sich zu wiedersetzen/ zumahl er aus allen wiederwärtigen Umständen sattsam begreiffen kunte/ daß der Käyser auff das eusserste gegen ihn erbittert were. Kurtz von der Sache zu reden/ es war beschlossen/ der König solte seine Königliche Crone/ und Scepter niederlegen/ seine Rechte abtreten/ und allen Prætensionen,so auff das Königreich kunten gemachet werden/ gäntzlich renuncijren und absagen; Diß war der Schluß/ von aller Freude und Ergetzligkeit/ so der unglückliche König noch bey seinem Leben empfinden müssen. Von dieser Zeit an/ haben die Könige von Neapolis und Sicilien/ das Jerusalemsche Creutz in ihren Wapen und Schilden geführet. Nunmehr hätte man dencken sollen/ daß der Käyser gäntzlich zu frieden/und mit seinem entsetztẽ Schwieger Vater versöhnet sey: Allein es fehlte nicht viel/ daß er ihn auch nicht mit seinem Nefen/ den Grafen von Brienne/sterben und verderben lassen/ ungeacht dieser Grafe so viel herrliche Thaten/ unter dem Pabst Innocentius, in dem Königreich Neapolis/ verrichtet hatte. Denn man hatte Käyser Friederichen weiß gemacht/ daß dieser tapffere Graff/ ein Sohn sey von der Tochter Tankeri/ vormahligen Königes von Sicilien/ welcher einiges Recht auff dieses Königreich zu haben vermeinte; und daß also sein Oheim/ unter der Hand ihn heimlich anfrische/ und helffen wolle/ eine ansehnliche Parthey zu thun/ zu solchem Ende sich dessen zu versichern. Gleich wie aber heutiges Tages/die Hände ins Blut zu tuncken/ nichts leichters Anleitung giebet/ als die verdamliche Jalousie vom Staate/ welche öffters verursachet hat/ daß weder die Väter ihrer Kinder/noch die Kinder ihrer Väter verschonet haben; So hätte es leichte dahin kommen können/ daß es beyden noch darzu das Leben gekostet hätte. Dannenhero wurden sie genöthiget/ ihr Leben in Sicherheit zu stellen/und der verderblichen Eyfersucht/von dero gefährlichen Außschlägen und Wirckungen/ sie beyderseits sattsam unterrichtet waren/ zu entgehen/ wichen sie/ der Graff von Brienne/ nach seiner Graffschafft in Campanien; und der König Johannes nach Rom/ unter des Pabstes Schutz und Beschirmung/ welcher diesen Fürsten sehr hoch hielte/ und nichts versäumte/ was in seinem Vermögen war/ beyzutragen und zu vermitteln/ das Käyser Friederich ihn wieder restituiren möchte. Damit aber der Pabst/ mittlerzeit ihn würcklich trösten/ und in etwas auffrichten möchte/ machte er ihn zum Päbstlichen Stadthalter und Gouverneur/über den grösten Theil des Kirchen Staats: Und wiewohl der Pabst nicht viel redens machte/ von dem unverantwortlichen Handel des Käysers/war er doch eiferichst bedacht/ den heiligen Krieg fortzusetzen/ und die Feinde des Creutzes Christi einzuwiegen/ die Ubelgesinnten des Käysers in der Lombardey zu stillen/ und die Waffen aus den Händen zu drehen/ und im Gegentheil wieder die Ungläubigen anzufrischen/ welches alles der Pabst mit sonderbahren Eyfer verfolgte. Und indessen rückte nunmehr die bestimbte Zeit zu der neuen Creutzfahrt herbey/ welche sonderlich beforderte/ und mit aller Macht anfrischte

Das am Himmel erschienene Wunder-Creutz.

WEnn es liessen sich nunmehr alle Sachen weit besser und glücklicher an/als jemahls geschehen/ der Pabst war froh/ daß erfüllet würde/worauff er so lange gehoffet; Er verdoppelte seinen Eyfer/ in Anführung der Creutzfahrer/ also/ daß ihrer eine unzehlige Menge aus Europa/ in Italien zusammen kamen. Bloß aus Engelland/ sind ihrer mehr als 60000/wie man saget/ außgezogen; Die Wunder-Erscheinung/ machte diesen grossen Zulauff von allen Enden der Welt/viel grösser: Denn es erschiene an dem hellen Himmel ein Wunder-Creutz/ oder Cruci-

fix / mit denen austrücklichen Zeichen der fünff Wunden des Herren/ welche allesampt sehr unterschieden / und hellgläntzend waren/ so daß sie ein jeder erkennen kunte. Diese Wunder-Erscheinung / hatte bey jederman einen unglaublichen Muth und Begierde eingepflantzet/ so/ daß niemand war/ der nicht willig und von Hertzen/ sein Leben und Blut/ vor Christi Ehre gelassen hätte. Dieses gefiel dem H. Vater überaus/ als er sahe / daß die Sachen nunmehr alle/ eine andere Gestalt gewonnen/ ihme festiglich einbildend/ daß er annoch die Früchte/ so vieler angewandten Mühe / Sorge und Arbeit / in Versamlung so vieler Creutzfahrer/ und Streiter/ für die Ehre JEsu Christi/ allhier geniessen wolte: Allein die Hoffnung/ solches alles zu sehen und zugeniessen/ wurde dem H. Vater balde zu Wasser/ und muste er/ ehe die Zeit kam/ auff und davon/ und diese Freude einem andern / in seiner Nachfolge überlassen. Er starb zu Rom/ auff den 16 Mart. des Jahres 1227. ihm folgete Gregorius der IX. ein Mann/ von sonderbahrem Geiste und Geschicklichkeit. Seine erste Sorge war/ daß er das angefangene herrliche Werck seines Vorfahren/ mit allen Kräfften fortsetzen möchte mit Käyser Friederichen/ welches er so theür versprochen hatte / nach allen Kräfften zu erfüllen. Wie nun der löbliche Käyser / nach so vielen Auffzügen/ endlich keine Außflucht mehr wuste/ benendte er den Versamlungs-Platz / allwo die Schiffe bereit lagen / diese unzehliche Menge Creutzfahrer/ welche von allen Enden Italiens/ herzu geflohen kamen/ einzunehmen und überzubringen. Als aber die meisten / die langwierige Sommers-Hitze/ welche in den Landen unmäßig ist/ auszustehen nicht vermochten/ entstund unter ihnen eine hefftige Seuche / welche den grösten Theil wegriffe / also daß ihrer viele wieder zurücke kehrten / welche bey nahe allzumahl/ ehe sie ihr Land wieder erreichen kunten / für Elend vergiengen. Dieses ist merckwürdig dabey / daß sich ebenfals bey diesen Creutzbrüdern / auch ein arglistiger Betrieger einfand / welcher einer von dem Fürnehmsten aus Rom war; dieser gab vor/ von dem H. Vater Macht zu haben/ denjenigen / welche von ihrer Reise entschlagen zu werden / suchten/ das Creutz abzunehmen / und ihre Gelübde dadurch in eine ansehnliche Allmosen zu verwandeln/ wordurch sich dieser arglistige Betrieger / nicht wenig bereicherte; welchen jedoch endlich der Pabst beym Kopffe nehmen / und den gebührenden Lohn seiner Arglistigkeit/ reichen lassen. Und diß war ein sehr gutes Mittel / für diejenigen / welche der Reise müde und überdrüssig waren/ die sie nunmehro so gefährlich und mühsam gefunden hatten/ des Creutzes wieder loß zu werden/ und nach Hause zugehen. Es war aber hohe Zeit/ die Reise mit allem Ernst fortzusetzen: Der Anfang wurde gemacht; Mercket aber

Die unglücklichen Vorboten/

Und den sehr schlechten Erfolg/ dieser mächtigen Zurüstung. Diejenigen / welche in Calabria zurücke blieben waren/ als der Käyser/ wie auch Ludewig / Landgraff von Thüringen/ und Hessen/ welche allesampt sehr schönes Volck mit aus Deutschland gebracht hatten/ setzten sich endlich auch zu Schiffe / mitten im Monat Augusti, und richteten ihren Cours gerade nach Syrien/ der ungezweiffelten sicheren Hoffnung/ daß ihnen der Käyser wohl balde folgen würde. Nicht lange darnach fühlte der Landgraff einigen Anstoß vom Fieber / darwieder man doch alle Mittel/ ihn bald davon wieder zuliberiren / anwandte; Diesem allen ungeacht / stieß er jedennoch vom Lande/ und gieng den 8 Septembr. mit diesem Fürsten und dem Patriarchen von Jerusalem/ nebst wenigen Volcke/ so sie bey sich hatten/ unter Seegel: Allein diese Freude wehrete nicht lange; denn nach drey Tage Seegelns/ befahl der Landgraff den Cours zu ändern / und in Otranto einzulauffen/ sagende/ daß er sich sehr übel auff befinde/ und daß er in diesem Zustande/ die See nicht halten könte. Dieser unglückliche Anblick/ gab balde zu verstehen / daß diese kurtze

Reise / nicht viel zu seiner Genesung gestifftet hatte; Sintemahl das Fieber ihn / mit grosser Verdoppelung angriff/ und dermassen abmattete/ daß es mit ihme auff das Höchste gekommen zu seyn schiene/ und keine Apparentz mehr übrig war/ wie er denn auch wenig Tage hernach verschiede / nach dem er zuvor ernstlich zu GOtt geseufftzet/ seine Sünde bekandt/ und unter grosser Devotion, sich des H. Nachtmahls bedienet/ welches er aus den Händen des Patriarchen von Jerusalem/ sehr Ehrerbietig empfing/ und nicht lange darauff seelig in dem Herren entschlieff. Was dieser unvermuthete Todes-Fall / in dem Gemüthe des Käysers / und nachgehendes viel tausend anderer erregete / wird sich balde eussern. Gewiß ist / daß dieser hohe Fall / Käyser Friederichen dermassen bestürtzte / daß er hinführo an nichts minder / als an diese Reise gedachte; vorwendend / daß es ihme ebenfalls nicht besser ergehen würde / welches ihm sein Hertz und Gefühle/ schon zuvor verkündigten: Diese schlechte Bothen verkündigten gar nichts gutes/ und machten/ daß bey nahe viertzig tausend Creutzfahrer / so bereits voran gegangen waren/ wieder um/ und in ihre Länder zurücke kehrten. Als nun von diesem allen auch / der H. Vater Nachricht erhalten / welcher damahls eben zu Anagnia war/ wie nehmlich diese Reise / so einen unglücklichen Fortgang gewonnen / und der Käyser gantz anders Sinnes geworden / überfiel ihn eine schwere Betrübnüß / sehende/ daß alle angewandte Mühe/ Sorge und Unkosten vergebens schienen/ und daß in einem Augenblicke verschwunden / deß man sich nimmer einbilden können; Solcher gestalt funde das kränckliche Fürgeben des Käysers / bey dem Pabste kein Gehör/ er glaubete gäntzlich/ daß es alles erdacht / und ein blosser Vorwand / ohne Grund sey/ verwunderte sich darneben/ daß dieser Fürste/ des theuren Eydes ungeacht / den er zu GOtt gethan/ über daß keine Begierde mehr habe/ sein Gelübde zu erfüllen/ sich vergnügende/ daß er mit GOtt und mit Menschen straflos gespielet / und dieselbe geäffet habe. Dieses entrüstete den Pabst sehr/ daß er nicht ruhen konte; Und man hörte nicht lange darnach / die Päbstliche Donner-Stimme

Der in Bann erklährte Käyser Friederich.

WEnn nachdem er seinen Hohen Priesterlichen Schmuck angeleget / ging er mit einer grossen Anzahl der Clerisey/ von Cardinälen und Prælaten begleitet / eben auff den St. Michaelis-Tag/ nach der grossen Kirchen / woselbst er ihn öffentlich verbannete / und als einen meineydigen Heiligschänder/ außruffen liesse: Zugleich auch allem Volcke kund thun/ die eigentliche Versicherung/ wie er sich freywillig/ mit so theuren Eyden/ zu dieser Hl. Reise verpflichtet/ in Gegenwart zweyer Gesandten/ von dem vorigem Pabste; Solcher Gestalt schrieb er auch Creyß-Briefe/ an alle Fürsten und Bischöffe/ in gantz Europa / worinnen er die Ursachen / und was ihn sonst zu dieser öffentlichen Verbannung angetrieben habe / umständlich erklärte: Zugleich auch die Mißhandelungen des Käysers/ den Meineyd/ und die Arglistigkeit/ zu verstehen gab/ daß er nicht allein/ höchst verweißlich/ nichts zu den absahrenden Creutz-Fahrern geredet/ sondern auch/ noch darüber dieselbe lange Zeit/ und mit allerhand scheinbaren Gründen / des übeln Wetters/ der grossen Gefahr/ und andern besorglichen Ubel/ auffgehalten. Ja er sagete endlich/ daß dieser Fürst/ sich selbst nicht könne überwinden / noch seinen verfluchten Lüsten widerstehn/ und welches zu bejammern; habe er eine so grosse Anzahl tapferer Creutz-Fahrer / so albereits voran/ und nach Syrien übergefahren/ boßhafftiger Weise/ unterm Vorwande/ einer angenommenen Kranckheit / verlassen / wieder nach seinem Königreiche zu kehren / und den verdamlichen Wollüsten/ nach Gewohnheit/ obzuliegen. Dieß/ und dergleichen andere harte Proceduren des Pabstes / kunten nun nicht anders/ als dem Käyser höchstens mißgefallen / und Anlaß geben sich/

sich aller Müglig keit nach / an Gregorio zu rächen/ gestalt er dann von Natur gewaltig darzu angetrieben wurde/und nicht nachließ/ebenfalls an alle Könige in Europa / desgleichen an alle Reichs-Fürsten / sein Manifest abzusenden / in welchem er höchlich contestirte, daß die erheischende Noth seines Staats / und der schwere Krieg/zu welchen er gleichsam bey den Haaren/ von seinen Widerspenstigen / gezogen worden/ ihn gezwungen hetten/auch wider seinen Willen/ die H. Reise auffzuschieben ; und daß er im übrigen / Gott zum Zeugen nehme / daß es eine warhafftige Kranckheit gewesen/ welche ihn von seinem/so theur belobten Vorhaben/ abgehalten/ den Zug nacher Syrien/auf eine Zeitlang einzustellen/ uñ daß er jedennoch/treulich gesinnet sey/ solche heilige Gelübde zu vollziehen / so balde er im Stande seyn würde/solches in der That außzuführen : In dessen Verfolg er dann endlich/ in eine grausame Bitterkeit/ den Römischen Hoff/ wegen seiner erschrecklichen Mißbräuche und Ubelthaten/zu bestraffen/ außbrach: Und in diesen allen / bemühete er sich auffs eusserste / die Reichs-Fürsten/ und hohen Häupter / auff seine Seite zu bringen / und ihme beypflichtig zu machen/um dadurch sich dem Päbstlichen Machinationibus desto kräfftiger zu widersetzen. Diese Käyserl. Briefe wurden nun mit grosser Sorgfalt/ hin und wieder gesandt / erweckten auch gantz unterschiedene Gedancken und Urtheile/ bey den Menschen/bald vor den Pabst/ bald vor den Käyser/ nachdem es ihre Passiones zuliessen. Beyde aber/beschuldigten einer den andern/ der Arglist/ Betruges und Lästerung. Der Käyser aber/welcher andere Waffen/ als die Feder und Schmäh-Schrifft / gebrauchen wolte / um sein Schärtlein außzuwetzen / ersuchte frey und loß gesprochen zu werden ; da im Gegentheil der Pabst sich höchst bemühete/den Käyser aus Rom zu verjagen. Allein Käyser Friderich ging einen Weg/welcher ihn führte/ die Thür zur Freyheit mit Gewalt zu eröffnen : Zu dem Ende/ließ er mit sonderbahrer Freundligkeit entbieten die tapffern Frangipanen/ und viel andere grosse Herren und Edlen / aus Rom / die nichts anders suchten / als ihr eigen Glück zu beschützen ; diese allesammt machte er / auff eine sonderbare Weise / zu Fürsten und Vasallen des Reichs / erkauffte alle solche Herrschafften/ und Reichs-Lehnen/um pares Geld/ und belehnte sie zur Stunde damit/verband sie auch kräfftig mit einem Eyde/ihm unverbrüchlich treu zu bleiben/ und in allen Fällen / sonder einigen Aufschub und Einwenden / seinen Befehl außzurichten/ wie sie auch thäten. Der Pabst/sehende/ wo der Käyser hinaus wolte / entbrandte vor Zorn und Mißvergnügen / und thät ihn auffs neue in Bann / mit einem abscheulichen Auffruhre des Volckes / dergleichen Rom fast nie gesehen hatte / und dieser Geistlichen Regierung übel anstund/welches denn auch verursachte/daß der H. Vater sich aus Rom reteriren/und nach Perusia fliehen muste. Indessen vergaß der Käyser nicht/ seinen Unmuth außzuschütten ; die erste Hitze betraff die Geistlichen / welche bey ihm in Verdacht waren / daß sie es mit dem Pabste hielten/ und verfolgete sie auff das grausamste/verwüstete und verheerte die Länder/ und Güter des Kirchen-Staats/ durch die Saracenen / die er aus Sicilien/ dahin gebracht hatte : Plünderte die Häuser und Güter der Tempel-Herren / welche er alle für seine Feinde hielte ; Und führte dahero einen schweren Krieg / in dem Hertzogthum Spoleto und Venevent/ wie auch in der Marck Ancona / aus welchen jedoch die Käyserlichen Trouppen/ durch den König von Brienne / als Päbstlichen Gouverneur getrieben wurden / vermittelst eines schleunigen / und mächtigen Beystands der Lombarder / welche in diesem Stücke / einen besondern Eifer und Liebe / vor die Kiche bezeugeten / welches alles der Käyser doch wenig oder nichts achtete. Indessen aber gedachte er wiederum an seine heilige Reise/ und gethanes Gelübte zu GOtt/ resolvirte auch demselben unverzüglich nachzukommen / und alles zu veranstalten / damit er mit dem ersten guten Winde / unter Gottes Geleite zu Segel gehen könte.

Die schreckliche Zorn-Rache Gottes.

WAs ist schrecklicher dem Menschen/als unter Mörder und Strassen-Räuber gerathen? Was ist grausamer / als denen wilden Thieren und Bestien zu theile werden / und von ihren grimmigen Zähnen und Klauen / zerfleischet / und zermalmet werden? Nichts aber ist mit der Zorn-Rache Gottes zu vergleichen/ wenn dieselbe sich wieder die Creaturen setzet. Ich kan ohne Entsetzen nicht anschauen den Zornblick Gottes/ so sich vor diesen / in einer gelehrten Person / so erschrecklich gespiegelt / daß man fast dergleichen nicht hat/von anbeginn der Welt. Nicht weit von Padua/in einer Venedischen Stadt/Citadella genandt/wohnete ein fürnehmer reicher Mann / sonsten ein berühmter Doctor Juris, mit Namen Franciscus Spira, seines Alters von ohngefehr 50 Jahren/und vielen Kindern von Gott begabet: Dieser gelehrte Mann/ hatte nebst seiner Rechts-Gelehrtigkeit/ auch einen fürtrefflichen Grund und Wissenschafft/ in der erkandten Warheit Gottes / und in der Lehre von Christo Jesu / und seinem geoffenbahrten Evangelio / erlernet: wie nemlich allein in Christo JEsu das Heyl zu finden/ und gar nicht auff gute Wercke zu bauen sey: In dieser seiner herzlichen Erkändtnüß war er nun dermassen von dem H. Geiste erleuchtet/ daß er auch öffentlich / von solcher hohen Gnade Gottes predigte/und mit einem besondern Eifer fürtrug: Solches kunten die Feinde der Warheit/ nicht ertragen/es kam diese Botschafft balde vor den Päbstlichen Gesandten/in Venedig/welcher sofort diesen Spira entboth / für ihm zu erscheinen / und Rechenschafft/ von diesen seinem Fürnehmen zu geben; Dieser war ihm nichts Böses bewust/erschiene bald/ und unerschrocken/bekandte auch alles/ was er gelehrt / und von dem alleinseeligmachenden Glauben / an Christum JEsum/ fürgetragen hatte: Wie nun der Apostolische Gesandte/dieses alles/ mit höchsten Unmuthe angehöret hatte/ dräuete er ihm hefftig/ mit dem Banne/ Feuer und Schwerdte / wo er dieses alles nicht in kurtzen wiederruffen würde: Spira, aus Furcht vor dem Tode / und Verlust seiner zeitlichen Güter / ward kleinmüthig/ und verleugnete die einmahl erkandte Warheit Gottes/ und seines Sohnes JEsu Christi; verhieß auch dem Gesandten / in einer schrifftlichen Unterzeichnung/ so balde er wieder zu Hause angelanget seyn würde / solches alles öffentlich zu wiederruffen; und in solchem Vertrauen begab er sich von dem Päbstlichen Gesandten weg/und auff die Reise nach Hause. Unterwegens kam dem Spira wieder in Sinn / was er gethan/ und wie er die einmahl erkandte Warheit/ so liederlich wiederum verleugnet/ und wurde deswegen in seinem Gewissen gantz unruhig / disputirete auch lange Zeit bey sich / ob er wiederum nach Hause ziehen/der Göttlichen Warheit widerstehen / Christum verläugnen / und wiederruffen wolte? Oder ob er alles verlassen/und mit Christo sich wieder versöhnen solte? In dieser schweren Anfechtung hatte er nachgehendes zum öfftern bekannt / daß ihme der H. Geist unterwegens diese Worte eingegeben: Lieber Francisce, hüte dich ja fleissig / daß du diese deine Gottlose Unterschreibung nicht auch in deinem Hertzen unterschreibest und versiegelst: du stehest itzo noch in der Freyheit / und kanst thun / was du wilst / falle nicht abe von der erkanten Warheit / und versündige dich nicht mehr / mit einer Gottlosen Wiederruffung; sondern thue Busse/ kehre um / und bleib beständig: Ob dich gleich dein schwaches Fleisch übereilet/ und die Furcht vor dem Tode überwunden/so hüte dich nur ins künfftige dergleichen mehr zu thun / und dieses böse Fürnehmen werckstellich zu machen! Alleine in diesem schweren Kampffe und Anfechtung/ siegete jedennoch das Fleisch / in Ansehung der zeitlichen Ehre / Reichthum und hohen Ansehens. Als nun der Tag seiner öffentlichen Wiederruffung herbey kam / brachte ihm ein Meß-Priester/ des Abends zuvor/ die Formul des Wiederruffs/welche er mit bebender Hand empfing/

dieselbe durchlaß/ und von sich weg legete. Die Angst des Gewissens/ließ ihn die gantze Nacht/ nicht ein Auge zu thun: des folgenden Tages/ nach der Messe/ wiederrieff er jedennoch alles/ was er zuvor mit grossen Eifer bekannt/und gelehret hatte / und solches in Gegenwart einer sehr grossen Menge und Gedrenge / wie in dergleichen Fällen zu geschehen pfleget. Wie nun dieses also vollbracht / eusserte sich nachgehends balde an dem Spira:

Die erschreckliche Gewissens Angst.

Es verschwunde ihm aller Trost und Hoffnung zu Gott; es verlohr sich die Liebe/ der Glaube/ und die Andacht in seiner Seelen; und war nichts mehr übrig / als Furcht und Schrecken / und in seinem Hertzen und Gedancken/ lauter Haß/Neid/ Bitterkeit/und abscheuliche Gotteslästerung. In dieser grossen Gewissens-Angst/brachte er gantzer 6 Monatte zu/ ohne die geringste Erleichterung bey sich zu mercken; Es wurde vielmehr von Tage zu Tage mit ihme ärger / und je länger er der Sachen nachdachte / je schwerer ihm das Gerichte Gottes dauchte / so daß ihm an diesem Orthe länger zu bleibē/die Gewissens-Angst gar nicht zulassen wolte. Dannenhero begab er sich mit Weib und Kind nach Padua/ eine berühmte hohe Schule/ den Venetianern zugehörig / in Meynung / von diesen gelehrten Leuten / bessern Trost und Unterricht zu geniessen/und wo müglich/ sich gäntzlich dieser grossen Angst zu entschütten und loß zu machen: Allein es ward täglich schlimmer/ ohngeacht alles Trostes und Zusprechens. Er lag täglich zu Bette / und war doch nicht kranck/ hatte seinen völligen Verstand / und gab von allem sehr vernünfftige Antwort; wolte aber fast keine Speise mehr zu sich nehmen/ und verdorrete zusehens an seinem gantzen Leibe / und wenn man ihn mit Gewalt zu der Speise nöthigen wolte / stieß er es mit grossem ungestühme und Zorne von sich. Ließ indessē jedermänniglich vor sich / und redete sehr bescheidene/ vernünfftige Worte / und bezeugete öffentlich / und für aller Welt / daß er nunmehro nach Gottes gerechten Gerichte/ und Urtheile / verdammet/ und in der Höllen-Schlunde albereits unerträgliche Marter und Pein leide: Er habe schwerlich gesündiget wider den H. Geist/ welches ihm in Ewigkeit nicht könte vergeben werden; Nunmehro were ihm Christi Verdienst / und die Barmhertzigkeit Gottes/gäntzlich versaget/und dieser wegen müsse er das erschreckliche Gerichte Gottes über sich / und seiner verdammten und verlohrnen Seelen erdulden/ und erwarten / wie es zu aller Menschen grausamen Entsetzen / über ihn vollzogen werde/ auff daß sich hinfüro alle Menschen/und gläubigen Kinder Gottes / an dieser erschrecklichen Verleuchnung und Urtheil Gottes spiegeln/ und fürsehen solten/ nicht auch auff eben solche Weise / mit seinem geoffenbahreten Worte der Warheit / und dem H. Evangelio/ straffloß zu spielen. Diesem nach besuchten ihn viel fürnehme und gelehrte Leute/welche allesamt ihn aus dem H. Worte Gottes/kräfftig trösten und auffrichten wolten / daß er doch gedencken wolle / daß keine Sünde und Verbrechen der Menschen/so groß sey/Gottes Güte und Barmhertzigkeit/sey weit grösser; und wenn gleich aller Menschen Sünden/auf einen eintzigen Menschen legen/were es jedennoch unmüglich/sie mit Gottes Barmhertzigkeit zu vergleichen: Worauff er in seiner Gewissens-Angst antwortete/ daß er solches weder begreiffen / noch gläuben könte. Dannenhero tröstete ihn der Bischoff Vergerius mit aller Macht/und sagete: Begehrestu denn nicht / daß sich Gott deiner erbarmen möge? Hierauff antwortete er wiederum: Alles/was ihr mir saget/das gläube ich: der Teufel gläubens auch/ und erzittern / und dieser wegen kan ich keinen Trost darans schöpffen: Meine Sünde kan mir nicht vergeben werden; was solte ich mir mehr wünschen/als wenn mir Gott wolte gnädig seyn? aber er wil es nun nicht thun / ich kan es durchaus nicht gläuben: Ich will alles anhören/auch alles nachsprechen: un-

terdessen ist doch das Hertz voller Haß / voller Galle/ und Gotteslästerung. Ich fühle in mir selbst/ wie sehr mir Gott zu wider ist. Der Bischoff ermahnete ihn hertzlich / daß er belieben möchte/mit denen Umstehenden/das Gebett des Herren/ mit Andacht zu beten / welches er auch mit solchem Eifer/ und inbrünstigen Geberden/ verrichtete / daß sich jedermann zum höchsten darüber verwunderte: Nach geendetem Gebete/bezeugete er öffentlich/für allen Menschen/daß zwar sein Mund / und Zunge sich gereget / das Hertze aber / die geringste Empfindligkeit davon gehabt hette; Gott hat mir alle seine Gnade entzogen/sagete er ferner/ und deswegen habe ich gar keine Hoffnung mehr; darwider ihn jedoch/ die Umstehenden/heftig trösteten; es wolte aber nichts bey ihm verfangen; und also verliessen sie ihn endlich/einer nach dem andern/mit Anwünschung einer süssen Empfindligkeit/ der Gnade und Barmhertzigkeit Gottes. Des folgenden Tages erschienen sie wiederum / und befrageten ihn/ ob er denn nicht von ihrem kräfftigen Troste/einige Süssigkeit in seinem Hertzen/ und in seiner Seelen empfunden hette? Gar keine / antwortete er: ob er denn durchaus keine Hoffnung mehr zu Gott/uñ zu seiner unendlichẽ Erbarmung trage? Ach es ist alles umsonst und vergebens/ antwortete er/ und wird von Zeit zu Zeit ärger mit mir. Als man ihn aber fragete/ wann sich dann dieser / nagende Gewissens-Wurm/ in seiner Seelen/ erreget hette? gab er zur Antwort / bald / in der Stunde/ da ich die Warheit Gottes verleugnete; und dieser wegen ist mein Zustand ärger / und verzweifelter als Cains und Judæ; Ach ich wünsche schon todt/ und in der Verdamnüß zu seyn/ als solche Qual und Pein zu leiden! Jedermänniglich entsetzte sich für diesem erschrecklichen Gerichte Gottes: Und nachdem man von ihm verstanden / wie daß ihn numehr auch viele erschreckliche Gespenste für den Augen schwebeten / welche ihn in eine weit grösser Unruhe/und Angst seiner Seelen / gesetzet hetten; begegnete ihm jedermann/ mit allem erdencklichen Troste/ und Zuspruch seiner Seelen / hertzlich bittende/ daß er mit ihnen/ das Vater Unser beten wolte/ welches er auch / mit Vergiessung vieler Thränen/seufftzen/ und solcher Andacht thet/ daß alle darüber/ milde Thränen mit vergiessen / und zu Gott demüthigst seufftzen musten. Doctor Gribaldus meynte/ diese bittere Zehren / weren ein ungezweifeltes Zeichen / der Reue und Bußfertigkeit; Und dannenhero sagete er mit einem erfreueten Gemüthe: Lieber Francisce, diese Thränen zeugen an / daß dich Gott nicht gantz verworffen und verlassen hat. Darauff sagete er: Ich weiß es alles wohl; aber ein solcher Glaube/und ein solches Vertrauen / als ihr haben wollet / ist eintzig und allein Gottes Gabe; dieses aber mangelt mir. Ach wenn mich nur Gott / dieser eintzigen Gnade würdigen wolte/ daß ich nur die geringeste Hoffnung / auff dessen Barmhertzigkeit / in meiner geängsten Seelen und Gewissen empfinden möchte / so wolte ich glauben / daß mir Gott noch Gnade erweisen würde / in seinem geliebten Sohne JEsu Christo. Aber dieses ist so unmüglich/als es unmüglich ist / mit einem Löffel das gantze Meer außzuschöpffen. Das weiß ich gewiß/daß kein Mensche auff Erden gelebet / der Gottes Zorn und Rache / so hart und schwerlich / als ich / empfunden / und noch täglich empfinde; O wolte Gott/ daß ich an eines andern Gottlosen Stelle were! Weil er sich aber aller Speise enthielte/ funde man für rathsam/ ihme mit Gewalt/ eine Suppe einzuflössen / davon er jedennoch wenig genoß / weil er alles mit Gewalt von sich stieß. Sein eintziger und steter Wunsch war / daß er balde sterben / und in das Höllische Reich kommen möchte. Den dritten Tag/nach dieser grausamen und schweren Anfechtung/erschienen wiederum/ vorbesagete gelehrte Leute / nebst vielen Studenten/ in des Spiræ Behausung / unter denen war auch ein alter Priester/ von seiner Heymath Citadella / welcher nahe zu ihm trat / und sprach: kennestu mich auch/lieber Francisce,ich bin der Antonius Fontanina, der mit dir nacher Venedig gereiset ist? Als er dieses hörte / wie-

verholte er sein Seufftzen und Weheklagen: O verfluchter/und vermaledeyeter Tag/an welchen ich Venedig gesehen habe! wolte Gott/ich were den Augenblick/da ich mir fürnahm/ dahin zu gehen/gestorben/so were ich vielleicht nunmehro im Friede/ und in sicherer Wohnung/ ohne Schmertzen/Angst und Pein: Diesem nach erschienen ihm die anwesenden Gelehrten/ mit sehr trostreicher Fürhaltung des Leidens/ Verdienstes/ und Wohlthaten JEsu Christi: Ach sagete der Angefochtene/ ich habe niemahls Christi Wohlthaten recht erkannt/ vielmehr derselben mißbrauchet/ und meinem flüchtigen Glauben gar zu viel getrauet: wandte sich demnach zu den umstehenden Studenten/ und sprach zu ihnen: O liebsten Söhne/ ich will zwar dem Evangelio nichts benehmen/ich erkenne zwar/ daß es die Warheit ist: Aber hütet euch/daß ihr nicht zu viel auff den Glauben trauet/ und euch auch nicht darneben guter Wercke befleissiget: Denn das erfordert der Glaube von uns/ daß wir nicht allein Maul-Christen seyn. Gläubet mir/als der es versuchet: Kurtz darnach lobete er die Episteln Petri/ welche die Gläubigen zur Gottes-Furcht/Keuschheit/ und Heiligkeit anmahneten. In diesen heiligen Gedancken wolten ihn nun die Umstehenden ferner erhalten/und die erloschene Glaubens-Fackel/allmählich wieder anzünden: Allein es war schrecklich anzuhören/ mit was grausamer Lästerung

Der verzweiflende Spira

Allen himmlischen Trost von sich stiesse: An statt der Süssigkeit des H. Evangelii/empfand er in seiner geängstigten Seelen einen höllischen Vorschmack/ der ewigen und unendlichen Verdamnüß; Dannenhero wurden die umstehenden genöthiget/ dieser annahenden Verzweifelung mit allen erdencklichen Troste/ entgegen zu gehen/ und dieweil sie an ihn eine ungemeine Andacht/und stille Auffmerckſamkeit/ verspührten/ frageten sie ihn endlich: Allerliebster Sohn/findet ihr denn nicht/den allergeringsten Trost aus unsern Gespräche? Bleibet denn eure geängstete Seele immer ohne alle Empfindligkeit? will denn der himmlische Trost und Süssigkeit des Evangelii/ an eurer betrübten Seelen gar nicht hafften? Ach rieff er/ mit einer erschrecklichen Stimme: Ich bin ewig ewig verdammet/ und verlohren/ und ist keine Hoffnung mehr da zu meiner Erlösung. Numehr gehet das Gerichte Gottes an über meine verdammte Seele: Ich fühle nichts als lauter Schrecken-Angst und Höllen-Qual. Könt ich nur eines Tröpffleins/Göttliches Trostes mächtig werden/ und den geringsten Blick von Gottes Barmhertzigkeit in meiner Seelen empfinden/daß einige Erlösung zu hoffen sey/so solte mir gar nicht schwer fallen/ etliche tausend Jahr gemartert und gequälet werden! Doctor Gribaldus stund auff und sagete: Liebster Francisce, verzweifele ja nicht an Gottes Barmhertzigkeit: vielleicht will dich GOtt hier seinen Zorn fühlen lassen/ damit er dir dorten/ überschwencklichen Trost erzeigen könne. Ach ich bin verdammet! ich bin verdammt! rieff er/ und nahe an dem Tode/ und der Höllen-Pforten! wie nun der Bischoff sahe/ daß der verzweifelnde so sehr nach dem Tode verlangete/ fragete er ihn/ ob er sich selbst auch wohl tödten wolte/ wenn er ein Messer/ oder scharff Gewehr hette? worauff Spira sagte: Gib nur her ein Messer/ du solst bald sehen/was ich thun will. Diesem nach bemühete sich der Bischoff/ nach allen Vermögen/ihn zu trösten/und aufzurichten/es war aber alles vergebens und umsonst/ und man mercket augenscheinlich/daß die Verzweiflung überhand nahm/ und aller Trost gäntzlich verschwand/ wolte auch gar nicht mehr beten/ und sein Hertz ward als ein Stein/und bekandte öffentlich/ daß es gantz von Gott abgewandt/ und unmüglich were/ ihn einen Vater zu nennen: Ermüdeten auch die umstehenden/ sich gar nicht weiter zu bemühen/ ihme einigen Trost zuzusprechen/ weil alles umsonst und vergebens ware/ nachdem mahl alle Hoffnung/Gottes Gnade zu erlangen/ ab-

abgeschnitten/und versaget sey: Und daß es viel müglicher were / die gantze Welt mit einem Senff-Körnlein zu erfüllen / als Gnade und Barmhertzigkeit/ von Gott zu erbitten. Diese verzweiffelte Gedancken bestürtzten jedermänniglich / und jagten ihnen ein Schrecken und Entsetzen ein: und nachdem seine Freunde gantz keine Besserung verspühreten / funden sie für gut / ihn wiederum nach Citadella zu führen; Und als man ihn des Morgens angezogen / und nunmehro in die Senffte bringen wollen / warff er seine Augen gantz grimmig und verzweifelt umher/ erwischte auch ein Messer/ seiner geängsten Seelenkunfft zu machen/und würde sich auch ohne allen Zweifel ermordet/ und seinen Geist nach jenem Höllischen Abgrunde desto eher befordert haben/ wenn ihm solches nicht seine beyden Söhne / so gegenwärtig waren / mit aller Macht aus den Händen gerissen und verwehret hetten. Solcher gestalt ist er/nach seiner Abreise von Padua/ in seiner Stadt Citadella/ wenig Tage hernach/ in dieser Verzweifelung verschieden / und seinen Geist mit Ach und Weh / zu jedermanns Schreck und Warnung auffgegeben. Wir wollen dem Leser zu mehrer Behertzigung und Nachsinnen / die gantze traurige Geschicht/ in diesen kurtzen Reimen hinterlassen:

Verzweifelung hat mich in Plutons Grufft gestürtzet /
Geld / Teufel/ Pfaff und Ehr / das Leben abgekürtzet:
Mein Fall ist Schreckens voll / in aller Hertz und Sinn/
Mein Leser dencke doch/wer ich gewesen bin.

Wir lassen hiermit die Zweifelmuth fahren/ und erwegen im Gegentheil:

Die Heldenmüthige Tapferkeit.

DIese unvergleichliche Tugend / derer sich wenig mit Rechte rühmen können / auch wenigen gemein ist/machet/ daß deroselben warhafftige Besitzer / allezeit in Glück und Unglück einerley gesinnet bleiben; sich weder im Glück erheben / noch in Gefahr und Unglück verzagen. Diese wird der Kleinmüthigkeit und Verzweifelung entgegen gesetzet/ in Ansehung/ daß diese in den widerwärtigen Glücks- und Unglücks-Fällen keine Maß helt / und die bestürtzten Gedancken in Gedult erhalten kan; sondern lest den Muth fallen / und er greifft in solcher Gemüths-Bestürtzung lauter verzweifelte Mittel/ weil sie keine Besserung hoffet: dahero nimmet der listige Florentiener/ Machiavellus Gelegenheit/ von dieser Großmüthigkeit / fernerweit seine Gedancken an den Tag zu geben/ wenn er auch unter andern in diesen Gedancken stehet/ und meynet / daß die Heyden mehr Tapferkeit und Großmüthigkeit bey ihren Aberglauben/ als die Christen / bey ihren rechten Glauben erwiesen hetten: Und dieserwegen beziehet er sich auff Exempel/und weiset/ daß ehe und bevor sich die Heyden/ der Kleinmüthigkeit und Verzweifelung ergeben/hetten sie auch die gröste Gefahr/ Noth und Todt nicht gescheuet / sondern mit Heldenmüthigen Unternehmen / derselben entgegen gangen/wie unter andern Horatius, Curiacius, Curtius, und dergleichen mehr/rühmlichst erwiesen hetten: Dahingegen die Christen Gottes Hülffe und Beystandes nicht versichert / sich vielmahl der Kleinmüthigkeit und Verzweifelung ergeben / auch dieselbe öffters in geringer Gefahr spühren und mercken lassen. Allein wie veste dieses Florentieners Meynung stehe / mag ein jeder kluger selbst urtheilen: Ich meines Theils meine gäntzlich / daß ein Heldenmüthiger Christ/bey einer gerechten Sache/guten Gewissen/und bußfertigen Beginnen/aller Gefahr/ Noth und Tode / viel behertzter entgegen gehen könne/ als ein solcher dollkühner Heyde/ der weder von Gott/noch von dem zukünfftigen ewigen Leben/was gewisses gewust hat; denn ein solcher großmüthiger Christe kunte in solchem Falle wohl rühmen und sagen: Ich sterbe und weiß nicht wie/ ich fahre/und weiß wohin/daß macht/ daß ich so frölich bin. Diese Gelegenheit giebt uns an die Hand/ zu gedencken eines tapfern Heldens:

Albertus Marg-Grafe von Brandenburg.

Dessen ruhmwürdiges Gedächtnüß bey uns in seel. Andencken schwebet. Diesem grossen Helden/ wird zu seinem unsterblichen Nachruhme gedacht/ daß er sich öffters gegen seine Obersten und Generalen verlauten lassen/ daß er nicht wisse/ was Furcht/ was Kleimüthigkeit und Verzweiffelung sey/ ungeacht er öffters/ in der aller grösten Leibes und Lebens-Gefahr gewesen/ könne sich auch nicht wohl einbilden/ wie denjenigen müsse zu Muthe seyn/ die in dergleichen Kleinmüthigkeit/ und zweiffelmüthige Gedancken verfielen/ und ihre Posten öffters so liederlich verliessen/ und dadurch ein gantzes Kriegs-Heer/ in so augenscheinliche Gefahr setzten. Dahero er auch/ wegen seiner unverzageten Heldenmüthigkeit/ zu seinem unverwelcklichen Lobe/ der Deutsche Achilles ist genandt worden/ wie dessen weitläufftiger gedencket/ Æneas Sylvius, in dem 29 Buche Europæ. Wir wollen dem unerschrockenem Helden zu ehren/ und dem günstigen Leser/ zu mehrern nachsinnen und ruhmwürdigen Andencken/ sein Bildnüß hinzufügen/ und noch mit wenigen/ aus obgedachten Sylvio, anführen/ wie dieser Held/ alsobald von Jugend an/ in allerhand ritterlichen Ubungen angeführet/ und in aller Tugend und Tapfferkeit aufferzogen worden/ so daß jedermänniglichen von ihm nicht anders/ als eine grosse Hoffnung/ seiner zukünfftigen Helden-Thaten/ schöpffen können: Und als er endlich zu der Vollkommenheit gelanget/ daß er seine Waffen/ gegen den Feind/ mit aller Tapfferkeit führen/ und ihme zeigen können/ hat er sich in unterschiedenen grossen Feld-Schlachten/ als ein unerschrockener Held/ zu jedermans Verwunderung herfür gethan/ uñ durch seine tapffere Thaten/ dermassen berühmt gemacht/ daß er nicht unbillig einen so unvergleichlichen Helden Titel davon getragen; dannenhero ist aller Welt bekandt/ was blutige Kriege er in Pohlen/ Preussen/ Böhmen/ Schlesien und andern Orthen mit höchsten Ruhme geführet/ und außgeführet hat/ so daß fast in gantz Deutschland kein Orth zu finden gewesen/ welcher nicht seine siegreiche Waffen/ gefühlet und erfahren hat. Manch schönes Krieges-Heer hat er zu Felde geführt; die hochmüthigsten Feinde erleget; und die allerberühmtsten Städte und Vestungen eingenommen. In denen Feldschlachten ist er allezeit/ als ein Siegreicher Held voran gangen/ und sich seinen Feinden zu erst gezeiget: Nach der Schlacht und erhaltenem Siege aber/ der Letzte gewesen/ so aus dem Treffen zurücke kommen. In Einnehmung und Bestürmung der Städte und Vestungen/ ist er allemahl der erste auff der Mauer gewesen. Und welches höchst zu verwundern/ in allen blutigen Treffen niemahls die Schlacht verlohren. In denen Ritterlichen Ubungen und kämpffen/ ist er niemahls aus den Sattel gehoben/ oder vom Pferde gestürtzet worden; Da er im Gegentheil dasselbige/ allen seinen gegen Kämpffern/ mit höchsten Ruhme/ angebracht hat. Daher er denn mit allen Rechte verdienet/ daß er der Deutsche Achilles ist genandt worden/ als an welchen nicht alleine/ alle Heldenmüthige Tugenden/ ritterliche Thaten/ und Martialische Künste/ nebst einem hohen Ansehen/ und sonderbahren Angenehmlichkeit/ herfür geleuchtet haben; welches alles seine hohe Abkunfft/ ansehnliche Gestalt/ blühende Jugend/ Stärcke des Leibes/ und grosse Beredsahmkeit begleitet/ und recht wunderwürdig/ ja fast Göttlich gemachet haben. Er starb auff den Reichs-Tage zu Franckfurth/ in den 72 Jahre seines Alters/ und ließ zu seinen Nachfolger seinen Sohn Johannes. Aus diesen Heldenmüthigen Thaten fliesset nicht unbillig:

Das vernünfftige Urtheil.

Zweiffels ohne möchten viele gedencken/ daß itzt erwehnte hohe Tugend und Tapfferkeit/ mehr einem blinden Glücke und Kühnheit/ als einer geziemenden Tapfferkeit zukomme: Ein-



ALBERTUS, *Marcgrave van Brandenburch.*
Hertoch in Pruyssen, Burchgrave tot Norenberch etc.

temahlen gar nicht rathsam / daß ein so hohes und kluges Haupt / daran dem gantzen Heere / so viel gelegen/ allezeit voran/ und an der Spitze des Heeres erscheine; Zumahl durch einen so grossen Verlust / das gantze Krieges-Heer in nicht geringe Gefahr und Schrecken gesetzet wird; in Erwegung/ daß des Hauptes Verlust/ an einem Leibe / grösser sey / als keines andern Gliedes: Und/ daß zu Anführung und vortheilhafftiger employe/ eines so grossen Heeres/ grosser Verstand gehöre/ und billig von so grausahmer Wuth/ und grimmigen Morden / entfernet seyn müsse / um seinen völligen Verstand / und kluge Beurtheilung/ in allen Fällen / desto vollkommener mercken und spühren zu lassen. Da im übrigen das höchste Haupt zu befehlen; Die andern Glieder zu gehorsahmen / an einem Leibe verordnet seyn. Diese und dergleichen kluge Einwürffe/ lassen sich alle wohl hören; Die kluge Vernunfft aber/ und tägliche Erfahrung/ hat ein anders erwiesen / und behauptet / daß weit besser uñ stärcker sey eine Heerde flüchtiger Hirsche/ da ein muthiger Löwe voran gehet: Als eine Anzahl starcker Löwen/ die von einem flüchtigen Hirsche angeführet werden. Denn gleich wie ein gutes Leben eines Geistlichen / die beste Predigt ist; So kan gleicher Gestalt keine Beredsamkeit / und Anfrischung der Soldaten / mächtiger und kräfftiger seyn / als des Feldherren eigenes Exempel: Denn ist dieser flüchtig und verzaget/ suchet sein Leben zu erretten; wer will es den andern verdencken / oder sie darüber bestraffen. Es hat ja ein solcher Held/ allemahl den höchsten Antheil / aller Ehre / Lobes / Preises und Glückes/ bey dergleichen Heldenmüthigen Unternehmung/ zu gewarten: Wie solte er denn nicht auch Antheil an der Gefahr haben? Denn wer die Früchte geniessen will / muß keiner Gefahr und Arbeit scheuen: Sintemahl die Gegenwart und tapffere Anführung des Feld-Herren / gute Soldaten/ und Nachfolger machet/ wie uns dessen die Exempel der berühmten Helden/ Alexandri des Grossen / Julii Cæsaris, Camilli, Scipionis und anderer mehr: und zu unsern Zeiten/ des Weltkündigen grossen Heldens/ Gustavi Adolphi, zur Nachfolge/ dienen können; Und solcher Gestalt/ ist billig obgedachter unser Albertus, mit unter die fürnehmsten Helden dieser Welt zu rechnen. Wir wollen ihm zu Ehren / und seinen großmüthigen Helden-Thaten/ zum steten Nachruhm dieses setzen:

Mein Witz der machte mich/ in Ost und West bekandt.
Ich must Achilles seyn/ auff unsern Deutschen Land.
Mein grünes Lorber-Blat / das kunte Purpur tragen/
Weil ich die Feinde stets hab aus dem Feld geschlagen.

Im Gegentheile haben wir anzusehen:

Die Straffwürdige Zaghafftigkeit.

ES ist gar nicht zu verwundern/ daß etliche fürchten / was nicht ist; Solcher Gestalt haben offtmahls grosse Feld-Herren die Flucht genommen/ ehe sie einmahl den Feind gesehen / oder den geringsten Anzug von demselben vernommen: Daherv hat man solche plötzliche Furcht und Entsetzen / bey den Heyden / eine Pans-Furcht/ von dem Gotte Pan / zu nennen pflegen; wenn sich nehmlich ihre Heerden auff dem Felde / uhrplötzlich zerstreuet / ohne daß man das geringste gesehen und erfahren können/ wodurch/ oder wovon dieser Schreck entstanden: Zwar ist es nicht ohne/ und wissen wir gar wohl/ daß eine mässige Furcht/ sey das Band des Gehorsahms/ ohne welche sonst kein Regiment/ keine Gesellschafft/ keine Versamlung oder Kriegs-Heer / bestehen könne/ es würde sonst über und über gehen/ alle gute Ordnungen verschwinden / und sich solcher Gestalt alles/ ohne grosse Mühe/ zu seinem Untergange neigen: Deßwegen haben auch jederzeit/ kluge Regenten und Oberkeit/ bey den Heyden/ die Furcht der Götter/ Eltern und Ober-Herren/ für den Grund einer beständigen/ und glücklichen Regierung / gehalten:

Sie

So ist es auch an dem / daß eine kluge Furcht vielmehr eine Tugend als Laster zu nennen/welche jederzeit / in Krieges- und Friedens-Zeiten / den Nahmen einer Fürsichtigkeit erworben hat/ in Ansehen/daß Fürsichtigkeit allemahl das Beste bey allen Menschlichen Fürnehmen gewesen ist. Was grosse Wirckungen aber die straffwürdige Kleinmüthigkeit in dem Menschlichen Hertzen und Gedancken erwecken könne / kan man dahero leichte abmercken / daß ihrer viele aus plötzlichen Entsetzen gestorben / andere von Sinnen kommen/ andere etwas bewilliget / daß hernach nicht hat gelten können / weil man insgemein dafür hält/ daß solche kleinmüthige und verzagete nicht bey völligen Verstande seyn/ indem die unmässige Furcht ihr Hertz und Gedancken verwirret / und ihren Willen gäntzlich auffhebet. Dannenhero hat ein kluger Feldherr billich auch dahin zu sehen / daß er mit seiner Kleinmüthigkeit auch nicht andere verzaget mache; Da er im Gegentheil denenselben vielmehr ein Hertz einsprechen solte/ um desto Heldenmüthiger ihren Feinden entgegen zu gehen.

Solchem nach ist leichte zu beurtheilen / was grosse Courage Aldana / ehemahls gewesener Commendante zu Lippe in Siebenbürgen müsse gehabt haben: Denn nachdem er von einem Uberläuffer vernommen / daß der Türckische Bassa von Budeweis auff ihn im Anzuge were/ ist er über diesem Anbringen dermassen bestürtzt worden / daß er augenblicklich resolviret / die Vestung in die Lufft zu sprengen: Zu dem Ende sandte er zweene von seinen Reutern auff Kundschafft aus/ um zu sehen/ ob auch der Feind noch weit von der Vestung stehe: Als aber die beyden Reuter von dem Feinde nichts sehen noch vernehmen kunten / kamen sie Sporenstreichs wiederum zurücke / um dem erschrockenen Commendanten die fröliche Zeitung zu bringen/ ehe er die Vestung auf fliegen liesse: Wie aber der Commendante ohngefehr die beyden Reuter in so schnellen Anmarsche / und Vogel-Flüchtiger Eil ersahe/ meynte er nicht anders / es geschehe aus Furcht und Entsetzen vor dem andringenden Feinde/ zumahl / da noch zu seinem grossen Unglücke eine Herde Viehes hinter den beyden Reutern einen grossen Staub verursachte / wodurch der beherztzte Commendante vollens in Argwohn fiel/ als ob der Feind schon vorm Thore/ und jagte die beyden Reuter über Hals über Kopff in die Vestung hinein; weshalben er ohne eintzigen Verzug selbst hinlieff/ die Mienē anzündete/ und die Vestung in die Lufft fliegen ließ.

So gehets den gar furchtsamen und verzagten Menschen / daß sie sich öffters ohne Noth in Gefahr stürtzen: Und weiß der wahnsinnige Kleinmuth allezeit aus einer Mücken einen Elephanten zu machen / und ist an sich selbst viel schmertzlicher/ als das/ was man fürchtet: Wer aber vor der Schmiede gewesen ist/ acht solcher Funcken nicht; hat auch nicht nöthig mit jenem verzagtē Hoffmañe/ das Furcht-Pflaster in Vorrath einzukauffen. Dieser unglückliche Streich gab dem Aldana einen grossen Stoß / und setzte ihn bey jedermännigklichē in Schimpf uñ Spott: Er selbst mochte sich fast für Unmuth anspeyen/ daß er sich von einer so schändlichen Furcht übereilen/ und für aller Welt beschämen lassen: Solcher Gestalt betrübte ihn nicht wenig / daß er sehen muste/ wie nunmehr ein gemeiner Knecht uñ Soldate ihn mit so verächtlichen Augen ansehen dürffen; worüber er endlich in Gefängnüß / ja in Noth und Todt gerieth; dannenhero beklagete er seinen Unstern gantz schmertzlich:

Was hat doch über mich/ das Unglück nicht verhenget? (bedränget.
Vor/ ward ich von dem Feind; itzt/ von dem Tod
Ich bin des Lebēs müd; ihr Parcē schneidet ab
Den Faden/ der es hält / und reist mich in das Grab. (storben/
O! daß ich nicht im Streit/ gleich andern bin ge-
Die durch den kühnen Tod/ Ruhm/ Ehr und Lob erworben? (aus Noth!
Wer ist mein Auffenhalt? wer reist mich nun
Ich bin des Lebens satt! Mein Unfall ist mein Tod!

Der ungestalte doch tapffere Printz.

Es ist bekant/daß die eusserliche Schönheit des Leibes nichts anders sey / als eine genaue Ubereinstimmung aller Glieder/ mit einer untermischten Lieblikeit der Geberden und des Angesichtes: Diese theure Gabe ist ein sonderliches Geschencke des Allerhöchsten / und kan derselbe Mensch / Gott seinem Schöpffer nicht genugsam dafür dancken; je schöner nun ein Mensch von Gott gebildet ist / je höhere Ursache hat er auch/demselben dafür Danck abzustatten. Dannenhero beliebete seiner unerforschlichen Weißheit auch / die ungestalten und heßlichen Menschen / bey die schönen und wohlgestalten zu setzen / damit aus diesem Gegenscheine der sonst vergeßliche Mensche/ allezeit seine unendliche Wohlthaten für Augen und im Hertzen habe möchte. Ein mächtiger König in Persien/hatte unter vielen wohlgestalten Printzen auch einen Ungestalten/welchen er aber lieber oben auf dem Simse/als in dem Königl. Zimmer gesehen hätte. Diesen sahe er einsmahl im Zorne mit sehr ungünstigen Augen an / und verwiese ihm seine Ungestalt/als einem bösen unartigen Menschen. Den jungen Printzen schmertzte dieses / als einem nicht unedelen Gemüthe/ über allemassen; muste jedennoch geschehen lassen/ was zu endern vor dißmahl in seinen Kräfften nicht stunde. Als ihm aber dieser wegen auch seine andern Brüder sehr zusetzten / und der König darüber zukam/ bath er unterthänigst von demselben/ ihme zu sagen / ob die Natur die sterblichen Menschen / oder ob die Menschen die Natur herfür gebracht hätten? Worauff er vom Könige die Antwort erhielt / daß die grosse Zeige-Mutter/ die Natur/nebst dem allmächtigen Wesen/ alles erschaffen und an das Tages-Licht gestellet hätte: Nun wohlan / sagte der junge Printz / was habe ich denn verschuldet / daß man mich unbillig hasset/weil mir die Natur versaget/ was mir kein Sterblicher geben kunte; Ich gestehe gerne/daß mich die ungünstige Natur heßlicher als andere/ meines gleichen/ an das Tages-Licht gestellet hat. Sie hat Schönheit mir entzogen/ welche Augenblicklich in Gefahr stunde/ von einer Kranckheit verderbet / von dem Alter entblösset / und von dem Tode gäntzlich verstöret zu werden. Höret auff zu klagen über meine entzogene Schönheit/welche ich mir selbst nicht geben kunte / und welches so wenig in eurer als in meiner Macht gestanden hat. Wisset auch/ daß die nichtige Schönheit viel tausend / unter dem Scheine der betrüglichen Wollust / in unauslöschliche Schande und Spott gesetzet hat / welche sonsten bey ihrer Ungestalt ohne Furcht gelebet hetten: ich wil sehen und dahin trachten/daß ich meine Ungestalt des Leibes / mit der Schönheit der unsterblichen Tugend und Tapfferkeit bekleide; und solcher Gestalt hoffe ich hinfüro niemande/ als der Boßheit und Lastern selbst zu mißfallen. Hat mir die Natur die eusserliche Schönheit entzogen / so habe ich Ursache / mich dißfalls über ihre Ungunst zu beklagen. Was wird mir aber ein so geringer Verlust/gegen die verliehene Schönheit der Seelen und des Verstandes zu rechnen seyn? werde ich nicht einen so schlechten Verlust/gegen ein so überwichtiges Geschencke/großmüthig verachten können? was kan mir eine kleine unansehnliche Statur schaden? Eben so wenig / als eine ansehnliche Länge einem andern geben kan. Lasset euch eure Gedancken nicht übereilen/zu schelten/was ihr nicht zuvor wohl überleget habt: der Schade ist nicht so groß / als ihr euch einbildet: Ist nicht eine kleine Statur viel behender und geschickter zu allen Verrichtungen? Ist ein Hauß klein/ was hinderts / daß nicht in selben ein grosser Herr wohnen könne; eben als in einem kleinen Leibe/ ein groß und tapferes Gemüthe. Und was hinderts / daß nicht ein kleines Hüttchen / nebst einem hohen Pallaste stehen könne? Meinet ihr aber / daß eine solche kleine Statur verächtlich sey/so sage ich euch ohne Scheu/ daß/ gleich wie ausser der Tugend nichts herrliches noch lobwürdiges; also auch im Gegentheil / ausser den La-

Lastern/nichts verächliches seyn könne: Die Tugend siehet nicht an die Grösse / die Länge/ die Breite/die Höhe des Leibes/sondern des Gemütes. Ist wohl unmüglich / daß in einem kleinen verächtlichen Hüttlein / ein grosses und erhabenes Gemüthe wohnen könne? Und so dieses wohl seyn kan/ warum solte wohl nicht eine kleine unansehliche Statur eben so geschickt und fähig seyn/ einen Königlichen Scepter zu führen/ als ein langer ansehnlicher Mensch; zumahl zu einem so wichtigen Regier-Stande / nicht so wohl eine hohe ansehnliche Person/als ein hoher und weiser Verstand erfordert wird. Ist nicht ein kleiner/ verständiger und geschickter Mensch besser / als ein grosser unwissender Riese? Die eusserliche Grösse und Schönheit/ wil es nicht allezeit außmachen. Ist nicht der Berg Sion der kleinste unter den Bergen / und doch von Gott so sehr hoch und werth geachtet. Habet ihr nicht gehöret/was einsmahl ein kleiner/aber weiser Mann/ zu einem fetten und ungeschickten Lümmel gesaget: Ist nicht ein kleines schlanckes Pferd mehr als ein Stall voll Esel werth? Die anwesenden hohen Häupter verwunderten sich über dieser außbündigen Klugheit des Printzen/ und man hörte sofort

Das Königliche Urtheil.

MEin Sohn / sagte der König / es ist wahr was die Alten gesaget haben: Weißheit und Tugend wird wenig geachtet/wenn sie nicht auff den Schau-Platz geführet / und den Leuten kunt gemachet wird. Es muß wohlriechende Aloe auff die Kohlen geleget/und der Muscus und Biesem zerrieben werden/ wenn sie an ihrer Tugend sollen erkant werden: Es ist wahr / was du mit besonderer Klugheit anitzo vorgebracht hast; wisse aber auch zum Uberfluß/daß/ welche die Natur mit wohlgestalten Leibe/ anmüthigen Gesichte und Schönheit begabet hat; Solche werden mehrentheils/ wo sie hinkommen / beliebet: Denn es ist in der eusserlichen Schönheit des Leibes/ auch ein sonderlich Geheimnüß und verborgene Krafft / die Gemüther in sich zu erwecken/ daß jedermann sie gerne um sich leiden/ und mit ihnen umgehen mag. Die Alten haben klüglich gesaget: Ein wenig Schönheit / kan bißweilen mehr als Geld und Guth bewegen/ und seinem Besitzer forthelffen: Ein schön und freundlich Angesichte / ist einem verwundeten Hertzen und traurigen Gemüthe ein Labsaal/ und ein geheimer Schlüssel zu verschlossenen Thüren. Wenn einen solchen Menschen Vater und Mutter verstösset so wird er doch finden/die ihn auffnehmē. Ich sagte einsmahl zu einer schönen Pfauen-Feder / welche ich im Alcoran/zwischen den Blettern liegend fand: Woher kömmet dir solche Hoheit/ daß du in einem so herrlichen Buche liegest? Und sie antwortete mir gleichsam: Wer schön ist/ hat allezeit den Vorzug vor einem heßlichen / und mag einen freyen Fuß setzen wo er wil / und niemandes Hand ziehet ihn leichte zurücke. Ein solcher ist gleich einer edeln Perle/zu der man sagen mag: Komm herfür aus deiner Muschel / und laß dich sehen und ehren.

Ist die Perle schlang und schön /
Jederman der wil sie sehn;
Solche wird auch jederman/
Kauffen/wo er immer kan.

Wisse auch ferner / daß an dem Glücke viel gelegen ist / welche eusserliche Schönheit nicht wenig befordert: Die gelehrten Vorfahren haben uns/ nebst der täglichen Erfahrung / gewiesen/und darneben gelehret/das Reichthum/ Ehre/Hoheit/Gewalt und hohes Ansehen/ nicht allemahl durch Klugheit / viel weniger durch Arbeit erlanget werde/es sind mehrentheils Gaben des Glückes/ und niemand wird weder dieselbe/ noch das Glück/ durch Gewalt in den Zippel seines Rockes fassen können / stelle dich so hurtig an/ als du immer kanst / es wird dir doch in diesem Fall eben so wenig helffen / als dem Blinden ein hell und wohl polirtes Glaß/um dadurch zu sehen: Denn die Alten sagten:

Was wil Kunst und Tugend machen/
Wenn das Glück nicht hilfft den Sachen!

Hättest du auch an jeder Haar deines Hauptes / hundert Tugenden hangen / und die Fortun dabey nicht zum Freunde / würdest du doch dabey wenig außrichten; es heisset doch:

Mehr kan der Arm / von der Fortun,
Als eines starcken Helden thun.

Bist du glücklich / mein Sohn / so bist du weder auff dem Felde / noch Berge / Wildnüß oder Auen fremde und verlassen: Wo du solcher Gestalt hinkömmest / kanst du mit Freuden dein Zelt und Bette auffschlagen / und es wird dir an keinem fehlen: Hingegen bist du unglücklich / so wirst du auch zu Hause und in deinem Vaterlande / ein Frembling und Unbekandter seyn. Diesem nach hast du wohl und weißlich geredet / und es bleibet auch unstreitbar / daß ein hoher und weiser Verstand / von Schönheit und Glücke begleitet / alles in der Welt außrichten kan / zumahl / da er noch zu allen Uberfluß / mit einer holdseligen lieblichen Zunge vergesellschafftet und zu rechter Zeit gebrauchet wird: solcher Gestalt kan er um so viel mehr die Gemüther einnehmen / und sie zur völligen Gewogenheit gegen sich auffmuntern; solche liebet und ehret man / wo sie hinkommen: Denn sie sind gleich einer schönen güldenen Müntze / welche allezeit und aller Orthen / wo sie hinkömmet / ihren völligen Glantz und Werth behelt.

Dieses alles hörten die übrigen Königlichen Printzen mit grossem Unmuthe an / indem sie sich über dieses Lob der Weißheit noch mehr entrüsteten / und suchten nach allen Kräfften daßselbe zu hindern / und ihn aus der erworbenen Königl. Gunst zu setzen; funden aber nunmehr eine grössere Schwierigkeit / als zu voren / demnach dieser ungestalte Printze / durch seine schöne und wohlgestalte Rede / klugen Verstand und hohe Weißheit / sich bey dem Vater in einen guten Credit gesetzt hatte; Ja die Brüder selbst merckten numehr / daß unter diesem heßlichen Kleide der Natur / jedennoch eine hohe und wunderwürdige Tugend der Weißheit verborgen lege / welche sich auch nachgehends je mehr und mehr herfür gethan / biß sie endlich so hoch und ansehnlich worden / daß sie denen andern schönen Printzen allen / mit höchsten Ruhme fürgezogen worden. Demnach lasset uns mit wenigen erwegen:

Das Weltweise Urtheil.

Es ist auch bekant / daß die Philosophi und Weltweise Leuthe / viel schöne und herrliche Gedancken / von solcher Leibes-Ungestalt / an den Tag geleget haben. Der berühmte und scharffsinnige Meyländer / Hieronymus Cardanus, vergleichet die Tugend einem hellem und glantzreichen Spiegel / andeutende / daß in demselbigen sich / so wohl die schönen als heßlichen / bespiegeln könten: Jenen / saget er / dienet der Spiegel darzu / damit sie ihre angebohrne Schönheit / darinne erkennen lernen / um dahin mit allen Fleiß sich zu bearbeiten / daß sie solche ihre Schöne nicht mit Lastern verunglimpffen und beflecken möchten: Diesen aber / nemlich den Ungestalten / dienet er darzu / daß sie durch dieses Mittel / die erkandte Ungestalt und Heßligkeit / mit andern wohlanständigen Tugenden und tapfferen Thaten / verbessern und scheinbar machen könten. Die Mißgunst / sagen die Philosophi, ist ein gemeines Laster auff der Welt / welche sich auch auff die unvernünfftigen Thiere und Bestien erstrecket / indem bekant / daß selten 2 Hunde über einen Knochen sich vertragen können / einer wil es gerne alleine haben / und sich davon gütlich thun, Was niedrig ist / stösset sich allemahl an dem / was hoch ist: und das hohe und gewaltige / suchet allemahl das niedrige und verachte in seinem geringen Stande zu halten / oder auch gar zu unterdrucken. Der Arme mißgönnet dem Reichen; der Unweise dem Weisen und Verständigen / und der Ungestalte dem Schönen und Wohlgestalten. Kein Weiser hat Ursache / sich über seine Leibes-Ungestalt zu beklagen / sintemahlen die Natur gemeiniglich diesen Mangel mit andern herrlichen Tugenden und Gaben des Gemüths zu ersetzen pfleget. Die

Kunst hat uns gelehret / aus denen giftigen Scorpionen / ein Oehl wider ihre tödtliche Stiche zubereiten ; und aus den giftigen Schlangen fleische / einen herrlichen Theriac wider den Gifft zu machen. In der Natur ist nichts so heßlich und böse anzusehen / es ist allemahl wieder ein gedoppelter Vortheil dabey zu hoffen. Ist die Heßligkeit des Leibes ein grosser Mangel der Creatur/so wissen wir auch/daß die abscheulichen Kranckheiten/wie auch andere unleidliche Schmertzen / der Gicht und Podagra/ die Blindheit/Taubheit/das hohe Alter und der Todt/ viel grössere und unerträgliche Mängel seyn. Ich nenne aber eine heßliche ungestalt/ dasjenige/wofür sich das Menschliche Auge entsetzet/und nach gestalten Sachen/ einen Abscheu dafür träget/ daß es sich/so viel müglich der Gesellschafft/ Essen/Trincken/ Schlaffens und dergleichen / von selbigen enthält. Allein diese Mängel alle / lege auff eine vernünfftige Wage-Schale/und mercke fleissig/so wirst du befinden/ daß die Heßligkeit des Leibes mit jenen grossen Mängeln gar nicht zu vergleichen sey; Uber daß ist die berühmte Meisterin der Natur / verstehe die edele Artzeney-Kunst heutiges Tages so hoch gestiegẽ/daß sie dergleichen Mängel/wo sie nicht gar incurabel seyn/ gantz subtil uñ wunderwürdig ersetzen kan ; Was ist heßlicher im Gesichte/ als der Mangel einer Nasen ? Und siehe/ man wird dergleichẽ Mangel heute zu Tage in 40 Tagen und drunter/ aus einem neuen stücke Fleisch gantz völlig und wohl ersetzet sehen ! Und warum woltest du dich über einen so geringen Verlust quälen und entrüsten ? War nicht Plato ein heßlicher ungestalter Mensche/wegen seines kleinen unansehnlichen Leibes/ungestalten Buckels/ grossen Kopffes und breiten Stirne / so veracht und außgelacht/daß man ihn wegen seiner ungestalten breiten Stirne/ Plato , oder Breitstirne nennte/ da er zuvor Aristoteles ist genannt worden? Und dennoch wohnte ein so grosses Licht der Tugend und Welt-Weißheit in ihme/daß er von jedermann nicht anders / als ein Wunderwerck der Natur ist gehalten worden / was hat ihne daran gehindert / die Ungestalt und Heßligkeit seines Leibes ? War nicht sein Lehr-Schüler Aristoteles ein wunderwürdiges Außbund aller Weißheit/Kunst und Geschicklig keit/ worüber sich noch heutiges Tages die kluge Welt nicht satsam verwundern kan ; was hat ihm die heßliche Gestalt seines Leibes geschadet/ haben ihm auch wohl die kleinen und fast zugeschlossenen Augen/ heßliche Zähne/ krumme und fast außgedorte Schenckel und heßliche Hände/ an seinem unvergleichlichen Glantze und Ruhme der Weißheit und des Verstandes was schaden können / daß er nicht nebst seinem Lehrmeister bey der gantzen Welt und Nachkömlingen/ in höchster Verwunderung gestanden / und annoch mit höchsten Ruhme stehen ; zumahl sie diesen geringen Mangel der Natur / mit einer unvergleichlichen Schöne des Gemüths und des Verstandes wunderwürdig ersetzet haben. So ist auch kein Schade oder Mangel der Natur so groß oder empfind ich / daß dessen Heßligkeit nicht auff allerhand Weise solte können ersetzet und verbessert werden ; denn kömmet es auff das höchste mit dergleichen Unvollkommenheit an/so leufft es auff ein Verlachen aus ; und was kan dergleichen Hohn und Spott einem weisen und verständigen Menschen schaden / wird er nicht Großmüthig selbst darüber lachen müssen/ da er zumahl gewohnt ist/noch viel grösseres Unglück außzustehen und zu erdulden. Was schadete dergleichen Ungestalt dem berühmten Könige Colomanno in Ungarn/ er war lahm/bucklich/schielend/stamlend/einäugig und eines heßlichen Mundes/ und noch viel heßlichen gantzen Leibes und andrer Gliedmassen / und doch ein grosser und mächtiger König. So sind auch seiner satsame Mittel vorhanden / wordurch dergleichen Unvolkommenheit und Mangel / mit sonderbahrer Behendigkeit kan begegnet werden ; So bedienten sich die beyden weisen Meister/Plato und Aristoteles , zierlicher und dazu wohl aptirter Kleider/schöner Ringe uñ anderer dergleichẽ Zierrath/welche diese Heßligkeit nicht wenig bedeckten / und dem ungestalten wieder

ein Ansehen machten. Denn es bleibet doch darbey:

Was schadet Heßligkeit / wann du die Tugend trägest/
Und unter deinem Arm nicht grobe Laster hegest?
Was ist die Schönheit doch? Ein bald zerbrechlich Glaß:
Ein etwas / und doch nichts: Der Eitelkeiten Maß.
Indessen bleib du ja der Tugend stets beflissen /
So bist du schön genug; So kan ein jeder wissen /
Die Laute / die wohl klingt / und reine Saiten führt/
Daß man sie schelten soll / hab' ich noch nie gespuhrt.

Socrates, der weiseste unter allen Weltweisen/ war auch von Natur heßlich und ungestalt; Aber wegen seiner außbündigen Klugheit / Weißheit und Verstandes / der allerschönste und geschickteste Mensche unter allen: Und als ihm diese seine heßliche Gestalt/und viel heßlichere Sitten und innerliche Boßheit/einsmahl ein gelehrter Sternseer verweißlich fürhielte; Sagte Socrates ja recht / du hast wohl und weißlich geredet / ich war ein solcher heßlicher Mensch von Natur/und du kuntest mich so arg und ungestalt nicht abmahlen/ ich war noch weit heßlicher und ungestalter: Aber ich habe mich nun selbst überwunden: Ich habe diese Heßligkeit und Ungestalt mit vielen schönen und herzlichen Tugenden bekleidet und außstaffiret; weise mir nunmehr eine solche Heßligkeit/ so will ich sie noch mit unzehlich vielen andern Tugenden vertauschen und verbessern. Ich bin nicht mehr/der ich war/und will hinführo auch nicht mehr seyn/der ich gewesen bin.

Und eben auff diese Arth kunte auch der ungestalte Persische Printze/ bey seiner euserlichen Einfalt und Ungestalt dem Könige/seinem Herren Vater und seinen mißgünstigen Brüdern/ mit allem Rechte/antworten/in Erwegung/ daß in seinem zwar heßlichen und ungestalten Leibe/ dennoch ein so schöner Gast wohnte/welcher mit Tugend/Weißheit/Klugheit/Tapfferkeit und einem Helden-Muthe begabet war/ denn:

Wer weiß was einer kan / wenn er sich nicht lest hören /
Ob er sey scheltens werth / noch ob er sey zu ehren?
Denck nicht/ daß jeder Busch / ob er schon klein/ sey leer /
Wie/ wenn bißweilen auch / ein Tiger drinnen wehr?

Diesem nach wollen wir im fortgehen auch ansehen:

Die tapfferen Thaten des ungestalten Printzen.

NIcht lange / nach diesem weisen Auffzuge des jungen Printzen/trug sichs zu/daß der König / sein Herr Vater / in einen gefährlichen Krieg mit den Tartern und Saracenen eingewickelt wurde; Bey dieser Begebenheit/ bekam der junge Printze Gelegenheit / seine Tugend und Tapfferkeit, bey den Feinden an den Tag zulegen. Mancher hätte gedencken mögen/ was soll ein junger unerfahrner Printze/wenn er auch noch so starck / daß er sich unterstünde/auch einem muthigen Löwen in seine Klauen zugreiffen/ und mit einem Elephanten zu streiten; Ist er in keiner Gefahr gewesen/ so wird er im Kriege nichts nütze; deñ wenns darzu endlich kompt/ daß der Feind mit Macht andringet / und alles zu Boden hauet und schlägt / wird ein solcher ungeübter / aus Furcht / leichtlich Hertz und Hände sincken lassen/ und dem Feinde den Rücken zukehren. Wer weiß aber nicht / daß man muß frischen Muth und Hertzhafftigkeit/bey erfahrnen Soldaten und Krieges-Helden suchen/ gleich wie guten Rath bey weisen und verständigen Leuten: Denn es bleibet doch bey der alten Krieges-Regel:

Ein Werck/ das Muth erheischt/ soll man dem Anverdingen
Der in die Bande kan/ auch wohl die Löwen zwingen.

Im Gegentheil war dieser junge Printz zwar an einen Königl. Hofe/ doch mehrentheils in dem Schatten guter und müssiger Tage aufferzogen/ und niemahls außgekommen/ auch die Welt in ihrer Wuth und grausahmen Blutstürtzungen noch niemahls recht gesehen; Es war ihm der Schall der Trompeten/ und das gerase der Trommeln und Heerpaucken/ so unter den Helden gemein ist/ noch nicht zu Ohren kommen; Er hatte noch niemahls gesehen die gläntzende Waffen/ und den Blitz der Schwerdter und Mordpfeile. Nicht alsobald ist ein jeder behertzt/ der ausser der Gefahr sich kan sehen lassen/ und seine Stärcke und Tapfferkeit anzubringen weiß: Es fehlet gleichwohl offters vielen/ auch den Erfahrnsten und die geübet sind/ auch wie ein berühmter Philosophus redet/ mit dem Pfeile auff ein Haar zu schiessen/ und dasselbe von einander zu spalten; denenselben saget er/ wird es offte fehlen/ dem Feinde tapffer und freudig entgegen zugehen/ und den Sieg von ihm fodern dürffen. Allein dieser junge Printze kame diesen allen zuvor/ und erwiese seine Tapfferkeit und Klugheit im Felde/ vor dem feindtlichen Krieges-Heer dermassen/ als wohl der Erfahrnste behertzte Soldate: Denn so bald die beyden Krieges-Heere in voller Rüstung auff einander anzogen/ war dieser junge und unansehnliche Printze der erste/ welcher sich aus dem Trouppe/ mit seinem wohlausgerüsten Pferde und Krieges-Waffen herfür machte/ und gantz Heldenmüthig sich hören ließ/ sehet da/ mercket ihr Feinde/ ich will derjenige nicht seyn/ dessen flüchtigen Rücken ihr in der Schlacht erblicken solt. Das aber solt ihr wissen und festiglich gläuben/ daß ich der seyn werde/ dessen Kopff ihr zwischen Staub und Blute werdet wancken sehen/ denn das ist gewiß:

Wer sich zum Krieg begiebt/ spielt um sein eigen Blut/
Und wer dem Streit entlaufft/ dem Heere schaden thut.

Dieses hatte er kaum außgeredet/ als er dem Pferde die Sporen gab/ und mit Heldenmüthiger Tapfferkeit auff die Feinde ansetzte; Es schlug ihm auch das Glück so wohl/ daß er bald Anfanges viele tapffere Männer an feindtlicher Seite erlegte/ welche sich über so ungemeiner Hertzhafftigkeit gleichsam entsetzten: Dieses sahen seine Soldaten mit grosser Freudigkeit an/ und wuchs ihnen der Muth nicht wenig/ zumahl sie anfänglich nicht in geringer Furcht und Gefahr stunden/ von der grossen Menge der Feinde umringet/ und gäntzlich niedergesäbelt zu werden: Dannenhero wiche er zurücke/ um seinen Soldaten ein Hertz einzusprechen: Ihr tapffern Soldaten und Helden/ ihr wisset alle wohl/ warum ihr auff diesen Tummel Platz erschienen seyd/ nicht daß ihr als verzagte Memmen/ eure Hälse zum Schlacht-Opffer den Feinde hinreichen; Sondern als muthige Kämpffer/ streiten/ siegen und überwinden sollet. Ist dieses nun euer Fürsatz/ nun wohlan/ so folget mir/ sehet euch nach keiner spötlichen Flucht um; zücket eure blancke Schwerter/ und lasset sie nicht schimpflich in den Scheiden verrosten/ oder noch viel schimpflicher/ gar von dem Feinden abgürten; Lasset es dahin nicht kommen/ daß man euch wegen der Weibischen Zaghafftigkeit/ auch nach der Perser Mannier in Weibes-Kleidern/ zu jedermannes Schimpff und Spott herum führen müsse. Sehet ihr nicht/ wie die gegenwärtigen Feinde ihren Kopff so hochmüthig empor haben/ und den hochschwebenden Winden sich gleichen/ und alles unter sich haben wollen. Erwehlet euch demnach eins/ entweder/ ob ihr als tapffere Krieges-Leute und Soldaten/ mit mir wollet stehen/ und getrost dem Feinde unter Augen gehen? Oder/ welches ich euch/ zu eurer ewigen unaußlöschlichen Schande sage/ schändlich fliehen/ und euren Feinden zum Spott und Raube werden: Und wo ihr das gesinnet seyd/ nun wohlan/ so bin ich bereit/ das erste Schlacht-Opffer für euch zu werden/ und

mein Blut und Geist willig zu vergiessen; Lasset demnach eure Waffen nicht länger verweilen/ sondern netzet sie so fort in meinem Bluthe/ denn ich werde solcher Gestalt mit Freuden sterben/ und durch diesen Todt Ruhm und Ehre erwerben. Diese durchdringende Rede des Printzen machte die Soldaten dermassen behertzt / daß sie unmüglich länger zuhören konten / sondern fielen mit Macht und einer unbeschreiblichen Grausahmkeit die Feinde an/ drungen auch in kurtzen so weit in ihr Esquadronen/ daß sie derer etliche / ohne grosse Mühe/ gantz über einen Hauffen wurffen / die andern ruinirten / mit einem so erschrecklichen Morden und Blut vergiessen / daß die Feinde auff nichts anders / als eine zeitige Flucht dencken musten. In diesem blutigem Gefechte / wurden dem jungen Printzen drey Pferde unter dem Leibe erschossen/ und kam er zuletzt/ mit grosser Noth und Gefahr auf das vierte / und ward schwerlich verwundet. Diesem allen ungeacht/ wolte er doch lieber ehrlich sterben / als schändlich fliehen und in der Flucht verderben. Faste demnach seinen Bogen und Schwerdt von neuen / und drung mit den tapffersten Häuptern seines Heers in die Feinde/ wo sie am dicksten stunden / welches auch die übrigen Obersten und Hauptleute mit gleicher Tapfferkeit thäten / und zwungen endlich die Feinde die Flucht zunehmen/ und diesen geringen/ aber sehr tapfferen Hauffen/ den Sieg und das Feld zur Beute zu überlassen. Der König/ welcher nunmehr den Sieg in Händen hatte / kam zu seinen Heldenmüthigen Printzen / rühmte seine überaus grosse Tapfferkeit und Heldenthat / demnach er gesehen / wie Heldenmüthig er unter die Feinde gesetzet / sprach ihm auch seiner empfangenen Wunden halber hertzhafftig zu / und versicherte ihn des Himmels kräfftigen Beystande und Schutzes: Denn sagte er:

Soltest du auch einem Drachen /
Schon gerathen in den Rachen:
Glaube/ daß er dir nichts nimpt/
Wenns der Himmel nicht bestimpt.

Dieses alles war nach Wunsch und Willen ergangen / ungeacht ihme der König / nebst seinem Heldenmüthigen Printzen / Anfanges bey dem ersten Blicke der unzehligen Menge Feinde schlechte Hoffnung gemacht hatten: Diesem nach folget:

Der glückliche Außgang!

WElcher die Hoffnung bekröhnet und machet / daß ein Mensche alles Ungemach / Noth und Todt/ gering schätzig achtet: Solches war nun auch der eintzige Wunsch dieses siegenden Printzen / und der hocherfreuete König fiel demselben um den Halß/ küßte ihn/ und zog zum Zeichen seiner Königlichen Gnade/ seinen Ring vom Finger / und reichte ihn seinem verwundeten Printzen / welcher indessen seine Wunden verbinden lassen; versicherte ihn auch dabey aller Königl. Hulde und Gunst / bezeugende / daß er durch diese Heldenthat / ihme eine solche Schönheit und unvergleichliche Tugend erworben / derer er sich nimmer versehen hätte / von nun an aber dieselbe allezeit für Augen und im frischen Andencken behalten/ auch nach Verdiensten belohnen wolte. Wie nun alles einen so glücklichen Außgang erreicht/ also daß die Feinde vollens gedämpffet / das verlohrne erobert / und der Friede völlig herwieder gebracht worden / kam dieser ungestalte jedoch Heldenmüthige Printze/ in die höchste Consideration, wurde allen seinen Brüdern fürgezogen / und mit einhelliger Bewilligung aller hohen Häupter und Krieges-Räthe/ zum Königlichen Stathalter öffentlich declariret und für jedermann außgeruffen. Diese so hohe Ehre kunten die übrigen mißgünstigen Brüder / keinesweges mit günstigen Augen ansehen; es thät ihnen im Hertzen weh/ daß sie sehen musten / was sie anzusehen/ nimmer mehr gewünschet hatte. So schiene es ihnen auch gantz unmüglich zu seyn/ demjenigen Ehre und Respect zu erweisen / welchen sie sonst für ein Gelächter und Gespötte gehalten:

ten. Diese hefftige Jaolusie wirckte demnach nichts gutes / sondern gedie endlich dahin / daß die erzürnten Brüder numehr suchten / ihren erhöheten Bruder mit Gifft von dieser hohen Ehre und von seinem Leben zu helffen; und damit solches desto unvermerckter zugehen möchte / indem sie ihn gantz freundlich und auff die holdseligste Weise zu Gaste; und legeten / nach Arth der listigen Vogelsteller/nebst denen lieblichsten Pfeiffen auch den verborgenen Todes-Strick: denn sie vermischten die Speisen mit dem stärckesten Giffte/ welches sie aber doch so verschwiegen nicht thun kunten/ daß nicht die Königliche Printzeßin davon Nachricht erhalten/welche so fort nach dem Panquet-Hause sich verfügte/ um den unschuldigen Printzen sein Leben zu retten; Indem er nun in procinctu war/ den ersten Todes-Bissen zu sich zu nehmen/machte die Königl. Printzeßin vor dem Fenster ein solch Geräusche/ daß er die Hand so gleich von der Schüssel zurücke zoge/und nachdem er einen so nachdencklichen Winck erhalten/ jagete er so gleich den Bissen einem Hunde in den Halß/ bey welchen sich die verborgenen Todes-Früchte balde eusserten; daher er endlich gegen seine treulose Brüder im Zorne außbrach und sagete: O Sitten! O ihr Zeiten! wie haben wir numehr die betrübtsten Stunden erlebet/ an welchen man die grausamsten Laster und Mordthaten für Tugenden verkauffen will / in welchen die Ehre derer die redlich und auffrichtich handeln wollen/ zu Schanden wird. Ein Feind und boßhafftiger Mensch/ welcher Rosen in Händen und Dornen im Hertzen träget/ gehet einen Weg / der ihn zum Verderben und Untergange leitet. So bald er diese Rede vollendet / stund er auff und verließ die treulosen Brüder / welche ihn jedoch nachgehends je mehr und mehr geliebet / und von der Zeit an sein hohes Königl. Stadthalter-Ampt im Friede besitzen lassen.

So kan sich als ein Schaaf/ offt mancher redlich stellen /
Und sucht doch als ein Wolff/uns hinterrücks zu fällen.

Wer ohne Tugend sich/will in die Höhe schwingen/
Der wird mit Schimpff und Spott sich selbst zu Falle bringen.

In diesen allen blieb des Königes Gemüthe gegen den Printzen gantz auffrichtig und unverändert: So konten auch die treulosen Brüder nichts weiters außrichten/zumahl sie der König/ ihres frevelhafftigen Unternehmens halber/hart bestraffte / sagende: Ihr wisset / daß ihr unbedachtsame Menschen an jenen Tage werdet Rechenschafft geben müssen/was ihr gutes oder böses gethan habt: Man wird nicht fragen / von wem bistu gebohren / oder wer ist dein Vater gewesen? Sondern man wird fragen: Was ist dein Thun und Lassen gewesen? Was werdet ihr so dann antworten können/werden alsdann eure Laster nicht aufftreten / und euch in Gegenwart eines gestrengen Richters verdammen? Dencket ihr/daß ein ander Leben nach diesen folgen wird/ so dencket auch an die Belohnung und Straffen/ so unaußbleiblich auff eure Thaten folgen werden. Ihr wisset/daß der Adel und Fürsten-Stand zwar bey den Persern in grossem Ansehen ist/ und daß in Auffnehmung und Beforderung einer Persohn / bloß auff seine Tugend und Tapfferkeit gesehen wird/ gleich ihr noch neulich an eurem jüngsten Bruder erlebet habet/welchen ihr / O Schande und Laster! gantz listiger Weise / vom Leben helffen wollen: Meinet ihr / daß dieses der Weg zur Ehre und Tugend sey / so werdet ihr euch weit betrogen finden: Denn wenn der Mensch / weder in Tugend noch Wohlthaten sich thätig erzeiget / was Unterscheid ist denn zwischen ihm und einem wilden Thiere?

Viel besser eine Schlang / als ein solch Kind gebohren /
An dem all Zucht und Ehr / all Hoffnung ist verlohren;
Das seinen Eltern macht vorsetzlich mit der Zeit /
An statt der Freud und Trost / nur lauter Hertzeleid.

Das scharffe Krieges-Urthel!

NIchts ist unbeständiger als das Glück/und wandelbarer als der Mond. Die Creaturen/welche dieser Eitelkeit unterworffen seyn/ liegen unter der Last dieser veränderlichen Verdrießligkeit. Ein zum Tode verurtheileter Soldate/welcher aus Furcht vor den Saracenischen Säbeln / aus dem Lager entflohen ware / solte durch ein strenges Urtheil / den andern zum Schreck / auff eine grausame Arth hingerichtet werden; Dieser als er sahe / daß er keine Hoffnung zum Leben mehr übrig hatte/begunte hefftig auff den König loß zu ziehen / als bey dem einig und allein / die Hoffnung seines Lebens und Todes stunde; Und / da er ja mit dem Leben bezahlen solte / kam es mit ihm auff die verzweifelte Lästerung an: Er stieß heraus / was ihm zu erst im Mund kam / um sein Müthlein noch vor seinem Ende zu kühlen: Denn er gedachte bey sich selbst / er könte jedoch nichts höhers als sein zeitliches Leben verlieren; und dieses machte ihn so kühn und verwogen/daß er auch des Königes/ mit grausamer Lästerung/nicht verschonte: Verfluchter Mensch/rieff er dem Könige zu/du nimmest mir zwar mein zeitliches Leben / welches mir tausend deines gleichen nicht geben kunten. Nun ich sterbe/und bin bereit zu gehen den Weg aller Welt / und ich will die unsterblichen Götter bitten/daß sie meine Schmach und Unschuld rächen sollen/und ich bin gewiß/ daß mein Todt wird seyn deines Lebens schmertzlicher Außgang. Ich will sagen / daß ungefehr der König fürbey ging / und diese Lästerung mit anhörte / daher des Königes Cantzler bewogen ward/ näher zu ihn zu gehen / und sprach: Hörest du nicht und merckest / daß der König und Beherrscher dieses grossen Landes fürbey gehet / warum bittest du ihn nicht um dein Leben / und flehest seine Güte und Gnade in Unterthänigkeit an? Der Soldate antworte: Sage deinem König / er solle seine Hoffnung des Unterthänigsten Gehorsams und Respects, mit welcher er wil auffgewartet seyn / auff die legen / welche ihre Hoffnung auff seine Gnade und Wohlthaten setzen/ selbige von ihm zu erlangen. Du solt wissen/ daß die Könige seyn wegen der Unterthanen/ihnen recht wiederfahren zu lassen / und nicht die Unterthanen der Könige halber. Die Schaafe seynd nicht darum erschaffen / daß sie auff den Hirten Achtung geben sollen; sondern der Hirte ist verordnet / daß er die Schaafe gebührend in acht nehmen soll. Und was ists nunmehr mit so vergänglicher Hoheit? heute König / morgen nichts. Heute siehest du einen in vollen Glück und grosser Herrligkeit sitzen / und den andern in vollen Unglück und Hertzeleid: Man gedulde sich nur/ es kan sich gantz leichte zutragen/daß nach wenig Tagen die Erde das Gehirne dessen / der wegen seiner grossen Ehre / Reichthums und Herrligkeit/viel Sorge und Wunders gehabt/verzehre/ und in Koth verwandele. Es wird dermahleins wenn das unvermeidliche Verhängnüß kömmet/und die Schuld der Natur sol bezahlet seyn/ der Unterscheid zwischen Königen und Unterthanen auffgehoben werden. Denn solte man alsdenn die Gräber der Verstorbenen öffnen/ wurde man nicht warlich den geringsten Unterscheid finden/ noch die Asche des Reichen von dem Armen zu unterscheiden wissen. Wie nun der König fragte / was doch dieser zum Tode verurtheilete noch für Worte machte? Antworte einer seiner klügsten Räthe; Mächtiger König und Beherrscher des Erdbodens / er saget dieses: Das Paradeis gehörete denen zu / die ihren Zorn zu mässigen wissen / und nicht allzu Bluthgierig weren / auch sonst gerne vergeben. Diese überaus kluge Rede/verwandelte des Königes Hertz von stunde an / und neigete es zur Barmhertzigkeit / daß er diesem zaghafftigen Deserteur das Leben schenckte. Als dieses aber ein ander Höffling / der dem vorigen nicht wohl wolte / hörte/ fing er an: Es ist in unsern Lande niemahls der Gebrauch gewesen / und stehet auch unsern Landes-Leuten nicht an/ daß man in Gegenwart des Königes/anders als die Warheit rede. Dieser

zum Tode Vertheilte hatte die allerlästerhafftigsten und schimpflichsten Worte wider den König außgestossen und ihn verachtet. Diese Worte empfund der König gantz mißvergnüget / und sagte dabey: du unbesonnener Mensch / jenes Lügen waren mir viel lieber zu hören / als deine Warheit: Denn desselben zielten auff etwas gutes / indem selbiger sich bemühete / des armen Menschen Leben zu erretten; Hergegen ist deine Warheit zu nichts gutes angesehen / sondern suchet nur dessen Untergang. Die Weisen haben in diesem Stücke zu sagen pflegen: Die Unwarheit / so zum Frieden dienet / sey besser als die Warheit / so Auffruhr und Verderben gebieret: Denn

Wer was beym Könige gilt / und etwas anders sucht /
Als was dem Nechsten dient zum Nutz / der sey verflucht.

Diese grosse Klugheit und überaus tapfferes Verhalten des Königes / welcher einer von den alten Persianischen Helden gewesen / so wegen seiner Leibes Länge / als ein ander Saul / alle seine Soldaten übertraff / war wegen seiner klugen und Gewissenhafften Regierung bey jedermann in hohen Ansehen / dahero wir beyleufftig anmercken wollen:

Die kluge Uberschrifft des Königlichen Zeltes.

Welche mit güldenen Buchstaben oben über dem Eingange desselben / in diesem Verstande zu lesen war:

Diese Welt nicht immer stehet /
Sie / und ihre Pracht vergehet:
Bruder sey dahin bedacht /
Daß dein Hertz nur sey gestelt
Auf den / der uns diese Welt /
Nur zur Herberg' hat gemacht.
Laß den Rücken / laß das Leben /
Nicht an dessen Gütern kleben.
Sie hat manchen angeschnürt;
Erst gemestet und ergetzt /
Aber leider doch zuletzt /
Zu der Schlacht-Banck hingeführt!
Wenn die fromm' und reine Seele /
Willig will aus ihr'er Höle /
So gilt es ihr eben viel:
Ob man auff dem Throne stirbt /
Oder in dem Koth verdirbt /
Sie erreichet doch ihr Ziel.

Nichts ist verhaster bey den Persianern / als die Weibische Zaghafftigkeit; Dahero hat man einem solchen verzageten Kerl / wenn er seinem Feinde nicht / wie es sich gebühret / hertzhafft unter Augen getreten / oder gar die Flucht genommen / über alle massen hart gestraffet / oder / da man ihn den Umbständen nach / nicht am Leben straffen wollen / Weibes Kleider angeleget / und zu seiner höchsten Beschimpffung und Spott / also durch das gantze Lager führen lassen. Dergleichen spöttliches Tractament / ist auch zu Zeiten Königes Abbas, einem seiner fürnehmsten Herren / nemlich dem Königlichen Stadthalter von Chorasen, Schamlu Aliculichan auffgeleget worden / daß er in solchen spötlichen Weiber Habit / den gantzen Tag mit offenen Angesichte unter den Soldaten im Feld-Lager herum gehen müssen / aus Ursachen / weil er mit dem Georgianer Fürsten / dem Tameras, wieder welchen er zu Felde lag / nicht getroffen / da sich einige gute Gelegenheit darzu angegebē hatte: Dergleichen spöttliche Umführung / wie sie dann an sich selbst höchst schimpflich / und einem jeden absonderlich einem so grossen Feld-Herren / überaus schmertzlich fält / solte er lieber den Todt / als dergleichen abentheurliche Verachtung auff sich nehmen. Dahero wird bey solcher Gelegenheit / den zaghafften allemahl das Gedächtnüß / des fürtreflichen Königes / Nauschirwans / offte wiederholet / welcher wegen seiner unvergleichlichen Tapfferkeit ihm ein ewiges Helden-Gedächtnüß und Denckmahl bey den Nachkommen erworben: Ich will sagen / sie zeigen mit einem Stabe auf die Erden / den Zaghafften zu weisen / wie viel fürtreffliche / und Weyland ansehnliche Leute unter diesen Erdboden liegen / von welchen auch nicht eine eintzige Spuhr und Anzeigung mehr

vorhanden / daß sie gewesen seyn / ohne daß ihr Helden-Ruhm nimmer sterbe: Gleich wie das Gedächtnüß und Nahme des hochberühmten Nauschirwans nimmer sterbe / ob er schon vor längst gestorben sey: Zu dem Ende ermahnen sie die Umstehenden / gutes zuthun / dem Könige getreu zu bleiben / sein Leben für die Wohlfahrt des Königreiches auffzuopffern / keine Gefahr / sein Leben zu erhalten / scheuen / und allezeit gedencken an den unvermeidlichen Nachklang: Er ist nunmehr dahin. Dieser Nauschirwan / ist gewesen ein sehr kluger / gerechter und Heldenmüthiger König / davon die Historien hin und wieder gedencken / daß er für allen andern / wegen seines überaus hohen Verstandes und Klugheit / viel gute und herrliche Gesetze gegeben habe. Unter dieses Königes kluger Regierung soll Mahumet / der Stiffter ihres Alcorans gebohren seyn.

Cromerus gedencket in seinem 5 Buche der Pohlnischen Geschichte / ebenfals eines so liederlichen Exempels der Zaghafftigkeit: Fürst Boleslaus der Dritte / schreibet er / war ein sehr berühmter Soldate / und hatte auch / welches ihm rühmlich nachgesaget wird / den Feinden oftermahls seine siegreiche Waffen fülen lassen / und in die 47 Schlachten erhalten / und ritterlich obgesieget so daß er sich auch von keiner schimpflichen Flucht / aus der geringen und unansehnlichen Schlacht mit den Russen / etwas gefährliches träumen liesse; Diesem nach traffen seine Trouppen mit einer ungemeinen Hertzhafftigkeit auff die Russen / und der Fürst Boleslaus selbst / führte sie mit einer Heldenmüthigẽ Tapfferkeit an / und liesse sich alles auff Seiten des Fürstens / zu einem abermahligen herrlichen Siege nicht übel an. Es befand sich aber auch zu des Fürstens höchsten Nachtheil und Unglück / im selbigen Treffen / ein verzageter Weywode / welcher / durch eine so jelinge Furcht und Schrecken überfallen ward / daß er über Halß über Kopff aus dem Treffen eilete / und durch diese Paanische Furcht / die gantze Cavallerie / und endlich das gantze Heer in Confusion und auff die Flucht brachte; flohe auch so erschrecklich / daß sich jedermann drüber verwunderte / und kein Mensche auffhalten kunte. Der tapffere Fürste / als er von diesem allen Nachricht erhalten / und sonderlich von seiner unbeschreiblichen Furcht und Entsetzen / schickte ihme an statt / daß er ihm das Leben nehmen können / einen spöttlichen Haasen-Balch / mit grossen in die Höhe gesperreten Ohren / nebst einen Spinnewocken / etwas Haasen-Schmaltzes in einem Gläßgen / Spindel und andern Weiberzeuge / zum Geschencke; worüber der Weywode wiederum zum andernmahle sich so sehr erschrocken / und solches so tieff und schmertzlich zu Sinne gezogen / daß er sich selbst erhencket hat. Darum /

Laß die zweifelnde Gedancken /
Weit aus deines Hertzens schrancken!
Wirst du nicht mit Fleiß zusehen /
Must du Schreckens-voll vergehen.

Dannenhero ist es wohl und glücklich gethan / wenn man in allen seinen Unternehmen / erstlich aus den Beyspielen und Exempeln der Vorfahren / gute Lehren und Unterricht fasset / und darnach sein Thun und Fürnehmen einrichtet / damit man nicht mit seiner eigenen Geschicht / ein Exempel der Thorheit / und so ferner von seinen Leben / den Nachkommen geben möge. Denn

Es wird dem Vogel wohl nicht nach dem Korn verlangen /
Wenn er um solches Korn / sieht seines gleichen hangen:
Aus eines andern Fall / solt du ein Beyspiel nehmen /
Sonst nimpt man es von dir / und du must dich denn schämen.

Eben diese Gelegenheit / giebet uns weiter an die Hand

Die blinde Tapfferkeit.

NIchts kommet uns ungereimter und lächerlicher für / als wenn ein heßlicher und ungestalter Mensche / will schön seyn: Wenn ein reicher und ansehnlicher Mann lügen / und

ein Armer hoffärtig sein will. So ist es auch sicherlich die gröste Thorheit von der Welt/ wann ein elender / blöder und von Natur verzagter Mensche/ will kühn und Heldenmüthig angesehen seyn. Zu N. in Deutschlande / enthielte sich an einen fürnehmen Fürsten Hofe/ eine dergleichen lächerliche Gestalt/ eines sehr heßlichen und ungestalten von Adels / welchem das Hofleben sonderlich beliebte / da er ihm doch / und seiner heßlichen Ungestalt / meines Erachtens / weit besser gerathen hätte / wenn er solche in einem stillen Orthe und schattichten Kloster eingesperret / als auff eine so lichte und listige Hofbühne/ außgestellet hätte : Jedoch gefiele es ihme nicht anders / sein will war dißfalls sein Himmelreich. Diesem nach fügete es sich nicht uneben/ daß ein hohes gekröntes Haupt der Christenheit/ diesen grossen Fürsten/ an dessen Hofe sich dieser unansehnliche Mensche enthielte / um einige Hülffs-Trouppen / wieder einen mächtigen Feind/ gar inständigst ersuchen liesse. Der Fürste resolvirte nicht allein diese Trouppen zu senden / sondern es kam ihn auch in Sinn/ selbst mit zu Felde zu ziehen/ und seine Völcker in hoher Persohn/ wieder die Feinde anzuführen. Der Fürste / als ein sehr lustiger und schertzhaffter Herr/ fragete auch bey Gelegenheit/ diesen bucklichen und ungestalten von Adel/ ob er auch Lust hätte mit zu Felde zu gehen / und seine Tapfferkeit/ als ein edel und genereuses Gemüthe/ sehen zu lassen. Das kleine hoffärtige bukliche Männichen/ wolte keines Weges/ in den Gedancken des Fürstens anders/ als er ihn / seiner Einbildung nach/ concipiret hatte/ angesehen seyn/ und resolvirte auch stehendes Fusses mit zu Felde zugehen : Ließ es auch dahero an keiner Aus- und Zurüstung im geringsten ermangeln ; und damit ja die Thorheit nicht etwann gefähret/ oder deutlicher zu sagen / desto scheinbahrer werden möchte / ließ er ein paar Stiefeln mit so grossen und weiten Stolpen verfertigen / worinne er nicht allein seine Beine/ sondern auch mit guten Gemach in Nothfall/ seinen gantzen Leib verbergen können/ in dem Felde sich derer zu bedienen,

Der Auffzug wurde gemacht / der Fürste gieng mit seiner gantzen ansehnlichen Hoffstadt mit zu Felde/ und seine Trouppen voraus / und kamen also ihrer Ordre gemäß/ an und auff den Munster-Platz / woselbst auch die gantze gesamlete Armee erschiene.

Nach gehaltener Munsterung/ rückte die Armee ins Feld/ und gieng dem Feinde gantz unerschrocken und Heldenmüthig entgegen : Es kam auch und fügete sich nicht uneben/ daß beyde Armeen balde an einander stiessen/ und als Helden zu thun pflegen / nichts anders als Feuer und Dampff einander entgegen schickten. Der Fürste liesse seine Heldenmüthige Tapfferkeit jedermann/ nicht zu geringen Schreck der Feinde sehen / und erwiese sich so / als jedermann seiner hohen Tugend und Tapfferkeit nach/ vom ihme hätte muthmassen oder hoffen können. Diese ungemeine Tapfferkeit des Fürsten / leuchtete unter andern / auch diesem kleinen buklichten Männichen/ davon wir erst gedacht haben/ nicht wenig in die Augen/ es thät ihm wehe in seinem Hertzen/ und verdroß ihm nicht wenig / daß er nicht mehr Kräffte und Vermögen / unter seinem adelichen Kleide / als Hertzhafftigkeit und Muth in seinem Hertzen haben solte : Jedennoch wolte er diesen Zug auch nicht umsonst gethan/ und diese so avantagieuse Gelegenheit/ sich sehen zu lassen / noch viel mißlicher aus den Händen lassen / weil er so dann / auff einige erfolgende Zaghafftigkeit / nachgehendes bey dem spitzfündigen Hofe des Auffziehens kein Ende zu seyn vermuthete : Dieser wegen wolte er keine Zeit ferner verliehren/ sondern suchte in aller Eyl und so viel ihm im̃er müglich war/ alle seine Kräffte und Tapfferkeit zu hauffe / schwung sich auff sein Pferd / und gieng also gantz blind auff den Feind loß/ rieff/ schoß/ hieb und stach/ als ein unsinniger Mensche / und machte es auff seine Arth so grausam und erschrecklich/ als er es immer kunte/ zu keinem andern Ende / als daß jedermann/ und sonderlich der tapffere Fürste und seine andern Höflinge / diese seine verborgene Hertzhafftigkeit und Heldenmuth sehen/ und hernach-

nachmahls solche/ dem Verdienst nach/ wenn er das Leben davon bringen würde/zu rühmen und heraus zustreichen / Ursache und Gelegenheit haben möchten: Es fügete sich auch/ und glückte diesem bucklgten Männichen/daß er aus diesen sehr hitzigen und blutigen Gefechte noch mit dem Leben entkam/ wurde aber jedoch sehr hart und gefährlich/und fast tödtlich verwundet. Der tapffere Fürste / deme diese blinde Tapfferkeit mehr Lachens und Erbarmens/ als Verwunderung zu Wege brachte / liesse an nichts ermangeln / die kräfftigste Medicamenta herbey zuschaffen / um diesen Verwundeten nach allen Kräfften zu restituiren / und zu seiner zukünfftigen/ nicht geringen Erlustigung/ dem Tode aus seinem grimmigen Rachen reissen. Diesem nach erfolgete jedoch:

Der ungleiche Außgang.

WEnn so balde sich nunmehr der Verwundete ausser Gefahr des Lebens sahe / war es ihme nicht weniger lieb zu hören / als dem Fürsten angenehm zu sehen; Er ließ an nichts ermangeln / die völlige Kräffte und Gesundheit wieder zu erlangē; Und nachdem er sie auch nach Wunsch überkommen hatte/ mangelte es so viel/ sich fernerweit zu engagirē, und seine Tapferkeit sehen zu lassen; als weiter sich von diesem hitzigen Tractamenten wegzumachen. Diesem nach kunte man augenscheinlich abnehmen und mercken/ wie ihme diese Lust / sich fernerweit bey diesem Feuer zu wermen/ gantz und gar vergangen ware. Der Fürste / so dieses gerne gesehen hätte / und der sonderlich an dieser Tapfferkeit ein Gefallen truge / unterliesse nicht/ den Verwundeten und nunmehr völlig wieder restituirten/ nach allen Vermögen zu encuragiren / und wiederum bey das Treffen zu bringen; Allein er bekame zur Antwort / daß er numehro seine Lust völlig gebüsset / und daß er den Umständen seines schwachen Leibes und Kräffte nach / gar wohl mit diesem Ritte zu frieden seyn könte: Der Fürste wandte dargegen ein / daß er gäntzlich meynte / solches wieder alle Raison und Cavallier Mannier zu seyn / daß sich einer mit einem Ritte / und einer erwiesenen Tapfferkeit vergnügen könne: Vielmehr schiene ihm der erste Anblick und Hazarde / eines so hitzigen und gefährlichen Treffens schwer und fast entsetzlich: wenn man aber bey solcher Hitze ziemlich erwärmet/ stehe es weit rühmlicher/ daß ein tapfferer Soldate / nach erlangeter Gesundheit seine Waffen von neuen wieder auf fasse / und dem Feinde entgegen gehe: Dieses aber komme vielmehr einem Verzagten und Kleinmüthigen zu/wenn er die Waffen zwar behertzt und getrost auffnimmet / zuvor aber nicht satsam erweget / ob er auch gewachsen sey/ solches sein Fürnehmen nach allen darzu erforderten Kräfften/ außzuführen/und daß er solcher Gestalt festiglich glauben möchte / daß ihme dieses nachgehendes bey Hofe mehr Schimpffs und Verachtungs/ als Ruhmes und Lobes zu wege bringen würde. Wie nun dieser ungestalte Fechter keinen Weg / diesem scharffen und blutigen Gefechte sich fernerweit zu entziehen / ersahe / bekante er dem Fürsten auffrichtig und ohne alle Heucheley / was ihn sonderlich zu diesem gefährlichen Unternehmen angefrischet hette: Er gedachte/ daß er zuvor ein sehr heßlicher / ungestalter und dem Leibe und Ansehen nach/verächtlicher Mensche bey jederman gewesen / darzu eines so sehr schwachen / erkränckten und ungesunden Leibes/ so / daß er seines Lebens überdrüssig / sich ohne dem öffters den Todt gewüntschet/ aber auff keine ihme / als einem Christen / wohl anständige Arth finden können: Daher habe ihme dieses ungesunde/schwache und kränckliche Leben nicht weiter angestanden / und eine Gelegenheit gesucht / ihme auff eine zulässige Weise davon abzuhelffen: Zu dem Ende sey er gantz blind und ohne einige Fürsichtigkeit/ unter die Feinde eingedrungen/und mit schiessen/hauen und stechen/ seinem Gegenparte satsamen Anlaß gegeben/ihme mit dergleichen Tractamente zu begegnen;

Es sey ihme aber jedennoch über sein Verhoffen fehlgeschlagen; und habe noch zu allem Uberfluß / Ihr. Durchl. durch dero verordnete gute Medicamenta vollens verhindert / so / daß er den gesuchten Außgang seines Lebens nicht finden können / ungeacht er dem heran nahenden Tode / schon mehrentheils im Rachen gestecket: Nunmehro aber / da er durch die verenderte Lufft / Speise / Tranck und kräfftige Artzneyen / zu einer guten und völligen Gesundheit gelanget / schiene ihme der Todt weit schrecklicher und bitterer / da er ihme zuvor süsse und angenehm gewesen were. Diesem nach liesse er fechten wer da wolte / er selbst zog seine grossen und weiten Krieges-Stiefeln aus / legete sie beyseite / und nachdem er seine Sachen eingepacket hatte / ging er ohne im geringsten sich wieder umzusehen nach Hause / und überließ das Kriegen und Siegen demjenigen / der grösser Lust und Belieben hinfüro daran finden würde. So einen ungleichen Anfang und Außgang hatte diese lachenswürdige Tapfferkeit / dieses unversuchten und zu letzt verzagten Höfflinges. Diesem nach wollen wir auch bey gleicher Materie erwegen

Die lächerliche Courage.

WElche man an einem deutschen Corporale / in nechst verwichenem Kriege / Nahmens Jost Kannenberg / erlebet hat. Dieser lächerliche Combattante, stunde damahls unter den Trouppen eines vornehmen Reichs-Standes im Felde / wider einen mächtigen Potentaten / so ihme unversehens in seine Länder und Herrschafften eingefallen war / nach allen Kräfften zu delogiren. Immittelst kam es auff beyden Theilen zu einem unvermutheten plötzlichen und blutigen Treffen. Wie nun dieser Kannenberg einen so erschrecklichen Anblick / von untermischten Feuer / Dampff und Hagel / zu welchen sich auch öffters die donnernden Carthaunen / mit ihrem erzitternden krachen fügeten. Diese ungemeine Hitze und erschreckliche Anblick / brachte den verzageten Corporal bald auff die Haasen Spuhr / so daß er die schändliche Flucht zu seiner Retirade erwehlte. Die Flucht war bey ihm so entsetzlich / daß er fast nicht wuste was er thun solte; Ein jedes rauschendes Blat und Schatten von ferne erschreckte ihn / biß ihn endlich ein Bauer / etwas neues von ihme zu erfahren / mit sehr freundlichen Worten auffhielte; Indessen besann er sich etwas / stieg vom Pferde und forderte etwas Speise / um einiger massen sich wieder zu erquicken / des eintzigen Absehens / daselbst so lange zu verweilen / biß er erfahren möchte / wie es mit dem blutigen Gefechte endlich abgelauffen were. Unterdessen war er bedacht / auff alle begebende Fälle sich parat zu halten / und seine Mesures darnach einzurichten. Er gedachte bey sich selbst / verlieren die Deutschen und müssen das Feld räumen / so können sie keinen andern Weg zu ihrer Flucht und Sicherheit erwehlen / als welchen ich schon voran gegangen bin / und solcher Gestalt wird mirs so dann gar leichte seyn / meinen flüchtigen Fuß bey den übrigen zu setzen / und in solcher Gesellschafft weiter zu sehen / wo die Welt ein Loch hat. Solte auch im Gegentheil der gütige Himmel den Sieg verleihen / zweifelte er auch nicht Mittel an die Hand zu finden / seine Flucht verholen zu machen. Indem er nun mit diesen außflüchten und flüchtigen Gedancken schwanger ging / erblickte er ohngefehr einen schnellen Courierer / der eben des Weges / und fast auff seine Arth geflüg lt ankam / die freudige Post des erhaltenen Sieg s einiger Orthen anzukündigen: Da gedachte nun der flüchtige Corporal / nun wird alles verlohren seyn / und dieses sind albereits die betrübten Vorboten / fehlte demnach wenig / daß ihm die Furcht nicht auch in dem Moment Flügel angeleget hette; ließ jedennoch alles stehen und liegen / und schwung sich als ein Blitz in die Höhe und auff sein Pferd / in Meynung / sich sofort mit diesem flüchtigen Cammeraten zu conjungiren / um ihr flüchtiges Fürnehmen weiter fortzusetzen; war auch insoweit froh / daß er einen gleichen in dieser geschw-

gei-

gelten Wanderschafft angetroffen hatte/ um mit selbigen desto getroster den flüchtigen Fuß fortzusetzen. So balde er aber in diesen Gedancken zu den eilfertigen Courier stieß/ vernahm er von selbigem über alles Vermuthen die glückliche Victorie und erhaltenen Sieg der Deutschen. Dieses brachte ihn sofort auff andere Gedancken/ so daß er stehendes Fusses wieder um / und nach des Bauren Hanse kehrte: Diesem nach zog

Der tapffere Soldate/

SEine Stiefel aus/ und schoß sie unten und oben mit der Pistohle durch/ deßgleichen auch etliche mahl durch den Huth/ um zu zeigen/ an was scharffen und gefährlichen Orthe er gestanden/ und wie ihme dabey müsse zu Muthe seyn gewesen. Zu dem Ende machte er mit der heissen Feur-Zange unter beyden Armen etliche versengete Striche/ als gefährliche Kugel streiffe; Versengete auch an unterschiedenen Orthen das Haar auff dem Haupte und Barte gantz mercklich. Zog über das seinen Rock aus / und hieb mit seinen Degen so gefährliche Wunden in den Rock/ in die Handschuh und Hut/ so daß alle diese Actiones ein recht gefährliches Aussehen/ der außgestandenen grossen Gefahr bey ihme abbilden solten; Jedermänniglichen dadurch Glauben zu machen/er müsse nothwendig an einer heissen und gefährlichen Stelle gestanden haben / und solcher Gestalt kein schlechter Cavallier seyn. In dieser formidabeln Gestalt/ stieg er nun zu Pferde / jagete dasselbe so lange in dem Felde herum / biß es über den gantzen Leib schaumte / und in solchen Anblicke wandte er sich so gleich nach den Tummel-Platze. Kaum hatte er die Frontieren des Wahl-Platzes erreichet / da ihn so ein erschrecklicher Blick der Todten/ halb Todten/ Verwundeten / der Verstümleten / Seufftzenden und Weheklagenden Combattanten / abermahl so sehr zu Hertzen stiege und bestürtzt machte/daß der bey nahe wieder auff die alte Spuhr gekommen were. In dieser Bestürtzung stieß so gleich ein quer Feld überkommender hoher Officier auff ihn / und fragete/ wo er herkäme? Er antworte mit halb gebrochener und erschrockener Stimme / er keme von dem Nachjagen der Feinde zurücke/ wie der Hr. Obriste Lieutenant an seinen Kleidern und Haaren gnugsam spühren könte/ wo er gewesen/und wo er her käme: Der Officier sagte/ wie das seyn könte / es were ja keine lebendige Seele vom Feinde/ des Weges wo er herkäme / geflohen/ wem er nachgejaget hätte? Es blieb dabey: Lügen haben kurtze Beine und lauffen sich balde zu tode; Solcher Gestalt kunte er auch nirgends mit seiner erdichten Tapfferkeit und Courage fort kommen. Endlich besonn er sich auff den Courrier/ und sagte / er hätte einem eintzigen vom Feinde/ der des Weges außgerissen were / nachgejaget / er wüste aber nicht eigentlich / ob er einer von dem Feinde/ oder von den Unserigen gewesen were / weil er ihn gar nicht einhohlen können: Daher bekam der Officier Ursache/ weiter zu fragen / wo er denn die gefährlichen Hiebe und Schüsse ins Kleid bekommen hätte / weil er seiner eigenen Anfrage nach/ bey keinem Menschen gekommen were. Hierauff schwieg er stille / und damit war die gantze Sache verhudelt/und fiel alle vorgeschützte Courage auff einmahl weg und in Brunnen: Da stund nun

Der Lachens würdige Cavallier /

MIt so vielen gefährlichen Hieben und Schüssen/ am Haupte/ Leibe und Füssen. Zu seinem grossen Unglücke / hatte er auch ein langes Pflaster auff den Backen geleget; Der Officier trat hinzu und riß es ihme abe / und befand/daß ihm nicht einmahl ein Floh daselbst gestochen / geschweige dann eine Kugel oder Schwerdt verwundet hatte. Diese Gelegenheit

gab

gab dem hohē Officier anlaß/daß er er ihm auch die Stiefel außziehen ließ / und befand gleichfals/ daß/ obgleich die Kugeln mitten durch den Stiefel/ Rock und Huth geflogē/waren doch des Corporals Haupt / Füsse und Leib gantz unberührt / frisch und gesund / so daß der Officier überlaut an zu Lachen fing und sagete/ Corporal / ihr müsset entweder Staaleisen feste seyn / oder die Blessuren in eure Kleider selbst gemacht / oder überaus grosses Glück gehabt haben / daß von so vielen Hieben / Stichen und Schüssen keiner glücket und euren Leib beschädiget / sonsten könt es gantz unmüglich seyn / daß ihr annoch leben soltet. Summa / es lieff diese abentheurliche Courage auff ein grausames Gelächter aus/ zumahl den Soldaten das Bauerweib bey seinem Rittmeister verrathen / und alles klein und groß erzehlet hatte / wie er selbst auff eine so lächerliche Weise seine Kleidern zerhauen und zerschossen hätte : Deßhalben wurde er vor dem Krieges-Rathe examiniret, das Gewehr durch dem Provoß ihme abgenommen/der Degen zerbrochen / die Pistohlen an einem Steine zerschlagen/ und als ein Schelm/ denen andern zum Schrecken und Abscheu von der Compagnie verstossen / und durch den Provos durch die gantze Armee rücklinges/den Schwantz des Pferdes in der Hand haltende geführet/ aus dem Lager und von der Armee verwiesen. Das war der Außgang dieser so lächerlichen Courage und Tapfferkeit.

O! hüte dich Soldat: Laß Feuer und Kugel fliegen /
Steh fest als eine Mauer; du wirst ja nicht betrügen /
Ein allzu grosses Heer / so Mund und Augen hat;
Ein Abscheu vor der Furcht; und solcher blöden That.
Wer sich gewehnet hat / mit Warheit umzugehen /
Versieht ers schon einmahl / man läst es so geschehen:
Im Kriege nicht also: Einmahl ist dann schon zu viel /
Dann bist du Schreckens-voll / bey deinem Todes-Ziel.

Ein tapffrer Soldate verkaufft sein Leben ums Geld / gibt man ihm gute Kopffstücke / so reichet er seinen Kopff und Leib wieder dar: Ein anders ists / wenn man ihn Hunger und Kummer leiden läst / und er mit leeren Bauche fechten soll / alsdenn wird er sich hurtig mit der Flucht wehren.

Iß und trinck / sagt er / weils GOtt beschert /
Wer weiß wie man Morgen fährt:

Ein Soldate wird / ehe denn Todt als den Hunger erdulden/ er dencket deßfalls wenig an die Worte des Weisen: Man solle essen/ daß man leben und GOtt loben könne: Er kehrt es lieber um und redet seine lustige Brüder/ wie jener Reuter sein Pferd also an:

Frisch mein Pferdgen bey der Last /
Weil du Graß und Futter hast.

Ein behertzter Soldate / kan auch ein gantzes Heer stützen und mit seinem Heldenmuthe unterhalten : Da dann im Gegentheil ein feige Memme/ dasselbe stürtzen und ruiniren kan wie die Exempel solches beweisen. Merckwürdig ist der Abschied / welchen jener verzagte und außgerissene Meyländer von seinen Combattanten nahm / als er itzt zum Tode gehen wolte: Was hilfft michs nun sagte er/daß ich blöde und verzaget bey euch gewesen bin? O ihr liebsten Brüder / kunte ich nicht eben um das Geld/ getrost und hertzhafft meinen Geist und Leben auffopffern und meinen Feinden unter Augen gehen? Warum hab ich mich gescheuet mein Leben zu erhalten/welches ich itzo so schändlich verliehre? was ich nie gewünschet/ begegnet mir itzt in der Thür / in welcher ich schon stehe / aus dem Leben in den Todt zugehen. Die Hand meines Verhängnüsses des Todes / schläget schon die Trummel zum Auffbruche: O ihr meine beyden Augen/ gebet dem Haupte gute Nacht / ihr Hände üd Arme gesegnet die Welt; Ihr meine Freunde besuchet mein Grab/meine Zeit ist nun dahin / was ich nicht gut gemachet habe, das macht ihr besser. Gute Nacht/ ich sterbe.

Der weissagende Papagoi.

WAs die Weissagnng an sich sey/ und was Wunder-Dinge sie offtermahls an den Tag geleget habe/davon können uns so wohl die geistlichen als weltliche Geschicht-Bücher/satsame Nachricht ertheilen. Merckwürdig ist es/ und verdienet meines Erachtens eines höhern Nachsinnens/ daß dergleichen wunderwürdige Weissagungen auch durch geringe und verächtliche Thierlein zu weilen werckstellig gemachet worden. König Feridun in Persien/ hatte unter vielen Königlichen Zeitvertreibern und Erlustigungen/auch einen seltzamen und wunderwürdigen Papagoien/ welcher wegen seiner possierlichen und seltzamen Auffzüge/dem Könige offtermahls grosse Ergetzligkeit und Zeitvertreib verursachete: Es war selbiger durch sonderbahren Fleiß und Mühe dermassen wohl abgerichtet/ daß er alles was er sahe und hörete/nach der Persianischen Sprache/ fürbringen und erzehlen kunte. Zu dem Ende hatte auch der König einen besondern Wärter und Auffseher verordnet/denselben fleissig in acht zu nehmen/ damit ihme ja nichts widerliches zukäme/ oder gar um das Leben kommen möchte; Und weil der König sein besonderes Vergnügen daran hatte/ ließ er ihme einen überaus prächtigen und kostbaren Käfig verfertigen/welcher auf die 600000 Cronen geschätzet wurde: In diesem Königlichen Zierrathe und prächtigen Behältnüsse/ließ er ihn nun allewege/ und sonderlich in den verdrüßlichen Feld- und Krieges-Lägern/ mit herum führen/ um fürnehmlich daselbst seine melancholische/ unlustige Gedancken zu divertiren/ welches auch öffters mit höchster Vergnügung geschahe. Indessen aber hatte dem Könige ein berühmter Stern-Künstler/ehe er diesen Krieg wider den Egyptischen Sultan fürgenommen/ ins Ohr geruffen/ daß er diesen Feldzug wider die Egyptischen Saracenen/ zwar glücklich fürnehmen/und mit grossen Ruhm und Ehre vollenden würde; Jedoch aber selbst die Ehre und das Glück nicht haben/seine Königliche Residentz und Hoffstadt wieder zu sehen. Dabey gab er ihm noch dieses Merckmahl/ daß ehe und bevor er aber sterben/ und durch die Thür des Todes passiren würde/ noch eine sonderbahre Kurtzweile und Freude/ worüber er hertzlich würde lachen müssen/ haben solte/ nach diesem aber möchte er sich wohl in acht nehmen/ weil er nicht wissen könte die Arth und Weise seines Todes: Demnach gedachte der König allemahl und bey allen kurtzweiligen Auffzügen/ an diese geschehene Erinnerung: Und weil er ohnedem von Natur einer sehr ernsthafften und ansehnlichen Complexion war/ sahe man ihn selten lachen: weil ihme über daß das Lachen noch so theuer solte versaltzen werdẽ/ enthielte er sich nach Arth der Abergläubis. Heyden und Türcken/welche doch jederzeit von so lächerlichẽ Vanitäten viel Wesens gemacht haben vollens alles Lachẽs/mochte jedoch wol leydẽ/ daß andere dergleichen in seiner Gegenwart thäten/ seine allzu grosse Ernsthafftigkeit dadurch zu unterbrechen und zu erlustigen. In Erwegung dessen/ erinnerte einmahl den König ein vornehmer Königl. Bedienter/ daß er dieser nichtigen Weissagung keinen Glauben beymessen solte/ viel weniger sich in so enge und zweifelmüthige Gedancken einschliessen lassen/ ein stetiger Sclave seiner Gedancken und Affecten zu seyn/ welches ohne grosse Betrübnüß und Schwermüthigkeit nicht abgehen könte/so daß der König auch selbst gestund/ wenig oder nichts darauff zu halten/ zumahl ihme dergleichen Weissagungen viele nicht eingetroffen hetten. Solcher Gestalt setzte er seinen Krieg nach wie vor eiferig fort/ und hatte das Glück ziemlich auff seiner Seiten/ so daß er die Feinde zu unterschiedenen mahlen glücklich schlug/ und derer eine grosse Menge erlegete/auch viele Grosse gefangen bekam. Unter diesen fund sich auch nun ein fürnehmer Saracenis. Fürste aus Egypten/welchem das Gefängnüß überaus verdrießlich fürkam/ so daß er auff alle erdenckliche Weise und Wege bedacht war/ sei-

seine Freyheit wieder zu erlangen / es wolte ihm aber lange Zeit nicht glücken/ungeachtet er grosse Summen Geldes zur Ranzion anboth / um dadurch den Schlüssel zu seiner höchst verlangten Freyheit zu finden/und die Thür auffzuthun. Allein es kunte dieser güldene Schlüssel seinen Zweck nicht erreichen / weil den König andere Ursachen abhielten/ daß er diesen mächtigē Fürsten nicht erlassen wolte / worüber selbiger in einen unbeschreiblichen Haß und Bitterkeit wider den König verfiel / und ihme andere gefährlichere Mittel an die Hand nahm / seine Freyheit zu erwerben ; ließ sich aber durchaus nichts mercken / und blieb eine Zeit wie die andere bey seiner Freundligkeit/und Respect gegen den König/und bath/ so es müglich seyn kōnte/ einmahl selbst die Gnade zu erwerben/für dem Könige zu erscheinen/und um seine Erledigung anzuhalten/ welches ihme endlich auch die hohen Bedienten/ mit leichter Mühe/ bey dem Könige außwirckten / daß er persöhnlich um seine Befreyung anhielte ; Es hatte aber unter der Zeit der ergrimmete Sultan/ seine Rache an dem König außzuüben/einen Mord-Pfeil auff dessen Leben gespitzet und in den Kleidern verborgen / ihme dadurch/bey erscheinēder Gelegenheit/den Lebens-Faden abzukürtzen / und sich in Sicherheit zu stellen : Es wolte aber nicht glücken / und muste er wiederum von dem Könige nach seiner betrübten Gefängnuß geben ; wurde auch nachgehendes viel schärffer verwahret / als jemahls zu vor geschehen. Dieses harte Gefängnüß stürtzte den Sultan fast in zweifelnde Gedancken / und verursachte viel Böses / wie balde folgen wird. Inzwischen hatte der König mit dem Papagoyen/seiner Gewonheit nach/einige kurtzweilige Ergöt-lustigung/welcher sich aber zu Zeiten einiger ungewöhnlichen Worte/ oder vielmehr Warnung vernehmen ließ/nemlich : Lache König und stirb; lache König und stirb : Dieses kam dem Könige über allemassen seltzam für/und gab ihme Anlaß zu fragen/ ob ihme vielleicht einer diese Formul eingegeben oder fürgeredet hette? Es war aber niemand da/so dergleichen gestehen wolte/ den Papagoien abgerichtet zu haben : Er blieb unterdessen bey seiner fatalen Stimme : Lache König und stirb ; wiederholte es auch so offte/ daß es endlich der König nicht mehr achtete/ ungeacht es dennoch eine verborgene Weissagung war / worauff des Königes Todt auch balde erfolgete / indem selbigen ohne jemandes nachsinnen oder Verhüten / auff eine nie erhörte Weise beforderte /

Der tödtliche Wunder-Brieff.

WElchen der listige Sultan unterdessen ersonnen / und aus ergrimmten Gemüthe so zugerichtet hatte / daß nach Eröffnung dessen/ der König keine Schrifft in dem Briefe fand/ und solcher Gestalt im Zorne von sich legte/ weil er ihme gäntzlich die Gedancken machte/ es habe solches der gefangene Sultan / aus Ursachen/ den König zu äffen / und sich etlicher massen dadurch zu rächen angestelt. Ließ demnach gantz entrüstet die Ursache dessen erforschen / welcher aber sich / seiner Freundligkeit gemäß entschuldigte / vor grosser Betrübnüß und Verwirrung seiner Gedancken vergessen zu haben / die rechte Weise zu lesen / dem Könige gleichfalls dabey wissen zu lassen / weil es ein rares Kunststücklein were / so ihn viel Zeit zu erlernen gekostet habe/ um dadurch vielleicht seine Befreyung zu facilitiren : Ließ demnach den Könige wissen / daß er den Brieff außgebreitet auff der Taffel anzünden müste / so dann / wenn er außgebrannt were/ja nicht anrühren/weil er sonst in die Asche verfallen/und die darauff geschriebenē Buchstaben/sich seinem Gesichte entziehen würden. Solcher Gestalt würde er den Verstand des Brieffes / auff eine wunderwürdige Weise / in den schönsten Persianischen Littern / als gleichsam gantz vergüldet finden / und völlich verstehen können. Der begierige König / etwas neues zu hören und zu sehen / ließ alsofort den Brief anstecken / und als er die vergüldete Wunder-Schrifft

Schrifft sahe / ergetzte er sich so sehr daran / daß er überlaut an zu lachen fing / und sich sonderlich darüber erfreuete; Es wehrete aber diese Freude nicht lange: Denn es hatte der listige / und rachgierige Saracene / seine Rache zu volstrecken / die Buchstaben mit sehr starcken / und durchdringenden Giffte angenetzt / welcher sich nachgehendes durch das Feuer von seinen Banden loß machte / und mit Macht in die Höhe zog; alldieweil aber der König der nechste / und der ihm dieser wegen nichts böses Traumen liesse / die schöne Schrifft / desto genauer zu betrachten / und sich daran zu ergetzen / gleich von dem subtielen Giffte eingenommen wurde / ersticket / und als halb rasend auff die Erde geworffen / so daß er auch nach kurtzer Zeit verschied / und seinen Geist außbließ. Diß war der Außgang einer so denckwürdigen Begebenheit / und die wunderwürdige Weissagung des Papagoien / lache König und stirb. Als nun die Reichs-Räthe und fürnemsten Ministri des Königes sahen / was da geschahe / ohne daß sie wusten / was dabey zu thun / oder weiter fürzunehmen were / geriethen sie endlich auff ein starckes Mißtrauen / es müste die Schuld / eines so plötzlichen Todes / billich dem seltzamẽ Briefe beyzumessen seyn: Befahlẽ demnach dem Sultan / noch einen dergleichen Brieff zu schreiben / welches er auch ungesäumet thät; Indessen liessen sie sich von des Königes so plötzlichen Tode nichts vernehmen; uñ als der Brieff fertig / selbst anzünden / und dabey stehen zu bleiben / welches er auch gantz willig und freudig thäte / bate auch die Umbstehenden / näher hinzu zu treten / damit sie diese rechte Wunder-Schrifft desto genauer und reiffer betrachten / und in Augenschein nehmen könten; Es wolte aber niemand dem Sultane trauen / aus Furcht genöthiget zu werden / eben die betrübte Strassen zu wandern / welche der König albereits mit Schrecken voran gewandert war. Weil aber aus Mangel des verborgenen Giffts / dem Sultan / der nahe darbey stund / nichts böses wiederfuhr / wusten sie nicht / wie der Sachen zu rathen; vergnügeten sich demnach / und geriethen bloß auf den Wahn der gedoppelten Weissagung des Sternseers und des Papagoien / daß es nemlich also den Göttern beliebet hette / durch ein nachdenckliches Lachen / dem König von dieser Welt ab / und durch den zeitlichen Todt in jenes / den Eingang zu bereiten. Wer siehet hieraus nicht

Des Satans verborgene Kunst-Stücke.

Des Satans List ist groß / die armen Menschen zu äffen und zu betriegen / und kein Betrug ist grösser und gefährlicher / als eben dieser: Solte dem Lügen-Geiste schwer fallen / durch einen Vogel die blinden Heyden zu verleiten! Scheuete er sich doch nicht / durch die Schlange im Paradise die Evam zu verführen / als welche damahl noch in der höchsten Weißheit und Vollkommenheit / in dem Ebenbilde Gottes stunde: Was solte er nicht thun an einem verblendeten Heydnischen Menschen / welcher in finstern tappet / und aus einem Irrthume in den andern verfält / wegen der vielen Wunderwercke / des Lügen-Propheten Mahomets / der Abergläubischen Priester und Pilgram / welche als grosse Heiligen verehret werden / und die mit einem grossen Scheine der Andacht und Heiligkeit herum gehen / und durch des Satans List und Betrug unglaubige Sachen sehen lassen; Solcher Gestalt sahe der listige Geist / daß der gefangene Saracene Gifft bereitete zu des Königes Untergange: Er wuste die thörichte Weissagung des Stern-Künstlers / es würde der König noch für seinem Tode eine tödliche Kurtzweile haben / und darüber unwissende Lachen / und nach seinem Tode zu eilen: daher war es ihme nicht schwer / durch den Vogel dem Könige die Weissagung: Lache König und stirb / zu verkündigen. Mit weit bessern Rechte können wir uns billich verwundern über den heimlichen Trieb der fatalen Zufälle; Uber den wunderlichen Zug / und die verborgenen Ahndungen eines Menschen / wenn ihme was böses und wiederwärtiges begegnen soll; wer will ihme da weis-

sagen / was ihme begegnen soll? Oder die eigentlichen Ursachen dessen anzeugen? Wir wollen solches/ gegebener Gelegenheit nach / anitzo mit einem merckwürdigen Exempel zu jedermanns sonderbaren Nachdencken und Behertzigung/ scheinbarermachen.

Der tapffere König Henrich IV. in Franckreich.

War ein frommer / tapfferer / aber dabey unglücklicher König; wegen seiner excellenten Tugend aber ist er billich mit dem Zunahmen/der Grosse genandt worden. Von diesem melden die Geschichte / daß ihme sein Todt und erschrecklicher Untergang / durch einen Stern-Künstler / bald Anfanges seiner Regierung/ zuvor verkündiget worden/ daß er in dem 57 Jahre seines Alters / mitten unter der höchsten Lust und Freuden-Gepränge / eines gewaltsamen Todes sterben werde; daß es also auch mit ihme billich hette heissen mögen/lache König und stirb. Dahero ist merckwürdig/daß er noch denselben Tag/als er jämmerlich ermordet worden/in der Königin Gemach / als man ihme einige lächerliche Dinge erzehlet / worüber ein grosses Gelächter entstanden / solle gesaget haben: O liebsten Seelen / lasset uns doch heute am Freytage nicht so sehr lachen / daß wir dardurch nicht Anlaß bekommen / auff künfftigen Sonntag zu weinen und zu webeklagen/ welches auch warhafftig erfolget. Der fromme König ließ sich überreden/und trat Ao. 1594 zur Päbstlichen Regilion/ damit er das Königreich erhalten möchte: weil er aber noch ein gutes Hertze und Gemüthe zu dem Evangelischen trug / hat man ihm dieser wegen auch offt Meuchelmördischer Weise nach dem Hertzen gezielet / welches aber doch durch Gottes gnädige Auffsicht / mehrentheils entdecket/ und den boßhafftigen Rathgebern auff ihre Köpffe gefallen ist. Endlich aber hat sich ein verfluchter Mensch / Franciscus Ravaillacus, gefunden / welchem der Satan eingegeben / seine Faust an den Gesalbten des Herren seinen König zu legen: Denn es hatte dieser Gottes vergessene Böseewicht/von seines gleichen verdammten Ertz-Buben gehört / daß der König ein rechter Ketzer-Freund/und deswegen des Todes wohl würdig were; Diese verdammliche Rede /zündete bey dem ruchlosen Menschen die Mord-Fackel an / daß er von der Stunde an Gelegenheit suchte/die erste die beste/den König aus dem Wege zu räumen. Wie nun alles in voller Zurüstung war / und die Königin solte gekrönet werden/ gab sich ein berühmter Mathematicus an/und begehrte vor J. Maj. zu erscheinen/des Fürhabens/Ihr was sonderliches zu offenbahren: Als er nun vor der Königin erschiene / sagte er/ mit nachdencklichen Worten: Wolte Gott / ich solte dieses hohe Königliche Lust-Gepränge nicht mit ansehen: Und als er gefraget wurde/warum daß/gab er zur Antwort: weil diese grosse Solennität / ein über allemassen betrübter Außgang in kurtzen beschliessen wird. Die Königin hörte dieses mit einem besondern Nachdenck an/und fragete/ob denn dieser Fall sie selbst angehen würde/oder einen andern treffen? Bekam aber zur Antwort; Es wird kein geringer/ sondern ein hoher Fall seyn: Diesem nach ließ sie ihn von sich/und sagte/ was Gott für Leid und Freude mir zutheilen wird / darein wil ich mich nach Müglichkeit schicken: Weil ihr aber solche ungewisse Weissagungen wohl eher, ohne einigen Erfolg / von den Astrologis angedeutet waren/achte sie es wenig; Gedachte aber solcher Prophezeyung mit lachenden Munde gegen dem König/ welcher es auch wenig zu achten schiene/ zumahl ihme auch kurtz vorher/eben dergleichen fliegende Prophezeyung aus Spanien zugeschicket worden/sich zu hüten/ weil in diesem Monate May / ein grosser König eines gewaltsamen plötzlichen Todes sterben würde / und zwar unter der höchsten Lust und Freuden-Gepränge: Allein der König ließ sich großmüthig hören/ich kenne die Spanier wohl / und ihre listige Aufzüge / sie verdienen eben wohl mit dergleichen Müntze bezahlet zu werden: Nicht lange darnach erblickte der König seinen Wahrsager/und

zwar


HENRICUS IV. *Galliarum rex.*

zwar nach glücklich vollendeter Krönung der Königin/ ließ ihn zu sich ruffen/ und sagte / ob er noch feste auff seiner Weissagung stünde? Er meyne nun gäntzlich / daß er hinführo nicht die geringste Ursache mehr habe/ von unglücklichen Fällen zu Weissagen / weil nunmehr alles glücklich vollendet were. Gott lob / sagte der König/ die Königin lebet noch / und mir ist auch unter Gottes Schutze/noch nichts widriges widerfahren ; aber deine Weissagung läufft zu Ende/bist du deiner Kunst nicht gewisser/so verschone mich nechstkünfftig mit deiner Weissagung : Der Sternseer antwortete: Grosser König / aller Tage Ende ist noch nicht kommen ; O so kan ich auch Weissagen / sagte der König: Der Astrologus antwortete ; Auch dieser Tag ist noch nicht vergangen / und die Nacht wird sich entsetzen ob dem/daß noch geschehen kan ; Und dafern meine Kunst dißmahl fehlet/wil ich von Stunde an alle meine Bücher / ohne eintziges Bedencken / in Feuer und Flammen auffgehen lassen. Diese und dergleichen andere unglückseelige Prognostica wurden viele vor den König gebracht / so daß er es zwar dem eusserlichen Ansehen nach wenig mehr achtete : Allein sein Hertz und Gedancken waren doch niemahls von so bösen Ahndungen frey/und je näher es mit ihme zu seinem betrübeten Ende kame / je bestürtzter und ängstiger wurde er. Diesem nach werden uns zu Gesichte kommen:

Die schwermüthigen Ahndungen

Des Königes : Denn aus diesem allen/ was folgen wird / kan der curieuse Leser satsam mercken / daß der König die Prophezeyung der Astrologen , nicht blosser Dinge verworffen/sondern vielmehr sein eigener Prophete geworden : Denn als er einsmahl von der Mahlzeit auffgestanden/und von seinen Königl. Affairen , eine lange Unterredung mit dem Hertzoge von Sulli gehalten/ lehnte er sich endlich mit einem Arm in das Fenster/und sagete zu dem Hertzoge: Mein Gott/ich weiß nicht wie mir zu muthe ist/es ahndet mir etwas / daß ich nicht weiß/ und quelet mein Hertze/ so daß mir alle Lust und Freude vergehet : Gott weiß es/und mein Hertze will mich keines guten Außganges versichern; doch was hilfft mein Seufftzen/ich weiß doch zuvor schon/ daß ich nicht lange mehr leben werde. Etliche Stundē darnach/kam ein anderer Höffling zu dem Könige/ und deutet ihm an / wie er nicht verschweigen könne/die Unachtsamkeit des gemeinen Volckes und der Bürger / in Reinigung der Strassen/ welche gleichsam von Unflate überschwemmet weren / welches so dann bey der Königin Einzuge sehr übel stehen / und denselben nicht wenig verunglimpffen würde. Gehe hin/ sagte der König / und ordne es an / nach deinem Gutdüncken / mich gehet es nicht an; Ich werde diesen Einzug doch schwerlich erleben. In diesen schwermüthigen Gedancken gieng der König/ frische Lufft zu schöpffen herfür/ und sahe ohngefehr die grüne Meybäume/ welche man dem alten Gebrauch nach den 1 May für der Königl. Burg auffgestecket hatte; Indem er nun daselbst einige Unterredung mit seinem Ober-Hoffmarschalle hielte/ fiel der gröste und schönste Meybaum/ ohne eintzige Gewaltthätigkeit/ im Gesichte des Königes und Ober-Hoffmarschalles über einen Hauffen/ ungeacht er sonst tieff genug in die Erde versencket war. Der Hertzog von Guise und einige andere Hoff-Bediente / verwunderten sich hierüber / sagten auch darneben / es ist gut/ daß dieses nicht in Deutschland oder Italien geschehen ist/denn daselbst müste dieser Fall/an einem so illustren Orthe/nothwendig ein böses Omen seyn und nichts gutes bedeuten ; So würde er auch Anlaß geben/ solches hin und wieder außzubreiten / und als ein Wunder-Werck außzuschreyen ; Der König kam darüber zugegangen / und fragete was ihre Discurse hielten : O sagete der Hertzog von Guise / Ihre Majest. der umgefallene Meybaum/ hat uns zufälliger Weise Gelegenheit gegeben/davon zu gedencken/ daß dieser Fall in Deutschlande und Italien/ein böses Absehen

gewinnen solte/ und da es für eines hohen Potentaten Hofe/ wie es hier geschehen were/ müste es nothwendig desselbē Todt/ oder dessen grossen Ruin bedeuten; GOttlob/ daß er in Paris umgefallen ist / allwo die Leute von so abergläubischen Vanitäten wenig Werckes machen. Der König sagte / ja wann schon die Leute in Paris auch also raisoniren solten/ daß/ weil es für meiner Burg geschehē/ es auch mir was böses andeuten würde/ so bekenne/ daß ich von so vielen und mannigfaltigen Prophezeyungen betrogen/ und gantzer 20 Jahr her / fast gantz hart und unempfindlich drüber worden bin / und weiß gewiß/ bin dessen auch in meinem Gewissen gäntzlich versichert / daß mir nichts wiederfahren wird / ohne was GOtt über mich und die Meinigen beschlossen hat.

Den 8 May-Tag / erschien der König voller schwermüthigen Gedancken bey der Königin in ihrem Zimmer / und fragete / ob denn die lang auffgeschobene Crönung / endlich zukünfftigen Dienstag vor sich gehen solte? Die Königin schwieg stille/ und als der König nochmahls mit freundlichen Worte anhielte / sagte sie endlich / ich möchte wünschen/ daß sie Morgen für sich gehen möchte / weil mir der lange Verzug gar zu verdrießlich fält; denn der Hoffmarschall meinte / daß vor dem Donnerstage nichts daraus werden könte: Der König entboth so fort den Marschall/ und zeigete ihm an den Unmuth/ und den Verdruß/ den er nebst seiner Gemahlin/ aus den langen Auffschüben der Cröhnung empfinde / und daß es ihme bey solcher Bewandnüß / auff zweymahl hundert tausend Pfund mehr o der minder / nicht ankähme; Nur beklage er den Verlust der Zeit/ uñ die grosse Unruhe/ so er täglich ohne Noth davon empfinde; Solle demnach bedacht seyn/ solche Anstalt zu machen / als er meynen würde / daß es dem Könige und der Königin lieb seyn werde. So bald der Marschall weg war/ fügte sich der König zu der Gemahlin/ und sagete mit einem tieffen Seufftzer: Eurer Liebe dienet dieses zur Nachricht/ uñ mögen sie sicher glauben/ daß/ woferne die Crönung zukünfftigen Donnerstag nicht für sich gehet / werden sie mich des folgenden Tages nicht mehr sehen. Die Königin lachte und gab zur Antwort: Ich werde jedennoch die hohe Gnade und Gunst hoffentlich erbitten / daß mein hochgeliebtes Gemahl sich werde belieben lassen/ die Pracht meines Einzuges mit anzusehen: Der König gab hierauff zur Antwort / mein Hertz saget mir vereits zuvor / daß zukünfftigen Freytag nichts mehr übrig seyn werde / als den Abschied von meiner hochgeliebten Gemahlin zu nehmen. Wann dann nun /

Die schmertzlichen Empfindlichkeiten/

DEs bevorstehenden Todes des Königes / gleich als wenn es nunmehr nicht anders seyn könte/ in vieler Hertzen und Gedancken auch eine grosse Schwürigkeit erweckte/ verfluchte jedermann die That und den treulosen Thäter: Der König kam abermahl in der Königin Gemach/ und man spührete in seinem Angesichte / eine merckliche Veränderung und Traurigkeit in seinem Hertzen/ ungeacht er äusserlich eine gezwungene Fröhlichkeit an sich genommen hatte/ deñ sein Hertz und Worte stimmeten nicht überein. Es ist wunderwürdig anzumercken/ die verborgene Ahndung uñ innerliche Bewegung des Gemüthes: Es kunte der König keine Ruhe finden / noch an einem Orthe lange verbleiben; Sein Hertz und Gedancken schwebeten zwischen Furcht und Erwartung solcher Dinge / so er selbst nicht nennen kunte / noch seinem zweiffelmüthigen Gedancken ein Ziel setzen. In diesem grossen Unmuthe / sagete er endlich zu der Königin: Ich weiß fast nicht was ich für Unmuth anfangen soll/ und mein Hertz will mir fast für schmertzlicher Empfindlichkeit zerbersten. So bald er dieses außgeredet / schied er von der Königin/ und schrieb in seinem Cabinet einige Re[...] hen/ stund aber bald wieder auff / nahete sich zu dem Fenster / und rührete mit der Hand seine Stirne an/ und sagete: Mein Gott/ was lieget

mir

mir in meinem Sinne / daß mich so sehr ängstet und quälet! Gieng demnach gleich wieder zu der Königin / und redete daselbst viel mit dem Cantzler und der Königin / und als derselbe wieder Abschied von dem Könige nehmen / und sich nach der geheimen Raths-Stube erheben wolte / umfaste ihn der König / sagende: So gehet dann hin in dem Nahmen des Herren / ich bin gleichfalls erschienen / von meiner Königlichen Gemahlin Abschied zunehmen: Und hierauff wandte er sich zu seinem jüngen Printzen / dem Hertzog von Orleans / druckte ihn mit grosser Empfindlichkeit an seine Brust / und bezeugete dabey nochmahls seine Unmuths-volle Gedancken / daß er nicht wisse / was ihme entgegen stehe; Er bekenne aber / daß er dieses Königl. Zimmer nicht wohl verlassen könne / und wieder seinen Willen beschwerlich fallen müste. Erinnerte sich auch dabey / was er vor wenig Tagen noch mit dem Printzen von Conde und dem Freyherren von Chaumont geredet / als er eben aus seinem Leib-Wagen getreten / wie daß ihme nicht einmahl / sondern etliche mahl prophecevet worden / er würde noch eines gewaltsahmen Todes in seinem Leib-Wagen sterben müssen: Zu dem Ende habe man ihn auch offtermahls gebethen und ersuchet / sich des Wagens nicht so viel / absonderlich bey Nächtlicher Zeit zu bedienen; Dieses alles hörte die Königin mit an / und bath gleichfalls / dieser treuhertzigen Vermahnung nachzukommen; Und zu mehrer Bekräfftigung dessen / erinnerte sie auch den König nochmahls / Ihrer empfundenen bösen Träume / welche die Königin wenige Tage vor dem Tode des Königes gehabt / welche man aber nachgehendes befunden / daß sie wahrhafftige Weissagungen gewesen seyn. Denn es traumete der Königin / wie die Gold- und Perlen-Stücker / als sie mit der Königin Crone beschäfftig gewesen / daß die grösten Demanten und ausserlesensten Juelen / welche der König selbst / aus seinem Schatze / darzu her gegeben hatte / weren in Perlen verwandelt worden / (welches die Traumdeuter nachgehendes für die Thränen außgeleget haben.) In dem andern Traume war die Königin so sehr erschrecket worden / daß der König drüber auffgewachet und gefraget / was zuthun were? Die Königin bekennet / daß sie von einem schweren Traum sehr erschrecket sey / wisse aber gleichwol / daß man auff Träume nicht viel halten müsse. Der König bejahete solches / daß er ebē der Meynung were; Fraget jedennoch was ihr geträumet hätte: Die Königin wolte anfänglich nicht damit heraus / sagete jedoch auff ferneres Anhalten / ihr habe geträumet / daß ein verwegener Ertzbube / mit einem Messer dem Könige eine tödtliche Wunde beygebracht habe / worüber sie so sehr erschrocken sey: Der König sagte: Gott sey ewig Lob / daß es ein Traum gewesen / sonst würde es übel für mich außsehen / und schlieff darüber wieder ein. Dieses alles waren nur sehr empfindliche und schmertzliche Vorbothen / eines bevorstehenden grossen Unglücks und trauriger Veränderung / wie denn auch kurtz darauff erfolget ist:

Der höchst schmertzliche Außgang /

Dieses tapfferen und Heldenmüthigen Königes: Denn nachdem der 14 Tag des Monats May erschienen / an welchem der grausame Anblick / uñ das erschreckliche Gedächtnüß / des verfluchten Mörders gestifftet worden / war der König desselbigen Tages sehr frühe beschäfftiget / in Unterzeichnung etlicher Königl. Addressen: Und nachdem er das Mittagesmahl eingenommen hatte / erschiene er bey der Königin / und entschloß endlich seine Gedancken zu divertiren / ein wenig außzufahren: Und nachdem er ohngefehr einen Königlichen Bedienten / aus dem Fenster der Königin erblickte / fragte er / ob der Leib-Wagen nicht balde ankäme; Der König hatte so balde nicht ausgeredet / da war der Wagen bereit / die Königlichen Trabanten bey der Hand / und alles wartete den König zu empfangen / und nach Gewohnheit zu begleiten

ten auff: So bald nun der verfluchte Mörder die Stimme des Königes aus dem Fenster verstanden hatte/ ergrimmete er in seinem Hertzen/ biß die Zähne zusammen und sagete: Du bist nun alt genug / du solst mir heute mit dem Leben bezahlen / und solte es mir auch tausend Hälse kosten / da einer genug ist. Wie nun der König auffstund / seinem erschrecklichen Unglücke und betrübten Todes-Falle entgegen zugehen/ umfaste er die Königin nochmahls / und nahm mit einem hertzlichen Kusse seinen Abschied. Man hat aber beygehendes angemercket / daß die Königin ihn vor diesesmahl ungerne von sich lassen wollen/ als wenn ihr gleichsam dieser schmertzliche Fall zuvor gesaget were / sie würde den König nunmehr zum letzten mahle lebendig gesehen und gesprochen haben; Daher suchte sie Gelegenheit den König mit Fleiß auffzuhalten/ welches jedoch dem Könige sehr zu wieder und im Hertzen verdrießlich schiene: Und damit sich alles ja destobesser/ zu seinem grossen Unglücke fügen möchte/ gieng der König in seinen Wagen alleine/ und ließ das Groß der Trabanten zurücke/ schickte auch den Ober-Hauptmann der Königl. Leib-Guarde nach dem Parlaments Hause/ und den Lieutenant / einiger hochwichtigen Geschäffte halber / an den Ober-Präsidenten des Parlaments; Uber das befahl er auch / den Leib-Wagen aller Orthen zu öffnen und durchsichtig zu machen/ damit er von jederman möchte gesehen werden: Die wenigen Pagen und Leib-Wächter des Königes / nahmen einen andern und nähern Weg durch die Stadt/ welches der Haupt-Banditte wohl in acht nahm: Und dieweil eben dazumahl die Strasse/ welche der König fahren muste/ mit vielen andern Wagen angefüllet war / fügte sichs / daß der König öffters auffgehalten wurde/ und dieses kam dem Mörder überauß wohl zu Passe/

Die verfluchte Mordthat /

Den dem Könige desto leichter werckstellig zu machen. Zu dem Ende ergriff er sein mördliches Gewehr / und gab dem Könige mit einem Messer zwey tödtliche Wunden / in der Mitten seines Leibes/ gleich unter den Ribben / daß er ohn eintziges Ach und Weh in dem Königl. Wagen über einen Hauffen sang/ und wie leichte zugedencken/ ein überaus grosses Schrecken und Entsetzen verursachte.

Der Mörder wurde alsofort ergriffen und nach dem Gefängnüß geführet: Und dieser fromme und tapffere König starb / wie ihm zuvor propheceyet war / in dem 57 Jahre seines Alters / den 14 May Anno 1619 in dem 22 seiner Regierung. Den Sonnabend darauff wurde der Königl. Leichnam / in Gegenwart 14 hocherfahrner Leib- und 11 Wund-Aertzte geöffnet / und alle Theile des Leibes / gesund und ohne den geringsten Anstoß befunden / so daß er nach GOttes Willen / noch lange Zeit dem Königreiche zum besten leben können/ wenn er nicht so meuchelmördischer Weise / und auff so grausame Arth were hingerichtet und entleibet worden. Solcher Gestalt sahe Franckreich/ innerhalb 8 Tagen 2 der fürnehmsten und tapfersten Könige begraben/ welche beyderseits auff so erschreckliche Weise mit einem Messer entleibet worden/ nehmlich Henricus III. welcher biß daher noch unbegraben war; Und Henricus IV. über dessen grausamen und schrecklichen Todes-Falle/ gantz Franckreich bestürtzt worden/ und grosse Empfindlichkeiten darüber bezeuget: Und daher war die Erbitterung des gemeinen Volckes und der Bürger / über diesen verfluchten Mörder so groß / und die Empfindlichkeit so mächtig/ daß ihrer viele / über dieser erschrecklichen Zeitung/ als vom Donner gerühret/ zur Erden gestürtzt; Andere so fort den Geist auffgegeben und gestorben. Andere hergegen in eine hefftige Kranckheit gefallen und fast rasend worden. Uber daß / hat jedermänniglichen / wes Standes/ Alters und Geschlechts er auch gewesen/ als man ihnen diese erschreckliche Post gebracht/ eine unbeschreibliche Rachbegierde eingenommen / und ihren so lieben König und frommen Vater / schmertzlich betrauret / und nichts als Zorn und Rache gegen den verteuffelten Mörder spühren lassen.

Die Continuation der Creutz-Fahrt.

So bald der Käyser daselbst angelanget/ kamen ihm so fort der Patriarche/ in Begleitung seiner Geistlichen nebst vielem Volcke/ entgegen/ und empfingen ihn mit allem erdencklichen Respect und Ehrerbietung / als einem so grossen Fürsten zukömmet; Allein der Patriarche erklärete dem Käyser in seiner Gegenwart/ mit einer besonderen Freymüthigkeit/daß ihnen gar nicht erlaubet were von Se. Päbstl. Heiligkeit/ einige Gemeinschafft mit Se. Majest. zu haben/oder im geringsten ohne Päbst. Consens. mit ihm zu handeln; deswegen bath der Patriarche mit allem unterthänigsten Respecte von Se. Käyserl. Majestät/ sich dahin zu bemühen/ diese Gnade von Sr. Päbstl. Heiligkeit zu erlangen / ohne welche all ihr Fürnehmen umsonst/und keines Weges von Gott könte gesegnet seyn. Diß war die erste Gelegenheit der Verbitterung zwischen dem Käyser und Patriarchen/ welcher nachmahls sehr scharffe Briefe/ voller Lästerung wider ihn nach Europa schrieb/ welche aber an vielen Orthen sehr ungleich auffnommen worden. Indessen ließ Käyser Friederich geschehen/ was er zu verbessern keine Gelegenheit ersahe; vergnügete sich damit/daß die gesamten Creutz-Fürsten und Edelen/ihm allen unterthänigsten Gehorsam und Folge leisteten/gegen welche er sich nach aller Müglichkeit entschuldigte / daß er solchen H. Zug nicht eher fürnehmen / noch ihnen zu Hülffe kommen können/ wie überaus gerne er es auch selbst gesehen/ zumahl der außwärtige Krieg seine außgestandene Kranckheit/welche nicht/ wie seine boßhafftige Verleumbder und Feinde außgebracht / ein blosser Vorwand und Auffschub / sondern eine warhafftige Kranckheit gewesen sey/ welche denn nebst den schweren Reichs-Affairen und andern hochwichtigen Angelegenheiten/eintzig und allein dieses sein Vorhaben verhindert hätten / so daß des Pabstes Außspruch gegen ihn und sein Verfahren / von keiner Krafft und Nachdruck sey / zumahl er ihn nicht hören/viel weniger die Warheit in Erforschung seiner Kranckheit / für sich nehmen wollen / welches alles ihn quit und loß von aller Schuld und Verbrechen mache; Und dieses alles hörten die Creutz-Fürsten mit grossem Vergnügen an / und erwiesen ihm in allen Dingen und Befehlen/ unterthänigsten Gehorsam/und solcher Gestalt blieben

Die Käyserlichen Progressen in Orient,

In einem leidligen Zustande / ungeacht eine grosse Anzahl der Creutz-Fahrer Palæstina verlassen / und im Vor-Jahre wieder nacher Hause gegangen waren / die sich theils an des Käysers Verzug gestossen / theils gar darüber waren zweifelhafftig worden; die übrigen aber/ von den neuen Creutz-Fahrern/ hatten zu ihrem Ober-Haupte erkohren / Hertzog Heinrichen von Limburg / welcher nach langer Uberlegung mit den hohen Officieren des Lagers / desgleichen auch mit den Patriarchen und Bischöffen von Cæsarea und Nazareth / mit denen von Oxfort und Winchester aus Engelland / endlich befunden/in keinem satsamen Stande zu-seyn/ den Sultan Koradyn anzugreiffen; Dannenhero besetzte und verstärckte er nur etliche kleine Oerther / worunter auch Cæsarea und Jaffa, wegen der schlechten Defension waren / biß der erwartete Succurs aus Europa ankam. Unterdessen starb Sultan Koradyn / an dessen Stelle sein Sohn/ Sultan Melesel / von 12 Jahren wieder eingesetzet wurde / unter der Vormundschafft und Auffsicht des Emir Esendinebecks. So bald dieses unter den Saracenischen Fürsten kund worden war / versäumeten sie nicht/ die Waffen wider diesen jungen Sultan zu ergreiffen; Mittler Zeit vergassen sie der Christen / welche sich dessen höchlich erfreueten / daß sie als ein so ge-

ringer Hauffe / gegen so eine unzehliche Menge/
in etwas Lufft bekommen hatten / durch den in-
nerlichen Krieg / welchen des jungen Sultans
Erhöhung verursachet hatte. Diesem kam nun
der Sultan von Damascus / des verstorbenen
Koradyns Bruder / mit einem mächtigen Krie-
ges-Heer zu Hülffe/ um seinen Nefen in der Re-
gierung zu befestigen / und lagerte sich bey Na-
palose / welches sonsten Sichem geheissen / wo-
selbst er annoch die übrigen Trouppen seines
Heer Lagers erwartete. Wie nun Käyser Frie-
derich von diesem allem gute Nachricht hatte/
vor sich selbst aber/ mit so wenig Volckes nichts
fruchtbarliches/ zu seiner Renommée außrich-
ten kunte ; stunde man gäntzlich in den Gedan-
cken/ daß bey so schlechter Veranstaltung/ dieses
alles zuvor/ durch den Käyser mit Meledyn ab-
gehandelt worden / um den Krieg in die Kürtze
zu spielen ; und dieses wolte man um so viel
mehr und sicherer glauben/weil der Käyser über
aus grosse Lust bezeugete/so bald es immer mög-
lich/sich wieder nacher Italien zu erheben. Die-
ses ist gewiß / daß er eine Gesandtschafft unter
Graff Thomas / seinem Vertrautsten / an den
Sultan abfertigte / welcher nach überreichten
herrlichen Geschencken von dem Käyser, sich fer-
ner heraus ließ : daß es an seinem hohen Prin-
cipalen nicht ermangeln solte/ hinfüro ein gutes
Verständnüß und Freundschafft/an beyden Sei-
ten auffzurichten : Und daß Käyser Friederich/
als der fürnehmste Fürst unter den Christen /
keineswegs in Orient gekommen wäre / neue
Städte zu erobern/ derer er in Westen mehr als
nöthig were/besetzt hette/auch dadurch der höch-
sten Ehrsucht / ein Genügen zu thun. Sondern
daß er kommen/were bloß geschehen/um die hei-
ligen Oerther zu besuchen / und das Königreich
Jerusalem wieder zu fodern / welches die Chri-
sten erobert/und lange Zeit besessen hetten ; Itzo
aber durch das Recht seiner verstorbenen Ge-
mahlin Jolanta / als Erbnehmin des König-
reichs/seinem Sohne/ als Erb-Printzen zugehö-
re : Daferne man nun ein so rechtmäßiges Be-
gehren würde statt finden lassen / er so dann ge-

sonnen were/ ohne einigen Schwerdstreich / sich
wieder nacher Europa zu erheben. Solcher ge-
stalt bete er/daß der Sultan durch keine unrecht-
mässige Verweigerung Anlaß geben wolte/ daß
noch mehr Menschen-Blut vergossen würde/
welches man billich in Consideration ziehen/
und sich ein Gewissen darüber machen müsse.
Meledyn empfing die Gesandten freundlich/
und sandte/nach reiffer Uberlegung des Käyserl.
Begehrens/andere Gesandten/ mit sehr reichen
und köstlichen Geschencken an Käyser Frieder-
chen/welche in des Sultans Nahmen / auff sein
Begehre dieses antworteten : daß zwar der Sul-
tan die angebotene hohe Freundschafft nicht auf-
schlüge : Allein/ was das Begehren des König-
reichs Jerusalem anbelangete / könte er keines-
weges bewilligen/zumahl da solches sein Gewis-
sen/und sein Gottes-Dienst nicht zuliesse/in An-
sehen / daß die Saracenen so viel Werckes von
dem Tempel des Herren machten/ nach welchem
sie von allen Orthen und Enden der Welt kä-
men / um ihren Gott daselbst anzuruffen ; glei-
cher Weise als auch die Christen thäten / wegen
der Kirche des H. Grabes/ nach welcher sie Pil-
gramsweise zögen/ ihren Heyland Christum Je-
sum alda anzubeten. Sie fügeten ferner hinzu/
daß so ferne Se. Käyserl. Majest. belieben solte/
einige andere Gevolmächtigte an ihren Sultan
zu senden / er ihnen so redliche Vorträge thun
würde/ daß man hinfüro an keinem rechtschaffe-
nen Vergleiche mehr zweifeln solte. Als dieses
erfolgete/kunten die neuen Abgesandten nach ge-
hendes/zu keiner Audientz bey dem Sultan ge-
langen ; sondern als er merckte/daß dem Käyser
etwas an dem Frieden gelegen / stellete er sich
hart dargegen/und ging mit seinem Heer-Lager
zu Felde/um das bevorstehende Friedens-Werck
an Seiten seiner desto leichter zu machen : Wie
solches der Käyser inne ward/ nahm er es für ei-
ne blosse Verspottung auff/und zog seine Troup-
pen gleichfalls zusammen/ ungeacht die Tempel-
Herren mit ihren Völckern / sich gäntzlich von
den Käyserl. absonderten/ inmassen sie von dem
Pabste Order hatten/einem solchen Fürsten/ den
er

er in Bann gethan hätte / durchaus nicht zu gehorsamen; Der Käyser / den es über allemassen auff den Pabst verdroß / stellte jedennoch seine Rache / biß auff eine andere Zeit aus / und befahl / vermittelst einer sonderlichen Klugheit seinen Generalen / die Order / nicht in des Käysers / sondern Gottes und der gesamten Christenheit Namen / an das Volck ergehen zu lassen: Und auff solche Weise / vereinigte sich das gantze Lager wieder / womit der Käyser gleich auff Jaffa loß gieng / um denselben Orth zu verstärcken / und in bessere Defension zu stellen / um sich dadurch des importanten Passes nacher Jerusalem zu versichern. Inzwischen hatte auch das Käyserl. Läger in dem Päbstl. Gebiete wenig Glück / weil der Pabst mit 2 starcken Armeen / dieselbe nicht allein aus seinem Gebiete verjagete / sondern verfolgete sie auch / biß in das Königreich Neapolis / und eroberte viele Städte / von dem sehr vesten Orthe St. Germain an / biß an Capua / diß alles kam unter das Päbstl. Gebiete; Endlich schlugen sich auch die Lombardischen Städte / auff des Cardinals von S. Marcus Ansuchen / zu der Päbstlichen Parthey / und agirten öffentlich wider diejenigen / so es mit dem Käyser hielten: Dahero entstunden 2 gefährliche Spaltungen / welche man die Gvelfen und Gibelinen nandte; deren erste es mit dem Pabste / die andern mit dem Käyser hielten. Diese unglücklichen Spaltungen / verursachten nun sehr viel Böses / durch Verwüsten / Sengen / Brennen / Morden / Rauben und dergleichen Ubelthaten / zu welchem Gottlosen Verfahren immer einer den andern anfrischte / ohne daß jemand sich an dergleichen verfluchten Greuel-Thaten / entsehen hette. Wie nun von diesen Päbstl. Progressen der Käyser Nachricht erhalten / verdroß es ihn über allemassen / so daß er ohne einiges weiteres Bedencken / gäntzlich entschloß / auff das schleunigste wieder nacher Italien zu gehen: Zu dem Ende sandte er nochmahls Graff Thomas und seinen Geheimschreiber / an den Sultan / mit dem außdrücklichen Befehle / alles einzuwilligen / damit der Friede je eher je lieber / seinen Fortgang gewinnen möchte; Und diesem nach folgete ohne sondere Schwierigkeit:

Der zehenjährige Stillstand.

Und zwar auff diese Bedingung / daß der Sultan die Städte Jerusalem / Nazareth / Bethlehem / Tyro und Sydon / nebst allen Dorffschafften / zwischen Jerusalem und Jaffa / an den Käyser abstehen solte: Wie imgleichen / daß ihme freystehen möchte / alle diese Oerter nach Gelegenheit zu verstärcken / und die Mauern der Stadt Jerusalem wieder auffzubauen; auch so dann mit dieser Stadt nach seinem Belieben zu verfahren / außgenommen der Tempel / welcher mit allen seinen Dependentien / denen Saracenen verbleiben solte / um aldar ihrer Andacht zu pflegen: Die andern Oerther alle / wie sie Nahmen haben möchten / nebst dem Fürstenthume Antiochien / und was sonsten zu dem Königreich Jerusalem gehörte / solte alles unter diesem Begriff nicht benahmet seyn. Dieses alles wurde an beyden Theilen also beliebet und unterschrieben. So bald dieses vollzogen / nahm der Käyser seinen Marsch gleich auff die Stadt Jerusalem / und hielte daselbst auch den 17 Martii / des 1228 Jahres / seinen solennen Einzug: Der Patriarche aber war keinesweges damit zu frieden / wolte auch im geringsten mit dem Käyser / als einer bannisirten Person / nichts zu thun haben / viel weniger ihme die Königliche Crone auffsetzen: Dannenhero verschloß er ihme alle Kirchen / konte aber jedennoch so genau nicht verhüten / daß er nicht das Hl. Grab besucht hätte. Des andern Tages / welches der dritte Sontag in der Fasten war / legte er seinen Käyserl. Zierrath an / und ging mit einem grossen Staate und Majestät / nach der Kirchen des Hl. Grabes; Und nachdem er sein besonderes Gebet zu Gott gethan hatte / stund er auff / und setzte ihm selbst die Königliche Crone / so er von dem grossen Altare nahm / auff sein Haupt / und Crönte sich / in Verweigerung der Geistlichkeit / mit seinen eige-

eigenen Händen/ zu einem Könige von Jerusalem/ in Beyseyn einer grossen Menge von deutschen Fürsten und Cavallieren/ so den Käyserl. Vertrag und Stillstand der Waffen/ wie auch die erfolgete Crönung/ einhellig bezeugeten und gutheissen. Nechst diesen schrieb er an den Pabst/ wie auch an alle Christliche Könige und Fürsten/ dieselbige der Gebühr nach/ ernstlich ermahnende/ allerdemüthigsten Danck/ an Gott den Allerhöchsten/ abzustatten/ für sothanige Wunder-Gnade und verliehenen Segen/ indem nunmehr die Sache so weit gedien/ daß man ohne ferneres Blutstürtzen der Christen/ und fast ohn einige Krieges-Macht/ ein so wichtiges Unternehmen/ nunmehro glücklich zu Ende gebracht hätte/ welches so viele grosse Fürste/ mit so vielen mächtigen Heer-Lagern/ und grausame Schlachten/ nicht vermocht hetten/ um die Unglaubigen dahin zu vermögen/ daß sie die H. Stadt Gottes/ nebst dem Hl. Grabe des Herren JEsu Christi; welcher Ursachen wegen/ man so viele Creutz-Fahrten angestellet hatte/ an die Christen abgetreten. Im Gegentheile aber führte der Patriarche bittere Klagen bey dem Pabste und allen Christl. Potentaten/ über Käyser Friedrichen und seinen schändlichen Vertrag/ und zwar erstlich/ daß er die heilige Stadt Jerusalem mit den Unglaubigen Saracenen getheilet hätte: Ferner/ daß es kein Vertrag heissen könte/ weil der Sultan von Damascus nicht darein gewilliget: Und denn drittens/ daß alle abgetretene Plätze/ nach/ wie vor/ unter der Saracenen Botmässigkeit stünden; Indem Friederich/ ohne die geringste Anstalt des Bestandes zu machen/ davon eilete/ gedenckende/ weder an die Stadt noch dero niedergerissene Mauern/ noch an einige Bevestigung und Verstärckung der Oerther/ so abgetreten waren: Sondern bloß an die unglückliche Progressen in Italien/ selbige wiederum in einen Stand zu setzen; Einig und allein bey so unzeitigen Abzuge/ sich gründende in der Päbstlichen Veranlassung/ wegen Occupirung der Käyserl. Länder und Städte/ in Meynung/ daß er damit bey jedermann bestehen könte/ dafferne es zu einer Verantwortung kommen solte; Diesem nach gieng er getrost nacher Akre/ und befahl dem Krieges-Heer/ ihme/ so bald es immer seyn könte/ nacher Italien zu folgen/ aldieweil in Zeit des Vertrages/ kein Krieges-Läger mehr daselbst vonnöthen wäre. Wie nun auff die Weise

Der Käyserliche Abzug aus Palæstina,

Feste gestellet war/ entboth er ohne fernern Verzug zwo Galeen/ mit welchen er auff den ersten May 1229. nebst einigen der Fürnehmsten Krieges-Häupter von dar ab/ und nach weniger Zeit glücklich in dem Königreiche Neapolis ankame/ woselbst er auch sofort alle eroberte Plätze/ ohne sondere Mühe wieder eroberte/ so daß es endlich auff einen gütlichen Vertrag mit dem Pabste hinaus liesse/ welcher durch Vermittellung des Großmeisters deutsches Ordens/ Herman von Saltze/ wie auch verschiedener anderer Fürsten und Prælaten aus Deutschland/ glücklich vollzogen wurde: So daß Käyser Friedrichen der Pabst zu Anagnie/ mit aller Ehrerbietung und Bezeugung grosser Geneigenheit empfing/ und in alle seine Rechte wieder einsetzte. Mitler Zeit sandte der Sultan Meledin Gesandten an den Käyser/ die geschlossene Treue und Freundschafft zu unterhalten und zu bevestigen/ aus der Ursachen/ weil er mit dem Sultan von Damascus seinen Nefen/ in Krieg verfallen/ und aus Damascus/ verjaget hatte: Zu mehrer Bevestigung der Käyserl. Freundschafft/ bote der Sultan auch dem Käyser/ unter andern sehr kostbaren raren Geschencken/ ein sehr künstlich Stücke/ so auff 100000 Reichsthl. geschätzet wurde/ an/ in welchen der gantze Himmels-Lauff/ mit allen seinen Bewegungen/ wie auch Sonne und Mond/ sehr künstlich durch einen geheimen Trieb zugerichtet waren. Und darauf gab sich auch der Gesandte bey dem Pabste an/ wie man sagte/ den Frieden von ihm zu versuchen/

chen / welcher ihn aber durchaus / weder hören / noch einige Gemeinschafft mit den Unglaubigen haben wolte / angesehen er bey sich gäntzlich entschlossen hatte / die Creutz-Fahrt nach allem Vermögen zu befordern; zu welchem Ende er dann auch von neuen zu Spoleto / eine grosse Versamlung / von Fürsten und Prælaten / ansetzte / auff welcher auch Käyser Friederich / benebst dem Patriarchen von Constantinopel / von Antiochia und Jerusalem / so der Pabst Gregorius entboten hatte / erschienen / um mit ihnen sämptlichen / wegen der Sachen in Orient / sich zu berathschlagen / wie es denn auch endlich dahin außlieff zu beschliessen / den Krieg in Palæstina fortzusetzen / so balde nur der getroffene Vertrag / und Stillestand der Waffen mit dem Sultan / zu Ende lauffen würde: Indessen solte der Ertz-Bischoff von Ravenne / Theodoricus, in Qualität eines Päbstlichen Gesandten / nacher Palæstina gehen / um diesen gefasten Schluß / an alle hohe Häupter und Prælaten daselbst zu überbringen / ihre Sachen bestmöglichst darnach anzustellen. So schrieb auch der Pabst von neuen an alle Fürsten / sandte auch hin und wieder Prediger / die Gläubigen zu einem so heiligē Fürnehmen desto besser anzufrischen / das Creutz anzunehmen; Diejenigen aber / so es allbereits angenommen hatten / sich bereit zu halten / nach vier Jahren / welches der Verlauff des Stillstandes war / nacher Palæstina auffzubrechen. Dieses fehlte auch gar nicht / daß man nicht eben so einen Eifer wie zuvor / an allen Orthen und Enden / zu der H. Reise nach Orient / verspühret hette / so daß fast eine unzehlige Menge / von allerhand Nationen und Völckern / das Creutz annahmen / oder auch ihr albereits gethanes Gelübte vollziehen wolten. Der Fürnehmste unter diesen allen / und welcher den grösten Eifer zu diesem H. Unternehmen bezeugete / war nun der König von Navarra / welcher nicht allein entschlossen / seines Vaters Gelübte zu erfüllen / sondern er nahm auch vor sich selbst das Creutz an / und verursachte dadurch / daß noch viel andere vornehme Hertzoge / Fürsten / Grafen und Edelen / sich darzu begaben / welche ihn allesamt zu ihrem Ober-Haupte erwehlten / nebst einer unzehligen Menge Creutz-Fahrer / aus Franckreich und Deutschlande / die nur auff einen so Heldenmüthigen Feld-Obersten warteten / um sie sämtlich anzuführen. Von dieser angesetzten Creutz-Fahrt / hatte nun jedermänniglich gute Hoffnung / zumahl sich hier gar keine verhinderliche Zufälle / wie bey den andern Creutz-Fahrten geschehen / um diesen Verfolg unglücklich zu machen / herfür thäten.

Die siebende Creutz-Fahrt.

Diesem nach rüstete sich alles mit Macht / und stund numehr ein grosses und mächtiges Heer parat, nach Syrien übergeschiffet zu werden: Weil man aber grossen Abgang an Schiffen hatte / so / daß eine so grosse Anzahl Creutz-Fahrer / zur See überzubringen / unmüglich schiene / muste sich nothwendiger Weise das Heer-Lager / in zwey Theile abgeben: Deren eines unter dem Könige von Navarra / zu Marsielien / nebst den fürnehmsten Fürsten und Edelen zu Schiffe ginge: Das andere aber wurde gezwungen / die Reise über Land fortzusetzen / und zu Folge denen ersten Creutz-Fahrern / ihre Route durch Deutschland / Ungarn / Bulgarien / Thracien und gantz klein Asien zu nehmen; welche schwerliche und mühsame Reise / ihnen viel Volckes kostete / so wegen Hunger / Ungemach / Siechen und Kranckheiten hinfielen / ohne was sie in den sehr engen und gefährlichen Gebürgen des Berges Taurus / durch die hinterlistige Barbaren verlohren / so daß kaum der dritte Theil davon in Syrien ankame / alwo ihrer der König von Navarra mit Schmertzen erwartete; Und zwar aus Ursachen / weil der innerliche Krieg unter den Saracenen / welches der Todt des Meledyns mehrentheils verursachet hatte / so daß annoch die beyden Sultanen / von Egypten und Damascus / würcklich ein ander in Haa-

ren lagen/und im Felde gegen einander stunden/ welche Gelegenheit/ den Christen überaus Vortheilhafftig schiene/so daß sie in trüben Wassern/ das beste fischen gehabt hätten / wenn nicht der Eigendünckel / Neid und Mißgunst unter einander / ihnen die Augen verkleistert hätte: Denn weil die Käyserlichen Befehlhaber / auff Käoserl. Ordre / den Vertrag mit Meledyn / auch wieder der Tempel-Herren Danck/ auffs neue befestiget hatten / wolten die Tempel-Herren ihre Völcker nicht zu den Creutzfahrern stossen lassen ; So wolten auch die übrigen Fürsten/ ein jeder vor sich seyn / und unter keines Ober-Haupts Commando stehen ; daß also der gute König von Navarra/welchen sie zu ihrem Ober-Haupte erwehlet hatten / ausser den blossen Titel/ohne einige Macht oder Nachdruck/nichts zu sagen oder zu befehlen hatte. In diesem verwirrten Zustande zog endlich das Heer auff Ascalon loß/ welchen Orth man zu fortificiren/entschlossen hatte: Indessen gieng der Hertzog von Bretanie mit seinen Trouppen / nach seinen Gefallen von dem Lager ab/ und fiel dem Sultan von Damascus in sein Land / und eroberte daselbst einige geringe Plätze / ohne sonderliche Mühe / und kehrte mit einer sehr reichen Beute / unter grossen Jauchtzen und jubiliren der Soldaten und Krieges-Knechte / eben als hätten sie grosse Thaten verrichtet / und einen denckwürdigen Sieg wieder die Feinde besuchten / wiederum nach dem Lager. Es ist vielleichter zugedencken/ als zu beschreiben/ was grausame Jalousie/ dieses eigensinnige Unternehmen des Hertzoges / bey den andern Fürsten erweckte: Sintemahlen dem Hertzoge von Burgundien / dem Grafen von Barr/und dem Constabel von Montfort/ dieses grosse Geprale / des schlechten Unternehmens wegen/ gantz unerträglich fiele / inmassen es auch in der That und Warheit keines / geschweige eines so grossen Lobes und Ruhmes/ würdig war. Sonderten sich demnach/ wider alles Einwenden der Ober-Häupter/ebenfalls von dem Groß des Heeres ab/ und nach dem sie auch grosse Beute in des Feindes Lande gemacht/ und niemand funden / der ihnen wiederstunde/ wurden sie endlich so kühne / etwas Heldenmüthiges zu unternehmen/ und einen Versuch auff die grosse und mächtige Stadt Gaza zu wagen / und wo müglich zu überrumpeln ; Unwissende / daß der Sultan aus Egypten / sie mit einigen Völckern zuvor verstärcket / und ebenfalls mit seinem Heerlager im Anzuge ware / um dieser Stadt zu Hülffe zu kommen ; Gestalt es sich denn auch/ von Tage zu Tage näherte. Unterdessen marchirten sie in aller Eyl/ und die gantze Nacht hindurch / des Vorhabens / mit anbrechenden Tage/ ihr Vorhaben auff die Stadt/ zu bewerckstelligen/ ehe man von ihrem Vornehmen etwas in Erfahrung brächte ; In solchem Fürnehmen rückten sie nun getrost fort/ und kamen noch vor Auffgang der Sonnen/ auff eine grosse sandigte Ebene/ in welcher sich vollends/ die Menschen und Pferde / dermassen abmatteten / daß sie diese sandigte Gegend / ohne grosse Mühe und Arbeit / nicht wohl überbringen kunten. Allein der Gouverneur von Gaza / welcher durch seine Kundtschäffer wohl unterrichtet war / und von allem gute Nachricht hatte / hielte sich eines Theils mit seinem Volcke / hinter etlichen Hügeln verborgen ; und mit den übrigen Esquadronen/ ließ er sich auff der Höhe sehen / ohne im geringsten ihnen zu nähern/ um zu sehen/ wie sie sich anstellen würden. So bald sie aber merckten / daß die Christen stille hielten/ und sich nicht wenig über den Anblick ihrer Feinde / die sie in einer Schlacht-Ordnung antraffen / entsetzten / welche sie noch in guter Ruhe zufinden vermeinten / liessen die Feinde etliche Esquadronen von den Hügeln ab / und auff sie Spohrenstreiches anmarchiren / denn die Arabischen Pferde können eben so geschwinde im Sande/ als auff dem platten Lande fortlauffen / und lösten mit einem erschrecklichen Geschrey/ eine Menge Pfeile auf die andringende Christen / daß fast die Lufft davon verdunckelte / und giengen so gleich wieder zurücke nach ihrem Grosse/ fielen aber bald/ mit einer grössern Anzahl abermahls auff sie an/ ohne daß die Christen sich regeten/ oder einen Zeit

in

in den tieffen Sande fortsetzen kunten/da inzwischen sie den gantzen Tag/ die Christen hin und wieder anzupfften / und rund herum/ bald hier bald dar anfielen/und des Nachts nicht anders/ als die Mücken um das Licht herschwebeten / so daß die Christen ohne einige Lebens-Mittel/ ohne einige Rast oder Ruhe/ in steter Rüstung stehen musten/ ohnwissend/ ob sie sich vor-oder hinterwärts wenden solten ; So sehr waren sie durch den starcken Marsch/ übele Wege und sandige Wüste/ nebst vielen Wachen/ Sorge / Unruhe und Betrübnüß / des mißgelungenen Anschlages/ abgemattet worden. Allein dieser übele Zustand/ ward des folgenden Tages noch viel schlimmer/über der Ankunfft der gantzen Feindlichen Armee bey Gaza / welche sie gantz und gar umringete / und als halb todte Menschen / die ihre Waffen kaum halten kunten / an allen Orthen anfielen / und mit Lantzen und Säbeln dermassen in sie eindrungen / daß nunmehr alle Hoffnung zu entkommen gäntzlich verschwunde. Indessen wehrten sie sich als Helden / und thäten alles/ was ihnen müglich war/musten jedennoch vor einer so grossen Macht endlich schwichtig werden/und ihren Halß/ zu einem Schlacht-Opffer darreichen ; Die wenigsten so entkamen/ wurden entweder gefangen oder in der Wüsten verschlagen / und kamen sonsten elendiglich um das Leben. Unter die Todten auff der Wahlstadt wurden gezehlet / der tapffere Graff Heinrich von Bar/ der grosse Held und berühmte General/Graff Simon von Klermont/Robbert/Malet/ Richard von Beaumont/ und viele andere/ der ansehnlichsten Fürsten und tapffersten Leute/ blieben in dem Gefechte. Der Constapel von Montfort aber und 70 grosse Frantzösische Herren/wurden nach einem sehr langen und hartnäckichten Gefechte gefangen genommen und nach Babylon geführet. Diß waren die Früchte der bißherigen Uneinigkeit / Zwiespalts / Ehrsucht und Unvorsichtigkeit. Nunmehro wird uns balde zu Gesichte kommen :

Der gantz verzweiffelte Zustand in Syrien.

Allermassen diese betrübte Zeitung / das übrige Krieges-Heer bey Ascalon/dermassen in die eusserste Confusion und Verwirrung setzte/ so das es zur Stunde wieder nacher Ptolemais gieng/ allwo die Zerspaltung und Zerrittung aller hohen Officierer des gantzen Heers/ noch recht angieng/ und täglich grösser wurde : Eben als unter den beyden Sultanen von Damascus und Babylon ; Diese grausahme Verwirrung gab Gelegenheit / zu zweyen schändlichen Verträgen/ welche man mit den ungläubigen Saracenen vornahme. Denn eines Theils machten die Tempel-Herren/mit ihrem Anhange des Heer-Lagers Friede mit dem Sultan von Damascus/ und zwar auff solche Weise/ daß ihnen der Sultan die beyden Casteele Beaufort und Safet/ nebst der Herrschafft von Jerusalem wieder einräumen solte / sie im Gegentheil wolten ihme/aus danckbarē Gemüte/mit aller ihrer Heeres-Krafft/wider den Sultan von Babylon beystehen/welcher seinen Bruder von dem Throne zu Babylon gestossen hatte/ und sich an dessen Stelle erhoben. Im Gegentheile/ machten die übrigen Creutz-Fürsten/ als der König von Navarra/der Hertzog von Burgundien uñ viele andere/ einen gantz streitigen Stillstand / mit dem Sultan von Babylon/ wieder den Sultan von Damascus und seine Adhærenten ; Und darauff begaben sie sich nach dem Hafen von Akre / um wiederum nach ihren Landen/die Reise anzutreten. Eben um die Zeit kam der Graff von Cornovaille/ des Königes Henrici III. von Engeland Bruder/ mit außerlesenen Trouppen der Creutzfahrer aus Engeland / so das H. Creutz angenommen hatten / in Palæstina an / über dessen Ankunfft die Barbaren sehr erschracken/ in dem ihnen bekandt/daß er ein Nefe war/von des fürtreflichen Königes Richarts Abkunfft / welchen man sonst Löwenhertz genandt ; Dieser hatte den Barbarn einen solchen Schreck/ durch seine Helden-Thaten eingejaget / daß wenn sie nur den Nahmen nennen hörten/ dasselbe ohne Entsetzen/ nicht geschehen kunte : Ja es haben der

Bar-

Barbarn Weiber/ ihre Kinder / bey Nennung des Rahmens Richard/ schwichtig machen könnten; Und daher erblickten sie in diesem Grafen von Cornovaille/ gleichsahm eine lebendige Abbildung dieses Helden: Und daher giengen sie auch überaus behutsahm/denselbigen ja nicht zu entrüsten/ damit er nicht Gelegenheit bekähme den getroffenē Friedens-Schluß zu brechen/ und von neuen den Krieg wieder sie anzufangen. Und ich sage auch / daß es diesem tapffern Grafen / weder an Muthe/ noch an Gute/noch an einiger Geschickligkeit ermangelte/einen so grossen/und vor die Saracenen / so erschrecklichen Nahmen zu unterstützen. Zu dem Ende thäte er alles / was man von einem so grossen Fürsten erwarten kunte / den Krieg mit Macht wieder diese Barbarn fortzusetzen: Und damit er seine Trouppen desto mehr verstärcken möchte / ließ er drey Tage nach seiner Ankunfft / durch die gantze Stadt / unter Trompeten und Heerpaucken-Schall kundt machen / daß so jemand were von denen / so in dem Lande geblieben / und Geld von nöthen hätte / er ihn die gantze Zeit seiner treuen Dienste / damit versehen wolle! Allein der kluge Fürste merckete balde/daß nichts mehr übrig zuthun/ nach dem die gantze Sache / nunmehr in einen beweinens würdigen Zustand gerathen / wegen der stetigen Eysersucht und Zwiespalt der Ober-Häupter; Demnach beschloß er den nochmahls angebotenen Stillstand der Waffen/ von dem Sultane von Babylon anzunehmen/ mit dem Bedinge/ daß alle Gefangene/ sonderlich die bey Gaza/ loß gelassen / und noch einige Vortheile den Christen abgetreten wurden/ welches auch geschach/ und an beyden Seiten unterschrieben wurde. Unter denen Gefangenen war auch der tapffere Graff von Montfort/ welcher in dem Gefängnüß/von den Saracenen sehr hart und übel gehalten war/ starb ehe noch der Graf von Cornovaille abreisete/welcher ihn sehr bedauret; Die erschlagenen vor Gaza/ließ der Graff von Cornovaille/auff den Kirchhofe zu Ascalon/ ehrlich zur Erde bestätigen. Nach diesen führte er seine Trouppen zusammen/ gieng zu Schiffe/ und fuhr wieder nach Italien. Der Pabst aber ließ den verstorbenen Grafen von Montfort / wegen seiner fürtreflichen Dienste/zu Rom ein herrliches Begräbnüß/ in der Kirche des Vaticans zurichten und darinne beysetzen; Das Hertz aber wurde nach Franckreich / gleich als der Graff befohlen hatte/geführt/und in das Erb-Begräbnüß der Seinigen beygesetzet. Nunmehr war alles in Friede und Ruhe /auch der Stillstand an beydē Seiten / biß 4 gantzer Jahr unter halten/ ohne daß jemand glauben können/daß an Christl. Seiten

Der unvermuthliche Friedens-Bruch/

AM ersten erfolgen solte. Dannenhero rüstete sich der Sultan von Babylon / mit Macht wieder die Christen / und Ubergab den vertriebenen Tartern gantz Palæstina/solches zu erobern / und nebst seinen Trouppen / die Christen / und den Sultan von Damascus / als ihren Bundes-Genossen / mit Macht anzufallen. Dannenhero fielen die Tartarn in Palæstina und in Jerusalem ein/ verheerten und zerstöhrten alles / auff eine abscheuliche Weise; so daß die Christen gezwungen wurden/alle ihre Macht/ unter den 3 Großmeistern Patriarchē und Tempel-Herren / zu versamblen/und nebst dem Sultan von Damascus / ihren Feinden entgegen zu ziehen und den Kopff zu biethen. Wie nun endlich beyde Heere/ der Christen und der Tartarn bey Gaza auffeinander stiessen / gieng es an ein hefftiges Metzzeln: Das Gefechte daurte 2 gantze Tage / von Morgen biß zum Abend/ ohne einen Trit/ vom Schlacht-Felde zu weichen so daß die Christen endlich gantz ermüdet / von der ungläubigen Menge der Tartarn und Saracenen / umbringet / getödtet und gefangen wurden / so daß ausser einigen hohen Krieges-Häuptern/ und hundert Krieges-Knechten / so mit genauer Noth nach Ascalon geflüchtet waren/ alles auff den Platze blieb / und jämmerlich umkam.

Die beständige Unbeständigkeit.

DEr Sinnreiche Saavedra, vergleichet die grosse Nicht- und Flüchtigkeit des Menschlichen Thun und Lebens / einer aufsteigenden Rackete / mit dieser nachdencklichen Umschrifft: Dum Luceo pereo, indem ich erscheine vergehe ich wieder: Die Creatur kennet diese Abwechselung: Alles weret kaum eine Augenblick. Die Rackete steiget Augenblicklich in die Höhe/ und verschwindet auch in einem Augenblicke; Ihr Wesen lässet nichts mehr hinter sich als ein wenig Asche/und ein flüchtiges Andencken/in den Sinnen der Zuschauer. Alles eilet gleichsam davon/ und in dem es sich sehen läst /, ist es schon wieder reiff genug/zu seinem Untergange; Die Blume blühet des Morgens und welcket des Abends; Die lieben Alten haben uns die flüchtige Eitelkeit für- und abgebildet/in dreyen Gängen/ als: In dem Eingange: Fortgange: Und in dem Außgange: Bey dem Eingange sagen sie / erscheine alsobald der Geburts-Engel / welcher den Eingehenden seiner Blösse halben erinnere/ und deßwegen ein Kleid und Decke zuwerffe/seine Blösse damit zudecken; Deutende hiedurch auff den sehr kläglichen Zustand seines Lebens und Wolfahrt. Bey dem Fortgange / lasse sich sehen sein Schutz-Engel / welcher ihm zumesse sein Antheil/ Glücks und Unglücks / und erinnere ihn dabey/ der Flüchtigkeit seines Lebens/daß er eilen müsse/ weil ihme der Todt auf dem Fusse nacheile/ihn zu erjagen und zu erwürgen. Unterdessen werde seine grösseste Ergetzligkeit auff dieser Reise seyn/Schmertzen und Arbeit; Seine Speise und Tranck vermischet mit Thränen und Ungemach: Es werde mit ihme heissen / wie mit allen andern/bloß ins Hauß/ nū wieder hinaus. Sein Erbtheil werde seyn / Eitelkeit und Nichtigkeit / welches er für Herzligkeit und Wichtigkeit halten werde. Bey dem Ausgange werde er ansichtig werden / des erschrecklichen Todes/welcher ihme zeigen werde die Maße und Länge/seines flüchtigen Lebens / abgemessen an seiner Todten Sense; Dabey anzeigende / sein Lauff sey nunmehr vollendet / und er warte nunmehr seiner mit Fleisse / ihme die Todes Thür auffzuschliessen/ und in das Grab zu begleiten: Demnach sey es an dem/ daß er ablegen müsse / sein Geld und Guth / seine Ehre und Muth; sein Fleisch und Bluth: Und das ist endlich der Schluß; Du Menschen Kind must sterben/ du darffst nicht gedencken / auff einigem Auffschub/ Umgang oder Betrug / sie müssen alle hier erscheinen / sie mögen irr- und ab-Wege suchen in der Welt/ wie sie wollen/ sie führen doch alle zu diesen Außgange/ welches ist die Todes-Thür:

Indessen muß die Seel/so lang' in Hoffnung stehen/
Biß daß der Leib zur Thür des Todes wird eingehen:
Gedencke / wie du bist in diese Welt gekommen/
Und wie du aus gar nichts / hast deinen Uhrsprung nommen.
Es ist ein Augenblick / daß du nichts wieder bist;
Wo seynd die Väter hin? Nichts mehr von ihnen ist.

Bey solcher Verdrießligkeit und mühseeligen Wandel/ wird ein Wandersmann erinnert sich fleisig zu hüten / daß er ihm selbst nicht etwann den Weg verkürtze / oder den Lebens Faden abreisse/ehe es Zeit ist; Denn das were wieder seine Pflicht; Angesehen ihme nicht erlaubet ist/ einen eintzigen Wandersmann wegzuraffen / viel weniger sich selbst / als deme er die nächste und grösseste Treue schuldig ist. Solte er aber meynē/dadurch aller zeitlichen Mühe/Verdruß und Jammers abzukommen: So wird er warlich dadurch in das ewige Verderben fallen. Denn es ist kein guter Soldate / saget der weise Seneca, der von seiner Schildwache ableufft/ und die Zeit seiner Ablösung nicht erwartet. Die Wanderschafft ist ungewiß/ und die Zeit des Außganges niemande bekant; Ehe sich offters einer versiehet/ ist er schon für der Thür

des Todes / und seine Wanderschafft hat ein Ende: Denn es bleibet doch dabey:

Keiner weiß zu welcher Zeit/
Ihm die Todes Stund bereit:
Darum soll man jeder Zeit/
Zu den Sterben seyn bereit.

Der berühmte Barnabas Brissonius, Parlaments Præsidente zu Paris / führte zu seinem Denckspruche: Nondum effugimus fortunæ laqueos, wir sind dem Unglücks-Stricke noch nicht entkommen: Dieses Gedächtnüß muste ihn stets erinnern/seines Todes und Abschiedes/ unwissend/ auff was Arth und Weise selbiger erfolgen würde: Er ist aber Anno 1569 in dem grausahmen Blutbade zu Paris mit umkommen/ und wie einige wollen / zu seinem Fenster heraus gehencket worden/daß er also nachgehendes/ seines Unglücklichen Außganges / eigener Prophete worden. In Erinnerung dessen kommen uns für:

Die weissagenden Todes-Boten.

Wilhelmus Nesenus, ein hochgelehrter/und dem eusserlichen Ansehen nach / Gottesfürchtiger Mann/und vornehmer Lehrer zu Wittemberg/beschloß einstmahl/ um sich bey schönen und hellen Wetter/ ein wenig zu erlustigen/über die Elbe zu fahren: wie er nun des Morgens auff seiner studier Stube sitzet/ überfällt ihn ein süsser Schlaff/und träumet ihm/wie er aus einer Fischer-Barcke unversehens ins Wasser falle / worüber er sich sehr erschrickt und darüber auffwacht. Dieses erzehlete er so fort seinem Collegen/ dem gelehrten Philipp Melanchthon / als seinem vertrauten Freunde/und lachet darüber/ füget auch noch hinzu / daß er gar nichts auff Träume halte/ wohlwissend/ daß diejenigen / so solches thun/ mit ihren Händen nach den Schatten greiffen. Diesem ungeacht / gehet er nach Mittage an die Elbe / lässet sich übersetzen / da denn im überfahren / das Schifflein an einen verborgenen Pfahl stösset / umschläget und den Nesenum verschüttet/ daß er jämmerlich ertrincken müssen. Wie nun dieser plötzliche Tod/ einige Stunden/ nach seiner Offenbahrung kund wird/gehet Melanchthon hin zu seinem Freund/ dem Cammerarius, und überlegen diesen Traum/ vergiessen dabey milde Thränen / über diesen hochgeliebten Freund / mit welchem sie vor kurtzer Zeit / auch eine Reise in Hessen verrichtet hatten; Da es sich denn gefüget / daß sie einstmahl des Morgens/ aus ihrer Herberge abreisen wolten / hörte Nessenus ohngefehr drey Raben schreien / so sich im Gesichte derer zeigeten / und mit einem ungewöhnlichen Krächtzen / den Nessenum fragend machten/was dieses Geschrey wohl bedeuten möchte? Melanchthon sagete hierauff / vielleicht schertzende/ daß einer von ihnen dreyen/ balde sterben würde. Diese unvermuthete Antwort bestürtzte den Camerarium nicht wenig/ so daß er auch den gantzen Tag/ die Zeichen seiner Traurigkeit spühren liesse: Nessenus aber schüttelte sein Haupt/ ohne ein Wort darauff zu antworten / und hiermit verfolgeten sie ihre Reise. Der hoch verständige Camerarius, hat zwar nach der Ursache/ dieser Antwort fragen wollen; jedoch aber / weil er selbst der älteste und schwächste unter den dreyen war/ließ er es anstehen / und kam auff andere Dinge zu reden. Es haben aber diese drey hochgelehrte Männer / gar nichts auff das Vogel-Geschrey gehalten/ gestunden aber hernachmahls/ daß sich jedoch zuweilen Sachen begeben/welche sich erst nach dem Ausgange beurtheilen liessen/so daß die Zeichen und Ahndungen/offtermahls weissagende Vorboten würden/ nach dem bekanten Vers:

Träume sind offtmahls Propheten/
Weisend/ was geschehen kan:
Träume sind auch wohl Poeten/
Bildend/ was man hat gethan.

Solcher gestalt traumete auch einem vornehmen Genuesischen Edelmanne / des Morgens früh/ wie ihn eine grosse feurige Schlange / mit feurigen Augen/und erschrecklichen Rachen/verschlingen wollen / und ihn dermassen in die Enge getrieben/ daß er zu entfliehen gar keine Hoffnung

nung ersehen; wie er nun voller Angst und Zittern erwachet/ erzehlet er so fort diese grosse Gefährlichkeit/ einigen gelehrten Freunden/ und fraget/ was ihm dieses wohl bedeuten möchte: Die Freunde rathen ihm/ er solle sich hinführo wohl in acht nehmen/ daß er nicht unvorsichtiger Weise/ und zwar auff eine erbärmliche Arth/ ums Leben komme: Sey ihme demnach zurathen/ daß er das ruchlose Krieges-Leben/ je eher je lieber abandonire, und auff eine andere Lebens-Arth bedacht sey/ weil man fürchte/ er werde sonst eines elenden und jämmerlichen Todes sterben. Grimani, so hieß der Edelmann/ nahm diesen guten Rath mit allem Danck an/ und gedachte an den unglücklichen Außgang/ und daß ihme dieses zu einer sichern Retirade dienen solle. Entschloß sich demnach stehendes Fusses/ das Krieges-Leben abzuschaffen/ und demselben in Ewigkeit gute Nach' zu geben: Was geschicht/ ehe Grimani seinen Abschied erhalten kan/ ereignet sich eine Gelegenheit/ daß er dem Feinde nothwendig die Spitze bieten muß; Mitlerzeit gedachte Grimani an seinen gefährlichen Traum/ und verbarg sich im Chargiren hinter ein Stück von einer alten Mauer/ um ja nicht zu seinem Unglück Gelegenheit zu geben/ daß sein Traum an ihn erfüllet werden möchte. Das Treffen der Seinigen/ war sehr scharff und blutig/ und weil es über verhoffen sich lange verzoge/ und der Edelmann nicht wuste/ wie er dran war/ stieg er ohngefehr etwas in die Höhe/ unvermercker Weise zu sehen/ wie und was es vor eine Bewantnüß mit dem Treffen habe: In dem bricht sein Verhängnüß herfür/ und reist ihm eine feurige Canon-Kugel/ das Haupt von dem Leibe ab/ nicht anders/ als wenn es mit einem Schwerte abgezogen were/ so daß er des Auffstehens völlig vergaß/ und ihme geschahe/ wie er geglaubet/ und ihme zuvor geträumet hatte: Dahero man wohl recht sagen kan:

Schwerer ist wohl nichts zu nennen/
Als sein End'/ und Unfall kennen:
Aber wohl der seelig stirbet/
Und durch Krieg den Fried' erwirbet!

Indessen wollen wir/ unsern Gedancken hier überfolgen/ und ferner erwegen:

Die übernatürliche Warnungs-Träume.

Welche insgemein was sonderliches vorandeuten und zu verstehen geben; Von den natürlichen Träumen ist bekant/ wie sie alles Menschliche Thun und Fürnehmen/ gar artlich mit ihren zerbrochenen Bildungen anzeigen/ was geschehen/ oder womit der Mensche noch umgehet und zuthun hat. Diese Träume rühren her aus ihren natürlichen Ursachen/ und daher sind sie billich nicht hoch zu achten: Denn womit der Mensche des Tages umgehet/ davon träumet ihm des Nachts/ denn die einbildende Krafft/ wircket auch des Nachts/ und wiederholet ihre bey Tage gefaste Abbildungen; Daher seynd sie leichtlich von denen übernatürlichen zu unterscheiden: Denn gleichwie jene des Abends/ und balde nach dem essen/ im Schlaffe sich eussern: Diese aber meistentheils gegen Morgen/ ihre Wirckungen verrichten/ uñ sich tieffer in die Gedancken und Sinnen des Menschen einsencken/ uñ daher auch nicht leichte vergessen werdē. Dieser Unterscheid ist billich hierbey in acht zunehmen/ daß gleich wie Fromme/ und Böse seyn: Also auch die guten Thräume von GOtt; Die Bösen aber von dem Satan/ herkommen und eingegeben werden.

Cælius Rhodiginus, erzehlet in seinem 87 Buche des 9 Cap. daß ihme in dem 22 Jahre seines Alters/ geträumet habe/ wie doch ein denckwürdiger Spruch aus dem Plinio, zu verstehen sey/ welchem er zwar lange Zeit nach gedacht/ aber niemahls begreiffen können; Zu dem hatte er auch das Blat/ wo es stunde vergessen/ und durch den Traum endlich wieder funden/ da benebenst auch Anweisung erlanget/ daß von diesem Spruche/ eine helle Erleuchterung dessen zu finden sey/ auff einem alten Stücke Pargamente/ welches er antreffen würde/ bey einem seiner gutē Freunde/ auff München Arth beschrieben/ so/ daß er

veranlasset worden dahin zu gehen/ und alles gantz genau/ nach allen Umständen des Traums befunden/ auch den völligen Verstand des Plinischen Spruches/ daraus erlernet. Nichts minder/ war dieses auch ein sehr nachdencklicher Traum/ welchen die Königin aus Franckreich/ Catharina von Medicis in einer Nacht hatte/ in welcher ihr/ kurtz vor des Königes Tode traumete/ daß ihrem Gemahl/ dem Könige/ ein Auge aus dem Haupte/ mit Gewalt geschnitten worden/ worüber er sich endlich zu Tode geblutet. Des folgendes Tages/ wohnet der König dem Ritterspielen bey; Die Ritter gehen ihrer Gewohnheit nach/ mit ihren eingelegeten Piquen und Lantzen/ auff einander loß; Und stösset auch auff den König/ ein vornehmer Ritter/ und zwar mit solchem Muthe/ weil ihme der König sehr tapffer begegnete/ daß die Lantze zersprunge/ und ein grosser Spitter davon/ zwischen das Visier des Königes eindrunge/ und so hart verwundet/ daß er zwene Tage hernach/ seinen Heldenmüthigen Geist auffgeben/ und die Welt gesegnen müssen. Und was wollen wir sagen/ zu dieser wunderlichen Begebenheit? Johannes Baptista/ ein vornehmer Italiäner/ des hochberühmten Meylanders/ Hieronymi Cardani, naher Bluts-Freund und Vetter/ studierete/ als ein junger Studiosus, auff der Universität Pavia: Diesem traumete in einer Nacht/ daß er auffstünde und sein studieren mit Fleiß fortzusetzen/ die Nacht zu Hülffe nähme; In dem er nun sein Feuerzeug zur Hand genommen/ in Willens Feuer auffzuschlagen/ höret er bey grosser Stille/ eine helle Stimme zu ihm sagen: Gute Nacht mein Sohn/ ich ziehe nach Rom. Diese unverhoffte Stimme/ machte ihn weiter auffsehen/ und wird gewar/ daß nicht weit von ihme ein angelegetes Feuer auffgehet. Hierüber erschricket der junge Mensch/ und kriecht vor Furcht unter sein Deck-Bette/ in Hoffnung nichts mehr zusehen und zu hören/ und bringet also die übrige Nacht in grosser Furcht zu: Des Morgens stehet er auff/ und dencket dem Gesichte mehr nach/ erzehlet auch mit vielen heissen Thränen den Verlauff dessen/ und saget/ daß dieses gantz gewiß/ seiner lieben Mutter Todt bedeute. Des andern Tages/ gegen den Abend bekommet er die Zeitung/ daß seine Mutter gestorben/ und zwar eben um die Zeit und Stunde/ da er die traurige Stimme gehöret/ und das Feuer gesehen hatte. Eben dergleichen wunder Traum/ erzehlet auch Petrarcha/ von einem jungen Studenten zu Pavia/ daß ihme getraumet/ als hätte ihn ein steinerner Löwe umgebracht/ und zu erst die Hand abgebissen. Wie er nun des folgenden Tages/ bey der Kirchen der H. Justina fürbey gehet/ und eines außgehauenen Löwens/ vor der Kirchthür gewahr wird/ saget er zu einem seiner guten Freunde/ siehe da/ das ist mein Feind/ von dem mir diese Nacht so eigentlich getraumet/ daß er mich getödtet/ und die Hand abgebissen habe: Und in dem er dieses referiret/ stößt er dem steinernen Löwen/ die Hand in den Rachen/ und saget; Siehe da du grimmiges Thier/ beiß zu/ und schone meines Lebens. In dem Momente sticht ihn ein verborgener Scorpion in die Hand und vergifftet ihn/ daß er wenig Stunden darnach/ seinen Geist aufgeben müssen. O darum/

Geh' und sage/ daß der Traum/
Sey nur des Gehirnes Schaum:
Und daß nichts darauff zu achten/
Weil ihn viele gantz verlachten
Und daß nichts erfolget darauff.

Wir wollen der Wichtigkeit nach/ von dieser Materie/ der allerdenckwürdigsten Begebenheiten/ noch eines dergleichen auf unsern Schauplatz führen/ welches die andern alle/ weit scheinbarer/ und gantz wunderwürdig machen wird.

Der mächtige König Gustavus Adolphus,

Welchen man mit allen Recht/ den Schwedischen Alexander/ wegen seiner überaus herrlichen Thaten/ nennen möchte; Dieser großmüthige Held/ welcher die gantze Welt mit Verwunderung/ alle Oerther voll Schrecken und den gesampten Erdkreiß/ voll Lob/ von seinen [illegible]



GUSTAVUS ADOLPHUS
D. G Suecorum Gothorum Vandalorumq. Rex

Wunder- und Sieges-Thaten gemacht/ daß man billich in Zweiffel ziehen muß/ ob er mehr des Krieges-Glück vor sich/ in seinen Helden Waffen; Oder gegen sich/ in seiner hohen Persohn/ gehabt habe? Drey Tage vor seinem Tode/ hatte dieser grosse König/ einen nachdencklichen Traum/ welchen er nachgehendes seinem Hoff-Prediger in Naumburg erzehlete: Es traumte ihm in der Nacht/ als sehe er seine Königl. Crone/ Scepter und Rock/ gantz mit Blute besprenget/ und mit Füssen zertreten; Der Hoff-Prediger bath ihn/ daß er sich wohl in acht nehmen/ und fleissige Wacht halten liesse/ weil dieses ein sehr nachdencklicher Traum sey; Es hat ihm aber dieser weissagende Vorbote/ sein Königl. Leben nicht erhalten mögen: Die letzte Schlacht bey Lützen/ nicht weit von Leipzig/ war das unglückliche Verhängnüß seines Todes und Sterbens. Denn als sich die Käyserlichen/ selbiger Orthen/ unter dem General Feldmarschalle Wallenstein/ allerdinges Meister gemacht hatten/ zog ihnen der tapffere König/ auff sehr inständiges Ersuchen/ des Churfürsten von Sachsen/ Ao. 1632 den 15 Nov. entgegen/ und traff auch so glücklich auff dieselbigē/ welche sich ihres Vortheils halber/ bey Leipzig begaben/ und dem Könige Heldenmüthig entgegen zogen/ so daß beyde Armeen/ gegen 2 Uhr Nachmittag an einander geriethen/ und sehr hitzig einander in die Haare fielen/ welches Gefechte aber bald darnach/ ein dicker auffsteigender Nebel sehr verhinderte/ und die hereinbrechende Nacht/ vollens unter brach; Doch eroberten die Schweden dabey zwo ansehnliche Standarten/ in der einen/ die Fortun/ und in der andern der Reichs-Adler stund/ welches der König/ für ein sonderliches gutes Zeichen auffnahm/ und blieb also die gantze Nacht in solcher Positur stehen/ des Vorhabens/ mit anbrechendem Tage/ seinen Feind mit Macht anzugreiffen; So bald sich nun der Nebel ein wenig zertheilet/ und die Sonne durchzubrechen begunte/ rüstete er sich mit Macht/ zog ein neu ledern Kleid an/ und man rieth ihm/ den Ober-Harnisch anzulegen: Allein der König entschuldigte sich/ wegen des Schusses in der Schulter/ den Harnisch nicht ertragen zu können; GOtt und die Gerechtigkeit seiner Waffen/ wären Schutzes genug für ihn. Diesem nach stieg er ungesäumet zu Pferde/ ritte rund um seine Trouppen herum/ und sprach erstlich seinen Schweden und Finnen Heldenmüthig zu: Nunmehro ist es an dem/ ihr meine werthsten Freunde und Mit-Hülffen/ daß ihr heute erweisen sollet/ was ich künfftig von eurer Ehre und Ruhm zeugen soll. Erweiset euch heute als tapffere Leute/ welche bereit seyn/ für ihren König/ und ihre eigene Ehre/ Guth und Bluth auffzusetzen; Nehmet eure Order wohl in acht/ und streitet als Helden; So ihr solches thut/ versichere ich euch/ daß ihr an der Spitze eures Degens/ den Segen des Herren/ nebst der Ehre und Belohnung eurer grösten Tapfferkeit/ überreichlich finden werdet. Im Gegentheil aber/ da ihr weichen/ und die Flucht nehmen sollet/ werdet ihr nichts als Schande/ Spott und euren gäntzlichen Untergang und Ruin finden: Ja ich versichere euch auch/ als ein König/ daß kein Stück/ weder von euch/ noch eurem Gebeine/ davon wieder in Schweden kehren soll; Gegen die Deutschen Trouppen aber ließ er sich also vernehmen: Ihr meine Freunde/ Befehlhaber und Soldaten/ ich bitte euch/ thut heute eure schuldige Pflicht/ ihr sollt heute fechten/ nicht allein unter mir/ sondern auch mit mir; Mein Blut und mein Leben/ sollen euch den Weg zur Ehre und Ruhme zeigen; Brecht eure Order nicht/ und folget mir mit Muth und Tapfferkeit nach. Und so ihr das thun werdet/ wird der Sieg und das Vortheil für uns seyn/ und ihr werdet es hinführo/ mit allen euren Nachkommen noch zu geniessen haben; so ihr aber fliehen und dem Feinde den Rücken zu kehren werdet/ so versichere ich euch/ daß es um eure Freyheit und Leben/ völlig gethan sey. Hierauff ließ sich jederman/ und das gantze Heer/ mit freudigen tapfferen Muthe vernehmen/ sie weren entschlossen/ entweder zu gewinnen/ oder zu sterben. Kurtz darauff erfolgte/

Der Heldenmüthige Angriff.

ES war aber auch sehr früh / und vermeynte der Feind nicht / daß König Gustav sich ertühnen würde / vor der Sächsischen Conjunction, den Angriff zu wagen: Diesem aber allen ungeacht / ließ der König zum Auffbruche blasen / und die Losung zur Schlacht / mit etlichen Canon-Schüssen geben. Hierauff stelte sich der König in Person vor das Steinbockische Regiment / und rieff den Krieges-Leuten überlaut zu: Nun wohlan / ihr ehrlichen Cammeraten und Soldaten / es ist Zeit / wir müssen anfallen! Falt an! falt an / in Gottes Nahmen! JEsus / JEsus / JEsus / helffe mir heute ritterlich streiten / und segne mein Recht! Hierauff nahm er sein Pferd zwischen die Sporn / und gieng mit grosser Courage und Tapfferkeit auff den Feind loß / Charschierende 24 Compagnien Curassirer / als den Kern und Außschus der Käyserl. Reuterey / gefolget von zweyen Regimentern Schweden / welche den Angriff tapffer und Heldenmüthig secundirten: Unterdessen spielte das grobe Geschütz unauffhörlich / von beyden Seiten / daß die Erde erbebete.

Dieser erste Anfall war nun überaus hitzig / aber sonder Vortheil / indem der König selbst gar hart / in den lincken Arm verwundet / und das Gebein im Arme zerschmettert wurde; die nechst bey dem Könige hielten / und das Blut sahen / rieffen / der König ist verwundet; welcher aber dieses ruffen sehr übel auffnahm / und mit grossem Unmuthe bestraffte / verheelte auch alle seine Pein / und rieff mit fröhligen Geberden den Soldaten zu: Cammeraten / es ist nichts dran / fasset einen Muth / und lasset uns tapffer anfallen und Chargiren! Diesem nach baten ihn die vornehmsten Cavalier / daß er ihm selbst die Güte / und seinem gantzen Heere / die hohe Gnade erweisen wolte / um sich verbinden zu lassen / und seiner hohen Person zu schonen. Allein die Furcht / daß er dadurch die Seinigen möchte Muthloß und verzaget machen; Wie nicht weniger / die grosse Begierde zu siegen und zu überwinden / hielt ihn ab / und vielmehr an / das Gegentheil zu beschliessen: Wie er denn auch abermahl / mit grosser Tapfferkeit den Feind anfiel / und allemahl voran der Spitze stunde: Indessen aber merckte er / durch das hefftige bluten / einen grossen Abgang seiner Kräffte / und eine herannahende Ohnmacht; Zu dem Ende wurde er genöthiget / seinem Vettern / dem Hertzoge von Sachsen-Lauenburg zu sagen: Vetter bringet mich aus dem Tumulte und Gefechte / denn ich bin sehr verwundet: Und so gleich war der Hertzog bereit; Indem er aber mit ihme fort ritte / stiessen einige Curassirer auff ihn / (einige wollen sagen / daß es Papenheim selbst gewesen sey) welcher zu ihm gesaget: Ha / Ha! seyd ihr da / ich habe euch lange gesucht; und indem habe er das Pistol auff den König gelöst / und ihn durch die Schulter geschossen / so daß der König zur Erden gesuncken / und diese Worte von sich hören lassen: O mein GOtt! Hierauff erscholl balde:

Der Königliche Todes-Fall.

UNd diese Gelegenheit gab Ursache / übel von dem Hertzoge zu raisoniren / daß er zu letzt alleine bey dem Könige gewesen / und denselben in Armen gehabt / in Willens wegzubringen: Es kam jedermänniglich sehr fremde für / daß der König so viel Wunden / und der Hertzog nicht eine bekommen hätte: Und als man ihn selbst dieser wegen zu Rede gesetzt / warum er nicht auch verwundet were? Solle er geantwortet haben: Das dancke er seiner grünen Scherffe; welches so viel zu verstehen gab / als ob er dadurch bey den Käyserlichen were bekannt gewesen; Dieses alles gab viel Nachdenckens und Speculirens / jedoch ohne besondern Grund.

Unterdessen aber ging das Treffen unauffhörlich / und mit grossem Eifer vor sich / so daß

diejenigen / die den König meynten auffzunehmen / gezwungen wurden wieder zu Pferde zu steigen / und der eindringenden Macht sich entgegen zu setzen. Wie nun den Käyserlichen kund worden daß der König gequetscht / fielen sie mit grosser Macht und neuem Muthe wieder an / und verhinderten dadurch / daß man nicht / wie man gerne wolte / des Königes Leichnam hinweg bringen können / und daß er also auff der Erde liegende / von den Feinden / noch einen Schuß durch das Haupt / und zwey Stiche durch den Leib bekommen hat; wodurch die Käyserlichen satsam zu verstehen gegeben / daß sie sich noch für dem todten Könige furchteten / und in Sorge stündẽ / daß er wieder auffstehen möchte: Seine Feinde haben auff seine empfangene fünff Wunden also gedichtet:

Gustasti Imperium primis, Gustave, labellis;
Implerunt gustum vulnera qvinq; tuum.

Welches auff deutsch also lautet:

Gustav / du hast numehr / geschmeckt das Käyser-Reich;
Fünff Wunden füllen dir / die Lust und Schmack zugleich.

Indessen hielten sich die Schweden tapffer / und trieben auch diese Battallionen zurücke und in die Flucht / und bekamen dadurch bey dem lincken Flügel sieben Stücke Geschützes in ihre Gewalt. Gegen den rechten Flügel ward der Obriste Relinger / mit drey tausend Pferden commandiret, vier Regimenter Croaten von Isolani zu chargiren / uñ anzufallen; welches er auch mit solchem Erfolg thäte / daß er zwo Linien / mit aller Macht durchbrach / daß auch alle seine Officierer verwundet / und er selbst einen Schuß durch den Arm bekam / welche schmertzliche Wunde ihn zurücke weichend machte: Aber Isolani blieb selbst auff dem Platze liegen / mit sehr vielen von den Seinigen; Und dieses verursachte / daß wieder 18 Fähnlein Käyserl. von neuen / auff einige deutsche Regimenter / so die Bagagie bewahrten / anfielen / welche sie auch nach einigem Gefechte / in Disordre brachten / die sich jedoch / unter Favoeur eines dicken Nebels / bald wieder in Positur stelten. Hingegen daurte dem Obristen Gallas / der verlohrne Post / und das grobe Geschütz; und dieser wegen commandirte er einige außerlesene Trouppen / zu Pferde und zu Fusse auff die Schweden / welche nach einem hefftigen Gefechte / den Posten zwar wieder eroberten; das Geschütz aber im Stiche lassen musten. Biß hieher hatten sich die Schweden / und sonderlich Hertzog Bernhard von Weymar überaus wohl uñ tapffer gehalten: Indem aber bekam er die Post von des Königes Verlust und Tode / welches ihme so tieff zu Hertzen stiege / daß er von Stund an resolvirte / des Königes Todt zu rächen / solte er auch selbst darüber sterben und verderben: Und solcher Gestalt fiel er mit seinen Trouppen / die Käyserl. als grausame Tyger und Löwen an / und brach mit einer ungemeinen Macht / dreymahl durch die Käyserl hindurch / ungeacht er in seinem lincken Arm sehr hart verwundet war; und hiedurch verlohren auch die Käyserlichen diesen importanten Posten / und fast alles Geschütze: Und in solcher Hitze / drung der Hertzog weiter auff sie an / und nöthigte sie mit Gewalt / noch einen Posten zu verlassen / und bekam daselbst noch die übrigen dreyzehen Stücke; Und dieses war Nachmittage / ungefehr um 3 Uhr / als der tapffere Hertzog / im Nachhauen und Verfolg der Feinde / noch auff einen andern Posten / bey einer Wind-Mühlen stieß / von drey tausend Pferden besetzt; Auff diese fiel er ebenfalls / wie auff die vorigen / sehr ergrimmet an; Indem er sich aber tapffer mit diesen herum tummelte / kam Gener. Papenheim / mit einigen frischen Regimentern an / und fiel auff den Hertzog tapffer an / welcher ihme aber balde die Fronte zukehrte / und mit einigen schrecklichen Salven empfing: Mitler Zeit wurde Papenheim mit einer Canon-Kugel in der Mitten gefast / und in die Elisischen Felder geschickt / und büste viele von seinen Officieren und Soldaten ein / die meisten aber wurden verwundet und gequetscht / so daß endlich die Nacht und der auffsteigende Nebel / das hitzige Gefechte beschloß: Und hierauff entstund /

Der

Der zweifelhafftige Sieg.

Aldieweil beyde Partheyen / annoch auff dem Platze stunden / daher ihm ein jeder Theil den Sieg und die Uberwindung zuschrieb: Die Schweden hatten jedoch den grösten Antheil an der Ehre und Uberwindung / indem sie nicht allein die letzten auff dem Wahl-Platze erschienen; sondern auch über das / die meiste Bagagie und Geschütz der Käyserlichen / als Uberwinder zur Beute davon trugen.

In diesem allen hielten nun die Käyserlichen das Obstat / und gaben für / daß die Schweden so wohl nacher Naumburg; als sie nacher Leipzig wichen / daß die Schweden nur 6 Standarten von ihnen/und sie hingegen wohl 60 von den Schweden bekommen hetten/und daß von ihrer Mannschafft kaum drey Tausend gemüsset würden; da doch nach vollendeter Schlacht 13000 auff der Waalstadt gefunden wurden / darunter die wenigsten von der Schwedischen Seite waren: Und damit sie derohalben den Sieg auff ihrer Seiten desto glaublicher machten / ließ man zu Wien / Brüssel / München und andern Orthen groß Frolocken und Freuden-Zeichen darüber spühren / welches aber wenig helffen/ noch viel weniger die Erschlagenen lebendig machen/und den Sieg herwieder bringen kunte.

Des andern Tages wurde der Königliche Leichnam unter den Todten herfür gesucht / und mit grosser Mühe gefunden / aldieweil der Cörper durch so viel Wunden/Blut und Staub/wie nicht weniger/von dem Uberlauff der Menschen und Pferde/ dermassen unkenntlich gemacht worden / daß man ihn schwerlich erkennen kunte. Drey Tage vor seinem seeligen Ende hat er noch zu Naumburg seinen Todt mit diesen nachdencklichen Worten prophezeyet: Ich bekenne / daß wir mit unsern Sachen sehr wohl fahren: Aber ich fürchte / daß mich GOtt straffen werde/ um der Thorheit des Volckes / daß man so viel auff Menschen / und mich gleichsam für einen Gott hält und außschreyet / und daß Gott erweisen wird/daß ich ein sterblicher Mensche bin. Gott ist mein Zeuge/sagte er ferner/daß mir solches sehr mißhaget; Es mag darvon kommen/ was da will / ich weiß aber gewiß / daß er solch eiteles Werck/nicht soll unvollzogen lassen: Wie auch nach dreyē Tagen solches warhafftig erfolget ist. Nach diesem hat man den Königl. Leichnam/nacher Naumburg gebracht / und von da nacher Berlin / alwo die Königliche Wittibe wär/ und von dar über Wolgast nacher Schweden geführt. Papenheim wurde bey den Käyserl. sehr beklaget: Aber dieser Held bitterlich von den Seinigen beweint. Man hat ihme zu Ehren unter andern Lob-Gedichten/ auch diese Grabschrifft gemacht:

In angustiis intravit.	Pietatem amavit:
Hostes pro stravit.	Regnum dilatavit.
Syecos exaltavit.	Oppressos liberavit.

Moriens triumphavit.

Ist so viel gesaget:

In der Noth hat er sich hinbey gefüget,
Die Gottes-Furcht geliebet.
Die Feinde erleget.
Das Königreich erweitert.
Die Schweden erhöhet.
Die Untertruckten erlöset.
Und im Tode triumphiret.

Auff den güldenen und silbernē Schaupfennigen/so man bey seinem Auffzuge/unter die Leute geworffen/stund des Königes Bildnüß/ mit dieser Auffschrifft:

Stans: Acie pugnans: Vincens: Moriensq; (triumphat.

Das ist:

Stehende: streitende: überwindende: und endlich sterbende triumphiret er.

Diesem mächtigen Helden wollen wir aus Liebe/ noch dieses hinzuthun:

So weit als Magellan/den Circkel hat gemacht/
Hat meiner Thaten Glantz / auch das Gerüchte (gebracht.
Vor Lützen hat mein Muth/mich in das Grab
Doch fiel ich als ein Baum/ der hundert kleine schläget.

Die geflügelte Eitelkeit.

WOmit die gantze Welt pranget/ und wornach ihr so sehr verlanget/ gleich als wisse sie nicht/ daß es endlich auff ein prächtiges Nichts hinaus lauffe/ und heisse vanitas vanitatum, & omnia vanitas, es ist alles eitel/ es ist alles nichts/ und dieses war ihr erster Anfang. Der Weltkündige Sirach wust es wohl/ darum sagte er; Alle vergängliche Dinge müssen ein Ende nehmen/ und die damit umgehen/ fahren auch dahin. Die eitelen Menschen/ verlassen sich auff grosses Guth/ und die Stoltzen pochen auff ihren Reichthum; Die Fürsten und Könige schmeicheln ihnen/ mit ihren Cronen und Sceptern/ sie verlassen sich auff ihre Ehre/ auff ihre Pracht und Herrligkeit/ auff ihr hohes und Fürstliches abkommen/ und was dergleichen Vanitäten mehr seyn. Der meisten hertzlicher-Wunsch gehet mehrentheils/ wo nicht den Worten/ jedoch dem Hertzen und Gedancken nach/ dahin aus/ daß ihre Häuser immer währen/ und ihre Wohnungen für und für bleiben möchten/ bey grosser Ehre und Herrligkeit der Welt. Dannenhero fragte der Hl. Prophete nicht unbillig: Wo sind sie hin/ nemlich die Fürsten der Heyden? Die Gold samleten und Silber/ worauff sich die Menschen verliessen und ihr Vertrauen setzten! Wo sind sie hin/ die über das Wild der Erden herschten/ und spielten aus Lust/ mit den Vogeln des Himmels? Sind sie nicht alle vertilget und in die Hölle gefahren/ und an derer Stelle sind andere kommen?

Der Heydnische Käyser Severus, welcher auch ein grosser Geld- und Welt-Liebhaber war/ ließ auch nichts ermangeln an diesen Eytelkeiten: Aber da er itzo sterben wolte/ fing er an erbärmlich zuklagen: Omnia fui, omnia habui, & nihil jam mihi prodest: Ich bin alles gewesen/ verstehe in aller Ehre und Herrligkeit der Welt/ so hoch und weit man darinne steigen kan: Ich habe alles gehabt/ was man köstliches und lustiges in der Welt suchen und finden kan: Aber alles ist mir itzo im sterben nichts nütze/ und kan mir nichts helffen/ darzu muß ich alles verlassen/ und weiß nicht/ wo ich die erste Nacht Herberge nehmen und finden werde. Ist fast eben/ was dorten der mächtige und reiche König in Egypten/ Saladinus klagte/ als es nunmehro mit ihme dahin kommen/ daß er dieser Eitelkeit gute Nacht geben/ und den bißher getragenen Königlichen Purpur mit einem Sterbe-Kittel vertauschen solte/ rieff er aus Ungedult: O ihr Sterblichen sehet und mercket doch/ wie der mächtige König Saladinus, welchem drey Königreiche viel zu enge und wenig waren/ daß er auch nicht unterließ/ ein mehres zu suchen und zu erlangen/ um seine Ehre/ Pracht und Herrligkeit zu vergrössern/ der nimmet nunmehr seinen betrübten Abscheid/ und von aller seiner Pracht/ Reichthum und Herrligkeit/ nichts mehr mit/ als diesen schlechten sterbe Kittel; Und daher hat vor diesem/ ein sinnreicher Lehrer in der Stadt Minden/ Gelegenheit genommen/ diese flüchtige Eitelkeit der Welt und ihrer Herrligkeit/ durch ein nachdenckliches Gemälde/ auff einer Taffel/ in der Haupt-Kirchen daselbst/ an einem Pfeiler und Kette hangende/ damit man es auff beyden Seiten betrachten könne/ gantz künstlich abgebildet/ und zwar solcher Gestalt: Auff der einen Seite erschiene ein köstlich schönes Weibesbild/ in Königlichem Schmucke und Zierrathe/ haltende in der Hand einen Spiegel/ darüber diese Worte zu lesen: Vanitas Vanitatum: Es ist alles gantz eitel. Unter dem Bilde stunden diese Reymen:

Der Welt Pracht Ehr' und Herrligkeit/
Ist mein's Hertzens Ergetzligkeit/
Mein Freud' und Lust zu aller Zeit/
Drum bin ich aller Sorgen queit.

Auff der andern Seiten des Bildes/ stund der Todt gemahlet mit einer Sensen in der Hand/ und einem Stunden-Glase auff dem Haupte/ und dabey diese Verß:

Ich komm' und mach der Freud' ein End /
Der Welt Wohllust in Trauren wend;
Zu Heulen/Weinen und Weh klag/
Verkehr ich alle gute Tag.

Der fromme und sonst kluge Fürst / Wolff-
gang von Anhalt/ mahlte mit einem sehr künst-
lichen Pinsel/ die grosse Eitelkeit der Welt also
ab: Er schickte einer sehr reichen und schönen
Fürstl. Braut / des damahligen Fürstens von
Plauen/ und Marggrafen von Meissens / zu ei-
nem Hochzeitlichen Geschencke/ einen köstlichen
Zeug / worauff gantz künstlich gesticket waren /
allerhand Todten Gräber / Särge / Hirnschä-
del/ Todten-Beine und Gerippe/ nebenst vielen
Trost-Sprüchen/ die Eitelkeit der Welt abbil-
dende / wie daß niemand für dem Tode sicher
sey; Wohl aber daraus abnehmen könne/wie
gar ungewiß / und vergänglich aller Welt
Pracht/ Ehre und Herzligkeit sey / und wie alle
Lust und Freude der Menschen / mit Leid und
Traurigkeit vermischet sey: Und wie man da-
hero Anlaß nehmen könne/ die Welt in ihrer Ei-
telkeit zu verachten; Hergegen aber einen kräff-
tigen Trost / wieder die Furcht des Todes fas-
sen/ in Hoffnung jenes ewigen und unvergängli-
chen Lebens: Denn sagt er ferner / welche ein-
mahl den verderblichen Schmack der Eitelkeit
empfunden/ sind schwerlich davon abzuziehen/
in Absehen/ daß die eingebildete Süßigkeit und
Begierde dessen/ die Menschen mit Macht anzu-
locken pfleget: Denn welcher Purpur bleibet
wohl von dieser Motten unversehret? Welcher
Scepter wird nicht von diesem Wurm durch-
boret/ angesehen er sich nicht scheuet / auch bey
den höchsten Cedern einzugraben / und nach-
dem er ihren Safft und Marck verzehret / sie zu
Grund und Boden fället; Und daher wird of-
fenbahr /

Die schnöde Herzligkeit.

UNd daß es wohl recht mit ihnen heissen mö-
ge: Sic transit gloria mundi. So verschleist
aller Welt Ehr und Herzligkeit; welches ein
sinnreicher Poet gar artig beschrieben hat/wann
er von der vergänglichen Herzligkeit also raiso-
niret:

Ihr die ihr auff die Spitz / und Strahl des
Hochmuths setzt /
Was eurer Ehrsucht Hitz / in kühner Brust
ergetzt:
Die ihr aus stoltzen Muth / sucht eurer Hoheit
Bluhm/ (Fluth
In anderer Leuthe Bluth/und schifft auff einer
Von Thränen hin nach Ruhm!

Bedenckt/ wie mancher Held/liegt bleich und
außgestreckt /
Der vormahls alle Welt mit Donner hat ge-
schreckt /
Aus seiner Stücke Schlund/ um ein paar Mei-
len Land; (Hund /
Viel sitzen itzt im Grund / indem die Höllen-
Empfinden stetem Brand.

Wo Assurs Hochmuth lieg't; wo Babels
Harffen klang/ (zwang;
Vergraben und besiegt; wo Alexanders
Wo Cæsars Lorbeer-Strauch/ und blutges pur-
pur Kleid/ (und Rauch/
Tieff in der Höllen-Bauch / wo Schwefel Pech
Verdirbt in Ewigkeit.

Ihr Pracht ist nun vorbey / wie Schatten/
wie ein Traum/
Und schallendes Geschrey/ wie auff dem Mee-
res Schaum / (Fluth /
Die fehrne Muschel schneidt durch Lufft un blaue
So schifft die Eitelkeit/ vorüber durch die Zeit/
Mit allen ihren Guth.

Drum meide falschen Schein / und neig' in
Demuth dich
Vor dem/ der nur allein/ regieret ewiglich:
Laß Erd' und Firmament / in einen Hauffen
gehen; (nicht trennt
Wer seinen Gott recht kennt / und sich von ihm
Der bleibet ewig stehen!

Und eben diese Flucht der Eitelkeit / Hoheit
und

und Herrligkeit / ist eine von den fürnehmsten Schwürigkeiten / in diesem Weltsüchtigen Beginnen: Und dahero wäre dieses ein unvergreifflicher Rath / daß man bald Anfanges / den unmässigen Begierden / sothaniger Eitelkeiten vorbauete / und weil es nöthig / gewisse Maaß und Ziel setzte. König Antigonus in Macedonien / hatte diese Kunst wohl studieret, und sein hoher Verstand drung mit Gewalt durch diese Eitelkeiten; Ist es nicht ein thörichter Handel / sagte er / wegen eines nichtigen / flüchtigen Dinges Eigenschafft / oder Hochachtung / einem Könige und sterblichen Menschen / unsterbliche Ehre / Ruhm und Herrligkeit beylegen wollen / deutende hiemit auff seine Königliche Cron und Zierrath? Und dannenhero nahm er Gelegenheit / einer alten Adelichen Matronen / welche sich über seine hohe Ehre / Königl. Würde / ja über seine Königl. Cron und Scepter / sehr verwundernde vernehmen ließ / eine kluge und hochverständige Antwort zu geben: Wenn du wüstest / O vielgeliebte Mutter / was grosse Eitelkeit / Nicht- und Flüchtigkeit / ja was Unglück / Mühe und Sorge / Angst und Verdrießlichkeit / unter dieser Hoheit und Königlichen Zierde Stäcke / du würdest warlich alle diese Herrligkeit / wenn sie auff der Erden läge / nicht des Auffhebens würdig achten / oder aus dem Kothe herfür ziehen! Viele haben diese Eitelkeiten mit Füssen getreten / und nicht ansehen / vielweniger auffnehmen wollen. Käyser Licinius Galienus, welcher zu seinem Denck- und Wahl-Spruche führte: Je höher was kömpt in der Welt / je höher es herunter fält; denn es ist alles unbeständig / nicht- und flüchtig. Dannenhero ließ er sich auch / bey solcher Gelegenheit / von der nichtigẽ Dinge Beschaffenheit / gegen seine Gemählin recht hochverständig vernehmen / als selbige / ein unbekandter Jubelierer / an vielen kostbaren Juelen und Kleinodien betrogen / und an statt der theuren und kostbaren Diamanten / lauter geschliffene Gläser und Christallen verkaufft hatte / und deßwegen Bluth und Rache von demselben foderte: Antwortete der Käyser lachende: Ist es nicht alles vergängliche Erde / woraus unsere Cronen und Zierrathen / ja woraus dieses alles bestehet? Warum ist dieses besser als jenes / und warum tauret dich der Verlust dessen / du hast doch Erde um Erde vertauschet / und bist also meiner Einbildung nach / nicht betrogen worden: Jedoch weil du es haben wilst / und von mir forderst / so will ich ihn den wilden Thieren für werffen lassen; wurde auch von Stunde an dem Gefangenen angedeutet / daß er von einem grimmigen Africanischen Löwen solte zerrissen werden. Wie er nun in die Todes-Schrancken geführet wurde / um seinen bestimmten Lohn des Betruges / zu empfahen / lieff jedermann hinzu / und wolte sehen / wie der grimmige Löwe / mit ihme umspringen würde: Der halb todte Mensch / stund da mit Furcht und Zittern / und erwartete den letzten grausamen Todes-Blick; Indessen sprung ein eingesperter Haan heraus / und fing laute an zu Kreen / worüber jedermänniglich / hertzlich lachen muste / und bald darauff trat ein Käyserlicher Heerhold herfür / und rieff unter das Volck aus: Imposturam fecit, & passus est, dieser hat Leute betrogen / und ist auch wiederum betrogen worden. Und also meinte der Käyser / es were für diese Eitelkeiten Straffe genug / daß er ihn mit der Furcht / und Erwartung des schrecklichen Todes / zur Gnüge gequälet hätte. Die Gelegenheit giebet uns Anlaß mit unsern Gedancken / in diesen Eitelkeiten / ein wenig ferner zu gehen und anzusehen:

Die Cron- und Scepter-Flucht.

WElches sonsten ein gantz seltzamer Handel / und rares Wilpret zu seyn scheinet / auch untrr so vielen und mannigfaltigen Begebenheiten / kaum einmahl zutrifft: Denn die Lust zu regieren / ist eine so süsse Speise und angenehme Kost / daß sich die Menschen schwerlich davon erhalten können; Ja öffters auch mit Gefahr Leibes und Lebens darnach trachten. Die

kluge und sehr glücklige Königin Christina aus Schweden/ derer wir droben in dem III. Tom. p. 271. und in dem V. Tom. p. 100. bey ihren Contrefait und Bildnüß / außführlich gedacht haben/ und vor dißmahl nur noch was weniges beytragen wollen / war ein rechtes Wunder der Welt/ als welche gleichsam ihrer selbst / und ihres hohen Standes und Abkommens / vergessen hatte / indem sie Cron und Scepter niederlegte/ und selbige dem jungen Pfaltzgrafen Carel Gustaven freywillig überreichte. Ein wunderwürdiges Thun war es / daß sie eine solche Königliche Zierde / und hohe Herschungs Begierde/ welche doch solchen von Königlichen Geblüte entsprossenen/ zumahl Weiblichen Gemüthern / veste eingepflantzet und angebohren ist / wieder Vermuthen und gemeldten natürlichen Trieb / freywillig ablegte. Dann die Veränderung der Religion / gab zu verstehen/ daß sie auff anderer Beredung/ sich hinführo / in einen viel glücklichern und vergnügtern Zustand zu setzen / als Cron und Scepter machen könten / eingebildet / und dazu veste entschlossen hatte. Demnach hatte man nicht Ursache sich zu verwundern / warum sie nicht nur das Reich/ sondern auch den Glauben verliesse / vor dessen Beschützung/ doch ihr seel. Herr Vater/ Gustavus Adolphus, der Siegreiche König/ Guth und Bluth auffgesetzet / und endlich auch das Leben darüber eingebüsset hatte. Sie hatte bißher den Scepter weißlich geführt/ und vielen durch ihr ungemeines Beyspiel / Anlaß zu verwundern/ auch nicht ferner zu zweifeln gegeben/ ob eine Weibes Persohn tüchtig zur Regierung sey? Alleine durch diese unvermuthliche Abtretung / vielen Staats-Klugen und andern Grossen / Zweiffel und Nachdencken hinterlassen / was sie doch eigentlich zu dieser Cron und Scepter Flucht / angetrieben / und einen solchen Stand/ welcher dem vorigen gantz ungleich/ erwehlet habe: Ob es aus einer Unvermögenheit/ solche dem Ansehen nach zwar leichte/ jedoch von grossen Staats-Sorgen schwere Cron/ länger zu tragen? Oder welches glaublicher/ aus eines andern boßhaffter Verleitung und Antriebe/ und darauff erfolgten hochbeliebten Absehen müsse hergerühret seyn? Dieses ist bekant/ daß sie sich in vielen Sprachen und Wissenschafften/ wie auch in denen Staats und Religions-Geheimnüssen / vermittelst ihres fähigen und scharffsinnigen Geistes/ nebenst guter Anleitung geübet / und eine mehr als nöthige Erkundigung derselben sich zu Wege gebracht/ daß sie endlich darinnen gantz vertieffet / und auff fremde Gedancken verleitet wurde / worüber sie Cron und Scepter vergaß/ oder zum wenigsten verachten lernte. Mit einem Worte:

Der großmüthige König Carol Gustav,

War von GOtt und dem Glücke außersehen/ daß er die Crone und Scepter erben solte; Denn die Cron Schweden sahe wohl / daß sie alle ihr Auffnehmen und Ruhm/ bißhero durch die Waffen / und das meiste unter einem großmüthigen gekrönten Krieges-Haupte erworben hätte: Dahero war es denen gesunden Staats-Reguln nach/ auch nöthig/ und desto gewisser/ dasselbige durch eben dergleichen Mittel/ und unter einem tapffern Haupte zu erhalten / oder auch wohl / bey Zeit und Gelegenheit zu vermehren. Hierzu aber war eine/ obschon verständige und heroische Königin nicht capabel genug/ als welche Weiblicher Arth nach/ sich mehr in andern angenehmen Dingen vertieffte / oder dran erlustigte / oder auch mehr einen wundersamen Ruhm / wegen ihrer Geschicklichkeit und Geschlechtes / als ihres Standes und Königlichen Regimentes suchte; Ja es schiene/ als wolte sie viel lieber/ vor ein wunder auff der Gelehrten/ als herschsüchtigen Staats-Welt/ und unter gekrönten Häuptern gehalten seyn. Dannenhero vertrieb sie auch mehrentheils ihre Zeit mit Büchern/ und mit gelehrten Leuten / in dem sie bald mit dem Salmasio, bald mit Buchardo, oder Cartesio herum / und in das weite Feldt [illegible]

der



CAROLUS GUSTAVUS SUETIÆ
Gothiæ wand: Etc Rex



der Sprachen/ hoher Wissenschafften / Staats und Weltweißheit ; Ja in die Thäler unerforschlicher Geheimnüsse / hinaus spatzierte und ihrem außschweiffenden hohen Geiste und Ergetzligkeit / allzu lange Zügel ; Hingegen aber den verdrießlichen Regiments-Sorgen/ wenige Zeit und Gelegenheit vergönnen wolte ; Diesem nach wolte sie dasjenige/ was sie zuvor wohl bey sich überleget/einmahl zum Schlusse bringẽ/und zu dem Ende setzte sie einen Reichstag nach Upsal an/ wohin sie selbst mit einem prächtigen Gefolge sich erhub : Carol Gustav/ als nunmehr designirter König/ kam auch dahin/ und zwar Königlich/ mit vielen grossen des Reichs ; Da denn zu erst viele schöne und herzliche Lust-Spiele angestellet und gehalten wurden / sonderlich aber war merckwürdig anzusehen / ein schöner Auffzug von den Nationen / welche nebst einem herrlichen Triumphs-Wagen/ unter einer lieblichen Music / prächtig auffgeführet wurden. Nach diesen wurde auch ein statliches Ringel-Rennen angestellet. Endlich verfügete sich die Königin / auff den 16 Juny früh Morgens um sieben Uhr / nebst den declarirten Könige Carel Gustav/auff das Rath-Hauß : Die Königin in ihrem Königlichen Schmucke gezieret / setzte sich an den erhobenen Orth des Zimmers / indessen Mitte ein köstlicher Stuhl gesetzet war. Hierauff wurden auff der Königin Befehl/in der Reichs-Versamlung / zwo Schrifften öffentlich herfür gebracht und gelesen : In der einen war enthalten die Ablegung Kön. Crone uñ Scepters. In der andern aber / der Reichs Nachfolger / und was etwann hinführo ihre nothwendige Einkünffte seyn solten/ benandt. Nach Vollendung dessen stund die Königin auff/ nahm die Crone von ihrem Haupte/ und übergab sie dem Herren Brahe/ das Reichs-Schwert / dem Herren Kagge/ den Scepter/ Herren Oxenstirna/den Schlüssel/ Herman Flemming/ den Königl. Rock/ zweyen Reichs Kämmrern / dem Reichs-Apffel dem Reichs-Cantzler. Alle diese Reichs Insignia, und Königliche Zierrathen wurden Carol Gustaven zum Füssen hingeleget/ und behielte die Königin nichts / als ihren gewöhnlichen Schmuck und Kleidung an / und ließ sich gegen den neuen König also vernehmen : Geliebter Herr Oheim/ euch zu gute und dem Reiche zum besten / wünsche ich von dem Allerhöchsten / daß dieser Tag/ ein rechter Glücks-Tag seyn möge. Diese Königliche Zierde/ lege ich hier auff Eingebung des Geistes Gottes ab / und übergebe sie Eurer Liebden / daß sie unser eingedenck sey / daß Reich glücklich beherfche / und auch uns abwesend liebe. So bald die Königin ihren Wunsch/ und Abschieds-Worte geendiget / erfolgte/

Die Königliche Reichs-Empfängnüß.

Und ansehnliche Dancksagungs-Rede / an die Königin/ uñ anwesende sämptliche hohe Reichs-Stände uñ Edlen/sich anbey höchlich bedanckende/ wegen erzeigeter Gnade und Hulde. Folgendes begaben sie sich mit einander nach der Kirchen / allwo eine absonderliche Predigt gehalten wurde/ nach welcher die Königliche Crönung für sich gingë : Auff den Abend ging das Panquet an / und wurde eine neue Müntze nach Gewohnheit/ unter das Volck geworffen / auff derer einen Seiten stunde des gekrönten Königes Bildnüß ; Auff der andern aber Christina welche die Crone ihrem Herren Vetter auffsetzte/ mit dieser Uberschrifft : A DEO ET CHRISTINA, das ist von GOtt und der Christinen ; Den folgenden Tag / musten die Stände und Unterthanen/ als der Adel / die Geistlichen und Bürger/ nebst denen übrigen/ dem neuen Könige schweren/ welches alles die entkrönte Königin Christina, aus einem Fenster / von ihrem Zimmer mit ansahe. Indessen waren die Stände froh / daß GOtt nach seinem heiligen Willen / eine solche Veränderung für genommen ; und hielten es für ein glückliches Omen / denn sie sahen das tapffere / und zu den Waffen so wohl / als zu den Staats-und Reichs-Geschäfften / gehärtete Hertz Carol Gustavs an/in der Hoffnung/ daß ihr Reich unter einem so Heldenmüthigen

Haupte/ in bessern Zustande bleiben / ja noch grosse und weit außsehende Dinge / welche bereits unter der Hand waren / glücklich könten hinaus geführet werden. Dieses merckte der tapffere Held auch wohl/und solcher Beschaffenheit und Regung nach/ kunte sich dessen Gemüthe/ mit denen Grossen leichte vereinigen /, daß sie bey Gelegenheit und bescheidener Massen / der Königin Christinæ, solches so wohl durch Geberden/ als reden / zu verstehen gaben / wie nemlich itzo kein Gustav vorhanden/ dessen doch/ bey so weit außsehenden Anschlägen / oder andern Conjuncturen / das Reich wohl nöthig hätte/ und was der Worte mehr/ welches so fort einem Heroischen Gemüthe grosses Nachsinnen machte/ so daß die scharffsichtige Königin solches gar leichte sehen und richen können / welches dann unsern unvorgreifflichen Gedancken nach / ohne Zweiffel nicht der geringste Anlaß gewesen/ welcher diese kluge Heldin zu einem so großmü- thigen Entschluß leichte disponiren können / absonderlich / da sie schon zuvor / wie oben gedacht worden / ihr eine andere außwärtige Glückse- ligkeit / und vergnüglichere Lebens-Arth fürge- stellet hatte. Davon wir droben p. 100 außführ- lich gehandelt haben. Itzo aber noch mit Ver- wunderung ansehen wollen:

Das erschreckliche Gerichte Gottes.

SO an einem Liefflåndischen von Adel / um dieselbe Zeit kund worden: Albertus Pericofcy, war der Nahme dieses Edelmanns/ und ein Königl. Vogt/ oder Schösser daselbst / ein boßhafftiger/ arglistiger/ und mit einem Worte ein Atheistischer gottloser Mann / welcher den armen Unterthanen groß Hertzeleid und Tranck- saal anlegte/ auch sehr tyrannisch und unbarm- hertzig mit ihnen umsprung/ wenn sie den gebüh- renden Schooß und Steuer nicht alsofort ein- brachten. Wie er nun seiner Ampts-Geschäffte halber/ einstmahl die Nacht über von Hause ge- wesen/ begibt sichs/ daß immittelst durch GOt- tes Verhängnüß / alles Vieh uhrplötzlich im Stalle umkömpt/ und auch so gar verrecket/ daß auch nicht ein eintziges Stück / so wohl von den Fremden und gepfanten / als eigenthümlichen Viehe überblieb / worüber jederman im Hause sehr bestürtzt worden/ und sich sehr darüber ver- wundert/ unwissende / wie dieses immer zuge- hen müsse und betrübten sich über den Verlust gar sehr. Indessen kömpt der Edelmann darü- ber zu / die Knechte und Gesinde berichten ihn nicht ohne Bestürtzung / wie sie GOtt heimge- sucht/ und in dieser Nacht sehr empfindlich ge- straffet hätte/ indem alles Vieh ohne Unterscheid/ so plötzlich hingefallen und gestorben sey. Der barbarische Unmensch / an statt er mit Hiob sa- gen sollen/ der Herr hats gegeben/ der Herre hats genommen/ gelobet sey der Herren Nahme fing er an auff das grausamste zu lästern und zu schmehen; Und damit man desto eigendlicher mercken möchte / wieder wem er diese seine Lä- sterungen außgösse / sagete er: Wer es umge- bracht hat/ der mag es auch in aller Teuffel Nah- men aufffressen; Und dieweil du mirs zu essen nicht gegönnet hast/ magst du es selbst fressen: Nahm hierauff sein Rohr und schoß mit Grimm und Bitterkeit nach dem Himmel. So bald er den Schuß gelöset / fielen etliche Bluts-Tropf- fen herunter/ welches jederman mit Schrecken ansahe / und siehe der gottlose Mensche wurde augenblicklich in einen schwartzen rasenden Hund verwandelt/ welcher so fort als ein grim- miger reissender Wolff / das tote Vieh anfiel / und auff eine entsetzliche Mannier / zerrisse und auffraß: Seine hoch schwangere Frau/ entsetzte sich dermassen / über diesen plötzlichen und er- schrecklichen Gerichte GOttes/ daß sie bald dar- nach den Geist auffgab. Diese erschreckliche Geschicht/ hat man alsofort dem Könige/ durch einen Abgeordneten wissen lassen/ und dieses er- schreckliche Exempel/ allen dergleichen Befehl- habern und Bedienten zur ernstlichen Warnung/

mit den armen Leuten besser umzugehen/ recommendiren lassen/ mit der ernstlichen Bedeutung/ damit sie nicht in gleiche Straffe verfielë. Nicht viel besser machten es/

Die unsinnigen Säuffer:

Welche sich im Jahr Christi 1551. in einem Böhmischen Städtlein/ nicht weit von Prage/ der Unsinnigkeit ergaben/ und in der verteuffelten Boßheit so weit kamen/ daß ihrer fünffe/ auff einem Abend/ nachdem sie unter Seiten und Pfeiffen Schall/ die Gaben GOttes an Biere und Weine/ lange Zeit unmenschlich/ als lauter Bestien in sich gegossen hatten/ wusten sie endlich nicht/ was sie für übermachter Boßheit/ weiter anfangen solten: Endlich fingen sie das lustige Gesundheit trincken an/ und truncken einer nach dem andern/ einem an der Wand gemahlten Teuffels Bilde zu/ mit dem Beding/ daß es ihnen hülffe/ die grossen Gefässe leeren/ und sich selbst mit lustig machen solte: Wie sie nun die gantze Nacht/ mit so GOttes lästerlichen Wesen zugebracht/ wollen sie endlich schlaffen gehen/ und laden das Teufels-Bild mit ihnen zu gehen/ und den Rausch mit ihnen außzuschlaffen/ und in solcher Entschliessung gehen sie von dannen/ und begeben sich alle fünffe an einem Orthe zur Ruhe. Das Bild erscheinet/ und fasset einem nach den andern/ wie sie ihme zugetruncken hatten/ bricht ihme den Halß/ mit solchen Drucken/ daß ihnen das Bluth aus den Augen/ Ohren/ Nasen und Munde/ häuffig herfür quillet/ und sie des Morgens alle fünffe in abscheulicher Gestalt/ auf dem Bette todt gefunden werden. Ein anderer unsinniger Säuffer/ sagte zu seinen Zech-Brüdern/ daß er nicht glauben könte/ daß er eine Seele hätte/ aus Ursachen/ weil er sie nimmer gesehen hätte; Einer seiner Zech-Brüder sagete/ nun wohlan so will ich sie dir abkauffen/ und wurden auch um eine Kanne Wein darum einst: Dieser verkaufft sie an einen andern/ jedoch Unbekanten und Fremden/ der damahls zu gegen war; Dieser fragete/ ob er denn nunmehro recht hätte/ sein gekaufftes zu sich zu nehmen? Und als jederman dasselbe mit ja beantwortete/ trat er auff/ ließ seine heßliche Teufels-Klauen sehen/ und sagete nun solt du bald inne werden/ ob du eine Seele/ oder keine habest; Ich bin mit dem erkaufften zu frieden/ und damit fasse er ihn an/ und ging/ ungeacht alles kläglichen und erbärmlichen Schreyens/ mit ihm in die Lufft/ also daß sich jederman darüber zum höchsten entsetzte; Nach etlichen Tagen hat man eine über alle massen klägliche Stimme gehöret; Ach meine arme Seele ist verdampt/ und in den Abgrund der ewigen höllischen Qual versuncken! Ach wehe mir ich bin verlohren! Diese erschreckens-volle Stimme hat viele zu andern Gedancken gebracht/ und verursachet/ von so verteuffelter Boßheit abzulassen. Ein ander Epicurisch Schwein/ machte auch ein tägliches Handwerck aus dem verdamten sauffen; Und als ihn dieser wegen seine Frau/ sehr ernstlich ermahnete/ er möchte doch um GOttes Willen gedencken/ was ein erschreckliches Ende dermahleinst auff dieses bestialische Leben erfolgen würde/ zumahl wenn er in solcher verdammlichen Fülleren/ durch GOttes Verhängnüß/ solte/ hingerissen werden: O schweig/ sagte er zu seinem Weibe/ du dumme Bestie/ will der Himmel alsdann mich nicht haben/ und ist zu klein vor mich/ so wird der Teuffel noch Raum in der Höllen haben; Fluchte demnach so erschrecklich/ daß der Himmel sich darüber entsetzen mögen; Und in solcher Angst lebte das arme Weib täglich/ biß sie endlich eines ungeheuren grausamen Kindes genaß/ welches wegen seiner erschrecklichen Gestalt/ niemand ohne Entsetzen ansehen kunte/ worüber das arme gequälte Weib mit Schrecken ihren Geist/ und mit demselbigen ihr elendes Leben auffgab. Nicht lange hernach/ als eben diese Bestie/ mit Wein und Bier beladen/ mit seinem erschrecklichen Fluchen anhielte/ fiel aus sonderbarer Schickung GOttes/ diß ungestalte kleine Kind/ als ein junger Tyger/ den Gotteslästerlichen Menschen

schen an und erwürgete ihn/ in vieler Menschen Gegenwart / so daß er endlich / wie ihme seine Frau lange zuvor gewarnet / ein Ende mit Schrecken nahm/ und in den höllischen Pful mit Leib und Seel versanck. Eben von dergleichen Atheistischen Saue/hat man auch allhier vor einigen Monathen/ein solch Gerüchte gehabt/ daß sie in einem Weinkeller/ ebenfalls auff des Teufels Gesundheit getruncken / nachdem sie zuvor bey 8 Quartier Wein in sich gegossen/ und nachgehends auch zu Hause eben so viel Quartier Bier. GOtt erbarme sich dieser armen Seelen/ welche vor Menschlichen Augen / reiff genug zu dem ewigen Verderben und Untergange schienet. Bleibet also war/ was der Poet saget:

Viel verteufelte Gesellen /
Sauffen leider sich zur Höllen:
Denn sie gehn in Teufels-Stricken/
Der sie endlich wird berücken /
Daß sie ewig werden müssen
In den Schwefel-Flammen büssen.

Nicht mindern Lohn werden dermahleinst zu gewarten haben:

Die ungescheueten Gotteslästerer.

WAvon uns unter andern die Topogr. Saxon, Super. Diese Nachricht ertheilet/daß Ao.1635 an dem Chur-Sächsis. Hofe ein vornehmer Kriegs-Bedienter im Gebrauch gehabt/abscheulich zu fluchen / und dabey den Heiligen Nahmen GOttes öffters/ mit grausamen Lästerungen anzutasten/ daß jederman/ so es gehört / die Haare zu Berge gestanden haben: Einstmahl ermahnte ihn ein gemeiner Soldate / so eben auff der Schildwache stund/daß ihme glaubwürdig erzehlet / daß ein solcher Flucher und Gottes-Lästerer/ vor der Kirchthür / als er eben hin eingehen wollen/verstummet und verlahmet sey/ daß er weder ein eintziges Wort mehr zusprechen / noch sich von der Stelle zu bewegen vermocht habe: Der obgedachte Kriegesmann lachte drüber/ und hieß diesen Schildwächter/ seine Wache wohl versehen / und das stünde ihm besser an / als daß er seine Officier unterrichten wolle/ was sie thun oder lassen solten / und gehet hiemit weg. Des Abends wiederholet er / in Gegenwart anderer/in seinem Logis, des gemeinen Soldaten/ wie ihm deuchte / unanständige Erinnerung/ mit gleichmässiger Gottes-Lästerung und abscheulichen Fluchen / und siehe in dem Momente/ war ihme die strenge Straffe GOttes auff dem Halse / daß ihme die verteuffelte Zunge aus dem Halse / Pech schwartz herfür ging/und kein Wort mehr reden kunte / fiele zur Erden/ mit einem erschrecklichen Brüllen / und gab seinen Geist/ im zusehen vieler anderer/ mit Schrecken auff.

Ao. 1580. hat zu Neckershofen/ ein Gottloser Jüngling/ GOtt dem Herren / einen Becher voll Bier / als ihme sonst niemand Bescheid thun wollen/ verächtlich zugetruncken / welches er aber / zu seinem erschrecklichem Urtheile gethan; Denn so bald er angesetzt und getruncken/ hat er die Augen samt der lincken Hand/gen Himmel gehoben/ und ist also ohne ein eintzig Wort zu reden/ mit dem Becher vor dem Munde/ verstarret stehen blieben / und hernachmahls von viel tausend Menschen/ mit Schrecken und Entsetzen angesehen worden. Crusius in Annal. Svev.

So hat auch Anno 1525. an St. Stephans Tage / zu Berlin in der Marck Brandenburg / ein unbedachsamer Gottloser Münch auff der Cantzel / ungescheuet den Heil. Paulum lügen heissen / und daß diese Unwarheit / eine rechte Gottes-Lästerung sey ; Worüber der gottlose Münch auch alsofort / von dem grossen allwissenden/ gegenwärtigen GOtte/gestrafft / daß er auff seiner Cantzel/ nicht anders als vom Donner gerührt/ hernieder gestürtzt / und ohne ferner was zu seiner Gottes-Lästerung hinzu zu thun / seinen gottlosen Geist ausgeblasen. Vid. siehe hievon mit mehren Nicol. Helduad. in Silv. Chronol. Circul. Balt. part. 2. c. 3. p. 76.

Die hohen Verhängnüß Schlüsse.

WEben uns an die Hand zu erkennen / und etwas tieffer nachzusinnen / die zeithero ungewöhnliche Sturm-Winde/grausamen und erschrecklichen Erdbeben/ davon uns unsere wöchentliche Couranten / anitzo viele traurige und betrübte Zeitungen einbringen; Niemahls sind solche Zornzeichen und Vorbothen umsonst/oder vergebens erschienen daß nicht allemahl darauff/ was sonderliches erfolget/ entweder grosse Veränderungen in Regimentern / oder Krieg / Peste/ theure Zeit/ Hungers-Noth / grausame Blut-Stürtzungen und dergleichen. Diesem nach wollen wir anmercken/wie der Herre nichts thue / er offenbahre es allemahl zuvor seinen Knechten und Propheten/ entweder /durch das Wort seiner heiligen Zeugnüsse/oder durch Eingebung und Zeichen/so vorangehen/ und zu verstehen geben/ daß solches nicht casu fortuito, ohne alle Gefähr und zufälliger Weise; Sondern aus GOttes gerechten Gerichte / un darauff erfolgenden geheimen Verhängnüß Schlusse / sich begebe und zutrage; solche seine Vorboten/ und Buß-Prediger sind nun Oracula, Vaticinia, Signa, ungewöhnliche Bedeutungen / Ankündigungen und Wunder-Zeichen / davon uns vor dieses mahl/ etliche denckwürdige Exempel zeugen werden/ wie der Zorn-Finger Gottes/in die Hertzen und Gedancken der Menschen / solche Zorn-Bilder eingedrücket / daß wir sie ohne Schaudern und Entsetzen/ nicht anhören werden: Ehe der stoltze und mächtige König Pharao / in den wilden Meeres-Wellen / mit aller seiner Heeres-Krafft untergienge und begraben wurde/ gingen allerhand wunderliche und seltzame Zeichen vorher. Als die Stadt Jerusalem reiff war zu ihrem Untergange / daß sie solte zerstöret und zu einem Steinhauffen werden; Ließ sich zuvor über der Stadt lange weile sehen/ ein erschreckliches feuriges Schwerdt; In den Wolcken erschiene ein grosses und erschreckliches Krieges-Heer; In dem Tempel ließ sich sehen ein helles Licht/und man hörte darauff eine traurige Stimme: Migremus hinc, lasset uns von hinnen ziehen! Ehe der blutige Krieg und die 30jährige Verwüstung / unsers hochgeliebten Vaterlandes deutscher Nation angienge/ließ sich ein gantz Jahr vorhero / ein grausamer feuriger Comete/ über unsern Deutschlande sehen / auch gingen sonst viele Prodigia und Wunder-Zeichen vorher / daß alle erfahrne Naturkündiger und Stern-Künstler / erstaunende außrieffen: Hülff ewiger GOtt/ was hat der Himmel böses über die Menschen beschlossen! Ein grosses und erschreckliches Unglück klopffet allbereits an die Thür! Die Natur hält diesen Lauff / daß der Blitz lange vor dem Schlage hergehet; Und der Donner brummet in den Wolcken / ehe er ausbricht/ und sich mit seinem Brüllen erschrecklich hören läst. Wir können zwar den unbegreifflichen Unterscheid der himlischen Cörper/in ihrer Krafft und Wirckung nicht begreiffen / so mögen auch unsere blöde Augen / keines weges durch den Himmel/in den ewigen Rath-Schluß GOttes dringen: Fügen auch diesen / obwohl ungewöhnlichen Zeichen und Wirckungen / mit den Chaldeern / keinen unumgänglichen Noth-Zwang bey/als müsse dieses oder jenes also/nach den unsichtbaren und verborgenen Einflüssen der Gestirne erfolgen: Gestehen aber gerne/daß bey so verstelten Lichtern / auch etwas sonderliches verborgen seyn müsse. Solcher Gestalt kunte man aus der hellgläntzenden Feur-Seule/welche sich ein gantz Jahr / über der Hauptstadt Mexico, in der neuen Welt sehen liesse/leichtlich urtheilen / es müsse was sonderliches dadurch voran gedeutet werden/ zumahl nach diesem ungewöhnlichen Gesichte so fort / der Glantz des Hl. Evangelii herein brach / um die in Todes-Schatten und Finsternüß sitzende/zu erleuchten/ und den Glauben in ihren Hertzen anzuzünden; So waren auch die andern Wunder-Zeichen / als der grosse Comete / die lichten Himmels-Strahlen/ die helleuchtende Kugeln in der Lufft/ nichts anders als Vorboten / einer so grossen Ver-

Veränderung. Das unausleschliche Feuer/ so den gewaltigen Götzen-Tempel biß auff den Grund verzehrte/ zielte eben dahin: Wie auch/ daß die grosse saltzige See an zu sieden fing/ und gleichsam als von einem hefftigen Feuer getrieben/ in die Höhe spritzte/ und einen lieblichen und süssen Geschmack an vielen Orthen/von sich spühren lassen/ womit der süsse Vorschmack des zukünfftigen ewigen und seeligen Lebens/ durch die Freuden-Stimme/ des Hl. Evangelii/ zuvor angedeutet worden. Nachgehendes hat man auch eine Stimme gehöret: Wohin soll man doch die lieben Kinder in Sicherheit bringen? Denn der Spanische General Cortesius, hat grausam unter denselben gewütet/und unzehlich viel tausend der Indianer/ jung und alt/ erbärmlich hinrichten und niederhauen lassen/ biß endlich die andern sich tauffen lassen/ und hat man die Zahl derer/ so in den Christlichen Glauben unterwiesen/ und in wenig Jahren getauffet worden/auf viertzehen mahl hundert tausend gerechnet/ und in 16 Jahren/ nur allein in Neu-Hispanien/ über acht Millionen gezehlet/ so alle zu den Christlichen Glauben geführet worden. Dieses ist also Gottes Weise/ daß er nichts thut oder strafet/ er warnet denn zuvor/ ob sich jemand noch bedencken/ bekehren und bessern wolle: Wo nicht/ so müssen auch die Elemente/ ja Himmel und Erde/ seinen Grim und Verhängnüß/ über die Menschen außführen/ und dieselbige bekriegen/ welches uns klärer und verständiger machen werden/ etliche nachdenckliche Exempel; In dem uns fürkommen werden/ erstlich/

Die Zorn-Zeichen grausamer Wasser-Fluthen.

WJe GOtt der Herre dadurch seinen Zorn und Grim/ gegen die Menschen blicken lassen; Unter denen ist nun kein grösseres und erschrecklichers Exempel/ als da GOtt zu Noe Zeiten/ alles Fleisch/ daß einen lebendigen Odem hatte/ durch die Sundfluth hinriß/ und von der Erden vertilgete. Wir wissen zwar wohl/ ist auch zur Gnüge bekant/ daß die Creaturen Gottes/ und sonderlich die Elementa/ mit ihren Eigenschafften und Wirckungen/ in ihrem ordentlichen Lauffe/ zur Erhaltung dieses grossen Welt-Cörpers dienen müssen: Doch aber auch geschehen kan/ daß sie auff des zornigen Richters Befehl/ ihr vorgesteckte Ziel überschreiten/ und den sündigen Menschen/ zur Straffe und Warnung/ ein mehres verrichten müssen. Es heisset sonsten das gemeine Sprichwort: Multæ aquæ, multi populi, das ist/ viele und grosse Ergiessungen der Wasser/ bedeuten/ Uberfall eines grossen und mächtigen Krieges-Volcks/Krieg/Verwüstung/ theure Zeit und Blut vergiessen; Und der H. Geist hat diese Arth/ daß er Krieges-Völcker/ so ein Land überfallen/ gewaltigen und reissenden Wasser-Ströhmen/ schädlichen und verderblichen Wasser-Fluthen vergleichet. Esa. c. 7. c. 28. Jerem. c. 46. c. 51. Diesem nach mercken wir an/ daß ehe und bevor die Gothen unter ihrem Könige Radegast/ mit grossen Hauffen und schrecklicher Heeres-Macht/ gantz Italien/ als eine grosse Wasser-Fluth/ mit mehr als zweymahl hundert tausend Mann/ überschwemmeten/ hat man zuvor so grosse Ergiessungen der Wasser und grausame Erdbeben gehabt/ daß in werender Zeit mehr ertruncken/ als von den Feinden erschlagen worden. Ehe Attila, der Hunnen König und grausame Tyrann/ welcher sich selbst Flagellum DEI, das ist Gottes Peitsche/und Metum Orbis, das ist/ Schreck der gantzen Welt genandt/ in Deutschland einfiele/ und mit mehr als dreymahl hundert tausend Menschen/ als eine strenge Wasser-Fluth bedeckte/ hat man so grosse und erschreckliche Wasser-Fluthen gezehlet/ daß alleine von Ergiessung der Donau und Rheins/ über hundert tausend Menschen elendiglich um das Leben kommen sind. Anno 1421 ergoß sich das ungeheure grosse Meer/ mit einer so erschrecklichen Wuth/ daß dadurch in Holland über 72 schöne Dörffer und Städtlein elendiglich bedecket und unter Wasser gesetzet wurden/ und kamen durch diese

Göttliche Zorn-Zeichen / über hundert tausend Menschen ums Leben / das Guth und Vieh nicht gerechnet. So wird man auch noch heutiges Tages / den Reisenden / das überschwemmte Städtlein Stavern / an dem Ufer der Süder-See gelegen / so 11 hundert Jahr / vor Christi Gebuhrt soll gebauet seyn / zeigen / welches niemahls wieder zum Vorscheine kommen / so daß von diesem Zorn-Exempel nichts mehr / als ein starcker hoher Thurm oder Mauer / bey hellem Sonnen-Schein / und Abgang des Meeres / zu Gesichte kömpt. Zugeschweigen / was noch in verwichnen Jahren / die Zorn-Fluthen für unsäglichen Schaden / an Menschen und Vieh vollzogen haben / wovon in unserer Kern-Cronike ausführlicher Bericht zufinden.

Eben auff diese erschreckliche Arth / muste auch / die vor Zeiten / mächtige und berühmte Handels-Stadt Klineta / an den Pommerschen See-Küsten / ihrer Sünde wegen / in den Abgrund des Meeres versincken / und ihre grosse Herrligkeit / in eine unergründlichen Tieffe / begraben lassen / soll sonsten an grösse / der Stadt Lübeck nichts zuvor gegeben haben. Nicht besseres Glück hatte auch ihre Schwester / die benachbarte Stadt Julin / welche ebenfalß durch ein gewaltiges Erdbeben / Sturm und Wasser-Fluth / überschwemmet / und endlich gar in den Abgrund / durch die wütenden Fluthen gerissen worden / wodurch einig und allein an Menschen / über viermahl hundert tausend versencket / und um das Leben kommen sind: Angesehen ihre grösse sich nach dem Umkreise / weit über eine Deutsche Meile erstrecket / ohne die Vorstädte und Aussenwercke. Besiehe Helmod. Chron. Sclav. Werdenhagen de Rep. Hans. p. 3. c. 9. Andere dergleichen Zorn-Zeichen können wir finden bey Aen. Sylv. Platin. Centur. Magdeb. Munster. in Cosmogr. Dieses ist sonderlich merckwürdig / welches sich begeben / zu Zeiten Käysers Ludovici des V. am Tage Clementis im Weymonatte / denn nachdem man zuvor solche grausame Sturm-Winde / Hagel / Donner und Blitze / mit erstaunenden Augen und Ohren / angesehen und gehöret / gleich als solte itzt die Welt untergehen / hat sich nachdem das wütende Meer / mit solcher Grausamkeit / aus seinen Gräntzen erhoben / und über die höchsten Dämme und Teiche / so gewaltig eingebrochen / daß man ihme auff keine Menschliche Weise steuren oder wehren können / wodurch an Menschen und Vieh / ein unsäglicher Schaden geschehen / auch viele Dörffer und Städte / in Flandern / Holland und Westfrießlande überschwemmet / und unter Wasser gesetzet worden. Unter andern aber ist das Städtlein Blanckenberga / mit allen was einen lebendigen Odem gehabt / in den Abgrund versencket worden / so daß man hernachmahls / nicht die geringste Spuhr einer Stadt / oder etwas daselbst finden können. Das grausame Element hat so erschrecklich gewütet / daß es grosse Bäume aus der Erden gerissen / Berge versetzet / grosse und unbewegliche Steine hinweg getrieben; Einem Grobschmiede hat es den Amboß nebst seinem Stocke / von mehr als 6 Centner / von seinen eisern Bänden loßgerissen / und über eine Deutsche Meile weggetrieben / und endlich in einen Teich versencket. Viele Häuser hat man als Schiffe / mit allen was darinne gewesen / auff den wilden Fluthen daher schwimmen sehen / welche endlich jämmerlich zerscheitert und mit allem was darinne gewesen / verlohren gangen sind; dabey denn ein erbärmliches Jammer und Weheklagen gehöret worden / ohne daß man den Elenden / und in augenblicklicher Todes-Gefahr / schwebenden Menschen / die geringste hülffliche Handreichung thun können. In Summa / der Jammer und Elend / war unbeschreiblich. Gantz Seeland stund unter Wasser / und war dem gäntzlichen Untergange gar nahe. Der Schaden / welcher dadurch verursachet worden / ist auff zwey Königreiche werth geschätzet worden / und über 160000 Menschen dabey umkommen. Ursperg. in Peral. Munst. in Cosm. So hat man auch in Thüringen / an einem weit von dem Meere entlegenen Orthe Ao. 1565 zu Zeiten Lutheri / eine so grausame Wasser-Fluth und Ergiessung der

Ströhme gehabt; Einige meinen / daß noch ein Wolcken-Bruch darzu kommen sey/wodurch das Wüten/des erschrecklichen Elements so weit vergrössert worden/ daß es anfänglich auff Gottes Verhängnüß/seinen Wuth und Grimm/ an der Tunderfischen Kirche außgelassen/derselben starcke steinerne Mauren / von den erzürnten Fluthen/ gleichsam als von grossen Cartaunen/ zur Erden gestürtzet worden ; Anfanges hat das ungestüme Element / zu jedermanns grosser Bestürtzung / die Kirchthür mit starcken eisern Banden und Riegeln verwaret/ oben und unten entzwey gebrochen / den Predig-Stuhl / sampt dem eisern Gitter/auß der Mauer/und von dem Chore loßgerissen und zur Erden gestürtzet / die Bäncke und Altar abscheulich zugericht ; Endlich auch / seine Wuth / auff des erzürnten Gottes Zulassung/ an den Todten/ in den Gräbern/ auff eine nie erhörte Weise / verübet / indem es die meisten Gräber geöffnet/ die Todten mit ihren Särcken herauß gerissen/und hin und wieder weggeführet / so daß man hernachmahls dieselben mit ihren Särcken hin und wieder / nach Verlauffung der Wasser / bald auff alten Mauern/ Hügeln und Bäumen / mit Verwunderung stehen sehen / und hernachmahls von neuen begraben müssen. Als der theure Mann GOttes Lutherus, von diesem erschrecklichen Gerichte GOttes/ Nachricht erhalten / hat er mit seufftzender Stimme geantwortet und gesaget: Ach allerliebsten Kinder/ meinet nicht / daß dieses ohngefehr so geschehen sey ! Ach nein/ nein / der Zorn-Finger GOttes/ hat diese theure und Schreckens volle Merckmahle eingedrücket: Der jüngste Tag ist nicht weit / sondern albereits vor der Thür/ mich düncket/ die lieben Hl. Engel rüsten sich schon/ zu diesem grossen und herrlichen Erscheinungs-Tage/des jüngsten Gerichtes und letzten Einzuges / und richten ihre Wagen zu. Ich versehe mich / saget er weiter / alle Jahr um Ostern aus / dieses seeligen und Freudenreichen Tages/ unserer Hoffnung und Erlösung. Es ist dieses erschreckliche Gerichte in dem Rath der Wächter beschlossen gewesen/ und in dem Gespräche der Heiligen berathschlaget/ auff daß die Lebendigen erkennen daß der Höchste Gewalt über sie habe.

Und solcher Gestalt können auch die andern Elemente ausser ihren ordentlichen Lauffe/den Landen und Inwohnern/ ja der Natur selbst grossen Schaden zufügen / und auff GOttes Befehl ihren Zorn und Grimm gegen sie ausüben ; Dannenhero wollen wir ferner ansehen:

Die Zorn-Zeichen grausamer Erdbeben.

WEnn also schreiben die berühmten Geschicht-Schreiber/ daß ehe und bevor/ die schöne und reiche Stadt Magdeburg Ao. 1631 von dem Käyserl. General Tilli / mit stürmender Hand erobert und eingeäschert worden / so grausame und erschreckliche Sturmwinde und Erdbeben vorher gegangen / davon die meisten Kirchen-und andere hohe Thürme der Stadt/ herunter gestürtzet worden / die Dächer der Kirchen und Häuser / wo nicht gäntzlich / doch mehrentheils ruiniret/ daß wenig gesundes daran übrig geblieben ; welche ungewöhnliche Bewegung/ wie hernach der betrübte Außgang erwiesen/sonder Zweiffel aus Göttlicher Verhängnüß und Warnung/ ein Vorbote gewesen / des bald darauff erfolgeten jämmerlichen Unterganges und Zerstöhrung / dieser sonst vesten und gewaltigen Stadt. So ist auch aus den Historien bekandt/ daß ehe die gewaltige Stadt Constantinopel/ aus der Christen Händen / an die ungläubigen Türcken und Saracenen übergangen / hat man zuvor ein so ungewöhnliches grausames Erdbeben verspühret / daß der Käyser in seinem Pallaste sich nicht länger getrauet / sondern mit der gantzen Hoffstadt / sich anderswohin in Sicherheit begeben ; Es ist auch von dieser grausahmen Erschütterung / fast die gantze Stadt darnieder gestürtzet / und verschlucket worden / dabey ereignete sich der Meer-Arm / welcher Pera von Constantinopel schei-

det

det / so erschrecklich / daß die Wellen davon in die Höhe / und über die höchsten Mauern sprungen / welches ein so schreckliches Gethöne und Geheule / unter und bey den Inwohnern der Stadt verursachte / daß einem jeden die Haare davon zu Berge gestanden / und in Augenblicklicher Gefahr des Todes geschwebet. Eben dergleichen grausame Erschütterung des Erdbodens / zeigete denen neuen Christen in Japon / ihre Marter und Verfolgung / ja ihren erbärmlichen Untergang auch zuvor sattsam an: Wie nicht weniger auff eben diese Weise / dem tapffern Könige Uladislaus in Pohlen / ehe er das sehr unglückliche Treffen bey Varna / mit dem Türckischen Käyser Amurathe II. hielte / wurde er durch ein recht Wunder-Werck erinnert / seinen Eyd und Bund / mit den Ungläubigen nicht freventlich zu brechen / vielweniger mit seinem Krieges-Heere weiter zu rücken; Denn wie er nunmehro in vollem Anzuge und Schlacht-Ordnung / durch die Bulgarey zoge / überfiel ihn und sein gantzes Krieges-Heer / ein so ungemeiner Sturm und Erdbeben / daß alles sich entsetzte und zerstreuete / auch hin und wieder vor Furcht und Schrecken seine Sicherheit suchte; Mittlerzeit wurden durch den unbeschreiblichen Sturm / alle Fähnlein und Standarten / ihnen aus den Händen gerissen und verlohren; Biß endlich nach etlichen Tagen / dieselben wieder auffgesucht und zum Vorscheine gebracht worden: Allein die Königliche Hauptfahne ist gäntzlich verlohren gangen / und nimmer wieder zum Vorscheine gekommen / welches alles den König / seines zukünfftigen Unglücks / satsam ermahnet / woferne er es nur verstehen / und mit seinen Gedancken dazumahl begreiffen können: Es hat aber der betrubte Außgang erwiesen / daß der gebrochene Eydschwur / von GOtt ernstlich gestraffet worden / und der König solchen mit dem Leben theuer genung bezahlen / und die gantze Armee jämmerlich einbüssen müssen. Noch ein grausamer Exempel / hat sich unter des Pabstes Nicolai V. Regierung in Apulia begeben / wie dessen gedencket Platina in vita Nicolai. Mit dem Anfange des August Monats / erhuben sich unterschiedene harte Sturm-Wetter / welche alles was erhoben war / der Erden gleich machten: Hierauff erfolgete endlich ein sehr erschreckliches Erdbeben / mitten in der Nacht / welches sich mit einem so grausamen Wüten und Brüllen einfunde / daß jedermänniglich aus dem Schlaff ermuntert / und vollends alles zur Erden gestürtzet wurde / also daß in der Nacht / bey so grosser Furcht und Schrecken / über 20000 Menschen / jämmerlich um das Leben kamen: Eben damahls wurde die Stadt Capua / auch durch das Erdbeben gäntzlich ruiniret und der Erden gleich gemacht. Unter diesem Erdbeben / stürtzte ein grosser und ungeheurer Felß / bey dem berühmten Gartsee herunter / und bedeckte das Städtlein darunter gelegen / mit allen Einwohnern / daß nicht mehr als 4 Personen ihr Leben darans errettet / weil sie ohngefehr nicht darinne zugegen waren / sonsten hat alles in einem Hui / gleichsam erbärmlich sterben / und unter der grausamen Last / verderben müssen: Es ist alles rund um die Stadt weit und breit von dem Felsen bedecket / und gleichsam unter denselben begraben worden. Nicht weit darvon / hat man nachgehendes einen außgehauenen Stein gefunden / worauff in Hebreischer Sprache diese Worte sollen gestanden haben / wie Cuspinianus berichtet: Mercket auff ihre Völcker / denn also saget der grosse und erschreckliche GOtt: Ist nicht mein Wort ein Feuer / und als ein Hammer / der Felsen zerschmeist! Gehet aus von Babylon / und errette ein jeder seine Seele / denn es wird die Rache des HErren wieder kommen / und einem jeden vergelten / nach dem er gehandelt hat. Eben damahls ist die schöne und lustige Stadt Neapolis auch hart mit genommen und beschädiget worden / auch etliche tausend Menschen umkommen: Und wem ist wohl unter uns / schon entfallen / der Jammer volle Anblick / welchen diese herrliche Stadt / noch vor Jahres Frist empfunden / da sie fast gantz zum Steinhauffen worden / biß endlich etliche hun-

dert unschuldige Kinder/ mit weissen Kleidern/ und fliegenden Haaren / auff den Knien liegende/ flehendlich die Barmhertzigkeit GOttes angeruffen / und also dem erzürnten Richter/ vermittelst solcher demüthigsten Bitte/ in die Zorn-Ruth gegriffen/ und Gnade erlanget/ davon unsere Kern-Cronike weitläufftiger Nachricht/ den Umständen nach / geben wird. Folgen demnach auch:

Die Zorn-Zeichen greulicher Wind-Stürme.

Welche ebenfalls bereit stehen/des zornigen Schöpffers Befehl außzurichten / und dessen Grimm und Schrecken / die Menschen fülen zu lassen. Ein erschreckliches Exempel wird uns für Augen stellen/die von Gott so hoch gestraffte Fürstl. Stadt Oelß/in Schlesien / deren erbärmlicher Ruin/mit keinen Thränen satsam kan benetzet werdē: Immassen Ao. 1535 dieselbe fast gantz umgekehret worden : Ein grausamer Sturm-Wind erhub sich gegen 9 Uhr des Morgens / und stürtzte bald Anfangs alles um/wurde aber zusehens stärcker/ so daß endlich niemand mehr von Menschen sich hinaus Wagen durffte/aus Furcht weggerissen/oder niedergestürtzt zu werden : Nicht lange darnach sahe man mit grosser Bestürtzung/einen Bauer-Wagen/ noch mit vielem Holtze beladen/in die Lufft fliegen / welcher etliche mahl um den Marckt herum gedrehet wurde. Darauff begunten allmählich / die erhobene Dinge/ herunter zu stürtzen/ als Dächer/ Giebel/ Schorsteine/ Thürme und dergleichen/welches alles erschrecklich anzusehen war / und die Leuthe in unbeschreibliche Furcht und Schrecken setzte / daß sie weder aus noch ein wusten. Nach diesem wurden die festen Thore und Thüre / aus ihren eisernen Angeln und Banden gehoben/loßgerissen und weggeführet ; Und numehro sahe man auch gantze Häuser in die Lufft fiegen ; dieses erweckte einen so grossen Schrecken und Furcht / daß die meisten in den verborgensten Winckeln und tieffsten Kellern ihr Leben zu erretten suchten : Die grossen Palläste und steinernen Häuser wurden der Erden gleich gemachet/und war nichts/ daß diesem grimmigen Wetter widerstehen kunte : Wo solten nun die armen sündigen Menschen hinfliehen? In ihren Häusern und Pallästen waren sie nicht sicher ; auff den Strassen und ausser den Häusern/ durffte sich niemand blicken lassen / er wurde sofort in die Lufft uñ über die Häuser weggeführet ; wie denn des Hauptmanns Knecht/ welcher einiger Geschäffte halber/ausser Hauses geschickt war / und numehr wieder nach Hause kehren wolte/ sich hin und wieder retenirte, und nach Hause eilte / den Seinigen daselbst nach Mügligkeit zu helffen/kroch bißweilen auff Händen und Füssen/ und wurde doch endlich in die Höhe geworffen/ und über viele Häuser hinweg gerissen/biß er endlich auff inständiges Anflehen der Barmhertzigkeit Gottes / wunderbahrer Weise erhöret / und bey einer starcken Mauer/ ohne einigen Schaden niedergelassen wurde: da indessen die meisten schon / in seines Herren Hause/ erbärmlich getödtet worden. Ein grosser und starcker Wagen/mit einem Wagen-Korbe/und etlichen Pacquen Lacken / wurde auch in die Höhe gehoben / und kam auff eines Juden Hauß oben auff zu stehen Einem reichen Kauffmañe wurde von dem Sturm-Winde ein Woll-Sack/von mehr als 40 Steinen aus dem Hause weg/und über anderthalb Meilen von der Stadt geführet. Absonderlich hat sich die zornige Rache Gottes/an den ungläubigen Jüden/gantz mercklich spühren lassen / und die meisten in diesem erschrecklichen Sturme und Ungewitter/mit Weib und Kindern erbärmlich sterben und verderben lassen. Die Jüdische Buchdruckerey/ wurde gäntzlich umgekehret und zerstöret / und weil man eben dazumahl das alte Testament/ in Hebreischer Sprache/ samt der Außlegung/ gedruckt und verfertiget hatte/ wurden alle Exemplaria, derer bey 8 tausend fertig stunden / in die Lufft geführet/zerrissen und zersplittert/und hernachmahls die Bäume im Walde/ so noch übrig st-

stehen blieben / gantz weiß damit bekleidet / so daß die Bauern hernachmahls / grosse Packen davon gesamlet / und nach Hause geführet haben. In werendem grausamen Ungewitter / hat die ungläubige Rotte / ihrem Gebrauch nach / Thür und Fenster auffgesperret / in Hoffnung / ihr vermeynter Messias würde numehro gantz gewisse kommen / und seinen Einzug halten.

Nicht weniger ist merckwürdig der grausame Sturm und das Donner-Wetter / so sich zu Käyser M. Antonii Veri Zeiten / begeben: Denn als dieser Tyrannische Käyser / in Oestrereich / Böhmen / Mären und Schlesien eingefallen war / dieselbige ihres Christlichen Glaubens halber / mit Krieg / Feuer / Schwerd und Strang / zu verfolgen: wurde er endlich von dem versamleten Christen-Heere umringet / und in den Gebirgen / in solche Noth und Verzweifflung gebracht / daß er sich schon mit seinem gantzen Heer / für verlohren schätzte. In dieser eusersten Noth / kamen seine Obristen und Räthe zu ihm / und riethen ingesamt / daß / weil er ein gantz Regiment Christen / unter seinem Heere hätte / daß er demselben anzubefehlen belieben möchte / von ihrem Gotte und Christo / ihre Erlösung und Befreyung bittlich zu erhalten; zumahl sie gehöret hätten / daß sie leichte von demselben alles / was sie wolten / erlangen könten: Der Käyser bedachte sich in dieser Noth nicht lange / und befahl ihnen fleissig zu bitten: welches sie auch mit grossem Eyfer und Andacht / auff ihren Knien / mit gefaltenen und gegen dem Himmel außgestreckten Händen / verrichten / Also daß sich ungesäumet / indem sie noch bethen / ein unbeschreibliches Donner-Wetter / und ein so hefftiger Sturm-Wind erhub / und das Christen-Heer / mit unglaublicher Bestürtzung anfiel / und alles von Menschen und Vieh zur Erden riß / die Zelte und Krie„es Wagen über einen Hauffen wurff / in die Lufft zerstreuete und wegführete; Nichts kunte wieder diesen Sturm und Wetter bestehen; Und also suchte ein jeder unter den Christen / so gut als er immer konte / sich und sein armes Leben / für dem Wetter und Sturmwinde zu retten / welches er sonst für dem Feinde zu verlieren / gäntzlich entschlossen war. Solcher Gestalt bekam der Käyser mit seinem Heere lufft / uñ zerstreuete vollends alles / was noch von den Christen übrig war. Durch diesen wunderlichen Sieg aber wurde der Käyser / der Christen Freund / ließ dem Christlichen Regimente / welches ihme den Sieg und die Erlösung von GOtt erbethen hatte / grosse Ehre und reiche Belohnungen darreichen: So wurde auch hernachmahls diß Regiment / zu sonderbahren Ruhme der Christen / das Donner oder Wetter-Regiment / Legio Fulminatrix genant. So wunderlich weiß GOtt zu erretten / und müssen die Creaturen / auff seinen Befehl seinen Willen außrichten / ob sie sich gleich stellen / als weren sie müde und überdrüssig des Dienstes / den sie der Gottlosen Welt / in ihrer Boßheit / Sünde und Schande / leisten müssen: Dahero siehet und höret man / von so grossen Bewegungen derselben / als gleichsam zu GOtt seufftzend / daß sie erlöset / und aus diesem Dienste / nach des grossen Gottes Belieben / endlich möchten außgespannet und erlediget werden; Indessen aengsten und sehnen sie sich nach der Erlösung und Offenbahrung der Kinder GOttes. Und diesem nach wollen wir ferner anschauen:

Die Zornzeichen Göttlicher Feuer-Rache.

IN diesem grossen Welt-Hause / welches ein rechtes Sodoma und Zeboim geworden / und endlich auch / dergleichen Feuer brennenden Zorn wird fühlen müssen: Deñ wo gleiche Sünden seyn / da sind auch gleiche Straffen zu vermuthen. Ich meyne aber gäntzlich / daß kein grausamerer Anblick / und erschrecklicher Zorn-Exempel vorhanden / als das mit Feuer und Schwefel verheerte und zerstörte Sodoma / welches ohne Entsetzen / nicht mag wiederhohlet werden. So ist auch voller Schreck und Entsetzens / was weiter folgen wird: Als man 1546

schrieb

schrieb/ überfiel die Stadt Joppe in Syrien/ eine dicke Finsternüß/ daß man drey gantzer Tage und Nächte/ gantz mühsam darinne zubringen muste. Endlich kam die Sonne/ aber gantz feurich und Blut roth/ wieder zum Vorschein; und fiel etliche Stunden ein Regen/ mit Feuer und Bluth vermischet/ herunter/ welcher grossen Schaden thäte/ und viel Häuser und Dörffer verzehrete: Dabey ließ sich auch ein gelindes Erdbeben vernehmen/ welches aber von Stunde zu Stunden zunahm/ und endlich so mächtig wurde/ und ohne Zweiffel verursachte/ daß das Meer/ mit seinen wilden Fluthen/ auff etliche Meilen zurücke flohe/ und wieder seine Gewohnheit/ drey gantzer Tage aussen bliebe/ so daß der Abgrund desselben gantz bloß und trucken erschiene; Deßgleichen geschahe auch mit dem Jordane; Indessen aber öffnete sich/ durch das Erdbeben/ der truckne Abgrund/ an vielen Orthen/ mit abscheulichen Donner-Schlägen und Blitzen/ daß aus diesen Spaltungen/ grosse und mächtige Feuer-Flammen herfür brachen/ welche alles/ was ihnen fürkame/ ohne Unterscheid verschlungen/ und in Staub und Asche verwandelten. An vielen Orthen aber lieffen jedennoch die Leute/ aus Neugierigkeit/ heuffig zu/ in Hoffnung viele wunderliche und seltzame Dinge/ in dem Meeres Grunde auffzulesen/ wurden auch einer vor dem andern so sehr verleitet/ daß sie sich weit hinein wagten/ uneingedenck/ daß die Fluthen wieder kommen/ und sie alle erhaschen und ersäuffen könten/ welches auch endlich erfolgete: Denn am dritten Tage/ kam gegen die dritte Stunde des Nachmittages/ das Meer wieder/ aber auch gantz Bluth roth/ gleich als wenn es mit lauter Bluthe gefärbet were; Und dieweil es als ein Pfeil zugeschossen kam/ übereilte es dieselben so sehr/ daß ihrer eine grosse Anzahl das Wiederkehren vergassen: Indessen hatten auch die Flammen die Stadt Joppe/ Sichem und Kana ergriffen/ und alles zu Staub und Asche gemacht/ in Erwegung/ daß das Feuer mit keinem Wasser zu dämpffen war. Gleicher Gestalt ist auch dieses eine wunderseltzame erschreckliche Geschicht/ so sich mit Ablauffen des Meeres Ao. 1536. den 28 Sept. bey der Stadt Tripergula/ zwischen Cumis und Puzolo begeben/ allwo das Meer ebenfals/ auff etliche tausend Schritte zurücke wiche; Bald darauff/ hat sich ein hoher Berg aus der Erden herfürgethan/ welcher nachmahls zersprungen/ und eine solche Menge Feuer außgespien/ daß weit und breit alles in Feuer und Flammen gesetzet worden/ und die Neapolische Gegend/ mit Funcken/ Asche und Bimsstein/ auff 10 Meilweges/ zweyer Fuß hoch bedecket worden/ nebst den zweyn Insulen Megaris und Nesita/ wie auch den zweyen Vorgebürgen/ Pansylipus und Mise-nus. Das Feuer hat niemand löschen mögen/ auch alles was es erreichen können/ an Menschen und Vieh/ Holtz und Steinen verzehret. Die Stadt Puteoli/ ist gantz vom Feuer verzehret worden/ auch sehr viel Menschen dabey umkommen/ so sich in der Eyl nicht reteriren/ oder ihr Guth mit zunehmen/ sich gelüsten lassen: Auch sind die meisten Menschen dabey von dem grausamen und tödtlichen Gestancke des Feuers umkommen/ weil er gantz ungewöhnlich war/ da von die Menschen Anfanges zu taumeln begunten und zur Erde suncken/ bald darauff fingen sie an zu rasen/ und musten auch alle/ so damit beleget wurden/ ihren Geist elendiglich auffgeben. Besiehe hievon Job. Fincel. von Wunder-Zeichen. Sturmii Calendar. p. 143. Joh. Löwenkl. Chron. p. 466. Ao. 1592 erhub sich an St. Lucas Tage/ am Rheine/ nicht weit von Coblentz/ ein schreckliches Donnerwetter/ davon die Strahle so grau-sam gewütet/ daß sie viel Dörffer angezündet/ und viel Menschen beschädiget haben. In werenden Ungewitter/ thäte sich der Rhein von einander und brachen etliche starcke Feuer-Flammen herfür; Ehe aber solches geschahe/ sahe man voraus einen schwartzen feurigen Rauch hoch in die Lufft steigen/ nicht anders/ als wenn eine Stadt in vollem Feuer stünde. Auch hat man in dem Grunde des Rheins viele feurige Drachen und flammende Geister gesehen/ welche die Schiffe umgestürtzet/ verbrandt/ und sonst auch grossen Schaden gethan haben. Job Herold. p. 396.

Die zum Guten erstorbene Jugend.

Ein vornehmer Kauffmann in Böhmen/ hatte einen ungeschickten und albernen Sohn/ welcher nichts lernen noch begreiffen wolte. Der Vater übergab ihn einem gelehrten und weisen Manne/ weil er selbst/ seiner Geschäffte halber/ keine gebührende Auffsicht auff ihn haben kunte/ und begehrte/ daß er ihn in guten Sitten/ Künsten und Tugenden unterweisen solte/ vielleicht möchte der Knabe dadurch umgekehrt/ und wiewohl öffters geschehen/ ein kluger und geschickter Mann aus ihm werden. Der Lehrmeister versprach solches/ und versäumete auch keine Zeit und Gelegenheit/ den Knaben nach aller Müglichkeit/ auff die Tugend- und Sitten-Bahn zu führen/ und hatte ihn eine lange Zeit in der Sitten-Cur/ thäte auch mit lehren und ermahnen täglich seinen Fleiß/ es war aber alles vergebens und umsonst. Und dieser wegen wolte der Lehrmeister den Knaben nicht länger bey sich behalten/ schickte demnach dem Vater seinen Sohn wieder nach Hause/ mit diesem Berichte/ daß alles verlohren und umsonst an ihn gewand würde/ und daß er nimmer klug und weise werden würde/ es möchte es einer machen oder anfangen auch wie er wolte/ und wenn es auch der allerklügeste und weiseste Lehrmeister/ so unter der Sonnen zu finden/ würde er doch in dieses alberne und unfähige Gefässe/ keine Weißheit bringen können/ ja er würde viel eher selbst zu einem Narren und Unweisen darüber werden/ als einen weisen und verständigen Mann/ mit der Zeit daraus erziehen. So viel vermag die Natur bey einem Menschen! Ist die Natur bey einem Knaben gut und geschickt/ so lehret und lernet sichs wohl/ und gehets ohne grossen Nutzen und Zunehmen nicht ab; Und solcher Gestalt kömmet es mit demjenigen/ welches der kluge Lehrmeister Philip Melanchthon öffters zu sagen pflegen/ gar wohl überein:

Ist ein rauher Edelstein
In sich gut/ bewehrt und fäst/
Daß er sich poliren läst/
So wird er wohl glat und fein.
Eisen daß nicht fest und gut/
Wird wohl nimmer hell' und klar/
Ob man auch ein gantzes Jahr
Stein und Feilen dran verthut.
Wenn man auch nach Mecha treibt/
Christus Esel/ wird er nicht
Dadurch besser abgericht/
Weil er stets ein Esel bleibt.

Wie nun der betrübte Vater/ nebst seinem dummen und albernen Sohne/ diese traurige Nachricht erhielte/ kränckte es ihn im Hertzen sehr/ daß aller Unterricht/ Lehre und Vermahnung nichts verfangen/ und daß er/ wie man zu reden pflegte/ weder zu sieden noch zu braten taugte: Dannenhero unterließ er selber nicht/ denselben täglich zu erbauen/ und so viel müglich in Kunst und Geschickligkeit zu unterweisen/ daß er was redliches lernen und begreiffen solte; Inmassen dann auff die Güter dieser Welt/ als Reichthum/ Macht/ Ehre und Gewalt/ gar nicht zu bauen/ die Hoheit und Ansehen/ sagte der Vater zum Sohne/ daß du zu Hause hast/ und dir die Bedienten meinetwegen erweisen müssen/ wird ausser dem Hause und Stadt-Mauer/ mit dir nicht wandern; Gold und Silber leidet Gefahr auff Reisen; Es kan es ein Räuber auf einmahl wegnehmen/ oder man kan es verlieren/ oder sonst hindurch bringen/ und wo bleibst du alsdann/ wann du ohne diesen Geferten ohne Tugend und Geschickligkeit bist: Kunst aber ist ein beständiger und immerwerender Brunne: Denn obschon ein Künstler/ der was rechtschaffenes gelernet/ seine Haab und Güter verlieret/ darff er sich doch deßwegen nicht zu Tode grämen/ denn seine Kunst/ die nicht von abhänden kommen kan/ ist ihme alsdann Reichthums genug: Zu dem wird ein Kunst-Erfahrner und Geschickter Mensch/ wo er nur hinkömpt/ geliebet/ geehret und vor andern herfür gezogen. Hergegen aber/ ein dummer/ alberner/ unverständiger und unwissender Mensch/ der nichts weiß und verstehet/ auch sich auff nichts gewisses geleget hat/ wird nirgends fin-

den/ da er mit Vergnügen seinen Fuß feste setzen
könne/ er muß sich auffs Betteln begeben/ will er
nicht Hungers sterben/ und dabey viel Verdruß
und Ungemach außstehen/ Hilff GOtt!

Wie schwer ists / wenn man hat in Uberfluß
gesessen/
Und leidet nachmahls Noth / muß schmah-
le Bissen essen:
Wer vor war hoch / und muß hernach verspot-
tet seyn /
Das thut dem Hertzen weh / und bringet schwe-
re Pein.

Es hat sich zugetragen/daß einmahl die Stad
Damascus in einen Auffruhr gerathen / und die
Einwohner endlich daraus verjaget worden /
welche so dann in der Welt zerstreuet/ ihre Nah-
rung suchen musten. Der Bauern und armer
geringer Leuthe Kinder/ welche in ihrer Jugend
studieret/ oder sonst was tüchtiges gelernet hat-
ten/ wurden anderwerts / zu hohen Aemptern
und Ehren-Stellen herfür gezogen ; Hingegen
aber/ der Reichen und fürnehmen Leute Kinder/
welche sich nur auff ihrer Väter Reichthum/An-
sehen und Güter verlassen/ haben zu nichts kom-
men können/ und weil sie weder von Kunst/noch
Gunst/ noch Geschicklichkeit unterstützet waren/
haben sie nicht einmahl die Ehre und das Glück
haben können / den andern in geringen Bedie-
nungen auffzuwarten / sondern haben sich mit
Betteln/ und andern für den Thüren und Füs-
sen zu liegen/ ihr Leben elendiglich beschliessen
müssen: Wilt du deines Vaters Erbtheil ge-
niessen / sagt er weiter / so must du auch deines
Vatern Weißheit und Geschickligkeit auff und
annehmen/ denn ausser dem/ kan man das Vä-
terliche Erbtheil/ wohl in zehen Tagen hindurch
bringen/ und denn wird dir ferner meine Kunst
und Geschickligkeit nicht mehr helffē könen; Des
Chams Sohn Canaan / war von Natur unge-
schickt/ grob und unverständig/ und was halff es
ihme/ daß er von einem grossen Propheten/nem-
lich von seinem Groß-Vater Noa gebohren
war? Denn dadurch wuchs ihme keine Herr-
ligkeit/ Kunst oder Geschickligkeit zu; Hergge-
gen aber /

So du vielleicht nicht bist aus edlen Stamm
gebohren/
So schadets nicht/ es ist daran nicht viel ver-
lohren:
Laß Tugend dich erziehn/und deine Mutter seyn/
So bist du weis' und klug / laß andern ihren
Schein.

Aber dieses alles / war bey dem unartigen
Menschē eben so viel/als wenn ich zu einem Blin-
den sagen wolte / siehe wie du gehest; Oder zu
einem Tauben/höre fleissig zu; Es war alles an
ihme verlohren und umsonst: Endlich da er
nunmehr zu Jahren kam/ und der vielen Väter-
lichen Vermahnungen überdrüssig war / gab er
denselbē gute Nacht/und sahe/wo das Hauß und
Väterliche Stadt ein Loch hatte / und erwehlte
den geradesten Weg / nach dem Schwedischen
Krieges-Lager/ daselbst gab er sich an/und ward
in die Zahl der gemeinen Fuß-Knechte auffge-
nommen: Und nunmehr kam es ihm in Sinn/
etwas redliches zu lernen / damit er im Kriege
auch desto besser fortkommen köñte; Und dahe-
ro machte er ein Gedinge / mit einem Schwal-
ländischen Reuter/ daß er ihn lehren solte:

Die Teufelische Passauer-Kunst.

Sich für allen Hieben/Schuß und Stichen/
unverletzt zu behalten: Diß war nun eine
Kunst/ die ihn der Schwedische Reuter / balde
lehren/ und das versprochene Geld der 10 Rthlr.
verdienen kunte. Und nunmehr meinte er was
rechtschaffenes erlernet zu haben / unwissende /
daß es eine rechte Teuffels-Kunst/ und ohne des
Satans-Hülffe und Beystand / nicht könne be-
werckstelliget werden; Sie nehmen auch alle-
sampt/ so viel man immer in Erfahrung bringen
können/ ein Ende mit Schrecken/ wie die Exem-
pel uns dessen versichern können: Denn solche
Festmacher sind gemeiniglich/ GOttes und Ehr-
vergessene Leute und ruchlose Buben / welche
gäntz-

gäntzlich in des Satans Netzen und Stricken / verwickelt reiff genug seyn / alle Augenblick / in den Abgrund der ewigen Qual und Verdamnüß zu sincken / und ihren verdampten Geist und Leib den Teufeln ewig zu peinigen / zu überliefern. Dabey wir doch dieses anmercken müssen / daß auch viele Einfältige / alberne Tropffen / darzu können verleitet werden / dergleichen auch dieser Kauffmanns-Sohn war / und mahlet man ihnen die Sache / anfänglich so leichte und süsse für / biß es endlich auff einen sauern und Schreckens-vollen Außgang ankömpt. Der tapffere und Heldenmüthige Hertzog Bernhard / welcher sich und seinen Ruhm / auff dem Schauplatze der Deutschen Kriege / mit vielen Heldenthaten verewiget hat / und würdig ist / daß man seiner rühmlichst gedencke / hatte unter vielen Bedienten auch einen Stallmeister / welcher sich auff seine Ritterliche Thaten / in Reiten / Ringen und Fechten / über alle massen wohl verstund; Ubrigen aber in aller Uppigkeit und Wohllust / ja in allen erdencklichen Sünden und Lastern gantz ersoffen / und an seinem Leibe so hart als ein Stein war / so daß weder Schuß noch Stich an denselben hafften kunte / und dieser wegen nichts weniger als den Todt zu fürchten hatte; In den Krieges-Travaillen, bediente er sich allemahl eines verdächtigen Kohl schwartzen Kleppers / welcher sich sonsten von niemande reiten liesse / und so lange er diesen unter sich hatte / war er vollends sicher und ohne alle Furcht / war ihm auch keiner im Reiten / Rennen und Jagen überlegen / und hatte groß Glück / ehe und bevor sein Verhängnüß ausbrach. Die unbeschreibliche Kühnheit / machte ihn so verwegen / daß er gantz blind und rasend unter die Feinde eindrunge / und endlich von den Käyserlichen Croaten umringet und gefangen wurde; Ehe und bevor er aber gefangen wurde / haben die Croatischen Säbel und Pistolen ihr Heyl ziemlich an ihn versucht / aber alles ohne Schaden und Wunden; Worüber die Croaten stutzig worden / daß ihre so scharffe Säbel / des Schneidens und durchdringens so gar vergessen / und ihre Kugeln stumpff worden waren: Zu dem Ende erdachten sie eine andere List / und gruben diesen Hertzoglichen Stallmeister / biß an den Halß in die Erde / so daß nur der Kopff heraus ragete / schossen und warffen mit grossen eisern Kugeln / so lange nach seinem Kopffe / biß er endlich gantz erbärmlich sterben / und seinen verdampten Geist / den Teufeln zur Beute hinterlassen müssen; Dieses war der Außgang der so grossen und beruffenen Tapfferkeit / welche gar nicht in der Natur gegründet / sondern von dem Teuffel herkömpt; Denn so die Teuffels-Künstler / sind in des Satans Händen / und kan er die Kugeln und Hiebe / als ein gewaltiger Fürste der Lufft und Finsterniß / wohl auffangen / die Stiche verhindern / aber doch die Augen und Mund / und etliche andere Glieder nicht versichern; Wie auch wegen der grossen Stück-Kugeln / Granaten und Feur-Bomben / keine Gewährschafft leisten; woraus mehr / als Sonnen-klar / der teufflische Betrug und List herfür leuchtet. Man will zwar fürgeben / daß natürliche Ursachen dabey verhanden / und daß das Gemsen Kraut / die Thiere / von welchen es den Nahmen hat / so erhärte / daß ihnen die Jäger nicht beykommen mögen. Aber wer will die Warheit an seinem Leibe beglaubet machen / es dürffte einem die Erfahrung allzu hoch und theuer zustehen kommen / welche man mit Gefahr des Lebens erlernen müste. Und wenn ja diesem also / warum diente solches zur Härte etlicher / und nicht aller Glieder? Es bleibet bey der teufflischen Verblendung / durch welche er seine Künstler ins Verderben / sich aber in Vertrauen zusetzen pfleget / und mit einer Warheit hundert Lügen zu verkauffen / in Gebrauch hat. So ist auch bekant / der sehr beruffene Käyserl. Rittmeister und Partheygänger Levin Sander / sonsten Nimmernüchtern / genant / welcher Ao. 1641. und in folgenden Jahren / viele seltzame wunderwürdige Thaten / durch des Teuffels Trug und List verrichtet / und den Schweden öffters sehr grossen Schaden und Abbruch / durch plötzliche Einfälle / listige Ubereilung und Nachstellung zugefüget; Sein Leib war gegen die Kugeln und spi-

tzigen Waffen / als ein harter wohl politter
Stahl/ worauff alles ohn Unterscheid abstobe/
als were es gegen einen Felsen gerichtet gewe-
sen. Die Kugeln hat er offtermahls aus den
Busem/ als Erbsen herfür gezogen / und seinen
Spott darmit getrieben / als mangele es den
Feinden an tauglichen Pulver und Krieges-Mu-
nition. Auff Partheyen ist er nur mit wenigen
Außgangen/ und niemahls ohne Beute zurücke
gekehret: Aus zehn Mann hat er alsofort hun-
dert / und nach Gelegenheit mehr oder minder
ins Feld / und gegen den Feind stellen können:
Bey dem Ausritte/ hat er über jeden seinen Hut
geschwungen/ und also dadurch ebenfals selbige
24 Stunden Stahleisen feste gemacht/ auch in
so horribler Gestalt/ den Feinden gezeiget / daß
sie öffters vor Schreck / ohne einigen Schuß zu-
thun davon gelauffen; In den öffentlichen Feld-
schlachten/oder Belägerungẽ/hat er die Bomber
und Canon-Kugeln/ arthig von sich weg/ und in
das freye Feld weisen können/ daß ihm keine be
rer geschadet / wenn er nur mit dem Hute oder
der Hand gewincket: Endlich ist er doch von ei
ner starcken Lüneburgischen Parthey aus Hil
desheim / so sich daselbst im Busche verbergen
gehalten/ und in einem hohlen Wege / da ihm
sein Pferd unterm Leibe erschossen worden / von
einem Reuter Dieterich Block genant/ überwäl
tiget / und von demselben biß vor Hildesheim
geschleppet worden/und daselbst mit grossen He
bebäumen und Aexten / weil er sonst eisen feste
gewesen / jämmerlich gequetscht und erschlagen
worden/ Topogr. Brunsv. p. 51. Aber wieder
um auff unsern Schwedis. Soldaten zu kom
men/ ist noch übrig anbey zufügen /

Der klägliche und erbärmliche Tod

Desselben / und wie ihm endlich sein feste
machen/ durchaus vom Tode nicht erret-
ten können/ ungeacht er diese teuflische Kunst zu
dem Ende erlernet: Von seinem Lehrmeister /
und vor seine 10 Reichsthaler hat er nichts
mehr/ als ein verschlossenes vieveckigtes Brieff-
gen/ voller Character bekommen / welches er al-
lemahl verschlossen auff der Brust/ an einem ro-
then seidnen Faden getragen/und niemahls von
sich weggeleget/ auch jedes Thier / dem er es an-
hängen wollen/ damit feste machen können. Und
in solcher eingebildeten Glückseeligkeit/ hat er 6
gantzer Jahr / unter des Feldt-Herren Graff
Horns Regimente / zugebracht / nachgehendes
aber / als die Schweden nach Bäyern gingen /
von den Bauern gefangen und erbärmlich zuge-
richtet worden; Weil sie ihn aber jedennoch
auff solche Arth nicht tödten können / haben sie
ihm Hände und Füsse gebunden / und bey dem
Füssen an einen Baum auffgehencket / Feuer
darunter gemacht und zu Tode geschmäncht/ da
er den hefftig gequälet/grausam gebrüllet / und
endlich mit einem erschrecklichen Mord- und
Jammer-Geschrey / seinen verdampten Geist
auffgeben müssen: Sein tägliches Sprichwort
und Kurtzweil war diese:

Der Tribulierer hält sich frisch /
Mit seines gleichen Gästen:
Gieb't täglich Hasen/ Hüner/ Fisch/
Und guten Wein zum besten;
Ja was nur in der Stadt zu kriegen/
Daß muß in die Quartiere fliegen /
Da streckt man den die Kehlen an /
So lang der Bau'r was holen kan.

Zu Fellenstein ist ein Corporal / von dem
Feinde gefangen worden / und mit Aexten
und Rädern zu Tode gemartert worden / weil
das Hauen/ Stechen und Schiessen nichts ver
fangen wollen. Nach seinem Tode ist er lange
Zeit / als ein abscheuliches Gespenste gesehen
worden. Anno 1644. hat sich der also genante /
Schaffmeister aus Horenburg / mit 150 Pfer
den/ etwas weit in das Stifft Halberstadt ver
lauffen/darüber er von einer Schwedischen Par
they/ in einer Boscage/ zwischen Oschers und F
schers-Leben/ umringet/ und biß auff sieben Per
sohnen erleget worden: Er Schaffmeister aber/
weil er gantz feste war/ mit Aexten und Prügeln
zu

zu Tode geschlagen / und dessen Cörper zu Oschersleben auff den Marckte / zu jedermanns Schau / außgeleget worden. Theatr. Europ. Tom. V. p. 583. a. Indessen geben uns die unbedachtsamen Menschen / ferner weit an die Hand / vernünfftmässig anzuschauen:

Die übelbedachte Ewigkeit.

Welche sonst ist eine Zeit / ohne Zeit / ohne Anfang und ohne Ende / und wenig seyn / die daran gedencken. In Erwegung dessen wollen wir ansehen / wie dieser sündliche Weltlauff / gleich sey einem eitelen Tantz-Spiele oder Ballet de tempore, auff dessen letzten Reihen / nachdem ordentlich die Augenblicke / Minuten / Stunden / Tage / Wochen / Monate und Jahre / in aller Sicherheit ab- und durchgesprungen seyn / folget endlich ein Abtritt zu der unwiederkehrlichen Ewigkeit. Die verblendete Laster-Buhler folgen ihrem Auffspieler und Fürgänger / dem Fürsten der Welt und Finsternüß / in der Lust- und Laster-Seuche / in vollen Sprüngen nach / biß endlich der zerbrechliche Tantz-Boden / der betrüglichen Zeit / einen nach dem andern / in den erschrecklichen Abgrund der Höllen fallen läst / und der peinlichen Ewigkeit anheim schicket. Vor nicht vielen Jahrē begab sichs in einer fürnehmen Stadt / unsers Deutschlandes / daß eine junge / von hohen Stande gebohrne männliche Person / nach dem sie der Hand und Obsicht des Hoffmeisters / zu balde erlassen / und ihre noch nicht zeitige Freyheit erlanget hatte / ein wohllüstiges / verruchtes Leben anfing / solcher Gestalt / daß kein Laster in der Welt zufinden / darinne sich dieser junge Mensch / nicht als eine Epicurische Sau / zu jedermans höchster Verwunderung und Bestürtzung / täglich gewältzet hatte; und hiermit setzte er auch / aller Menschen treuhertzige Warnung und Erinnerung aus den Augen und Hertzen / und wuchs täglich in der Boßheit und Gottes-Lästerung / biß er das Maaß der Sünden gefüllet und überflüßig gemacht hatte / so daß sie endlich gen Himmel zu schreien begunten. Darneben fing er an / GOtt im Himmel selbst zu hassen / welches erschrecklich zu hören war / fluchte und lästerte unmenschlich / und verschwur sich / an GOtt nimmer zugedencken / auch nimmer einig Gebeth mehr zuthun; und zu dem Ende warff er auch / aus teuflischen Eingeben / sein schönes Gebeth-Buch / in einen heimlichen stinckendē Orth / und geberdete sich also gar / als ob kein GOtt im Himmel / und kein Teuffel mehr in der Hölle wäre. Wie nun dieser grausame Anblick / denen hohen und nahen Anverwandten schmertzlich zu Hertzen stiege / und sich sehr darüber betrübt und bekümmert funden / waren sie bemühet / durch Geistliche und andere ansehnliche Persohnen / dieses verirrte / und dem Tode und der Höllen / mehrentheils in Rachen steckende Schaff / zu erretten / und aus dem ewigen Verderben und Untergange zu befreyen / und auff einen bessern Weg zu bringen. Allein weil dieser boßhafftiger Mensche / seine Sünden-Mängel und Gebrechen / über alle massen wohl zu schattiren und zu bemänteln wuste / halff es nichts / und war alle Mühe / Bitten / Seufftzen und Vermahnen / vergebens und umsonst / nach dem bekanten Außspruch Senecæ; Wo aus Fehlern Gebräuche werden / da helffen weiter keine Mittel. Diesem nach hörte man an stat der Bekehrung / lauter Flüche und grausame Gottes-Lästerungen heraus stossen. Alldieweil aber endlich aus übel ärger ward / so daß Sünde und Ubelthat gehäuffet und abgewechselt wurde / trat aus höchsten und unumgänglichen Noth-Zwange / die Obrigkeit selbiges Orths hinzu / und wurde dem Lästerer endlich mit Vorbewust und Einwilligung der angehörigen hohen Freunde und Verwandten / um welcher Willen die schon längst verdiente Todes-Straffe auffgeschoben / und mit ihme durch die Finger gesehen worden / der Todt angekündiget / und befohlen sich zu einem seeligen Abschiede gefast zu machen / und vor seine arme Seele / damit sie nicht / verlohren ginge / Sorge zu tragen. Zu dem Ende ließ man ihn des Morgens früh / in aller Stille / aus seinem

nem Gefängnüß/ mit einer starcken Wacht / abholen/ und etliche Meilen von der Stadt / auff einen grünen Platz stellen / und anbefehlen sich zu dem letzten Streiche fertig zu machen. Wie er nun in sothanen zweifelhafftigen Zustande sich sahe / kunte er schwerlich sich entschlüssen / zu glauben/ daß es mit seiner Hinrichtung ein Ernst sey/ indessen aber wuste er nicht / worauff er sich verlassen solte/ fraget demnach/ ob keine Gnade mehr vor ihn / und sein Leben vorhanden sey? Ihm ward zur Antwort gegeben/ gar keine Gnade / sondern es sey numehr unwiedersprechlich/ sein Verhängnüß dahin gedihen / daß er für der Thür des längst verdienten Todes stehe/ und numehr bald wieder in ein ander Leben gehen werde / da er sich denn wohl bedencken / ernstliche Busse thun / und seine Seele Gott befehlen möchte / denn er schwebe itzo zwischen Zeit und Ewigkeit. Diese Zurede drunge dem Verurtheilten/ über alles Vermuthen / so wehmüthig zu Hertzen/ daß er milde Thränen vergoß / und die heimliche Widersprechung / so vieler Laster und Missethaten/ in seinem Hertzen und Gewissen bejammerte / auch in Gegenwart der Umstehenden sich mercklich geeussert/ indem er nun be- auff den Knien liegende / des letzten Schusses/ und vermittelst dieses/ des Todes erwartet/ mit gedämpfter Stimme/ dreymahl seuffzende geruffen: O Ewigkeit! O Ewigkeit! O Ewigkeit!

Ewigkeit! Ach Ewigkeit!
Deine Zeit ist ohne Zeit.
Ewig wehrt die Himmels-Freud/
Ewig auch der Höllen-Leid.

Wer in dieser Welt mit Unglücke/ Noth und Tode gestraffet wird/ und will es ihme nicht eine Warnung seyn lassen/ und sich derselben/ als eines unfehlbaren Wegweisers gebrauchen zur Busse / Besserung und Vorbereitung/ zu jenem ewigen und unvergänglichen Leben/ der wird es warlich zu späte bereuen / und endlich mit ewiger Straffe und Pein angesehen werden; Diesem nach wollen wir sehen / wie auch

Der Himmlische Gnaden-Verächter

Des rechten Weges gefehlet / der Ewigkeit übel wahr genommen/ und dadurch / wie viele andere / in zeitliches und ewiges Verderben gerathen. Der berühmte Beda erzehlet unter andern von des Königes Conradi Hoff-Bedienten/ daß sich unter selbigen ein Staats-Kündiger Höfling / und grosser Weltmann befunden/ so an nichts weniger/ als an seiner Seelen Heyl und ewige Seeligkeit gedacht: So sehr war er in der zeitlichen Vergänglichkeit verliebt/ und gar verirret / mehr sehende auff seines Königes Gnade und Interesse / als auff GOttes Hulde und Barmhertzigkeit: Dannenhero machte dieser Hoffmann ihm kein Gewissen / allerhand ungerechte Wercke/ und gottlose Sachen auszuführen/ einig und allein darum / damit er seines Königes Sachen verbessern / das Reich erweitern / und die Königliche Schatz-Kammer bereichern möchte / solte auch leiden und seufftzen / der Unschuldige mit dem Schuldigen / und der Gerechte mit dem Ungerechten: Der ordentliche Prediger und Beicht-Vater ermahnte und warnte ihn zwar fleissig/ von diesem Höllenstürtzenden Fürnehmen abzustehen/ die Gerechtigkeit zu lieben / die Demuth zu umfassen / und insonderheit die angebotene Gnade Gottes / nicht so gar aus den Augen und Hertzen zu setzen/ die Befehle Göttlicher Majestät zu schändē/ und sein eigen Gewissen ruchloß an den Nagel zu hängen; In Erwegung daß er seines Lebens und Todes ungewiß sey / nicht wissende/ wenn das Verhängnüß seines Todes und Sterbens herein brechen möchte / da denn bey so später Erinnerung öffters keine Zeit mehr übrig sey / an die Busse / Hölle und Himmel zu gedencken; da indessen der Tode nicht säume/ sondern mehrentheils unvermuthlich und plötzlich herein breche / und die ruchlosen Menschen für das Gerichte Gottes fodere/ woselbsten auch nicht die unnützē Worte/ und die bösen unreinen Gedancken würden übersehen werden / zu geschweigē daß ein so böses und ungerechtes Leben für

für GOtt solte ungestrafft bleiben / zumahl sich niemand dem Gerichte Gottes enziehen/vielweniger die allsehenden Augen betrügen könne; daß einmahl gefällte Urtheil würde in Ewigkeit nicht geändert werden; Es liesse sich durchaus nicht mit Gott schertzen / er solte sich wohl bedencken/es were hohe Zeit/ ehe ihm die Gnaden-Thür verschlossen / und die Hoffnung zur Seeligkeit verschwinden würde. Allein dieses alles waren ihme Träume und Mährlein / so in der neuen Welt fürgegangen; Er kehrte sich an nichts/ und urtheilte aus diesem die Pflicht und Schuldigkeit des Beicht-Vaters / daß solches sein Ampt und Befehl also mitbringe/ihme aber wenig oder nichts anginge: Indessen aber/und damit er nicht gar vor einen Atheisten offentlich gehalten/und von jedermann möchte angesehen werden/simulirte er auch in diesem Stücke nach der Höfflinge Manier / und überzog das Wolfes-Fell/mit einem ansehnlichen Schaffs-Peltze/ welches er zu weilen auch mit heuchlerischen Crocodils-Thränen benetzte / und eusserlich ein ziemliches Bußfertiges Leben zu verstehen gab/ daß jedermänniglichen verleitet / solche Gedancken von ihme schöpffen muste / daß er nunmehr unter den Bußfertigen/ nicht der geringste mehr sey; Aber es war alles ein Gotteslästerliches Larven-Werck und Leute verblenden / eine verteufelte Heucheley und Gottlosigkeit/welche endlich die Straffe Gottes herzulockte / so daß er mit einer schweren und gefährlichen Kranckheit angegriffen und von dem erzürneten Richter heimgesuchet wurde: Weil aber die ordentlichen Prediger und Mund-Boten Gottes bey ihm wenig oder nichts außrichten kunten/stellete sich/um seine Seeligkeit desto besser zu befordern auch bey ihm ein:

Der Königliche Buß Prediger /

NEmlich der Gottsfürchtige König Conradus selbst / weil er ihn als einen seiner besten Bedienten / sehr liebete / und nahm aus der Kranckheit Gelegenheit/mit dem Patienten von der Busse und Besserung des sündlichen Lebens zu reden / und des Göttlichen Gerichts halber zu erinnern / daß nichts dienlichers sey dem Menschen / zumahl wenn er sich kranck befinde/ als sich beyzeite gegen Gottes Gerichte zu bereiten / und auff die letzte Rechnung gefast zu machen/damit er nicht unversehens überfallen/ und eine allzuspäte Reue dadurch über seine Leib und Seele ziehen möge. Der krancke Höffling ließ sich diese Königliche Ermahnung und treuhertzige Warnung gefallen / hielte aber gantz verkehrter Weise dafür / daß er solches besser in gesunden Tagen/als itzo auff dem Krancken-Bette thun könte / weil solches ein Werck sey / darzu Kräffte und Fleiß erfordert würden; Auch möchten sonst die Leuthe von ihme urtheilen/ daß es itzo aus Furcht für dem Tode geschehe/ welches er nicht wohl zustehen könte / daß man solche Gedancken von ihme schöffen solte. Der König gab zur Antwort/daß dieses ein Rath sey / welcher von dem Teufel herkomme/ und keinem Menschen / geschweige einem Christen/und auff dem Todt- und Siechen-Bette liegendem zu komme. Unterdessen aber nahm die Kranckheit zu / und ließ sich alles mit ihme zum sterben ansehen. Wie der König Nachricht davon erhalten / ging er abermahl zu dem Krancken/ die Kranckheit in Augenschein zu nehmen / und da er die Gefahr gemercket/ belehrte er den Krancken / er solte bey Zeite der Sorge seiner Seelen wahrnehmen / und zu einem seeligen Abschiede sich geschickt machen. Es war aber mit ihme allbereits in dem beklaglichē Zustande/daß er mit der Verzweiffelung zuringen begunte / und ließ sich gegen den König und die Umstehenden vernehmen / daß es mit ihme numehro zu späte wäre/ auff die Seeligkeit zu gedencken: Der König entsetzte sich über dieser verzweifelten Antwort / meynte aber gleichwohl/ es were eine blosse Schwachheit und Raserey des Gemüths

müthes und Verstandes / welche GOtt der Herre ihme leichte zu gute halten würde: Aber der Krancke gab zu verstehen / es wäre keine Phantasey / sondern eine warhafftige Gewissens-Klage / und daß er grausame Anfechtungen und Gewissens-Angst empfinde / und von derselben gepeiniget / gequälet und verdammet würde / von wegen vieler begangenen schweren Missethaten; Thät auch weiter hinzu / und klagte mit Schmertzen gegen den König / wie vor ohngefehr einer Stunde 2. schöne Jünglinge für seinem Bette erschienen/deren einer ihme ein Büchlein zu lesen gegeben/ darinnen auffgezeichnet gestanden / alles was er die Zeit seines Lebens gutes gethan und verrichtet habe / welches aber leider GOttes / wenig oder nichts gewesen: Nach diesem habe sich eine grosse Rotte schwartzer Teuffel sehen lassen / worunter einer mit einem grossen und langen Register erschienen / und ihme solches nicht ohne grosses Entsetzen für gehalten / und durchzulesen anbefohlen / da er denn gesehen und gelesen/die fast unendliche Zahl seiner schweren Sünden und Missethaten / seines gantzen Lebens von seiner Jugend an/ und dadurch sey er in so grosse Furcht und Schrecken gerathen/ daß er nicht wisse/was ihme für Verzweiffelung mehr übrig sey. Bald darauff haben die Teuffel die beyden Jünglinge angeredet und gesaget: Machet euch nur balde von dannen/deñ dieser ist nunmehr unser: Die Jünglinge haben mit wenigẽ geantwortet: Es ist zu bejammern und mit blutigen Thränen zu beklagen / daß die Menschen mit Ach und Weh zur Höllen fahren / und wissendlich in den Abgrund der ewigen Pein und Qual sich stürtzen wollen/wir können nichts weiters thun/ und müssen gestehen / daß er euch überlassen wird / und hiermit schieden die heiligen Engel / voller Betrübnüß von dannen / und kamen nicht wieder zum Vorscheine. Und dieser Ursachen Willen/ sagte der Krancke/ bin ich so bestürtzt / voller Schrecken und Angst/daß ich mich nirgens weiß zu lassen / denn die Menge der Teuffel verklagen mich für dem Gerichte GOttes; Mein Gewissen überzeuget mich / GOttes Gesetze verdammet mich / der Todt ängstet mich / die Hölle sperret ihren Rachen wieder mich auff: Der Himmel und die Seeligkeit ist vor mir verschlossen; Wo soll ich mich hinwenden? Wer will mir helffen/ und von so grausamen Anblicke der Höllẽ und ewigen Verdamnüß erretten? O ich elender Mensch! O Schrecken Angst und Pein! Wo soll ich Rettung finden? O König! O König! rieff er / itzt gehet das höllische Gerichte an / und ich gehe hin / mein verdamptes Urtheil anzuhörẽ. Mit dieser erschrecklichẽ Klage und Abschiede / hat er sich auff seinem Lager umgewandt / und seinen Geist auffgegeben. Nach dem Tode hat man eine erschreckliche Stimme gehöret / welche zu unterschiedenen mahlen geruffen / wir haben überwunden / und den verdampten Geist in die Zahl der höllischen Geister/ und verstossenen Seelen / eingeführet. Darum

Wer dem Teuffel sich verpflichtet/
Und sich stets nach ihn gerichtet/
Der hat an der Seeligkeit /
Keinen Theil in jener Zeit.
Noth und Todt kan bald entstehen /
Daß man muß mit Ach vergehen:
Darum denck o Menschen Kind /
Wie so gar erschrecklich sind
Gott's Gericht: Wer kan bestehen?
Alles muß zu Grunde gehen.

Verachte darum nicht / O Menschen-Kind / die angebotene Gnaden Zeit/ vermahnet der H. Bernhard. angesehen sie weit höher ja über alle Schätze der Welt zu achten: Denn was hülffts einem / auff eine kurtze Zeit / alles in der Welt gewinnen / und selbst dadurch ewig verlohren gehen? Der abtrünnige gottlose Käyser Julianus, hat gleichwohl diesen herzlichen Spruch in seiner Epistel an den Oribasium, geführet: Eine kurtze Zeit wohl und gut angewant / ist der sündigen Unsterbligkeit weit vorzuziehen.

Der beständige Welt-Wechsel.

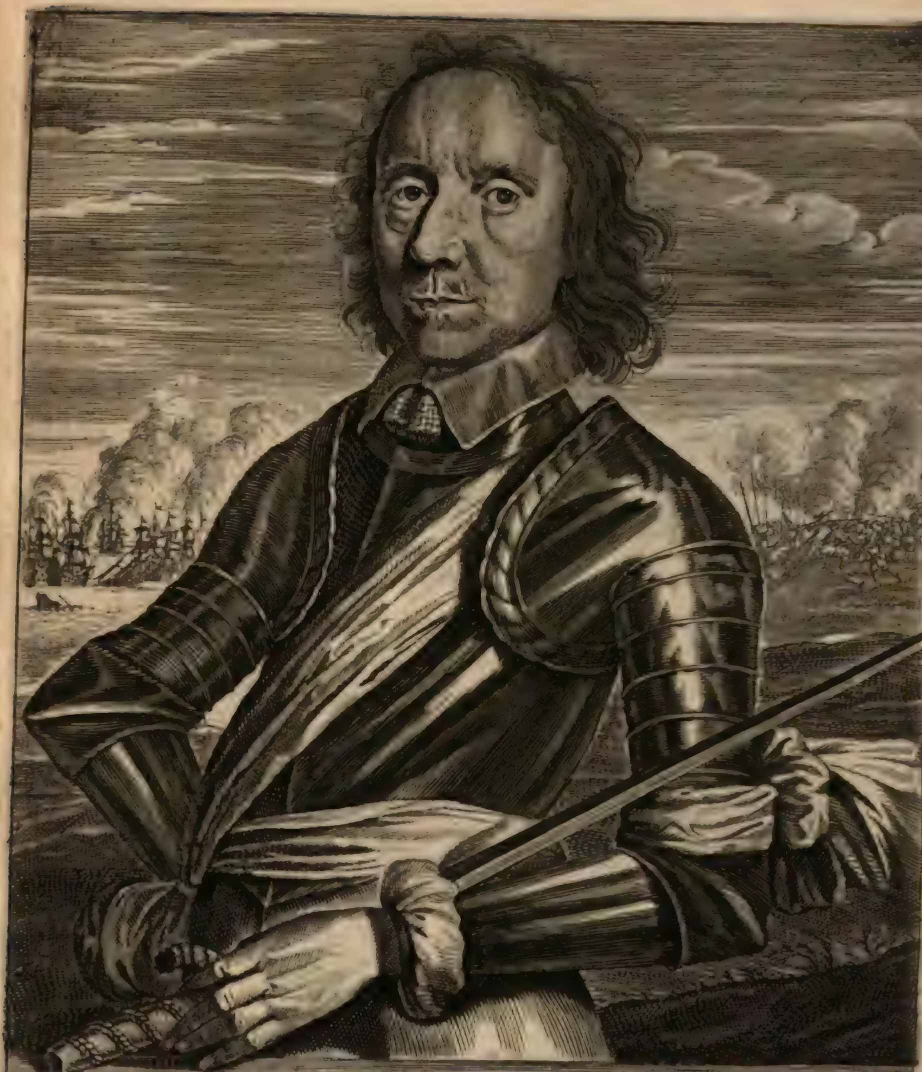
WElchen der weise König Alphonsus in Castilien also gemahlet / indem er allemahl bey ungewöhnlichen Fällen / wenn sich die Leute worüber bestürtzt gefunden/ zusagen pflegen/ geschicht auch etwas / davon man sagen möchte: Siehe das ist neu? Dem zufolge/ hat er alsdann allerhand Exempel und Geschichte aus frischer Gedächtnüß herfür gebracht/ und also geschlossen: Ist es neu/so muß es nothwendig vor diesem nicht geschehen seyn; Aber sehet und mercket / daß dergleichen auch vor uns sich zugetragen hat: Was des Himmels Lauff belanget/ so ändert sich derselbe keines weges; Die Erde behält ihr Gewächse/und das Wasser seinen Gang: Alles kommet aus dem grossen Meer / und schleicht auch wieder hinein: Solcher Gestalt werden die Menschen gebohren/ gehen auff und herfür aus der Erden/und nach vollendeten Lauf/ welchen sie von GOtt und der Natur empfangen haben/ wieder in die Erden/ und halten den stetigen Wechsel in Leben und in Sterben: In grünen und verwelcken; Steigen hoch und fallen wieder herunter; Rühmen sich der Stärcke/ und klagen doch über Mattigkeit; Prangen einher und hängen doch die Köpffe: Essen und trincken / schlaffen und wachen/ lieben und neiden/ morden und erretten / rauben und kleiden / bauen und brechen/ lachen und weinen / sorgen und frolocken / herschen und dienen / und was dergleichen mehr bey ihnen in Schwange gehet. Die klugen Egyptier / bildeten der Menschen veränderliche Auffzüge gar artig in dem veränderlichen Polypo für. Dieser Fisch hat dem einhelligen Berichte nach aller Physicorum und Naturkündiger diese seltzame Arth und Eigeschafft an sich / daß er bald diese/ bald jene/ bald wieder eine andere Farbe an sich nimmet / nachdem es Zeit und Gelegenheit/ ja nachdem es die veränderliche Zufälle an die Hand geben. Die Ursachen dessen zu erforschen sind sie jederzeit auch sehr bemühet gewesen: Etliche unter den Naturalisten geben für/ daß diese Veränderung natürlich sey; Andere hergegen/ daß sie nothwendig oder gezwungen sey; Andere aber / daß sie aus freyer Regung und Bewegung herfliesse: Welche da meinen/daß sie natürlich sey und aus natürlicher Begebenheit entstehe / setzen zum Grunde/ daß des Polypi Leib durchsichtig sey / und daher nothwendig alle Farben an sich nehmen müste / gleich wie man sehen möchte an einem durchscheinenden Glase oder Christall/welches der Durchsichtigkeit halber / auch alle Farben annimmet/ und bald so/ bald auff eine andere Arth scheinend mache: Andere in Gegentheil/ so einen Nothzwang hieraus fürstellen wollen / geben für/ daß solche augenblickliche Veränderung/ aus Furcht und Entsetzen / oder aus andern uhrplötzlichen Begebenheiten herrühre / gleicher gestalt / als wie ein Mensch / nach der unterschiedenen Bewegung seines Hertzens und Gedancken/ bald weiß/bald roth / bald freudig/ bald traurig/ bald blaß bald todten färbig/ bald auff eine andere Arth erscheine/unnd in seinem Gesichte solche Veränderung blicken lasse: Welche aber meinen/daß diese vielfältige Veränderung/ aus willkürlicher freyer Regung und Bewegung herfliesse/legen zum Grunde/daß solches aus angebohrner List und Betrüglichkeit herrühre; Entweder der fürstehenden Gefahr desto eher zu entgehen/ indem er durch die veränderliche Farben gleichsam vor Augen verschwindet/ und unsichtbar wird: Oder auch andere desto leichter zu betrügen und in Gefahr zu stürtzen: Wie denn der Heil. Ambrosius meistentheils dahin zielet/ damit er durch dieses Mittel / die unvorsichtigen Fische desto leichter an sich ziehen / bestricken/und endlich gar verschlingen könne. Der Weltkündige Theophrastus aber meinet / es sey nur solche Gewohnheit an dem Fische/daß wenn er verjaget / erschrecket oder sonst forciret werde/ aus Furcht und Entsetzen sich also verändere / gleich als man sehen könne an einen Menschen/ deme aus einer plötzlichen Bewegung/ oder Entsetzung eine Veränderung der Farbe zu

Gesichte steige: Viele boßhafftige Menschen sind in der Welt/ ihrer argen List und Betrüglichkeit halber / diesem veränderlichen Polypo gleich: Sehet an einen Gewissenlosen Menschen/ was thut derselbe anders / als daß er mit seinem arglistigen Gottlosen Beginnen die Menschen äffet und betrieget; Und solcher gestalt lebet er allezeit in Furcht und Schrecken / weil er niemahls gesichert seyn kan: Und daher ist

Der böse Gewissens-Spiegel/

Ein solcher Anzeiger/ welcher den unarthigen Geschlechte/ aller Orthen / ihre mannigfaltige Missethaten/und deroselben schreckliche Bestraffung fürbildet / daher sie allezeit in grosser Ungewißheit / Veränderung / Gefahr / Angst/ Noth/ Jammer / Qual und Pein leben müssen / biß endlich die Straffe herbey rücket / und durch einen schmertzlichen und elenden Todt/ der beharrlichen Furcht ein Ende machet. Entsetzet sich nun jemand ob solcher Grausamkeit/und boßhafftigen Verenderung des Menschlichen Hertzens/ Sinnen und Gedancken/so wisse er / daß dißfalls nichts neues unter der Sonnen fürgangen: Für einigen Jahren/ wurde zu Itzeho in Hollstein / ein junger Mensch des Nachts auff öffentlicher Strassen ermordet/und weil man den Thäter nicht aussforschen können / hat man den Leichnam begraben/und eine Hand davon als ein Zeichen der Mordthätigkeit / in dem Gefängnüß / an einer Schnur auffgehangen. Nach zehen Jahren begiebt sichs / daß dieser Mörder/ in Besichtigung eines und des andern Orths / auch ohngefehr in dieses Gefängnüß kömpt / wo des vor 10 Jahren ermordeten Hand/ gantz verdorret und verschrumpelt hänget/ welche alsofort sich verändert/ und mildiglich zu bluten anfänget/gleich als wäre sie in diesem Moment abgehauen und auffgehänget/worden: Der Mörder siehet solches mit Verwunderung an/lässet aber durch GOttes Verhängnüß/ einige veränderliche Merckmahle der Furcht und Entsetzens spühren/ da man ihn wieder auff die Spuhr/ der verübeten Mordthat gebracht / so daß er über Halß über Kopff wieder hinaus eilet; Und als ihn der Stockmeister fraget/warum er so sehr eile/ saget er/ die verdorrete Hand habe ihn so furchtsam / und mit ihren wunderseltzamen Blute/so bestürtzt gemacht/daß er nicht länger solches ansehen könne; Gehet demnach zur Stunde von dem Stockmeister hinweg und kömmet in seine alte Herberge/ und erzehlet solches seinem Wirthe; Die wunderliche Begebenheit und verlauff dieser seltzamen Sache kömpt bald für den hohen Königlichen Bedienten und Stadthalter/ Herren von Rantzau/ welcher so fort in Persohn sich dahin begiebet / um solches in Augenschein zu nehmen/ und als man ihme dabey erzehlet / wie ein fremder sich so sehr dabey entsetzet; Lässet er alsobald nach selbigen schicken und herbey holen/da denn das Blut wieder häuffig herfür quillet; Der Graff fraget ihn/ ob er nicht auch für 10 Jahren gegenwärtig gewesen / als dieser Mensch entleibet worden? Er bekennets/ läugnet aber / daß er von diesem Todtschlage einige Käntnüß habe / und müsse sich sehr über dieses Bluten verwundern. Der Graff dencket der Sachen weiter nach / und befiehlt diesen Menschen in Arrest zunehmen: In der Nacht kömmet der ermordete dem Todschläger in Traume für/und zeiget ihme die tödtliche Wunde/ ruffet Ach und Weh über ihn / und jaget den Todtschläger dadurch in solche unleidliche Furcht und Schrecken / daß er nirgens zu bleiben weiß/und bekennet endlich auf ernsthaffte Zurede/ daß er derjenige sey/ so vor 10 Jahren diesen Menschen auff der Strassen ermordet habe/ und bittet/daß man ihn balde aus dieser unleidlichen Pein und Schrecken erledigen / und mit Vergiessung seines Blutes und Lebens/ seine Marter und Qual endigen wolle / welches auch darauff erfolget / und ist er seiner Morthat gemäß/ mit dem Rade/als ein Mörder und Strassen-Räuber getödtet und abgestraffet worden. Daher läst sichs leichte urtheilen/ daß die Brand-

mahl



· OLIVARIUS CRONVELIUS,
Reipublicæ Magnæ Britanniæ Protector:

mahle in den Gewissen / unüberwindliche Zeugen seyn/ der Bösen und Gottlosen Thaten/welche mächtig genug / auch die verzweiffelten Böswichter zu schrecken/ und endlich nach GOttes gerechten Gerichte in Noth und Todt zu stürtzen:

Die bluthgierige und rachsüchtige Menschen sind ein Greuel für GOtt / als welcher ihme einig und allein die Rache zuschreibet; Die Rache thut zwar sanffte/ giebet aber endlich bösen Lohn: Solcher Gestalt hat für ungefehr 40 Jahren allhier in Hamburg/ ein Schuhknecht/ aus unzeitigen Eyffer und Rache / einen seiner Mitgesellen erwürget / und die Flucht genommen. Nach sieben Jahren/ wachet das böse Gewissen bey ihm auf/und machet ihme solche grosse Veränderungen in seiner Seelen und Gedancken / daß er für Angst fast in Verzweiffelung fält/kan auch nicht ruhen/er muß sich aufmachen und nach Hamburg gehen/ und sein eigener Ankläger und Richter werden; Das erschreckliche Gerichte GOttes hat sich am ersten bey dem Todtschläger geeussert / als er einmahl in der Kirche/ die Worte des grossen Wunder GOttes gehöret/ welche er zu den Bruder-Mörder Cain gesaget/ siehe deines Bruders-Bluth / daß du vergossen hast/ schreyet zu mir in den Himmel! Uber diese Worte ist er so bestürtzt worden / und von der Zeit an/in seinem verhartẽ Sinn nũ Gedancken gantz verändert wordẽ/daß er zu Zittern und zu Zagen angefangen / auch nicht ehe ruhen können / biß daß unschüldig vergossene Bluth gerochen / und er die Schuld mit seinem Blute und Tode bezahlet. Die Blutdürstigkeit ist von Anbegin der Welt/ein GOtt und Menschen verhasstes Laster / und eine Höllstürtzende Sünde gewesen. Die Welt entsetzet sich über den Blutgierigen Tyrannen/und Menschen Wolffe Domitianum, welcher durch Morden und Blutvergiessen niemahls können gesätiget werden: In seinem geheimen Cabinet/hat er allemahl einen Blut-Zettel verborgen gehalten/worauff die Nahmen derer/ so künfftig/wenn er Lust und Belieben darzu haben würde/springen uñ ihr Blutvergiessen solten: Wie nun einstmahl seine Gemahlin hinter diesen Blut-Zettel kam/ ersahe sie auch unter vielen hohen Bedienten und Anverwanten / ihren eigenen Nahmen in der Blut-Rolle angezeichnet/ und darüber wurde sie nicht so sehr bestürtzt / als eifferig und rachgierig gemacht/ daß sie von der Stunde an / solches den zum Tode und Untergange bestimten / offenbahret/ welche auch ungesäumet einen Bund wieder ihn machten/ und wie er es verdienet hatte / ein Blut-Urtheil über ihn fällten/also daß er von seinen eigenen Dienern und Bluts-Verwandten/ mit sieben tödtlichen Wunden erbärmlich hingerichtet wurde. Der grausame Blut-Igel Carinus des Käysers Aurelii Cari, anderer Sohn / wurde einsmahl gefraget / warum er so viel unschuldiges Menschen Bluth vergiesse / und sein Gewissen so erschrecklich damit beflecke / gab er zur Antwort / und erzehlte dabey gantz liederliche Ursachen: Dieser sagt er / lobte mich nicht recht/ daß ich schön wäre: Jener ließ ihme meine Oration, die ich hielte/ nicht gefallen: Der Dritte lachte für mir: Der Vierte bückte sich nicht vor mir: Und der Fünffte sahe mich unfreundlich an/ und deßhalben musten sie sterben / und dieses ihr Verbrechen mit ihren Blute auslöschen. Die Blutdurstige und verhurte Königin Brunchildis in Franckreich/ hatte einen so unersätlichen Blutdyrst/ daß sie zehen Könige nach einander/ in Franckreich hinrichten / und ihr Blut vergiessen liesse/ aus keiner andern Ursache/ als daß sie des Lebens und der Königlichen Regierung nicht würdig gewesen wären. Unter uns Christen hat auch meines Erachtens / die Sonne keinen grausamern Mord- und Blut-Hund jemahls beschienen/ als gewesen ist/

Der Gewissen-lose Königs-Mörder Olivarius Cronvvel,

Welche grausame That zweifels ohne von dem Teufel angestifftet und eingegeben worden; Denn der mörderische Hochmuth/ der Blutgierigen und Stoltzen / ist für Gott und

Menschen ein Greuel / und wird zersteüben wie Spreu im Winde: Denn gleich wie die Demuth ist aller Tugenden Grund-Veste; Also ist die verdamliche Hochmuth aller Laster Erhöhung/ von welcher der Fall und Schwindel-Sucht selten entfernet ist. Der Gottlose/saget Hiob/lebet sein Lebenlang in Furcht / und den Tyrannen ist die Zahl seiner Jahre verborgen: Was er höret das schrecket ihn/ uñ wenn es gleich Friede ist/so fürchtet er sich/der Verderber kömt/glaubet aber nicht daß er möge dem Verdrben entrinnen/und versiehet sich immer des Schwerts/er zeucht hin und her/ und düncket ihm allezeit/ die Zeit seines Unglückes sey vorhanden: Angst und Noth schrecken ihn / und schlagen ihn nieder / als ein König mit seinem Heer:

Was dieser grausame Königes-Mörder vor ein Gewissen gehabt/ist leichte zu ermessen: Solche unerhörte Proceduren für rechtmäsig zu erkennen/wird sich niemand leichte bereden lassen/ ob gleich viele sich dessen unterstanden / jedoch werden sie hoffentlich umsonst sich bemühen/dieses Monstrum und Abentheur schön zu machen/ in Ansehung / daß der Mord-und Lügen-Geist/ mit allen seinē Werckzeugen/ jedennoch schwartz und ungestalt bleibe / ob man ihn schon mit Kreiden abmahle. Solte dieser frevelhaffte Königs-Mörder wohl nicht gewust haben / daß es böse und unrecht/ ja Gottloß und verteufelt sey dasjenige von seinem Könige und Herren / der sich höchst graviret befindet / mit Gewalt zu suchen/warum ihm demüthigst zu bitten gebührte/ und an statt der schrifftlichen Remonstration den Rauch der donnernden Carthaunen entgegen/ und unter die Augen zu schicken / und nachgehendes/wenn ihn das Unglück / aus verborgenen Ursachen und Verhängnüß Gottes den König in die Hände geliefert / aus Teuffelischen Neid/Mord-und Rachgier/fürs Gerichte schleppen/verurtheilen/und auff eine unerhörte Weise das Mord und Blut-Beil über den Halß schicken: O Sitten! O ihr Zeiten! Solte sich doch die Sonne entfärben/und der Himmel darüber entsetzen! Mercket demnach/ wie sich/

Der Bluth-dürstige Hochmuth/

Des Cronvvells, und seiner Blutdürstigen Rott-Gesellen von Tage zu Tage herfür gethan / und endlich gar den Meister gespielet habe. An dem Regiersüchtigen Cronvvell hingen die meisten Befehlhaber der Parlamentischen Armee/welche mit dem Unter-Hause einer Meynung / und der Königl. Wiedereinsetzung gantz zu wider waren: Ubergaben also dem Parlamente eine Schrifft / worinnen sie den König vieler Verbrechen beschuldigten/mit Begehren/ daß man ihn deßhalber vor Recht stellen / und darüber erkennen solle: Die fürnehmsten Beschuldigungen waren diese: 1 Daß der König ein Tyranne und Wüterich. 2 Ein Mörder/ der so viel unschuldig Blut vergossen habe. 3 Ein Verräther: Und dañ 4 ein öffentlicher Feind des allgemeinen Vaterlandes sey. Weil aber das Parlament/und sonderlich das Ober-Hauß auff diese Klagen und Beschuldigungen nicht antworten wolte/ als seynd Cronwell und Fairfax / welches die vornehmsten Krieges-und Empörungs-Häupter waren / geschwinde mit der Armee auff die Stadt Londen zugangen sich derselben bemächtiget / und diejenigen so ihme Parthey zu wider/aus dem Parlamēte gestossen/ und andere ihres Gewissenlosen Anhanges hinein gesetzet/ welches der Königlichen Regierung abgesagete Feinde waren. Aus denenselben ordnete Cronwell / nebst den fürnehmsten Krieges-Beampten/ ein neues Tribunal, oder Hoch-Gerichte / welches über des Königes Person urtheilen und recht sprechen solte: Dahero leichte zu schliessen / was bey solchen Richtern / welche zugleich auch Ankläger und Zeugen seyn / und über das / des höchst-bedrängten Königes verzweifelte und blutdürstige Feinde waren/vor ein schönes und billichmässiges Urtheil habe ersolgen können. Der ausländischen Fürsten Vorschaff-

schäffter und Abgesandten / bemühten sich zwar sehr/ dem Ubel vorzubeugen / und ein so unrechtmässiges Gerichte abzulehnen / oder doch zum minsten in seinem Processe auffzuhalten. Es wolte aber bey diesen rasenden Königs-Mördern / worunter der Gewissenlose Cronwell das Haupt war / alles vernünfftige Einreden und Ansuchen nichts verfangen / ungeacht man dem Cronwell zu Gemüthe führte/sein eydliches Versprechen den König sicher und unverletzt zu halten / welches ihme doch numehro / als dem Fürnehmsten und Gewaltigsten / gar leichte zu thun wäre: Sie erinnerten ihn ferner/daß er so offte betheuret und versprochen habe / den König weder an seinem Leibe/ Stande/ noch Cron/ anzugreiffen/oder zu verletzen/worauff der Menschen-Wolff/voller Satanischer Scheinheiligkeit antworte: Es sey dieses alles war: Ja er selbst frage Gott/des Königes Heyl und Leben in seinem Gebethe vor/ finde aber durchaus und allewege/daß der innere Geist in ihm/ durch Göttliche Krafft darwieder streite/ und alles aus einem Nothzwange/ und unvermeidlicher Schickung Gottes/welches zwey grosse Leitsterne/entsprossen wäre / so hette er nicht unterlassen können/solches auf das Beste zu befordern: Dahero wüntsche er auch/daß Gott seinem Gnaden-Segen darzu verleihen wolle. Also wuste sich dieser Königs-Mörder noch dazu bey seiner unmenschlichen Verwogenheit/auff die Göttlichen Eingebungen zu beruffen / woraus die vollkommenste Leichtfertigkeit / eines boßhafftigen Gemüthes zu erkennen ist/ welche aus eigennütziger Teufli-scher Ehr-und Regier-Sucht hergeflossen/ und dadurch sein mordgieriges Frevel-Laster/ noch mit grosser Scheinheiligkeit / so unverschämet und Gotteslästerlich bekleistern und entschuldigen wollen. Diesem nach unterliessen die Außländischen Ministri nichts/ dieses gekrönte/ und nie erhörte Schlacht-Opffer / aus den Königs-Mordrischen Händen zu reissen / fürschützende/ daß die Blut-Rotte/ in des Königes / als höchsten Ober-Haupts und Richters Beschuldigungen/ nicht richten/ geschweige/ zugleich anklagen und verdammen könte / weil sie nicht mehr als Unterthanen: Der König aber hienieden an keinen Richter / noch an seinen Willen verbunden wäre. Allein diese Grund-Regel galt bey diesem grossen Königs-Mörder nichts / und hieß es/daß man im Nahmen des gantzen Volcks Rechtlich verfahren könte und solte / wider alle Verbrecher / von dem höchsten an biß zum niedrigsten. Und solcher Gestalt erfolgete auch

Das Gewissenlose Blut-Urtheil

Uber diesen grossen Fürsten und König dreyer Königreiche/ welcher als ein peinlicher Ubelthäter / mit vielen gewaffneten Soldaten für dieses Gottlose Gerichte geschleppet wurde: Als er aber auff diese ungerechte Anklage und Beschuldigung nicht antworten / viel weniger diese Gewissenlose Richter/ worunter Cronwell der Stabhalter war/ erkennen wolte / hat er ohne weitern Zeit-Verlust/Verantwortung und Rechtfertigung / als ob es eine geringe Sache sey/ dem Könige dieses Urtheil gesprochen: Es wird hiermit vor recht erkant: Daß zu gegenstehender Carel Stuart, als ein Wüterich / Verräther/ Mörder und offenbahrer Feind des Vaterlandes und gemeinen Bestens/ durch Abschlagung seines Hauptes / von Leben zum Tode soll gebracht werden. Dieses war das schöne Bluth-Urthril des grausamen Henckers und Mörders/ und der rachgierigen uñ unversöhnlichen Rotte und rasenden Teuffels-Brut/welche ihren Racheifer nicht anders/ als in ihres Königes Bluthe abkühlen wolte; Wenn sich auch alle gekrönte Häupter/ so billich vor diesen Heillosen Urtheile erschrecken solten/ und mit bebenden Händen hinführo den Scepter führen/ darwieder gesetzet hätten. Es wurde nichts geacht/ daß man ihnen fürstellte/ daß die ergangene Beschuldigung erst genugsam bewiesen/ und der König überführet werden müste/ wie er denn auch selbst begehrte: Allein sie vermeinten bey ihrer verzweiffelten

Boßheit / daß solches weiter nicht nöthig / sondern genug sey / wann sie ihn dessen einhellig beschuldiget hätten / denn ihre Macht und Befehl wäre Beweißthums genug. Ja was noch mehr ist: Es musten 150 Londische Priester ihnen dieses unverantwortliche Beginnen / und frevelhafften Königes-Mord vor Augen stellen / auch aus billigen Ampts- und Gewissens-Eifer / sich denselben wiedersetzen; Aber alles war Vergebens. Endlich ließ der König in Franckreich / nebst andern Christlichen Potentaten und Deutschen Fürsten / vor den unschuldigen König / eine bewegliche Vorbitte / an diese rasende Richter abgehen / ja sie stelleten sich als Bürgen vor denselbigen / allen verlangten Abtrag deßwegen zu thun; aber alles war auch umsonst Und dahero waren alle Einredungen / Vorbitte / Bürgeschafften / ja das unschuldige Königes Bluth selbst / nicht kräfftig genug / diese Blutdürstige Menschen / von ihren verzweiffelten Grim / Eifer / Neid und Rachgierigkeit / abzuhalten / sondern es muste ihr verdammliches Bluth Urtheil vollzogen / und das gesalbte Haupt ihres Königes / durch die Mörderische Faust herunter gerissen werden / und in Staub und Asche sich wältzen; Solten auch alle Königreiche darüber erschüttern und erzittern: Und nunmehr war nichts mehr übrig als /

Die erschreckliche Enthauptung des Königes!

Welchen grausames Exempel / die Sonne niemahls / so lange sie diesen Erdenkreiß umgelauffen / erblicket hat: Die drey Tage der Zubereitungs-Frist zu seinem Tode / waren numehr verflossen / und der entsetzliche Todes-Tag angebrochen / an welchen dieses gekrönte / und wol in keinen Zeiten geschehene Schlachte-Opffer / in seinem eigenen Königlichen Pallaste / allwo er andere / als Oberster-Richter / zu verurtheilen pflegte / nach seinem Richt- und Todes-Platze geführet / um das gesalbte / und mit dreyen Cronen gezierte Haupt / dem Mörderischen Blut-Beile hinzurecken. Ehe noch solches geschahe / hat der unglückseelichste König diese heyllose Bluth-Richter / und sonderlich den listigen Tyrannen Cronwell / flehentlich ersuchet / daß man ihn doch nur einmahl noch hören wolte. Und wem solte nun wohl / über des Königes erbärmlichen Zustande / wie auch letzter und beweglichster Bitte nicht das Hertze für schmertzlicher Erbarmung geweinet und geblutet haben / ihme nicht so viel zu vergönnen / welches man auch den frevelhafften Ubelthätern / und abgeschäumtsten Buben nicht zu versagen pfleget? Allein die Teuflische Wuth und Verblendung war zu groß / so daß man ihm solches abgeschlagen; Dahero ging er mit diesen schmertzlichen und beweglichen Worten / aus dem Bluth-Gerichte: Man würdiget mich nicht zu reden? sehet! Was Recht werden wohl andere Leute haben? Er gewann aber nichts damit / sondern an stat des Erbarmens / spiehe ihm ein leichtfertiger Krieges-Knecht noch darzu in sein Angesicht / und lästerte ihn auff des grausamste; In diesen allen aber war der König gantz unempfindlich / und ohne einige Antwort. Der Bischoff Juxton von Londen aber / ein sehr GOttesfürchtiger Mann / tröste ihn gewaltig / aus den 19 c. des Creutz-Trägers Hiobs / und aus dem 2. c. der Epistel Pauli an die Römer Führte ihn auff die Zukunfft des jüngsten Gerichts / und hielte daraus eine herrliche Trost-Predigt für ihn. Und numehr sahe der König wohl / daß es ein Ernst war / und daß der verfluchte Tyranne seinen Mord und Rachgier zu vollziehen gäntzlich beschlossen / an den Tage / welcher würdig war / daß er aus dem Gedächtnüß aller Nachkommen / und aus den Jahr-Büchern vertilget würde; Als welcher allen Königlichen Herrschafften / gleichsam ein entsetzlicher Drohungs-Tag gewesen / von so nachdrücklichen Merckmahlen / daß Cron und Scepter können zerscheitert / und gesalbete Häupter / durch eine Blutdurstige Faust herunter geschlagen werden. Dieser Blut- und Mord-Tag war nun der 9 Febr. st. n. des 1649. Jahres / an welchen un-

ter so viel tausend mahl tausend Unterthanen/ keiner zufinden war/ welcher das verfluchte Mord-Beil hätte zurücke halten wollen / oder dürffen; Angesehen / der abscheuliche Mörder und Tyranne / mit seiner Teuffels Wuth und Blut-Rotte / so gewaltig überhand genommen hatte/ daß weder Unterthanen noch Stände Mitleiden/ weder die Unschuld und Majestät / noch Liebe und Vorbitte / was unterfangen / oder ausrichten können. Diesem nach schickte sich der König sein Bluth zu vergiessen / und nachdem er das Hl. Abendmahl andächtig genossen hatte/ ging er durch das weisse Schloß Gebäue zu den Gast-Saal / und von dannen auff das auffgerichte Blut-Gerüste / mit so unerschrockenen Gemüthe/ und behertzter Majestät/ als wenn er sonst durch diesen Weg zu seinem Königlichen Stuhle gienge. Wie er nun in solcher unerschrockenen Gestalt auff den Blutdurstigen Schauplatz gestiegen/ hat er mit grosser Hertzhafftigkeit seine Unschuld nochmahls bezeuget / darneben GOtt den Allmächtigen gebethen / daß er dieses unschuldige Bluth / seinen abgesagten boßhafftigen Feinden nicht zurechnen wolle; Darauff seine Seel nochmahls GOtt befohlen / und sich zum Sterben angeschicket. Zu erst zog er das Ritter-Band/ sampt seinem Ringe ab / solches seinem ältesten Printzen Carel, nebst einer väterlichen Vermahnungs Schrifft zu übersenden, Dem Obristen Thomlisson verehrte er ein gülden Kettlein; und dem Frantz Hacker / welcher als Hencker und Königs-Mörder/ vermummet auff dem Blut-Gerüste stund/ eine Uhr/ welche ihm künfftig sein Gewissen schon rühren und auffwecken würde. Kurtz darnach fragte er mit wehmüthiger Stimme: Ob man ihm keinen höhern Block verschaffen/ worauff er sterben und den letzten Todes-Streich empfangen könte? Wurde aber mit nein beantwortet. Darauff sagte er zu den frommen Bischoff Juxton / daß er an seine Worte gedencken solle: Dem Hencker aber befahl er/ daß wenn er seine Hände ausstrecken würde/ er den Streich verrichten solte/ welches auch alles bestelter massen vollzogen wurde. Diese gottlose Persohn/ welche vermummet auf dem Blut-Gerüste stunde/ war darzu auff sein Angeben / beruffen / welcher den ordentlichen Hencker/ an Blutdurste und Grausamkeit weit übertraff/ und um ein schnödes Trinck-Geld seinem Könige und gekrönten Ober-Haupte/ das Haupt mit einen Mord-Striche von dem Leibe schlug: Dieser verlarvete Henckers-Bube/ war ein Hauptmann/ der sich zu dieser Blut stürtzenden Arbeit gebrauchen liesse/ alldieweil der ordentliche Scharffrichter/ einen so unverantwortlichen grausamen Streich / an seinem Könige und Gesalbten des Herren/ zuthun / rund abgeschlagen und verweigert hatte / ohngeacht der Tyranne Cronwell / und der gantze sitzende Bluth-Rath/ es von ihn mit grossen Bedrohungen begehren liesse; Uber welche unverhoffte Verweigerung der gantze Bluth-Rath sehr bestürtzt wurde. Nachgehendes ist auch zum Vorscheine kommen/

Das Väterliche Vermahnungs-Schreiben/

Welches der enthaupte König Carel, kurtz vor seinem Tode/ an seinen ältesten Printzen / welcher sich dazumahl bey seiner Frau Schwester/ der Printzeßin von Oranien in dem Haage befand; In welchē er den Printzē ernstlich ermahnte / wie er sich in gegenwärtigen Drangsahlen zu verhalten habe/ anzeigende/ wie er numehr den Vortheil der Weißheit über alle Fürsten erhalten habe/ indem ihme durch diese Verhängnüß/ die GOttes Furcht/ nebst den Staats- und Bürgerlichen Tugenden/ unter denen Versuchungen und Trübsaalen eingepflantzet worden/ in Erwegung/ daß solche Pflantzen der Seele des Menschen / viel tieffer eingesencket und eingewurtzelt würden/ als bey denen Wohllüsten und Herzligkeiten der Fürsten/ welche flüchtiger als die Rosen / balde vergehen / und wenig guter Früchte bringen. Er wünschet ihme/ daß er inskünfftige vielmehr seyn wolle Carel der Gütige/ als Carel II. der Grosse: Er solle

mit GOtt/ dem Könige aller Könige/ alles anfangen/ damit die Beforderung der GOttes-Furcht/ sein höchster Ruhm sey/ als welche ihn/ wo nicht überaus glücklich / jedoch auch nicht armseelig machen werde. Auch solte er sich wohl gegründet halten in der wahren Gottes-Furcht/ weilen der Teuffel in einen Engel des Lichts sich gantz künstlich verstellen könne / und die listige Menschen/ die allerschnödesten Thaten / so zu schattieren und beschönen wissen/ daß man hierinne einer Klugheit sehr hoch von nöthen habe; Sintemahl man keine unbescheidnere Menschlichkeit finde/ als bey denen Gottes-Dienstlichen Auffwieglern / derer Staats-Süchtige Räncke unter dem Scheine der Gottes Furcht / mit Sicherheit und frohlockenden Zuruffe durchgehen. Man könne wohl Jacobs Stimme hören / man werde aber auch Esaus rauche Hände fühlen; Neben diesem solle er ihm auch die Rechte der Gerechtigkeit nach denen befestigten Reichs-Satzungen Hand zu haben / angelegen seyn lassen; Jedoch solle er sein Haupt mit keiner Krone beschweren / welche dem gantzen Leibe möchte zu schwer fallen; Die Zeit werde durch selbst Entdeckung der verborgenen Tückischen Anschläge / alle Rottungen und auffrührische Anhänge trennen; Aber gegen den verleiteten Hauffen des gemeinen Volckes / solte er eine wahre Vollkommenheit der GOttes-Furcht / Gutherztigkeit und anderer Tugenden/ allezeit blicken lassen. Er solte gleich wie er auch gedencken/ daß die meisten von allen Seiten/ welche böses verübet / solches nicht aus Schalckheit oder Boßhafftigkeit gethan/ sondern weil sie es nicht verstünden; Deßwegen solte er niemand mit einiger Straffe seiner alten Missethat wegen belegen : Und so es geschehen würde / daß weder er selbsten / noch sein Printz jemahls wieder zu ihren Königlichen Rechten gelangen würden; So hoffe er gleichwohl zu Gott/ daß er beyden Gnade verleihen werde / sie geschickt zu machen / der Crone so wohl zu entbehren/ als auch nach GOttes Willen/ hinführo zu tragen. GOtt bewahre dich so lange / biß wir einander wieder sehen/ wo nicht auff Erden doch zum wenigsten im Himmel: GOtt segne dich! GOtt erhalte dich! GOtt stärcke dich!

So bald er diesen Brieff vollendet und versiegelt hatte/ ließ er die beyden übrigen Kinder/ als den Hertzog von Glozester / und das Fräulein Elisabeth zu sich fodern/ den letzten Kuß und Segen von ihrem Herren Vater zu empfahen/ weil sie bißhero zu Londen / wegen ihrer zarten Kindheit / ob schon unter den Händen der Blutdurstigen Rotte/ verbleiben müssen; Der Fürste von Wallis aber und Hertzog von Jorck waren vorhero ihrem unglückseeligen Hn. Vater in dem Elende gefolget; Da denn bey Eroberung der Stadt Oxfurt der Jüngere / Hertzog von Jorck/ mit gefangen / und im Triumph nacher Londen geführet worden. Wie nun der Hertzog von Glozester / so damahls kaum 10 Jahr alt war/ vor seinem allbereits zum Tode verurtheilten Vater gebracht wurde / kente er ihn nicht mehr/ weil der Kummer ihn merckllich verstellet hatte; Massen etliche berichten/ die ihn bey der Enthauptung gesehen/ daß er sich fast nicht mehr ähnlich/ und auff dem Haupte gantz grau gewesen sey. Der betrübte Vater sagte zu ihm: kennest du mich nicht? Der Hertzog sagte/ nein: Ich bin dein Vater / versetzte der König. Ach mein Kind/ dieses ist nicht das kleineste Antheil meines Unglücks/ daß ich dich zu diesen Elendigkeiten erzeuget habe/ die du aus Mangel deines zahrten Verstandes nicht begreiffest / viel weniger verdienet hast; Ach! es jammert mich hertzlich/ daß es eben euer gröstes Unglück seyn muß/ meine Kinder zu seyn! Das Fräulein Elisabeth nahm er in die Arme/ und küsset es hertzlich/ dabeneben ermahnende/ daß sie sich vor dem Pabstthume hüten/ und ihrem ältesten Herren Bruder/ als zukünfftigen Ober-Herren Gehorsam leisten solte. Dieses war nun der letzte Kuß und Abschied/ worauff sie von einander schieden/ mit was Hertzens-schneidender Empfindlichkeit/ und unausdrücklicher Betrübnüß/ ist nicht leichte zu ermessen/ weilen dergleichen Exempel auch nicht leichte zu finden sind.

Die hoch gepriesene Standhafftigkeit

Ist eine Königin aller Tugenden / und billich von allen Menschen hoch und werth zu achten: Welche sich auff diese gründen / stehen als ein unbeweglicher Felß gesichert wider alle Unglücks-Wellen / im Creutz und Unglücke / in Noth und Tode: Reginandus Polus, ein sehr Christlicher frommer Herr / und standhaffter Liebhaber der Tugend / Gerechtigkeit und Gottes Furcht / wolte König Heinrichs des achten dieses Nahmens in Engeland / unrechtfertiges Fürnehmen nicht gut heissen noch billigen; Sondern bestraffte vielmehr bey Gelegenheit dasselbe / wodurch er bey dem Könige alle Gunst und Gnade verlohr / und in solchen Haß und Feindschafft gerieth / daß der König / wo er ihn in seine Gewalt bekommen können / ohne Zweiffel in Noth und Todt würde gestürtzet haben. Deßhalben entwich dieser Gewissenhaffte fromme Polus in Franckreich. Als König Heinrich davon Nachricht erhalten / sandte er eine besondere Botschafft an König Franciscum, und ließ durch grosses Versprechen und Ansuchen / um diesen Polum anhalten / ihme selben in seine Gewalt zuliefern: Allein König Franciscus, wolte und kunte Gewissens halber / in dieses Blutdürstige Fürnehmen nicht willigen / und sahe lieber / das Polus mit der Flucht diesem Unglücke entgehen möchte / zumahl viele gewaffnete Leute und Soldaten dieser wegen aus Engeland überkommen waren / ihn zu fangen und dem Könige zu überliefern. In dieser Gefahr kam ein fürnehmer Frantzösischer Minister zu ihm / des Fürhabens / Polum zu bereden / daß er seine Worte und scharffe Ermahnung / oder vielmehr Bestraffung schrifftlich wiederruffen / oder vielmehr bey dem Könige in Engeland entschuldigen solte / daß er es gar nicht also verstanden hätte / und daß es ihme leid wäre / unwissend des Königes Ungnade auff sich geladen zu haben: Alleine Polus gab zur Antwort: Eher will ich sterben und verderben / als mein Gewissen beflecken / und wieder die göttliche Gerechtigkeit und Warheit etwas fürnehmẽ. In dem kam ein anderer Königlicher Bedienter vom Hofe / und warnete ihn in des Königes Nahmen / so lieb ihm sein Leben und Wohlfahrt wäre / ungesäumet sich von dañen zu machen: Welches er auch ohne eintziges Bedencken und Auffschub werckstellig machte / und in solcher grossen Gefahr / da alle Strassen mit gewaffneten Krieges-Leuten und Soldaten aus Engeland beleget waren / an seiner Standhafftigkeit und Muthe nichts im geringsten abgehen oder schwinden lassen / ja auch da seine Geferten allesampt dermassen verzagt und erschrocken gewesen / daß ihm keiner das Creutz / wie sonsten ein Päbstlicher Legate zuthun pfleget / fürtragen wollen / er selbst das Creutz in die Hand genommen / und es auffgericht daher getragen / biß daß seine Diener aus Scham es wieder von ihm nahmen: Wie er nun unter Gottes Geleite / dieser augenscheinlichen Gefahr entgangen / hat er GOtt inniglich dafür gedancket / daß er ihn aus Liebe zur Gottes Furcht und Gerechtigkeit / so wunderlich errettet und aus der Gefahr erlöset hätte. Begab sich demnach gerades Weges in das Niederland / in Hoffnung daselbst sicher für dem Könige und seinen Außspähern zu seyn: Er war aber eben wieder in dieser Gefahr / und damit der König desto eher zu seinem blutdurstigen Fürnehmen gelangen möchte / hatte er 5000 Goldgülden auff ihn gesetzt entweder todt oder lebendig zu liefern. Ob nun wohl die Gefahr abermahl so groß / daß sie grösser nicht hätte seyn können / vertrauete er dennoch GOtt mit standthafftigen Hertzen / welcher ihn auch / in solcher auffrichtigen Hoffnung und Vertrauen / nicht zu Schandẽ werden ließ; Sondern wiese ihm einen Orth der sichern Zuflucht zu dem frommen Bischoff von Lüttich / Erhard de Marha, welcher diesen Flüchtigen gar freundlich auff / und in seinen Schutz nahm. Der König both den Niederländern grosse Geschencke / und fast unglaubliche Conditiones an / wenn sie Polum ausantworten würden: Der fromme

me Bischoff verwunderte sich darüber / und ließ sich in Gegenwart des Poli verlauten/ daß er diese Nachgierigkeit von einem Christlichen Könige/nicht anders als für eine grosse Thorheit auslegen könte: Deme aber der kluge und hochverständige Polus antwortete/daß er nemlich seines mühseeligen Lebens schon vorlängst müde geweseu sey/uñ habe ihme offt den Todt gewüntschet: Daß aber König Heinrich solch sein Verlangen und Wuntsch/mit so grossen Unkost uñ Mühe zu befordern/ und in das Werck zurichten begehre/ gemahne ihn nicht anders/als wenn man einem der ohne das gerne zu Bette gienge/die Kleider abziehen wolte/ um seinen Schlaff desto eher zu besodern.

Wer nicht stets die Tugend liebet/
Der bleibt selten unbetrübet.
GOtt giebt denen Heyl und Seegen/
Welche gehn auff rechten Wegen.

In Ermangelung der waren Gottes Furcht nimmet die Boßheit über Hand/ und leidet die edle Gerechtigkeit noth. Disem nach wollen wir ansehen:

Die liederlich geachte Mordthat.

ZU Sevilia in Spanien hat ein gewisser Bader einen Schuster / weiß nicht aus was Ursachen/erstochen; Ob nun wohl der hinterlassene Sohn / gehöriger Orthen/ wider den Thäter peinlich geklaget/ und um gleichmässige Lebens-Beraubung den Göttlichen und Weltlichen Gesetzen nach/gebeten/ist doch hierauff von der Obrigkeit kein anderer Bescheid erfolget/als daß sich obbemelter Bader ein gantzes Jahr des Schröpffens enthalten solte/ welches des entleibten Sohne so tieff zu Hertzen stiege / und zu solcher Rachgierigkeit Anlaß gabe / daß er auff Zulassung des damahls regierenden Königes/ Gelegenheit gesuchet/ wie er sich an dem Thäter rächen / und ihme ohne weitere Begrüssung des ordentlichen Gerichts/ den Rest geben möchte.

Diesem nach hat er fleissig auffgepasset / um sein mordliches Dessein und Vorhaben an dem Bader / je eher je lieber zu vollziehen; Wie er denn auch balde darnach mit eigener Hand die resolvirte Mordthat verrichtet / und den Bader auff offentlicher Strassen erschossen. Die Freunde nahmen sich dieser Gewalthätigkeit / wie billich war/mit Macht an und suchten bey dem Könige die exemplarische Bestraffung dieser vermessenen und höchst præjudicirlichen Mordthat. Hierauff erschien der Beklagte/und gestund/daß er zwar die That begangen/jedoch habe er hierzu auch satsame Ursache gehabt / indem er sein Gemüthe anders nicht / als mit Entleibung seines Vater-Mörders kühlen und befriedigen können; Es wäre dabey kein Trutz / kein Vorsatz oder Fevel-That vorhanden gewesen / sondern vielmehr der empfindliche rechtmäßige Schmertz mit untergelauffen / welcher ihn dazu auch mit Hindansetzung seines eigenen Lebens und Wohlfahrt/angetrieben habe: Denn was sey billiger auff der Erden/ als des Vatern Todt/ von deme man das Leben/ die Unterhaltung und die Freyheit erlanget habe / nach aller Müglichkeit und Schärffe zu rächen? Die Kläger antworteten hierauff wieder/ daß weil der Beklagte albereits die gerichtlige Klage / als das ordentliche Mittel ergriffen/ so habe ihme desfalls ausser der ordentlichen Vollziehung / keines weges frey gestanden / etwas darwieder zu unternehmen; Sondern / so ferne er sich über den publicirten Bescheid beschwert zu seyn vermeynet/ in dem behörigen Schrancken geblieben seyn/und durch anderweitige Ansuchung/ seine Klage vollzogen haben: Bleibe dahero wahr/daß an Seiten des Beklagten sich lauter Betrug/Frevel/Trutz und eigenthätige Rach- und Mord-Gier ereignet habe. Hierauff verantwortete sich Beklagter abermahls/ einwendend/ daß die natürliche Zuneigung keines weges leide/die Ordnung des Stuffenweise eingeflochtenen Gerichts-Zwanges sondern suche auch die Vergnügung durch ungebührliche Mittel; Er wäre ein armer Schuhflicker / und könne wegen Mangel der nothwen-

wendigen Gerichts-Kosten / und Gedult / den Außgang / des weitaußschweiffenden Rechtens / nicht erwarten. Nach langer Uberlegung kam endlich dieses thörichte Urtheil heraus: Weil dem Beklageten keines weges geziemet / sich selbsten eigenthätiger Weise zu rächen und Zahlhaft zu machen: Als werde ihme hiermit / und Kraft Obrigkeitlichen Schlusses / aufferleget / sich hinführo des Schuhflickens auff ein gantzes Jahr zu enthalten / bey Straffe / daß ihme alles / so er flicken würde / solte hinweg genommen werden. Wir Menschen seynd in diesem verderbten Zustande so unglücklich / daß wir schwerlich in dem sündigen Weltlauffe die mittel Straffe treffen können! In diesem allen aber soll jedennoch /

Die GOtt und Menschen beliebte Gerechtigkeit

Fur allen andern den Fürzug haben / und als eine Königin aller Tugenden / von jederman geliebet und verehret werden. König Jacobus Almansor in Africa und Hispania / hat an seinen Königlichen Stuhl schreiben lassen. 1. Die Gerechtigkeit hat den ersten Orth bey einem Könige. 2. Die Liebe gehöret sonderlich für die Reichen. 3. Die Gedult ist der Armen Eigenthum. 4. Keuschheit ist die fürnehmste Zierde der Jugend. 5. Der Welt Verachtung stehet den Weisen zu. 6. Die Schamhafftigkeit ist die eintzige Zierde des Weiblichen Geschlechtes. Denn ein König ohne Gerechtigkeit / ist gleichsam eine Wolcke ohne Regen. Ein reicher der nicht gutthätig / ist einem unfruchtbaren Baume gleich. Ein ungeduldiger Armer ist einem Flusse gleich / der kein Wasser hat. Ein unkeuscher Jüngling ist wie eine Leuchte ohne Licht. Ein weiser der die Welt nit verachtet / ist gleich einem unfruchtbaren Acker. Und ein Weib ohne Schamhafftigkeit ist wie eine ungesaltzene Speise; Und worzu ist alles dieses nütze; Wer die Gerechtigkeit lieb hat / der besitzet alle diese Schätze / und sie wird ihn erhöhen / und viel gutes zuwenden in seinem gantzen Leben. Wer die Gerechtigkeit lieb hat / der wird ohne Ansehen der Person dieselbige Handhaben: Daher pflegte Käyser Carel der V. zusagen / daß gleich wie die Sonne den Hohen und Niedrigen / den Edlen und Unedlen / den Armen und Reichen / zugleich / und ohne eintziges Ansehen scheine / und ihre Strahlen und Wärme mittheile; Also gebühre es den Fürsten und Richtern / ohne einiges Ansehen der Persohn ihrer Unterthanen Sachen zu erforschen / und gleiches Recht und Gerichte zu halten.

Dieses Absehen hatte auch König Canutus in Dennemarck; Denn als ihme etliche böse Buben und Strassen-Räuber ihrer Missethaten halber zu verurtheilen für gebracht wurden / ließ sich einer unter denen verurtheilten verlauten / daß er dem Könige mit Blut-Freundschafft verwand sey / hoffende dadurch des Königes Gnade / oder doch zum wenigsten / eine gelindere Straffe zu erwerben: Deme aber der König also begegnet / und dem Scharffrichter anbefehlen lassen / seinem Vettern einen bessern und ehrlichern Orth / als die andern haben würden / zu geben; Und solcher Gestalt solte er ihn an einen höhern Galgen hencken / damit er für allen andern erhöhet könte gesehen werden.

So wolte der Gothen König Totila, auch die Gerechtigkeit nicht beugen / ungeacht er darüber in Leib und Lebens Gefahr gerathen können: Denn als einstmahl ein Unterthaner des Königes einen von seinen Trabanten verklagte / daß er seine Tochter mit Gewalt genothzüchtiget / ließ der König den Thäter gefangen nehmen / das Gerichte über ihn ergehen / welches ihm den Tod zur Straffe zuerkante; wie solches den Krieges-Leuten kundt wird / lauffen sie mit grossen Troupen vor den Königlichen Pallast / und begehren mit grossen Ernst / und harten Bedrohungen / den Thäter loß zulassen und das Leben zuschencken: Der König giebet zur Antwort / die Gerechtigkeit und sein Gewissen lasse dieses nicht zu / er müsse sterben / wenn er auch tausend Hälse hätte. Als aber hiermit die Soldaten noch nicht zufrieden waren / ging der König ihnen entgegen / und bestraffte sie mit allen Ernste / und

sagte darzu/ daß er solche Boßheit nimmer ungestraft würde hingehen lassen/ wolten sie selbst mit Gewalt solche Ubelthaten zulassen / so verlange er nicht mehr König zu seyn / und sey bereit für ihren Augen zu sterben ; Entblössete darauff seine Brust und sagte : Sehet/ da habt ihr meinen Leib und meine Brust / die reiche ich euch zum Opffer dar / nachgehendes und nach meinem Tode möget ihr thun was ihr wollet / ich werde so dann froh seyn / keine Verantwortung auff mich geladen zu haben. Die Gelindigkeit ist zwar gut : Aber die unzeitige Gelindigkeit/ ist vielmehr eine Grausamkeit / unter welcher Decke sich alle Laster verbergen können ; Denn bey manchen Völckern und Leuten will nothwendig ein rechter Ernst erfodert werden. Diesem nach haben die Hungarischen Stände / als sie Könige Wlaßla dem andern die Crone auffgetragen/ zu foderst von ihm begehret / daß er ihme wohl zu Gemüthe führen solle/ daß er mit einem rauhen und Kriegerischen Volcke hinführo werde zuthun haben ; Und daß ein Ungar nicht durch übersehen und Gelindigkeit / sondern durch Ernsthafftigkeit und eine eiserne Ruthe in Gehorsam erhalten werde; Jedoch ist das Mittel in allen Dingen gut / denn gar zu scharf machet schartig ; Daher denn im Gegentheil nichts anders entstehen kan als

Die Gott und Menschen verhassete Tyranney/

WEnn alles mit Feuer / Strang und Schwert/ohne alles Erbarmen/ Mitleyden und Gerechtigkeit hingerichtet wird ; daher leichte zu sehen/ wie Hertzog Carel von Durazzo/ als er seine Base / die Königin Johanna in ihrem Schlosse zu Neapolis belägert / grausam gewütet / und mit Menschen-Blute gleich als wie mit Wasser ; Und mit Menschen-Häuptern als mit faulen Mohn-Köpffen und Rüben gespielet; Die gefangenẽ Anverwandtẽ/ Bluts-Freunde und Bedienten der Königin/ hat er auf einem hohen Berge in ihren Gesichte enthaupten/ und ihre Häupter durch die Canonẽ in die Stadt/ nach ihSchlosse schiessen lassen ; Die Leiber aber jämmerlich zerstücken/ und die blutigen Stücke nebst den Menschen-Kothe vermengen / und in kleine Fäßlein einpacken lassen ; Nach etlichen Tagen/ wenn sie grausam zu stincken angefangen / in die Stadt werffen lassen/ welche so dann nicht allein einen grausamen Anblick und Entsetzen/ sondern auch einen solchen unleidlichen Stanck erwecket haben/ daß niemand dabey dauren/ sondern umfallen und sich erbrechen müssen / viele sind gar dabey liegen blieben und gestorben. Diese grausame Tyranney hat die belagerte Königin zu einer verzweifelten Gegenwehr angefrischet / daß sie viel lieber mit alle den Ihrigen sterben und verderben/ als einem solchen grausamen Wüterich und Tyrannen in die Hände fallen wollen. Nicephorus und Eusebius, gedencken des grausamen Tyrannen Maximini, daß er dem Heydnischen Aberglauben so sehr ergeben gewesen/ daß er in seinem Götzen-Dienste nicht das geringste ohne Berathfragung der Teufel/ Wahrsager / Zäuberer und Götzen-Pfaffen fürgenommen habe / welche ihn wider die Christen so heftig verhetzt und verbittert gemacht/ daß er gäntzlich meynte / er könte nichts glückliches vollbringen/ er hätte denn die Christen auff das grausamste gemartert / und mit Feuer / Strang und Schwerd vertilget/ und Christi Gedächtnüß und Verehrung gantz außgelöschet/ und in solcher Tyranney habe er alle andere weit übertroffen/ und es ihnen zuvor gethan. Eben zu der Zeit hat sich auch zu Athen ein beruffener Zäuberer herfür gethan / welcher ein abgesagter Feind und Tyranne der Christen gewesen ; Derselbe brachte durch des Teufels List und Betrug/ wie auch durch seine Zauber-Kunst zu wege / daß der Teufel/ aus dem Bilde Jupiters / mit lauter Stimme etlichemahl / in Beyseyn vieler tausend Menschen/ sich also hören liesse : Jupiters/ des grossen Gottes vom Himmel ernster Befehl und Wille ist/ daß man keine Christen leiden und dulden / sondern sie gäntzlich außrotten und verjagen solle/ denn sie sind meine Feinde und Widersacher/

mit denen ich nicht zu frieden seyn / auch denen kein Glück und Sieg geben will / die sie schützen und dulden werden. Als dieses Mandat für den Käyser kam / und von den meisten des Hofes bestätiget wurde / die es selbst mit angehöret hatten / ergrimmte der Tyranne so hefftig in seinem Gemüthe / daß er schwur / alles mit Stumpff und Stiele außzurotten / was nur den Nahmen von Christo führte / denn er wolte ein treuer Diener des Gottes Jupiters seyn; und von der Zeit an gieng die Tyranney und Marter der Christen auff das grausamste von neuen an / und man kunte keine Marter erdencken / die er den Christen nicht anlegte / er ließ sie lebendig in die Erde vergraben / daß nur der Kopff heraus ragte / und ließ sie also vor Hunger und Durste umkommen; Er liesse sie lebendig schinden und von Fliegen und Ungezieser vollens zu tode martern. Er ließ sie in heissen Oehle / Peche / Schwefel und glüenden Metallen / umkommen. Er liesse sie von Bären und wilden Thieren zerreissen / uñ mit glüenden Eisen quälen / und mit höltzernẽ und eisernẽ Sägẽ / erbärmlich von einander reissen / und andere erschreckliche Marter anlegen. In diesem allem aber ist zusehen:

Der Christen wahre Creutz- und Sieges-Schule /

Alles mit Gedult ertragen: Im Jahr Christi 1613. habẽ in Japonia / aus Anstifftung des Teuffels des Königes seine Stände / eine blutdürstige Verfolgung wieder die Christen angestifftet: Die Regenten waren mehrentheils den weltlichẽ Wohllüstẽ und darneben dem Neide / Rachgier und einer blutdurstigen Tyranney ergeben / und besorgeten / ihr Reich würde also völlig zu Grunde gehẽ / wo sie es nicht durch der ũschuldigẽ Christen Bluth stützen / und den Christl. Glauben mit Ernst außrotten würden. Zu dem Ende erdachten sie listige Anschläge / und liessen solche durch offentliche Befehle wieder die Christen anhefften. Viele ansehnliche Reiche und Edle / musten alles stehen und liegen lassen / und mit einem weissen Stabe in den Händen in das Elend ziehen / und wurden mit Weib und Kindern verfolget / geängstet und gequählet / daß ihnen die Seele für Jammer und Hertzeleid außfahren mögen. Dieses alles ertrugen sie mit grosser Gedult und Sanfftmuth / so daß sie nichts darwieder geklaget / ja sie sind um Christus Willen / und dessen Ehre zu befodern / mit Freuden in das Elend / ja in Noth und Todt gezogen / gleich als wenn sie auff diese Weise / in ihr Vaterland / und zu ihren beständigen Gütern abgereiset wären: Denn sie waren aus der seligmachenden Lehre unterrichtet / daß dieses der rechte selige Wechsel und Wucher sey / alles um Christi Ehre und Lehre Willen / zuverlassen / und den Himmel dadurch zugewinnen. Etliche Creutz-Brüder gaben sich selbst bey den Tyrannen an / daß sie auch Christen wären / und das Creutz ihres Erlösers nicht verleugnen könten / um gleiches mit ihren Brüdern zu leiden und außzustehen. Die Welt-Kinder / so dieses Zeitliche liebgewonnen / fürchten allemahl den Verlust dieses irrdischen und vergänglichen Gutes: die aber den Himmel und die Seeligkeit liebgewonnen / entsehen sich keiner Gelegenheit / etwas zu leiden und zu verliehren / ja zu leben und zu sterben. Die Tyrannen sahen der Christen grosse Beständigkeit mit Verwunderung an / und wurden endlich gezwungen / dieselbige zu loben und gut zu heissen. Ein eintziger weltlich gesinneter Capitain unter den Christen / war auch in das Zeitliche so sehr verliebet / daß er Christi Ehre und Lehre fahren ließ / ward abtrünnig und gieng zu dem Heydnischen Aber-Glauben über: Aber wie seltzam sind der Menschen Sinn und Gedancken? In dem er das Zeitliche zu gewiñen und zuerhalten suchte / verlohr ers mit noch grössern Schaden und Nachtheil seiner Seelen: Denn er muste alles verlassen / und erhielte kaum noch das jämmerliche Leben / welches er durch die Flucht errettete; Und solcher Gestalt verlohr dieser betrübte Mameluke nebst den Zeitlichen auch das Ewige! O Jammer! O Schreck! O Blindheit!

heit! In dieser Creutz-Verfolgung und Ungewitter / haben die frommen Christen sich hertzlich getröstet/ und auff allerley Mittel gedacht / sich in dem Glauben zu stärcken und zu erhalten/ Unter andern stellten sie eine Versamlung der Creutz-Brüder und Martyrer an ; Denn sie wusten wohl/ was für eine starcke Kette es sey / wann einer durch Beyspiel und gute Exempel gezogen wird / in Noth und Tode geduldig zu seyn. Und warlich sie sind in diesen Gedancken gar nicht betrogen worden/ gestalt sich denn alsofort eine grosse Menge angegeben/ und sind in wenig Tagen in die drey tausend eingeschrieben worden. Solcher gestalt eusserte sich von Tage zu Tage/

Der Uberwinder grosse Glückseeligkeit/

In dem sie vor nichts alles / und für das Zeitliche und Vergängliche/ das ewige unaufhörliche Guth davon brachten. Die erste Regel dieser obsiegent Creutz-Brüder lautete also: Wer Christi Liebe und Ehre in seinem Hertzen / und in seiner Seele träget / soll allen zeitlichen Verlust/ auch des elenden Lebens / mit grosser Beständigkeit leiden und außstehen. Die andere Regel war diese: Das Elend die Marter/ den Todt/ von des Glaubens wegen/ sollen alle Brüder für ihren grösten Gewinn halten. Solche schwere Creutz Regeln / haben die verfolgeten Christen/ mit höchster Verwunderung und Erstaunung der Tyrannen/ gehalten / und hat die Zahl derer täglich zugenommen: Und damit jedermänniglichen ihre ungescheuete Liebe der Beständigkeit kundt werden möchte / und die grausamen Tyrannen sehen / wie diese Helden mit einander gewachsen/ und für keiner Marter sich entsehen: Trat ein Heydnischer Fürste von Arima herfür / welcher sonsten von Natur ein grimmiger Tyranne und überaus lasterhaffter Mann war / der führte einen neuen Marter-Platz wieder die Christen auff/ und spielte seltzame Exempel. Ich sage ohne Scheue / es würde vielen aus uns das Hertze gebebet/ und vielleicht noch mehr davon geflohen seyn; Aber diese Japoneser haben sich gefreüet / und mit gantz wunderwürdiger Großmüthigkeit / zu diesem Blut- und Todes-Platze geeilet/ gleich als wenn sie auf eine Hochzeit weren geladē/ und zu einem prächtigen Panquete mit Triumphe eingeführet worden. Zu dem Ende rieffen sie einander getrost zu / und ermunterten die Sinnen und Geister der Sterbenden/ mit herrlichen Liedern und Loben Gesängen. Der unmenschliche Tyranne ließ hierauff ein Mandat anschlagen/ daß alle Christen/ auff den 7 Octobris/ in seinem Gebiethe zu Arima erscheinen solten / und ihres Bescheides erwarten. Hierauff erschienen ohne eintzige Furcht und Entsetzen für dem Tode/ über 20000 Christen/ und zwar ohne alle Wehr und Waffen/ wieder der Japoneser Gebrauch und Gewohnheit / doch hielt an dessen stat / ein jeder einen wohlriechenden Rosen-Krantz in seiner Hand/ und auff seinem Haupte / angethan mit ihren besten Kleidern und Zierrathen/ gleich als wenn sie bey einem grossen Freuden-Mahle erschienen wären. Und in solcher wunderwürdigen Begebenheit/ haben sie sich gefreuet auch die grausame Marter anzutreten/ und öffters mit einander um den Vorzug gestritten / weil ein jeder gern der erste seyn wolte. Der Tyranne erschrack über dieser unglaublichen Begebenheit / und sahe die wohlgezierten und geschmückten Christen mit erstaunenden Augen an/ und wuste nicht/ wie er diesem unvermutheten Außgange ferner steuren oder helffen solte / inmassen des Tyrannen Absehen war/ die Menschen zu menagiren / und nicht alle so grausam hinzurichtē/ sondern in seiner Heydnischen Lehre und Aberglauben zu erhalten / und sein Königreich damit zu unterstützen; Zu dem Ende wolte er mit dem Exempel etlicher grausamen Marter/ nur bloß die andern schrecken / und zu seinem Fürhaben disponiren. Aus diesem gantzē Hauffen erwehlte er nur acht Personen/ und ließ ihnen das Todes-Urtheil auf die grausamste Arth ankündigen / daß sie lebendig

dig an die Pfähle solten gebunden und verbrant werden/ andern zum Exempel und Abscheu. Unter diesen verurtheilten war nun ein Vater und Mutter nebst ihren beyden Kindern / einem Sohne und einer Tochter. Als diese zur Marter hinaus geführet wurden / ist nicht leichte zusagen/ mit was Freuden und Wohllust sie einander haben zugesprochen. In dem Menschlichen Leben kan sichs leichte begeben/ daß in so gefährlichen Läufften ein Ehegatte den andern verleitet/ und sonderlich weiß man daß die Weiblichen Sinnen gar leichte können überwältiget/ und zu andern Gedancken gebracht werden. Allhier aber hat man das Gegenspiel in acht genommen / in dem das Weib ihren Mann zu hertzlicher Beständigkeit/ großmüthig angemahnet / und voraus nach dem Todes-Platze geeilet / und indem sie die unerschrockene Nachfolge ihres Mannes und Kinder gesehen/empfund sie solche Freudigkeit in ihrem Hertzen und Gemüthe/ daß sie mit holdseeliger Stimme ein Freuden- und Danck-Lied anstimmete/ und biß zu dem Marter-Platze vollführte: Und daher wolten die liebstē Kinder auch nicht dahinden bleiben/ sondern giengē mit mit gleicher Hertzhafftigkeit nach den Feuer zu/ und gaben dadurch auch ihren Eltern/ und allen andern Creutz-Brüdern/ einen grossen Trost und Freudigkeit in ihrer Seelen; Und auff solche Arth zündeten sie einander in der Liebe GOttes/ und ihres theuren Erlösers an/ ehe und bevor sie in die peinliche Feuer-Flamen eingingen; Man band sie nur mit Stricken an die Pfäle/ und alsdann wurde das Feuer angezündet. Es ist nicht zu beschreiben/ was grosse Empfindlichkeit

Der Himmlische Trost und Labsaal/

IN den Hertzen und Seelen / der gläubigen Menschen gewircket habe; Hier wird man ein Exempel sonder Exempel sehen/ an der mit verurtheilten Jungfrau/ des schon in den Flammen erstickten Vaters/ die zahrte Pflantze/ derer Bande und Stricke balde verbranten/ stunde da frey ledig und loß in den Flammen / und wiche nicht das Minste von ihrem feurigen Kampff-Platze / sondern nahm mit beyden Händen die feurigen Kohlen / und legte sie auff ihr Haupt und sprach: Das ist der schönste Rosen-Crantz meiner Jungfrauschafft / und Liebe gegen meinen JEsum/ mit diesem fahre ich hin zu Christo meinem ewigen und himmlischen Bräutigam/ und ich empfinde schon die überfüsse Freude/ der ewigen unauffhörlichen Herzligkeit / denn mein himlischer Bräutigam hat allbereits seine Arme außgestrecket / mich auff das Lieblichste zu umfangen. Der Bruder dieser zarten Jungfrauen/ ein Knabe von 12 Jahren/ stund auch nunmehr in vollen Flammen / und seine Bande fielen gleichfals von seinen Händen abe / nachdem sie durch das Feur gelöset waren / und siehe der Knabe erblicket seine mit dem Tode ringende Mutter/ und lieff gleich zu ihr/ über die Kohlen/ in willens sich in ihrem Schosse zu verbergen/ die Mutter rieff ihme mit jedermans höchster Verwunderung zu: Ach mein Kind! Mein Hertzens-Kind! Schaue nur den Himmel an / wiewohl sie kaum mehr reden kunte: Indessen sanck der zarte Knabe zur Erden/ und wolte auch seine liebe Mutter nicht in der peinlichen Flamme verlassen/ uñ schrie nochmal zu guter letzt mit heller Stimme / Jesus Maria! und verschied/ und wurde also dem Herren ein süsses und angenehmes Opffer/ und seinen liebsten Eltern ein überaus grosser Trost und Labsal/ in ihrer unbeschreiblichen Marter und Angst / in dem sie die liebsten Kinder für sich mit so unglaublicher Standhafftigkeit sterben sahen. O darum gedencke allezeit:

Ach was kan die Marter seyn/
Gegen jener Höllen Pein;
Denn sie wäret kurtze Zeit/
Jene biß in Ewigkeit.
Wer nur JEsum frey bekennt/
Sich in Noth nicht von ihm trennt/
Der wird dort in Ewigkeit/
Leben in der Himmels-Freud.

Wie

Wie grausam nun dieses alles anzuhören gewesen/ so wird nicht minder auch einer erschrecken müssen über nachfolgender fast unglaublicher Geschicht/ und sonderlich über

Die grausamen Mutter-Mörder.

WElcher Gestalt sich Ao. 1625 in der berühmten Stadt Neapolis/ zwene GOttes und ehrvergessene Buben unterstanden/ ihre leibliche Mutter grausam zu martern und hinzurichten. Diese tugendreiche Matrone/ war eine Wittibe aus hohen adelichen Stamme entsprossen/ und ziemlich bey Jahren/ auch von GOtt an zeitlichen Gütern wohl gesegnet: Sie hatte mit ihrem seel. Ehe-Herrn 2 Söhne erzeuget/ welche annoch am Leben/ und bey ihrer Frau Mutter von Jugend auff wohl gehalten/ und zu allen guten angeführet worden/ wenn sie sonsten sich für des Teuffels List hätten zu hüten gewust/ daß sie nicht wieder alles Wissen und Gewissen/ selbst gewaltsame Hände an die Mutter geleget/ und dieselbe auff eine so grausame Arth/ von ihren Mörderischen Händen hätte erblassen müssen: Die adeliche Mutter/ bekam etliche Jahr nach ihres Ehe-Herren seel. Tode/ einen auffgeschwollenen wässerigen Leib/ so daß endlich gar die Wassersucht daraus erwuchs; Die beyden argwöhnischen Buben geriethen durch des Satans eingeben/ auff die gottlosen Gedancken/ als wenn ihre Mutter in Unzucht schwanger worden/ und ihrem ansehnlichen Geschlechte dadurch eine unaußleschliche Schmach angehangen hätte/ welche Veranlassung sie beyde endlich dahin beredend gemacht/ daß sie auff Mittel bedacht/ die Mutter heimlich zu ermorden/ und also sich und ihr Geschlechte aus dieser Schmach zu erretten. Zu solchem gottlosen Fürnehmen ersahen sie nunbalde Gelegenheit/ führten sie an einen gantz von Leuten abgelegnen Orth im Hause/ fingen an auff sie hefftig zu lästern und schmähen/ stiessen sie zu Boden/ und setzten sich mit ihren Knien auff den auffgeschwollnen Leib/ in Meynung sie noch rechtschaffen vor ihre vermeinte Lust/ zu quälen und zu martern/ welches sie auch vollführten biß zu ihrem schmertzlichen Tode und Abschiede aus dieser Welt; Wie nun die That kundbar worden/ ist die ertödte Mutter von den Wund-Artzten/ auff der Obrigkeit Befehl geöffnet/ und endlich befunden worden/ daß sie einen gantz wässerigen Leib gehabt/ und ausser aller Schuld des Verdachts sey befunden worden: Wie dieses der jüngste Sohn erfahren/ ist er so gleich für Betrübnüß in dem Gefängnüß gestorben/ zumahl er nicht gerne daran gewolt/ seine Hände mit diesem mütterlichen Bluthe zu besudeln; Der Alteste aber ist öffentlich und zu jedermans Abscheu und Schrecken hinaus auff den Gerichts-Platz geführet/ und ihme erstlich die rechte Hand mit einem Beile abgehauen worden; Nachgehendes hat man ihn auff ein erhobenes Blut-Gerüste geleget/ die Brust geöffnet/ und das Hertz lebendig aus ihm Leibe gerissen/ und ins Gesichte geworffen/ mit diesen Worten: Friß und sätige dich nun du blutdurstiger Mutter-Mörder! Letzlich hat man ihme/ da er noch lebete/ das Haupt abgeschlagen/ und dasselbe auff eine Lantze gesteckt: Denn Leib geviertheilet/ und an 4 unterschiedene Stangen auffgehangen/ und also den gantzen Tag dieses grausame Spectackel sehen lassen/ Des Abends aber abgenommen/ und des hohen Standes und Familie halber begraben lassen.

Also pflegt zu allen Zeiten/
Satans List sich auszubreiten:
Denn die böses für zu nehmen/
Sich mit allem Fleiß bequemen:
Müssen auch den Lohn der Sünden/
Von des Henckers Hand empfinden.

So bald die Obrigkeit von dessen schleunigen Tode Nachricht erhalten/ ist man auf die Gedancken des selbst Mords gerathen; Daher anbefohlen worden/ den Cörper zu besichtigen/ ob nicht einige Merckmahle dessen vorhanden seyn möchten: Als man aber keine derselben gefunden/ ist der Leichnam endlich auff Begehren des Nachts ohne Sarck in die Erde verscharret worden.

Die immer-grünende Hoffnung/

DIese ist alle Stunden und Augenblick neu/ und weiß von keinem Alter: Wird insgemein mit einem güldenen Ancker verglichen und abgebildet; wordurch ihre grosse Stärcke uñ zuverlässiger Stand angedeutet wird: Das Gold/ wovon er glänzet/ kan grosse wunder Dinge bey den sterblichen thun; Und das starcke Eisen unbeschreiblichen Nutzen schaffen. Der Ancker ist die eintzige Zuflucht der Seefahrenden / worauff sie sich in dem grausamsten Sturm und Ungewitter verlassen müssen: Die Hoffnung ist auch der eintzige Trost und Zuflucht aller Sterblichen / in allen erdencklichen Begebenheiten: Und die seelige Hoffnung überwindet alles/ und machet daß einer in Creutz und Leiden getrost fort eilet nach jener unvergänglichen Freude und Herrlichkeit. Als König Heinrich der VIII. in Engeland/ sich von seiner Gemahlin / König Ferdinands in Hispanien Tochter/ scheiden/ und mit einer andern Jungfrauen/ Anna Bolenia genant/ verheyrathen wolte/ ließ er dieser Ehescheidung halber bey dem Pabst Clemente dem Siebenden dieses Nahmens / um Erlaubnüß ansuchen; Wie aber der Pabst gantz und gar nicht darein willigē wolte/ erzürnete sich der König so sehr / daß er ungesäumet einen Befehl an alle seine Unterthanen außgehen liesse / worinnen er ernstlich anbefahl / ihn für das höchste Haupt und Ober Bischoff der Englischen Kirchen zu erkennen; Dabeneben auch seine fürgenommene Ehe-Scheidung für rechtmässig und wohlgegründet zu erkennen: Dannenhero ließ er solches in seinem geheimen Rathe fürtragen und überlegen/ und wolte kurtz um/ daß derselbe solch sein Fürnehmen billigen und gutheissen solte. Es wolte und kunte aber der Königliche Cantzler Thomas Morus, ein sehr Frommer / GOttesfürchtiger und Gewissenhaffter Hoffmann/ darein nicht willigen/ aus Ursachen / daß er solches nimmer/ und in alle Ewigkeit in seinem Gewissen verantworten könte; Alldieweil es nicht allein wieder GOtt / und wieder die gemeine Wohlfahrt/ Zucht und Erbarkeit lauffe/ sondern auch dem Könige selbst dermahleinst grosse Verenderung und Unglück auff den Halß bringen werde/ worzu er nicht rathen könte: Wie nun die Güte und Gelindigkeit in diesem Falle nichts verfangen wolte/ zog der König härtere Seiten auff/ und ließ dem Cantzler/ auff so halßstarrige Verweigerung/ den Todt ankündigen / wenn er die besagete Ehescheidung nicht unterschreiben würde; Der Gewissenhaffte Morus blieb beständig bey seiner einmahl gefasten Meynung/ der ungezweiffelten Hoffnung und Zuversicht / daß es ihme niemand verdencken / oder zum Argen außlegen würde/ solte er auch alles Zeitliche darüber in die Schantze schlagen / ja sein Leib und Leben/ Ehre/ Hab und Guth verliehren: Diesem nach gab er sein hohes Ampt willig auff/ und weigerte nicht seine Gliedmassen den eisern Ketten und Banden dar zureichen; Die tröstliche Hoffnung ging mit ihme ins Gefängnüß / und erwartete Morus eines Gott gefälligen Außganges. Wie ihme nun das Todes Urtheil in seinem Gefängnüß angekündiget wurde/ kam seine Gemahlin zu ihm / und sahe mit erbarmenden Augen/ wie ihr hochgeliebtes Ehe-Gemahl in so schweren Fesseln und Ketten daher ginge / welches ihr milde Thränen auspreste / und deßwegen bath sie ihn hertzlich / er möchte doch dem Könige hierinne zu gefallen leben / und ihme selbst/ und den lieben Seinigen zum besten / sein Leben dadurch fristen; Der gefangene Morus antworte und fragte die betrübte Gemahlin/ wie lange sie wohl meinte daß er noch zu leben hätte? Sie antwortete nach GOttes Willen/ wohl 10 Jahr: Oho sagte Morus und um dieses elenden Restes Willen/ solte ich die Hoffnung der ewigen Seeligkeit changiren; Nein darinne ist Morus viel zu klug/ daß er dieses nicht thut; Ein paar Schuh minder oder mehr zerreissen/ belohnet nicht die Mühe/ die Hoffnung des vergäng-

lichen so theuer / und mit einer ewigen Reue zu erkauffen / und in solcher höchsten Betrübnüß ging die Gemahlin aus dem Gefängnüß / und nahm den letzten Kuß und Jammer-vollen Abschied von ihrem hochgeliebten Ehegemahle. Wie nun die Zeit und der Tag seines Todes erschienen/und er nunmehr auff dem Wege nach der betrübten Gerichts- und Todes-Stäte gin-ge/ kam ihme seine wohlgezogene und mit son-derbarer Tugend und Schönheit begabete Toch-ter entgegen / den letzten Liebes-Kuß und See-gen von dem Vater zu empfangen / kunte aber vor weinen nichts fürbringen; Der Vater aber tröst sie kräfftig uñ erinnerte sie/wie er nunmeh-ro so viel Jahr her sich zum Tode bereitet habe/

und liege nichts daran wie endlich einer ster-be / wann er nur das Leben ohne Schmach und Schande beschliesse / in Hoffnung der ewigen himmlischen Belohnung / mit ewigen Glantze und Herzligkeit/und in dem küsset er sie und gab ihr den letzten Seegen / mit Ermahnen GOtt stets für Augen und im Gedächtnüß zu behalten. Kaum war er 10 Schritte für sich gegangen/ als die betrübte Jungfrau wieder um kehrete / und den Vater nochmahls in ihre Kindliche Liebes-Arme schlosse/und etliche mahl/ unter sehr vielen heissen Thränen küste / welches den Vater auch gäntzlich zum weinen und Stillschweigen brach-te/ biß endlich zum andernmahl erfolgte;

Der hertzlich schmertzende Kuß und Abschied.

Und dieser traurige und hertzbewegliche An-blick / bewog auch die Umstehenden / zu nicht geringen Mitleiden / so daß sie wünschten/ wo es müg ich wäre / ihm das Leben von GOtt zu erbitten: Allein Morus erzeigete sich in die-sen allen sehr bescheidentlich / und gab zu verste-hen/ daß dieser Todes-Gang so bitter nicht wä-re/als man ihm sich wohl einbildte: Wande sich demnach zu seiner schmertzlich weinenden Toch-ter/ und sagte / weine nicht mein liebstes Kind/ der Himmel lasse dich und die deinigen viel tau-send süsser Freude und Wohlergehen nach mei-nem Tode erleben / und bittet GOtt für mich; und damit schieden sie nochmahls / mit was Schmertzen/ ist leichte zu gedencken/ von ein an-der. Hierauff erschiene der Präsidente und frag-te nochmahls in des Königes Nahmen/ob er von seiner Meynung weichen / und um das Leben bitten wolle? Welches er aber mit einem beständigen Nein beantwortete / und nichts mehr ver-langte / als in seiner nunmehro seeligen Hoff-nung eines andern und bessern Lebens / in wel-ches er nun balde eingehen würde / nicht länger auffgehalten zu werden. So bald er auff das Bluth-Gerüste trat / hielte er eine kurtze und nachdenckliche Rede an das Volck / und bath nichts mehr/ als daß es für ihn und den König

GOtt anruffen wolle/ daß er beyden seine himm-lische Gnade nicht versagen / und ihn in dieser letzten Todes-Stunde kräfftig trösten wolle; Weil er bereit sey / als ein treuer und auffrich-tiger Diener des Königes zu sterben / welchen GOtt segnen und erhalten wolte. Und darauff schickte er sich zum sterben/ ließ sich auff die Knie nieder/und thät sein Gebeth mit grosser Andacht zu GOtt/und bald darauff fügte er sich mit mehr als männlichem Gemüthe zu dem Blocke, streckte seinen Halß aus/ und empfing den letzten Bluth- und Todes-Streich. Nach seinem Tode wurde er von den Meisten schmertzlich bedauret / auch von sehr vielen schmertzlich beweinet / in Anse-hung seines unsträfflichen Tugendreichen Wan-dels/ Liebe zu GOtt/ und eines unbefleckten rei-nen Gewissens; Sein hoher Verstand/ Weiß-heit und Gerechtigkeit / hatte Engeland viel gutes zugewandt / auch wurde diese großmüthi-ge Beständigkeit von den meisten gerühmet/und als ein ungemeines Exempel der Tugend und Tapfferkeit fürgestellet / nach dem weisen Aus-spruche / welchen die Italiäner Sprichworts weise zu gebrauchen pflegen: Non è da Cava-liero à cangiar spesso pensiero, einem klugen und weisen Rittersmanne stehet gar nicht an/ seine Gedancken uñ Gemüths-Meynung öffters

zu



CAROLUS MAGNUS, Erster Teütscher Kayser.

zu ändern/und dadurch der Unbeständigkeit sich theilhafftig zu machen.

Lieber Mensch drum laß es gehen/
Soll es seyn / so muß geschehen;
Nach dem grossen Himmel-Schluß/
Alle Welt sich richten muß.

Und warlich saget Minutius beym Livio, im 22 Buche des 29 c. Was soll die Unbeständigkeit bey einem geehrten Manne? Ist nicht ein solcher der Fürnehmste in einem Regimente / welcher ihme selbst zurathen weiß/ was zuthun sey? Der nächste nach diesem ist billig derjenige/ welcher einem folget/ der ihme was gutes erinnert. Am aller ärgsten aber ist derjenige daran / welcher weder ihme selber zu rathen/noch einem andern zufolgen weiß. Der kluge König Philippus in Macedonien/ hatte auch auff eine Zeit 2 fürnehme Bediente zum Tode verurtheilet/ und als ihm nachgehendes des einen jammerte/ wolte er ihm das Leben schencken; Der Verurtheilte gab zur Antwort/mir/als einem tapffern Soldaten will nicht gebühren / meine einmahl gefassete Todes-Gedancken zu ändern; Und dir Könige stehet noch minder zu / in deinem Urtheile und Gedancken dich zu übereilen. So du aber meiner verschonen wollen/hättest du bedencken sollen/ wie ich von Vaters wegen / dein naher Anverwanter / und der dir jederzeit mit auffrichtiger Liebe und treuen Hertzen gedienet hat: Und ich ermahne dich itzo nochmahls/daß du deinen langen Königlichen Purpur herunter lassest/ deinen Leib desto besser zu bedecken / weil du auff diese Weise gar nicht gebührend sitzest. Der andere fing ebenmässig an und sagte: O König siehe zu/ daß du durch deinen Zorn / mit welchen du in mir entbrant bist / dir nicht selbst Unrecht thuest/ und dir das Weh über den Halß ziehest? Wie solte daß zugehen/versetzte der König? Meine Marter/antwortete er/ist in einem Augenblicke aus und zum Ende/ und höret auff: Aber deine Straffe der Ungerechtigkeit bleibet dir ewig. Der König besann sich / und ließ sie beyde loß. Deßgleichen lieset man auch/ wie

Der Großmüthige Käyser Carolus Magnus

Sich in dergleichen Verurtheilungen zum Tode/ so sehr bescheidentlich finden lassen / daß jederman über seine hohe Weißheit und klugen Verstand sich verwundern müssen: Denn als ihme einstmahl etliche heidnische und zum Tode verurtheilte Menschen für gebracht wurden/ welche sein Bildnüß mit Steinen übel zugerichtet hatten/ aus blossem Hasse und Widerwillen/daß sie der Käyser zum Christlichen Glauben bereden/und endlich zwingen wollen: Diesem nach gab er den Anklägern zur Antwort/ daß man mit Menschen Bluthe/ als einem durch Christum geheiligten Bluthe/ nicht als wie mit Wasser umgehen müsse/ zumahl es nicht so bald gewonnen als zerronnen wäre: fühlte demnach mit seiner Hand an seine Stirne und Angesichte/ und sagte mit lachendem Munde/sehet da/ich mercke noch keine Wunden in meinem Angesichte: Was diese Verbrecher an dem Bilde verübet / haben sie aus einfältiger Unwissenheit gethan / weil sie nicht verstanden / wie gut ich es mit ihnen/in dem Wercke der Bekehrung zu dem ewigen und seeligen Leben und Glauben / gemeynet habe: Thut demnach euren Fleiß / und traget Sorge für die Bekehrung und Beforderung ihrer Seeligkeit/ so haben wir an beyden Theilen ein grosses und GOtt wohlgefälliges Opffer verrichtet. Dannenhero ließ der großmüthige Käyser / allen erdencklichen Fleiß anwenden/ damit die Christlichẽ Leib-eigenẽ Knechte möchten frey gelassen / und mit aller Sanfftmuth und Gelindigkeit zu Christo gezogen werden; Welches Mittel auch so kräfftig gewesen/ daß sich eine grosse Menge zu ihm versamlet / und um diese Christliche Freyheit demüthigst Ansuchung gethan/ und also zu Christo bekehret worden. Merckwürdig ist/ daß ehe dieser hocherleuchtete Käyser zur Welt gebohren worden/ solle sich wenig Stunden vor seiner Gebuhrt/ein sehr heller Stern mitten am Himmel haben se-

hen lassen / welchen jederman mit Verwunderung angesehen / und hernachmahls auff seine Durchläuchtige Gebuhrt gedeutet / daß aus diesem Kinde ein grosser und mächtiger Fürste werden würde / welcher mit seinen Rittermässigen Thaten / unter andern Potentaten leuchten und herfür scheinen würde / als dieser hellglänzende Stern am Himmel / wie sie denn auch in ihrer Hoffnung nicht betrogen worden: In dem dieser theure Fürst / das Licht der wahren Erkäntnüß GOttes in viele Länder gebracht / und unzehlich viel tausend dem Herren JEsu zugeführet / welchen allen er auch mit seinem Durchläuchtigen Exempel / als ein hohes und erhabenes Licht / ja als eine außgestreckte Himmels-Fackel kräfftig für geleuchtet / und angeführet hat: Er ist ein Außbund gewesen aller Frommen / Gottsfürchtigen und Gewissenhafften Regenten / welcher aller Grausamkeit und Tyranney feind; Und aller Gelindigkeit und Sanfftmuth Freund gewesen; In dem er GOttes Erkäntnuß / Dienst und Ehre mit höchsten Ernst befodert / recht und Gerechtigkeit geliebet / und auff aller seiner Unterthanen zeitliche und ewige Wohlfahrt / Tag und Nacht bedacht gewesen; Solches in etwas klärer zu machen / kan uns weisen /

Die wunderwürdige Bekehrungs-Arth:

WErer sich dieser erste Christlicher Käyser / und hocherleuchtete Fürste bedienet / in Bekehrung der ungläubigen heydnischen Unterthanen: Denn als Hertzog Igno in Kernten durch dieses löblichen Käysers Anleitung / den Christlichen Glauben angenommen hatte / war er darauff bedacht / daß auch das Land-Volck und die Stände sich tauffen liessen / und an Christum glaubten: Aber die Land-Stände und die von Adel hingē noch so feste an dem Heydnischen Aberglauben und Abgötterey / daß sie von keinem Christlichen Glauben hören / noch wissen wolten: Käyser Carel rieth dem Hertzoge / mit aller Gelindigkeit in diesem wichtigen Wercke zu verfahren: Zu dem Ende ließ er ein grosses und ansehnliches Panquet zubereiten / und lud darzu alle seine Unterthanen Reiche und Arme / Hohe und Niedrige / Edle und Unedle: Wie sie nun auff bestimmte Zeit sich einfunden / der angebothenen freyen / fröhligen und herrligen Mahlzeit zugeniessen / ordnete der Hertzog auff Käyser Carels kluges Angeben es also / daß zu nechst bey ihm an seiner Taffel die bekehrte Bauer- und Bürgerschafft sitzen muste / derselben ließ er die köstlichsten Speisen und Tranck in silbernen und güldenen Gefässen / Schalen und Trinck-Geschirren aufftragen / so wohl als ihme selber / und machte sich mit selben sehr lustig / war freudig und gutes Muths. Die Land-Herren / Adel und Ritterschafft aber / muste hinter dem Land-Volcke sitzen / denen die Speise und Tranck in schwartzen irrdischen Schüsseln und Kannen fürgetragen wurde: Da sie nun dessen zum höchsten sich verwunderten / und für eine Schmach auffnahmen / fertigten sie etliche abe unter ihnen / den Hertzog an der Taffel darüber zu vernehmen / warum er so seltzam anitzo mit ihnen gebarte / und schmählich tractirte? Der Hertzog gab mit sehr freundlichen Mienen und Geberden diese Antwort von sich: daß er nemlich dieses Panquet / als ein Christlicher Herre angerichtet hätte / nicht nach dem eusserlichen / sondern nach dem innerlichen Ansehen: Nach dem eusserlichen Ansehen wüste er wohl / daß sie ihrer Ankunfft wie auch ihrer Hoheit / Würde und Bedienungen nach den gemeinen Leuten fürzuziehen wären: Aber weil sie mit ihren Hertzen und Seelen / annoch an den Götzen hingen / und sich mit Abgötterey verunreinigten / wären sie für Gott dem Herren schwartz und heßlich / und weit abgesondert von seinem ewigen Reiche / der himmlischen Glori / Freude und Seeligkeit / und wo sie sich nicht auch bekehrten / würden sie ewig von seiner Gnaden-Taffel geschieden bleiben: Diese gemeine Leute aber / ob sie wohl Standes / Adels und eusserlichen Ansehens halber / geringer und

ver-

verächtlicher wären als sie; So weren sie doch ihrer innerlichen Gestalt und Beschaffenheit nach ihnen billig vorzuziehen. Denn durch das angenommene Wort GOttes/ durch die Heil. Tauffe/ und Glauben an Christum/ hätten sie gereinigte Hertzen und Gewissen/ weisse Seelen/ und weren nunmehro GOttes Kinder/ und hätten die gewisse Hoffnung/ im Himmel ewig fröhlich und selig bey GOtt zu leben. Diese kluge und durchdringende Rede/ hat ihnen dermassen in ihre Hertzen und Gewissen gedrungen/ daß sie lange ohne ein eintzig Wort zu antworten/ in tieffen Gedancken und Nachsinnen gesessen/ nicht wissende/ was sie dem Hertzoge auff diese unvermuthete Einrede antworten sollen; Es hat aber die Gnade des H. Geistes hernachmahls kräfftig in ihren Hertzen zu wircken angefangen/ so daß sie auch grosse Lust zu dem Christlichen Glauben gewonnen/ und sind hernach meistentheils von den beyden Bischöffen von Saltzburg/ Virgilio und Arnone gelehret/ bekehret und getaufft worden. So ist auch

Der glaubige König Widekind/

Durch die unvergleiche Tugend und Tapfferkeit des grossen Carls zu dem Christlichen Glauben gebracht worden: Denn nachdem dieser Held die Felsen-hertzige Sachsen/ welche gantz und gar in der Heydnischen Abgötterey ersoffen waren/ in den zweyen letzten Feld-Schlachten überwunden/ und über 80000 derselben erleget hatte/ fielen ihm die übrigen zu Fusse/ und liessen sich tauffen. Er selbst Wide-Kind wurde aus einem abgöttischen Heyden/ ein gläubiger und getauffter Christe; welchem Königlichen Exempel die andern hernachmahls mit Macht gefolget: Hierüber ward Käyser Carel so froh/ daß er zu einem steten Denckmahle nicht weit von der Elbe/ unter Magdeburg/ alwo er sein Lager auffgeschlagen hatte/ eine Stadt und Schloß zu bauen anlegte/ welche er wegen zugestossener grossen Glückseligkeit/ Wohlmirstet nännte/ aldieweil ihme wegen der Sachsen glückseliger Bekehrung/ die Stete so wohl und glücklich gewesen war: Ehe und bevor aber der tapfere und streitbahre König Widekind/ zu dem Christl. Glauben und Bekändtnüß trat/ wolte er zuvor der Christen Lehre und Gebräuche in etwas erkundigen: Zog demnach Bettlers Kleider an/ und begab sich in selbigen eben auff dem H. Ostertag in des Käysers Lager/ und sahe wie derselbige mit den Seinigen zum H. Abendmahle ginge/ und wie in solchem Gebrauche/ einem jeden mit dem gesegneten Brode/ ein kleines schönes Kindlein in den Mund gereichet wurde/ wodurch er eine solche Liebe und Begierde zu dem Christenthume bekam/ daß er sich gleich bey dem Käyser anmelden liesse/ und begehrte in die Zahl der gläubigen Kinder Gottes auffgenommen zu werden/ und ließ sich tauffen. Käyser Carel hub ihn selbst aus der Tauffe für grosser Freude/ und enderte diesemnach auch sein Wapen/ und gab ihme an stat des schwartzen Pferdes ein weisses darein/ und machte ihn zum Hertzoge in Sachsen. Nach der Tauffe und H. Abendmahle hat der Käyser dem bekehrten Widekind sein Gesichte erkläret/ wie daß wir nemlich Christi Leib im Brode nehmen zur Vergebung der Sünden: Und sein theures Blut zur Versicherung des ewigen Lebens und der Seeligkeit; und daß er numehro auch aus einem schwartzen Höllen-Kinde/ ein wittes oder weisses Kind der ewigen Freude und Herrligkeit geworden were/ worüber sich Widekind auch hertzlich erfreuet/ und sich dessen zum öfftern bedienet. So hatte dieser streitbahre Held auch vor der letzten Schlacht mit Käyser Careln, noch ein ander merckwürdiges Gesichte gehabt/ und an einem Morgen sehr früh an dem Himmel/ einen halben rothen Circkel oder Crone erblicket/ worinne diese nachdenckliche Worte zu lesen waren: Vincitote Victores, Ihr mächtige Uberwinder/ ihr sollet und ihr müsset überwinden. Dieses Wunder-Gesichte/ gab beyden mächtigen gegen einander stehendē Armeen Gelegenheit/ sich über so ungewöhnliche Erscheinung zu verwundern;

Und weil ein jeder Theil es ihme zu Nutze ma-
chen / und den unfehlbaren Sieg und Victoria
zuschreiben wolte / entstund daraus grosser
Muth und Freudigkeit / so daß an beyden Thei-
len gantz verzweifelt gefochten wurde : Wie aber
der tapffere Wiedekind nachmahls aus dem
Außgange wahrgenommen / daß es nicht so wohl
ihme / als den überwindendē Christen / ein glück-
liches Zeichen gewesen; Und daß in dieser himm-
lischen Schrifft / sich nicht so wohl ein sterblicher
als Göttlicher Finger geäussert / hat es dem ta-
pfern Wiedekind / in seinem Christlichen Für-
nehmen grosse Beforderung gethan / und kräff-
tig gestärcket / biß endlich die vollkommene Er-
leuchtung darauff erfolget. Hierauff wante sich
Käyser Carel, nach der Stadt Magdeburg und
zerstörte alda der ungläubigen Sachsen fürnem-
stes Götzen-Bild / und den Tempel der Veneris
welchen der abgöttische Käyser Julius nebst die-
sem Bilde auffgerichtet hatte / und welches sie
biß anhero / als eine mächtige und hülffreiche
Göttin angebetet und verehret hatten. Es
war aber

Das Abgöttische Venus-Bild /

EIn überaus wolgestaltes nackendes Wei-
bes-Bild / mit einem schönen Angesichte
und klaren Augen ; ihre lange gelbe Haare hingē
herab biß auff die Knie ; Auff dem Häupte trug
sie einen Krantz von grünen Myrten / starck über-
güldet ; In dem lachenden Munde hielte sie ei-
ne beschlossene Rose ; Auff dem Hertzen trug sie
eine brennende Fackel / in der lincken Hand die
gantze Welt / getheilet durch den Himmel / Meer
und Erdreich ; In der rechten Hand zwene gül-
dene Aepffel : Sie selbst stund auff einem präch-
tigen güldenen Wagen / welchen zwene Schwah-
nen und zwo Tauben zogen : Neben ihr hatte
sie ihre drey Töchter / so auch nackend und schö-
ne waren / mit in einander geschrenckten Ar-
men / und kehrete eine der andern den Rücken zu /
und überreichten einander güldene Aepffel ; Da-
mit aber die Abgöttischen Leute desto kräfftiger
von ihren Heydnischen Wesen möchten ab / und
zu Christo geführet werden / zerbrach und zer-
malmte Käyser Carel diß Bild gantz biß auff
den Grund / und bauete daselbst einen Tempel /
dem H. Stephano zu Ehren / darinne GOttes
Erkäntnüß und Ehre / hinführo solte getrieben
und befodert werden ; Erneurete die zerfallene
Stadt / so von Käyser Julio erbauet / und nach-
gehendes zu unterschiedenen mahlen wieder ver-
wüstet und zerstöhret worden / erweiterte derer
ben und befestigte sie / und wurde die Stadt
von den nackenden Mägden

Magdeburg oder Mägdeburg

GEnant / welches Jungfräuliche Bild die
Stadt noch heutiges Tages mit einem
Krantze in der Hand haltende / in ihrem Wapen
und auff der Müntze führet / zum Gedächtnüß
ihres ersten und Heydnischen Ursprunges. Die
Sachsen aber haben ihren Nahmen / wegen ihrer
Heydnischen Hartnäckigkeit / Stein und Felsem
harter Natur / von dem Lateinischen Worte Sa-
xum. welches einen Felsen bedeutet / des Perosii
und Crusii Meynung nach / bekommen. Diese
felsichte Hertzen aber hatte der Christliche Held /
Käyser Carel, ziemlich weich gemacht / und von
den Wercken der Heydnischen Finsterniß ge-
reiniget ; Und damit sie also weiter Gelegen-
heit haben möchten / von Tage zu Tage in sol-
chem angenommenen Lichte fort zu wandern /
richtete er in Deutschlande viele herrliche Stiff-
ter / Bischoffthümer und Domkirchen an / mit
grossen Kosten / und sehr reichen Einkünfften be-
gabet und versehen / als daß zu Osenbrück / zu
Münster / Bremen und Verden / Osterwick / Min-
den / Halberstat / Quedlinburg / Hamburg / Mer-
seburg / Zeitz / Ach / Paderborn und noch viel an-
dere mehr / so daß dero Kirchen und Stiffter ge-

ches Einkommen alle Jahr auff viele Millionen geschätzet wurde; worüber sich einstmahl ein fürnehmer Heydnischer Fürste / und bey dem Käyserl. Hofe negotirender

Saracenischer Gesandte /

NIcht satsam verwundern können / weil er in den Gedancken gestanden / daß Pluto mit allem Reichthume und Schätzen nur alleine bey ihnen in Orient/ seinen Sitz und Wohnung hätte/ wodurch sie auch an Macht so hoch gestiegen / und bey den außwärtigen Potentaten so formidabel worden: Denn der Gesandte kunte nicht anders urtheilē/ es müsse nothwendig auch ein ungläubiger Reichthum vorhanden seyn/ weil bloß der Käyser/ auff den Kirchen-Staat so viel wenden könte/ was er nicht werde thun können in andern Sachen / als ein so mächtiges Krieges-Heer zu unterhalten / eine so mächtige uñ prächtige Hoffstadt Jahr aus Jahr einzu führen: Dieser wegen gab es Gelegenheit/ bey der Käyserl. Taffel sich weiter davon zu informiren: Diesem nach observirte der Gesandte mit allem Fleisse das überaus prächtige und köstliche Taffel-Geräthe/ aus klarem Silber und Golde und andern Kostbarkeiten zugerichtet: Er wunderte sich über die köstlichen Tractamente, über die prächtige Hoffstade und Käyserl. Bediente/ welche alle von Silber / Golde und Edelgesteinen gläntztē: Das seltzamste war/ daß sich auch unter diesen eine Taffel vol armer/ schwacher und nothleidender Männer befand / welche wegen ihres hohen Alters sich nicht mehr unterhalten kunten: Der Saracenische Fürste fragte wer diese in so schlechter Kleidung wären? Der Käyser antwortete / es seynd Knechte und Freunde des Herren JEsu/ welchen sie als ihren eintzigen Erlöser und Seeligmacher erkennen und verehren: Weiter fragte er/ wer denn diese wohlgekleidete/ schöne und wohlgezierte Leute weren? Worauf der Käyser abermahl geantwortet / es seynd unsere Räthe/ Freunde und Diener/ welche wir täglich zu unserm Dienste und Käyserl. Regierung gebrauchen. Hierauff hat der Legate mit lachenden Munde geantwortet: Ey so wolte ich auch lieber euer Diener und Freund seyn / als ein Diener und Freund eners Gottes und JEsu/ damit ich der Armuth entginge / und auch so prächtig / als diese einher treten möchte. Die schöne Käyserl. Müntze gefiel ihm auch über alle masse wohl: Es war aber dieselbe auff der einen Seiten / mit dem Käyserlichen Bildnüsse und herzlichen Schmucke/ auff einem Triumph-Wagen sitzende/ also gezieret / daß die Göttin Victoria ihme eine Crone auffsetzte: Auff der andern Seiten erschien ein prächtiges Weibes-Bild in langen Kleidern/ welche allerley Krieges-Waffen und Gewehr/ dem Käyser für die Füsse legte/ anzündete uñ verbrandte/ mit dieser Umschrifft: PAX ORBIS TERRARUM, Friede ist das beste Kleinoth der gantzen Welt.

Solcher Gestalt weiß Gott durch Creutz und Leiden / die Menschen zur Erkäntnüß der Warheit zu bringen/ zu erleuchten / zu heiligen / und in das Heiligthum Gottes einzuführen; Der seelige Mann Gottes Lutherus hat öffters zu sagen pflegen: Der Christen Hertz auff Rosen geht/ wenns mittē unter dem Creutze steht: das Creutz ist schwer das Ende ist gut / Trübsahl die Crone bringen thut Welche sich aber auff diese Weise nicht wollen erleuchten lassen/ die gehen irre/ und nehmen endlich ein Ende mit Schrecken/ wie uns zeigen werden /

Die jämmerlich-sterbenden Mammelucken.

WEnn Ao. 1583. ließ sich ein Evangelischer zu Landesberg/ den Teufel so sehr verblenden/ daß er den Himmel nicht mehr für sein Vaterland; Und die heiligen / reinen Offenbahrungen für die Richtschnur seines Glaubens erkennen wolte / er verließ die reine Evangelische

Lehre/

Lehre/und ging zu den Jesuiten über/ und nahm deroselben Orden an: Nach einiger Zeit fiel er in eine schwere Kranckheit/ welche ihme unter harten Versuchungen sehr zusetzte/ so daß kein Trost mehr in seiner geängsteten Seelen hafften wolte: Dessen nahmen sich nun seine Ordens-Brüder mit Macht an/ brachten ihm allerhand geweihete Sachen/ als Rosen-Krän-tze/ geweihete Hostien und Agnus DEI vor/ und versprachen/ihm fleissig Messe zu halten/und für seine Seele Sorge zu tragen/er solte nur getrost seyn/ und sein Vertrauen auff ihr und der Heiligen Verdienst setzen: Aber der Angefochtene sagte/Removete hæc, weg/ weg mit diesen Vanitäten/denn eben darum werde ich verdammet/ daß ich diesem Dinge geglaubet habe; Darauff sagte ein anderer Jesuite; Nun wohlan/so glaube dann an JEsum Christum! Ja wohl/ gab der elende Mensche zur Antwort/ an den ich geglaubet/ aber hernachmahls schändlich verläugnet habe. Nunmehr ist er mir aus einem Heylande und Seeligmacher/ ein strenger Richter und Verdammer worden/wie kan ich denn seelig werden? Wante sich darauff zu Petro Hispano, bath ihn und sprach: Ich bitte dich um Gottes Willen/ hast du mich lieb/ entweder tödte mich/ oder gib mir ein Messer/daß ich mir selbst das treulose Hertze durchbore/ denn alles was an mir/ und in mir ist/ brennet für lauter höllischen Feuer: Wie die Brüder solche erschreckliche Worte hörten/ hielten sie ihme ein Crucifix für die Augen/ und legten ihm allerhand geweihete Kleider auff den Leib/ damit der Teuffel solte vertrieben werden: Er aber sprach weg/ weg/ mit diesen/ als mit welchen allen ihr meinen Zustand ärger machet/ und meine Qual häuffet: Ich sehe itzt nichts anders/ als lauter Teuffel/ aus dem höllischen Schlunde und Abgrunde/ die mit offenen Klauen auff meine Seele warten/ denen ich schon zum Raube und Eigenthume übergeben bin/ denn ich habe GOtt und sein Wort verleugnet/ und habe keine Warnung annehmen wollen/deßwegen bin ich gerichtet und verdammet; Und mit diesem Jammer-Geschrey ist er endlich von dieser Welt abgeschieden. So hat auch Thomas Balvette, des Königs in Schottland nächster Rath/ welcher seinen König am allermeisten verhetzet und beredet hatte/ die Evangelischen Prediger zu vertreiben und zu verfolgen/ da er itzo sterben sollen/ von nichts anders geredet/ als daß er verdammet und verlohren sey.

Als nun jederman sich hierüber sehr entsetzet/ und ihme mit allen erdencklichen Trost-Worten zugeredet: Hat er endlich geantwortet: Ach ich grosser und betrübter Sünder/ habe niemahls heilsamen Rath bey mir gelten lassen/ und die angebotene Gnade GOttes freventlich verschmähet/ und damit mich derselben in alle Ewigkeit verlustig gemacht. In solcher harten Anfechtung kamen die Mönche und Jesuiten vor sein krancken Bette/und wolten ihn trösten/und vermittelst eines süssen Trostes seine angefochtene Seele wieder zu Frieden stellen: Denen aber Balvette antwortete: Ach schweiget nur stille/ ich habe des Narrenwercks und Gauckeley vor wohl mehr gehöret/habe aber nicht glauben wollen/ daß ein GOtt/ ein Teuffel/ ein Himmel und eine Hölle sey: Ich habe auff eure Lehre so viel gehalten als auff die Evangelische: Um Geld und Guth ist mirs zuthun gewesen/ und darum habe ich eure Bischöffe gefodert/ und den König gottloser Weise beredet/eure Wiederparten zu vertreiben und zu verfolgen. Und nunmehr lieget die Menge der unschuldigen Seufftzer/und des Wehklagens/ der betrübten und unschuldig Verfolgten/auff meiner Seelen/welche mich Tag und Nacht für GOtt und seinem gestrengen Gerichte verklaget/ darum könnet ihr mir mit euren Vigilien und Seelmessen nicht helffen/ denn ich bin dadurch verdammt/ und hat mich der Teufel schon angefesselt/ daß er mich in den Abgrund der Höllen führe/ und daselbst ewig und ohne auffhören peinige und martere: Ist also ohne einige Busse oder Erkändtnüß seiner Sünden dahin gefahren. O Schrecken/ Marter/ Angst und Pein/ wer will daraus erretten?

Die Fortsetzung der Creutz-Fahrt.

Dieser beweinens würdige Zufall/ und gäntzliche Untergang des Christlichen Krieges-Heers/ verursachte grosses Entsetzen und Mitleiden bey dem Pabste; Und daher entschloß er auff das schleunigste eine allgemeine Versamlung anzusetzen: Weil er aber befürchtete/ in Käyser Friederichs Hände zu fallen/ gieng er gerades Weges nach Franckreich über/ und hielt die Versamlung zu Lion/ unter Beschirmung des Königes von Franckreich. Daselbst erschienen nun auff des Pabsts Einladung vier Patriarchen/ von Constantinopel/ von Antiochien/ von Aquileia und von Venedig/ nebst 140 Ertz-Bischöffen und Bischöffen von Franckreich/ Italien/ Spanien/ Engeland/ Schott- und Irrland/ und über das noch eine sehr grosse Anzahl von Prälaten/ Abten und andern Geistlichen: Aber aus Deutschland und Ungern fast niemand/ aus Ursachen/ Käyser Friederich dadurch nicht zu erzürnen. Die erste Versamlung geschahe in der grossen Kirche zu Lion/ allwo für den Pabst ein hoher Thron verfertiget war/ an dessen rechter Hand der Käyser von Constantinopel; Und an der Lincken/ die anderen hohen Fürsten sassen; Er hielt eine sehr bewegliche Rede/ worinnen er den sehr erbärmlichen Zustand der Christlichen Progressen in Palæstina fürstelete/ und endlich sich über die Verfolgung des Käysers zum höchste beschwerete/ daß er dahin zuhalten wäre/ alles was er der Kirchen und dessen Staate/ als ein Kirchen-Räuber entwandt/ wieder geben; Und weil seine Macht anitzo grösser/ als sie jemahls gewesen/ solte und müste er nach Palæstina ziehen und die Tartarn daraus verjagen/ welches beydes er auch heilig versprochen hätte/ aber ohne den geringsten Erfolg und Wirckung aller dieser Promessen: Weil sich aber der Käyser wieder dieses Concilium setzte und nicht für rechtmässig erkennen wolte/ auch sonsten grosse Klagen und Schwürigkeiten von der Spanischen Geistlichkeit wieder ihn eingebracht wurden: Erfolgete darauff/

Die zweyte Bannisirung Käyser Friderichs/

Und wurde er nebst dem Banne aller seiner Königreiche und Käyserthums verlustig/ wie auch aller Würde und Hoheiten unwürdig geschätzet/ alle seine Unterthanen wurden ihrer Pflicht und Gehorsams gegen ihn/ entschlagen; So bald aber der Käyser hievon Nachricht bekam/ erzürnete und betrübte er sich zugleich darüber; Indessen aber ließ er auff eine wunderwürdige Weise seine Käyserliche Crone herbey bringen: setzte sie auff sein Haupt/ und sagte zu den Umstehenden: Diese Crone/ welche ihr allhier auff meinem Haupte sehet/ habe ich durch die Päbstl. Decreten, auff seiner Versamlung zu Lion/ noch nicht verlohren: Man wird sicherlich andere Waffen gebrauchen müssen/ mir solche zu entwältigen; Ehe es aber so weit kommen wird/ dürffte es noch manchen Kopff und grosses Blut vergiessen kosten! Und darauff schrieb er an alle Fürsten in Europa/ entschuldigte sich auff das beste als er immer kunte/ und bath die Fürsten ihme Beystand zu leisten/ den Stoltz und Ubermuth des Pabstes und seiner Geistlichen/ nach Müglichkeit zu dämpffen. Unterdessen verfolgete und vertilgete der Käyser des Pabsts Blut-Verwandten/ verbannete und entblöste sie von allen ihren Gütern/ wie auch die Priester und Geistlichen/ welche weigerten die Göttlichen Dienste zu öffnen an den Orthen/ wo er sich aufhielte. Dieser innerliche Krieg und Auffruhr verursachte/ daß der Pabst die Creutzfahrt gegen den verbannten Käyser predigen ließ/ und dadurch gingen alle Anschläge der neuen Creutzfahrt nach Palæstina zu nichte/ so daß von allen Potentaten aus gantz Europa/ niemand als König Ludevvig aus Franckreich/ mit seinen Völckern/ diesen heiligen Krieg unternahm/

worzu er durch eine schwere Kranckheit / nach-
dem er daraus errettet / angetrieben wurde / das
Creutz / eben als seine ruhmwürdige Vorsah-
ren / anzunehmen / und die H. Oerther / aus der
unheiligen Händen auff das eheste zu erlösen:
Diesem nach muste der Bischoff von Paris dem
Könige das Creutz / unter vielen Thränen der
umherstehenden gantzen Hoffstadt / auff die
rechte Schulter hefften / mit angefügter ernstli-
cher Bitte / daß GOtt dem Könige Gesundheit
und Kräffte verleihen wolle / sein Fürhaben nach
aller Müglichkeit fortzusetzen; Zu dem Ende
sandte er eine grosse Menge Creutzfahrer / mit
vielem Gelde und andern Gereitschafften voraus
nach Palæstina um die Christen in Syrien an-
zufrischen / den Türcken und Saracenen hel-
denmüthig entgegen zugehen. Er selbst folgete
mit seinen dreyen Brüdern / und allen Edlen /
Fürsten und Geistlichen in grosser Anzahl nach /
worzu ihn der Päbstliche Gesandte mit predi-
gen und ermahnen unauffhörlich anfrischte. Wie
nun der König sich endlich mit dem gantzen Ge-
folge auffmachte / und die Reise nacher Orient
antrat; Wurde zuvor in der Abtey Klugni, ei-
ne 6 tägige Conferentz mit dem Pabste gehalten /
welcher mit 12 Cardinälen und vielen Prälaten /
den König daselbst Willkommen zu heissen / und
den Wunsch und Seegen auff die Reise zu er-
theilen / von Lion dahin kommen war. In-
dessen schickte Käyser Friederich eine Gesand-
schafft an König Ludevvichen, ließ ihme Glück
zu seinen Vorhaben wünschen / und thät
grosse Verheissungen / solch sein Fürnehmen
zu Wasser und Lande kräfftig zu unterstützen / wie
er auch thät / und deßwegen in gantz Franckreich
sehr grosse Ehre und Ruhm einlegte. König
Ludevvich aber / ungeachtet er ein überaus
schön Krieges-Lager hatte / verweilete jedoch
4 gantzer Jahr / ehe er die H. Reise fortsetzete /
und machte indessen noch andere Conquesten in
seinem Königreiche / und wie alles nunmehr in
einem erwünschten Zustande war / übergab er
das Königl. Regiment seiner Fr. Mutter / und
zog mit grossem Gefolge aus Paris / sonderlich
der Geistlichen / welche vor und hinter dem Kö-
nige mit herzlichen Psalmen und Lobliedern / die
gantze Stadt erfülleten / und nachdem er den
Pabst nochmahls begrüsset / gieng er mit der Kö-
nigin und einer grossen Menge Creutzfahrer zu
Schiffe / und setzte seine Reise gerade auff die
Insul Cypern zu / woselbst er sehr unglücklich
war / und sehr viel Leute durch eine ansteckende
Seuche verlohr / worunter viele Grosse waren;
Mitlerzeit entschloß sich auch der König von Cy-
pern / mit seiner Macht / in Gesellschafft mit an-
cher Orient / und wider die Barbarn einen
Zug fürzunehmen / welches verursachte / daß K.
Ludevvich fast ein Jahr in der Insel verweilete:
Endlich giengē sie den andern Pfingsttag zu Se-
gel / und kamen mit sehr gutem Winde in wenig
Tagē vor Damiata glücklich an. Nachdem er sein
Krieges-Heer zu Lande gebracht / rückte er gleich
ins Feld und dem Feinde entgegen / welcher sich
aber mit einer sehr grossen Macht im Felde und
an dem Nil-Strohme zeigete / mit so köstlicher
Montirung von Golde und Edelsteinen / daß es
bey hellem Sonnenschein / recht wunderwürdig
anzusehen war / und zog in voller Schlacht-Ord-
nung daher. Wie nun /

Die Ankunfft der neuen Creutz-Fahrer in Syrien.

UNd der beyden Könige von Franckreich
und Cypern / nebst ihrer ansehnlichen
Macht / hin und wieder in Egypten und andern
Orthen kund war / erweckte dieses eine grosse
Furcht und Entsetzen bey den Unglaubigen / daß
die Feinde nach einem geringen Widerstande
alsofort die Flucht nahmen / und zwar so eilig /
daß ihrer viele sich selbst unter einander in der
Flucht niedermachten / um desto geschwinder da-
von zu kommen: Dieses war ein guter Anblick
vor die Christen / und so vortheilhafftig / daß die
Feinde auch kurtz nach dieser schändlichē Flucht
die importante Vestung Damiata denen Chri-
sten übergaben / und suchte ein jeder auff das
beste

beste sich zu retten; Als nun die Stadt und Kirchen von dem Heydnischen Unflate wieder gesaubert waren / hielte König Ludewich mit der Königin und dem Könige von Cypern/und allen Grossen wie auch den Patriarchen Ertz- und Bischöffen zur Ehre Gottes / einen demüthigen und sehr nachdencklichen Einzug / indem jeder mit blossen Haupte und Füssen / unter Lobsingen und Dancken mit gegen Himmel auffgehobenen Händen und Hertzen / einzogen / GOtt für einen so wunderwürdigen Sieg und Beystand aller demüthigst zu dancken/und die Creutzfahrt predigen zu lassen. Indessen kam noch ein anderer ansehnlicher Sucurs unter dem Grafen von Artois aus Franckreich an / auff welchen man schon längst gehoffet hatte; So bald dieser wegen GOtt auch demüthigster Danck gesaget worden für so glückliche Uberkunfft / wurde gleich darauff grosser Krieges-Rath gehalten / was hinführo weiter zuthun sey / und wie man die Christliche Waffen mit Vortheil ferner weit wieder die Ungläubigen gebrauchen könne. In demselbigen wurde endlich nach einem hefftigen Streite einmüthig beschlossen / die Schlange bey dem Kopffe anzutasten/ und gerades Weges auff die Hauptstadt von gantz Egypten/ welches Babylon war/ loßzugehen/ und derselben sich zu bemeistern. Der Auffzug geschahe den 12 Novemb. und bestund das Christliche Heerlager in 60 tausend außerlesener Mannschafft/ darunter 20 tausend Reuter gezehlet wurden. Dieses grosse Krieges-Heer ging dem Feinde gleich unter Augen/ welcher sich bey Kersmis / im Gesichte von Massora gelagert hatte/ so daß nichts mehr als ein Arm oder Fluß von dem Nilstrome/zwischen beyden Krieges-Heeren war/ worüber das Christen Heer unmüglich kommen kunte / ungeachtet man sich 2 gantzer Monate über sehr bemühete / in dem die Saracenen kräfftigen Wiederstand thaten / und öffters in einem Tage so viel an der auffgeführten Arbeit des Thammes zernichteten / als man kaum in 15 Tagen wieder auffbauen kunte. Unterdessen verlohren die Christen durch das stetige schiessen und Stein werffen der Feinde/ sehr viel Volcks/wie auch durch die Grichischen Kunst-Feuer/ welche unaußlöschlich waren / und also alles was sie erreichen kunten / wegnahmen und in kurtzer Zeit verzehretē. Solcher Gestalt hatte man wenig Hoffnung / über den starcken Fluß und also auch an den Feind zu kommen. Endlich kam ein Araber aus des Feindes Lager über / und gab sich bey König Ludevvich an/ und dabeneben zu verstehen/ daß er ihme eine sichere Uberkunfft/ gegen Erlegung einer sothanigen Erkentlichkeit/ von 500 Reichsthalern / zeigen wolte: Diesen Rath nahm man zur Stund an/ und versicherte sich dabey des Arabers/ welcher seine Zusage auch redlich hielte/ und brachte das gantze Christliche Lager/welches sich in drey Theile unter ihren gewissen Generalen/vertheilet hatte/ohne einigē Verlust glücklich hinüber; So bald das erste Corpo unter dem Grafen von Artois, über die Rivier kommen war / nahmen die Saracenen die Flucht aus ihrem Lager nach Massora; Die Christen dieses sehende/ kunten sich nicht enthalten/ ihnen nachzusetzen / ungeachtet / es gar nicht rathsam war ; wie sie es denn auch mit ihrem grossen Schaden und Verluste in der That inne wurden : Indem sie in einen Hinterhalt verfielen / und von den Feinden umringet / meist auff dem Platze blieben/ ehe und bevor ihnen / die andern zu Hülffe kommen kunten/und blieb der tapffere General / Graff von Artois selbst mit auff dem Platze/ nebst 300 Rittern/ 250 Tempel-Herren / und ihrem gantzen Gefolge/nachdem sie als Helden gefochten/ und eine grosse Niederlage unter dem Feinde gehalten hatten ; Diejenigen aber so noch mit genauer Noth entkommen waren/kunte man schwerlich für Blute und Wunden über den gantzen Leibe erkennen / so daß ihnen dieser unbesonnene Fürwitz ziemlich theurer zustehen kam. Wie nun der König von dieser unglücklichen Niederlage Nachricht bekam/ eilete er mit Macht den Nothleidenden zu Hülffe / und bath GOtt um kräfftigen Beystand ; Ermahnte auch seine Soldaten Heldenmüthig/gleich als sie ihn zum Vorgänger haben würden / die Feinde anzugreiffen. Solcher Gestalt gieng/

Das blutige Treffen beyder Armeen

MIt Macht an; Die Feinde stunden / wieder ihren Gebrauch / als Mauern / und fochten als Helden; Der König sahe von einem Hügel/ das blutige Gefechte mit Ungedult an / und war entschlossen / mitten unter die Feinde mit grossem Ungestühm einzufallen; Indem kam der kluge und sehr tapffere Ritter von Valery zu dem Könige/ und erinnerte / daß man um den Rücken frey zu behalten/und nicht von der Menge der Feinde / umringet zu werden / sich nach der Rivier in Schlacht-Ordnung stellen müste: Und warlich der Außgang dessen erwiese balde / daß dieses ein recht heilsamer Rath gewesen: Denn nachdem die feindlichen Saracenen / so glücklich auff die Vortrouppen der Christen getroffen / und so viele vornehme Häupter und Ritter erleget hatten / waren sie nunmehr so hertzhafft und verwogen worden / daß sie an der gäntzlichen Uberwindung nunmehr im geringste nicht mehr zweiffelten/ fielen demnach mit unbeschreiblicher Macht und Tapfferkeit die Christen an/ und würden zweiffels ohne den Sieg erhalten haben / wenn die Rivier nicht dem Könige den Rücken frey gehalten / und die Umringung der Feinde verwehret hätte. Der Streit war hefftig / blutig und fast zweiffelhafftig / so daß auch viele bereits von den Christen zu wancken / und durch die Rivier sich zu retten suchten / musten aber in der Tieffe elendiglich versincken und ertrincken / welches die andern zum Theil abschreckte/ theils auch von dem Heldenmüthigen Könige zu einer tapffern Gegenwehr angetrieben wurden: Welche unbeschreibliche Tugend und Tapfferkeit des Königes/ endlich den Sieg auff seine Seite mercklich neigend machte/ indem er selbst mit einem blancken Schwerte in der Faust/ wo die feindlichen Battallions am dickste stunde eindrunge/ uñ nebst dẽ umgebendẽ Rittern/ grosse Wunder unter den Feinden der Ungläubigen thäte / auch eine grosse Niederlage derselben verursachte / so daß man sie kaum vor dem Blute der Feinde kennen kunte. Diese grosse Thaten benahmen endlich dem Feinde allen Muth / die Schlacht zu gewinnen / nachdemmahlen sie alles thäten was sie kunten / ohne den geringsten Vortheil vor sich sehende / und daß das gantze Feld weit und breit von ihren Todten bedeckt war/ fingen sie jedoch gegen den Abend anzuweichen / und über liessen den überwindenden Christen den Kampff-Platz/und das gantze Lager/ mit allen Zelten und Bagage zur Beute / welche sich darein legten / und um etwas außzuruhen und sich zu verstärcken/ rund herum verschantzen liessen: Und es war sicherlich auch nöthig / in dem Frakardyn beschlossen hatte / des folgenden Tages mit seiner gantzen Macht / welche nunmehr aus Babylon sehr verstärcket war / das Christliche Lager anzufallen / und wo müglich / sich dessen Meister zumachen: Zu dem Ende gab der listige Saracene in seinem Lager für / daß der tapffere Könige Ludevvich selbst / nebst vielen andern der streitbarsten Helden / in der Schlacht geblieben weren; und damit er es desto glaubhaffter machen möchte/ ließ er den köstlichen Rock des getödteten Grafen von Artois, so überaus von güldenen Blumen und Lilien und andern kostbahren Zierrathe gläntzte / auff einer Lantzen in dem gantzen Saraceuischen Lager umher tragen / und für des todten Königes Rock außruffen: Wäre also nichts mehr übrig/ als das betrübte und gantz erschwächte Christen-Heer/ in ihrem schwachen Lager mit Macht anzufallen/ und zu übermeistern. So bald König Ludevvich hiervon Nachricht bekam / wolte er die Feinde im Lager nicht erwarten / sondern ging heraus/ und stelte seine Armee in Schlacht-Ordnung längst der Rivier, so daß er freyen Rücken hatte/ und von der Ungläubigen Menge der Feinde nicht kunte umringet werden: Gegen dem Mittag fielen die Ungläubigen mit einer unbeschreiblichen Macht / Geschrey und Tapfferkeit die Christen an / so daß von der Menge der

Pfeile und Wurffspiesse auff die Christen / fast die Lufft verdunckelte: Nach diesem brachen sie auch mit ihren Grichischen Feuer-Wercken herfür / und schossen so mächtig und gransam unter die Christen / daß fast nichts als Feur und Flammen in dem Christlichen Heere zusehen war / und indem sich die Schwadronen öffneten dem Feuer zu entgehen / trachtete die feindliche Cavallerie einzuhauen und die Christen in Confusion zu bringen / darwieder sich aber die Grafen von Anjou und Poitiers hefftig setzten / und in die Feinde eindrungẽ / so gar daß sie albereits von den Feinden umringet und hinweg geschleppet wurden: Indeme aber dieses dem unvergleichlichen Helden / König Ludewichen angedeutet wurde / setzte er mit unbeschreiblicher Macht an die Feinde / und drung mit den fürnehmsten Helden umgeben / durch die feindlichen Schwadronen / und mit dem blossen Schwerdte in der Hand / und errettete seinen Bruder und den nothleidenden Grafen wieder / aus den Feindlichen Händen. Unterdessen aber litten die Tempel-Herren eine grosse Niederlage / und wurden beynahe allzumahl nebst ihrem Großmeister niedergesäbelt: Jedoch musten endlich die Feinde nach einem langwierigen harten und blutigen Gefechte / nachdem sie eine grosse Zahl der tapffersten Leute / nebst einer ungläubigen Menge von gemeinen Soldaten und Reutern verlohren hatten / die Flucht nehmen / und den Christen den Sieg und die Ehre des Uberwindens überlassen. Und numehr erweckte

Die grausame Niederlage der Saracenen.

BEy den Christen einen ziemlichen Muth; weil aber das Lager an Volcke / Waffen / Proviante und andern Nothwendigkeiten grossen Abgang und Mangel litte / auch viele Krancke und Verwundete im Lager hatten / war es unmüglich länger daselbst zustehen / vielweniger weiter und wie sie sich vorgenommen hatten / nach der Hauptstadt Babylon zu gehen / selbiger sich zu bemeistern / woran die Christen bey so schlechten Zustande / in welchen sie durch so geraume Zeit gesetzet waren / nicht einmahl gedencken durfften / sondern musten vielmehr auff Mittel und Wege bedacht seyn / einen sichern Abzug zu erhalten / um wieder nach Damiata zu kehren / allermassen das feindtliche Lager sich nunmehr mercklich wieder verstärcket / und unter einem neuen Sultane allbereits wieder im Anzuge auff die Christen ankame / welchem aber die Christen unmüglich wiederstehen kunten / alldieweil sie mehr als 10 Mann auff einen Christen hatten / alles frisch und tapffer Volck; Daher resolvirten die Christlichen Könige einen Versuch des Abzuges auff den 5 April vorzunehmen / und zwar in dem Gesichte des Feindes / dessen Anzahl groß und erschrecklich war / und der nur Gelegenheit suchte auff ein so schwaches und kränckes Heer anzufallen; Und warlich es hatte sich das Christliche Heer so balde nicht gereget und aus dem Lager gerücket / so war der Feind schon in dasselbige gefallen / und alle Krancke und Verwundete / derer eine grosse Anzahl war / und nur auff die Schiffe wartete / erbärmlich niedergemacht / so daß von allen diesen nicht ein eintziger das Leben erhielte / welches dem Könige Ludevvich über alle massen schmertzlich zu Hertzen ginge / annoch unwissende / in was grosses Unglück er noch selbst gerathen würde; Denn er war auch so balde nicht uber die Brücke / als ihme der Feind schon auff den Hacken saß / so daß er nicht einmahl Zeit hatte die Brücke hinter sich abzuwerffen / und so gleich mit hinüber rückte: Hierauff theilte sich der Feind in zwene Hauffen: Ein Theil griff die Christliche Flotte an / eroberte alle Schiffe mit allem Guthe so darauff war / so daß noch mit genauer Noth der Gesandte mit seiner Galee entwischte / nebst noch einigen kleinen Fahrzeugen / worauff man in aller Eyl / die besten und kostbaresten Sachen des Königes / und einiger Grossen gebracht hatte / und mit genauer Noth errettete: Und nunmehr rückte mit Macht das betrübte Verhängnüß und

Der erbärmliche Untergang der Christl. Armee/

HErau; der andere und gröste Theil umringete den König auff dem Lande mit seinem erkränckten Heer/ hieben alles darnieder/ und nahmen das übrige gefangen/ und neben diesen allen auch den unglücklichen König Ludevvich, welchen die Barbarn ebenfalls als den geringsten Sclaven tractirten/ und auff das grausamste schmäheten und lästerten/ um der Ehre des Creutzes JEsu Christi willen; Die andern Officierer alle/so Christum nicht verleugnet/ oder nicht von den fürnehmsten und reichsten Ober-Häuptern waren/von denen sie ein reiches Löse-Geld hofften/ wurden allesampt/ ohne alle Gnade/ darnieder gesäbelt und auff das grausamste hingerichtet/ das elend der armen gefangenen war nicht außzusprechen/so daß sie die gröste Pein an ihren Leibern; Eine unaußsprechliche Marter aber an ihren Seelen außstehen musten: Ein alter verwegener und tyrannischer Saracene/kam mit einem blossen Dolche in das Zelt/ worinnen alle vornehme Herren ja der König selbst gefangen lagen/und bewachet wurden/ und fragte mit auffgehobenem Dolche/als wolte er sie itzo durchspiessen/ ob sie warhafftig glaubten/ daß ihr Gott wäre Mensch worden/ vor sie am Creutze gestorben/ und nach dreyen Tagen wieder von den Todten aufferstanden? Die Gefangenẽ sahen nunmehr/daß es mit ihrem Glauben auff eine rechtschaffene Probe ankommen war/ und daß sie als Märterer dem Herren Jesu das Creutz würcklich nachtragen würden/antworteten einmüthig aus einem Munde mit Ja/ und daß dieses warhafftig ihr Glaube und Lehre sey: Wañ denn solches also ist/ wie ihr glaubet/ versetzte der Saracene/so tröstet euch nur damit in eurer Betrübnüß/weil ihr den Todt noch nicht für euern GOtt erlitten/ gleich als er vor euch gethan hat: Und dieweil er die Macht gehabt sich selbst wieder auffzuwecken/ müst ihr auch glauben/ daß weil er für euch so viel gutes erworben/ er euch auch balde wiederum erlösen werde; Und hierauff trat er wieder aus dem Zelte/ ohne etwas weiter hinzu zuthun. Und diese kluge Rede des tapfferen Saracenen gab allen Gefangenen/ und sonderlich dem Hl. König Ludevvich, einen grossen Trost in ihrem Gefängnüß daß ihnen die unvergleichliche Krafft des Geistes in diesem Abgrunde des Elendes und Unglücks/ worein sie gefallen waren/ viel kräfftiger und mächtiger schiene/ als sonsten in Franckreich/ bey den herrlichsten Triumphen und Siegen/ der überwundenen und zu den Füssen gelegten Feinden geschehen war. Der König war eiferig und andächtig in seinem Gebethe/ und ließ sich diese grosse Betrübnüß gar nicht zu Hertzen gehen/ oder anfechten/ sondern trug GOtt und seinem Erlöser/ dieses sein Elend und barbarisches Gefängnüß für/ in so festen Glauben und Zuversicht/ daß er ihn balde wieder nach seinem heilichsten Willen und Wohlgefallen daraus erlösen und befreyen würde/ weil alles zu des höchsten Ehre und Ruhm zu befodern geschehen sey: Wie denn auch sein andächtiges Gebeth balde von GOtt erhöret/ und die Gefangenen mit einander vermittelst eines auffgerichteten Vergleichs loßgelassen wurden. Die Barbaren waren unverschämt in Begehren/ und foderten nebst einer grossen Suña Geldes die Restitution aller conquestirten Oerther/ wozu der König sich gar nicht verstehen wolte: Nach langer Unterhandlung kam endlich

Der Vertrag zwischen dem Könige und Sultan/

AN den Tag/ und wurde ein Stillstand der Waffen auff 10 Jahr lang geschlossen: 1 Daß alle Gefangene beyderseits von dem Höchstẽ an biß zu dem Niedrigsten/ sonder alles Für und Einwenden solten außgefolget und auff freyen Fuß gestellet werden. 2 Daß die Christen alle

eroberte Oerther in Palæstina und Syrien in Friede und Ruhe besitzen solten. 3 Daß der König acht mahl hundert tausend Cronen vor alle Gefangene zahlen solte; Vor sein eigen Löse-Geld aber die Stadt und Vestung Damiata dem Sultan wieder einräumen. 4 Daß alle Güter der Creutz-Fürsten / wie sie Nahmen haben möchten / wie auch der andern Christen / zu Damiata sicher seyn solten/und biß auff ihre Abfoderung/verwahret werden. 5 Daß auch alle Krancke und Verwundete / und in Summa alle so noch zu Damiata zu thun hätten / sicher und biß es ihnen belieben würde abzuziehen/verbleiben möchten. 6 Und daß der Sultan alle die Abreisenden zu Lande mit guten Attestatis und Zeugnüssen versehen solte / um sicher und ungehindert passiren zu können. Als dieser Vertrag auff beyden Theilen beliebet und unterschrieben worden/gab der Sultan den gefangenen König/ nebst allen Fürsten und Herren loß/welche sofort auff 4 Galeen sich verfügend/ von dem Sultane Abschied nahmen / und auff Damiata sich begaben/welches der König nach verflossenen 3 Tagen an den Sultan zu liefern versprochen hatte. Ehe und bevor aber diese Außlieferung geschahe/legten die Mamlucke welche des Sultans Leib-Wache ist/ und von den Christen-Sclaven gebohren werden / gewaltsame Hände an ihren Hn./ und brachten ihn elendiglich ums Leben/ aus Ursachē weil er ihnen etwas zu stoltz und hochmüthig schiene; Und daher nahmen sie Gelegenheit/vor König Ludewichen zu treten / und verwogener Weise ihn anzureden; was er ihnen geben wolte zur Vergeltung/ daß sie seinen Feind getödtet hätten / welcher ihme eben das auch hette thun sollen/daferne er bey dem Leben geblieben were? Mittler Zeit/kamen noch eine grosse Anzahl von ihren Admiralen/ oder Ober-Häuptern/ als rasende tollsinnige Leute zu dem König gelauffen/ mit blossen Säbeln in den Händen / und setzten sie dem Könige auff die Brust/ nebst grausamen Bedrohungen/daß er ihnen stehendes Fusses den Vertrag außhändigen / und Damiata einräumen solte / welches der in so augenscheinlicher Todes-Gefahr schwebende König auch verhieß; und man schritte sofort mit dem neuen Sultan zu einer Verneuerung des auffgerichteten Vertrages/ daß der König noch vor seiner Abreise 4 mahl hundert tausend Gülden an die Admiralen zahlen solte; Vor die übrigen vier mahl hundert tausend Gülden solte der König Bürgen stellē/ und den Grafen von Poitiers/seinen Bruder / so lange in Damiata zur Versicherung lassen/biß die versprochene Summa vollens abgetragen wäre: Indessen betheureten die Admiralen / und beschwuren auff ihrer Seiten den Vertrag / mit abscheuligen Flüchen und Eydschwüren; Und begehrten von dem Könige / daß er es auff eben die Weise bekräfftigen solte / daß woferne er seinem Versprechen nicht nachkommen solte/er so dann vor einē meineydiger Christe solte gehalten seyn/als der Gott/ seine Tauffe und sein Gesetze freventlich verläugnet hätte/und daß er aus Spott gegen Gott auff das H. Creutz gespien / und es unter die Füsse getreten hätte: An welchem gottlosen Begehren aber der König ein grosses Mißvergnügen und Abscheu hatte / verklärende/ daß er eher sterben und verderben / als einen so grausamen Eydschwur thun wolte: Ungeachtet aber der Sultan drohete alle Gefangene ohne Unterscheid hinzurichten: Antwortete jedoch der König / daß sie thun möchten / was ihnen beliebte / er würde sein Gewissen damit nicht beschweren; Uber welche Großmüthigkeit alle gegenwärtige Emirs oder Oberste Befehlhaber verstummeten/ und ihren Willen endlich dem Könige unterwürffig machten; Und daher ist es falsch / was man sonst von diesem H. Könige außgestreuet hat/ als hette er den H. Kelch/ mit dem allerheiligsten Sacramente des Abendmahls/zum Pfande an diese unheilige Emirn oder Saracenische Fürsten gegeben / welches denn eine überaus gottlose That solte gewesen seyn / den Herrn JEsum noch einmahl/ gleich als der Verräther Judas gethan / in die Hände der unheiligsten und abgesagten Feinde zu überliefern; In diesem allen war der H. König sehr Gewissenhafft und

und wiche nicht im geringsten von seinem Ver-
sprechen: Also wurde endlich auff guten Glau-
ben und Vertrauen auf des Königes Versprech-
der Vertrag außgewechselt/ und hierauf erfolgte

Der Christen Abzug aus Egypten/

UNd der Türcken Einzug in Damiata: Welche/ so bald sie von der Christen Wein
truncken in die Stadt kamen/ ermordeten sie
sofort alle krancke und verwundete Christen/ so
wegen Schwachheit des Leibes zurücke bleiben
müssen/ wider den expressen Inhalt des auffge-
richteten Vertrages/ verbranten auch andere
Krieges-Gereitschafften und Waffen/ auch was
sonsten wegen Mangel der Schiffe zurücke ge-
lassen war. Der König aber war mit der Köni-
gin/ und allen grossen Herren und Bischöffen zu
Segel gangen/ um wiederum/ nach dieser misc-
rablen Expedition, nacher Franckreich zu kehren/
in dem er über dreyssig tausend Menschen in
Egypten verlohren/ ohne den allermindsten Vor-
theil erhalten zu haben/ und war noch selbst dar-
zu mit allen Grossen über einen Monath gefan-
gen/ und nicht einmahl sondern etliche mahl in
Leib- und Lebens-Gefahr/ auff das grausamste
hingerichtet zu werden; Der Graff von Poi-
tiers aber/ wie schon gedacht/ muste zur Versiche-
rung/ biß die Löse-Gelder über kamen/ in Dami-
ata als gefangener zurück bleiben. Die Barbaren
bey 20 tausend starck begleiteten den König und
alle Grossen biß an die Galeen/ da sie zu Schiffe
traten/ und thäten ihm noch zu letzt grosse Ehre
an: Der Hertzog von Bretanje aber ging kranck
zu Schiffe/ und wolte sich in solchem Stande den
Barbarn nicht anvertrauen/ kunte aber ebenfals
auff dem Schiffe/ wegen vieler Unrust nicht ge-
nesen/ sondern starb auff der Reise nach dem
Verlauff 3 Wochen/ und ließ nach seinem Tode
diesen Nachruhm/ daß er einer von den fürnehm-
sten Creutz-Helden gewesen/ so sein Leben und
Blut vor die Ehre JEsu Christi gewaget hatte.
Mitler Zeit hatte der König Geld zusammen ge-
bracht/ noch vor seiner Abreise die Helffte des
Geldes zu erlegen/ damit er seinen Bruder den
Grafen von Poitiers mit nehmen könte/ weil er
ungern zurücke bliebe: Die Helffte des Löse-
Geldes war vier mahl hundert tausend Gül-
den; Und dieweil ihme noch 30 tausend Gül-
mangelten/ ersuchte König Ludewich die Tem-
pel-Herren/ daß sie diesen Rest von ihrem noch
bey sich habenden Summen/ auff nechstkünfftige
gute Bezahlung beytragen wolten/ bekam aber
abschlägige Antwort/ vorwendend/ daß sie ihren
Regeln nach niemande als ihrem Großmeister
Geld geben dürfften: Der König antwortete/
daß er ihr erster und gröster Meister were/ wolle
sie auch von dieser Regel freysprechen/ und die
Verantwortung auff sich nehmen: Aber es wol-
te nichts helffen; Und daher war der Herr von
Joinville bewogen/ auff andere Mittel zu geden-
cken/ und ging auff erhaltene Order mit einem
guten Beile versehen/ nach der andern Galeen
worauff die Tempel-Herren waren/ und wol-
te mit diesem Schlüssel die Kasten öffnen; und
indem er das Beyl auffhub/ kam ihme der Tem-
pel Marschall mit dem Schlüssel entgegen/ und
bath die Kasten zu verschonen/ weñ es ja nicht an-
ders seyn könte: Und daher nahm er so viel Gel-
des heraus als ihme nöthig war/ und bezahlte
die Saracenen: Und damit man dieses H. Kö-
niges rechtfertiges und heiliges Gemüthe desto
klärer kennen möchte/ ließ er noch zehen tausend
Gülden über das an die Barbarn zahlen/ weil
er wuste daß sie sich hierinnen selbst unrecht ge-
than hatten/ ohne daß sie es gemercket hatten;
welches denn die Ungläubigen überaus wohl
auffnahmen/ und dieser wegen ein grosses Lob
und Respeck dem Könige beylegten/ und je mehr
und mehr sich verpflichteten/ auch an ihrer Sei-
ten alles heilig und unverbrüchlich zu halten;
Und damit schieden sie an beyden Theilen höchst
vergnüget von einander stiessen vom Lande und
begrüßten noch zu guter letzt die Stadt Acre mit
etlichen Canon-Schüssen/ und setzten also un-
ter GOttes Geleite ihren Cours auff Franck-
reich zu.

Die kluge Unvernunfft.

Wavon der weise Plinius in seinem 8. Buche. c. 28. außführlich handelt / und sich sonderlich beklaget über das Stückwerck menschlicher Wissenschafft: Das meiste / saget er / was wir wissen / ist das wenigste von dem / was wir wissen sollen oder können. Viel lieget in seinen Ursachen verborgen / und wird niemahls ergründet und an das Tages-Licht gebracht; Viel ist auch dem Menschen / wegen des besorglichen Mißbrauchs verborgen / und vermeynen wir öffters daß es übernatürlich zu gehe / was offters seine in der Natur gegründete Ursachen hat; Nur lieget es daran / daß der verfinsterte Verstand / es nicht verstehen oder begreiffen kan: Daher ist des weisen Plinii Klage / nicht so gar ungegründet / zumahl man weiß / daß die Natur in vielen / ja in den meisten Stücken dem Menschen zu wieder / und als eine Stieffmutter sich gegen denselben erweiset: Da sie im Gegentheile der unvernünfftigen Thiere rechte Mutter und Säugamme begrüsset wird. Hat sie nicht den wilden und unvernünfftigen Thieren so viel Verstandes gegeben / daß sie alles / was ihnen dienet / erkennen / und zu ihren Nutzen und Gebrauch anwenden; Hergegen was ihnen schädlich ist / fliehen und meiden. Wenn die Störche saget er weiter / mit den Schlangen streiten wollen / verwahren sie sich mit dem Kraute wohlgemuth / und schützen sich damit / weil sie wissen daß die Schlangen sich dafür entsetzen / und durchaus nicht leiden können. Wenn der Bär verwundet wird / heilet er die Wunde mit Omeyseneyer; Und das wilde Schwein mit Winter grün: Das Wieselein heilet und reiniget sich mit Wein-Rauten und Salbey; Die Tauben mit dem Eisen Kraute; Der Habicht mit dem Habicht Kraute; Die Enten und Hüner mit Windig oder Zaunglocken; Die Schwalbe mit Schwalben Kraute; Der Hirsch mit Hirsch-Zungen; Und der Hund mit Hundes-Zunge / oder grünen Grase. Der Mensch allein ist so unglücklich und unverständig in den natürlichen Dingen / daß er öffters opium pro apio, und an stat heilsamer Mittel Gifft und Galle ergreifft / und dadurch die Erfahrung mit Verluste seines Lebens / gar theuer erlernen oder erkauffen muß / indem er diese hohe Wissenschafft durch den kläglichen Sünden-Fall verschertzet; Und weil er über das aus Unverstand und Schwachheit im essen und trincken keine Maasse halten kan / und in solche verderbliche Gewohnheit verfält / muß er sich nicht schämen von diesen unvernünfftigen Lehrmeistern zu lernen; Allermassen schon vermeldet worden / daß solche der Kräuter Kraft besser wissen und verstehen als der Mensch / der täglich damit umgehet / und darauff studieret. Eben dahin zielet der Prophet Esaias / wenn er die Menschen und Thiere gegen einander hält / und will daß jene ihr Gebühr von diesen lernen sollen / sagende: Ein Ochse kennet seinen Herren / und ein Esel die Krippe seines Herren; Aber Israel kennets nicht / und mein Volck vernimmets nicht / c. 1. v. 3. Und Jeremias: Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit / eine Turtel-Taube / Kranich und Schwalbe mercken ihre Zeit / wenn sie wiederkommen sollen; Aber mein Volck will das Recht des Herren nicht wissen / c. 8. v. 7. Und daher schreibet Plinius, Solinus, Cicero und viel andere mehr / daß die Menschen von diesen unvernünfftigen Lehrmeistern / die meisten Wissenschafften in diesen natürlichen Stücken erlernet haben / und beziehen sich deßwegen auf Exempel: Das Aderlassen / sagen sie / und Clystiren / ist eines von den vorträglichsten und gebräuchlichsten Artzeneyen des Menschen: Beydes haben die Alten von den Thieren erlernet: Jenes / nemlich das Aderlassen / von den Egyptischen Pferden / welche ihnen selbst in dem Frühlinge / wañ sich die Feuchtigkeiten mit der Natur erneuern / die Adern auff den Schenckeln fassen und mit den Zähnen auffritzen / um sich von aller überflüssigen Feuchte zu erledigen: Dieses aber / nemlich das Clystiren haben sie erlernet von den Störchen / wel-

che mit dem Saltzwasser aus dem Nillstrohme das Gedärme auswaschen / sich in die Lufft erschwingen / und durch das stetige Bewegen den alten Fäuligkeiten dermassen Lufft machen / und sich reinigen / daß sie hernachmahls als neugebohren erscheinen / und neue Krafft und Stärcke überkommen. Von diesem Vogel / will ich sagen / haben die Egyptier / lange vor Hippocrate / den Gebrauch der Clystire erlernet / und solcher sich alle drey Monathe unfehlbar bedienet.

Das Purgiren haben sie von den Hunden erlernet / welche durch das Graß fressen und das Samen Kraut von dem Korne / ihnen selbst helffen / und sich reinigen von der überflüssenden Galle / oder wenn sie sich sonst von rohen und unverdäulichen Speisen beschweret finden. Etliche wollen auch vor gewiß / daß die Menschen / die Arth der Pantzer und Harnische von den Thieren entlehnet: Denn die Indianis. Mauß Ichnevmon / wenn sie mit der Otter streiten will / soll sie sich etliche Tage vorher in zehen Kothe wältzen / und hernach an der Sonnen trucknen / da sie denn gleichsam geharnischt / wieder alle Bisse / Schläge und Stiche der Otter erscheinet und frey außgehet; Daher haben die Menschen Gelegenheit genommen / ihre Leiber wieder die feindlichen Anfälle zu schützen und zu versichern.

Die Minir-Kunst / habē nach des Vegetii Meinung / die ersten Erfinder / von den Caninichen erlernet / sintemahlen die Erfahrung bezeuget / daß diese Minirer offtmahls gantze Thürme und Mauern untergraben / und zu Boden gefället haben: Das Schiff- und Ruder-Werck / hat man den Fischen und Krebsen abgelernet / welche das Ruder-Werck mit ihren Schwäntzen und Füssen befodern helffen. Ja es will Plinius am angezogenen Orthe / auch behaupten daß die Menschen / daß singen von den Vögeln gelernet. Und schreibet Ferdinand Ovieda, daß die Spanier spühr Hündlein (Berilles ligeros) halten / welche im Bellen ein rechte Harmonie nach den sechs Stimmen fürstellen / und von dem höchsten Thone biß zum niedrigsten mit Verwunderung steigen. So viel vermögen /

Die unvernünfftige Lehrmeister /

In natürligen Dingen / und beschämen offters allen Witz und Verstand der Menschen: Dieses wird uns Zufolge der ersten Materie / das Exempel eines fürnehmen von Adel noch viel klärer machen: In dem Hessen-Lande befand sich ein Fürstl. Bedienter und Land-Rath / welcher einen eintzigen Sohn von GOtt erbethen hatte; Denselbigen liessen die hochadelichen Eltern / in aller Tugend und Ehrbarkeit aufferziehen / auch in anderen Politischen Wissenschafften / wie gebräuchlich anweisen / worinne er auch wohl zunahm / und nebst einem guten Verstande seinen lieben Eltern eine grosse Hoffnung machte / daß dermahleinst ein solcher Mañ aus ihme werden könte / welcher GOtt und dem gemeinen Besten dienen / und guten Nutzen und Vortheil mit der Zeit schaffen würde: Biß dahin hatte die Adlichen Eltern ihre Meynung nicht betrogen; und weil er nunmehr daß an Jahr seines Alters erreichet hatte / hätte man gerne gesehen / daß er den Aedlichē Stamm fortzusetzen (welcher sonst mit ihme verloschen wäre) sich zu einer Heyrath entschlossen hätte / weil über das die Adelichen Eltern alles vollauff und an zeitlichen Gütern einen ziemlichen Überfluß hatten: Allein dieses war eine Sache / welche dem jungen Edelmanne gar nicht anstunde / und zu welcher er sich auch nach etlichen Jahren nicht entschliessen kunte / man mochte ihm singen und sagen was man wolte / er blieb auff seinen fünff Augen / und wolte sich zu nichts verstehen: Indessen aber hatte er eine grosse Ergetzlichkeit und besonderes Gefallen an den Tauben / welche nachgehendes seine Lehrmeister wurden; Derselben hielte er etliche Paar / und hatte sie stets um und neben sich / und wo er etwas rares und schönes davon antreffen kunte / spahrte er kein Geld: Der Vater nahm daher Gelegenheit / die

die liebliche Begehung / und das Schnäbeln der Tauben/dem Sohne öffters zu recommendiren / daß er doch bedencken wolle / wie GOtt und die Natur alles so weißlich angeordnet / und beschlossen hätte / daß die Welt durch dergleichen auff-und abgehen/ der Creaturen erhalten / und biß an sein Ende fortgepflantzet werde. Wann dann nun eine Creatur sich solcher natürlichen Fortpflantzung und liebligen Paarung hartnäckigter Weise wiedersetze/ ob nicht dadurch des weisen Schöpffers Ordnung uñ Wille gäntzlich aufgehoben und vernichtet werde/ und wenn dergleichen von einem klugen und vernünfftigen Menschen geschehe / ob nicht GOtt der HErre erzürnet / Ursache habe/ einen solchen Verächter seiner allein weisen Ordnung dafür zeitlich und ewig zu straffen? Der Sohn hörte dieses alles an/ und muste auch gestehen / daß es alles war wäre/ was daher angeführet worden; Er finde aber gar kein Belieben noch anreitzende Krafft darinnen / und wider Willen und Gefallen dergleichen fürzunehmen / deuchte ihme auch gantz unverständig / gefährlich und daher gantz unzulässig. Allein mercket weiter den Verlauff der Sache: Was der Vater mit allen seinen Ein- und Zureden nicht vermochte/ daß unterstunden sich die stummen und unvernünfftigen Lehrmeister / sie brachten den lieblosen Jüngling/ welches doch wunderlich anzuhörē/ endlich mit ihrē vielfältigen Liebreitzungen und liebligen Begehen dahin / daß er der Sachen je mehr und mehr nachdachte / biß endlich die verborgene Liebes-Funcken und der Zunder zu glimmen anfing/ und in eine ordentliche Liebes-Flamme ausbrach: Hierzu halff auch nicht wenig ein junger Bauer-Knecht/ welcher sich bey dem Edelmanne angab/ und nach Landes Gebrauch einen Frey-Zettel / sich mit seiner Braut abkündigen zulassen/ foderte: Der Edelmann fragete ihn wie viel er an Baarschafft mit seiner Braut bekäme? Er gab zur Antwort / 11 specie Reichsthaler / und das ist beyderseits unser gantzer Reichthum: Der Edelmann fragete weiter / ob er denn gedächte so ein schweres Werck damit anzufangen / und sich in solchen Stand zusetzen / da er wisse daß viel mehr darzu erfodert werde? Der junge Kerl versetzte wiederum: GOtt wird mir helffen und diß wenige nebst meiner täglichen Arbeit segnen / worzu ich mich ungezweiffelt verlasse: Der Edelmann sagte: Das ist ein herrliches Vertrauen und Hoffnung zu GOtt / der wird dich auch warlich segnen und nicht verlassen. Aber höre sagte er/ in Gegenwart des jungen Edelmanns seines Sohnes/ welcher sich allemahl mit dem entschuldigte / daß er noch keine Frau ernehren könte/ ungeacht er über 100000 Reichsthaler/an Baarschafft zu gewarten hatte: Ich kenne einen jungen Menschen / der hat eine solche Summa wie itzt gedacht worden / und dennoch unterstehet er sich nicht eine Frau zu nehmen und damit zu unterhalten. Oho / sagte der Bauer Knecht/ das muß nothwendig ein verzweiffelter Gottes vergessener Schelm seyn/ und den wird GOtt auch zeitlich und ewig straffen: Wie der junge Knecht weg war / fragte der Vater den Sohn wie ihme diese ungelehrte Predigt gefallen hätte/ und ob er noch an GOttes Hülffe und Beystand verzagen wolte? Er antwortete nein/ uñ von der Stunde an fassete er einen Schluß sich zu verheyrathen/ welches er auch mit GOttes Hülffe glücklich vollzoge. Eben dahin zielet auch:

Der lieblose Welt-Geistliche/

EIn junger/ frischer Jüngling in Burgundien / welcher bey den Jesuiten aufferzogen / und von denselben in guten Künsten und Sprachen fleissig unterwiesen worden: Er war ein eintziger und lieber Sohn seinen Eltern/ und hatte ein grosses Vergnügen an dem Geistlichen Stande / in welchem er sich auch/ seiner natürligen Zuneigung nach / willig und gerne begeben hätte/ wenn ihm nicht seine weltlich gesinnete Eltern einen Weltsinn mit der Zeit eingepflantzet/ und aus einem geistlich Gesinneten/ einen Welt-Geistlichen gemacht hätten / welcher in seinem

Christenthume hernachmahls weder kalt noch warm war / und also auff der Eltern desto grössere Verantwortung ankam. Die Eltern/ wie gedacht/ hatten an dem Mönchen- und Pfaffen-Wercke kein Belieben / vielleicht weil er ein eintziger Sohn war/ und der nach GOttes Willen das Geschlechte fortpflantzen kunte / deßwegen wolten sie ihn in keine verächtliche Mönchen-Kutte stecken/ und dadurch ihren Stamm vergehen lassen ; Sondern bemüheten sich im Gegentheil nach allen Kräfften dahin zutrachten/ den Sohn auff andere weltliche Gedancken und mit der Zeit bey eine reiche und ansehnliche Mariage zubringen ; Zu welchem Ansinnen aber der Sohn sich eben so willig und geschickt/ als der Lame zum tantzen anschickte / und wolte davon weder hören noch sehen / zumahl ihm der geistliche Stand gleichsam angebohren schiene : Endlich aber und auff langes Anhalten und Zureden der Eltern und Anverwandten/ welche ihme mit stetigen Fluchen und Vermaledeyungen/ wo er den Eltern nicht gehorsamen würde/ in Ohren lagen / brachten sie es so weit / daß er ihnen zufolgen sich erbote / aber mit der ausdrücklichen Erklärung / daß sie ihr Lebtage keinen rechten Weltmann / als sie verlangten aus ihme ziehen würden / indem der geistliche Stand/ worinnen sie ihn von Jugend an aufferzogen / allbereits zu tieff in seiner Seelen eingewurtzelt wäre/ und daß also aus ihme nichts anders als ein Welt-Geistlicher / der mit einem Fusse auff dem Rath-Hause/ und mit dem andern in der Capelle stehen würde / zu hoffen sey/ weil er seine Natur unmöglich würde zwingen können : Die Eltern waren froh daß sie ihn nicht ohne Mühe so weit gebracht hatten / und liessen nichts ermangeln/ das Eisen bey guter Hitze zu schmieden/ ehe er wieder umkehren / und gar in ein Kloster lauffen möchte : Gleichwie aber in allen Sachen ein Anfang seyn muß/ auch solche politische Bedienungen keinen Grund haben / wenn sie nicht zuvor Sachwalter/ oder Fürsprecher gewesen seyn: Also muste dieser umgeschmoltzene Geistliche auch von den untersten Stuffen anfangen und sich im practiciren und andern üblichen Gerichts- und Proceß-Händeln nach allen Vermögen täglich üben. Seinen Eltern war der Ruhm seines grossen Verstandes so angenehm/ als unangenehm ihnen im Gegentheile die Sitten ihres Sohnes schienen/ als welcher sich zu keiner Mit-Gehülffin entschliessen/ vielweniger an derselbigen / so man ihme ausersehen hatte/ einiges Belieben tragen wolte. Das studieren/ welches unverständige Leute traurig und unfreundlich machet / hatte diesem jungen Menschen in den Gesellschafften alle Gunst und Gewogenheit zu wege gebracht. Aber diese Welt-Gedancken kunten jedoch die Funcken der Gottseligkeit / und die eingeprägete Frömmigkeit seiner Jugend nicht außtilgen/ sintemahlen ihme zu Zeiten beyfiele/ wie grosse Rechenschafft er bey GOtt/ wegen seines Thuns und Lassens abzulegen/ und daß auch eine Sünde in Unterlassung des Guten und heiligen / eine grosse Verantwortung bey Gott uñ allen Außerwehlten veranlasse. In diesem Stücke ging es diesem jungen Welt-Heiligen wie dem Petro / der mit dem Zweiffel auff dem wilden und wüsten Meere zu sincken anfinge / indem er nicht wuste woran er sich eigentlich halten solte : Er stund gleichsam mit dem Hercule auff dem Scheide-Wege / des geist- und weltlichen Standes / und dem er nach Anweisung seines Gewissens am meisten folgen wolte/ indeme hatte er auch den meisten Wiederstand: Seinen Eltern solte er bey Verlust seines zeitlichen Wohlergehens gehorsamen/ und ihren Willen und Wohlgefallen nicht gantz aus den Augen setzen / und freventlicher Weise an den Nagel hängen. Seinem eigenen Willen und Wohlgefallen / ja seinem Hertzen und Gedancken solte er auch ein Gnügen thun / und seine Befriedigung in der Stille und Einsamkeit suchen / worzu ihn seine innerliche Bewegungen mit Gewalt antrieben. In diesen zweifelhafftigen Gedancken wurde er genöthiget die Sache bey sich selbst zu überlegen / und

Die Welt-Geistliche Wage-Schale/

Zur Hand zu nehmen/und alles auff das genaueste gegen einander abzuwägen / um zu sehen/ welcher Stand und Furnehmen / bey so gestalten Sachen den Außschlag gewinnen würde: Armelin, so hieß der junge Welt-Heilige / fand das himmlische Manna viel schmackhaffter/als die Egyptischen Zwiebeln/ und ob er wohl in einem unsträfflichen Stande lebte / verlangte er doch sich selbst von aller Welt-Lust und allen irdischen Vanitäten abzureissen/ und je mehr und mehr zu Gott und seinem geheiligten Stande zunahē. Er war in diesem Stücke gleich dem Paradies-Vogel/ welcher nur mit einem Faden an der Erden hanget/ und in Erwegung solcher nichtigen Eitelkeit/dieselbe vor einen ungewissen Grund der wahren Glückseeligkeit hielte/so offt er nur den Himmel ansahe. Bey solcher Entschliessūg fingē es die Eltern bey dem andern Ende an/und schickten ihme eine so wohl von seltener Schönheit als Tugend bekandte Burgunderin übern Halß/in Hoffnung / daß sie ihn mit ihrer ungemeinen Freund-uñ Holdseeligkeit gefangen nehmen / und mit dem eheligen Banden bestricken solte; der Anfang war schwer: Endlich überwand die Schönheit und Freundligkeit/den standhafften Geistlichen/und legte also mit dieser Verehligung einen starcken Riegel für die Mönchen und Kloster-Thüren / worüber die Eltern grosse Freude bezeugeten: Alleine dieser junge Sichem/welcher seine vollkommene Freyheit der Dina wegen verschertzet und verlohren hatte / bereuete hernach diese Winden; Und ob er wohl nicht Ursache hatte / seine Verehligung zu bereuen / wünschte er doch von solchen Banden frey zu seyn: Und deswegen befragte er sich mit seinem Beicht-Vater / welcher ihm aber rieth / er solte numehr solche Gedancken / als eine unvermeidliche Sache / aus dem Sinne schlagen / und vielmehr dahin trachten wie er ein Gott gefälliges Leben in seinem Ehestande führen wolle; Er sey numehr nicht Herre seines Leibes/ als welchen er seiner Ehegattin vertrauet hätte / und könte sich auch ihrer nicht entziehen / ohne ihre Bewilligung; Imfall sie sich aber auch also freywillig entschlüssen solte/ alsdann stünde ihm wieder frey / das irdische zu verlassen/und der Welt gute Nacht zu geben: Doch solte er sich zuvor wol prüfen und bedencken/daß es ein sehr gefährliger Schritt aus dem Weltlichen in den Geistlichen Stand sey / und daß nicht abermahl die späte Reue hernach käme. Die junge Elerina / so hieß seine Ehe-Liebste/war jung/frisch und frey/und blühete als eine Rose / und deswegen wolte sie sich darzu durchaus nicht verstehen/in Meynung/ daß gleich wie vor die Alten / die heilige Andacht; Also auch vor die Jugend solch eheliger Zeitvertreib von Gott benennet sey; Und jemehr ihr liebster Armelin die verhassete Einsamkeit suchte / je mehr fand sich Elerina bey guter und lustiger Gesellschafft ein / und nahm bey dieser Kaltsinnigkeit ihres Ehe-Liebsten/ die Kunst zu hülffe/ ihre natürliche Schönheit also außzuziehren/ daß sie ihren Eheverbundenen wiederum von neuen bestricken/ und das Liebes-Netz über den Kopff mit besonderer Anmuthigkeit werffen möchte. Dieser liebliche Ehe-Streit hielte die streitige Sache ein gantz Jahr in einer gleichwichtigen Bilanze so lange / biß Elerina in einer Fasten-Predigt ihr Hertz auch dermassen gerühret wurde/ sonder Zweifel aus Armelins Anstifftung / daß sie von Stunde an ein grosses Verlangen trug ebenfalls die Welt zu verlassen/ und in ein Kloster zu kriechen; Und solcher Gestalt eusserte sich nun balde:

Der Außschlag nach dem Geistlichen Stande.

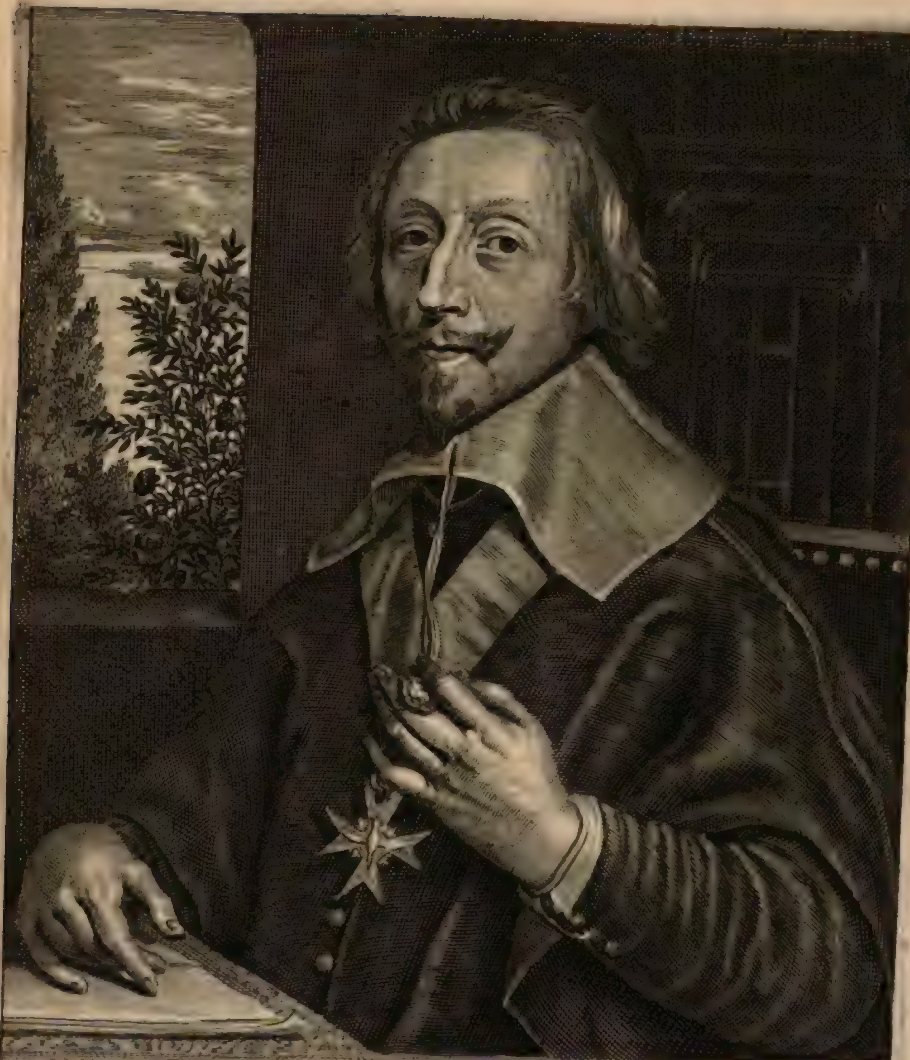
Wer war froher als Armelin: Und diesem nach lobete er dieses / seiner Meynung nach/ Gottseelige Entschliessen seiner Vertrawten über alle massen/ und wurden Raths / bevor

sie in das Kloster giengen/ein Probe-Jahr ihrer Keuschheit abzulegen / und wenn sie solches nach Gottes Willen unverbrüchlich halten würden/wolten sie alsdann ferner hören / was Gott in ihren Hertzen reden würde : Das Probe-Jahr verlieff/und sie lebeten also in keuscher Ehe wie Paulus sagt/daß die Weiber haben als hätten sie keine / und brauchten sich der Welt also/ daß sie ihr nicht mißbrauchten. 1. Cor. 7. v. 29. 31. Und also fasseten sie den Schluß sich numehr würcklich zu scheiden / und die Welt völlig zu verlassen / verkaufften was ihnen nicht nöthig war / und schieden mit grossen und hertzlichen Vergnügen von einander : Clerina machte den Anfang / und war numehr fast williger als Armelin/und nahm ihr Töchterchen mit sich in das Nonnen-Kloster / ihre Neben-Lust und Vergnügen in solcher Einsamkeit daran zu haben : Desgleichen thät auch dieser Welt-Geistliche Armelin mit seinen beyden Söhnichen / und ließ sie von den Jesuiten / als welchen Orden er angenommen hatte/aufferziehen / und in aller Gottseeligkeit anführen ; Und ob ihm wohl zu zeiten einfiele/daß Gott dieses Nonnen-und München-Wesen nicht eben eingeführet/ wie auch/ daß der Mensche nicht scheiden könne was Gott zusammen gefüget habe : So erinnerte er sich jedoch darneben / daß Gott an kein Gesetze gebunden sey / und daß er ihme auch die verehelichte Hertzen zu seinem Dienste und Gehorsam aussondern / und von allen fleischlichen Lüsten befreyen könne/inErwegung/daß der sein nicht werth sey/ welcher nicht Vater und Mutter / Weib und Kind/freywillig verlassen/ uñ dem Herren nachfolgen könne. In solcher zuversichtigen Entschliessung vollbrachte dieser Welt-Geistliche die Zeit seines Lebens in müglichster Andacht und Heiligkeit zu Gott mit Fasten und Beten/ nicht als wenn er den Hmmel damit verdienen könne / sondern der Gelegenheit zu sündigen je mehr und mehr zu entfliehen/ und ein stilles und ruhiges Leben zu führen / welches zwar in der Welt gefährlich und beschwerlich/ jedoch bey einer heiligen und Gottseeligen Entschliessung endlich bestehen kan. Ein anderer Welt-Geistlicher war /

Der Weltberuffene Frantzös. Cardinal Richelieu,

Sonsten Armand Johann von Plessis genannt / Hertzog und Pair in Franckreich/ ein glücklicher und über allemassen schlauer Staats-Fuchs/ von welchem man ins gemein zu sagen pflegt / daß kein Fuchs / wie listig und verschlagen er immer ist / des Kürßners Beitze entlauffen sey ; Allein dieser Königl. Favorite und Schoß-Kind/gieng mit seinem Nachfolger dem Mazarini,ohne Exempel durch. Dieses ist gewiß / daß König Ludewich mehrentheils seine glückliche Regierung diesem klugen Kopffe zu dancken hatte. Glücklich war dieser Monarche/ weil er einen treuen und klugen Diener an ihm hatte/ der vor die Majest. Wachte und Sorge trug damit seine Person vor überfall sein Staat vor Zerrüttung / und seine Cron und Scepter vor Ohnmacht konte gesichert seyn/ indem er gelernet hatte / denen Meutmachern von ferne in die Karte zu sehen / und ihre auffrührische Anschläge zu Wasser zu machen.

Es bezeugen zwar die Geschichte / wie solche Favoriten gemeiniglich der Könige Gunst mißgebrauchet / und öffters selbst nach Cron und Scepter gegriffen / unter dem blossen Schein und Vorwande/der Gottseeligkeit und Religion sich groß/ gewaltig / und endlich gar zu Königen gemacht haben : Aber bey diesem Carndiale war solches nicht zu vermuthen ; wiewohl dieses nicht zu leugnẽ daß er sich selbst groß und fruchtbar zu machen/gesucht habe : Denn er war eines schwachen und sehr kräncklichen Leibes / und seine außbündigeKlugheit sagte ihm/wie er solcher Gestalt mit dem Netze in der Lufft fischen würden / zumahl die Printzen vom Königlichen Geblüte sampt und sonders wachten / und auff der Huth wären / ihr eigenes Interesse, ja ihrer Posterität verhoffteAnwartung nicht zu verabsäumen. Daher ist leichte zu urtheilen / daß ein so gar getreuer Dienst bey einem solchen Monarche



JOHANNES ARMANDUS PLESSÆUS,
Cardinalis Dux Richelii Par Franciæ.

chen/ viel Neid und grosse Gefahr/ doch nur bey den unruhigen und ehrsüchtigen Gemüthern erwecke/ welche einen solchen Geist / der nach des Homeri Urtheil / gleich als die Minerva dem Ulyssi; Also auch dieser dem Könige stets am Ohre liege / ihn von gefährlichen Ubereilungen abzuhalten/vor Gefahr zu warnen/ und zu allem Guten anzuleiten/dergleichen sie nicht wohl dulden können/ und gerne gedämpffet sehen / damit sie hernachmahls in dem hohen Staate/ wie die Neben-Buler in des Ulyssis Hause herrschen/ und wo nicht mit der keuschen Penelope selbst / jedoch mit ihren Mägden Unzucht treiben können: Solcher Gestalt ist hoch nöthig / daß ein König solchem seinem Genio eine Macht einräume/damit er neben ihme desto gesicherter Widerstand thun / und also in Friede und Ruhe seyn und bleiben könne. Daher war des Königes erste und fürnehmste Sorge diesen verschmitzten Favoriten groß und ansehnlich bey dem Hofe zu machen. Zu dem Ende erhub ihn der König erstlich zu dem Grand Aumosnier oder Groß-Almosenpfleger-Ampte; Bald darnach bekam er auch die geheime Secretariats-Stelle: Wie aber der Cardinal das grausame Exempel der Hinrichtung des Marggrafens von Ankre sahe/ fürchtete er sich/und begehrte seinen Abschied: Aber der König gab ihme noch darzu eine fürnehme Raths-Stelle unter seinen Staats-Räthen: Weil aber der Cardinal ein sehr grosses Ungewitter vorhanden sahe/ suchte er als ein schlauer Fuchs diesem trüben Ungewitter zu entgehen/ und mit der Königlichen Frau Mutter eine Zeitlang von dem Hofe zu verreisen/biß er sehen würde / daß die trüben Wolcken sich verzogen / und die Sonne wieder helle zu scheinen anfinge; Allein man befürchtete ebenfalls/daß er auch solcher Gestalt bey der Königin was anspinnen möchte/ und deßwegen begab er sich/ allem Verdacht zu entgehen/ auff seine Probstey / und von dannen weiter nach seinem Bischoffthume gen Luçon, und von dar wurde er mit einem Ehren-Titel nach Avignon geschicket. Daselbst fieng man erst an seinen hohen Verstand und kluge Conduite zu erkennen/ und wie man seines weisen Beyrathens höchst benöthiget/ indem auff etlicher übel vergnügter Fürsten Ansuchen die Königl. Frau Mutter die Waffen wider den König ihren Sohn ergriffen/ und ein groß Kriegs-Heer auff den Beinen hatte ; Diesemnach schrieb der König und die Grossen mit eigener Hand an den Cardinal/daß er doch in dieser Unruhe seine Geschickligkeit und Wohlredenheit gebrauchen/und die Königin dadurch auff andere Gedancken leiten wolle / welches er auch mit höchsten Ruhme und grosser Geschickligkeit werckstellig machte. Wie nun der König dieses hohen Geistes Eifer/und glückliche Verrichtungen sahe/ auch die Königliche Frau Mutter/diesen ihren getreuen Diener bester massen befordern wolte/ wurde er nach Hofe in das Cabinet, und zum innersten geheimen Rathe/ja zum Verwalter des Königreichs/doch unter des Königes Nahmen beruffen : Und solcher Gestalt gieng

Der grosse Staatskündige Hoffmann/

Von einer Ehren-Staffel zur andern/biß zu dem Gipffel dieser Königl. Würde/ und führte mit höchster Verwunderung einen vierfachen Regierungs-Stab/ als den Königlichen/ Bischöfflichen / Feld-Marschall und Admiral-Stab in seinen Händen. Den Königl. Regier-Stab/ führte er wegen seiner excellenten Klugheit / und weil der König noch minderjährich/ zuvor aber seine Treue und Glauben satsam gegen die Königliche Regierung und dessen beforlichen Wachsthum bekandt war / und von dem Könige selbst verlanget wurde / weil er sich getrost auff diese Staats-Seule verlassen kunte. Den Bischöfflichen Stab zu Luçon bekam er in dem 21 Jahre durch Dispensation des Pabstes/ von seinem Bruder Francisco, Grafen zu Lion / Primate in Franckreich / Cardinale und Ertz-Bischöffe von Aix in Provence, zu welcher Zeit er sehr fleissig studierte, und die eingeschlichenen Mißbräuche verbesserte / und sonst gute

und heylsame Anstalten hin und wieder in dem Königreiche machte. So schrieb er auch zur selbigen Zeit ein Buch / welches er die Christliche Unterweisung nandte / und von jedermann hoch und werth gehalten wurde. Den Feld-Marschalls-Stab bekam er in den einheimischen Hugenotten-Kriege; Absonderlich aber machte er diesen Marschall-Stab ansehnlich durch die Belägerung und endliche Eroberung der Hauptstadt und Vestung Roschelle / welche dem Könige allzu groß zu reich / zu veste / zu mächtig und zu hochmüthig vorkame / weil sie alle Begnadigungen der vorigen Könige vor einen Vergleich hielte / und einen absonderlichen Stand führte; Daher gieng die Königliche Armee unter dem Comando des Cardinals Richelieu als Generalissimi zu Wasser und Lande dafür / und brauchte alle Macht / List und Gewalt / so nur zu erdencken war. Die Belagerten welche wohl sahen / daß man das äusserste wieder sie versuchen würde / hielten sich nicht wenig tapffer / und fochten als Löwen und desperate Leute / und verliessen sich dabey auff Englische Hülffe. Nachdem aber die Englische Flotte geschlagen / und auff Angeben des Cardinals der Canal / wodurch der Entsatz und Zufuhre gehen muste / durch einen grossen und langen Thamm / von 740 Klafftern geschlossen / und durch Versenckung vieler Schiffe mit Steinen und Bäumen gäntzlich gesperret wurde / daß ihnen weder Volck noch Lebens-Mittel zukommen kunte / als merckten sie wohl / daß nicht so wohl der Belägerer Macht / als die innerliche grosse Hungers-Noth / derer sie sich länger nicht erwehren kunten / zwingen würde sich und den Orth auff Gnade und Discretion zu ergeben / welche der König auch den Inwohnern wiederfahren liesse / Mauern / Thürme / Pasteyen und andere Wercke wurden niedergerissen / und der König hielte am Tage Allerheiligen seinen ersten Einzug darein / und ließ die erste Messe lesen. Uber das musten noch die Einwohner ein groß Stücke Geldes erlegen / die Königliche Besatzung unterhalten / biß so lange sie eine Citadelle mit ihren eigenen Kosten / vor den König auffgebauet hatten. Der Belagerten waren 15 tausend so wohl vom Schwerdte als Hunger umkommen / wiewohl der König auch nicht wenig verlohren hatte / und daher etwas unlustig zu seyn schiene / zumahl weil die Peste in der Zeit unter seine Armee eingerissen / auch die schwehre und langwierige Belagerung über 40 Millionen Pf. gekostet hatte: Dennoch war er vergnüget daß diese böse Drüse / welche ihm bißhero so viel Unlust verursachet / endlich vertrieben / und er nunmehr nicht weiter Ursache hatte / diese Stat und Hugenotten zu lieben / oder auch sich für ihnen zu fürchten. Denn Admiral-Stab bekam er ebenfals / nach dem Tode und Hinrichtung des Hertzoges von Montmorency und des Marschalls von Marillac, welche auff dessen Angeben / als der nicht nur den König / sondern sich selbst in grosses Ansehen setzen / wolte um dergleichen kopffällige Processe die Auffwiegler zuschrecken und im Zaume zu halten.

Nach diesem regierte er glücklich / und musten alle seine Feinde / wie groß und mächtig sie auch waren / diesem höchsten Staats-Minister / so jemahls in Franckreich gewesen ist / weichen: Nach seinem Tode hinterließ er dem Könige eine schrifftliche Instruction, wie er seinem Königl. Staat erhalten / vermehren / und hinfüro glücklich regieren könte; welches der König auch gerne angenommen / und mit Danck erkant hat. Er starb im 58 Jahr seines Alters / und übergab alle seine Güter und Ehren-Aempter seinen beyden Schwester Söhnen / und verordnete den König zum Executor seines Testaments / welcher seinen Todt dermassen betauret / daß er vor jederman schmertzlich darüber geweinet.

Seht da den Cardinal! Der Franckreich hat gezièhret /
Und seiner Lilien Glantz durch manches Reich geführet:
Er band Neptunum selbst / und nahm sein Reich ihm ein /
Durch ihn könt Ludevvich ein Alexander seyn.

Der vollkommene Hoffmann!

NIchts saget der weise Heyde Aristoteles, ist unvollkomener/ und verenderlicher als der Fürsten und Herren Gunst: Und Laertius de vita Philosoph. saget/ daß man einem lachenden Herrn/ und heiteren Himmel nicht allzu viel trauen müsse; In Ansehung/ daß die Herren-Gunst nicht erblich/ und die Lufft des Himmels allzu leichte sich verändern könne/ nach dem bekandten Sprichworte: Herren Gunst und Aprillen Wetter/ zerstäubē offt wie Rosen Blätter. Der berühmte Gerhardus de Roo vergleicht der grossen Herren Gunst dem Quecksilber/ welches sonst ein Sinnbild der Unbeständigkeit ist/ und saget daß bey Fürsten und Königen der Gebrauch sey/ daß sie allezeit einen haben müssen/ welchen sie vor andern liebē/ uñ ihre Gunst und geneigten Willen erweisen/ auch öffters durch Begünstigung zulassen/ daß solche Glücks-Kinder durch alle Ehren-staffeln biß zu der höchsten Ehre und Würde durchdringen/ und alsdann alles nach ihren Sinn und Willen richten können/ daher man sie auch nicht unbillig Favoriten oder Schoß-Kinder zu nennen pfleget: Von einem solchen Hoffmañe sagen die Italiåner/ können nichts eher in der Welt zu einem Vorbilde werdē/ als dessen Leben/ Sitten und Wandel: Wenn er mit Tugend und Gerechtigkeit ůmgeben/ und auff rechten Wegen sein hohes Ansehen zu erhalten suche/ so fahre er glücklich/ und werde desto mehr geehret und gefürchtet. Die Wohlredenheit ziere ihn als das Gold die Perlen und Edelgesteine; Eine ansehnliche und verständliche Rede mit Ernst und Weißheit untermenget/ stütze sein Ansehen und erhöhet seine Gewalt/ jedoch daß alle Hochmuth/ Neid/ Mißgunst/ wie auch alle Heucheley und auffgeblasenes Wesen verbannet sey. Sein Bescheid und Antwort solle seyn kurtz/ vernünfftig/ weise und ernsthafft/ und absonderlich in grossen und wichtigen Sachen verschwiegen. Die wohlanständigē Sitten und Geberden/ thun viel bey der Sache/ wenn man aus dessen Anschauen seinen Ernst mit Freund- und Lieblichkeit untermischet sehen und spühren kan/ wie dergleichen der berühmte Scipio Africanus, Titus Vespasianus, und Käyser Otto der erste dieses Nahmens gewesen sind: Denn aus den Sitten uñ Geberden/ kan man eines Menschen vollkommene Beschaffenheit abnehmen. Es wird erfodert/ daß er im gehen langsam/ im stehen auffricht/ im sitzen gerades Leibes sey/ und mit den Händen und Füssen nichts als sitsame Ernsthafftigkeit spühren und mercken lasse; Im Unglücke und Widerwärtigkeit/ soll er einerley Gesichte und Gestalt behalten/ und keine Furcht und Zaghafftigkeit an sich mercken lassen: Die Mängel und Fehler/ welche allen Menschen ankleben/ soll ein kluger Hoffmann nach aller Müglichkeit verhälen/ damit sie nicht andern zu einer Entschuldigung dienen mögen. In öffentlichen Spielen und Ubungen des Leibes/ als tantzen/ fechten/ ringen/ turnieren und dergleichen/ soll er spahrsam und behutsam seyn/ damit er sich nicht zu gemeine und veracht mache/ welches denn geschicht/ wann er gar zu viel und offte sich sehen läst/ und seine Gegenwart nicht zu weilen hochvernünfftig den Leuthen zu entziehen weiß. Diesen hohen Stand machet unter andern auch ansehnlich ein eusserliches gutes Ansehen und völlige Statur. Deßgleichen wenn ein solcher Hoffmañ fleissig Achtung giebet auff die nachgesetzte Räthe/ Diener und Beampten/ daß sie nicht zu hoch steigen: Und ist nicht genug einen grossen Namen/ Ehre und Ruhm erlanget haben/ wenn man auch nicht suchet dieses alles zu vermehren und zu erhalten/ worzu offters mehr Weißheit und Verstand/ als zu den blossen Erlangen nöthig ist. Dieses aber kan geschehen/ wenn einer seine wohlanständige Sitten und Tugenden nicht ändert/ noch Sachen fürnimmet/ so gefährlich/ und ihme hinaus zu führen allzu schwer fallen; oder auch sonsten bey Leuthen die Röthe außtreiben können. Ein solch beständiges Ansehen wird befodert durch Fleiß und Wachsamkeit/

keit/ durch Tugend und Geschicklichkeit/ und sonderlich durch ein auffrichtiges Leben und Wandel gegen jederman; Dabey aber soll er stets gedencken/ daß er seiner hohen Gewalt ja nicht mißbrauche/ und was er zusaget/ auffrichtig halte: Daher ist zu loben an dem Könige Alphonsus in Arragonien / welcher öffters zu sagen pflegen: Eines Fürsten oder Regenten blosses Wort im zusagen/ solle allemahl so viel gelten/ als der einzeln Personen Eyd-Schwüre: Ein anderer kluger Hoffmann/ der dabey stund/ wolte es verbessern und sagte/ja es stünde einem klugen Regenten nicht allein wohlan/seinen Worten und Versprechen nachzukommẽ/ sondern auch einen blossen Winck kräfftig zu halten : Deme aber der König balde versetzte: Ja du sagest recht: Aber man soll auch von Fürsten und Regenten nur daß begehren/ was recht und ehrlich ist / und für dem sie dermahleins an jenem Tage / bey Ablegung der Rechnung nicht erblassen dürffen: wo dieses nicht geschicht/ ist es besser/ die Zusage nicht halten / als wider die Gesetze der Gerechtigkeit sich vergreiffen ; Und daher ist/

Der unvollkommene Regenten-Stand/

Aber allemassen wohl mit einem Traume zu vergleichen; Der Traum kan einem Menschen in dem Schlaffe grosse und herzliche Sachen fürbilden/ davon ihm aber/ wenn er erwachet / nichts mehr als ein blosses Andencken übrig bleibet / welches uns nachfolgende Geschicht überaus deutlich abmahlen wird: Hertzog Philippus in den Niederlanden / mit dem Zunahmen der Gütige genannt / gieng einmahl mit seiner ansehnlichen Hoffstat nach dem Abend-Essen sich ein wenig zu recreiren aus / und indem er über den Marckt gehen wolte / stieß er im fortgehen ohngefehr auff einen Menschen/ welcher sich toll und voll gesoffen hatte/ und mitten auff der Strassen/ zu jedermanns abscheulicher Fürstellung / als eine todte Sau außgestrecket lage / und von niemande ermuntert werden kunte: Der Hertzog blieb stehen und hieß ihn auffwecken / aber es war alle Mühe vergebens: Diesem nach befahl der lustige Herr / man solte ihn gleich auffnehmen/ und auff seine Fürstliche Residentz tragen; Es war aber sein blosses Absehen dahin gerichtet/den Menschen die Unvollkommenheit aller zeitlichen Ehre/Hoheit/Würde und Regierung deutlich damit abzubilden. Dannenhero ließ er ihn in ein Fürstliches und wohlgeziertes Zimmer bringen/ nackend außziehen und in ein köstlich auffgemachtes Bette legen / biß er den Rausch wieder außgeschlaffen hatte: Wie nun diese Epicurische Sau des Morgens er wachte /sah er sich weit und breit um / und wuste nicht wie ihme geschehen / und wie er so unvermuthet zu einer so herzlichen Empfängnüß und Leben gekommen wäre; Er lag lange Zeit und besann sich bald hin bald her: Endlich zog er die schönen und reich vergüldeten Fürhänge seines Bettes von einander / und wolte sehen / wie es aussenwerts zustünde: Alsbalde wurde er gewahr einer Anzahl grosser und herzlich bekleideter Diener/ welche sich für ihme bückten und neigten/gleich als wenn er ein Fürst oder König gewesen were/fragten ihn auch/ was seiner Majest. beliebe / und ob er verlange auffzustehen? Er wuste nicht was er antworten solte / sahe auch seine alte schmutzige und dreckichte Bauer-Kleider nicht mehr/sondern an derer stat lauter güldene und silberne Stücke/die muste er anziehen / und die Diener warteten ihme als einem Könige auff: Als er nun auff das prächtigste angekleidet war / führten sie ihn in des Hertzoges Gemach/alwo ihme ebenfalls Königliche Ehre angethan wurde: Von dar gingen sie mit einander in die Kirche / alwo abermahl eine köstliche Music sich hören liesse/ er hörte und sahe dieses alles mit grosser Verwunderung an/ und bildete sich nicht anders ein / er müsse nunmehr im Himmel seyn / davon ihme die Prediger in seinem Leben so viel fürgetragen hätten/ dahin müsse er numehr würcklich gekommen seyn: Aus der Kirche bringen sie ihn an die Fürst-

Fürstliche Taffel / da ward er herrlich und köstlich tractiret/ Fürstlich bedienet/ und in aller erdencklichen Lust und Fröhlichkeit erhalten. Nach der Mahlzeit spielete und kurtzweilete man / die Diener frageten ihn / was er für Geld-Sorten zum Spiele verlange/er antwortete daß es ihme gleich viel sey; Darauff bringen sie ihm einen güldenen Beutel mit den schönsten Ducaten angefüllet/ und geben ihn hin/ er spielet und ist lustig bey einer köstlichen Music und herrlichen Geträncke: Nach dem Spiele nimmet er sein erworbenes Gold und Geld zu sich; Man führet ihn in den Hertzoglichen Lust-Garten / und bey das köstlich außgekleidete Frauen-Zimmer / welches ihn alles auff das demüthigste begrüsset/ und auch Königliche Ehre erweiset / biß endlich die Abendmahl-Zeit wieder herbey rücket/ da er denn wiederum an die Fürstliche Taffel geführet und auff alle erdenckliche Weise caressiret wird;

Die nichtige und vergängliche Welt-Lust.

Beffiel ihme wohl/ und weil es ihm nicht übel dabey gienge/ ließ ers also gehen/ und fragete nicht viel/ wie er darzu gekommen / oder was es eigentlich mit dieser Verwandelung für eine Bewandnüß haben müsse/ob er sonst gleich in seinem Hertzen und Gemüthe solches zu wissen verlangete/so wolte es jedoch die Blödigkeit annoch nicht zulassen fürwitziger Weise darnach zu forschen: Indessen aber giengen seine Gedancken dahin aus / daß dieses Leben ewig weren möchte / weil er ein bessers nicht verlangte. Nach der Abendmahlzeit / gieng es an ein tantzen und springen / und wurden ihme die aller schönsten Weibes-Bilder / auff das herrlichste bekleidet zugeführet / und alle erdenckliche Ehre und Auffwartung erwiesen: Und diese Herrlichkeit daurete also / und auff diese Arth drey gantzer Tage und Nachte. Endlich wurde er wiederum mit den stärckesten Getråncke also besalbet und zugedecket / daß er abermahls weder Sinn noch Gedancken brauchen kunte: In dieser Unwissenheit werden ihme die köstlichen Kleider wieder aus / und seine alte schmierige Lumpen angezogen / und nächtlicher Weile wieder auff seine alte Stelle auff den Marckt geleget: Des Morgens als er wiederum erwachet / und siehet wo er ist/da er solches zuvor in seiner Herrligkeit nicht wissen können / verwunderte er sich über alle massen / über die vergangene Herrlichkeit/ und die wiederum angelegetẽ altẽ schmutzigen Lumpen / und weiß nicht ob dieses alles ein Traum gewesen / oder doch warhafftig in der That also mit ihme ergangen sey? Itzo sahe er wohl daß er Probst im Rönsteine wäre / aber diese Herrlichkeit wolte sich gantz und gar mit der vergangenen nicht vergleichen lassen: Endlich stund er auff/ und beschloß gäntzlich/ daß es ein pur lauter Traum mit seiner Herrlichkeit müsse gewesen seyn / und erzehlet es auch also hinwiederum andern Leuten: Als der Hertzog dieses erfahren/ hat er zu seinen Hoffleuten gesaget: Sehet da einen lebendigen Spiegel aller unvollkommener Ehre und Herrlichkeit des Menschlichen Lebens / ja aller Fürstlichen und Königlichen Lust und Ergetzlichkeit/ welches alles nichts anders als ein blosser Schatten und Traum ist; Daher man billig klagen möchte:

Ach was ist das eit'le Leben/
Mit der Ehr' und Lust umgeben?
Nichts als nur ein eitler Schaum/
Nichts als nur ein blosser Traum.

Daher redet Trajanus Bocalinus in seinen Relationibus ex Parnasso, unter der Person des Apollinis, die Ehrsüchtigen Regenten gar nachdencklich an: O ihr die ihr herschet und regieret auff Erden/lernet von mir erkennen die nichtige Ehr-und Welt-Sucht; jaget aus euern Hertzen die verderblichen Begierden zu herrschẽ und regieren; und in dem ihr ja die so euch dienen / begaben wollet / so richtet euch nach ihren Verdiensten / und nicht nach eurer regiersüchtigen Einbildung/gebet als ihr sehet daß ich thue/ die Ehren-Röcke und Geschencke denen / welche in dem Schweisse ihres ehrlichen Lauffes der

Mühe und Arbeit / solche verdienet haben / so werdet ihr mit allen euern Nachkommen einer immerwerenden Glückseeligkeit euch zugetröstet haben. Aber wer dencket auff das Zukünfftige und Ewige! Die meisten dencken hie Mehl! und lassen in dessen Geniessung den Himmel gerne fahren/ gleich wie gethan hat:

Der verkehrte Welt-Mann

Nicolaus Machiavellus, ein berühmter Florentiner aber ein recht verkehrter Welt-Mann/ und Ehrsüchtiger Statiste / davon hin und wieder die berühmten Geschicht-Schreiber viel angemercket haben: Dieser Hoffmann war in seinem Leben der nichtigen Ehre und Eitelkeit dermassen ergeben / daß er alles was gegenwärtig und zukünfftig war/ um eine nichtige Handvoll Ehre dahin geben wolte / wenn ihm nur vergönnet wäre/alhier in der Welt/noch eine Zeitlang sich darinne zu ersätigen. Als er auf seinem Todt-Bette lag / und die Vorboten des Todes sich allmählich heran naheten / kam ein frommer Mönch zu ihm und sagte: Liebster Machiavelle, die Zeit ist numehr vorhanden/daß du dieses zeitliche Leben/und dessen vergängliche Herrligkeit wirst balde verlassen / und der Welt gute Nacht geben müssen / deswegen bin ich erschienen/dich treulich zu ermahnen/bey so gestalten Sachen/ deiner Seele und Seeligkeit wahr zunehmen/ und dich zu einem seeligen Abschiede aus der Welt bereit zu machen / damit du dermahleinst auch in jenem ewigen und seeligen Leben eine Stelle unter den Außerwehlten und Kindern Gottes erlangen möchtest. Der krancke Hoffmann fragte den frommen Münch/ und begehrte dabey zu wissen / was doch für Leuthe mehr in den Himmel kämen? Der Mönch antwortete dem krancken Hoffmañe/alle diejenigen/ so geistlich arm in dieser Welt/und welche Leyde trügen/ und geistlich betrübt wären/ desgleichen auch die/ die ihre Sünde beweinten / und rechtschaffene hertzliche Busse thäten/ die Sanfftmütigen und Barmhertzigẽ/und die so hungere und dürste nach der Genade Gottes / und der ewigen Seeligkeit. Dem Krancken wurde Zeit und Weile über dieser Erzehlung zu lange / und sagte endlich: Vielgeliebter Herr Pater, ihr habet mir lange Zeit und mit Verdruß ein langes Register der Himmels-Consorten her erzehlet/ aber ihr habet mir noch keinen eintzigen rechtschaffenen Mann und Cavallier darben nahmhafft gemacht/woraus ich abnehmen und schliessen kan/ daß nichts als eine armseelige dürfftige Rotte/ vieler armen und betrübten Leuthe / und dergleichen nothleidendes Gesindlein darinne anzutreffen sey / und keine Cavallier und andere Leuthe von Staate: Derowegen saget mir doch was ich als ein Cavallier und Hoffmann alleine unter so vielen armseeligen Schruppern machen solle? Ich würde mich ja keinen Tag noch Augenblick mit solchem Geschmeisse vertragen können / und was wäre mir alsdann ein solcher Orth nütze/ oder was würde ich alsdann für Lust und Freude dabey haben können? Ach nein/nein Herr Pater, last mir diese Gedancken aus dem Kopffe/ darzu werdet ihr mich nimmer bereden können / ich bin von Jugend auff an Herren Höfen gewesen / und bey Herren und Cavallieren erzogen worden/und solcher Gestalt würde es mir unmüglich fallen / ein Jahr bey solchen Hudlern zuzubringen / und ihr wollet mich auff ewig dahin verschreiben / Nein / nein Herr Pater / ich muß sehen / daß ich dahin komme / wo mein hochseel. Hertzog von Florentz ist / der wird mich gar nicht nothleiden lassen / und weil er selbst einer von den fürtreflichsten Helden der Welt gewesen ist / wird er sich warlich bey einem so verächtlichen Zusammenschrapels nicht finden lassen; Und damit setzte er seine unglückliche Reise durch den tödtlichen Abschied / nach seinem Hertzoge fort. O unglückseeliger Machiavelle / wie wenn dein Herre numehr seinen Sitz bey dem reichen Schlemmer in dem Höllischen Pfule genommen hätte? Fast gleiches Schlages ist auch/

Der

Der verrätherische Hoffmann.

WElchen Käyser Carel der vierte zwar seiner Verrätherey wegen beschencken liesse / weil er selbiger damahls benöthiget ware / jedoch ist er von Natur allen Verräthern / Heuchlern und Verläumdern von Hertzen feind gewesen. Als itzt gedachter hochlöbliche Käyser / wieder Hertzog Philippen von Oesterreich Krieg führte / und es an beyden Theilen nunmehr dahin gedieu / daß die Armeen auff einander anzogen / und die Bataillen formiret wurden / merckte Käyser Carel als ein verschlagner Feld-Herre balde / daß sein Feind viel stärcker am Volcke / und an Macht ihm überlegen wäre: Solcher Gestalt war er bedacht / wie er einen von des Hertzoges fürnehmsten Bedienten und Hoffleuten beschencken / und heimlich an sich zuziehen / Gelegenheit finden möchte / welche sich auch balde äusserte; Diesemnach versprach der Käyser dem Hoffmanne / wie man zureden pfleget / güldene Berge / wenn er den Hertzog seinen Herren bereden würde / daß er mit seinem Krieges-Heere wieder zurücke wiche: Der verrätherische Hoffmann versprach es / und verfügte sich von stund an zu seinem Herren dem Hertzoge / und brachte ihm vor / er hätte gantz unvermerckter Weise das Käyserliche Heer verkundtschaffet / und befunden / daß solches dreymahl stärcker wäre als des Hertzoges / und darnebens von grosser Zurüstung / daß also für Menschen Augen unmüglich sey zugewinnen oder zu siegen; Vielmehr sey rathsamer abzuziehen / und eine Finte oder Miene zu machen / damit man ungeschlagen davon komme. Der Hertzog glaubte dem Höfflinge und zog ab / mit dieser Entschliessung / einer bessern und bequemern Zeit und Gelegenheit abzuwarten / zumahl es keine Schande sey / einem grössern und stärckern zu weichen. Wie nun dieses abgeredeter massen werckstellig gemacht wurde / fand sich bald darnach der verrätherische Höffling bey Käyser Careln ein / und erinnerte ihn seiner gethanen Zusage und grossen Versprechens / die bewuste Summa ihme für seine Bemühung fodersamst reichen zu lassen: Der Käyser ließ eine gantze neue Müntze für diesen Verräther schlagen / von sehr schlechten Schrote und Korne / so daß der meiste Zusatz Kupffer war / und ließ also die verheissene Summa ihm außzahlen. Als er aber zu Hause wahrgenomen / daß die Müntze überaus gering uñ schlecht wäre / ging er so gleich wieder zu dem Müntzmeister / und wolte über ihn seinen Zorn auslassen / schalt ihn einen Schelm und Betrieger / und verklagete ihn auffs schärffste bey dem Käyser seiner Untreue wegen. Der Müntzmeister kam zur Antwort / und versetzte dem Ankläger solcher Gestalt / daß die Müntze guth / und untadelhafftig sey: Daß aber dieselbe so kupfferig und rothfärbig aussehe / sey die Ursache diese / daß sie sich schäme und gleichsam entröthe vor den verrätherischen Händen / in welche sie geraten sey. Der Kläger antwortete dem Müntzmeister / daß er ein Schelm sey / wenn er ihn für einen Verräther ansehe / und ob ihme gebühre dasjenige zu tadeln / und für verrätherisch auszuschreien / was seinem Herren und Käyser genützet habe? Ob er schuldig wäre ihme die Ursache dessen auff die Nase zu kleiben? Er sey nicht sein Richter oder Examinante, sondern bloß ein Diener und Außzahler / dem er kein gutes Wort zu geben schuldig sey. Der Müntzmeister versetzte dem Hoffmanne / er möchte nur gemach thun / und sein verrätherisch Fähnlein nicht allzuweit auffwinden / er wolle ihn versichern / daß er es sonst mit Schande wieder zu wickeln solte. Er wäre ein ehrlicher Mann / und jederzeit seinem Herren getreu geblieben / er aber nicht / und daher könne er ihm den in busem hafftenden Schelm / gar nicht retorquiren. Uber daß wolle er mit ihme nicht lange disputiren / oder der Sachen nach grübeln / er bekenne aber und sage dieses / daß man zwar die Verrätherey lieben / hingegen aber den Verräther hassen solle. Hierauff ergieng folgender Bescheid / weil vor dergleichen Dienst keine bessere Sorten ge-

hörig/ als solle und müsse der Kläger damit zu frieden seyn. Wolle er aber im Gegentheile nicht damit acquiesciren, und den gebührenden Lohn seiner That gemäß erwarten/ so solle ihm derselbe/ daferne er sich nicht Augenblicklich reteriren würde/schleunig und ungesäumet gerichtet werden. Er hat aber die Zugabe des offerirten Lohnes nicht erwarten wollen/mit der Antwort/daß er deßwegen einen so weiten Weg nicht gekommen wäre/ er wolte sich aber ins künfftige besser fürsehen.

Seht wie Ehr und Redlichkeit /
Weicht von uns in dieser Zeit!
Ach was soll doch alle Ehr/
Frommen Menschen nützen mehr?

Eben des Stoffes ist auch

Der verläumderische Hoffmann/

Wavon der weise Heyde Socrates zusagen pflegen: Loquere ut te videam, rede daß ich dich sehen und hören kan: Die meisten machens wie die Nachteulen/ welche des Tages sich weder sehen noch hören lassen / aber des Nachts gehen sie herfür und lassen ihre gräßliche Stimme hören: Viele dencken sich dadurch zu rächen/ unwissend daß sie dem erschrecklichen Gerichte GOttes so verpflicht; und ihre Leiber der Schlangen und Würme Vermählung so nahe seynd; Da denn die arme Seele hingerissen wird/ für GOttes Gerichte dafür Rechenschafft zu geben. Der löbliche König Matthias in Ungern hatte einen solchen verläumderischẽ Geist an seinem Hofe/ welcher aber nicht wuste/ daß der König solchen Nachteulen spinnefeind ware: Einmahl überreichte er dem Könige einen Außzug vieler Fehler und Verbrechen seiner Königl. Räthe und Höflinge / sich aber hatte er selbst vergessen: Der König sahe das Register an / und befahl ihme alsobald / einen Scheffel Korn rein außzulesen/ und das unreine daraus zu verkauffen/oder nach Belieben zu verschencken. Der Hoffmann gedachte gegen den König / daß ihm niemand etwas dafür geben würde / auch wenn ers gleich verehren solte / würde er doch nichts anders als Hohn und Spott dafür erlangen: So recht sagte der König / das Böse so man in anderer Leuten Sachen findet/sind keine Wahrẽ für weise und verständige Leute / weil sie weder zu verkauffen / noch zu verehren nützen. Allein das Korn mit dem unreinen kanst du wohl verkauffen/ oder verehren; Gleichwie die Dornen mit den Rosen angenommen werden/ so können die Fehler von den Tugenden auch schwerlich gesäubert werden. Diesem allen ungeacht / unterstund er sich doch/ die fürnehmsten Fürsten und Herrẽ bey Gelegenheit anzutasten/als wärẽ die meisten gottlose Leute / welche mit bösen Stücken und verrätherischen Anschlägen wieder seine Majestät umgiengen: Der König handelte fürsichtig/ und wolte auff dieses Bischoffs Angeben keine merckliche Inquisition anstellen; Es fügete sich aber/ daß einstmahl eine ansehnliche Versamlung der fürnehmsten Fürsten und Edlen seines Königreichs/ bey ihme erschienen/ dabey sich auch der Bischoff einfunde: Nach überlegten und geschlossenen Reichs-Sachen/ließ der König unvermuthlich eine Frage an den Bischoff abgehen/ dieses Inhalts / wie daß er ihme öffters und vielmahls von grossen Fehlern / und Verrätherey wieder seine Königl. Persohn und das Reich/ so von den fürnehmsten Fürsten und Hoff-Bedienten unterhalten würde / nachrichtlich hinterbracht hätte: Itzo wären nun die meisten und fürnehmsten Herren und Räthe zugegen/ darum solte er dieselben in ihrer Gegenwart anzeigen / welche mit solcher Verrätherey und Fehlern umgangen/und welche er dieser wegen zu überweisen auff sich genommen hätte. Der Bischoff verstummete und wurde zu Schanden in aller Gegenwart / bath auch so fort um Gnade und Verzeihung bey dem Könige: Derselbe aber sagte hierauff/ sehet doch die verdäute Nachteule an: Gehe nū packe dich aus meinem Gesichte/ aus meinem Hofe und Reiche / denn ich mag meine Hände mit deinem leichtfertigen Blute nicht besudeln/ sonsten soltest du anitzo ein

Wort

Wort von meinen Händen lesen / daß auch dem Donner an Würckung gleich gehen solte/und alle Welt inne werden / das König Matthias in Ungern/solchen verdamten Nachteulen von Hertzen feind sey. Und hiermit gieng der Verläumder voller Schmach und Schande aus der grossen Versamlung hinweg / starb wenig Tage in einem kleinen Dorffe nicht weit von der Hauptstadt Ofen / für Schmach und Unmuthe eines plötzlichen Todes. Ein fürnehmer und bekanter Theologus, seuffzete stets über seinen Verläumder / und übergab ihn endlich der Rache und dem Gerichte GOttes/ der festen Hoffnung und Zuversicht/ er werde das Rachschwert dermahleinst über diesen Verläumder zücken / weil er gesaget habe / die Rache ist mein ich will vergelten. Es werden ihm diese meine Seufftzer saget er / dermahleinst zu lauter Mühlsteinen auff seinem todten Bette werden / ja es werden noch fromme Hertzen mehr mit mir seufftzen: Weil du uns betrübet hast / so betrübe dich der Herre wiederum an diesem Tage / und in dieser deiner letzten Todes-Stunde: Denn ich bin versichert / es wird dieser verfluchten Nachteule alsdann der nagende Wurm keine Ruhe lassen / er wird selbst sein Ankläger / sein Hencker und sein Richter werden. Wie hab ich streiten müssen wieder diesen Belial/ und wo GOtt der Hl. Geist / der Tröster in allen Nöthen / mir nicht kräfftig beygestanden hätte / wäre ich vielleicht vergangen in meiner Betrübnüß und Elende. Aber ich weiß/ daß dich verfluchte Nachteule/die du mit andern Licht scheuenden Teuffels-Eulen Theil hast/ der Glantz GOttes erschrecken wird/ und auffdecken deine Drachen Höhle; Der GOtt/ der mich aus sechs Trübsahlen erlöset hat/ wird mich in der siebenden nicht stecken lassen. Hieher gehöret auch

Der meineydige Hoffmann/

EBen mit diesem erschrecklichen Medusen-Haupte spielen heutiges Tages die meisten grossen Herrē als wie mit einem Balle/vorgebende/ daß sie eine bewegliche Zunge in ihrem Munde hätten/ und keine Sclaven ihrer Worte und Meynungē seyn könten/ und daß dieses nur ein Schreck und Zaum für den unbendigen Pöbel/und keinesweges für grosse und edele Gemüther sey: Und dahin zielten auch die treulosen Meyländer zu Käyser Friederichs Zeiten/ als sie der löbliche Käyser ihres begangenen Meyneydes erinnerte/ gaben sie ihme zur Antwort/ daß zwar ihre Zungen geschworen/aber ihr Hertz und Gemüthe nichts davon gewust habe. Eben diese Gottlose Gedancken hatte auch der berühmte Hoffmann und Feld Oberste Hertzog Carel von Burbon / Käysers Caroli V. Feld-Marschall/ dieser hatte grosse Summen Geldes von den Meyländern erpresset/ und ihnen keine andere Versicherung dafür/als Wort und Eydschwüre gelassen/ daß wenn er seiner Zusage und theuern Versprechen nicht nachkommen solte/ er ihme selbst wüntsche / daß ihme sein Haupt/ ausser welchem er nichts liebers auff der gantzen Welt finde/ von dem Feinde solte abgerissen/ und dadurch sein treuloser Geist von ihme geschieden werden; Nach solcher schweren und eydlichen Betheurung begehrete er noch dreyßig tausend Gülden von ihnen/und versicherte nochmahls dabey/daß so bald sie diese Summa würden erleget haben/ er das Krieges-Volck aus der Stadt Meyland abführen wolte. Die grosse Betheurung und Eydschwüre veranlasten die Stadt Meyland / daß sie das Geld / wie wohl nicht ohne grosse Schwierigkeit zusammen brachte; Aber Hertzog Carel, machte es eben wie zuvor/ und hielte seine Zusage/ als wie man zu sagen pfleget / der Hund die Fasten / biß endlich sein Verhängnüß und Straffe des Zweyfach begangenen Meineydes herbey rückte: Deñ als er über eine Zeitlang Order erhielte/mit seinem Krieges-Heer vor die Stadt Rom/zurücken und den Pabst daselbst zur Raison zu bringen/ fügte es sich / daß bey dem ersten Sturme und Anlauffe / welchen Hertzog Carel von Burbon selbst in Person anführte zu erst getroffen / und

mit

mit einer Kugel durch den Kopff erschossen wurde / welchen er so vielmahl Eydlich verpflichtet hatte/ ohne daß er in seinem Hertzen beschlossen/ seinen Worten und gethaner eydlichen Zusage/ Krafft und Nachdruck zu verleihen.

Johannes Hunniades hatte den Türckische Käyser Amurathen etliche mahl aus dem Felde geschlagen/ und ihme ein solches Schrecken eingejaget / daß er bey den Christen um einen zehenjährigen Stillstand inständig anhielte / worein endlich die Ungern willigten / also daß solch zehnjähriger Stillstand von beyden Seiten mit einem Eyde bekräfftiget wurde. Solches aber mißfiele dem Pabste Eugenio über alle massen / daß die Christen ihren Sieg nicht verfolget/und noch darzu sich mit einem Eyde verbinden lassen / welches ihme gantz ungereimet fürkahme; Zu dem Ende schrieb er dem Cardinal Juliano, daß der König Uladislaus als Nachfolger / keines weges an den Eyd gebunden were / denn es sey kein Eyd / den man mit Feinden der Religion, und sonderlich mit solchen Ungläubigen gestifftet habe / gültig / vielweniger zu halten: Und dieser wegen absolvirte der Cardinal Julianus Uladislaum von seinem Eyde und reitzte ihn an / daß er von neuen den Türcken einfiele und grossen Schaden thäte. Der Cardinal selbst führte einige mit Creutzlein bezeichnete Trouppen wieder die Ungläubigen an: So bald Amurathes solches erfuhr/zog er sein Volck zusammen / und gieng mit einem Krieges-Heere von hundert tausend Mann dem Eidbrüchigen entgegen: Er hätte aber unmüglich zu dem Christen-Heere gelangen können/wenn nicht die Genueser das Türckische Krieges-Volck mit ihren Schiffen über geführet/ und von jeder Person einen Ducaten erhalten hätten. So bald die Türcken wieder ans Land gesetzet waren / rückten beyde Armeen einander entgegen / und wurden die Türcken dermassen bewillkommet / daß Amurathes mit allen seinem Volcke davon geflohen wäre / wenn nicht seine Obristen mit grossen droh-Worten angehalten/und die Flüchtigen wieder zum Stande gebracht hätten / um wiederum auff die Christen loß zu gehen: Da denn der Türckische Käyser Amurath ungefehr in des Cardinals Fähnlein ein Crucifix gesehen/ und darauff über laute zu schreyen angefangen: O du gekreutzigter Christe/ bist du GOtt / so giesse deinen Zorn über diejenige aus/welche bey deinem Nahmen so fälschlich geschwohren haben; Und darauff ist er gantz verzweiffelt in die Christen eingedrungen/ dieselbe getrennet und in die Flucht gebracht / dem Könige/ der in dem Gedränge von dem Pferde gefallen / den Kopff abgesäbelt/ auff eine Lantze gestecket/ und als ein Spectakel hin und wieder außruffen lassen. Der Cardinal/welcher inständig zu diesem Meyneyde angetrieben/ wurde von den Ungarn selbst umgebracht / außgezogen / und Fase nackend den Vögeln und wilden Thieren fürgeworffen/ und als ein Aaß zertreten / so daß jedermänniglich die Augenscheinliche Rache Gottes dieses Meyneyds wegen spühren und mercken kunte.

Philippus Valesius, König in Franckreich versprach dem Käyser Ludovico Bavaro mit einem theuren Eyde / er wolte zu wege bringen / daß er bey dem Pabste/ welcher ihn in Bann gethan hatte/ in kurtzen wieder solte außgesöhnet werden/ doch aber mit dem Bedingen / wenn er sich von seinem Feinde Eduardo, Könige in Engeland absondern würde: Der fromme Käyser versprach und hielt es auch: Aber König Philippus wurde Meyneydig / und gedachte wenig oder gar nicht an seine theure Zusage und eydliches Versprechen: Ungeacht er dessen nochmahls von dem frommen Käyser erinnert wurde: Er bezahlte aber diese seine begangene Untreu im folgendem 1346 Jahre / im Augusto, theur genug/denn er wurde von König Eduardo geschlagen / überwunden / und muste dreyßig tausend der Seinigen auff der Wahlstadt liegen lassen.

Seht / so pfleget GOtt zu straffen/
Und im Zorne wegzuraffen/
Die des Meineyds sich befleissen/
Und was wahr ist/ Lügen heissen.

Die unbeständige Hofe-Lust.

WEr nicht weiß was der Hoff/und das Hoff-Leben ist/der komme hin und versuche es/ so wird er in der That befinden/ daß es nebst der höchsten Unbeständigkeit nichts anders sey/ als ein Paradies der klugen Füchse/ eine Hölle der Einfältigen/ein Gefängnüß der Frommen/ und ein Fegefeuer der Wohllebenden. Der kluge und grosse Staats-Mann Sejanus war bey dem Käyser Tiberio in solcher Gnade/in solchem Ansehē Ehre und Würde/daß ihme der Käyser eine treffliche Ehren-Seule und Bildnüß/mit dieser prächtigen Uberschrifft setzen liesse: ROMANORUM DELICIÆ SEJANUS, die eintzige Lust und Ergetzligkeit der Römer ist Sejanus; Diese ungemeine Ehre war eine Anzeigung/ daß es mit diesem Hoffmanne auffs höchste gekommen war: Dannenhero giebets die Erfahrung/ und bezeugens auch die Historien aller Welt/daß der Menschē Herrligkeit wachse/biß es auf das höchste gekommen ist/ darnach nimmet es wieder ab/ und zergehet/ und fallen die Favoriten und Schoß-Kinder der Fürsten und Könige so viel tieffer/ als höher sie zuvor gestiegen sind: Solcher Gestalt fand der unglückselige Sejanus in aller dieser Herrligkeit und Würde nichts anders als einen erbärmlichen und erschrecklichen Untergang. Die Glücks-Göttin Fortuna wird von den Heyden in blinder Gestalt fürgestellet/ weil nichts beständiges bey ihr zu finden ist/welches im übrigen die runde Kugel und das Rad/ worauff sie stehet/ nebst der Beyschrifft/ STARE NESCIO, ich weis von keinem stille stehen/ sattsam bekräfftigen; Sie spielet mit den Menschē/ wie sie selber wil/als mit einem Balle/erhebet die Niedrigen/stürtzet die Hohen/ und äffet die Reichen/ und mit den Fürsten und Königen treibet sie ihr Gespötte/ und kehret endlich das unterste zu oberst. Waren nicht Scipio, Socrates, Plato, Darius, Xerxes, Pompejus, Julius Cæsar, und andere mehr Helden von der Fortun und die berühmesten Hoff-und Staats-Leute von der Welt: Allein was halffs ihnen/als Fortuna den Rücken zu kehren begunte/ sind sie nicht durch die Unbeständigkeit des Glücks von aller Herrligkeit verjaget/verstossen und zur Erden gestürtzet worden/ daß sie sich nimmer wieder auffrichten können? Wie klagte der grosse und berühmte Held Belisarius über die grosse Unbeständigkeit des Glücks/ wenn er sich fast Weibisch/ und mit vielen Thränen hören liesse: Ach du flüchtiges Glück/wie betrübest du mich/und hast deine eintzige Lust daran/ wann du deine Frevelmüthige Hände in meinen Jammer-Thränen waschen/ und meine Freude und Lust in Trauren und Betrübnüß verkehren magst; Wie hab ichs verschuldet/ daß du mir keinen eintzigen Freuden-Blick mehr gönnen wilst? Warum hast du mich erhöhet/uñ so grausam wieder gestürtzet? Were es mir nicht besser gewesen/ deine Begünstigung nie erkannt zu haben/ und im niedrigen Stande geblieben! O wie glückselig ist der Mensch/ der die Eitelkeit verlacht/und über die schnöde Wollust und Herrligkeit der Welt triumphieret.

Belisarius war ein Held und grosser Hoffmañ unter dem Käyser Justiniano zu Constantinopel/ das Glück erhub ihn anfänglich über allemassen/ und schmeichelte ihm mit solchen holden und lieblichen Blicken/daß Belisarius gäntzlich meynte er sässe den Göttern und seinem Käyser Justiniano im Schosse/ wie er denn auch warhafftig thät; Es ging ihm alles wohl von statten/ er war glücklich im Siegen und mächtig im Uberwinden: Er überwand die Perser/ und vertilgete die Wenden/ trieb sie aus Africa innerhalb dreyen Monden/ und fing ihren König Gilimerum, und führte ihn im Triumph nach er Constantinopel: Er vertrieb die Gothen aus Italien/und errettete Rom aus ihren Händen/ und nahm gefangen ihren König/ und führte ihn nach Constantinopel im Triumphe: darüber wurde er berühmt in der gantzen Welt und unter allen Völckern; Er war dem Käyser Justiniano so lieb/ daß er ihn stets in seinem Gesichte und anschauen haben muste; Es schmeckte ihm

keine Mahlzeit/wenn er Belisarium nicht bey der Käyserl. Tafel sehen kunte; Ja es trieb ihn die ungemeine Gunst und Wohlgewogenheit dahin/ daß er eine güldene Müntze ihm zu unsterblichen Ehren schlagen liesse / auff der einen Seite mit des Käysers Wapen/und auff der andern Seiten mit des Belisarii Bildnüsse / und dieser prächtigen Uberschrifft: BELISARIUS ROMANORUM DECUS, Belisarius des Römischen Reichs Zierde. Dieses war eine überaus grosse Herrligkeit und Glück / aber es war unbeständig/ es war flüchtig / es war vergänglich / er kam bey dem Käyser in Ungnade / der ließ ihm beyde Augen außstechen / und nahm ihm alle seine Güter/ Ehre und Würde / also daß er sein elendes Leben zu erhalten/ für der St. Sophien Kirche das Brod bitten muste/ mit diesen Worten: Date Belisario, quem virtus evexit, & invidia depressit, gebet doch dem armen Belisario ein Stück Brod um Gottes Willen/ welchen die Tugend erhoben / aber die Mißgunst zu Boden gestürtzet hat. In einer Stunde hab ich alles verlohren / O ich unglückseeliger Mensch! wie ist doch niemand vor seinem Ende für glückseelig zu schätzen! Eben diese veränderliche Glückseeligkeit hat auch erfahren und mit jedermanns grausamer Fürstellung erdulden müssen/

Der unglückliche Hertzog von Montmorenzi,

Welcher von Königlichem Geblüte gebohren / und in allen ritterlichen Tugenden von Jugend auff geübet worden; Aus Verleitung aber böser unruhiger Köpffe gestürtzet/und eines schmähligen Todes gestorben. Ao. 1632 den 21 Octob. wurde gedachter Hertzog mit einer starcken Wache gefangen und nach Tholouse gebracht: Bald darauff wurden 7 Zeugen wider gedachten Hertzog abgehöret: Das Parlament ließ ihm den ernsten Befehl des Königes fürlesen/in welchem er verlangte/ daß dasselbige genaue Untersuchung und Kundschafft von dem Hertzoge einziehen solte/uñ nach Befindung desselben/ ein Urtheil abfassen. Der gefangene Hertzog antwortete / daß er zwar nicht schuldig wäre / wegen seines hohen Standes für diesem Gerichte / sondern bloß für dem Parlamente in Paris zu erscheinen; Weil aber der König solches befohlen/ und er wohl wisse/daß die Herren von Tholouse Liebhaber der Gerechtigkeit wären / wolle er sich ihrem Gerichts-Zwange nicht entziehen: Als nun die Zeugen in seiner Gegenwart ihre Aussage nochmahls wiederholen musten / gestund er erstlich / daß er die Auffrührer wider des Königes Volck angeführet/ und daß er dazumahl für dem Rauche und Dampffe des schiessens und des Blutes / mit welchem er bespritzet / nicht wohl erkäntlich gewesen. Hingegen aber wolte er nicht gestehen/ daß er der Languedocker Rathschlag/in welchem sie den Hertzog von Orleans vor einen Schutz-Herren ihrer Freyheit auffgeworffen / unterschrieben hätte: Als ihm aber der Secretarius seine eigene Hand und Petschafft fürzeigete / ergrimmete er im Zorn gegen selbigen/ und sagete/ daß solches falsch / und die Hand nachgemahlet/ auch das Petschier nachgegraben sey / weil er sonsten davon im geringsten keine Wissenschafft habe. Dieses ist gewiß/daß dieser Herr / wegen seiner fürtrefflichen Gaben / an Weißheit/ Tapfferkeit/Tugend und Höffligkeit/ von jederman geliebet und geehret wurde / und dieser wegen ermangelte es auch an Fürbitte bey dem Könige im geringsten nicht / es wolte aber alles nichts helffen oder verfangen: Endlich wurde er öffentlich für das Gerichte gestellet / und von dem Königlichen Siegel-Bewahrer nach allen Umständen befraget / ob er den Languedocker Rathschlag unterschrieben? Nach langem Bedencken sagete er endlich / daß er sich numehr dessen wohl erinnere/und mit Ja beantwortete. Ferner wurde er gefraget/ ob der Hertzog von Orleans ihm die Waffen zu ergreiffen befohlen? Worauf er antwortete/ daß er sich dessen nicht erinnert/ und daher auch gedachtem Hertzoge / als seinem gnädigen Herren keine Schuld beymessen könne.

ne. Daß er aber auff den Gräntzen mit frembden Feinden des Königreichs / einige Anschläge wider die Kron solte gemacht haben / solches hat man aber gar nicht auf ihn bringen könnẽ. Endlich ist er auch gefraget worden / ob er nicht vermeyne/ daß er den Todt verdienet habe? Worauff er geantwortet/ daß er den Todt durch seine Sünden verdienet / und wolle nichts darwider sagen. Nachdem ihm aber

Das gefällete Todes-Urtheil

Furgehalten worden/ haben die Richter und Beysitzer/ mit dieses Hn. grosser Freundligkeit / klugen Verstande und Sitten / grosses Mitleiden gehabt: Weil er aber an Königlicher Majestät sich vergriffen/ haben dißfalls alle seine Tugenden und Qualitäten / das Rachschwerdt der Gerechtigkeit nicht auff und zurücke halten können. Diesem nach ließ der König zu erst das blaue Ordens-Band/ der Ritterschaft vom Hl. Geiste/ und dann auch den Marschall-Stab von ihm fodern / und dabey befehlen / daß er solte auff dem Rath-Hause zwischen verschlossenen Thüren enthauptet werden; Jedoch noch diese Gnade erwerben / daß er seine an den König verfallene Güter / seinem Belieben nach verschreiben möge wem er wolle. Als ihm nun dieses Todes Urtheil fürgelesen worden / hat er auff den Knien liegende / das Crucifix mit starren Augen angesehen / und mit erbärmlicher Stimme gesaget: O ihr lieben Herren bittet GOtt für mich / daß ich diesen Tod / welchen ihr mir angekündiget/ als ein guter Christe überwinden möge! Wie aber endlich die Todes-Stunde heran kam / sahe er seine köstliche Kleider an/ und begehrte also gleich dieselbe außzuziehen/ weil er meinte/ daß sein Erlöser gantz entblösset gestorben / und also keinen Gefallen an dieser seiner Eitelkeit haben könne. Wie er nun sich völlig zum Tode bereitet / hat er endlich gebeichtet / und darauff das Hl. Abendmahl empfangen / nachgehendes aber gefraget / ob keine Gnade für ihm verhanden sey? Und als man ihm mit nein geantwortet/ hat er mit Seufftzen gesaget / daß er sich sehr verwundere / daß ihn alle seine Freunde zu Hofe verlassen hätten; Worauff man ihm / daß solches der Weltlauff sey/ für gehalten / und diese beyde Verse angeführet: Donec eris felix, &c.

Dieweil du sitzst im Glück wirst du viel Freunde nennen/
Wann trübes Wetter kömpt / so wird dich niemand kennen.

Dieses hat dem Hertzoge sehr wohl gefallen / und diese Verse offtmahls wiederhohlet; Und endlich gefraget/ wann er sterben müsse/ und als man ihm gesaget/ um 5 Uhr/ hat er gebeten / ob solches nicht eher und um die Stunde geschehen könte/ in welcher unser liebster Heyland und Erlöser gestorben sey? Worauff man ihm geantwortet/ daß solches in seinem Belieben stünde: Hierauff ließ er ihme alsobald die Haare abschneiden / zog sich aus / und schrieb noch zu guter letzt

Das schmertzliche Abschieds-Briefflein/

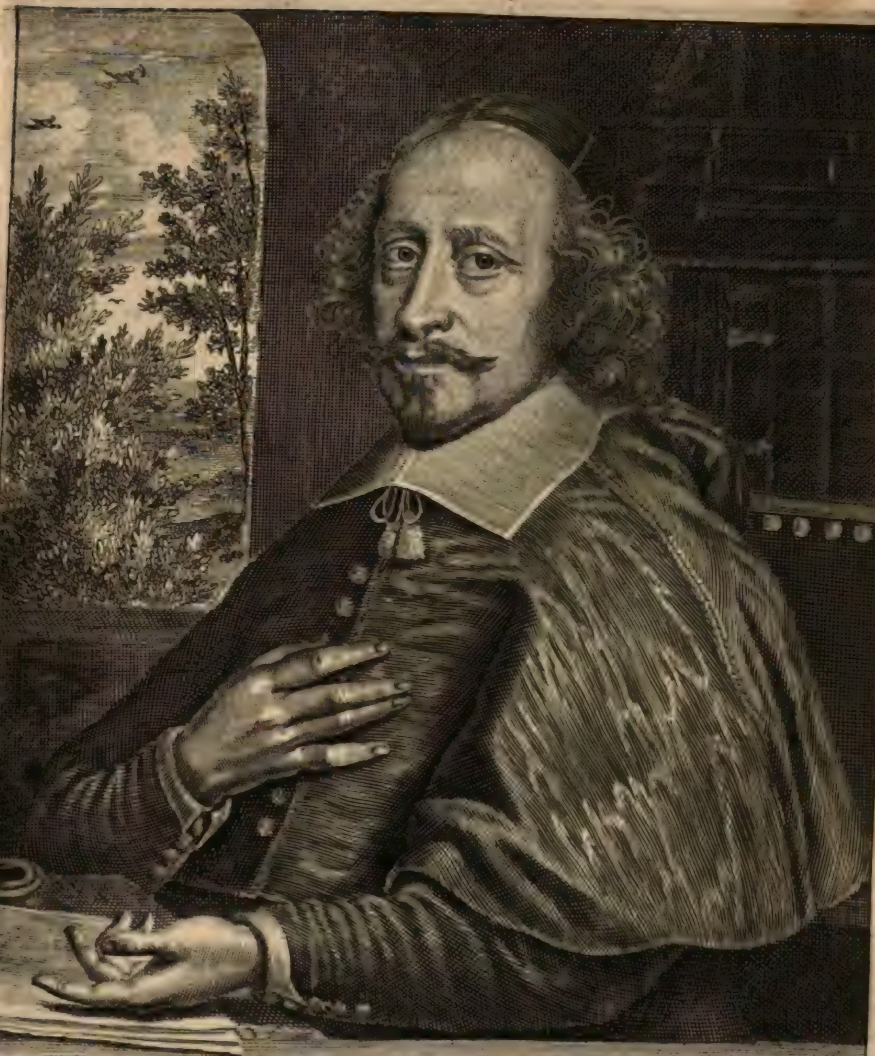
AN seine Gemahlin: Mein Hertz! Ich nehme hiermit meinen letzten Abschied von Euch/ und versichere/ daß die Liebe / welche jederzeit zwischen Uns gewesen ist/ auch nicht im Tode erkalten werde: Ich bitte Euch wegen der Ruhe meiner Seelen/ und wegen der Ruhe/ die ich nunmehr balde in dem Himmel erlangen werde/ daß ihr euch nicht zu viel wegen meines Todes betrüben wollet: Ich habe von meinem süssen Heylande so viel Gnade empfangen / daß ihr Ursache habet Euch zu trösten. Gute Nacht mein Hertz!

Die Königliche Frau Wittibe hat etliche Tage vorher selbst an den König geschrieben: Weñ

Ew. Majest. meinem Vetter dem Hertzoge von Montmorentzy nicht das Leben schencket/ werde ich solches die Zeit meines Lebens nicht vergessen können. Wie aber des Hertzoges Frau Schwester für den König gewolt/ hat er sie nicht hören wollen/ weil sie ihr vorgenommen/ für ihren Herren Bruder zu bitten. Die Venetianische Republicq hat inständigst auch von dem Könige gebethen/ ihnen diesen Hertzog zu ihrem Feld-Herren zu überlassen/ aber es war auch umsonst/ und befand sich der König gar zu hoch beleidiget. Dannenhero schrieb der Fürst von Conde an den Cardinal von Richelieu: Erinnert Euch/ daß ich ein Fürste bin/ von Königlichen Geblüte entsprossen/ daß ich Kinder habe/ wie auch/ daß der Hertzog von Montmorentzi mein Schwager; Allein es wolte auch nichts verfangen: Und als der Cardinal verstanden/ daß die Königin für ihn bitten wolle/ deßwegen er ihr zugesprochen/ daß sie es ja nicht thun solte/ weil sie wisse/ daß ihr zwar der König ihre Bitte nicht versagen würde/ jedoch sich solches so sehr zu Hertzen ziehen/ daß er erkrancken/ oder gar sterben solte/ weil er sich sonderlich übel befinde/ wenn er etwas wieder seinen Willen zuthun gezwungen würde; Und dieses hat auch so viel gewürcket/ daß es die Königin unterlassen. Als nun die Zeit herbey gerücket/ daß der Hertzog sein Blut vergiessen solte/ hat ihm sein Barbierer seinen Schlaffrock umgeben wollen/ weil er nur in Schlaffhosen erschienen ware; Der Hertzog aber hat selbigen durchaus nicht annehmen wollen und gesaget: Nein mein Freund/ wir müssen gantz weiß für GOtt erscheinen; Indem wurden sie ersuchet/ sich nicht länger auffzuhalten/ weil alles auff sie wartete: Hierauff sagte der Hertzog/ o wie lieblich sind die Füsse derer/ die den Frieden verkündigen! Und indem sie mit einander fortgiengen/ fragte der Hertzog nochmahlen/ ob keine Gnade vorhanden? Als ihm aber der Hauptmann der Wachte mit neun traurig geantwortet/ und daß alle seine Freunde solche zu erlangen/ vergeblich bemühet gewesen/ hat er alle anwesende gegrüsset und gebeten/ dem Könige nach seinem Tode zu sagen/ daß er sein unterthäniger Knecht sterbe/ mit grossem Hertzeleide/ daß er ihn beleidiget/ bitte auch deßwegen Se. Majestät/ und alle Christen um Verzeihung. Sein Barbierer wolte ihn binden und alles versehen/ damit ihn der Hencker nicht anrühren solte/ es sagte aber der Hertzog zu ihm/ dieses ist dein Handwerck/ binde du mich: Und als auch die Haare noch zu lang waren/ sagte der Hertzog/ so könte man mehr hinweg schneiden/ welches eben der Hencker verrichten muste; Denn sagte er/ ein grosser Sünder hat nicht Ursache grosse Schmach zu scheuen/ ist doch mein Erlöser Christus selbst von den Henckers-Buben gebunden worden. Nachdem er nun

Die letzte Andacht zum sterben/

Und die Entbindung seiner Sünden von dem Jesuiten Arnaux angehöret das Crucifix geküsset/ und GOtt seine Seele befohlen/ hat er den Halß/ in welchem noch etliche von der Schlacht ungeheilte Wunden waren/ unter das Fallbeil gestrecket/ nochmahls gebetet/ und dem Hencker gesaget/ daß er sein Ampt verrichten solle/ welches er auch gethan/ und ihm das Haupt in einem Streiche abgeschlagen. Als solches geschehen/ hat man die Thür eröffnet/ und den Leichnam sehen lassen/ da denn eine grosse Menge Volcks hinein gedrungen/ sein Blut auffgesammlet/ und ihn mit vielen heissen Thränen beweinet. Also hat Heinrich/ Hertzog von Montmorenzi/ sein Leben in dem 38 Jahre seines Alters auff solche schmertzliche Arth geendiget/ und damit ein erschreckliches Exempel/ sich vor Beleidigung hoher Majestäten fleissig zu hüten allen Menschen hinterlassen: Er ist gewesen ein fürnehmer Pair/ Marschall und Admiral von Franckreich/ Urenckel vier Connestabel und sechs Marschallen/ der fürnehmste Fürste von Kö-



JULIUS MAZARINI
Cardinalis, Franciæ minister primatius.

j

niglich em Geblüte / und ein Vetter zweyer ander furnehmer Fürsten. Er hat zwey grosse Schlachten / als Feld Marschall und Admiral; Eine zu Lande wieder die Hugenotten / und die andere zu Wasser, wieder die Spanier erhalten / und Casall entsetzet. Seines gleichen hat Franckreich an Geschlechte / Reichthum / Schönheit des Verstandes und des Leibes nicht gehabt. Seine Holdseeligkeit hat ihn bey jederman beliebt gemacht / daß er ausser diesem schmählichen Tode / sonst für recht glückseelig zu schätzen gewesen. Sein Haupt ist wiederum an seinen Leib gehefftet / balsamiret / und in einem bleyern Sarcke begraben worden. Welche seinen Todt betrauren / können sein Verbrechen nicht loben. Wir setzen über den Todt dieses Hertzoges noch hinzu folgende Verslein.

Der Krieges GOtt ist todt /
Der offt die Todes-Noth /
Mit grossen Muth getrutzet:
Die Lorbeer ohne Zahl /
Und manches Sieges-Mahl /
Hat vor den Donner-Strahl /
Des Todes nicht geschützet.

Ach was ist doch das Leben aller Menschen / wie muß es sich doch auff dieser Erden / als ein Schifflein von den ungestühmen wüsten und wilden Meeres-Wellen / von einem Orthe zu dem andern werffen lassen: Es stehe Adam auff mit seiner furtrefflichen Familie und Nachkommen / er wird mit ihnen bekennen müssen / daß keiner so glücklich jemahls gewesen sey / daß ihm nichts gemangelt habe. Der unvergleichliche Römische Sieges-Held Marius war so glücklich daß er in kurtzer Zeit gantz Africam bezwunge / und den mächtigen König Jugurtha für seinem Triumph-Wagen herführte: Die zwey mächtige Krieges-Heer / als das Deutsche und Cymbrische / vertilgte / dessen zwey Sieges-Zeichen annoch heutiges Tages zu Rom gesehen werden. Die hohe Gunst des Käyserlichen Hofes / hat ihn zum siebenden mahle zum Burgermeister Ampte erhoben: Aber als das Glück ihn verliesse / ist er in die 8 mahlen von Rom verbannet / verjaget und in die Acht erklähret worden / bald wiederum eingehohlet / bald wieder proscribiret und mit höchster Schande und Spott ins Elend verjaget worden. Diß sind die Früchte des veränderlichen Hofes und seiner Herrligkeit: Und eben dieses hat auch erfahren /

Der grosse Hoff- und Staats-Rath Julius Mazarini,

Welchen das wanckelmüthige Glück gleich als einen Ball gebrauchet / jedoch von der untersten Stuffe des bürgerlichen Standes / biß zu der höchsten Würde erhoben: Sein Ursprung ist gewesen geringe und schlecht / und wie die Geschichte melden / eines Kauffmanns Sohn aus Sicilien / welcher daselbst fallit worden / und mit einer ansehnlichen Summa Geldes nacher Rom geflohen / allwo dieser Julius Mazarini gebohren / der Anfanges sich sehr auff das Studieren / und nach dem 20 Jahre / auff die Waffen und Ritterspiele geleget hat / welches ihm alles fürtrefflich wohl von statten gegangen; Denn es hat sich sein durchdringender Geist alsobald in der Jugend mit Macht herfür gethan / so daß man balde mercken können / daß er gar nicht an der Erden werde kleben bleiben. Seine erste Begünstigung des Glücks hat er gefunden in dem Hause des Spanischen Cardinals Colonna / welches ihme erstlich die Lieutenants-Stelle unter dem Regimente des Fürstens von Palestrine conferiret, da er denn auff recht Soldatisch gelebet. Von dar ist er in des Pabstes Urbani Dienste getreten als Superintendante der Päbstl. Krieges-Waffen / da er denn seinen überaus klugen Verstand ziemlich an den Tag zu legen / Gelegenheit gefunden / welches der Pabst auch balde gemerckt: Dannenhero wurde er auch in andern Angelegenheiten nacher Franckreich / und sonderlich an den grossen Staats-Minister Richelieu abgefertiget / allwo er seine Expediones mit solcher Angenehmlichkeit fürgebracht und außgeführet / daß er sich dadurch tieff in des Cardinals Gunst und wohl Gewogenheit gesetzet /

und endlich gar Königliche Bedienungen angenommen/in welchen allen er sehr glücklich gewesen/ und durch seine klug geführte Conduite sich biß in die Hertzogliche Würde geschwungē/welche hernachmahls durch der Königin Vermittelung bey dem Pabste / mit einem Cardinals-Hute vergrössert worden. Das Glück wolte ihm wohl/ und daher unterließ der Cardinal Richelieu nicht / noch für seinem Tode ihn dem Könige und der Königin auff das kräfftigste zu recommendiren/daß er hinführo sich dieses Cardinals Rath uñ Dienst bedienē wolle/als von welchem er wisse/suffisant zu seyn/dergleichen Wichtigkeiten hinaus zu führen / welches der König auch mit besondern Nachdrucke empfunden : Denn der Cardinal verstund die Kunst des Cabinets / so vor allen andern zährtlich ist / mehr denn kein Mensch von der Welt / und da er vor sich selbst des Königes Gemüthe nicht ergründen mögen / und ihn fühlen / wo er am allerempfindlichsten war ; dennoch gewann er so viel/ daß er / wen der König am liebsten hatte/ konte bey solcher Gunst erhalten/ oder auch davon ableiten : Lasset uns demnach die Warheit sagen/ und mit Verwunderung beschauen/was vor Lust das Glück zu weilen sich selber macht / wenn es ein wohl abgecirckeltes Vorhaben vernichtet/ und den allerklügesten Witz und Verstand der Menschen verkehret/und zu nichte machet ; Und hierinne mag man frey eines Potentaten Klugheit und Glück erkennen / wenn er in der Wahl kluger und fürsichtiger Räthe und Bedienten es trifft : Denn wenn ein Unglück über ein Land kommen soll, muß guter Rath verschwinden/und das schädliche herfür dringen ; Theodosius I. und Arcadius meynten sie hätten ihre Regierung wohl bestellet ; Aber was vor Unglück und Unheyl Ruffinus, Stillico und andere mehr angerichtet / solches hat das gantze Römische Reich mit Schmertzen empfunden. Alexander der Grosse war glücklicher hierinne/nach dem Zeugnüsse Q. Curtii, denn er kunte sich auff die beyden Staats-Seulen, den Parmenion und Hephæstion sicher verlassen : Denn als er einsmahl in tieffen Schlaffe gelegen / da unterdessen sich der Feind herbey gemachet / in Meynung selben zu überrumpeln / sind dessen Obersten veranlasset worden/ihn eiligst auffzuwecken/und die Gefahr fürzustellen / wie sie leichte durch diese Fahrläßigkeit in das eusserste Verderben gerathen können/hat endlich Alexander geantwortet: Es hat keine Noth/ Parmenion wachet / als wolte er sagen / es ist gleich viel ob Alexander oder sein getreuer Diener Parmenion wachet : Eben so lieb hatte er auch den Hephæstion, welche Liebe er auch bey dessen Beerdigung/ mit allen erdencklichen Anzeigungen des hohen Leides erwiese/ daß er auch den Pferden / ja seinem Leib-Pferde dem Bucephalo selbst die Mähnen abnehmen lassen. Was König Ludewichen in Franckreich die beyden grossen Staats-Seulen Richelieu und Mazarini genutzet / und wie er sich auff diese beyde auch in den wichtigsten Angelegenheiten sicher verlassen können/ solches ist der gantzen Welt bekannt/ denn/

Die höchste Vergnügligkeit von der Welt/

BEstehet darinne/ daß ein Regente glücklich regieren möge ; Solches aber kan auff keine andere Weise/ als durch solche kluge und verständige Mitregenten geschehen : Der verschlagene Mazarini / war zwar von schlechter Extraction und Abkommen ; Hingegen aber von grosser Erfahrung und Wissenschafft/ und eines durchdringenden edlen Geistes : Dieses ist bekannt / daß derjenige ins gemein für armseelig geschätzet wird/welcher seine Ehre und Ansehen in der Wiegen suchet / und sich tapffer und edel hält / wenn er ohngefehr eine grosse und prächtige Stadt mit seinem ersten Weinen begrüsset hat/ als die Feinde des Mazarini/ ihm boßhafftig fürgeworffen haben ; Es war aber der Kron Franckreich bey einem so troublirten Zustande/ nicht so wohl mit einem hohen Stande/als einer klugen Erhaltung des Königreiches und dessen

Staats

Staats gedienet/worinne der König aller Welt Zeugnüß nach / keinen bessern und verständigern Mitregenten/nach dem Tode des Richelieu, als eben diesen Mazarini finden können : Dieses war gewißlich kein geringes/ eine so schwere Last von eines Antecessoris Schultern nehmen/ und bey so grosser einheimischer Unruh/und außwärtiger Bedrängnüß / auff seine Achseln zu legen / worüber tausend / und noch mehr würden Bedencken getragen haben/ sich in eine solche Klemme zu stecken / und ihrem augenscheinlichen Untergange und Verderben entgegen zu gehen. Die erste fürnehmste Sorge dieses Staatskündigen Regentens/ woraus sein hoher Verstand absonderlich herfür schienet/war diese/den Friedē und Einigkeit für allen Dingen in dem Königlichen Hause/und unter den Printzen von Königlichen Geblüte zu unterhalten / und die Verbündnüsse mit den außländischen Potentaten zu erneuren: Und dieses war gewißlich kein geringes in einer solchen Zeit/ da nichts konte geringschätzig seyn/ was nur im geringsten die gemeine Ruh zu verstören bequem war : Doch war dieses alles noch vor nichts zu schätzen gegen das/ was der Cardinal hernach beygetragen hat / in welchen allen man seine außbündige Klugheit triumphirend/ und alle seine Weißheit zu des Reichs Unterhaltung und Auffnahme gewidmet sahe : Dieser reine Eifer zu Jhr. Majest. Diensten/zu welchen sich dessen hoher Verstand und hergebrachte Erfahrung fügete/veranlassete den König/und nach dessen Tode/ die Königin / ihn als ein düchtiges Werckzeug herfür zu ziehen / und einen guten Theil der Königlichen Regierung und Verwaltung zu überlassen / zumahl überflüssig bekannt/ daß er zu Außführung eines so wichtigen Werckes / in dem Regierungs- und andern geheimen Staats-Sachen / von seinem ruhmwürdigen Antecessore nicht wenig unterrichtet / daß man aus allen seinen Wercken und Verrichtungen spühren können / daß nie ein Mensch einen bessern Frantzösischen Sinn und Geist gehabt/oder den Hauptzweck zum gemeinen Besten richtiger/ als eben nach dem Tode des Richelieu/ der Cardinal Mazarini setzen können : Zu diesem Fürnehmen halff ihme nun nicht wenig die Menge der Mittel / so er überflüssig an der Hand hatte sein hohes Ansehen zu estabiliren/und die Würde eines so grossen und klugen Cardinals/welche einen sonderbahren Respect mit sich führte / und einen mehr als gemeinen Unterscheid machte zwischen denen/ so Kinder der Kirchen sind/ und den andern / so sie vor ihre Printzen erkennet : Uber daß war die Pflicht des Cardinals/und die ungemeine Liebe gegen das Königreich so groß/ daß man im geringsten nicht absehen kunte / daß alle seine Actiones im geringsten irgend nach eigener Ehre und Auffnehmen geschmecket / oder wie sonsten viele unter den Favoriten gethan/ nach Kron und Scepter gedürstet hätte. Jn Summa der Cardinal thät so viel / daß ein mehrers von ihm mit Recht nicht kunte begehret werden; Wiewohl er die meiste Zeit über auch schlechten Danck dafür eingezogen : Denn man sehe an seine Verfolgungen ; man erwege die Verleumdun en ; man betrachte die vielfältigen Verstossungen und Proscriptiones ; man überlege die offtmahlige Leib- und Lebens-Gefahr / die mannichfaltige List und Räncke seiner Feinde ; So wird man bekennen müssen/ daß er als ein rechtschaffener Hoffmañ/sein Leben/uñ alles für die zeitliche Wohlfahrt des Königreiches auffzuopffern / sich im geringsten nicht entsehen habe. Und ob gleich seine Feinde und Mißgünstigen sich bemühet durch ihre List und heimliche Nachstellung ihm bey dem Hofe zu schwärtzen/ und gäntzlich aus der Königin Gunst und Gnade nach des Königes Tode zu setzen / und in das Verderben zu stürtzen ; Hat er sich doch allemahl finden/ und durch seinen klugen Geist wiederum empor schwingen können : Denn die langwierige Erfahrung hatte ihm nunmehr die bekandte Maunier und Eigenschafft der Höflinge mit so lebendigen Farben abgemahlet/ daß er wuste / wie täglich einer aus des andern Fall sein Auffstehen suchte : Und daher kunte man auch augenscheinlich abnehmen/wie/

Die

Die gedrückte aber nicht erstickte Tugend

DEs Cardinals / sich mit Macht wieder er-
hoben : Wie es aus nachfolgendem
Schreiben an die Königin / außführlich er-
hellen wird. Mir ist bekannt/ wie meine / oder
vielmehr des Staats/ arglistige Feinde/ sich da-
mit nicht vergnügen lassen/daß sie mich bey Ew.
Majestät verkleinern / sondern wollen meinen
Auffenthalt bey dem Hofe auch gantz verdächtig
machen / und suchen durch ihre frevelmüthige
Hinterlist / meine Unschuld und auffrichtige
Treue/womit ich E. Maj. und dem Königreiche
verpflichtet bin / mit Macht zu unterbrechen/
und wo müglich ist zu Boden zu fällen. Nun
aber hoffe ich zu der Güte Gottes/ ihre Boßheit
werde dermahleinst offenbahr werden / so daß
mein Thun und Lassen über kurtz sich selbst recht-
fertigen/ meine Unschuld an den Tag legen/ und
über ihre Gottlose Verläumdung triumphiren
werde : Widriges Falles würde ich mein Le-
ben nicht lieben/noch länger zu leben verlangen/
da ich Ew. Majest. Gunst und Gnade entberen/
uñ derjenigen Würde beraubet seyn solte/welche
ich weit höher æstimire , als alle Hoheit und
Herrligkeit der Welt : Denn mein alles was
ich bin und vermag/habe ich von Ew. Maj. hohē
Gunst und Gnade erhalten/und lege es auch hie-
mit wieder allerdemüthigst zu dero Füssen nie-
der. Entschuldiget selbst grosse Königin/ Euer
Werck und Creatur : Denn alles was von Eu.
Königlichen Humeur her kömmet/werde ich oh-
ne mu-ren annehmen/ und mit tausend Seegen
und Wohlgedeyen begleiten. Indessen aber bit-
te ich demüthigst Madame , daß es Eurer ange-
bohrnen hohen Pietät gefallen möge / dieses
purpurn Kirchen-Rockes in Gnaden zu verscho-
nen / wormit sie vor diesem meine Unwürdigkeit
bekleiden wollen / allermassen selbiger seinen
Glantz und Herrligkeit verlieren solte/wann Eu.
Maj. en faveur meiner Feinde / so einen schwar-
tzen Flecken darauff drücken solte. Ich dencke wie
es zu gehen könne/daß die allerhöchste Pflicht zur
Undanckbarkeit werden : daß mein Gewissen
mein eigener Nutzen / und meine allererste Zu-
neigung mich so feste verpflichten können der ho-
hen Versicherung/ in einem so Durchläuchtigen
Dienste zu leben und zu sterben ; von welchen ich
mich unter keinerley Prætext abreissen kunte/daß
ich nicht den Nahmen und daß Ansehen die Al-
lergrösste und Durchläuchtigste Königin auf
dem Erdbodē verachtet zu habē/gewinnen solte?
Durchläuchtige Königin/ dieses wohl erwogen/
solte mich billich alles Lasters und Argwohns
vor Eurem Gerichte ledig zehlen / der ich schier
eher verurtheilet/ als gehöret bin. Dahero un-
terschreibe ich billich mein eigen Unglück / und
begehre bey meiner gnädigsten Königin und
Frauē nicht ein Wort zu verlieren/noch auch ih-
res Thuns Ursache zu begehren : Auch denck ich
eben wenig an andern hohen Häuptern/und des-
sen Officiren einen Rückenhalt zu haben / noch
mich wider den Strohm eurer Ungnade/auff das
Zurückedencken meiner vorigen Dienste zu steif-
fen ; denn solche Gedancken würdē criminal,und
demjenigē Humer gantz zu wider seyn/ den ich je-
derzeit sehen lassen/daß ich nemlich in der Treue
meine Ehre suche. Ich begehre nicht mein er-
bärmliches Glück in Fr-nckreich biß an mein
Ende zu schleppen / oder nach Rom zu tragen/
damit ich daselbst meinen Unstern vergrössern
würde : Denn ich werde allenthalben wo Eure
Maj. nicht ist/überdrüßig seyn/und wo mir nicht
vergönnet wird Ihr Angesichte länger zu schauē/
habe ich keine Lust und Verlangen mehr als nach
dem Tode! Doch möchte ich um meiner Repu-
tation willen / und wegen meiner Stelle in dem
Hause Gottes wüntschen/ daß zu vor meine Un-
schuld erkannt würde/ und wenn es nicht zu viel
Vermessenheit wäre/ daß ich zuvor Eu. Königl.
hohe Gunst und Gnade wieder erwürbe. Wenn
ich dieses erlangen werde / will ich nicht klagen/
von Hofe/ja aus der Welt zu gehen : Auch sterb
ich tausend mahl des Tages von der Zeit/da Eu.
Maj. sich stellet/ als were ich nicht mehr/ wer ich
bin/nemlich Eu. Maj. unterthänigster/ getreue-
ster und Gehorsamster Diener/ Julius Cardinal
von Mazarini.

Der wunderseltzame Ehren-und Glücks-Wechsel/

Wavon Lipsius in seinem Buche de Constantia, überaus wohl raisoniret, und sich verwundert über diejenigen / welche auff diesem grossen und wüsten Welt-Meere ihre Seegel außspannen/um durch die veränderliche Glücks-Winde nach hohen Ehren und Herrligkeit zu schiffen/dabey aber öffters so unglücklich verfahren daß sie Schiffbruch leiden / und wohl gar in dem Haven zu Grunde gehen: Denn ob sie gleich/ saget er/ eine Zeitlang gutes Wetter und Wind haben/ so ihr Fürnehmen begünstiget/ so folget doch gemeiniglich auff diese Stille das gröste Sturm-Wetter und Unglück/welches die Schiffende in Gefahr/ aus der Gefahr in Angst und Schrecken / und endlich daraus gar um das Leben bringet / daß sie nachgehendes ihre Unbedachtsamkeit gar zu spät erkennen lernen; Daher man billich den Ehr-und Glücks-Süchtigen mit allem Rechte entgegē setzen könte/was dortē der Herre den Ehrsüchtigen Kindern Zebedæi: Ihr wisset nicht was ihr bittet oder verlanget: Das Glück spielet wunderseltzam in der Welt/ und die verenderliche Glücks-Kugel weiß von nichts/ als von lauter seltzamen Verenderungen und Auffzügen Nachricht zu geben / indem sie durch die lauffende Zeit getrieben / sich wunderwürdig verkehret / und bald erhöhet bald stürtzet/ bald was geringe und veracht ist/ groß/ und was groß ist/ geringe und veracht machet: Daher saget man auch ins gemein von dieser Unbeständigkeit/daß das Glück in dreyen Wüntschen und Seufftzern bestehe: Dasselbe zu erlangen: Zu behalten; und nicht zu verlieren: Sehr nachdencklich aber giebet das Wörtlein Gluck durch Verwechselung der Buchstaben klug / zu verstehen/ andeutende/ daß / wer des Glücks sich vernünfftig bedienen wolle / müsse nothwendig klug und verständig zu wercke gehen / wo er nicht ultima fortunæ & lætitiæ occupat luctus, das ist / endlich laufft das Glück und die Freude auff ein Betrüben hinaus / erfahren wolle. Roderick Caldron/von Geburth ein Spanier/ wurde in der Jugend von seiner Stieff-Mutter übel gehalten / daß sein Vater endlich genöthiget wurde / ihn bey dem Cantzler von Arragonien in Dienst zu bringen/demselben nebst andern Knaben bey der Taffel und anderswo auffzuwarten/ worzu er grosse Lust hatte: Der Vater ließ ihn zierlich und nette nach der Hofe-Manier kleiden/ und weil der Knabe von schönen und hurtigem Verstande war / ist er endlich durch das Glück zu dem Königlichen Stadthalter und Vice-König / dem Hertzog von Lerma/ welcher damahls gantz Spanien regierte/ gekommen / und dessen Kammer-Diener worden. Durch willige Handbietung dieses Herrn / ist Roderick endlich in Königliche Dienste getreten / und weil er die Feder wohl zu führen wuste/Secretarius, oder Königlicher Geheim-Schreiber worden/und zu den wichtigsten Geschäfften der gantzen Königl. Regierung gezogen worden. Das Glück fieng ihm weiter an zu schmeicheln und both ihm die Hand in dieser blühenden Ehre höher zu führen/ und mit der Gräfin von Oliva zu vermählen; Wie dieses glücklich von statten ginge/ wurde er balde darauff Ritter von St. Jacobs Orden; Und nicht lange darnach Regente zu Otana und Graff von Oliva / welchen Ehren-Titel er auch seinem erstgebohrnen Sohne hinterlassen; Und numehr war er völlig im steigen / und das Glück stund ihm an der Seiten / daß er Marggraff und Ober-Hauptmann über des Königes deutsche Leib-Wache wurde. Wie er sich nun in so hohen Ehren-Stande sahe / wolte er solchen desto glücklicher zu machen / auch seinen Vater gerne erhöhet sehen/und brachte es auch bey dem Könige dahin/daß er ihn zu einem Ritter des St. Johanniter Ordens machte / und eine kleine Grafschafft verehrete: Solcher Gestalt fieng das auffsteigende Glück dieses Höfflinges durch gantz Spanien an zu gläntzen und prächtig herfür zu scheinen/welches ihm billich ein schaudern erwecken / und beyde Augen in die Hand zu nehmen/ anmahnen sollen: Er hatte sich numehr

durch des Hertzogs von Lerma übermässige Gunst/ in einen hohen Stand und grosse Ehre geschwungen/ welches ihm Anlaß gab/ mit der Zeit dieser Ehre und Gewalt zu mißbrauchen/ und alle andere neben sich für klein und veracht zu halten/ welches ihm heimlich einen bitteren Haß und verborgene Ungunst bey dem Adel und Hoff-Bedienten verursachte/so daß er von ihnen gefürchtet/und von den meisten mit falschen Hertzen bedienet wurde/ aus Ursachen/ weil alles/ was sonsten bey dem Hertzoge und Könige zu verrichten war/ durch Rodericks Hände gehen muste/und blieb es gemeiniglich auch bey dessen Außspruche. Biß hieher hatte ihn das Glück aus einem so niedrigen Stande hoch genug erhoben/und war dieses

Die höchste Ehren-Staffel des Rodericks.

Mercket aber nun ferner den Fort- und Außgang dessen. Der Hertzog von Lerma/als Rodericks hoher Gönner/ kam bey dem Könige in Ungnade/und dieser wegen wurde er vom Hofe auff seine Güter verwiesen/weil ihn der König nicht leiden mochte. Rodericks Interesse war mit diesem Hertzoge so genau verbunden und vereiniget/ daß wann dieser Hertzog bey dem Hofe zu sinckē anfienge/ er nothwendig auch mit ihme fallen muste/ weil er/ wie kurtz zuvor gedacht/ viel heimliche Feinde am Hofe hatte; Nachdem aber der Hertzog vom Hofe sich absentiren müssen/stund Roderick auch ziemlich von Gunst und Liebe entblösset/ so daß er augenscheinlich mercken kunte/daß die Glücks-Kugel im drehen war/ welches er an dem verkehrten Fähnlein sahe/welches die Glücks-Winde verlassen hatten: Und daher kamen allerhand unangenehme Blicke zum Vorscheine: Denn man fing numehr an den Roderick/ vieler heimlichen Todtschläge/ Falschheit/Zauberkünste/ und sonderlich/ daß er ein grosses Geld der Königlichen Schatz-Kammer entwendet hätte/zu beschuldigen. Diese Beschuldigungen kunten ihm nicht verholen bleiben/ noch viel weniger/daß dieses hinfüro glücklich lauffen würde; Dannenhero fund er ihm gerathen/ sich vom Hofe und aus den Augen seiner Mißgünstigen weg zu machen/ und begab sich nach Valadolit/der Hoffnung sich für seinem Unglücke zu sichern; Diese ungewöhnliche Abwesenheit des Hofes verursachte bald mehrers Nachfragen/ daß dem Könige und dem verleiten Hofe die Augen auff zu gehen begunten. Der König als er vernommen/ wie dieses sein Geschöpffe so gar aus der Arth geschlagen/und sich selbst zu einem Gefässe der Unehren bereitet hätte/ wurde Raths selbiges wiederum zu zerbrechen/uñ in seine vorige Nichtigkeit zu setzen; Als er nun in Verhafft genommen wurde/ um das redde rationem von ihme zu fordern/ hat man seine Briefe und Register durchsuchet/ und im durchsehen grosse Betriegereyen entdecket/ daß er den König und die Grossen zu Hofe fälschlich hintergangen/bezwackt und sich bereichert: Und dieweil er von nichts wissen noch gestehen wolte/ ward er auff Königliche Order an die peinliche Frage geworffen/ er stund aber alles mit grosser Gedult aus. Endlich befand sich/ daß er in des Königes Nahmen betrieglicher gottloser Weise den Alphonsum de Caravatal, Augustinum d' Avila und Franciscum Xuara, ermorden lassen. Der König empfund diese Betrüglichkeit über alle massen/und befahl ihn wohl in dem Gefängnüß zu verwaren/und sofort ein Urtheil über ihn zu fällen: Mitlerzeit hat man 242 Misselthaten von ihm herfür uñ an das Tages-Licht gebracht: Daher das Urtheil über ihn ergangen/ daß er erstlich aller Ehren-Aempter entsetzet/ aller Ehre und Würde entbunden/ und für unedel und treuloß öffentlich solte erkläret werden/ 125000 Ducaten bezahlen/ darnach rückwärts auff einem Maul-Esel durch alle vornehme Gassen der Stadt Valladolit reiten/und auff dem Gerichts-Platze nach Anhörung aller seiner Missethaten an einem Pfale erw[...]get werden. Als ihm nun dieses Urtheil fürg[...]sen/ und noch etliche Tage zu seiner Bekehr[...]n verstattet wurden/ hat er den abgeordneten Schreiber/der solches verrichten

ten müssen/ umfangen / ihm gedancket / und sich sehr erfreuet / daß er aus diesem elenden Leben einmahl scheiden solte: Darauff hat er gebeichtet / und ernstliche Reu- und Buß-Zeichen seiner schweren Missethaten spühren lassen / Gott inbrünstig und demüthigst um Vergebung seiner vielfältigen Sünden angeruffen / und gantze Nächte auff den Knien liegend gebetet. Nach verflossener Zeit / hat man den Verurtheilten in einen langen Trauer-Mantel / durch viel Mönche auff besagten Maulthiere/ durch etliche Gassen von dem Hencker geführet / und endlich auff den Richt-Platz gebracht/ alwo eine hohe Bühne oder Gerüste auffgerichtet / worauff man den Verurtheilten gebracht / sein Angesicht war bedecket mit einem Flohre / und neben ihme zwene Schergen / vor ihme etliche Schüler von der Brüderschafft der H. Theresia. Sein Beicht-Vater sprach ihm zu/ er solte sich ermannen/ und dem Tode behertzt unter Augen treten / worauff er alsobald antwortete: Ich sterbe eines schmählichen Todes / den ich wohl verdienet habe/ tröste mich aber meines theuren Heylandes JEsu Christi / welcher unschuldig für alle meine Sünde und Schuld eines noch schmähligern Todes gestorben ist: Worauff er das Crucifix in die Hand genommen und öffters geküsset/ seine Augen gen Himmel erhoben / und sehr demüthig Gott angeruffen: Als ihn aber der Scharffrichter um Verzeyhung gebethen/ daß er seine Hände an ihn legen müsse / hat er ihn umfasset und geküsset / sagende / er halte ihn für seinen besten Freund / hat ihm also Hände und Füsse binden/ und sich mit einem seidenen Stricke erwürgen lassen/ indem die Geistlichen und alles Volck für seine Seele gebeten. Des Abends hernach ist er / jedoch mit Verbothe / daß niemand seinen Leichnam begleiten solte/ in die Carmeliter Kirche beygesetzt worden. Dieses war der erbärmliche Außgang einer so grossen Erhöhung Roderichs / welcher von einem armen Gesellen zu einem hohen Ehren-Stande / und Jährlich über 183333 Cronen Einkünffte erlanget/ der Königlichen Gnade und Freygebigkeit aber schändlich mißgebrauchet hatte / Gott den Herren/ seinen König und fast alle so mit ihme zu verkehren gehabt/ betrogen und boßhafftig beleidiget/ und daher auch eines bessern Außganges sich nicht wohl getrösten können. Bleibet demnach unstreitig:

Soll dein Glück ein Glück verbleiben/
Must du klug und wachsam seyn:
Denn der Falschheit Heuchel-Schein/
Wird dich sonst zu Boden treiben.

Wir lassen den unglücklichen Spanier in seiner Ehrenlosen Grufft / und wollen mit Verwunderung ansehen /

Das erhöhete und verschmähete Schoß-Kind/

ALoysius Novarinus, schreibet in seinem Buche de occultis Dei beneficiis, oder von den verborgenen Wohlthaten Gottes im 35 Capit. daß ein Mensch Gott dem Herren nicht satsam dancken könne / und billich auch unter die unbekanten Wohlthaten Gottes zu rechnen sey/ wenn ein Mensch im niedrigen Stande/ mit allerhand Anfechtungen heimgesuchet werde / sintemahl solche Versuchungen den Weg zu dem Himmel bereiten / die Demuth befördern / den Stoltz unterbrechen / den Hochmuth dämpffen/ den Ehrgeitz löschen und unterdrücken / und die Tugenden mit Macht befordern helffen. Im Gegentheile aber habe ein hoher Ehrenstand freyen Zaum zu sündigen/ grosse Verantwortung gegen Gott und die heiligen Engel/ grossen Neid und Feindschafft bey den Menschen / so daß es bey den meisten das Ansehen gewinnet/ daß Gott solcher Leute vergessen habe / und daß er sie aus einer Sünde in die andere blinder Weise fallen lasse/ biß sie endlich sterben und verderben und also ein Ende mit Schrecken nehmen / wie uns dessen albereits das erschreckliche Exempel Rodericks/ des Grafen und Marquisen von Oliva/ versichert hat. Das erhöhete und verschmähete Schoß-Kind/ welches der Hertzog von Bucquinkam auff einer grausamen Blut-Bühne fürstellen wird/ ist nicht minder denckwürdig anzufüh-

ren. Dieser Bucquinkom war zweyer mächti-
ger Könige in Engeland/ als Jacobi des VI. und
Carels des I. dieses Nahmens / allerliebstes
Schoß-Kind und Favorite, ein schlechter und
nicht allzuvermögender Edelmann von Abkunfft/
welcher in Franckreich sich nebst den Spra-
chen in den Hoff-Complementen / tantzen / fech-
ten singen und springen/ wie auch anderñ ritter-
lichen Ubungen / ziemlich herfür gethan/ daß er
durch diese seine Höfligkeit und wohlanständige
Geberden des Königes Gunst und Gnade er-
worben / ja auch wie etliche wollen / fast gar be-
zaubert/und zu ärgerlichen Dingen gedienet ha-
be: Und eben diese grosse Familiarität hat ihm
nachgehendes die Thür zu grossen Dingen und
Ansehen auffgethan / daß er von einer Ehren-
Stuffe zur andern / biß zu der Hertzoglichen
Würde gestiegen / und endlich alle Regie-
rungs-Händel durch seine Hände gehen müssen.
Ehe er noch zu dieser hohen Würde gelanget
war / unterstund er sich den König zu bereden/
daß er seinen einigen Sohn den Printzen von
Wallis / durch Franckreich und Hispanien füh-
ren möchte / um zu dem vorhabenden Zwecke de-
sto eher zu gelangen / allermassen denn hiedurch
einige Reflection auff die Königliche Spanische
Infantin gemacht wurde / welches auch anfäng-
lich an Spanischer Seiten ziemlich wohl auff
und angenommen wurde. Es war aber dieser
Bucquinkam so balde nicht von seiner Reise in
Engeland ankommen / als er verstehen müssen/
daß alle seine Werbungen und Heyraths-Tra-
ctaten in Hispanien sich gäntzlich zerschlagen
und zu Wasser worden/wie solches auch nachge-
hendes der Erfolg davon an Tag geleget hat/ da
hochgedachter Printz von Wallis nachgehendes
mit dem Frantzösis. Fräulein Henrietta Maria
vermählet worden. In Engeland hat man sich
über diese kurtze Reise nicht wenig verwundert/
wie der alte kluge König zusehen können / daß
dieser Bucquinkam über dreymahl hundert tau-
send Ducaten nur bloß an unbedachtsamen Be-
schenckungen hindurch bringen und verschwen-
den mögen. Dieses aber war bekant/ daß Buc-
quinkam von Jugend auf die Frantzosen hassete/
und niemahls ein gutes Comportement mit sel-
bigen treffen können: Zu dem Ende schaffte er
auch damahls in des Königes Nahmen/ die
Päbstische Bediente zu der Königin vorseyenden
Heyraths-Handelung von Hofe weg/und brachte
es endlich dahin/daß beyde Cronen/ Franckreich
und Engeland / einander in die Haare geriethen/
und führte er selbst eine ansehnliche Schiff-Flot-
te vor die Stadt Roschelle/ welche damahls von
den Frantzosen/unter dem Cardinale und Hertzo-
ge von Richelieu/als Feld-Marschallen und Ad-
mirale von Franckreich belägert ware / zu entse-
tzen / wurde aber auff der Insul de Re mit Ver-
lust 6500 der besten Soldaten spöttlich geschla-
gen/ und mit blutigen Kopffe nach Hause gewie-
sen. Biß hieher hatte der Hertzog lauter Son-
nenschein uñ glückliches Wohlergehen in seinem
hohen Ampte und Verrichtungen gehabt: Nun-
mehr aber begunten sich allmählich/

Die trüben Unglücks-Wolcken/

Uber seinem Haupte zusammen zuziehen /
denn das Parlament fieng an sich grausam
über ihn/ und seine eigensinnige Verrichtungen
zu beschweren und belangte ihn endlich bey dem
Könige / daß er wieder die wohlhergebrachte
Freyheit/das Volck mit Schatzungen beschwer-
te / Werbungen und Munster-Plätze anstellte /
fremde Besatzungen und Befehlhaber in die
Schiff-Hafen verlegte / und daß er so wohl zu
Friedens-als Krieges-Zeiten alles nach seinem
Gefallen einrichte / ohne des Königes Wissen
und Willen. So wurde er auch angeklaget we-
gen vieler groben Fehler für Roschelle / dahin er
allen Vorrath aus den Englischen Vestungen
bringen / und theils Pulver um geringes Geld
verkauffen lassen/welches nachmahls mit gedop-
pelten Unkosten wieder hat müssen angeschaffet
werden; Uber das wurde ihm die Schuld bey-
gemessen/ daß er allen Handel zur See / durch
die See-Räuber zu Grunde richten liesse / weil
er

er ihnen nicht gebührenden Wiederstand thun liesse: Daß er die Edlen und Einheimischen von Hofe/ und von ihren Bedienungen ab/ und hergegen Fremde und Unedele / so ihme gefielen wieder an/ und in Dienste nehme/ welches alles und noch ein mehres sich nach den Gesetzen gar nicht verantworten liesse. Der Verlust der Schiffe / welcher durch seine übele Auffsicht und Anstalt verlohren und zu nichte worden / ist unglaublich hoch geschätzet / und für einen unwiederbringlichen Schaden gehalten worden; Zugeschweigen der Kauffmanns-Wahren/ Schiffe und Soldaten / so in grosser Anzahl verlohren gangen / und dadurch Engeland mercklich geschwächet worden. Dieses alles hat der König angehöret/ ohne daß er es billigen oder gutheissen können; Jedoch hat er unter diesem Hertzoge wiederum einen neuen Entsatz nach Roschelle zusenden bewilliget/ weil er mit sehr hohen Betheuerungen/ entweder zu sterben/ oder in die belägerte Stadt zu kommen/ sich anheischig machte / welches erste ihm auch über alles verhoffen eingetroffen: Denn als er nunmehr in voller Zurüstung zu einer neuen Flotte und Schiff-Armatur begriffen war / auch denen Gesandten von Roschelle Audientz ertheilet/ ist ihme unversehens ein Schiffs-Lieutenant/ so zu des Hertzoges Untergange erkauffet war / entgegen kommen / und mit einem spitzigen Messer ihme zugleich Lunge und Hertz durchboret / daß er fallende geschryen: Ach der Hund bringt mich ums Leben: Worauff ein Geschrey entstanden/ daß die Frantzosen / so bey ihm waren / wegen dieses grausamen Mordes verdächtig / fast alle von den Englischen weren erschlagen worden: Der Thäter war in dem Gedränge des Volckes entkommen / und gieng in dem Garten welcher an dem Hause war/ spatzieren: Als er nun hörte daß man die Frantzosen unschuldiger Weise wegen dieses Mordes anklagte / gieng er in die Küchen und schrye überlaut: Es hat kein Frantzose / sondern ein Schottländer den Bucquinkam umgebracht/ und der bin ich; Das Messer hab ich besonders darzu machen lassen und wird man in meinem Hute / welchen ich fallen lassen/ einen Zettel finden / worauff mein Nahme und die Ursache dieser That geschrieben stehen: Wegen dieser Bekäntnüß ist er angehalten und gefänglich eingezogen worden. Dieser plötzliche Todes-Fall ist von niemande unter dem Volcke beweinet worden / sondern vielmehr in allen Städten/ ausser Londen wo der König gewesen/ Freuden-Feuer darüber angezündet worden. Der Thäter bekandte/ daß er aus keiner andern Ursache den Bucquinckam hingerichtet habe/ als weil der Hertzog die ihme als Lieutenant zukommende Hauptmañs-Stelle/ zu zweyē unterschiedenen mahlen / an andere fremde vergeben hätte; weßwegen er endlich beschlossen / daß der Hertzog solches auff keine andere Weise/ als mit seinem Blute büssen solte: Uber das wäre er ihm auch noch 800 Pfund Sterlings schuldig / und die Anklage des Parlaments / wie auch der Nutze und die Wohlfahrt des Reichs/ dessen stetiger Feind er gewesen ware noch darzu kommen; Daher er schlüssig worden solches sein Vorhaben nicht länger auffzuschieben / damit er auch dißfalls seinen Landes-Leuten und vermittelst dieser That / einen guten Dienst leisten / seine Revenge suchen / und seinen Unmuth dadurch stillen könte/ und dannenhero wäre er nunmehr vergnügt / und wolte sein Leben für die Wohlfahrt des Vaterlandes gerne auffopffern. Nachgehendes hat man/ . . .

Die unglücklichen Vorboten und Warnungen

SEhr wohl mercken und unterscheiden können/ denn kurtz vor seinem schmertzlichen Tode / bekam der Hertzog in seiner Carossen mit einem Stabe einen harten Stoß auff seine Brust / wobey der Thäter diese Worte fügete: Wenn dieses ein Dolch wäre du Verräther / so hättest du numehr deinen verdienten Lohn; Wisse aber dabey daß du demselben gar nicht entgehen wirst! Und obgleich der König den Thäter gefangen nehmen und zum Tode ver-

urtheilen lassen/ hat jedennoch der Hertzog für sein Leben selbst gebeten: Und weil er dem Könige überaus lieb uñ angenehm ware/ hat er sich auch in dessen Gegenwart öffters einer sträfflichen Kühnheit und Familiarität unterfangen / welche ihm auch endlich den Weg zu seinem Falle und Verschmähung desto leichter gebahnet: Denn als er einstmahl mit dem Könige und andern grossen Herren das Kegelspiel gespielet/ ist er allein mit bedeckten Haupte dabey erschienen/ und zum Könige offters gesaget; Sehen Ew. Majest. wie ich wohl geschossen habe: Und dieweil er in des Königes Zusprache nicht die geringste Entblössung seines Hauptes / noch einige andere Ehren-Bezeugung gegen dem Könige blicken lassen/ist des Königes kurtzweiliger Rath/ oder Narre/ hinzugelauffen / dem Hertzoge den Huth vom Kopffe gerissen / und etliche Haare aus seinem Haupte gezogen/ und dabey sich verlauten lassen; Solst du schlechter Geselle mit dem Könige reden / und den Huth auff deinem unredlichen Haupte behalten / daß lasse GOtt und der König ja nicht zu: Und hiermit lieff er davon; Der Hertzog ihme aber nach / und will ihme aus hefftigen Zorne wieder eins versetzen: Der König aber rieff den Bucquinkam zurücke und sagte: Last den Narren gehen/ ihr sehet ja und wisset daß er ein Narre/und noch darzu truncken ist/ was wolt ihr euch damit bemengen? Bald darauff kam der Narre wieder und sagete: Ich bin itzo weder närrisch/ noch truncken / sondern ein Schottischer Edelmann / der nicht leiden kan/ das Bucquinkam Ew. Majest. nicht schuldige Ehre erweise. Hat also dieser grosse Favorite und Schoß-Kind / für diesem Schotten und Hoff-Narren / als Hamann für dem Mordochay zu fallen angefangen; Und von der Zeit an hat er Spohrenstreiches nach seinem Untergange geeilet: Der Hertzogliche Mörder aber ist wegen des Volcks / in dem Gefängnüsse hingerichtet worden: Dem entleibeten Hertzoge hat man folgende Grabschrifft gemacht:

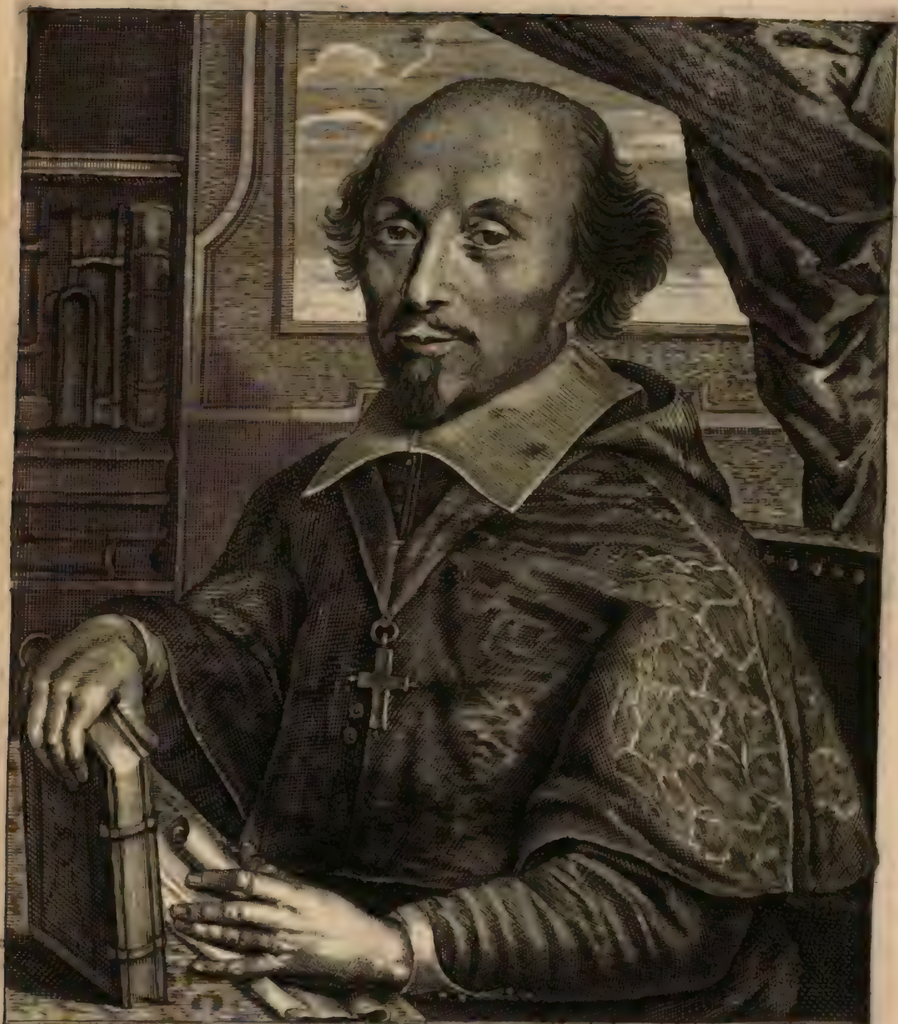
Der verstorbene redet:

Das wunderliche Glück hat meiner Hand vertraut/
Mehr als ich nie gewünscht; Indem ich hab stoltzieret /
Und zweyer König' Hertz nach meinem Sinn regieret;
Auch mich an ihrer Stell in höchster Macht geschaut.
Auff Reichthum Ehr' und Ruhm hab' ich Gewalt gebaut:
Zu Wasser und zu Land' hab ich den Krieg geführet /
Und dieses Königreich auf manche Weiß vexiret.
Des Glückes süsse trifft hat auff mich fast getaut.
Damit ich aber auch was löblichs möchte richten
Hab' ich der Frantzen Cron getrachtet zu vernichten:
Da mir das Wiederspiel den Rücken zugewendt/
Ist meine Lorber-Cron verwandelt in Cypressen/
Und meines Nahmens Schand bleibt numehr unvergessen;
Denn böser Lebens-Lauff / gibt selten gutes End.
Viel glücklicher war im steigen nach solchem hohen Ehren-Gipffel /

Der kluge Cardinal Jacobus Panzirolus,

Ehemahls Pabst Innocentii X. Geistlicher Staats-Secretarius oder geheim Schreiber / und hernachmahls an die beyden Cronen Spanien und Franckreich / Apostolischer Gesandter und Cardinal: Dieser Cardinal und grosse Römische Orator, war von sehr schlechten Abkommen / so daß es fast nicht schlechter seyn können; Der gelehrte Römische Patricius Johannes Baptista, meldet/daß er eines armseligen und geringen Schneiders Sohn aus Rom gewesen sey / welcher von Jugend auff grosse Lust zum studieren bezeuget/ ungeacht ihn sein Vater gerne bey seiner Profession erhalten wollen / weilen er selbst an ihm einige Geschicklich-

keit



Johannes Jacobus Panzirolus Cardinalis



keit gemercket / in dem er die Nadel schon ziemlich führen können: Weil ihm aber seine Gedancken albereits in der Jugend eines höhern Standes und Dignität bereden wollen / hat er die Scheere an die Wand zu hängen nicht lange Bedencken getragen/ worzu ihn auch seine Lehrmeister die Jesuiten grosse Anleitung und Vorschub gethan / auch endlich mit seines Vaters Bewilligung zu sich genommen / mit Speise / Tranck/ Büchern und Kleidern/ nach Nothdurfft versehen / daß er also das Studieren mit allem Fleisse fortsetzen können / worinnen er sich fast täglich gebessert; Und weil er von Natur eines beredten Mundes gewesen/ hat er sich in der Rede-Kunst fleissig geübet / und so weit darinnen kommen daß er für dem Pabste Urbano dem achten/ etliche Specimina abgeleget/ womit er selbigen auch also eingenommen / daß er ihm einen jährlichen Unterhalt / und alles was zu seinem studieren nöthig / überflussig reichen lassen / so daß er endlich mit höchsten Ruhme U. J. Doctor erklähret worden. Nach dem Tode Pabst Urbani des achten / hat er sich sonderlich in dessen Nachfolgers Innocentii X. Gunst und Wohlgewogenheit / durch seine angenehmliche Beredtsamkeit gesetzet/ und dabey so glücklich gefahren/ daß er in die Päbstliche Dienste auffgenommen worden; Da er denn Gelegenheit bekommen / seine natürliche Gaben/ Klugheit und Geschicklichkeit mehr und mehr an den Tag zulegen/ welches auch die Päbstliche Wohlgewogenheit je mehr und mehr nach sich gezogen/ daß er endlich nach erkandter Tugend und Geschicklichkeit / gar zu der geheimen Secretariats-Verwaltung gezogen/ und in der Päbstlichen Cantzelley employret worden. Diese hohe Ehren-Stelle gab ihm Anlaß/ sich mit allen Kräfften dahin zu bearbeiten/ dem angetretenen hohen Character ein Genügē zuthun/ und des Pabst Innocentii Gunst zu erhalten/ welches ihme auch vermittelst seiner Freundlichkeit/ Demuth/ Treue und Verschwiegenheit gantz leichte gewesen / und gar balde in ein grosses Ansehen gesetzt hat / daß er von dem Pabste / und dem Collegio würdig geschätzet worden/ die Botschafften an fürnehmer Herren Höfe auff sich zunehmen: Wie er denn auch solches in der That an beyden Höfen Franckreich und Hispanien mit besondern Vergnügen seines hohen Principalen verrichtet hat: Und da er endlich aus Spanien zurücke beruffen/ für seine angewandte treue Dienste mit dem Cardinals-Hute beschencket worden; Nachgehendes ist er bey dem Pabste in so grossem Ansehen/ Liebe und Respecte gewesen / daß er stetig um denselben seyn/ und fast alle wichtige Geschäffte durch seinen klugen Kopff und Faust gehen müssen: Auf eine Zeit begab sichs daß dieser Cardinal mit dem Pabste Innocentio in seinem Pallaste für dem Fenster stunde/ und als sich ungefehr ein Streit auff der Gassen zwischen zweyen Packern erhub/ daß sie sich endlich tapffer bey den Haaren herum zogen/ lieffen die Leute mit Macht zu/ selbige von einander zu bringen/ weil jederman meynte/ daß es dem Pabste/ weil er diesem Handel zusahe/ ärgerlich seyn würde; Er aber befahl man solte sie gehen/ und sich schlagen lassen: Als nun diese Packer sich ziemlich unter einander/ und eine gute Viertelstunde herum gezauset und gäntzlich ermüdet hatten / machten sie von sich selbst Friede / und giengen mit blutigen Köpffen von einander und nach Hause: Der Pabst lachete hierüber/ und fragte den Cardinal Panzirolum, was er doch über diese Auffnestelung und Handgemeinen Faust-Wechsel für Gedancken abgefasset hätte. Der Cardinal antwortet ihm / daß es eben also auch die Spanier und Frantzosen machen würden / wenn sie sich durch Schlagen und Stossen im Kriege genugsam würden ermüdet haben/ solten sie auff gleiche Manier von sich selbst/ und ohne Jh. Heiligkeit / oder eines andern hohen Potentatens Vermittelung/ Frieden machen / und sich zur Ruhe begeben. Welches Gleichnüß dem Pabste wohlgefallen / und gesaget/ so mögen sie sich denn auch so lange herum zausen/ biß sie es müde werden/ weil sie es ja nicht besser haben / noch auff eine andere Weise den Frieden annehmen wollen; welches aber dem Pabste nachgehendes nicht wohl außgeleget wer-

worden/ daß er den Frieden unter Christlichen Potentaten zu befordern / kein besser Mittel gewust/ oder fürgeschlagen habe. Im übrigen ist dieser Cardinal im reden/schreiben und antworten überaus klug und fürsichtig gewesen/welches unter andern auch /

Der kluge und Sinnreiche Denckspruch/

Dieses Päbstl. Ministri, sattsam zu erkennen giebet / welcher also lautet: Nunquam Fortunæ credidi, ich habe dem wanckelmüthigen Glücke niemahls zu viel getrauet: Daher auch der weise Heyde Seneca zusagen pflegen / daß grosses Glück und Ehre niemahls eine vollständige Freude gewircket habe; Denn saget er/ wenn es mich anlachet/mir schmeichelt und liebkoset/mir Geld und Guth/ Ehre und Gunst/und alles vollauff zugetragen / hab ich dasselbe alles also angenommen / und auch an einen solchen Orth gesetzet/ allwo es dasselbe ohne meine Bekümmernüß und Schmertzen wieder abfodern könte: Ich habe mich saget er weiter/dem Glücke und seinen Gaben also vertrauet/daß ich zwischen mir und demselben eine grosse Klufft befestiget / daß wenn es mich gleich betrüben/ und durch seine Entführung in Schwermuth und Zweiffelmüthigkeit sencken wolte / jedennoch keine Gelegenheit finden könne/mich zu kräncken und zu quählen / als der ich wohl wuste/ daß sie nicht mein/ sondern nur geliehen waren: Das Glück weil es unbeständig ist / betrübet es die Menschen/ nicht weil es ein Glück ist / sondern weil es unbeständig. Denjenigen aber wird es nimmer betrüben / der es nie erkandt hat; Und wer es nie erkandt hat/ wird sich sonderlich nicht darnach umsehen oder verlangen; Zumahl weil es niemahls ohne Tücke ist erfunden worden: Jedoch fürchtet es die Großmüthigen/ es erschrecket die Kleinmüthigen/aber den Standhafften kan es keinen Schaden thun/ weil sie sich darüber weder erfreuen noch betrüben. O wie herrlich/ o wie fürtrefflich redet der Heyde hievon / aber noch außbündiger und viel herrlicher der Heil. Hiob / wenn er saget: Dominus dedit: Dominus abstulit; Der HErr hats gegeben / der HErr hats genommen / gelobet sey des HErrn Nahme.

Noch mehr aber hat ihm dieser kluge Minister des Pabstes und anderer Geistlichen Prælaten Gunst und Wohlgewogenheit/ nebst seiner außbündigen Klugheit / auch eine ungemeine Güte und Freygebigkeit über allemassen commendiret; Absonderlich aber ist dieses an dem Geistlichen Prælaten hoch zu loben und zu rühmen gewesen/daß er alle seine Feinde/Neider und Mißgünstige/ja die ärgsten und grösten Feinde durch Wohlthaten und Geschencke überwinden / und zu seinen Freunden machen können/ welches eintzig unñ allein ihn fast wunderwürdig in der gantzen Stadt Rom gemacht; In welchen allen er vielleicht auf das ungemeine Exempel des wegen seiner Gütigkeit hoch berühmten Neapolitanischen Fürstens Sanseverini gesehen: Denn als dieser gütige und holdselige Fürste aus Liebe seines Erlösers die heiligen Länder und andere in der heiligen Schrifft berühmte Oerter besuchen wolte/ entschloß er bey sich selbst den H. Berg Sinai/auf welchem sich der grosse Gott selbst herunter gelassen / zu besehen: Als er nun auff der Reise dahin / durch die grausame Idumæische Wüste im Anzuge war / stiessen einige Blutdürstige Araber auff ihn/ welches ohne Zweifel allen das Leben würde gekostet haben: Der kluge Fürste besann sich gleich / ließ etliche Decken auf die Erde breiten/und sie durch einen Dolmetscher auff eine geringe Mahlzeit einladen: Er selbst der Fürste empfing sie auff das freundlichste/ und sagte: Ich sehe wohl daß ihr Soldaten und Krieges-Leute seyd / und ich bin auch der Arth / diese Hl. Oerter zu besehen kommen: Wohlan setzet euch und nehmet mit mir verlieb: Indessen wurden sie von des Sanseverini Dienern auf das freundlichste bedienet: Nach der Mahlzeit aber mit etwas Geld und Gewehr beschencket, welches die Barbarn so sehr begütigte/daß sie den Fürsten segneten / und durch die Wüste begleiten liessen.

Die Egyptischen Begebenheiten.

Jst ein Land unter der Sonnen / welches sich seines Reichthums / guten Lagers / klugen Einwohner / Schiffahrt &c. rühmen kan / so ist es traun das herrliche Egyptē Land / Weyland die Kornscheuer der Römer / welche Einwohner sich rühmen / daß sie die ersten und ältesten in der gantzen Welt sind. Dieses Land hat je und allwege grosse Veränderung erdulden müssen / biß es vor etwa mehr als 100 Jahren gäntzlich unter die Ottomannische Sclaverey gerathen:

Solchemnach stund die Regierung über Egypten Anfangs bey den eingebohrnen Königen / welche ihre Unterthanen mit einer unbeschränckten Macht beherschten / dabey nach der Vorschrifft ihrer Priester ein frommes Leben führeten. Alle die erstē Egyptischē Könige biß an Psammenitus, Amasis Sohn / welcher im Jahr nach Erschaffung der Welt 4610 regierte / wurden mit dem allgemeinen Ehren-Nahmen Pharao genandt / und mag niemand dencken / dieser Nahme sey allein zu Mosis Zeiten üblich gewesen. Dann Jeremias gedencket des Pharao Necho und Pharao Cofra, wodurch König Necho und König Cofra bedeutet werden; Also das Pharao nichts anders bedeutet / als bey uns das Wort Käyser oder König. Etwa ums Jahr nach Erschaffung der Welt 4610 / eroberte Cambyses, Darii Sohn / mit einem starcken Kriegs-Heer gantz Egypten / bekam König Psammenitus nach dessen 6 jährigen Regierung gefangen / ließ alle Priester tödten / oder aus dem Lande jagen / alle Altäre / Obeliscos uñ prächtige Gebäu zu Grunde richten / und Egypten durch Land-Vögte beherschen. Also stund das edle Reich unter der Persianer Bottmässigkeit über 150 Jahr / biß an die Regierung des Persischen Königs Artaxerxis Longimani. Unter diesem warffen die Egyptier einen / Nahmens Inarus, Psammetichus Sohn (so vormahls König in Libien gewesen) zum Könige auff / welcher mit Hülffe der Einwohner Anfangs das Reich glücklich regierte. Als aber Artaxerxes mit einer grossen Flotte / die er in Cilicien zugerüstet / und mit einer gewaltigen Armee zu Lande durch Phœnicien in Egypten anlangete / und den Sieg erhielte / kam Egypten wieder unter das vorige Persianische Joch / unter welchem es geblieben biß auf Darius II. sonsten Nothus oder der Unrechte genant / dann zu dessen Zeit wurden die Persianer durch Armateus aus der Stadt Sais mit Hülffe der Einwohner aus Egypten geschlagen / daher kurtz darauff folgte

Die veränderte Regierung /

Wenn nachdem Armateus 6 Jahr in Egypten regieret hatte / ward das Reich bey 91 Jahr durch Egyptische Könige beherschet / nemlich durch 4 Menderier Fürsten / als Nepheritis, Achoris, Psammites und Nepheritis II. darnach durch 3 Sebenniter, als Nectabanos, Techos oder Meos und Nectabanos II. welcher letztere durch den Persianis. König Artaxerxes Ochus seines Reichs beraubt / und nach Mohrenland verjagt ward / und kam also Egypten abermahl unter die Persianer. Hiernächst kam es sampt dem Reiche Persien nach der grossen Niederlage Darii Cadomanni. des letzten Persischen Königs unter den grossen Griechischen Alexander, der 5 Jahre darüber geherschet hat. Nach dessen Tode verfiel Egypten in der Theilung an Ptolomeum, des Lagi Sohn / nach welchem alle Könige dieses Orths / die ihm in der Regierung folgeten Ptolomei genennet worden / doch führete ein jeder darneben seinen besondern Nahmen / als Philadalphus, Epiphanes &c. und unter diesen Königen blieb Egypten 288 Jahre. Dann wie nach dem Tode Alexandri Magni sein Bruder Arideus nach viel Wiederwärtigkeiten über sein Vermuthen zum Könige erkohren ward / wurden die Landschafften des Käyserthums un-

ter die fürnehmsten Capitaine außgetheilet / sol-che als Stadthalter zu beherrschen/ und dem Ari-deo zu huldigen/und solcher gestalt ward Ptolo-meus (welches ein Grichisch Wort / und streit-bahr bedeutet) ein Sohn Lagi, eines gemeinen Soldaten/ Stadthalter in Egypten/ der seinen streitbahren Reichs-Genossen Perdiccas aus dem Felde schlug/ gleich wie hernach dieser Per-diccas auch von Antigono geschlagen ward / durch welchen Sieg Antigonus so hochmüthig worden / daß er den Königl. Titul annahm / worauff Ptolemeus ein gleiches thät/und sich ei-nen König von Egypten nannte. Hernach brachte er Syrien und Arabien zu Egypten / machte sich Meister von Jerusalem/ und führete viel Juden gefänglich weg/die er im Anfange ü-bel handelte oder verkauffte. Es sind aber 10 Pto-lemei, die Egypten als Könige beherschet ha-ben/ und zwar nachfolgende:

Ptolemeus Lagi Sohn.		40	
Ptolemeus Philadelphus.		38	
Ptolemes Evergetes.		26	
Pt. Ceraunus Philopator.		17	
Ptolemeus Epiphanes.		21	
Ptolemeus Philometor.	regierte	24	Jahr
Ptolemeus Evergetes.		29	
Ptol. Physcon oder Soter.		17	
Ptolemeus Alexander.		18	
Ptolem. Auletes und end-lich Cleopatra.		30	
		24	
		288	

Die Herrschafft der Ptolemeen über Egypten nahm ein Ende mit der Niederlage und Tode der Königin Cleopatra, Ptolemei Auletis Toch-ter/ und verfiel also durch Augustum unter der Römer Gewalt / unter welchen Egypten in ge-wisse Landtschafften vertheilet ward / biß an die Regierung Heraclii, der zu Constantinopel Hof hielte. Nach diesem ist gefolget

Die Regierung der Caliphen.

Wenn nachdem Fall des Römis. Reichs kam Egypten unter die Griechischen Käyser/ a-ber es blieb nicht lange darunter stehen/sondern die Egyptier gaben sich freywillig unter die Ara-ber ums Jahr 704/ und wurden Unterthanen der Caliphen oder Mahometanischen geistlichen Regenten/ hernach zogen ihnen die Weltlichen Soltanen das Netz übern Kopff / daß also von jetzt gemeldter Zeit her Egypten durch Maho-metaner gouvernirt worden. Der erste Caliph (welches einen Geistlichen Regenten bedeutet) der ihm Egypten unterwarff/ war Omar, der zu dem Ende eine starcke Armee unter einem gewis-sen Feld-Obristen Ambre genandt / nach Al-cair sandte/ allwo Macaubare damahl des Grie-chischen Käysers Stadthalter sich auffhielte. Dieser machte mit Ambre Frieden/mit dem Be-ding/ daß jeder Einwohner eins gülden Escu be-zahlen solte / daß die Araber/wodurch sie zögen/ 3 Tage solten Zehrfrey gehalten werden/und daß die Einwohner der Städte an Omar Caliph jährlich zwantzigmahl hundert tausend Escu sol-ten bezahlen. Im folgenden eroberte dieser Ara-bre die Stadt Alexandriam, welche die Römer besassen / wodurch bald gantz Egypten unter die Herrschafft der Arabischen Caliphen verfiel und ließ besagter Omar das gantze Reich vertheilen in seine Landtschafften durch gewisse Land-Vög-te regieren biß Ao. 851 / zu welcher Zeit Caliph Mutamid mit seinem Bruder und Reichs-Ge-nossen das gantze Reich theilete/ welchem er un-ter andern auch Egypten zu beherschen über ließ und höreten hiemit die Egyptischen Stadthal-ter und Land-Vögte auff: Als aber Ao. 904 Ca-liph Muctatos durch eine grosse Armee sich E-gypten Landes wieder bemächtigte / da wurden die Land-Vögte abermahl eingeführet/hernach mahls bemächtigte sich Rhubek i, der Syrien besasse/ des Reichs Egypten. Nach dessen Tod Muhamed Abuhur unter dem Titul eines Kö-nigs/ und nach ihm Kafus über Egypten geher-schet haben. Und nunmehr wurde eingeführet

Der

Der Soldanen Regierung in Egypten.

OBgleich alle Saracenische Könige sich Soldanen zu nennen pflegen / so haben dennoch die Europeer den Egyptischen Königen in den letzten Zeiten solchen Titul gegeben / welche nehmlich nach den Caliphen regieret haben. Dann als die Caliphen die Regierung schlecht liegen liessen / haben die Soldanen mit der Zeit das Regiment an sich gebracht. Der erste darunter war Gehoar Escar, welcher im Nahmen Caimi des Caliphs von Cairovvan Egypten einnahm. Diesem sind im Soldanat gefolget Habir, der Sicilien verlohren und gestorben ist Ao. 1152. Denn folgete Nesuderin, alsdann Hades, Sanär und Siracon und der tapfere Saladin aus dem Stamme Ajob oder Job (dann er rühmete sich aus Jobs Stamme entsprossen zu seyn Schik. in Tarick) welcher den letzten Caliph Elphaiz umgebracht / und nach dem Tode Mechmed Nuradin ein Soldan über Egypten und Syrien worden. Von dieses Printzen grossen Thaten haben Christen und Saracenen viel zu sagen / dann dieser hat den Christen Jerusalem und das gantze gelobte Land weggenommen / biß auf Tripolis, Tyrus und Antiochia und hat darauff seine Grätze biß nach Cilicien und an den Tygerstrom erbreitet. Dieser Soldan war der erste / der die Circassischen Soldaten an sich zog / die man hernach Mamelucken genannt hat. Man theilet aber die Egyptischen Soldanen in 3 Stämme auß / nehmlich in die Ajobiten, Turcomannen und Circassier oder Mamelucken. Aus den Ajobiten sind fürnehmlich gewesen Saladin der Fünffte / Sultan Muhamet der Sechste in der Ordnung / ein Sohn Saladins der 7 Coradin / ein fürtrefflicher Soldate. Der Achte / Ajob Megmedin / andere nennen ihn Meleck / die Chr sten nennen ihn Meledin / dieser ist ein überaus kluger / tapffrer und gewissenhaffter Fürst gewesen / welcher mit eigener Hand an den Pabst Honorius den Dritten geschrieben. Dieser Brief ist bey Matth. Paris. in vita Henrici des Dritten / Königes von Engeland / ad Ao. 1245 zu finden. Der Neundte Soldan war Almoadin Kajazadin / welcher Ludovicum den Neundt. König in Franckreich in dem H. Kriege gefangen bekant / ein kluger und tapfferer Soldat; weil er aber den König Ludewig, und die andern Ober-Häupter der Christlichen Creutzfahrer so balde ihrer Gefängnüß wieder entließ / muste er solches balde darnach mit seinem eigenẽ Blute theuer genug bezahlen.

Die berühmten Soldanen aus dem Turcomannischen Stamme / sind der erste / Ulbey ein Türcke. Der 4te. Bibers beygenahmet Abdahir / die Christen heissen ihn Bendacktar / dieser hat Antiochia erobert / der achte war Chalil Meleck-Seraff / der sich der Stadt Ptolemais bemächtiget / und die Christen gäntzlich aus Syrien und Palæstina vertrieben hat / ein greulicher Tyranne und Bluthund. Der 11. war Laginus ein Deutscher aus Liefland / welcher den gefangenen Hertzog von Mechelnburg wieder frey geg:ben. Der 16. hieß Ismael Almeleck Assalix / dieser war der berühmte Geographus Ismael Abulfeda / von welchen Gravius in præfat. Charasm. schreibet: Das Ende seiner Regierung fält in das 1355. Jahr.

Diese kurtze Entwerffung der Egyptischen Regierung und deroselben Veränderung hat man dieser wegen kürtzlich mit anbey fügen wollen / alldieweil dieser Egyptischen Regenten / als der Soldanen oder Sultanen / der Emiren / der Caliphen / der Turckomannen und anderer Egyptier öffters in der Creutzfahrt / in diesem V. Tom. Relationum Curiosarum beyläuffig gedacht wird / um desto leichter und ungehinderter den Verlauff der Geschichte zu erkennen / und zu sehen wie und was es für eine Gestalt damahls mit solcher Regierung und Beherrschung des H. Landes oder Palæstinæ gehabt habe / ehe und bevor sie unter das Ottomannische Joch gerathen; Derer Regenten auch den Christen in dem heiligen Kriege viel zu thun gemacht haben.

Der letzte unglückliche Sultan Tomum-beg,

Oder wie ihn andere nennen/ Tomum-bey dessen Bildnüß allhier fürgestellet wird/ weil wir der andern anderwärtig gedacht haben/ ist gewesen ein großmüthiger/ mannhaffter und tapffrer Fürste/ eines scharffen und durchdringenden Verstandes/ starck von Leibe/ und von Jugend auff in allerhand Waffen und andern Krieges-Ubungen angeführet und aufferzogen/ und nach Sultan Campsons Untergange/ von den fürnehmsten Obristen und Räthen des Mammeluckischen Regiments wieder erwehlet/ und an dessen Stelle mit grossen Ruhme und Ehren-Titeln erhoben worden/ in Hoffnung er solle wegen langwieriger Erfahrung und Krieges-Experience ihr fast erschwächtes und von den grausamen Türckischen Krieges Waffen/ erschüttertes Reich wieder auffrichten/ und zu seinem vorigen Glantze und Herrlichkeit/ verhelffen/ auch die von dem Türckischen Käyser empfangene Schmach nach allen Kräfften und Vermögen zu rächen suchen; Dabenebn auch die in Syrien und Egypten zu Grunde sinckende Libertät und freye Regierung ernstlich zu behaupten trachten; Dieses alles waren nun grosse wichtige und weitaußsehende Postulata, welche billig einen klugen Fürsten abschrecken kunten/ absonderlich wenn er den gegenwertigen troublirten Zustand/ das zerfallene Reich/ die erschwächten Kräffte/ den mächtigen Feind/ und andere dergleichen Schwürigkeiten mit einer proportionirten Wage eines klugen und fürsichtigen Verstandes erwegen und betrachten wolte; Und dannenhero hatte er Ursachen genug/ sich zu entschuldigen und diese Last von seinen Schultern abzulehnen/ in erwegung/ daß er zu einem so grossen und wichtigen Desseine auszuführen gar nicht gewachsen und bestand sey. Lies sich jedoch endlich bereden/ daß er darein willigte/ doch also und dergestalt/ daß man darneben reifflich erwegen und betrachten möchte/ wie vielmehr er zu Beschirmung und Erhaltung des Mammeluckischen Regimentes/ und gemeiner Wohlfahrt/ als aus fürsetzlicher Begierde eigener Ehre/ Nutz/ Pracht und Herrlichkeit anzuwenden sey. Diesem nach entschloß er nach angetretener Regierung und gepflogener Berathschlagung dem Türckischen Käyser Selym/ welcher allbereits mit einem mächtigen Heere gerüstet/ und in procinctu war/ damit auff Egypten loßzugehen/ und als eine gewaltig Fluth zu überschwemmen/ mit aller Macht entgegen zu gehen/ und zu verhindern/ damit er nicht in Egypten einbrechen möchte. Dannenhero zog er mit einem wohlgerüsteten Heere aus/ und lagerte sich bey Matarea/ verschantzte und verstärckte sein Lager auff das beste als er immer kunte/ und versahe es mit Geschütz und andern Krieges-Gereitschafften; Deßgleichen mit Proviant/ Holtz/ Saltz/ Reiß/ Fleisch und dergleichen Lebens-Mitteln/ so daß zu nichts mehr/ als zu einem glücklichen Außgange Anstalt gemacht wurde/ und woran auch der tapffere Sultan wegen seiner überaus guten Vorsicht nicht zweifeln wolte: Indessen bekam er Nachricht/ wie

Die grosse Krieges-Macht des Türckischen Käysers/

Selyms mit unglaublichen Muthe auf ihn ankähme; Worgegen er sich nach aller Müglichkeit in Positur stellete/ und mit einer resoluten Gegenwehr erwartete: Bey anbrechenden Tage stiessen die Käyserl. Vortrouppen auf seine Schildwachen/ welche sich tapffer hielten/ und den Feind hertzhafft zurücke trieben/ so daß der Anfang sich sehr wohl anliesse/ biß endlich das Groß der Türckischen Armee mit aller Macht auff das verschantzte Lager andrunge/ und endlich beyde Heere mit unglaublicher Furie und grimmigen Streite an einander geriethen und an beyden Theilen als Helden mit einander fochten/ daß der Streit und Sieg/ den gantzen Tag über



TOMUM=BEY, lezter Sultan in Egypten

über in gleicher Wage stunde/ also daß kein Theil wissen kunte/ wer noch die siegende Fortuna auf seiner Seiten haben würde / wiewohl es ein jeder Theil von Hertzen hoffte und verlangte/ und dahero an nichts ermangeln liesse / was zu einer so groß verlangeten Glückseeligkeit nach allen besten dienen möchte. Der gantze Tag war verstrichen / und in der grausamsten Wuth und Blut-Vergiessung an beydē Theilen zugebracht; Numehr aber begunte die Nacht herbey zurücken/ welche das Gefechte biß auff den folgenden Tag außsetzte; Indessen blieben beyde Armeen in vollem Harnisch und Schlacht-Ordnung gegen einander stehen / biß die Morgen-Röthe anbrach / da es denn wieder an ein heftiges Treffen und Blut stürtzen gienge: Mitlerzeit waren unter Begünstigung der Nacht einige treulose Mammelucken übergelauffen/ und dem Türckischen Käyser das gantze Lager/ wie uñ wo es am besten und füglichsten könte angegriffen und erobert werden / verrathen hatten/ welches verursachte / daß die Türckische Macht sich in der Nacht / durch Anführung dieser Verrätherischē Mamelucken durch andere und unbekandte Wege hinzumachte / und auff des Sultans Heerlager ankame / welches den Tomumbeg nicht wenig stutzend und bekümmert machte / weil er numehr seine Krieges-Macht theilen / und so wohl vorne als hinten der einbrechenden Macht des Selyms/ sich wiedersetzen muste / so daß ihme fast alle Mesures bey diesem unverhofften Anfall zu nichte giengen / indem er numehr seiner vesten Verschantzung und Vortheils wenig oder nichts gebessert ware: Jedoch ließ er in aller Eyl an der andern Seite eine Traverse ziehen/ welche ihm noch wohl zu Passe kam: Gegen den Mittag aber / ließ es sich sehr schlecht auff Seiten des Tomumbecks ansehen / indem seine besten Obristen uñ Befehlhaber einbüsten/ und eine grosse Menge des Mameluckis. Kerns verlohren gienge: So fingen auch die Reuter und sämptliche Cavallerie anzuwancken/ indem sie numehr von der unglaublichen Menge der Türcken an allen Orten angefallen/ uñ grausam niedergesäbelt wurden / so daß man nun gäntzlich sehen und mercken kunte / daß weiter nichts zuthun/ auch kein Sieg mehr zu hoffen sey: Als ließ der kluge Soldan dem übrigen Volcke andeuten/ sich fechtende zu reteriren und allmählich aus dem Lager zuziehen/ nachgehendes aber ihre Zuflucht nach der Hauptstadt Cairo / oder Alcair nehmen solten/ welches auch ohne weitere Order abzuwarten/ werckstellig gemacht wurde: Wie nun der Käyser Selym

Die unglückliche Schlacht und Flucht des Sultans

Sahe/ unterließ er nicht gute Anstalt zu machen/ dem weichenden und flüchtigen Feinde auff dem Fusse nachzusetzen und zu verfolgen; Der flüchtige Sultan eilte und flohe mit seinem übrigen Volcke und Reuterey / nach der Stadt Cairo/ und machte daselbst / so viel es thunlich / und die kurtze Zeit leiden wolte / Anstalt / den mächtigen Feind für seiner Stadt zu empfangen/ und von deroselben Emportirung abzuhalten / mit Verschliessung und Befestigung der Thore: Allein der Käyser säumete nicht / sondern setzte in der ersten Hitze dem flüchtigen Soldane nach/ und drang mit aller Macht in die grosse Stadt ein: Er fand aber daselbst nicht geringen Wiederstand/ und büsete hefftig dafür ein/ indem sich die Mameluckē desperat wehrten/ und mit Steinen und Pfeilen von den Mauren dermassen die Türcken chargirten/ daß ihrer eine unglaubliche Menge dafür erleget wurdē/ indem sie drey gantzer Tage und Nächte fruchtloß dafür zu brachten/ ehe sie mit den darzu gehörigen Sturm-Leitern / Hauben und Streitkolben zum Stande kommen/ und den Sturm mit Macht anfangen kunten: Diese blutige Niederlage für der Stadt gieng dem Türckischen Käyser Selym sehr zu Hertzen/ alldieweil er den besten Kern und Außschuß seines Volckes dafür sitzen liesse / und fast gar zurücke gewichen wäre / wenn ihn nicht sein Groß-Vezier / ein dürstiger Bluthund zurücke gehalten / und den Sieg mit Macht zu verfol-



gen/ gerathen hätte / es koste auch was es wolle. Solcher G. stalt gieng am vierdten Tage die grosse und gewaltige Stadt Alcair/ an den Türckischen Käyser über: Wie nun der überwältigte Sultan/ und die fürnehmsten von den Mamelucken sahen / daß alle Hoffnung vergebens/ und die Stadt numehr auch in die Gewalt und Hände des Türckischen Käysers gerathen war / wurden sie genöthiget sich mit der Flucht aus der Stadt zu salviren: Die übrigen Mamelucken aber/ als sie merckten / was dieses für einen Außgang gewinnen/ und wie numehr ihre Herrschaft sich gantz und gar enden würde / nahmen sie ihre Zuflucht zu ihren Abgöttischen Tempeln / in Hoffnung daselbst Schutz und Sicherheit ihres Lebens zu erlangen. Musten aber nichts destoweniger erfahren / ob sie gleich auff Treu und Glauben sich dem Käyser ergeben hatten/ daß sie allzumahl ohne Unterscheid dennoch getödtet / und auff das erbärmlichste niedergehauen und gestossen wurden. Der unglückliche Sultan Tomumbeck wuste bey so fatalen Zustande nun nicht wie der Sachen weiter zu rathen / und wie die siegreichen Waffen des Käysers zu hemmen / damit er nicht vollends alles überwältigte und unter seine Bothmäßigkeit bringen möchte: Zu dem Ende entschloß er bey sich/ nachdem er nach so vielen Unglück noch mit dem Leben davon koñen wäre / sein Glück als ein kluger und unverzagter Fürste uñ Held noch einmal zu versuchen uñ zu wagen: und dieser wegen bracht er jenseit des Niels wiederum in aller Eyl ein Krieges-Heer zusammen/ und rückte damit dem Feinde bey gedachten Strohme gantz muthig entgegen und unter die Augen / und hielt mit dem Feinde wiederum ein so hartes und blutiges Treffen/ daß dadurch der gantze Nilstrohm mit Blute und Todten Cörpern angefüllet wurde / hatte aber dabey abermahl das Unglück / einer totalen Niederlage und Zerstreuung seiner neuen Trouppen und gantzen Krieges-Heeres/ welches meist auff dem Platze erleget/ gefangen und das übrige so hin uñ wieder in den Höhlen und Morasten sich verkrochen hatte / davon aber jedoch die meisten auch crepiren und wegen der strengen Verfolgung auf der Flucht in das Gras beissen musten; Ja der Soldan selbst hatte Mühe / in der Flucht sich kümmerlich in einem Moraste / mit Grase und Schilffe bewachsen/ zu verbergen/ und seines Lebens-Rettung darinne zu suchen/ welches er aber bey dieser unglücklichen Vollziehung jedoch nicht erhalten kunte; Denn das verrätherische Land-Volck / gab ihn Augenblicklich auch bey dem siegreichen Käyser an/ da er denn gefangen und für den Käyser gebracht wurde / um zu bekennen und offenbahren/ wo die grossen Schätze Egyptens zu finden und anzutreffen wären: Weil aber der Sultan wegen seines gethanen Eydes und Gesetzes halber nichts offenbahren durffte/ wurde er auff das grausamste gemartert und gepeiniget; Und als er letzlich nichts bekennen wolte / wurde er auff Befehl des Türckischen Käysers/ auff einem verächtlichen Camelthiere zu jedermans Spott und Verhöhung in der Stadt herum geführet / und von den Türcken auff das grausamste verschmähet: Endlich unter den gewölbeten Schwibbogen der Passuler-Pforte mit einem seidnen Stricke erwürget/ und an einem eisernen Hacken daselbst auffgehangen/ um dadurch jederman anzudeuten / daß numehr ihr Reich und Herrschafft unter ihren Königen und Soldanen ein Ende genommen / und unter des grossen Türckischen Käyser Selyms Macht und Herrschafft gerathen sey. Dannenhero erfolgte/ kurtz vor seiner Auffknüpffung/

Das letzte Todes Gespräche des Tomumbegs.

WEnn als der tapffere Soldan sahe / daß es um sein Reich und Herrschafft gethan / und daß er mit derselben numehro auch sein Leben und Freyheit einbüssen und enden würde / betrübte und beklagte er sich über alle massen über die höchste Schmach und Unbilligkeit; so ihm dieser wegen gantz unverdienter Weise von dem Käyser Selym zugefüget würde / und rief

in

in so schmertzlichen und zweiffelmüthigen Gedancken den Propheten Mahometh an / solche Schmach und Unrecht/ als ein Rächer alles Ubels und Unrechts zu rächen und zu straffen an / und daß er ihn in dieser letzten Noth trösten und beystehen wolle. Aber alles war vergebens/ und mochten alle diese Contestationes und Wiedersprechungen den Schluß des Türckischen Kaysers nicht unterbrechen noch auffheben; Er muste an den Todten-Reihen/an welchen er schwerlich zu bringen war: So konte ihm auch der ohnmächtige Prophet Mahomet / welchen er in seiner Todes Stunde/als einen GOtt und Helffer anrieff/ aus solcher Noth nicht erretten / er muste sterben und verderben/gleichwie auch dieser Lügen Prophete selbst gethan; Ungeachtet er sich in seinem Leben und noch mehr nach seinem Tode als einen Gott ehren und anruffen lassen: Merckwürdig ist es was der hoffärtige König Thules in Egypten/ des Tomumbegs Vorfahre einstmahl hochmüthiger Weise fürnahm / als er sich in so grosser Ehre / Würde und Respect sahe: Er fragete das Oraculum Serapidis, ob auch ein König oder GOtt/ oder sonst ein grosser Prophete/ grösser und mächtiger als er wäre? Und bekam darauff zur Antwort/ daß er alles in allen wäre/ und niemand grösser und mächtiger als er: In solcher Vermessenheit gieng er aus dem Abgöttischen Tempel; Aber GOtt der HErre straffte ihn augenblicklich / daß er im heraussergehen/ von den Seinigen / dieses übermachten Hochmuths halber/ jämmerlichẽ erschlagẽ wurde. Die Heydnische Blindheit ließ es nicht wohl zu / daß weder dieser hochverständige Tomumbeg / noch andere seines gleichen / die Nichtigkeit solcher elenden Menschen / welche als Götter wolten verehret seyn/ erkennen / noch sich davon zu entbinden vermochten/ weil sie den eintzigen und wahren GOtt nicht verstunden / noch gebührend verehrten: Der grosse Alexander nandte sich selbst einen Sohn des Gottes Hammons, welcher den berühmten Philosophum Callistenem, um daß er ihn nicht anbeten wolte / tödten liesse / mit diesen Worten: Odi sapientem qui sibi non sapit: Ich hasse einen solchen Weisen / der ihme selbst mit seiner Weißheit nicht rathen noch helffen kan. Von den Spartanern begehrte Alexander / daß sie ihn unter die Götter zehlen / und in Nöthen anruffen solten / worüber er von dem weisem Damis verlachet wurde/welcher sagte: Concedamus Alexandro, si velit appellari Deus, lasset uns dieses dem Alexandro zu gefallen thun/ uñ ihn einen Gott nennen/ weil er es haben will; Denn sagete er ferner/ es ist ja recht närrisch/ sich von denen lassen zum Gotte machẽ/ die selbst nichts als sterbliche Menschen/ ja Staub und Asche seyn. Eben so närrisch war auch Salmoneus der Elider König/ welcher sich auch für einen GOtt außgab / und von den Unterthanen in Nöthen wolte angeruffen werden: Er äffete GOtt in vielen Stücken nach / um seine Göttliche Ehre zu behaupten: Er ließ in der Höhe von klingenden Ertze eine Brücke bauen / die über einen Theil der Stadt auß gebreitet wurde / und wenn er mit seinem Königlichen Wagen und Pferden darauff fuhr/ gab es ein groß Gethöne/ gleich als wenn es im Himmel donnerte, und bey solchem Donnern/ ließ er allezeit brennende Fackeln/ als Blitz und Donner-Strahlen unter das Volck schiessen und darauff mit grossen Gerassel fortfahren: Allein der donnernde GOtt Himmels und der Erden/ welcher den schrecklichen Donner in seiner mächtigen Hand hat/ließ ihm balde inne werden/daß er sich ebenmässig für diesem Donner fürchten müsse: Er wurde eben als er in diesem Affen Wercke begriffen war / von dem Donner nebst allen den Seinigen erschlagen / und gäntzlich zerschmettert. Cosroes der Perser König / wolte auch als ein GOtt und Prophete geehret seyn/ er ließ ihm einen Pallast bauen / als einen gewölbeten Himmel/ an welchen Lichter als Sterne funckelten / und wenn er die frembden Gesandten ehrte / ließ er darinne donnern / blitzen und regnen: Wenn die Römer ihre Käyser unter dem verbrennen zu Göttern machten / liessen sie bey der Flammen einen Adler in die Höhe fliegen / der des vergötterten Fürstens Seele

auch

nach den Himmel begleiten solte. Der fürtreffliche Philosophus und Naturkündiger Empedocles, war auch von dieser Thorheit eingenommen/ daß er für einen GOtt wolte geehret werden; Und dieweil er viel Dinge aus der Natur zuvor verkündigen kunte / bestärckte er den gemeinen Mann nicht wenig in seiner Meynung / daß sie ihm auch fast Göttliche Ehre erwiesen: Er gab vor/ daß er lebendig gen Himmel fahren würde/ und würde alsdann seine Himmelfahrt niemand mit seinen leiblichen Augen / als eine Verklährte/Anschauen köñen :; Demnach gieng der Betrieger einstmahl unvermerckt hinaus nach dem Feurspeiendem Berge Aetna, und stürtzte sich lebendig hinein/ bloß zu dem Ende/ damit man ihn nach seinem Tode für einen Gott halten und anruffen möchte: Es kam aber der Betrug unverhofft an den Tag; Denn der Feur speiende Berg warff des betrieglichen Empedoclis Pantoffel über sich heraus / welchen so gleich etliche die dabey stunden und es sahen / verkundschafften/und den Pantoffel in die Stadt brachten/ allwo nicht allein der Pantoffel / sondern auch aller Betrug des Philosophi kund und offenbahr wurde.

Der listige Käyser Vitellius gab für / daß der Himmel und das Gestirne eine so grosse und genaue Verwandschafft mit ihme habe/ daß sich diese himlische Cörper öffters zu ihme naheten / und daß er allemahl eine anmuthige Bulschafft mit dem Monde pflege: Dannenhero fragete er einmahl / ob seine Hoff-Diener / so um ihn herstunden/ dieses nicht sehen könten? Und als sie ihm mit Nein antworten/verwunderte er sich und sagte/ daß er gäntzlich meine / daß es jederman sehen könte: Deme aber ein kluger Schalck alsobald wieder versetzte: O diese Dinge könnet ihr Götter nur allein sehen / worgegen wir Sterbliche nicht anders als Nachteulen gegen den hellen Glantz uns verhalten/und unsere blöde Augen verschwinden müssen.

Der lächerliche Hanno, sonst ein berühmter Carthaginenser / gedachte für allen andern sich in die Götter Zahl zuschwingen / und ließ viele
Vögel fangen / und lehrte sie zu Hause singen/
Hanno est Deus, der Weltweise Hanno ist GOtt!
Und damit ließ er sie wieder nach den Wäl-
dern zufliegen/ in Meynung sie würden alsdann
nichts anders / als das bekandte Hanno est De-
us, Hanno ist GOtt / singen / wodurch er un-
gezweiffelt alsdenn Göttliche Ehre erlangen
würde: Allein die Vögel vergassen balde in ih-
rer Freyheit den gezwungenen Gesang, und nah-
men ihren wilden und durch die Natur einge-
pflantzten wieder an / welches den Hanno sehr
verdroß/ indem er offters/ viel Tage nach einan-
der im Walde herum lieff/ um zu hören/ ob sei-
ne Lehr-Schüler nicht einmahl ihrer Lehre und
Unterrichts gemäß / ihr Hanno est Deus, an-
stimmen würden? Allein es war umsonst / und
lauter Thorheit und Betriegerey / die Leute zu
äffen und zu betriegen / gleichwie auch der be-
triegliche Mahometh mit seiner Taube öffters
practiciret hat.

Noch besser glückte es dem Psaphoni in die-
sem Stücke; Dieser ließ auch wie Hanno,
viele Vögel fangen / die sich zu der Menschen
Sprache gewehnen liessen; Aber er gieng
einen gantz andern Weeg damit / und lehrte
sie singen / nicht wie Hanno: Psapho est Deus;
Sondern: Magnus est Deus Psaphonis, groß
ist der GOtt des Psaphonis; Und hierinne
ließ er sie nicht nur eine kurtze Zeit / sondern
etliche Jahr an einander stetig anweisen / daß
sie nichts anders / als diese Formul hören mu-
sten / und daher wurden sie auch so fertig und
geübet darinne / daß sie nachgehendes in ih-
rer Freyheit allemahl diese Worte: Groß ist
der GOtt des Psaphonis wiederholten / wel-
ches viele bewogen / daß sie dem Psaphoni her-
nachmahls Göttliche Ehre angethan haben.
Indem jederman sich über dieses Wunder-Ge-
schrey theils entsetzte/theils mit Verwunderung
anhörte:

Pfui dich du Staub der Erden/
Der du nun wilst Göttlich werden!
Dencke nur daß Gottes Macht/
Stürtzen wird die schnöde Pracht!

Die Barbarische Grausamkeit.

WAvon der weise Heyde Socrates gar nachdencklich zu reden pflegen/ daß sie ein Spiegel Menschlicher Unarth / welche nicht so wohl angebohren/ als außerkohren sey: Denn gleich wie die Jäger/ saget er / die wilden Thiere und grausamen Bestien an ihrer Spuhr und tritten erkennen: Also erscheinen und werden auch erkandt die unartigen Geschlechter an ihren grausamen und unholden Wercken. Die schönen Tage muß man Abends loben / und die heitere Zeit ist auff dem wilden ungestümen Meere ein Vorbote des zukünfftigen Ungewitters. Alhier wird uns zu Gesichte kommen ein erschrecklicher Außgang eines freudigen und frölichen Anfanges. Sultan Oßman/ Türckischer Käyser/ seines Alters von 18 oder 19 Jahren/ ein Herr von grossen Verstande und schlechten Glücke/ wurde in einer Schlacht von den Pohlen geschlagen und schmählich abgewiesen / weshalben er sich wiederum erholte / und darauff mit einem mächtigen Heere/ von mehr als dreymahl hundert tausend gewaffneten in Pohlen einfiele; ward aber gleich wie zuvor unglücklich wieder geschlagẽ/ uñ verlohr über hundert tausend Mann seiner besten und außerlesensten Soldaten / welches ihn über allemassen kränckte / und bey den Türcken einen schlechten Ruhm und Ansehen zuwege brachte: Weil er aber alle Schuld den ungetreuen Janitscharen / oder Käyserl. Fuß-Volcke beymasse / daß sie nicht rechtschaffen gefochten/ viel weniger es mit dem Käyser selbst / und seinen Desseinen auffrichtig gemeynet / und jedoch an diesem auffrührischen Volcke sich nit zurächen wuste: Gerieth er endlich / um seine Rache an denselben außzuüben / auff die Gedancken / den Käyserlichen Sitz des Türckischen Reiches an einem andern Orte zu establiren: Dieses wurde durch einẽ Brieff/ welchen er an den Bassa zu Cairo in Egypten geschrieben hatte/ desto glaublicher gemacht/ des Inhalts/ er solte ihm mit den Egyptischen Soldaten zu Wasser und Lande entgegen kommen/ weil er gesinnet were sich mit seinem und seines Vaters Schatze von Constantinopel wichtiger Ursachen halber zu erheben/ und zu Cairo nieder zu lassen. Zu dem Ende ließ der Käyser alle Schätze/ alles Silber/ Gold und Edelgesteine/ und was sonst kostbahres war / in 40 grosse Kasten zusammen packen / und mit andern Kostbarkeiten und Vorrathe viele Galeen damit beladen; Und damit er ja nichts kostbahres hinterlassen möchte / öffnete er auch seines Vaters Achmets Grab / und nahm alles was kostbar und Geldes werth war daraus/ und gab vor/ dieses zu des Propheten Mahomets Grabe zu stifften / worhin er anitzo eine Wallfahrt für hätte / um sich auszusöhnen und besser Glück im Kriege von ihme zu erbitten. Dieses Vorhaben eröffnete er nun seinen 3 besten Freunden und hohen Bedienten / welche ihm aber dieses mit starcken Gründen widerriethen / mochten jedennoch aber seinen Schluß nicht ändern: Und dieweil sie sahen daß nichts zu erhalten war / und daß sie bey hartnäckiger Widersetzung nur in Ungenade kommen möchten / haben sie endlich darein gewilliget/ und nach ihrem Gebrauche/ das Haupt tieff zu der Erden geneiget: Der Selictar Aga war an dem Käyserl. Hofe groß angesehen/ und entdeckte Sultan Oßmans Vorhaben den fürnehmsten Hauptleuthen und Richtern / welcher Gestalt die Galeren geladen/ und folgenden Tages abstossen würden / worüber ein grosses Geschrey in der gantzen Stadt entstanden / daß der Käyser willens sey sie zu verlassen / und ihren Feinden zum Raube und Außbeute zu überlassen. Bald darauff versamleten sich in Zeit einer Stunde bey 8000 Soldaten / Janitscharen und Spahi / welche allesamt nach dem Käyserl. Pallaste zueilten / sich des Sultans Oßmans zu versichern. Wie er dieses verstanden/ welches er schon längst gefürchtet hatte/ schickte er einen von seinen Herren hinaus zu vernehmen / was dieser Aufflauff zu bedeuten habe? Die ergrimmten Soldaten zerhieben diesen Abgeordneten so gleich in eintzele Stücken/ als er kaum zwey oder

drey Worte gesprochen hatte / und kurtz darauff noch einige vornehme Herren / welche sie zu frieden stellen wolten. Hierauff kam Sultan Osman selbst an ein vergittert Fenster / die Ursache solches Auffstandes zu erkundigen: Einer von den Hauptleuthen sagte zu dem Käyser / daß er selbsten Ursache daran wäre / indem er die Schätze des Reichs / welche sie von ihren Feinden erobert / entführen / und den Käyserl. Sitz von Constantinopel versetzen wolte / welches nie were erhöret worden: Jedoch möchte er wohl nach seinem belieben verreisen / er solte aber die Barschafft / von welcher sie müsten bezahlet werden / zurücke lassen / sie wolten indessen schon auff einen andern Käyser bedacht seyn: Der Käyser versetzte hierauff / daß er von ihnen übel bedienet würde / und sie öfftermahls untreu befunden und mit höchsten Leidwesen feldflüchtig sehen müssen / auch daß seine Propheten von der Stadt Constantinopel Untergange weissageten: Weil er aber sehe / daß seine Abreise solche Unruhe verursachte / wolte er bey ihnen bleiben / und warff solches sein Versprechen schrifftlich von sich. Dieses hatten sie so balde nicht gesehen / als wiederum von neuen herfür brach /

Die unmenschliche Blutdürstigkeit /

WEnn die wilden Bestien foderten die drey Häupter der fürnehmsten Herren / als des Groß-Veziers / des Kislar-Agasi und des Testardar oder geheimen Secretarii, weil sie ihme die Reise gerathen / oder doch zum wenigsten nicht widerrathen hätten / und nach diesem wolten sie ihr Begehren fernerweit eröffnen. Der Sultan sagte / daß diese drey gantz unschuldig auch nicht bey ihm in dem Pallaste weren; dieses aber kunte sie nicht entschuldigen / und begehrten sie inständigst in Zeit von 24 Stunden ihnen dieselben außzuliefern / oder indessen verweigerung würden sie den Pallast oder das Serail übersteigen / und sie selbst mit Gewalt heraus holen; und hiermit schieden sie sämptlich von einander. Mitlerzeit berathschlagte der Käyser mit seinen Räthen was hierbey zu thun / und wurde endlich Raths ihnen solche drey Häupter nicht folgen zu lassen: Nach verflossener Zeit kamen sie wieder für den Käyserl. Pallast / und überstiegen denselben / eröffneten auch die Pforten / liessen für das Käyserl. Zimmer / und begehrten ernstlich die drey Herren: Der Käyser sahe wohl daß sie nicht zu erretten waren / muste sie also gezwungen heraus geben / welche so bald sie zum Vorscheine kamen in dem Angesichte des Käysers und für seinem Zimmer auff das grausamste niedergesäbelt / und gleich als von grimmigen wilden Bestien zerrissen wurden. Des Sultans aber wurde noch zur Zeit geschonet / doch hatten sie beschlossen einen andern zu erwehlen / und zwar den Sultan Mustapha / des Osmanns Vetter / welcher in einer Cellen des Pallasts verschlossen und als ein Gefangener gehalte wurde. Als sie nun diesen Gefangenen herfür brachten / welcher sehr erschrocken und entfärbet aussahe / brachten sie ihm Scherbet / oder gesottenes Honig-Wasser zu trincken / er aber meynte gäntzlich / daß man ihm mit Giffte vergeben wolte / und weigerte solches zu trincken / mit Bitte / man solte ihm das Leben fristen / er wolte sich gerne alles Anspruchs zu der Käyserl. Krone oder Würde begeben: Massen ein jeder lieber im Elende leben / als in hohen Ehren balde sterben will. Nachdem nun dieser Mustapha den Scherbet getruncken / wurde er wieder in etwas erquickt / und von den Janitscharen auff den Achseln einher getragen / mit dem gewöhnlichen Zuruffe: Glück zu dem Könige Sultan Mustapha. Dieses hörte Sultan Osman / und wäre fast für Furcht und Zorn von Sinnen kommen. Der neuerwehlte Käyser ließ alsobald alle Gefangene loß geben / sich dadurch beliebt zu machen / und erwiese sich in diesem neuen Ehren-Stande so großmüthig / als klein und veracht er zuvor gewesen war. Unterdessen schrien die Soldaten den Osmann öffentlich für einen ungetreuen Verräther und Eydbrüchigen Käyser

ser aus / welcher die Schätze des Reichs entführen / und den Feinden zubringen wolte / und deswegen habe er sich des Reichs verlustig gemacht / und ihnen Anlaß gegeben / einen neuen Käyser zu erwehlen. Das gemeine Volck welches sich ohne Verstand von einem jeden Winde treiben und lencken läst / glaubte diesen Worten / und liessen diese neue Wahl ohne eintziges Widersprechen zu; Solcher Gestalt war Sultan Osman von allen Seinigen / auch den getreusten Räthen und Dienern verlassen / und weil er leichtlich erachten kunte / wie es ferner mit ihm und seinem unglücklichen Fürnehmen ablauffen möchte / wurde er raths / sich zu verkleiden / und in einem weissen Küraſſe sich zu dem Janitscharen Aga zu erheben; Schickete auch nach dem Ussin-Bassa / welchen er als seinen beständigen Diener so gleich zum Groß-Vezier machte / ob er wohl zu der Zeit gar nicht im Stande war / ihn in solcher Würde zu handhaben. Indessen aber deliberirten diese drey / was bey so gefährlichem Auffstande am besten zu thun seyn würde / und beschlossen endlich die auffrührischen Janitscharen mit Gelde zu befriedigen / und einem jeden unter ihnen 60 Ducaten anzubieten / und ihren Sold dabey zu erhöhen. Es hatten aber diese beyde Abgeordnete ihren Vertrag kaum bey den Malcontenten angebracht / und ihres Käysers gnädigen Willen eröffnet / als sie der Janitscharen Blutdürstiges Beginnen in der That auch erfahren musten / indem sie gleich den vorigen / ohne alles Ansehen und Einwenden niedergesäbelt wurden. Mercket demnach /

Die verzweifelte Mord-Gierigkeit

Dieser Barbarischen Unmenschen! Nachdem diese Unschuldige ihr Blut auch vergiessen / und zu der vorigen fliessen müssen / lieffen diese rasende Hunde auch nach ihrem gekrönten Käyser zu / nahmen ihn ohn ferneres befragen gefangen / und brachten ihn für seinen Vetter Mustapha / welchen sie für den neuen Käyser außgeruffen hatten: Dieser wolte den gefangenen Käyser weder sehen noch hören / sondern befahl / man solte ihn hinweg führen / und möchten die Janitscharen mit ihme machen was sie wolten: Auff diese Uberlieferung setzten sie ihn auff ein schmähliches Pferd / und brachten ihn auff solchem unter vielen lästern und schmähen / als einen Verräther und meyneydigen Betrieger nach dem Gefängnüß. Unterweges muste er mit unsäglichen Schmertzen sehen / wie ihme das blutige Haupt seines besten Freundes des Ussin-Bassa auff einer Lantzen fürgetragen wurde: Und numehr achtete sich dieser großmütige Herr / welchen zuvor fast alle Grosse und Mächtige dieser Welt gefürchtet hatten / viel unglückseliger und verachter als der geringste Sclave und Ruder-Knecht. Er rieff den Soldaten für unerträglicher Schmach und Betrübnüß seines Hertzens öffters zu / daß sie ihm diese letzte Freundschafft erweisen und auff dem Pferde niederhauen oder tödten möchten / weil er ein mehrers von ihnen auff dieser Welt nicht verlangte: Es wolte aber keiner ohne Befehl seine Hände an ihn legen; und solcher Gestalt muste er in dieser Schmach / biß auff seinen betrübten Todes-Platz forteilen / und dieses schmertzliche Verhängnüß über sich ergehen lassen / kaum war er dahin gelanget / als der neuerwehlte Groß-Vezier im Namen des Käysers Mustapha daselbst auch erschiene / ihm anzudeuten / daß er alsobald sterben müste: Und ob er gleich das Vorhaben seiner Reise auff die albereits massacrirten Räthe legen wolte / hat es ihm doch nichts helffen mögen: Diesem nach begehrte er ein Gewehr / noch eine Lust für seinem Tode zu haben / damit er nicht ungerochen sterben möchte: Solcher Gestalt wurden alsofort sechse von den stummen Höflingen eingelassen / wider welche er sich mit Fäusten tapffer wehrte / biß er endlich überwältiget / und mit einem seidenen Stricklein erwürget wurde. So bald solches geschehen / hat ihm der Groß-Vezier ein Ohr abgeschnitten / und es in seinem Fasolet für den Käyser Mustapha gebracht / ihn

zu versichern / daß er nunmehr todt / und sein Reich dadurch bestätiget wäre. Dieses war dabey merckwürdig/daß Sultan Osman 3 Wochen vor seinem Tode einen Traum hatte/ wie er auff seiner Reise nach Mecha/ auff einem grossen Camel sitzend/in den Lüfften geschwebet/weil unterdessen das Camelthier sich unter ihme entzogen/ und den Ziegel allein in der Hand gelassen hätte. Dieses wolte ihm niemand außlegen/als sein Vetter Mustapha / welcher als ein Türckischer Münch ihm sagte/daß das Camelthier sein Reich bedeute / welches ihme untergeben / und balde aus seinen Händen sich entziehen würde/da ihm unterdessen nichts als der Zaum oder blosse Name davon in Händen bleiben würde / indem bey seiner Lebens-Zeit ein ander zu dem Käyserthum würde erhoben werden. Das herrliche Morale so aus dieser Geschicht herfür quillet/hat der sehr weise König Alphonsus von Arragonien sehr klärlich beschrieben/ wenn er gesaget/ daß wenn einer wissen solte/ die Schwierigkeit/ das Ungemach/die Gefahr / den Kummer und Mißgunst der Cron und des Scepters/er sie gewißlich nicht im Wege auffheben / sondern vielmehr mit Füssen treten würde/und an statt dessen einen geringen / sichern,und unbekannten / als einen hohen und beschwerlichen Stand erlesen / nach dem Exempel des weisen Heyden Senecæ, welcher zu sagen pflegen :

Mich sätigt meine Ruh'/ich bin fast unbekant/
Und lasse wem beliebt den Burgermeister Stand/
Kömpt denn der blasse Tod / und muß es seyn geschieden/
So fahr ich still dahin/und bin in mir zu friede:
Weh' dem der jederman bekant mit Lob-Gedicht/
Und doch in seinem Sinn sich selbsten kennet nicht!
Wohl dem/ den niemand nicht in seinem Lande kennet/
Und der den Tugend-Ruhm sein eigen Erbe nennet!

Fast eben dergleichen grausames Verhängnüß fühlte auch zu seiner Zeit/

Der vertriebene König Mulei Assez von Tunis,

Welcher mit vielen löblichen Tugenden/ Krieges Wissenschafft und Tapfferkeit vor andern außgeziehret und begabet war: Dieser Ungläubige / jedoch tapffermüthige König / regierte lange Zeit glücklich / und siegete wieder seine Feinde: Indem aber Glück und Unglück/ wie man zu reden pfleget / nicht weit von einander wohnen/ und balde eine Abwechselung fürnehmen können/ muste solches in der That auch dieser tapffere König/ wieder seinen Willen erfahren. Seine Gebuhrt und Abkunfft zehlete er von den alten Saracenischen Königen / welche vor ungefehr acht hundert und mehr Jahren / mit einer erschrecklichen Menge Arabischen und Saracenischen Völckern / in die gegen dem Mittelmeer über liegende Africanische Länder stürtzten/ und sie gleichsam als eine ungewöhnliche grosse Fluth/ mit Krieg und Blut vergiessen überschwemmeten/ und unter ihre Gewalt und Bothmässigkeit brachten / und dabenebenauch ihre abgöttische mahumedische Religion weit und breit / und biß an die Occidentalischen Meers-Gräntzen außbreiten: Nachgehends aber unter ihrem Könige Almansor von Marocco/ sonsten Amiramolin genandt / von dannen mit unbeschreiblicher Heeres-Krafft in Hispanien fielen/ und einige von Gothischen/ Schwäbischen und Deutschen Geblüte abkommende Könige / bekriegeten und durch viele grimmige und blutige Schlachten überwunden / und daher ein grosses und gewaltiges Königreich in Hispanien auffrichten/und bey die acht hundert Jahr besassen / auch aller anderen Länder und Inseln gegen dem mittel-Meer sich bemächtigten/ und ihnen unterwürffig machten; Biß endlich König Ferdinand von Arragonien/und Königin Isabella von Castilien seine Gemahlin sich bereden liessen / ihr competierendes Recht und Nach-



MULEŸ=ASSEZ Vertribener König von Tunis.



Nachfolge auff die Cron und das Königreich zu suchen/ und mit dem Schwerdte zu behaupten: Diesem nach rüstete sich König Ferdinand mit Macht/ und griff seine Feinde über alles Vermuthen mit einer stattlichen Armee und rigoreusen Nachdrucke an/ daß er bald alles in Confusion und Schrecken/ und aus diesem gar in Noth und Todt stürtzte/und alles mit unglaublicher Tapfferkeit wieder eroberte und einnahme/auch nachgehendes glücklich beherrschte/und auff seine Nachkömlinge versetzte. König Muley Assetz aber machte indessen mit den Türckis. See-Räubern einen Bund und Vergleich/ einander bey fürfallender Noth nicht zu verlassen/ sondern mit aller Macht beyzustehen: Und daher gestattete er ihnen allen Unterschleiff/ und räumte ihnen noch zu allem Uberflusse seine Seehafen ein/ derselben sich in allen fürfallenden Gelegenheiten sicher zu bedienen/ mit anbey gefügter Bedingung/ daß ihnen allemahl der fünffte Theil der geraubeten Güter unwiedersprechlich solte gelassen werden. Dieses liessen ihnen die See-Schäumer gefallen/ und giengen mit vielen außgerüsteten Galeen zur See/ und pasten fleissig auff alle ab und zugehende Schiffe der Christen/sonderlich aber derer in Hispanien/ Italien und Sicilien/ wie auch auff die Sardinische/ Majorcanische und Corsische Schiffe/ und thäten grossen Schaden: Endlich schlugen sie sich zu dem Türckischen Hariaden Barbarussa/ und verliessen den König Muley Assez/ und alle seine Hafen/ und setzten unter diesem kühnē und verwegenen Anführer ihr räuberisches Beginnen viel stärcker/ als jemahls zuvor geschehen fort/ und verschonten dabey auch des Königes Muley Assez gar nicht/ tractiren ihn ebenfalls feindtlich/ biß endlich einige Ubelgesinnte des Königes zu diesen übergiengen/und alle Veranstaltungen wieder ihn machen halffen; Dieses war nun dem regiersüchtigen türckischen Käyser Solyman überaus wohl gelegen/ und wolte er diese Gelegenheit gar nicht aus den Händen lassen/ sondern schickte diesem Barbarusa/ als seinen gevollmächtigten See-Admiral nebst seinen Adhærenten eine starcke und wohlaußgerüste Krieges-Flotte zu/ mit Befehl sich nach allen Kräfften dahin zu bearbeiten/ daß er einen festen Fuß in dem Königreiche Tunis setzen/ und sich einiger importanten Oerther bemächtigen könte: So bald die Flotte ankam/ und dem Barbarussa geschwohren hatte/ gieng dieser verwegene See-Räuber mit der gantzen Macht gleich für die Hauptstadt Tunis und brauchte alle List und Gewalt dargegen/ biß sie sich endlich vor seiner barbarischen Macht bücken/und dem Räuber ergeben muste: Von dar gieng er mit einer starcken Armee zu Felde/ und weil der König Muley Assez aus dem Königreiche flüchtig war/ ergab sich das gantze Königreich in kurtzen an diesen See-Schäumer. Indessen war

Die kümmerliche Flucht Königes Mulei Assez,

Durch das gantze Königreich erschollen/welches dadurch in grosse Furcht und Schrecken gesetzet war/ ihre völlige Freyheit und Regiment zu verliehren/ und unter ein fremdes barbarisches Joch zu gerathen: Daher wurde der König heimlich von den Ständen des Reichs ersuchet/ sich wieder einzufinden/ und sein Heyl gegen einen so kühnen Tyrannen zu versuchen/ sie weren bereit/ Guth und Bluth mit ihme zu theilen und auffzusetzen: Dieses bewog den König/daß er zu den mächtigen und siegreichen Römischen Käyser Careln den V. dieses Nahmens/ welcher eben damahls in Spanien war/ seine Zuflucht nahm/ und Hülffe und Beystand wieder diesen barbarischen Tyrannen suchte; Käyser Carel dem die grosse Macht und zunehmende Gewalt dieses Tyrannen allzu gefährlich schiene/wegen seiner so wohl in Spanien als Italien angräntzenden Länder/ brachte eine gewaltige See-Flotte aus Spanien/ Italien und den Niederlanden/ in aller Eyl zusammen/und versahe sie mit allem auff das beste/ und ließ eine ansehnliche Macht an Reutern und Fuß-Volcke einschiffen/ und damit gleich auff die Königliche Haupt-

Hauptstadt Tunis loßgehen / eroberte auch so
gleich die fürtreffliche Västung Guleta / und we-
nig Tage hernach die Königl. Stadt selbst/erle-
digte dadurch etliche tausend gefangene Chri-
sten / eroberte alle daselbst befindliche Galeen
des Barbarussa/ und vertrieb dadurch den neu
auffgeworffenen König aus dem gantzen König-
reiche/ und setzte den vertriebenen König Muley
Assez wieder ein/ doch mit dem Bedinge / daß er
ihn jährlich einen gewissen Tribut oder Schutz-
geld zur Erkäntlichkeit des wieder eingeräum-
ten Reiches / zahlen solte / welches er auch von
Hertzen gerne einwilligte/ und demselben genau
nachkame / in Erwegung daß er nicht allein lan-
ge Zeit mit seinem Bruder wegen der Regierung
in grosser Uneinigkeit und Streit gelebet / auch
endlich gar dadurch zu Falle kommen / indem
sein disjustirter Bruder sich mit den Malconten-
ten und Rebellen des Reichs vereinigt/ und mit
gesamter Hand sich wieder ihn/ als ihren recht-
mässigen König aufflehnten / und den Bar-
barussa als einen bekandten und gewaltigen
See-Räuber an sich zogen/und ihn gantz unver-
sehener Weise/ mit der darzu stossenden starcken
und mächtigen See-Flotte des Türckischen Käy-
ser Solymanns / überfielen / auch solches ins
künfftige / nach wieder erlangten Reiche leicht-
lich thun könten / wenn er Käyser Careln , als
seinen grösten Patronen von der Welt nicht bil-
lig ehren und respectiren/ und seine hohe Gunst
mit allen erdencklichen Caressementen erhalten
würde. Aber es gieng dem unglücklichen Mu-
ley Assez / als es vielen andern seines gleichen
zu ergehen pfleget/ welche indem sie der Trippe
entgehen wollen/ gar in den Schlag-Regen ver-
fallen ; Und meynẽ/weñ sie der grausamen Cha-
rybdis entgangen / ferner weit keiner gefährli-
chen Scyllæ zu befürchten hätten ; Seinen mör-
derischen Bruder mit seinen Adhærenten, hatte
er numehr durch des Römischen Käysers mäch-
tigen Arm gedämpffet/unwissend/was ihm noch
sein leiblicher Sohn für eine Grube zu seinem
Untergange graben würde : Nach ungefehr sie-
ben Jahren fügte es sich / daß der grosse Käyser

Carel mit König Francisco aus Franckreich zum
dritten mahle im Krieg verwickelt wurde / und
mit grosser Heeres-Macht gegen denselben im
Anzuge war : Dieses bekümmerte König Fran-
ciscum nicht wenig/ und verursachte/ daß er den
Türckischen Käyser Solyman um Hülffe und
Beystand anruffen muste/ welcher auch so gleich
mit einer ansehnlichen Schiff-Armada unter sei-
nem Admiralen Hariaden Barbarussa / willig
erschiene /, und zu Toulon in Proventze damit
ankame/ in willens Könige Francisco, wieder
Käyser Careln allen möglichen Beystand zu lei-
sten / welches aber König Francisco nachgehen-
des mehr schädlich und nachtheilig / als vorthei-
lig war : Denn als diese Barbarn in seinem Lan-
de ihrem Gebrauch nach / alle Insolentien und
höchst sträfflichen Muthwillen verübeten/ ge-
rieth es dem Könige zum höchsten Præjuditz
und schimpflicher Nachrede/daß er als ein Christ-
licher König / sich mit einem so unglaubigen
gottlosen Volcke meliren und als mit Bundes
Verwandten einlassen wollen / welche nicht al-
lein der Christen abgesagte Feinde/sondern auch
so unsäglichen Schaden/und mehr als die Feinde
de selbst/ in seinem Lande verübet/ und viel tau-
send gefangene Christen mit sich in die Türcki-
sche Sclavereyen weg geführet hatten/ohne daß
der König einigen Vortheil von ihrem Beystan-
de erhalten : Und diese gefährliche Gelegenheit
verursachte auch obgedachten König Muley Af-
fez allerhand Furcht und Nachdencken / daß er
sich von Tunis nach Neapolis/ und folglich nach
Käyser Careln wieder erhub/sich mit selbigen zu
unterreden / wie alles bey so gestalten Sachen
am füglichsten und sichersten würde anzustellen
seyn : Käyser Carel ließ ihm wissen / daß er zu
Neapolis davon Nachricht und eigentliche In-
struction , welche er ihm hierüber zuschicken
würde/ abwarten solte/ welches sich aber wieder
alles verhoffen über etliche Monate verzog : Un-
terdessen aber muste der König in seiner Abwe-
senheit nicht ohne besondern Schmertzen und
grossen Nachtheile seines Reichs inne werden
und erfahren / daß/

Die

Die schändliche List und Betrug des Amida

Eines Sohnes wieder seinen leiblichen Vater an den Tag kame: Denn derselbige hatte unterdessen sich von gottlosē und höchststräfflichen Gedancken bereden lassen/ mit Hindansetzung aller vätterlichen Liebe und Treue, indessen Abwesenheit/ sich auff den Königlichen Thron zu erheben/ und nach Cron und Scepter zu langen: Zu dem Ende sprengete er hin und wieder und im gantzen Königreiche fälschlich aus/ daß sein Vater der König den alten hergebrachten Mahumedischen Glauben changiret, und die Christliche Religion angenommen hätte einige Tage aber hernach/ were er mit einer hitzigen Kranckheit befallen/ und in Italien gestorben; worüber die Christē grosse Freude und Frohlocken/ bezeuget/ und ihn mit aller erdencklichen Ehre und Herrlichkeit beygesetzet hätten: Und dannenhero säumete er auch nicht lange/ sondern ließ sich hin und wieder als König auß ruffen/ nahm Cron und Scepter/ wie auch die Königliche Stadt und Burg ein/ und fing an Königlich zu herrschen und regieren/ und meynte jederman nicht anders/ als daß der alte König todt und begraben wäre/ gleich als sein Sohn der junge König durch die Heerholde ausruffen und verkündigen lassen: Wie nun dem altē Könige Muley Assez solche Zeitung in Neapolis zu Ohren kame/ fieng er an sich über alle massen zu betrüben/ und gedachte sich an diesen seinem treulosen Sohne nach allem vermögen und Kräfften zu rächen/ und brachte zu Neapolis und auff dem Lande umher Krieges-Volck von allerley Gesinde eyligst zusammen/ und übergab es einem Neapolitanischen Obristen/ Loffreden genandt/ setzte sich mit selben zu Schiffe/ und gieng damit gleich nach Africa zu/ und kam bey der berühmten Vestung Guleta damit zu Lande an/ und zog ohne einiges Nachsinnen/ auch wieder den Willen seines Obristen Loffredens auff die Hauptstadt Tunis loß/ in willens alsofort seinen treulosen Sohn/ zu überrumpeln/ und nach seinen Verdiensten abzustraffen: Allein weil der König allzuhitzig/ und das Eile mit Weile nicht verstehen wolte/ muste er ihm nachgehendes das schmertzliche Ubereilen und Versehen gefallen lassen: Denn sein listiger Sohn/ überfiel ihn unversehener Weise/ und sein gantzes Heer/ und zwar mit einer so grimmigen Wuth und Nachdrucke/ daß er alles in kurtzer Zeit außeinder sprengte/ verjagte/ und ohne alle Barmhertzigkeit niedermachte/ so daß wenig mit dem Leben entkamen: Er selbst der unglückliche Vater wurde verwundet und gefangen/ und nachgehendes von seinem ungerathenen gottlosen Sohne seines Gesichtes vermittelst eines spitzigen und glüenden Eysens beraubet. Und numehr meinte der treulose Amida allen Büschen entsprungen zu seyn/ und nichts wiederliches mehr zu befürchten haben/ daß also nichts mehr übrig als sein Königreich hinführo nach seines Hertzens Wunsch und Gefallen in Friede und Ruhe zu regieren: Allein unverhofft kommet offt/ und öffters als man sichs versichet: Und muste solcher Gestalt der treulose Amida in der That erfahren/ wie

Die mit Uberlist besaltzene List.

Keinen andern als einen betrübten und kläglichen Außgang gewinnen könne: Deñ seines Vatern Bruder König von Algiers/ überfiel ihn wiederum/ und nahm ihm in kurtzer Zeit sein durch List überkommenes Königreich/ und erlöste aus brüderlicher Liebe den gefangenen und boßhaffter Weise geblendeten König Muley Assez aus seinem Gefängnüß/ welcher so gleich sich zu den Spaniern in die Vestung Guleta verfügete: Und von dar gieng er zum andern mal wieder nacher Neapolis/ uñ endlich gar nacher Augspurg/ und klagte daselbst Käyser

ser Careln, seinem grossen Patronen und Schutz-
Herren/ alle sein Unglück und Hertzeleid/ wel-
ches ihme mitler Zeit von seinem treulosen Soh-
ne angethan worden: Imgleichen auch wie er
seinen Königlichen Schatz in seinem Abwesen/
dem Käyserlichen Stadthalter in Guleta anver-
trauet/ und gleicher Weise unglücklich damit
gefahren/ indem der Stadthalter solchen geöff-
net/ und das anständigste daraus genommen
hatte/ daß er also einer von den unglückseelig-
sten Menschen und Regenten der gantzen Welt
worden sey/ und was der Käyser meyne/ daß
ihme numehr weiter in diesem erbärmlichen Zu-
stande zu thun übrig sey. Der Käyser tröstete ihn
und versprach dabenebenst ihme bey seinem Kö-
niglichen Stadthalter in Neapolis Unterhalt
zu verschaffen/ biß er sehen wie die Sachen
in dem Reiche weiter lauffen würden; Unterdes-
sen nahm ihn der Königl. Stadthalter von Nea-
polis auff/ und hielt ihn nach Standes Gebühr
ehrlich/ und ließ ihm auff Käyserl. Order rei-
chen/ alles was er zu seinem Unterhalte nöthig
hatte. Nach zweyen Jahren schickte Käyser Carel
eine starcke Flotte unter den beyden berühmten
Seehelden und Admiralen dem Doria und Ve-
ga/ wie auch eine ansehnliche Armee unter dem
gewaltigen Feldmarschalle Garzias/ über die
Neapolitanische Trouppen/ die Stadt Africa
oder Leptis parva genandt/ zu Wasser und zu
Lande zu bekriegen/ welcher grausamen und
schweren Belagerung der Muley Assez mit
beywohnte/ konte aber wegen seines verlohrnen
Gesichtes nichts fruchtbahrliches darzu contri-
buiren/ nur weil er des verdrießlichen Stille-
Sitzens in steter Finsternüß und Einsamkeit
gantz überdrüssig war/ nahm er diesen Zug vor
sich/ und starb in dem Lager vor Africa/ noch
ehe die Stadt und Vestung an die Spanier ü-
bergienge. Sein Leichnam wurde unter Be-
gleitung einer grossen Menge Africaner in die
Stadt Carovana begleitet/ und daselbst in das
Königliche Begräbnüß nebst andern Königen
und Königlichen Bluts-Verwandten beygese-
tzet/ und alle erdenckliche Ehre und Respect
nach dem Tode erwiesen/ da man im Gegen-
theil den treulosen ehrvergessenen Sohn als ein
verdamptes Schlacht-Opffer auffgesucht/ und
zu gebührender Marter und Pein zu ziehen an-
befohlen hatte: Bleibt demnach wahr/ was
man in gemein zu sagen pfleget:

Lieb' und Treu ist nun gestorben/
Redlichkeit ist längst verdorben:
Wer in Arglist wäscht die Hände/
Nimt ein Jammer-volles Ende:
Ja es ist gleichwie wir schauen/
Auch den Frömsten nicht zu trauen.

Dieser tapfere Tomumbeg führte auff seinem
sehr köstlichen Schilde/ an stat eines Wahl-
Spruches/ diese nachdenckliche Worte: Gehe
der Furcht unter Augen/ sonst wird die Tugend
mit dir sterben: Uber diesen Worten stund ein
Arm mit einem auffgehobenen blossen Säbel:
So weiß man auch von dem Heldenmühtigen
Könige Alphonso in Calabria/ daß er kurtz für
seinem Tode seinem Sohne Eduardo ein gül-
denes Schild selbiges wohl zu verwahren über-
reichet habe/ worauff 4 Thiere mit ihren Schrif-
ten sich præsentirte: Erstlich ein muntrer Hirsch
mit dieser Uberschrifft: Deum time, fürchte Gott
denn der Hirsch fürchtet sich für den Blitzen und
Donnerschlägen. 2. Ein wachsamer Storch mit
der Beyschrifft: Parentes reverere, ehre die El-
tern/ denn der Storch nehret und erhält die Al-
ten/ und führet sie auff seinem Rücken. 3. Eine
Schnecke/ mit dieser Uberschrifft: Domum pro-
cura, bestelle dein Hauß/ denn du must sterben/
und weist nicht wanne; gleich wie die Schnecke
ihr Hauß allezeit mit sich führet. 4 Ein Delphin
mit der Uberschrifft: Officiis vaca, warte deines
Ampts fleissig ab/ denn der Delphin warnet
die Schiff-Leute mit seinem springen und spielen
auff dem Wasser für Schaden/ nimmet die
Schiffbrüchigen auff seinen Rücken/ und brin-
get sie zu Lande. Uber diesen allen stund ge-
schrieben: Celer virtutis cursus, wir haben
hohe Zeit gutes zu thun/ denn der Tod säu-
met nicht/ sondern zehlet alle unsere Tritte
und Schritte/ und Gottes Gerichte sind wun-
derlich und unbegreifflich.

Der Beschluß der Creutzfahrt.

DEr Himmel schiene niemahls glücklicher/ und zu des König Ludwichs Fürhaben geneigeter gewesen seyn/ als er aus dem gelobeten Lande und aus so viel tausend Leibes-und Lebens-Gefährligkeiten/wieder nacher Franckreich zu Seegel ginge; Allein die Freude werte nicht lange/ kaum waren die grossen Creutz-Träger so vieler Mühe/ Sorge/ Angst und Schrecken zu Lande entgangen; Als sich nunmehr viel erschrecklicher die wilde und wüste See/ wider sie aufflehnte/ und so grausam zu stürmen und zu toben anfing daß sie nicht einmahl/sondern vielmahl ihr Leben schon alle auffgegeben/ und sich Gottes Willen befohlen hatten: Zwey gantzer Monathe musten sie in diesem Sturm und Unglücke zubringen/ daß sie fast für Jammer und Elend/ verschmachtet weren: So bald der König in Franckreich angelanget/begab er sich nach St. Denys, um sehr unterthänigen Danck GOtt für seine gnädige und wunderbarliche Erhaltung abzustatten. Die Königin/ so in augenscheinlicher Gefahr des Schiff-Bruchs und Unterganges gewesen war/ eilete auch ihr Gelübte/ welches ein gantz silbernes Schiff war/ an die Kirche zu St. Nicolai in Lotthringen abzuschicken/ in welchem fast der gantze Verlauff in Palæstina abgebildet war. Unterdessen aber König Ludewich/ nach so vielen außgestandenen Troubeln, der Ruhe in Franckreich wiederum geniessen wolte/ ging es in Palæstina bund über/ und machten die Christen unter sich selbst den Anfang darzu/ als nemlich die Venetianer und Genueser/welches einander in die Haare gerieten/ wegen der Kirche und des Klosters St. Saba in der Stadt Akre/ welche ein jeder Theil ihme eigenthümlich zuschreiben wolte/ da sie doch der Pabst Alexander der IV. den Christen ins gegemein verkläret hatte/ darüber kamen sie nun hart an einander/ und büsten die Genueser gewaltig ein; Endlich kam es gar zu einer öffentlichen Feindseeligkeit/ worüber viel Blutes an beyden Theilen vergossen wurde. Mitlerzeit tummelten sich auch die Türckischen Sultans tapffer/ ermordeten und stiessen einander vom Throne/ und schwung sich einer um den andern darauff und in die Höhe/ biß endlich Bendockar durch Verheissung güldener Berge/ und wie er seine Waffen mit Macht wieder die Christen gebrauchen wolte/ und den Bund/ so er mit seiner Leib-Wachte den Mamlucken auffgerichtet/ getreu und unverbrüchlich zu halten verheissen hatte/ kam endlich zur Regierung/ welchen auch die Barbarn wegen seiner Tapfferkeit sehr hoch hielten. So bald dieser kühne/ treulose und Ehrvergessene Emir den Thron beschritten/waren dieses seine erste Gedancken/wie er die Christen vertilgen/ und gantz und gar außrotten möchte: Zu dem Ende ließ er ein Krieges-Heer versamlen/ und rüstet sich mit Macht wider die Christen: Wie nun

Die neue Unruhe und blutige Krieg der Christen/

ALlenthalben kund wurde/ rüsten sie sich auch so viel müglich war/einem so schnellen und mächtigen Feinde zu widerstihen/ welcher albereits mit einem mächtigen Lager bey Antiochia erschienen/ und alles mit Feuer und Schwerd verheerte: Von dar ging er mit 30 tausend Pferden von Ptolemais/ vertilgete die Vorstädte/ und kam an die Pforten der Stadt/ verbrante die schöne Kirche und Kloster von Bethlehem: Nahm Cæsarea mit Verrätherey ein; Eroberte die Stadt und das veste Castel Assur durch eine harte und lange Belägerung/ wie auch die unüberwindliche Vestung Sefet durch Accord, welchen er aber den Christen nicht hielte/sondern alles was einen lebendigen Odem hatte/ erbärmlich hinrichten und ermorden liesse; Und weil die Christen den Mahometischen Glauben nicht annehmen wolten/ wurden die

fürnehmsten Officier und Geistliche auff das grausamste gemartert / und den wilden Thieren fürgeworffen / welches alles sie um Christi ihres Erlösers willen / mit unglaublicher Standhaff-tigkeit außstunden/und die Krone des Lebens davon trugen. Wie dieses alles vollbracht / ging der Sultan mit seinem sieghafften Heer für Jaffa eroberte auch diese Stadt und Vestung in kurtzer Zeit durch Verrätherey/und nahm die starcke Schantze von Beaufort ein / machte sich auch Meister von den meisten und vesten Oertern der Tempel-Herren und der gantzen Gegend von Akre / Tyrus und Sidon / verbrante die grossen und Volckreichen Vor-Städte um Tripolis / und von dar kehrte er schleunig um/ und kam zum andern mahl für die grosse Stadt Antiochia/welche eben damahls von allen Nothwendigkeiten schlecht versehen war / und nahm sie fast ohne einigen Widerstand ein / tobete so grausam und erschrecklich mit Vergiessung des Christen-Bluts/ daß er über siebenzehen tausend derselben niederhieb/ und über hundert tausend mit sich in die Barbarische Gefängnüß schleppen ließ: Und also ging auch diese fürtreffliche Stadt und Vestung / welche man sonst wegen ihrer Fürtreffligkeit halber / das Auge des gantzen Orientis zu nennen pflegte / an die boßhaffte Barbarn über; Nachdem sie denen Christl. Creutz-Helden/ viel Blut und Arbeit zu erobern gekostet / indem sie fast ein Jahr darfür zubrachten/ ehe sie Meister davon werden kunten; und numehr ging sie so liederlich wieder verlohren/ und an die Blut-Hunde über/welche sie gantz zu einer Wüsten und Einsamkeit machten/gleich sie auch noch heutiges Tages biß auff diese Stunde ist. Die grosse Uneinigkeit der Ost-Christen/ welche in unterschiedene Theile sich zertrennet hatten / favorisirte den Barbarischen Waffen über allemassen / ohne daß man den Beystand von den West-Christen vergebens erwarte: Solcher Gestalt brach das mächtige Heer der Feinde /als ein gewaltiger Strohm / ohne eintzigen Widerstand hindurch / und überschwemmete alles in kurtzer Zeit/ was in so langer Zeit / und mit so unglaublichen Kosten und Blute der Christen/erworben war.

Indessen ließ die Unruhe in Europa / und sonderlich unter dem Pabste / Käyser und Fürsten des Reichs nicht zu / an diesen elenden Zustand und Untergang der Christen in Syrien und andern Orten in Palæstina / zu gedencken/ vielweniger auf Mittel und Wege bedacht seyn/ ihnen beyzustehen und hülffliche Hand zu leisten. Endlich jammerte König Ludewichen in Franckreich diese grosse Verfolgung und Blutstürtzung der Christen in Orient; Zu dem Ende ließ er den Pabst dieser wegen inständigst ersuchen und bitten / daß er einen Apostolischen Gesandten nach Franckreich zu senden belieben möge/ mit dem ernstlichen Befehle an alle seine Unterthanen in gantz Franckreich / sich zu dem heiligen Kriege gefast zu machen/ und das H. Creutz sonder Auffschub anzunehmen. Dem Pabste schiene es numehro auch ein Ernst zu seyn/

Die neue Zurüstung zu dem Hl. Kriege

MIt Macht fortzusetzen: Zu dem Ende sandte er den Cardinal von St. Cæcilia nacher Franckreich / und dem Cardinal Ottoboni nacher Engelland/und von dar nacher Spanien und Portugal die Creutz-Fahrt daselbst mit Nachdrucke zu predigen und zu befordern: Es walte aber nirgens mehr als in Franckreich bey dem H. Könige Ludewich etwas verfangen oder sücken; denn so balde der Päbstliche Gesandte daselbst angelanget / versamlete er alle Grosse und Edele nebst der Geistligkeit in gantz Franckreich zu Paris in seinem Königl. Pallaste / und hielt eine sehr bewegliche Rede an die gantze Versamlung/um das Creutz von neuen anzunehmen / und die Schmach so den Christen von den Ungläubigen von neuen angeleget worden / auf das kräfftigste zu rächen/und das grosse Antheil/ so sie durch ihre Waffen in Palæstina gemacht/

wider die Feinde des Frantzösischen Namens/ zu verthaidigen und zu beschützen. Erklärte dabey / daß er selbst sein Leben Guth und Blut für den / der sein Leben für alle Menschen zu erlösen gelassen hätte / willig und gerne auffopfern wolte/und wenn er auch gleich von allen andern Für- in Europa solte verlassen werden ; welches denn bey allen anwesenden hohen Häuptern dermassen durchgedrungen / daß sie in grosser Menge sich zu diesem H. Unternehmen entschlossen/und das Creutz annahmen: Der H. König unterließ nicht mit einem besondern Eyfer / Fleiß und Mühe alles zu dem H. Kriege zu veranstalten/ und mit grossen Unkosten herbey zuschaffen: Zu dem Ende war er nebst den sehr Gottesfürchtigen Pabste Clemente IV. höchst bemühet / die Venetianer mit den Genuesern wiederum zu vergleichen/ damit sie desto ungehinderter / und mit mehrern Nachdrucke das H. Werck poussiren könten; Aber es war vergebens / und kein Frieden zwischen den beyden erbitterten Republiquen zu hoffen: So war ebenfalls auch alle Mühe und Unkosten in Engeland angewand/ um den tapffern Printzen Eduart zu dieser heiligen Entschliessung anzufrischen / welcher zwar 30000 Marck-Silber von König Ludewichen angenommen / um sich in Stand zu setzen / es wurde aber dieses Fürnehmen gäntzlich zu Wasser. Eben dergleichen fruchtloses Beginnen / thät sich auch bey dem Könige von Spanien und Portugall herfür ; wie imgleichen auch bey dem Grichischen Käyser in Constantinopel selbst / welcher mit lauter Betrug und List / die andern bereitwilligsten Printzen der Christenheit äffete/ ohne daß er die geringste Lust und Fürsatz zu diesem Wercke in der That erwiesen hätte. Die gröste Schwürigkeit war zu beschliessen / was man am ersten und füglichsten fürnehmen solte: Endlich wurde nach langer Berathschlagung mit des Königes von Sicilien Gesandten beschlossen, das Königreich Tunis anzufallen / ehe und bevor man sich an Egypten machten würde; Zumahl bekandt war / daß dieses die Wurtzel / und der Ursprung alles Ubels und Unglücks der Christen war/ denn die Sultans von Babylon/ bekamen alle die beste Mannschafft / Pferde/ Kraut und Loth/ aus diesem Königreiche: Der heilige König Ludewig war so eyfferig in seinem Fürnehmen / und wünschete nichts mehr / als daß er die eintzige Gnade von GOtt erwerben möchte/ diesen Mooren König mit seinem Königreiche zu Christo zu bekehren ; Und wenn er dieses erlangen könte / solte ihm nicht zu wieder seyn/ auch als der verächtlste Sclave in dem ärgsten Gefängnüsse der Saracenen sein übriges Leben zu zubringen. Hierauff machte er Anstalt/ und gieng den 1 Jul. 1270 von Marsilien zu Seegel/ mit einem grossen Gefolge von Fürsten und Prælaten/ und kam nach einem hefftigen Sturme mit der gantzen Flotte behalten zu Kagliari an: Daselbst hielt der König grossen Krieges-Rath mit den fürnehmsten Häuptern / trat wieder zu Schiffe/ und kam dem 20 July vor Tunis an/ welches der tapffere Scipio Africanus erstlich einnahme/ ehe er Karthago bezwungen und nachgehendes zerstöhret hat. Nach dessen Untergange ist Tunis gewaltig in Auffnehmen kommen/ so daß diese Stadt zu Zeiten des H. Ludewigs/ eine von den grösten schönsten und stärcksten Städten gewesen ist in gantz Africa / mit Thürmen/ Mauren und Wällen / wie auch tieffen Graben überaus wohl versehen/nebst dreyen grossen Vorstädten. Der König nahm alsobald den Hafen von Karthago ein / wie auch den befindlichen Thurm daselbst. Mitlerzeit kam ein groß Lager aus Tunis an/ welchem König Ludewig in Bataille entgegen zoge, befand aber gar nicht rathsam/ die Stadt vor der Ankunfft des Königes von Sicilien/ welchen man alle Stunden erwarte / anzugreiffen / daher verschantzte der König sein Lager in dem Thale von Karthago/ muste aber einen gantzen Monath vergebens auff den König warten ; Mitlerzeit kam die Seuche und rothe Ruhr unter das Krieges-Heer/ welche eine grosse Veränderung anrichte/ und sehr viele / auch von den tapffersten Leuten hinrisse / worunter der Päbstl. Gesandte/ und nach 5 Tagen auch der H. König Ludewig selbsten

sten war; Es ist nicht zu sagen wie heilig / wie
andächtig / er seine Seele GOtt dem HErren
und seinem geheiligten Erlöser Chr. JEsu über-
liefferte / seine letzten Worte waren diese: Ach
um der Liebe GOttes / und JEsus willen lasset
nichts ermangeln / um damit ehestens in Tunis
das H. Evangelium geprediget werde! Ach
mein GOtt! Hilff / und laß es wohl gelingen.

In solchen heiligen Gedancken gab er seinen
Geist auff / und verschied sanffte / dieser grosse
heilige / fromme und gottesfürchtige König / der
seines gleichen an Frömmigkeit und Eyffer ge-
gen GOtt / und seines Erlösers Ehre und Herr-
lichkeit zu befodern / nicht hatte. Es ist leichter
zu gedencken / als zu schreiben / was grosse Be-
trübnüß

Der frühzeitige Todt König Ludewigs/

IN dem Lager unter den Christen verursa-
chet habe / welches um so weit mehr die
schmertzliche Seuche des Königlichen ältesten
Printzen Philippus, vergrösserte: Endlich kam
der König aus Sicilien auch mit seiner Flotte
und lager eben an dem Tage / als der König Lu-
dewig verschied. Es war ein ausserlesenes Volck /
welches Muth und Kräffte hatte / zu streiten und
zu überwinden / und welches die Frantzosen an-
frischte ihr bestes zu versuchen / zu gewinnen oder
zu sterben. Der König von Tunis sahe wohl /
daß er in Gefahr stunde sein Königreich zu ver-
liehren / entschloß sich diesem nach dem Könige
einen Frieden anzubiethen / oder doch zum min-
sten einen Stillstand auff 10 Jahr zu erhalten /
welches letztere endlich nach langer und kluger
Uberlegung angenommen wurde / weil es schon
hoch im Jahre; Und wenn man schon die Stadt
endlich gewonnen / hätte man sie doch unmüglich
behalten könne; Deßhalben wurde beschlossen /
den Stillstand der Waffen auff 10 Jahr anzu-
nehmen / welches auch der junge König Philip-
pus höchlich verlangete / um alsdann den Besitz
in seinem Königreiche desto eher einzunehmen:
Der Vertrag wurde also eingerichtet: 1. Daß
der König von Tunis eine gewisse Summa Gel-
des / vor die Krieges-Zurüstung erlegen solte.
2. Daß er alle Christen Sclaven in seinem gan-
tzen Königreiche loß lassen und auff freyen Fuß
stellen solte. 3. Daß er zulassen solte in seinem
Königreiche / das Evangelium zu predigen / Kir-
chen und Klöster zu bauen / um die Unglaubigen
zu tauffen und zu bekehren. 4. Daß er alle Jahr
an König Carlen von Sicilie 40 tausend Reichs-
thaler Schatzungen zahlen solte. Kaum war die-
ser Vertrag geschlossen und versiegelt / als Printz
Eduart aus Engeland / mit seiner Flotte auch
vor Tunis ankame / welcher über diesen Vertrag
ein sehr grosses Mißvergnügen bezeugete: Der
König von Tunis diß sehende / eylete mit Macht
die Gefangene loß zulassen / und das Geld her-
bey zuschaffen / ehe die Christen bey Ankunfft die-
ses neuen Succurs / anders Sinnes würden:
Mitlerzeit machten sich beyde Könige Philippus
und Carel, zur Abfahrt bereit / und nahmen den
verstorbenē König Ludevvig mit nacher Franck-
reich / in sein Königlich Erb-Begräbnüß beyzu-
setzen. Unterwegens hatten die Christen grosse
Unglück / und verlohren sehr viele Schiffe / und
über 4000 Menschen / durch einen mächtigen
Sturm / und alles Geld so man von dem Köni-
ge zu Tunis bekommen hatte / sunck auch mit in
die Tieffe: Die beyden Könige selbst waren in
grosser Gefahr / und konten mit kaumer Noth
den Hafen von Trapano in Sicilien erreichen.
Solcher Gestalt wurde auch aus dieser kostbah-
ren Creutzfahrt nichts / von welcher man grosse
Dinge zuvor Prophezeyet hatte / das H. Land zu
erlösen; Und von der Zeit an / hat man sich um
keine Creutzfahrt mehr bekümmert / obgleich die
Päbste nachgehends und son-erlich Gregorius
X. grossen Eyffer darzu bezeuget. Zu dem Ende
stelte er abermahl zu Lion eine grosse Versam-
lung an / in welcher Käyser Rudolphus, als O-
ber-Haupt der Creutzfahrer benennet wurde /
welches er auch mit einem Eyde dem Pabste und
der gantzen Versamblung verhiesse / und zu dem
Ende in Lausanne das Creutz von dem Pabste
selbst

selbst mit grosser Devotion empfinge; Es wurde aber ebenfalls nichts daraus / weil fast niemand mehr das Creutz annehmen wolte / ungeacht der Pabst die Creutzfahrt fleissig durch gantz Europa predigen liesse / so war doch weder Lust noch Eyfer mehr vorhanden / weil nichts gewonnen / und viel verlohren wurden. Unterdessen aber giengen

Grosse Veränderungen in Syrien

VOr: Die erste war der Todt des Sultans von Babylon Bendockdars / an dessen Stelle Sultan Meleck Sais erkohren wurde / welcher kurtz nach angetretener Regierung / mit einem mächtigen Krieges-Lager auff die eingefallene Tartarn ankam / aber nach einer grossen Niederlage die Flucht nahm / wornach die Tartarn alles verwüsten / und mit einer sehr grossen Beute wieder über den Euphrat nach Hause giengen / welches denn den Christen eine grosse Erleichterung war; Es wehrete aber diese Freude nicht lange / bald darauff kam der Sultan auch auff die Christen an / sein Heyl / wie alle seine Vorfahren gethan / an den Christen zu versuchen; Er nahm die Vestung Margath ein / und das Casteel von Laodicea und von Krack / welches eine der stärckesten Vestungen von gantz Syrien war. Von dar gieng er vor die starcke und veste Stadt Tripolis in Syrien / und eroberte sie stürmender Hand / und er schlug über 7000 Christen / die andern flohen / ein Theil nach Ptolemais / ein Theil nach Cypern / ein Theil auff die See / andere anders wohin / um ihr Leb zu erretten: Nachgehendes wurde die grosse Stadt geplündert / angestecket / verbrandt und geschleiffet / damit der Sultan nicht genöthiget würde / das halbe Lager zur Besatzung dahinden zulassen: Und nachdem er noch einige andere Oerter daselbst übermeistert / machte er Friede / oder vielmehr Stillstand mit den Christen auff zwey Jahr. Und die Warheit zu sagen / so war es für den Sultan überaus vortheilhafftig; Denn es war dieser Vertrag und Stillstand kaum geschlossen / als ein sehr ansehnlicher Succurs / auf des Pabstes eigene Kosten in 20 Galeen aus Europa ankame / welcher aber unverrichter Sache wieder nach Hause kehren muste: Nach diesen suchte der Sultan Gelegenheit den Christen wieder in die Haare zu kommen / den Stillstand zu brechen / und alsdann der Stadt Ptolemais sich zu bemeistern; wurde aber in der Zeit mit Giffte getödtet / und sein Sohn Meleck Seraff an seine Stelle erwehlet. Dieser gieng mit einem grossen Heer von hundert und sechzig tausend Fuß-Knechten / und 60 tausend Rautern / den 5 April 1291. vor Ptolemæis / welche zu der Zeit eine der schönsten / reichsten und fürnehmsten Städte von gantz Orient war / von wegen der grossen Handelung der Orientalischen Wahren / welche aus Egypten und Asia dahin geführet / und verhandelt wurden durch gantz Europa. Denn nach dem Verluste der Stadt Jerusalem / war es nachgehendes die Hauptstadt des gantzen Königreichs / und die Zuflucht aller Christen in Palæstina / und darneben sehr Volckreich: Zumahl mehr den 30. tausend wohl bewehrte Männer zur Vertheidigung darinne lagen; Und noch über das 18 tausend Creutzfahrer / wel- in kurtzer Zeit ohne Oberhaupt darein gekommen waren: Aber diese armseelige Stadt hatte innerhalb ihren Mauren zweyerley Feinde / vor welchen sie sich mehr / als für der gantzen Saracenischen Macht zu fürchten hatte / und welches die eintzige Ursache ihres Verlustes und Unterganges war. Dieses alles war dem Sultane nicht unbewust / und dannenhero äusserte sich balde /

Die grausahme Beängstigung und Eroberung Prolemais:

DEnn das Feindliche Heer / rückte in grosser Anzahl dafür / bestehende aus alten und wohlversuchten Soldaten der Mammlucken / welche auff allerhand Arth / und fast an allen Or-

ßen die Stadt beängstigten/ und mit Miniren Tag und Nacht fortfuhren/ biß sie endlich Mauren und Thürme/ welches ihre beste Gegenwehr ruinirten, und über einen Hauffen warffen. Die Belägerten wehreten sich Anfanges auch tapffer/ und vereinigten sich unter einem Ober-Haupte/ welches sie einmüthig erwehlten/ zu leben und abzusiegen/ oder auch Heldenmüthig zu sterben: Unterdessen verliessen sie sich allezeit auff einen Beystand/ den sie zur See haben kunten: Allein sie bekamen nicht mehr als 500 Fuß-Knechte und 200 Reuter/welche ihnen der König aus Cypern zuschickte: Als aber ihr Oberhaupt der Großmeister von den Tempel-Herren / durch einen vergiffteten Pfeil erleget und getödtet wurde/, verlohren sie auch mit demselben ihren Muth/ und verfielen wieder in Unordnung / wie zuvor/ zumahl der Feind allbereits 3 Thürme erobert hatte: Diesemnach versuchte er den 18 May einen general Sturm mit solcher unbeschreiblichen Tapfferkeit/ also daß die Stadt stürmender Hand an die Feinde übergieng / und unzehlich viel tausend elendiglich um das Leben kahmen: Die fürnehmsten Herren und Ober-Häupter flohen nach den Schiffen/ um sich zu retten / es musten aber auch viele die dem Schwerdte und der Grausamkeit des Feindes entgangen waren/ elendiglich in dem Wassern versincken und ertrincken/worunter auch der Patriarche selbst gerechnet wurde: Die übrigen was nicht entflohen oder getödtet ware / wurde alles gefangen und in die Sclaverey weggeschleppet. Die Abtißin von dem Nonnen-Kloster St. Klara war numehr auch mit ihren Jungfrauen und Nonne in der äussersten Noth und Gefahr/ ihre Keuschheit und alles Zeitliche zu verliehren: Aber siehe die überaus kluge Abtissin ersunde ein Mittel / der Boßheit der tyrannischen Feinde / zu entgehen; Sie sprach ihren geistlichen Töchtern großmüthig zu / alles Unglück mit Gedult zu ertragen / und ihrem Fürbilde nachzufolgen / indem sie einen Schatz / der ihnen tausend mahl werther seyn solte als ihr Leben / behalten wolten / und hierauff schniedt sie ihr mit einem scharffen Messer die Na e ab/ und machte sich abscheulich in den Augen der Menschen / damit sie wunderschön für GOtt bleiben möchte / als welchem sie alleine gefallen wolte. Diesem Exempel folgeten auch die Nonnen und Jungfrauen allzumahl um dadurch das bestialische Feur dieser Barbarn mit ihren Blute zu löschen/vielleicht angereitzet von dem Exempel einer ehemahligen Englischen Abtißin/ welche um ebenfalls nicht wollen geschändet werden / ihr Gesichte also geschändet: So bald die Saracenen diß abscheuliche Spectackel inne wurden / haben sie diese Jungfrauen alle mit einander erbärmlich niedergesäbelt / wodurch ihnen also die verlangete Sieges-Palmen zu Theil worden / und gleich wie die Schrifft saget/ihre Kleider helle gemacht in den Blute des Lammes / um die Ehre zu haben demselbigen zu folgen. Und eben diese blutige Niederlage erlitten auch alle Franciscaner Münche in dem herrlichen Kloster zu Ackre/und wurden auch daselbst über 60 tausend Menschen ohne alle Barmhertzigkeit niedergehauen / das andere alles gefangen / und in die erbärmlichste Sclaverey nach Egypten geführet. Die Tempel-Herren hielten sich noch für ihren Ende weches allmählich herbey nahete / noch überaus wohl/ und säbelten 300 Saracenen nieder; welche auff ihre Weiber und Töchter ankamen / ihnen ihre Ehre zu rauben ; Nachgehendes verschlossen sie sich in einen vesten Thurme / welchen die Feinde untergruben / und durch dessen Umstürtzung alle ihr Leben verlohren. Also gieng diese sehr berühmte Stadt / welche vor hundert Jahren von 2 mächtigen Königen/als Philip Augusto aus Franckreich/ und Richard Löwenhertz aus Engeland / erobert wurde / mit mehr als dreymahl hundert tausend Creutzfahrern / in Zeit von 12 biß 14 Tagen an die Barbarn und an den Sultan von Babylon wieder über: Und also erfolgete hierauff endlich der letzte Stoß/ und die grausamste Marter der Christen und der Creutz-Helden/ wie auch

De

Der erbärmliche Außgang dieses H. Krieges:

SIntemahlk die Christen und die heldenmüthigen Creutzfürsten durch diesen erbärmlichen Fall/und unvermeidliches Unglück auch zu gleich Hertz und Muth/ ja Leib und Guth / und mit diesen auch alles übrige was sie noch in gantz Syrien und Palæstina übrig hatten/verlohren: Diejenigen / welche noch in der überaus vesten Stadt Tyrus sich befunden / und wohl hätten wehren können / liessen den Muth auch sincken/ als sie von dieser Hauptstadt/und gleichsam aller Städte Königin/ erbärmlichen und grausamen Untergange hörten/ und wolten den Feind / und ihr ebenmässiges Unglücke in ihren Mauren nicht erwarten / sondern flohen nach den Schiffen/und errette sich ein jeder so gut er konte; Da denn des folgenden Tages die Saracenen ohne den geringsten Wiederstand ihren Einzug hielten. Die Tempel-Herren in Sidon und in dem Pilgrams Castel / folgten diesen Exempel und flohen auch davon / wurden aber alle auff dem Lande durch einen treulosen Emir / der ihnen versprochen hatte/ sie als Freunde zu tractiren / niedergesäbelt und erbärmlich hingerichtet. Eben diese vier starcke See-Plätze und Vestungen waren den Christen nach Eroberung der Hauptstadt Ptolemais noch übrig/welche aber fast augenblicklich auch nach diesem Verluste verlohren giengen / nachdem sie in die 192 Jahr nach der ersten Eroberung / von dem berühmten Feld-Obristen / Gottfried von Bovillon und den andern Creutzfürsten eingenommen / und das Königreich welches in wehrender Zeit/ von 15 oder 16 Königen beherrschet worden. Diese betrübte Zeitung/ von einem so grossen und unverhofften Verluste und Unglücke in Syrien / machte daß der Pabst Nicolaus der IV. fast für Unmuth und Hertzeleid sturbe/welcher zeiher einem Jahre und länger alle erdenckliche Mittel zur Hand genommen/ um eine allgemeine Creutzfahrt anzurichten / so hat es jedennoch durchaus nicht glücken wollen: Und ob er gleich einen sehr grossen Eiffer blicken liesse / um dieses H. Werck mit allen Kräfften fortzusetzen/ schiene es doch meist vergebens zu seyn. Indessen schrieb er an alle Könige und Fürsten in gantz Europa/und stellte ihnen die Sache auff das beweglichste für / und lud sie unter vielen Seegen und Versprechen darzu ein; Brachte es auch durch sein eyferiges Beginnen so weit/ daß sich König Eduart aus Engeland zum Oberhaupte dieser neuen Creutzfahrt angabe / und grosse Zurüstung zu diesem H. Kriege / nebst einem unglaublichen Eyffer zur Ehre GOttes spühren liesse / um in Stande zu seyn/ auff bestimpte Zeit gegen Johannis 1293 sich auff den Weg nacher Palæstina zu begeben/ demnach er zuvor von dem H. Vater Bericht eingenommen / wie alles in dem H. Lande 1291/ were über und verlohren gangen / welches auch dem Könige sehr zu Hertzen gienge und sonderlich dem H. und frommen Vater dem Pabste / welchen diese Zeitung in seinem Hertzen und Gemüthe nicht anders als ein Donnerschlag erschütterte / daß er inbrünstig und mit vielen Thränen zu GOtt seuffzte: Darneben aber verdoppelte er auch seinen Fleiß und Bemühung in schreiben und anfrischen/so wohl durch seine Gesandten und Prediger/als auch durch andere erdenckliche Mittel; Es ward aber jedennoch weniger als nichts damit außgerichtet. Und eben dergleichen vergebliche Arbeit und Mühwaltung nahmen auch des Pabstes Nicolai Nachfolger / als Bonifacius VIII. und Johannes XXII. für / Denn alle ihr Eyfer und Mühe / wie groß und sorgfältig sie auch immer war / kam doch zu keinem würcklichen Außschlage/ sondern gerieth so gleich wieder ins Stecken/vielleicht aus GOttes sonderbahrer Schickung. Nach diesen und sonderlich Ao. 1334 nahmen die drey mächtigen Könige/ Philippus in Franckreich/ König Johannes aus Böhmen/ und König Philippus von Navarra einmüthig das Creutz an / mit einer grossen Macht in Persohn dahin zu gehen / und wurde alles mit sehr grossen Kosten/und einer fürtreflichen Flotte veranstaltet ; Zu welchen auch die

Machten der Könige von Arragonien und Cyprus/ von Majorca und Minorca/ von Sicilien und Ungern/ wie auch der beyden mächtigen Republiquen Venedig und Genua stossen solten/ so daß allbereits über dreymahl hundert tausend streitbare Männer gezehlet wurden/ welche Anzahl gantz Orient erzittern machte: Allein über alles Verhoffen geriethen die beyden mächtigen Cronen Engeland und Franckreich einander in die Haare/ welches verursachte/ daß diese grosse und gewaltige Creutzfahrt/ davon König Philippus in Franckreich das Oberhaupt seyn solte/ gäntzlich ins Stecken geriethen/ weil sich alle die Machten/ zwischen diese zwey mächtige Partheyen vertheilten/ und also war niemand mehr/ der an den Hl. Krieg in Oriente gedachte/ oder dahin zu gehen Ohren hatte. Und dieses war endlich/

Der betrübte Schluß und Außgang der Creutzfahrten/

Auff welche so viel Zeit/ so viel Mühe und Arbeit/ so viel Millionen Menschen und Unkosten gewandt seyn. Und ob gleich die meisten Geschicht-Schreiber/ so dieser Creutzfahrt gedencken/ von nichts anders als von lauter unglücklichen Verfahren melden/ so kan man jedoch nicht in Abrede seyn/ daß nicht das Königreich von Jerusalem in die 191 Jahr von den Christen unter 16 Königen nach einander regieret und beherschet worden: Gleich wie man sich nun nicht zu verwundern hat/ noch die grosse Unternehmung des mächtigen Königes Cyri in Persien/ und dessen Monarchie für unglucklich außzuruffen hat/ indem sie sich auch nicht viel über 200 Jahr/ unter 13 Königẽ erstrecket hat: Denn es ist der Lauff aller irrdischen Dinge also beschaffen/ daß sie nach ihren Anfange und Auffgange sich strecken nach einem sichern Puncte/ welchen ihnen die Natur/ oder die grosse Fürsehung GOttes gesetzet hat/ indem sie wachsen biß zu ihrer Vollkommenheit/ von dar aber nehmen sie wieder ab biß zu ihren Untergange. Und damit endlich den Christen ferner alle Lust uñ Verlangẽ nach diesen H. Lande und Städten vergehẽ möchte/ zerstöhrten die listigẽ Sultans die allerbesten Vestungen und See-Städte/ wodurch den Christen ein grosser Zuwachs entstehen kunte/ als Tyro/ Sidon/ Jerusalem/ Acre/ Ptolemais/ Antiochia/ Jaffa und dergleichen grosse und Volckreiche Oerther/ welches die schönste/ herrlichste und fürtreflichste Städte der gantzen Welt/ darneben auch die sünd- und boßhafftigste gewesen seyn: Hierzu kam noch zu allen Uberfluß/ daß auch die in gantz Orient berühmte Hauptstadt Constantinopel an die Saracenen und Türcken übergienge; Nach der Zeit haben die Christen gar keinen Appetit mehr gehabt Jerusalem und die H. Oerther zu erobern/ sondern vielmehr sich in einen Stand zu setzen: Denn die anwachsende und überhand nehmende Macht des Türckischen Käysers Mahometis II. drohete den Christen den gäntzlichen Untergang. Und Käyser Selim der II. nahm das mächtige Königreich Cypern mit stürmender Hand weg/ und stürtzte als eine überschwemmende Fluth auff Griechenland/ Ungern und Italien zu; welcher gewaltige Einbruch verursachte/ daß Pabst Pius der V. König Philippus der II. in Hispanien/ und die Venetianer ihre Machten zusammen setzen/ und diesem barbarischen Feinde mit Macht entgegen gehen musten/ solte er nicht die gantze Christenheit in Gefahr und Ruin setzen: Jedoch haben alle diese Machten/ worzu nachgehendes auch Ungern/ Pohlen und Oesterreich/ ja das gantze Römische Reich gestossen/ ihn nicht auffhalten mögen/ daß er nicht biß in die Mitte Europæ gedrungen/ und ihme die Säbel und Mord-Pfriemen an die Gurgel uñ das Hertz gesetzet hätte/ ihme numehr den letzten tödtlichen Stoß beyzubringen/ davon Ungern/ Pohlen und sonderlich das durchleuchtige Hauß Oesterreich die unlängst darüber vergossene Thränen noch nicht völlich abgewischet/ sondern noch biß auff heutige Stunde alle Hände damit voll zu thun hat. Und dieses ist endlich der berühmten Creutz-Fahrt Außgang und betrübtes/ und auch dieses V. Tomi

E N D E.

REGISTER,

Der merckwürdigsten Dinge in diesem V. Tomo.

a Brun-

Er

N.

O.

Or-

Schw[illegible]



1724a HAPPEL, E. G, Grösseste Denkwürdigkeiten der Welt Oder so genandte Relationes curiosae ... Worinne ... die merckwürdigste Historien und Geschichte der vorigen und jetzigen Zeiten ... dabey auch die sehr blutige und merckwürdige Auffzüge der vorigen eiferigen Christen nach dem Hl. oder gelobten Lande in sieben ... Creutz-Fahrten abgehandelt sind. Der fünffte Theil. *Mit 43 (davon 8 mehrf. gefalt.) Kupfertafeln.* Hbg., Wiering, 1691. Kl.-4°. Beschäd. Hpgtbd. d. Zt. 4 nn. Bll. (incl. Tit.), 800 SS., 6 nn. Bll. 480.—
(122)

Graesse III, 208. Hayn-G. III, 79. Dünnhaupt II, 8. Jantz I, 1286. Faber d. F. I, 859: „The contents are still curious troughout, remarkable things from all over the world, set forth in a sensational manner ... much material of importance for the history of culture ... well described and richly illustrated with excellent copperplates". — Man kann die „Relationes" als die erste illustrierte Zeitschrift dieser Art nennen. — Durchgehend leicht gebräunt, teilweise leicht fleckig. SS. 43—116 mit stärkerem Wurmgang (kl. Textverlust), ansonsten einige Wurmlöcher bzw. -spuren; einige Bll. mit kleinen Randfehlstellen. Titel gestempelt. Vorsatz mit hs. Besitzvermerk.

